

Dichtung der griechischen Antike



Hybrias

- *Biographie*
- [Lyrik]
Das Gedicht entstand vermutlich um 400 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Hybrias

(um 400 v. Chr.)

Der griechische Dichter Hybrias lebte wahrscheinlich um 400 v. Chr. auf Kreta.

Hybrias

[Lyrik]

Ein Leben in Waffen

Das ist mein großer Schatz: ein Spieß, ein Schwert,
dazu ein schöner Fellschild, der mich schützt.
Ihm danke ich es, daß ich pflüge, daß ich ernte,
ihm, daß ich keltere die süßen Trauben,
ihm, daß ich Herr bin über meine Sklaven.

Doch die sich scheuen, Spieß und Schwert zu tragen,
dazu den schönen Fellschild, der sie schützt,
die fallen auf die Knie vor mir und küssen mich
als Herrn und nennen mich den großen König.

Dichtung der griechischen Antike

Ibykos

- *Biographie*
- [Lyrik]
Entstanden im 6. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Ibykos

(6. Jh. v. Chr.)

Ibykos wurde im 6. Jahrhundert v. Chr. in Rhegion in Süditalien geboren. Er stammte aus einer wohlhabenden und einflußreichen Familie. Er verzichtete jedoch auf die ihm gebotene Möglichkeit, die Tyrannis in Rhegion zu übernehmen, und zog als wandernder Sänger durch die Städte Unteritaliens und Siziliens. Nach 540 lebte er eine Zeit lang als Chormeister am Hofe des Polykrates von Samos. Dort traf er u. a. mit Anakreon zusammen. Ibykos schrieb Chorlyrik in der Tradition des Stesichoros und besang die Macht der Liebe. Er starb bei Korinth. Es wird berichtet, er sei überfallen und ermordet und der Mord sei durch Kraniche aufgedeckt worden.

Ibykos

[Lyrik]

Die Macht des Eros

Frühling erwacht, und Granaten und Quitten
schlürfen vom strömenden Bach den Trunk;
frisch auch erblüht dann das Gärtchen der Nymphen,
und in dem Schatten des rankenden Weinlaubs
schwellen die Knospen. Doch Eros
gönnt mir zu keiner Zeit Ruhe; nein,
wild wie der Sturm aus dem Thrakerland,
flammend vom Zucken der Blitze,
tobt auf Weisung der Kypris er
düster und ohne Erbarmen in seiner
dörrenden Wut und hält
mich seit den Tagen der Kindheit
unwiderstehlich in seinem Bann.

Unter den schwärzlichen Brauen mustert mich
Eros aufs neue mit schmachtem Blick,
treibt mich, mannigfach lockend, auf Kypris zu,
tief in ihr niemals entrinnbares Netz.
Ach, ich erzittere vor seinem Kommen
wie vor dem Wagen das Roß, das, preisgekrönt einstmals, im Alter
ungern mit flinken Gespannen zum Wettkampf antritt.

Huldigung für Polykrates

die auch, gemäß dem Ratschluß des mächtigen Zeus,
Argos verließen und um der blonden Helena willen
den so oftmals besungenen Streit in
tränenenerregenden Schlachten ausfochten,
schließlich des Dardanosenkels Priamos

riesengroße, berühmte, reich gesegnete
Stadt von Grund auf zerstörten.
Über das leidgeprüfte Pergamon brach
bitterer Schuld verhaftetes Unglück herein;
Kypris, die goldengelockte, beschwor es herauf.
Aber ich möchte jetzt nicht von Paris singen,
der den Gastgeber schamlos betrog,
nicht von Cassandra, dem Mädchen mit zierlichen Füßen,
nicht von den übrigen Kindern des Priamos,
auch nicht vom Tage, da Troja, die Stadt der ragenden Tore,
fiel und ausgelöscht wurde; ich möchte auch nicht
über die außergewöhnliche Leistung der Helden
sprechen, die auf gewölbten, sicher verklammerten
Schiffen zum Unheil Trojas herbeifuhren,
edle Heroen, denen der mächtige
Fürst Agamemnon gebot, der Pleisthenide,
Sohn des tapferen Atreus.
Darüber könnten die Musen vom Helikon,
kunsterprobt, wie sie sind, vortrefflich erzählen.
Aber ein Sterblicher dürfte, im rasch enteilenden Leben,
kaum die Schiffe sämtlich im einzelnen
treffend beschreiben, schwerlich auch darstellen,
wie Menelaos, von Argos her, aus dem Hafen
Aulis über das Meer des Aigeus zum
rossenährenden Troja gelangte, an seiner
Seite die Helden mit ehernen Schilden, die Söhne Achaias,
deren tüchtigster Kämpfer, der schnelle Achilleus,
mächtig einherschritt, nächst ihm der gewaltige
Sprößling des Telamon, Aias, der tapfere Streiter.

- - - - -
den die von goldenem Schmuck umwundene
Hyllis gebär. Doch neben ihm wollten
Troer wie Griechen den reizvollen,
stattlichen Troilos schätzen gleich
dreifach geläutertem Gold im Vergleich mit Messing.
Du auch, Polykrates, wirst, im Bunde mit ihnen,
ewig den Ruhm der Schönheit genießen –
ebenso wie im Gesang
unvergänglich auch *mein* Ruhm dauert.

Bruchstück

Mich quält die Furcht, ich könnte gegen Götter mich
versündigt haben und bei Menschen damit Ruhm noch ernten.

Dichtung der griechischen Antike

Ignatios Diakonos

- *Biographie*

- [Fabeln]

Die Fabeln entstanden im 9. Jahrhundert. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Ignatios Diakonos

(9. Jh.)

Der byzantinische Autor Ignatios Diakonos lebte im 9. Jahrhundert. Er war Diakon in Konstantinopel und später Metropolit von Nikäa in Kleinasien. Neben den als Vierzeilern verfaßten Fabeln hat er u. a. auch Biographien, asketische Schriften und literarische Briefe geschrieben.

Ignatios Diakonos

[Fabeln]

1. Der Mann und der Löwe

Fußtritte gab ein Mann dem Löwen, der aus Stein.
Spricht einer zu dem Löwen: »Erkenntst du seine Stärke?«
Darauf der Leu: »Wenn wir, die Leun, Bildhauerkunst beherrschten,
dann würdest viele Menschen du versteinert sehn.«

2. Der gefangene Storch

Die Kraniche zu fangen, stellt ein Bauer eine Falle.
Mit jenen fing er einen Storch, der klagte laut.
Darauf der Bauer: »Daß ein Freund du bist, bestreit ich nicht.
Jedoch die Falle, die dich fing, hält fest dich mit den Bösen.«

3. Der Wolf und der Hund

Der Wolf erblickte einen fetten Hund mit einem Halsband.
»Wer hat denn den«, so fragt er, »fett gemacht und so gekettet?«
Die Antwort war: »Der Jäger.« – »Nun, kein Wolf könnt das ertragen;
denn lieber ist der Hunger mir als eines Bandes Last.«

4. Der schreckhafte Löwe

Der Löwe schlief, da lief die Maus
ihm übern Hals. Flugs sprang der Löwe auf.
Da lacht der Fuchs, jedoch der Leu erwidert:
»Ich fürchte nicht die Maus, den Weg nur ändre ich.«

5. Der Löwe und der Eber

Der Löwe kämpfte mit dem Eber um die Tränke.
Die Geier sahn den Streit der wilden Tiere,
ob nicht der Unterlegne ihre Beute werden könnte.
Sie freud zu sehn hätt ihre Hoffnungen enttäuscht.

6. Die Grille und die Ameise

Kalt war's, da bat die Grille die Ameise um Speise.
Die fragt die Grille: »Warum hast du nichts?«
»Als Sommer war«, entgegnet jene, »hatt ich viel zu singen.«
»So sollst du jetzt im Winter«, war die Antwort, »tanzen, nicht nach Speise
gieren.«

7. Der Bock und der Weinstock

Zum Bock der Weinstock sprach: »Du tust mir Schaden,
indem du meine Blätter frißt; gibst's denn kein frisches Grün?
Wie sehr du mir auch Schaden tust, ich werde Wege finden,
bei deiner Opferung den Göttern Wein zu spenden.«

8. Die Maus in der Schmiede

Die Maus trug eine andre, die verhungert war.
Das sahn die Schmiede und verbargen nicht ihr Lachen.
Jedoch die Maus, die lebte, sagte unter Tränen:
»Nicht mal ein Mäuslein, ach! vermögt ihr zu ernähren!«

9. Der gierige Hund

Ein Hund trug Fleisch ganz nah bei einem Bache;
als er sich beugte, sah im Wasser er 'nen zweiten Hund.
So öffnet er das Maul, damit er noch das andre Fleisch bekomme;
dabei verlor er auch das erste Stück, das er besessen.

10. Kypris und die Dienerin

Die Liebe eines Mannes lenkte Kypris auf die eigne Dienerin.
Und die erbot der Göttin Ehre jeden Tag,
bis sie im Traum ihr sagte: »Mich verehere nicht!
Der Mann, der tut mir leid; dich aber mag ich nicht!«

11. Der Löwe und die drei Rinder

Einträchtig gingen einst drei Rinder auf die Weide,
und auch der wilde Löwe konnte ihnen nicht zu schaffen machen.
Da aber brachte er durch seine Reden sie in Feindschaft und in Widerstreit
und fraß zu ihrem Unglück eines nach dem andern auf.

12. Die Frösche und das Hochzeitsfest des Helios

An Helios' Hochzeitsfest erfreuten sich die Frösche.
Doch einer wandte sich an sie: »Was seid ihr dumm!
Denn da wir zittern müssen vor des *einen* Helios' Strahlen,
wer wird dann, wenn er einen Sohn zeugt, den ertragen?«

13. Das törichte Kamel

Um Hörner flehentlich bat das Kamel den Gott,
der es darum der Torheit zeihet.
Doch krümmt er ihm die Ohren und den Kopf,
daß allen das Kamel zum Abscheu wird.

14. Der eitle Hirsch

Ein Hirsch, der in dem Quell sein Spiegelbild erblickte,
schalt seine dünnen Läufe und freute sich an dem Geweih.
Doch als er vor dem Löwen aus des Waldes Dickicht floh,
da mußte sterben er durch das Geweih, worüber er vergeblich sich gefreut.

15. Der Fuchs und der Rabe

In einen Käse biß der Rabe, und der Fuchs betrog ihn drum:
»Wenn Stimme du besäßest, wärest du Jovis großer Vogel.«
Der Dummkopf krächzte, und der Fuchs erhielt den Käse.
»Ja, alles hast du, Rabe«, sprach er, »und Verstand schaff dir noch an!«

16. Die kranke Henne und die Katze

Die Henne, die erkrankt war, kam der Katze vor die Augen.
»Wie geht es dir in deiner Krankheit?« fragte die.
Darauf das Huhn mit Zittern: »Wenn du dich entfernst,
dann hätte ich ein Leben, besser als die Rehe.«

17. Der Bauer und die Schlange

Ein Bauer wärmte eine Schlange unter seinem Rock
zur kalten Jahreszeit. Doch als sie dann die Wärme spürte,
da biß sie den zu Tode, der sie warm gemacht.
Also verfahren die Bösen gegen die, die ihnen Gutes tun.

18. Der Junge und der Skorpion

Ein Junge, der Heuschrecken fing, streckt' seine Hand
nach einem Skorpion. Der sagte nur: »Faß mich nicht an!
Denn wenn du mich berührst, wirst stöhnen du aus tiefer Brust
und auch die echten Heuschrecken verlieren.«

19. Der Esel in der Löwenhaut

Ein Esel, der ein Löwenfell um seine Schultern trug,
vermeinte nun, ein Leu zu sein, weil er die Hirten scheuchte.
Doch als man ohne Löwenhaut ihn fand,
erinnerte das Mühlenhaus ihn seiner Ungebührlichkeit.

20. Der Löwe im Kampf mit dem Bogenschützen

Der Löwe ließ in Kampf sich ein mit einem Bogenschützen.
Jedoch getroffen vom Geschoß, sprach er im Kreis der Tiere:
»Wenn jener viele solcher Boten senden kann,
wie muß es dann erst sein, wenn in Person er auftritt?«

21. Der Wolf und der Esel

Der Wolf mit seinen Zähnen zog dem Esel einen Dorn heraus.
Doch als den Lohn er fordert, schlägt ihm jener mit dem Fuße ins Gesicht.
Da spricht der Wolf: »Wie konnt ich, Schlächter von Beruf,
so dumm ins ärztliche Metier hinübergeln?«

22. Der gefangene Strauß

Es war ein Kampf der Vögel mit dem Landgetier.
Da nahm gefangen man den Strauß; er täuschte nämlich vor,
er sei ein Vogel, doch zugleich ein Landtier auch:
den Vögeln zeigte er den Kopf, den andern seine Füße.

23. Der Fuchs und die Trauben

Ein Fuchs, der an dem großen Weinstock Trauben sah,
sprang in die Höh, und als er vielmals sich bemüht,
gab den Versuch er auf und sprach zu sich zum Trost:
»Laß ab! Die Trauben sind zu sauer.«

24. Der Reiter und der Bauersmann

Um einen Hasen bat ein Reiter einen Bauersmann
und fragte nach dem Preis, als er ihn in den Händen hielt.
Gleichzeitig trieb sein Pferd er an. Der Bauer sprach:
»Beeil dich nicht! Ich geb ihn dir umsonst.«

25. Der getroffene Adler

Getroffen an der Brust war einst ein Adler,
und voller Tränen saß er da, beklagend seinen Schmerz.
Als nun den Federpfeil er sah, da sprach er:
»O weh! Die Feder bringet ihrem Träger, mir, den Tod.«

26. Der feige Jägersmann

Es sprach der feige Jägersmann zu einem Hirten:
»Wenn irgendwo des Löwen Spur du siehst, dann sag es mir!«
»Ich kann ihn selbst dir«, war die Antwort, »wenn du willst, von nahem zeigen.«
»Ich suche bloß die Fährte«, sprach der Jäger, »und nicht mehr.«

27. Der gefräßige Fuchs

Ein Fuchs drang in die tiefe Höhlung eines Eichbaums ein,
wo er das Frühstück eines Hirten fand. Das fraß er auf,
so daß vor Fett er nicht sich strecken konnte. Sagte einer:
»Du willst heraus? Dann werde so, wie du hineingegangen bist!«

28. Der speiende Knabe

Ein Knabe, der beim Fest des Rindes Innerein verschlang,
erbrach sich und rief laut: »Die Eingeweide, Mutter, spei ich aus!«
Die aber sagte lachend: »Keine Furcht, mein Sohn;
denn das ist nicht von dir, nur Fremdes speist du aus!«

29. Die Dohle mit den fremden Federn

Mit fremden Federn ausgestattet, rühmte sich
die Dohle ihrer Überlegenheit vor andern Vögeln.
Als erste pflückt die Schwalbe ihre angemäßte Gabe,
darauf die andern alle; schließlich stand die Dohle nackend da.

30. Der Wolf und der Kranich

Ein Knochen war im Schlund des Wolfes steckengeblieben.
Der Kranich, der heraus ihn zog, verlangte Lohn für seinen Dienst.
Darauf der Wolf: »Ganz unversehrt kam jetzt dein Hals aus meinem Schlund.
Auf einen andern Lohn als diesen rechne nicht!«

31. Das Schaf auf dem Turm und der Wolf

Von einem Turm herunterschauend, schalt ein Schaf den Wolf
als häßlich und sehr böse, als voller Mißgunst.
Hinauf sah da der Wolf und sprach: »Nicht du bist's, der mich schmäht;
der Turm ist's, der dich erst zu solcher Kühnheit wappnet.«

32. Der vertriebene Stier

Von seinem Lager trieb den Stier ein Bock,
der vor dem wilden Löwen floh. Und seufzend sprach der Stier:
»Wenn nicht die Furcht vorm Löwen mich in Schrecken setzte,
du würdest bald erkennen, was ein Stier und was ein Bock vermag.«

33. Der Wolf und das Lamm

Es spricht der Wolf zum Lamm: »Hast neulich du mir nicht getrübt
das Wasser?« – »Damals war ich doch noch gar nicht auf der Welt.
Wie ich das Wasser hätte trüben können, weiß ich nicht.«
»Und selbst wenn du die Wahrheit sagst, so bist du doch ganz schlecht.«

34. Der Krebs und seine Mutter

»Geh aufrecht«, sagt' zum Krebse seine Mutter,
»und weich nicht schräg vom Wege ab!«
»Geh, Mutter, du voran, und führ dein Kind!
Ich will dann sehn und deinen Spuren folgen.«

35. Das zerschlagene Ziegenhorn

Mit seinem Stab zerschlug der Hirt ein Ziegenhorn.
Da fiel er nieder, bat mit lautem Wehgeschrei:
»Ach, sag, ich bitt dich, nichts davon dem Herrn!«
Darauf die Ziege: »Um so lauter wird das Horn sich nur vernehmen lassen!«

36. Der eingebildete Esel und das Götterbild

Auf seinen Schultern trug ein Esel Phoibos' silbern Bild,
vor dem ein jeder, anzubeten, auf die Erde fiel.
Erfäßt vom Dünkel, wollte da der Esel nicht mehr Esel sein;
doch muß er hörn: »Kein Gott bist du, du trägst nur einen Gott.«

37. Das Huhn mit den Goldeiern

Es war ein Huhn, das pflegte Goldeier zu legen.
Von Gier nach Gold ließ sich sein Herr verblenden
und schlachtete das Huhn, auf mehr an Gold noch rechnend.
Die Gier nach mehr doch macht' das Glücksgeschenk zunichte.

38. Der wahnsinnige Löwe

Den Löwen einst erblickt' der Hirsch im Wahn.
»O großes Unheil für uns Tiere!« rief er da.
»Wenn bei Gesundheit schon der Löwe schwer erträglich ist,
wie sollt er, wenn er rast, Leidbringendes vermeiden?«

39. Die Katze als Braut

Ein Mann führt' eine Katze als Gemahlin in sein Haus,

und Kypris selber nahm am Hochzeitsfeste teil.
Doch als die Braut bei Tische eine Maus erblickte,
war sie gleich hinterher; ihr Wesen konnte sie nicht ändern.

40. Die Schildkröte und der Adler

Die träge Schildkröt hatte mit den Vögeln wollen gehn.
Da packte sie der Adler, trug sie in die Höh
und ließ sie fallen auf den Felsen, daß sie barst. Da sprach das Tier:
»Mehr nützte mein Gewicht mir als der Flügel Schnelle!«

41. Der Beuteanteil des Löwen

Die Beute teilt' der Löwe mit dem Esel und dem Fuchs.
»Das erste Stück«, sprach er, »gehört mir als dem Teiler.
Das zweite muß ich haben, weil ich König bin.
Und wer das dritte anrührt, soll mich kennenlernen!«

42. Die Mutter des zertrampelten Frosches

Vom Huf des Ochsen ward der kleine Frosch zertrampelt.
Da sprach im Zorn die Mutter: »War er, aufgebläht, so groß?«
Ein andres Junges ihr erwiderte: »Selbst wenn du birst,
ihm wirst du, Mutter, trotzdem niemals ähnlich sein.«

43. Der Vater und die Schlange

Ein Mann, der für den Tod des Kindes an der Schlange Rache nahm,
beschädigt' ihren Felsen und begehrt' dann Freundschaft.
Jedoch die Schlange sprach: »Wie könnt es einen Ausgleich geben,
solange du des Kindes Grab und ich den Felsen sehen muß?«

44. Die mutlosen Hasen

Zu sterben nahmen sich die Hasen vor, statt fortzuleben,
weil schwach sie seien und nichts nütze.
Und als nun in den Teich sie sich schon stürzen wollten,
erfaßt' sie neuer Mut, als dort die Frösche Reißaus nahmen.

45. Der Eichbaum, das Rohr und die Weiden

Den Eichbaum, der vom Sturm geschlagen, führt' die Flut davon.
Da fragte er die Weiden und das Rohr,
wodurch sie aufrecht stünden. »Nun, wir beugen uns den Winden.
Wo die sich brechen, stehn wir fest.«

46. Der Schützenwettstreit zwischen Apoll und Zeus

Zum Schützenwettstreit forderte Apoll den Vater
und richtete vom Osten bis zum Westen sein Geschoß.

Doch Zeus kam ihm mit einem großen Schritt zuvor
und wandt sich um: »Mein Sohn, so sag, wohin soll ich nun schießen?«

47. Der Nordwind und der Sonnengott

Der Nordwind stritt sich, als es kalt war, mit dem Sonnengott,
wer einen Mann zuerst wohl zum Entkleiden brächte.
Der Nordwind blies, und fester knüpfte nur der Arme seine Lumpen;
doch als erwärmt er war, gab er der Sonne, was er trug.

48. Der Löwe, der Esel und der Fuchs

Der Löw, der Esel und der Fuchs, die gingen auf die Jagd
und als der Esel dann die Beute in drei Stücke teilte,
zerfleischte ihn der Leu. Der Fuchs gab ihm darauf
das größte Stück; des Esels Schicksal hatte ihn belehrt.

49. Der Fuchs und der Strauch

Der Fuchs, der einen Pferch wohl übersteigen wollte,
glitt dabei aus und hielt an einem Strauch sich fest.
Des Fußes Sohle ward verletzt, drum schalt der Fuchs den Strauch.
»Dich selber«, sprach der, »und nicht meine Eigenart hast du zu schelten!«

50. Die Mücke und der Stier

Die Mücke saß einst auf dem Horn des Stieres;
er müßt's nur sagen, meinte sie, wenn fort sie fliegen solle.
Doch sie vernahm: »Da ich es nicht gemerkt, als du dich niedersetztest,
so werde ich auch kein Empfinden haben, wenn du weg dich machst.«

51. Der Hirsch und das Weingebüsch

Den Hirsch, der sich im dichten Weingebüsch
verborgen hielt, verfolgten seine Jäger.
Weil er den Stöcken ihre Blätter abgenagt,
ward er zu Recht zur Beute für die Jäger.

52. Der Astronom im Brunnen

Ein Astronom, der nach den Sternen Ausschau hält,
in einen Brunnen unversehens fällt. Und einer, der vorüberkam
und ihn so stöhnen hörte, spricht: »Weil du, mein Freund,
den Sinn nach oben richtest, siehst du nicht, was unten auf der Erde ist.«

53. Das Pferd im Streit mit dem Wildschwein

Im Streite lag das Pferd mit einem bösen Wildschwein,
und weil es seinem Angriff zu begegnen außerstande war,
so liefert' es sich aus und sucht' die Freundschaft eines Mannes

mit viel Erfahrung, um die Bestie zu töten.

54. Der Mann mit den zwei Geliebten

Ein Mann, des Haare schwarz und weiß gesprenkelt waren,
hatt zwei Geliebte. Mit der Zeit auf alle Art
trug die die schwarzen, jene ihm die weißen Haar davon.
So ward er kahl und allen zum Gespött.

55. Die größtenwahnsinnige Krähe

Mit dem geraubten Lamm erhob zum Himmel sich der Aar;
das sah die Krähe und versucht' sich gleichermaßen an dem Bock.
Der Hirt ergriff sie, und ein Junge sagt' nur dies:
»Für mich die Krähe; denn der Adler ist sich selbst genug!«

56. Das Schwalbennest am Dache des Gerichts

Am Dache des Gerichtes baut' die Schwalb ihr Nest,
und ihre Jungen tötete die Schlange.
Da sprach die Schwalbe: »Welche Not!
Dort, wo Vergeltung ist, erlitt allein ich Schaden.«

57. Der betrogene Esel

Ein Esel, überquerend einen Fluß, trug eine Ladung Salz:
indem er hinfiel, fand Erleichterung er von seiner Last.
Doch als er später eine Menge Schwämme trug,
da ward, als er sich wieder fallen ließ, zu seinem Unheil er erstickt.

Dichtung der griechischen Antike

Ion

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden im 5. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Ion

(um 490 – um 422 v. Chr.)

Ion wurde um 490 v. Chr. in Chios geboren. Er lebte meist in Athen, wo er sich auch an den Dichterwettstreiten beteiligte und einmal einen Doppelsieg im Tragödien- und im Dithyrambenwettkampf davontrug. Außer Gedichten verfaßte er auch eine Vielzahl von Tragödien, einen Reisebericht und eine Gründungsgeschichte von Chios. Von seinen Werken sind nur Fragmente erhalten. Ion pflegte Kontakt zu Aischylos, Sophokles und anderen Autoren und galt nach den drei Großen, Aischylos, Sophokles und Euripides, als der bedeutendste Tragiker. Er starb um 422 v. Chr.

Ion

[Lyrik]

Dionysos und seine Gaben

- - - - -
- - - - -

den der ehrwürdigste Träger des Thyrsos, Dionysos, brachte.
Er bewährt sich als Quell mannigfach-regen Gesprächs.
Gibt es doch Treffen aller Hellenen und Feste der Edlen,
seit, von Trauben beschwert, tief aus der Erde der Wein
kräftig den Schoß emportreibt und mit schwellenden Armen
aufwärts zum Äther strebt. Zahlreich – mit Stimmen begabt,
wenn aufeinander sie purzeln – entspringen die Kinder den Knospen.
Darauf schweigen sie zwar; aber verstummte ihr Ruf,
geben, als Milch, sie Nektar, zum Segen der Menschen, für alle
von der Natur gezeugt, Mittel zu freudigem Rausch.
Seine geschätzten Sprossen sind Feste und Frohsinn und Reigen;
deren Wesen und Wert zeigt uns, als König, der Wein.
Du, sein Vater, Dionysos, Liebling der Männer, die gerne
Kränze tragen als Schmuck, Herrscher bei heiterem Trunk,
sei mir begrüßt! Vergönne mir, Meister in trefflichen Taten,
lebenslang Trinken und Spiel wie auch gesunden Verstand!

Beginn des Gelages

Unserem König, dem Retter und Vater, ein herzlich Willkommen!
Mögen die Schenken uns gleich füllen den Mischkrug mit Wein,
schöpfen ihn dann in die silbernen Kannen! Des Goldkelches Träger
netze mit seiner Hand offernd den Fußboden uns!
Spenden wir fromm dem Herakles und der Alkmene, dem Prokles
und dem Perseusgeschlecht, freilich als erstem dem Zeus!
Trinken wir dann und scherzen! Die Nacht durch erschalle das Singen,

jedermann tanze! Gib gern dich der Geselligkeit hin!
Wen zu Hause jedoch ein schmuckes Weibchen erwartet,
der übertreffe mit Fleiß sämtliche andern beim Trunk!

Auf Pherekydes von Syros

Derart genießt, wer durch Mut und durch Ehrgefühl rühmlich hervorragt,
auch nach dem Tode noch ein Leben in Freude und Glück,
falls Pythagoras wirklich, der Weiseste unter den Menschen,
reicher Erfahrungen voll, forschend die Wahrheit erkannt.

Der überwundene Kampfhahn

Wundenbedeckt, die Pupillen zerhackt, kaum noch mächtig der Sinne,
kämpft er doch weiter:
lieber verfällt er dem Tod als der Knechtschaft.

Dichtung der griechischen Antike

Kallimachos

- *Portrait*

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden im 3. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Kallimachos

(um 310 – um 240 v. Chr.)

Der hellenistische Dichter und Gelehrte Kallimachos wurde um 310 v. Chr. in Kyrene (Nordafrika) geboren. Er stammte aus einer alten Adelsfamilie und studierte in Athen bei dem Grammatiker Hermokrates von Iasos und dem Peripatetiker Praxiphanes von Mytilene. Anschließend arbeitete er in der alexandrinischen Vorstadt Eleusis als Lehrer. Später wurde er an die Bibliothek von Alexandria berufen, wo er im Auftrag von Ptolemaios II.

einen 120 Bücher umfassenden Katalog mit Angaben über Schriftsteller, Titel und Umfang der Werke erstellte. Dieser Katalog wurde die Grundlage der griechischen Literaturwissenschaft, er ist allerdings nicht erhalten. Kallimachos verfaßte auch literaturwissenschaftliche Schriften und stellte Sammelwerke zusammen. Sein Hauptwerk sind die nur in Fragmenten überlieferten »Aitia«, eine im elegischen Versmaß geschriebene Sammlung von Sagen und Legenden über den Ursprung von Bräuchen und Festen. Berühmt wurde Kallimachos für seine Hymnen, Elegien, Epigramme und Lieder. Er stand in Kontakt mit vielen Gelehrten und Künstlern seiner Zeit, gehörte zum Kreis der Alexandriner und wirkte auch weiterhin als Lehrer. Kallimachos starb um 240 v. Chr.

Kallimachos

[Lyrik]

Hymnos auf Zeus

Spendet man Zeus, wen vermag man dann besser im Liede zu preisen
als den auf ewig Großen, auf ewig Herrschenden selber,
der die Giganten besiegte und über die Himmlischen Recht spricht?
Aber besingen wir ihn als Kreter oder Arkader?
Zwiespältig bin ich, man streitet ja über des Gottes Geburtsort.
Zeus – die einen behaupten, du seist auf dem Ida geboren,
Zeus – am Lykaion, die andern. Wer, Vater, wer lügt von den beiden?
»Immerfort lügen die Kreter!« Sie haben sogar, mein Gebieter,
dir ein Grab angedichtet. Doch starbst du nicht, lebst ja auf ewig!
Rheia gebär in Parrhasia dich, an einer vom Dickicht
trefflichst geschützten Stelle der Berge. Als heilig verehrt man
seither den Ort, und niemals begibt sich ein weibliches Wesen,
weder von Tieren noch Menschen, hierher zum Gebären; »uraltet
Kindbett der Rheia« nennen die Apidaneer die Stätte.

Als die Mutter dich dort aus dem weiten Schoße entlassen,
suchte sie Wasser sogleich, nach der Niederkunft rein sich zu waschen,
dann sich zu salben und schließlich dich selber sorglich zu baden.
Damals strömte noch nicht der gewaltige Ladon, nicht strömte
der Erymanthos, der reinste der Flüsse; ganz trocken erstreckte
noch sich Azenis: Künftig sollte es wasserreich heißen.
Freilich, zu jener Zeit, da Rheia den Gürtel sich abband,
ließ der feuchte Iaon über sich zahlreiche hohle
Eichen aufragen, trug der Melas Wagen in Menge,
suchten sich über dem Karion, mochte er eilend auch strömen,
Giftschlangen wimmelnd die Schlupflöcher, während man über den Krathis
und die Metope, die steinige, trockenen Fußes dahinschritt,
durstig; doch unter den Sohlen sprudelte Wasser in Fülle.
Da sprach Rheia in ihrer Not, die erhabene Göttin:

»Liebe Gaia, gebäre auch du! Leicht werden dir deine Wehen.« Hoch reckte die Göttin den starken Arm und versetzte einen Schlag mit dem Zepter den Bergen; aufklafften sie, mächtig quollen die Wasser hervor. Da wusch und wickelte sorglich dich, mein Gebieter, die Mutter, und gab dich der Neda; sie sollte dich in die kretische Höhle bringen, zu heimlicher Pflege, Neda, die älteste unter den Nymphen, die damals das Kindlein großziehen halfen, die erste an Adel nach Styx und Philyra. Herzlichen Dank auch gewährte die Göttin, sie nannte den Flußlauf, der sich gebildet, die Neda. Nach weitem Laufe ergießt sich dieser Strom in das Meer, ganz nahe dem Städtchen Lepreion, das den Kaukonen gehört. Die Enkel der Bärin Lykaons trinken von seinem Naß als dem ältesten Wasser der Erde.

Als dich die Nymphe, Gottvater, nach Knossos brachte und eben Thenai durchzogen hatte – ein Städtchen, nahe vor Knossos –, da verlorest du, Gottheit, die Nabelschnur; »Nabelfeld« nennen heute noch die Kydoner jene denkwürdige Stätte. Später umarmten dich, Zeus, die Freundinnen der Korybanten, Nymphen des Berges Dikte;Adrasteia bettete liebevoll dich in der goldenen Wiege zur Ruhe; du sogst an den prallen Zitzen Amaltheias, schlecktest dazu von köstlichem Honig. Plötzlich entdeckte man nämlich die Frucht des Fleißes der Bienen hoch auf den kretischen Bergen, am sogenannten Panakra. Fleißig umtummelten, waffenrasselnd, im Tanz mit der Rüstung dich die Kureten; sollte doch Kronos das Dröhnen der Schilde hören und keinesfalls dich, der du kraftvoll, nach Kinderart, brülltest. Prächtig gediehst du, himmlischer Zeus, bei tüchtiger Pflege, wuchsest geschwind heran, bald keimte dir kräftig der Bartflaum. Aber du hegtest, obwohl noch ein Kind, nur reife Gedanken. Deshalb auch gönnten durchaus dir die früher geborenen Brüder gern die Benutzung des Himmels als zugewiesene Wohnstatt. Völlig verfehlten indes die Sänger der Vorzeit die Wahrheit: Denn sie behaupteten, daß die drei Söhne des Kronos um ihre Wohnungen Lose geworfen hätten; doch wer, mit gesunden Sinnen, lost um Olympos und Hades? Man kann bloß um gleiche Anteile losen – doch sind die genannten zu stark unterschieden. Lügen erzählte ich, spräche ich aus, was den Ohren glatt eingeht. Lose nicht krönten zum König der Götter dich, sondern dein Handeln, die überlegene Kraft, die dich befähigt zum Lenken. Zum Befehlsübermittler erhobst du den Fürsten der Vögel; zeige doch, bitte, dein Walten meinen Freunden zur Rechten! Unter den Menschen wähltest die Tüchtigsten du, nicht nur einen tüchtigen Seefahrer oder auch Schildträger oder auch Sänger, nein, du verteiltest an wenige einzelne Götter sogleich zwar manche verschiedenen Ämter, die Herrscher der Staaten indessen wähltest nur *du*, die dem Bauern, dem Krieger, dem Ruderer, allem Weisung erteilen; was untersteht nicht der Macht des Gebieters? Derart sagen wir rühmend, Hephaistos gebiete den Schmieden, Ares den Kriegern, Artemis von Chitone den Jägern, Phoibos den Meistern der Kunst, vortrefflich zur Lyra zu singen – »aber den Königen Zeus«: Nichts beweist ja ein göttliches Walten

stärker als Fürsten des Zeus. Du hast sie auch deshalb erkoren.
Ihnen gabst du die Staaten in Obhut; du thronest persönlich
hoch auf den Burgen und richtest dein Augenmerk ständig auf jene,
die dem Volke sein Recht entziehen oder bewahren.
Überfluß schenktest du ihnen, schenktest genügenden Reichtum,
allen, doch niemals zu gleichen Teilen. An unserem König
läßt es sich deutlich beweisen. Weit übt er die Herrschaft im Umkreis.
Abends vollendet er sicher, was er in der Frühe sich vornimmt,
abends das Größte, das Kleinere dann, wenn es jeweils ihm einfällt.
Andere brauchen ein Jahr, zum Teil auch noch länger, du selber
brachtest so manchen völlig zum Scheitern, hemmtest sein Streben.
Glück dir in Fülle, du höchster Kronide, du Spender des Guten,
Wender des Leides! Wer könnte dein Wirken preisen? Nicht einer,
gestern nicht, morgen nicht. Wer wohl priese das Werk des Kroniden?
Glück dir, Vater, und nochmals Glück! Gib Tugend und Reichtum!
Reichtum ohne die Tugend vermag nicht den Menschen zu nützen,
auch nicht die Tugend ohne den Reichtum. Gib Tugend und Reichtum!

Hymnos auf Apollon

Was für ein Beben erschüttert den Lorbeerschößling Apollons,
was für ein Beben den ganzen Tempel! Fort, fort mit den Bösen!
Nunmehr betritt wohl Phoibos die Schwelle mit wuchtigen Schritten.
Siehst du es nicht? Schon nickt ihm die delische Palme zu heitrem
Gruß, und des Schwanes fröhliches Lied erklingt in den Lüften.
Öffnet euch jetzt, aus eigener Kraft, ihr Riegel der Tore,
öffnet euch, Schlösser! Nicht weit mehr entfernt schon wandelt die Gottheit.
Stimmt das Lied an, ihr Jungen, beginnt den Reigen zu tanzen!

Jedem erscheint nicht Apollon, er zeigt sich nur Edlen und Frommen.
Wer ihn erblickt, ist selig, wer nicht, ein Mensch nur des Durchschnitts.
Schütze, wir möchten dich sehen und niemals zum Durchschnitt gehören!
Jünglinge dürfen, wenn Phoibos naht, die Harfe nicht schweigen
lassen und niemals die Füße zum Stillstand verurteilen, wollen
sie die Hochzeit vollziehen, ergrauende Haare sich scheren,
soll, auf dem Grundstein der Väter, die Mauer sich weiter erhöhen!
Freude bereiten die Jungen mir, schlagen sie fleißig die Leier.

Schweigt jetzt in Andacht und lauscht dem Gesang zu Ehren Apollons!
Andächtig schweigt auch das Meer, wenn die Sänger rühmen die Harfe
oder den Bogen, das Rüstzeug des Lykoreischen Phoibos.
Thetis sogar unterbricht die Klage um ihren Achilleus,
dringt ihr der jubelnde Festruf »O Paian« zu den Ohren.
Auch der von Tränen betaute Felsen entschlägt sich des Kummers,
jener triefende Block, der in Phrygien aufragt, die einstmals
mitten in ihrer bitteren Klage versteinerte Mutter.
Rufet nur »O Paian«! Ein Unglück, mit Seligen streiten!
Wer mit den Seligen kämpft, der kämpfe mit meinem Gebieter;
wer mit meinem Gebieter, der kämpfe auch gegen Apollon.
Wird doch Apollon den Chor, der ihm nach dem Herzen gesungen,
reichlich belohnen; er kann es, er sitzt dem Kroniden zur Rechten.
Nicht bloß heute besingt der Chor Apollon, so viele

Lieder beherrscht er; wer singt nicht mühelos Phoibos zu Ehren?

Golden erstrahlt das Gewand Apollons, golden die Spange,
golden erstrahlen die Leier, der Bogen von Lyktos, der Köcher,
auch die Sandalen. Denn Gold in Menge und reichliche Schätze
werden Apollon zuteil. Das beweisen die Tempel von Pytho.
Schönheit und Jugend beglücken ihn ständig; niemals umschattet
auch nur der leichteste Bartflaum die zarten Wangen des Phoibos,
bis auf den Boden wallen herab die duftenden Haare.
Nicht von gewöhnlichen Salben triefen sie, sondern von einem
Mittel, das jegliche Krankheit vertreibt; wo Tropfen von diesem
Mittel zur Erde fallen, gedeihen nur Kraft und Gesundheit.

Niemand meistert so zahlreiche Fertigkeiten wie Phoibos.
Sorglich betreut er den Pfeilschützen, aber betreut auch den Sänger –
Phoibos versteht auf die Kunst sich des Schießens wie jene des Singens –,
fördert die Zukunftsdeuter mit ihren Steinchen; von Phoibos
lernen die Ärzte, dem Wüten des Todes Einhalt zu bieten.
Auch als Hüter der Herden preisen wir Phoibos, seitdem er
an des Amphryssos Ufern die zugstarken Rosse geweidet,
brennend verliebt in den unvermählten Fürsten Admetos.
Mühelos mehrt sich der Rinderbestand, und die Ziegen der Herde
werfen Junge in großer Zahl, wenn Apollon auf ihre
Weiden sein Augenmerk richtet. Milch spenden reichlich die Schafe,
fruchtbar in hohem Maße; es säugt ein jedes sein Lämmchen;
warf es *ein* Junges nur früher, gleich wird es mit Zwillingen trüchtig.

Schüler des Phoibos sind auch die Menschen, die Städte vermessen.
Phoibos empfindet immer an Städtegründungen Freude,
Grundsteine pflegt er persönlich an ihre Stelle zu legen.
Vierjährig erst, versenkte er einen Grundstein zum ersten
Male, am kreisrunden See, auf Ortygias lieblichen Fluren.
Artemis brachte von ihren Jagdzügen ständig ihm Beute,
Köpfe der Ziegen vom Kynthos. Apollon baute aus ihnen
seinen Altar; den Boden befestigte er mit den Hörnern,
fügte aus Hörnern den Herd, aus Hörnern die seitlichen Wände.
Derart erlernte Phoibos die Kunst, den Grundstein zu legen.

Phoibos wies auch dem Battos die fruchtbaren Landstriche meiner
Heimat; nach Libyen flog er als Rabe voran, dem Begründer
unserer Stadt zur Rechten, und schwor auch, unseren Fürsten
Mauern zu schenken; stets wahrte er seinen Eiden die Treue.
Viele rühmen dich als Boedromios, Herrscher Apollon,
viele als Klarios – überall trägst du mancherlei Namen –,
ich als Karneios; schon meine Vorfahren nannten dich derart.
Sparta, Karneios, gab dir den ersten Boden für einen
Tempel, den zweiten Thera, den dritten die Stadt von Kyrene.
Dich verpflanzte aus Sparta des Oidipus Nachfahr im fünften
Glieder zum neubesiedelten Thera; von Thera aus brachte
Fürst Aristoteles dich, der Krauskopf, zum Lande Asbystis,
baute dir einen herrlichen Tempel und stiftete meiner
Stadt, zu alljährlichem Feste, ein Opfer, in dessen Verlaufe

zahlreiche Stiere, mein göttlicher Herr, zum Erdboden sinken.
O Karneios, von heißen Gebeten umfleht, es tragen
deine Altäre im Frühling Blumen, so viele die Horen
farbenfroh aufblühen lassen im frischen Hauche des Zephyr,
aber im Winter die lieblichen Krokusse; ewiges Feuer
lodert für dich, nie erstickt die gestrige Glut in der Asche.
Herzliche Freude empfand Apollon, wenn Krieger im vollen
Schmucke der Waffen tanzten mit blonden libyschen Frauen,
wie es die Satzung verlangt beim frohen Verlauf der Karneien.
Aber die Dorer durften noch nicht die Quelle von Kyre
aufsuchen, wohnten abseits im waldigen Tal des Azilis.
Phoibos erblickte sie, von dem hornartig spitzen Myrtussa
aus, wo Kyrene, die Tochter des Hypseus, den Löwen bezwungen
hatte, der einstmals die Rinder des Königs Eurypylos würgte.
Keinen Festreigen schätzte Apollon in höherem Grade,
keine Gemeinde förderte er so stark wie Kyrene,
eingedenk vormals erhaschten Genusses. Die Enkel des Battos
ihrerseits huldigten keinem der Götter so eifrig wie Phoibos.

»O Paian!« Wir vernehmen den jubelnden Ausruf – ihn stimmte
erstmal das delphische Volk an, als du ihm sichtbar bewiesest,
daß du unfehlbar dein Ziel erreichst mit dem goldenen Bogen:
Pytho, das gräßliche Untier, stürmte, ein furchtbarer Drachen,
wild dir entgegen. Du schossest mit Pfeilen, schnell hintereinander,
trafst und erlegtest den Feind. Da jauchzten die Menschen in Delphi:
»O Paian, o sicherer Schütze, als Helfer und Retter
hat dich die Mutter geboren!« Dir blieb der ehrende Anruf.
Phthonos indessen flüsterte heimlich zum Ohre Apollons:
»Gar nicht bewundere ich den Sänger, der nicht so gewaltig
tönt wie das Meer.« Durch Fußtritt verjagte ihn Phoibos und sagte:
»Mächtig wälzt sich Assyriens Strom, doch führt er zum größten
Teile nur Unrat mit sich und massenhaft Kehricht und Abfall.
Wasser für Deo holen die Priesterinnen nicht wahllos,
sondern sie schöpfen aus heiligem Quell, der in völliger Reinheit,
niemals beschmutzt, dahinrieselt, bloß die köstlichsten Tropfen.«
Glück dir, Gebieter! Der Momos aber folge dem Phthonos!

Hymnos auf Artemis

Artemis wollen wir preisen – schwerlich vergißt sie der Sänger! –,
die sich an Pfeil und Bogen, an Jagden auf Hasen, an einem
riesigen Schwarm von Begleitern erfreut, an heiterer Kurzweil
hoch im Gebirge. Mit jener Stunde laßt uns beginnen,
da sie, als Kindlein, noch reitend auf Vaters Knien, ihm sagte:
»Gönn es mir, bitte, Papa, auf ewig ein Mädchen zu bleiben,
schenk mir vielfältigen Ruhm – nicht sollte ihn Phoibos erreichen! –,
schenk mir Pfeile und Bogen – nein, Vater, ich möchte um keinen
Köcher, um keinen riesigen Bogen dich bitten; Kyklopen
fertigen bald mir die Pfeile und eine geschmeidige Sehne.
Lasse mich Licht verbreiten und lasse mein farbig gesäumtes
Kleid bis zum Knie mich schürzen: Wild möchte ich jagend erlegen!
Gib mir auch einen Reigen von sechzig Okeanostöchtern,

neunjährig alle und sämtlich noch ohne den Gürtel der Reife.
Gib mir zu Diensten auch zwanzig Nymphen vom Flusse Amnisos,
die in den Stunden, in denen ich Luchse und Hirsche nicht weiter
schieße, die Jagdstiefel mir und die Meute besorgen und pflegen.
Schenke mir alle Gebirge. Doch Städte teile nach deinem
Willen mir zu; denn Artemis wird sie sehr selten besuchen.
Aufhalten möchte ich mich im Gebirge, die Städte der Menschen
dann nur betreten, wenn Frauen, gequält von schmerzhaften Wehen,
Hilfe erbitten. Ihnen Beistand zu leisten, erteilten
bei der Geburt mir bereits die Moiren als wichtigen Auftrag;
trug und gebar mich die Mutter doch, ohne Schmerz zu empfinden,
hat mich, im Gegenteil, mühelos aus dem Schoße geborgen.«
Derart sprach sie und wollte das Kinn des Vaters berühren,
reckte jedoch wiederholt die Ärmchen umsonst, bis sie endlich
es zu erreichen vermochte. Der Vater lachte und nickte,
streichelte sie und sprach: »Gebären mir Göttinnen solche
Kinder, so brauche den Zorn der eifersüchtigen Hera
kaum ich zu scheuen. Empfange, was du aus eigenem Vorsatz
wünschst, und größere Gaben noch wird dir der Vater verleihen.
Dreißig Städte verschaffe ich dir – und keinesfalls *einen*
Turm nur dabei! –, die keine andere Gottheit verehren
sollen, lediglich dich, und Städte der Artemis heißen.
Zahlreiche weitere sollst, mit dem Bruder vereint, auf dem Festland
wie auf den Inseln du gründen; in allen wird es Altäre
geben und heilige Haine der Artemis. Straßen und Häfen
sollst du beschützen.« So sprach er und gab durch Nicken des Hauptes
seinem Wort die Bestätigung. Gleich begab sich das Mädchen
hin zu dem dichtbewaldeten Leukongebirge auf Kreta,
dann zum Okeanos weiter; sie wählte sich zahlreiche Nymphen,
neunjährig alle, und sämtlich noch ohne den Gürtel der Reife.
Herzlich freute sich Flußgott Kairatos, herzlich auch Tethys,
daß sie der Artemis ihre Töchter mitgeben durften.

Darauf begab sie sich zu den Kyklopen. Sie traf die Gesuchten
auf der Insel Lipara – so heißt sie seit kurzem, ihr Name
lautete einst Meligunis –, geschart um glühendes Eisen
an des Hephaistos Ambossen, bei gewaltiger Arbeit.
Eine Roßtränke schmiedeten sie für den Herrscher Poseidon.
Schrecken ergriff die Nymphen beim Anblick der furchtbaren Riesen,
die gleich den Gipfeln des Ossa emporragten – unter der Braue
leuchtete jedem das eine Auge, entsetzlich, so mächtig
wie ein vierhäutiger Schutzschild! –, Schrecken ergriff sie beim Donnern,
das von den Ambossen weithin erscholl, beim Zischen der großen
Blasebälge, beim Schnauben der Unholde selber; der Aitna
dröhnte, es dröhnte Trinakria, Sitz der Sikaner, es dröhnten
die benachbarten Fluren Italiens, heftig auch brauste
Kyrnos, sooft die Kyklopen die Hämmer über die Schultern
schwangen, das Erz wie das Eisen, das aus den Schmelzöfen wallte,
abwechselnd trafen und bei den Hieben angestrengt keuchten.
Deshalb vermochten die heitren Okeanostöchter den Riesen
weder ins Antlitz zu schauen noch ihr Getöse zu hören.
Völlig verständlich: der Seligen Töchter, selbst wenn sie erwachsen,

können doch niemals Kyklopen erblicken, ohne zu schaudern!
Sollte von ihnen eine der Mutter nicht pünktlich gehorchen,
braucht die Mutter nur einen Kyklopen zum Kinde zu rufen,
Arges oder Steropes, und braucht nur Hermes, mit dunkler
Asche bestäubt, aus einem der Winkel des Hauses zu treten –
damit erschreckt die Mutter das Kind, und die Tochter versteckt sich
ängstlich in ihrem Schoß und bedeckt mit der Hand sich die Augen.
Aber als, Artemis, dich, noch jüngeren Alters, dreijährig,
Leto auf ihren Armen hin zu Hephaistos getragen,
der für des Mädchens Anblick ein schönes Geschenk ihr versprochen,
als dich dann Brontes gesetzt auf seine gewaltigen Knie,
zaustest du ihm an der mächtigen Brust die Zotten und rissest
Haarbüschel kraftvoll heraus; noch heute erkennt man die kahle
Stelle, mitten auf seiner Brust, als hätte auf eine
menschliche Schläfe ein Fuchs sein ätzendes Wasser gelassen.
Derart beherzt sprach Artemis damals im Kreise der Riesen:
»Auf, ihr Kyklopen, fertigt mir einen kydonischen Bogen,
Pfeile und, diese zu tragen, einen geräumigen Köcher!
Echter Sprößling der Leto bin ich, genau wie Apollon.
Einsam lebende Untiere möchte ich jagen und manches
stattliche Wild, den Kyklopen zum Schmause!« So riefest du, Göttin.
Jene vollzogen den Auftrag, und du übernahmest die Waffen.

Darauf begabst du dich gleich zu den Hunden, gelangtest zum Hofe
Pans in Arkadien. Fleisch von einer mainalischen Luchs
schnitt er gerade, für Hündinnen und die Jungen als Futter.
Dir übergab der bärtige Gott zwei halbschwarze Doggen,
drei mit Schlappohren, eine gescheckte, des Schlages, der Löwen
auch mit sich fortschleppt, sobald er sie fest am Nacken gepackt hat,
und zum Gehöft, noch lebend, sie schleift; er gab dir auch
[Hybrias: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6095 (c) Aufbau-
Verlag]

mehrt sich gesegnet der Hausstand; er braucht ins Grab nicht zu sinken,
ehe er nicht ein hohes, friedliches Alter erreichte.
Keinerlei Zwietracht zerreißt die Sippe, die blühenden Häusern
auch schon geschadet; die Frauen der Brüder, die Schwestern der Männer
lassen an *einer* Tafel zum Opferschmause sich nieder.
Herrin, zu diesen gehöre, wer wahrhaft mir freundlich gesonnen,
möchte ich selber gehören und singen dürfen auf ewig.
Soll doch mein Lied die Hochzeit der Leto preisen, am höchsten
aber dich selbst, auch Apollon, dann alles, was du geleistet,
weiter die Hunde, den Bogen, den Wagen, der leicht dich dahinträgt,
fährst du zum Hause des Zeus, als bestaunenswürdige Gottheit.

Dort empfängt dich im Vorhof der akakesische Hermes,
mit ihm Apollon; jener nimmt dir die Waffen ab, dieser
deine Beute – das tat er früher, bevor des Alkaïos
kraftvoller Enkel eintraf. Jetzt übernimmt nicht mehr Phoibos
diese Verpflichtung: Der unermüdliche Kämpfer aus Tiryns
steht vor den Toren und wartet, ob du bei der Heimkehr ihm etwas
Fettes zum Essen mitbringst; über ihn machen sich ständig
sämtliche Götter lustig, die Schwiegermutter besonders,

hebt er am Hinterlauf einen noch zuckenden, kräftigen Keiler
oder auch einen gewaltigen Stier vom Wagen herunter.
Dann ermahnt er dich, Göttin, mit klug berechneten Worten:
»Schädliche Tiere mußt du erlegen: Die Sterblichen wollen
dich wie auch mich als Helfer preisen. Rehe und Hasen
laß in den Bergen äsen. Was können denn Rehe und Hasen
anrichten? Schweine schaden den Pflanzungen, Schweine den Saaten,
Rinder auch bringen den Menschen Verluste! Sie mußt du erlegen!«
Derart sprach er. Ihn drängte sein Hunger zu größeren Tieren.
Hatte ihn doch die Vergöttlichung unter der phrygischen Eiche
nicht vom Verlangen nach Speise befreit: Mit dem jetzigen Magen
war er schon vormals dem pflügenden Theiodamas begegnet.
Nach dem Ausspannen striegeln dir die amnisischen Nymphen
eifrig die Hirschkühe, mähen sogleich auf der Wiese der Hera
Dreiblatt, den rasch aufsprießenden Klee – die Rosse des Zeus auch
fressen davon –, und werfen ihn vor als reichliches Futter,
füllen auch goldene Tröge bis zum Rande mit Wasser,
um die Hirschkühe nach Belieben trinken zu lassen.
Du begibst dich ins Vaterhaus. Gleichzeitig laden dich alle
Götter zum Platznehmen ein; du setzt dich neben Apollon.

Wenn dich die Nymphen im Reigen umkreisen, ganz nahe den Quellen
des vom Nile gespeisten Inopos, nahe Pitane –
denn auch diese Ortschaft gehört dir – oder in Limnai
oder auch im araphenischen Halai, das du gegründet,
als du von Skythien kamst und die Bräuche der Taurer verbotest –
mögen dann niemals meine Rinder gegen Vergütung
und mit anderem Pflüger ein Stück von vier Morgen durchfurchen!
Wahrlich, sie kehrten geschwächt und mit ermatteten Nacken
heim in den Stall, und wären sie auch stymphaischen Stammes,
neunjährig, zugfähig mit den Hörnern, am besten geeignet,
tiefe Furchen zu ziehen: denn Helios fährt ja an diesem
herrlichen Reigen niemals vorüber, er hält mit dem Wagen
und genießt den Anblick; das Tageslicht schimmert uns länger!

Welche Insel und welcher Berg gefällt dir am meisten,
welch ein Hafen und welche Stadt? Und welche der Nymphen
liebst du am stärksten, mit welchen Heldinnen pflegst du den Umgang?
Sag es mir, Göttin, ich möchte davon den anderen singen!

Dir gefällt von den Inseln Doliche, den Siedlungen Perge,
von den Gebirgen Taygetos, unter den Häfen am meisten
die des Euripos. Lieb auch gewannst du die Nymphe von Gortyn –
Hirsche erlegt sie mit Pfeilen –, Britomartis; einstmals verliebte
Minos sich rasend in sie und durchsuchte die kretischen Berge.
Bald versteckte sich unter schattigen Eichen die Nymphe,
bald in den feuchten Auen; neun Monate streifte der König
über zerklüftete Hänge und hielt im Verfolgen nicht inne,
bis sie, beinahe schon eingeholt, sprang, von der höchsten Erhebung,
abwärts ins Meer. Sie geriet dabei in die Netze der Fischer,
die ihr zur Rettung wurden. Daraufhin gaben die Kreter
ihr den Namen Diktyнна, dem Berge, von dem sie herabsprang,

aber Diktaion, errichteten dort Altäre und bringen
Opfer ihr dar. Dann dienen als Kränze die Zweige der Fichte
oder des Mastixbaumes. Nur Myrte verwendet man niemals.
Myrtenduft nämlich haftete an dem Gewande der Nymphe
während der Flucht, und deshalb kann sie die Myrte nicht leiden.
Herrin, liebliche, fackeltragende Upis, die Kreter
haben auch dir den Namen dieser Nymphe verliehen.
Auch die Kyrene wähltest du dir zur Gefährtin; du schenktest
einstmals zwei Jagdhunde ihr, mit denen die Tochter des Hypseus
einen Kampfpfeis errang beim Rennen am Grab zu Iolkos.
Auch des Deioniden Kephalos blonde Gemahlin,
Herrin, erkorst du zu deiner Jagdgenossin; desgleichen,
sagt man, gewannst Antikleia du lieb wie die eigenen Augen.
Diese trugen auf ihren Schultern als erste die flinken
Pfeile und trugen die Köcher; sie schritten einher mit entblößter
rechter Schulter und ließen enthüllt auch sehen die rechte
Brust. Atalante, die schnelle, erwähltest du gleichfalls, die Tochter
des Arkasiden Iasios, die den Eber erlegte,
lehrtest sie, mit den Hunden zu jagen und sicher zu schießen.
Die versammelten Jäger des kalydonischen Ebers
brauchten sie nicht zu tadeln; die Jagdtrophäen gelangten
nach Arkadien; heut noch besitzt es die Zähne des Untiers.
Weder Hylaïos, so meine ich, noch der törichte Rhoikos
werden im Hades, trotz ihres Hasses, die Schießkunst der Jungfrau
schmähen; das zeigen untrüglich ihre getroffenen Leiber,
deren Blut den Gipfel des Berges Mainalos tränkte.

Herrin zahlreicher Tempel und vieler Städte, Chitone,
die in Miletos du wohnst, sei herzlich willkommen! Dir stellte
Neleus die Führung anheim, als er von Athen aus in See stach.
Dir, die am höchsten du thronst am Chesion und am Imbrasos,
weihte der Fürst Agamemnon sein Steuer als Gabe der Sühne,
da er nicht auslaufen konnte, weil *du* ihm die Winde gefesselt,
damals, als, zum Verderben für Troja, die griechische Flotte,
wütend auf die rhamnussische Helena, absegeln wollte.
Proitos auch gründete dir zwei Heiligtümer, zu Ehren
Korias eines – du führtest die durch das azenische Bergland
irrenden Mädchen wieder zusammen –, das andre zu Ehren
der Hemera, in Lusoi: du hast ihm die Töchter besänftigt.
Die Amazonen sogar, die Verehrerinnen des Krieges,
weihten ein Standbild in Ephesos dir, an der Küste, am Fuße
eines eichenen Stamms; den Tempel vollendete Hippo.
Dann vollführten den Waffentanz sie, Gebieterin Upis,
erst in der vollen Rüstung mit Schilden, wobei sie den Reigen
weit im Kreise entfalteten; Rohrflöten klangen in hellen,
zarten Tönen dazu, den gemeinsamen Tanzschritt zu wahren –
Hirschknochen hatten sie nämlich noch nie durchbohrt, wie Athene,
Hirschen zum Unheil, es kunstreich gelehrt; der Widerhall dröhnte
bis nach Sardes und bis zum Gau Berekynthion; kraftvoll
stampften die Tänzerinnen, begleitet vom Klirren der Köcher.
Später baute man rings um dein Standbild den mächtigen, weiten
Tempel, das göttlichste, prachtvollste Werk, das jemals die Eos

anschauen wird. Ganz leicht übertrifft es die Bauten von Delphi.
Töricht der Frevler Lygdamis, der ihm mit Plünderung drohte!
Zahllos war, wie Sand am Gestade, das Heer, das er gegen
Ephesos führte, Kimmerier, pferdemelkende Stämme,
die am Bosporos wohnen, dem Fluchtweg der Inachostochter.
Wie versündigte sich der elende Machthaber! Selber
sollte er nicht nach Skythien heimkehren, aber auch keiner
derer, die hoch zu Wagen bis zum Kaystrosgefilde
vorrückten: Deine Pfeile beschützen Ephesos immer!

Herrin Munichias, Häfenbeschützerin, Glück dir, Pheraia!
Niemand verweigere der Artemis Achtung – auch Oineus entehrte
ihren Altar, es büßte die Stadt durch bittere Kämpfe! –,
niemand messe mit ihr in der Hirschjagd sich und im Schießen –
auch dem Atriden nützte sein lautes Prahlen nur wenig! –,
niemand bemühe sich gar, das Mädchen als Frau zu gewinnen –
Otos und Orion gerieten dabei ins Verderben! –,
niemand versäume auch je den jährlichen Reigen – auch Hippo
weigerte sich, den Altar zu umtanzen, und büßte mit Tränen!
Glücklich wirke du, Herrin, und laß mein Lied dir gefallen!

Hymnos auf Delos

Herz, wann möchtest du singen zum Ruhm der heiligen Delos,
die den jungen Apollon betreute? Alle Kykladen
werden, des Meeres heiligste Inseln, durch Hymnen verherrlicht;
Delos jedoch will höchstes Lob von den Musen gewinnen,
weil sie den Schirmherrn der Lieder als Kindlein gebadet, gewickelt
und ihm zuerst als Gottheit gebührende Ehren erwiesen.
Wie die Musen den Sänger verabscheuen, der nicht Pimpleia
feiert, so den, der Delos im Liede vernachlässigt, Phoibos.
Daher möchte ich Delos preisen; Apollon vom Kynthos
spende mir Lob, weil ich seiner geliebten Amme gedenke!

Windumbraust, vom Pflug nicht berührt, von den Wellen umbrandet,
zugänglich eher den Wasserhühnern als Rossen, erhebt sich
Delos mitten im Meer. Die Fluten umschlingen sie weithin,
werfen den Schaum der Ikarischen See ihr hoch ans Gestade.
Deshalb bewohnen die Insel auch Seefahrer, tüchtige Fischer.
Billigerweise wird sie indes zu den ersten gerechnet,
wenn beim Okeanos und der Titanin Tethys die Inseln
alle sich sammeln; sie schreitet immer voran auf dem Wege.
Hinter ihr, unverächtlich, kommt die phoinikische Kyrnos,
dann die abantische Makris, die Insel der Ellopieier,
weiter die liebliche Sardo und schließlich das Eiland, wo Kypris
erstmals an Land schwamm: Mit Gnade vergilt sie dem rettenden Boden.
Ringsum geschützt sind diese Inseln durch Mauern und Türme,
Delos jedoch durch Apollon; was dürfte sie stärker beschirmen?
Mauern und Steine vermag der Nordsturm vom Strymon zum jähen
Einsturz zu bringen; die Gottheit allein wird niemals erschüttert.
Solch ein Helfer, du liebe Delos, behütet dich sicher.

Preisen dich aber rings allzu zahlreiche Lieder – in welches flechte ich deine Schicksale ein? Was möchtest du hören? Soll ich besingen, wie einst der gewaltige Gott mit dem Dreizack, den die Telchinen ihm schmiedeten, Berge in Stücken geschlagen, dadurch die Inseln geschaffen, sie alle von unten aus ihrem Grunde geschoben und weitergewälzt in die Fluten des Meeres? Anwurzeln ließ er sie in der Tiefe; sie sollten das Festland völlig vergessen. Dich nur drängte kein Zwang zum Verharren, ungebunden triebst du über die Meere; dein Name lautete früher Asteria, weil du vom Himmel gesprungen, tief hinab, vor der Liebe des Zeus, dem Sterne vergleichbar. Damals, solange die goldene Leto noch nicht dich betreten, führtest du diesen Namen, und niemand nannte dich Delos. Oftmals erblickten dich im Saronischen Meerbusen Schiffer, die vom Städtchen des Xanthos, Troizen, bis nach Ephyra segelten; doch auf der Rückfahrt sahen sie dich an der gleichen Stelle nicht mehr, du triebst in der heftigen Strömung des schmalen Euripos, der mit lautem Rauschen dahinschießt, verließest noch an demselben Tag die salzigen Fluten von Chalkis und erreichst schwimmend Kap Sunion, Attikas Spitze, oder auch Chios, oder Parthenias fruchtbare, feuchte Höhen – sie hieß noch nicht Samos –, wo dir, im Reich des Ankaios, mykalesische Nymphen herzliche Gastfreundschaft boten. Dann gewährtest du Phoibos den Ort, wo ihn Leto gebären konnte; da gaben die Seeleute dir den anderen Namen: Nicht mehr schwammst du dahin auf unerkennbaren Bahnen, nein, du verwurzeltest auf dem Grund des Aigaischen Meeres.

Niemals zittertest du vor dem Groll der Hera. Gewaltig zürnte die Göttermutter den Frauen, die ihrem Gemahle Nachkommen schenkten, Leto besonders; die sollte ja einen Sprößling gebären, den Zeus dem geliebten Ares noch vorzog! Deshalb hielt auch Hera Ausschau droben vom Äther, leidenschaftlich und unbeschreibbar erregt, und sie hemmte die von den Wehen gepeinigte Leto; sie hatte zwei Späher eingesetzt, über die Erde zu wachen: Die Fluren des Festlands hütete, sitzend am hohen Gipfel des thrakischen Haimos, Ares, der wilde, gewappnet; neben der Höhle des Nordwinds – sieben Grotten umfaßte sie – ließ er sein Roßgespann halten. Hoch auf den Mimas war die Tochter des Thaumas geflogen; ihrerseits hielt sie Ausschau über die ragenden Inseln. Ständige Drohung bedeuteten sie den Städten, die Leto aufsuchen wollte, und zwangen sie, Leto ein Obdach zu weigern. Ängstlich enteilten Arkadien, ängstlich Parthenias Berge, heilig der Auge, ängstlich das uralte Städtchen Pheneios. Ängstlich enteilte die Pelopsinsel, südlich des Isthmos, außer Aigialos freilich und Argos; die suchte schon Leto gar nicht erst auf, denn die Inachosfluren gehörten der Hera. Ängstlich enteilte Aonien auch, ihm folgten die Dirke und die Strophie, geführt an der Hand von dem Strome der dunklen Kiesel, dem Vater Ismenos. Es folgte weit hinten Asopos, schwerfällig hinkend, weil ihn der feurige Blitzstrahl erschüttert.

Heftig erschrak die im Lande geborene Nymphe Melia,
hörte zu tanzen auf und lehnte keuchend die blasse
Wange an ihre Altersgenossin, die Eiche, sobald sie
Helikons Mähne erzittern sah. Ihr göttlichen Musen,
sagt mir: Erwachsen gleichzeitig mit den Nymphen die Eichen?
»Freude empfinden die Nymphen, erquickt der Regen die Eichen,
bitterlich klagen die Nymphen, verloren die Eichen den Blattschmuck.«

Über ihr Handeln ergrimmete, im Leib noch der Mutter, Apollon,
richtete gegen Theben die später verwirklichte Drohung:
»Elendes Theben, willst du dein baldiges Schicksal enthüllen?
Gegen mein Sträuben zwing mich noch nicht zu prophetischen Worten!
Heute bekümmere ich mich noch nicht um den Dreifuß zu Pytho,
noch verstarb nicht die Riesenschlange, noch kriecht mit dem wilden
Rachen das Untier herab und windet sich neunmal vom Pleistos
fürchterlich rings im Kreis um den schneebedeckten Parnassos.
Dennoch möchte ich, deutlicher als vom Lorbeer, die Zukunft
künden. Enteile nur weiter! Bald soll ich dich einholen, meine
Pfeile mit Blut zu netzen. Die Kinder der lästernden Mutter
sollst du bekommen. Mich sollen nicht *du*, auch nicht der Kithairon
liebreich betreuen. Schuldlosen will ich, selbst schuldlos, gefallen!«
Darauf wandte Leto sich um und schleppte sich weiter.

Als dann Achaias Städte ihr gleichfalls den Zutritt verwehrten,
die dem Poseidon befreundete Stadt Helike, auch Bura
mit dem Stall des Kentauren Dexamenos, Sohnes des Oikeus,
schlug sie den Weg nach Thessalien ein. Jedoch der Anauros
eilte davon, auch das große Larissa, die Berge des Chiron,
selbst der Peneios entfloh, durchs Tempetal eilig sich windend.
Ohne Erbarmen verharrte dein Herz noch, Hera, du liebest
Rührung und Mitleid nicht aufkommen, als die verlassene Leto
bittend die Arme reckte und inständig ausrief, vergeblich:
»Nymphen Thessaliens, Töchter des Stroms, oh, flehet zum Vater,
seinen reißenden Lauf zu bezähmen, umfasset das Kinn ihm,
bittet ihn: Darf ich die Kinder des Zeus gebären in seinen
Fluten? Peneios von Phthia, du läufst mit dem Sturm um die Wette?
Vater, du sitzt bestimmt nicht auf ausgezeichnetem Rennpferd!
Eilen dir stets die Füße so hurtig? Oder bewegen
sie sich nur meinethalben so schnell und läßt du nur heute
plötzlich sie fliegen? Er hört nicht! Wohin bloß soll ich dich tragen,
leidige Last? Mir versagen den Dienst die erschlaffenden Glieder.
Pelion, Brautgemach der Philyra, du wenigstens bleibe,
bleibe, ich bitte! In deinen Bergen werfen doch oftmals
reißende Tiere, Löwinen, ihre Jungen zur Unzeit!«

Unter bitteren Tränen gab ihr Peneios zur Antwort:
»Leto, gewaltig herrscht die Gottheit Ananke. Ich weise,
Herrin, dich nicht zurück in der Qual der Wehen. Schon andre
Wöchnerinnen haben in meiner Flut sich gereinigt.
Hera drohte mir aber furchtbar. Schaue doch selber,
wer da am höchsten Berggipfel lauert – mühelos würde
er aus dem Grunde mich reißen! Was soll ich beginnen? Erleichtert

dich der Tod des Peneios? So komme die Stunde des Schicksals!
Dir zuliebe will ich es wagen, und sollte ich ewig
mich in tödlicher Trockenheit hinschleppen, sollte von allen
Strömen als einziger ich der bittersten Schande verfallen!
Hierher, zu mir! Was noch? Ruf Eileithyia zu Hilfe!«

Damit verlangsamte er die Strömung. Da wollte schon Ares
tief aus dem Grunde die Gipfel reißen des hohen Pangaïos
und in die Strudel schleudern, unsichtbar machen die Fluten.
Furchtbar toste der Gott und stieß die Spitze des Speeres
gegen den Schild; der wirbelte, wild wie im Tanze. Ein Zittern
packte den Ossa, die Ebene Krannons, die eisig umstürmten
Höhen des Pindos, vor Angst vollführte Thessalien weite
Sprünge; so grausig gellte das Krachen des riesigen Schildes.
Wie wenn, unter dem feuerflammenden Ausbruch des Aitna,
sämtliche Schluchten erzittern, der Riese Briareos heftig
unter der Erde zur anderen Seite sich umwälzt, die Öfen
wie auch die Werkstücke unter der Zange des Meisters Hephaistos
dröhnen und die Kessel und Dreifüße, kunstreich geschmiedet,
gegeneinander poltern und fürchterlich klirren: so schrecklich
brauste und rasselte damals der runde Schutzschild des Ares.
Doch der Peneios wich nicht zurück, er verharrte genauso
kraftvoll wie vorher und suchte die eilenden Fluten zu hemmen,
bis ihm die Tochter des Koios zurief: »Rette dein Leben,
rette dich, bitte! Du sollst nicht leiden, nur weil du dich meiner
hilfreich erbarmst! Dir wird die Güte noch einmal vergolten!«

Derart rief sie und pilgerte unter mancherlei Mühen
bis zu den Inseln des Meeres. Doch sperrten auch diese den Zugang:
Die Echinaden, die Schiffen günstigen Ankergrund bieten,
dann Kerkyra sogar, das gastlichste Eiland – denn Iris,
hoch auf dem ragenden Mimas, scheuchte sie alle mit furchtbar
drohendem Eifer zurück; vor ihrem gellenden Warnschrei
stoben sie hastig über die Flut, sobald sie ihn hörten.
Weiter schleppte sich Leto nach Kos, der Insel des Merops,
jener heiligen Zuflucht für Chalkiope, die Heldin.
Aber das Wort des Söhnchens hielt sie zurück: »Nein, gebär mich,
Mutter, nicht dort! Ich hege nicht Abneigung, äußere nicht Tadel
gegen die Insel, denn fruchtbar ist sie und viehreich wie keine.
Aber dort soll ein anderer Gott, nach dem Spruche der Moiren,
einstmals geboren werden, von höchstem Geschlecht, dem der Retter.
Ihm unterstellen sich, mit makedonischem Herrscher zufrieden,
beide Erdteile mit den dazugehörigen Inseln
zwischen den Grenzen des Westens und jenem Ort, wo die flinken
Rosse des Helios aufbrechen. Wahren wird er des Vaters
Denkart. Einmal werden zu zweit wir Kämpfe bestehen,
wenn die später gezeugten Titanen gegen die Griechen
mit gezückten Barbarenschwertern und dem erregten
Ares der Kelten vom äußersten Westen heranstürzen werden,
Schneeflocken gleichend oder so zahlreich wie Sterne, zur Stunde,
da sie in Massen auf luftiger Himmelsweide sich tummeln,

- - - - -

Krisas Ebene und des Hephaistos Schluchten im Umkreis
angstvoll sich drängen, den dichten Rauch vom Brande des Nachbarn
aufsteigen sehen, und nicht allein die Botschaften hören,
sondern auch ferne bereits am Tempel die feindlichen Scharen
sehen, ja, dicht schon an meinen Dreifüßen blitzende Klingen,
Gürtel der Panzer, schamlose Schilde, bitter verhaßte:
Kennzeichnen sollen sie einen den törichten Galliern schlimmen
Marschweg; teils wird man sie mir als Siegesgaben verehren,
andere werden ihre Träger am Nilstrom in Flammen
umkommen sehen, mühsam errungener Kampfpriester des Königs.«
Dir, Ptolemaios, du Künftiger, gilt das Orakel des Phoibos!
Hochschätzen wirst du späterhin stets den Propheten, der heute
noch im Mutterschoß weilt. »Gib Obacht, ich bitte dich, Mutter!
Sichtbar ist auf dem Wasser eine winzige Insel,
wellenumpeitscht; sie haftet nicht am Grunde des Meeres,
sondern sie schwimmt hin und her, leicht wie ein Asphodelosstengel,
wo sie der Südwind, der Ostwind, des Meeres Strömungen treiben.
Dorthin trag mich! Du wirst dort freundliche Aufnahme finden.«

Währenddessen waren die übrigen Inseln geflüchtet.
Du, Asteria, Freundin der Tonkunst, kamest soeben
von Euboia und wolltest die kreisförmig liegenden Inseln
aufsuchen, zogest noch hinter dir her den Tang von Geraistos.
Als du Leto erblicktest, hemmtest du deine Bewegung,
nahest ihr furchtlos und riefest empor zur drohenden Hera,
auf die von Wehen gequälte Göttin die Blicke gerichtet:
»Hera, verfare mit mir nach Willkür! Ich gebe auf deine
Drohungen nichts. Du, komme zu mir, so komme doch, Leto!«

Derart sprachst du. Die Göttin beendete ihre so bittere
Irrfahrt und setzte sich an den Inopos, den immer aus tiefstem
Grunde die Erde heraufsprudeln läßt, wenn der Nil mit dem starken
Hochwasser wild von den äthiopischen Bergen herabströmt,
löste den Gürtel und lehnte sich, völlig erschöpft von der schweren,
qualvollen Suche, gegen den Stamm der ragenden Palme;
Schweiß überströmte ihren Körper; mit schmerzlichem Stöhnen
sagte sie: »Junge, warum nur plagst du so grausam die Mutter?
Hier die Insel, mein Liebling, schwimmt auf dem Meere! Gebären
lasse dich, Junge, schmerzlos komm aus dem Schoße der Mutter!«

Grimmige Gattin des Zeus, du solltest nicht lange auf Nachricht
warten; schon eilte die Botin zu dir und brachte die Kunde,
schwer noch keuchend, und Furcht durchdrang die zitternde Stimme:
»Hera, Ehrwürdige, unter den Göttinnen weitaus die größte,
ich gehöre dir, alles gehört dir, auf dem Olympos
thronst du als rechte Herrin, wir fürchten die Übermacht keiner
anderen Frau, du, Gebieterin, weißt, wer den Zorn einst verschuldet.
Leto löst sich, auf einem Eiland, den Gürtel vom Leibe!
Sämtliche Inseln lehnten es ab, ihr Obdach zu bieten;
aber Asteria rief sie bei ihrer Ankunft mit Namen,
Abschaum des Meeres, Asteria! Aber du weißt es schon selber.

Strafe, geliebte Herrin – die Kräfte besitzt du! –, die Sklaven,
die es wagen, deinen Befehl mit Füßen zu treten!«

Damit setzte sie sich auf den goldenen Boden, vergleichbar
einem Jagdhund der Artemis, der sich, am Ende der Hetze,
treu der Herrin zu Füßen setzt, mit wachsam gespitzten
Ohren, ständig des Zurufs seiner Göttin gewärtig.
Ebenso ließ die Tochter des Thaumas am Throne sich nieder.
Niemals verzichtet die Botin auf ihre sitzende Haltung,
selbst wenn der Schlaf mit Vergessenheit bringendem Fittich sie anrührt,
sondern sie senkt nur wenig das Haupt, in den Winkel des großen
Sessels gelehnt, und ergibt sich, seitwärts nickend, dem Schlummer.
Nie auch bindet den Gürtel sie ab, entledigt sich niemals
ihrer Stiefel; sie scheut ein plötzliches Scheltwort der Herrin.

Hera jedoch, gepackt von heftigem Unwillen, sagte:
»Paart euch denn heimlich, schandbare Huren des Zeus, und gebärt auch
im Verborgenen, nicht in der Mühle, wo mehlstaubumwölkte
elende Sklavinnen qualvoll gebären, sondern im Freien,
wo die Seehunde Junge werfen, auf einsamen Klippen!
Der Asteria nehme ich ihr Vergehen durchaus nicht
übel, auch werde ich niemals ihr etwas Widriges antun,
so wie es nötig wäre – zum Unheil half sie der Leto! –,
sondern ich schätze sie über die Maßen, weil sie mein Lager
achtete und dem Meere vor Zeus den Vorzug gegeben.«

Derart sprach sie. Die Schwäne, des Gottes schönstimmige Sänger,
flogen herbei vom lydischen Strome Paktolos und kreisten
siebenmal rings um Delos. Laut sangen die Vögel der Musen
zu der Geburt des Gottes, die besten gefiederten Sänger –
daher bespannte der Knabe später mit ebensovielen
Saiten die Harfe, entsprechend den sieben Strophen der Schwäne –;
weiter sangen sie nicht, das Kindlein gelangte zum Lichte,
delische Nymphen des uralten Stromes stimmten ein langes
Festlied für Eileithyia an, und gleichzeitig dröhnte
weithin der eherne Äther wider von freudigem Jauchzen.
Hera zürnte nicht mehr, Zeus hatte befreit sie vom Grolle.
Damals wurde dein Boden, Delos, zu lauterem Golde,
golden auch wogte den ganzen Tag das Becken des runden
Sees, und golden belaubte am Platz der Geburt sich der Ölbaum,
über strömte von Gold der tiefe, gewundne Inopos.
Selber hobest das Kindlein du auf von der goldenen Erde,
drücktest es innig an deinen Busen und sprachest die Worte:
»Erde, du riesige, reich an Altären, an Städten, an Früchten,
nahrungspendendes Festland, ihr Inseln alle im Umkreis,
schauet auf mich! Man kann mich nicht pflügen, aber Apollon
wird nach mir der Delier heißen; kein anderes Fleckchen
Erde wird solch herzlicher Liebe von Göttern gewürdigt,
Kerchnis nicht von dem mächtigen Herrn Lechaions, Poseidon,
nicht Kyllene von Hermes, nicht Kreta vom Sohne des Kronos,
wie von Apollon *ich*. Auch werde ich länger nicht schwimmen.«
Derart sprachst du. Der Knabe sog am erquickenden Busen.

Deshalb wirst du seither als heiligste Insel gepriesen,
die den jungen Apollon betreute; dich suchen Enyo
oder auch Hades nicht heim und niemals die Rosse des Ares.
Dafür widmet man dir in jedem Jahre den Zehnten,
immer und ewig, sämtliche Städte veranstalten Feste,
Tanz und Gesang, die Städte, die ostwärts und westwärts und südlich
liegen, dazu auch die Menschen, die jenseits der nördlichen Küsten
ihre Behausungen haben, das älteste unter den Völkern.
Sie überbringen als erste dir Halme reifen Getreides,
heilige Ährenbündel dazu; in Dodona empfangen
dies die Pelasger als ersten Beitrag der Ferne, die Wärter
tönender Kessel, auf bloßem Erdboden liegend im Schlafe.
Ira erreichen die Boten sodann und die Berge von Melis,
setzen zu Schiffe von dort zur Ielantischen Ebene über
in dem Gebiet der Abanten; die Fahrt von Euboia aus dauert
nicht mehr lange, da deine Häfen ganz nahe schon winken.
Upis und Loxo und Hekaerge, die glückliche, Töchter
des Boreas, mit ihnen die damals tüchtigsten jungen
Männer, vom blonden Arimaspengeschlecht, überbrachten
dir als erste die Gaben. Sie kehrten nicht wieder nach Hause,
sondern gewannen ein glückliches Los und ewige Ehren.
Denn wenn heitere Hochzeitsgesänge die Bräute erschrecken,
spenden die delischen Mädchen ihnen, den Altersgenossen,
Haare, die keuschen Jünglinge aber bringen den ersten
üppigen Bartflaum als Erstlingsgabe den künftigen Gatten.

Opferduftreiche Asteria, dich umschlossen die andern
Inseln im Kreis und umwandten dich eng wie in fröhlichem Reigen;
niemals verharrst du still, wenn der Abendstern dich mit dem vollen
Glanze betrachtet, nein, immer umschweben dich freudige Klänge.
Manche singen für dich die Weise des lykischen Greises,
die dir vom Xanthos Olen, der kundige Wahrsager, brachte;
andere stampfen im Tanze deinen sicheren Boden.
Damals ward auch das heilige Standbild der lang schon verehrten
ruhmreichen Kypris üppig bekränzt; das hatte einst Theseus
ihr errichtet, als er mit den Kindern von Kreta aus heimfuhr.
Glücklich entronnen dem wilden Gebrüll, dem grausamen Sohne
der Pasiphae, des Irrgartens krummen, verschlungenen Pfaden,
sprangen sie unter dem Klang der Zither, erhabene Herrin,
rings um deinen Altar, und Theseus führte den Reigen.
Seitdem benutzen die Enkel des Kekrops das haltbare, Phoibos
heilige Tauwerk des alten Schiffs zur Festesgesandtschaft.

Innig umflehnte Asteria, reich an Altären: Kein Seemann
auf dem Aigaischen Meer unterläßt es, dich zu besuchen.
Niemanden treiben gewaltsam stürmische Winde zur Insel,
keinerlei Zwang beschleunigt die Fahrt; sie reffen die Segel,
ohne zu säumen, und rüsten erst dann zur Weiterfahrt wieder,
wenn sie deinen großen Altar umkreist und geschlagen,
wenn sie den heiligen Stamm des Ölbaums, mit rückwärts gedrehten
Händen, gebissen haben; es dachten delische Mädchen

diese Kurzweil sich aus, dem noch kindlichen Phoibos zum Lachen.

Schöner Altar im Kreise der Inseln, ich wünsche dir Segen,
Segen auch dem Apollon und seiner Mutter, der Leto.

Hymnos auf das Bad der Pallas

Ihr, die das Wasser ihr gießet zum Bade der Pallas, ihr alle,
kommt heraus, heraus! Schnauben schon hörte ich die
heiligen Rosse; die Gottheit kommt, zum Bade gerüstet!
Auf, ihr Blonden, voran, Frauen Pelasgias, auf!
Niemals hat sich Athene die stattlichen Glieder gewaschen,
ehe sie nicht vom Staub allseits die Rosse befreit,
auch nicht, als von den frevlen Giganten zur Beute sie deren
Waffen, von blutigem Schmutz völlig besudelt, gebracht;
nein, sie schirrte, vor allem andern, die Rosse vom Wagen,
spülte das Blut und den Schweiß mit des Okeanos Flut
ihnen vom Leibe und wischte den Mäulern, die knirschend die Zügel
bissen, verkrusteten Schaum eifrig und sorgfältig ab.
Auf, ihr achaischen Frauen, die das Wasser ihr gießet –
stöhnen höre ich schon, scheuernd die Achse, das Rad! –,
bringt kein duftendes Öl, auch nicht alabasterne Büchsen –
denn Athene verschmäht jegliches Salbengemisch –,
keinen Spiegel: Ihr Antlitz leuchtet immer in Schönheit!
Auch als Paris den Spruch hoch auf dem Ida gefällt,
schaute Athene weder in den metallenen Spiegel
noch in die spiegelnde Flut, die der Simoeis ihr bot,
Hera desgleichen; nur Kypris benutzte das schimmernde Kupfer
oftmals und ordnete frisch wieder und wieder ihr Haar.
Pallas jedoch lief einhundertzwanzig Male nach Kräften
über die doppelte Bahn, wie Lakedaimons Gestirn
einst am Eurotas, und rieb sich den Körper anschließend tüchtig
ab mit einfachem Öl, wie es der Ölbaum ihr schenkt,
und es erblühten, ihr Frauen, in zarter Röte die Glieder,
wie sie die Rose ganz früh, gleichfalls der Apfelkern zeigt.
Deshalb bringt nur unvermisches Salböl auch heute,
womit Kastor sich stets, Herakles ebenso, salbt;
bringt auch ihren goldenen Kamm; sobald sie die Locken
eingerieben, auf Glanz, kämme sie sorglich ihr Haar.

Komme heraus, Athene! Dir steht die Versammlung zu Diensten,
Mädchen von hohem Geschlecht, das mit Arestor begann.
Des Diomedes Schutzschild bringt man gleichfalls, Athene,
so wie Eumedes den Brauch für die Argeier gesetzt
einst in der Vorzeit, der Priester, der deiner Gnade sich freute;
als er bemerkte, daß ihm seitens des Volkes der Tod
angedroht werden sollte, nahm er dein heiliges Bildnis
und ergriff die Flucht, ließ sich auf ragendem Berg
nieder, dem Kreion. In schroffen Felsen verbarg er dich, Gottheit,
an der Stelle, die heut »Steine der Pallas« noch heißt.
Komme heraus, Athene im goldenen Helm, die du Städte
tilgst und an Rossegestampf, dröhnenden Schilden dich freust!

Heute, ihr Träger des Wassers, schöpft nicht – heute, Argeier,
trinkt von den Quellen und trinkt ja nicht vom strömenden Fluß!
Heute, ihr Sklavinnen, tragt die Krüge zum Quell Physadeia,
zur Amymona, die nach zwei Danaiden benannt!
Denn der Inachos wird von den weidespendenden Bergen
senden sein Wasser, geschmückt üppig mit Blumen und Gold,
für Athene ein herrliches Bad. Du aber, Pelasger,
lenke ja nicht den Blick dreist auf die Badende hin!
Hat man die städtebeschirmende Pallas entkleidet vor Augen,
bietet als letztes dies Bild sich dem Betrachtenden dar!

Herrin Athene, so komm doch heraus! Euch will ich inzwischen
etwas erzählen. Nicht ich, andre berichten es so.
Einstmals, Kinder, gewann Athene zu Theben besonders
eine der Nymphen lieb, zog den Begleitern sie vor,
des Teiresias Mutter, und konnte sich nicht von ihr trennen.
Trieb sie das Roßgespann zum uralten Thespiai hin
----- oder nach Haliartos
auf der gewohnten Fahrt durch die boiotische Flur
oder auch nach Koroneia, wo ihr am Kuraliosufer
Hain und Altar gehört, duftend vom Rauchopferdampf,
ließ sie die Freundin des öfteren ihren Wagen besteigen,
und dem Geplauder und dem Tanzen, das Nymphen vereint,
fehlte die Heiterkeit, wenn nicht Chariklo es leitend betreute.
Freilich, es warteten noch bittere Tränen auf sie,
war als Gefährtin sie auch der Athene herzlich willkommen.
Einmal hatten sie die Spangen der Kleider gelöst
und erquickten sich badend an Helikons lieblichem Roßquell.
Stille des Mittags hielt fest das Gebirge in Bann.
Beide spielten im Wasser, es glühte die heißeste Stunde,
köstliche Ruhe umfing sämtliche Berge ringsum.
Nur Teiresias mit den Hunden streifte, die Wangen
dunkel vom keimenden Flaum, quer durch den heiligen Wald.
Heftig vom Durst gepeinigt, kam er zur Quelle, der Arme,
mußte mitansehen dort, was ihm die Satzung verbot.
Pallas geriet in Zorn und sagte ihm: »Sohn des Eueres,
ohne dein Augenlicht wirst du dich entfernen von hier.
Welch ein Daimon führte dich auf den Weg des Verderbens?«
Damit senkte sich Nacht jäh auf den Jüngling herab.
Sprachlos blieb er stehen, ihm lähmte Entsetzen die Knie,
bittere Ohnmacht hielt reglos die Zunge ihm fest.
Aber die Nymphe schrie auf: »Was tatest du, Herrin, an meinem
Jungen? Götter, bewährt Freundschaft und Liebe ihr so?
Meinem Sohne nahnst du das Augenlicht. Elender Junge,
hast Athenes Gestalt, Busen und Hüften, erspäht,
aber die Sonne sollst du nicht wiedersehen! Ich Arme!
Berg du, Helikon, ach, mir in der Zukunft versperrt,
Großes, tatsächlich, gewannst du für Kleines; Hirsche und Rehe,
einige, gabest du her – nimmst mir die Augen des Sohns!«
Innig umschlang die Mutter bei diesen Worten mit beiden
Armen den teuren Sohn, so wie die Nachtigall klagt,
bitterlich schluchzend. Athene wurde von Mitleid ergriffen

für die Gefährtin und sprach tröstend die Worte zu ihr:
 »Edle Freundin, nimm den Vorwurf, den du im Zorne
 aussprachst, zurück! Nicht *ich* machte den Jungen dir blind.
 Nicht Athene trachtet Kindern die Sehkraft zu rauben.
 Schon des Kronos Gesetz hatte es deutlich bestimmt:
 Wenn ein Sterblicher – falls nicht die Gottheit es selbst ihm erlaubt hat –
 einen Unsterblichen sieht, zahlt er sehr teuer dafür!
 Unwiderruflich vollzog sich, edle Freundin, der Hergang;
 hatten die Moiren ihm doch damals gesponnen sein Los,
 als du zur Welt ihn brachtest. Darum, Sohn des Eueres,
 füge dich, trag mit Geduld das dir verhängte Geschick!
 Wie viele Brandopfer werden Autonoe und Aristaios
 künftig noch darbringen, heiß flehend, ihr einziger Sohn
 möge, der junge Aktaion, *nur* mit Erblindung bestraft sein!
 Er auch sieht sich gesellt einem gewaltigen Gott;
 Weder gemeinsame Jagd noch gemeinsame sichere Schüsse
 hoch im wilden Gebirg bieten ihm Rettung und Schutz,
 wenn er, auch ohne Absicht, die liebliche Gottheit im Bade
 schaut: o nein, ihn verschlingt, reißend, den eigenen Herrn,
 grausam die eigene Meute. Durchsuchen wird dann die Mutter
 überall Dickicht und Wald, sammeln des Sohnes Gebein.
 Glückliche wird sie dich preisen und selig, weil du noch lebend
 aus den Bergen den Sohn wiederempfangst, wenn auch blind.
 Klage nicht, teure Gefährtin, um deinen Jungen: Ich werde
 dir zuliebe ihn noch kostbar beschenken und reich,
 will zum Propheten ihn machen, verherrlicht von späten Geschlechtern,
 dessen Befähigung kein anderer Seher erreicht.
 Wissen wird er genau, was jeder Vogelflug aussagt,
 Unglück oder auch Glück oder ein sinnloses Nichts.
 Viele Orakel wird den Boiotern, dem Kadmos er geben,
 viele dem hohen Geschlecht, das sich nach Labdakos nennt.
 Einen Stab auch will ich ihm schenken, der sicher ihn leitet,
 für sein Leben und Werk lange ihm gönnen die Frist.
 Nach dem Tode soll er als einziger unter den Schatten
 wandeln bei vollem Verstand, höchlich vom Hades geschätzt.«
 Derart sprach sie und nickte. Was Pallas durch Nicken bestätigt,
 geht in Erfüllung; denn Zeus schenkte Athene allein
 aus dem Kreise der Töchter die Macht und Befugnis des Vaters.
 Ihr, die das Wasser ihr schöpft, wißt ja: Athene entstammt
 keinem weiblichen Schoß, sie entstammt dem Haupt des Kroniden.
 Dieses nickt nicht umsonst, wie auch die Tochter es pflegt.

Aber jetzt nahet Athene bestimmt. Empfanget die Gottheit,
 Frauen, die ihr besorgt dieses so wichtige Amt,
 schallend mit Lobliedern, innigem Beten und jubelndem Beifall.
 Glück dir, Athene! Gewähr Gunst dem inachischen Land!
 Glück dir desgleichen beim Abschied, und lenke, wir flehen, die Rosse
 wieder gnädig hierher, schütze der Danaer Gut!

Hymnos auf Demeter

Rufet, ihr Frauen, sobald der Handkorb herabkommt, die Worte:

»Herzlich willkommen, Demeter, die Nahrung in Scheffeln du bietest!«
Schaufel auf den Korb, der zum Boden herabschwebt, ihr niemals Geweihten,
ja nicht vom Dache herunter und blickt überhaupt nicht von oben,
weder Kinder noch Frauen, auch die nicht mit offenen Haaren,
ebenfalls nicht, wenn mit trockenen Lippen, nüchtern, wir speien.
Hesperos schaute aus dichtem Gewölk – wann wird er nur kommen? –,
er, der Demeter als einziger damals zum Trinken bestimmte,
als sie die Spur der geraubten Tochter ergebnislos suchte.
Herrin, wie konnten die Füße dich tragen zum Sinken der Sonne,
bis zu den schwarzen Menschen und bis zu den goldenen Äpfeln?
Damals trankest und aßest du nicht und scheutest das Waschen.
Dreimal durchschrittst du des Acheloos silberne Strudel,
ebensooft die anderen ewig ziehenden Ströme,
dreimal hocktest du dich am Brunnen Kallichoros nieder,
völlig verwildert, auf Essen und Trinken und Waschen verzichtend.
Sagen wir nicht, worüber Deo Tränen vergossen,
sagen wir lieber, wie sie den Staaten die guten Gesetze
schenkte, von Halm und heiliger Garbe als erste die Ähren
abschnitt und Rinder sie ausdreschen ließ durch Treten und Stampfen,
als sie Triptolemos Unterricht gab in der nützlichen Arbeit.
Sagen wir lieber auch, wie sie – Gesetzesfreveln zu wehren –
strafte den bösen Sprößling des Triops, ein trauriges Schauspiel.

Noch im heiligen Dotion wohnten dereinst die Pelasger,
nicht in Knidos; da pflanzten sie ihr von stattlichen Bäumen
einen mächtigen Hain; kaum konnte ein Pfeil ihn durchdringen.
Fichten und Birnbäume wuchsen darinnen und riesige Ulmen,
prächtige Süßäpfel auch; aus den Gräben sprudelte Wasser,
glänzend wie Silber. Die Göttin schätzte vorzüglich die Stätte,
ebenso wie Eleusis, und schätzte den Triops wie Enna.

Als nun der Daimon des Glücks auf die Söhne des Triops ergrimmt,
da bemächtigte sich Erysichthons ein böser Gedanke.
Zwanzig Diener rief er herbei, in der Vollkraft der Jugend,
Riesen von Wuchs, befähigt, die ganze Stadt zu vernichten,
und gab ihnen Befehl, sich mit Beilen und Äxten zu rüsten.
Schamlos zogen sie eilig sodann zum Hain der Demeter.
Eine gewaltige Schwarzpappel ragte dort aufwärts zum Himmel;
unter ihr pflegten mittags die Nymphen Kurzweil zu treiben.
Weit in die Runde erdröhnte sie, als die Äxte sie trafen.

Aber Demeter bemerkte, daß ihrer Waldung ein Unrecht
zugefügt wurde, und zornig rief sie: »Wer schlägt mir die schönen
Bäume?« In der Gestalt Nikippes, die ihr die Bürger
einst als Priesterin eingesetzt hatten, ergriff sie die Binde
und die Mohnblüten; über der Schulter trug sie den Schlüssel.
Darauf sprach sie beschwichtigend zu dem schamlosen Frevler:
»Kind, das du Bäume fällst, die den Göttern geweiht sind, beende
dein Unternehmen! Kind, das die Eltern voll Innigkeit lieben,
mache jetzt Schluß und entlasse die Knechte: Sonst wird dir Demeter
grollen, die Herrin, deren heiligen Wald du verwüstest!«

Trotziger richtete da der Jüngling den Blick auf die Göttin,
als in den Bergen des Tmaros die reißende Löwin den Jäger
anschaut – dies Untier besitzt, so erzählt man, die furchtbarsten Augen.
»Mir aus dem Wege!« rief er. »Sonst trifft dich mein mächtiger Axthieb.
Hier aus dem Holze will ich ein festes Haus mir errichten,
drinnen mit meinen Gefährten stets reichlich nach Herzenslust schmausen.«

Derart rief er, doch Nemesis merkte sich deutlich die Schmähung.
Aber Demeter ergrimmt entsetzlich, zur Göttin erwuchs sie,
stand auf dem Boden, erreichte jedoch mit dem Haupt den
Olympos.

Tödlicher Schrecken ergriff beim Anblick der Gottheit die Knechte,
stecken ließen im Holz sie die Äxte und stürzten von dannen.
Laufen ließ sie Demeter – sie hatten ja nur dem Befehle
ihres Gebieters gehorcht – und gab dem Frevler zur Antwort:
»Bau dir, jawohl, nur ein Haus, du Hund, worin du die Speisen
schlingst: Du wirst in der Zukunft recht oft noch beim Festessen schwelgen!«

Derart sprach sie und schuf Erysichthon bittere Qualen.
Nagenden, niemals stillbaren Heißhunger ließ sie den Frevler
spüren sofort, ihn peinigte Gier gleich wütender Krankheit.
Was er gegessen, der Arme, das wollte noch einmal er essen!
Zwanzig Bedienstete richteten Speisen, zwölf schöpften vom Weine.
Denn wie Demeter, so ward auch Dionysos ernstlich ihm böse;
hatte er doch an Dionysos wie an Demeter gefrevelt.

Schamvoll verboten die Eltern ihm Schmäuse auf Teilnehmerkosten,
schamvoll auch Gastmähler, suchten jeden nur möglichen Vorwand.
Die Ormeniden kamen und luden ihn ein zu dem Wettkampf
der Athene von Iton. Ablehnen mußte die Mutter:

»Nicht im Hause weilt er, begab sich gestern nach Krannon,
hundert Rinder als Steuer zu fordern.« Es kam auch Polyxo,
des Aktorion Mutter; sie wollte den Sprößling vermählen,
einladen Triops und seinen Sohn Erysichthon zur Hochzeit.
Traurig, in Tränen, gab Erysichthons Mutter ihr Auskunft:
»Triops kommt, doch meinen Sohn verletzte ein Eber
in den lieblichen Schluchten des Pindos; er liegt schon neun Tage.«

Elende Mutter, was hast du, aus Liebe zum Kinde, gelogen!
Einer lud ihn zum Schmaus. »Erysichthon weilt in der Fremde.«
Einer feierte Hochzeit. »Ein Diskos traf Erysichthon.«
Oder: »Er stürzte beim Reiten« – »Er zählt am Othrys die Herden.«

Aber im Kämmerlein schlang derweilen den Tag lang der Esser
zahllose Speisen; in Aufruhr geriet ihm der Magen bei stetig
wachsender Gier, und wie in die Tiefen des Meeres, so glitten
zwecklos und ohne jeden Genuß die Speisen hinunter.

Wie auf dem Mimas der Schnee, wie die Wachspuppe unter der Sonne,
schneller noch schmolz er und schrumpfte zusammen; dem Elenden blieben,
außer den bloßen Sehnen, Haut und Knochen nur übrig.

Bitterlich weinte die Mutter, das Schwesternpaar stöhnte vor Kummer,
auch die Amme, die einstmals ihn säugte, dazu die zehn Mägde.

Triops auch raufte verzweifelt sich die ergrauenden Haare,
flehte zu seinem Vater, der ihn nicht hörte, Poseidon:

»Schau doch auf deinen Enkel, du falscher Vater – sofern ich

wirklich dir und der Aiolostochter Kanake entstamme –,
dieser elende Sohn ist meiner. Oh, hätten ihn meine
Hände als Opfer der Pfeile Apollons in Ehren bestattet!
Nunmehr hockt er, Gespenst des Heißhungers, stets mir vor Augen.
Nimm ihm die furchtbare Krankheit oder bewirte ihn selber,
bitte! Denn meine Tische versagen den Dienst mir: Es gähnen
leer die Stallungen, und auf den Viehhöfen findet man keine
Vierfüßer mehr; die Köche gehorchten treu den Befehlen,
spannten sogar die Maultiere mir von den stattlichen Wagen.
Er verzehrte die Kuh auch, die um Hestias willen
von der Mutter gehegt ward, das siegreiche Rennpferd, das Streitroß,
schließlich das Kätzchen Weißschwanz sogar, den Schrecken der Mäuse!«
Unangetastet lagen im Haus noch des Triops die Schätze;
nur die eigenen Räume besaßen Kenntnis vom Unglück.
Aber sobald die Freßgier den letzten Winkel geplündert,
mußte der Sohn des Königs an Kreuzwegen kauern und Brocken
und die eklen Abfälle fremder Mahlzeit erbetteln.
Niemals befreundet sei mir dein Feind, Demeter, und teile
niemals das Haus mit mir. Ich hasse nichtswürdige Nachbarn.

Mädchen, erhebet den Ruf, stimmt ein voll Ehrfurcht, ihr Mütter:
»Herzlich willkommen, Demeter, die Nahrung in Scheffeln du bietest!«
Wie uns den Früchtekorb bringen die vier weißschimmernden Rosse,
ebenso wird uns die große, weithin gebietende Gottheit
leuchtenden Frühling schenken, den Sommer, den Herbst und den Winter,
wird von einem Jahre zum anderen fürsorglich wachen.
Wie wir die Stadt durchziehen, ohne Kopfband und barfuß,
ebenso werden wir Kopf und Füße vor Schaden bewahren.
Wie die Träger die Schwingen schleppen voll goldener Körner,
ebenso werden wir reichlich die goldenen Früchte genießen.
Nichtgeweihte begleiten den Zug bis zum städtischen Amtshaus,
doch die Geweihten folgen weiter zum Tempel der Gottheit,
wenn sie die Sechzig noch nicht überschritten; die Kranken – die Frauen
unter dem Bann Eileithyias –, alle von Schmerzen Gequälten
gehen die Strecke, die ihnen die Glieder gestatten. Sehr reichlich
segnet sie Deo, wie jene, die bis zum Tempel gekommen.

Glück dir, Göttin! Erhalte die Stadt in Eintracht und gutem
Zustand, bringe die Ernte vollständig ein auf den Äckern,
nähre die Rinder, laß Äpfel uns pflücken, Getreide uns mähen,
Frieden bewahre uns, bitte, damit, wer ackert, auch erntet.
Schenke mir Gnade, du dreifach erflehte, gewaltige Göttin!

Epigramme

Einstmals fragte ein Freund aus Atarneus den Mytilenaier,
des Hyrrhadios Sohn, Pittakos, dringend um Rat:
»Teurer Vater, ich habe zwischen zwei Frauen zu wählen.
An Vermögen und Stand zeigt sich die eine mir gleich,
aber die andere Frau übertrifft sie. Was fordert mein Nutzen?
Gib mir, bitte, den Rat, welche ich heiraten soll!«
Pittakos hob den Stock, das Rüstzeug des Greises, und sagte:

»Dort die Jungen – ja, schau – geben dir Auskunft sogleich.«
Spornten doch Knaben soeben mit kräftigen Hieben die Kreisel
über den weiten Platz neben der Kreuzung des Wegs.
»Ihnen schließe dich an!« Der Gastfreund trat zu den Knaben.
»Treibe doch«, riefen sie grad, »den, der bei *dir* sich bewegt!«
Dieses hörte der Lauschende, nahm sich die Lehre zu Herzen
und verzichtete auf höheren Stand und Besitz.
Die mit geringeren Werten Gesegnete nahm er zur Gattin.
Ebenso treibe auch du, Dion, das, was dir zunächst!

Jemand erzählte, du seiest tot, Herakleitos. Ich mußte
weinen, erinnerte mich deutlich, wie oft wir zu zweit
plauderten bis zum Sinken der Sonne. Doch heute, mein lieber
Freund aus Halikarnaß, bist du, so lange schon, Staub.
Deine Gesänge indessen leben; der grausame Räuber,
der doch alles entraf, Hades, er rührt sie nicht an.

Einstmals, zephyrische Kypris, war ich, als Muschel, ein Wunder.
Aber Selene weiht nunmehr als Erstling mich dir.
Als ein Schalenboot fuhr ich zur See. Bei heftigem Winde
spannte vom eigenen Bug rührig das Segel ich aus.
Herrschte die heitere Göttin Galene, ruderte kräftig
ich mit den Füßen dahin – Name und Arbeit verschmolz –,
bis ich geworfen ward an den Strand von Iulis: Ich sollte
Spielzeug werden für dich, stets, Arsinoë, bestaunt.
Tiefende Eisvögel sollten nicht länger, wie einstmals, die Eier
legen ins Kämmerchen mir, da ja mein Atem erlosch.
Gnade erweise der Kleiniastochter, die edel zu handeln
weiß und von Smyrna stammt, aus dem aiolischen Land.

Gottgeweiht, schlummert hier Saon, des Dikon Sproß, aus Akanthos.
Niemals behaupte, der Tod raffe die Guten hinweg!

»Schlummert Charidas unter dir?« »Sofern du den Sprößling
des Arimmas meinst, des Kyrenaiers: Jawohl!«
»He du, Charidas, wie ist's dort unten?« – »Sehr dunkel.« – »Der Aufstieg?«
»Schwindel.« – »Und Pluton?« – »Geschwätz.« – »Völlig verloren sind wir!«
»*Mein* Wort enthüllt euch die Wirklichkeit. Wollt ihr was Heiteres hören:
Für ein pellaisches Rind kaufst du ein großes hier ein!«

Wer hat Kenntnis vom Daimon »Morgen«? Wo wir doch, Charmis,
dich, der am gestrigen Tag noch vor den Augen uns stand,
heute zu Grabe trugen, in Tränen. Das schrecklichste Unglück
war es, das jemals dein Vater Diophon erlebt.

Krethis, die wortreiche, die so liebliche Spiele beherrschte,
die bei der Lohnarbeit stets reizend zu plaudern verstand,
wird von den Töchtern der Samier schmerzlich vermißt oft. Sie schlummert
hier in dem Schläfe, dem auch keine der andern entgeht.

Lykos, der Naxier, starb nicht zu Lande; er sah sich auf hohem
Meere mit seinem Schiff bitterem Tode geweiht.

Von Aigina aus war er gesegelt, ein Kaufmann. Im Wasser treibt er. Ich trage, als Grab, bloß noch den Namen und muß künden die leidige Wahrheit: »Meidet die Fluten, ihr Schiffer, wenn das Sternbild versinkt, das man 'die Böckchen' benennt!«

Morgens bestatteten wir Melanippos. Beim Sinken der Sonne suchte Basilo den Tod, starb sie von eigener Hand, sie, ein Mädchen; sie konnte nicht leben, nachdem sie den Bruder hin zum Holzstoß gebracht. Doppeltes Unglück erfuhr des Aristippos Haus. Kyrene sah mit Bestürzung eine Familie jäh blühender Kinder beraubt.

Wer du auch seist, der mein Grabmal aufsucht: Dem Kyrenaier, dem Kallimachos, bin Vater und Sohn ich zugleich. Beide kennst du. Der eine führte die Streitmacht Kyrenes; aber der andre bezwang siegreich als Sänger den Neid. Nicht zu verargen ist es; denn niemals verstießen die Musen, wen sie als Kind schon betreut – wenn auch ergraute sein Haar.

»Sonne, leb wohl!« Kleombrotos aus Ambrakia rief es, stürzte zum Hades sich dann hoch von der Mauer herab, hatte kein sterbenswürdiges Unglück erlebt, nur das Büchlein Platons gelesen, worin der die Unsterblichkeit preist.

Kallignotos schwur der Ionis, niemanden jemals, keinen Mann und kein Weib, heißer zu lieben als sie. Ja, er schwur es. Tatsächlich jedoch erreicht, nach dem Volksmund, was man im Liebesrausch schwur, nie der Unsterblichen Ohr. Heute erglüht er vor Sehnsucht nach einem Jüngling; das arme Mädchen indessen gilt, wie die Megarer, für nichts.

Dürftig fristete ich mein Leben, vollbrachte nichts Böses, habe nie Unrecht getan. Gütige Gaia, sofern ich, Mikylos, Verbrechen je billigte, sei mir nicht gnädig, du wie ihr Gottheiten sonst, denen ich anvertraut bin.

An Hesiod erinnern sein Lied und sein Stil. Nicht den größten Epiker, nein – mit Verlaub sag ich's – das lieblichste Werk ahmte der Soleer nach. Glück euch, feinsinnige Verse, Zeugen der Nächte, die einst Aratos fleißig durchwacht!

Dutzendgedichte verabscheue ich und hasse das Pflaster, das der Menge den Weg hierhin wie dorthin gewährt, hasse den unsteten Liebling, trinke auch nie von der Quelle; alles Gewöhnliche weckt widrigen Ekel in mir. Reizend bist du, Lysanias – ehe ich selbst es enthüllte, ruft schon Echo ganz laut, daß dich ein anderer genießt!

Armer Thessaler Kleonikos, wahrlich, beim Heliosstrahle, ich erkannte dich nicht! Tollkopf, was stieß dir bloß zu? Knochen allein noch und Haare besitzt du. Hält dich mein Daimon fest, widerfuhr dir ein Los, das dir die Götter bestimmt?

Ha: Euxitheos raffte dich hin, dieweil du mit beiden
Augen, sobald du kamst, ihn, du Verlorener, sahst!

Hör, Epikydes: Der Jäger spürt in den Bergen nach jedem
Hasen, von jedem Reh findet er Fährten heraus,
scheut nicht den Frost und den Schneesturm. Doch sagt ihm einer: »Zur Strecke
wurde gebracht dort das Wild, nimm es!« – dann greift er nicht zu.
Ebenso handelt mein Eros: Fliehendes weiß er zu jagen,
aber an dem, was sich leicht darbietet, fliegt er vorbei.
Des Battiaden Grabmal besuchst du. Die Kunst des Gesanges
meisterte er und verstand herzlich zu lachen beim Wein.

Der Lyktier Menitas
warf seinen Bogen hin
und sprach: »Ich widme, hier,
den Bogen und den Köcher
dir, Sarapis. Die Pfeile
sind bei den Hesperiten.«

Priesterin der Demeter bin ich gewesen und weiter der Kabiren,
Herr, und alterte später dann im Dienste
Dindymenes, heute nur Staub, – – – – –
habe zahlreiche junge Frauen angeleitet;
Knaben gebär ich zwei und entschlief in ihren Armen,
Gabe seligen Alters. Ziehe glücklich deine Straße!

Halb nur atme ich noch, weiß nicht, ob Eros, ob Hades
eine Hälfte geraubt, weiß nur, daß sie entschwand.
Schlüpfte sie wieder zu einem Jungen? Ich warnte schon oftmals:
»Bietet dem Ausreißer nicht, Jünglinge, Obdach und Schutz!«
Suchen wir sie! Verfemt wie zur Steinigung, unglücklich liebend,
treibt sie, ich weiß es genau, irgendwo dort sich umher.

Eine verborgene Wunde hatte der Gastfreund. Denn schmerzlich
sog er beim Atmen die Luft – sahst du es? – tief in die Brust,
als er zum dritten Mal trank; da fielen vom Kranz ihm die Rosen,
selbst entblättern sich schon, sämtlich zum Boden herab.
Etwas glühte verzehrend in ihm. Bei den Göttern, nicht grundlos
ziehe ich Schlüsse: Als Dieb kam ich dem Dieb auf die Spur!

Wirklich, da schwelt, beim Pan, da schwelt im Versteck doch, tatsächlich,
beim Dionysos, Glut unter der Aschenschicht noch!
Ach, ich verzage. Umarme mich nicht! Oft bleibt uns verborgen
jener gemächliche Strom, der uns das Haus unterspült.
Deshalb, Menexenos, fürchte ich auch: Er wird mir allmählich,
schleichend, ein heimlicher Dieb, dringen ins innerste Herz.

Schon Polyphemos erfand sich ein Zauberlied für den Geliebten.
Wahrlich, bei Ge, der Kyklop handelte keineswegs dumm!
Aufzehren können die Musen den Eros, mein lieber Philippos;
jeden Erkrankten heilt klüglich berechnete Kunst.
Diesen Vorzug bewährt auch der Hunger wohl gegen die Laster;

knabenbegehrende Sucht rottet er mitleidlos aus.
Folglich dürfen dem grausamen Eros getrost wir erklären:
»Schneide die Flügel dir ab, Knäblein, wir fürchten dich nicht,
nicht für ein Krümchen, so wenig! Denn gegen die schmerzliche Wunde
haben den Zaubergesang zweifach daheim wir bereit.«

Simos, des Mikkos Sohn, erbat von den Musen sich leichte
Auffassungsgabe – für mich. Wie es einst Glaukos auch tat,
gaben sie Großes für Kleines. Ich hänge mit offenem Munde,
gähne doppelt so weit, wie es der Samier tut,
Bakchos, der tragische Gott, und lausche den Kindern. Sie sagen
»Heilig des Gottes Haar« – was mich im Traum noch erfreut.

Aischre, der trefflichen Amme aus Phrygien, widmete Mikkos,
allseits begünstigt vom Glück, Pflege im Alter – im Tod
dieses Grabmal: Sehen sollen die Menschen der Zukunft,
wie der Greisin die Brust Dank und Verehrung gebracht.

Komme doch wieder, Eileithyia, auf Ruf der Lykainis,
mache die Wehen ihr leicht, biete der Kreißenden Schutz!
Nimm dies Geschenk für ein Mädchen, Herrin – und wird es ein Junge,
erntet dein duftendes Haus andere Weihgaben noch.

Das, was Akeson dir für sein Weib Demodike versprochen,
hast du, Asklepios, nun, seinem Gelübde gemäß.
Nimm es zur Kenntnis! Vergißt du es, heißt ihn zum zweiten Mal zahlen,
mag für Erstattung des Lohns wirken als Zeuge dies Bild.

Wer, Schiffbrüchiger, bist du? Leontichos fand ihn als Toten
hier am Gestade und schuf redlich ein Grab ihm, vergoß
Tränen über das eigne vergängliche Leben: Er konnte
selber nicht rasten, durchschießt, Tauchern vergleichbar, das Meer.

Glücklich der alte Orestes, der, sonst dem Wahnsinn verfallen,
lieber Leukares, doch dem schrecklichsten Wahn nicht verfiel,
niemals den Phoker prüfte zu echtem Nachweis der Freundschaft:
Hätte ein Drama er bloß je auf die Bühne gebracht,
hätte er gleich den Gefährten verloren. Ich führte ein Drama
auf – heut gehört mir kein einziger Pylades mehr!

Akontios und Kydippe

Eros persönlich lehrte Akontios gründlich sein Handwerk –
weil der ein Anfänger war –, als sich der Knabe in die
schöne Kydippe verliebte; Akontios sollte den Titel
»Gatte nach Fug und Recht« tragen sein Leben hindurch.
Beide kamen, er von Iulis, von Naxos das Mädchen,
Rinder zu opfern auf Delos dir, kynthischer Fürst,
er vom Geschlecht des Euxanthios, sie vom Geschlecht des Promethos,
beide im Inselbereich leuchtend wie Sterne, so schön.
Zahlreiche Mütter hatten Kydippe, als Kind noch, für ihre
Söhne erbeten als Braut, Rinder versprochen für sie.

Keine andre gelangte zur sprudelnden Quelle des alten
dichtbehaarten Silens, tanzte im Reigen der tief
schlummernden Ariadne mit zarten Füßen und strahlte
heller und schöner als sie, gleichend der Eos an Glanz.

Mit dem Jungen begab nun sich das Mädchen zu Bett,
treu der Sitte, daß vor der Hochzeit die Jungfrau mit einem
Knaben schlafe, der noch sorglich von Eltern umhegt.
Hera nämlich, erzählt man – bezähme dich, dreistes Begehren,
schamloser Hund, du willst singend verletzen das Recht!
Nichts vom Geheimnis der schrecklichen Göttin zu wissen, das brachte
Glück dir, du hättest davon gar noch erleichtert dein Herz.
Vieles zu wissen, bedeutet Gefahr für einen, der seine
Zunge nicht völlig beherrscht, wie für den Knaben ein Dolch.
Morgens sollten die Rinder erschrecken, sahen die Klinge
sie im Wasser sich scharf spiegeln beim tödlichen Schlag.
Doch am Abend erblaßte Kydippe, die Krankheit befiel sie,
die man zur Linderung auf Ziegen sehr oft überträgt.
Irrtümlich nennen die Krankheit wir »heilig«; mit bitteren Qualen
trieb sie beinahe das Kind bis an das Unterweltstor.
Wiederum wurde das Lager bereitet, und wiederum mußte
sieben Monate sie leiden an fiebriger Glut.
Darauf gedachte zum dritten Male man Hochzeit zu feiern;
wieder erkrankte das Kind furchtbar an fiebrigem Frost.
Nicht zur vierten Erkrankung ließ der Vater es kommen,
fragte Apollon um Rat; dieser erklärte ihm nachts:
»Ein für Artemis bindender Schwur verhindert die Hochzeit.
Meine Schwester tat Lygdamis damals kein Leid,
flocht in Amyklai den Binsenkranz nicht und reinigte auch nicht
von dem Staube der Jagd sich im Partheniosstrom,
sondern weilte auf Delos, als deine Tochter geschworen,
daß sie Akontios nur nehmen werde zum Mann.
Möchtest du, Keyx, mir folgen als gutem Berater, so höre:
Schenke Erfüllung dem Eid, den einst geleistet dein Kind!
Wirst ja Akontios nicht als Blei mit Silber verbinden,
nein, als Elektron vielmehr glücklich mit leuchtendem Gold.
Du, als Vater der Braut, bist Enkel des Kodros; der Vater
deines Schwiegersohns stammt ab von den Priestern des Zeus,
des aristaischen, ikmischen, die auf den Höhen zu mildern
suchen die furchtbare Glut steigenden Hundegestirns
und von Zeus den kühlenden Lufthauch erbitten, durch dessen
Wehen die Wachteln so oft stürzen ins linnene Netz.«

Derart sprach er. Zurück nach Naxos begab sich der Vater,
fragte die Tochter, und sie schloß das Verborgne ihm auf,
ward auch gleich wieder gesund. Nur Akontios brauchte zur Insel
noch zu gelangen, die jetzt »Land des Dionysos« heißt.
Redlich erfüllte die Göttin den Eid, und Kydippes Gespielen
sangen das Hochzeitslied schon, duldeten Aufschub nicht mehr.
Schwerlich, Akontios, wirst du eintauschen jemals die erste

Nacht, in der du den Gurt deiner Kydippe gelöst,
gegen des Iphiklos Füße, die über die Kornähren fliegen,
oder den Reichtum sogar, dessen sich Midas erfreut,
sondern es werden meinem Urteile beipflichten alle,
die des lieblichen Gotts Walten schon selber verspürt!

Glänzender Ruhm soll künftig aus dieser Hochzeit erwachsen.
Euer hohes Geschlecht, Akontiaden, bewohnt
heute noch, stark und mit Ehren bedacht, das schöne Iulis,
keischer Fürst, und erfüllt wird auch dein Sehnen von uns,
das Xenomedes schon früher erweckte; der hat die Geschichte
eurer Insel mit Fleiß einst für die Nachwelt erzählt,
wie sie, am Anfang, bevölkert ward durch korykische Nymphen,
die vom Parnassos hinweg grausam ein Löwe vertrieb,
wie man die Insel Hydrusa benannte, wie später Kirodes
- - - - - und in Karyai gewohnt;
wie auf dem Eiland Karer und Leleger Wohnsitze nahmen,
deren Opfergeschenk Zeus Alalaxios stets
unter Trompetengeschmetter empfängt, wie die Insel durch Keos,
Melias und Apolls Sprößling, dann umbenannt ward.
Weiter beschrieb der Alte den Frevel, den Tod auch durch Blitzschlag,
das Telchinengeschlecht, Meister heimtückischen Trugs,
den verwirrten Demonax, Verächter der seligen Götter,
ferner Makelo, betagt, die Dexithea gebär;
als die Unsterblichen, Rächer des Frevels, die Insel zerstörten,
wurden die beiden allein von den Erzürnten verschont.
Wie man die Vierstadt gegründet sodann: Fürst Megakles Karthaia –
Eupylos aber, der Sohn Chrysos, der Halbgöttin, das
Städtchen am herrlichen Quell Iulis – Akaios Poiessa,
der Charitinnen Sitz, Göttinnen üppigen Haars –
viertens Aphrastos das kleine Koresos. Schließlich erzählte
er, der Verehrung wert, redlich um Wahrheit bemüht, wie die innige Liebe zu dir
die Gemeinden vereinte:
Urgrund des Knaben, von dem meine Kalliope singt.

Dichtung der griechischen Antike

Kallinos

- *Biographie*

- [Lyrik]

Das Gedicht stammt aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Kallinos

(7. Jh. v. Chr.)

Der Dichter Kallinos stammte aus Ephesos und lebte im 7. Jh. v. Chr. Er ist der älteste bekannte griechische Elegiker. »Verteidigt die Heimat!« ist das einzige von ihm erhaltene Gedicht.

Kallinos

[Lyrik]

Verteidigt die Heimat!

Tatenlos liegt ihr – wie lange noch? Wann, ihr kraftvollen Männer,
faßt ihr zum Kämpfen den Mut? Schämt ihr der Schlaffheit euch nicht
vor den benachbarten Völkern? Ihr wähnt wohl, im Frieden zu ruhen,
während doch blutiger Krieg überall wütet im Land!

sterbend, als letztes Verdienst, schleudert noch mutig den Speer!
Bringt es dem Mann doch Ehren und Glanz, mit den Feinden zu fechten
für des Vaterlands Wohl, Kindern und Gattin zum Schutz.
Einmal ereilt ja den Menschen der Tod, wie die Moiren den Zeitpunkt
jedem streng bestimmt. Stürmt denn geradenwegs vor,
schwinget die Lanzen zum Stoß und berget die streitbaren Herzen
unter dem deckenden Schild, gleich wenn der Nahkampf beginnt.
Keinem Sterblichen ward es vergönnt, dem Tod zu entrinnen,
auch nicht sofern er dem Blut göttlicher Ahnen entstammt.
Mancher entgeht zwar dem Wüten der Schlacht und dem Sausen der Speere,
doch ereilt ihn zu Haus schließlich des Todes Geschick.
Aber ihm gelten durchaus nicht die Liebe und Sehnsucht des Volkes,
um den Gefallenen nur klagt man in Hütte wie Schloß.
Schmerzlich vermißt das gesamte Volk den erschlagenen Helden,
zollte dem Lebenden schon Ruhm, wie er Halbgöttern ziemt.
Einem gewaltigen Turm gleich, so hat es ihn immer vor Augen;
denn er erfüllte die Pflicht zahlreicher Kämpfer allein.

Dichtung der griechischen Antike

Kerkidas

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden im 3. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Kerkidas

(um 290 – 220 v. Chr.)

Der griechische Dichter und Politiker Kerkidas wurde um 290 v. Chr. in Megalopolis geboren. Er schrieb Gedichte in Iamben und Meliamben, die in Bruchstücken als Zitate in den Schriften späterer Schriftsteller und auf Papyri erhalten sind. Kerkidas starb um das Jahr 220 v. Chr.

Kerkidas

[Lyrik]

Verteilung der irdischen Güter

Er machte Xenon zum Armenschwieger, er brachte uns Geld
herbei zum Unterhalt, das nutzlos ins Nichts verströmte.
Und was trat hindernd entgegen, falls jemand es entrafte für sich?
Wird es doch leicht für die Gottheit, jegliche Tat zu vollbringen,
auf die sie ihr Augenmerk richtet: dem schmutzigen Zinsfälscherich,
dem Leichenfledderschmidt, auch dem Wiederverschwenderich,
dem Vermögensvergeuder, beliebig den schweinischen
Reichtum wegzunehmen, dafür die schwindenden Mittelchen
dem Notdurftsnagemann, dem Gemeinkrugsbecherlutscher zuzuschancen!
Niemals erlösche die Sehkraft der Dike,
niemals blinze Phaethon, schielend mit bloß einem Auge,
werde die glänzende Themis von Dunkel umhüllt!
Sie können nicht mehr Erfahrungen sammeln, wenn sie nicht hören,
nicht sehen! Ja, auch der erhabene Gott,
der Lenker und Halter der Sterne, stellt die Waage,

auf dem Olympos thronend, aufrecht empor und gibt
 doch keinerlei tröstenden Wink. Und folgendes sagt
 Homer in der Ilias: »Naht der Tag, den das Schicksal bestimmt,
 so wägt er den ruhmreichen Helden gebührende Anteile zu.«
 Warum also wog er niemals mir sie zu,
 er, als gerechter Wäger? Aber dem Myserpack
 weit hinter den phrygischen Grenzen – ich scheu mich gewiß, es zu sagen! –,
 dem senkt sich die göttliche Waagschale! Was für Tempel
 und welche Himmlischen müßte man aufsuchen, Mittel zu finden,
 die einem den Lohn nach Verdienst gewähren? Wo doch der Kronide
 uns alle schuf und zeugte, indessen als Stiefvater auftritt für diese,
 als leiblicher Vater für jene? Doch lassen wir lieber das Thema
 den Schlauköpfen, die um das Leben da droben müde sich schwatzen!
 Die richten doch, meine ich, gar nichts aus – – – – –
 – – – – –
 – – – – –

Der Hauch des Eros

Einer berichtete uns: Zweifach bläst der dunkelgeflügelte
 Sohn Aphrodites aus seinen Backen, Damonomos;
 dir fehlt ja durchaus nicht jede Erfahrung.
 Wen nämlich vom Kreise der Sterblichen
 die rechte Backe des Gottes, sanft und wohlwollend, anhaucht,
 der lenkt das Schifflein des Eros in Ruhe dahin
 mit dem verständig beherrschten Steuer der Peitho.
 Doch jene, gegen die der Gott die linke Backe losläßt
 und Stürme und reißende Winde der Leidenschaft hetzt,
 die haben während der Fahrt nur mit hohen Wogen zu kämpfen.
 Treffend sagte Euripides: Gibt es schon zweierlei Winde,
 wählen wir lieber den günstigen aus,
 handhaben klug und maßvoll Peithos Steuerruder
 und fahren in gerader Richtung, dem Willen der Kypris gemäß
 – – – – –
 – – – – –

Gegen die Schlemmer

»Fort in den Abtritt wandern all die teuren Speisen
 der Schlemmer, aber nicht die Nahrung mehr der Leute,
 die schlicht und sparsam bloß aus einer Schüssel essen!«
 So nennt mit vollem Recht mein teurer Freund Kerkidas
 das Ziel der Prasser; er persönlich ißt nur Salz,
 speit aus dabei die Bitterkeit der Schwelgerei – – –

»Brot gilt als Leckerbissen mir
 und Nascherei. Stammt alles Süße doch vom Salz,
 womit ich von mir spei die Bitterkeit der Schwelger – – –«

Der Tod des Diogenes

Nicht mehr wie früher verhielt sich der Mann aus Sinope,
der Stockschlepper, Doppelmäntler, Freiluftschnapper –
nein, er wandelte aufwärts, die Lippen gepreßt
gegen die Zähne, und unterdrückte das Atmen.
War er doch wirklich ein zeusentsprossener »Zeussproß«
und Himmelshund.

Dichtung der griechischen Antike

Kleanthes

- *Portrait*
- *Biographie*
- [Lyrik]

*Entstanden im 3. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung
von Dietrich Ebener.*

Kleanthes

(304 – 233 v. Chr.)

Kleanthes wurde im Jahr 304 v. Chr. in Assos geboren. Er war Schüler des Begründers der stoischen Lehre, Zenon aus Kition. Nach dem Tod Zenons übernahm Kleanthes die Leitung der Schule. Der »Hymnos auf Zeus« ist das einzige in Bruchstücken überlieferte Gedicht Kleanthes'. Er starb im Jahr 233 v. Chr.

Kleanthes

[Lyrik]

Hymnos auf Zeus

Heil dir, erhabenster Gott, mit zahlreichen Namen Verehrter,

stets Allmächtiger, Zeus, du Fürst der Natur, der du alles
lenkst nach der Satzung, dich dürfen ja sämtliche Sterblichen grüßen:
Dir entstammen wir, stellen von allem, was sterblich auf Erden
lebt und wandelt, als einzige dar das Abbild der Gottheit.
Deshalb will ich dich preisen, dein Walten immer besingen.
Unser geordnetes Weltall, das rings um die Erde sich breitet,
folgt dir, wohin du es führst, läßt gerne von dir sich beherrschen.
Derart hältst du bereit in unbezwinglichen Händen
deinen zweischneidigen, feurigen, ewig zuckenden Blitzstrahl.
Jedes Geschöpf der Natur ist dessen Schlag unterworfen;
damit bewahrst du die Einheit des Ganzen, die alles Vorhandne
machtvoll durchdringt, mit dem riesigen Lichtquell die kleinen verbindend,
durchweg bestätigt durch deine Gewalt als oberster Herrscher.
Nichts vollzieht sich auf Erden ohne dein Eingreifen, Gottheit,
weder am göttlichen Himmelsgewölbe noch in den Fluten,
lediglich das, was die Bösewichter aus Torheit verüben.
Du verstehst das Übermäßige sinnvoll zu stutzen,
gleichzeitig Wirres zu ordnen, und schenkst auch dem Unlieben Liebe.
Derart verschmolzest du sämtliches Gute mit Bösem zu Einem,
daß sich ein ewiger Sinn im All zu entwickeln vermochte.
Sterbliche Bösewichter versuchen sich ihm zu entziehen;
elend die Armen, die stets den Besitz des Guten erstreben,
doch die göltige Satzung der Gottheit nicht sehen, nicht hören:
Folgten sie ihr vernünftig, sie führten ein glückliches Leben!
Aber sie stürmen vernunftlos von einem Unglück zum andern,
teils um nichtige Meinungen eifrig und leidig sich streitend,
teils auf Gewinn erpicht in unzulässigem Maße.
Andere schweifen zuchtlos, ergeben den Lüsten des Körpers,
ohne ein sicheres Ziel zu erstreben, bald hierhin, bald dorthin,
und ihr Eifer bewirkt das Gegenteil nur vom Erwünschten.
Zeus, Allgebender, wolkenumdüsterter Werfer der Blitze,
schütze die Menschen vor Unwissenheit, dem heillosen Übel!
Scheuche das Übel, Vater, von dannen, lehre die Menschen
jene Einsicht, kraft deren gerecht du den Weltenlauf lenkest!
Denn wir wollen dir, selber geehrt, mit Ehren vergelten,
ständig dein Walten besingen, so wie es den Sterblichen zukommt;
wird doch Menschen wie Göttern kein höherer Vorzug beschieden,
als das für alle stets wirksame Recht gebührend zu preisen.

Dichtung der griechischen Antike

Korinna

- *Portrait*

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden vermutlich im 5. Jahrhundert v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Korinna

(wahrscheinlich 5. Jh. v. Chr.)

Die griechische Lyrikerin Korinna stammte aus Tanagra (Boiotien). Sie war vermutlich eine Zeitgenossin Pindars und lebte im 5. Jahrhundert v. Chr. Nach Sappho ist sie die berühmteste antike Dichterin. Ihre im Dialekt ihrer Heimat verfaßten Lieder und Chorlieder, die die lokalen und griechischen Mythen verarbeiten, waren bekannt und beliebt. Im 1. Jahrhundert v. Chr. wurde sie von den Alexandrinern der bis dahin neun Namen umfassenden Liste der großen Lyriker als zehnte hinzugefügt. Von ihren Gedichten sind nur Fragmente erhalten.

Korinna

[Lyrik]

Selbstaussage

Für die weißgekleideten Frauen Tanagras
singe ich liebliche Lieder aus alter Zeit.
Herzlichen Beifall bezeigen die Bürger
meiner hellen, begeisternden Stimme.

Vorwurf gegen Myrtis

Ich tadle auch
die hellstimmig singende Myrtis,
weil sie, als Frau, mit Pindaros
zum Wettkampf in die Schranken trat.

Musischer Wettstreit des Kithairon und des Helikon

----- Kureten pflegten
das göttliche Kind in der Höhle
und zogen es auf. Der tückische Kronos

bemerkte es nicht: Ganz heimlich hatte
die selige Rheia den Kleinen
in Sicherheit sorglich gebracht.
Ihm sollten dereinst die Unsterblichen
noch hohe Ehren zollen.« So sang er.

Sogleich gebot die Muse den Göttern,
den Stein, zu geheimer Stimmabgabe,
in golden schimmernde Urnen zu werfen.
Und alle zusammen erhoben sich.

Die größere Zahl der Stimmen erhielt
Kithairon. Als bald verkündete Hermes
mit lauter Stimme, er habe errungen
den heiß erstrebten Erfolg. Die Seligen
umwanden seinen Gipfel zum Schmuck
mit Kränzen. Es freute der Sieger sich herzlich.

Der Helikon aber wurde ergriffen
von wütendem Schmerz. Er packte einen
gewaltigen kahlen Felsen; der Berg
gewährte die Waffe ihm.
Und furchtbar schreiend schleuderte er sie
von oben herunter - - - - -

Weissagung und Bericht des Sehers zu Akraiphia

- - - - -
- - - - -

»Von deinen Töchtern wählte drei
der König aller, Vater Zeus;
drei nahm zu Frauen sich Poseidon,
der Herr des Meeres; zwei gewann
Gott Phoibos für sein Lager,

und eine Maias wackerer Sohn,
Gott Hermes. Denn es hatten Eros
und Kypris so bestimmt, daß heimlich
die Freier dringen sollten in dein Haus,
entführen die Mädchen.

Die Töchter werden ein Geschlecht
von Helden, Halbgöttern, einst gebären,
ihr Stamm wird weithin sich verbreiten,
sie selber werden niemals altern.
Dies prophezeite mir der Dreifuß.

Mein Ehrenamt erhielt ich einst
vor fünfzig mächtigen Brüdern,
das Recht, Orakel zu verkünden
im Allerheiligsten des Horts

der Wahrheit, zu Akraiphia.

Denn Letos Sprößling verlieh als erstem
Euonymos die hohe Gabe,
vom Dreifuß weiszusagen.
Der Sohn Poseidons, Hyrieus,
vertrieb ihn aus dem Land

und übernahm das Amt als zweiter.
Orion folgte ihm, mein Vater,
eroberte das Land zurück.
Er wurde an den Himmel versetzt,
mir ward sein altes Amt zuteil.

So habe ich denn, gottbegeistert,
die Zukunft genau vorausszusagen.
Vertrau, Freund, den Unsterblichen
und sei nicht mehr betrübt: Du bist
ein Schwiegervater von Göttern!«

So sprach der heilige Prophet.
Und freundlich faßte Asopos
die Rechte ihm, und während
aus seinen Augen Tränen strömten,
erteilte er ihm folgende Antwort:

Dichtung der griechischen Antike

Krates

- *Portrait*
- *Biographie*
- [Lyrik]

*Entstanden um 300 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von
Dietrich Ebener.*

Krates

(um 300 v. Chr.)

Der griechische Dichter Krates stammte aus einer wohlhabenden Familie in Theben. Er lebte um 300 v. Chr. und war ein Schüler des Kynikers Diogenes aus Sinope. Gemäß dem Kynismus, der Bedürfnislosigkeit und Geringschätzung materieller Güter lehrt, soll Kratos sein Vermögen an Mitbürger verteilt haben. Zusammen mit seiner Frau Hipparchia, die eine kynische Sittenpredigerin war, führte er ein Wanderleben in äußerster Armut. Er schrieb Tragödien und Scherzgedichte, von denen nur wenig erhalten ist.

Krates

[Lyrik]

Bitte an die Musen

Ihr, Mnemosynes und des Olympiers strahlende Töchter,
Musen Pierias, schenkt meinem Gebete Gehör!
Essen gewährt auf die Dauer für meinen Magen, der niemals
mich zum Sklaven gemacht, sondern mich einfach genährt!

nützlich für Freunde, doch nicht angenehm lasset ihn sein!
Glänzende Reichtümer will ich nicht horten, verschmähe die Schätze,
die man, der Ameise gleich oder dem Käfer, errafft,
möchte vielmehr an Gerechtigkeit teilhaben, Reichtum mir schaffen,
leichten, bequemen, der mir wahre Verdienste erwirbt.
Wird dies vergönnt mir, bitte ich Hermes um Gunst und die keuschen
Musen, in Üppigkeit nicht, sondern durch echtes Verdienst.

Der Göttin Eutelia

Sei mir begrüßt, du göttliche Herrin, Liebling der Weisen,
du, Eutelia! Du bist ruhmreicher Göttin verwandt,
der Sophrosyne; dein Wesen erstreben alle Gerechten.

Die Stadt Pere

Mitten in rötlichem Dunst liegt Pere, ein hübsches und reiches
Städtchen, das freilich in keiner Weise an Überfluß leidet.
Niemand betritt es ein Narr, der nur als Schmarotzer drin lebte,
niemand ein schmieriger Lüstling, der sich mit dem Hinterteil brüstet.
Thymian bloß und Knoblauch erzeugt es und Feigen und Brote.
Darum kämpfen die Perer auch niemals untereinander,

haben auch keinerlei Waffen zum Streit um Münzen und Ehren.

- - - - -

Nicht vom Golde ist sie versklavt, nicht von heißen Begierden,
keinesfalls waltet in ihr die schändliche Lust am Verbrechen.
Nicht unterdrückt und niemals geplagt von gemeiner Genußsucht,
schätzen die Perer als ihre unsterbliche Herrin die Freiheit.

Die Abrechnung

Zehn Minen gib dem Koch, ein Drachmenstück dem Arzt,
dem Schmeichler fünf Talente, dem Berater »Danke«,
dem Mädchen ein Talent, dem Weisen drei Obolen.

Aussprüche

Linsen und Bohnen sammle, mein Lieber, und tust du das eifrig,
wirst du mit Leichtigkeit Aufruhr und Armut siegreich bezwingen.

Was ich erfuhr und ersann und mit Hilfe der Musen an Werten
kennengelernt, das besitze ich; Güter des »Glückes« verwehen.

Mein lieber Buckel, so pilgerst du vorwärts und schreitest
nieder ins Reich des Hades, gebeugt vom leidigen Alter.

Die Liebe stillt der Hunger, andernfalls die Zeit.
Kannst du dir damit nicht mehr helfen, hilft der Strick.

Mein Vaterland reicht weiter als ein Turm, ein Dach.
Der ganzen Erde Stadt wie Haus zeigt sich bereit,
uns drinnen einen Fleck zum Wohnen zu gewähren.

Der Krates nimmt dem Krates seine Schätze weg.
Der Krates bietet dem Thebaner Krates Freiheit.

Vortrefflich, Tyche, die du mich das Gute lehrst:
leicht schlüpfe ich in meinen abgeschabten Mantel!

Mich hat die Zeit gebeugt, der einsichtsvolle Meister,
der alles, alles immer schwächer werden läßt.

Du weißt nicht, welchen Wert ein Rucksack hat, ein Maß
Lupinen und ein Sinn, der keine Sorgen kennt.

Das Silberzeug und purpurrote Prachtgewänder
sind für Tragödien brauchbar, für das Leben nicht.

Du schmähtest mir das Alter als ein großes Unglück:
Wer's nicht erreicht, wird mit dem Tod bestraft. Wir alle
erstreben es. Doch wenn es kommt, sind wir betrübt.
Derart verweigern der Natur wir unsern Dank.

Dichtung der griechischen Antike

Kritias

- *Biographie*

- [Lyrik]

Entstanden in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Dietrich Ebener.

Kritias

(um 460 – 403 v. Chr.)

Der griechische Dichter, Philosoph und Politiker Kritias wurde um das Jahr 460 v. Chr. in Athen geboren. Seine Familie gehörte zum reichen athenischen Adel. Als Philosoph war Kritias Anhänger der Sophisten und des Sokrates; er tritt als Gesprächspartner in einigen Dialogen seines Neffen Platon auf, ein Dialog Platons ist nach ihm benannt. Neben Elegien und Gedichten in Hexametern schrieb Kritias auch Tragödien und ein Werk über Staatsverfassungen. Er kämpfte zeit seines Lebens gegen alle demokratischen Bestrebungen und war ein radikaler Verfechter der Oligarchie. In den Jahren 411 und 404 v. Chr. war er am Verfassungsumsturz in Athen beteiligt und wurde der Führer der Dreißig Tyrannen, die alle Macht an sich rissen, eine gefürchtete Willkür- und Terrorherrschaft etablierten und zahlreiche politische Gegner hinrichteten. 403 v. Chr. starb Kritias im athenischen Hafen Munichia im Kampf gegen die Demokraten, die das oligarchische System in Athen stürzten.

Kritias

[Lyrik]

Menschliche Kulturleistungen

Aus Sizilien stammt der Kottabos; trefflich das Stückchen,

das wir als lockendes Ziel setzen dem Tropfengeschoß.
Auch der sizilische Wagen glänzt durch Schönheit und Aufwand.

In dem thessalischen Lehnssessel ruht man am allerbequemsten.

Ruhm gewannen durch ihr herrliches Bette Milet
wie auch Chios, der meerumbrandete Staat Oinopions.
Schalen, gestaltet aus Gold, bilden Tyrrheniens Stolz,
jeglicher eherne Schmuck auch, den man im Hause benötigt.

Der Phoiniker erfand, Stütze des Geistes, die Schrift.
Theben baute zum ersten Male den Wagen – die Karer,
kluge Beherrscher der See, stellten die Lastschiffe her.
Aber das Töpferrad und das Erzeugnis des Brennofens, jenen
Hausrat von Nutzen und Wert, irdne Gefäße, erfand
sie, die bei Marathon rühmlich das Zeichen des Sieges errichtet.

Auf Anakreon

Ihn, der Gesänge mit weibischen Weisen einst kunstvoll gedichtet,
ihn, Anakreon, den Lieblichen, führte Teos nach Hellas,
ihn, den Reiz der Gelage, Verführer der Frauen, der schmeichelnd
tönt wie die Flöten, die Leier liebt, den Heiteren, Frohen!
Niemals wird die Neigung zu dir verwelken und schwinden,
niemals, solange der Knabe noch Wasser mit Wein in den Bechern
ausgibt an Gäste und rechtshin zum Zutrunke verteilt die Gefäße,
Reigen von Trauen die heiligen nächtlichen Feiern begehen
und die Tochter des Erzes, die Waage, schwankt auf der Spitze,
während des Kottabosspiels getroffen von Bromiostropfen.

Sinnsprüche

Lakedaimonier war der weise Chilon, der sagte:
»Meide das Übermaß! Glück haftet am richtigen Maß!«

Häufiger als der Natur danken wir Leistung dem Fleiß.

Mahnung zu maßvollem Weingenuß

Folgende Sitte übt man in Sparta mit stetiger Sorgfalt:

Immer zu trinken den Wein nur aus demselben Pokal,
nicht aus der Hand ihn zu geben zum Zutrunke mit Nennen des Namens,
nie auch im zechenden Schwarm weiterzureichen nach rechts

Trinkgefäße erschuf Asiens lydische Hand,
lehrte auch, rechtsum den Becher zum Zutrunke zu reichen, bei Namen
deutlich zu nennen den Freund, dem man den Zutrunke gewährt.
Darauf löst man, infolge so emsigen Zechens, die Zungen,
redet schmähhliches Zeug, läßt auch erschlaffen den Leib.
Über die Augen breitet sich trübe der Schleier des Stumpfsinns,
des Vergessens Gewalt löscht die Gedächtniskraft aus,

ab in die Irre schweift der Verstand. Es werden die Sklaven
zuchtlos. Ein Aufwand entsteht, welcher den Hausstand verdirbt.
Die spartanischen Jünglinge pflegen nur soviel zu trinken,
daß sie der köstliche Reiz heiterer Stimmung umfängt,
daß sie sich freundlich und froh unterhalten und maßvoll bloß lachen.
Solch ein Zechen bewirkt Nutzen für Körper und Geist,
für das Vermögen desgleichen; es stimmt zum Werk Aphrodites
trefflich, genauso zum Schlaf, der von Ermattung befreit,
und zu der Göttin, die Menschen am stärksten erfreut, Hygieia,
wie zu Eusebeia, die mit Sophrosyne verwandt.

Bringt doch das hemmungslose Leeren des Bechers zunächst zwar
flüchtige Freuden, danach aber ein bleibendes Leid.
Die spartanische Lebensweise beruht auf dem Gleichmaß:
Essen wie Trinken dient nur der Erhaltung der Kraft,
geistig wie körperlich wacker zu arbeiten. Maßlosem Zechen
bis zu widrigem Rausch gilt hier kein einziger Tag.

Dichtung der griechischen Antike

Lukian

- *Biographie*
- Lukians Traum
Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.
- Nigrinus
Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.
- Timon
Entstanden um 165. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.
- Der Hahn oder Der Traum des Micyllus
Entstanden um 163. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.
- Der Lügenfreund oder Der Ungläubige
Wahrscheinlich um 165 entstanden. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.
- Ikaromenippus oder Die Luftreise

Entstanden um 161. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der Parasit oder Beweis, daß Schmarotzen eine Kunst sei

Diese Schrift ist nicht datierbar und auch nicht eindeutig Lukian zugeschrieben. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Das Schiff oder Die Wünsche

Entstanden um 165. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Das Gastmahl oder Die neuen Lapithen

Entstanden um 160-165. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der Verkauf der philosophischen Sekten

Entstanden in den 160er Jahren. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der Fischer oder Die wieder auferstandenen Philosophen

Entstanden um 161-165. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Prometheus

Entstanden um 160. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Göttergespräche

Entstanden um 150. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Meergöttergespräche

Entstanden um 150. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Charon oder Die Weltbeschauer

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Totengespräche

Entstanden um 166/167. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Die Überfahrt oder Der Tyrann

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Die Höllenfahrt des Menippus oder Das Totenorakel

Entstanden um 161. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Jupiter Tragödie

Entstanden nach 161. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Die Götterversammlung

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt [Kallimachos: [Lyrik]. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6197 (vgl. Griech. Lyrik, S. 313 ff.) (c) Aufbau-Verlag] der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der überwiesene Jupiter

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Saturnalische Verhandlungen

Entstanden um 150. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Das Lebensende des Peregrinus

Entstanden um 165. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Die entlaufenen Sklaven

Entstanden um 165. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der Kyniker

Diese Schrift ist nicht datierbar und wird von einigen Wissenschaftlern nicht Lukian zugeschrieben. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Alexander oder Der falsche Prophet

Entstanden um 180. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Demonax

Entstanden zwischen 170 und 180. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Panthea oder Die Bilder

Entstanden vor 164. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Verteidigung der Bilder

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Hetärengespräche

Entstanden um 150. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland mit Ausnahme des von Wieland aus Gründen der Selbstzensur nicht wiedergegebenen 5. Gespräches, das der Übersetzung von Hanns Floerke folgt.

- Herodot oder Aetion

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Zeuxis oder Antiochus

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der Bernstein und die Schwäne des Eridanus

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Bacchus

Entstanden in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Die Dipsaden

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Toxaris oder Die Freunde

Entstanden zwischen 160 und 165. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Wie man die Geschichte schreiben müsse

Entstanden um 164. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Die wahre Geschichte

Entstanden nach 165. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Lucius oder Der magische Esel

Entstanden um 180. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der Skythe oder Anacharsis und Toxaris

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der Eunuch oder Der Philosoph ohne Geschlecht

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der ungelehrte Büchernarr

Entstanden zwischen 165 und 180. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Der doppelt Angeklagte

Entstanden um 162-165. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Prometheus

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

- Tragopodagra

Diese Schrift ist nicht datierbar. Der Text folgt der Übersetzung von Christoph Martin Wieland.

Lukian

Lukianos

(um 120 – nach 180)

Lukian wurde um 120 in Samosata (Syrien) geboren. Er stammte aus einfachen Verhältnissen. Als Syrer lernte er die griechische Sprache erst in der Schule. Bevor er Philosophie und Rhetorik studierte, begann er für kurze Zeit das Bildhauerhandwerk zu erlernen. Er wurde dann Advokat, später Rhetoriklehrer und zog als gut bezahlter Wanderredner und Sophist durch Kleinasien, Griechenland, Italien, Makedonien und Gallien. Später ließ er sich in Athen nieder und nahm im Alter eine Stelle als Sekretär des römischen Statthalters in Ägypten an. Lukian ist ein Hauptvertreter der zweiten Sophistik. Er verfaßte Gespräche, Briefe, Erzählungen und Reden,

insgesamt etwa 80 Schriften mit vorwiegend kritisch-satirischem Charakter. Er wendet sich gegen den Dogmatismus in der Philosophie, die Geschwätzigkeit der Rhetoren und Philosophen, gegen Aberglauben und religiöse Strömungen seiner Zeit (auch gegen das Christentum). Er verspottet den Luxus der Reichen und die Schwächen der Menschen. Sein Hauptwerk ist »Eine wahre Geschichte«, eine Parodie auf die zeitgenössischen Abenteuerromane. Lukian starb im Jahr 180 oder später in Ägypten.

Lukian

Lukians Traum

Ich hatte vor kurzem aufgehört, die öffentlichen Schulen zu besuchen, und das Alter, wo der Knabe sich in den Jüngling verliert, beinahe erreicht, als mein Vater mit seinen Freunden zu Rate ging, was für eine Profession er mich lernen lassen sollte. Die meisten erklärten sich sogleich gegen das Studieren; es erforderte, meinten sie, große Mühe, lange Zeit und nicht geringen Aufwand; es gehörten schon ziemlich glänzende Glücksumstände dazu; die unserigen wären gering und bedürften vielmehr einer schleunigen Nachhülfe. Wenn ich ein Handwerk erlernte, so würde ich mich gar bald durch meine Kunst selbst ernähren können und nicht nötig haben, so ein großer Bursche als ich schon sei, des Vaters Brot zu essen; ja es würde nicht lange währen, so würde ich meinem Vater selbst zum Troste sein und ihn durch meinen Erwerb unterstützen können.

Es kam also nur noch auf den zweiten Punkt der Beratschlagung an, nämlich welche unter den mechanischen Professionen die beste, d. i. einem freigebornen Menschen anständig und leicht zu erlernen sei, die wenigsten Anstalten und Kosten erfordere und gleichwohl ihren Mann ernähre. Als nun jeder, je nachdem er Kenntnis oder Erfahrung hatte, der eine diese, der andere jene herausstrich, wandte sich mein Vater an meinen ebenfalls gegenwärtigen Mutterbruder, der für einen stattlichen Bildhauer und unter den Steinmetzen unsrer Stadt unstreitig für den geschicktesten passierte. »Es wäre nicht erlaubt«, sagte mein Vater, »in deiner Gegenwart einer andern Kunst den Vorzug zu geben; nimm also den Jungen da mit dir nach Hause, und mach uns einen tüchtigen Steinmetzen und Bildhauer aus ihm; an Anlage fehlt es ihm nicht, wie du weißt.« Er bezog sich deshalb auf gewisse Spielwerke, womit ich mich als Knabe abgegeben hatte. Denn sobald ich von meinen Lehrern abgefertigt war, kratzte ich allenthalben Wachs zusammen und machte Ochsen, Pferde, ja, Gott verzeihe mir's! sogar Menschen, und recht ähnlich, wie es meinen Vater dünkte. Dies Kinderspiel, worüber ich manche Ohrfeige von meinen Schulmeistern bekommen hatte, wurde jetzt als ein Beweis meines natürlichen Berufs geltend gemacht; und man faßte die besten Hoffnungen, daß ich es mit diesem plastischen Naturtriebe in kurzem sehr weit in der Kunst bringen würde.

Sobald man also einen glücklichen Tag zum Antritt meiner Lehrjahre gefunden zu haben glaubte, ward ich meinem Oheim übergeben, ohne daß ich mir's eben sonderlich leid sein ließ: im Gegenteil, ich stellte mir's als etwas sehr Lustiges und das mir ein Ansehen unter meinen Kameraden geben würde, vor, Götter zu

machen und allerlei kleine Bilderchen für mich selbst und andere, denen ich wohlwollte, zu fertigen.

Inzwischen gab mir mein Oheim, wie es bei Anfängern gebräuchlich ist, ein Grabeisen in die Hand und befahl mir, auf einer am Boden liegenden Tafel sachte damit hin und wider zu fahren: er fügte noch den alten Weidspruch hinzu:

»Wohlangefangen ist halb getan« und überließ mich nun meiner eigenen Geschicklichkeit. Weil ich aber aus Unerfahrenheit zu hart aufdrückte, ging die Tafel entzwei. Darüber entrüstete er sich, griff nach einer neben ihm liegenden Peitsche und gab mir damit einen so unfreundlichen Willkommen, daß mir alle Lust zur Kunst auf einmal verging. Ich lief davon, kam heulend und weinend in das väterliche Haus zurück, erzählte die Geschichte von der Peitsche, wies meine Striemen vor und erhob über die Grausamkeit meines Oheims große Klage; gewiß hätte er aus bloßem Neide so mit mir verfahren, sagte ich, weil er besorgte, ich möchte es ihm dereinst in der Kunst zuvortun. Meine Mutter wurde darüber sehr aufgebracht und machte ihrem Bruder die bittersten Vorwürfe. Indessen kam die Nacht heran. Ich brachte sie in großer Betrübniß und beständigem Nachdenken über mein Schicksal zu, bis ich endlich mit tränenvollen Augen einschlummerte.

So weit, meine Freunde, ist freilich meine Erzählung nichts als ein läppisches Knabengeschichtchen: aber was nun folgt, ist schon weniger unbedeutend und verdient eure ganze Aufmerksamkeit. Es erschien nämlich, mit Homer zu reden,

– – im Schlaf ein göttlicher Traum mir
durch die ambrosische Nacht – –

und zwar so deutlich und lebhaft, als ob ich wachte; dergestalt, daß nach langer Zeit die Bilder dessen, was ich gesehen, noch in meinen Augen sind und die Worte, die ich hörte, noch in meinen Ohren klingen. Zwei Frauenspersonen faßten mich zu gleicher Zeit bei den Händen und zogen mich jede mit solcher Gewalt und Heftigkeit auf ihre Seite, daß sie mich, weil keine die Schande haben wollte nachzugeben, beinahe darüber in Stücken zerrissen hätten. Bald wurde die eine Meister und hatte mich fast ganz, bald darauf fand ich mich wieder in den Armen der andern. Beide verführten ein gewaltiges Geschrei gegeneinander: »Er ist mein«, rief die eine, »ich habe ein älteres Recht an ihn und laß ihn mir nicht nehmen!« – »Er geht dich nichts an«, schrie die andre, »du bemühst dich vergeblich, ihn von mir abzuziehen.« Die erstere hatte ein arbeitsames und männliches Ansehen, ihre Haare waren schmutzig, ihre Hände voller Schwielen, ihr Rock hoch aufgeschürzt, ihre ganze Person mit Kalk bestäubt; kurz, sie sah geradeso aus wie mein Oheim, wenn er Steine polierte. Die andere hingegen war eine Frau von feiner Gesichtsbildung, von edelm Anstand und zierlich gekleidet. Endlich wurden sie zu meinem Glücke einig, es auf mich selbst ankommen zu lassen, bei welcher von beiden ich bleiben wollte. Zuerst fing also jene derbe und männliche zu sprechen an:

»Lieber Sohn«, sagte sie, »ich bin die Bildhauerkunst, der du dich gestern zu widmen anfingst und die schon von langem her in deinem Hause einheimisch und, sozusagen, deine Blutsverwandte ist. Denn dein Großvater (hier nannte sie mir den Vater meiner Mutter) war ein Steinmetz, und deine beiden Mutterbrüder stehen unter den Unsrigen im Ruf einer vorzüglichen Geschicklichkeit. Wenn du dich nun der Possen und Lappalien dieser Närrin hier entschlagen und dich mir ergeben willst, so verspreche ich dir dafür ein gutes Auskommen und starke Schultern; die Plagen des Neides sollen dir was Unbekanntes bleiben; du wirst niemals nötig haben, dein Vaterland und deine Familie mit dem Rücken

anzusehen; der Ruhm wird dich in deiner eigenen Heimat aufsuchen, und du wirst allgemeinen Beifall nicht durch Worte, sondern durch Werke erhalten. Übrigens stoße dich ja nicht an meinem schlichten Aufzug und dieser schmutzigen Kleidung! Jener große Phidias, der uns den Jupiter sehen ließ, Polykletus, dem seine Juno so viel Ehre macht, der berühmte Myron, der bewunderte Praxiteles haben keinen andern Anfang gehabt, wiewohl sie nun die Kniebeugungen der Menschen mit den Göttern teilen. Wenn du also ihresgleichen würdest, wie könnte es dir fehlen, einen Namen in der Welt zu erhalten? Du würdest sogar deinen Vater beneidenswert machen und die Augen der Welt auf deine Vaterstadt ziehen.«

Dieses und noch mehr, wovon ich das meiste wieder vergessen habe, brachte die Kunst, stotternd und in einer pöbelhaften Provinzialmundart, vor. Die gute Frau ließ sich's recht eifrig angelegen sein, mich zu überreden, und konnte lange das Ende nicht finden. Da sie aber doch endlich aufhören mußte, fing die andre folgendermaßen an:

»Ich, mein Sohn, bin die Gelehrsamkeit. Auch in mir siehst du eine Person, deren Gesichte dir nicht fremd ist, wiewohl noch viel daran fehlt, daß du mich völlig kennen solltest. Das beste, was du zu gewarten hättest, wenn du ein Steinmetz würdest, hast du von dieser hier vernommen: nämlich, am Ende würdest du doch nichts mehr sein als ein Handarbeiter, der die ganze Hoffnung seines Fortkommens in der Welt auf seine Hände gründet, ohne Ansehen, wenig besser als ein Tagelöhner bezahlt, niedrig und beschränkt in deiner Denkensart, eine unbedeutende Person im gemeinen Wesen, gleich unvermögend, dich deinen Freunden nützlich und deinen Feinden furchtbar zu machen, kurz, wie gesagt, ein bloßer Handwerksmann, einer vom großen Haufen, der sich vor jedem Vornehmern ducken und schmiegen muß, vor jedem Sprecher Respekt hat, ein wahres Hasenleben lebt und immer die Beute des Mächtigen ist. Gesetz auch, du würdest ein Phidias oder Polykletus und hättest eine Menge bewundernswürdiger Werke gearbeitet: so wird zwar jeder, der sie siehet, deine Kunst erheben, aber gewiß keiner von allen, solange er bei Verstand ist, deinesgleichen zu sein wünschen. Denn wie groß du auch in deinem Fache sein möchtest, wirst du doch immer mit den Leuten, die ihr Leben mit ihren Händen gewinnen müssen, in eine Klasse geworfen werden. Folgest du hingegen mir, so werde ich dich vor allen Dingen mit allem, was die edelsten Menschen der Vorwelt Bewundernswürdiges gesprochen, getan und geschrieben haben, und überhaupt mit allem, was wissenschaftlich ist, bekannt machen; vorzüglich aber werde ich dein edelstes Teil, dein Herz, mit Mäßigung, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Sanftmut, Billigkeit, Klugheit und Standhaftigkeit, mit der Liebe zum Schönen und mit Aufstreben nach jeder Vollkommenheit zieren; denn diese Tugenden sind der Seele wahrer unvergänglicher Schmuck. Es soll dir nichts verborgen sein, was ehemals Denkwürdiges geschah, noch was jetzt geschehen muß; ja, du wirst durch mich sogar das Künftige vorhersehen: mit einem Worte, ich will dich in allen göttlichen und menschlichen Dingen, und zwar in kurzer Zeit, vollständig unterrichten. Und nun höre auch, was die Folgen davon sein werden. Du, der nämliche arme Schlucker, der du jetzt bist, eines Mannes ohne Namen Sohn, der noch in Zweifel ist, ob er sich nicht einer so unedlen Kunst ergeben wolle, wirst in kurzem von jedermann beneidet und mit Eifersucht angesehen werden; denn du wirst überall geehrt und gepriesen und als ein Mann von den schätzbarsten Talenten, selbst von denen, die durch Geburt und Reichtum über die andern hervorragen, geachtet werden. Du wirst nicht schlechter als du mich hier siehest gekleidet sein, und man wird dir nicht nur in deinem Vaterlande die Oberstelle einräumen, sondern, wenn du verreisest, wirst du auch im Auslande

weder unbekannt noch ohne Ansehen sein; denn ich will dich mit solchen Kennzeichen versehen, daß jeder, der dich erblickt, seinen Nachbar anstoßen und mit dem Finger auf dichweisend sagen wird: das ist der berühmte...! Sobald deinen Freunden oder der ganzen Stadt irgend etwas Wichtiges und Bedenkliches zustößt, werden alle Augen auf dich gerichtet sein; und wenn du zum Reden auftrittst, wird dir die Menge mit weit offenem Munde zuhören und dich anstaunen und wegen der gewaltigen Beredsamkeit dich und den Vater, der einen solchen Sohn aufgestellt hat, selig preisen. Die gemeine Sage, daß einigen unter den Menschen die Unsterblichkeit zuteil werde, will ich an dir wahr machen; denn wenn du auch aus dem Leben scheidest, wirst du doch nicht aufhören, unter den Gelehrten zu wohnen und mit den edelsten Menschen Umgang zu pflegen. Denke an jenen großen Demosthenes, wessen Sohn er war, und welch einen Mann ich aus ihm gemacht habe! War nicht Äschines der Sohn einer Schellentrommelschlägerin? Gleichwohl brachte ich ihn soweit, daß ein König wie Philippus sich um seine Gunst bewarb. Sokrates selbst war, wie du, bei dieser Bildhauerkunst aufgewachsen; aber, weil er in Zeiten das Bessere ergriff und von ihr zu mir übergang, hörst du, wie ihm von allen Menschen lobgesungen wird? Und so große und vortreffliche Männer, denen du an Weisheit und Tugend gleich werden könntest – ein Leben voll Ansehen, Ruhm und Ehre, kurz alle die Vorteile, die dir bei mir nicht fehlen können, die schöne Figur, die du in der Welt machen, die allgemeine Achtung und Bewunderung, die du dir durch deine Beredsamkeit und Wissenschaft erwerben würdest, alles das wolltest du von dir stoßen, um in einen armseligen groben Kittel zu kriechen, einen sklavenmäßigen Anstand anzunehmen, Hebel und Grabeisen und Schlägel und Meißel in den Händen zu führen, immer den Kopf auf deine Arbeit gebückt mit Leib und Gemüt am Boden zu kleben und in jeder Betrachtung ein niedriger Mensch zu sein, der nie den Mut hat, sein Haupt wie ein freier Mann zu tragen und wie ein freier Mann zu denken, sondern, im Gegenteil, über dem Bestreben, seinen Werken Ebenmaß und Wohlgestalt zu geben, an nichts weniger denkt, als diese Eigenschaften an sich selbst zu zeigen, und also im Grunde weniger geachtet wird als die Steine, die er bearbeitet.«

Sie war im Begriff noch fortzusprechen, als ich, ohne das Ende ihrer Rede abzuwarten, aufsprang, jener unansehnlichen Tagelöhnerin den Rücken kehrte und mich voller Freuden der Gelehrsamkeit in die Arme warf: eine Entschließung, wozu die Erinnerung an die Peitsche, womit mir jene gleich am ersten Tage unserer Bekanntschaft einen so unfreundlichen Einstand gegeben hatte, vielleicht das meiste beitrug. Die Verlassene geriet über die Schmach, die sie von mir zu erleiden glaubte, in die heftigste Gemütsbewegung; sie schlug die Hände zusammen und knirschte mit den Zähnen; ja zuletzt erstarrte sie wie eine zweite Niobe und ward in einen Stein verwandelt; eine Begebenheit, deren Unwahrscheinlichkeit euch meine Erzählung nicht verdächtig machen muß; denn ihr wißt, die Träume sind Wundertäter.

»Es ist nun Zeit«, sagte die andere, indem sie mich freundlich ansah, »daß du für diese gerechte Entscheidung meiner Sache von mir belohnt werdest. Wohlan! komm und besteige diesen Wagen (indem sie dies sprach, stand ein Wagen neben ihr, mit geflügelten Pferden, die dem Pegasus glichen, bespannt), und du sollst sehen, wie viele sehenswürdige Dinge dir unbekannt geblieben wären, wenn du dich nicht für mich erklärt hättest.« Ich stieg ein, und sie ergriff die Zügel und kutschte; wir fuhren durch die Lüfte empor, und indem wir so vom Aufgang bis zum Niedergang dahinfuhren, sah ich eine unendliche Menge Städte, Völker und Reiche unter mir, während ich überall, wie ein andrer Triptolemus, im Vorbeiziehen etwas auf die Erde herabstreute. Was es eigentlich

war, erinnere ich mich nicht mehr; nur dies weiß ich noch, daß die zu mir aufschauenden Leute Freude darüber bezeugten und mir überall, wo ich vorbeiflog, Lob und gute Wünsche nachriefen.

Nachdem sie nun alle diese Dinge mir, und hinwieder jenen dankbaren Seelen mich gezeigt hatte, brachte sie mich wieder an Ort und Stelle; aber nicht mehr in meinem vorigen Aufzuge: denn mir deuchte, ich käme in einer prächtigen Kleidung zurück. Es schien mir auch, als ob sie meinen Vater, der dabeistand und mich erwartete, auf die stattliche Figur, worin ich zurückkam, aufmerksam machte und ihm etwas darüber sagte, daß er mich beinahe so übel beraten hätte. – Und dies ist es, was mir von dem Traumgesichte noch rememberlich ist, das sich mir in meiner ersten Jugend darstellte und vermutlich ein bloßes Werk der heftigen Gemütsbewegung war, in welche mich die Furcht vor der Peitsche meines Oheims gesetzt hatte. Indem ich dies erzähle, höre ich jemand sagen: Nun, bei Gott! das nenn ich einen langen und advokatenmäßigen Traum! – Vermutlich war es ein Wintertraum, setzt ein anderer hinzu, wenn die Nächte am längsten sind – oder vielleicht gar dreinächtigt wie Herkules, sagt ein dritter. Aber was kam ihn an, daß er uns für gut genug hält, solchen Possen zuzuhören? Uns so ein kindisches Nachtstückchen von einem vor Alter grau gewordenen Traume zu erzählen! Wahrlich, eine frostige Unterhaltung! Oder sieht er uns etwa gar für Traumdeuter von Profession an? – Das nicht, mein Freund! – Als Xenophon einst seinen Traum erzählte, wie ihm vorgekommen sei, als höre er einen plötzlichen Donnerschlag und der Blitz falle in sein väterliches Haus usw. (ihr kennt die Stelle), da war seine Meinung wohl auch nicht, seine Zuhörer, in einem Augenblicke, wo sie den Feind im Nacken hatten und ihre Sachen in einem verzweifelten Zustande waren, mit einer zur Kurzweil erdichteten Posse zu unterhalten, sondern seine Erzählung hatte einen nützlichen Zweck. Ebenso habe auch ich bei Erzählung meines Traumes keine geringere Absicht, als junge Leute dadurch zum Studieren und zu allem, was das Schönste und Edelste im Leben ist, aufzumuntern; zumal wenn sich etwa ein guter Kopf unter ihnen befände, der aus bloßer Dürftigkeit irgendeine schlimme Partei ergreifen wollte und also Gefahr lief, ein schönes Naturell im Keime verderben zu lassen. Ich bin gewiß, ein solcher wird sich durch meine Erzählung gestärkt fühlen. Er wird mich zum Beispiele nehmen und bedenken, in was für Umständen ich mich der Gelehrsamkeit gewidmet und, ohne durch meine damalige Armut den Mut zu verlieren, zu dem, was das Schönste und Edelste ist, mich emporgearbeitet habe: kurz, was ich einst war, und wie ich jetzt zu euch zurückgekommen bin – wenigstens mit keinem unberühmten Namen, als sich irgendein Bildhauer unsrer Zeit gemacht hat.

Lukian

Nigrinus

Zueignungsschreiben Lukians an Nigrinus

Das Sprichwort sagt, »eine Nachteule nach Athen«, weil es lächerlich wäre, wenn jemand Nachteulen nach Athen tragen wollte, wo deren schon so viele sind. Ebenso lächerlich würde ich mich machen, wenn ich etwas geschrieben hätte, um

eine Probe meines schriftstellerischen Talentes abzulegen, und schickte es dem Nigrinus zu; das hieße in der Tat, Nachtenten nach Athen tragen! Da es mir aber bloß darum zu tun ist, dir meine dermalige Gesinnung und den gewiß nicht flüchtigen Eindruck zu zeigen, den dein Vortrag auf mich gemacht hat, so kann ich billig hoffen, der Ausspruch des Thucydides, »Unwissenheit macht verwegen, Überlegung furchtsam«, werde nicht auf mich angewendet werden können. Denn es ist augenscheinlich, daß nicht meine Unwissenheit allein, sondern auch die Liebe zur Philosophie, die dein Vortrag in mir entzündet hat, Ursache an meiner Verwegenheit ist.

Lukian, sein Freund.

DER FREUND. Wie ganz ungewöhnlich feierlich bist du zurückgekommen, Lukian! Es ist ja, als ob du in den Wolken schwebtest? Anstatt dich, wie gewöhnlich, in ein Gespräch mit mir einzulassen, würdigst du mich nicht einmal eines Anblicks; man dächte, du wärest auf einmal in einen andern Menschen verwandelt worden, so vornehm schautst du über alles weg. Ich möchte doch wohl von dir hören, was die Ursache eines so seltsamen Betragens sein kann.

LUKIAN. Was könnt es anders sein, Freund, als die Glückseligkeit?

FREUND. Die Glückseligkeit? Was meinst du damit?

LUKIAN. Und eine Glückseligkeit, die ich, ohne daran zu denken, gleichsam vor meinen Füßen gefunden habe. Kurz, du siehest mich durch den unverhofftesten Zufall von der Welt zu einem beneidenswürdigen, seligen, oder in der Theatersprache zu reden, dreimal seligen Menschen gemacht.

FREUND. Herkules! und das in so kurzer Zeit?

LUKIAN. Allerdings.

FREUND. Was kann dir denn so Außerordentliches begegnet sein, daß du so darüber zu triumphieren Ursache hättest? Erkläre dich deutlicher. Denn ich möchte mich nicht nur so summarisch mit dir freuen, sondern das Ganze mit allen seinen Umständen hören.

LUKIAN. Zum Jupiter, ist es etwa nichts Wundervolles, aus einem armen Sklaven auf einmal ein freier und sogar ein reicher Mann, und aus einem unverständigen windichten Menschen das völlige Gegenteil geworden zu sein?

FREUND. O was sehr Großes! Aber noch begreife ich nicht, was du damit sagen willst.

LUKIAN. Ich hatte mich nach der Stadt begeben, um einen gewissen Augenarzt aufzusuchen, weil es mit meinem Übel am Auge immer schlimmer wurde.

FREUND. Das alles weiß ich, und es lag mir nicht wenig am Herzen, daß du einem geschickten Manne in die Hände fallen möchtest.

LUKIAN. Da ich mir nun vorgenommen hatte, dem platonischen Philosophen Nigrinus, den ich schon so lange nicht gesehen, einen Besuch zu machen, stand ich früh auf und begab mich nach seiner Wohnung. Ich klopfe an, ein Bedienter meldet mich, und ich werde sogleich vorgelassen. Wie ich hineinkomme, finde ich ihn mit einem Buch in der Hand, von einer Menge Büsten alter Weisen, die im Kreise herum standen, umgeben und auf einem Tische vor ihm eine kleine mit geometrischen Figuren beschriebene Tafel und eine Sphäre aus dünnen Rohrstäben, die, wie es schien, das Weltsystem vorstellen sollte. Er empfing mich ungemein leutselig und erkundigte sich, wie es mir gehe. Nachdem ich ihm von allem umständlichen Bericht gegeben hatte, nahm ich mir die Freiheit, ihn ebenfalls zu fragen, wie er sich befinde und ob er nicht einmal wieder eine Reise nach Griechenland zu tun gedenke? Dies brachte ihn auf das rechte Kapitel, Freund! Er ließ sich in einen großen Diskurs über seine Grundsätze und

Gesinnungen ein und sprach so schön und – göttlich, möchte ich fast sagen, daß ich seine Rede wie lauter Ambrosia einschlürfte und etwas dabei empfand, das über allen den Zauber ging, den die Dichter ihren Sirenen und Nachtigallen und Homer seinem Lotos zugeschrieben. Denn er ging so weit, der Philosophie selbst und der Freiheit, die aus ihr entspringe, eine Lobrede zu halten und alles, was der große Haufe zu den Gütern zählt, großes Vermögen, Ruhm, öffentliche Würde, höchste Gewalt über ganze Provinzen, Gold und Purpur – kurz, alles, was in den Augen der meisten, und bisher auch in den meinigen, einen Wert hat, als sehr verächtliche Dinge zu belachen. Ich hörte ihm mit gieriger, scharf angespannter Aufmerksamkeit zu: aber wie mir eigentlich dabei zumute war, würde ich auf der Stelle schwerlich haben sagen können, so mancherlei Gedanken liefen mir durch den Kopf. Bald machte es mich ganz traurig, daß gerade das, was mir bisher das Liebste gewesen war, so übel mitgenommen werden sollte, und ich hätte beinahe weinen mögen, wie ich es so zu Boden getreten sah; bald kamen mir ebendiese Dinge wieder verächtlich und lächerlich vor, und es wurde mir so leicht ums Herz, als ob ich aus einer finstern Höhle, worin ich mein voriges Leben zugebracht, auf einmal in die reinste Luft versetzt wäre und in eine Welt voll Licht und Klarheit hinausschaute. Das seltsamste war, daß ich darüber mein krankes Auge gänzlich vergaß, während mein inwendiges Auge in kurzem so scharf sehen lernte, als es vorher, ohne daß ich es gemerkt hatte, blind gewesen war. Nach und nach kam ich endlich in den Zustand, weswegen du mich soeben zur Rede stelltest. Ich fühle mich wirklich von seinen Reden emporgehoben, nehme einen höhern Flug und bin schlechterdings unfähig, etwas Kleines mehr zu denken; kurz, mir deucht, die Philosophie habe ungefähr die Wirkung auf mich getan, die der Wein auf die Indier getan haben soll. Denn da sie von Natur schon wärmer als andre Menschen sind, tranken sie kaum von einem so starken Getränke, als sie auf der Stelle betrunken wurden und noch einmal so arg schwärmten als andere. Geradeso gehe ich dir begeistert und wie berauscht von den Reden meines Philosophen herum.

FREUND. Und du nennest das berauscht? In meinen Augen ist es Nüchternheit und Weisheit. Wie sehr wünschte ich, wenn es möglich wäre, diese Rede gleich aus deinem Munde zu hören! Und in der Tat, es wäre nicht recht von dir, einem Freunde, dessen Denkart und Neigungen so sehr mit den deinigen zusammenstimmen, einen solchen Wunsch zu versagen.

LUKIAN. Sei ruhig, mein Bester. Du bist nicht begieriger, sie zu hören, als ich, sie dir vorzutragen; und wenn du mir nicht zugekommen wärest, würde ich dich selbst gebeten haben, mir deine Ohren zu leihen. Ich möchte dich gern als einen Zeugen gegen den großen Haufen aufstellen, daß ich nicht ohne alle Vernunft schwärme. Überdies ist es mir selbst angenehm, mir das Gehörte öfters ins Gedächtnis zurückzurufen; auch bin ich schon ziemlich darin geübt: denn sogar wenn mir niemand zuhört, wiederhole ich zwei- oder dreimal des Tages bei mir selbst, was er mir gesagt hat; und es geht mir hierin ordentlich wie den Verliebten, die in Abwesenheit der geliebten Person ihre einzige Freude daran haben, alle Reden und Handlungen derselben in ihrem Gedächtnis zu wiederholen, und, vertieft in diese, gerade, als ob ihre Geliebten noch gegenwärtig wären, das Gefühl ihrer Leiden durch die angenehme Täuschung betrügen. Bei manchen geht es so weit, daß sie sogar mit ihnen zu reden glauben und über Dinge, die sie ehemals von ihnen gehört haben, in ebenso großes Entzücken geraten, als ob sie ihnen in diesem Augenblick erst gesagt worden wären; kurz, sie beschäftigen ihre Seele so ganz mit Erinnerung des Vergangnen, daß sie keine Zeit haben, das Gegenwärtige zu fühlen. Ebenso, da

mir die Philosophie selbst ihre Gegenwart entzogen hat, verschaffe ich mir keinen geringen Trost, indem ich alles, was ich damals hörte, wieder in mein Gedächtnis versammle und mir immer von neuem entwickle. Gleich einem, der in stockfinstrer Nacht auf dem Meere segelt, habe ich die Augen immer auf diesen Leuchtturm gerichtet; bei allem, was ich vornehme, denke ich mir diesen Mann gegenwärtig und glaube, daß er mir noch immer sage, was er mir damals sagte; ja zuweilen, sonderlich, wenn ich meine Einbildungskraft mit Fleiß darauf anstrengte, sehe ich sein Gesicht vor mir, und der Ton seiner Stimme klingt in meinen Ohren. Denn wirklich läßt sich mit Wahrheit auf mich anwenden, was jener Komiker vom Perikles sagte: daß er einen Stachel in seinen Zuhörern zurückgelassen habe.

FREUND. Halt ein, mein bewundernswürdiger Herr! oder vielmehr, tu ein paar Schritte zurück und mache mich endlich einmal so glücklich, deinen Philosophen selbst zu hören; denn du glaubst nicht, wie sehr du mich durch alle diese Umschweife marterst.

LUKIAN. Du hast recht! Ich fange an – Aber vorher noch eins, Freund! Du hast doch in deinem Leben schon schlechte tragische und wohl auch komische Schauspieler gesehen? Ich rede von denen, die des Auspfeifens gewohnt sind und die ein Stück zuweilen so übel mißhandeln, daß sie endlich vom Theater heruntergejagt werden, wiewohl das Stück öfters gut und sogar ein Preisstück ist.

FREUND. Ich kenne ihrer mehr als zu viele; aber was willst du damit?

LUKIAN. Nichts als daß ich sehr besorge, du werdest finden, daß ich es meinem Autor nicht besser mache; es sei nun, daß ich dies oder jenes nicht im gehörigen Zusammenhang vortrage oder wohl gar aus Unverstand zuweilen den Sinn der Rede selbst verderbe, so daß du dich unvermerkt genötigt finden könntest, das Stück selbst zu verurteilen. Was meinen Anteil daran betrifft, den will ich dir gerne preisgeben: aber es sollte mich nicht wenig verdrießen, wenn das Meisterstück eines andern mit mir fallen müßte und durch meine Schuld beschimpft würde. Vergiß also während dieses ganzen Diskurses keinen Augenblick, daß unser Poet selbst an allen diesen Sünden unschuldig ist und, weit von der Bühne entfernt, sich nichts um das bekümmert, was auf dem Schauplatze vorgeht. Mich betrachte lediglich als einen Schauspieler, der dir eine Probe von seinem Gedächtnis geben will; denn wirklich spiele ich hier bloß die Rolle eines Gesandten in einer Tragödie. Wenn dich also zuweilen dünkt, ich sage etwas, das besser sein könnte, so denke nur gleich, daß es besser war und daß es der Dichter ohne allen Zweifel anders gesagt hatte. Mich selbst kannst du übrigens auszischn, soviel du willst, ich werde es nicht übelnehmen.

FREUND. Nun, das gesteh ich beim Hermes! du hast mir da ein so schulgerechtes Proömium hergedrechselt, daß es ein Professor der Rhetorik nicht kunstmäßiger verlangen könnte. Vermutlich wirst du noch hinzusetzen wollen, eure Konversation sei ein bloßes Impromptu gewesen, du seiest gar nicht vorbereitet, es habe sich ihm selbst besser zuhören lassen und ich würde eben mit dem wenigen vorliebnehmen müssen, was du davon, soviel möglich, aus deinem Gedächtnis würdest zusammenstoppeln können und dergleichen. Nicht wahr? – Aber du kannst das alles bei mir ersparen. Bilde dir ein, du habest alles gesagt, was sich in einer Vorrede über die Sache sagen läßt, und daß man zum Klatschen und bravo zu schreien nicht bereitwilliger sein kann, als ich es bin: nur fange einmal an! Denn das sag ich dir, wenn du noch länger zauderst, so werde ich dir's gedenken, wenn es zur Hauptsache kommt, und so scharf pfeifen, als es mir immer möglich sein wird.

LUKIAN. Nicht nur alles, was du da berührtest, wollte ich gesagt haben, sondern auch dies noch: daß ich mich weder an die Ordnung seines Vortrags noch an seine Worte binden werde; denn beides würde mir schlechterdings unmöglich sein. Ebensowenig werde ich ihm die Rede in den Mund legen, aus Furcht, auch noch in einem andern Punkte den vorbelobten Schauspielern ähnlich zu werden; die, wenn sie die Rolle eines Agamemnon oder Kreon oder Herkules auf sich genommen haben, in königlichem Schmuck einherschreitend und mit einem grimmigen Heldengesicht einen entsetzlichen Rachen aufsperrten, um ein kleines dünnes weibermäßiges Stimmchen herauszulassen, das selbst für eine Hekuba oder Polyxena noch viel zu schwächlich wäre. Damit mir also nicht vorgeworfen werden könne, daß ich eine für meinen Kopf viel zu große Larve umgebunden habe und der Rolle, die ich vorstelle, Schande mache, will ich ohne Larve und bloß in eigener Person sprechen, um nicht, wenn ich etwa fiele, den Helden, den ich vorstelle, mit mir zur Erde zu ziehen.

FREUND *ungeduldig*. Wie ich sehe, wird der Mensch mit seinen Gleichnissen von Tragödien und Schauspielern heute nicht fertig werden.

LUKIAN. Ich bin wirklich fertig und schreite zur Sache. Nigrinus also fing seinen Diskurs mit einer Lobrede auf Griechenland und besonders auf die Athenienser an, denen er's zu großem Verdienst anrechnete, daß sie, sozusagen, bei Philosophie und Armut auferzogen würden und, weit entfernt, es gern zu sehen, wenn ein Einheimischer oder Fremder sich anmaße, den Luxus bei ihnen einzuführen, vielmehr denjenigen, der mit solchen Gesinnungen zu ihnen komme, umzustimmen und unvermerkt an andere Sitten und an ihre eigene einfache Lebensweise zu gewöhnen wüßten. Zum Beispiele führte er einen von diesen vergoldeten Herren an, der in einem überaus prächtigen Aufzug, mit einer ganzen Heerschar von Höflingen und Bedienten und in reicher schimmernder Kleidung, zu Athen ankam und nicht zweifelte, daß ihn die ganze Stadt als einen sehr beneidenswürdigen glückseligen Sterblichen betrachten und mit tiefer Ehrfurcht zu ihm emporschauen würde. Den Atheniensern hingegen kam es vor, es stehe gar nicht wohl mit dem guten Männchen; und sie ließen sich's aus Mitleiden recht angelegen sein, ihm eine bessere Erziehung zu geben. Sie benahmen sich dabei nicht so grob, daß sie ihm verwehrt hätten, in einer freien Stadt nach seinem Belieben zu leben: aber wenn er ihnen auf dem Übungsplatze oder in den öffentlichen Bädern beschwerlich war und mit der Menge seiner Leute so viel Raum einnahm, daß die Ab- und Zugehenden sich mit Mühe durchpressen mußten, hörte man jemand ganz gelassen und als ob es nicht eben gerade auf jenen gemünzt sei, sagen: »Er fürchtet vermutlich, seines Lebens hier nicht sicher zu sein, und doch ist's Friede im ganzen Bade; wofür hat er nötig, eine Armee mit sich zu bringen?« – Dies hörte jener und nahm sich die Lehre zu Herzen. Mit eben die ser gutlaunigen Urbanität zogen sie ihm seine bunten und bepurpurten Kleider ab. – »Ist's schon Frühling?« hieß es – oder: »O seht doch den schönen Pfauen« – oder: »Sie gehören vielleicht seiner Mutter« – und was dergleichen mehr war. In dieser Manier bespotteten sie alles übrige, wodurch er sich auszeichnete; bald die vielen Ringe, womit er seine Finger besteckte, bald seine affektierte Frisur, bald den ausschweifenden Aufwand seiner Tafel; und mit allem dem brachten sie es doch so weit, daß er unvermerkt eine vernünftigere Vorstellungsart annahm und, dank der öffentlichen Erziehung, die er zu Athen genossen hatte! um sehr viel besser wieder abreisete als er gekommen war. – Zum Beweise aber, daß es keine Schande bei ihnen ist, seine Armut öffentlich zu gestehen, erwähnte er eines Wortes, das er an den panathenäischen Kampfspielen öffentlich aus dem Munde des ganzen Volkes gehört zu haben sich erinnerte. Es war nämlich ein Bürger angehalten und vor den Kampfrichter

geführt worden, weil er den Spielen in einem bunten Rocke zugesehen hatte. Die Umstehenden hätten aus Mitleiden für ihn gebeten, und da der Herold anzeigte: dieser Mann habe gegen das Gesetz gehandelt, da er in einer solchen Kleidung den Spielen zugesehen – hätten alle Anwesenden aus einem Munde gerufen: er verdiene dieses Anzugs wegen Verzeihung, denn er habe keinen andern. – Diese Züge also lobte er und sagte überhaupt noch viel Schönes von der Freiheit, die zu Athen herrsche, und daß jeder da leben könne, wie es ihm gefalle, und von der Stille und Geschäftslosigkeit, die bei ihnen so groß als möglich sei. Kurz, für einen rechtschaffnen Mann, der seine Sitten rein erhalten wolle, den Reichtum zu verachten gelernt habe und die unverfälschte Natur zur Regel seines Lebens mache, mit einem Worte, für einen Philosophen, könne nichts Schicklichers und Angemeßners sein als der Aufenthalt zu Athen. Wer hingegen den Luxus liebe, sich durch den Glanz des Goldes anködern lasse und die Glückseligkeit nach bepurpurten Röcken und nach Gewalt und Einfluß gebenden Verhältnissen abmesse; wer die Süßigkeit der Freiheit nie gekostet und, unter Schmeichlern und Sklaven aufgewachsen, das wahre Schöne und Gute nie zu sehen bekommen habe; oder wer seine ganze Seele dem Dienst der Wollust übergeben habe und, von ihrem betrüglichen Zauberwerk und Gaukelspiel getäuscht, in den Freuden des Komus, des Bacchus und der Venus das höchste Glück des Lebens setze; oder wen das Geklingel der Instrumente und der Kitzel leichtfertiger Tänze und wollüstiger Lieder glücklich machen könne – solche Menschen müßten Rom zu ihrem Sitz erwählen. Denn hier seien dessen, was sie über alles liebten, alle Straßen und alle Plätze voll; da könne man die Wollust durch alle Pforten der Seele, durch Augen und Ohren, Nase und Gaumen und jeden andern Kanal, allenthalben in sich ziehen. Hier fließe sie unaufhaltsam in einem ewig vollen trüben Strom daher und erweitere alle Wege dergestalt, daß Ehebruch und Geldsucht und Meineid und alle andern Laster, die in ihrem fruchtbaren Schlamme ausgebrütet werden, zugleich mit hereinbrechen, die ganze Seele überschwemmen und jedes Gefühl von Scham, Gerechtigkeit und Tugend gewaltsam mit sich reißen: wenn diese aber einmal verloren seien, bleibe jene ein ausgewaschener dürrer Boden, worin alle Arten wilder Begierden schnell emporschießen und nichts Gesundes neben sich aufkommen lassen. – Diese Vorstellung machte er mir von der Stadt und von dem, was ein Fremder in ihr lernen könnte. »Wie ich also«, sagte er, »aus Griechenland zurückkam und mich dieser Stadt wieder näherte, hielt ich still und zog mich selbst mit jenen Homerischen Worten zur Rechenschaft meiner Hieherkunft. »Unglückseliger, warum verließest du das Licht der Sonne, Griechenland, und jenes glückliche Leben der Freiheit und kamst hierher in dies Getümmel von prachtvoller Dienstbarkeit, von Aufwartungen und Gastmählern, von Sykophanten, Schmeichlern, Giftmischern, Erbschleichern und falschen Freunden? Oder was willst du anfangen, da du dich weder von hier losmachen noch mit diesen Menschen nach ihrer Weise leben kannst?« Ich ging also mit mir zu Rate und faßte die Entschließung, mich selbst, wie Jupiter dort den Hektor,

aus den Pfeilen und aus dem Staub und dem wilden Getümmel
und der blutigen Schlacht – –

zu entfernen, mich in mein Haus einzuschließen und eine Lebensart – wie untätig und weibermäßig sie auch den meisten scheinen mag – zu erwählen, wo die Philosophie und Plato und die Wahrheit meine tägliche Gesellschaft sind. Übrigens habe ich hier die beste Gelegenheit, wie aus einer hohen Warte, zu beobachten, was unter mir in dieser volkreichen Stadt vorgeht; Dinge, wovon

manche dem Zuschauer eine ganz angenehme Unterhaltung und Stoff zu lachen genug geben, andere hingegen verführerisch genug sind, um die Festigkeit eines Mannes, dem es Ernst ist, weise zu sein, auf die stärkste Probe zu stellen. Denn (weil man doch von dem Bösen auch das Gute sagen soll, das damit verbunden ist) glaube nicht, daß es irgendeine größere Kampfschule für die Tugend oder eine bessere Gelegenheit, die Stärke unserer Grundsätze und unsre Standhaftigkeit im Guten zu bewähren, geben könne als diese Stadt und ihre Lebensart. Es ist nichts Kleines, so vielen reizenden Gegenständen, die unablässig durch Augen und Ohren unsern Begierden nachstellen, immer Widerstand zu tun. Hier ist kein Ausweg; man muß, wie Ulysses, schlechterdings bei diesen Sirenen vorüberfahren, und das nicht etwa mit gebundenen Händen und zugeklebten Ohren wie er, sondern frei, mit offenen Sinnen und mit diesem echten Mute, der sich Kräfte zutraut, der Gefahr Trotz zu bieten. Und wo könnte man sich von dem hohen Werte der Philosophie lebendiger überzeugen, als wo man immer so unendlich viele Torheit vor Augen hat? Wo könnte man alles, was der Zufall zu geben vermag, herzlicher verachten lernen, als wo man, wie in einem großen und aus den mannigfaltigsten Personen zusammengesetzten Drama, bald den gewesenen Sklaven als Herrn, bald den vormaligen Reichen als Bettler, den Bettler dagegen wieder als Statthalter oder König herauskommen und in einer Folge weniger Szenen Freunde in Feinde und Günstlinge in Flüchtlinge verwandelt sieht? Denn das ist das allererstaunlichste, daß, wiewohl uns Fortuna so laut bezeugt, daß nichts Zuverlässiges an ihren Gunstbezeugungen sei, demungeachtet Menschen, die dies alle Tage mit Augen sehen, Reichtum und Macht mit der hitzigsten Begierde verfolgen und immer voller Hoffnungen herumgehen, die nie zur Wirklichkeit kommen. – Ich sagte vorhin, die Dinge, die hier täglich zu sehen sind, ließen es einem unbefangenen Zuschauer nicht an Stoff zur Gemütsbelustigung und zum Lachen fehlen. Denn wie sollte man z. B. nicht über den reich gewordenen Gecken lachen, der euch mit Affektation seinen Purpurlappen in die Augen spielen läßt, die Finger ausspreitet, damit seine Ringe in die Augen fallen, und vor lauter Hoffart eine Menge anderer Ungezogenheiten begeht? Das allernüchternste ist, daß diese Herren, wenn sie ehrliche Leute, die ihnen auf der Straße begegnen, grüßen wollen, einen fremden Mund dazu gebrauchen und sich einbilden, man solle es für eine große Gnade halten, wenn sie einen Blick auf uns geworfen haben. Andere, die noch vornehmer tun, nehmen sogar Kniebeugungen an, und nicht etwa von weitem, wie es bei den Persern gebräuchlich ist: man muß zu ihnen hingehen und, indem man schon im Annähern seine Seele vor ihnen erniedrigt, mit niedergeschlagenen Augen und demütiger Gebärde sich beugen und ihnen den Rock oder die Hand küssen, eine Ehre, die von solchen, die dazu nicht einmal gelangen können, mit eifersüchtigen Augen angesehen wird; indessen der eingebildete große Mann dasteht und ein Vergnügen daran findet, die Dauer einer so schmeichelhaften Täuschung zu verlängern. Indessen lobe ich sie darum, daß sie uns andere gemeine Leute für zu gering achten, uns zu ihren Lippen zuzulassen. Aber noch viel lächerlicher als sie selbst sind diejenigen, die ihnen den Hof machen und durch unablässiges Aufwarten sich um ihre Gnade bewerben. Die armen Leute stehen schon um Mitternacht auf, laufen in der ganzen Stadt herum und belagern die Türen, wo sie sich von einem unverschämten Türhüter ausschließen lassen müssen und oft mit Hunden, Schmarotzern und andern solchen Ehrentiteln, die sie geduldig einstecken, empfangen werden. Und was ist es denn zuletzt, was sie mit diesem mühseligen Kreislauf erringen? Nichts als die lästige und an so vielen Übeln fruchtbare Glückseligkeit, einen Platz an der Tafel ihres hohen Patrons zu finden. Und oh!

was müssen sie sich da nicht erst gefallen lassen! was müssen sie nicht verschlingen! wie viel nicht oft wider Willen austrinken und wie viel Unziemliches schwatzen! – bis endlich die Stunde kommt, wo sie murrend und mißmutig davongehen, um sich entweder über die schlechte Mahlzeit aufzuhalten oder über die Grobheit und Filzigkeit des Hausherrn Klagen zu führen. Alle Straßen sind dann voller Leute, die ihrem überladenen Magen Luft machen und vor den Schlupflöchern der gemeinsten Gassennymphen einander in die Haare geraten; die meisten liegen den folgenden Tag krank und geben den Ärzten Gelegenheit zu ihren Zirkelbesuchen, wiewohl (was noch das lustigste ist) manche nicht einmal Zeit haben, krank zu sein. Übrigens halte ich diese Schmarotzer für eine verderblichere Brut als diejenigen selbst, die sich von ihnen schmeicheln lassen; weil man wohl sagen könnte, daß sie beinahe allein an dem Übermute der letztern schuld sind. Denn da diese sich von jenen Elenden ihrer Reichtümer halben glücklich preisen hören und ihre Vorsäle alle Morgen mit Leuten angefüllt sehen, die sich ihnen nicht anders als wie Sklaven ihren Gebietern nähern, was müssen sie nicht endlich von sich selber denken? Würden es hingegen jene miteinander abreden, auch nur eine kleine Zeit lang von dieser freiwilligen Knechtschaft abzustehen: meinst du nicht, die Reichen würden gar bald vor die Tür der Armen kommen und ihnen noch die besten Worte geben, daß sie ihr Glück nicht ohne Zuschauer und Zeugen und ihre großen Paläste und prächtige Speisezimmer nicht ohne Wert und Gebrauch lassen möchten? Denn was ihnen ihre Reichtümer schätzbar macht, ist nicht sowohl das Vergnügen, reich zu sein, als von andern deswegen glücklich gepriesen zu werden; und es ist nun einmal nicht anders, als daß die schönste Wohnung und die herrlichsten Gerätschaften von Gold und Elfenbein ihren Eigentümern nichts helfen, wenn niemand da ist, der sie bewundert. Dieses Vorteils sollte man sich also bedienen, ihrem Reichtum die Verachtung als einen Damm entgegenzusetzen und ihre Größe dadurch in ihren eigenen Augen herabzuwürdigen: anstatt daß sich jetzt alles vereinigt, ihnen durch die übertriebenste Ehrfurcht und Aufwartung den Kopf zu verrücken. – Doch daß Leute ohne Erziehung, die ihre rohe Unwissenheit selbst offenherzig gestehen, sich so betragen, möchte noch zu dulden sein: aber daß so mancher, der einen Philosophen vorstellen will, sich noch weit lächerlicher aufführt, dies ist in der Tat abscheulich. Wie denkst du, daß mir zumute sein müsse, wenn ich einen solchen öfters schon bejahrten Mann mitten unter einem Schwarm von Schmarotzern, wo er gerade seines Habits und Aussehens wegen mehr in die Augen fällt, bei irgendeinem Großen den Nachtreter machen oder mit den Bedienten, die zur Tafel einladen, sich vertraulich besprechen sehe? Was mich am meisten ärgert, ist, daß solche Männer nicht auch ihren Bart und Mantel ablegen, da sie doch in allem andern mit den übrigen Personen des Lustspiels einerlei Rolle spielen – oder es ihnen vielmehr noch zuvortun? Denn wo ist ein Schmarotzer, dem nicht durch eine Vergleichung mit der Rolle, die diese Männer an den Tafeln ihrer hohen Gönner spielen, Unrecht geschehen würde? Stopfen sie sich nicht weit ungezogener mit Speisen voll? betrinken sie sich nicht weit öffentlicher? sind sie nicht immer die letzten, die von der Tafel aufstehen? und wer ist hurtiger als sie, ihre Säcke mit den Überbleibseln des Gastmahls anzufüllen? Einige, die an mehr Urbanität als andere ihresgleichen Anspruch machen, fangen gar zu singen an.«

Das alles nun fand Nigrinus sehr lächerlich. Besonders erwähnte er auch der Philosophen für bare Bezahlung, welche die Tugend wie anderes Marktgut feilbieten und deren Schulen er deswegen Krambuden und Garküchen nannte. Seiner Meinung nach sollte derjenige, der den Reichtum verachten lehrt, vor allen Dingen zeigen, daß er selbst über allen Gewinn erhaben sei. Er für seine

Person lebte gänzlich nach diesem Grundsatz. Er schenkte seine Zeit allen, die mit ihm umzugehen wünschten, unentgeltlich; er unterstützte diejenigen, die es bedurften, und war ein Feind von allem Überfluß und Luxus. Weit entfernt, nach fremdem Gute zu trachten, sorgte er nicht einmal dafür, dem Verfall seines eigenen zuvorzukommen. So hatte er z. B. ein Landgut, das er nicht weit von der Stadt besaß, in vielen Jahren nur nicht zu sehen verlangt: er behauptete sogar, daß er nicht Herr davon sei, und wollte vermutlich damit sagen, daß die Natur uns kein Eigentumsrecht an etwas dergleichen gebe, sondern daß wir bloß durch das Gesetz und durch Erbfolge und Übergabe die Nutznießung solcher Güter auf eine unbestimmte Zeit übernehmen und so lange für die Herren gehalten werden, bis wir sie, nach Verfluß unsers Termins, wieder an einen andern überlassen müssen, der nun diesen Titel auf gleiche Bedingung genießt. Überhaupt kann man sagen, daß er sowohl in Absicht auf die Mäßigkeit, Anständigkeit und Simplität in allem, was das Äußerliche der Person und die Lebensweise betrifft, als in Absicht der innern Ruhe und Heiterkeit der Seele, der Übereinstimmung mit sich selbst und der gefälligsten Anmut im Betragen denjenigen, die ihm nacheifern wollen, die schönsten Vorbilder darstellt. Besonders pflegte er diejenigen, die seines Umgangs genossen, zu ermahnen, daß sie ihre Besserung ja nicht aufschieben möchten, wie die meisten tun, indem sie sich gewisse Festzeiten oder andere solenne Tage zur Epoche setzen, wo sie anfangen wollen, nicht mehr unredlich zu sein und ihre Pflichten zu erfüllen. Das Streben nach dem Guten leide nicht den geringsten Aufschub, sagte er. Hingegen tadelte er gewisse Philosophen, die es für Tugendübungen halten, wenn sie junge Leute allerlei körperliche Leiden und Martern auszustehen nötigen, sie binden und geißeln lassen oder auch wohl (um die Artigen zu machen) ihnen mit einem Schabeisen alle Haare vom Leibe herunterschaben. Er behauptete, in der Seele müsse vielmehr der Grund zu dieser Härte und Gleichgültigkeit gegen körperliche Schmerzen gelegt werden, und wer Menschen bilden wolle, müsse teils auf ihre natürliche Leibes- und Gemütsbeschaffenheit, teils auf ihr Alter und ihre vorige Erziehung Rücksicht nehmen, damit er nicht in den Fehler ver falle, ihnen etwas über ihr Vermögen zuzumuten. Denn man habe Beispiele, sagte er, daß manche, die auf eine so unvernünftige Art behandelt worden, sogar darüber gestorben seien, und ich selbst sah einen solchen jungen Menschen in Nigrins Hause, der jene Disziplin gekostet hatte, aber sobald er Gelegenheit bekam, richtigere Grundsätze zu hören, stehenden Fußes seinen ersten Meistern entlief und sich zum Nigrinus rettete, bei dem er, dem Ansehen nach, sich wieder sehr gut erholt hatte.

Von diesen Dingen kam er nun wieder auf andere Gegenstände, besonders auf das immerwährende Getümmel der Stadt und das ewige Drängen und Treiben ihrer Einwohner und auf das Theater und den Circus und die Bildsäulen berühmter Wagenlenker, die da zu sehen sind, und auf die Namen der Rennpferde und wie in allen Gassen und Winkeln von nichts als von diesen Dingen gesprochen werde. Denn wirklich scheine die Pferdewut dermalen die herrschende Leidenschaft zu sein und sogar Männer, die man bisher unter die vorzüglichsten gezählt, angefallen zu haben. Nach diesem berührte er noch ein anderes Kapitel, die weitläufigen Geschäfte, die sie sich mit ihren Leichenbegängnissen und Testamenten machten, wo er im Vorbeigehen sagte, die Römer gäben in ihrem ganzen Leben nur einmal einen wahren Laut von sich, in ihren Testamenten nämlich, als der einzigen Gelegenheit, wo es ihnen nichts mehr schaden könne, die wahren Gedanken ihres Herzens kund werden zu lassen. Aber da konnte ich mich des Lachens nicht enthalten, wie er hinzusetzte, sie schienen in ihre platte Denkart und Albernheit so verliebt zu sein, daß sie

nichts Angelegneres hätten, als sie sogar in ihr Grab mitzunehmen und zum Überfluß noch ein schriftliches Denkmal ihrer Torheit zu hinterlassen. So verordneten zum Exempel die einen in ihrem Testamente, daß ihre schönsten Kleider, oder was ihnen sonst von ihren Sachen das Liebste gewesen, mit ihnen auf dem nämlichen Scheiterhaufen verbrannt werde; andere, damit es ihnen auch nach ihrem Tode nicht an Bedienung fehle, daß gewisse von ihren Sklaven neben ihren Gräbern wohnen, noch andere, daß ihre Grabsteine immer mit frischen Blumen bekränzt werden müßten. Man könne sich nun leicht einbilden, sagte er, was diejenigen in ihrem Leben getan haben müßten, die über das, was nach ihrem Tode geschehen sollte, solche Verfügungen machten. Denn das seien die großen Männer, die ein seltenes Gerichte mit Gold aufwägen, ihre Speisesäle mit kostbaren Essenzen übergießen, mitten im Winter das Haus voller Rosen haben, die bloß durch die Unzeit und Seltenheit einen Wert in ihren Augen bekommen, in der rechten Zeit hingegen, wo die Natur sie hervortreibt, als was Gemeines verachtet werden: kurz, das seien die Leute, bei denen sogar der Wein, den sie trinken, parfümiert sein müsse. Denn was er am schärfsten an ihnen durchzog, war, daß sie nicht einmal ihrer Begierden zu genießen verständen, sondern auch in diesen die Natur verfehlten, die Grenzen verwirreten und, wenn sie ihre Sinne durch alle Arten von Schwelgerei abgenützt hätten, sich sogar (wie unsre Dichter sagen) »neben der Türe« mit Gewalt einen Eingang machen wollten. Er nannte dies Solözismen in der Wollust machen; und aus diesem Grunde fand er es lächerlich, daß die Leute ihre Blumenkränze am unrechten Orte trügen; »denn«, sagte er, »da sie doch die Kränze von Veilchen und Rosen deswegen tragen, weil ihnen der Geruch derselben angenehm ist, so sollten sie diese Blumen nicht auf dem Kopfe, sondern so nahe als möglich unter der Nase tragen, um desto mehr von dieser Wollust einziehen zu können«. (Mir fiel Momus hiebei ein, der den Neptun tadelte, daß er dem Stier die Hörner nicht vor die Augen gesetzt habe.) Nicht weniger kamen ihm diejenigen sehr lächerlich vor, die das große Geschäft ihres Lebens daraus machen, über die Kunst zu essen zu grübeln und ihre Tafel immer mit einer ungeheuern Mannigfaltigkeit der feinsten Ragouts und des leckersten Backwerks besetzt zu haben. Er meinte, er verlohne sich nicht der Mühe, sich wegen vier Daumen, als welches ungefähr das Maß des längsten menschlichen Gaumens sei, so viel zu schaffen zu machen. Aller Genuß, den diese Leckermäuler von ihren teuern Schüsseln hätten, wäre auf den Augenblick des Essens eingeschränkt, sobald dieser vorbei sei, gewähre die Sättigung von den köstlichsten Speisen nicht mehr Vergnügen als von den einfachsten; und diese durchstreichende Wollust eines Augenblicks sei es gleichwohl, was so viele mit Aufopferung eines großen Vermögens erkaufen. In solche Torheiten, setzte er hinzu, verfallt man, wenn man die wahren Vergnügungen nicht kenne, welche die Philosophie demjenigen so reichlich gewährt, der sich entschließen kann, sie durch Arbeit zu verdienen. – Nächst diesem kam er auch auf den Besuch der öffentlichen Bäder und machte mir eine umständliche Abschilderung von dieser Lustbarkeit: wo man das Vergnügen hat, von der Menge Bedienten, die ihren Herren dahin folgen, erdrückt zu werden, alle Arten Grobheiten von ihnen auszustehen und alle Augenblicke irgendeinem aufgedunsenen Wanste aus dem Wege gehn zu müssen, der sich, wie ein toter Leichnam, auf den Armen seiner Bedienten aus dem Bade tragen läßt. Was er aber am meisten zu hassen schien und was gleichwohl in der Stadt, und besonders in den Bädern, so gewöhnlich ist, war die Mode, etliche Sklaven vor sich her gehen zu lassen, die bei jedem Stein oder Grübchen, worüber man zu schreiten hat, »aufgeschaut!« oder »auf die Seite!« rufen müssen, um den gnädigen Herrn zu erinnern, daß er vor seine

Füße hinsehe. Er fand es ganz abscheulich, daß Leute, die sich zum Essen mit ihren eigenen Händen und Mäulern und zum Hören mit ihren eigenen Ohren behelfen können, bei ganz gesunden Augen fremde nötig haben, um vor sich hin zu sehen, und daß sogar Männer von der ersten Klasse auf öffentlichen Plätzen und bei hellem Mittag es dulden können, sich wie arme Krüppel und Blinde bei den Ohren führen zu lassen.

Er durchging noch viele andere Dinge dieser Art – aber es ist Zeit, daß ich – seinem Beispiel folge und aufhöre. Ich hatte ihm bisher wie ein bezauberter Mensch unbeweglich zugehört, so groß war meine Furcht, den Augenblick, wo er wieder schweigen würde, zu beschleunigen. Wie er aber von selbst aufhörte, ging es mir anfangs wie den Phäaziern beim Homer: ich sah ihn eine Weile in einer Art von Entzückung schweigend an; bald darauf ergriff mich eine Art von schwindlichter Betäubung, der Schweiß brach mir aus, ich wollte reden, und die Worte blieben mir im Halse stecken; sogar die Stimme verließ mich, meine Zunge konnte nur stammelnde Laute hervorbringen, und zuletzt fing ich vor lauter Verlegenheit zu weinen an. Denn seine Rede hatte mir nicht etwa nur so zufälligerweise an der Haut hingestreift; die Wunde war tief und entscheidend, kurz, er hatte so gut gezielt, daß er mich, wenn ich so sagen kann, mitten durch die Seele geschossen hatte. Denn, wenn es mir anders erlaubt ist, meine Meinung von den Reden der Philosophen zu sagen, so denke ich so davon: Ich vergleiche die Seele eines wohlgearteten Menschen mit einem Zweck von einem sehr zarten Stoffe, nach welchem die Philosophen als ebenso viele Bogenschützen zielen. Nun gibt es deren eine Menge, die ihre Köcher mit Pfeilen von allen möglichen Formen angefüllt haben: aber darum schießen doch nicht alle gut nach dem Ziele. Einige spannen die Sehne zu straff und drücken den Pfeil mit größerer Gewalt ab als nötig ist: sie treffen also zwar geradesweges, aber ihre Pfeile bleiben nicht stecken, sondern dringen durch und lassen die Seele mit einer weitoffnen Wunde zurück, um deren Heilung sich niemand bekümmert. Andere drücken ihre Pfeile mit so wenig Stärke und von einer so schlaffen Sehne ab, daß sie entweder gar nicht zum Ziele kommen, sondern oft mitten im Fluge kraftlos niederfallen, oder wenn sie auch das Ziel erreichen, kaum eine leichte Ritze an der Oberfläche desselben machen. Was aber ein tüchtiger Schütz ist, wie der unsrige, der untersucht vor allen Dingen das Ziel, worauf er schießen will, ob es sehr weich oder vielleicht gar härter als der Pfeil selbst ist; denn es gibt solche, denen kein Pfeil etwas anhaben kann. Hat er dies alles wohl erforscht, dann taucht er seinen Pfeil – nicht in Gift, wie die Skythen zu tun pflegen, noch in den Milchsaft des Feigenbaums, wie die Kretenser – sondern bestreicht ihn mit einem lieblichen und sanftbeißenden Balsam und schießt ihn dann mit scharfzielendem Auge und fester Hand ab, so daß er gerade tief genug eindringt, um steckenzubleiben und mit der balsamischen Kraft, die er verbreitet, die ganze Seele zu durchdringen. Daher kommt es dann, daß die Zuhörer eine Art von süßem Schmerz dabei empfinden, der ihnen wollüstige Tränen aus den Augen preßt, wie dies auch mir begegnete, da ich die Kraft der Arznei sanft durch meine Seele rinnen fühlte, so daß ich ihm gerne, wie Homers Agamemnon dem Teukrus, zugerufen hätte:

O triff immer so fort, denn jeder Pfeil ist ein Lichtstrahl!

Aber freilich nicht für alle! Denn wie nicht alle, welche die phrygische Flöte hören, zu schwärmen und zu rasen anfangen, sondern nur diejenigen, die von der Göttermutter unmittelbare ergriffen werden und die dann auch, sooft sie dieselbe Melodie hören, durch die bloße Erinnerung wieder in einen ähnlichen

Paroxysmus fallen, ebenso gehen auch nicht alle, die einen Philosophen hören, begeistert und verwundet weg, sondern die allein, die eine gewisse natürliche Verwandtschaft mit der Philosophie auf die Welt mitgebracht haben.

FREUND. Was für große, wundervolle und göttliche Dinge sind das, Freund, die du uns da vorgetragen hast! Nun sehe ich erst, wie viele Ursache du hattest, zu sagen, daß du mit Ambrosia und Lotos gesättigt worden seiest! Denn ich selbst habe, während du sprachst, etwas Ähnliches erfahren, und seitdem du aufgehört hast, ist mir ordentlich weh ums Herz, oder, um mich deines Ausdrucks zu bedienen, ich fühle, daß ich so gut verwundet bin wie du. Du darfst dich das nicht wundern lassen. Denn du weißt, daß diejenigen, die von tollen Hunden gebissen worden, nicht nur selbst wütend werden, sondern daß sich diese Art von Wut auch durch den Biß der Gebißnen fortpflanzt und so einer Menge anderer mitgeteilt werden kann.

LUKIAN. Du gestehst also unverhohlen, daß du nun so gut schwärmest als ich selbst?

FREUND. Allerdings, und ich möchte dich daher wohl gebeten haben, auf ein gemeinschaftliches Heilmittel bedacht zu sein.

LUKIAN. Ich denke, wir werden es eben wie Telephus machen müssen.

FREUND. Wie meinst du das?

LUKIAN. Zu dem, der uns verwundet hat, gehen und ihn bitten, daß er uns wieder heile.

Lukian

Timon

Timon, Jupiter, Merkur, Plutus, Penia, Gnathonides, Philiades, Demea, Thrasykles.

TIMON. »O Jupiter, Schutzgott der Freundschaft, der Geselligkeit und des häuslichen Glückes, Schirmer der Fremdlinge, Rächer des Meineids, Wolkenversammler, Blitzeschleuderer« oder mit welchem andern Namen die angedonnerten hirnwütigen Dichter – zumal wenn sie um Ausfüllung eines Verses verlegen sind – dich begrüßen: wo bleibt dein »mächtigkrachender Blitz«, dein »weitbrummender Donner« und dein »flammenzückender, allblendender, schrecklich-schmetternder Wetterstrahl«? – Augenscheinlich sind alle diese Dinge, das Geprassel der Worte abgerechnet, lauter Possenwerk und poetischer Dampf. Dein so viel besungenes »weittreffendes, immerfertiges Geschoß« ist, ich weiß nicht wie, gänzlich erloschen und erkaltet und hat auch nicht den kleinsten Funken von Zorn gegen die Lasterhaften mehr in sich. Ein Bösewicht, der im Begriff ist, einen falschen Eid zu schwören, würde sich eher vor einer gestrigen Lichtschnuppe als vor deines »allbezwingenden Blitzes Flamme« fürchten: Kurz, du scheinst ihnen anstatt des Donnerkeils einen Löschbrand zu schleudern, von dem sie weder Feuer noch Rauch befürchten; das ärgste, was ihnen begegnen kann, wenn er sie trifft, ist, mit Kohlstaub bedeckt zu werden. Ist es bei solcher Bewandnis wohl zu verwundern, daß ein Salmoneus sich unterstand, dir entgegenzudonnern? ein Unternehmen, womit ein so stolzer und hitziger Mann gegen einen so kaltebrichten Jupiter noch wohl zu Rande zu kommen hoffen

durfte. Denn warum sollte er das nicht, da du so hart schläfst, als ob du einen Schlaftrunk bekommen hättest, und weder Ohren für falsche Schwüre noch Augen für die andern Übeltäter der Menschen hast? Wie kann man anders denken, als daß deine Augen vor Alter endlich blöde und deine Ohren dickhäutig geworden sein müssen? Denn in deinen jungen Jahren ließ sich freilich nicht mit dir scherzen; da warst du leicht aufzubringen, und dein Zorn war schrecklich in seinen Ausbrüchen. Da vergönntest du den Lasterhaften und Gewalttätigen keinen Waffenstillstand. Dein Keil war noch in seiner vollen Kraft, deine Ägide immer in Bewegung; immer hörte man das Brüllen deines Donners, und deine Blitze fuhren immer hin und her, wie die Wurfpeile in einem Scharmützel. Die Erde bebte noch, als ob sie in einem Siebe geschüttelt würde, der Schnee fiel klumpenweise, es hagelte Felsenstücke, und, um mich recht tragisch auszudrücken, reißend und gewaltig platzten damals die Regengüsse herunter, jeder Tropfe ein Strom! – dergestalt, daß unter Deukalions Regierung, ehe man die Hand umkehren konnte, eine so entsetzliche Überschwemmung entstand, daß alle Fahrzeuge, auf die sich die Menschen geflüchtet hatten, untergingen und mit Not ein einziger Nachen auf dem Lykorischen Berge sitzen blieb, worin ein lebendiger Funke sich erhielt, um einer neuen, noch schlimmern Menschenrasse das Dasein zu geben. Dafür aber geben sie dir auch den verdienten Lohn für deine schläfrige Untätigkeit. Denn wer opfert dir wohl heutzutage noch oder bringt dir Kränze, wenn es nicht etwa irgendein Anwohner des Olympus ist, der es gleichwohl nicht als etwas, wozu er sich verbunden glaubte, sondern, ohne was dabei zu denken, aus bloßer alter Sitte und Gewohnheit so mitmacht? Kurz, sie machen so wenig Zeremonie mehr mit dir, daß du, o Edelster aller Götter, unvermerkt die Rolle eines zweiten Saturnus spielen wirst. Ich sage nichts davon, wie oft sie dir deine Tempel ausgeraubt: haben sie sich doch unterstanden, zu Olympia sogar an dich selbst Hand anzulegen! Und du, der sich den »Hochbrausenden« schelten läßt, wecktest nicht einmal die Hunde oder riefst die Nachbarn auf, damit sie zusammenlaufen und der Räuber, ehe sie noch mit ihrer Beute davongegangen, sich bemächtigen könnten: sondern der großmächtige »Gigantenwürger« und »Titanenbändiger« saß, mit einem zehnnellenlangen Blitz in der Hand, da und ließ sich in aller Gelassenheit von den Dieben die goldnen Locken abscheren. – Wenn wird denn einmal die Zeit kommen, mein vortrefflicher Herr, wo du aufhören wirst, alle diese Dinge so sorglos zu übersehen? Wenn wirst du endlich einmal allem diesem Unfug Einhalt tun? Wie oft müßtest du wohl die Welt verbrennen oder ersäufen, um die Menschen für ihren überschwenglichen Übermut nach Verdienst zu züchtigen?

Ich will, um jetzt nichts von andern zu sagen, nur dabei stehenbleiben, wie mir mitgespielt worden ist, mir, der ich so vielen Atheniensen aufhalf, so manchen armen Tropf zum reichen Manne machte, allen, die meiner Hülfe bedurften, unter die Arme griff, ja, wie ich wohl sagen kann, unermessliche Reichtümer bloß durch die Leidenschaft, meinen Freunden Gutes zu tun, verschwendete. Seitdem ich durch dies alles arm geworden bin, will mich niemand mehr kennen, und ebendieselben Leute, die ehemals die Augen aus Ehrfurcht vor mir niederschlugen, sich beinahe auf den Bauch vor mir legten und an meinem Winke hingen, würdigen mich jetzt keines Anblicks mehr. Begegne ich ihnen von ungefähr auf der Straße, so gehen sie bei mir vorbei, wie man vor einem durch die Länge der Zeit zusammengefallnen Denkmal eines längst vergeßnen Toten vorübergeht, ohne daß einem einfällt, die Überschrift lesen zu wollen; ja manche nehmen, wenn sie mich von fern erblicken, einen andern Weg, als ob sie einem scheußlichen und unglückbedeutenden Gegenstande zu

begegnen fürchteten, wenn sie mir begegneten, mir, den sie noch vor so kurzer Zeit ihren Wohltäter und Beschützer nannten. Und so hat mich denn die Not an diese äußerste Spitze des attischen Ufers getrieben, wo ich in dieser armseligen Kleidung um ein Taglohn von acht Kreuzern die Erde grabe und so nebenher mit meinem Grabscheit und diesen öden Felsen hier philosophiere. Ich gewinne doch wenigstens das dabei, daß ich die Menge Schurken nicht vor Augen sehen muß, denen es wider ihr Verdienen wohlgeht. Denn ich gestehe, das ist mir unerträglich. Wie wäre es denn nun, o Sohn des Kronus und der Rhea, wenn du endlich einmal aus diesem langen tiefen Schlummer, womit du den Epimenides selbst überschlafen hast, erwachtest, deinen erloschnen Donnerkeil wieder anbliesest oder im Ätna anzündetest und durch ein gewaltiges Zornfeuer uns wieder den ehemaligen kraftvollen und jugendlich-raschen Jupiter zeigtest – wenn man anders nicht glauben soll, was die Kretenser von dir fabeln, sie, die den Fremden sogar dein Grab auf ihrer Insel zeigen?

JUPITER *aus dem Himmel herabschauend, zu Merkur*. Merkur, wer ist denn da unten in Attika am Fuße des Hymettus der lumpichte schmutzige Kerl mit Ziegenfellen um die Lenden, der so zu uns heraufschreit? – Jetzt krümmt er sich nieder und gräbt, deucht mich, in die Erde. Ein geschwätziger dreister Bursche! vermutlich ein Philosoph! denn sonst hätte er wohl nicht so gottlose Reden gegen uns ausgestoßen.

MERKUR. Wie, mein Vater? Kennst du den Timon, des Echekratides Sohn von Kolyttos, nicht mehr, der uns so oft mit festlichen Opfern traktierte? den kürzlich noch so reichen Mann, der uns ganze Hekatomben auf einmal darbrachte und bei dem wir die Diasia so herrlich zu begehen pflegten?

JUPITER. Ei! mit dem hat sich's garstig verändert! Was? der ansehnliche reiche Mann, der immer einen solchen Hof von Freunden um sich hatte? Was ist ihm denn begegnet, daß er in diesen armseligen Zustand geraten ist? Denn nach dem schweren Grabscheit, das er führt, zu urteilen, kann er nichts Bessers sein als ein Gräber, der um Taglohn arbeitet.

MERKUR. Ich könnte sagen, seine Güte und Menschenliebe und sein Mitleiden mit allen Dürftigen habe den armen Mann zugrunde gerichtet: aber die reine Wahrheit ist, daß es seine Torheit, übermäßige Gefälligkeit und Unvorsichtigkeit in der Wahl seiner Freunde getan hat. Der einfältige Mensch merkte nicht, daß er seine Gefälligkeiten an Raben und Wölfe verschwende und hielt alle die Wespen, die ihm seine Leber auffraßen, für Freunde, die sich aus Wohlwollen und gutem Herzen zu ihm gesellten, da sie doch nur des Fraßes wegen kamen. Es erging ihm also, wie man sich's vorstellen kann. Nachdem sie ihm gar säuberlich alles Fleisch rings um die Knochen abgenagt und, wo etwa noch ein wenig Mark darin war, auch dieses ganz und gar ausgesogen hatten, flogen sie davon und ließen ihn als ein dürres Gerippe liegen, ohne ihn mehr zu kennen noch anzusehen (denn was hätten sie davon gehabt?), geschweige ihm beizustehen oder nur einen kleinen Teil des Empfangenen zurückzugeben. Dies hat ihn nun dahin gebracht, daß er, mit dem einzigen, was ihm von seinem Vermögen übrigblieb, mit einem paar Ziegenfellen um die Schultern und einem Grabscheit in der Hand, der Stadt aus Scham den Rücken kehrte und sich um Taglohn zu Feldarbeiten hieher verdingte, wo er seinem Elende nachhängt und schwarzes Blut dabei macht, wenn die Leute, die durch ihn reich wurden, mit der Nase in der Luft vorbeigehen und sich nicht einmal mehr erinnern können, daß er Timon heißt.

JUPITER. Der Mann darf keinesweges länger übersehen und vernachlässigt werden, oder er könnt es uns billig übelnehmen, wenn wir es ebenso machten wie jene schurkischen Schmeichler und eines Menschen vergäßen, der uns die vielen fetten Hinterviertel von Rindern und Ziegen auf unsern Altären verbrannte,

wovon ich den angenehmen Geruch noch immer in der Nase habe. Übrigens muß ich gestehen, daß ich – aus Mangel an Muße wegen der ungeheuern Menge von Meineidigen und Straßenräubern und besonders aus Furcht vor den häufigen Tempeldieben, die ich, um mich ihrer zu erwehren, keinen Augenblick aus den Augen lassen darf – seit langer Zeit nicht auf Attika herabgesehen habe; zumal seitdem die Philosophie und das Argumentieren gegeneinander dort im Schwange geht. Denn die Leute verführen ein solches Krähengeschrei dabei, daß unsereiner nicht einmal die Gebete der Andächtigen davor hören kann: so daß man entweder mit den Fingern in den Ohren dasitzen oder sich die abscheulichste Langeweile machen lassen muß, wenn die Kerls von ich weiß nicht was für einem Dinge, das sie Tugend nennen, und von unkörperlichen Wesen und andern solchen Schnurpfeifereien aus vollem Halse daherdeklamieren. Über dem allen ist uns dann begegnet, daß wir diesen wackern Mann wirklich ganz aus den Augen gelassen haben. Um also keine Zeit zu verlieren, Merkur, so nimm den Plutus zu dir und begeben euch unverzüglich zu ihm. Plutus soll den Thesaurus mit sich nehmen, und beide sollen ihre Wohnung bei Timon aufschlagen und nicht so leicht wieder davongehen, wenn er sie gleich vermöge seiner bekannten Gutherzigkeit selbst wieder zum Hause hinauswerfen wollte. Was seine Schmeichler und ihre an ihm bewiesene Undankbarkeit betrifft, darüber behalte ich mir vor, das Weitere zu verfügen. Ungenossen soll es ihnen nicht hingehen, sobald mein Blitz ausgebessert sein wird. Denn die zwei größten Strahlen daran sind zerbrochen und haben sich ganz abgestumpft, als ich ihn neulich ein wenig zu hitzig auf den Sophisten Anaxagoras schleuderte, der seine Schüler bereden wollte, wir andern Götter wären gar nicht in der Welt. Ich verfehlte ihn zwar – denn Perikles hielt seine Hand über ihn –, aber der Blitz schlug zum Unglück in den Tempel der Dioskuren und brannte ihn nieder, wäre aber selbst an einem Quaderstein beinahe in Stücken gegangen. Inzwischen wird es eine hinlängliche Strafe für die Schurken sein, wenn sie den Timon wieder reicher als jemals sehen werden.

MERKUR *vor sich, indem er den Plutus holt.* Was es einem doch hilft, recht laut zu schreien und grob und trotzig zu sein! Wie ich sehe, befinden sich nicht nur die Parteien in einem Rechtshandel, sondern auch die Leute, die etwas von den Göttern wollen, wohl dabei. Timon wird nun in einem Augenblick aus einem Bettler ein steinreicher Mann, bloß weil er das Maul weit aufriß und Jupitern die derbsten Grobheiten ins Gesicht warf. Hätte er mit duldsam gebogenem Rücken stillschweigend fortgegraben, er grübe noch und könnte noch lange graben, bis man sich um ihn bekümmerte.

PLUTUS. Was mich betrifft, Jupiter, ich bin fest entschlossen, nicht zu ihm zu gehen.

JUPITER. Warum denn aber, mein bester Plutus? und zwar da ich dir's befohlen habe?

PLUTUS. Ih, zum Jupiter! weil er mich insultiert hat! Weil er mich – nicht etwa mit einer Heugabel zum Hause hinausgejagt oder wie etwas, das ihn auf der Hand brennte, auf einmal von sich geworfen, sondern recht mit kaltem Blute in unzählige Stückchen zerschnitten und dann so brockenweise weggeschmissen und verzettelt hat, und das, ungeachtet ich schon vom Vater her ein Freund seines Hauses war. Und ich sollte nun wieder zu ihm gehen, um mich Schmarotzern, Schmeichlern und Buhlschwestern preisgeben zu lassen? Schicke mich lieber zu Leuten, die deine Gaben zu schätzen wissen und nach mir verlangen, die mich mit offenen Armen aufnehmen und in Ehren halten. Solche dumme Kiebitze wie dieser Timon mögen bei ihrer geliebten Penia aushalten, weil sie ihr doch einmal den Vorzug vor mir gegeben haben! mögen mit dem

Schafpelz und dem Grabscheit, dem einzigen, was sie ihnen zu geben hat, und mit vier Obolen des Tages vorliebnehmen; die Tröpfe, die das Geld so sorglos zentnerweise weggeschleudert haben!

JUPITER. Du hast künftig nichts dergleichen mehr von Timon zu besorgen. Das Grabscheit hat ihm unfehlbar deine Vorzüge vor der Armut begreiflich gemacht, oder seine Hüften müßten nur gar nicht wissen, was Schmerz ist. Übrigens scheinst du auf einmal sehr übellaunig geworden zu sein, da du dich über den Timon beschwerest, daß er dir seine Türen geöffnet und dir Erlaubnis gegeben, herumzuschweifen, anstatt dich, wie ein eifersüchtiger Liebhaber, zu Hause eingeschlossen zu halten. Ehmals war es just das Gegenteil. Da zürntest du über die Reichen, die dich hinter Riegel und Schlösser einsperreten, ja dich sogar einsiegelten, so daß du nicht einmal durch irgendeine Ritze ins Tageslicht hinausblicken konntest. Über das alles beklagtest du dich sonst bitterlich bei mir und jammertest, daß man dich in dumpfer Finsternis ersticken ließe; sahest bleich und bekümmert aus, hattest von dem unaufhörlichen Zählen und Rechnen steife Finger und drohtest sogar, bei der ersten besten Gelegenheit, die du finden würdest, davonzulaufen. Kurz, es kam dir entsetzlich vor, ewig in einem eisernen oder ehernen Kämmerchen unberührt, wie eine andere Danae, eingeschlossen zu sein und von so harten Pädagogen als der Wucher und das Einmaleins in der Zucht gehalten zu werden. Es könnte doch nichts Ungereimteres sein, sagtest du, als Leute, die dich rasend lieb hätten und sich doch nicht getrauten, deiner zu genießen, wiewohl es ihnen niemand wehrte noch wehren dürfte, da sie deine Herren wären, sondern, im Gegenteil, die Augen keinen Augenblick von dem Siegel und den Riegeln, worunter sie dich verschlossen hielten, abgewandt, die ganze Nacht durch bei dir aufsäßen und das schon für hinlänglichen Genuß hielten, wenn sie deinen Genuß jedem andern verwehren könnten: wie der Hund in der Krippe, der zwar den aufgeschütteten Haber unangerührt läßt, aber auch dem hungrigen Pferde nicht gestatten will, davon zu fressen. Zuweilen lachtest du auch über alle diese Albernheiten deiner Liebhaber, und nichts kam dir lustiger vor, als daß sie, nicht zufrieden, eifersüchtig über andere zu sein, es sogar über sich selbst wären, ohne sich davon träumen zu lassen, daß – während der arme Teufel von Hausherrn, bei dem sichtbaren Dunkel einer enghalsigen und öldurstigen Lampe, sich den Schlaf versagt, um seine Zinsen auszurechnen – irgendein schurkischer Sklave, Hausverwalter oder Kinderwärter indessen Mittel finden werde, ihm über seinen Schatz zu kommen und des verhaßten Knausers hinter seinem Rücken zu spotten. Alles dies, o Plutus, pflegtest du sonst den Reichen aufzumutzen: mit welcher Billigkeit kannst du jetzt dem Timon das Gegenteil zum Verbrechen machen?

PLUTUS. Wenn du es beim rechten Lichte besiehest, Jupiter, wirst du finden, daß ich in beiden Fällen recht habe. Daß Timons gleichgültiges und sorgloses Betragen gegen mich einen gänzlichen Mangel an Zuneigung voraussetze, kann gar keine Frage sein. Was aber die andern betrifft, die mich einschließen und deren einzige Sorge es ist, mich immer fetter und dickleibiger zu machen, ohne mich weder selbst anzurühren noch an das Tageslicht hervorzuführen, damit ich ja von niemand gesehen werde: so habe ich wohl gute Ursache, sie für Toren und mich von ihnen beleidigt zu halten, da sie mich unschuldigerweise unter so vielen Fesseln verfaulen lassen, ohne zu bedenken, wie bald sie aus der Welt gehen und mich irgendeinem andern, der meiner nicht bedarf, überlassen werden. Ich kann also weder diese, die mich gar nicht zu gebrauchen wissen, noch jene, die mich immer zwischen den Fingern haben, loben: sondern nur den, der mit Maße zu Werke geht, was denn auch in allen Dingen das beste ist. Um die Sache durch ein Gleichnis vollends ins klare zu setzen, o Jupiter, so überlege

einmal, beim Jupiter! selber – wenn einer sich ein hübsches junges Mädchen zur Frau nähme und ließe sie dann, ohne sie zu Hause zu behalten und im mindesten eifersüchtig über sie zu sein, nach freiem Belieben Tag und Nacht herumschwärmen und sich die Zeit vertreiben, mit wem sie wollte; ja, wenn er sie sogar selber ihren Galanen zuführte, sein Haus immer offenhielte, selbst den Kuppler spielte und jedermann auf sie zu Gaste bäte: könnte man sagen, daß er seine Frau liebe? Wahrlich, Jupiter, du, der du in Liebesangelegenheiten so erfahren bist, wirst das nicht sagen wollen! Auf der andern Seite, wenn einer eine schöne vollblühende Jungfrau, in der löblichen Absicht, Kinder mit ihr zu erzielen, geheuratet hätte und er sperrte sie vor aller Menschen Augen in das Innerste seines Hauses ein, fütterte sie da ihr ganzes Leben lang wie eine Priesterin der Ceres und ließe, statt sich der ehlichen Rechte zu bedienen, das schöne liebliche Geschöpf in ewiger kinderloser Jungferschaft dahinwelken, versicherte aber gleichwohl, daß er vor Liebe zu ihr brenne, und bewiese es auch wirklich durch die gebliche Blässe seiner Gesichtsfarbe, seine stündlich zunehmende Magerkeit und seine hohlen eingefallnen Augen: würde man einen solchen Menschen nicht für wahnwitzig halten? – Nun ist aber immer das eine oder das andere mein Fall; entweder ich muß mich auf die unwürdigste Art zum Hause hinauswerfen, verprassen und erschöpfen lassen, oder sie stigmatisieren und binden mich wie einen Sklaven; und das ist es eben, was mich so toll auf die Leute macht!

JUPITER. Du ereiferst dich ganz unnötigerweise. Sind nicht beide gestraft genug dafür? Die einen schnappen, wie ebenso viele Tantalusse, mit ewig offenen, aber ewig dürrn und lechzenden Lippen nach ihrem Golde, ohne es jemals habhaft zu werden; den andern wird ihre Nahrung, wie dem Phineus, von Harpyen bis aus dem Gaumen herausgeholt. Aber wozu alle das Geschwätze? Geh einmal, sag ich dir! du wirst einen ganz andern Mann an Timon finden als den Toren, der er ehemals war.

PLUTUS. Wie? du meinst, er werde jemals aufhören können, mich vorsätzlicherweise mit einem durchlöcherten Korbe zu schöpfen, aus Furcht, er möchte in lauter Reichtum ersaufen, wenn er mich ganz und auf einmal einlaufen ließe? Ich bin versichert, es wird mir gerade so mit ihm ergehen, als ob ich Wasser in das Faß der Danaiden schütten wollte. Das Loch ist zu groß; ich werde gießen und gießen, das Faß wird doch immer leer bleiben, weil es geschwinder wieder ausgelaufen sein wird, als ich nachgießen kann.

JUPITER. Er mag selbst zusehen, wie er das Loch stopfen will! Läßt er dich wieder ausfließen, so wird er wenigstens seinen Schafpelz und sein Grabscheit im Bodensatze wiederfinden. – Aber geht endlich einmal, sag ich, tut was ich euch heiße! Und du, Merkur, hörst du? Bringe mir, wenn du zurückkommst, die Zyklopen vom Ätna mit; sie sollen mir meinen Blitz wieder zurechte schmieden und spitzen, denn ich werde ihn nächstens so scharf als möglich vonnöten haben.

MERKUR. Nun, Plutus, mache dich auf die Füße! – Aber wie? was soll das? du hinkst, mein edler Herr? Ich wußte wohl, daß du blind bist: aber daß du auch lahm seist, war mir unbekannt.

PLUTUS. Auch bin ich es nicht immer, Merkur, sondern nur, wenn ich von Jupitern zu jemand geschickt werde. Da weiß ich nicht wie es zugeht, aber es ist, als ob ich auf einmal keine Knochen mehr in den Beinen habe; ich hinke an beiden Füßen, und es geht so langsam, daß der Mann, der mich erwartet, gemeinlich schon ein Greis ist, eh ich an Ort und Stelle angelangt bin. Kommt es aber darauf an, mich wegzubegeben, so dächtest du, ich hätte Flügel bekommen, und es geht so schnell, daß mich kein Vogel einholen könnte. Die

Laufbahn ist kaum eröffnet, so ruft mich der Herold schon zum Sieger aus; so schnell hab ich, ehe die Zuschauer mir mit den Augen folgen können, das ganze Stadium übersprungen.

MERKUR. Was du da sagst, Plutus, ist wohl nicht so ganz wahr. Denn ich könnte dir viele nennen, die gestern nicht soviel hatten, um sich einen Strick zu kaufen und heute auf einmal reich sind, großen Aufwand machen und mit einem schneeweißen Zug Pferde dahergefahren kommen, wiewohl sie in ihrem ganzen Leben nicht einen Esel im Stalle hatten. Ich denke, solche Leute haben Mühe, sich selbst zu überreden, daß ihr Reichtum kein Traum sei; und das mag wohl die Ursache sein, warum sie immer in Purpurkleidern und mit so viel goldenen Ringen an den Fingern einherstolzieren.

PLUTUS. Das ist ganz was anders, Merkur! Bei solchen Gelegenheiten gehe ich nicht auf meinen eigenen Füßen; auch schickt mich dann nicht Jupiter, sondern der Höllengott Pluto, insofern auch er ein Geber des Reichtums ist, wie es denn, anderer Beiwörter zu geschweigen, sein bloßer Name schon mit sich bringt. Wenn ich also von Plutons wegen von einem Herrn zum andern wandern soll, geht es damit so zu: Erst werfen sie mich in eine Wachstafel, dann siegeln sie mich mit großer Sorgfalt zu und tragen mich in Zeremonie zum Hause hinaus. Der Tote liegt inzwischen in irgendeinem finstern Winkel des Hauses, mit einem alten Hader um die Knie, den Katzen, die sich um ihn balgen, preisgegeben: mich hingegen erwarten die hoffenden Erben auf dem Gerichtshofe mit aufgesperrten Mäulern, wie die zwitschernden Jungen die herbeifliegende Schwalbe. Wenn denn nun das Siegel abgerissen, der Bindfaden zerschnitten, das Testament eröffnet und der neue Eigentümer öffentlich ausgerufen ist, es sei nun ein Anverwandter oder ein ehemaliger Schmeichler des Erblassers oder einer von seinen Kammerleuten, ein gewesener Liebling, der sich durch die Gefälligkeiten und Liebedienste aller Art, die er seinem Herrn zu leisten sich's sauer genug werden lassen mußte, einen solchen Vorzug vor seinen Mitknechten und eine so reichliche Belohnung seiner edeln Willfährigkeit allerdings wohl verdient hat – dann hat dieser Glückliche, wer er auch sei, nichts weiter zu tun, als das Testament und mich eilends in den Schubsack zu stecken, nach seinem nunmehr eigentümlichen Hause zu laufen und, da er zuvor etwa Pyrrhus oder Dromo oder Tibius geheißen, sich nun auf einmal Megakles oder Megabyzus oder Protarchus schelten zu lassen; während die andern, die ihre Schnäbel vergebens aufgesperrt hatten, einander mit ungeheuchelter Traurigkeit anstarren und sich's, wie billig, von Herzen leid sein lassen, daß ihnen ein so großer Meerfisch aus dem Innersten des Netzes entwischt ist, ohne ihnen für die viele Lockspeise, die er auf ihre Kosten verschlungen, einen Ersatz zu lassen. Was Wunder, wenn ein Mensch, der so auf einmal in mich hineinplumpt, so ein dickhäutiger pöbelhafter Kerl, ohne Erziehung und feineres Gefühl, der, wenn ein Vorbeigehender von ungefähr mit der Peitsche schnalzt, gleich die Ohren reckt und zusammenfährt und vor dem Mahlgewölbe wie vor einem Tempel mit heiligem Schauer vorbeigeht, kurz, dem noch immer von Fußseisen und Handmühlen träumt – was Wunder, sage ich, wenn ein solcher Mensch allen, die mit ihm zu schaffen haben, unerträglich, grob und übermütig gegen diejenigen, die er nun für seinesgleichen ansieht, und grausam gegen seine ehemaligen Mitsklaven ist, die er geißeln läßt, bloß um zu probieren, ob ihm auch das nunmehr erlaubt sei: bis er endlich irgendeiner listigen kleinen Hure in die Klauen fällt oder sich einfallen läßt, schöne Pferde zu halten, oder sich einem Pack Schmarotzern preisgibt, die ihm zuschwören, daß er schöner sei als Nireus, edler als Cekrops oder Kodrus, verschlagener als Ulysses und reicher als sechzehn Krösusse; da dann der schlechte Kerl auf diese Art in einem

Augenblicke wieder verschwendet, was von seinem Erblasser mit so vielen falschen Eiden, Ungerechtigkeiten und losen Künsten nach und nach zusammengekratzt worden war.

MERKUR. Es ist ungefähr so, wie du sagst. Aber wenn du auf deinen eignen Füßen gehst, wie kannst du den Weg finden, da du so blind bist? Oder wie machst du es, um diejenigen zu erkennen, zu denen dich Jupiter abschickt, weil er sie für würdig hält, reich zu werden?

PLUTUS. Du glaubst also, ich könne sie ausfindig machen?

MERKUR. Nein, beim Jupiter! sonst würdest du wohl nicht bei einem Aristides vorbeigehen, um dich einem Hipponikus oder Kallias und so manchen andern Atheniensern, die nicht einen Heller wert sind, aufzuhängen!

PLUTUS. Ich will dir sagen, wie das zugeht. Ich irre so lange auf und nieder, hin und her, bis ich ungefähr auf jemand stoße, der mich, ohne weiter nachzufragen, mit sich nach Hause nimmt und dir, Merkur, für den unverhofften Gewinn seinen Dank opfert.

MERKUR. So wird also Jupiter hintergangen, indem er sich versichert hält, daß du nur diejenigen reich machest, die er dessen würdig achtet?

PLUTUS. Und das mit Recht, da er einen Blinden dazu braucht, um eine Sache zu suchen, die der scharfäugige Lynkeus selbst zu finden Mühe haben würde. Denn da die Guten so selten, die Bösen hingegen überall in Menge sind und den Meister spielen, was Wunder, daß ich bei meinem Herumtaumeln so leicht an die letzten gerate und von ihnen weggefischt werde.

MERKUR. Wie kommst du aber zurechte, wenn du sie wieder verlässest, da du deinen Weg nicht sehen kannst?

PLUTUS. Solang ich fliehe, bekomme ich den Gebrauch meiner Augen und meiner Füße wieder.

MERKUR. Weil ich nun einmal am Fragen bin, so erkläre mir auch noch das. Da du doch, wie nicht zu leugnen ist, blind, schwarzgelb und ziemlich übel zu Fuße bist, wie kommt es, daß du demungeachtet so viele Liebhaber hast, daß alle nur für dich Augen haben und, wenn sie dich besitzen, sich für überglücklich halten, hingegen wenn sie dich verlören, das Leben selbst nicht mehr ertragen möchten? Ich selbst habe ihrer nicht wenige kennengelernt, die so jämmerlich in dich verliebt waren, daß sie (mit dem Dichter zu reden) von »luftigen Felsen herab in das grundlose Meer« gesprungen sind, bloß weil sie glaubten, du hättest verächtlich über sie weggesehen, da du sie doch nicht einmal angesehen hattest. Du wirst doch, wenn du dir anders Gerechtigkeit widerfahren lässest, selbst gestehen müssen, daß man mit der Korybantenwut behaftet sein muß, um in einen solchen Geliebten so unmäßig vernarrt zu sein.

PLUTUS. Ich merke, du meinst, sie sehen mich wie ich bin, so blind und so lahm, kurz, mit allen meinen Gebrechen?

MERKUR. Wie sollten sie nicht, sie müßten denn nur alle insgesamt selbst blind sein?

PLUTUS. Nicht eben blind, mein Bester; aber die Unwissenheit und die Täuschung, die sich der ganzen Welt bemächtigt haben, umnebeln sie, und, die Wahrheit zu gestehen, ich selbst helfe dem Betrug nach, indem ich mich ihnen nicht anders als unter einer sehr lebenswürdigen, schimmernden, mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückten Maske darstelle. Die armen Narren, die sich einbilden, mein wahres Gesicht zu sehen, geraten über die vermeinte Schönheit außer sich und verzweifeln, wenn sie meiner nicht habhaft werden können. Unfehlbar, wenn mich jemand vor ihren Augen auszöge und in meiner wahren Gestalt zeigte, würden sie über ihre Blödsinnigkeit und törichte Liebe zu einem so ungestalten und unliebenswürdigen Gegenstand selbst ein strenges Urteil fällen.

MERKUR. Aber daß sie auch dann, wenn sie nun wirklich reich geworden sind und die besagte Maske sich selbst umgetan haben, noch immer betrogen werden; daß sie, wenn man sie ihnen abziehen will, lieber den Kopf als die Larve dahinten ließen – das ist doch unbegreiflich! Denn wer kann sich vorstellen, daß sie, die doch die inwendige Seite sehen, nicht wissen sollten, daß die ganze Schönheit mit dem Pinsel aufgestrichen ist?

PLUTUS. Es kommen mir verschiedene Umstände dabei zustatten.

MERKUR. Die möcht ich wohl hören!

PLUTUS. Sobald mir einer, dem ich zum ersten Male begegne, die Tür aufmacht, so schleichen sich ungesehen Hoffart, Unverstand, Aufgeblasenheit, Weichlichkeit, Übermut, Selbstbetrug und tausend andere ihresgleichen mit mir hinein. Kaum haben sich diese einer Seele bemeistert, so bewundert sie, was keine Bewunderung verdient, und gelüstet nach dem, was sie fliehen sollte; mich aber, den Vater aller dieser Unholde, schätzt sie, solange ich von ihnen umgeben bin, über alles und würde eher das Ärgste leiden, als sich gutwillig von mir trennen.

MERKUR. Und gleichwohl, mein guter Plutus, bist du so glatt und schlüpfrig, daß es beinahe unmöglich ist, dich nicht zu verlieren: man kann dich nirgends festhalten, sondern ehe man sich's versieht, bist du einem, wie ein Aal, zwischen den Fingern weggeschlüpft. Penia hingegen ist so zäh, als ob sie aus lauter Vogelleim gemacht wäre, und streckt aus allen Teilen ihres Körpers eine unendliche Menge Stacheln und Scheren hervor, womit sie diejenigen, die ihr zu nahe kommen, festhält und so leicht nicht wieder entwischen läßt. – Aber während wir hier die Zeit mit Plaudern verderben, haben wir das Wichtigste vergessen.

PLUTUS. Was denn?

MERKUR. Wir haben den Thesaurus nicht mitgenommen, dessen wir doch am nötigsten haben.

PLUTUS. Darüber mache dir keine Sorge. Den lasse ich immer unter der Erde, wenn ich zu euch auf die Oberwelt gehe, mit dem Befehl, die Haustüre wohl verschlossen zu halten und sie niemand aufzumachen, wofern er mich nicht rufen gehört hat.

MERKUR. Wir haben nun die Grenze von Attika erreicht. Fasse mich am Rockzipfel und folge mir, bis ich die Einöde ausfindig gemacht habe, wo Timon sich aufhält.

PLUTUS. Deine Vorsicht ist wohl angebracht; ich könnte sonst leicht an einen Hyperbolus oder Kleon geraten, wenn ich ohne Führer herumtappen müßte. Aber was hör ich da für einen Schall, wie wenn Eisen an einen Stein geschlagen würde?

MERKUR. Wir sind dem Orte nahe, wo Timon in dem harten und steinichten Boden arbeitet. – Ha, da seh ich ja schon die Penia und ihre gewöhnlichen Gefährten Arbeit, Unverdrossenheit, Weisheit und Tapferkeit mit der ganzen übrigen Schar, die unter der Fahne des Hungers zu dienen pflegt. Das sind andere Figuren, Plutus, als deine schwachherzigen Trabanten, deren du vorhin erwähntest!

PLUTUS. So wäre wohl das sicherste, uns auf die Seite zu machen, Merkur? An einem Manne, der von einer solchen Leibwache bedeckt wird, werden wir nicht viel Ehre einlegen.

MERKUR. Jupiter ist anderer Meinung. Wir wollen den Mut noch nicht sinken lassen.

PENIA. Wo führst du diesen Blinden hin, Merkur?

MERKUR. Jupiter hat uns zum Timon dort abgeschickt.

PENIA. Wie? Plutus wird dem Timon zugeschickt, und das, nachdem ich ihn in den elenden Umständen, worein ihn die Üppigkeit gebracht hatte, übernommen und mit Hülfe meiner beiden Kinder, Sophia und Ponos, einen wackern und tüchtigen Mann aus ihm gemacht habe? Ihr denkt also, die arme Penia sei gut genug, sich so verächtlich und unbillig mitspielen zu lassen als euch beliebt? Ich besitze auf der Welt nichts als diesen Timon, und nachdem ich mir alle Mühe gegeben habe, ihn zu einem tugendhaften Mann umzubilden, kommt ihr und reißt ihn wieder von mir weg, um ihn mir, wenn Plutus und seine Gesellen wieder den Weichling und Toren und Taugenichts, der er war, aus ihm gemacht haben werden, am Ende als einen Lumpen zurückzugeben?

MERKUR. So beliebt es dem Jupiter, gute Penia.

PENIA. Ich habe also hier weiter nichts zu tun. Du, Sophia, und du, Ponos, folget mir! Er wird bald genug innwerden, was für eine nützliche Mitarbeiterin und Lehrmeisterin alles Guten er an mir verloren hat. Solange er sich zu mir hielt, verschaffte ich ihm Gesundheit an Leib und Gemüte; er lebte das Leben eines Mannes, lernte sich selbst achten und das übrige alles als überflüssig und ihn nichts angehend ansehen, wie es auch nicht anders ist. – Es wird sich zeigen, was er beim Tausche gewinnen wird!

MERKUR. Sie gehen davon, Plutus: nun wollen wir auf ihn zugehen.

TIMON. Was für verwünschte Figuren sind das? Was wollt ihr? Was führt euch hierher, einen ehrlichen Tagelöhner in seiner Arbeit zu stören? Aber ihr sollt mir's nicht umsonst getan haben, ihr Schurken, die ihr alle seid! Ich will euch mit Erdschollen und Steinen so zusammenwerfen, daß kein Gebein von euch ganz bleiben soll.

MERKUR. Das laß bleiben, Timon! Wir sind keine Menschen, wie du meinst: ich bin Merkur, und dieser hier ist der Gott des Reichtums. Jupiter hat dein Gebet gehört und schickt uns zu dir. Empfang also zur guten Stunde Glück und Wohlstand aus unsrer Hand, und höre auf, dich mit dieser sauren Arbeit zu placken!

TIMON. Es soll euch darum nicht besser ergehen, wenn ihr die Götter seid, wofür ihr euch ausbebt; ich hasse Götter und Menschen, die einen wie die andern, und diesem Blinden hier, wer er auch sei, werd ich mit meinem Grabscheit den Schädel einschlagen.

PLUTUS. Um Jupiters willen, Merkur, laß uns gehen! Ich sehe, der Mensch ist wahnsinnig, und sein Wahnsinn ist von der tollsten Art. Ich gehe, es möchte mir sonst übel bekommen.

MERKUR. Übereile dich nicht, Timon! Laß dieses wilde und rasche Verfahren; lange mit beiden Händen nach deinem guten Glücke, sei wieder reich und der Erste unter den Atheniensern; aber sei nun glücklich für dich selbst, und sieh jene Undankbaren mit Verachtung an!

TIMON. Ich brauche nichts von euch! Laßt mich ungeplagt! Mein Grabscheit ist mir Reichtums genug. Was das übrige betrifft, wenn mir nur jedermann vom Leibe bliebe, so wäre ich so glücklich, als ich zu sein wünsche.

MERKUR. So unleutselig, Freund? Soll ich diese barsche rauhtönende Antwort Jupitern überbringen? Ich begreife, daß du ein Menschenfeind bist, nachdem du so vieles und ungeheures Unrecht von ihnen erlitten hast: aber das begreif ich nicht, wie du ein Götterfeind sein kannst, da sie doch so gütig für dich sorgen.

TIMON. Dir, Merkur, und Jupitern bin ich für die Fürsorge herzlich dankbar: aber mit diesem Plutus hier will ich nichts zu schaffen haben.

MERKUR. Und warum das?

TIMON. Weil er mir ehemals unzählig viel Böses zugezogen hat. Denn ist er es nicht, der mich Schmeichlern und Schmarotzern preisgab? der mir hinterlistige

Freunde zuführte, mir Hasser und Neider erweckte, mich durch Üppigkeit und Wollust verderbte und am Ende mich in der Not wie ein treuloser Verräter, der er ist, sitzen ließ? Wie edel hat hingegen die gutherzige Penia an mir gehandelt! Sie hat mich durch männliche Arbeit und tüchtige Leibesübung wieder hergestellt. Ihr Umgang war immer mit Wahrheit und Freimütigkeit vergesellschaftet. Sie verschaffte mir durch Arbeit das Unentbehrliche und lehrte mich alles übrige, was Wollust und Torheit den Reichen zum Bedürfnis machen, verachten; ließ alle Hoffnungen meines Lebens von mir selbst abhängen und zeigte mir, was der Reichtum sei, den ich in Wahrheit als den meinigen zu betrachten habe, weil er mir von keinem Fuchsschwänzer abgeschmeichelt, von keinem Sykophanten abgetrotzt, kurz, weder von einem aufgehetzten Pöbel, noch von einem redseligen Demagogen, noch von einem auf mein Verderben erpichten Tyrannen entrissen werden kann. Und nun, da ich mit einer durch Arbeit gestärkten Gesundheit unverdrossen dieses Feld baue, wo keines von den Übeln, wovon die Stadt so voll ist, meine Augen beleidiget, nun bin ich zufrieden; denn mein Grabscheit verschafft mir zureichenden und sichern Unterhalt. Also, Merkur, mache dich je bald, je lieber auf den Rückweg und bringe den Plutus zu Jupitern zurück. Will er mir ja einen Gefallen erweisen, so soll er alles, was Mensch heißt, junge und alte, samt und sonders – an den Galgen schicken! MERKUR. Darauf möchten sich nun wohl nicht alle eingerichtet haben. Aber, höre einmal mit solchen feindseligen und unbesonnenen Reden auf, guter Timon, und nimm den Plutus zu dir! denn die Gaben, die uns Jupiter sendet, so von sich zu stoßen ziemt sich nicht.

PLUTUS. Wenn du es zufrieden bist, will ich mich gegen deine Beschuldigungen verantworten. Oder ist es dir auch zuwider, mich reden zu hören?

TIMON. Rede meinetwegen; nur mach es kurz, und keinen weitläufigen Eingang wie eure verwünschten Volksredner! Dem Merkur hier zu Gefallen will ich mich überwinden, ein paar Worte von dir anzuhören.

PLUTUS. Billig hätte mir erlaubt sein sollen, mich weitläufig zu verantworten, da du mir so vieles zur Last gelegt hast. Indessen urteile selbst, ob ich dir, wie du sagst, übel mitgespielt habe; ich, der ich dir alles, was den Menschen das Angenehmste ist, Würde, Rang, öffentliche Belohnungen und Ehrenzeichen, kurz, alles, was nur immer zum höchsten Wohlstand und Wohllleben gerechnet wird, zugeteilt habe? Um meinetwillen warst du angesehen und berühmt, jedermann beeiferte sich, dir seine Achtung zu zeigen und dir Dienste zu leisten. Wenn dir von Fuchsschwänzern Leids geschehen ist, so bin ich außer Schuld; im Gegenteil, ich habe mich über dich zu beschweren, daß du mich mit so wenig Achtung den schlechtesten Menschen preisgegeben hast, deren verstellte hinterlistige Freundschaft eine bloße Falle war, worin sie dich und mich zu ziehen suchten. Ich hätte dich verraten, sagtest du: mit besserem Rechte könnte ich dir die Beschuldigung zurückgeben, da du alles mögliche, um meiner loszuwerden, getan und mich, im eigentlichsten Verstande, den Kopf zuunterst zum Hause hinausgeworfen hast. Wofür dich denn auch, statt des feinen prächtigen Staatsrockes, deine hochgeehrte Penia mit diesem Ziegenpelz ausstaffiert hat! – Übrigens kann Merkur hier bezeugen, wie inständig ich Jupitern gebeten habe, mich nicht wieder zu einem Manne zu schicken, der so übel mit mir umgegangen war.

MERKUR. Du siehst aber nun, Plutus, wie er sich geändert hat, und hast alle Ursache, einen bessern Mut zu ihm zu fassen. Also, zur Sache! – Du, Timon, grabe zu! – Und du, befehl dem Thesaurus, sich unter sein Grabscheit zu legen; denn er wird dir unfehlbar gehorchen, wenn du laut genug schreist.

TIMON. Nun, weil denn kein ander Mittel ist, als zu gehorchen und wieder reich zu werden, so sei es dann! Was ist zu machen, wenn die Götter Gewalt wider einen brauchen? Bedenke indessen, Merkur, in was für Umstände du mich armen Mann stürzest, mich, der kurz zuvor noch so glücklich war und nun, ohne mein Verschulden, einen solchen Haufen Goldes und mit ihm so viel Sorgen übernehmen soll!

MERKUR. Ertrag es mir zulieb, Timon, wie verdrießlich und unwillkommen es dir auch sein mag; wenigstens wirst du das Vergnügen haben, deine Fuchsschwänzer vor Neid bersten zu sehen. Ich fliege jetzt über den Ätna in den Himmel zurück.

PLUTUS. Der ist also fort; denn mich deucht, ich höre seine Flügel rauschen. Du, Timon, bleibe hier! Ich will gehen und dir den Thesaurus an meiner Stelle schicken. Schlage nur ein wenig tiefer in den Boden! – Und du, goldner Thesaurus, erkenne diesen Timon für deinen Herrn und liefere dich in seine Hände! – Grabe zu, Timon! schlage tiefer ein! Ich will euch nun Platz machen.

TIMON. Wohlan denn, mein liebes Grabscheit, verdopple deine Kraft und werde mir nicht müde, bis du den Schatz aus der Tiefe an das Tageslicht gebracht hast! – O wundertätiger Jupiter mit allen deinen Korybanten! Und du, o gewinngebender Merkur, woher alle diese Menge Goldes? – Oder ist es nur ein Traum und werd ich beim Erwachen den Schatz in Kohlen verwandelt finden? – Doch nein! Es ist wirkliches, ausgeprägtes, glänzendes, wichtiges Gold! Welch ein lieblicher Anblick!

O Gold, du schönste Augenlust der Sterblichen!
Gleich dem lodernden Feuer
glänzt du bei Nacht und bei Tage!

Willkommen, du liebstes und lieblichstes aller Dinge! Nun kann ich glauben, daß Jupiter einst zum goldnen Regen worden sei. Welches Mädchen wollte einem so schönen, durch die Ziegel herabrinneenden Liebhaber nicht mit Freuden ihren Schoß öffnen? O Midas, o Krösus, o Schatz des delphischen Tempels, wie nichts seid ihr gegen Timon und Timons Reichtum! Der persische König selbst kann nicht mit ihm zu vergleichen sein. – Mein gutes Grabscheit und du, einst so geliebter Ziegenpelz, ihr sollt vor allen Dingen an diesem Pan als Opfer aufgehängt werden. Dann will ich diese ganze Landspitze kaufen und einen Turm über meinen Schatz bauen, der gerade nicht mehr Gelaß haben soll, als ich für mich allein brauche, dies soll meine Wohnung, ich denke, auch meine Grabstätte sein. Für all mein übriges Leben aber setze und verordne ich hiemit zum Grundgesetze: mit keinem Menschen Umgang zu haben, keinen zu kennen, über alle wegzusehen. – Die Wörter Freund, Gast, Kamerad und Altar der Barmherzigkeit sollen ohne Bedeutung in meiner Sprache, und Mitleiden mit einem Weinenden zu tragen oder einem Dürftigen zu helfen, soll Verbrechen und Umsturz der guten Sitten sein. Ich will einzeln und für mich allein leben wie die Wölfe und keinen andern Freund in der Welt haben als den Timon. Alle andere will ich für Feinde, Diebe und Meuchelmörder halten, und mit einem von ihnen zu sprechen soll mir Verunreinigung sein. Der Tag, an dem ich einen Menschen nur erblickt habe, soll als ein unglücklicher Tag angezeichnet werden. Es soll mir nicht erlaubt sein, weder einen Gesandten von ihnen anzunehmen, noch mich in irgendein Bündnis mit ihnen einzulassen: kurz, es soll so wenig Gemeinschaft zwischen mir und ihnen sein, als ob sie steinerne oder eherne Bildsäulen wären. Diese Wüste soll die Grenze gegen sie sein. Zunft- und Gemeindegossen, Mitzünfter, Mitbürger und Vaterland selbst, lauter schale Namen, die nur bei

sinnlosen Menschen in Achtung stehen! Timon sei für sich allein reich, lasse sich allein mit sich selbst wohlsein, weit von allen Schmeichlern und pausbackichten Lobrednern entfernt; allein, auch wenn er den Göttern opfert und das festliche Opfermahl begeht, weil er keinen andern Haus- und Feldnachbar hat als sich selbst und alle übrigen von sich abgeschüttelt hat. Ja, sogar im Tode soll er von keinem andern Menschen als von sich selbst Abschied nehmen und sich mit eigener Hand den Kranz aufsetzen, der einem Verstorbenen von seinen Freunden aufgesetzt zu werden pflegt. Ich will stolz darauf sein, den schönen Namen Menschenfeind zu führen, und mürrisches Wesen, Grobheit, Brutalität und Unmenschlichkeit sollen die Kennzeichen meines Charakters sein. Wenn ich einen Menschen in Gefahr sähe, im Feuer umzukommen, und er flehte mich an, die Flammen zu löschen, so will ich aus allen Kräften mit – Pech und Öl löschen, und wenn ein reißender Winterstrom einen vor meinen Augen daherwälzt und er mich mit emporgestreckten Armen um Hülfe anruft, so soll es mir Pflicht sein, ihn mit dem Kopf hinabzustoßen und mit Gewalt zu verhindern, daß er nicht wieder auftauchen könne. Denn nur auf diese Weise werde ich ihnen wiedergeben, was ich von ihnen empfangen habe. Dieses Gesetz hat Timon, des Echekratides Sohn, aus dem kolyttischen Distrikte in Vortrag gebracht, und besagter Timon, da er den Präsidenten und die Gemeinde in seiner Person vereinigt, hat es auch bestätigt. Und dabei soll es nun bleiben, und es soll hiemit die volle Kraft eines unwiderruflichen Gesetzes empfangen, und wir werden männlich darüber zu halten wissen! Übrigens sollte mir's jetzt sehr angenehm sein, wenn ich allen Atheniensern bekannt machen könnte, daß ich wieder unmäßig reich geworden bin; denn ich bin gewiß, es würde ihnen die Hälse zuschnüren. – Aber wie? Was bedeutet das? Da seh ich sie ja schon von allen Seiten, ganz mit Staube bedeckt und außer Atem, herbeigelaufen kommen! Sie müssen Wind von meinem Golde bekommen haben, wie es auch damit zugegangen sein mag. – Was ist nun zu tun? Soll ich auf die Anhöhe dort hinaufklettern und sie aus diesem festen Posten mit einem Steinhagel bewillkommen? Oder wollen wir diesen einzigen Bruch in unser Gesetz machen und noch einmal mit ihnen reden, um sie durch die schmäbliche Art, wie wir sie behandeln wollen, desto empfindlicher zu kränken? Das letztere wird doch wohl das beste sein. Ich will also stehenbleiben und sie anrücken lassen. – Laß doch sehen, wer der wackere Mann ist, der allen andern zuvorläuft? Wahrlich, der nämliche Gnathonides, der mich neulich, da ich ihn um eine kleine Beihülfe ansprach, einen Strick reichte, wie wohl der Schurke ehemals ganze Fässer Wein bei mir – gespien hat. Er tut wohl, daß er kömmt, dafür soll er auch die schwere Not zuerst kriegen!

GNATHONIDES. Sagt ich's nicht immer, die Götter würden einen so guten Mann wie Timon nicht verlassen? Guten Tag, schönster, liebster Timon! Wie steht's, altes Zechbrüderchen?

TIMON. Guten Tag auch, Gnathonides, du – aller Geier gefräßigster und aller Menschen nichtswürdigster!

GNATHONIDES. Du bist noch immer der alte Spaßvogel, höre ich. Aber warum seh ich hier den Tisch nicht gedeckt? Wo ist das Gastmahl? Ich bringe dir ein ganz neu gelerntes Trinklied mit, so frisch wie es aus des Dichters Hirnpfanne gekommen ist.

TIMON. Mein Grabscheit da soll dich eine Elegie singen lehren, und das eine sehr klägliche! *Er prügelt ihn.*

GNATHONIDES. Was soll das sein, Timon? du schlägst mich? Ich werde Zeugen herbeirufen – o Herkules! Au weh! Weh! Ich werde dich beim Areopagus verklagen, daß du mir ein Loch in den Kopf geschlagen hast.

TIMON. Wenn du noch eine kleine Weile verziehest, sollst du mich verklagen, daß ich dich totgeschlagen habe.

GNATHONIDES. So weit wollen wir's nicht kommen lassen. Meine Wunde soll bald geheilt sein, wenn du ein wenig Gold darauf legen willst; Gold ist ein gar herrliches Mittel, das Blut zu stillen.

TIMON. Bist du noch da? *Er schlägt auf ihn zu.*

GNATHONIDES. Nun ja doch, ich will ja gehen; aber es soll dir wenig Freude bringen, daß du aus dem guten Manne, der du warst, ein so ungeschlachter Grobian geworden bist. *Er geht ab.*

TIMON. Wer ist der Glatzkopf, der sich da heranmacht? – Ach, nun erkenn ich ihn; es ist Philiades, der schamloseste unter allen meinen ehemaligen Tellerleckern. Das ist der Schurke, der ein ganzes Landgut und zweitausend Taler zu Ausstattung seiner Tochter noch obendrein von mir empfing, bloß um ihn dafür zu belohnen, daß er mein Singen, während alle andern stillschwiegen, bis an den Himmel erhob und seine arme Seele verschwor, kein sterbender Schwan singe so lieblich: und wie ich neulich krank und elend zu ihm kam und ihn um Hülfe ansprach, wies mich der edle Mann sogar mit Schlägen ab.

PHILIADES. O des unverschämten Volks! So? Nun kennt ihr den Timon wieder? Nun ist Gnathonides wieder sein Freund und bereit, ihm seinen Wein wieder auszutrinken! Es ist ihm recht geschehen, dem Undankbaren! Wir, Timons alte Bekannte und Jugendfreunde und Zunftgenossen, wiewohl wir ein näheres Rechthätten, halten gleichwohl an uns und möchten ihm, um alles in der Welt, nicht so unbescheiden auf den Leib rücken. – Viel Glücks, geehrtester Herr! Aber laß dich zugleich vor diesen verdammten Schmarotzern warnen, diesem Rabengesindel, die bloß deine Freunde sind, solange es was zu schmausen gibt. Man darf doch heutigestages keinem Menschen mehr trauen! Es ist lauter undankbares heillooses Schelmenpack! – Ich kam eben hieher, dir tausend Taler zu Bestreitung der notwendigsten Bedürfnisse zu bringen, als mir nicht weit von hier gesagt wurde, du wärest wieder zu unermeßlichem Reichtum gelangt; und so wußte ich dir meinen guten Willen durch nichts anders als diese freundschaftliche Warnung zu beweisen, wiewohl ein so kluger Mann wie du, ein Mann, von dem Nestor selbst im Notfalle noch lernen könnte, keine Erinnerungen von meinesgleichen bedarf.

TIMON. Das wollen wir gut sein lassen, Philiades. Tritt ein wenig näher herbei, damit ich dir meine Ergebenheit – ebenfalls mit meinem Grabscheit bezeugen kann. *Er schlägt ihn vor den Kopf.*

PHILIADES. Zu Hülfe, lieben Leute! Der undankbare Mensch hat mir für meinen wohlgemeinten Rat die Hirnschale entzweigeschlagen!

TIMON. Ih, da kommt ja noch ein dritter, der Redner Demeas, mit einem Dekret in der Hand. Der wird nun wieder mein Vetter sein wollen! Er war einmal der Republik sechzehntausend Taler schuldig und sollte, weil er nicht bezahlen konnte, geschlossen ins Gefängnis geführt werden. Aus Mitleiden bezahlte ich diese Summe auf einem Brette für ihn. Neulich, da die Reihe an ihn kam, der Zunft der Erechthiden das Schauspielgeld auszuzahlen, und ich hinging, meinen gebührenden Anteil zu empfangen, hat der Kerl nicht die Unverschämtheit, mir ins Gesicht zu sagen, er wisse nichts davon, daß ich ein Bürger sei!

DEMEAS. Sei mir begrüßt, o Timon, du große Zierde deines Stammes, du Stütze von Athen und Vormauer des ganzen Griechenlandes! Schon lange warten beide Ratskollegien und die ganze versammelte Stadtgemeinde auf deine Zurückkunft. Zuvor aber erlaube mir, dir das Dekret vorzulesen, das ich deinetwegen abgefaßt habe: »Demnach Timon, des Echekratides Sohn, aus der Gemeinde Kolyttos, ein

Mann, der sowohl an Rechtschaffenheit und guten Sitten als an Weisheit im ganzen Griechenlande schwerlich seinesgleichen findet, sich diese ganze Zeit her auf mancherlei Art und Weise um das gemeine Wesen besonders wohl verdient gemacht; gestalten denn derselbe in einem Tage zu Olympia im Faustkampfe, im Ringen, im Wettlauf und im Rennen mit zwei- und vierspännigen Wagen den Preis davongetragen; –«

TIMON. Ich? der ich Olympia in meinem ganzen Leben nie gesehen habe?

DEMEAS. Was schadet das? So wirst du es künftig sehen! Je mehr dergleichen in einem Dekret steht, je besser!

»– desgleichen in abgewichnem Jahre sich gegen die Akarnenser für die Republik sehr tapfer gehalten und zwei Bataillons peloponnesische Truppen in die Pfanne gehauen; –«

TIMON. Wie hätt ich das gemacht, da ich, aus Mangel an Gewehr, nicht einmal auf die Musterrolle kam?

DEMEAS. Es ist bloße Bescheidenheit, daß du so von dir selber sprichst: wir hingegen würden mit Recht für undankbar gehalten, wenn wir's vergessen hätten; –

»– nicht weniger auch auf viele andere Weise durch Rat und Tat in Kriegs- und Friedenszeiten der Republik ungemeine Dienste geleistet hat: als ist, in Erwägung alles dessen, von dem Rat und der Gemeinde, sowohl dem größern Ausschuß als allen Zünften, samt und sonders gemeinschaftlich für gut befunden und beschlossen worden, eingangs ersagtem Timon eine goldene Bildsäule neben der Minerva auf der Akropolis setzen zu lassen, mit Strahlen ums Haupt und einen Donnerkeil in der Rechten haltend; ferner ihn mit sieben goldnen Kronen zu krönen und diese ihm zuerkannte Belohnung an den Dionysien, welche an heutigem Tage ihm zu Ehren mit neuen Tragödien gefeiert werden sollen, öffentlich ausrufen zu lassen. Dieses Dekret hat in Vorschlag gebracht Demeas, der Rhetor, Timons nächster Verwandter und Lehrjünger; denn Timon ist auch der Erste unter den Rednern, sowie alles andere, was er will.« – So lautet also das Dekret. Übrigens gedachte ich dir auch meinen Sohn vorzustellen, den ich nach deinem Namen Timon genannt habe.

TIMON. Wie das, Demeas, da du meines Wissens nie verheuratet gewesen bist?

DEMEAS. Ich hoffe aber, mit Gottes Hülfe, aufs neue Jahr eine Frau zu nehmen und Kinder zu zeugen; und da dies schon so gut als geschehen ist – und das erste unfehlbar ein Knabe sein wird, so nenn ich ihn jetzt schon Timon.

TIMON *indem er nach ihm schlägt*. Ob dieser Schlag nicht etwa ein Loch in deine Heurat machen wird, mein feiner Herr, dafür steh ich dir nicht gut.

DEMEAS. Au weh! Was soll das heißen? Glaubst du, hier Herr zu sein, daß du dich unterstehst, freie Leute zu schlagen, du, dessen freie Geburt und Bürgerrecht noch zweifelhaft ist? Aber es soll dir nicht ungenossen hingehen! Du sollst mir nicht ungestraft Feuer in der Burg angelegt haben!

TIMON. Wenn hat denn die Burg gebrannt, du Sykophante?

DEMEAS. Wenigstens kömmt dein Reichtum bloß daher, daß du einen Einbruch in die Schatzkammer getan hast.

TIMON. Damit wirst du nicht weit kommen; jedermann weiß, daß die Schatzkammer nicht erbrochen worden ist.

DEMEAS. Dazu soll schon Rat werden! Genug, daß man den ganzen Schatz bei dir finden wird.

TIMON *schlägt ihn wieder*. Dafür mußt du noch eins haben!

DEMEAS. O weh, mein Rücken!

TIMON. Krähe nicht so, oder du kriegst noch einen dritten. Das müßte doch nährisch zugehen, wenn ein Mann, der zwei Bataillons Lazedämonier in die Pfanne hauen konnte, mit einem einzigen Schurken nicht fertig werden könnte! Was hälfe mir's auch, zu Olympia im Faustkampf und im Ringen obgesiegt zu haben? *Demeas entfernt sich.* Immer besser! Seh ich nicht dort den Philosophen Thrasykles kommen? Es kann kein anderer sein. Wie der Mensch mit vorgestrecktem Bart und aufgezogenen Augenbraunen in stolzer Selbstgefälligkeit einherschreitet, mit dem trotzigem Blick eines Titanen und mit krausem aufgebüfem Stirnhaar, ein leibhafter Boreas oder Triton, wie sie Zeuxis zu malen pflegte! Das ist der Mann, der an einem Tage immer zwei so verschiedene Personen spielt. Frühmorgens kündigt sein ganzer Anstand, sein Gang und seine Kleidung den sittsamsten und nüchternsten Weisen. Wie es ihm da vom Munde geht, wenn er von der Tugend spricht! Wie scharf er auf die Freunde der Wollust loszieht! Was für schöne Dinge er von der Begnügbarkeit auskramt und von der Glückseligkeit, wenig zu bedürfen! Aber sobald er aus dem Bade zu einem Gastmahl kommt und (was immer seine erste Sorge ist) sich einen größern Becher von dem Bedienten geben lassen, dächte man, er trinke, wiewohl er nichts als puren Wein trinkt, lauter Wasser aus dem Lethe, so gänzlich tut er nun von allem, was er in seinen Morgenlektionen gepredigt hatte, das Gegenteil. Da fällt er wie ein Stoßvogel über die Gerichte her, reißt alles zu sich, entfernt seinen Nachbar mit dem Ellenbogen, bückt sich über die Schüssel her, als ob er das höchste Gut herausfinden möchte, und stopft sich mit so hündischer Gefräßigkeit voll, daß ihm die Brühe über das Kinn herabtrieft, streicht was am Teller klebt, noch mit dem Zeigefinger zusammen und klagt noch immer, daß er zu kurz komme, damit ihm eine Pastete oder ein Wildbraten oder sonst irgendeine leckere und ergiebige Schüssel allein abgetreten werde. Dazu trinkt er nun, nicht etwa bloß, bis er vor ausgelassener Fröhlichkeit singt und springt: er säuft so lange, bis er grob wird und Händel anfängt; oder er fängt gar mit dem Becher in der Hand zu deklamieren an und ist unverschämt genug, mit schwerem Kopf und lallender Zunge das Lob der Mäßigkeit und der sittlichen Grazie anzustimmen, bis er etwa durch eine nicht sehr anmutige Operation seines überfüllten Magens unterbrochen wird. Das Ende davon ist, daß ihn ein paar Sklaven zu packen kriegen und ihn, wiewohl er sich mit beiden Händen an die Flötenspielerin anklammert, mit Gewalt zum Saale hinaustragen. Übrigens läßt er sich, auch nüchtern, von keinem leicht den Vorzug im Lügen, im Prahlen und in der Geldgierigkeit nehmen; im Fuchsschwänzen sucht er seinesgleichen, und wer einen falschen Eid geschworen haben will, findet ihn immer bereit; Heuchelei und Betrug gehen vor ihm her, und die Unverschämtheit hängt ihm zur Seite: kurz, der Mann ist ein ausgemachter und mit allen Arten der Vollkommenheit ausgerüsteter Meister in seiner Kunst. Nur herbei, vortrefflicher Mann! Auch du sollst deinen Lohn bekommen! *Zu Thrasykles, der inzwischen herangekommen ist.* Was seh ich? Ei! da kommt mir ja Thrasykles wie gerufen!

THRASYKLES *in einem deklamierenden Ton.* Aber nicht aus dem eigennützigen Beweggrunde, o Timon, nicht mit dem lüsternen Seitenblick auf dein Gold und Silber und deine köstliche Tafel, womit dir alle diese Leute auf den Hals gekommen sind, die sich in deinen Reichtum verliebt haben und durch ihre Schmeichlerkünste von einem so arglosen und freigebigen Manne alles zu erhalten hoffen. Für mich ist, wie du weißt, ein Stück Brot eine hinlängliche Mahlzeit, Aschlauch und Kresse die liebsten Gerichte, ein bißchen Salz der leckerhafteste Nachschmack. Mein Getränk reicht mir der öffentliche Brunnen, und

dieser alte Mantel ist mir lieber als das schönste Purpurkleid. Was sollte ich also mit dem Golde machen, das in meinen Augen nicht mehr Wert hat als die Kieselsteine, die dort am Ufer liegen? Ich komme bloß um deinetwillen und um, womöglich, zu verhüten, daß dieses schlimmste und gefährlichste aller Dinge, der Reichtum, der schon so vielen die Ursache des größten Unglücks und Elends geworden ist, nicht auch dich ins Verderben stürze. Wenn du also gutem Rate folgen willst, so wirf unverzüglich all dein Gold ins Meer, als etwas, das einem rechtschaffnen Manne, dem alle Schätze der Weisheit offenstehen, zu gar nichts helfen kann. Es ist eben nicht nötig, daß du es so gar weit ins Meer hinausschleuderst; du brauchst nur bis über die Knie ins Wasser zu steigen und es ein wenig über die Brandung hinauszuerwerfen, wenn niemand zugegen ist als ich allein. Solltest du aber dazu keine Lust haben, so gibt es noch einen andern und beinahe noch bessern Weg, deines Goldes bis auf den letzten Heller loszuwerden. Verschenk es an die Armen; gib diesem einen Gulden, jenem zwanzig Taler, einem andern fünfhundert. Ein Philosoph kann billig zwei- oder dreimal so viel erwarten. Ich meines Orts, da ich nichts für mich selbst, sondern bloß für meine armen Freunde verlange, will zufrieden sein, wenn du mir diesen Schnappsack füllst, der nicht mehr als zwei äginetische Scheffel hält. Denn es geziemt einem Philosophen, wenig zu bedürfen und mäßig in seinen Begierden zu sein und nicht über seinen Schnappsack hinaus zu sorgen.

TIMON. Ich lobe diese Denkart an dir, Thrasykles; aber eh es an den Schnappsack kommt, will ich dir zuvor mit meinem Grabscheit eine gute Anzahl Kopfnüsse zumessen. *Er gibt ihm Schläge.*

THRASYKLES. O Demokratie! O Gesetze! Was ist aus euch geworden? Wie? In einem freien Staate müssen wir uns von einem solchen Bösewicht mit Schlägen mißhandeln lassen?

TIMON. Was ereiferst du dich so, guter Thrasykles? Hab ich dir etwa nicht voll genug gemessen? Nun, so will ich noch vier Metzen obendrein geben. *Er schlägt wieder zu. Thrasykles läuft davon.* Aber was soll das? Ich sehe eine Menge Volks herbeigelaufen kommen. – Der edle Blepsias, Laches und Gniphon, kurz, ein ganzes Regiment Schurken, denen der Buckel juckt. – Das beste wird hier sein, mein Grabscheit, das schon viel gearbeitet hat, ein wenig ausruhen zu lassen, auf diese Felsenspitze zu steigen, einen Haufen Steine zusammenzutragen und auf die wackern Leute, so wie sie sich nähern, herunterzuhageln!

BLEPSIAS. Halt ein, Timon! Wir wollen ja gerne wieder gehen.

TIMON *indem er mit Steinen nach ihnen wirft.* Ihr sollt mir doch wenigstens blutige Köpfe nach Hause bringen!

Lukian

Der Hahn oder Der Traum des Micyllus

Der Schuster Micyllus und sein Haushahn.

MICYLLUS. O du vertrackter Hahn, daß dich und die verdammte Trompete in deinem Halse der große Jupiter zerschmettre, du neidische Bestie! Mich aus dem

angenehmsten Traume von der Welt, einem Traume, der mich zum reichen Manne gemacht hatte, mit deiner durchdringenden Nachtwächterstimme aufzukrähen, so daß ich der Armut, die mir noch verhaßter ist als du selbst, nicht einmal im Schlaf entgehen kann! Gleichwohl, nach der überall herrschenden tiefen Stille und da mich der Morgenfrost noch nicht peinigt, der mir sonst der unfehlbarste Vorbote des annahenden Tages ist, kann es noch nicht um Mitternacht sein. Was fehlt denn dem schlaflosen Ungetüm, daß er schon so früh zu krähen anfängt, als ob er das berühmte Goldne Vlies zu bewachen hätte? Aber warte nur, es soll dir übel bekommen! Ich will dir das Hirn dafür aus dem Kopfe schlagen, sobald der Tag angebrochen ist! Jetzt würdest du mich doch nur vergebens herumtreiben, wenn ich im Dunkeln aufstehen wollte.

DER HAHN. Micyllus, mein geliebter Herr und Meister, ich bildete mir ein, was ich dir für einen großen Gefallen tun würde, wenn ich dir eine recht kurze Nacht machte, damit du noch vor Tag an deine viele Arbeit gehen und desto baldert fertig werden könntest. Denn wenn du vor Sonnenaufgang auch nur einen Pantoffel fertig kriegst, so ist schon so viel an deinem Unterhalt für den nächsten Tag verdient. Indessen, wenn du lieber schlafen willst, so will ich schweigen, und kein Fisch soll dir stummer sein als ich: aber dann magst du auch zusehen, daß du nicht, um im Traume reich zu sein, wachend hungern müssest.

MICYLLUS. O wundertätiger Jupiter und Nothelfer Herkules, steht mir bei! Was für ein Unglück bedeutet mir das! Mein Hahn spricht wie ein Mensch!

DER HAHN. Hältst du denn das für ein so großes Wunder, daß ich eure Sprache rede?

MICYLLUS. Gott behüte und bewahre! Das sollte kein Wunder sein?

DER HAHN. Ich sehe, mein guter Micyllus, daß du es nicht weit in der Gelehrsamkeit gebracht und nicht einmal den Homer gelesen hast, in dessen Gedichten Xanthus, eines der Rosse des Achilles, mitten in der Schlacht zu sprechen anfängt, als ob es in seinem Leben nicht gewußt hätte, was Wiehern wäre; und nicht etwa in gemeiner Prose wie ich: es deklamiert eine ganze Tirade von Hexametern daher und sagt seinem Herrn zukünftige Dinge zuvor so gut wie der beste Prophet, ohne daß ein Mensch sich darüber aufhält und es als etwas Unnatürliches betrachtet, ohne daß Achilles, wie du, einen Nothelfer anruft, um die Vorbedeutung von ihm abzuwenden. Was hättest du erst getan, wenn du den Kielbalken des Schiffes »Argo« reden oder die berühmte Buche im dodonischen Walde mit klarer Stimme Orakel von sich geben oder die Häute der geschlachteten Sonnenrinder herumkriechen und das Fleisch an den Spießen, gesottenes und gebratenes, hättest brüllen hören? Was mich betrifft, da ich dem sprachseligsten und beredtesten aller Götter, dem Merkur, zur Seite bin und überdies immer unter euch Menschen als ein gewöhnlicher Hausgenosse wohne, konnte es mir so schwer eben nicht werden, auch euere Sprache reden zu lernen. Wenn du mir aber heilig versprechen willst, reinen Mund zu halten, so will ich mich's nicht verdrießen lassen, dir eine noch wahrere Ursache meiner menschlichen Sprache und wie ich dazu gekommen bin, zu offenbaren.

MICYLLUS. Aber ist's denn möglich, daß das kein Traum wäre? Ein Hahn, der sich ordentlich in ein Gespräch mit mir einläßt! Wohl dann, weil es nun einmal nicht anders ist, mein edler Herr Hahn, so entdecke mir dann, worin diese noch wahrere Ursache deiner Redseligkeit besteht. Daß ich einem Menschen was davon sagen sollte, hast du nicht zu besorgen; denn wer würde mir's glauben, wenn ich sagte, daß ich's von einem Hahn gehört hätte?

DER HAHN. So höre denn! Ich weiß sehr wohl, daß ich dir etwas höchst Unglaubliches sage, allein es ist nun so: ich, der ich dir jetzt ein Hahn zu sein scheine, bin vor nicht gar langer Zeit ein Mensch gewesen.

MICYLLUS. Ich erinnere mich, in meiner Kindheit so was von dir gehört zu haben. Ein gewisser junger Mensch, namens Alektor, hieß es, sei ein besonderer Günstling des Kriegsgottes gewesen, habe mit ihm getrunken und geschmauset und ihm in seinen Liebeshändeln Dienste getan. Denn sooft Mars der Liebesgöttin einen heimlichen Besuch gegeben, habe der junge Alektor im Vorzimmer Wache stehen müssen, um seinem Herrn anzuzeigen, wenn sich der Sonnengott sehen lasse, von welchem Mars immer entdeckt und verraten zu werden befürchtet habe. Zum Unglück sei der arme Alektor einsmals auf seinem Posten eingeschlafen; der Sonnengott habe die beiden Verliebten, die sich auf ihren Wächter verließen, unversehens überrascht und sogleich dem Vulkan davon Nachricht gegeben, der sie dann in einem schon lange für sie verfertigten Netze gefangen und dem ganzen Himmel zur Schau dargestellt habe: Mars aber, sobald er wieder losgekommen, habe in seinem Zorne den Alektor in einen Hahn verwandelt; und daher komme es, daß ihr Hähne, um euch bei ihm außer Verantwortung zu setzen (wiewohl es ihm jetzt nichts mehr helfen kann), wenn ihr merkt, daß die Sonne bald aufgehen werde, schon eine gute Weile vorher zu krähen anfängt.

DER HAHN. Ich kenne das Märchen, Micyllus; aber mit mir ist es ein anderes: denn es ist noch gar nicht lange, daß ich aus einem Menschen ein Hahn geworden bin.

MICYLLUS. Nun da möchte ich doch wissen, wie das zugeht.

DER HAHN. Ist dir etwas von Pythagoras, Mnesarchus' Sohn, von Samos bekannt?

MICYLLUS. Du meinst doch wohl den Sophisten, den närrischen Kerl, der das Fleischessen verbot und meine Leibspeise, die Bohnen, von den Tafeln verbannete und die Leute überredete, fünf Jahre lang kein Wort miteinander zu reden?

DER HAHN. Du weißt also vermutlich auch, daß er, eh er Pythagoras wurde, Euphorbus war?

MICYLLUS. Er soll ein großer Scharlatan und Wundermann gewesen sein.

DER HAHN. Dieser nämliche besagte Pythagoras – bin ich selbst; also keine Schimpfwörter, wenn ich bitten darf! Zumal da du, wie es scheint, meinen damaligen Charakter sehr schlecht kennest.

MICYLLUS. Immer besser! Ein Gockelhahn, der ein Philosoph ist, das ist noch das allertollste! Nun, so erkläre uns denn, o Sohn des Mnesarchus, wie du aus einem Menschen ein Vogel, aus einem Samier ein Tanagräer geworden bist! Denn was du da sagst, ist weder wahrscheinlich noch auf irgendeine Art leicht zu glauben; zumal da ich bereits zwei Dinge an dir bemerkt habe, die auf den Pythagoras ganz und gar nicht passen.

DER HAHN. Und was wäre das?

MICYLLUS. Fürs erste bist du ein Schwätzer und Schreier, und das reimt sich schlecht zu dem fünfjährigen Stillschweigen, wozu er seine Leute anhielt; zweitens beobachtest du seine Gesetze nicht: denn noch erst gestern, da ich dir sonst nichts zu essen geben konnte, picktest du die Puffbohnen auf, die ich dir nach Hause mitgebracht hatte. Also eines von beiden: entweder du lügst, wenn du dich für den Pythagoras ausgibst, oder du hast dein eigenes Gesetz übertreten und eine sehr gottlose Tat begangen, da du die Puffbohnen

verschlucktest, »weil es ebensoviel ist, als ob du deines Vaters Kopf gefressen hättest«.

DER HAHN. Ich sehe wohl, daß dir der geheime Sinn dieses Verbotes unbekannt ist: und dann bedenkst du nicht, daß sich für einen Hahn sehr wohl schicken kann, was sich für einen Philosophen nicht schickt. Damals aß ich keine Bohnen, weil ich ein Philosoph war: jetzt, da ich ein Hahn bin, esse ich sie als eine meinesgleichen Vögeln gewöhnliche und unverbundene Speise. Aber wenn du Lust hast, will ich dir erzählen, wie ich aus dem Pythagoras das, was ich jetzt vorstelle, geworden bin, wie vielerlei Arten von Existenz ich durchlaufen und was ich aus jedem vorigen Leben davongebraucht.

MICYLLUS. Rede, solange du willst; ich höre dir mit dem größten Vergnügen zu; und wirklich, wenn mir die Wahl gelassen würde, was ich lieber wollte, dich so schwatzen und erzählen zu hören oder meinen vorigen wonnevollen Traum fortzuträumen, ich wüßte nicht, was ich wählen sollte.

DER HAHN. Wie ich höre, kannst du dir deinen Traum noch immer nicht aus dem Sinne schlagen, der dir doch, wie schön er auch gewesen sein mag, nichts als eitle Bilder einer wesenlosen Glückseligkeit vorhielt, die dir, indem du nach ihnen haschest, wie Schatten aus den Händen schlüpfen.

MICYLLUS. Nein, trautes Hähnchen! Meinen Traum, den vergeß ich in meinem Leben nicht! Er hat mir, indem er davonflog, einen so süßen Honig auf meinen Augenlidern zurückgelassen, daß ich sie beinahe nicht davor auftun kann, weil sie sich gleich wieder zum Schlafen zusammenziehen: und was er mich sehen ließ, machte mir einen so angenehmen Kitzel in den Augen, als wenn sich einer mit einer Pflaumfeder in den Ohren kraut.

DER HAHN. Du machst mich ordentlich lüstern, einen Traum, in den du so sehr verliebt bist, auch kennenzulernen.

MICYLLUS. Die Erinnerung an ihn ist so süß, daß ich ihn dir recht gern erzählen will. Aber wo bleibt da die Geschichte deiner Verwandlungen?

DER HAHN. Dazu wird es Zeit genug sein, Micyll, wenn du zu träumen aufgehört und den Honig von den Augenlidern abgewischt haben wirst. Fang also immer an, damit ich höre, ob dir dein Traum durch die elfenbeinerne oder höhnene Pforte zugeflogen ist.

MICYLLUS. Durch keine von beiden, Pythagoras.

DER HAHN. Aber Homer spricht doch nur von diesen beiden?

MICYLLUS. So laß doch den alten Fabelhansen laufen, der von Träumen gar nichts verstand! Ja, der gemeine armselige Pöbel von Träumen, der mag wohl durch jene Pforten gehen; wie, zum Exempel, die Träume, die er selbst, wiewohl als ein blinder Mann auch diese nicht sehr deutlich, sah: aber der meinige kam aus einer goldnen Pforte, da er selbst ganz golden und über und über in Gold gekleidet war und noch eine Menge Gold mit sich führte –

DER HAHN. Hör einmal auf, lauter Gold zu reden, du zweiter Midas; denn vermutlich hat dir ein Wunsch wie der seinige einen Traum, worin alles zu Gold wurde, zuwege gebracht.

MICYLLUS. In der Tat, ich habe viel Gold gesehen, Pythagoras, viel Gold! Was das schön war! Wie es glänzte und funkelte! – Wie sagt doch Pindarus in dem Liede, worin er das Lob des Goldes anstimmt? – Gleich im Anfang – wo er das Wasser das Vornehmste nennt – Es ist das schönste unter allen seinen Liedern – Hilf mir doch darauf, wenn du kannst!

DER HAHN. Du meinst doch dies?

Immer sei Wasser der Elemente erstes,

aber Gold – wie loderndes Feuer
durch die Nacht hin glänzt,
so leuchtet aus allen Gaben
des stolzen Plutus das Gold hervor.

MICYLLUS. Das ist's, beim Jupiter, das ist's! Man dächte, Pindarus hätte meinen Traum gesehen, so lobt er das Gold! Damit ich dir aber den Schnabel nicht länger wässern mache, so höre zu, o weisester aller Gockelhähne. Du weißt, daß ich gestern nicht zu Hause aß: denn der reiche Eukrates, dem ich von ungefähr auf dem Markte begegnete, lud mich nach dem Bade auf seine gewöhnliche Stunde zum Essen ein.

DER HAHN. Was ich sehr gut weiß, ist, daß ich den ganzen Tag hungern mußte, bis du endlich spät und ziemlich mit Wein beträuft nach Hause kamst und mir die fünf Puffbohnen brachtest; eine magere Mahlzeit für einen Hahn, der einst ein Athlete gewesen war und nicht ohne Ruhm zu Olympia um den Preis gekämpft hatte.

MICYLLUS. Ich legte mich bald darauf schlafen, und kaum war ich eingeschlummert, so senkte sich, mit Homer zu reden,

durch die ambrosische Nacht ein göttlicher Traum auf mich nieder.

DER HAHN. Ehe du weitergehst, Micyll, erzähle mir, wie es beim Eukrates ablief, wie er euch bewirtete und – kurz, die ganze Geschichte des Gastmahls; denn ich sehe nicht, warum du dir nicht das Vergnügen machen wolltest, in einer Art von wachendem Traume, noch einmal zu schmausen.

MICYLLUS. Ich glaubte dir Langeweile durch eine solche Umständlichkeit zu machen; weil du aber Lust dazu hast, so sollst du bedient werden. Ich, der in meinem ganzen Leben bei keinem reichen Manne gegessen hatte, laufe gestern von ungefähr dem Eukrates in die Hände. Ich grüßte ihn meiner Gewohnheit nach sehr ehrerbietig, indem ich ihm einen gnädigen Herrn in den Bart warf, und wollte mich an der Seite wieder wegschleichen, um ihn nicht zu beschämen, wenn ich mich in meinem armseligen abgeschabten Überrocke einem solchen Manne angehängt hätte. Aber er rief mir nach.

[Lukian: Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6297 (c) Aufbau-Verlag]

»Micyll«, sagte er, »ich feiere heute den Geburtstag meiner Tochter und habe viele Freunde dazu gebeten. Nun höre ich, einer von den Geladenen sei unpäßlich worden und könne nicht kommen: du kannst also, wenn du zuvor ins Bad gegangen bist, seinen Platz einnehmen, es wäre denn, daß er noch selber käme, welches jetzt noch ungewiß ist.« – Ich machte ihm eine Verbeugung bis auf den Boden und ging weg, mit inbrünstigen Gebeten zu allen Göttern, daß sie doch demjenigen, zu dessen Stellvertreter ich ernannt war, irgendein tüchtiges Fieber, Seitenstechen oder Podagra auf den Hals schicken möchten! Die Zeit bis zum Bade deuchte mir eine Ewigkeit; ich rechnete immer mit mir selbst, wieviel schon davon vorbei sein könne und guckte alle Augenblicke nach dem Sonnenzeiger, ob es noch nicht Zeit sei, mich fertig zu machen. Endlich kam die gewünschte Stunde, und ich machte mich eilfertig auf den Weg, nachdem ich zuvor die innere Seite meines Überrocks herausgekehrt hatte, um mir soviel möglich ein schmuckes Ansehen zu geben. Wie ich vor dem Hause anlange, finde ich unter vielen andern auch den Ehrengast, dessen Substitut ich sein sollte, von vier Kerlen in einer Sänfte getragen, ebenden, der für krank angesagt worden war: und in der Tat war er augenscheinlich nicht wohl; denn er druckste und

hustete so tief heraus und mit einem so beschwerlichen Auswurf, daß man sich nicht getraute, ihm nahe zu kommen; er war bleifarbig, geschwollen und mit allem dem nahezu ein Sechziger. Es hieß, er sei einer von den sogenannten Philosophen, die den jungen Herrchen ihre Schnurrpfeifereien für Geld verkaufen. An Bart wenigstens fehlte es ihm nicht dazu; es war ein echter Bocksbart, der des Schermessers sehr vonnöten hatte. Und da der Arzt Archibius ihn darüber beschalt, daß er in solchen Umständen dennoch gekommen sei, hört ich ihn sagen: »Pflicht geht über alles, zumal bei einem, der von der Philosophie Profession macht, und sechshundert Krankheiten sollten mich nicht zurückgehalten haben: Eukrates hätte denken können, daß wir es an Achtung gegen ihn fehlen ließen.« – »Im Gegenteil«, sagte ich, »er würde dich darum loben, wenn du dich lieber in deinem eigenen Hause als an seiner Tafel zu Tode husten wolltest.« Der Philosoph war so großmütig und tat, als ob er die Spötterei nicht gefühlt hätte. Gleich darauf kam Eukrates aus dem Bade, und sobald er den Thesmopolis (so nannten sie den Philosophen) ansichtig wurde, sagte er zu ihm: »Es ist recht schön, Doktor, daß du selbst gekommen bist; es sollte dir aber gleichwohl nichts abgegangen sein, wenn du ausgeblieben wärest; ich würde dir von allem deine Portion nach Hause geschickt haben.« Und hiemit reichte er ihm die Hand und führte ihn, mit Hülfe einiger Bedienten, auf die er sich stützte, hinein. Ich war nun im Begriff umzukehren, als Eukrates mich bemerkte, und wie er mich mit einer ziemlich trostlosen Miene dastehen sah, nach einigem Bedenken zu mir sagte: »Du kannst dableiben, Micyll, und mitessen; ich will meinem Sohne sagen, daß er dir Platz mache und mit seiner Mutter in ihrem Zimmer speise.« – Ich gehe also in den Saal hinein mit der Miene eines Menschen, dem es so nahe gestanden war, wie der Wolf in der Fabel vergebens lange Zähne zu machen. Wie es nun Zeit war, sich zur Tafel zu setzen, hoben vor allen Dingen fünf baumstarke junge Sklaven den weisen Thesmopolis nicht ohne Mühe auf und brachten ihn mittelst einiger Küssen, die sie ihm unter den Kopf steckten, in eine Lage, worin er eine Zeitlang ausdauern konnte; und weil niemand neben ihm sitzen wollte, so kriegten sie mich zu packen und wiesen mir einen Platz an seiner Seite an. Nun ging es an ein Schmausen, mein lieber Pythagoras! Was da ein Überfluß und eine Mannigfaltigkeit von Schüsseln war! und wie alles von Gold und Silber glänzte! Alle Trinkgeschirre waren Gold, und es wimmelte von schönen Aufwärtern, von Musikanten und Possenmachern; kurz, es war die angenehmste Unterhaltung von der Welt, das einzige ausgenommen, daß mir Thesmopolis mit seinem Geschwätze von Gott weiß welcher Tugend beschwerlich war und mir vordozierte, daß aus zwei Verneinungen eine Bejahung werde und daß es, vermöge ich weiß nicht welches Grundsatzes, bei Tage nicht Nacht sein könne. Er bewies mir sogar, daß ich Hörner habe und plapperte, weil er mich mit aller Gewalt zum Philosophen machen wollte, an einem fort, so daß ich nicht auf die Musik achten konnte und also um einen guten Teil der Lustbarkeit kam. – Und das wäre denn, mein lieber Henning, das Gastmahl, das ich dir beschreiben sollte.

DER HAHN. Es hätte noch viel angenehmer sein können und würde dir doch von einem so ekelhaften und kindisch geschwätzigen Nachbar übel versalzen worden sein.

MICYLLUS. Aber nun höre auch meinen Traum! Es kam mir also vor, Eukrates sei auf einmal, ich weiß nicht wie, zu sterben gekommen, habe auf seinem Todtbette mich zu sich rufen lassen und, in Ermanglung eigener Leibeserben, mich in seinem Testament zum Universalerben eingesetzt. Gleich darauf sei er gestorben, und ich hätte von seinem Nachlaß Besitz genommen und einen solchen Haufen gemünztes Geld an Gold und Silber gefunden, daß ich es mit

großen Mulden ausgemessen, ohne daß es ein Ende hätte nehmen wollen; auch sei alles übrige, Garderobe, Tische, Tafelzeug, Trinkgeschirre, Sklaven, alles, alles sei mein gewesen. Nun fuhr ich auf einem prächtigen Wagen mit milchweißen Schimmeln hoch einher, von allen, die mich sahen, angestaunt und beneidet. Vor mir liefen eine Menge Läufer, viele ritten mir zur Seite, und noch mehrere folgten hintendrein. Ich selbst trug eines seiner schönsten Kleider, hatte alle seine goldnen Ringe, mächtig schwer und nicht weniger als sechzehn Stück, an den Fingern und gab Befehl, sogleich ein herrliches Gastmahl anzurichten, womit ich meine Freunde regalisieren wollte. Diese waren dann auch (wie es in Träumen gewöhnlich ist) sogleich alle bei der Hand, die Speisen wurden aufgesetzt, die Becher waren eingeschenkt, ich war im Begriff, die Gesundheit aller Anwesenden, die aus goldnen Stutzern getrunken werden sollte, meinen Gästen zuzubringen, und eben wurde ein großer Kuchen aufgetragen: als du mit deinem verwünschten unzeitigen Gesang unsre Lustbarkeit unterbrachst, die Tafeln umwarfst und alle meine Reichtümer in die Luft sprengtest. Und ich sollte nicht böse sein, daß du mich um einen Traum gebracht hast, den ich »drei Nächte an einem weg« mit Vergnügen fortträumen möchte.

DER HAHN. Bist du denn ein so gar großer Liebhaber des Goldes und des Reichtums, daß in deinen Augen nichts Schätzbarers ist und daß du dann auf einmal vollkommen glücklich zu sein glaubtest, wenn du recht viel Gold hättest?

MICYLLUS. Wahrlich, mein guter Pythagoras, ich bin nicht der einzige dieses Glaubens: du selbst mußt wohl ebenso gedacht haben, da du Euphorbus warst, sonst würdest du nicht, wie du gegen die Achäer zu Felde zogest, deine aufgelockten Locken so stark mit Gold und Silber behangen haben, da man doch sonst im Kriege lieber Eisen als Gold zu tragen pflegt. Aber du konntest dich nicht enthalten, sogar da, wo es ums Leben galt, Gold in den Haaren zu haben, und wenn ich nicht irre, war auch ebendies die Ursache, warum Homer deine Locken »Grazien ähnlich« nennt; denn unstreitig fielen sie dadurch besser und reizender in die Augen. Doch das ist eben nichts Besonders, daß du, der am Ende doch nur eines Panthus Sohn war, das Gold so in Ehren hattest: aber sogar der große Vater der Götter und Menschen, Saturns und Rheas Sohn, da er in das schöne argolische Mädchen verliebt wurde, wußte keine Gestalt anzunehmen, worin er sichrer war, ihr zu gefallen und ihre Wächter zu bestechen, als daß er in einem goldnen Regen durch die Ziegel in den Schoß seiner Geliebten herabfloß. Was soll ich dir nach einem solchen Beispiele noch mehr sagen? – Zu wie vielerlei das Gold nütze ist! Wie es diejenigen, denen es sich zugesellt, auf der Stelle schön, tapfer und weise macht! sie, wie dunkel und unberühmt sie auch vorher waren, mit Ruhm und Ansehen krönt und ihnen aller Orten Verehrer und Lobredner verschafft! Du kennst ja meinen Nachbar und Handwerksverwandten, den Schuster Simon, denn es ist noch nicht so lange, daß er an den Saturnalien auf einen Bohnenbrei, worin ein paar Stückchen Bratwurst schwammen, bei mir zu Gaste war.

DER HAHN. Ich kenne ihn sehr gut, den schielichten Knirps, der uns, zum Dank, die einzige irdene Schüssel, die wir im Hause hatten, wegmausete und sich nach dem Essen ganz sachte damit aus dem Staube machte. Ich sah es gar wohl.

MICYLLUS. Also ist er doch der Dieb, wiewohl er alle Götter vom Himmel herabschwor, daß er unschuldig sei? Aber, Meister Henning, warum machtest du nicht Lärm, wie du sahest, daß wir bestohlen wurden?

DER HAHN. Ich krähte aus allen Kräften; mehr konnt ich damals nicht – Du wolltest ja was vom Simon sagen?

MICYLLUS. Er hatte einen steinreichen Vetter namens Drimylus, der ihm aber, solange er lebte, nicht einen Dreier gab; und wer hätt es ihm auch zumuten

können, da er nicht das Herz hatte, sein Geld nur anzurühren? Unlängst starb dieser Vetter, und mein Simon, ebender schmutzige lumpichte Schuhflicker, der unsern Topf ausleckte, trug als Intestaterbe seine ganze Verlassenschaft davon. Und nun kleidet sich der Kerl in Purpur, hat eine Menge Bediente und prächtige Wagen und goldne Becher und Tische mit elfenbeinernen Füßen; bekommt von jedermann Reverenze bis an die Erde und sieht unsereinen nicht mehr an! Da er neulich hier vorbeizog, grüßte ich ihn bei seinem Namen Simon; das nahm er übel: »Sagt doch dem Bettler«, sprach er zu seinen Leuten, »daß er meinen Namen unverkürzt lasse! ich heiße Simonides, nicht Simon.« – Was das ärgste ist, sogar die hübschen Mädchen sind in ihn verliebt; und gleichwohl gibt er sich eine kalte vornehme Miene gegen sie, und die muß sich glücklich schätzen, die er gnädig anblickt, während die andern drohen, sich aus Verzweiflung über seine Gleichgültigkeit ein Leid anzutun. Da siehst du also, was das Gold für Wunder tut, da es sogar die Ungestalteten umbildet und, wie jener poetische Gürtel, liebenswürdig macht. Darum hörst du auch die Dichter sagen:

O Gold, du Bestes, was die Sterblichen besitzen!

und:

Das Gold ist's, was die Sterblichen regiert.

Aber was lachst du da, Meister Henning?

DER HAHN. Daß du dich aus purer Unwissenheit über diesen Punkt ebenso häßlich betrügst als der übrige große Haufen. Wisse also, daß die Reichen ein weit elenderes Leben führen als du und deinesgleichen. Ich kann dir das am besten sagen, da ich arm und reich gewesen bin und also beide Lebensarten aus eigener Erfahrung kenne, wie du sogleich umständlich hören sollst.

MICYLLUS. O zum Jupiter, es ist auch wirklich Zeit, daß du mir die versprochene Geschichte deiner Verwandlungen zum besten gibst.

DER HAHN. Horch also auf. Zum voraus aber muß ich dir sagen, daß ich nie einen Menschen gesehen habe, der glücklicher gelebt hätte als du.

MICYLLUS. Als ich? Daß du doch selbst so glücklich sein möchtest! Ärger kann ich dir nicht fluchen, wie sehr du es auch an mich bringst! Aber fang einmal ohne weiters an! Vom Euphorbus bis zum Pythagoras, und dann so weiter bis zum Hahn. Du magst mir in so vielerlei Lebensläufen was Ehrliches erfahren haben!

DER HAHN. Die Sache ganz von vorn anzufangen und dir zu sagen, wie meine Seele zuerst vom Apollo auf die Erde herabgeflogen und wie sie zu Abbüßung eines gewissen Verbrechens einen menschlichen Leib anziehen mußte, würde zu weitläufig sein. Wie ich aber Euphorbus war –

MICYLLUS. Erst möchte ich wohl wissen, was ich selbst gewesen bin. Bin ich auch verwandelt worden wie du?

DER HAHN. Allerdings.

MICYLLUS. Was war ich denn? Kannst du mir's sagen?

DER HAHN. Eine indianische Ameise von einer gewissen Gattung, deren Geschäfte ist, Gold aus der Erde zu graben.

MICYLLUS. Was für eine faule Bestie ich gewesen sein muß, daß ich nicht wenigstens einige Körnchen davon in dieses Leben mitgebracht habe, wo ich es so wohl gebrauchen könnte! – Aber, da du doch soviel weißt, was wird denn im nächsten Leben aus mir werden? Wenn es was Gutes ist, so steh ich augenblicklich auf und hänge mich an den nämlichen Pflock, auf dem du sitztest.

DER HAHN. Diesen Vorwitz kannst du dir immer vergehen lassen; das wirst du in diesem Leben nie erfahren! – Also, da ich Euphorbus war, focht ich vor Troja und starb von der Hand des Menelaus. Von dieser Zeit an schwärmte ich eine

ziemliche Zeit ohne Dach und Fach herum, bis mir Mnesarchus wieder eine Wohnung zurecht machte, und so ward ich Pythagoras.

MICYLLUS. Lebtest du in dieser ganzen Zeit ohne Essen und Trinken?

DER HAHN. Allerdings; ich hatte dessen nicht vonnöten, solange ich ohne Körper war.

MICYLLUS. Ehe du weitergehst, sage mir doch, ging denn alles wirklich so vor Troja zu, wie's Homer erzählt?

DER HAHN. Woher hätte er's wissen sollen, da er damals ein Kamel in Baktriane war? Ich will dir nur soviel sagen: es ging auch damals alles so natürlich zu wie jetzt, und Ajax war weder so groß noch Helena so schön, wie die Leute glauben. Ich sahe sie mehr als einmal: sie war so ziemlich weiß und langhalsig genug, um für die Tochter eines Schwans zu passieren, übrigens damals schon ein altes Mütterchen, nicht viel jünger als die alte Hekuba; wie es denn auch nicht anders sein konnte, da sie vom Theseus in ihrer Jugend entführt worden war und zu Aphidnä mit ihm gelebt hatte. Nun war aber Theseus ein Zeitgenosse des Herkules und hatte Troja schon zum ersten Mal erobert, da unsere damalige Väter kaum geboren waren; denn ich hab es aus meines Vaters eigenem Munde, er erinnere sich, den Herkules als ein Knabe gesehen zu haben.

MICYLLUS. Aber wie stand es mit dem Achilles? War er wirklich ein so herrlicher Mann, wie er beschrieben wird, oder ist das auch ein Märchen?

DER HAHN. Mit dem bin ich nie zusammengekommen, Micyll. Überhaupt weiß ich wenig von dem, was bei den Griechen vorging, da ich von der feindlichen Partei war. Wenigstens hat es mich eben nicht viel Mühe gekostet, mit seinem Freunde Patroklos fertig zu werden. Ich durchstach ihn mit dem Speere. –

MICYLLUS. Und bald darauf Menelaos dich mit einem weit kleinern. Doch genug davon! Also, wie du Pythagoras warst –?

DER HAHN. Im ganzen genommen war ich, die Wahrheit zu sagen, ein Sophist so gut wie die andern. Indessen hatte ich doch eine feine Erziehung gehabt und war in den edelsten Wissenschaften nicht ungeübt. Ich tat eine Reise nach Ägypten, um mich in der Weisheit der dortigen Propheten unterrichten zu lassen; ich verschaffte mir den Zutritt in das Innerste ihrer Tempel und studierte dort die Schriften des Horus und der Isis. Von da kam ich zu Schiffe nach Italien und brachte es bei den Griechen im obern Teile dieses Landes so weit, daß sie mich für einen Gott hielten.

MICYLLUS. Ich habe von dem allen gehört, und daß man geglaubt, du habest nach deinem Tode wieder zu leben angefangen, und daß du ihnen einmal deinen Schenkel sehen lassen, um zu zeigen, daß er von Golde sei. – Aber sage mir doch, wo dachtest du hin, da du das Gesetz gabst, daß man kein Fleisch und keine Bohnen essen sollte?

DER HAHN. Frage nicht nach solchen Dingen, Micyll.

MICYLLUS. Und warum nicht, Henning?

DER HAHN. Weil ich mich schäme, dir darüber die Wahrheit zu sagen.

MICYLLUS. Ich sehe nicht, was du dich gegen einen Freund und Hausgenossen zu schämen hättest; denn deinen Herrn möchte ich mich nicht länger nennen.

DER HAHN. Viel Gescheites war nicht daran. Aber ich sah, daß ich keine Wirkung auf den großen Haufen tun würde, wenn sie nichts als gewöhnliche Dinge in meinen Gesetzen fänden: je fremder hingegen meine Verordnungen klängen, desto außerordentlicher würde ich selbst in ihren Augen sein. Aus diesem Grunde bracht ich einige solche seltsame Dinge auf die Bahn und machte aus der Absicht ein Geheimnis, damit man sich die Köpfe darüber zerbräche und der eine auf dies, der andere auf jenes riete, ohne es jemals erraten zu können, wie es mit den undeutlichen Orakeln zu gehen pflegt.

MICYLLUS. Höre du, ich merke, du hast mich ebensowohl zum besten wie die Krotoniaten und Metapontiner und Tarentiner und andere, die dir mit verschlossenem Munde folgten und die Füße mit großem Respekt in deine Tritte setzten. – Aber wie du nun den Pythagoras wieder ablegtest, wen zogst du an?

DER HAHN. Die berühmte Mileserin Aspasia.

MICYLLUS. Warum nicht gar! Pythagoras wäre also auch einmal ein Frauenzimmer gewesen? Und es war eine Zeit, wo du, Edelster aller Gockelhähne – Eier legtest? Du schliefest also, da du Aspasia warst, beim Perikles und wurdest schwanger von ihm und spannst Wolle und webtest und hieltest ein Gynäzeum von hübschen Mädchen?

DER HAHN. Das alles tat ich, aber nicht ich allein, sondern vor mir Tiresias und Cäneus, des Elates Sohn: was du also über mich spottest, das trifft auch diese.

MICYLLUS. Unter uns, in welchem Stande gefiel dir's besser, wie du selbst ein Mann warst oder wie dich Perikles karessierte?

DER HAHN. Du weißt, daß dem Tiresias die Antwort auf diese Frage nicht wohl bekam.

MICYLLUS. Wenn du mir's gleich nicht sagen willst, Euripides hat die Frage längst entschieden, da er sagt:

Lieber als einmal zu gebären wollt ich dreimal
in einer Feldschlacht unter Waffen stehen.

DER HAHN. Du wirst in kurzem aus Erfahrung wissen, was Geburtsschmerzen sind; denn das kann ich dir wohl sagen, daß auch du dereinst ein Weib werden wirst, und mehr als einmal, ehe du den Kreis deiner Verwandlungen durchlaufen haben wirst.

MICYLLUS. Daß du mit deiner Weissagung gehangen wärest! Meinst du denn, alle Leute müssen Milesier und Samier sein. Übrigens hättest du dir die Verwandlung immer ersparen können: denn man spricht, du seiest auch als Pythagoras in deiner Jugend für den Tyrannen ziemlich oft Aspasia gewesen. – Aber was wurde nach der Gemahlin des Perikles aus dir?

DER HAHN. Krates, der Kyniker.

MICYLLUS. O Kastor und Pollux! welch ein Sprung von einer galanten Frau zu einem Philosophen!

DER HAHN. Zunächst nach diesem wurde ich ein König, dann ein Bettler, dann wieder ein persischer Satrap; in der Folge ein Pferd, eine Dohle, ein Frosch und tausenderlei anderes; denn es wäre zu langweilig, das ganze Register herzusagen. Hahn bin ich am öftersten gewesen; denn ich liebe diese Lebensart; und nachdem ich in dieser Gestalt vielen andern, Königen und Privatpersonen, Armen und Reichen, gedient habe, lebe ich nun endlich bei dir und belache dich, wenn ich dich tagtäglich über deine Armut wehklagen und die Reichen, aus Unwissenheit der Plagen, von denen sie umfungen sind, beneiden sehe. Denn wenn du die Sorgen dieser Leute kenntest, du würdest dich selbst auslachen, daß du so einfältig sein und glauben konntest, um ganz vollkommen und immer glücklich zu sein, brauche man nur viel Geld zu haben.

MICYLLUS. Also, mein lieber Pythagoras, oder mit welchem Namen hörst du dich am liebsten nennen, damit keine Konfusion daraus entstehe, wenn ich dich bald so, bald so heiße? –

DER HAHN. Du könntest mich, ohne daß es etwas auf sich hätte, Euphorbus oder Pythagoras oder Aspasia oder Krates nennen, denn ich bin alles das: indessen wirst du doch am besten tun, wenn du mich das heißest, was ich jetzt in deinen

Augen bin, wäre es auch nur, um zu zeigen, daß du einen Vogel nicht verachtest, der so viele Seelen im Leibe hat.

MICYLLUS. Also, mein lieber Hahn, da du doch beinahe alle Lebensarten aus Erfahrung kennest, so sage mir aufrichtig, was du über Reichtum und Armut und über die Vorteile und Nachteile dieser beiden Zustände denkst, damit ich sehe, ob du recht hast zu behaupten, daß ich, so arm als ich bin, glücklicher sei, als wenn ich reich wäre.

DER HAHN. Betrachte also die Sache von dieser Seite! Gesetzt, es gibt Krieg, und man besorgt einen feindlichen Einfall ins Land: das ficht dich wenig an; denn du hast nicht zu befürchten, daß sie deine Felder verwüsten, deine Gärten zertreten oder deine Weinberge ausreuten möchten: sondern sowie du die Trompete hörst (wenn du sie anders zu hören bekommst), siehst du dich bloß um, wohin du deine Person in Sicherheit bringen wollest. Die Reichen hingegen fürchten nicht nur für sich selbst, sondern ängstigen sich auch, wenn sie von den Stadtmauern herab sehen, wie alles, was sie auf ihren Landgütern hatten, in die Rapuse geht. Muß Brandschatzung bezahlt werden, so ruft man sie allein dazu; wird ein Ausfall getan, so sind sie entweder als Heerführer oder doch als Ritter der Gefahr zuerst ausgesetzt. Du hingegen hinter deinem aus Weidenruten geflochtenen Schilde bist ebenso leicht und hurtig, dich, wenn's schiefeht, mit der Flucht zu retten, als fertig zum Siegesmahl, wenn dein Feldherr sein öffentliches Dankfest begeht. Im Frieden sind die größten Vorteile wieder auf deiner Seite. Du, als ein gemeiner Bürger, steigst in die Volksversammlung und tyrannisierst da die Reichen: sie hingegen zittern und fürchten sich vor dir und suchen dich durch Gratifikationen aus dem öffentlichen Schatze bei guter Laune zu erhalten. Denn daß du Bäder, Kampfspiele und Schauspiele und was dergleichen ist, zur Genüge habest, dafür lassest du sie sorgen: du hingegen sitztest ihnen immer auf der Haube, tadelst sie aufs strengste, wenn sie dir's nicht recht machen und spielst, mit einem Wort, den Herrn mit ihnen, würdigst sie kaum eines guten Wortes oder regalierst sie auch wohl gar, wenn dir's beliebt, mit einem tüchtigen Hagel von Pflastersteinen und konfiszierst ihr Vermögen. Bei dem allen brauchst du dir vor keinem sykophantischen Advokaten bange sein zu lassen; du fürchtest nicht, daß ein Dieb dir ins Hause einbreche und dein Gold stehle; du bist der Beschwerlichkeit überhoben, deine Rechnungen zu durchgehen, deine Schulden einzutreiben oder dich mit einem Spitzbuben von Hausverwalter herumzuzanken. Frei von allen solchen Sorgen fertigst du des Tages deinen Pantoffel, streichst deine sieben Obolen Gewinn ein und gehst, wenn der Abend kommt, ins Bad, wofern du Lust dazu hast, kaufst dir einen Hering oder ein paar Anschoven und etliche Zwiebeln, tust dir damit was zugute und singst aus voller Kehle dazu; kurz, lebst in deiner glücklichen Armut wie ein echter Philosoph, der viel entbehren kann und über alles weg ist. Dafür bist du aber auch gesund und stark und kannst die Kälte ausdauern: denn die abhärtende Arbeit macht dich zu einem tüchtigen Kämpfer mit tausend Dingen, die dem Weichling unbezwingbar scheinen. Daher kennest du auch keine von diesen verwickelten Krankheiten, die den Reichen nachstellen; und wenn dich ja einmal ein leichtes Fieber überfällt, so brauchst du keinen andern Arzt als dich selbst, kurierst dich mit Hungern und läufst nach einem paar Tagen frisch und gesund davon; oder vielmehr das Fieber läuft vor dir, wenn es sieht, wie du ganze Humpen kaltes Wasser trinkst und dich um die periodischen Tage der Ärzte nicht so viel bekümmerst. Die Reichen hingegen, die beständig durch ihre Unmäßigkeit geschwächt werden, wo ist wohl ein Übel, womit sie nicht behaftet wären? Podagra, Auszehrung, Lungenentzündungen und Wassersucht sind die natürlichen Abkömmlinge jener üppigen Gastmahle. Daher geht es vielen unter

ihnen wie dem Ikarus: wenn sie im besten Fliegen und der Sonne recht nahe sind, vergessen sie, daß ihr Flügelwerk nur von Wachs ist, und stürzen auf einmal, zuweilen mit großem Geprassel, ins Meer herab. Wer sich hingegen, wie Dädalus, nicht gar zu hoch hinauf wagt, sondern der Erde nah genug bleibt, daß seine Flügel vom Meerwasser angespritzt werden, der fliegt meistens sicher hinüber.

MICYLLUS. So gesetzte und verständige Leute sind freilich selten.

DER HAHN. Dafür haben wir auch so viele Beispiele, was für ein armseliges Ende es mit euern vermeinten Glücklichen genommen hat; als mit dem Krösus, der, von den Persern aller seiner Schwingfedern berupft, seinen Feinden endlich gar auf einem Scheiterhaufen zum Schauspiel wurde; oder mit dem Dionysius von Syrakus, der so lange den großen König gespielt hatte und endlich doch in seinem Alter zu Korinth den Schulmeister machen und die Kinder buchstabieren lernen mußte.

MICYLLUS. Apropos, mein lieber Hahn, weil du doch, deinem Vorgeben nach, auch König gewesen bist, wie hast du diese Lebensart gefunden? Da mußt du doch vollkommen glücklich gewesen sein, da du diesen Gipfel aller menschlichen Wünsche erreicht hattest?

DER HAHN. Erwinnere mich nicht daran, Micyll; ich war nie unglücklicher als damals. Indem ich von außen in allen Stücken, wie du sagtest, beinahe den Göttern gleich schien, trug ich tausendfache Not in meinem Innern.

MICYLLUS. Als zum Exempel? – Denn noch begreif ich nichts davon.

DER HAHN. Ich regierte über ein sehr ansehnliches und fruchtbares Land, das an Volksmenge und Schönheit der Städte wenig seinesgleichen hatte, überdies von schiffbaren Flüssen durchströmt und an der Seeseite mit guten Hafen versehen war. Ich hatte ein zahlreiches Kriegsheer, eine vortreffliche Reiterei, eine ansehnliche Flotte, einen glänzenden Hof, unsäglich viel bares Geld, eine ungeheure Menge verarbeiteten Goldes, kurz, alles, was zu einem Könige gehört, war bis auf den höchsten Grad bei mir getrieben. Wenn ich mich öffentlich sehen ließ, fiel das Volk zur Erde und glaubte, einen Gott zu sehen; alles, was laufen konnte, lief zusammen, um dieser Glückseligkeit teilhaftig zu werden; viele bestiegen sogar die Dächer und machten sich was Großes daraus, die Pferde vor meinem Wagen, mein Diadem und alle, dir mir vor- und nachritten, genau beschreiben zu können. Ich hingegen, der am besten wußte, wie viel Dinge mich innerlich drückten und quälten, sah mich selbst mit einer Art von Mitleiden an und verglich mich mit jenen berühmten kolossalischen Bildern eines Phidias, Myron und Praxiteles, deren jedes von außen ein herrlicher aus Elfenbein oder Gold wunderschön gearbeiteter Jupiter oder Neptunus ist, der in majestätischer Stellung den Donnerkeil oder den mächtigen Dreizack in der Rechten hält: wenn man aber ins Inwendige hineinschaut, sieht man nichts als Querhölzer und Keile und Nägel, die ins Innere hineingetrieben sind, und eine Menge Balken und Hebel und Pech mit Leimen vermischt, kurz, einen gestaltlosen häßlichen Anblick; von den Mäusen und Ratten nichts zu gedenken, die oft zu ganzen Haushaltungen darin nisten und ihr Wesen haben.

MICYLLUS. Deine Vergleichung paßt in allem, was von außen in die Augen fällt, vortrefflich: aber die Nägel und Querhölzer und den Leim und alle das häßliche Zeug, das die königliche Würde von innen verunstaltet, bist du mir noch schuldig.

DER HAHN. O mein guter Micyll, dessen ist so viel, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll – unaufhörliche Furcht, Gewissensbisse, Argwohn, Haß und Nachstellungen von seiten derer, die dem Fürsten am nächsten sind; um alles

dessen willen wenig Schlaf, und auch dies wenige nicht ruhig, sondern von ängstlichen Träumen, verworrenen Gedanken und sorgenvollen Blicken in die Zukunft unterbrochen; bei Tage kein ruhiger Augenblick vor Kabinettsgeschäften, Audienzen, Justizpflege, Musterung oder Anführung der Kriegsvölker, Unterhandlungen, Staatsrechnungen usw. – kurz, du kannst dir kein geplagteres Wesen denken als einen Menschen, der immer für alles Augen haben soll, immer tausend Geschäfte auf einmal abzumachen hat und über allem dem nicht einmal auf seinem Bette zu einiger Ruhe und Erquickung kommen kann. Denn indessen so viele tausend Achäer insgesamt sich den Schlaf wohl belieben lassen, ist der Atride Agamemnon der einzige,

dem sich der süße Schlummer nicht naht, weil tausend Gedanken, übereinandergewälzt, in seiner Seele sich drängen.

Dazu kommen dann noch die häuslichen Verdrießlichkeiten! – den Krösus plagt sein stummer Sohn, den Artaxerxes die Empörung seines Bruders Cyrus, den Dionysius, wenn er seinen Schwager Dion mit einem vornehmen Syrakusaner leise reden sieht, den großen Alexander, wenn sein Parmeno gelobt wird; dem Perdikkas macht Ptolomäus das Leben sauer, dem Ptolomäus Seleukus. Doch es braucht dazu nicht immer so wichtige Ursachen. Ein zur Unzeit übellauniger Günstling, eine Mätresse, die einen andern freundlich ansieht, eine Hofintrige, oder wenn zwei oder vier Trabanten einander was ins Ohr gemurmelt haben – so etwas ist schon genug, Sr. Hoheit böse Stunden zu machen. Aber das schlimmste von allem ist noch, sei es seinen liebsten Freunden und nächsten Blutsverwandten nicht trauen zu dürfen und immer in Furcht zu schweben, daß uns irgendein Unheil von ihnen bevorstehen könnte; da man der Beispiele so viele hat, daß Könige von ihren leiblichen Söhnen oder von ihren vertrautesten Lieblingen Gift bekommen haben.

MICYLLUS. Genug, genug! das ist abscheuliches Zeug! ich mag nichts weiter hören. Wenn's so ist, will ich mich freilich lieber über meinen Leisten herbucken und Riemen schneiden, als aus goldnen Bechern Schierling und Wolfsmilch auf meine eigene Gesundheit trinken. Das ärgste, was mir begegnen kann, ist etwa, daß mir der Schusterkneif ein wenig ausweicht und mir in den Finger fährt: die Könige hingegen sind, wie du sagst, sogar an ihren herrlichen Tafeln nie des Lebens sicher und schweben immer in tausend Ängsten und Nöten. Und wenn sie dann fallen, so geht es ihnen gerade wie den tragischen Schauspielern, die sich eine Zeitlang als Cekrops oder Sisyphus oder Telephus mit ihren Diademen und Schwertern mit elfenbeinernen Griffen, in die Luft flatternden Helmbüschen und goldgestickten Feldherrnröcken gewaltig breit machen; wenn aber, wie nicht selten begegnet, einer von ihnen aus Unachtsamkeit einen Fehltritt tut und mitten aus der Szene hinunterpurzelt, gibt's ein allgemeines Gelächter unter den Zuschauern, wenn die Larve samt dem Diadem in Stücken zerbrochen und der arme Cekrops mit blutigem Kopfe daliegt und die Beine emporstreckt, daß alle die Haderlumpen, womit seine goldnen Halbstiefel ausgestopft sind, um an seinen Fuß zu passen, zum Vorschein kommen. Du siehst, mein lieber Hahn, daß du mich auch Gleichnisse machen gelehrt hast. – Das Königshandwerk wäre also, deinem Berichte nach, keines von den besten: Aber, wie du Pferd, Hund, Fisch oder Frosch warst, wie befandest du dich bei diesen Lebensarten?

DER HAHN. Da kommst du auf ein Kapitel, das uns diesmal zu weit führen würde. Indessen läuft doch alles darauf hinaus, daß ich die schlechteste dieser Existenzen noch immer viel weniger unlustig und mühselig gefunden habe als das menschliche Leben; und dies darum, weil sich die Tiere in den Schranken

ihrer natürlichen Triebe und Bedürfnisse halten: denn niemals ist unter den Pferden ein Zollpachter, unter den Fröschen ein Rabulist, ein Sophist unter den Dohlen, ein Koch unter den Mücken noch ein Ganymed unter dem Hahnengeschlechte gesehen worden.

MICYLLUS. Nun, das mag alles so sein, wie du sagst. Und dennoch schäm ich mich nicht, dir zu bekennen, wie mir's ums Herz ist. Ich kann mir die Begierde, reich zu werden, die sich von Kindheit an in mir regte, noch immer nicht aus dem Leibe schaffen. Immer steht mein Traum noch vor mir und läßt mir all das viele Gold in die Augen spielen. Besonders ärgert mich der verdammte Simon, der auf einmal zu einem so großen Vermögen gekommen ist und sich's nun so wohl sein läßt!

DER HAHN. Von dieser Krankheit will ich dich kurieren, Micyll, und, weil es noch Nacht ist, so steh auf und folge mir. Ich will dich zu diesem nämlichen Simon und noch in einiger andern reichen Leute Häuser führen, damit du mit eigenen Augen sehest, wie es mit ihnen steht.

MICYLLUS. Wie ist das möglich, da um diese Zeit alle Türen verschlossen sind? Oder gedenkst du etwa, in die Häuser einzubrechen?

DER HAHN. Das nicht; sondern Merkur, dem ich geheiligt bin, hat mir die besondere Gabe gegeben, daß, wenn einer die längste Feder in meinem Schweife, die ihrer Dünne wegen gebogen ist, – –

MICYLLUS. Deren sind aber zwei, guter Hahn –

DER HAHN. Die auf der rechten Seite also, wenn ich mir diese von jemandem mit meinem guten Willen ausziehen lasse, so kann er damit jede verschlossene Tür öffnen und alles sehen, ohne daß er selbst gesehen wird.

MICYLLUS. Das ließ ich mir wohl nie einfallen, Meister Henning, daß du auch hexen könntest. Wenn du mir diese Feder nur ein einziges Mal leihen willst, so sollst du gar bald alles, was Simon hat, zu uns herüberspazieren sehen, und er wird wieder Schuhsohlen flicken wie sonst.

DER HAHN. Nein, das geht nicht an! Merkur hat mir ausdrücklich eingeschärft, daß ich, wenn einer mit meiner Feder so etwas unternehmen sollte, sogleich krähen und also machen muß, daß er auf der Tat ertappt wird.

MICYLLUS. Das ist mir kaum glaublich, daß Merkur, der doch selbst ein Dieb ist, andern Dieben so mißgünstig sein sollte. Doch laß uns immer gehen! Ich verspreche dir, ich will kein Gold anrühren – wenn ich kann.

DER HAHN. So ziehe mir vorher die Feder aus – Wie? was machst du da? du rupfst mir ja alle beide aus?

MICYLLUS. Es ist nur der Sicherheit wegen, und damit du weniger verunstaltet werdest und nicht auf der einen Seite des Schweifs hinken müssest.

DER HAHN. Es mag darum sein! – Zu wem wollen wir nun zuerst? Zu Simon oder irgendeinem andern solchen Geldsack?

MICYLLUS. Zum Simon, der aus dem zweisilbigen, der er vorher war, seitdem er reich geworden ist, mit Gewalt viersilbig sein will. – Hier ist seine Tür – Was ist nun zu tun?

DER HAHN. Berühre das Schloß mit der Feder!

MICYLLUS. O Herkules! die Tür geht auf, als ob sie mit einem Schlüssel aufgeschlossen würde.

DER HAHN. Nur zu! Siehst du ihn dort aufsitzen und rechnen?

MICYLLUS. Ich seh ihn, beim Jupiter, neben einer matten dürstenden Lampe sitzen. – Warum so blaß und ausgetrocknet? – Die Sorgen müssen ihn aufzehren; denn daß er krank sei, hab ich nie gehört.

DER HAHN. Horche auf das, was er mit sich selber spricht; es wird dir Licht in der Sache geben.

SIMON *der allein zu sein glaubt, mit sich selbst*. Die siebzigtausend Taler wären also sicher unter meinem Bette vergraben; denn ich bin gewiß, daß mich damals niemand gesehen hat. Aber die sechzehntausend, fürchte ich, hat mich der Stallknecht Sosylus unter der Krippe verbergen sehen. Der Kerl hat jetzt immer was im Stalle zu tun, wiewohl er sonst ein nachlässiger fauler Schlingel war. Vermutlich haben sie mir schon weit mehr gestohlen als das: denn woher hätte sonst Tibius gestern das große Stück Pökelfleisch zum Nachtessen hergenommen? Sie sagten sogar, er hätte seinem Weib einen Ohrenring für fünf bare Drachmen gekauft. Das gottlose Volk bringt mich armen Mann noch um Habe und Gut! – Meine vielen Becher und Trinkschalen sind auch nicht sicher genug verwahrt. Ich fürchte immer, sie brechen mir einmal ein Loch in die Mauer und nehmen alles auf einmal. Ich habe viele Feinde und Neider; besonders traue ich dem Nachbar Micyllus nicht.

MICYLLUS *leise*. Zum Jupiter, ich bin wohl deinesgleichen und gehe mit deiner Schüssel unterm Arm davon.

DER HAHN. Still doch! er könnte sonst merken, daß jemand da ist.

SIMON. Das beste wird sein, ich schlafe gar nicht mehr. Ich will aufstehen und die Runde im ganzen Hause tun. *Er stößt an eine Bildsäule*. Wer ist hier? Ha! du Mauerbrecher, ertapp ich dich! *Er packt die Bildsäule und wird seines Irrtums gewahr*. Nun, weil du nur von Stein bist, so hat es nichts zu sagen. – Ich will doch das Gold wieder ausgraben und zählen; ich könnte mich neulich verzählt haben. *Er gräbt das Gold unter seinem Bette auf und zählt es*. Da hat sich ja schon wieder was geregt, ganz nahe bei mir! Bei Gott! ich werde ordentlich belagert! Es ist eine allgemeine Verschwörung gegen mich. – Wo ist mein Dolch! – Wenn ich einen erwische! – Nun wieder in deine Ruhestätte, liebes Goldklümpchen!

DER HAHN. Da siehst du nun, Micyll, was es mit diesem Simon ist. Nun zu einem andern, soweit das bißchen Nacht noch reicht!

MICYLLUS. O des unseligen Menschen! Was der für ein Leben hat! Auf diesen Fuß möge mein ärgster Feind reich werden! – Ich will ihm nur noch einen Backenstreich geben, und dann weiter!

SIMON. He! Wer hat mich geschlagen? – O weh! es müssen Räuber im Hause sein – ich werde bestohlen!

MICYLLUS *im Weggehen*. Heule du und wache, bis du so gelb wirst wie dein Gold und damit zusammenschmilzest! – Wir wollen jetzt dem Wucherer Gniphon einen Besuch geben, der nicht weit von hier zu Hause ist.

DER HAHN. Die Tür ist offen. Auch den, wie du siehest, lassen seine Sorgen nicht schlafen. Da sitzt er und berechnet an seinen schäbichten krummen Fingern, wieviel Prozent er morgen zu gewinnen hofft, unwissend, in wie kurzer Zeit er alle seine Geldsäcke verlassen und eine Motte, Schnecke oder Fliege werden muß.

MICYLLUS. Wie elend der Mann aussieht! der Narr, der jetzt schon wenig besser als eine Motte oder Schnecke lebt! Auch der ist vor lauter Rechnen zum bloßen Gerippe abgeschwunden. – Fort! zu einem andern!

DER HAHN. Zum Eukrates, wenn dir's recht ist. – Siehe, auch diese Tür öffnet sich uns; laß uns hineingehen!

MICYLLUS *mit einem Seufzer*. Das alles war vor kurzem mein!

DER HAHN. Wie? träumst du, nach allem, was du gesehen hast, noch immer von Reichtum? – Siehst du hier den Eukrates – mit einem seiner Sklaven – Ein Mann von seinen Jahren!

MICYLLUS. Zum Jupiter, das ist zu arg! das ist nicht menschlich! – und dort in jenem Winkel seine Gemahlin – in den Armen des Kochs!

DER HAHN. Wolltest du nun, um alle Reichtümer des Eukrates, auch solcher Sitten Erbe sein?

MICYLLUS. Lieber verhungern als in einer so schändlichen Haut stecken! Hole der Henker sein Gold und seine Gastmähler! Lieber seien zwei Obolen mein ganzer Reichtum, als daß mir meine Hausknechte –

DER HAHN. Nun wieder nach Hause, Micyll! der Tag ist im Anbruch – ein andermal sollst du noch mehr sehen!

Lukian

Der Lügenfreund oder Der Ungläubige

Tychiades und Philokles.

TYCHIADES. Kannst du mir sagen, Philokles, was doch wohl in aller Welt die Ursache sein mag, warum die meisten Menschen so große Liebhaber vom Lügen sind, daß sie sich nicht nur selbst ein Vergnügen daraus machen, unglaubliche Geschichten zu erzählen, sondern auch lauter Ohr werden, wenn andere dergleichen Zeug zu Markte bringen.

PHILOKLES. Es gibt viele Fälle, wo sich die Menschen in Rücksicht ihres Vorteils zum Lügen genötigt finden.

TYCHIADES. Von diesen soll auch jetzt die Rede nicht sein. In solchen Fällen ist die Unwahrheit verzeihlich, ja zuweilen sogar lobenswert; zum Exempel, wenn man im Kriege den Feind durch eine falsche Nachricht hintergeht oder sich durch dieses Hausmittel aus irgendeiner großen Gefahr zu ziehen weiß, wie Ulysses oft getan hat,

seine eigene Seele und seine Gefährten zu retten.

Aber ich rede von denen, mein Bester, die ohne den mindesten sichtlichen Nutzen die Lüge der Wahrheit vorziehen und sich ein besonderes Vergnügen, ja eine Art von Geschäfte aus dem Lügen machen, wiewohl sich schlechterdings keine Ursache angeben läßt, die sie dazu nötigte. Sie müssen doch irgend etwas dabei zu gewinnen glauben, und das ist es eben, was ich gerne wissen möchte.

PHILOKLES. Du kennest also, wie es scheint, solche Leute, denen diese Liebe zur Unwahrheit gleichsam eingepflanzt ist?

TYCHIADES. Und ihrer sehr viele!

PHILOKLES. So weiß ich keine andere Ursache davon anzugeben als ihren Unverstand; denn an Verstande muß es doch wohl demjenigen mächtig fehlen, der das Schlimmste dem Besten vorzieht.

TYCHIADES. Auch das ist es nicht. Denn ich wollte dir viele gescheite, ja sogar ihres Verstandes wegen bewunderte Personen zeigen können, die, weiß der Himmel wie! mit dieser Krankheit behaftet und solche Lügenfreunde sind, daß es mich oft in der Seele schmerzt, Männer, die in allen andern Stücken unter die

Besten gehören, eine solche Freude daran haben zu sehen, sich selbst und andere zu betrügen. Und zwar, was jene alte Geschichtsschreiber betrifft, den Herodot und den Ktesias von Knidos und, noch vor ihnen, die Dichter und den großen Sänger Homer selbst, so mußt du besser wissen als ich, daß diese berühmten Männer ihre Lügen sogar aufgeschrieben und also nicht nur ihre gleichzeitigen Zuhörer damit betrogen, sondern sie durch den Reiz ihres schönen Stils und die Musik ihrer Verse bis auf uns fortgepflanzt haben. Ich gestehe, daß ich mich oft in ihre Seele schäme, wenn sie uns die »Verstümmelung des Uranus«, »die Bande des Prometheus«, »die Empörung der Giganten« und die »ganze Tragödie der unterirdischen Welt« mit allen Umständen vorerzählen, und wie Jupiter aus Liebe den Stier oder Schwan gespielt oder wie diese und jene aus einem Mädchen in einen Vogel oder in eine Bärin verwandelt worden; nichts von ihren Flügelpferden, Chimären, Gorgonen, Zyklopen und andere dergleichen unglaublichen Wundermärchen zu sagen, die zu nichts taugen, als kleine Kinder, die sich noch vor dem Popanz und der Nachtdrude fürchten, zu belustigen. Doch den Dichtern möchten ihre Lügen immer hingehen; aber daß ganze Republiken und Völker, von Staats wegen und gleichsam aus patriotischer Schuldigkeit lügen, ist das nicht lächerlich? Wenn die Kretenser sich nicht schämen, den Reisenden Jupiters Grab zu zeigen; oder wenn uns die Athenienser mit großem Ernste versichern, ihr Erichthonius sei aus der Erde hervorgekrochen, und die ersten Menschen wären, wie die Pilzen, aus dem attischen Boden aufgeschossen: kann man dabei wohl ernsthafter bleiben, als wenn uns die Thebaner von ich weiß nicht welchen Sparten sprechen, die aus gesäten Drachenzähnen aufgegangen sein sollen? Und gleichwohl, wenn jemand solches lächerliches Zeug sich nicht für Wahrheit aufbinden lassen will, sondern zu verstehen gibt, man müsse ein Strohkopf sein, um zu glauben, daß Triptolemus mit geflügelten Drachen durch die Luft gefahren oder daß Pan aus Arkadien gekommen sei, den Griechen bei Marathon siegen zu helfen, oder daß die schöne Orithyia vom Nordwind entführt und durch ihn Mutter der geflügelten Zwillinge, Zetes und Kalais, worden sei: so muß man sich gefallen lassen, bei solchen Leuten für einen unvernünftigen und gottlosen Menschen zu passieren, der so weltkundige und unleugbare Tatsachen nicht glauben wolle. So groß ist die Macht der Lüge über den gemeinen Menschenverstand!

PHILOKLES. Bei allem dem, Tychiades, kann sowohl den Dichtern als den Republiken hierin billig etwas zugut gehalten werden: jenen, weil ihnen daran gelegen ist, ihren Zuhörern, für welche das Wunderbare einen so großen Reiz hat, ihre Werke so angenehm als möglich zu machen; den Atheniensen und Thebanern und allen übrigen, die sich in ähnlichem Falle befinden, weil sie durch dergleichen Wundergeschichten ihrem Vaterlande desto mehr Glanz und Ansehen zu verschaffen glauben. Überdies, wenn man alle diese alte Fabeln aus Griechenland verbannen wollte, würden die wackern Leute, die davon leben, daß sie den Reisenden die Merkwürdigkeiten ihres Ortes zeigen, Hungers sterben müssen, da die Fremden bloße Wahrheit nicht einmal umsonst anhören mögen. Aber wenn es Leute gäbe, die ohne irgendeinen solchen Beweggrund ihre Freude daran hätten, Lügen als geschehene Dinge zu erzählen, die wären unstreitig im höchsten Grade belachenswert.

TYCHIADES. Und von so einem würdigen Manne komme ich dir geraden Weges her. Du kennest doch den berühmten Eukrates? Solltest du wohl denken, daß ich die unglaublichsten Dinge, Dinge, die über alle Ammenmärchen in der Welt gehen, aus seinem Munde gehört habe? Es wurde zuletzt so arg, daß ich es nicht länger aushalten konnte und mitten unter seinen abenteuerlichen Wundergeschichten davonlief, als ob mich die Furien aus dem Hause jagten.

PHILOKLES. Das ist unmöglich! wer wäre glaubwürdig, wenn es Eukrates nicht wäre. Wie? Ein Mann mit einem so venerablen Bart, ein Mann von sechzig Jahren, der sich immer soviel mit Philosophen abgegeben, sollte auch nur leiden können, daß ein anderer in seiner Gegenwart löge, geschweige, daß er selbst so was zu tun fähig wäre? Das wird dir niemand glauben!

TYCHIADES. Wenn du nur gehört hättest, was für Dinge er sagte! Wie er sich Mühe gab, ihnen Glauben zu verschaffen! durch was für Schwüre er sie bekräftigte! Wie er sogar das Leben seiner eigenen Kinder dafür zum Pfande setzte! – Er trieb es so weit und brachte so gar tolles Zeug zu Markte, daß ich ihn nur immer anstaunen mußte und nicht mit mir selbst einig werden konnte, ob es nicht richtig in seinem Kopfe oder ob er ein Betrüger sei, und wie es möglich gewesen, daß ich in so langer Zeit den lächerlichen Affen unter seiner Löwenhaut nicht gewahr worden? –

PHILOKLES. Nun, bei Gott! Tychiades, das mußt du mir erzählen! Es ist doch wohl der Mühe wert, zu wissen, wieviel Albernheit ein so großer Bart bedecken kann.

TYCHIADES. Ich muß dir also sagen, daß ich ihn auch wohl sonst zuweilen zu besuchen pflegte, wenn ich gerade nichts anders vorzunehmen wußte. Heute aber – da ich mit meinem Freunde Leontichus notwendig zu sprechen hatte und von seinem Bedienten hörte, er sei schon früh ausgegangen, den Eukrates, der sich nicht wohl befinde, zu besuchen – hatte ich eine doppelte Ursache hinzugehen: nämlich, meinen Freund zu sprechen und dem Eukrates, von dessen Unpäßlichkeit ich nichts gewußt hatte, meinen Besuch zu machen. Nun traf ich zwar den Leontichus nicht mehr an, aber dafür eine Menge anderer Leute und darunter den Peripatetiker Kleodemus, den Stoiker Dinomachus und den Ion, der sich, wie du weißt, soviel darauf zugute tut, daß niemand Platons Schriften besser verstehe und erklären könne als er. Ich nenne dir, wie du siehst, lauter große Männer, von entschiedener Weisheit und Tugend, und, was die Hauptsache ist, einen von jeder Sekte; alle von einer sehr ehrwürdigen und beinahe furchtbaren Außenseite! Außerdem war auch der Arzt Antigonos zugegen, der vermutlich den Kranken zu besorgen hatte. Eukrates selbst schien sich wieder ganz leidlich zu befinden und mit seiner Krankheit auf dem Fuß eines Hausgenossen zu leben; denn die Gichtmaterie hatte sich wieder in die Füße zurückgezogen. Er hieß mich also neben sich auf sein Ruhebette sitzen, und dies mit einer Stimme, die er, sobald er mich erblickte, auf einen kränkelnden Ton herabstimmte, wiewohl ich ihn im Hereintreten gewaltig hatte schreien und fechten hören. Nach dem gewöhnlichen Komplimente – daß ich nichts von seiner Unpäßlichkeit gewußt, aber, sobald ich davon gehört, spornstreichs herbeigeeilt wäre – ließ ich mich also, mit großer Behutsamkeit, um seinen Füßen nicht zu nahe zu kommen, neben ihm nieder.

Die Rede war von seiner Krankheit gewesen; und die Herren waren noch im Begriffe, ihre Meinung darüber zu sagen und, jeder an seinem Teil, ein oder anderes Mittel dagegen in Vorschlag zu bringen. »Wenn der Patient also«, fuhr Kleodemus in seiner durch meine Ankunft unterbrochenen Rede fort, »einen Zahn von einer vorbeschriebenermaßen getöteten Spitzmaus von der Erde aufhebt, in ein Stück von einer frisch abgezogenen Löwenhaut bindet und auf die Füße legt: so hört der Schmerz augenblicklich auf.« – »Um Vergebung, nicht in eine Löwenhaut«, fiel Dinomachus ein; »wie ich gehört habe, muß es die Haut einer Hirschkuh sein, die noch nicht getragen hat; und das ist auch wahrscheinlicher: denn die Hirschkuh ist ein sehr behendes Tier und hat also ihre größte Stärke in den Füßen. Indessen besitzt der Löwe allerdings große Kräfte, und sein Fett, seine rechte Tatze und die geraden Haare in seinem Barte haben

gar sonderbare Tugenden, wenn man jedes mit dem dazugehörigen Gebet zu gebrauchen weiß: nur bei Krankheiten an den Füßen kann man sich wenig von ihm versprechen.« – »Ich war ehemals auch der Meinung«, versetzte Kleodemus, »daß es eine Hirschhaut sein müsse, weil der Hirsch ein so schnellfüßiges Tier ist: aber vor kurzem hat mich ein Afrikaner, der sich auf diese Dinge versteht, eines andern belehrt, indem er mich versicherte, daß die Löwen noch behender als die Hirsche wären; >denn<, sagte er, >der Löwe jagt und fängt den Hirsch, nicht der Hirsch den Löwen<.« – Die sämtlichen Anwesenden stimmten überein, daß der Afrikaner wohl gesprochen habe.

»Die Herren glauben also«, sagte ich, »daß man dergleichen Krankheiten mit Zauberliedern und äußerlichen Anhängseln kurieren könne, da das Übel doch innerlich ist?«

Diese Frage erweckte ein allgemeines Gelächter, und meine Philosophen ließen sich deutlich ansehen, daß sie es ganz unverzeihlich fänden, so offenbare Dinge, gegen die kein vernünftiger Mensch das geringste einzuwenden haben könne, nicht zu wissen. Nur der Arzt Antigonos schien sich über meine Frage zu freuen, vermutlich weil anfangs wenig auf seinen Rat geachtet worden war, da er dem Eukrates, um dem Übel in Zeiten vorzubeugen, nach den Regeln seiner Kunst vorgeschrieben hatte, sich des Weines zu enthalten, von bloßen Gartengewächsen zu leben und überhaupt alle Spannung und Erhitzung zu vermeiden.

Kleodemus wandte sich demnach mit einem spöttischen Lächeln gegen mich und sagte: »Es scheint dir also unglaublich, daß dergleichen Mittel in Krankheiten von einigem Nutzen sein könnten?«

»Allerdings«, antwortete ich, »oder meine Nase müßte gewaltig verstopft sein, wenn ich glauben sollte, daß äußerliche Dinge, die mit den innerlichen Ursachen der Krankheit nicht das mindeste gemein haben, eine geheime Kraft besitzen könnten, einem Kranken die Genesung gleichsam anzuhängen. Ich bin überzeugt, daß das nicht erfolgen würde, wenn man gleich eine ganze Mandel Spitzmäuse in die Haut des Nemeischen Löwen selbst einnähte. Ich wenigstens habe schon mehr als einen Löwen in heiler Haut vor Schmerzen hinken sehen.«

»Das beweiset nichts«, erwiderte Dinomachos, »als daß du von diesen Sachen ganz und gar nichts verstehst und es nie der Mühe wert gehalten hast, dich davon zu unterrichten. Vermutlich gibst du also auch die allgemein bekanntesten Dinge nicht zu, als die Mittel, die periodischen Fieber zu bannen, den Biß giftiger Tiere unschädlich zu machen, böse Geschwulsten zu vertreiben und dergleichen, was heutigen Tages sogar die alten Weiber sehr gut zu bewerkstelligen wissen?«

»Du verbindest hier Dinge, die nicht zusammengehören (versetzte ich), und treibest, wie man zu sagen pflegt, einen Nagel mit einem andern fort. Daß alle diese Krankheiten geheilt werden können, ist ausgemacht: aber ob es durch die Kräfte solcher Mittel, wovon die Rede ist, geschehen könne, ist nichts weniger als ausgemacht, und solange du mich nicht überreden wirst, daß ein Fieber oder eine venerische Beule aus Angst vor einem gewissen göttlichen Namen oder gewissen barbarischen Wörtern auf einmal Flügel oder Füße bekomme, um sich aus dem Staube zu machen, so werde ich so frei sein und alles, was du sagtest, für Alteweibermärchen halten.«

»Man sieht wohl«, sagte Dinomachos, »daß ein Mann, der so spricht und nicht glauben kann, daß göttliche Namen die Kraft haben, Krankheiten zu heilen, überhaupt keine Götter glaubt.«

»Sage das nicht, mein Bester!« erwiderte ich, »das Dasein der Götter kann seine gute Richtigkeit haben, wenngleich alle diese Dinge Lügen sind. Ich meines

Ortes trage alle Ehrfurcht vor den Göttern und sehe sie täglich schöne Kuren tun und den Kranken durch die Arzneikunst und durch Mittel aus der Apotheke wieder zur Gesundheit helfen. Äskulap selbst und seine Söhne heilten ihre Patienten durch dienliche Mixturen, nicht mit umgeschlagenen Löwenhäuten und Spitzmäusen.«

»Laßt ihn glauben, was er will«, sagte Ion, »ich will euch dafür etwas Erstaunliches erzählen. Ich war ein Knabe von ungefähr vierzehn Jahren; da kam jemand und meldete meinem Vater, sein Winzer Midas, einer von unsern stärksten und arbeitsamsten Knechten, liege in erbärmlichen Umständen mitten auf dem großen Platze; er sei von einer Schlange gebissen worden und das Bein fange schon an zu faulen. Während er nämlich in voller Arbeit gewesen, die Reben an ihre Pfähle zu binden, sei die Bestie hinzugekrochen, habe ihn in die große Zehe gebissen und sich augenblicklich wieder in ihre Höhle hineingemacht: nun liege der arme Mensch und schreie und vergehe vor Schmerzen. Während der Mann diesen Bericht erstattete, sahen wir den armen Midas, den seine Mitknechte auf einer Pritsche herbeitrugen; er war ganz aufgeschwollen, braun und blau, ging schon zusehends in Fäulnis und holte nur noch schwach Atem. Wie nun einer der umstehenden Freunde meinen Vater sehr betrübt über diesen Zufall sah, sagte er zu ihm: »Gib dich zufrieden! ich will gehen und dir in einem Augenblick einen Babylonier, einen von den sogenannten Chaldäern herbringen; der soll dir den Menschen gleich wieder auf die Beine gestellt haben!« Daß ich's kurz mache, der Babylonier kam und stellte den Midas wieder her; und das lediglich mittelst einer Beschwörung, wodurch er ihm das Gift aus dem Leibe herauszog und mit einem Stückchen, das er vom Leichenstein einer verstorbenen Jungfrau abgeschlagen hatte und um den kranken Fuß band. Es mag vielleicht nichts Außerordentliches sein, indessen ist gewiß, daß Midas die nämliche Pritsche, worauf er hergetragen worden war, auf die Schultern nahm und frisch und gesund nach unserm Gute davonging. Und das vermochte gleichwohl die Beschwörung und der Leichenstein! Übrigens weiß ich von diesem Babylonier noch andere Dinge, die man wohl mit Wahrheit übernatürlich nennen kann. Eines Morgens früh kam er auf unser Gut, und nachdem er mit einer Fackel in der Hand die Feldmark dreimal umgegangen und sie mit Schwefel ausgereinigt hatte, las er aus einem alten Buche sieben uns unbekannte heilige Namen mit lauter Stimme her und trieb damit alle Schlangen und kriechende Ungeziefer, soviel ihrer waren, aus unsrer ganzen Feldmark aus. Es kamen also, durch die Kraft seiner Beschwörung wie mit Seilen herbeigezogen, eine Menge Schlangen, Vipern, Nattern, Zerstern, Schießschlangen, Unken und Kröten und stellten sich um ihn her. Ein einziger abgelebter Drache war zurückgeblieben, vermutlich weil er vor hohem Alter nicht mehr aus seinem Loche hervorkriechen konnte und also dem Befehl ungehorsam geblieben war. »Ihr seid nicht alle da«, sagte der Zauberer. Indem winkte er einer von den jüngsten Schlangen hervor und schickte sie an den alten Drachen ab, der denn auch nicht lange ausblieb. Wie sie nun alle beisammen waren, blies sie der Babylonier an, und auf dem Platze wurden sie von diesem Anhauch alle zu Asche verbrannt. Ihr könnt euch vorstellen, was wir für Augen machten!«

»Wenn ich fragen darf, Ion«, sagte ich, »führte der junge Lindwurm, der abgesandte, den alten, der (wie du sagtest) nicht mehr gehen konnte, bei der Hand, oder kam er an einem Stabe angestochen?«

»Das soll gespottet sein, merke ich«, sagte Kleodemus; »es war eine Zeit, wo ich noch unglaublicher über dergleichen Dinge war als du und es schlechterdings für unmöglich hielt, daß ich jemals sollte bewogen werden können, so was zu glauben: aber wie ich einen gewissen Ausländer (er gab sich

für einen Hyperboreer aus) fliegen sah, da glaubte ich und gab mich nach langem Widerstand endlich überwunden. Was konnt ich machen, da ich ihn bei hellem Tage durch die Luft daherfahren, auf dem Wasser gehen und mit gelassenen Schritten durchs Feuer spazieren sah?»

»Wie?» rief ich, »du hast einen Hyperboreer fliegen und auf dem Wasser gehen sehen?»

»Allerdings«, antwortete jener, »und zwar in Schuhen von Juchten, wie es bei seinen Landesleuten gebräuchlich ist. Von den Kleinigkeiten, die er uns sehen ließ, will ich gar nicht reden: z. B. wie er die Leute durch Zaubermittel verliebt machte, Geister zitierte, Tote, die schon in Verwesung gingen, auferweckte, die Hekate selbst uns leibhaftig vor Augen stellte, Lunen vom Himmel herabzog und was dergleichen mehr ist. Statt alles dessen will ich euch nur eines erzählen, was ich ihn beim Glaucias, des Alexikles Sohn, habe machen sehen. Dieser Glaucias war durch seines Vaters Tod eben zum Besitze seines Vermögens gekommen, als er in die schöne Chrysis, Demanets Tochter, verliebt wurde. Ich war damals sein Lehrer in der spekulativen Philosophie, und wenn ihm sein Liebeshandel den Kopf nicht so sehr eingenommen hätte, er würde gewiß von unsrer ganzen Enzyklopädie Meister worden sein; denn er analysierte schon in seinem achtzehnten Jahre und hatte die Physik von Anfang bis zu Ende durchgehört. Wie er sich nun mit seiner Liebe gar nicht mehr zu helfen wußte, entdeckte er mir den Zustand seines Herzens. Ich führte ihm also (wie billig, da ich sein Lehrer war) den besagten hyperboreischen Zauberer zu, nachdem ich diesem letztern vier Minen bar auf die Hand gegeben hatte; denn es mußte etwas zu den erforderlichen Opfern vorausbezahlt werden. Sechzehn Minen sollte er bekommen, wenn Glaucias das Ziel seiner Wünsche bei Chrysis erlangt hätte. Sobald nun der Mond voll war (denn dergleichen magische Handlungen werden meistens um diese Zeit vorgenommen), so machte er in einem Vorhofe des Hauses unter freiem Himmel eine Grube und rief uns um Mitternacht zuerst den Vater des Glaucias, der vor sieben Monaten verstorben war, hervor. Der Alte war anfangs sehr ungehalten und zornig über die Leidenschaft seines Sohnes; doch ließ er sich endlich besänftigen und gab seinen Willen drein. Hiernächst rief er die Hekate hervor, die von ihrem dreiköpfigen Hunde begleitet wurde, und darauf zog er Lunen vom Himmel herab. Dies war ein wundervolles Schauspiel, wo immer eine Erscheinung von der andern verdrängt wurde. Denn zuerst präsentierte sie sich in weiblicher Gestalt, hernach wurde sie eine wunderschöne Kuh und zuletzt ein kleines Hündchen. Endlich nahm der Hyperboreer ein wenig Leimen, bildete einen kleinen Cupido daraus und sagte zu ihm: »Geh und bringe die Chrysis her.« Der Leimen fliegt davon, und bald darauf klopft Chrysis an die Tür; man macht ihr auf, sie rennt wie rasend vor Liebe dem Glaucias mit offenen Armen an den Hals und bleibt bei ihm, bis wir die Hähne singen hörten. Denn da flog Luna wieder nach dem Himmel zurück, Hekate tauchte wieder in die Erde unter, alle übrigen Phantomen verschwanden, und mit Anbruch der Morgenröte schickten wir auch die Chrysis wieder fort. Wärest du von allem diesem ein Augenzeuge gewesen, Tychiades, du würdest gewiß nicht länger zweifeln, daß in den Beschwörungsformeln große Kräfte liegen.«

»Da sprichst du wie ein weiser Mann«, erwiderte ich; »ganz gewiß würde ich glauben, wenn ich das alles wirklich gesehen hätte: so aber ist mir's zu verzeihen, denke ich, daß ich kein so scharfes Gesicht für solche Dinge habe wie ihr. Übrigens kenne ich die Chrysis, von der die Rede war, als eine der zahmsten und gefälligsten ihrer Gattung, und ich sehe nicht, wozu ihr einen leimernen Unterhändler, einen Zauberer aus den hyperboreischen Gegenden und Lunen selbst bei ihr nötig hattet, da sie euch um zwanzig Drachmen bis zu den

Hyperboreern nachgeloffen wäre. Denn mit diesem Zauber ist die gute Nymphe gleich überwältigt, und es geht ihr damit just umgekehrt wie den Gespenstern. Diese verschwinden, wie ihr andern sagt, sobald sie etwas Metallnes hören: bei jener aber kann man sich darauf verlassen, daß sie dem Tone nachgeht, wenn sie Silber klingen hört. Außerdem wundert es mich, warum der Zauberer selbst, da es nur auf ihn ankommt, die reichsten Weiber in sich verliebt zu machen und bei Tausenden damit zu verdienen, sich mit dem kleinfügigen Gewinn abgeben mag, einem Glaucias um lumpichte vier Minen in seinen Liebesnöten behülflich zu sein.«

»Es ist sehr lächerlich von dir«, sagte Ion, »daß du bei allem den Ungläubigen machen willst. Ich hätte aber wohl Lust, dich zu fragen, was du zu denen sagst, die die Gabe haben, die Besessenen zu befreien, indem sie ihnen durch ihre Zauberformeln die Teufel sichtbarlich aus dem Leibe treiben? Doch es ist überflüssig, viele Worte darüber zu verlieren: denn wem ist der Syrer aus Palästina unbekannt, der ein so großer Meister in dieser Kunst ist? und wer weiß nicht, wie viele, die beim bloßen Anblick des Mondes umfallen, die Augen verdrehen, den Schaum vor dem Munde stehen haben, kurz wie viele Mondsüchtige dieser Mann wieder auf die Füße stellt und gesund wieder nach Hause schickt, nachdem er die bösen Geister gegen bare Bezahlung aus ihnen ausgetrieben hat? Denn wenn sie so vor ihm auf der Erde liegen und er den Teufel fragt, woher er in diesen Leib gefahren sei, so spricht zwar der Kranke kein Wort: aber der Teufel antwortet auf griechisch oder in einer barbarischen Sprache und meldet sowohl, wer er selbst ist, als wie und von wannen er in den Menschen gefahren; und dann wird er von ihm durch Beschwörung und, wenn das noch nicht helfen will, durch Drohungen hinausgejagt. Ich selbst sah einmal einen solchen Teufel ausfahren, der ganz schwarz und wie geräuchert aussah.«

»Mich nimmt nicht Wunder, Ion«, sagte ich, »daß ein Mann wie du dergleichen Dinge sehen kann, da dir ja sogar die Ideen sichtbar werden, die euch euer Vater Plato zeigt, wiewohl wir andere stumpfsichtige Leute noch weniger als an einem verblichnen Gemälde daran zu sehen finden.«

»Ion ist wohl der einzige, der solche Dinge gesehen hat!« sagte Eukrates. »Gibt es nicht viele andere, die bei Tag oder bei Nacht Gelegenheit gehabt haben, Geister zu sehen? Ich selbst habe nicht einmal, sondern zehntausendmal Geister gesehen. Anfangs, ich gestehe es, war mir nicht wohl dabei zumute; jetzt aber bin ich es so gewohnt, daß ich gar nichts Außerordentliches mehr zu sehen glaube; zumal seitdem mir ein gewisser Araber einen Ring, der aus Eisen von einem Galgen gemacht ist, gegeben und mich »die Beschwörung mit den vielen Namen« dazu gelehrt hat – es wäre denn, daß du auch mir nicht glauben wolltest, Tychiades?«

»Ich bitte sehr um Verzeihung«, antwortete ich; »wie sollt ich mir einfallen lassen können, dem Eukrates, Dinons Sohn, nicht zu glauben, einem so weisen und gelehrten Manne, der sich seines Hausrechts bedient und aus freier Brust zwischen seinen eigenen vier Wänden sagt, was ihm gut dünkt?«

»Die Geschichte mit der Bildsäule«, fuhr Eukrates fort, »kannst du nicht nur von mir, sondern von allen den Meinigen hören: denn es ist keines von meinen Hausgenossen, jung und alt, das nicht in unzähligen Nächten ein Augenzeuge davon gewesen wäre.«

»Welcher Bildsäule?« fragte ich.

»Hast du«, versetzte er, »im Hereingehen das wunderschöne Bild nicht gesehen, ein Werk des berühmten Demetrius? –«

»Meinst du den Diskobolus«, fiel ich ein, »der sich in der Stellung einer Person, die im Begriff zu werfen ist, vorwärtsbeugt, den Kopf nach dem Mädchen

kehrt, die ihm den Diskus hinreichte, das eine Knie ein wenig einbeugt und ganz so aussieht, als ob er sich mit dem Wurf zugleich in die Höhe richten werde?«

»Nein«, sagte er, »denn der Diskobolus, von dem du sprichst, ist eines von Myrons Werken. Ich meine auch nicht die andere, die neben ihm steht, die mit der Binde um den Kopf – auch ein schönes Stück –, denn die ist vom Polykletus. Aber lassen wir die Bilder, die den Hereingehenden rechter Hand stehen, worunter auch ein Paar von Kritias, dem Nesioten, sind, die Tyrannenmörder nämlich. Aber wenn du eine Bildsäule neben dem Brunnen gesehen hast, mit etwas vorhängendem Bauche, kahl, nur halb bekleidet, mit einem Barte, von dessen Haaren der Wind einige zu bewegen scheint, und mit sehr stark angedeuteten Adern, kurz, das so ganz der Mann selbst ist, den es vorstellt, von diesem rede ich. Man glaubt, daß es der alte korinthische Feldherr Pelichus sei.«

»Beim Jupiter«, rief ich, »ich sah so eine Bildsäule dem Saturn zur rechten Hand stehen, mit Binden und verwelkten Blumenkränzen geziert und über die Brust ganz mit Goldbleche bedeckt.«

»Ich habe sie so vergolden lassen«, sagte Eukrates, »da sie mich von einem dritten Rezidiv eines alltägigen Fiebers kurierte, woran ich beinahe zugrunde gegangen wäre.«

»Also«, fragte ich ein wenig vorlaut, »war dieser brave General Pelichus auch ein Arzt?«

»Das ist er, und ich rate dir, nicht zu spotten«, versetzte Eukrates; »es möchte dir bald genug übel bekommen! Ich weiß, was diese Bildsäule, über die du lachest, zu tun imstande ist. Oder meinst du nicht, wer alltägige Fieber vertreiben kann, könne sie einem auch auf den Hals schicken?«

»Ich bitte die Bildsäule herzlich um Verzeihung«, versetzte ich; »sie wird hoffentlich, da sie so tapfer ist, auch barmherzig sein. Aber was seht ihr alle, so viel euer im Hause sind, sie denn noch anders tun?« – »Sobald die Nacht eingebrochen ist«, fuhr er fort, »steigt sie von ihrem Fußgestell herab und geht im ganzen Hause herum, zuweilen still, zuweilen auch singend; und es ist niemand im Hause, der ihr nicht öfters begegnet wäre, ohne daß sie nur einem einzigen das geringste Leid zugefügt hätte; man muß ihr nur aus dem Wege treten, so geht sie vorbei und tut niemand nichts, der sie ansieht. Nicht selten badet sie sich auch und spielt die ganze Nacht mit sich selbst, so daß man das Geräusch im Wasser deutlich hören kann.«

»Am Ende wird noch gar herauskommen«, sagte ich, »daß diese Statue nicht Pelichus, sondern Talus, des Minos von Kreta Diener, ist; denn auch der war, in gewissem Sinne, ehern und spukte von Zeit zu Zeit in ganz Kreta herum. Und wenn sie, anstatt von Bronze, hölzern wäre, so wüßte ich nicht, warum sie ein Werk des Demetrius und nicht vielmehr eines von den berühmten Kunststücken des Dädalus sein sollte, da sie, wie du sagst, ebenso wie jene von ihrem Gestelle davonläuft.«

»Nimm dich in acht, Tychiades«, versetzte er; »dein Spotten könnte dir noch teuer zu stehen kommen! Denn ich weiß, wie übel es demjenigen bekam, der die Obolen, die wir ihm alle Neumonde zu opfern pflegen, gestohlen hatte.«

»Einem solchen Gottesräuber konnte es nicht schlimm genug ergehen«, sagte Ion. »Erzähl es uns doch, Eukrates! denn ich wünsche es zu hören, wenngleich der Tychiades hier wieder den Unglaubigen dabei machen wird.«

»Es lagen«, sagte er, »eine Menge Obolen zu den Füßen des Bildes; auch waren etliche Silbermünzen mit Wachs an seine Schenkel geklebt, nebst verschiedenen andern Silberblechen, die vermutlich von Leuten, denen die Statue vom Fieber geholfen hatte, zur Dankbarkeit gestiftet worden waren. Nun hatten wir einen Reitknecht im Hause, einen ruchlosen Kerl aus Afrika; der

erfrechte sich, das alles einsmals bei Nacht und Nebel wegzustehlen, indem er die Zeit abwartete, da das Bild seinen gewöhnlichen Umgang hielt. Sobald aber Pelichus zurückkam und merkte, daß er beraubt worden war – gebt wohl acht, wie er den Afrikaner zu erwischen wußte! Der arme Teufel mußte die ganze Nacht an einem fort im Kreise herumlaufen und konnte so wenig aus dem Hofe heraus, als ob er in den Labyrinth geraten wäre, bis er des Morgens mit den gestohlenen Sachen erwischt und tüchtig dafür abgegerbt wurde. Aber dabei blieb es nicht: denn seinem eigenen Geständnisse nach wurde er alle Nächte von einer unsichtbaren Hand dermaßen gepeitscht, daß er des folgenden Tages die Striemen davon zeigen konnte; so daß er es nicht lange mehr trieb und, zu seinem verdienten Lohne, jämmerlich um sein Leben kam. Nun, Tychiades, spotte noch über den Pelichus, wenn du darfst, und glaube noch, daß ich radotiere, als ob ich schon so alt wie König Minos sei!«

»Mit allem dem, edler Eukrates«, erwiderte ich, »solange Erzt Erzt bleibt und dieses Bild ein Werk des Demetrius von Alopözien ist, der kein Göttermacher, sondern ein Statüenmacher war, werde ich mir wahrlich nicht vor der Bildsäule des Pelichus grauen lassen, den ich nicht einmal fürchten würde, wenn er noch lebte und mir drohen wollte.«

Hier wandte sich der Arzt Antigonos an Eukrates und sagte: »Auch ich, Eukrates, habe einen zwei Spangen hohen Hippokrates von Bronze zu Hause, der, sooft der Docht der vor ihm brennenden Lampe ausgeht, mit großem Gepolter im ganzen Hause herumfährt, die Türen aufstößt, die Büchsen umwirft und die Arzneien untereinandermengt. Besonders macht er uns diesen Spuk, wenn etwa das Opfer übergangen worden ist, das wir ihm alle Jahre auf einen gewissen Tag zu schlachten pflegen.«

»Wie?« rief ich, »verlangt nun auch sogar der Arzt Hippokrates, daß man ihm Opfertiere schlachte, und wird böse, wenn er nicht zur gesetzten Zeit wie ein Gott vom ersten Rang schmausen kann? Ich dünkte, er sollte noch froh sein, wenn man ihn höchstens mit einem schwarzen Hahn oder einer Libation von Honigwein, oder auch mit einem bloßen Blumenkranz um den Kopf, abfände.«

»Höre nun«, sagte Eukrates, »und das mit Zeugen, die ich aufstellen kann, was ich vor fünf Jahren gesehen habe. Es war um die Zeit der Weinlese. Gegen Mittag verließ ich die Winzer bei ihrer Arbeit und begab mich ganz allein in den Wald, indem ich so was mit mir selbst überdachte. Sobald ich tiefer hinein gekommen war, höre ich ein Gebell von Hunden. Ich denke, mein Sohn Mnason treibt sein gewöhnliches Spiel und jagt mit andern Jünglingen seines Alters im dichtesten Revier des Waldes. Aber das war es nicht: denn bald darauf fing die Erde an zu beben, ich hörte ein Getöse, als ob es donnerte, und indem sehe ich eine fürchterliche Frau, beinahe ein halbes Stadium hoch, auf mich zugehen. In der linken Hand trug sie eine Fackel und in der rechten einen Dolch, ungefähr zwanzig Ellen lang. Von unten hatte sie Drachen statt der Füße, und von oben sah sie einer wahren Meduse gleich, so was Gräßliches und Schauderliches hatte sie in ihren Augen und in ihrem ganzen Aussehen; und statt der Haare hatte sie Schlangen teils in Zöpfen um den Hals herumhängen, teils rollten sie ihr in wallenden Kreisen über die Schultern herab. Noch jetzt läuft mir's bei der bloßen Erzählung kalt durch alle Glieder. Sehet selbst, meine Freunde«, sagte er und zeigte uns, wie alle Haare an seinem Arme vor Schrecken emporstrebten.

Ion, Dinomachus und Kleodemus nebst verschiedenen andern, die um sie herumstanden, lauter bejahrte Männer, starrten ihn mit halboffnem Munde hoch aufhorchend an und verrichteten innerlich ihre Andacht zu dem unglaublichen Koloß einer Frau, die ein halbes Stadium hoch war und mit der man einem Riesen hätte Angst machen können. Ich meines Ortes dachte bei mir selbst, was

das für Leute wären, denen man die Jugend zum Unterricht in der Weisheit anvertraut und die der gemeine Mann mit Ehrfurcht anstaunt, da sie doch, ihren grauen Kopf und Bart abgerechnet, wahre Kinder am Verstande sind und wirklich sich durch solche Lügen noch leichter anködern lassen als die kleinsten Kinder.

»Ich bitte dich, Eukrates«, sagte Dinomachus, »wie groß waren die Hunde der Göttin?«

»Größer als die Elefanten aus Ostindien, schwarz und voll langer, struppichter und schmutziger Zotteln. Ich blieb beim Anblick dieser Erscheinung stehen und drehte in aller Stille den Ring, den ich von dem Araber habe, gegen das Innere der Hand. Sogleich stampfte Hekate mit ihrem Drachenfuße auf den Boden, und es entstand eine Kluft von so ungeheurer Größe, daß sich der ganze Tartarus aufgedeckt zu haben schien. Sie sprang hinein und schwand nach und nach aus meinen Augen. Ich aber faßte ein Herz und schaute mit vorgebogenem Kopfe in den Abgrund hinunter, indem ich den einen Arm um einen zunächststehenden Baum herumschlang, um nicht hinabzustürzen, wenn mich etwa ein Schwindel ankäme: und da erblickte ich alles, was im Tartarus zu sehen ist, den feuerstrudelnden Phlegeton, den stygischen See, den Zerberus, die Seelen der Abgeschiedenen, und so deutlich, daß ich einige darunter erkannte. Meinen Vater z. B. erkannte ich ganz genau, weil er noch in ebendieselbe Tücher eingehüllt war, worin wir ihn begraben hatten.«

»Aber was machten die Seelen, lieber Eukrates?« fragte Ion.

»Was sollten sie machen?« erwiderte jener; »sie liegen nach ihren Stämmen und Zünften auf Asphodilblumen und vertreiben sich die Zeit mit ihren Freunden und Anverwandten.«

»Nun«, sagte Ion, »sollen die Epikureer kommen und dem göttlichen Plato und seiner Lehre noch länger widersprechen! Aber hast du nicht auch den Sokrates selbst und den Plato unter den Toten gesehen?«

»Den Sokrates ja, aber doch nicht deutlich; ich vermute es nur an seiner Glatze und an seinem vorhängenden Bauche. Aber den Plato konnte ich nicht erkennen, denn ich möchte meinen Freunden nicht gerne mehr sagen als die laute Wahrheit ist. Wie ich nun so stand und alles sorgfältig betrachtete, schloß sich die Kluft wieder, und indem ich sah, daß sich einige meiner Bedienten, die mich suchten, unter andern auch dieser gegenwärtige Pyrrhias, bei mir ein, da die Kluft noch nicht völlig geschlossen war. Rede, Pyrrhias, ob ich nicht die Wahrheit sage!«

»Beim Jupiter«, sagte der Bediente, »ich hörte noch ein Gebell aus der Kluft herauf, und es war mir, als ob ich eine Feuerflamme, wie von einer geschwungenen Fackel, auflodern sehe.«

Ich mußte lachen, daß der Zeuge so dienstfertig war, noch das Gebell und die Flammen, als eine Zugabe, ungebeten zuzumessen. Hierüber fing Kleodemus an: »Das Gesicht, das du da gesehen hast, ist nichts so Ungewöhnliches, daß es nicht auch andern schon zuteil worden wäre; wie ich denn selbst in meiner letzten Krankheit was Ähnliches gesehen habe. Der hier gegenwärtige Antigonos war mein Arzt. Es war der siebente Tag, und das Fieber war so heftig, daß ich wie in lauter Feuer lag. Ich war ganz allein: denn Antigonos hatte alle meine Leute aus dem Zimmer geschafft und die Tür abgeschlossen, um zu versuchen, ob ich ein wenig schlummern könnte. Auf einmal, da ich noch völlig wachte, stand ein wunderschöner Jüngling in weißem Gewände vor mir, hieß mich aufstehen und führte mich durch eben so eine Kluft in die Unterwelt, wo ich gleich auf den ersten Blick den Tantalus, Tityus und Sisyphus erkannte. Unvermerkt kam ich bis an den Gerichtsstuhl, wo ich einen, der wie ein König

aussah (den Pluto ohne Zweifel), von Äakus und Charon und von den Parzen und Furien umgeben, sitzen sah, um die Namen derjenigen zu nennen, welche ohne längern Aufschub sterben sollten, weil sie ihre bestimmte Lebenszeit bereits überschritten hatten und, sozusagen, überständig waren. Der Jüngling stellte mich vor: aber Pluto wurde unwillig darüber und sagte zu meinem Führer: »Sein Faden ist noch nicht abgesponnen, er kann wieder gehen; aber du, hole den Kupferschmied Damylus, der schon über seine Spindel hinaus lebt.« Ich lief also voller Freude wieder zurück und befand mich ohne Fieber, sagte aber meinen Leuten, der Nachbar Damylus werde nächstens sterben. Man meldete mir, er sei unpäßlich, und bald darauf hörten wir ein Klaggeschrei, das uns seinen wirklichen Tod ankündigte.«

»Das ist noch nichts so Außerordentliches«, sagte Antigonus. »Ich selbst kenne jemand, der nach dem zwanzigsten Tage seines Begräbnisses wieder auferstand, und kenne ihn sehr gut, da er vor und nach seinem Tode mein Patient gewesen ist.«

»Aber«, fragte ich, »wie ist es möglich, daß der Mann, wenn er wirklich tot war, in zwanzig Tagen nicht in Verwesung gegangen oder, wenn er im Grabe noch lebte, nicht Hungers gestorben wäre? Dein Patient müßte nur ein zweiter Epimenides gewesen sein.«

Indem wir noch sprachen, kamen die Söhne des Eukrates vom Fechtboden zurück. Der eine von ihnen war schon über die ersten Jünglingsjahre hinaus, der andere mochte ungefähr fünfzehn Jahre haben. Nachdem sie uns ihre Reverenz gemacht hatten, nahmen sie auf dem Ruhebette ihres Vaters Platz, und mir wurde ein Lehnstuhl gebracht. Auf einmal fing Eukrates, als ob ihm der Anblick seiner Söhne eine neue Wundergeschichte ins Gedächtnis bringe, wieder an: »So möge mich der Himmel Freude an diesen beiden erleben lassen, als das wahr ist, was ich dir erzählen will, Tychiades! Wie sehr ich meine selige Frau, ihre Mutter, geliebt habe, ist jedermann bekannt; ich habe es durch alles, was ich sowohl in ihrem Leben als nach ihrem Tode für sie getan, deutlich genug zutage gelegt, indem ich ihren ganzen Schmuck und das Kleid, das sie am liebsten trug, mit ihr verbrennen ließ. Am siebenten Tage nach ihrem Hintritt lag ich auf diesem nämlichen Ruhebette und las, um Trost in meinem Leide zu suchen, Platons Buch von der Seele. Alles war still und einsam um mich her. Auf einmal sehe ich meine Demäneta, die sich auf dem nämlichen Platze, wo hier Eukratides sitzt, zu mir setzt.« – Er deutete bei diesem Worte auf seinen jüngern Sohn, der, wie man sich von einem Knaben seines Alters vorstellen kann, dabei zusammenfuhr, da er vorhin schon beim Anfang der Erzählung leichenblaß geworden war. – »Sobald ich sie sah«, fuhr Eukrates fort, »umarmte ich sie und weinte wie ein Kind. Sie verwehrte mir zu schreien, beklagte sich aber, daß ich, da ich ihr sonst alles zu Gefallen getan, den einen von ihren goldenen Schuhen nicht mit verbrannt hätte. Er sei, sagte sie, unter den Kleiderschrank gefallen – und dies war die Ursache, warum wir ihn nicht finden konnten und also nur den einen verbrannt hatten. Indem wir noch zusammen sprachen, fing mein vertracktes milesisches Schoßhündchen, das unter dem Bette lag, an zu bellen, und sogleich verschwand sie wieder: der Schuh aber wurde hernach unter dem Kleiderschranke gefunden und am folgenden Tage verbrannt. Nun, Tychiades, ist dir's möglich, solchen offenbaren Tatsachen und die, sozusagen, alle Tage begegnen, deinen Glauben länger zu verweigern?«

»Behüte Gott!« rief ich; »die verdienten wahrlich, daß man sie mit einem goldnen Schuh – wie kleine Jungen züchtigte, die nun nicht glauben und der Wahrheit so unverschämt ins Gesicht lachen wollten!«

Wie wir so sprachen, trat Arignotus, der Pythagoreer, herein, der Mann mit dem schönen vollockichten Haare und der feierlichen ehrfurchtgebietenden Miene, der seiner Weisheit wegen so berühmt ist und von vielen der heilige Arignotos genannt wird. Sobald ich ihn erblickte, wurde mir leichter um die Brust: Der hätte mir, dacht ich, nicht gelegener zum Beistand kommen können! denn unfehlbar wird ein so weiser Mann diesen windichten Wunderkrämern den Mund stopfen! Kurz, ich glaubte nicht anders, als daß er mir vom Glücke wie ein Gott aus den Wolken zugeschickt worden sei, um mir aus der Not zu helfen, da ich bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte. Kleodemus stand sogleich auf, um ihm Platz zu machen, und sobald er sich gesetzt und auf seine Erkundigung nach der Krankheit vernommen hatte, daß Eukrates sich um viel leichter befinde, fing er an: »Haben die Herren nicht zusammen philosophiert? Ich hörte so was im Hereintreten, und die Konversation schien mir etwas sehr Unterhaltendes zum Gegenstand zu haben.«

»Nichts Geringers«, sagte Eukrates, »als diesen felsenharten Mann hier (auf michweisend) zu überzeugen, daß es Geister und Erscheinungen gebe und Gespenster und daß die Seelen der Toten auf der Erde herumwandern und sichtbar werden, wem sie wollen.« Ich errötete bei diesen Worten und schlug aus Ehrfurcht vor Arignotus die Augen nieder.

»Vielleicht«, erwiderte er, »ist die Meinung des Tychiades, daß nur die Seelen derjenigen herumirren, die eines gewaltsamen Todes gestorben sind, z. B. derer, die sich selbst erhängt haben oder enthauptet, gekreuziget oder auf eine andere ähnliche Art aus der Welt geschafft worden sind; diejenigen hingegen nicht, die des natürlichen Todes starben. Wenn er dies behauptete, so möchte er wohl so unrecht nicht haben.«

»Nein, beim Jupiter«, rief Dinomachus, »er leugnet alle diese Dinge durch die Bank und meint, daß gar nichts dergleichen möglich sei.«

»Wie?« sagte Arignotus, indem zugleich einen scharfen Blick auf mich warf, »du leugnest die Wirklichkeit von etwas, wovon, sozusagen, das ganze menschliche Geschlecht Augenzeuge ist?«

»Die Anklage meines Unglaubens ist zugleich meine Rechtfertigung«, versetzte ich. »Ich glaube nicht, weil ich der einzige bin, der nichts sieht: Hätte ich was gesehen, so glaubte ich ohne Zweifel so gut wie ihr.«

»Wenn du also jemals nach Korinth kommst«, sagte Arignotus, »so erkundige dich nach dem Hause des Eubatides; und wenn es dir unweit des Kraneions gewiesen wird, so geh hinein und sage dem Türhüter Tibius, du möchtest den Ort gerne sehen, wo der Pythagoreer Arignotus habe aufgraben lassen und woraus er den Dämon vertrieben und von selbiger Zeit an das Haus wieder bewohnbar gemacht habe.«

»Was war denn das, Arignotus?« fragte Eukrates.

»Es wollte«, versetzte jener, »schon seit geraumer Zeit niemand mehr in diesem Hause wohnen: denn wer es versucht hatte, war von einem fürchterlichen und höchst unruhigen Gespenste hinausgetrieben worden. Es fing also bereits an, zusammenzufallen, und das Dach war beinahe abgedeckt; denn es wollte kein Mensch mehr einen Fuß dareinsetzen. Sobald ich Nachricht davon bekam, nahm ich meine Bücher (ich besitze sehr viele ägyptische, die von solchen Dingen handeln) und begab mich eine Stunde vor Mitternacht in das Haus, wiewohl der Herr desselben mich sehr davon abmahnte und beinahe Gewalt brauchte, mich zurückzuhalten, wie er hörte, daß ich etwas unternehmen wollte, das seiner Meinung nach mein unvermeidliches Verderben sein würde. Ich beharrte aber bei meinem Vorhaben, begab mich mit einer Lampe ganz allein in das Haus, stellte mein Licht in dem größten Saale nieder, setzte

mich auf den Boden und fing an, ganz stille vor mich hin zu lesen. Der Dämon, in der Meinung, daß er einen Mann vor sich habe, der sich wie alle andern schrecken lassen werde, erscheint in einem scheußlichen Aufzug, ganz behaart und schwärzer als die Finsternis. Er kommt mir immer näher und versucht es auf allerlei Weise, mir beizukommen und mich aus meinem Vorteil zu setzen: bald wird er ein Hund, bald ein Stier, bald ein Löwe. Ich aber nehme eine der schrecklichsten Formeln vor die Hand, rede ihn damit in ägyptischer Sprache an und treibe ihn endlich durch die Gewalt meiner Beschwörungen in den dunkelsten Winkel des Hauses. Ich merke mir die Stelle, wo er verschwand, und schlafe die übrige Nacht ganz ruhig. Des Morgens, da mich jedermann verloren gab und gewiß glaubte, daß mir der Dämon, wie meinen Vorgängern, den Hals umgedreht haben werde, komme ich, gegen aller Menschen Erwartung, hervor, gehe zum Eubatides und bringe ihm die gute Zeitung, das er nun fürs künftige sein Haus frei und ohne alle Furcht bewohnen könne. Ich führte ihn selbst, in Begleitung vieler anderer, die das Unglaubliche der Sache herbeizog, an den Ort, wo ich den Dämon hatte versinken sehen und befahl, den Boden aufzugraben. Wie man ungefähr eine Klafter tief gegraben hatte, fand man ein altes Totengerippe, dessen ganzer Knochenbau, in seiner natürlichen Verbindung, noch erhalten war. Dieses gruben wir aus und bestatteten es auf die gehörige Weise wieder; und von dieser Zeit an ist das Haus von Gespenstern freigeblieben.«

Als Arignotus, ein Mann, der an Weisheit beinahe ein Gott schien und von aller Welt mit Ehrfurcht angesehen wurde, mit dieser Erzählung fertig war, fand sich keiner unter den Anwesenden, der mich nicht für einen ausgemachten Toren hielt, wenn ich noch fähig wäre, einer solchen, von einem Manne wie Arignotus erzählten Tatsache meinen Glauben zu versagen. Aber, ohne mich weder von seinem pythagorischen Haarkopfe noch von seinem Ruf aus der Fassung bringen zu lassen – »ist's möglich«, rief ich, »Arignotus, auch du, auf den die Wahrheit ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte, auch du bist mit Dunst und Hirngespinnsten angefüllt? So beweisest auch du die Wahrheit des alten Sprüchworts, daß nicht alles, was gleißt, Gold ist!«

»Aber du«, erwiderte mir Arignotus, »weil denn weder ich noch Dinomachus noch Kleodemus noch Eukrates selbst Glauben bei dir verdienen, nenne uns denn, wenn du kannst, den Mann, der glaubwürdiger ist als wir und das Gegenteil behauptet!«

»Den will ich euch nennen, beim Jupiter! und gewiß einen großen und allgemein bewunderten Mann, mit einem Worte, den berühmten Demokritus von Abdera, der so fest überzeugt war, daß nichts dergleichen möglich sei, daß – als er sich, um ungestörter denken zu können, in ein altes Grabmal vor der Stadt einschloß, wo er Tag und Nacht mit Schreiben und Meditieren zubrachte und einige mutwillige Jünglinge, um ihm Furcht einzujagen, in schwarze Leinentücher eingewickelt und mit Larven, die wie Totenköpfe aussahen, vor ihm erschienen und mit gewaltigen Sprüngen um ihn herum tanzten – er sich so wenig durch diese Maskerade beunruhigen ließ, daß er nicht einmal aufsah, sondern im Fortschreiten endlich bloß sagte: „Nun macht einmal dem Spaß ein Ende!“ – So gewiß glaubte er, daß Seelen, die ihre Leiber einmal verlassen haben, nichts mehr sind.«

»Damit«, sagte Eukrates, »hast du nichts bewiesen, als daß auch Demokritus ein Tor war, wofern er das glaubte. Ich will euch aber was anders erzählen, das ich nicht von Hörensagen habe, sondern das mir selbst begegnet ist. Vielleicht, Tychiades, wirst sogar du dich gezwungen sehen, der Wahrheit die Ehre zu geben, wenn du diese Geschichte hörst. – Als ich mich in Ägypten aufhielt, wohin ich noch sehr jung Studierens wegen von meinem Vater geschickt

worden war, kam mich die Lust an, den Nil hinauf nach Koptos zu gehen, um den Memnon zu hören, der bei Sonnenaufgang einen so wunderbaren Ton von sich gibt. Ich hörte ihn auch, aber nicht, wie der große Haufe, einen bloßen Schall ohne Sinn, sondern ein wirkliches Orakel aus Memnons eigenem Munde, in sieben Versen, die ich euch hersagen könnte, wenn es uns nicht zu weit von der Hauptsache abführte. Auf der Rückseite trug es sich zu, daß ein Mann aus Memphis mit uns fuhr, ein Mann von erstaunlicher Weisheit und ein wahrer Adept in allen ägyptischen Wissenschaften. Man sagte von ihm, er habe ganzer dreiundzwanzig Jahre unter der Erde gelebt und sei während dieser Zeit von der Isis selbst in der Magie unterrichtet worden.«

»Du sprichst«, unterbrach ihn Arignotus, »von meinem ehemaligen Lehrer Pankrates? War es nicht ein Mann vom Priesterorden, mit abgeschornen Haaren, der keine andere als leinene Kleider trug – immer in tiefen Gedanken – sprach sehr rein Griechisch – ein langgestreckter Mann, mit herabhängender Unterlippe und etwas dünnen Beinen?«

»Von diesem nämlich Pankrates«, versetzte jener. »Anfangs wußte ich nicht, wer er war. Wie ich ihn aber, sooft wir ans Land stiegen, unter andern wunderbaren Dingen, auf Krokodilen reiten und mitten unter diesen und andern Seetieren herumschwimmen sah und sah, wie sie Respekt vor ihm hatten und ihm mit dem Schwanze zuwedelten: da merkte ich, daß der Mann was Außerordentliches sein mußte, und nun suchte ich mich durch ein aufmerksames und gefälliges Betragen bei ihm in Gunst zu setzen. Es gelang mir auch so gut, daß er mich bald wie einen alten Freund behandelte und an allen seinen Geheimnissen teilnehmen ließ. Endlich überredete er mich, meine Leute zu Memphis zu lassen und ihn ganz allein zu begleiten; es würde uns an Bedienung niemals fehlen, sagte er. Ich gehorchte, und seitdem lebten wir folgendermaßen: Sobald wir in ein Wirtshaus kamen, nahm er einen hölzernen Türriegel oder einen Besen oder den Stößel aus einem hölzernen Mörser, legte ihm Kleider an und sprach ein paar magische Worte dazu. Sogleich wurde der Besen, oder was es sonst war, von allen Leuten für einen Menschen wie sie selbst gehalten; er ging hinaus, schöpfte Wasser, besorgte unsre Mahlzeit und wartete uns in allen Stücken so gut auf als der beste Bediente. Sobald wir seiner Dienste nicht mehr nötig hatten, sprach mein Mann ein paar andere Worte, und der Besen wurde wieder Besen, der Stößel wieder Stößel wie zuvor. Ich wandte alles mögliche an, daß er mich das Kunststück lehren möchte: aber mit diesem einzigen hielt er hinterm Berge, wiewohl er in allem andern der gefälligste Mann von der Welt war. Endlich fand ich doch einmal Gelegenheit, mich in einem dunkeln Winkel verborgen zu halten und die Zauberformel, die er dazu gebrauchte, aufzuschnappen, indem sie nur aus drei Silben bestand. Er ging darauf, ohne mich gewahr zu werden, auf den Marktplatz, nachdem er dem Stößel befohlen hatte, was zu tun sei. Den folgenden Tag, da er Geschäfte halber ausgegangen war, nahm ich den Stößel, kleide ihn an, spreche die besagten drei Silben und befehle ihm, Wasser zu holen. Sogleich bringt er mir einen großen Krug voll. 'Gut', sprach ich, 'ich brauche kein Wasser mehr, werde wieder zum Stößel!' Aber er kehrte sich nicht an meine Reden, sondern fuhr fort, Wasser zu tragen, und trug so lange, daß endlich das ganze Haus damit angefüllt war. Mir fing an, bange zu werden, Pankrates, wenn er zurückkäme, möcht es übelnehmen (wie es denn auch geschah), und weil ich mir nicht anders zu helfen wußte, nahm ich eine Axt und hieb den Stößel mitten entzwei. Aber da hatte ich es übel getroffen; denn nun packte jede Hälfte einen Krug an und holte Wasser, so daß ich für einen Wasserträger nun ihrer zwei hatte. Inmittelst kommt mein Pankrates zurück, und wie er sieht, was passiert war, gibt er ihnen die vorige

Gestalt wieder; er selbst aber machte sich heimlich aus dem Staube, und ich habe ihn nie wieder gesehen.«

»Du kannst also«, sagte Dinomachus, »vermutlich das Kunststück noch jetzt, aus einer Mörserkeule einen Menschen zu machen?«

»Beim Jupiter! aus der Hälfte sogar«, antwortete Eukrates; »aber da ich ihm, wenn er einmal Wasserträger worden ist, seine vorige Gestalt nicht wiedergeben kann, so würde er uns mit seiner ungebetenen Emsigkeit das ganze Haus unter Wasser setzen.«

Hier fing mir die Geduld an auszugehen. »Werdet ihr nicht endlich aufhören«, rief ich, »so unvernünftiges Zeug zu reden, das Männern von euern Jahren so übel ansteht? Und wenn ihr ja so wenig Achtung vor euch selber traget, so solltet ihr wenigstens dieser jungen Leute schonen und euch ein Gewissen daraus machen, ihnen dergleichen ungehörte und schauderliche Märchen in den Kopf zu setzen, die, wenn sie sich ihrer Einbildungskraft einmal bemächtigt haben, sie auf ihr ganzes Leben beunruhigen, vor jedem rauschenden Laube zittern machen und allen Arten von Aberglauben und Geisterfurcht preisgeben.«

»Oh! da bringst du mich eben auf den rechten Punkt«, sagte Eukrates, »da du von Geisterfurcht sprichst. Was sagst du denn zu den Augurien und Orakeln und Weissagungen künftiger Dinge, die entweder aus heiligen Grüften hervorschallen oder aus göttlichem Antrieb von begeisterten Personen mit übermenschlicher Stimme verkündigt werden oder aus der keuchenden Brust einer prophetischen Jungfrau in Versen ertönen? Ohne Zweifel wird auch dies alles keinen Glauben bei dir finden? Und gleichwohl – daß ich selbst einen talismanischen Ring mit dem Bildnis des delphischen Apollo besitze, welches mich von Zeit zu Zeit gewisse prophetische Laute hören läßt, davon will ich nichts gesagt haben, damit du nicht denkst, ich gebe so etwas Außerordentliches aus Ruhmredigkeit vor: was ich aber zu Mallus in dem Tempel des Amphilocho, wo dieser Halbgott in Person mit mir sprach und mir seinen Rat über meine Angelegenheiten erteilte, gehört und gesehen, ingleichem, was ich hernach zu Pergamus gesehen und zu Patarä gehört habe, will ich euch ohne Bedenken erzählen. Als ich nämlich aus Ägypten wieder nach Hause reisete und unterwegs hörte, daß das Orakel zu Mallus eines der berühmtesten und wahrhaftesten sei und alle Fragen, die man dem Propheten schriftlich vorlege, von Wort zu Wort beantworte: so wußte ich nichts Bessers zu tun, als im Vorbeifahren dieses Orakel selbst zu probieren und mich bei dem Gotte über gewisse künftige Dinge Rates zu erholen.«

Eukrates war, wie du aus diesem Anfang siehest, auf einem schönen Wege, eine lange Tragödie von Orakeln anzufangen, von der ich das Ende abzuwarten keine Lust hatte. Da ich also sahe, was für einen neuen Schwung die Unterhaltung nahm, und es nicht für allzu anständig hielt, der einzige zu sein, der allen übrigen immer ins Gesicht widerspräche, auch deutlich genug merken konnte, daß ihnen meine Gegenwart lästig war, fand ich für gut, ihn seine Reise aus Ägypten nach Mallus ohne mich fortsetzen zu lassen und sagte: »Ich, meines Ortes, gehe, den Leontichus aufzusuchen, mit dem ich etwas Nötiges zu sprechen habe: ihr Herren aber, weil ihr doch an den menschlichen Dingen nicht genug zu haben glaubt, nehmt nun die Götter selbst zu Hülfe, um euch mit neuem Stoffe zu Wundermärchen zu versehen.« – Hiemit ging ich meines Weges und ließ ihnen, zu ihrer großen Freude, volle Freiheit, einander wechselweise mit Lügen zu traktieren und bis an die Kehle vollzupfropfen.

Und so hättest du also, lieber Philokles, eine kleine Probe der schönen Geschichten, die mir mein Besuch bei Eukrates eingetragen hat. Ich gestehe, daß

mir nicht anders dabei zumute ist als einem, der zuviel neuen Most getrunken, und daß ich ein gutes Brechmittel ebenso nötig hätte. Ich wollte viel Geld darum geben, wenn ich eine Arznei bekommen könnte, die alles, was ich diesen Morgen gehört, rein aus meinem Gedächtnisse wegspülte, um nicht auf eine oder andere Art dadurch zu Schaden zu kommen. Denn mir ist immer noch, als ob ich lauter Zeichen und Wunder, Nachtgespenster und sechzig Ellen lange Höllengöttinnen vor den Augen habe.

PHILOKLES. Deine bloße Wiedererzählung hat auf mich eine ähnliche Wirkung getan. Bekanntermaßen sagt man von Leuten, die von wütigen Hunden gebissen worden, daß sie nicht nur selbst wütend und wasserscheu werden, sondern daß auch der Biß eines Gebissenen ebendieselben Folgen habe wie der Biß des wütenden Hundes selbst. Wir beide, deucht mich, befinden uns gerade in diesem Falle, da du in Eukrates' Hause von einer solchen Menge von Lügen gebissen worden bist; und deine Erzählung muß mir etwas von dem Gifte mitgeteilt haben, so sehr hast du mir die ganze Seele mit Dämonen angefüllt.

TYCHIADES. Darüber wollen wir uns keinen Kummer machen. Wir haben an der Wahrheit und gesunden Vernunft ein kräftiges Gegengift, bei dessen Gebrauch uns keines von diesen hohlen und windichten Hirngespensern beunruhigen wird.

Lukian

Ikaromenippus oder Die Luftreise

Menippus und sein Freund.

MENIPPUS *mit sich selbst redend*. Dreitausend Stadien von der Erde bis zum Mond. Die erste Station. – Von da bis zur Sonne ungefähr fünfhundert Parasangen. Von der Sonne bis in den Himmel zur Jupitersburg geht zwar kein gebahnter Weg, aber ein rüstiger Adler kann doch wohl in einem Tage damit fertig werden.

DER FREUND. Was, bei allen Grazien! astronomisierst und überrechnest du da so zwischen den Zähnen, Menippus? Ich höre dir schon eine gute Weile zu, wie du weiß der Himmel was für ein seltsames Reisegespräch von Sonnen und Monden und Stationen und Parasangen mit dir selber hältst.

MENIPPUS. Laß dich's nicht wundern, Kamerad, wenn ich dir überirdische und luftige Dinge zu reden scheine: denn, kurz und gut, ich überrechne die Reise, die ich neulich gemacht habe.

DER FREUND. Wie? hast du denn, wie die phönizischen Seefahrer, die Gestirne zu Wegweisern genommen?

MENIPPUS. Das nicht; aber ich bin in den Gestirnen selbst gereist.

DER FREUND. Zum Herkules! da hast du einen langen Traum geträumt, wenn du ganze Parasangen weggeschlafen hast!

MENIPPUS. Du meinst, ich spreche von einem Traume, mein guter Herr; aber da irrest du dich weit: ich komme gerades Weges vom Jupiter her.

DER FREUND. Das wäre!

MENIPPUS. Nicht anders; wie gesagt, unmittelbar von jenem weltberühmten Jupiter, und zwar nachdem ich sehr wunderbare Dinge gesehen und gehört habe. Wenn du mir's nicht glaubst, desto besser! daß mir so unglaubliche Dinge begegnet sind! Das ist's eben, was mich am meisten an der Sache freut.

DER FREUND. Wie sollte ich, o hochwürdigster und olympischer Menippus, ich armer Erdenkloß, mich unterfangen, meinen Glauben einem Manne zu versagen, der unmittelbar aus den Wolken kommt? Aber sage mir doch, wenn du so gut sein willst, wie du es angefangen hast, um so hoch hinaufzukommen, und wo du eine so ungeheure Leiter dazu hergenommen hast? denn daß ich mir einbilden sollte, du wärest von einem Adler entführt worden, um den Ganymed im Mundschenkenamt abzulösen, dazu bist du mir, mit deiner Erlaubnis, nicht schön genug.

MENIPPUS. Du spottest noch immer, wie ich sehe, und es ist auch kein Wunder, wenn dir eine so unbegreifliche Erzählung ein Märchen zu sein scheint. Aber ich war zu meinem Aufsteigen weder einer Leiter noch eines in mich verliebten Adlers benötigt: ich hatte meine eigene Flügel.

DER FREUND. Nun, das geht noch über den Dädalus! Du bist also, ohne daß wir andern was davon gewahr wurden, wohl gar in einen Habicht oder in eine Dohle verwandelt worden?

MENIPPUS. Du kömmt der Sache immer näher, Nachbar! In der Tat hab ich das berühmte Kunststück des Dädalus wieder versucht und mir selbst Flügel gemacht.

DER FREUND. Wie, du verwegenster aller Sterblichen? Und du fürchtest dich nicht, daß du das Schicksal seines Sohnes haben und irgendein Menippisches Meer, wie dieser das Ikarische, mit deinem Namen bezeichnen würdest?

MENIPPUS. Keinesweges. Ikarus, der sich sein Gefieder mit Wachs zusammenklebte, hätte freilich voraussehen können, daß es in der Sonne schmelzen würde: ich nahm kein Wachs zu meinem Flügelwerke.

DER FREUND. Nun, wie machtest du es denn? denn bald fange ich an zu glauben, daß es wirklich Ernst mit deiner Luftreise sein könnte.

MENIPPUS. Ich fing einen sehr großen Adler und einen tüchtigen Lämmergeier; ich schnitt ihnen die Flügel ab, und – doch, wenn du Zeit hast, will ich dir lieber meinen ganzen Plan von seinem ersten Anfang an erzählen.

DER FREUND. Sehr gerne; denn wirklich, mir ist bei deiner Erzählung, als ob ich selbst in den Wolken schwebe oder vielmehr als ob ich, seitdem du zu reden angefangen, am Ausgang aller dieser Vorbereitungen bei den Ohren aufgehangen sei.

MENIPPUS. Höre also! Seitdem ich das menschliche Leben genauer zu beobachten anfang und in allem, worauf die Menschen den meisten Wert legen und worin ihre Habsucht, ihr Ehrgeiz und ihre Neigung zum Herrschen sich zu befriedigen sucht, so viel Lächerliches, Kleines und Unsichres wahrnahm, seitdem wurden mir diese Dinge verächtlich. Ich betrachtete die Bemühungen um sie als ebensoviel verlorne Zeit für das, was wahrhaftig der Mühe wert ist, und versuchte also, meinem Geist eine höhere Richtung zu geben und alle meine Aufmerksamkeit auf die Betrachtung des Ganzen zu wenden. Aber hier befand ich mich gleich anfangs in keiner kleinen Verlegenheit, was ich mir von dem, was in der Sprache der Weisen die Welt oder das All heißt, für einen Begriff zu machen hätte. Denn ich konnte unmöglich herausbringen, weder wie dies besagte All entstanden, noch wer dessen Baumeister, noch was der Anfang, noch was das Ende davon sein könnte. Aber wie ich es erst im Detail zu untersuchen anfang, wurde meine Verlegenheit immer größer; denn je mehr ich z. B. die

Sterne, die so ohne Ordnung, wie es scheint, durch den Himmel hingestreut sind, und die Sonne selbst ansah, je weniger Möglichkeit sah ich, zu ergründen, was diese Dinge eigentlich wären. Am meisten aber machte mir der Mond zu schaffen, dessen Eigenheiten mir ganz seltsam und unerklärbar vorkamen und dessen abwechselnde Gestalten, deuchte mir, irgendeine geheimnisvolle und unergründliche Ursache haben müßten. Aber auch der alles durchdringende Blitz und der plötzlich ausbrechende Donner, der Regen, der Schnee und der Hagel, alle diese Dinge schienen mir so sonderbar beschaffen zu sein, daß ich nicht wußte, was ich daraus machen sollte. Da ich mir nun selbst nicht helfen konnte, hielt ich für das beste, mich von unsern Philosophen über alle diese Dinge Stück für Stück unterrichten zu lassen. Denn ich zweifelte nicht, daß es nur auf ihren Willen ankomme, mir über das alles die lautere Wahrheit zu sagen. Ich sah mich also nach den vornehmsten unter ihnen um, d. i. nach denen, die sich durch das finsterste Gesicht, die blässeste Farbe und den zottigsten Bart auszeichneten: es könnte nicht anders sein, dachte ich, als daß die Männer, deren Aussehen und Sprache so sehr von den gemeinen Erdbewohnern absteche, mehr als andere Leute von den Angelegenheiten des Himmels wissen müßten. Und so gab ich mich diesen Leuten in die Lehre, zahlte schweres Geld zum voraus, machte mich verbindlich, noch ebensoviel nachzuzahlen, wenn ich den Gipfel der Weisheit erstiegen hätte, und erwartete die Theorie der überirdischen Dinge und die ganze Einrichtung des Weltgebäudes aus dem Grunde kennenzulernen. Allein es fehlte so viel, daß mir die Herren von meiner vorigen Unwissenheit geholfen hätten, daß sie mich vielmehr durch alle die Kausalitäten und Finalitäten, Atomen und leere Räume und Materien und Formen und Ideen und wie alle die Wörter heißen, womit sie mich täglich überströmten, in weit größere Zweifel und Verwirrung warfen als zuvor. Aber was mir bei dem allem das beschwerlichste schien, war dies, daß, ungeachtet sie in keinem einzigen Punkte übereinkamen, sondern über alles in ewigem Streit und Widerspruch untereinander waren, ein jeder doch bei mir Recht haben wollte und mich unter den Gehorsam seines Systems zu bringen suchte.

DER FREUND. Ungereimt genug, daß Leute, die sich für Sachverständige ausgeben, einander widersprechen und von einerlei Dingen nicht einerlei Begriffe haben sollen.

MENIPPUS. Wie lächerlich würden sie dir erst vorkommen, Freund, wenn du ihren Übermut und ihre Großsprechereien selbst mit anhörtest; wenn du hörtest, wie diese Leute, die am Ende doch auf der Erde gehen wie wir andern und, anstatt schärfer zu sehen als wir, zum Teil vor Alter und Faulheit stumpf und übersichtlich sind, demungeachtet die Grenzen des Himmels zu durchschauen vorgeben, die Sonne ausmessen, unter den Dingen überm Mond einherwandeln und nicht anders, als ob sie aus den Sternen herabgefallen wären, von ihrer Größe und Beschaffenheit dissertieren, die Höhe der Luft, die Tiefe des Meeres und den Umfang der Erde ganz genau angeben, kurz vermittelt Gott weiß welcher Zirkel, Dreiecke, Vierecke und Sphären den Himmel selbst wie ein Stück Feld in den Grund legen und sich unterstehen zu sagen, wieviel Ellen der Mond von der Sonne entfernt sei, da sie doch öfters nicht wissen, wie viel Stadien sie von Megarä nach Athen zu gehen hätten. Und wie unverständig und unerträglich hoffärtig ist es vollends, wenn sie von so ungewissen und unzugangbaren Dingen handeln, nichts als Vermutung oder Wahrscheinlichkeit vorzutragen, sondern alles so weit zu treiben, daß sie andern Leuten keine Möglichkeit sie zu überbieten übriglassen und uns nur nicht gar eidlich zuschwören, die Sonne sei eine glühende Masse, der Mond habe Einwohner, die Sterne tränken Wasser, indem die Sonne die Dünste wie an einem Brunnenseil emporziehe und sodann

jedem der Ordnung nach seine Portion zumesse. Wie sehr aber diese Herren in ihren Behauptungen einander entgegen sind, davon will ich dich selbst nur aus etlichen Beispielen urteilen lassen. Gleich anfangs können sie sich in ihrer Meinung von der Welt nicht vergleichen; denn die einen behaupten, sie habe nie angefangen und werde nie aufhören: die andern hingegen erkühnen sich sogar, ihren Baumeister zu nennen und ganz genau anzugeben, wie er dabei zu Werke gegangen. Diese letztern finde ich besonders darin bewundernswürdig, daß es ihnen, da sie doch einen Gott zum Kunstmeister des Ganzen bestellen wollten, nicht einfiel, sich auf eine Antwort gefaßt zu machen, wenn man fragte, wo er hergekommen oder wo er gestanden, da er zu arbeiten angefangen; indem vor dem Dasein des Ganzen schlechterdings weder Zeit noch Ort sich denken läßt. DER FREUND. Die Leute, von denen du sprichst, müssen entsetzliche Windbeutel und Luftspringer sein!

MENIPPUS. Wenn du sie nun vollends erst von den Ideen und unkörperlichen Dingen und vom Endlichen und Unendlichen disputieren hörtest! Denn auch darüber balgen sie sich untereinander wie die Gassenjungen, indem einige das Ganze ringsum mit Grenzen umzäunen, andere hingegen meinen, daß es ohne Ende sei. Ja, es fehlt nicht an einer dritten Partei, welche behauptet, daß es der Welten eine große Menge gebe und es denjenigen sehr übelnimmt, die von der Welt in der einzelnen Zahl sprechen. Noch ein andrer, der wohl kein friedfertiger Mann sein mochte, setzte sich in den Kopf, den Krieg zum Urheber aller Dinge zu machen. Was ihre Meinungen von den Göttern betrifft, davon ist vollends gar nichts zu reden: da dem einen eine gewisse Zahl Gott ist, andere bei Hunden, Gänsen und Platanen schwören, wieder andere die übrigen Götter samt und sonders ihrer Ämter entsetzen, um die Regierung einem einzigen zuzuwenden: so daß es mir oft recht erbärmlich vorkam, daß die arme Welt sich in einem solchen Göttermangel befinden sollte: da hingegen andere desto verschwenderischer sind und ihrer eine unendliche Menge aufstellen und sie dann sortieren, so daß einer der Erste ist, die übrigen aber an dem zweiten und dritten Rang sich begnügen müssen. Überdies behaupten einige, die Gottheit sei ohne Körper und ohne Gestalt; andere hingegen dachten sich dieselbe als etwas Körperliches. Ferner wollte es auch nicht allen einleuchten, daß die Götter sich mit der Vorsorge für unsre Angelegenheiten abgeben sollten, sondern es gab einige, die ihnen alle solche Sorgen abnahmen und (wie wir's mit alten Bedienten zu machen pflegen) sie gleichsam zur Ruhe setzten; so daß die Götter dieser Herren in der Weltkomödie sozusagen die Statisten machten. Endlich fanden sich auch einige, die über das alles hinausgingen und geradezu gar keine Götter glaubten, sondern die Welt ohne Herren und ohne Regierung gehen ließen, so gut sie konnte. – Wie ich nun das alles hörte, unterstand ich mich zwar nicht, gegen diese hochbrausenden und wohlbebarteten Männer den Unglaubigen zu machen, konnte aber doch auch, wie ich mich wenden und drehen mochte, unter allen ihren Behauptungen keine finden, wogegen sich nicht vieles einwenden ließe und die nicht von irgendeinem aus ihrem eigenen Mittel wäre umgeworfen worden. Es erging mir also mit ihnen wie dem Homerischen Ulysses: der Gedanke stieg mir wohl zuweilen auf, mich mit geschloßnen Augen in den Glauben an einen von ihnen hineinzustürzen,

aber mich zog sogleich ein andrer Gedanke zurücke.

Da ich mir nun bei so bewandten Umständen nicht zu helfen wußte und alle Hoffnung verlor, auf Erden etwas Wahres von allen diesen Dingen zu erfahren; so schien mir nur ein einziges Mittel, aus meiner Verlegenheit zu kommen, übrig

zu sein, und das wäre: wenn ich mir auf die eine oder andere Art Flügel verschaffen und mit ihrer Hülfe in eigener Person zum Himmel aufsteigen könnte. Die Hoffnung, etwas dergleichen bewerkstelligen zu können, machte mir – teils mein heftiges Verlangen – teils der Fabeldichter Äsop, der uns von Adlern und Käfern, ja sogar von Kamelen, die den Himmel erstiegen haben sollen, spricht. Daß mir jemals Federn und Flügel wachsen könnten, das deuchte mir auf alle Weise eine pure Unmöglichkeit zu sein: wenn ich mir aber Adlers- oder Geiersflügel anzusetzen wüßte, die mit der Größe des menschlichen Körpers in gehörigem Verhältnis zu sein schienen, so zweifelte ich nicht, daß mir der Versuch gelingen möchte. Ich fing also ein paar solche Vögel, lösete gar zierlich dem Adler den rechten und dem Geier den linken Flügel ab, band sie mir sodann mit tüchtigen Riemen um die Schultern und befestigte an die Spitzen der Schwingfedern eine Art von Henkeln, womit ich die Flügel zu regieren gedachte. Ich machte hierauf die Probe, indem ich einen Satz in die Höhe tat, mit meinen geflügelten Armen zu rudern anfang und mich nach Art der Gänse allmählich über den Boden erhob, indem ich durch Emporstreben aller Muskeln dem Flug nachzuhelfen suchte. Wie ich merkte, daß mir das Ding vonstatten ging, wagte ich schon ein mehreres und stürzte mich von der äußersten Spitze der Burg gerade ins Theater herab. Da es auch diesmal ohne Gefahr abgegangen war, fing ich nun an, höhere und überirdische Gedanken zu fassen; ich erhob mich vom Hymettus und flog bis nach Gerania, von da auf die Spitze des Schlosses zu Korinth, sodann über die Berge Pholoe und Erymanthus bis an den Taygetus; und da mein Mut mit meiner Fertigkeit zunahm und ich nunmehr für einen ausgemachten Meister in der Kunst zu fliegen gelten konnte, wollte ich mich nicht länger mit Versuchen abgeben, die sich nur für gelbschnäblichte Anfänger schickten, sondern bestieg den Olympus, und nachdem ich mich so leicht als möglich verproviantiert hatte, richtete ich meinen Lauf gerade dem Himmel zu. Anfangs schwindelte mir ein wenig, wenn ich in die Tiefe hinabsah; doch ward ich auch dessen bald gewohnt. Als ich nun bereits eine unendliche Menge Wolken unter mir gelassen hatte und dem Monde ganz nahe gekommen war, fühlte ich mich von der langen Anstrengung, besonders am linken Geiersflügel, ziemlich abgemattet. Ich landete also dort an, setzte mich, um ein wenig auszuruhen, nieder und belustigte mich, von dieser Höhe auf die Erde herabzusehen und gleich dem Homerischen Jupiter, meine Augen bald

– – – auf das Land der rossenährenden Thräker
und der streitbaren Myser und wackern Pferdemeister,

bald auf Griechenland, Persien, Indien und worauf es mir beliebte zu heften; ein Anblick, der mir großes und mannigfaltiges Vergnügen gewährte.

DER FREUND. Du würdest mich sehr verbinden, lieber Menipp, wenn du nichts auslassen wolltest, was du auf deiner Reise, auch nur im Vorbeigehen, angemerkt hast; denn ich erwarte viel Sonderbares von der Figur der Erde und wie dir alles auf derselben aus einem so hohen Standpunkt erscheinen mußte, von dir zu hören.

MENIPPUS. Du wirst dich nicht ganz betrogen finden. Schwinde dich also, so gut du kannst, in Gedanken mit mir zum Mond empor und reise mir nach und beobachte, wie sich die Dinge auf der Erde von dort aus den Augen zeigen werden. Fürs erste bilde dir ein, du sehest die Erde ganz außerordentlich klein, ich will sagen, noch kleiner als den Mond; so daß ich mir, wie ich zum ersten Mal hinunterguckte, gar nicht vorstellen konnte, wo alle die hohen Berge und das so große Weltmeer geblieben wären; und ich versichre dich, hätte ich den Koloß zu

Rhodus und den Leuchtturm bei Pharos nicht erblickt, ich würde die Erde gar nicht einmal gefunden haben; so aber ließen mich jene so hoch emporragende Kunstwerke und der Sonnenglanz, der mir aus dem Ozean entgegenspiegelte, schließen, daß das, was ich sah, die Erde sei. Wie ich aber einmal die Augen scharf darauf geheftet hatte, wurde mir alles so deutlich, daß ich nicht nur Völker und Städte ganz genau erkennen, sondern sogar sehen konnte, wie die einen auf dem Meere dahersegelten, andere Krieg führten, noch andere ihr Feld bauten und wieder andere zu Gerichte saßen; ich unterschied sogar Männer und Weiber und Tiere und überhaupt

alles, was lebt und webt auf der alles ernährenden Erde.

DER FREUND. Was du mir da sagst, Menipp, hängt, mit deiner Erlaubnis, nicht allzuwohl zusammen. Denn wie sollte das möglich sein, da du die Erde so klein fandest, daß du sie suchen mußttest, und wenn der Koloß zu Rhodus dir nicht zum Anzeiger gedient hätte, sie für was ganz anders angesehen haben würdest: wie, sage ich, solltest du nun auf einmal in ein solches »Luchsauge« verwandelt worden sein, daß du alle Dinge auf der Erde, Menschen, Tiere und beinahe die kleinen Mücken in der Luft, hättest unterscheiden können?

MENIPPUS. Gut, daß du mich erinnerst! denn beinahe hätte ich das Beste, und was ich zuerst hätte sagen sollen, ganz außer acht gelassen. Wie ich die Erde selbst zwar zu erkennen anfang, von allem übrigen aber, wegen der großen Tiefe, und weil mein Gesicht nicht so weit reichte, nichts unterscheiden konnte, befand ich mich in keiner geringen Verlegenheit und kränkte mich so sehr darüber, daß ich beinahe zu weinen angefangen hätte. Auf einmal sah ich eine Gestalt hinter mir stehen, die so schwarz wie ein Kohlenbrenner, mit Asche bedeckt und am ganzen Leibe wie gebraten aussah. Ich kann nicht leugnen, ich fuhr über diesen Anblick zusammen und glaubte irgendeinen mondlichen Dämon zu sehen: aber die Gestalt hieß mich ein Herz fassen. »Beruhige dich, Menippus«, sagte sie,

»wahrlich, ich bin kein Gott und keinem Unsterblichen ähnlich,

ich bin der bekannte Naturforscher Empedokles, den, als er sich in den Krater des Ätna stürzte, der aufsteigende Rauch mit sich emporzog und hieher führte. Seit dieser Zeit wohne ich in dem Monde, wo ich mich von bloßem Tau nähre und mir die Zeit mit Luftreisen vertreibe. Ich wurde gewahr, wie du dich darüber grämtest, daß du die Dinge der Erde nicht deutlich erkennen kannst; und ich komme, dir aus der Verlegenheit zu helfen.« – »Das ist sehr gütig von dir, bester Empedokles«, erwiderte ich; »und sobald ich auf die Erde zurückgefliegen sein werde, will ich nicht vergessen, dir unter meinem Rauchfange eine Libation zu bringen und alle Neumonde, dir zu Ehren, dreimal andächtig zum Monde hinaufzujappen.« – »Nein! beim Endymion!« versetzte er, »ich bin nicht um Lohnes wegen gekommen, sondern lediglich, weil es mich in der Seele schmerzte, dich so niedergeschlagen zu sehen. Weißt du, was du tun mußt, um ein schärferes Gesicht zu bekommen?« – »Nein, beim Jupiter!« antwortete ich,

»wenn du den Nebel nicht von meinen Augen hinwegnimmst:

denn gegenwärtig bin ich, deucht mir, nicht viel besser als blind.« – »Du wirst meiner wenig bedürfen«, erwiderte jener, »denn du hast das augenschärfende Mittel selbst von der Erde mitgebracht.« – Da ich nicht begreifen konnte, was er

damit meine, fuhr er fort: »Hast du nicht einen Adlersflügel um deine rechte Schulter gebunden?« – »Und was hat denn der mit meinen Augen gemein?« sagte ich. – »Dies, daß unter allen lebendigen Wesen der Adler bei weitem das scharfaugigste ist; so daß er allein gerade in die Sonne sehen kann und ein Adler, eben dadurch, wenn er ohne zu nicken in die Sonne schaut, sich als einen echtgeborenen Adler und König der Vögel legitimiert.« – »So sagt man«, versetzte ich; »und nun verdrießt es mich, daß ich mir, ehe ich meine Reise antrat, nicht beide Augen ausgerissen und ein paar Adlersaugen dafür eingesetzt habe, anstatt daß ich nun so übel ausgerüstet und jenen ausgemerzten Bastarden ähnlich, hierher gekommen bin.« – »Es steht bloß bei dir, dir dieses andre königliche Auge auf der Stelle zu verschaffen. Wenn du nur ein wenig aufstehen und, ohne den Geiersflügel zu bewegen, mit dem andern Flügel allein klatschen willst: so wirst du mit dem rechten Auge so scharf sehen wie ein Adler; das linke hingegen wird immer, was du auch daran künsteln wolltest, stumpf bleiben, weil es auf der schlechten Seite ist.« – »Ich will mit einem einzigen Adlersauge gerne zufrieden sein«, sagte ich; »ich werde nichts dabei verlieren. Hab ich doch oft gesehen, daß die Zimmerleute mittelst eines Auges die Balken nach dem Richtscheit so gerade richten, als ob sie beide Augen dazu gebrauchten.« – Mit diesen Worten schickte ich mich an, den Rat des Empedokles ins Werk zu setzen, indessen er selbst, nach und nach aus meinen Augen schwindend, in einen leichten Rauch dahinfloß. Ich hatte kaum mit dem rechten Flügel zu klatschen angefangen, als mich plötzlich ein großes Licht umleuchtete und alles, was mir bisher verborgen geblieben war, auf einmal sichtbar wurde. Ich sahe nun, indem ich auf die Erde herabschaute, ganz deutlich Städte und Menschen und alles, was die Letztern nicht nur unter freiem Himmel, sondern sogar was sie in ihren Häusern taten, wenn sie von niemand gesehen zu werden glaubten. Ich sahe den König Ptolemäus bei seiner Schwester liegen, den Lysimachus seinem Sohne nach dem Leben stellen und den Antiochus, Seleukus' Sohn, verstohlnerweise nach seiner Stiefmutter Stratonike schielen. Ich sah, wie Alexander von Thessalien von seiner eignen Gemahlin ermordet wurde, Antigonus seine Schwiegertochter verführte und Attalus einen Becher mit Gift austrank, den ihm sein leiblicher Sohn gereicht hatte. Auf einer andern Seite sah ich, wie Arsazes (vor Eifersucht wütend) mit dem Dolch über seine Beischläferin herfiel und wie Arbazes, ihr Kämmerling (um ihr zu Hülfe zu kommen), mit gezucktem Säbel auf den Arsazes losging, während der schöne Medier Spartinus, der mit einem goldenen Becher über dem Auge getroffen war, von etlichen Trabanten bei den Füßen hinausgezogen wurde. Ähnliche Dinge waren auch in Afrika und bei den Skythen und Thraziern in den Palästen der Könige zu sehen: überall nichts als Fürsten, die mitten unter Raub und Meineid in steter Todesangst lebten und von ihren vertrautesten Günstlingen verraten wurden. Auf diese Weise unterhielt ich mich eine Weile mit den Angelegenheiten der Könige. Bei den Privatleuten ging es schon komischer zu; denn da sah ich den Epikureer Hermodorus für tausend Drachmen falsch schwören, den Stoiker Agathokles mit seinen Schülern um den Lehrlohn prozessieren, den Rhetor Klinias eine Opferschale aus Äskulaps Tempel stehlen und Herophilus, den Kyniker, die Nacht in einem schmutzigen H... winkel zubringen usw. Kurz alle die Schelmstücke und Bübereien, die ich von Leuten, die keinen so aufmerksamen Zuschauer zu haben glaubten, ausüben sah, gaben mir ein sehr abwechselndes und unterhaltendes Schauspiel.

DER FREUND. Der Detail davon mag sich nicht übel hören lassen; wenigstens scheint er dir großes Vergnügen gemacht zu haben.

MENIPPUS. Alles der Ordnung nach durchzugehen, Freund, wäre mir um so weniger möglich, da mir's schon sauer genug wurde, es zu sehen. Aber, um dir alles auf einmal zu sagen, bilde dir ein, du sehest die Geschichten auf Homers Schilde: auf der einen Seite Gastmähler und Hochzeiten, auf einer andern Gerichtsstuben und Volksversammlungen; hier opferte ein Glücklicher sein Dankopfer, indem nicht weit davon ein anderer die Luft mit seinen Wehklagen erfüllte. Sah ich nach dem Lande der Geten, so fand ich sie mit den Waffen in der Hand; rückte ich zu den Skythen fort, so sah ich sie mit Sack und Pack auf Wagen herumfahren; drehte ich das Auge ein wenig auf die andere Seite, so fand ich die Ägyptier in ihrem Feldbau begriffen, der Phönizier schacherte, der Zilizier raubte, der Spartaner wurde gegeißelt und der Athenienser prozessierte. Und da alles das zu gleicher Zeit geschah, so kannst du denken, was für ein Mischmasch herauskommen mußte. Bilde dir ein, wenn jemand einen großen Chor von Sängern auf die Bühne stellte und verlangte nun, daß sie, anstatt im Einklang zu singen, jeder seine besondere Melodie, ohne sich an die übrige zu kehren, anstimmen sollte; und nun fingen sie auf einmal an, jeder sich mit seinem eigenen Liede hören zu lassen, und griffen sich noch recht dabei an und eiferten in die Wette, wer den andern am lautesten überschreien könnte: was meinst du, was da für ein Gesinge herauskäme? Und gleichwohl sind alle Erdebewohner solche Choristen, und aus einem solchen unharmonischen Mißgetöse ist das menschliche Leben zusammengesetzt; ein Schauspiel, wo die Personen weder im Äußern noch im Innern zusammenstimmen, an Sprache, Gestalt, Farbe, Lebensart und Sitte unendlich verschieden sind, sich immer nach verkehrten Richtungen gegeneinander bewegen und mit Gedanken und Neigungen nie in einem Punkt zusammentreffen; bis der Chormeister es endlich müde wird und einen nach dem andern von der Bühne jagt: Nun schweigen sie alle auf einmal, und das verworrene taktlose Geplärr hat ein Ende. – Überhaupt kam mir in diesem ganzen buntscheckigen und planlosen Schauspiel des menschlichen Lebens alles sehr lächerlich vor: aber über niemand mußte ich mehr lachen als über die wackern Leute, die sich soviel damit wissen, daß sie Landgüter bis in der Gegend von Sicyon oder alles Feld, was zwischen Marathon und Oinoe liegt, oder tausend Morgen zu Acharnä besitzen. Denn da mir von der Höhe, wo ich herabschaute, ganz Griechenland kaum vier Finger breit vorkam, wie klein mußte erst ein so geringer Teil desselben wie Attika sein, und was für ein Minimum war also das Fleckchen, worauf sich die Reichen so große Dinge einbildeten? Wahrlich, der reichste unter diesen stolzen Landeigentümern schien mir kaum einen einzelnen Epikurischen Atom zu bauen. Welch ein Jammer, dacht ich bei mir selbst, da ich auf den Peloponnesus und das kleine Gebiet von Cynuria herabsah, daß so viele brave Argiver und Spartaner um ein Ländchen, das nicht größer als eine ägyptische Linse schien, auf einen Tag gefallen sein sollen! – Aber auch die Ehrenmänner, die sich auf ihr bißchen Gold, auf acht Ringe und vier Trinkschalen so viel zugute tun, machten mich herzlich lachen: denn der ganze Pangäus mit allen seinen Bergwerken und Gruben war kaum so groß als ein Hirsekorn.

DER FREUND. O du glücklicher Menippus, dem ein so seltsames Schauspiel gegönnt wurde! Aber, ich bitte dich, die Städte selbst und die Menschen darin, wie kamen dir diese aus solcher Höhe vor?

MENIPPUS. Du hast doch schon manchmal eine Ameisenwirtschaft gesehen – wie das alles untereinander wimmelt, die einen im Kreise herumlaufen, andere hinausgehen, andere zurückkommen, diese einen Unrat hinausschafft, jene mit einer irgendwo aufgelesenen Bohnenhülse oder einem halben Gerstenkorn im Munde dahergerennt kommt: und wer weiß, ob es nicht auch Baumeister,

Volksredner, Ratsherrn, Musenkünstler und Philosophen, nach ihrer Weise, unter ihnen gibt? Wie dem auch sein mag, ich fand zwischen diesen Ameisennestern und den Städten mit ihren Einwohnern die größte Ähnlichkeit; und wenn es dir zu klein vorkommt, Menschen mit Ameisen vergleichen zu hören, so erinnere dich der thessalischen Mythologie, die dir sagen wird, daß die Myrmidonen, eine ihrer streitbarsten Völkerschaften, aus Ameisen zu Menschen geworden. Nachdem ich nun alles zur Genüge betrachtet und belacht hatte, schüttelte ich mich und flog

in die Paläste, wo Zeus mit den andern Unsterblichen thronet.

Ich war noch kaum eines Bogenschusses weit geflogen, als mir Luna mit einer zarten weiblichen Stimme zurief: »Ich bitte dich, Menippus, so lieb dir ein glücklicher Ausgang deiner Himmelfahrt ist, sei so gut und richte mir einen kleinen Auftrag an Jupiter aus.« – »Von Herzen gern«, antwortete ich, »insofern es nur nichts zu tragen ist.« – »Es ist nichts weiter«, erwiderte sie, »als eine Bitte, die du dem Jupiter von mir überbringen sollst. Ich verliere alle Geduld, lieber Menippus, mich länger von den Philosophen so mißhandeln zu lassen; man dünke, sie hätten nichts anders zu tun, als sich um meine Sachen zu bekümmern und zu fragen, wer ich sei und wie groß, lang und breit ich sei, und warum ich zu gewissen Zeiten wie ein halber Teller aussehe oder Hörner bekomme? Die einen sagen, ich werde bewohnt, andere, ich hänge wie ein Spiegel über das Meer herab; kurz, jeder sagt von mir, was ihm einfällt; ja was das schlimmste ist, sie bringen sogar unter die Leute, mein Licht sei nicht echt und ich stehle es der Sonne, so daß es nicht an ihnen liegt, wenn sie mich meinem Bruder nicht verdächtig machen und Unfrieden zwischen uns stiften: als ob es an den Beschimpfungen nicht schon genug wäre, die sie der Sonne selbst angetan, da sie vorgaben, daß sie ein Stein und eine durchgeglühte Masse sei. Sie hätten es wahrlich nicht Ursache, mir so übel mitzuspielen! Denn was für schändliche Dinge könnte ich nicht von ihnen erzählen, die sie bei nächtlicher Weile treiben, wiewohl sie bei Tage so ernsthaft und männlich aussehen, so gravitatisch einhertreten und sich bei den Unwissenden in so große Ehrfurcht zu setzen wissen. Und gleichwohl sehe ich allen diesen Dingen schweigend zu, weil es mir nicht anständig deucht, den Kontrast ihrer nächtlichen Werke mit ihrem öffentlichen Leben aufzudecken und ins Licht zu setzen; im Gegenteil, wenn ich einen von ihnen ehebrechen oder stehlen oder sonst ein nachtbedürftiges Stückchen verüben sehe, hülle ich mich sogleich in eine dichte Wolke ein, um der Welt nicht offenbar werden zu lassen, wie sehr diese alten Männer ihrem langen Barte und der Tugend, die sie immer im Munde führen, Schande machen. Sie hingegen hören nicht auf, nachteilig von mir zu reden und mich auf alle Weise zu mißhandeln: so daß ich, bei der alten Macht! schon oft auf den Gedanken gekommen bin, so weit als möglich von hier wegzuziehen, um nur ihren naseweisen Zudringlichkeiten zu entgehen. Vergiß also nicht, dies alles Jupitern zu hinterbringen und ihm zu sagen, es sei mir unmöglich, länger auf meinem Posten zu bleiben, wofern er diesen Physikern nicht die Köpfe zerschmettre, den Dialektikern nicht den Mund stopfe, die Stoa zerstöre, die Akademie in Brand stecke und den Verhandlungen im Peripatus ein Ende mache, mit einem Worte, mir vor den täglichen Beeinträchtigungen dieser geometrischen Herren nicht Ruhe verschaffe.« – Ich versprach ihr alles, was sie wollte, und steuerte nun gerades Weges dem Himmel zu,

wo man nirgends die Spur von Stieren noch Pflügern erblicket.

In kurzem kam mir auch der Mond sehr klein vor, und die Erde verbarg sich gänzlich hinter ihm. Ich ließ die Sonne rechter Hand liegen, flog mitten durch die Sterne und langte am dritten Tage vor der Reede des Himmels an. Weil ich, meines einen Geiersflügel wegen, nicht hoffen durfte, für den Adler Jupiters angesehen zu werden, wollte ich es nicht wagen, geradezu in die Götterburg hineinzufiegen, und klopfte also an der Pforte an. Sogleich kam Merkur heraus, fragte mich nach meinem Namen und eilte, Jupitern die Anzeige zu tun. Es währte nicht lange, so ward ich hineingerufen. Mit Zittern und Beben trat ich in den Audienzsaal, wo ich die Götter alle versammelt und über meine seltsame Reise selbst ein wenig betroffen fand; vermutlich aus Besorgnis, daß in kurzem das ganze menschliche Geschlecht auf diese Weise bei ihnen angeflogen kommen möchte. Jupiter aber warf einen fürchterlich grimmen und titanischen Blick auf mich und sprach:

»Sage, wer bist du? dein Vaterland wo? wer deine Erzeuger?«

Es fehlte wenig, daß ich nicht vor Schrecken über diese Anrede auf der Stelle gestorben wäre. Ich stand verblüfft und verstummend da, als ob mich der Donner gerührt hätte; doch nahm ich mich endlich zusammen und erzählte die ganze Geschichte, von Anfang an: wie groß mein Verlangen gewesen, die überirdischen Dinge kennenzulernen; wie ich mich an die Philosophen gemacht und was für widersprechende Dinge ich von ihnen gehört hätte; wie ich darüber in Verzweiflung geraten, den seltsamen Einfall, auf den ich endlich verfallen und wie ich mir Flügel angesetzt und meine ganze Reisegeschichte bis hieher. Schließlich fügte ich noch den Auftrag hinzu, womit mich Luna beladen hatte. Jetzt ließ Jupiter die Augenbrauen ein wenig sinken und sagte lächelnd: »Was soll man nunmehr gegen Otus und Ephialtes sagen, da sogar Menippus die Verwegenheit gehabt hat, den Himmel zu ersteigen? Doch für heute«, fuhr Se. Majestät fort, »bist du unser Gast: Die Geschäfte, wegen deren du gekommen bist, wollen wir morgen vornehmen und dich sofort wieder in Gnaden entlassen.« Mit diesem Worte stand er auf und begab sich nach dem Teile der Himmelsburg, wo er die Gebete der Sterblichen anzuhören pflegt. Im Hingehen fragte er mich, wie es gegenwärtig auf der Erde stehe? Was der Weizen gelte? Ob der letzte Winter hart gewesen sei, und ob das Gemüse etwa mehr Regen vonnöten habe? Sodann, ob noch jemand von der Nachkommenschaft des Phidias vorhanden sei, und warum die Athenienser die ehemals alle Jahre gefeierten Diasia unterbrochen hätten? Ferner: ob sie denn ihren olympischen Tempel nicht auszubauen gedächten? und ob die Räuber des Tempels zu Dodona ergriffen worden seien? – Als ich auf alles dies geantwortet, fuhr er fort: »Nun wohlan, Menippus, sage mir einmal offenherzig, was denken die Menschen von mir?« – »Was anders, gnädigster Herr«, antwortete ich, »als das Religiöseste, was sie nur immer denken können, daß du der König aller Götter bist.« – »Das sollst du mir nicht weismachen«, versetzte Jupiter. »Ich weiß sehr gut, wenn du mir's gleich verhehlen willst, wie geneigt sie in allen Dingen zu Neuerungen sind. Es war freilich eine Zeit, wo ich ihr Wahrsager, ihr Arzt, ihr alles in allem war. Da,

da waren alle Straßen, alle Märkte noch voll Jupiters – – –

Da glänzte noch Dodona und Pisa über alle Tempel der Welt hervor; aller Menschen Augen waren dahin gerichtet, und es wurden mir der Brandopfer so viele gebracht, daß ich vor Rauch kaum die Augen auftun konnte. Aber seitdem Apollo seine Wahrsagerbude zu Delphi und Äskulap seine Apotheke zu Pergamus

errichtet hat, seitdem es einen Tempel der Bendis in Thrazien, des Anubis in Ägypten und der Diana zu Ephesus gibt: seitdem läuft alles dahin; die Feste, die man ihnen zu Ehren feiert, und die Hekatomben, die man ihnen schlachtet, nehmen kein Ende; mich betrachtet man als einen alten abgelebten Mann, dem man noch übrig genug Ehre erweist, wenn man ihm in fünf ganzen Jahren ein paar Stiere zu Olympia opfert. Daher wirst du auch finden, daß sogar Platons Gesetze und Chrysipps Syllogismen nicht kälter sind als meine Altäre.«

Während dieses Gesprächs langten wir an dem Orte an, wo er sich setzen und den Menschen Audienz geben mußte. Es waren da der Ordnung nach eine Anzahl von Öffnungen, der Mündung eines Brunnens ähnlich, angebracht, die mit Deckeln versehen waren, und neben jeder stand ein goldner Lehnstuhl. Jupiter setzte sich nun auf den ersten Stuhl, hob den Deckel auf und gab den Betenden Gehör. Nun stiegen aus allen Gegenden der Erde der Gebete viel und mancherlei empor, die zum Teil unmöglich zugleich gewährt werden konnten. Ich bückte mich ebenfalls von der Seite nach der Öffnung hin, und da hörte ich: »O Jupiter, laß mich König werden!« – »O Jupiter, laß meinen Zwiebeln und Knoblauch gedeihen!« – »O Jupiter, laß meinen Vater bald von hinnen fahren!« Ein anderer rief: »Wenn ich doch meine Frau bald erben könnte!« Noch ein anderer: »Möchte mein Anschlag gegen meinen Bruder wohl vonstatten gehen!« Ein dritter bat um einen glücklichen Ausgang seines Rechtshandels, ein vierter wollte zu Olympia gekrönt sein. Ein Schiffer bat um Nordwind, ein anderer um Südwind; ein Bauer um Regen, ein Walker um Sonnenschein. – Vater Jupiter hörte alles an, und nachdem er jede Bitte genau untersucht hatte,

sprach er zu einigen ja, und winkte nein zu den andern.

Die gerechten Bitten wurden durch die Öffnung eingelassen und zur rechten Hand gelegt: die ungerechten und vergeblichen aber blies er, ehe sie den Himmel noch erreicht hatten, wieder zurück. Bei einer einzigen sah ich ihn zweifelhaft. Zwei Parteien verlangten zu gleicher Zeit widersprechende Dinge und versprachen beide gleiches Opfer. Da es ihm also an einem Bestimmungsgrunde fehlte, warum er den einen oder den andern hätte erhören sollen, so ging es ihm wie den Akademikern: er wußte nicht, wozu er ja sagen sollte und war genötigt, auf gut Pyrrhonisch seine Meinung zurückzuhalten und sich mit einem »Wir wollen sehen« aus der Sache zu ziehen.

Wie er sich mit den Gebeten lange genug beschäftigt hatte, stand er auf und setzte sich auf den zweiten Stuhl, zu der zweiten Öffnung, um den Eidschwörenden seine Aufmerksamkeit zu geben. Als er damit fertig war, und bei dieser Gelegenheit den Epikureer Hermodorus mit einem Donnerkeile zerschmettert hatte, begab er sich auf den dritten Stuhl, wo alle Ahnungen, Vorzeichen und Augurien zur Audienz kamen. Von diesen rückte er zur vierten fort, durch welche der Rauch der Opfer aufstieg und ihm den Namen eines jeden Opfernden zuflüsterte. Als auch diese expediert waren, wurden die Winde und Gewitter vorgelassen und einem jeden Befehl gegeben, was sie zu tun hätten; als: »Heute soll es bei den Skythen regnen, bei den Afrikanern blitzen, bei den Griechen schneien! du, Boreas, blase durch Lydien! du, Südwind, sollst Rasttag haben! der Westwind wird auf dem Adriatischen Meere stürmen! Auf Kappadozien sollen ungefähr tausend Malter Hagel fallen!« – und dergleichen.

Wie er alle diese Geschäfte abgetan hatte, war es eben Zeit, zur Tafel zu gehen. Merkur (der den Hofmarschall im Himmel macht) wies mir meinen Platz beim Pan und den Korybanten, zwischen Atys und Sabazius, als neuangeseßenen Göttern von etwas zweideutiger Herkunft, an. Ich wurde von der Ceres mit Brot,

vom Bacchus mit Wein, vom Herkules mit Fleisch, von der Venus mit Myrten und vom Neptun mit Sardellen regaliert. Ich kostete aber auch heimlich vom Ambrosia und Nektar: denn der schöne Ganymed war so menschenfreundlich, mir ein paarmal, wenn Jupiter auf eine andere Seite sah, ein Schälchen mit Nektar zuzuschieben. Die Götter aber (wie schon Homer sagt, der vermutlich, ebensogut wie ich, mit eignen Augen gesehen hat, wie es hier zugeht)

essen kein Brot und trinken den purpurnen Wein nicht,

sondern nähren sich mit Ambrosia und berauschen sich in Nektar; am liebsten aber schlürfen sie den Rauch von Brandopfern und den warmen Dunst vom Blute der Opfertiere ein, womit die Altäre begossen werden.

Während der Tafel ließ sich Apollo auf der Zither hören, Silen tanzte den Kordax, und die Musen standen auf und sangen uns die Theogonien des Hesiodus und Pindars ersten Hymnus. Endlich, da wir des Guten satt waren, legten wir uns allesamt wohlbeträufelt auf die Ohren.

Ruhig schliefen nunmehr die Götter und irdischen Menschen
alle die Nacht hindurch: nur ich entbehrte des Schlummers
süßen Genuß – –

so voller Gedanken war ich über alle die Wunderdinge, die sich mit mir zugetragen hatten. Besonders lief mir immer im Kopfe herum, warum dem Apollo in so langer Zeit noch kein Bart gewachsen sei und wie es im Himmel Nacht werden könne, da die Sonne doch in Person gegenwärtig war und mit geschmauset hatte. Indessen schlief ich doch zu letzt ein wenig ein. Aber mit dem frühesten Morgen stand Jupiter wieder auf und befahl dem Herolde, den Götterrat zusammenzurufen: und sobald sie alle beisammen waren, fing er folgendermaßen an:

»Ich war schon lange willens, mich mit euch der Philosophen wegen zu beraten: nun aber, da ich noch besonders durch die von Lunen bei uns geführte Beschwerden aufgefordert bin, habe ich beschlossen, die Erörterung dieser Sache nicht länger aufzuschieben. Wisset also, daß seit nicht gar langer Zeit eine Art von Leuten wie Schaum auf der menschlichen Gesellschaft schwimmen, die sich dieses Namens anmaßen, wiewohl sie nichts Bessers als ein faules, zänkisches, ruhmgeriges, gallsüchtiges, gefräßiges, hoffärtiges und ungezogenes Gesindel und, um mich eines Homerischen Wortes zu bedienen, eine unnütze Last der Erde sind. Diese Leute, die sonst nichts zu tun haben, als Labyrinth von Schlußreden, worin sie einander zu fangen suchen, auszudenken, haben sich in verschiedene Rotten geteilt, die unter dem Namen der Stoiker, Akademiker, Epikureer, Peripatetiker und unter andern noch viel lächerlichern Benennungen bekannt sind. In den ehrwürdigen Namen der Tugend eingehüllt, wandern sie mit emporgezogenen Augenbraunen und herabhängenden Bärten in der Welt herum und verstecken die verächtlichsten Sitten hinter einer übertünchten Außenseite; den tragischen Schauspielern ähnlich, an welchen, sobald man ihnen die Larve und den goldbesetzten Talar abzieht, nichts als ein armseliges Kerlchen übrigbleibt, das um sieben Drachmen gedungen ist, den Helden zu spielen. Und das sind nun die Menschen, die auf alle andern mit Verachtung herabsehen, von den Göttern abgeschmacktes Zeug schwatzen und ihre weltberühmte Tugend einem zusammengetriebenen Haufen blöder Knaben mit tragischem Prunke vordekklamieren und sie die heillose Kunst lehren, den Menschenverstand durch spitzfindische Trugschlüsse in Verlegenheit zu setzen. Zwar halten sie vor ihren

Schülern der Geduld und der Mäßigung die schönsten Lobreden und sprechen von Reichtum und Wollust als von den verächtlichsten Dingen: aber wer müßte sich nicht schämen, öffentlich zu sagen, was sie im Verborgenen tun? – Das unerträglichste dabei ist, daß diese Leute, die weder im öffentlichen noch im Privatleben brauchbar, sondern in jeder Rücksicht die entbehrlichsten aller Menschen sind und, mit Homer zu reden,

– für nichts in der Schlacht, für nichts im Felde gerechnet

werden, daß solche Leute, sage ich, immer die bittersten Tadler ihrer Nebenmenschen sind und unter dem angemessenen Charakter öffentlicher Sittenrichter sich die Erlaubnis nehmen, der ganzen Welt Sottisen zu sagen, so daß sich derjenige auf seinen Vorzug nicht wenig einbildet, der am lautesten schreien und am unverschämtesten schimpfen kann. Fragte man aber einen von diesen Schreiern: »Und was tust denn du? Was in aller Welt trägst du zum gemeinen Besten bei?« – so müßte er, wenn er die Wahrheit sagen wollte, antworten: »Ich finde zwar nicht nötig, weder das Feld zu bauen, noch Handelschaft zu treiben, noch Kriegsdienste zu tun, noch von irgendeiner Kunst Profession zu machen: aber dafür schreie ich alle Menschen an, lebe im Schmutz, bade mich kalt, steige im Winter mit bloßen Füßen herum und schikaniere, wie Momus, alles, was die übrigen Menschen tun. Hat etwa einer von den Reichen ein prächtiges Gastmahl gegeben oder hält sich eine Mätresse, so ereifere ich mich und mache ein schreckliches Aufheben davon; liegt hingegen einer meiner Freunde krank und bedarf meiner Hülfe, davon nehme ich keine Kundschaft.« – Nun möchte ich wohl wissen, ihr Götter, wofür wir ein solches Geschmeiß länger füttern sollten? Übrigens sind diejenigen unter ihnen, die sich Epikureer nennen, unleugbar die leichtfertigsten unter allen; denn sie vergreifen sich besonders an uns Göttern, indem sie vorgeben, wir bekümmerten uns nichts um die menschlichen Angelegenheiten und hätten überhaupt mit allem, was in der Welt geschieht, nichts zu tun. Es ist also hohe Zeit, daß wir ihnen das Gegenteil zeigen: denn wenn es ihnen gelingen sollte, das Publikum auf ihre Seite zu bringen, so würdet ihr euch bald zu einer sehr magern Diät bequemen müssen. Wer wird euch mehr opfern wollen, wenn er nichts mehr von euch hoffet? Was die Luna klagbar bei uns angebracht, habt ihr gestern von unserem Gaste vernommen. Ratet also nun, was ihr glaubet, daß im Betreff alles dessen für die Menschen das nützlichste und für uns selbst das sicherste sein dürfte!«

Kaum hatte Jupiter seine Rede geendigt, als die ganze Versammlung sehr laut zu werden anfang und alle aus einem Munde schrien: »Blitze! verbrenne! vertilge! zerschmettre sie! donnere sie in den Tartarus, wie die Riesen, hinab!« – »Stille wieder!« rief Jupiter; »euer Wille soll geschehen, ihr Götter! sie sollen alle an den Spitzen – ihrer eigenen Dialektik zerschmettert werden! Nur muß ich der Vollstreckung des Urteils noch Anstand geben; denn wir haben, wie ihr wißt, die nächsten vier Monate über Ferien, und ich habe den Stillstand der Gerichte schon angekündigt. Sie haben also diesen Winter Frist! Aber auf nächstkommendes Frühjahr soll das heilige Donnerwetter die Buben alle in die Erde schlagen!«

Also sprach Kronion und nickte dazu mit den schwarzen Augenbraunen – –

»Was den Menippus betrifft«, setzte er hinzu, »so dünkt mich das beste, wir lassen ihm, damit er nicht einmal wiederkommet, die Flügel stutzen, und Merkur trage ihn heute noch auf die Erde zurück.« Mit diesen Worten entließ er den Götterrat. Mich aber packte Cyllenius beim rechten Ohre und setzte mich gestern

abend im Ceramikus ab. Und so hätte ich dir dann alles erzählt, lieber Nachbar, was ich Neues aus dem Himmel mitgebracht habe.

[Lukian: Der Hahn oder Der Traum des Micyllus. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6397

(vgl. Lukian-W Bd. 1, S. 65 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Ich gehe nun, um den Philosophen, die dort in der Pözila spazieren, diese gute Botschaft anzukündigen.

Lukian

Der Parasit oder Beweis, daß Schmarotzen eine Kunst sei

Tychiades und Simon.

TYCHIADES. Wie kömmt das, Simon? Alle andere Menschen, Freigeborne und Sklaven, haben irgendeine Kunst gelernt, wodurch sie sich selbst und andern nützlich sind: du hingegen kannst, soviel ich weiß, nichts, womit du dir etwas erwerben oder einem andern dienen könntest.

SIMON. Wie meinst du das, Tychiades? Du mußt deutlicher fragen, wenn ich dich verstehen soll.

TYCHIADES. Kannst du irgendeine von den freien und edlern Künsten als, zum Beispiel, die Musik?

SIMON. Gott bewahre!

TYCHIADES. Also vielleicht die Arzneikunst?

SIMON. Auch diese nicht.

TYCHIADES. Aber die Feldmeßkunst?

SIMON. Nichts weniger.

TYCHIADES. Etwa die Rhetorik? Denn nach der Philosophie will ich gar nicht fragen; von der bist du wohl so weit entfernt als die Schelmerei von der Tugend.

SIMON. Oh, wenn's möglich wäre, möchte ich noch weiter von ihr sein! Daß du dir also nicht einbildest, du habest mir da etwas vorgerückt, das ich nicht wisse und eingestehe! Ja, ich bin ein Taugenichts, und gewiß noch um ein gutes Teil mehr als du denkst.

TYCHIADES. Das mag leicht sein. Doch, vielleicht hast du keine von jenen Künsten gelernt, weil sie sehr schwer sind und große Fähigkeiten erfordern; aber dagegen irgendeine von den gemeinern Professionen, etwa das Zimmer- oder Tischler- oder Schusterhandwerk? denn deine Umstände sind eben nicht so, daß dir eine von diesen Künsten nicht gute Dienste tun sollte.

SIMON. Da hast du recht, Tychiades; und doch verstehe ich auch keine von diesen.

TYCHIADES. Welche andere also?

SIMON. Welche andere? Meiner Meinung nach eine sehr edle. Ich denke, du selbst sollst sie loben, wenn du sie lernen willst. Was die Praxis betrifft, darin glaube ich dir alle Vorteile und Handgriffe zeigen zu können, wenn ich gleich nicht geschickt genug bin, mich in einen weitläufigen Diskurs darüber einzulassen.

TYCHIADES. Und wie soll denn diese Kunst heißen?

SIMON. Ich glaube, die Theorie derselben noch nicht genug durchdacht zu haben; du wirst also nicht ungehalten werden, daß ich dir jetzt weiter nichts sagen kann als dies: ich verstehe eine gewisse Kunst. Was für eine, sollst du bald hören.

TYCHIADES. Ich kann nicht lange warten.

SIMON. Der Name – weil ich ihr doch einen Namen geben soll – wird dir sehr wunderlich klingen, wenn du ihn hören wirst.

TYCHIADES. Um so ungeduldiger bin ich, ihn zu hören.

SIMON. Ein andermal, Tychiades.

TYCHIADES. Nicht doch! gleich auf der Stelle; es wäre denn, daß du ihn aus Schamhaftigkeit nicht nennen dürftest.

SIMON. Nun, so sag ich dir also – die Parasitik.

TYCHIADES. Aber welcher Mensch, der bei seinen Sinnen ist, wird denn das eine Kunst nennen?

SIMON. Der Mensch bin ich; und wenn du mich deswegen für toll hältst, so denke, daß eben meine Tollheit schuld ist, daß ich keine andere Kunst gelernt habe, und sprich mich deshalb von allen weitem Vorwürfen frei. Denn man sagt, diese Göttin, wie übel sie auch sonst mit ihren Besitzern umgehe, befreie sie von der Zurechnung dessen, was sie sündigen, und nehme immer, wie ein Lehrmeister oder Pädagog, alle Schuld auf sich selbst.

TYCHIADES. Die Parasitik wäre also eine Kunst, Simon?

SIMON. Allerdings ist sie eine Kunst, und ich bin ihr Schöpfer.

TYCHIADES. Du bist also ein Parasit?

SIMON. Und du glaubst, mich damit recht geschimpft zu haben, nicht wahr?

TYCHIADES. Aber schämst du dich denn nicht, dich selbst einen Parasiten zu nennen?

SIMON. Gewiß nicht! Ich würde mich schämen, wenn ich diesen Namen nicht verdiente.

TYCHIADES. Zum Jupiter! wenn wir dich also an jemand zu präsentieren hätten, so müßten wir sagen, dies ist der Parasit Simon?

SIMON. Ebenso unbedenklich und noch mehr, als wenn ihr den Phidias einen Bildhauer nennt. Denn ich habe gewiß nicht weniger Freude an meiner Kunst als Phidias an seinem Jupiter.

TYCHIADES *nachdem er ausgelacht*. Laß dich's nicht verdrießen, daß ich so lachen muß; es ist mir eben was sehr Lächerliches eingefallen.

SIMON. Und was denn?

TYCHIADES. Wenn man künftig auf deine Briefe die Adresse machte: An Simon, den Parasiten?

SIMON. Das soll mir noch angenehmer sein als dem Dion, wenn man »An den Philosophen« auf seine Briefe setzt.

TYCHIADES. Nun, wie du gern betitelt sein willst, daran liegt mir wenig oder nichts; aber es kommen hier noch andere Ungereimtheiten in Betrachtung.

SIMON. Zum Exempel?

TYCHIADES. Du verlangst also, daß deine Kunst mit den übrigen freien Künsten in gleichem Rang stehe und kurz, daß man in ebendem Sinne die Parasitik sage, wie man die Grammatik, die Arithmetik, die Mechanik sagt?

SIMON. Ich bin der Meinung, daß sie noch mehr Kunst sei als irgendeine andere: und wenn du Lust hast, mich anzuhören, so will ich dir sagen, wie ich das verstehe, ob ich gleich, wie gesagt, gar nicht auf die Sache vorbereitet bin.

TYCHIADES. Rede immerzu, die Wahrheit wird wenig dabei verlieren.

SIMON. Wir wollen also, wenn es dir gefällig ist, vor allen Dingen den generischen Begriff der Kunst aufsuchen: wenn wir diesen haben, wird es uns leicht sein, die besondern Arten der Künste auszufinden.

TYCHIADES. Du weißt doch also, was Kunst ist?

SIMON. Allerdings.

TYCHIADES. Nun, so halte nicht länger hinterm Berge damit.

SIMON. Kunst ist (wie ich mich erinnere, von einem Weisen gehört zu haben) ein System von deutlichen Begriffen, die durch öftere Übung mechanisch worden sind und auf einen gewissen, im menschlichen Leben nützlichen Zweck abzielen.

TYCHIADES. Es ist dir, wie ich sehe, kein Wort von seiner Definition entgangen.

SIMON. Wenn sich nun das alles bei der Parasitik findet, was sollte sie denn anders sein als eine Kunst?

TYCHIADES. Wenn sich's so befindet, allerdings.

SIMON. Laß uns also diese Formen der Kunst auf die Parasitik anpassen, um zu sehen, ob die Erklärung derselben damit zusammenklingt oder, wie die schlechten Töpfe, wenn man sie anschlägt, einen falschen Ton von sich gibt. – Sie muß, wie jede andere Kunst, »ein System von deutlichen Begriffen« sein. Das erste, was ein Parasit zu tun hat, ist, seinen Mann wohl zu prüfen und richtig zu beurteilen, ob er die zu einem Tischpatron erforderliche Eigenschaften hat und ob er, wenn er ihn zu füttern angefangen, sich's nicht in der Folge wieder gereuen lassen könnte. Wenn wir es den Wechslern für eine Kunst gelten lassen, daß sie die falschen Münzen von den echten zu unterscheiden wissen: wie sollte es keine Kunst sein, die echten und unechten Menschen zu unterscheiden, zumal da man es ihnen, sowenig als den Münzen, gleich beim ersten Blick ansehen kann? Denn, wie der weise Euripides sehr wohl gesagt hat,

ein Böser bringt kein Muttermal
mit auf die Welt, woran er kennbar wäre,

und um so größer ist also die Kunst des Parasiten, da sie so verdeckte und unsichtbare Dinge, noch besser als die Physiognomik selbst, zu erraten und zu unterscheiden weiß. Überdies zu wissen, was man bei jeder Gelegenheit zu reden und zu tun hat, um sich dem, der uns zu essen gibt, angenehm und notwendig zu machen und ihn von unserer gänzlichen Ergebenheit zu überzeugen, dünkt dir das nicht eine Sache zu sein, die viel Verstand und einen gesunden Blick erfordert?

TYCHIADES. Ganz gewiß!

SIMON. Und bei Gastmählern selbst derjenige zu sein, dem es in allen Stücken am besten dabei ergangen ist, und mehr Beifall zu erhalten als jeder andere, der nicht ebenfalls Meister in unsrer Kunst ist, sollte das ohne Grundsätze und ohne eine gewisse Virtuosität bewerkstelliget werden können?

TYCHIADES. Auf keine Weise.

SIMON. Noch mehr. Um von den Vollkommenheiten und Mängeln so mannigfaltiger Gerichte, Ragouts und Backwerke richtig zu urteilen, meinst du, daß dazu weiter nichts als der läppische Gernwitz eines naseweisen Gecken und nicht vielmehr eine Menge von Kenntnissen erfordert werden? Sagt nicht der göttliche Plato selbst mit dünnen Worten: »Wer schmausen will, ohne sich auf die Kochkunst zu verstehen, wird von den Traktamenten kein zuverlässiges Urteil fällen können.« Daß es aber bei der Parasitik nicht nur auf richtige Begriffe, sondern auch zugleich auf beständige Ausübung ankomme, wird dir aus folgendem begreiflich werden. Bei vielen andern Künsten erhalten sich die Kenntnisse, die man sich von ihnen erworben hat, Tage und Nächte und Monate

und oft ganze Jahre auch ohne Ausübung: bei dem Parasiten hingegen, der seine Theorie nicht täglich in Ausübung bringt, geht nicht nur die Kunst, denke ich, sondern der Künstler selbst zugrunde. Was endlich den Punkt »zu einem im menschlichen Leben nützlichen Zweck« betrifft, wäre es nicht Unsinn, eine Erörterung hierüber für nötig zu halten? Ich meines Ortes kenne im ganzen Leben nichts Nützlicheres als Essen und Trinken, da ohne beides vom Leben nicht einmal die Rede wäre.

TYCHIADES. Da hast du allerdings recht.

SIMON. Die Parasitik ist auch nicht, wie z. B. die Schönheit oder die Stärke, von der Art, daß sie eher für bloße Naturgabe als Kunst anzusehen wäre.

TYCHIADES. Richtig!

SIMON. Noch viel weniger kann man sagen, daß sie eine Unkunst sei, denn mit dieser hat noch niemand jemals irgend etwas recht gemacht. Oder sage mir, wenn du es auf dich nehmen wolltest, ein Schiff durch ein stürmisches Meer zu führen, ohne daß du dich auf das Steuern verstündest, würdest du wohl mit dem Leben davonkommen?

TYCHIADES. Gewiß nicht.

SIMON. Und warum das, als weil es dir an der Kunst fehlte, durch die du dich erhalten könntest?

TYCHIADES. Allerdings.

SIMON. Also würde auch der Parasit von der Parasitik nicht erhalten werden können, wenn sie eine Unkunst wäre?

TYCHIADES. Schwerlich!

SIMON. Die Kunst also erhält, die Unkunst hingegen nicht?

TYCHIADES. Ohne Zweifel.

SIMON *mit einer triumphierenden Miene*. Die Parasitik ist also eine Kunst.

TYCHIADES. Eine Kunst, so scheint es in der Tat.

SIMON. Und zwar sind mir geschickte Steuermänner und kunsterfahrene Kutscher bekannt, die demungeachtet herabgeworfen wurden und Arm und Bein brachen oder gar ums Leben kamen: aber daß einem Parasiten seine Kunst jemals so gefehlt hätte, wird niemand sagen können. Da nun also die Parasitik weder ein bloße Naturgabe noch eine Unkunst, sondern ein System von praktischen Kenntnissen ist, so wird es von nun an etwas Ausgemachtes zwischen uns bleiben müssen, daß sie eine Kunst sei.

TYCHIADES. Soviel ich aus dem bisherigen schließen kann. Nun fehlt nur noch, daß du uns eine tüchtige Definition der Parasitik gibst.

SIMON. Da hast du recht. Mich deucht, man könnte sie am besten so definieren: die Parasitik ist eine Kunst, auf anderer Unkosten zu essen und zu trinken, deren Zweck das sinnliche Vergnügen ist.

TYCHIADES. Du scheinst mir deine Kunst sehr gut definiert zu haben: nur magst du zusehen, daß du über deinen Zweck nicht mit gewissen Philosophen Händel bekommst.

SIMON. Mir ist genug, wenn sich's zeigt, daß das letzte Ziel der Glückseligkeit und der Parasitik eines und ebendasselbe ist. Und dies beweise ich so: Selbst der weise Homer, von Bewunderung der parasitischen Lebensart hingerissen, bezeugt, daß sie die glücklichste und beneidenswerteste unter allen sei, in diesen Versen:

Nein, ich kann in der Welt nichts Angenehmers mir denken,
als wenn Fröhlichkeit sich des ganzes Volkes bemächtigt,
und in den Häusern die Gäste, in Reihen sitzend, dem Sänger

hören, indem vor ihnen vollauf die Tische bedeckt sind mit Gebacknem und Fleisch, und der Schenke den Wein aus der Kumpfe fleißig schöpft und ringsum in vollen Bechern verteilt.

Und als ob er den hohen Wert, den er auf diese Glückseligkeit setzt, noch nicht genug ausgedrückt habe, setzt er, um seine Gesinnung noch offener zu erklären, noch hinzu:

Ja, dies nennet mein Herz die höchste Wonne des Lebens!

Das heißt doch, sollt ich denken, deutlich genug gesagt, daß er das höchste Gut in das parasitische Leben setze. Und diese Rede legt er nicht etwa dem ersten dem besten in den Mund, sondern dem Weisesten aller Griechen seiner Zeit. Gewiß, hätte Ulysses das höchste Gut der Stoiker anpreisen wollen, an Gelegenheit dazu fehlte es ihm nicht, und er hätte, da er den Philoktet aus Lemnos zurückholt, da er Ilium verwüstet, da er die fliehenden Griechen zurückruft usw. oder da er, mit Geißelstriemen von seiner eigenen Hand bedeckt, in bettelhaften stoischen Lumpen nach Troja kommt, eine solche Erklärung recht gut anbringen können. Ja sogar, da er das Leben der Epikureer bei der Nymphe Kalypso lebte, da es ihm freistand, seine Tage in Müßiggang und Wollust zuzubringen, bei einer Tochter des Atlas zu liegen und kurz, sich alle Arten von »sanften Leibes- und Gemütsbewegungen« zu verschaffen, nennt er dies nicht die höchste Wonne des Lebens: das Parasitenleben allein ist ihm dieses Namens würdig. Denn zu seiner Zeit nannte man die Parasiten Dätymonen. Übrigens hat Epikur den Parasiten höchst unverschämterweise ihr höchstes Gut gestohlen, da er die Eudämonie, d. i. Wohllieben und seinem Genius gütlich tun, zu dem seinigen macht. Denn daß dies wahrer Diebstahl und die Wollust in der Tat keine Sache des Epikureers, sondern des Parasiten ist, will ich dir sogleich beweisen. Ich setze voraus, daß die Wollust in einem Zustande besteht, der von aller Beschwerde und unruhigen Bewegung des Leibes sowohl als der Seele frei ist. Beides erhält der Parasit, der Epikureer hingegen weder das eine noch das andere. Denn wer sich darum bekümmert, was die Erde für eine Figur habe, ob es unendlich viele Welten gebe, wie groß die Sonne sei und wie weit sie von uns abstehe, wie die ersten Elemente beschaffen seien und ob es Götter gebe oder nicht, ja wer sogar über das höchste Gut selbst immer mit andern im Streit lebt, der bringt sein Leben nicht nur in den gemeinen menschlichen, sondern sogar in weltbürgerlichen Unruhen zu. Der Parasit hingegen, dem alles recht ist und der sich gar nicht einfallen läßt, daß etwas besser sein sollte oder könnte als es ist, lebt von allen diesen Dingen unangefochten in vollkommener Sorglosigkeit und Windstille, läßt sich Essen und Trinken schmecken und schläft, Hände und Füße herabhängend, auf dem Rücken wie Homers Ulyß, da er von Scheria nach Hause fährt. – Doch ich habe außerdem noch einen andern Beweis, warum die Wollust den Epikur nichts angeht. Denn, kurz und gut, Epikur mit aller seiner Weisheit hat entweder zu essen oder nicht. Hat er nichts zu essen, so wird es um Leben und Wohllieben bald geschehen sein; hat er aber zu essen, so hat er's entweder von sich selbst oder von einem andern. Im letztern Fall ist er ein Parasit und also nicht das, wofür er sich aus gibt: im erstern kann er nicht angenehm leben. TYCHIADES. Wieso?

SIMON. Wenn er von sich selbst zu leben hat, so folgen eine Menge Dinge daraus, die ihm das Vergnügen des Lebens verbittern. Um nur etwas davon zu berühren: muß nicht, wer angenehm leben will, seine Begierden, so wie sie ihn anwandeln, gleich befriedigen können?

TYCHIADES. So scheint es.

SIMON. Bei einem, der alles vollauf hat, mag das angehen; aber nicht bei dem, der wenig oder nichts hat. Ein Armer kann also kein Weiser nach epikureischem Zuschnitte sein, und das höchste Gut ist keine Sache für ihn: aber auch der Reiche, den sein Vermögen in den Stand setzt, seine Lüste überflüssig zu befriedigen, kann nicht dazu gelangen. Warum? Weil es eine unvermeidliche Notwendigkeit ist, daß, wer sein eigenes verzehrt, sich eine Menge Unannehmlichkeiten gefallen lassen muß. Bald muß er sich mit seinem Koche, der ihm schlecht zu essen gibt, herumzanken oder, wenn er das nicht will, schlecht essen und also eines Vergnügens entbehren; bald mit seinem Verwalter, wenn er nicht gut wirtschaftet. Oder ist's nicht so?

TYCHIADES. Ich dachte wenigstens.

SIMON. Epikur muß also im einen Falle wie im andern seines höchsten Gutes verfehlen. Der Parasit hingegen hat keinen Koch, über den er sich erzürnen könnte, kein Landgut, keinen Hausverwalter, kein Geld, dessen Verlust ihn schmerzen würde und hat doch zu essen und zu trinken die Fülle, ohne von einer einzigen der Beschwerlichkeiten, womit jener geplagt ist, angefochten zu werden. – Daß die Parasitik eine Kunst sei, wäre also aus allem diesem hinlänglich dargetan: nun muß auch noch gezeigt werden, daß sie die beste ist; und zwar nicht bloß überhaupt, daß sie besser als alle andre Künste ist, sondern auch insonderheit, daß sie einer jeden derselben vorgeht. Keine andere Kunst kann ohne Lehrjahre, Arbeit, Furcht und Schläge erlernt werden; lauter Dinge, die jedermann verabscheut. Die parasitische ist die einzige, meines Wissens, die man ohne Mühe erlernen kann. Wer ist jemals mit verweinten Augen von einem Gastmahl weggegangen, wie wir viele von ihren Lehrmeistern gehen sehen? Oder wer ist jemals mit einem griesgrämlichen Gesichte zu Gaste gegangen wie diejenigen, die zur Schule gehen? Im Gegenteil, der Parasit hat eine solche Freude an seiner Kunst, daß er sich sogar ungerufen bei einem Schmause einstellt: da hingegen die Lehrlinge der andern Künste öfters solchen Abscheu vor denselben haben, daß sie nicht selten aus der Schule laufen, ehe sie noch was gelernt haben. Und verdient nicht auch der Umstand hiebei in Betrachtung zu kommen, daß die Eltern kein besser Mittel wissen, den Fleiß ihrer Kinder in den andern Künsten zu belohnen als mit dem, was dem Parasiten etwas Alltägliches ist? »Der Junge hat, beim Jupiter, heute schön geschrieben«, sagen sie, »gebt ihm was zu essen! – er hat nicht hübsch geschrieben, gebt ihm nichts!« – Von so großer Wirkung scheint den Leuten das Essen sowohl zum Belohnen als zum Bestrafen zu sein. Sodann ist der Genuß bei den übrigen Künsten etwas, das erst aufs Lernen folgt: sie tragen Früchte, aber als eine späte Belohnung der vorhergegangenen Arbeit, und der Weg dazu ist lang und steil: die Parasitik hingegen ist unter allen Künsten die einzige, die im Lernen selbst schon den Genuß der Kunst gewährt und, sozusagen, mit dem ersten Schritt ihr Ziel erreicht. Nicht nur einige, sondern im Grund alle Künste werden bloß darum erlernt, damit sie dereinst ihren Meister nähren sollen: der Parasit nährt sich von der seinigen schon beim ersten Versuche. Der Ackermann pflügt sein Feld nicht um des Pflügens – der Zimmermann zimmert sein Holz nicht um des Zimmerns willen; seine Arbeit ist nur das Mittel zu einem entfernten Zwecke: bei dem Parasiten hingegen ist Zweck und Mittel eines und ebendasselbe. Noch weiter. Wer weiß nicht, daß alle übrige Künstler und Professionsverwandte sich die meiste Zeit mit saurer Arbeit placken müssen und in einem ganzen Monat nicht mehr als einen oder zwei Feiertage haben? Auch eine ganze Stadt begeht ihre gesetzten Festtage entweder jährlich oder monatlich, und das heißen die Leute, sich was zugute tun: der Parasit hingegen hat alle Monate genau dreißig

Feiertage, und das ganze Jahr ist ein einziges Fest für ihn. Ferner: Wer es in irgendeiner andern Kunst hoch bringen will, muß wenig essen und trinken und beinahe die Diät eines Kranken beobachten: denn es ist eine alte Erfahrung, daß ein voller Magen zum Lernen träg ist. Noch mehr: alle andere Künste sind ohne gewisse Werkzeuge (die mit Kosten angeschafft werden müssen) ihrem Besitzer unnütz; niemand kann ohne Flöte flöten, ohne Violine geigen oder ohne Pferd reiten: die einzige Parasitenkunst ist sich selbst so genug und macht es ihrem Meister so bequem, daß er sie ohne Hülfe irgendeines Werkzeuges ausüben kann. Wer eine andere Kunst lernen will, muß dafür bezahlen: wer die meinige lernt, wird dafür bezahlt. Andere Professionen kann man nicht ohne Lehrmeister lernen: die Parasitenkunst bedarf dessen nicht; sie ist eine Gabe des Himmels, und man wird zum Parasiten, wie Sokrates sagt, daß man zum Poeten werde, von Gottes Gnaden. Auch verdient noch bemerkt zu werden, daß die Parasitenkunst sich überall, selbst auf Reisen zu Wasser und zu Lande, ausüben läßt, welches bei den meisten übrigen nicht angeht. Endlich ist auch das kein geringer Vorzug der erstern, daß die andern Künste einen Hang zur Parasitik zu haben scheinen, diese hingegen sich mit keiner andern abzugeben braucht noch verlangt.

TYCHIADES. Bei dem allen fällt mir auf einmal ein kleiner Skrupel ein. Ist es nicht unrecht, sich fremder Leute Gut zuzueignen?

SIMON. Unstreitig.

TYCHIADES. Wie sollte das also dem Parasiten allein nicht unrecht sein?

SIMON. Auf das – weiß ich dir nicht gleich zu antworten – Aber um noch einige Vorzüge der Parasitik vor den andern Künsten anzuführen, wer kann leugnen, daß der Anfang der letztern gering und verächtlich ist, jene hingegen einen sehr edeln Ursprung hat? Denn wenn du es genau besiehest, so ist es nichts Geringers, als der weltgepriesene Name der Freundschaft, dem sie ihr Dasein schuldig ist.

TYCHIADES. Wieso?

SIMON. Weil ordentlicherweise niemand seinen Feind oder einen unbekannten Menschen oder auch nur einen, mit dem er wenig Umgang hat, zu Tische bittet, sondern man muß erst auf einem freundschaftlichen Fuße mit jemand stehen, um sein Tischgenosse zu sein und zu den Mysterien unsrer Kunst zugelassen zu werden. Daher hört man oft sagen: wie sollte der unser Freund sein, da er doch nie mit uns getrunken hat? Woraus klar erhellet, daß man nur den, der mit uns ißt und trinkt, für einen echten Freund zu halten pflegt. Noch ein Beweis, daß die Parasitik in der Tat den Namen einer »königlichen Kunst« verdient. Andere Kunstverwandte arbeiten nicht nur mit Mühe und Schweiß, sondern größtenteils sogar sitzend oder stehend und zeigen dadurch, daß sie gleichsam Sklaven ihrer Kunst sind: der Parasit hingegen treibt die seinige auf ebendie Art, wie die Könige Audienz geben – liegend. Nichts davon zu sagen, wiewohl es kein geringes Stück seiner Glückseligkeit vor andern ist, daß er allein (wie der weise Homer von seinen Zyklopen sagt)

weder pflanzt noch pflügt mit seinen eigenen Händen,

sondern erntet, wo er nicht gesäet, und genießt, was ihn nichts gekostet hat. Endlich kann ein Rhetor, ein Feldmesser, ein Schmied seine Kunst ungehindert treiben, wenn er gleich ein ungesitteter Kerl, ja sogar ein Dummkopf ist: in der Parasitik hingegen kommt weder ein ungezogener Mensch noch ein Pinsel fort.

TYCHIADES. Himmel! wer hätte gedacht, daß es eine so herrliche Sache um die Schmarotzerkunst wäre? Du hast mich beinahe dahin gebracht, daß ich lieber ein Parasit sein möchte, als was ich bin.

SIMON. Ich denke also den großen Vorzug meiner Kunst vor den übrigen insgesamt hinlänglich erwiesen zu haben. Laß uns nun, wenn es dir gefällt, auch sehen, wie weit sie einer jeden insbesondere vorgeht. Doch sie mit irgendeinem von den mechanischen Handwerken vergleichen zu wollen, wäre Torheit und unverzeihliche Abwürdigung einer so edeln Kunst. Es wird genug sein, wenn ich dir zeige, wie weit sie den größten und schönsten aller Künste vorzuziehen ist. Daß unter diesen die Redekunst und die Philosophie den ersten Rang behaupten, wird so allgemein anerkannt, daß einige sie ihrer Vortrefflichkeit wegen sogar für Wissenschaften erklären. Wenn ich also beweise, daß die Parasitik diesen beiden bei weitem vorgeht, so wird klar zutage liegen, daß sie auch über alle übrigen Künste, wie Nausikaa über ihre Kammermädchen und Sklavinnen, hervorrage. Überhaupt also geht sie beiden, der Rhetorik und der Philosophie, in Rücksicht auf das Wesen selbst, darin vor, daß gar keine Frage darüber ist, was sie sei, da hingegen darüber, was die Rhetorik sei, die Meinungen sehr geteilt sind, indem einige sie für eine Kunst, andere für eine bloße Naturgabe, andere sogar für eine lose Kunst, andere für wieder was anders halten. Das nämliche gilt von der Philosophie; denn einen andern Begriff macht sich Epikur davon, einen andern die Stoiker, einen andern die Akademiker, wieder einen andern die Peripatetiker: einem jeden von ihnen ist die Philosophie was anders, so daß sie, bis auf diesen Tag, weder selbst darüber eins werden können, noch ihre Kunst eine und ebendieselbe scheint. Braucht es mehr, um den Schluß hieraus zu ziehen, daß eine Kunst, von der es nicht einmal ausgemacht ist, was sie sei, sogar den Namen einer Kunst mit Unrecht führe? Die Arithmetik ist überall eine und ebendieselbe; zweimal zwei sind bei den Persern so gut vier als bei uns; Griechen und Barbaren haben hierüber nur eine Meinung. Der Philosophien hingegen sehen wir viel und mancherlei, die weder im Grunde noch im Zwecke zusammenstimmen.

TYCHIADES. Du hast recht. Sie sagen zwar, es sei nur eine Philosophie, aber sie selbst machen viele aus ihr.

SIMON. Wenn in manchen andern Künsten nicht alles zusammenstimmt und sie jemand damit entschuldigen will, daß sie ihrer Natur nach etwas Schwankendes haben müßten, weil sie von Begriffen und Grundsätzen abhängen, die zu keiner völligen Deutlichkeit und Gewißheit zu bringen sind, so lasse ich mir die Entschuldigung gefallen: aber wer sollte es dulden können, wenn die Philosophie, deren Grundsätze notwendig und evident sein sollen, nicht eins ist und noch weit vollkommner mit sich selbst zusammenklingt als das reingestimmteste Instrument? Nun fehlt aber soviel daran, daß die Philosophie eins sei, daß man sie vielmehr was Unendliches nennen könnte. Da nun, weil es nur eine Philosophie geben kann, ihrer nicht viele sein können, so ist klar, daß es gar keine gibt. Ebendies läßt sich auch auf die Rhetorik anwenden. Denn wenn von einem gewissen Subjekte, was es auch sei, nicht alle ebendasselbe sagen, sondern die Meinungen geteilt sind und Streit darüber entsteht: so ist dies der sicherste Beweis, daß das Ding, wovon man nicht einerlei Begriff hat, gar nicht ist. Mit der Parasitik ist es keineswegs so beschaffen: sie ist bei Griechen und Barbaren ihrem Wesen, ihrer Form, ihrem Gegenstand und Endzweck nach eine und ebendieselbe. Man kann nicht sagen, anders schmarotze dieser, anders jener; es gibt keine Sekten, keine Stoiker und Epikureer unter ihnen, die einander in ihren Lehrmeinungen widersprechen: sondern bei allen findet sich eine vollkommne Gleichheit der Grundsätze und die genaueste Übereinstimmung

in der Verfahrensweise und dem Endzweck: so daß, meiner geringen Meinung nach, die Parasitik in dieser Rücksicht wohl den Namen der Weisheit selbst verdienen dürfte.

TYCHIADES. Über diesen Punkt hast du dich, wie mich deucht, mehr als genug erklärt. Aber wie willst du den Vorzug deiner Kunst vor der Philosophie auch in den übrigen Stücken beweisen?

SIMON. Vor allen Dingen kann ich nicht umhin, dich darauf aufmerksam zu machen, daß noch nie ein Parasit ein Liebhaber der Philosophie gewesen ist: da hingegen von sehr vielen ehemaligen und heutigen Philosophen bekannt ist, daß sie große Liebhaber der Parasitik waren und noch sind.

TYCHIADES. Wie? solltest du mir Philosophen nennen können, die sich mit Schmarotzen abgegeben hätten?

SIMON. Denkst du etwa, daß sie auch mir unbekannt seien, weil du dich so unwissend stellst, gleich als ob ihnen das zur Schande und nicht vielmehr zur Ehre gereichte.

TYCHIADES. Das nun eben nicht, Simon: aber ich zweifle sehr, daß du mir einige solltest nennen können.

SIMON. Du mußt dich in den Lebensbeschreibungen dieser Herren wenig umgesehen haben, da dir diejenigen, die ich meine, nicht sogleich beigefallen sind.

TYCHIADES. In ganzem Ernste, du wirst mich verbinden, wenn du sie mir nennen willst.

SIMON. Gut, wir wollen dir einige von ihnen vorführen, und gewiß keine von den schlechtesten, sondern im Gegenteil, soviel ich beurteilen kann, die vorzüglichsten unter allen, Männer, zu denen du dich dessen wohl am wenigsten versehen hättest. Also der berühmte Sokratiker Äschines, der Verfasser der großen und eleganten Dialogen, die in allen Händen sind, kam mit seinen Dialogen im Mantelsack nach Sizilien, um, womöglich, dem Dionysius dadurch bekannt zu werden. Er kam auch dazu, ihm seinen »Miltiades« vorzulesen, und da er dem Fürsten gefallen zu haben schien, blieb er eine lange Zeit zu Syrakus sitzen, machte den Schmarotzer beim Dionysius, und gute Nacht, sokratische Unterhaltungen! – Aber was sagst du zu Aristipp von Cyrene? Du lässest ihn doch für einen Philosophen gelten?

TYCHIADES. Ganz gewiß.

SIMON. Auch er lebte um dieselbe Zeit zu Syrakus und schmarotzte bei Dionysen, bei dem er sich besser als alle übrigen Philosophen in Achtung zu setzen wußte. In der Tat hatte er ein ganz vorzügliches Geschick zu unsrer Kunst, und dies ging so weit, daß Dionysius seine Köche täglich zu ihm schickte, um von seinen Einsichten zu profitieren. Man muß gestehen, er machte unsrer Kunst Ehre. Aber sogar euer hochgepriesener Plato selbst kam in keiner andern Absicht nach Sizilien, als den Parasiten bei dem Tyrannen zu machen; und daß er, nach einem Versuche von wenigen Tagen, wieder davon absteigen mußte, kam bloß daher, weil er zu wenig Genie für die Kunst hatte. Er kehrte also nach Athen zurück, gab sich alle mögliche Mühe, sich zu einem neuen Versuche vorzubereiten, machte eine zweite Reise nach Sizilien, schmausete abermals einige Tage, sah sich aber bald wieder genötigt, die Profession aus gänzlichem Mangel an Geschicklichkeit aufzugeben: so daß sich sein Abenteuer am Hofe des Dionysius nicht übel mit der unglücklichen Expedition des Nicias vergleichen ließe.

TYCHIADES. Und was für einen Gewährsmann kannst du mir dafür nennen?

SIMON. Unter vielen andern den Aristoxenus Musikus, einen berühmten Mann und der selbst ein Parasit des Neleus war. Daß Euripides beim Könige Archelaus

bis an seinen Tod geschmarotzt habe, so wie Anaxarchus bei Alexander dem Großen, kann dir unmöglich unbekannt sein. Was den Aristoteles betrifft, so kann man sagen, daß auch er in der Parasitik wenigstens einen Anfang gemacht, da es überhaupt seine Sache war, sich bei den Anfangsgründen der Künste aufzuhalten. – Ich habe dir also, versprochenmaßen, Philosophen gezeigt, die sich mit der Parasitik abgegeben haben: aber einen Parasiten, dem es eingefallen wäre, den Philosophen zu machen, wird mir niemand nennen können. Wenn es nun zur Glückseligkeit (dem großen Problem der Philosophen) sehr wesentlich ist, nicht zu dürsten noch zu frieren: wo sind die Philosophen, die hierin den Parasiten nicht den Vorzug lassen müßten? Man wird der ersten ohne Mühe eine Menge finden, welche sehr gut wissen, was frieren und hungern ist, aber gewiß keinen Parasiten; oder er müßte nur, dieses edeln Namens ganz unwürdig, irgendein schlechter Kerl oder ein Bettler oder so was – einem Philosophen Ähnliches sein.

TYCHIADES. Genug hievon! Du tatest ja vorher, als ob du noch andere und größere Vorzüge der Parasitik vor der Philosophie und Redekunst anzuführen hättest?

SIMON *mit einer wichtigen Miene*. Das menschliche Leben, mein vortrefflicher Herr, teilt sich in zwei Zeiten, in Friedens- und in Kriegszeiten. In den einen oder den andern muß es sich zeigen, was die Künste und ihre vorgebliche Meister wert sind oder nicht. Nehmen wir zuerst die Kriegszeiten vor und suchen, wer darin sich selbst sowohl als dem gemeinen Wesen am nützlichsten ist, der Philosoph und Redner oder der Parasit!

TYCHIADES. Ein schöner Wettstreit! Ich lache schon lange in mir selbst, wenn ich bedenke, was ein Philosoph für eine Figur macht, der sich mit einem Schmarotzer zusammenstellen und vergleichen lassen muß.

SIMON. Oh, die Sache ist nicht halb so seltsam und spaßhaft, als sie dir vorkommt: sie soll bald ein ernsthaftes Gesicht bekommen! Stellen wir uns also vor, es komme die Nachricht, die Feinde seien plötzlich in unsre Grenzen eingefallen; die Not erfordere, daß man ihnen entgegenrücke, um sie zu verhindern, die Landschaft zu verwüsten; der Feldherr rufe bereits alle Aufgeschriebenen, die das Alter zum Kriegsdienste haben, zusammen, und unter den übrigen erscheinen auch einige Philosophen, Redner und Parasiten. Die erste Operation wird also sein, daß wir sie auskleiden; denn wer gewaffnet werden soll, muß zuvor nackend ausgezogen werden. Nun bitte ich dich, mein werter Herr, betrachte mir einen nach dem andern und untersuche ihre allseitige Leibesbeschaffenheit. Es werden dir sogleich einige in die Augen fallen, die vor Hunger und Mangel so ausgemergelt, blaß und erbärmlich aussehen, als ob sie schon ein paar Tage unter den Blessierten auf dem Schlachtfelde gelegen wären. Urteile selbst, ob es nicht lächerlich wäre zu sagen, solche kraftlose Invaliden könnten imstande sein, den Zusammenstoß mit dem Feinde, das rastlose Gefecht, das Gedränge, den Staub und die Wunden eines Treffens auszuhalten! – Nun sieh einmal dagegen auf der andern Seite den Parasiten, wie ganz anders der aussieht! Er ist stark und wohl bei Leibe, hat eine frische schöne Gesichtsfarbe, nicht zu schwarz noch zu weiß, wovon dieses nur den Weibern, jenes nur den Sklaven geziemt; er ist mutig, hat Feuer im Auge wie ich (denn ein feiges weibisches Auge tut im Handgemenge schlechte Wirkung), kurz, sieht aus wie ein Mann, der seine Haut nicht wohlfeil geben wird und Blut zu verlieren hat: und nun sage, wird ein solcher Mann nicht einen braven Soldaten abgeben und, wenn's ja gestorben sein muß, eines schönen Todes sterben? Doch wozu brauchen wir uns mit Dichtungen zu helfen, da wir historische Beispiele genug vor uns haben? Um die Sache rund heraus zu sagen, alle Philosophen und

Redner, soviel ihrer jemals in den Krieg gezogen sind, haben sich entweder weislich nicht weit über die Mauern hinausgewagt, oder wenn sich zuweilen einer genötigt sah, in Reihe und Glied zu fechten, so behauptete ich, daß er sogleich links um gemacht und davongelaufen sei.

TYCHIADES. Wie du in Eifer kommst und übertreibst! – Aber rede nur weiter!

SIMON. Von den Rednern also angefangen, so fehlte soviel daran, daß Isokrates jemals zu Felde gezogen wäre, daß er nicht einmal das Herz hatte, die Rednerkanzel zu besteigen, aus Furcht, die Stimme möchte ihm in der Kehle steckenbleiben. Doch was sage ich? Verrieten nicht Demokrates, Äschines und Philokrates auf die erste Nachricht, daß Philippus zu den Waffen gegriffen habe, die Stadt und sich selbst aus bloßer Furcht an diesen Prinzen? oder was taten sie von diesem Augenblick an anders, als daß sie seine Parteigänger zu Athen machten und das Volk zu Maßregeln, die ihm angenehm waren, verleiteten; und dies so eifrig, daß es einer nur mit dem Philippus zu halten brauchte, um auf ihre Freundschaft rechnen zu können. Und wenn auch Hyperides, Demosthenes und Lykurgus mehr Mut zu haben schienen und in den Volksversammlungen unaufhörlich Lärm bliesen und auf den Philippus loszogen: wo hat jemals einer von ihnen im Kriege mit ihm brav getan? Hyperides und Lykurg hatten kaum das Herz, ein wenig durchs Stadttor hinauszugucken; und während die Stadt belagert wurde, saßen sie hinter den Mauern zu Hause, um Sentenzen zu drehen und Dekrete zu schmieden: ihr großer Vorfechter aber – der in den Volksversammlungen immer mit dem heillosen Mazedonier Philippus, aus dem Lande, »woher kein Mensch nicht einmal einen Sklaven kaufen möchte«, um sich warf –, da er doch endlich soviel Herz zusammenraffte, ihm in Böotien entgegenzurücken, warf, eh es noch zum Angriff und Handgemenge kam, seinen Schild weg und lief davon. Oder solltest du das alles nicht schon von jemand gehört haben, da es nicht etwa bloß in Athen, sondern sogar bei den Thraziern und Skythen, wo der verdammte Schwätzer herstammte, bekannt ist.

TYCHIADES. Ich weiß es. Übrigens waren das Redner, die aufs Reden abgerichtet waren, nicht aufs Handeln. Aber was hast du gegen die Philosophen zu sagen? diesen kannst du doch nicht den nämlichen Vorwurf machen?

SIMON. Ihnen? Sie dissertieren zwar tagtäglich über die Tapferkeit und zermalmen das arme Wort Tugend unaufhörlich zwischen ihren Zähnen: aber mit allem dem sind sie noch feigere Memmen und größere Zärtlinge als die Redner selbst. Bedenke nur dies. Fürs erste kann niemand sagen, daß jemals ein Philosoph sein Leben in einem Treffen gelassen hätte. Entweder taten sie gar keine Dienste, oder wenn sie dienten, liefen sie davon. Antisthenes, Diogenes, Krates, Zeno, Plato, Äschines, Aristoteles, und wie sie alle heißen, haben in ihrem Leben kein Kriegsheer in Schlachtordnung gesehen, und der einzige von ihnen, der das Herz hatte, dem Treffen bei Amphipolis beizuwohnen, floh und lief in einem fort vom Parnes bis in die Fechtschule des Taureas; denn es deuchte ihm viel urbaner zu sein, sich dort zu den schönen Knaben hinzusetzen und ihnen verliebte Possen vorzuplaudern und dem ersten dem besten, der ihm in den Wurf kam, seine Sophistereien aufzuraten zu geben, als sich in blachem Felde mit einem handfesten Spartaner herumzuschlagen.

TYCHIADES. Alles dies, mein schöner Herr, habe ich von andern schon gehört und von Leuten, die wahrlich nichts weniger im Sinne hatten, als die Philosophen zu höhnen und lächerlich zu machen; ich kann dir also nicht vorwerfen, daß du deiner Kunst zulieb die Philosophen verleumdete habest. Laß es also dabei bewenden und sage nun, was denn der Parasit im Kriege für ein Held ist und ob sich überhaupt beweisen läßt, daß es schon in den heroischen Zeiten Parasiten gegeben habe.

SIMON. Wie ungelehrt einer auch übrigens sein mag, mein Freund, so hat er doch wenigstens den Homer gehört und muß also wissen, daß bei ihm die besten seiner Helden Parasiten sind. Denn sogar jener berühmte Nestor,

dem von der Zunge wie Honig die süße Rede herabfloß,

Nestor selbst war ein Parasit des Königs Agamemnon, und weder Achilles, wiewohl er für den schönsten und bravsten Mann des ganzen Heeres gehalten wurde und es auch war, noch Diomedes, noch Ajax wird von Agamemnon so hoch geachtet und gelobt wie Nestor. Denn er wünscht sich weder zehn Ajaxe noch zehn Achillen, sondern ist versichert, daß er Troja unfehlbar erobern würde, wenn er zehn solche Kriegsmänner hätte wie dieser alte Parasit. Auch von Idomeneus, einem Sohne Jupiters, sagt Homer, daß er ein Parasit Agamemnons gewesen sei.

TYCHIADES. Ich kannte die Stellen, welche du im Sinne hast, aber noch ist mir nicht deutlich, wie diese beiden Männer Agamemnons Parasiten heißen können.

SIMON. Erwähne dich nur, mein Bester, der Verse, die Agamemnon selbst zum Idomeneus sagt:

– – dein Becher stand immer gefüllet
vor dir wie mir, sooft als die Lust zum Trinken dich ankam.

Denn natürlich will er damit nicht sagen, daß sogar im Schlaf oder in der Schlacht immer ein voll eingeschenkter Becher vor Idomeneus gestanden wäre: sondern nur, daß er vorzugsweise alle Tage seinen Platz an des Königs Tafel eingenommen habe, da hingegen die übrigen Befehlshaber nur an gewissen Tagen eingeladen worden. So sagt er z. B. vom Ajax, da er aus einem für ihn sehr rühmlichen Zweikampf zurückkam, »sie führen ihn zum göttlichen Agamemnon«, nämlich, weil der König, ihm zu besondern Ehren, wiewohl es schon spät wahr, ein Gastmahl angestellt hatte. Idomeneus und Nestor aber waren die täglichen Tischgenossen des Königs, wie er selbst sagt. Besonders scheint mir Nestor ein großer Virtuos in der Kunst, bei den Königen zu schmarnetzen, gewesen zu sein: denn er fing nicht erst beim Agamemnon an, sondern hatte sie schon vorher bei den Königen Cäneus und Exadius getrieben, scheint sie auch nicht eher als mit dem Tode Agamemnons aufgegeben zu haben.

TYCHIADES. Das war also ein Parasit, der euerm Orden Ehre machte. Kannst du mir aber noch andere von diesem Rang aus den homerischen Zeiten nennen?

SIMON. Wie, Tychiades? War denn Patroklos nicht ein Parasit des Achilles? Ein junger Mann, der wahrlich keinen andern Griechen weder an Leibes- noch Seelenvollkommenheit nachstand! Ich glaube sogar aus seinen Taten den Schluß machen zu können, daß Achilles selbst hierin nichts vor ihm vorausgehabt habe. Denn er trieb den Hektor, der durch die Tore des griechischen Walles eingebrochen war und schon innerhalb desselben bei den Schiffen fochte, wieder zurück und löschte das Schiff des Protesilaus, das schon zu brennen anfang, wiewohl es von keinen schlechtern Männern als Telamons beiden Söhnen verteidigt wurde. Dieser Parasit des Achilles erlegte eine Menge Barbaren und sogar den Sarpedon, wiewohl er ein Sohn Jupiters war. Auch in der Art seines Todes ist etwas Vorzügliches. Hektor fiel von der einzelnen Hand des Achilles, und Achilles wurde hinwieder von dem einzelnen Paris getötet: aber den Parasiten zu erlegen, brauchte es nicht weniger als einen Gott und zwei Menschen, und die letzten Worte, womit er seine Seele ausatmete, waren nicht

wie die des edeln Hektors, der dem Achilles fußfällig fleht, wenigstens seinen Leichnam den Seinigen ausfolgen zu lassen, sondern Worte, die eines Parasiten würdig waren.

TYCHIADES. Und wie lauteten sie?

SIMON.

Wären mir zwanzig wie du in Waffen entgegengekommen,
alle wären, bezwungen von meinem Speere, gefallen!

TYCHIADES. Genug! – Aber wie willst du beweisen, daß Patroklos nicht ein Freund, sondern ein Parasit des Achilles gewesen sei?

SIMON. Er soll es dir selbst sagen.

TYCHIADES. Das wäre!

SIMON. So höre dann seine eigenen Worte:

Laß nicht, Achill, mein Gebein besonders vom deinigen legen,
sondern beisammen, wie wir in eurer Wohnung erzogen wurden, –

und bald darauf:

Freundlich empfing mich dein Vater, der Rossebändiger Peleus,
und erzog mich mit liebender Sorgfalt und nannte mich deinen
Diener,

d. i. deinen Parasiten. Hätte er ihn seinen Freund nennen wollen, so würde er das Wort Diener nicht gebraucht haben; denn Patroklos war frei. Was kann er also unter Diener verstehen als solche, die weder Freunde noch Sklaven, folglich Parasiten sind? In ebendiesem Sinne heißet Merion ein Diener des Idomeneus. Und auch hier bitte ich dich zu bemerken, daß Homer nicht diesen Idomeneus, wiewohl er Jupiters Sohn war, würdig findet, ihn »dem Kriegsgott gleich« zu nennen, sondern den Parasiten Merion. Und war nicht (um ein näheres Beispiel anzuführen), nach dem Zeugnis des Thucydides, Aristogiton, ein Jüngling ohne Adel und Vermögen, der Parasit des Harmodius, aber auch sein Liebhaber; denn was ist billiger, als daß die Parasiten die Liebhaber derjenigen sind, die ihnen zu essen geben? Und dieser Parasit war der Mann, der Athen von der Unterdrückung der Söhne des Pisistratus befreite, und steht auch dafür mit seinem Geliebten auf dem großen Platze, aus Erzt gegossen. Ich denke, das sind Beispiele genug von sehr braven Männern, welche Parasiten waren. – Und wie meinst du wohl, daß der Parasit sich zu einem Treffen anschicken und dabei betragen werde? Wird er nicht, fürs erste, gleich den Vorteil haben, nicht anders als nach dem weisen Rate des Ulysses mit einer guten Mahlzeit im Leibe ins Treffen zu gehen? Denn wen Ulysses gegen den Feind schickt, dem gibt er vorher tüchtig zu essen, und wenn er gleich mit Anbruch des Tages fechten müßte. Während also daß andere Soldaten der eine seinen Helm vor Angst zehnmal aufsetzt und wieder abnimmt, bis er ihm recht sitzt, ein anderer seinen Brustharnisch anschnallt, ein dritter sich das schlimmste, was begegnen kann, zum voraus einbildet und zittert, sitzt der Parasit mit heiterm Gesichte bei Tische und läßt sich belieben: sobald es aber ins Treffen geht, stellt er sich unter die vordersten. Sein Patron steht im nächsten Gliede hinter dem Parasiten, der ihn, wie Teukros seinen Bruder Ajax, mit seinem Schilde verbirgt und, wenn es nun zum Pfeilschuß gekommen ist, sich selbst bloßgibt, um nur ihn zu decken, als an dessen Erhaltung ihm mehr als an seiner eigenen gelegen ist. Gesetzt aber auch, er falle im Treffen, so werden gewiß weder sein Offizier noch seine Kameraden sich

seiner zu schämen haben, wenn ein so stattlicher Mann als Leiche so schön wie bei einem Gastmahle daliegt; und es verlohnte sich wohl der Mühe zu sehen, wie er von dem dürren schmutzigen bocksbärtigen Kadaver des armseligen Tropfen, des Philosophen, absticht, dem die Seele vor Angst schon entfuhr, ehe die Schlacht anging. Wer sollte einen Staat nicht verachten, den er von so armseligen Beschützern verteidigt sähe? Oder wer könnte die grüngelben, übelgekämmten und zottelbärtigen Männerchen so daliegen sehen, ohne auf den Gedanken zu geraten, die Republik habe aus Mangel an Soldaten ihre Gefängnisse aufgetan und die eingekerkerten Missetäter bei ihrem Kriegsvolk untergesteckt. Und so verhielten sich also die Philosophen und Redner gegen die Parasiten im Kriege! Im Frieden ist die Vergleichung den ersten nicht vorteilhafter: im Gegenteile, da ist meines Erachtens die Parasitik der Philosophie so weit vorzuziehen als der Friede dem Kriege. Um dies in sein gehöriges Licht zu setzen, suchen wir einmal, wenn dir's gefällt, die Örter auf, wo der Friede eigentlich seinen Sitz hat.

TYCHIADES. Noch verstehe ich nicht, was du damit sagen willst; aber laß sehen!

SIMON. Ich meine den großen Markt, die Gerichtshöfe, die Ringeplätze und Gymnasien, die Jagden und die Gastmahle. Was also den Markt und die Gerichtsstätten betrifft, so überläßt der Parasit diese Schauplätze der Leidenschaften und der Schikane den Sykophanten, die dort eigentlich zu Hause sind. Die Ringeplätze, die Gymnasien und die Gastmahle hingegen besucht er desto fleißiger und macht freilich da eine ganz andere Figur als eure Philosophen oder Redner. Denn wo hat man jemals gesehen, daß einer von diesen letztern, wenn er sich zum Ringen entkleidete, sich neben einem Parasiten hätte sehen lassen dürfen? Oder welcher von ihnen kann sich im Gymnasium zeigen, ohne dem Orte Schande zu machen? Aber auch in einem Walde hätte keiner von ihnen das Herz, einem auf ihn losrennenden Stück Wild standzuhalten: der Parasit hingegen bleibt stehen und läßt sie anlaufen, weil er bei Tafel zu bekannt mit ihresgleichen worden ist, um sie zu fürchten. Ihn erschreckt kein Hirsch, kein borstiger Hauer; und wenn dieser die Zähne gegen ihn wetzt, so wetzt der Parasit die seinigen wieder gegen ihn. Bei der Mahlzeit aber, wer wollte sich da mit dem Parasiten, es sei im Scherzen oder im Essen, in einen Wettstreit wagen? Wer wird mehr zur Belustigung der Tischgesellschaft beitragen, er, der immer ein Liedchen oder einen witzigen Einfall in Bereitschaft hat? oder der Pedant, der gar nicht weiß, was Lachen ist und in seinem abgeschabten Mantel dasitzt und auf den Boden sieht, als ob er zu einem Leichenbegängnis, nicht zu einem Schmause, gekommen sei? In meinen Augen ist ein Philosoph bei einem Gastmahle geradesoviel nütze als ein Hund in einem Bade. Doch lassen wir das alles an seinen Ort gestellt sein, um den innern Gemütszustand des Parasiten zu betrachten und mit jenen zu vergleichen. Das erste, was dir dabei in die Augen leuchtet, ist, daß der Parasit den Ruhm verachtet und sich nichts darum bekümmert, was die Leute von ihm denken: bei den Philosophen und Rednern hingegen wird man finden, daß nicht nur etwa dieser und jener, sondern alle, so viel ihrer sind, von Eitelkeit und Ruhmsucht, ja, was noch schändlicher ist, sogar von Geldsucht aufgerieben werden. Der Parasit achtet das Geld so wenig, daß niemand die Kieselsteine an den Ufern weniger achten kann, und er macht zwischen dem Glanz des Goldes und des Feuers keinen Unterschied. Jene hingegen sind mit einem so unseligen Durst nach Golde behaftet, daß man berühmte Philosophen unsrer Zeit kennt (von den Rednern will ich lieber gar nichts sagen), wovon der eine über wiesen wurde, daß er sich bestechen lassen, in einer Sache, worin er Richter war, einen ungerechten Spruch zu tun; ein anderer sich für seine Sophistereien von seinen Schülern bezahlen läßt; noch

ein anderer unverschämt genug ist, von dem Kaiser bloß dafür, daß er sich an seinem Hofe aufhält, einen Lohn zu fordern: ja, wir kennen sogar einen, der noch in seinen alten Tagen in der Welt herumzieht und seine Weisheit um Taglohn vermietet wie ein indianischer oder skythischer Kriegsgefangener seine Handarbeit, sich sogar des Namens nicht schämt und selbst gesteht, daß das, was er dafür empfängt, Liedlohn sei. Doch diese Geldsucht ist nicht ihre einzige Schwachheit: du wirst finden, daß sie noch von andern Leidenschaften, böser Laune, Zorn, Mißgunst und allen Arten von Begierden, wie die gemeinsten Menschen, beherrscht werden. Der Parasit hingegen ist über das alles weg. Er erzürnt sich über nichts, weil er das Unangenehme zu ertragen weiß, und – weil er niemand hat, über den er böse werden könnte; oder wenn ihm auch etwas über die Leber läuft, so ist sein Zorn nicht heftig und endet sich, anstatt verdrießlicher Folgen, zum Vergnügen aller Anwesenden mit Lachen. Von Traurigkeit aber weiß niemand weniger als er, da ihm seine Kunst den besondern Vorteil gewährt, nichts zu haben, worüber er traurig sein könnte. Denn er hat weder Güter noch Haus noch Gesinde, weder Weib noch Kinder, Dinge, deren Verlust denjenigen, der sie besaß, notwendig betrüben muß. Endlich kann man doch wohl sagen, daß derjenige von Begierden frei sei, der gegen Ehre und Reichtum, ja gegen die Schönheit selbst, gleichgültig ist.

TYCHIADES. Man sollte doch denken, Simon, daß ihn die Nahrungssorgen zuweilen in seiner guten Laune stören müßten.

SIMON. Du vergissegst, Tychiades, daß derjenige schon kein Parasit wäre, der über sein Mittagessen verlegen sein müßte: so wie ein tapfrer Mann, sobald es ihm an Tapferkeit gebricht, nicht tapfer, und ein Kluger, den seine Klugheit auf dem Sande sitzen läßt, nicht klug ist. Wir haben es aber hier mit dem Parasiten, der es ist, zu tun, nicht mit dem, der es nicht ist. Denn wenn der Tapfre es nur durch die wirkliche Tapferkeit und der Kluge nur durch die wirkliche Klugheit ist: so ist auch der Parasit nur durch wirkliches Parasitieren Parasit; wollen wir ihm das nicht zugestehen, so täten wir besser, von jedem andern Gegenstande zu sprechen als vom Parasiten.

TYCHIADES. Es kann also, deiner Meinung nach, dem Parasiten nie an einem gedeckten Tische fehlen?

SIMON. Allerdings bin ich dieser Meinung: er kann über diesen Punkt, wie über alle andere, ganz ruhig sein. Dagegen leben die Philosophen, ebensowohl als die Redner, in beständiger Furcht, und man sieht sie daher größtenteils nie anders als mit einem Stecken in der Hand auf der Straße. Würden sie wohl bewaffnet gehen, wenn sie sich nicht fürchteten? Oder würden sie ihre Türen so sorgfältig verriegeln, wenn ihnen nicht vor einem nächtlichen Einbruch bange wäre? Wenn der Parasit seine Kammertür zuschließt, so hat er wohl keinen andern Beweggrund, als damit sie der Wind nicht aufmache; ein nächtlicher Lärm verursacht ihm nicht die geringste Unruhe, und er reiset unbewaffnet durch den ödesten Wald, weil er unbesorgt ist, daß ihm etwas geraubt werden könnte. Hingegen hab ich schon oft Philosophen bewaffnet gesehen, wo nichts zu fürchten war, und ihren Prügel führen sie bei sich, sogar wenn sie ins Bad oder zu Gaste gehen. Endlich ist niemand, der den Parasiten Ehebruchs, gewaltsamen Überfalls, Raubes oder irgendeines andern Bubenstückes beschuldigen könnte: denn ein solcher Verbrecher wäre eben darum kein Parasit, oder (was auf eins hinausläuft) wenn der Parasit einen Ehebruch beginge, so bekäme er durch die Tat selbst auch die Benennung derselben und hieße ein Ehebrecher. Denn so wie ein Bösewicht eben darum nicht ein guter, sondern ein böser Mensch heißt: so, denke ich, verliert auch der Parasit, wenn er etwas Schändliches begeht, das, wodurch er Parasit ist, und nimmt den Namen der Übeltat auf sich, die er

begangen hat. Wie viele Verbrechen die Philosophen und Redner sich zuschulden kommen lassen, wissen wir nicht nur selbst aus unzähligen Beispielen, die vor unsern Augen geschehen sind, sondern können auch in Büchern lesen, daß es die ehemaligen nicht besser machten. Man hat Apologien für den Sokrates, den Äschines, den Hyperides, den Demosthenes und beinahe für alle Redner und Weise: aber man wird keine Apologie für einen Parasiten nennen können, und niemand kann sagen, daß er jemals ein Klaglibell gegen einen Parasiten gesehen habe.

TYCHIADES. Nun, beim Jupiter, ich will dir gelten lassen, daß dein Parasit im Leben den Vorteil über die Philosophen und Redner habe: dafür aber mag wohl sein Tod desto schlimmer sein?

SIMON. Gerade das Gegenteil, ohne alle Vergleichung glücklicher! Von den Philosophen allen, oder doch von den meisten, wissen wir, daß es ein böses Ende mit ihnen genommen hat: einige wurden der größten Verbrechen wegen zum Giftbecher verdammt; andere verbrannten bei lebendigem Leibe; andre gingen am Harnzwang drauf, andere starben im Elende. Dem Parasiten kann niemand eine solche Todesart nachsagen; er stirbt sanft und süß unter vollen Schüsseln und Bechern, und sollte ja einer von uns eines gewaltsamen Todes gestorben sein, so war es gewiß nur an einer Unverdaulichkeit.

TYCHIADES. Du hast die Sache der Parasiten gegen die Philosophen tapfer durchgefochten. Nun hättest du nur, womöglich, noch zu beweisen, daß die Schmarotzerei eine ehrbare Kunst und demjenigen nützlich sei, auf dessen Unkosten der Parasit lebt. Ich meines Ortes finde etwas sehr Demütigendes darin, seinen Unterhalt von reichen Leuten als eine Wohltat anzunehmen.

SIMON. So einfältig wirst du doch nicht sein, Tychiades, um nicht einzusehen, daß ein reicher Mann, wenn er auch so viel Gold hätte als Gyges, nur ein armer Teufel wäre, wenn er allein essen müßte; und daß er sich ohne einen Parasiten an seiner Seite auf der Straße schlecht ausnehmen und von andern, die nichts haben, wenig unterscheiden würde. Ein Reicher ohne einen Parasiten ist wie ein Soldat ohne Waffen, ein Rock ohne Purpur, ein Pferd ohne Schmuck; kurz, der Parasit macht dem Reichen Ehre, nicht der Reiche dem Parasiten. Das Beschämende, das du darin zu finden glaubst, sich von einem Reichen auf den Fuß eines Klienten ernähren zu lassen, fällt also gänzlich weg, wenn du bedenkest, daß der Reiche wirklich Nutzen daraus zieht, indem diese Art von Leibwache, außer dem Zuwachs von Ansehen, so sie ihm gibt, seine Sicherheit nicht wenig vermehrt. Denn niemand wird so leicht einen Angriff auf ihn wagen, wenn er ihm einen solchen Beschützer zur Seite sieht. Auch wird keiner, der einen Parasiten hat, so leicht an Gifte sterben: denn wer wird es wagen, ihn vergiften zu wollen, da der Parasit alle Speisen und Getränke zuerst kostet? Der Reiche hat also nicht nur Ehre von seinem Parasiten, sondern betrachtet ihn billig als den Mann, dem er die Sicherheit seines Lebens zu danken hat. Der Parasit nimmt aus Liebe zu seinem Ernährer alle Gefahr auf sich und hält nicht nur im Essen treulich und bis auf den letzten Bissen bei ihm aus, sondern ist auch bereit, sich für ihn zu Tode zu essen.

TYCHIADES. Ich muß gestehen, Simon, du hast alles mögliche getan, deine Kunst herauszustreichen, und sie kann sich nicht beklagen, daß du ihr das geringste vergeben habest: kurz, du hast nicht gesprochen, als ob du der Sache niemals nachgedacht (wie du mich glauben machen wolltest), sondern alles geleistet, was man von dem geübtesten Kopf erwarten könnte. – Dafür hast du mir aber auch eine solche Lust zu deiner Kunst gemacht, daß ich, wie die Schulknaben, vor und nach Tische zu dir kommen werde, um Lektion bei dir zu

nehmen; und hoffentlich wirst du mich ohne Zurückhaltung in allen ihren Geheimnissen initiieren, da ich dein erster Schüler bin. Denn was man von den Müttern sagt, daß sie ihre Erstgeborenen immer am liebsten haben, das muß billig auch von den ersten Schülern gelten.

Lukian

**Das Schiff
oder
Die Wünsche**

Lycinus, Timolaus, Samippus, Adimantus.

LYCINUS. Sagte ich nicht, daß ein hungriger Geier eher von seinem Raube ablassen, als Timolaus irgendein ungewöhnliches Schauspiel versäumen würde, und wenn er auch in einem Atem von Athen bis nach Korinth laufen müßte.

TIMOLAUS. Was sollt ich machen, Lycinus? Ich hatte gerade nichts zu tun und hörte, daß ein großes, ganz ungeheuer großes Schiff im Piräus eingelaufen sei, eines von denen, die in Ägypten mit Getreide für Italien befrachtet werden. Ich ging also, es zu besehen, und ich müßte mich sehr irren, oder es ist der nämliche Vorwitz, der euch beide, dich und den Samippus hier, aus der Stadt hervorge lockt hat.

LYCINUS. Ich leugne es nicht; und wir hatten noch den Adimantus aus Myrrhinusien bei uns; ich weiß aber nicht, wohin er sich im Gedränge der Zuschauer von uns verloren hat. Als wir das Schiff bestiegen, war er noch bei uns; du, Samippus, denke ich, gingest voran, Adimantus hinter dir und ich hinter Adimantus, mich mit beiden Händen an ihm festhaltend; denn weil ich beschuht war, ließ ich mich, aus Furcht auszuglitschen, von ihm, der es nicht war, die ganze Schiffleiter hinauf bei der Hand führen. Hernach aber verschwand er auf einmal, und ich habe ihn weder auf dem Schiffe noch beim Aussteigen wieder gesehen.

SAMIPPUS. Willst du wissen, wie er von uns weggekommen ist? Ganz gewiß, als der schöne Knabe aus der Kajüte hervorging, der in dem weißen leinenen Gewande, der das Haar von beiden Schläfen zurückgekämmt und hinten in einen Knoten aufgebunden hatte. Ich müßte Adimanten schlecht kennen, oder er vergaß über einer solchen Augenweide auf einmal, daß ein ägyptisches Schiff in der Welt war und blieb mit tränenden Augen vor dem schönen Knaben stehen. Denn bei solchen Gelegenheiten schießt dem guten Menschen gleich das Wasser in die Augen.

LYCINUS. Mir schien der Junge eben nichts Besonders von Schönheit zu sein, um einen solchen Eindruck auf den Adimantus zu machen, der zu Athen so viele schöne Knaben an sich hat, lauter Kinder von Familie und Erziehung, die einem das Herz aus dem Leibe plaudern und nach der Palästra riechen und bei denen einem Ehrenmanne noch wohl die Augen übergehen könnten, ohne daß er sich dessen zu schämen hätte. Aber der hat zu seiner schwarzgelben Farbe noch aufgedunsene Lippen und dünne Beine und spricht zwar Griechisch, aber so undeutlich und rasselnd und mit einem so zischenden Akzent, daß er sein

Vaterland keinen Augenblick verleugnen kann. Überdies sieht man gleich aus seinen in einen einzigen Zopf zurückgebundenen Haaren, daß er nicht einmal freigebohren ist.

TIMOLAUS. Im Gegenteil, bei den Ägyptern ist das just ein Kennzeichen einer edeln Geburt; alle Knaaben von Stande tragen bei ihnen die Haare so zusammengeflochten, bis sie das Jünglingsalter erreicht haben. Bei unsern Vorfahren war's gerade das Widerspiel; denn bei denen war es Sitte, daß nur Männer von einem gewissen Alter die Haare in eine einzige große Locke zurückschlugen, die mit einer goldenen Heuschrecke zusammengesteckt war.

SAMIPPUS. Schön, lieber Timolaus, daß du uns die Stelle aus den Geschichtsbüchern des Thucydides ins Gedächtnis rufst, wo er (in der Einleitung) unsers Luxus in den ältern Zeiten erwähnt und bemerkt, daß dieser Gebrauch auch bei den Ioniern, als einer atheniensischen Kolonie, gefunden werde.

LYCINUS. Nun fällt mir auf einmal ein, wo wir Adimanten zurückließen. Es war, wie wir uns bei dem großen Mast aufhielten und solange hinaufguckten, um die Menge von Häuten zu zählen, woraus die Segel zusammengesetzt waren, und den Bootsmann bewunderten, wie er an den Tauen hinaufkletterte und oben auf der Segelstange ganz sicher hin und her lief, indem er sich an den Stricken festhielt, woran sie zu beiden Seiten an dem Mastbaum hängt.

SAMIPPUS. Aber was fangen wir nun an? Wollen wir auf ihn warten, oder soll ich ins Schiff zurückgehen, um ihn dort aufzusuchen?

TIMOLAUS. Auf keine Weise. Wir wollen fortgehen. Vermutlich hat er sich, da er uns nicht finden konnte, bereits in die Stadt zurückgemacht; wo nicht, so kennt er ja den Weg, und es ist nicht zu besorgen, daß er sich ohne uns verirren werde.

LYCINUS. Nehmt euch in acht, daß es uns nicht Unglück bringe, unsern Freund so im Stiche zu lassen! – Indessen gehen wir immer zu, wenn Samippus auch dieser Meinung ist.

SAMIPPUS. Das bin ich allerdings. Vielleicht finden wir die Palästra noch offen. Aber weil wir doch vorhin davon sprachen – was für ein entsetzliches Schiff das war! Es sei hundertundzwanzig Ellen lang, sagte der Schiffszimmermann, über dreißig Ellen breit und vom Überlauf bis in den untersten Boden, wo die Pumpe steht, neunundzwanzig tief. Und was für ein erstaunlicher Mast! Was für ein gewaltiges Rah er zu tragen hat! Was für ungeheure Taue, die ihn zu beiden Seiten festhalten! Habt ihr bemerkt, wie das Hinterteil allmählich gebogen in die Höhe läuft und oben mit einer goldenen Gans geziert ist? Und wie auf der andern Seite das nach Proportion emporragende, sich vorwärts ausbeugende Vorderteil auf beiden Seiten das Bild der Göttin Isis, als der Namenspatronin des Schiffes, führt? Nichts von den übrigen Verzierungen und Zugehören zu sagen, den Malereien, der purpurnen Flagge und vornehmlich den Ankern und Hebezeugen und Winden und von den Zimmern, die neben dem Hinterteil des Schiffes angebracht sind. Alles, mit einem Wort, alles schien mir bewundernswürdig. Der Matrosen ist eine so erstaunliche Menge, daß man sie mit einem Kriegsheere vergleichen möchte; und die Ladung soll, wie man sagte, so groß sein, daß alle Einwohner von Attika auf ein ganzes Jahr lang damit verproviantiert werden könnten. Und dies alles hat seine Erhaltung einem einzigen kleinen alten Manne zu danken, der mit einer schwachen Stange ein Steuerruder von so ungeheurer Größe zu regieren weiß! Denn sie zeigten mir den Steuermann, ein halbkahles krauslockichtes Männchen, das sie, wo mir recht ist, Heron nannten.

TIMOLAUS. Er soll, wie die Passagiers sagten, ein großer Meister in seiner Kunst sein und sich besser als Proteus selbst auf alles, was zum Seewesen gehört, verstehen. Ihr habt doch gehört, was ihnen auf ihrer Fahrt begegnet ist, und daß

sie, mit aller Kunst dieses Steuermanns, gleichwohl durch einen bloßen Glücksstern gerettet worden?

LYCINUS. Nein, Timolaus; aber wir wünschen es von dir zu hören.

TIMOLAUS. Mir erzählte es der Schiffsherr selbst, ein wackerer und ganz umgänglicher Mann. Er sagte: sie wären mit einem ziemlich günstigen Winde von Pharos abgefahren und hätten am siebenten Tage das Vorgebürge Akamas zu Gesichte bekommen: Aber hier habe sich der Wind umgesetzt und sie nach Sidon verschlagen. Von da wären sie bei unaufhörlich stürmischem Wetter durch die zilizische Meerenge bis zu den Chelidonischen Felsen getrieben worden, wo nur wenig gefehlt habe, daß sie nicht alle untergegangen wären. Da ich selbst einmal um die Chelidonischen Inseln herumgefahren bin, so weiß ich, wie gefährlich, der verborgenen Klippen wegen, die See in diesen Gegenden ist, zumal bei einem Winde von Südwesten, wenn der Südwind noch dazukommt. Denn dadurch wird das Lykische Meer von dem Pamphilischen gleichsam abgerissen, die Wellen, von dem Vorgebürge, das aus lauter schroffen Felsen besteht, gebrochen und zurückgeschlagen, wälzen sich mit entsetzlichem Getöse übereinander her, und die See geht öfters so hoch, daß sie die Spitzen der Felsen bedeckt und unsichtbar macht. Hier, sagte der Schiffsherr, wären sie in die äußerste Gefahr geraten und würden, da es noch zu allem Unglück Nacht und stockfinster gewesen, unfehlbar zu Grunde gegangen sein, wofern die Götter, durch ihr Jammergeschrei erweicht, ihnen nicht von der lykischen Küste her Feuer gezeigt hätten, so daß sie die Gegend zu erkennen imstande gewesen; und wenn nicht einer von den Dioskuren sich in Gestalt eines helleuchtenden Sterns oben am Mast auf die Rolle gesetzt und das Schiff, da es bereits auf den Felsen zugetrieben, noch zur rechten Zeit linker Hand in die hohe See gesteuert hätte. Von da hätten sie also, da sie doch nun einmal aus dem geraden Wege herausgeworfen worden, das Ägäische Meer durchschifft, und so wären sie endlich, unter beständigem Lavieren gegen die Passatwinde, gestern am siebenzigsten Tag ihrer Abreise aus Ägypten in den Piräus eingelaufen; anstatt daß sie Kreta zur rechten Hand hätten liegen lassen, das Maleische Vorgebürge umsegeln und nun bereits in Italien angekommen sein sollen.

LYCINUS *lachend*. Beim Jupiter, dein Heron muß allerdings ein gewaltiger Steuermann und ein zweiter Nereus sein, um – des rechten Weges so weit verfehlen zu können. – Aber wen sehe ich dort? Sollte das nicht Adimantus sein?

TIMOLAUS. Er ist es selbst; wir wollen ihm doch rufen. Holla! Adimantus!

LYCINUS. Entweder ist er böse auf uns, oder er hat sein Gehör verloren; daß es Adimantus ist und kein anderer, seh ich ganz deutlich: es ist seine Kleidung, sein Gang, sein kurz abgeschnittnes Haar. Wir wollen unsere Schritte verdoppeln, um ihn einzuholen. – Wenn wir dich nicht beim Rocke festhalten, Adimant, so hilft uns kein Rufen, wie ich sehe; du mußt gewaltig in Gedanken vertieft sein und etwas sehr Wichtiges im Kopfe herumwälzen.

ADIMANTUS. Wenigstens nichts Unangenehmes, Lycinus. Es kam mir unterm Gehen ein Gedanke, der sich meiner Aufmerksamkeit so ganz bemächtigte, daß ich euch nicht rufen hörte.

LYCINUS. Und was für ein Gedanke konnte das sein? Ich hoffe, du wirst es uns nicht vorenthalten, wofern es nicht schlechterdings ein Geheimnis von der unaussprechlichen Gattung ist. Und falls es auch so etwas wäre, so sind wir ja alle initiiert, wie du weißt, und haben schweigen gelernt.

ADIMANTUS. Ich könnt es euch wohl sagen, wenn ich mich nicht schäme – es wird euch kindisch vorkommen.

LYCINUS. Vermutlich also was Verliebtes? Aber auch in diesem Falle wirst du dein Geheimnis keinen profanen Ohren anvertrauen; denn auch wir sind bei Amors hellster Fackel in seinen Mysterien eingeweiht.

ADIMANTUS. Es ist nichts dergleichen, mein vortrefflicher Herr! Ich träumte mich selbst, wenn ihr's denn ja wissen wollt, in einen goldenen Traum hinein und schwebte schon auf dem Gipfel des Reichtums und Wohllebens, als ihr mir auf den Hals gekommen seid.

LYCINUS. Also Halbpakt! Lege deine Schätze vor unsern Augen aus; es ist nicht mehr als billig, daß wir als Freunde des Adimantus an seinem Wohlstand Anteil nehmen.

ADIMANTUS. Gleichwohl habt ihr mich im Stiche gelassen, sobald wir nur den Fuß ins Schiff gesetzt und ich dich, Lycinus, in Sicherheit gebracht hatte. Denn während ich die Größe des Ankers ausmaß, weg waret ihr, ohne daß ich wußte, wo ihr hingekommen. Nachdem ich inzwischen alles besehen hatte, erkundigte ich mich bei einem Matrosen, wieviel dieses Schiff seinem Herrn jährlich wohl eintrüge? »Aufs allerwenigste zwölf attische Talente«, war seine Antwort. Nun dachte ich im Nachhausegehen: wenn irgendein Gott machen wollte, daß dies Schiff plötzlich mein wäre, was für ein herrliches Leben wollt ich da führen, und wie wollt ich's meine Freunde genießen lassen! Denn ich hätte eben nicht nötig, immer selbst mitzureisen; ich könnte meine Stelle auch durch vertraute Bediente versehen lassen. – Nun baute ich mir flugs von den zwölf Talenten auf einem schönen Platz, unweit der großen Halle, ein Haus und ließ mein altes angeerbtes am Ilissus fahren. Darauf schaffte ich mir eine prächtige Garderobe und Sklaven und Wagen und Pferde an; und nun stach ich frisch in die See und wurde von allen Seefahrern glücklich gepriesen und von allen Schiffen gefürchtet und beinahe für ihren König angesehen. Aber während ich noch in voller Arbeit war, meine Marine in Ordnung zu bringen und aus weiter Ferne schon in den Hafen blickte, bist du gekommen, Lycinus, und hast auf einmal mein schönes Schiff, das vor dem günstigen Winde meiner Wünsche so stattlich dahersegelte, und mit ihm alle meine Reichtümer in den Grund gebohrt.

LYCINUS. Hättest du nicht etwa gar Lust, mich bei den Ohren zu nehmen und vor den Prätor zu schleppen, um mich als einen Seeräuber anzuklagen oder mir wenigstens die Schuld zu geben, daß du einen so großen Schiffbruch erlitten hast, und das sogar auf dem festen Lande, zwischen dem Piräus und der Stadt? Aber beruhige dich, dem Schaden soll bald geholfen sein! Ich schenke dir, wenn du willst, fünf noch schönere und größere Schiffe als das ägyptische, und, was das Beste ist, sie sollen gar nicht untergehen können, und jedes von ihnen soll dir jährlich fünfmal mit einer vollen Ladung Getreide befrachtet ankommen; wiewohl es klar ist, mein vortrefflicher Herr Schiffspatron, daß du in einem solchen Glücke gar nicht auszustehen sein würdest. Denn wenn du schon nichts mehr von uns sehen noch hören wolltest, da du nur Herr eines einzigen Schiffes warest: was würdest du erst tun, wenn du noch fünf dazubekämost, und das lauter Galeonen mit drei Masten und die nicht untergehen könnten! Also glückliche Reise, Freund! Wir wollen indessen im Piräus sitzen und uns fleißig bei allen, die aus Ägypten oder Italien einlaufen, erkundigen, ob sie der großen Isis des Adimantus nicht begegnet sind.

ADIMANTUS. Siehst du, das war es eben, warum ich so ungern daran ging, euch zu sagen, was ich dachte; ich wußte nur gar zu wohl, daß so leichtfertige Leute wir ihr nur ihr Gespötte mit meinem Wunsche treiben würden. Aber ich will es nicht länger so mit anhören. Geht ihr nur zu, ich schiffe mich auf der Stelle wieder ein. Ich will noch lieber dazu gebracht sein, mit Matrosen Konversation zu halten, als mich von euch auslachen zu lassen.

LYCINUS. Daraus wird nichts; wir bleiben und gehen mit dir an Bord.

ADIMANTUS. Oh, ich laufe voraus und ziehe die Schiffsleiter hinter mir auf.

LYCINUS. So schwimmen wir dir nach! denn das sollst du dir nicht einbilden, daß du mit so leichter Mühe zu so vielen großen Schiffen kommen könntest, die du weder gekauft noch gebaut hast, und wir sollten nicht so viel von den Göttern erhalten, daß wir etliche Stadien weit, ohne müde zu werden, schwimmen könnten! Indessen solltest du dich noch wohl erinnern, in was für einem kleinen Nachen wir neulich alle zusammen, um vier Obolen auf die Person, nach Ägina zu den Mysterien der Hekate fuhren, ohne daß du dich zu gut dünktest, uns Gesellschaft zu leisten; und nun bist du kaum ein großer Schiffsherr geworden, so blähest du dich auf und vergisdest, wer du vorher warst, und ziehst uns die Schiffsleiter vor der Nase weg; so übermütig hat dich bereits dein neuerbautes Haus auf dem schönsten Platze der Stadt und die Menge deiner Bedienten gemacht! Aber, um der holden Isis willen, Lieber, vergiß wenigstens nicht, uns einige Fäßchen von den marinierten kleinen Nilfischen, die du kennst, oder etwas Balsam von Kanopus oder einen Ibis aus Memphis oder, wenn anders noch soviel Platz in deinem Schiffe ist, eine von den dortigen Pyramiden mitzubringen.

TIMOLAUS. Nun laß es genug sein, Lycinus! du siehest, was für eine Röte du dem guten Adimantus ausjagst, da du sein Schiff so mit Spott überschwemmest, daß kein Pumpen zureicht, sie über Wasser zu halten. Aber da wir noch einen ziemlichen Weg bis in die Stadt vor uns haben, wie wär es, wenn wir ihn in vier gleiche Teile abteilten und jedem von uns seine Anzahl Stadien anwiesen, die dazu angewandt werden sollen, zu sagen, was er sich wünschen würde, wenn ihm die Götter Vollmacht gäben, von ihnen zu begehren, was ihm beliebte. Das würde uns die Beschwerlichkeiten des Weges unmerklich machen, und wir hätten das Vergnügen, uns die angenehmsten wachenden Träume zu verschaffen und uns damit so viel zugeute zu tun, als wir wollten. Jedem soll freistehen, seine Wünsche so weit auszudehnen als ihm gefällt; wir wollen annehmen, die Götter gewährten uns alles, wenn es auch in dem ordentlichen Laufe der Dinge unmöglich wäre. Und was noch das vornehmste ist, es wird sich aus der Beschaffenheit unsrer Wünsche sicher darauf schließen lassen, was jeder von uns wäre, wenn er reich würde.

SAMIPPUS. Ein herrlicher Gedanke, Timolaus! ich bin dabei und will euch, wenn die Reihe an mich kommt, meinen Wunsch gewiß nicht schuldig bleiben. Ob Adimantus auch will, ist keine Frage, da er den einen Fuß schon in seinem Schiffe hat. Aber Lycinus muß auch seine Einwilligung geben.

LYCINUS. Recht gern; ich will dem gemeinen Besten nicht im Lichte stehen, da es bloß auf uns ankommt, so reich zu werden, als wir wollen.

ADIMANTUS. Aber wer soll anfangen?

LYCINUS. Du selbst; dann soll Samippus folgen, dann Timolaus; ich meines Ortes will sehen, wie ich mit meinem Wunsche fertig werde, wenn mir auch nicht mehr als das halbe Stadium vor der Doppelpforte übrigbleiben sollte.

ADIMANTUS. Ich lasse noch immer nicht von meinem Schiffe; nur will ich, weil ich doch die Erlaubnis dazu habe, meinem Wunsche noch eine kleine Zugabe beifügen, und möge Merkur dazu sein Fiat winken. Das Schiff also wäre mein und alles, was darin ist, Ladung, Equipage, Weiber, Matrosen und wenn etwas fehlte, das angenehmer als das alles ist. –

SAMIPPUS. Du vergisdest, daß du es schon im Schiffe hast.

ADIMANTUS. Aha! den Knaben mit den aufgebundnen Haaren meinst du? Immerhin! auch der soll mein sein; und aller Weizen, womit das Schiff befrachtet ist, soll zu gemünztem Golde werden; soviel Körner, soviel Pistolen!

LYCINUS. Da müßte dein Schiff ja untersinken, mein guter Adimantus! du vergissest, daß Gold schwerer ist als Weizen.

ADIMANTUS. Mißgönne mir meinen Reichtum nicht, Lycinus, ich bitte dich; wenn das Wünschen an dich kommt, so magst du dir meinetwegen den ganzen Berg Parnes dort von gediegenem Golde wünschen, ich will kein Wort dagegen haben.

LYCINUS. Ich erinnerte es bloß deiner Sicherheit wegen und damit wir nicht alle samt deinem Golde zu Grunde sinken. Zwar bei uns andern hätte es so viel nicht zu bedeuten; aber der schöne Knabe müßte elendiglich ertrinken, weil er nicht schwimmen kann.

TIMOLAUS. Mache dir deswegen keine Sorgen, Lycinus; es wird ihm nicht an Delphinen fehlen, die ihn auf den Rücken nehmen und ans Land tragen werden. Oder meinst du, da ein bloßer Zitherspieler für ein Liedchen, das er ihnen sang, ja ein andrer Jüngling, wiewohl bereits tot, von einem dieser menschenfreundlichen Fische nach dem Isthmus getragen worden ist, es würde dem neuerkauften Pagen des Adimantus allein an einem verliebten Delphin fehlen?

ADIMANTUS. Wie, Timolaus, auch du hilfst dem Lycinus spotten, da du doch der bist, der die ganze Sache auf die Bahn gebracht hat?

TIMOLAUS. Du hättest nur bei deinem Wunsche die Möglichkeit besser zu Rate ziehen sollen. Du konntest den Schatz ja unter deinem Bette finden und dir dadurch die Plackerei ersparen, ihn mit so vielen Umständen aus dem Schiffe in die Stadt zu schaffen.

ADIMANTUS. Da hast du recht! der Schatz soll also unter dem steinernen Merkur in meinem Hofe hervorgegraben worden sein, und zwar nicht weniger als tausend Scheffel gemünzten Goldes. Das erste nun (wie Hesiodus sagt) ist ein Haus, das ich mir so prächtig als möglich bauen werde. Dann will ich alle Landgüter um die Stadt zusammenkaufen, ingleichen alle Güter im Isthmus und zu Delphi und im Eleusinischen alles, was am Meere liegt – doch auf dem Isthmus nur zwei oder drei, bloß der Spiele wegen; ferner das ganze Land um Sicyon, kurz, die fruchtbarsten und anmutigsten Gegenden im ganzen Griechenland sollen dann gar bald Adimants Eigentum sein. Euch wollen wir aus lauter Gold zu essen geben, und unsre Becher sollen nicht so leicht wie des Echekrates seine, sondern jeder wenigstens zwei Talente schwer sein.

LYCINUS. Da möchte ich den Mundschenken sehen, der dir einen solchen Becher voll reichte, oder wie du selbst dich gebärden würdest, eine solche Sisyphuslast bis zu den Lippen hinaufzuziehen.

ADIMANTUS. Ich bitte dich, Mensch, pfusche mir nicht in meinen Wunsch! Ich will auch alle meine Tische und Sofas von gediegenem Golde haben; und wenn du mir noch viel sagst, sollen sogar meine Bedienten von Golde sein!

LYCINUS. Nimm dich in acht, daß sich dir nicht zuletzt auch alles, was du essen und trinken willst, in Gold verwandle und du, wie König Midas, mitten unter deinen Schätzen auf die prächtigste Art von der Welt verhungern müssest.

ADIMANTUS. Wenn das Wünschen an dich kommen wird, Lycinus, dann kannst du deine Sachen verständiger einrichten; ein jeder hat seine eigene Weise. Um also fortzufahren, so sollen alle meine Kleider von Purpur sein; niemand in der ganzen Stadt soll besser essen als ich; auch gedenke ich, so lange zu schlafen, als mir's beliebt wird. In meinem Hause soll es immer von Freunden wimmeln, die ab- und zugehen und mich um etwas zu bitten haben; und alles soll sich vor mir bis zur Erde bücken. Gleich mit dem frühesten Morgen werden eine Menge Leute, dir mir ihre Aufwartung machen wollen, vor meiner Tür auf und ab spazieren, unter andern auch der Kleonatus und der Demokrates, die jetzt die Nase so hoch tragen; und wenn sie sich hinzudrängen und vor andern

hineingelassen werden wollen, sollen ihnen meine Türhüter, sieben große bengelhafte Kappadozier, die Türe vor der Nase zuschlagen, wie sie es jetzt andern ehrlichen Leuten machen. Ich aber will, wenn es mir gefällig sein wird, gleich der aufgehenden Sonne hervortreten und einige unter ihnen nur nicht mit einem Anblick beehren. Wenn ich aber irgendeinen armen Teufel, wie ich selbst einer war, eh mir der Schatz zuteil wurde, auf der Seite stehen sehe, mit dem will ich freundlich tun und ihn nach dem Bade auf meine gewöhnliche Zeit zur Tafel kommen heißen. Diese reichen Prahler hingegen werden vor Neid platzen, wenn sie meine prächtigen Wagen und meine Pferde und meine Bedienten sehen, gegen zweitausend bildschöne Leute, die ausgesuchtesten, die in jeder Stufe des blühenden Alters zu finden sein werden. An meiner Tafel wird, wie gesagt, aus lauter Gold gespeist; Silber ist zu wohlfeil und zu gering für mich. Meine Seefische kommen aus Spanien, mein Wein aus Italien, mein Öl ebenfalls aus Spanien; der Honig bleibt einheimisch, aber er muß ohne Feuer gereinigt worden sein. Wilde Schweine, Hasen und alles andere Fleischwerk soll von allen Orten her zusammengetrieben werden; aber von Geflügel darf nichts als Fasanen, indianische Pfauen und numidische Hähne auf meine Tafel kommen; und meine Köche sollen lauter Virtuosen und wahre Sophisten in der Kunst, Soßen zu erfinden, sein. Und wenn ich einen großen Becher verlange, um ihn einem von meinen Gästen zuzubringen, und er trinkt ihn auf einen Zug aus, so soll er den Becher behalten. Was jetzt in Athen reiche Leute sind, werden dann lauter Bettler gegen mich sein, und Dionikus wird sich mit seiner kleinen silbernen Schüssel und mit seinen Becherchen nicht mehr so breitmachen, zumal wenn er meine Sklaven auf lauter Silber essen sieht. Dafür will ich aber auch das gemeine Wesen meine Freigebigkeit recht empfinden lassen. Alle Monate will ich Geld austeilen, auf jeden Bürger hundert Drachmen und auf jeden Schutzverwandten die Hälfte. Auch will ich die Stadt mit herrlichen Theatern und Bädern verschönen und vermittelst eines großen Kanals das Meer bis vor die doppelte Pforte kommen machen, so daß dort ungefähr der Hafen sein soll, damit mein Schiff desto näher bei der Stadt anlanden könne und, schon vom Ceramikus aus, allen Leuten in die Augen falle. Bei allem dem sollen meine Freunde *Er sieht sie mit einer Protektormiene an*. nicht leer ausgehen. Mein Schatzmeister soll Befehl erhalten, dem Samippus zwanzig Scheffel gemünzten Goldes zuzumessen; dem Timolaus fünf Metzen; dem Lycinus nur eine einzige, und zwar gestrichen, weil er ein Schwätzer ist und sich unterstanden hat, über meinen Wunsch zu spotten. Das ist also das Leben, das ich mir bei einem Reichtum ohne Maß, in ununterbrochnem Genuß aller ersinnlichen Pracht und Wollüste zu leben wünsche; und nun bin ich fertig, und gebe Merkur, daß ich die Erfüllung meines Wunsches sehen möge!

LYCINUS. Aber weißt du auch, mein guter Adimant, an was für einem überaus dünnen Faden dieser ganze Reichtum über dir hängt und daß er nur reißen darf, um all dein Gold, wie man zu sagen pflegt, in Kohlen zu verwandeln?

ADIMANTUS. Wie meinst du das?

LYCINUS. Ich meine, daß es sehr ungewiß ist, wie lange du mit allem deinem Reichtum leben wirst. Denn wer weiß, ob du nicht gleich an dem nämlichen goldnen Tische, der dir gedeckt ist, ja ehe du noch die Hand ausgestreckt und von den Pfauen und dem numidischen Hahn gekostet hast, dein liebes Seelchen aushauchen und das alles den Geiern und Raben überlassen muß? Soll ich dir etwa ein Verzeichnis von Leuten geben, die der Tod übereilte, eh sie ihres Reichtums genießen konnten? Oder von andern, die ein mißgünstiger Dämon noch bei ihren Lebzeiten dessen, was sie hatten, beraubte? Du hast doch wohl gehört, wie es dem Krösus und Polykrates, die noch reicher waren als du,

ergangen ist? Wenn ich dir aber auch diese erlasse, wer wird sich dafür verbürgen, daß du immer bei guter und dauerhafter Gesundheit sein werdest? Siehst du nicht, wie viele Reiche ein elendes Dasein unter beständigen Schmerzen hinschleppen, einige nicht einmal ihre Füße brauchen können, andere blind sind oder von irgendeinem innerlichen Übel langsam aufgezehrt werden? Ich bin überzeugt, daß du nicht zweimal soviel Gold, als du dir gewünscht hast, dafür nehmen würdest, um leiden zu müssen, was der reiche Phanomachus [litt], und von den Ärzten, wie er, zu der Lebensweise einer kränklichen Frau verurteilt zu werden. Nichts von den Nachstellungen zu sagen, denen der Reichtum beständig ausgesetzt ist, daß du nie dabei vor Räubern, noch vor der Mißgunst und dem Hasse des Pöbels sicher bist; und was der bösen Händel mehr sind, die dir dein Schatz auf den Hals ziehen wird.

ADIMANTUS. Wenigstens sehe ich, daß du dir's recht in den Kopf gesetzt hast, mich seiner keinen Augenblick ruhig genießen zu lassen. Aber dafür sollst du auch nicht einmal die Metze haben, die ich dir zu geben willens war.

LYCINUS. Versprechen und nicht halten ist freilich unter euch reichen Leuten was sehr Gewöhnliches. Doch genug! die Reihe ist nun an Samippus.

SAMIPPUS. Ich, meines Orts, als ein Arkadier von Mantinea, wie ihr wißt, und also mitten auf dem festen Lande angesessen, ich wünsche mir kein Schiff, da ich das Vergnügen nicht haben könnte, vor meinen Mitbürgern Parade damit zu machen; und weil uns das Gesetz des Timolaus nun einmal erlaubt hat, unsre Wünsche so weit zu treiben, als sie gehen können, und vorauszusetzen, daß die Götter zu allem ja sagen werden: so will ich sie mit keiner solchen Kleinigkeit wie ein Schatz ist bemühen oder ihnen zumuten, mir soundso viel Scheffel Goldstücke zuzumessen; kurz, da für sie auch das, was uns das Größte dünkt, eine Kleinigkeit ist: so wünsche ich mir nichts Geringers als – ein König zu werden. Aber nicht etwa so ein König wie Alexander, Philipps Sohn, oder wie Ptolemäus oder Mithridates oder irgendeiner von denen, die durch Erbfolge zum Thron gelangt sind. Ich will beim Räuberhauptmann anfangen und wünsche mir fürs erste nur ungefähr dreißig ge treue und entschlossene Kameraden, die sich verschworen haben, bis auf den letzten Mann bei mir auszuhalten. Aus diesen dreißig sollen nach und nach dreihundert, sodann tausend und bald darauf zehntausend werden, und so soll es fort gehen, bis ich eine Kriegsmacht von fünfzigtausend Mann zu Fuß und fünftausend Reitern beisammen habe. Diese sollen mich denn einhellig zu ihrem Anführer ausrufen, bloß weil sie mich für den Tauglichsten unter ihnen allen halten, Menschen zu regieren und Geschäften vorzustehen. Ich werde also schon um dies größer als die übrigen Könige sein, daß ich meine Feldherrnstelle durch meine persönlichen Verdienste erworben, nicht von einem andern geerbt habe. Denn dies letztere sieht so ziemlich dem Schatze des Adimantus ähnlich und ist bei weitem nicht so angenehm, als wenn einer die höchste Gewalt seinem eigenen Kopfe und Arme zu danken hat.

LYCINUS. Ei, ei, du gehst auf nichts Kleines aus, Samippus, wie ich höre. Über funfzigtausend brave Kriegsmänner zu befehlen, weil man der Vorzüglichste unter ihnen ist, das nenne ich doch einen Wunsch! Hätte ich doch nie geglaubt, daß uns Mantinea einen so großen Feldherrn und König erzogen hätte. Du wärest also zur Zeit Oberbefehlshaber über ein wohldiszipliniertes und mit allem aufs beste versehenes Kriegsheer von Reiterei und Fußvolk. Nun bin ich doch begierig, was du mit einer so großen Menge arkadischer – Tiere anfangen und welchen Unglücklichen du zuerst auf den Leib rücken wirst.

SAMIPPUS. Höre also, oder vielmehr, ziehe lieber gleich mit uns; ich will dich zum General über die fünftausend Reiter machen.

LYCINUS. Ich danke deiner Majestät untertänigst für die große Ehre. *Er macht ihm zum Scherz einen persischen Reverenz, indem er, mit den Armen auf dem Rücken, sich bis auf die Erde beugt.* Aber ich muß dich bitten, die mir zugedachte Würde einem von diesen handfesten Burschen zuzuwenden; denn ich für meine Person bin wohl der untauglichste Kavallerist von der Welt, da ich in meinem Leben noch auf kein Pferd gekommen bin. Es wäre daher sehr zu besorgen, daß ich gleich beim ersten Trompetenstoß zum Angriff herabfallen und im Gedränge unter dem Hufe so vieler Pferde zu Brei zermürset werden möchte; oder mein Pferd könnte auch toll werden, in den Zaum beißen und sich mitten in die Feinde mit mir hineinstürzen. Auf alle Fälle müßte ich auf den Sattel angeschnallt werden, wenn ich oben bleiben und den Zügel in der Hand behalten sollte.

ADIMANTUS. Ich will deine Reiter anführen, Samipp; Lycinus kann den linken Flügel der Fußvölker kommandieren. Es ist nicht mehr als billig, daß du für die vielen Scheffel voll Pistolen, die du von mir bekommen hast, auch wieder was Beträchtliches für mich tuest.

SAMIPPUS. Vorher wollen wir doch die Reiter selbst fragen, ob sie dich auch zu ihrem Anführer haben wollen? – Ihr Reiter, wer den Adimantus zu seinem General haben will, hebe die Hand auf. *Die andern heben alle zugleich die Hände auf.* Du siehst, Adimantus, alle Hände erklären sich für dich! du kommandierst also die Kavallerie; Lycinus den rechten Flügel, Timolaus den linken. Ich selbst werde mich ins Zentrum stellen, wie es die persischen Könige zu machen pflegen, wenn sie das Kommando eines Kriegsheeres mit ihren Satrapen teilen. In dieser Ordnung wollen wir nun, nach einem dem königlichen Jupiter feierlich dargebrachten Opfer, durch die arkadischen Gebürge vor Korinth rücken, und sobald wir uns ganz Griechenland ohne Schwertstreich unterworfen haben (denn wer wird sich einer so großen Kriegesmacht entgegenstellen wollen?), schiffen wir uns in dreirudrige Galeeren ein, setzen unsre Reiterei auf Transportschiffe – denn im Hafen von Kenchrea liegt alles schon bereit, Proviant, Fahrzeuge und was wir sonst nötig haben können – und fahren über das Ägäische Meer nach Ionien. Hier bringen wir Dianen ein Opfer, bemächtigen uns der unbefestigten Städte ohne Mühe, lassen überall Befehlshaber zurück und marschieren durch Karien, Lyzien, Pamphilien und Pisidien und durch beide Zilizien gerade auf Syrien zu und so weiter, bis wir an den Euphrates kommen.

LYCINUS. Mich, Herr König, mache, wenn du so gnädig sein willst, zum Satrapen über Griechenland. Ich bin etwas furchtsam, und es würde mir nicht wohl bekommen, wenn ich mich so weit von Hause verlaufen sollte. Denn ich sehe, daß es den Armeniern und Parthern gelten wird, die eine kampflustige Art von Menschen sind und eine verwünschte Geschicklichkeit haben, ihren Mann scharf ins Auge zu fassen. Übergib also, wenn ich bitten darf, den rechten Flügel einem andern und mich laß als deinen Antipater in Griechenland zurück, aus Besorgnis, daß einer von diesen bösen Menschen, indem ich so vor deinem Phalanx hermarschierte, kapabel sein könnte, mich vor Susa oder Baktra mit einem Pfeil ins Gras zu legen, wenn ich am wenigsten daran gedacht hätte.

SAMIPPUS. Furchtsamer Hase! du willst noch davonlaufen, da du schon auf der Musterrolle bist? Weißt du nicht, daß ein Deserteur, nach dem Gesetze, den Kopf verliert? Also und nachdem wir nun am Euphrates angekommen sind und die Brücke bereits hinübergeworfen, hinter unserm Rücken aber alles sicher ist und von den Statthaltern, die ich über jedes Volk gesetzt habe, im Respekt erhalten wird, überdem auch bereits einige meiner Generale abgegangen sind, um indessen von Phönizien, Palästina und Ägypten Besitz zu nehmen: so marschiere du, Lycinus, mit dem rechten Flügel zuerst hinüber; dann folge ich, dann nach mir Timolaus und, wenn wir alle hinüber sind, Adimantus zuletzt mit der Reiterei.

Solange der Zug durch Mesopotamien ging, kam uns nirgends ein Feind entgegen, sondern die Leute ergaben sich mit ihren Städten und Schlössern freiwillig; und so findet sich's, daß wir unverhofft mitten in Babylon sind und die Stadt weghaben, ohne selbst recht zu wissen, wie es zugegangen ist. Inzwischen erhält der König, der zu Ktesiphon residiert, Nachricht von unserm Einfall und macht sogleich Anstalten, uns nach Seleucia entgegenzurücken, indem er so viel Reiterei, Bogenschützen und Schleuderer, als er in der Eile zusammenbringen kann, aufbieten läßt. Unsere Kundschafter berichten uns, daß bereits gegen tausendmal tausend streitbare Männer beisammen seien, worunter zweimal hunderttausend berittene Bogenschützen und dies (ohne die Armenier, die Völker am Kaspischen Meere und die Baktrianer, die so schnell nicht angelangt sein können) bloß aus den zunächst liegenden Gegenden und, sozusagen, aus den Vorstädten des Reichs; so leicht wird es dem großen Könige, Millionen aufzubieten! Wir haben also nun hohe Zeit, unsere Maßregeln zu nehmen.

ADIMANTUS. Mein Rat wäre, daß ihr andern mit dem Fußvolk auf Ktesiphon losginget, wir Reiter hingegen blieben hier, um Babylon zu decken.

SAMIPPUS. So, mein tapferer Adimant, fängst du auch an zu schwindeln, da du die Gefahr näherrücken siehst? Aber was ist denn deine Meinung, Timolaus?

TIMOLAUS. Mit der ganzen Armee auf den Feind loszugehen; nicht zu warten, bis sie sich in bessere Verfassung gesetzt und von allen Seiten mehr Truppen an sich gezogen haben, sondern ihnen, während ihre Völker noch auf dem Marsche sind, über den Nacken zu kommen.

SAMIPPUS. Der Rat ist gut. Und du, Lycinus, was ratest du?

LYCINUS. Aufrichtig zu reden, weil wir von dem vielen ununterbrochenen Gehen müde sind, da wir diesen Morgen mit dem Tage nach dem Piräus hinabgestiegen sind und nun wieder ungefähr dreißig Stadien zurückgemacht haben und die Sonne sehr drückend wird: so wäre meine Meinung, wir setzten uns hier irgendwo unter die Ölbäume, etwa auf die umgestürzte Säule dort und ruheten aus und stünden dann wieder auf, um den übrigen Weg nach der Stadt desto hurtiger fortzusetzen.

SAMIPPUS. Du glaubst also noch zu Athen zu sein, mein vortrefflicher Herr, da du doch vor den Mauern von Babylon mitten unter einem großen Heere sitzt und deine Stimme im Kriegsrat geben sollst?

LYCINUS. Ah, nun besinn ich mich wieder – ich glaubte, nüchtern zu sein – das Votieren ist also nun an dir!

SAMIPPUS. Wir greifen den Feind an, wenn du nichts dagegen hast. Und so haltet euch dann in der Gefahr wie tapfere Männer und verleugnet die Gesinnungen nicht, die euch als Griechen von euren Voreltern angestammt sind. Die Feinde rücken schon gegen uns an. Enyalios sei das Losungswort! Ihr also, sobald die Trompete schallt, erhebt das Feldgeschrei, schlägt mit den Speeren auf eure Schilde und dringt in geschloßnen Gliedern auf die Feinde ein, um unverzüglich innerhalb des Schusses zu kommen und ihnen keine Zeit zu lassen, euch mit ihren Pfeilen und Wurfspießen zu verwunden. Und da wir nun handgemein worden sind, hat Timolaus mit dem linken Flügel die ihm entgegenstehenden Meder bereits über den Haufen geworfen: auf unserer Seite aber ist der Sieg noch unentschieden. Denn wir haben die Perser und den König in ihrer Mitte gegen uns; die ganze feindliche Reiterei aber stürzt auf unsern rechten Flügel. Also, auf! Lycinus, zeige dich nun als einen tüchtigen General, und muntre die Deinigen auf, den Anfall standhaft auszuhalten!

LYCINUS. O weh! die ganze feindliche Kavallerie stürzt auf mich ein, als ob ich allein ihnen gut genug wäre, zu Boden gerennt zu werden. Das sicherste wird wohl sein, wenn sie so gewaltsam verfahren, spornstreichs davonzulaufen, mich in die Palästra dort zu flüchten und euch allein fechten zu lassen, solange ihr Lust habt.

SAMIPPUS. Das tue nicht! denn auch du wirst auf deiner Seite siegen; ich aber bin, wie du siehest, im Begriff, mich mit dem Könige in einen Zweikampf einzulassen. Denn er fordert mich namentlich heraus, und es wäre schimpflich, wenn ich mich aus dem Staube machen wollte.

LYCINUS. Zum Jupiter! das wird ohne Blutvergießen nicht abgehen! aber es ist auch der Mühe wert, da es um eine so große Monarchie gilt!

SAMIPPUS. Da hast du wohl recht. Zum Glücke empfangen ich nur eine leichte Wunde und an einem Teile des Körpers, der nicht in die Augen fällt, so daß mich auch die Narbe künftig nicht entstellen wird. Hingegen siehst du, wie ich auf ihn eindringe und ihn und sein Pferd mit meinem Wurfspieß durch und durch geschossen habe. Nun haue ich ihm den Kopf ab, bemächtige mich des Diadems und bin König, und alles wirft sich vor mir auf die Erde nieder! – Doch, was das Niederwerfen betrifft, das versteht sich nur von den Barbaren; denn euch werde ich nach griechischer Sitte und bloß unter dem Namen eines Oberfeldherrn regieren. Und nun könnt ihr euch selbst einbilden, wie viele nach meinem Namen genannte Städte ich erbauen, wie viele andere hingegen ich mit Sturm einnehmen und von Grund aus zerstören werde, wofern sie sich gelüsten lassen sollten, meiner Oberherrschaft im mindesten zu nahe zu treten. Hauptsächlich aber werde ich an meinem Gutsnachbar, dem reichen Lydias, Rache nehmen, der mir von den Grenzen meines Feldes nach und nach so lange und so viel abzwackte, bis mir nichts mehr übrigblieb.

LYCINUS. Nun, Samippus, dünkt ich, wäre es Zeit, nach einem so großen Siege zu Babylon Bankette anzustellen und – zumal da du dein Reich ziemlich weit, wie mich deucht, über die vorgeschriebenen Grenzen ausgedehnt hast – dem Timolaus Raum zu geben, nun auch für seinen Teil zu wünschen, was sein Herz gelüftet.

SAMIPPUS. Aber was sagst du zu meinem Wunsche, Lycinus?

LYCINUS. Unstreitig, o Bewundernswürdigster der Könige, hat er vor Adimants seinem den Vorzug, daß er dir unendlichmal mehr Arbeit und Anstrengung auferlegt: denn während er sich gütlich tut und seinen Gästen aus zentnerschweren goldnen Bechern zutrinkt, wurdest du in einem Zweikampfe verwundet und brachtest Tag und Nacht in Unruhe und Sorgen zu. Du hattest dich nicht nur vor deinen offenbaren Feinden zu fürchten, sondern noch vor tausend heimlichen Nachstellungen und vor der Mißgunst, dem Haß und der Schmeichelei derer, die du für deine Freunde hieltest. Denn im Grunde hast du keinen einzigen wahren Freund, sondern jedermann scheint dir nur zugetan, entweder weil er muß oder weil er etwas dadurch zu gewinnen hofft. An Genuß der Freuden des Lebens ist nicht einmal im Traume zu gedenken: das bißchen Ruhm und ein goldstreifiger Purpurrock, eine weiße Binde um den Kopf und Trabanten mit langen Hellebarden vor dir her ist alles, was du vom Leben hast: außer dem nichts als Arbeit, Verdruß und Unlust ohne Ende. Denn entweder mußt du mit den feindlichen Abgesandten Unterhandlungen pflegen oder streitenden Parteien Recht sprechen oder Reskripte und Edikte an deine Untertanen ergehen lassen. Bald empört sich irgendeine Stadt oder Provinz, bald fällt eine auswärtige Macht in dein Reich ein. Du mußt also immer alles fürchten, über alles Argwohn fassen, kurz, du bist in eines jeden andern Augen glücklich, nur nicht in den deinigen. Und endlich, ist es nicht etwas Armseliges, daß du mit

aller deiner Herrlichkeit ebenso wie der gemeinste Mensch krank wirst: denn das Fieber nimmt keine Rücksicht darauf, daß du König bist, und der Tod scheut sich nicht vor deinen Trabanten, sondern überrascht dich, sobald es ihm beliebt, und führt dich davon, ohne Ehrfurcht vor deinem Diadem und ohne Mitleiden mit deinem Wehklagen. Von einem Throne herabgeworfen, fällst du dann um so tiefer, je höher du saßest, um nun den Weg zu gehen, den alle gehen müssen, ohne andern Vorzug vor dem großen Haufen der Toten, mit denen du fortgetrieben wirst, als daß du einen über den Boden emporragenden Grabhügel oder eine hohe Denksäule oder zierliche Pyramide auf der Erde hinterlässest, die vielleicht dauerhaft genug ist, deinen Namen zu überleben. Denn alle die Bildsäulen und Tempel, welche dir die Städte aufrichten, und der große Name, den du in der Welt hattest, das alles verwittert, zerfällt und verschwindet nach und nach, ohne daß sich jemand mehr darum bekümmert: und wenn sie auch von ewiger Dauer wären, was für einen Genuß können sie dem verschaffen, der keine Empfindung mehr davon hat? – Doch genug hievon! Die Reihe ist jetzt an dir, Timolaus, deinen Wunsch hören zu lassen, und von einem Manne, der soviel Klugheit und Weltkenntnis besitzt, ist billig zu erwarten, daß er die Wünsche seiner Vorgänger übertreffen werde.

TIMOLAUS. So höre dann, Lycinus, ob an dem, was ich mir wünsche, etwas auszusetzen ist. Also weder Goldhaufen, die mit Scheffeln ausgemessen werden müssen, noch Königreiche und Eroberungen mit allen den Plagen der höchsten Gewalt, die du so richtig angegeben hast, wünsche ich mir: alles das ist zu unsicher, zu vielen Nachstellungen ausgesetzt und führt mehr Unlust als Angenehmes mit sich. Ich also wünsche, daß mir Merkur einmal zur glücklichen Stunde in den Weg kommen und mir einige Ringe geben möchte, welche folgende Kräfte in sich hätten: einen, welcher machte, daß ich immer frisch und gesund und unverwundbar und keinem körperlichen Schmerz unterworfen wäre; einen andern, der mich, wenn ich ihn an den Finger steckte, unsichtbar machte, wie der Ring des Gyges war; noch einen, der mir die Stärke von mehr als zehntausend Männern gäbe, so daß ich eine Last, die ihrer zehntausend mit vereinigten Kräften kaum von der Stelle brächten, ohne Mühe von einem Orte zum andern tragen könnte; wieder einen, vermittelt dessen ich in beliebiger Höhe über der Erde fliegen könnte, und noch einen, womit ich alle Leute nach meinem Gefallen einschläfern könnte und der mir, Schlössern und Riegeln zu Trotz, alle Türen öffnete. Endlich, und was die Hauptsache ist, wünsche ich mir noch den angenehmsten unter allen, einen Ring, der mich, wenn ich ihn am Finger habe, allen Menschen, Schönen und Häßlichen, so angenehm und reizend mache, daß niemand sei, der mich nicht liebe, niemand, dem ich nicht unentbehrlich sei und immer auf der Zunge schwebe; und das soll so weit gehen, daß viele Weiber, aus Unvermögen, die Heftigkeit ihrer Liebe länger zu ertragen, sich aufhängen, Jünglinge vor Liebe zu mir von Sinnen kommen und derjenige, auf den ich nur einen Blick fallen lasse, für den glücklichsten aller Menschen gehalten werde, andere hingegen, die ich keiner Aufmerksamkeit würdige, sich zu Tode grämen: mit einem Worte, daß Hyacinthus, Hylas und Phaon mir den Vorzug lassen müßten. Und das alles möchte ich nicht etwa nur die kurze Zeit besitzen, die das gewöhnliche Maß des Menschenlebens ist: sondern ich wünsche mir wenigstens tausend Jahre lang ein Jünglingsalter nach dem andern so zu verleben, daß ich alle siebzehn Jahre, wie die Schlangen, meine alte Haut ablegte und mit einer neuen wieder siebzehn zu zählen anfinke. Wenn ich dies alles hätte, dann fehlte mir nichts: Denn was alle andre haben, wäre mein, da ich alle Türen öffnen, alle Wächter einschläfern und allen Augen unsichtbar bleiben könnte. Was nur immer in Indien und bei den Hyperboreern

Außerordentliches zu sehen und Kostbares zu haben sein mag, und die herrlichsten Speisen und Getränke brauchte ich nicht mit vielem Aufwande herbeizuschaffen: sondern ich flöge selbst an Ort und Stelle und genösse alles bis zur Sättigung. Wo ist jemand, der sich rühmen kann, einen Hippogryphen oder den Vogel Phönix gesehen zu haben? Ich würde der einzige Grieche sein, der nicht nur diese Wundertiere gesehen hätte, sondern auch die Quellen des Nils und die unbewohnten Gegenden des Erdbodens und die Gegenfüßler, die uns gegenüber auf der südlichen Hälfte der Erde wohnen, wofern es anders solche gibt. Auch würde ich die Natur des Mondes und der Sonne selbst leicht erforschen können, da ich von der Wirkung des Feuers nichts zu befürchten hätte; und was das angenehmste wäre! ich könnte die Nachricht, wer in den Olympischen Spielen gesiegt habe, noch an demselben Tage nach Babylon bringen und, wenn ich in Syrien gefrühstückt hätte, in Italien zu Abend essen. Hätte ich einen Feind, an dem ich mich rächen wollte, so ließe ich ihm unsichtbarerweise ein tüchtiges Stück von einem Felsen auf den Kopf fallen; wollte ich hingegen meinen Freunden eine unverhoffte Freude machen, so brauchte ich ihnen nur während ihres Schlafs einen Haufen Gold vors Bett zu schütten. Wer könnte die Welt besser von Tyrannen, übermütigen Reichen, Räubern und dergleichen Geschmeiße reinigen als ich, der so einen Menschen nur beim Schopf nehmen und aus einer Höhe von zehn- oder zwölftausend Fuß auf einen scharfen Felsen fallen lassen dürfte. Mit meinen Liebschaften könnte ich mich ungehindert und zu allen Zeiten ergötzen, da ich ungesehen zu ihnen kommen und, außer ihnen allein, jedermann in den tiefsten Schlaf versenken könnte. Und was für ein Vergnügen wär es, aus der Höhe herab, in vollkommener Sicherheit, einer Feldschlacht zuzusehen, da es nur bei mir stünde, den Sachen in einem Augenblick eine andere Wendung zu geben, wenn ich die Sieger plötzlich einschläferte, die Fliehenden hingegen zurückriefe und ihnen den vollständigsten Sieg in die Hände spielte. Um alles auf ein mal zu sagen, das ganze menschliche Leben würde mir zum unaufhörlichen Spiele dienen: Alles wäre mein, und ich müßte ein Gott in den Augen der übrigen Menschen scheinen. – Nun, Lycinus, was findest du an meinem Wunsche auszusetzen?

LYCINUS. Nicht das geringste, Timolaus; es wäre zu gefährlich, es mit einem Manne aufnehmen zu wollen, der fliegen kann und stärker ist als zehntausend. Nur dies einzige erlaube mir zu fragen: ob du wohl unter allen Völkern, über die du hingeflogen bist, noch einen andern Mann gesehen hast, in dessen Kopf es so unrichtig steht, daß er, seinen Jahren, seinem Glatzkopf und seiner aufgestülpten Nase zu Trotz, auf einem kleinen Ringe reiten, ganze Berge mit den Fingerspitzen umwerfen und alle Menschen in sich verliebt machen möchte? Und, um nur noch eins zu sagen, warum kann dir das alles nicht ein einziger Ring verschaffen? wozu ihrer eine solche Menge, daß du die ganze linke Hand an allen Fingern damit beladen und sogar die Rechte noch zu Hülfe nehmen mußt? Und gleichwohl mangelt dir noch einer und gerade der nötigste, ein Ring, der dir das Gehirn tüchtig ausreinigte, wenn nicht etwa eine verstärkte Portion Niesewurz dazu schon hinlänglich sein sollte.

TIMOLAUS. Nun, so wünsche du denn auch etwas, Lycinus, damit wir sehen, was denn du allein so Untadeliges und Unverbesserliches vorbringen wirst, um andere Leute so schikanieren zu dürfen.

LYCINUS. Ich? ich bin des Wünschens quitt; denn wie ihr sehet, sind wir beim Tor angelangt und der edle Samippus hier mit seinem Zweikampf vor Babylon und du, Timolaus, mit deinem Frühstück in Syrien und deinem Abendessen in Italien, ihr habt euch so lange aufgehalten, daß die mir zugeteilten zehn Stadien mit daraufgegangen sind – wofür ich euch nicht wenig verbunden bin. Übrigens

gestehe ich, daß es mir nie hätte einfallen können, mich auf ein paar Augenblicke in den phantastischen Genuß eines luftigen Reichtums zu versetzen, um mit desto größerer Unlust zu einer armseligen Schüssel voll Mehlbrei zurückzukehren; wie nun euer Fall sein wird, da alle eure Herrlichkeiten und Glückseligkeiten davongeflogen sind und ihr, von euern Goldhaufen und Königsthronen herabgestürzt und als aus einem süßen Traum erwachend, zu Hause alles so ganz anders finden werdet: wie die Schauspieler, die in Tragödien die Könige spielen, wenn sie vom Theater nach Hause kommen, meistens hungern müssen, wiewohl sie nur eben nichts Geringers als Agamemnonen und Kreonten waren. Natürlicherweise wird euch nicht sehr wohl dabei geschehen, und ihr werdet euch schlecht in euren Häusern gefallen, zumal du, Timolaus, da du nun wieder zu Fuß zu gehen lernen mußt, nachdem dir deine Flügel wie dem Ikarus abgeschmolzen und alle deine Zauberringe von den Fingern entschlüpft sind. Ich, für meinen Teil, nähme nicht alle eure Schätze und Babylon obendrein um das Vergnügen, über eure Wünsche zu lachen. In der Tat, von Männern, die sich mit Philosophie abgeben, hätte ich so bescheidene Wünsche nicht erwartet!

Lukian

**Das Gastmahl
oder
Die neuen Lapithen**

Philon und Lycinus.

PHILON. Es wird viel davon gesprochen, Lycinus, daß ihr euch gestern bei dem Gastmahle des Aristänetus so gut unterhalten hättet. Es sollen sogar philosophische Diskurse mitunter vorgekommen und ein ziemlich lebhafter Streit zwischen diesen Herren darüber entstanden sein; ja wenn Charinus die Sache nicht übertrieben hat, soll es sogar blutige Köpfe abgesetzt haben.

LYCINUS. Und woher, lieber Philo, konnte Charinus das alles wissen, da er keiner von den Unsrigen war?

PHILON. Er sagte, er habe es von dem Arzte Dionikus, der, wenn ich nicht irre, zugegen gewesen war.

LYCINUS. Das war er auch, aber nicht gleich von Anfang; er kam erst spät, da der Streit schon eine ziemliche Zeit gedauert hatte, und nur kurz vorher, ehe es zu Schlägen kam. Ich wundere mich also, wie er einen vollständigen Bericht von der Sache geben kann, da er von allem dem nichts gehört hat, was die Gelegenheit zu einem Streit gab, der, weil jeder Recht behalten wollte, zuletzt ein so blutiges Ende nahm.

PHILON. Ebendeswegen hieß mich Charinus zu dir gehen, wenn ich was Zuverlässiges von dem ganzen Hergang erfahren wollte; denn Dionikus hätte selbst gesagt, er sei nicht bei allem zugegen gewesen, du aber wüßtest alles, was passiert sei, und werdest dich ohne Zweifel sogar der vorgefallnen Reden noch erinnern, da du gewohnt seiest, bei solchen Gelegenheiten einen sehr aufmerksamen Zuhörer abzugeben. Du wirst dich also hoffentlich nicht weigern, uns mit diesem so angenehmen Gastmahle zu traktieren; denn für mich

wenigstens könnte schwerlich ein angenehmeres sein, um so mehr, da wir nüchtern, friedlich und mit heiler Haut schmausen werden und gelassen zusehen können, wenn die Alten etwa in trunknem Mute das Vergnügen des Gastmahls unterbrechen oder die jungen Leute sich vom Wein, den sie noch nicht pur vertragen können, zu unziemlichen Reden und Handlungen hinreißen lassen.

LYCINUS. Es ist eine etwas jugendliche Zumutung von dir, lieber Philon, wenn du von mir verlangst, so etwas unter die Leute zu bringen und das Andenken von Dingen, die beim Wein in trunknem Mute vorgefallen sind, zu erhalten; anstatt daß man sie vielmehr zu vergessen suchen und als Wirkungen des Gottes Bacchus ansehen sollte, der schwerlich jemand entwischen läßt, den er nicht in seinen Orgien einweihen und wenigstens einmal in seinem Leben zum Schwärmen bringen sollte. Überlege also selbst, ob es nicht ein böses Herz verrate, solchen Dingen, die man billig im Speisesaal, wo sie vorgefallen, liegenläßt, so genau nachzufragen. Ich hasse einen Gast, der ein gar zu gutes Gedächtnis hat, sagt der Dichter. Und wirklich, Dionikus hat nicht wohlgetan, daß er diese Dinge beim Charinus ausgebracht und die armen Philosophen, sozusagen, mit dem Spülicht von den gestrigen Überbleibseln begossen hat. Ich, meines Ortes, werde mich wohl hüten, so was auszuclaudern.

PHILON. Du machst den Spröden, Lycinus, aber du solltest es nur nicht gegen einen tun, der so gut weiß, daß du noch viel begieriger bist zu reden, als ich zuzuhören. Du hast mir gerade die Miene, wenn es dir an Zuhörern fehlte, zu der ersten besten Bildsäule hinzugehen und alles, was du von der Sache weißt, in einem Atem auszuschütten. Ich bin sicher, wenn ich jetzt gehen wollte, du ließest mich gewiß nicht los, bis ich dich angehört hätte; du lieferst mir auf dem Fuße nach und bätest, was du könntest. Aber ich will nun auch den Delikatens machen. Ich will gehen und die Sache von einem andern erfragen; du sollst kein Wort sagen!

LYCINUS. Nur nicht gleich übelgenommen. Ich will dir ja alles erzählen, weil du doch so neugierig bist. Nur daß du es nicht weiterträgst!

PHILON. Als ob ich den Lycinus nicht kannte! weiß ich etwa nicht, daß du es selbst so vielen sagen wirst, daß es meiner nicht bedarf? Also, was ich zuerst wissen möchte, war es aus Gelegenheit der Verlobung seines Sohnes Zenon, daß Aristänet euch das Gastmahl gab?

LYCINUS. Nein, sondern er gab seine Tochter Kleanthis an des Wechslers Eukritus Sohn, der sich aufs Philosophieren legt.

PHILON. Beim Himmel! So gab er sie einem wunderschönen Jungen! aber er ist noch so zart! Ich dachte, es wäre noch zu früh für ihn, ans Heuraten zu denken.

LYCINUS. Vermutlich fand sich gerade kein anderer, der ihm anständiger war. Er wählte ihn vor allen andern, weil er ein feiner Mensch zu sein scheint, sich mit großem Fleiß auf die Wissenschaften legt und überdies des reichen Eukritus einziger Sohn ist.

PHILON. Der Reichtum des Eukritus ist allerdings kein schlechter Beweggrund. – Aber, wer waren denn die Gäste?

LYCINUS. An den übrigen wird dir nicht viel gelegen sein; von den Gelehrten und Philosophen, die dich vermutlich am meisten interessieren, waren zugegen der alte Zenothemis, aus der Stoa, und mit ihm Diphilus, der Labyrinth genannt, der Lehrmeister des jungen Zenon. Von den Peripatetikern Kleodemus – du kennst ja den redseligen Disputiergeist, den seine Schüler nur den »Degen« oder den »Säbel« nennen. Sodann war auch der Epikureer Hermon da, dem die Stoiker, sowie er in den Saal hereintrat, gleich böse Gesichter machten und sich mit Abscheu wie von einem Vtermörder und verruchten Menschen von ihm

wegdrehten. Alle diese waren als Aristänets Freunde und gute Bekannte gebeten und außer ihnen noch der Grammatiker Histiäus und Dionysiodorus, der Rhetor. Dem Bräutigam Chärea aber zu Ehren war auch der Platoniker Ion, sein Lehrer, eingeladen worden, ein Mann von ehrwürdigem feierlichem Ansehen und einer Miene, die zugleich den Weisen und den Mann von Lebensart ankündigte. In dieser Rücksicht und weil er für ein Muster eines wohlgeordneten und gesetzten Geistes passierte, hat ihm der große Haufe den Beinamen Kanon zugelegt. Wie er in den Saal hereintrat, stand alles vor ihm auf und empfing ihn so ehrerbietig, als ob er eine Person von der ersten Klasse wäre; und in der Tat kam die Erscheinung des bewundernswürdigen Ion völlig so heraus, als ob irgendein Gott bei Sterblichen einen Besuch ablegte. Wie die Gäste beisammen waren und man sich zu Tische setzen sollte, nahmen die sämtlichen Frauen, deren nicht wenige waren, den ganzen Sofa rechter Hand ein und unter ihnen die Braut, sorgfältig verschleiert und von den übrigen Frauenspersonen umgeben. Auf dem Sofa der Tür gegenüber lagerte sich die übrige Menge, jeder nach seinem Rang, und auf demjenigen, der die Frauen im Gesichte hatte, nahmen zuerst Eukritus und Aristänetus Platz. Aber nun entstand ein Zweifel, ob der Vorsitz dem Stoiker Zenothemis in Betrachtung seines Alters oder dem Epikureer Hermon, als Priester der Dioskuren und wegen seiner Familie, die eine der vornehmsten der Stadt war, gebühre. Aber Zenothemis löste den Knoten sogleich mit einem tüchtigen Hiebe: »Wenn du mich«, sagte er zum Herrn des Hauses, »diesem Hermon, diesem – um nicht was noch Schlimmers zu sagen – Epikureer nachsetzest, so geh ich und bedanke mich für deine Mahlzeit!« Und mit diesem Komplimente rief er seinem Burschen, als ob er weggehen wollte. »Setze dich immer zuerst, Zenothemis«, sagte Hermon, »wie wohl es anständig von dir gewesen wäre, den Priester zu ehren, wie sehr du auch den Epikureer verachten magst.« – »Ich mokiere mich über einen epikurischen Priester«, erwiderte Zenothemis, indem er sich setzte, aber doch leiden mußte, daß Hermon neben ihm zu sitzen kam. Auf diesen folgte dann der Peripatetiker Kleodemus, diesem Ion und der Bräutigam, darauf ich, neben mir Diphilus mit seinem Untergebenen, dem jungen Zenon, endlich der Rhetor Dionysiodorus und Histiäus, der Grammatiker.

PHILON. Wie, Lycinus? Ein Gastmahl von lauter Weisen beinahe? Das sah ja einer förmlichen akademischen Sitzung gleich? Aber ich lobe den Aristänet darum, daß er an dem festlichsten Freudentage seines Hauses vor allen andern die Weisesten zu Gästen haben wollte, und daß er aus jeder Sekte den Vorzüglichsten wählte, und nicht etwa nur diesen und jenen mit Ausschluß der übrigen, sondern alle zusammen ohne Unterschied.

LYCINUS. Dafür ist er auch keiner von den gewöhnlichen Reichen, Freund; er war immer ein Liebhaber der Gelehrsamkeit und bringt sein Leben größtenteils mit dergleichen Männern zu. Anfangs nun ging es ganz ruhig bei der Mahlzeit her. Sie war sehr splendid; doch will ich dich mit Rezension aller vorgekommenen Schüsseln, Ragouts, Pasteten usw. wie billig verschonen; genug, alles war unverbesserlich und im größten Überfluß. Inzwischen bückte sich Kleodemus gegen den Ion, um ihn auf den guten Appetit des Zenothemis aufmerksam zu machen. »Sieh doch«, sagte er, laut genug, daß ich es hören konnte, »wie sich der Alte dort vollpfropft! Mit wieviel Brühe sein Oberkleid beschmaddert ist! und wieviel er immer seinem hinter ihm stehenden Burschen von der Seite zusteckt in der Meinung, daß es die übrigen nicht gewahr werden sollen und als ob hinter ihm nicht auch Leute wären. Zeig es doch dem Lycinus auch, damit wir noch einen Zeugen haben!« Aber ich hatte freilich keinen Ion dazu nötig, da ich dem Spektakel schon eine gute Weile zuvor mit großem Vergnügen zugesehen hatte.

Während daß Kleodemus und Ion einander noch zuflüsterten, stürzte Alcidamas, der Kyniker, ungeladen in den Saal herein, indem er der Sache durch den in solchen Fällen gewöhnlichen Scherz »Menelaus kommt von selbst« eine artige Wendung zu geben glaubte. Die meisten fanden seine Zudringlichkeit unverschämt und, da sie ihren Homer so gut wußten als er, fehlte es nicht an passenden halben und ganzen Versen, die dem schmutzigen Menelaus auf der Stelle zugezischelt wurden. »Rasest du, Menelaus«, murmelte einer – »Aber dem Agamemnon gewährt es wenig Vergnügen«, flüsterte ein anderer. Doch unterstand sich keiner, seinen Witz laut werden zu lassen, so sehr fürchteten sie sich vor der brüllenden Stimme des Alcidamas, der unter allen Kynikern am stärksten bellte und, weil seine Überlegenheit von dieser Seite anerkannt war, sie alle dadurch in Respekt zu erhalten wußte. Inzwischen empfing ihn der Hausherr mit vieler Höflichkeit und befahl, ihm einen Sessel zu setzen, damit er neben Histiäus und Dionysiodorus Platz nehmen könnte. »Ei, packt euch mit euerm Sessel«, rief er; »seht ihr mich für einen solchen Weichling an, daß ich mich auf einen Sessel oder Sofa setzen sollte wie ihr, die ihr's euch auf diesem weichen Lager mit den Purpurdecken unter euch so bequem macht. Ein Mann wie ich kann sehr gut stehend essen und noch im Saal dazu herumgehen; und wenn ich müde bin, so breit ich meinen Mantel auf den Boden und lege mich auf den Ellenbogen, wie man den Herkules zu malen pflegt.« – »Du kannst es«, sagte Aristänet, »damit halten, wie es dir am angenehmsten ist.« Alcidamas hielt also seine Mahlzeit, indem er um die Tische herumging, sich, wie die Skythen, immer da lagerte, wo er die beste Weide fand, und den Schüsseln nachzog, so wie sie von den Bedienten herumgetragen wurden. Indessen glaubte er, nach Gewohnheit der Kyniker, seine Mahlzeit in Moral bezahlen zu müssen und fing also, während seine Kinnbacken in voller Arbeit waren, eine große Predigt über Tugend und Laster an, wobei er nicht ermangelte, auf das leidige und unnötige Gold und Silber weidlich loszuziehen. »Ich möchte doch wohl wissen«, sagte er zum Herrn des Hauses, »wozu alle die vielen und großen goldenen Becher helfen sollen, als ob irdene nicht ebenso gute Dienste getan hätten?« – Man gab eine Weile keine Acht auf sein Geschwätze: wie er aber gar zu beschwerlich zu werden anfang, brachte ihn Aristänetus vorderhand zur Ruhe, indem er einem Bedienten winkte, ihm einen von den größten Bechern mit stärkerm Weine voll einzuschenken. Er glaubte, dies recht gut ausgedacht zu haben, und ihm ahndete wenig, von wie vielem Unheil dieser Becher der erste Anstifter sein würde. Inzwischen wurde doch Alcidamas, da er ihn genommen hatte, ein wenig stille; er legte sich, wie er gedrohet hatte, halb nackend auf den Boden, stemmte sich auf die linke Hand und hielt in der rechten den Pokal empor, ungefähr in der Stellung, wie die Maler den Herkules in der Höhle des Zentauren Pholus zu malen pflegen. Der Becher ging nun auch bei den andern fleißig herum, man brachte die Gesundheiten aus, die Unterhaltung wurde lebhafter und zusammenhängender, und es wurde bereits Licht hereingebracht. – Hier muß ich doch im Vorbeigehen einer kleinen Begebenheit erwähnen, die zwar nur als eine Episode zu betrachten ist, aber doch das Ihrige dazu beitrug, das Gastmahl interessanter zu machen. Ich hatte einen schönen jungen Sklaven, der zum Einschenken bestellt war und hinter dem Kleodemus stand, lächeln sehen, und es intrigierte mich, die Ursache davon zu wissen. Ich beobachtete ihn also genau, und wie der schöne Ganymed sich bald darauf wieder näherte, um die Trinkschale vom Kleodemus zurückzunehmen, bemerkte ich, daß ihm dieser den Finger streichelte und ein paar Drachmen, wie mir deuchte, zugleich mit der Schale in die Hand drückte. Der Knabe lächelte beim Streicheln seines Fingers abermals, das Geld aber bemerkte er nicht, denke ich. Die beiden Drachmen

fielen also auf den Boden und machten ein Getön, worüber ich den Philosophen und den jungen Sklaven sehr rot werden sah. Die nächsten Nachbarn fragten, wem das Geld zugehöre; aber es blieb ungewiß; denn der Knabe leugnete, daß es ihm entfallen sei, und Kleodemus, neben welchem das Getön gehört worden war, tat nicht, als ob er dabei interessiert wäre. Man machte also nichts weiter daraus und ließ es um so mehr dabei bewenden, da es nur wenige bemerkt hatten. Doch glaube ich, daß Aristänet einer von diesen war. Denn bald darauf machte er Gelegenheit, den Knaben, ohne daß es in die Augen fiel, aus dem Saale zu entfernen, und winkte dagegen einem von den handfesten Burschen, die über die gefährlichen Jahre hinaus sind, irgendeinem Mauleseltreiber oder Stallknecht, sich statt desselben hinter den Kleodemus zu stellen. Und so ging dann diese kleine Begebenheit vorüber, die dem Kleodemus zu großer Beschimpfung hätte gereichen können, wenn sie ruchbar geworden und nicht vielmehr durch die Klugheit Aristänets, der das Vorgefallene auf Rechnung des Weines schrieb, auf der Stelle unterdrückt worden wäre. Inzwischen hatte der Kyniker Alcidas seinem großen Becher tapfer zugesprochen, und da ihn der Wein zum Kopfe zu steigen anfang, erkundigte er sich nach dem Namen der Braut, gebot hierauf mit gewaltiger Stimme ein allgemeines Schweigen, wandte sich gegen das Frauenzimmer und rief: »Kleanthis, ich bringe dir's zu, auf die Gesundheit des Herkules, meines Ordensfürsten!« Wie nun alles über diesen tollen Einfall zu lachen anfang, rief er: »Ihr lacht, ihr Kanaillenvolk, daß ich es der Braut auf unsern Schutzgott Herkules zugetrunken habe? Aber daß ihr's wißt, wenn sie den Becher nicht von mir annimmt, so wird sie nie einen so tüchtigen Kerl von so freiem Geist und von so starkem und kraftvollem Gliederbau, wie ich bin, zum Sohne bekommen!« Und indem er dies sagte, entmantelte er sich, um seinen Worten Kraft zu geben, noch mehr und bis zur äußersten Unanständigkeit. Hierüber entstand ein neues Gelächter unter den Gästen: aber mein Alcidas stand im vollen Grimm auf und warf so stiere und bacchantenmäßige Blicke umher, daß man leicht sehen konnte, er würde nicht lange mehr Friede halten. Vermutlich hätte er auch ohne weiteres einen von uns mit seinem Knüttel vor den Kopf geschlagen, wenn nicht eben zu gutem Glück ein Kuchen von mächtigem Umfang hereingetragen worden wäre, bei dessen Anblick er sogleich zahmer wurde und, ohne weiter an seinen Zorn zu denken, sich über ihn hermachte und mit seiner gewöhnlichen Gefräßigkeit einzuführen anfang. Der Wein war nun den meisten schon zu Kopfe gestiegen, und es wurde ziemlich laut im Saale. Der Rhetor Dionysiodorus fing an, ganze Stücke aus seinen Reden herzudeklamieren, und der Grammatiker Histiäus stoppelte aus einzelnen Versen von Pindar und Anakreon aus dem Stegreife die lächerlichste Ode zusammen, die man jemals gehört hatte, und worin besonders die Homerischen Verse

Schild und Lanzen begegneten sich – – –

und

Laut ertönte zugleich das Heulen und Jauchzen der Krieger

eine Weissagung dessen, was bald geschehen sollte, zu enthalten schienen. Während nun, wie es bei solchen Gastereien gewöhnlich ist, mit Auftragen eine Zeitlang ingehalten wurde, befahl Aristänet (der schon dafür gesorgt hatte, daß diese Zwischenzeit nicht leer und ohne Unterhaltung bleiben möchte), einen Lustigmacher hereinkommen zu lassen, der irgendwas sagen oder tun sollte, das die gute Laune der Gäste noch vermehren könnte. Es kam also ein häßlicher

kleiner Kerl herein, dem die Haare auf dem Kopfe, bis auf ein dünnes gerade emporstehendes Schwänzchen, glatt abgeschoren waren. Dieser fing an, mit gauklerischen Verdrehungen der Glieder zu tanzen, und deklamierte, damit die Sache desto lächerlicher herauskommen sollte, gewisse Anapästien mit angemessenen Gestikulationen und in einem ägyptischen Akzente dazu. Zuletzt endigte er damit, daß er den Anwesenden Sottisen sagte. Die meisten, an denen er seinen Witz übte, lachten dazu: da er sich aber auch an den Alcidamas wagte und ihn ein Malteserhündchen nannte, nahm es dieser um so ungnädiger auf, da man ihm schon eine gute Weile anmerken konnte, daß er eifersüchtig darüber war, daß der Pickelhering die Aufmerksamkeit der ganzen Tischgesellschaft auf sich gezogen hatte und Beifall zu erhalten schien. Er warf also seinen Mantel weg und forderte ihn auf einen Faust- und Ringekampf heraus, mit Bedrohung, ihn das Gehirn mit seinem Knittel aus dem Kopfe zu schlagen, wofern er sich dessen weigerte. Der arme Satyrion (so hieß der Lustigmacher) hatte also keine andere Wahl, als standzuhalten und sich mit ihm zu boxen. Es war wirklich ein sehr lustiges Schauspiel, einen Philosophen zu sehen, der sich mit einem Pickelhering herumbalgte und Püffe austeilte, aber auch nicht weniger einnahm. Von den Anwesenden schämten sich einige, andere lachten: bis endlich Alcidamas gestand, daß er genug habe und dem kleinen, aber in diesem Handwerk abgehärteten Knirps den Sieg überlassen mußte. Bald nachdem der Kampf geendigt war, kam der Arzt Dionikus und erzählte uns, wie er durch einen lächerlich tragischen Zufall bei dem Flötenspieler Polyprepon aufgehalten worden. Dieser Tonkünstler, sagte er, sei von einem plötzlichen Anfall von Hirnwut befallen worden; man hätte nach ihm geschickt, ohne ihm zu melden, daß der Paroxysmus schon ausgebrochen sei. Kaum wäre er in das Zimmer getreten, so sei der Kranke aufgestanden, habe die Tür abgeschlossen, einen Dolch gezogen und ihm zugleich seine Flöte hingereicht, mit Befehl, darauf zu spielen; und da er nicht gekonnt, habe ihn jener mit einer Peitsche ganz unbarmherzig über die Hände gehauen. In dieser Not hätte ihm die Angst endlich einen Einfall gegeben, den Kranken, unter Bestimmung einer gewissen Anzahl Hiebe, zum Wettstreit auf der Flöte herauszufordern; welches dann für ihn selbst, weil er zuerst blasen mußte, übel abgelaufen: wie er aber hernach dem Kranken die Flöte übergeben und von diesem dagegen die Peitsche und den Dolch empfangen, habe er beides eilends zum Fenster hinausgeworfen, und da er sich nunmehr mit weniger ungleichen Vorteil wehren können, seien inzwischen die Nachbarn auf sein Geschrei zusammengelaufen, hätten die Tür aufgestoßen und ihn gerettet. Als Belege der Wahrheit seiner Erzählung zeigte er uns die Striemen der empfangenen Hiebe und verschiedene Spuren, welche die Nägel des Patienten auf seinem Gesichte zurückgelassen hatten. Dionikus, der die Gesellschaft durch seine Erzählung nicht weniger belustigt hatte als der Pickelhering, stopfte sich nun neben dem Histiäus hinein, um seine Mahlzeit von dem, was noch da war, zu halten, und es zeigte sich bald, daß er uns von einem guten Genius zum Beistand in den Nöten, worein wir kommen sollten, zugeschickt worden war. Denn nun trat unversehens ein fremder Sklave mitten in den Saal, der uns zu wissen machte, er komme von dem Stoiker Hetömokles mit dem Auftrage, etwas Schriftliches, das er in der Hand hielt, öffentlich vor der ganzen Gesellschaft vorzulesen und sich dann ohne weiteres wieder zu entfernen. Weil Aristänet nichts dawider hatte, stellte sich der Sklave neben das Licht und fing an zu lesen.

PHILON. Vermutlich eine Lobrede auf die Braut oder ein Hochzeitkarmen, dergleichen jetzt bei solchen Gelegenheiten Mode werden?

LYCINUS. Wir stellten uns auch so etwas vor, aber wir hatten weit vom Ziele geschossen: Denn so lautete das Manuskript!

»Hetömokles, der Philosoph, an Aristänetus

Was meine Denkart in Absicht auf große Mahlzeiten sei, davon legt mein ganzes bisheriges Leben das vollgültigste Zeugnis ab, da ich so vielen weit Reichern als du bist, die sich täglich um mich bewerben, niemals nachgegeben habe; wohl wissend, wie wild es bei solchen Gastereien zugeht und was für unanständige Dinge in der Trunkenheit begangen werden. Aber auf dich allein glaube ich mit Recht zürnen zu können, daß du mich, der dir seit so vielen Jahren mit so großem Diensteifer zugetan war, nicht wert geachtet, mich unter deine andern Freunde zu zählen, sondern ich allein ausgeschlossen bin, ungeachtet wir so nahe Nachbarn sind. Indessen verdrießt mich eine so auffallende Undankbarkeit hauptsächlich um deiner selbst willen; denn ich setze die Glückseligkeit nicht in ein Stück Wildschwein oder Hasenbraten und in Pasteten und Kuchen, womit ich ohnehin von andern, welche wissen, was sich gebührt, reichlich versehen werde; daher ich denn erst heute, da es nur bei mir stand, einem prächtigen Schmause, wie sie es nennen, bei meinem Zuhörer Pammenes beizuwohnen, seine dringende Einladung nicht annahm, weil ich mich törichterweise für dich aufsparen wollte. Allein du gehst uns vorbei und traktierst andere – wie von einem Manne zu erwarten war, der das Bessere nicht zu unterscheiden weiß und dem es so sehr an deutlichen und bestimmten Begriffen mangelt. Aber ich sehe gar wohl, wem ich den Dank dafür schuldig bin: keinem andern Menschen als deinen bewundernswürdigen Philosophen, dem Zenothemis und dem Labyrinth, denen ich doch, ohne Ruhm zu melden, mit einem einzigen Syllogismus augenblicklich die Mäuler stopfen wollte. Oder es soll mir einmal einer von ihnen sagen, was die Philosophie sei. Oder nur das einzige: worin der Unterschied zwischen Geschicklichkeit und Anlage bestehe. Von schweren Aufgaben, als von dem »gehörnten Syllogismus«, vom »Sorites«, und vom »Schnitter« gar nichts zu sagen. Aber ich mag sie dir herzlich wohl gönnen! Ich, der nichts gut nennt als was recht ist, kann die Verachtung sehr leicht ertragen. Und gleichwohl, damit du nicht etwa hintennach die Ausflucht nehmen und sagen könntest, du habest unter so vielem Getümmel im Hause mich vergessen, hab ich dir heute zweimal meinen Reverenz gemacht, einmal morgens früh in deinem Vorzimmer und hernach, wie du im Tempel der Dioskuren opferst. Soviel sei zu meiner Rechtfertigung vor den Anwesenden gesagt! Denkst du aber vielleicht, ich sei darüber böse, daß ich um eine Mahlzeit komme, so erinnere dich der Geschichte des Öneus. Denn da wirst du sehen, daß auch Diana böse darüber wurde, daß er sie allein nicht zu seinem Opfer gebeten, da er doch alle übrigen Götter zu Gaste hatte. Daher sich denn auch Homer ungefähr so über diese Begebenheit ausdrückt:

Ob aus Vergessenheit oder aus Leichtsinn, er fehlte sehr übel!

und Euripides:

Dies Land ist Kalydon, den Ufern Pelops'
entgegenliegend, reich an schönen Fluren,

und Sophokles:

Ein ungeheures Schwein kam von Latonens
erzürnter Tochter über Öneus' Land.

Dieses wenige habe ich, aus vielem, was ich hätte anführen können, beigebracht, damit du sehest, was für einen Mann du übergangen hast, um einen Diphilus zu gastieren und ihm sogar deinen Sohn zu übergeben. Er paßt recht gut dazu; denn er ist dem Knaben angenehm und hat sich in Gunst bei ihm zu setzen gewußt. Ich könnte, wenn es einem Manne wie ich nicht unanständig wäre, von dergleichen Dingen zu reden, noch ein mehreres hinzusetzen: du darfst dich aber, wenn du hinter die Wahrheit kommen willst, nur bei seinem Pädagogen Zopyrus erkundigen. Denn das sei ferne, daß ich eure Hochzeitsfreude stören oder den Denunzianten, zumal so schändlicher Bezüchtigungen, machen wollte! wiewohl Diphilus nichts Besseres um mich verdient hätte, da er mir schon zwei Schüler abspenstig gemacht hat: aber der Philosophie zu Ehren will ich lieber schweigen. Übrigens habe ich dem Bedienten befohlen, wofern du ihm etwa, um die Sache wieder gutzumachen, ein Stück schwarzes oder rotes Wildbret oder Sesamkuchen mitgeben wolltest, so solle er nichts annehmen, damit es nicht herauskomme, als hätten wir ihn deswegen abgeschickt.«

Während dieses feine Stück Arbeit verlesen wurde, brach mir vor Scham der Schweiß am ganzen Leibe aus, und ich hätte, wie man zu sagen pflegt, in die Erde hineinkriechen mögen, da ich sah, wie alle Anwesenden fast bei jedem Worte überlaut lachten, zumal wer den Hetömokles von Person kannte und zu seinem grauen Kopf und seiner gravitatischen Miene sich nichts dergleichen versehen hatte. Denn diese machten sehr große Augen, da sie nun sahen, wer der Mann war, von dessen Bart und sauertöpfischem Gesichte sie sich hatten betrügen lassen. Ich glaubte sogar zu bemerken, daß Aristänet ihn nicht aus Unachtsamkeit übergangen, sondern daß er sich bloß, weil er nicht hoffte, daß Hetömokles die Einladung annehmen würde, keiner abschlägigen Antwort hatte aussetzen und also nicht einmal einen Versuch wagen wollen. Übrigens, und als der Bediente zu lesen aufhörte, warfen alle Gäste die Augen auf den jungen Zenon und seinen Lehrer Diphilus, deren verblüffte Miene, Blässe und sichtbare Verlegenheit die Beschuldigung des Hetömokles nur zu sehr bestätigten. Aristänet wurde unruhig und hatte Mühe, seine innere Bewegung zurückzuhalten, wiewohl er uns zum Trinken einlud und das Vorgegangene auf die beste Seite zu legen suchte, indem er den Bedienten des Philosophen mit der gewöhnlichen Antwort, es sollte besorgt werden, zurückschickte. Bald darauf wurde auch Zenon unsichtbar, nachdem ihm sein Kammerdiener, als auf des Vaters Befehl, zugewinkt hatte, daß er sich wegbegeben möchte. Kleodemus aber, der schon lange eine Gelegenheit suchte, mit den Stoikern anzubinden, und vor Ungeduld hätte platzen mögen, daß sich kein schicklicher Anlaß dazu finden wollte, brach jetzt los, da ihm diese Epistel das Zeichen zum Treffen zu geben schien. »Da sehen wir nun die Früchte der Zucht eines gepriesenen Chrysippus und bewunderten Zenons und Kleanths, armselige Kunstwörtchen, spitzige Fragen und überhaupt nichts als die Außenseite von Philosophen – im übrigen sind die meisten nicht um ein Haar besser als Hetömokles. Was für eine abgeschmackte Briefstellerei! Und dann vollends der witzige Einfall, den Aristänet zum Öneus und sich selbst zur Diana zu machen! Und wie wohlgewählt alle Ausdrücke sind und wie angemessen dem heutigen festlichen Tage!«

»Das muß man gestehen, beim Jupiter!« sagte Hermon, der unmittelbar über dem Diphilus saß; »vermutlich hatte der wackere Mann gehört, Aristänet habe ein wildes Schwein auf seine Hochzeit angeschafft, daß er das Kalydonische Schwein so fein angebracht hat! Also, ums Himmels willen, schick ihm eilends seinen Anteil, damit der gute Alte nicht vor Hunger verschmachte, wie Meleager

verdorren mußte, da der Brand verzehrt wurde, an welchem sein Schicksal hing. – Wiewohl ihm so übel eben nicht dabei geschehen würde; denn nach Chrysipps Grundsätzen sind ja alle diese Dinge Adiaphora.«

»Wie? Ihr untersteht euch, den Namen Chrysippus in den Mund zu nehmen«, schrie Zenothemis aus vollem Halse, indem er sich dazu aufrichtete; »und an einem einzigen Hetömokles, der sich des stoischen Namens fälschlich anmaßt und ein bloßer Pfuscher und Windmacher ist, meßt ihr Männer wie Kleanth und Zenon selbst? Und wer seid denn ihr, die ihr euch anmaßt, von so großen Weisen verächtlich zu reden? Weiß man etwa nicht, daß du, Hermon, den Dioskuren ihre goldenen Locken abgeschoren hast und daß du, wenn anders noch Gerechtigkeit im Lande ist, dem Nachrichten nicht entgehen wirst? Und du, Kleodemus, hast du nicht deines Zuhörers Sostrates Weib zum Ehebruch verführt? Bist du nicht über der Tat ertappt worden und hast die schimpflichsten Mißhandlungen ausgestanden, um nur dein Leben davonzubringen? Und ihr untersteht euch, mit dem Bewußtsein solcher Untaten noch den Mund aufzutun?« – »Wenigstens«, erwiderte Kleodemus, »bin ich nicht meines eigenen Weibes Kuppler wie du und habe keinem meiner Zuhörer sein bei mir hinterlegtes Reisegeld unterschlagen und dann einen falschen Eid geschworen, daß ich es nicht empfangen hätte; und leihe mein Geld nicht für vier Prozent monatlich aus und packe meine Schüler nicht bei der Kehle, wenn sie mir meinen Lohn nicht auf den Tag bezahlen.« – »Das wirst du doch nicht leugnen wollen, daß du dem Kriton Gift geliefert hast, um seinen Vater damit zu vergeben?« schrie Zenothemis und goß, da er eben getrunken hatte, das übrige, was im Becher war, ungefähr die Hälfte, dem Hermon und Kleodemus ins Gesicht, so daß Ion, als der nächste Nachbar, unverdienterweise auch seinen Teil davon bekam. Hermon wischte sich den Wein vom Kopfe, indem er alle Anwesenden zu Zeugen nahm, wie ihm mitgespielt worden sei: aber Kleodemus, da er nicht gleich einen Becher hatte, um die empfangene Höflichkeit zu erwidern, spie dem Zenothemis ins Gesicht, faßte ihn mit der linken Hand beim Bart und war im Begriff, ihm mit der rechten eine so derbe Mauschelle zu geben, daß der Alte vielleicht auf einmal genug gehabt hätte, wenn Aristänet ihm nicht die Hand zurückgehalten und sich eilends zwischen Zenothemis und seine beiden Gegner geworfen hätte, um sie zu trennen und in die Notwendigkeit zu setzen, daß sie Friede halten mußten.

Während diese Dinge sich zutrugen, liefen mir allerlei Gedanken durch den Kopf. Vornehmlich dachte ich, was einem jeden bei diesem Anlaß zuerst einfallen mußte: wie wenig einem die Schulwissenschaften helfen, wenn sie nichts dazu beitragen, uns im Leben selbst edler und besser zu machen. Diese Männer passierten für Gelehrte vom

[Lukian: Ikaromenippus oder Die Luftreise. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 649f.]

(vgl. Lukian-W Bd. 1, S. 135 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

ersten Range, und wie lächerlich machten sie sich gleichwohl vor so vielen Augen durch ihre Aufführung. Sodann fiel mir ein, ob nicht vielleicht wahr sei, was man insgemein zu sagen pflegt: daß Leute, die immer über den Büchern sitzen und sich den Kopf beständig mit fremden Gedanken anfüllen, durch ihre Gelehrsamkeit selbst von der gesunden Vernunft abgeführt werden. Denn unter so vielen Philosophen, welche gegenwärtig waren, fand sich auch nicht ein einziger, der ohne Vorwurf geblieben wäre. Die einen vergingen sich mit unanständigen Handlungen, die andern mit unanständigen Reden. Auf den Wein konnte ich die Schuld nicht schieben, wenn ich bedachte, was Hetömokles ungeessen und ungetrunken geschrieben hatte. Man sah also hier gerade das

Widerspiel von dem, was man hätte vermuten sollen: die Ungelehrten betrugen sich das ganze Gastmahl über aufs anständigste, ohne sich weder im Trinken zu übernehmen, noch sonst etwas zu tun oder zu reden, dessen sie sich zu schämen gehabt hätten; nur belachten und mißbilligten sie diejenigen, die sie, denke ich, vorher mit Ehrerbietung angesehen und ihres gravitätischen Aufzugs wegen für was Besonderes und Großes angesehen hatten. Die anmaßlichen Weisen hingegen schwelgten und überfüllten sich, schimpften einander, schrien und wurden endlich gar handgemein; ja der unvergleichliche Alcidas schlug sogar mitten im Saale, ohne Scheu vor den Damen, sein Wasser ab. Übrigens erinnerte mich das, was bei diesem Hochzeitmahle vorgefallen war, an die Hochzeit des Peleus, wo der Apfel, den die nicht eingeladene Eris unter die Gäste warf, die erste Veranlassung des großen Trojanischen Krieges wurde; und die Epistel, die Hetömokles mitten unter uns geworfen hatte, schien mir Böses genug gestiftet zu haben, um den Stoff zu einer neuen Ilias zu geben. Denn Zenothemis und Kleodemus hörten noch immer nicht auf, einander anzustechen, wiewohl sich Aristänet zwischen sie gesetzt hatte. »Für heute«, rief Kleodemus, »mag es genug sein, daß ihr euch durch eure dumme Aufführung vor jedermann prostituiert habt: aber morgen werde ich mir die gebührende Satisfaktion von euch zu verschaffen wissen! Jetzt, Zenothemis, und du, mein sauberer Herr Diphilus, antwortet mir nur auf dies einzige: Wie kommt es, daß ihr den Reichtum für etwas Gleichgültiges erklärt und gleichwohl auf der Welt nichts anders dichtet und trachtet, als soviel Vermögen zusammenzuraffen, als euch immer möglich ist, und in dieser Absicht euch immer an die Reichsten macht, Geld auf wucherische Zinsen leiht und sogar euere Weisheit um klingende Münze verhandelt? Ferner, da ihr so erklärte Feinde der Wollust seid und den Epikureern so bittere Vorwürfe ihrentwegen macht: wie kommt es, daß ihr, um der bloßen Wollust willen, in die unanständigsten Leidenschaften geratet und so böse darüber werdet, wenn euch jemand nicht zu Tische bittet; wenn ihr aber gebeten werdet, so erschrecklich freßt und euern Bedienten so schwer aufladet?« Mit diesem Worte versuchte er, dem Sklaven des Zenothemis seine Serviette, die mit allen Arten von Fleischwerk vollgestopft war, aus den Händen zu reißen, in der Absicht, sie aufzulösen und den Inhalt auf dem Fußboden zu verzetteln: aber der Junge hielt fest und wehrte sich so tapfer, daß jener nichts ausrichtete. »Bravo, Kleodemus!« rief Hermon; »sie sollen sich erklären, warum sie immer gegen die Wollust losziehen, da sie doch selbst die größten Liebhaber von ihr sind und ihrer nie genug kriegen können!« – »Mitnichten«, erwiderte Zenothemis, »du, Kleodemus, sollst uns erst sagen, warum du den Reichtum nicht für ein Adiaphoron hältst.« – »Ganz und gar nicht«, schrie jener zurück, »es ist an dir!«, und so währte es eine gute Weile, bis endlich Ion sich vorwärts bückte und ihnen zurief, sie möchten aufhören; er wolle eine Materie zur Konversation vorschlagen, die eines so festlichen Tages würdig sei. »Ein jeder soll das Seinige dazu beitragen«, sagte er, »und ohne Rechthaberei reden und anhören, ungefähr wie bei unserm Platon die Unterhaltung meist in wechselseitigen Gesprächen bestand.« Alle Anwesenden lobten diesen Vorschlag, besonders Aristänet und Eukritus, die sich Hoffnung machten, daß die bisherige Unlust dadurch aufhören und die Gesellschaft auf einen bessern Ton gestimmt werden würde; und wirklich hielt Aristänet den Frieden nun für so gewiß, daß er sich wieder an seinen vorigen Platz begab.

Indem wurde der letzte Gang aufgetragen, der aus allem dem besteht, was man, bei solchen Mahlzeiten, den Gästen mit nach Hause zu geben pflegt; nämlich auf jede Person ein Huhn, ein Stück Wildschwein- und Hasenbraten, ein gebackener Fisch, ein Sesamkuchen und was sonst noch zum Nachtsch gehört.

Jedoch wurde nicht jedem seine eigne Schüssel vorgesetzt, sondern die Einrichtung war so gemacht, daß immer zwei Portionen in einer Schüssel und auf einem Tische vor zwei Gäste zusammen hingestellt wurden, so daß jeder nehmen sollte, was ihm zunächst lag. Auf diese Weise wurden Aristänet und Eukritus zuerst bedient; sodann der Stoiker Zenothemis und der Epikureer Hermon wieder zusammen; hierauf Kleodemus und sein nächster Nachbar Ion; nach diesem der Bräutigam und ich: Diphilus aber hatte, weil der junge Zenon weggegangen war, beide Portionen vor sich stehen. Merke dir diese Einrichtung, Philon, wenn ich bitten darf: denn du wirst es im Verfolg meiner Erzählung wieder nötig haben. PHILON. Ich werde sie nicht vergessen.

LYCINUS. Der Platoniker Ion, der soeben den Vorschlag zu einer angenehmen Unterhaltung getan hatte, sagte nun: »Wenn es euch recht ist, so will ich also den Anfang machen. Ich sollte vielleicht«, fing er nach einer kleinen Pause an, »in einer Gesellschaft von solchen Männern von den Ideen und unkörperlichen Dingen und von der Unsterblichkeit der Seele sprechen: damit ich aber von denen, die nicht aus einerlei Grundsätzen mit mir philosophieren, keinen Widerspruch zu besorgen habe, will ich, da es ohnehin die Gelegenheit mit sich bringt, meine Gedanken vom Heuraten vortragen. Das beste würde freilich sein, wenn man das Heuraten gar nicht nötig hätte, sondern sich, dem Plato und Sokrates zufolge, auf die Knabenliebe einschränkte; denn es ist gewiß, daß dies das einzige Mittel ist, es in der Tugend zur höchsten Vollkommenheit zu bringen. Wenn die Weisen aber ja der Weiber nicht gänzlich entbehren können, so sollten sie, wie es Plato haben will, gemeinschaftlich sein, damit wir vor der Eifersucht sicher wären.«

Man fand diesen Vortrag des weisen Ion in Rücksicht auf Ort und Zeit so sonderbar, daß ein allgemeines Gelächter darüber entstand. Dionysiodorus, dessen Sprachreinigkeit dadurch beleidigt worden war, daß Ion das Wort »Zelos« für Eifersucht gebraucht hatte, machte ihm deswegen, in einem ziemlich schulmeisterlichen Tone, Vorwürfe, auf welche Ion eine so verächtliche Antwort gab, daß es gar bald unter ihnen zu den größten Schimpfwörtern gekommen sein würde, wenn sie der Grammatiker Histiäus nicht unterbrochen und uns die Vorlesung eines Hochzeitkarmens angekündigt hätte. Sogleich ward alles wieder stille, und er fing an zu lesen. Es waren elegische Verse, die, soviel ich mich erinnern kann, folgendermaßen lauteten:

Seht, was sich an der göttlichen Fürstin Kleanthis für eine
Tochter in seinem Palast Aristänetus erzog!
Unter allen andern jungfräulichen Frauen die erste,
sticht sie die Venus selbst oder die Helena aus.
Auch dich, Bräutigam, grüß ich, der besten Jünglinge besten,
besser als Nireus war und als der Thetis ihr Sohn.
Wir aber stehen euch diesen hochzeitlichen Hymnen gemeinsam
beiden in Zukunft noch öfter zu singen bereit.

Du kannst dir vorstellen, mit welchem Gelächter ein so zierliches Produkt empfangen wurde. Indessen kam die Zeit, die aufgetragenen Sachen wegzunehmen. Aristänet und Eukritus gingen also den übrigen mit ihrem Beispiel vor, und jeder nahm, was vor ihm lag. Ebenso machten es der Bräutigam und ich, und ein gleiches taten Ion und Kleodemus. Diphilus wollte sich auch der Portion, die dem abwesenden Zenon bestimmt gewesen war, bemächtigen; er behauptete ein Recht an das Ganze, so vor ihn hingestellt worden sei, zu haben, und zankte sich darüber mit den Bedienten, und ein Huhn, welches beide

Parteien zugleich ergriffen, wurde, wie der Leichnam des Patroklos in der Ilias, über dem Hin- und Herzerren beinahe in Stücken zerrissen: doch zog Diphilus zuletzt den kürzern und mußte die Beute fahrenlassen. Diese Szene gab den Gästen viel zu lachen, zumal da Diphilus die Sache so übelnahm, als ob ihm das größte Unrecht von der Welt geschehen sei, und sich gar nicht wieder besänftigen lassen wollte. Indessen fiel zwischen Zenothemis und Hermon ein anderer Auftritt vor, der einen tragischern Ausgang hatte. Sie saßen, wie gesagt, nebeneinander, und da die ihnen vorgesetzten Dinge größtenteils gleich waren, so nahm jeder seinen Teil im Frieden weg. Unglücklicherweise war das Huhn, das auf Hermons Seite lag, fetter als das andere. Vermutlich war es bloßer Zufall, und so hätte jeder, was vor ihm lag, nehmen und es dabei bewenden lassen sollen. Aber Zenothemis – ich bitte um deine Aufmerksamkeit, Philon, denn wir sind nun an der Hauptbegebenheit –, Zenothemis ließ sein Huhn liegen und griff nach dem fettern, das auf Hermons Seite lag: Hermon hingegen griff in ebendemselben Augenblicke von seiner Seite zu und wollte nicht leiden, daß sich jener mehr anmaße als sich gebühre. Darüber entstand ein Geschrei; sie gerieten aneinander, schmissen sich die Hühner ins Gesicht, faßten einander bei den Bärten und riefen zugleich um Hülfe. Hermon den Kleodemus, Zenothemis den Alcidamas und Diphilus. Diese liefen also dem einen, jene dem andern zu, den Ion allein ausgenommen, der noch eine genaue Neutralität beobachtete. Das Gefecht wurde nun ernsthaft. Zenothemis hob einen großen Becher, der vor Aristäneten stand, vom Tische und warf ihn nach dem Hermon:

Aber der Becher verfehlte das Ziel, er irrete seitwärts,

spaltete die Hirnschale des Bräutigams und machte ihm eine sehr breite und tiefe Wunde. Die Frauenspersonen stürzten sich mit gräßlichem Geschrei zwischen die Streiter, besonders die Mutter des Bräutigams, da sie Blut fließen sah. Auch die Braut sprang auf und zeigte durch ihre angstvolle Verwirrung den Anteil, den sie an dem Verwundeten nahm. Inzwischen tat sich der Streitgenosse des Zenothemis, Alcidamas, hervor. Er arbeitete mit seinem Knittel wie ein Herkules um sich her, schlug dem Kleodemus ein Loch in den Kopf, zerschellte dem Hermon den Backenknochen und verwundete noch einige Hausbediente, die ihnen zu Hülfe kommen wollten. Gleichwohl ließen sich diese nicht zum Weichen bringen, sondern Kleodemus mit seinem Zeigefinger bohrte dem Zenothemis ein Auge aus und biß ihm die Nase ab; und Hermon warf den Diphilus, der dem Alten zu Hülfe kommen wollte, mit solcher Gewalt gegen den Boden, daß ihm alle Sinnen vergingen. Auch der ehrliche Histiäus bekam seinen Teil, da er die Streitenden auseinanderbringen wollte; denn Kleodemus, der ihn vermutlich für den Diphilus ansah, gab ihm einen so kräftigen Fersentritt in die Zähne, daß er, mit seinem Homer zu reden, »blutauspeiend« zu Boden fiel. Der ganze Saal war jetzt lauter Aufruhr und Jammer. Die Weiber, die um den Chärea herumwimmelten, wollten sich durch keinen Zuspruch beruhigen lassen. Das schlimmste von allem aber war, daß Alcidamas, wie er sich einmal Meister vom Kampfplatze sah, gar nicht aufhören wollte, sondern zuschlug, wohin es traf; und gewiß würden noch viele gefallen sein, wenn sein Knittel nicht zu gutem Glück in Stücken gegangen wäre. Ich meines Ortes hatte mich an die Wand zurückgezogen und gab, ohne mich in das Gefecht einzumischen, einen Zuschauer ab; denn das Beispiel des armen Histiäus belehrte mich, wie gefährlich es sei, bei solchen Gelegenheiten den Schiedsmann machen zu wollen. Übrigens brachten mir die umgeworfenen Tische, die hin und wieder fliegenden Becher und das vergossene Blut ein leibhaftiges Bild der Lapithen und Zentauren

an der Hochzeit des Pirithous vor die Augen. Damit nichts fehlte, unsre Not vollständig zu machen, warf Alcidamas zuletzt die Lampe um und stürzte uns auf einmal in die tiefste Nacht. Die Sache war um so bedenklicher, weil nicht gleich wieder anderes Licht zu bekommen war und indessen viel Ungebührliches in der Finsternis verübt wurde. Denn als endlich wieder jemand Licht hereinbrachte, sah man den Alcidamas im Begriff, mit der Flötenspielerin, deren Kleidung er in große Unordnung gebracht hatte, den Satyr zu spielen, und Dionysiodorus wurde über einem andern feinen Stückchen ertappt. Denn indem er zu schnell aufstehen wollte, fiel ihm ein Becher aus den Falten seines aufgeschürzten Rockes, und da dies alle Augen auf ihn zog, sagte er zu seiner Entschuldigung, Ion hätte ihm während des Tumults den Becher aufzuheben gegeben, damit er nicht verlorenginge; welches dann Ion auch bekräftigte und sich, wie billig, noch ein Verdienst aus seiner Vorsorge machte.

Auf diese Art nahm ein Hochzeitfest, das so viele Tränen gekostet hatte, zuletzt, Dank sei dem Alcidamas, Dionysiodorus und Ion, noch ein ziemlich lustiges Ende. Die Verwundeten mußten hinausgetragen werden, so übel befanden sie sich; der alte Zenothemis, in der einen Hand sein Auge, in der andern seine Nase haltend, schrie, er vergehe vor Schmerzen; so daß Hermon, wiewohl selbst nicht in den besten Umständen (denn es waren ihm ein paar Zähne ausgeschlagen worden), nicht umhinkonnte, sich dieses Umstandes zu seiner Überführung zu bedienen und zu ihm zu sagen: »Nun, Zenothemis, erinnere dich künftig, daß du in diesem Augenblicke den Schmerz für kein Adiaphoron hältst!« Der arme Bräutigam, dem seine Hochzeitfreude so häßlich versalzen worden war, wurde, nachdem Dionikus seine Wunde gehörig besorgt hatte, mit einer Menge Tücher und Binden um den Kopf, in den Wagen, worin die Braut hätte heimgeführt werden sollen, eingepackt und sachte nach Hause geführt. Auch die übrigen besorgte Dionikus so gut es sich tun ließ, und sie wurden endlich in so schlimmen Umständen weggeschafft, daß die meisten hier und da auf den Gassen haltmachen mußten, um sich des Zuvielgenossenen wieder zu entledigen. Der einzige Alcidamas blieb zurück; denn es war keine Möglichkeit, den Mann von der Stelle zu bringen, nachdem er sich einmal quer über einen Sofa hingeworfen und zu schnarchen angefangen hatte. Und dies, lieber Philo, war also der Ausgang dieses berühmigten Gastmahls, auf welches man wohl jene Verse des Tragikers anwenden kann:

Vielgestaltig ist der Sterblichen Schicksal;
vieles schicken die Götter wider Hoffen,
und was wir erwarten, kommt nicht zustande!

Denn sehr unerwartet, in der Tat, waren alle diese Begebenheiten! Ich, an meinem Teile, habe mir diese Moral daraus gezogen: daß es für einen, der kein Freund von bösen Händeln ist, eine gefährliche Sache sei, sich mit Philosophen dieses Gelichters zu Gaste bitten zu lassen.

Lukian

Der Verkauf der philosophischen Sekten

Jupiter. Merkur. Die Philosophen Pythagoras, Diogenes, Demokritus, Heraklitus, Sokrates, Chrysippus und ein Pyrrhonist als Sklaven. Verschiedene Käufer.

JUPITER zu zwei Bedienten. Du, setze die Bänke in Ordnung und mache Platz für die Ankommenden! – Und d u hole die Waren heraus und stelle sie auf; aber bürste und putze sie vorher tüchtig heraus, damit sie gut ins Auge fallen und recht viele Liebhaber herbeilocken. Du, Merkur, tue den Aufruf und mache mit gutem Glücke bekannt, daß sich die Käufer nunmehr einfinden können. Wir haben philosophische Charakter von allen Arten und Sekten zu verkaufen. Sollte es jemanden nicht gelegen sein, sogleich bar zu bezahlen, so geben wir, gegen Stellung eines Bürgen, auf ein Jahr Kredit.

MERKUR. Es kommen schon viele Käufer zusammen, wir wollen zum Werke schreiten, um die Leute nicht ohne Not aufzuhalten.

JUPITER. Gut! machen wir den Anfang!

MERKUR. Wen wollen wir zuerst vorführen?

JUPITER. Den Ionier dort, mit den langen dichten Locken, denn er sieht wirklich einem ganz venerablen Burschen gleich.

MERKUR. Hei da, Pythagoras! steige herab und laß dich von den Herren hier besehen.

JUPITER zum Merkur. Ruf ihn aus!

MERKUR. Hier, meine Herren, biete ich das beste Stück in unserm ganzen Lager aus; einen höchst respektablen und vortrefflichen Charakter. Wer hat Lust zu kaufen? wer möchte gern »mehr sein als ein Mensch«? wer verlangt »die Harmonie des Ganzen« kennenzulernen und »nach seinem Tode wieder aufzuleben«?

KÄUFER. Er sieht keinem gemeinen Menschen gleich. Was kann er denn?

MERKUR. Arithmetik, Astronomie, Magie, Geometrie, Musik, Taschenspielerkunst – Es ist ein großer Wahrsager, das kannst du mir glauben!

KÄUFER. Darf ich ihn selbst ein wenig ausfragen?

MERKUR. Frage in Gottes Namen!

KÄUFER. Woher bist du?

PYTHAGORAS. Von Samos.

KÄUFER. Wo bist du erzogen worden?

PYTHAGORAS. In Ägypten, bei den dortigen Weisen.

KÄUFER. Wenn ich dich nun kaufe, was willst du mich lehren?

PYTHAGORAS. Lehren werd ich dich nichts: aber ich werde dir alles wieder in Erinnerung bringen.

KÄUFER. Wie willst du das machen?

PYTHAGORAS. Zuerst werde ich deine Seele ausreinigen und allen Schmutz, der sich darin angesetzt hat, auswaschen.

KÄUFER. Bilde dir einmal ein, das sei geschehen: was wird nun erfordert, um mich in den Stand der Wiedererinnerung zu setzen?

PYTHAGORAS. Fürs erste, eine langwierige »Stille der Seele« und ein »fünfjähriges Schweigen«, ohne ein Wort zu sprechen.

KÄUFER. Mein vortrefflicher Herr, da muß er einen Stummen in die Lehre nehmen. Ich verlange keine Bildsäule zu sein, ich muß meine Zunge brauchen dürfen. – Aber wenn die fünf Schweigjahre endlich vorbei sind, wie weiter?

PYTHAGORAS. Dann wirst du tüchtig in der praktischen Musik und in der Geometrie geübt werden.

KÄUFER. Das ist lustig; um weise zu werden, muß man also vorher zur Zither singen können?

PYTHAGORAS. Wenn du das kannst, dann mußt du zählen lernen.

KÄUFER. Das kann ich jetzt schon.

PYTHAGORAS. Wie zählst du dann?

KÄUFER. Eins, zwei, drei, vier –

PYTHAGORAS. Siehst du – was du für vier hältst, ist zehn und ein vollkommenes Dreieck und unser großer Schwur.

KÄUFER. Bei der wundervollen Vier! so göttliche und geheimnisreiche Dinge sind mir in meinem Leben nie vor die Ohren gekommen!

PYTHAGORAS. Hernach, guter Freund, sollst du das Wesen der Erde, der Luft, des Wassers und des Feuers und ihre Kräfte, Figur und Bewegung kennenlernen.

KÄUFER. Feuer, Wasser, Luft haben also eine Figur?

PYTHAGORAS. Augenscheinlich; denn wie könnten sie sich ohne Figur oder bestimmte Gestalt bewegen? Überdies wirst du noch einsehen, daß die Gottheit eine Zahl und Harmonie ist.

KÄUFER. Das ist erstaunlich!

PYTHAGORAS. Und doch ist es lange noch nicht alles. Du wirst, zum Exempel, lernen, daß du selbst, der für eine einzelne Person passiert, ein anderer zu sein scheinst und ein anderer bist.

KÄUFER. Wie soll ich das verstehen? Ich wäre ein anderer und nicht der, der jetzt mit dir spricht?

PYTHAGORAS. Jetzt bist du freilich der, aber ehemals erschienst du in einem andern Leibe und unter einem andern Namen, und zu seiner Zeit wirst du wieder in einen andern Leib übergehen und einen andern Namen führen.

KÄUFER. Du meinst, ich werde unsterblich sein und in allerlei Gestalten verwandelt werden? Aber genug hievon! Was ist deine gewöhnliche Kost?

PYTHAGORAS. Ich esse nichts, worin eine Seele gewesen ist; sonst alles, nur keine Bohnen.

KÄUFER. Warum hast du einen solchen Abscheu vor Bohnen?

PYTHAGORAS. Ich hab keinen Abscheu vor ihnen; aber sie sind heilig, und es ist etwas Wundervolles in ihrer Natur. Denn fürs erste sind sie lauter Same, und wenn du einer noch grünen Bohne die Haut abziehst, wirst du sehen, daß sie den männlichen Zeugungsgliedern ähnlich sieht, setzest du sie hingegen gekocht eine gewisse Anzahl Nächte in den Mondschein, so werden sie zu Blut werden; und, was noch das größte ist, die Athenienser haben ein Gesetz, ihre Magistratspersonen mit Bohnen zu erwählen.

KÄUFER. O vortrefflich! du sprichst wie ein Orakel. – Nun, zieh dich aus, ich möchte dich auch nackend sehen. – Großer Herkules! er hat einen goldnen Schenkel! Der Mann ist ein Gott, er kann kein bloßer Sterblicher sein; den muß ich kaufen! Was soll er kosten, Herr?

MERKUR. Zehn Minen.

KÄUFER. So ist er mein, ich nehme ihn dafür.

JUPITER zu Merkur. Schreibe also den Namen und das Vaterland des Käufers.

MERKUR. Er scheint mir ein Italiener, aus der Gegend von Krotona und Tarent und dem dortigen Griechenlande zu sein. Aber wie ich sehe, sind ihrer noch dreihundert, die ihn gemeinschaftlich erstanden haben.

JUPITER. Sie können ihn nehmen! – Nun einen andern vorgeführt!

MERKUR. Etwa den Schmutzigen dort aus dem Pontus?

JUPITER. Recht gern.

MERKUR. Holla, du mit dem Schnappsack und den nackten Schultern, tritt hervor und geh im Kreise bei den Anwesenden vorbei! – Da, meine Herren, biet ich euch

einen tapfern Mann aus, einen trefflichen Mann, einen edeln freien Mann. Wer kauft?

KÄUFER. Was sagst du da, Ausrufer? Du verkaufst einen freien Menschen?

MERKUR. Nicht anders.

KÄUFER. Und du fürchtest nicht, daß er dich vor den Areopagus ziehen und des Menschenraubes anklagen werde?

MERKUR. Es ist ihm ganz einerlei, ob er verkauft wird oder nicht, denn er glaubt überall unter allen Umständen frei zu sein.

KÄUFER. Und wozu wäre denn ein so lumpichter Kerl, da es mit seinem Verstande so übel steht, zu gebrauchen als höchstens zum Graben oder Wassertragen?

MERKUR. Allenfalls kannst du ihn auch zum Türhüter brauchen; das ist ein Amt, das er dir besser als der treuste Hund versehen wird; man nennt ihn auch nicht anders als den Hund.

KÄUFER. Wo ist er her, und wofür tut er sich denn eigentlich aus?

MERKUR. Das beste wird sein, du fragst ihn selbst.

KÄUFER. Er stiert so übellaunig und gefährlich unter seinen Wimpern hervor, daß ich besorge, er möchte mich anbellern oder gar beißen, wenn ich ihm zu nahe komme. Siehst du nicht, wie er seinen Knüttel aufhebt und die Augenbraunen zusammenzieht und drohend und zornig umherblickt?

MERKUR. Fürchte nichts, er ist fromm.

KÄUFER zu *Diogenes*. Fürs erste, guter Freund, wo bist du zu Hause?

DIOGENES. Allenthalben.

KÄUFER. Was willst du damit sagen?

DIOGENES. Daß ich ein Weltbürger bin.

KÄUFER. Hast du dir jemand zum Vorbilde genommen?

DIOGENES. Den Herkules.

KÄUFER. Warum hängst du denn nicht auch eine Löwenhaut um? Dein Knittel sieht so ziemlich seiner Keule ähnlich.

DIOGENES. Dieser abgeschabene Mantel tut mir eben die Dienste wie eine Löwenhaut, und ich lebe, wie Herkules, in ewigem Kriege mit der Wollust, aber nicht auf Befehl eines andern (wie er), sondern freiwillig, weil ich mir vorgesetzt habe, die Welt von dieser Pest zu reinigen.

KÄUFER. Ein löbliches Vorhaben! Aber worauf verstehst du dich denn eigentlich? oder was für eine Profession hast du gelernt?

DIOGENES. Ich bin ein Befreier der Menschheit und ein Arzt ihrer Leidenschaften; überhaupt aber mache ich Profession, ein Prophet der Wahrheit und Freimütigkeit zu sein.

KÄUFER. Nun dann, Herr Prophet, wenn ich dich kaufe, wie gedenkst du mich zu behandeln?

DIOGENES. Ich werde damit anfangen, dir alles Überflüssige auszuziehen, dich mit der Dürftigkeit in einen kleinen Winkel einzusperren und in einen groben Kittel zu kleiden. Dann sollst du mir arbeiten, bis du keinen Arm mehr fühlst, und auf dem harten Boden schlafen und Wasser trinken und dich mit dem ersten besten, was dir der Zufall vorwirft, sättigen lernen. Dein Vermögen, falls du welches hast, wirfst du, wenn du mir folgest, ins Meer: du kümmerst dich nicht um Weib und Kinder noch Vaterland; alles, was die Menschen treiben und worauf sie einen Wert legen, hältst du für Narrenspotten; du siehest dein väterliches Haus mit dem Rücken an und wohnest in einem Grabmal oder in einem zerfallenen Turme oder allenfalls in einer Tonne. Übrigens muß dein Schnappsack immer von Wolfsbohnen und auf beiden Seiten vollgeschriebnen Büchern

strotzen. Wenn du dich einmal auf diesen Fuß gesetzt hast, wirst du dich glücklicher schätzen als den großen König; und solltest du auch in den Fall kommen, ausgepeitscht oder auf die Folter gezogen zu werden, so wirst du so gleichgültig dabei sein, als ob es dich nicht schmerzte.

KÄUFER. Wie? es soll mir nicht weh tun, wenn ich gepeitscht werde? Meinst du denn, ich habe eine Haut von Schildpatt oder von Krebsschalen?

DIOGENES. Du wirst es, mit einer kleinen Veränderung, machen wie jener beim Euripides.

KÄUFER. Wieso?

DIOGENES.

Die Seele wird dich schmerzen, nicht die Zunge.

Die wesentlichsten Eigenschaften aber, die du besitzen mußt, sind diese: du mußt frech und trotzig sein und einem jeden ohne Ausnahme, vom Fürsten bis zum gemeinsten Manne, Grobheiten ins Gesicht sagen. Denn das wird aller Augen auf dich ziehen und dir den Namen eines großherzigen Mannes verschaffen. Deine Sprache muß etwas Fremdes und der Ton deiner Stimme etwas Knurriges und Hündisches haben; dein Gesicht muß in die Länge gezogen sein, und dein Gang wie sich's zu einem solchen Gesichte schickt: mit einem Worte, alles wild und tierisch. Aller Scham, Anständigkeit und Bescheidenheit mußt du auf immer den Abschied geben und keinen Begriff davon haben, wie man über etwas erröten kann. Du erscheinst überall, wo die meisten Menschen beisammen sind, aber tust immer, als ob du mitten unter ihnen allein seiest und erkennest niemand, weder einheimischen noch fremden, für deinen Freund; denn dies würde deiner königlichen Unabhängigkeit auf einmal ein Ende machen. Verrichte ungescheut vor aller Welt Augen, was niemand im Verborgenen tun möchte, und wenn du der Venus opferst, so gescheh es immer auf die widersinnigste und lächerlichste Art. Endlich wenn du des Possenspiels müde bist, so iß einen rohen Polypus oder einen Tintenfisch auf und stirb. Dies ist die Glückseligkeit, die ich dir garantieren kann!

KÄUFER. Pfui! das nenn ich eine schändliche und viehische Glückseligkeit!

DIOGENES. Dafür ist sie auch ohne alle Mühe zu erhalten und steht zu allen Zeiten in eines jeden Gewalt. Denn du brauchst dazu weder Gelehrsamkeit noch Raisonement noch andere solche Possen, sondern gehst unter allen Wegen, die zum Ruhme führen, den kürzesten. Du kannst der gemeinste Kerl ohne alle Erziehung und Kenntnisse, ein Gerber, ein Pökelhändler, ein Grobschmied oder ein Geldmäkler sein, das wird dich nicht hindern, ein Wundermann in den Augen des Volkes zu werden, wenn du nur unverschämt und frech genug bist und tapfer schimpfen gelernt hast.

KÄUFER. Höre, Bursche, zu dem allen kann ich dich nicht brauchen; aber du hast tüchtige Schultern, um am Ruder oder im Garten zu arbeiten, und dazu will ich dich kaufen; aber mehr als zwei Pfennig laß ich mir's nicht kosten.

MERKUR. Sollst ihn dafür haben! Wir sind froh, daß wir des lästigen Schreiers los sind, der allen Leuten ohne Unterschied nichts als unartige und beleidigende Dinge sagt.

JUPITER. Rufe nun den Cyrenäer dort im Purpurkleide und mit dem Kranz um die Stirne her.

MERKUR. Nun, ihr Herren allerseits, gebt wohl acht! das ist ein kostbares Stück, das nur reiche Leute kaufen können. Wer hat Lust, sich das angenehmste, das glücklichste Leben zu verschaffen? Wer ist Liebhaber von Üppigkeit und Wollust? wer kauft mir diesen Weichling ab?

KÄUFER. Komm näher, du, und sage, was du kannst; ich möchte dich wohl kaufen, wenn du zu was nütze bist.

MERKUR. Beunruhige ihn nicht mit Fragen, wenn ich bitten darf; du siehst ja, daß er dir mit dieser wackelnden Zunge nicht wohl antworten könnte; er ist betrunken.

KÄUFER. Aber welcher vernünftige Mensch wird einen so liederlichen unenthaltsamen Sklaven kaufen wollen? Nach wie vielen Riechwassern er stinkt! Wie er daherschlottert und keinen festen Tritt tun kann! – Und was soll dann an ihm sein, Merkur? was ist seine Sache?

MERKUR. Überhaupt ist er ein trefflicher Gesellschafter, ein großer Weinkenner, und bei einem Nachtschmaus eines jungen Taugenichts mit einer Tänzerin den dritten Mann zu machen, darin tut es ihm keiner so leicht zuvor. Überdies versteht er sich sehr gut aufs Kuchenbacken und ist einer der geschicktesten Köche, die man finden kann: mit einem Worte, ich geb ihn für einen ausgelernten Meister in der Kunst, die Wollust zu raffinieren! Seine Lehrjahre brachte er zu Athen zu; darauf trat er in die Dienste gewisser sizilianischen Fürsten und stand in außerordentlichen Gnaden bei ihnen. Übrigens kann ich dir mit drei Worten sagen, worauf sein System hinausläuft. Es besteht darin: alles zu persiflieren, sich in alles schicken zu können und überall das Angenehme herauszufinden.

KÄUFER. Da wirst du dich um einen Käufer umsehen müssen, der das Geld wegzuwerfen hat; ich bin nicht reich genug, einen so lockern Zeisig zu erstehen.

MERKUR zu *Jupiter*. Der scheint nicht verkäuflich zu sein, Jupiter, er wird uns wohl bleiben.

JUPITER. Heiß ihn auf die Seite treten und laß einen andern kommen – oder lieber dort den lachenden Abderiten und den weinenden Ephesier; denn die beiden müssen miteinander weggehen.

MERKUR. So tretet hervor! Da biete ich ein paar herrliche Charakter aus! Ich gebe sie für die zwei weisesten in meinem ganzen Magazine.

KÄUFER. Großer Jupiter! welch ein Kontrast! der eine lacht ohne Aufhören, und dem andern muß was sehr Liebes gestorben sein, denn er weint an einem Stücke. – Hei da, guter Freund, worüber lachst du so?

DEMOKRITUS. Du kannst noch fragen? Weil ich alle eure Dinge und euch selbst lächerlich finde.

KÄUFER. Wie? du lachst uns alle aus und siehest alle menschliche Dinge für nichts bedeutend an?

DEMOKRITUS. So ist's; es ist überall nichts Gescheites daran, alles ist ungefährer Atomentanz im unendlichen Leeren.

KÄUFER. Du magst mir wohl selbst ein leerer Kopf und ein großer Windbeutel sein. Was für eine Insolenz das ist! Wird das Lachen kein Ende nehmen? – Aber du, ehrlicher Mann (denn mit dir, hoff ich, wird sich doch noch ein vernünftiges Wort reden lassen), warum weinst du?

HERAKLITUS. Weil ich das Los der Menschen jämmerlich und beweinenswürdig finde. Alles, vom Kleinsten bis zum Größten, ist der Hinfälligkeit und dem Tod unterworfen. Das menschliche Leben ist in meinen Augen ein immerwährender Leichenzug und die Erde ein immer offnes Grab. Das Gegenwärtige möchte noch hingehen: aber was in der Zukunft bevorsteht, ist äußerst traurig; ich meine den allgemeinen Brand, der das Ganze zerstören wird. Das ist's, was ich bejammere; und daß nichts Beständiges in der Natur ist, sondern alles in einem ewigen Mischmasch durcheinandergeht; daß Vergnügen und Schmerz, Wissenschaft und Unwissenheit, Großes und Kleines, das Oberste und das Unterste im Grunde

ebendasselbe ist, kurz, daß in dem Kinderspiele der Zeit alle Dinge ohne Plan und Endzweck wechseln.

KÄUFER. Was ist also die Zeit?

HERAKLITUS. Ein Kind, das mit Steinchen spielt und ohne Absicht hin- und widerläuft.

KÄUFER. Und was sind die Menschen?

HERAKLITUS. Sterbliche Götter.

KÄUFER. Und die Götter?

HERAKLITUS. Unsterbliche Menschen.

KÄUFER. Du sprichst ja lauter Rätsel, guter Freund; man wird aus deinen Reden nicht klüger als aus den Orakeln der Pythia.

HERAKLITUS. Das macht, weil ich mich nichts um euch bekümmere.

KÄUFER. So wird dich auch kein vernünftiger Mensch kaufen.

HERAKLITUS. Ihr könnt meiner wegen alle, soviel eurer sind, Käufer und Nichtkäufer, zum Henker gehen!

KÄUFER. Der arme Mann hat die Milzsucht schon in einem hohen Grade. Ich für meinen Teil kann keinen von beiden brauchen.

MERKUR. Die werden also auch unverkauft bleiben.

JUPITER. Ruf einen andern aus!

MERKUR. Etwa den Athenienser dort, den Schwätzer?

JUPITER. Meinetwegen.

MERKUR. So komm her! Hier, meine Herren, biete ich euch einen tugendhaften, weisen und unsträflichen Charakter aus.

KÄUFER. Worauf verstehst du dich denn am besten?

SOKRATES. Ich bin ein Knabenliebhaber und überhaupt ein Meister in der Kunst zu lieben.

KÄUFER. So bist du gleich kein Mann für mich, denn ich brauche einen Aufseher für einen hübschen Jungen, den ich zu Hause habe.

SOKRATES. Und wo wolltest du einen tauglichen Mann zur Aufsicht über deinen schönen Sohn finden können? Denn du mußt wissen, daß meine Liebe nicht aufs Körperliche geht; ich finde nur die Seele schön. Es hat nichts zu sagen, wenn sie auch unter einer Decke bei mir liegen: du wirst aus ihrem eigenen Munde hören, daß ich ihnen nichts Leides tue.

KÄUFER. Wie? Ein Liebhaber von Profession, wofür du dich ausgibst, sollte, wenn er unter einer Decke mit dem Geliebten läge, es bloß mit seiner Seele zu tun haben? Das mache du einem andern weiß!

SOKRATES. Ich schwöre dir beim Hund und beim Ahornbaum, daß es so ist, wie ich dir sage.

KÄUFER. Das sind mir sonderbare Götter!

SOKRATES. Wie? Du hältst den Hund für keinen Gott? Weißt du nicht, wieviel Anubis in Ägypten, der große Hund am Himmel und der Zerberus in der Unterwelt zu bedeuten haben?

KÄUFER. Da hast du recht; ich habe gefehlt. Aber wie bringst du dein Leben zu?

SOKRATES. Ich lebe in einer Republik, die ich selbst geschaffen habe, und bin mein eigener Gesetzgeber.

KÄUFER. Ich möchte wohl eines von deinen Gesetzen hören.

SOKRATES. So höre nur gleich das vornehmste, nämlich was ich der Weiber halben verordnet habe. In meiner Republik gehört keine Frau einem einzigen Mann allein, sondern wenn sie einmal verheiratet ist, kann Anteil an ihr haben, wer will.

KÄUFER. Das wäre! Du hättest also die Gesetze gegen den Ehebruch abgeschafft?

SOKRATES. Zum Jupiter, das hab ich! alle die Kinderpossen über eine so unbedeutende Sache sind bei mir rein abgestellt.

KÄUFER. Aber wie hältst du es in deiner Republik mit den schönen Knaben?

SOKRATES. Mit diesen belohne ich die Verdienste. Wer irgendeine edle oder tapfere Tat getan hat, erhält den Kuß eines schönen Knaben zur Belohnung.

KÄUFER. Das heiße ich Verdienste belohnen! – Nun noch ein Wörtchen von deiner Philosophie! Was ist eigentlich die Substanz davon?

SOKRATES. Die Ideen oder die Urbilder der Dinge. Denn von allem, was du siehst, von Himmel, Erde und Meer und von allem, was darin ist, stehen gewisse unkörperliche Urbilder außerhalb der Welt.

KÄUFER. Wo stehen sie also?

SOKRATES. Nirgendwo; denn wenn sie irgendwo wären, so wären sie gar nicht.

KÄUFER. Es ist doch sonderbar, daß ich diese Urbilder nicht sehen kann.

SOKRATES. Das geht sehr natürlich zu; du bist blind an deinem Seelenaugen. Ich hingegen sehe sie sehr gut; ich sehe dich und mich selbst und, mit einem Wort, alles doppelt, körperlich und unkörperlich.

KÄUFER. Den Mann muß ich kaufen, der so weise und scharfsichtig ist. *Zu Merkur.* Was verlangst du für ihn?

MERKUR. Um zwei Talente sollst du ihn haben.

KÄUFER. Ich kaufe ihn darum; die Zahlung will ich nächstens richtig machen.

MERKUR. Wie ist dein Name?

KÄUFER. Dio von Syrakus.

MERKUR. Nimm ihn hin und viel Glück dazu! – Die Reihe ist nun an dir, Epikurus. Wer hat Lust, den da zu kaufen? Er ist zwar ein Schüler des Lachers dort und des Zechbruders, den wir vorhin feilgeboten haben: aber das eine hat er wenigstens vor ihnen voraus, daß er noch ein bißchen gottloser ist; übrigens ein gutgelauniger Bursche und ein Erzleckermaul.

KÄUFER. Wie hoch haltet ihr ihn?

MERKUR. Zwei Minen.

KÄUFER. Da sind sie. Aber ich möchte doch noch wissen, was eigentlich seine Leibspeisen sind.

MERKUR. Er ist ein großer Liebhaber von allem, was süß ist, besonders von trocknen Feigen.

KÄUFER. Das läßt sich hören; ich will ihn mit Feigenzelten füttern, bis er genug hat.

JUPITER. Ruf einem andern – dem bis auf die Haut abgeschornen dort, dem Sauertopf aus der Stoa.

MERKUR. Gut! Ich merke schon eine Weile, daß viele Lust zu ihm haben und bloß auf ihn warten. Hier, meine Herren, biet ich die Tugend selbst aus – einen Mann, an dem gar nichts auszusetzen ist. Wer hat Lust, alles allein zu wissen?

KÄUFER. Wie meinst du das?

MERKUR. Das will sagen, daß der Mann hier allein weise, allein schön, allein gerecht, allein tapfer, reich, König, Redner, Gesetzgeber, kurz, alles, was man sein kann, ist.

KÄUFER. Also, mit Erlaubnis, auch allein ein Koch und, so Gott will, der einzige Gerber, Zimmermann, Schmied usw.

MERKUR. Wahrscheinlich.

KÄUFER. Holla, komm näher, guter Freund! ich habe Lust, dich zu kaufen; sage mir, wer du bist und vornehmlich, ob es dich nicht verdrießt, verkauft zu werden und ein Knecht zu sein?

CHRYSIPPUS. Keineswegs; denn solche Dinge stehen nicht bei uns, und was nicht bei uns stehet, geht uns nichts an.

KÄUFER. Ich verstehe dich nicht.

CHRYSIPPUS. Wie? du kennst den Unterschied zwischen den »mitnehmlichen« und »abweislichen« Dingen nicht?

KÄUFER. Das versteh ich noch weniger.

CHRYSIPPUS. Kein Wunder, da du unsrer Kunstwörter nicht gewohnt bist und keine »kataleptische« Einbildungskraft hast. Wer sich Mühe gegeben hat, unsre Logik aus dem Grunde zu erlernen, weiß nicht nur das, sondern auch, was für ein großer und viel bedeutender Unterschied zwischen »Symbama« und »Parasymbama« ist.

KÄUFER. Um aller Philosophie willen, sei so gut und erkläre mir, was das für Dinge sind. Schon dem bloßen Klange der Worte nach muß es was Sonderbares sein!

CHRYSIPPUS. Herzlich gern. Gesetzt, jemand, der einen lahmen Fuß hätte, stieße mit ebendiesem lahmen Fuße an einen Stein und verwundete sich, so wäre seine Lahmheit ein »Symbama«, und die Wunde am lahmen Fuße hätte er als ein »Parasymbama« dazubekommen.

KÄUFER. Das nenn ich scharfsinnig sein! Aber was kannst du noch mehr?

CHRYSIPPUS. Ich weiß gewisse »Redeschlingen« zu machen, worin ich diejenigen, die mit mir reden, fange und ihnen den Mund so gut zuschließe, als ob ich ihnen einen Maulkorb umgetan hätte. Dieses Kunststück, mein Freund, ist der weltberühmte »Syllogismus«.

KÄUFER. Beim großen Herkules, das muß ein fürchterliches Kunststück sein!

CHRYSIPPUS. Du sollst gleich eine Probe davon sehen. Hast du einen jungen Sohn?

KÄUFER. Und wenn nun?

CHRYSIPPUS. Gesetzt, ein Krokodil hätte den Knaben, da er nahe am Ufer des Nils herumliefe, ergriffen, und nun verspräche er dir dein Kind wiederzugeben, wenn du erraten könntest, ob er es dir wiedergeben werde oder nicht: was wolltest du ihm sagen?

KÄUFER. Das ist eine schwere Frage! Ich fürchte den Knaben nicht wiederzubekommen, ich mag ja oder nein sagen. Ums Himmels willen, antworte du für mich und rette mir den Jungen, eh ihn der Krokodil aufgefressen hat.

CHRYSIPPUS. Sei deswegen unbekümmert; ich will dich noch viel wunderbarere Dinge lehren.

KÄUFER. Als zum Exempel?

CHRYSIPPUS. Den »Schnitter« und den »Gehörnten«, und vor allen die »Elektra« und den »Verhüllten«.

KÄUFER. Und was soll das für ein Verhüllter und für eine Elektra sein?

CHRYSIPPUS. Die Elektra ist keine andere als jene berühmte Tochter Agamemnons, die ebendasselbe zu gleicher Zeit wußte und nicht wußte. Denn wie ihr Bruder Orest noch unerkant vor ihr stand, so wußte sie zwar, daß Orest ihr Bruder sei, aber sie wußte nicht, daß der Mann, der vor ihr stand, Orest war. Nun will ich dich auch den Verhüllten kennen lehren; es ist einer der bewundernswürdigsten Syllogismen. Antworte mir einmal: kennst du deinen Vater?

KÄUFER. Das sollt ich denken.

CHRYSIPPUS. Wenn ich dir nun einen verhüllten Menschen vorführte und dich fragte, kennst du den?- was wolltest du antworten?

KÄUFER. Daß ich ihn nicht kenne.

CHRYSIPPUS. Ausgelacht! der Verhüllte war eben dein Vater; da du ihn nun nicht kanntest, so ist klar, daß du deinen eigenen Vater nicht kennst.

KÄUFER. Ich brauch ihn also nur aufzudecken, so weiß ich gleich, woran ich bin. Aber lassen wir das gut sein, und sage du mir davor, was das letzte Ziel der Weisheit ist? Oder was du dann tun willst, wenn du den Gipfel der Tugend erstiegen hast?

CHRYSIPPUS. Dann werde ich im ruhigen Besitz der höchsten Naturgüter sein: ich meine damit Reichtum, Gesundheit und was dazu gehört. Es ist aber keine leichte Sache, so weit zu kommen. Da muß man sich vorher keine Arbeit dauern lassen, seine Augen an einer Menge klein geschriebener Bücher abnutzen, Glossen und Erklärungen zusammentragen, sich den Kopf mit Solözismen und unverständlichen Wörtern anfüllen, und, was der Hauptpunkt ist, es ist keinem erlaubt, ein Weiser zu werden, der sich nicht vorher einige Tage hintereinander – mit einer guten Dosis Niesewurz gereinigt hat.

KÄUFER. Das laß ich gelten! Dazu gehört eine herz hafte Entschlie ßung. Aber wie passen Geiz und Wucher – ein paar Dinge, womit du mir sehr genau bekannt scheinst, zu einem Manne, der die Niesekur bereits überstanden und den Gipfel der Tugend erstiegen hat?

CHRYSIPPUS. Sehr wohl; im Gegenteil, wem könnte es besser geziemen, sein Geld wuchern zu lassen, als dem Weisen? Schlüsse zusammenrechnen oder Zinsen zusammenrechnen, beides läuft auf rechnen hinaus: da nun jenes dem Weisen ausschließlich zukommt, so behaupte ich ebendasselbe auch von diesem. Ja noch mehr: er braucht sich nicht, wie andere gemeine Leute, auf blo ße Zinsen einzuschränken, sondern er zieht Zinsen von Zinsen, so gut wie er Schlüsse aus Schlüssen zieht. Oder weißt du etwa nicht, daß es zweierlei Zinsen gibt, erste und zweite, die gleichsam die Kinder der ersten sind? Nun höre, was der Syllogismus sagt: »Wenn der Weise den ersten Zins nimmt, so nimmt er auch den andern; er nimmt aber den ersten: ergo nimmt er auch den andern.«

KÄUFER. Das nämliche gilt also auch vermutlich vom Lohne, den du für deine Weisheit von jungen Leuten nimmst, und es ist klar, daß nur allein der vollkommene Weise die Tugend um Geld verkauft?

CHRYSIPPUS. Du hast die Sache, wie ich sehe, wohl begriffen; denn ich nehme das Geld nicht meinetwegen, sondern dessentwegen, der mir's gibt, und am Ende läuft die ganze Sache darauf hinaus: der eine gie ßt aus, der andere fa ßt auf. Ich nehme die Rolle des letztern auf mich und überlasse meinem Schüler das erste.

KÄUFER. Aus dem, was du vorhin sagtest, sollte gerade das Gegenteil folgen: der junge Mensch wäre der auffassende und du, der allein reich ist, der ausgie ßende Teil.

CHRYSIPPUS. Du spottest, guter Freund; nimm dich in acht, daß ich dir nicht einen unauflö slichen Syllogismus in den Leib schie ße!

KÄUFER. Was wird mir das Übels tun?

CHRYSIPPUS. O genug! Es wird dich verlegen machen und zum Schweigen bringen und eine greuli che Verwüstung in deinem Kopfe anrichten; ja, was noch ärger ist, es kommt blo ß auf mich an, dich auf der Stelle in einen Stein zu verwandeln.

KÄUFER. In einen Stein? Du siehst mir gleichwohl keinem Perseus gleich, sollt ich denken.

CHRYSIPPUS. So will ich dir den Beweis in die Hände geben. Ein Stein ist doch ein Körper, nicht wahr?

KÄUFER. Allerdings.

CHRYSIPPUS. Ein lebendiges Wesen ist auch ein Körper?

KÄUFER. Ja.

CHRYSIPPUS. Und du bist ein lebendiges Wesen?

KÄUFER. Das dünkt ich.

CHRYSIPPUS. Also bist du ein Stein – weil du ein Körper bist.

KÄUFER. Ganz und gar nicht. Indessen würdest du mir gleichwohl einen Gefallen tun, wenn du die Bezauberung auflösen und mich wieder zum Menschen machen wolltest.

CHRYSIPPUS. Das wird nicht schwer sein. Antworte mir also: ist jeder Körper ein lebendiges Wesen?

KÄUFER. Nein.

CHRYSIPPUS. Ist ein Stein ein lebendiges Wesen?

KÄUFER. Nein.

CHRYSIPPUS. Aber du bist ein Körper?

KÄUFER. Ja.

CHRYSIPPUS. Und ein lebendiges Wesen, wiewohl du ein Körper bist?

KÄUFER. Freilich.

CHRYSIPPUS. Also bist du kein Stein – weil du ein lebendiges Wesen bist.

KÄUFER. Ich bedanke mich schönstens. Es war hohe Zeit; denn ich fühlte schon, wie mir, gleich der Niobe, die Beine zu erkalten und hart zu werden anfangen.

Gut! ich will dich kaufen. *Zu Merkur.* Was ist für ihn zu bezahlen?

MERKUR. Zwölf Minen.

KÄUFER. Hier ist das Geld.

MERKUR. Hast du ihn für dich allein gekauft?

KÄUFER. Nein, beim Jupiter! sondern wir alle zusammen, die du hier siehest, sind die Käufer.

MERKUR. Eine hübsche Anzahl und mit derben Schultern! die können »den Schnitter« schon auf ihren Rücken nehmen!

JUPITER. Halte uns nicht auf! Ruf einen andern her.

MERKUR. Hei da, mein schöner Peripatetiker, tritt hervor! – Meine Herren, den kauft! der hat Verstand! Mit einem Wort, er weiß alles, ohne Ausnahme alles.

KÄUFER. Was ist sein Charakter?

MERKUR. Er ist ein gesetzter Mann, der immer weiß, was sich schickt, der nie zuviel noch zu wenig tut, kurz, der zu leben weiß, und was das vornehmste ist, er ist doppelt.

KÄUFER. Wie soll ich das verstehen?

MERKUR. Das heißt, er ist ein anderer Mann von außen und ein anderer von innen. Wenn du ihn also kaufst, so merke dir, daß jener der »exoterische« und dieser der »esoterische« heißt.

KÄUFER. Was sind denn eigentlich seine hauptsächlichsten Grundsätze?

MERKUR. Er sagt, es gebe dreierlei Güter; die ersten haben ihren Sitz in der Seele, die andern im Leibe, die dritten in den äußerlichen Umständen.

KÄUFER. Das nenne ich doch Menschenverstand! Was soll er kosten?

MERKUR. Zwanzig Minen.

KÄUFER. Das ist viel Geld!

Merkur: Ganz und gar nicht, mein lieber Mann; denn wir haben Ursache zu glauben, daß er sich ein Stück Geld sammelt; du wirst keinen schlimmen Kauf tun. Überdies kann er dir aus dem Stegreife sagen, wie lang eine Mücke lebt, wie tief die Sonnenstrahlen ins Meer eindringen und was die Austern für eine Seele haben.

KÄUFER. Zum Herkules, das muß ein grundgelehrter Mann sein!

MERKUR. Was wirst du erst sagen, wenn du noch viel subtilere Dinge von ihm hören wirst, zum Exempel, was er über den Samen und die Zeugung sagt, und wie die Kinder in Mutterleibe gebildet werden, und daß der Mensch ein lachendes Tier, der Esel hingegen weder ein lachendes, noch zimmerndes, noch rudernendes ist.

KÄUFER. Das sind in der Tat wichtige und ersprießliche Wissenschaften! So ist er freilich schon seine zwanzig Minen wert!

MERKUR. Es bleibt dabei. – Wer ist denn noch übrig? – Aha! Pyrrhias, der Zweifler – Hervor! Wir müssen dich noch geschwinde loswerden; die Menge hat sich schon verlaufen, wer weiß, ob sich unter den wenigen, die noch da sind, ein Liebhaber für dich finden wird. – He, meine Herren! will uns jemand auch diesen noch abnehmen?

KÄUFER. Der bin ich. Aber sag mir erst, was du weißt.

PYRRHONIST. Nichts.

KÄUFER. Wie soll das gemeint sein?

PYRRHONIST. Daß ich nicht weiß, ob überall etwas da ist.

KÄUFER. Wie? also wären auch wir nicht da?

PYRRHONIST. Wenigstens nicht, daß ich's wüßte.

KÄUFER. Du weißt also auch nicht, ob du selbst da bist?

PYRRHONIST. Das ist gerade, was ich am wenigsten weiß.

KÄUFER. Das heißt die Ungewißheit weit getrieben! Was willst du denn mit dieser Waage?

PYRRHONIST. Ich wäge die Gründe für und wider so genau darauf ab, als mir möglich ist, und wenn ich sehe, daß sie einander die Waage halten, dann – weiß ich nicht, in welcher Schale die Wahrheit liegt.

KÄUFER. Aber was im gemeinen Leben zu tun ist, das wirst du doch hoffentlich ausrichten können?

PYRRHONIST. Alles, nur keinen Entlaufenen einholen.

KÄUFER. Und warum das nicht?

PYRRHONIST. Weil ich nichts fasse.

KÄUFER. Das begreift sich; du scheinst in der Tat ein langsamer, schwerfälliger Bursche zu sein. Aber was ist denn das Ultimatum deines Philosophierens?

PYRRHONIST. Die Unwissenheit, und weder zu sehen noch zu hören.

KÄUFER. Du bist also, wie ich höre, auch blind und taub?

PYRRHONIST. Auch ohne Urteilskraft, ohne Geschmack, mit einem Wort, um nichts besser daran als ein Regenwurm.

KÄUFER. Das macht mir Lust, dich zu kaufen. Was soll er gelten?

MERKUR. Um eine attische Mine ist er dein.

KÄUFER. Hier! – Nun, was meinst du, guter Freund, hab ich dich gekauft?

PYRRHONIST. Das ist mir nichts Ausgemachtes.

KÄUFER. O das ist sehr ausgemacht! denn ich habe mein bares Geld für dich bezahlt.

PYRRHONIST. Ich halte mein Urteil noch zurück, bis ich die Sache näher untersucht habe.

KÄUFER. Folge du mir unterdessen, wie es die Schuldigkeit meines Sklaven ist.

PYRRHONIST. Wer kann wissen, ob du die Wahrheit sagst?

KÄUFER. Der Ausrufer, mein Geld und die Umstehenden.

PYRRHONIST. Sind denn noch mehr Leute da?

KÄUFER. Die Mühle, in die ich dich werfen lassen will, soll dich bald auf eine sehr fühlbare Art überzeugen, daß ich dein Herr bin.

PYRRHONIST. Ich halte mein Urteil zurück.

KÄUFER. Zum Jupiter, ich hoffe, mich deutlich genug erklärt zu haben.
MERKUR *zum Pyrrhonisten*. Hör einmal auf, dich zu sträuben, und folge deinem Käufer. Euch aber, meine Herren, laden wir auf morgen wieder ein, wo wir Ungelehrte, Handarbeiter und Bauern feilbieten werden.

Lukian

Der Fischer oder Die wieder auferstandenen Philosophen

*Sokrates. Pythagoras. Plato. Empedokles. Aristippus. Aristoteles. Chrysippus.
Lukian, unter dem Namen Parrhesiades. Die Wahrheit. Die Tugend. Der
Syllogismus. Stoiker, Pythagoräer, Peripatetiker, Epikureer, Akademiker. Die
Überführung. Die Priesterin der Minerva.*

Der Schauplatz ist im Ceramikus und hernach auf der Burg zu Athen.

SOKRATES. Werft zu, werft zu! deckt den verruchten Buben mit Steinen zu!
Nehmt Erdschollen und zerbrochne Töpfe zu Hülfe! Schlagt mit euern Knitteln auf
den Bösewicht los, laßt ihn nicht entinnen! Was zögerst du, Plato? Rühre dich,
Chrysippus! Schlag zu! Wir wollen alle mit geschloßnen Schilden gegen ihn
anrennen,

so daß Schnappsack an Schnappsack und Knittel an Knittel sich drücken!

Denn er ist unser gemeinschaftlicher Feind, und es ist keiner unter uns allen,
den er nicht mißhandelt hätte. Und du, Diogenes, wenn dir jemals deine
Herkuleskeule Dienste getan hat, so sei es bei dieser Gelegenheit. Keinen
Pardon! das Lästermaul soll endlich einmal seinen verdienten Lohn empfangen! –
Wie? was soll das heißen? Aristipp und Epikur? Seid ihr schon müde? Das ist
nicht schön an euch!

Zeigt euch als Weise und helft uns die alten

Beschimpfungen rächen!

Frisch, Aristoteles! – Ah, bravo! die Bestie ist gefangen! – Haben wir dich, du
schändlicher Bube? Nun sollst du bald fühlen, wer die Männer sind, die du
gelästert hast. – Was wollen wir nun mit ihm anfangen? Wir müssen eine
Todesart für ihn erdenken, die uns allen Genugtuung gebe; denn er hat von der
Hand eines jeden unter uns siebenmal zu sterben verdient.

ARISTIPPUS. Meine Meinung ist, daß er nach einer tüchtigen Geißelung ans Kreuz
geschlagen werden soll.

CHRYSIPPUS. Erst steche man ihm die Augen aus.

PYTHAGORAS. Vor allem muß ihm die Zunge, womit er gesündigt hat,
ausgeschnitten werden. Was dünkt dich, Empedokles?

PLATO. Wie? du fragst noch, was du uns Böses getan? Frage dich selbst und deine nur zu bekannten saubern Schriften, worin du nicht nur uns, sondern die

Philosophie selbst gelästert und gemißhandelt, ja dich sogar erfrecht hast, weise und (was dein Verbrechen noch abscheulicher macht) freie Männer durch öffentlichen Ausruf verkaufen zu lassen. Mit Recht hat uns dies so gegen dich aufgebracht, daß wir alle, dieser Chrysippus hier und Epikur und ich, Plato, und Aristoteles dort und dieser verschwiegene Pythagoras und Diogenes mit allen übrigen, die du in deinen Schriften durchgehechelt hast, uns vom Pluto auf kurze Zeit Urlaub ausgebeten haben, heraufzukommen und Rache an dir zu nehmen.

LUKIAN. Ich atme wieder! Ihr werdet mich gewiß leben lassen, sobald ihr meine Gesinnung gegen euch besser kennengelernt habt. Werft also eure Steine wieder weg – oder nein, behaltet sie vielmehr, um sie gegen diejenigen zu brauchen, die es verdienen.

PLATO. Possen! Du wirst heute sterben, und schon

wartet deiner für allen den Frevel ein steinerner Mantel.

LUKIAN. Und so wolltet ihr, großachtbare Herren, mit demjenigen verfahren, der vor allen andern ein vorzügliches Recht an euern Beifall hat, der euer Angehöriger und Freund ist, einerlei Denkart mit euch hat und, wenn es nicht zu stolz klänge, sich der wichtigsten Verdienste um euch rühmen könnte? Sehet zu, was ihr tut, wenn ihr einem Manne, der so viel für euch gearbeitet hat, eine solche Vergeltung gebet! Würdet ihr euch nicht den Vorwurf der Undankbarkeit und eines unbesonnenen Jähzorns zuziehen? Oder was könnten die heutigen Philosophen Ärgers tun?

PLATO. Welche Unverschämtheit! Wir sollen dir für deine Lästerungen noch Dank schuldig sein? Du glaubst also, wie es scheint, wirklich mit Sklaven zu reden, denen man weismachen kann, was man will, da du uns Mißhandlungen, die mit der Trunkenheit kaum entschuldigt werden könnten, noch für Wohltaten anrechnest?

LUKIAN. Aber wo und wann hab ich euch jemals mißhandelt? Ich, der in meinem ganzen Leben ein Bewunderer der Philosophie war, ich, der euch immer bis in die Wolken erhob und in euren hinterlassenen Schriften meine angenehmste Unterhaltung suchte? Und von wem anders als von euch habe ich denn alles, was ich schreibe? Sind es nicht euere Blumen, aus denen ich, gleich der Biene, die süßesten Säfte ziehe, um sie meinen Zeitgenossen mitzuteilen? Bei dem Beifall, den mir diese dafür erteilen, wird eurer wahrlich nicht vergessen! Sie erkennen eine jede Blume und wissen sehr gut, wo und von wem und auf was Art ich gesammelt habe; und wenn sie den Fleiß und Geschmack loben, den ich in dem Auswählen und Zusammenbinden zeige, so gilt es doch im Grunde bloß euren Patronen und euch, die ihr Blumen von so mannigfaltiger Schönheit an Gestalt und Farben für diejenigen gezogen habt, die sie auszulesen und in Sträuße und Kränze so zu binden wissen, daß keine auf eine widrige Art von der andern absticht. Wie sollte nun einer, der so viel Gutes von euch empfangen hat, fähig sein, übel von seinen Wohltätern zu reden, denen er alle sein bißchen Ruhm in der Welt zu danken hat? Er müßte nur von der Art eines Thamyris oder Eurytus sein, um (wie jener) mit den Musen, die ihn den Gesang gelehrt hatten, in die Wette singen zu wollen, oder (wie dieser) den Erfinder und Geber der Schützenkunst Apollo zu einem Zweikampf mit Pfeil und Bogen herausfordern.

PLATO. Denke nicht, mein feiner Herr, uns durch diesen Rednergriff ein Blendwerk vor die Augen zu malen! Was du da sagtest, wird durch die Tat selbst widerlegt und stellt dein Unterfangen nur in ein verhaßteres Licht, da das Unrecht, so du uns angetan, noch durch den Undank erhöht wird, daß du Pfeile

auf uns abschossest, die du, deinem eigenen Geständnis nach, von uns empfangen hattest, und zu deinem einzigen Ziele machtest, uns alle zu verlästern. Das ist also der Dank, den du uns dafür gibst, daß wir dir unsere Blumengärten aufschlossen und dir nicht verwehrten abzuschneiden, was du wolltest, und mit gefülltem Schoße davonzugehen? Dies einzige ist für sich allein schon Beweises genug, daß du den Tod verdient hast.

LUKIAN. Seht ihr, wie ihr bloß dem Zorne Gehör gebt und die Ohren gegen alles, was recht und billig ist, verschließt! Hätte ich mir das jemals vorstellen können, daß eine so unedle Leidenschaft zu einem Plato, einem Chrysippus, einem Aristoteles und irgendeinem andern von euch nur den Zugang finden sollte? Wenn sonst niemand in der Welt, so hielt ich euch einer solchen Schwachheit unfähig. Aber wahrlich, meine bewunderswürdige Herren, ohne Untersuchung und ohne Urteil und Recht sollt ihr mir den Kopf nicht nehmen! Denn es wird doch, denke ich, auch in eurer Republik gebräuchlich sein, nicht alles durch Gewalt und Überlegenheit ausmachen zu wollen, sondern die Zwistigkeiten nach dem Rechte zu entscheiden, welches beiden Parteien ihre Gründe und Einwendungen vorzubringen gestattet. Wählet euch also einen Richter und bringt eure Klage gegen mich alle zugleich oder durch einen aus eurem Mittel, den ihr dazu ernennen wollt, bei ihm an: so will ich mich auf eure Beschuldigungen verantworten. Findet sich dann, daß ich worin gesündigt habe, und erkennt dies der Richter gegen mich, so werde ich unfehlbar meinen Lohn bekommen; ihr hingegen werdet dem Vorwurf entgehen, gewalttätig mit mir verfahren zu sein. Werde ich aber nach ausgestandener Untersuchung rein und unsträflich erfunden: so wird mich das Gericht freisprechen, und ihr möget dann euren Grimm gegen diejenigen kehren, die euch betrogen und gegen mich aufgehetzt haben.

PLATO. Das hieße (wie man zu sagen pflegt), einem Pferde die Tür ins freie Feld öffnen, um es desto leichter zu fangen. Du tust uns diesen Vorschlag bloß, weil du gewiß bist, die Richter auf deine Seite zu bekommen und ungestraft durchzuwischen. Denn du bist für einen Schikanenmacher und Wortkünstler bekannt, der die Leute bereden kann, schwarz für weiß anzusehen. Du verlässest dich vermutlich darauf, den Richter, den du vorschlagen wirst, durch Geschenke zu gewinnen; eine Ungerechtigkeit, woraus Leute eures Gelichters sich wenig zu machen pflegen.

LUKIAN. Von dieser Seite seid ohne Sorge. Ich verschmähe einen verdächtigen oder zweideutigen Richter; und um euch zu überzeugen, daß ich meinen Prozeß nicht durch Bestechung zu gewinnen gedenke, soll die Philosophie selbst meine Richterin sein.

PLATO. Und wer soll denn anklagen, wenn wir mit zu Gerichte sitzen?

LUKIAN. Ihr sollt meine Ankläger und Richter zugleich sein. Ich habe nichts dabei zu befürchten, so sehr vertraue ich auf die Gerechtigkeit meiner Sache, und so gewiß bin ich, mich überflüssig rechtfertigen zu können.

PLATO. Was sollen wir tun, Pythagoras und Sokrates? Ich sehe nicht, mit welchem Grunde man ihm die gerichtliche Untersuchung, auf die er dringt, verweigern könnte.

SOKRATES. So gehen wir denn zu Gerichte, nehmen die Philosophie zu uns und hören, was er zu seiner Verteidigung aufbringen kann. Denn in der Tat, jemand ungehört zu verdammen, schickt sich nur für pöbelhafte Leute, die sich ihren Leidenschaften überlassen und alles durchs Faustrecht ausmachen zu können glauben, nicht für Männer unserer Gattung. Wir würden unsern Verleumdern dadurch gewonnen Spiel geben, wenn wir den Mann, ohne daß er sich hätte verantworten dürfen, steinigten. Das würde sich mit unserer vorgegebenen

Gerechtigkeitsliebe schlecht vertragen; und was wollten wir dem Anytus und Melitus, meinen Anklägern und meinen damaligen Richtern, antworten, wenn sie uns ein so offenbar widerrechtliches Verfahren in den Bart werfen?

PLATO. Wohl erinnert, Sokrates! Gehen wir also, die Philosophie aufzusuchen; sie soll Richter sein; und ihrem Bescheide wollen wir uns ohne Widerrede fügen!

LUKIAN. Vortrefflich, hochweise Herren! Das klingt besser und gesetzmäßiger!

Doch, wie gesagt, werft eure Steine noch nicht weg; ihr werdet sie nach geendigtem Gerichte brauchen können. – Aber die Philosophie, wo in aller Welt wird die anzutreffen sein? Ich meines Ortes habe ihre Wohnung nie ausfindig machen können, wiewohl ich mir, aus Verlangen nach ihrem Umgang, alle ersinnliche Mühe deswegen gab. Ich irrte lange in dieser Absicht herum, bis ich endlich auf einige Ehrenmänner in ziemlich groben Überröcken und mit langen Bärten stieß, die mich versicherten, sie kämen gerade von ihr her.

Natürlicherweise mußten sie mir den besten Bescheid geben können. Ich fragte sie also, aber es zeigte sich bald, daß sie noch weniger von der Sache wußten als ich selbst: entweder gaben sie mir, um sich nicht bloßzugeben, gar keine

Antwort, oder sie wiesen mich von einer unrichten Türe zur andern. Ich habe das Haus also bis auf diesen Tag nicht finden können. Es begegnete mir zwar öfters, daß ich entweder aus eigener Mutmaßung oder von einem andern aufgeführt, vor eine Tür kam, wo ich, aus der Menge der Ein- und Ausgehenden und aus dem finstern, tiefsinnigen und gravitätischen Aussehen dieser Leute zu schließen, sie ganz gewiß zu finden hoffte. Ich drückte mich also mit ihnen hinein, und da fand ich dann eine kleine Person, die mit aller Mühe, so sie sich gab, ein einfaches und kunstloses Wesen zu erkünsteln, nichts weniger als natürlich war.

Denn ich entdeckte gar bald in der anscheinenden Nachlässigkeit ihres Kopfputzes eine ausstudierte Zierlichkeit und eine gewisse Prätension und geheime Absicht in der Art, wie die Falten ihres Gewandes gebrochen waren. Es fiel in die Augen, daß sie eine sehr sorgfältige Toilette gemacht hatte, um das Künstliche in ihrem Anzuge zu verbergen; und daß das Negligé, worin sie sich uns zeigte, nur darum gewählt worden war, weil es ihre Reizungen in ein gefälligeres Licht setzte; auch bemerkte ich leicht, daß ihre Weiße und Röte nicht natürlich war. Dieses sowohl als ihre Art zu reden und ihr ganzes Betragen verriet eine ausgemachte Kokette. Man sah, mit welcher Selbstgefälligkeit sie sich von ihren Liebhabern Komplimente über ihre Schönheit machen ließ, wie willig ihre Hände den Geschenken, die man ihr anbot, entgegenkamen und wie sie sich immer nahe zu den Reichsten setzte, ihre armen Anbeter hingegen nicht einmal eines Anblicks würdigte. Einigemal, wenn sich ihr Gewand von ungefähr verschob, sah ich, daß sie goldene Ketten, dicker als ein Aal, um den Hals hatte. Das alles machte, daß ich mich unverzüglich wieder nach der Tür umsah, nicht ohne die armen Tröpfe zu bedauern, die sich von einer solchen Buhlschwester zwar nicht an der Nase, aber am Barte herumführen ließen und, wie Ixion, ihre Liebkosungen an ein Wolkenbild verschwendeten, indem sie die Juno zu umarmen glaubten.

PLATO. In diesem Stücke hast du recht; ihre Tür ist weder allen bekannt noch jedem offen. Aber wir können uns die Mühe ersparen, sie in ihrer Wohnung aufzusuchen. Wir dürfen nur hier im Ceramikus auf sie warten; sie wird nun bald aus der Akademie zurückkommen, um ihrer Gewohnheit nach auch in der Pöcile spazieren zu gehen. – Da kommt sie ja schon! Siehst du, wie edel einfach ihr Anzug ist, wie leutselig ihr Blick und wie gelassen sie in ihren stillen Betrachtungen einhergeht.

LUKIAN. Ich sehe ihrer mehrere, die an Gestalt, Gang und Anzug einander gleich sind, und doch kann nur eine von ihnen die wahre Philosophie sein.

PLATO. Da hast du recht: aber sie wird sich zu erkennen geben, sobald sie nur den Mund öffnet.

DIE PHILOSOPHIE. Was seh ich? Plato und Chrysippus und Aristoteles und alle übrigen Häupter meiner Schüler auf der Oberwelt? Was führt euch wieder ins Leben zurück? Ist euch bei den Unterirdischen was zuleide geschehen, daß ihr so aufgebracht aussieht? Und wer ist der Gefangene, den ihr da mit euch führt? Hat er irgend in einem Bade gestohlen oder gemordet oder einen Tempel beraubt?

PLATO. Er hat was noch viel Ärgeres begangen, als wenn er alle Tempel in der Welt ausgeraubt hätte. Er hat sich an dir selbst, o Heiligste, versündigt, hat sich unterfangen, dich zu lästern und uns alle, soviel unserer das, was wir von dir empfangen, der Nachwelt hinterlassen haben.

DIE PHILOSOPHIE. Wie? ihr könnt euch so erhitzen, wenn euch jemand über die Zunge springen läßt? und wißt doch, wie sich ehemals die Komödie an den Bacchusfesten über mich lustig machte, ohne daß ich sie darum weniger für meine Freundin halte, oder daß es mir jemals eingefallen wäre, ihr deswegen Vorwürfe zu machen, geschweige eine Injurienklage gegen sie anzustellen; im Gegenteil, ich erlaube ihr gern, ihren Spaß zu treiben, wie es Zeit und Ort mit sich bringen. Spott kann nichts schlechter machen, als es an sich selbst ist; das wirklich Schöne und Gute hingegen leuchtet darunter nur desto besser hervor und fällt desto schöner in die Augen, wie Geld unter dem Hammerschlage glänzender wird. Ich begreife gar nicht, wie ihr so zornmütig und reizbar geworden seid. Was würgt ihr den armen Menschen so?

PLATO. Wir haben auf diesen einzigen Tag Urlaub erhalten, heraufzukommen und ihm seinen verdienten Lohn zu geben; denn es ist ruchtbar bei uns worden, wie ungebührlich er über uns in die Welt hinein zu räsonieren sich erdreistet hat.

DIE PHILOSOPHIE. Und also wollt ihr ihn, ohne seine Verantwortung anzuhören, vom Leben zum Tode bringen, wiewohl man ihm ansieht, daß er etwas zu sagen hat?

PLATO. Das wollen wir nicht, sondern wir stellen die ganze Sache dir anheim: dein Urteil soll den Handel entscheiden.

DIE PHILOSOPHIE *zu Lukian*. Und was sagst du dazu?

LUKIAN. Ebendasselbe, meine Gebieterin; du allein kannst die Wahrheit ausfindig machen: und gleichwohl hab ich es nur mit vieler Mühe erhalten können, daß die Entscheidung des Prozesses dir vorbehalten wurde.

PLATO. Über den Bösewicht! Itzt ist sie also deine Gebieterin, und vor kurzem war nichts verächtlicher, wenn man dich hörte, als die Philosophie, und du machtest dir kein Bedenken, sie auf öffentlichem Markte ausbieten zu lassen und stückweise, zu vier Kreuzern die Sekte, zu verkaufen?

DIE PHILOSOPHIE. Gebt wohl acht, am Ende wird noch gar herauskommen, daß dieser Mann nicht von der Philosophie, sondern von den Betrügern, die meinen Namen zum Deckmantel schlechter Streiche machen, Böses gesprochen hat.

LUKIAN. Davon wirst du bald überzeugt werden, wenn du meine Verteidigung anzuhören geruhen willst. Wir wollen uns also gleich nach dem Areopagus oder lieber auf die Burg selbst begeben, wo wir, wie aus einem Wartturm, die ganze Stadt übersehen können.

DIE PHILOSOPHIE. Ihr, meine Freundinnen, macht unterdessen einen Spaziergang in der Pöcile; sobald dieser Handel abgeurteilt ist, will ich dort wieder zu euch kommen.

LUKIAN *zur Philosophie*. Wer sind diese Damen, wenn man fragen darf? Ihr äußerliches Ansehen spricht sehr zu ihrem Vorteil.

DIE PHILOSOPHIE. Diese männliche hier ist die Tugend; die neben ihr steht, die Gerechtigkeit; die vorausgeht, die Gelehrsamkeit; und jene unscheinbare und ungefärbte die Wahrheit.

LUKIAN. Wo wäre diese letztere? Ich sehe nichts –

DIE PHILOSOPHIE. Wie? du siehst diese Nackte, Ungeschminkte nicht, die immer zu entfliehen und unterm Anblick wegzuschlüpfen scheint?

LUKIAN. Nun deucht mich, als ob ich sie gewahr werde. Aber warum nimmst du diese Damen nicht lieber mit, damit die Versammlung desto zahlreicher und ansehnlicher werde? Besonders ist die Wahrheit dabei nötig, da ich sie zu meiner Sachwalterin nehmen will.

DIE PHILOSOPHIE. Kommt also mit mir, meine Freundinnen, es wird euch nicht zuwider sein, eine einzige Sache entscheiden zu helfen, zumal da sie mich so nahe betrifft.

DIE WAHRHEIT. Geht ihr nur, ich brauche nicht zuzuhören, ich weiß längst, was an der Sache ist.

LUKIAN. Aber mir, o Wahrheit, ist daran gelegen, daß du zugegen seiest, um alle Umstände, worauf es ankommt, an den Tag zu bringen.

DIE WAHRHEIT. Wenn dies ist, so werde ich noch ein paar von meinen Dienstmädchen mitnehmen, die mir besonders ergeben sind.

DIE PHILOSOPHIE. So viele du willst.

DIE WAHRHEIT. Folget mir also, du Freiheit und du Parrhesia, um dieses furchtsame Männchen zu unterstützen, das uns liebt und ohne alle gerechte Ursache in Gefahr ist. – Die Überführung kann indessen hierbleiben.

LUKIAN. Das ja nicht, meine Gebieterin! laß auch sie mit uns kommen. Denn ich werde nicht mit gewöhnlichen Tieren zu kämpfen haben: meine Gegner sind eine unverschämte trotzig Art von Menschen, die schwer zu überweisen sind, weil sie immer Ausflüchte bereit haben. Die Überführung ist uns also unentbehrlich.

DIE PHILOSOPHIE. Ganz unentbehrlich, und noch besser wird es sein, du bringst auch die Demonstration mit.

DIE WAHRHEIT. So folget mir alle zusammen, weil ihr doch, wie es scheint, beim Gerichte nötig seid.

ARISTOTELES *zur Philosophie*. Du siehst, wie er die Wahrheit zu unserm Nachteil auf seine Seite zu bringen sucht?

DIE PHILOSOPHIE. Wie? fürchtet ihr etwa, daß die Wahrheit ihm zu Gefallen lügen werde?

PLATO. Das nicht; aber er ist ein so durchtriebener Schalk und ein so gewandter Schmeichler, daß er die Wahrheit selbst irreführen könnte.

DIE PHILOSOPHIE. Seid ohne Sorgen; es kann nichts Widerrechtliches vorgehen, da die Gerechtigkeit in Person zugegen sein wird. Gehen wir also! – Du, Beklagter, wie ist dein Name?

LUKIAN. Parrhesiades, Alethions Sohn und Elenxiklens Enkel.

DIE PHILOSOPHIE. Dein Vaterland?

LUKIAN. Syrien, am Euphrates. Doch was tut dies zur Sache? Auch unter meinen Gegnern hier sind einige, die von barbarischer Abkunft sind so gut als ich: genug, daß meine Erziehung und meine Sitten nicht von Solä, Zypern, Babylon oder Stagira gebürtig sind. Bei dir, dächte ich, sollte einem sein ausländischer Akzent nicht schaden können, wenn nur seine Denkart echt und richtig ist.

DIE PHILOSOPHIE. Wohlgesprochen! Ich fragte auch nicht in dieser Meinung. Aber was ist deine Profession? denn dies ist doch ein Umstand, den ich wissen muß.

LUKIAN. Ich bin ein erklärter Feind aller falschen Anmaßungen, aller Marktschreierei, aller Lügen und alles Windmachens und hasse von Grund der Seele alle und jede, die zu dieser schändlichen Klasse von Menschen gehören und deren, wie du weißt, gar mächtig viele sind.

DIE PHILOSOPHIE. Zum Herkules, da treibst du eine gehässige Profession!

LUKIAN. Nur allzuwahr! du siehest, wie viele Feinde ich mir durch sie gemacht habe und in welcher Gefahr ich ihrentwegen schwebe. Bei allem dem treibe ich auch die entgegengesetzte Profession, die im Lieben besteht, mit gleich großem Eifer: denn ich bin ein Liebhaber der Wahrheit, der Schönheit, der unverfälschten Natur, kurz, alles dessen, was liebenswürdig ist. Unglücklicherweise sind nur diejenigen so selten, an denen ich mein Talent zum Lieben in Ausübung setzen kann, da es hingegen deren, die sich zum Hassen qualifizieren, funfzigtausend gegen einen gibt. Ich bin also wirklich in Gefahr, jenes endlich gar zu verlernen, in dem letztern hingegen geschickter zu werden, als mir selbst lieb ist.

DIE PHILOSOPHIE. Das sollte nicht sein! Denn Lieben und Hassen entspringen, sagt man, aus einer und ebenderselben Quelle; du hast also unrecht, zwei Künste aus ihnen zu machen, da sie in der Tat nur eine sind.

LUKIAN. Dies, o Philosophie, mußt du am besten wissen; meine Sache ist, die Bösen zu hassen, die Guten zu lieben und zu loben, und dabei bleibt es!

DIE PHILOSOPHIE. Wir sind nun an Ort und Stelle angelangt. Hier, unter dem Säulengange des Minerventempels wird der schicklichste Platz zu unserm vorhabenden Geschäfte sein. – Priesterin, laß uns Bänke zurechtsetzen, indessen wir vor der Göttin unsre Andacht verrichten.

LUKIAN. Große Schutzgöttin von Athen, komm auch mir gegen meine übermütigen Feinde zu Hülfe und erinnere dich, wie oft du täglich ihrer falschen Schwüre Zeugin bist! Du allein siehest, als Aufseherin dieser Stadt, alles, was sie tun: nun kommt die Zeit, ihnen nach ihren Werken zu vergelten. Solltest du aber sehen, daß ich überwältigt würde und einen schwarzen Stein zu viel bekäme, so lege deinen weißen dazu und rette mich!

DIE PHILOSOPHIE. Wohlan! Wir sitzen nun zu Gerichte und sind bereit, euer Anbringen zu vernehmen. Ihr, Kläger, weil es doch nicht wohl angeht, daß ihr alle zugleich spricht, wählet einen aus euerm Mittel, auf dessen Beredsamkeit ihr das meiste Vertrauen setzt, um die Klage und den Beweis zu führen. Du, Parrhesiades, wirst sodann mit deiner Verantwortung angehört werden.

DIE AUFERSTANDENEN. Wer unter uns wird sich am besten schicken, die Klage anzubringen?

CHRYSIPPUS. Dieses Amt wird niemand schicklicher übernehmen können als du, Plato. Deine allgemein bewunderte Gedankengröße, deine so schöne, so wahrhafte attische Sprache und die unwiderstehliche Anmut deines Vertrags sowohl als der feine Verstand und das Ausgearbeitete in deiner Komposition, besonders die Kunst, dem Zuhörer deine Beweise gleichsam einzuschmeicheln – alle diese Vorzüge, die dir in einem so hohen Grade eigen sind, machen dich vor allen geschickt, für uns insgesamt das Wort zu führen. Hier ist eine Gelegenheit, alle die Talente anzubringen, die du ehemals gegen einen Polus, Prodikus und Hippias zeigtest; denn wir haben es mit einem noch fürchterlichern Gegner zu tun. Spare also weder das Salz der Ironie, noch die schlaun dicht aneinandergeschlossenen Fragen, womit du deine Gegner irrezumachen gewohnt bist; ja, wenn du es für gut findest, so könntest du auch den großen Jupiter auf seinem geflügelten Wagen furchtbar zürnend angesprengt kommen lassen, wofern dieser Bube nicht zur Strafe gezogen würde.

PLATO. Wir müssen einen heftigern Redner wählen als ich bin, den Diogenes oder Antisthenes oder Krates oder dich, Chrysippus, selbst. Denn es kommt hier

weniger auf einen schönen Stil und eine feine Komposition als auf die Kunst, den Gegner in die Enge zu treiben und Recht zu behalten, an: Parrhesiades ist ein Rhetor von Profession.

DIOGENES. Ich will sein Ankläger sein! Ich denke ganz und gar nicht, daß es so vieler Weitläufigkeiten bedürfe; und überdies bin ich schmähhlicher als ihr alle von ihm behandelt worden, da er mich neulich um vier Kreuzer ausbieten ließ.

PLATO *zur Philosophie*. Diogenes wird für uns alle das Wort führen. *Zu Diogenes*. Erwinnere dich also, mein edler Freund, daß du in dieser Anklage nicht bloß auf deinen eigenen, sondern unsern gemeinschaftlichen Nutzen zu sehen hast. Wie verschieden auch in manchen Stücken unsere Grundsätze und Vorstellungsart sein mögen, laß dich darüber in keine Erörterung ein und untersuche nicht, wer von uns mehr oder weniger recht habe: sondern rüge bloß die Schmach, die er der Philosophie selbst angetan, als von welcher er in allen seinen Schriften aufs nachteiligste gesprochen hat. Laß unsere innerlichen Zwistigkeiten ruhen und streite bloß für das, was wir alle miteinander gemein haben. Nimm dich zusammen, lieber Diogenes! du stehst nun allein vor dem Risse, und je nachdem du die gemeine Sache führen wirst, werden wir entweder unser Ansehen in der Welt behaupten oder von jedermann für das, wofür uns dieser Mensch ausgibt, gehalten werden.

DIOGENES. Seid unbekümmert! An mir soll es nicht ermangeln. Ich werde für alle sprechen; und wenn auch die Philosophie, wie sie eine sanfte gutherzige Frau ist, sich von ihm beschwatzen ließe und ihn lossprechen wollte, das soll mich nicht irremachen: ich will dem Burschen wohl zeigen, daß ich meinen Knittel nicht für die Langeweile führe!

DIE PHILOSOPHIE. Das will ich mir sehr verboten haben. Die Sache soll durch vernünftige Gründe, nicht durch den Knittel, ausgemacht werden. Zaudere also nicht länger! Das Wasser ist bereits aufgegossen, und das ganze Gericht hat die Augen auf dich geheftet.

LUKIAN. Laß, wenn ich bitten darf, auch die übrigen Philosophen mit euch zu Gerichte sitzen und ihre Stimme geben, und Diogenes allein mag Kläger sein.

DIE PHILOSOPHIE. Wie? du fürchtest nicht, daß sie gegen dich stimmen werden?

LUKIAN. Ganz und gar nicht! ich werde nur mit einer desto größern Mehrheit obsiegen.

DIE PHILOSOPHIE. Das ist sehr edel von dir! – *Zu den Philosophen*. Setzt euch also, und du, Diogenes, fang an!

DIOGENES. Was für Männer wir in unserm Leben gewesen sind, o Philosophie, weiß niemand besser als du selbst, und es wäre überflüssig, mich darüber vernehmen zu lassen. Denn, um nichts von mir selbst zu sagen, wem ist unbekannt, wieviel Gutes der hier gegenwärtige Pythagoras und Plato und Aristoteles und Chrysippus und die übrigen in der Welt gestiftet haben. Ich werde mich also lediglich darauf einschränken darzutun, wie wir mit allen unsern Verdiensten von diesem Erzschurken, diesem Parrhesiades, mißhandelt worden sind. Dieser Mensch, nachdem er sich, wie es heißt, als Sachwalter einen Namen erworben, gab seine erste Profession auf und entzog sich den Gerichtsbänken und dem Ruhm, den er dort verdienen konnte, um alle seine Fertigkeit und Stärke im Reden gegen uns zu gebrauchen. Seit dieser Zeit sind wir das beständige Ziel seiner Verleumdungen. Er schreit uns öffentlich für Scharlatane und Betrüger aus und gibt sich alle nur ersinnliche Mühe, uns beim großen Haufen lächerlich und verächtlich zu machen. Ja es geht so weit, daß er uns und dich selbst, o Philosophie, beim Pöbel sogar verhaßt gemacht hat, indem er deine Sachen Tand und Kinderspiel nennt und die ernsthaftesten und wichtigsten

Dinge, die du uns gelehrt hast, durch seine fratzenhafte Einkleidung in Possen verwandelt, die ihm das Wohlgefallen und Händeklatschen der Zuschauer, uns aber Spott und Mißhandlung zuziehen. Denn das ist nun einmal die Art des großen Haufens; sie hören nichts lieber als spotten und satirisieren, zumal wenn es über die Dinge hergeht, die insgesamt für die ehrwürdigsten gehalten werden; gerade wie sie schon vor alten Zeiten eine so große Freude daran hatten, als ein Aristophanes und Eupolis unsern Sokrates auf die Schaubühne brachten und in gewissen abgeschmackten Komödien dem öffentlichen Gelächter preisgaben. Und gleichwohl nahmen jene Komödienschreiber sich diese Freiheit nur gegen einen einzigen Mann heraus, und das an den Dionysien, wo dergleichen Possenspiele geduldet wurden, weil man sie für ein Zugehör des Festes hielt und Bacchus selbst, als ein Freund vom Lachen, vielleicht Gefallen daran hat. Dieser hingegen macht sich ein ordentliches Geschäft daraus und wendet alle seine Talente dazu an, unsere größten Männer zu verlästern; und sobald er wieder ein dickes Buch vollgeschrieben hat, bittet er die vornehmsten Personen der Stadt zusammen, um, nach großen Zurüstungen, mit heller Stimme auf einen Plato, Pythagoras, Aristoteles, Chrysippus und mich, mit einem Worte, auf uns alle loszuziehen, ohne weder durch die Freiheit eines Festes dazu autorisiert, noch von einem unter uns im mindesten gereizt worden zu sein. Denn es möchte allenfalls noch entschuldigt werden können, wenn er in dem Falle wäre, sich des Vergeltungsrechtes gegen uns zu bedienen, anstatt daß er selbst der angreifende Teil ist. Das abscheulichste aber ist, daß er bei allem dem noch die Verwegenheit hat, sich hinter deinen Namen, o Philosophie, zu verstecken, und daß er den Dialogus, unsern alten Hausbedienten, von uns abwendig gemacht hat und nun als Schauspieler gegen uns auftreten läßt; ja, daß er sogar den Menippus, einen unsrer Freunde, verführt hat, sich in seinen Komödien öfters gegen uns gebrauchen zu lassen; wie er denn auch, als ein Verräter der gemeinschaftlichen Sache, der einzige ist, der sich bei dieser Anklage von uns abgesondert hat und lieber gar nicht erscheinen wollte. Es ist also billig, daß der böse Mensch für alle diese Übeltaten seinen Lohn empfangen. Denn was sollte er zu seiner Rechtfertigung aufbringen können, er, der so viele Leute zu Zeugen davon gemacht hat, wie er mit den ehrwürdigsten Dingen seinen Spott treibt. Aber auch diesen wird es nützlich sein, wenn sie sehen, daß ein Exempel an ihm statuiert wird: damit sich künftig niemand unterstehe, die Philosophie zu verachten. Denn wenn wir bei solchen Angriffen ruhig bleiben und so grobe Beleidigungen geduldig leiden wollten, würde man es uns gewiß nicht für Mäßigung, sondern mit Recht für Unmännlichkeit und schafmäßige Einfalt auslegen. Oder wer kann erträglich finden, wie er uns ganz neuerlich mitgespielt hat, da er uns wie Sklaven auf den Markt hervorführte, uns durch einen Ausrufer feilbieten ließ und, dem Verlauten nach, einige noch um einen ziemlich hohen Preis, andere bloß um eine attische Mine, mich aber, der Schurke! sogar um vier Kreuzer, unter großem Gelächter der Anwesenden, verhandelte? Dies ist es, was uns in der Bitterkeit unsers Herzens auf die Oberwelt heraufgetrieben hat: und nun bitten wir dich um eine Rache, die einer so schändlichen Mißhandlung angemessen sei.

DIE AUFERSTANDENEN. Bravo, Diogenes! du hast die gemeine Sache wohl geführt und alles gesagt, was zu sagen war.

DIE PHILOSOPHIE. Stille mit euern Lobsprüchen! – *Zur Priesterin.* Gieße nun auch dem Beklagten sein Wasser auf, und du, Parrhesiades, bringe ebenfalls deine Notdurft vor. Dein Wasser rinnt bereits, du hast keine Zeit zu verlieren.

LUKIAN. Diogenes, o Philosophie, hat nicht alles gegen mich gesagt, was er sagen konnte, und ich begreife nicht, warum er das meiste und Wichtigste weggelassen hat. Ich hingegen bin so weit entfernt, etwas davon zu leugnen

oder auf eine Entschuldigung deswegen gedacht zu haben, daß ich vielmehr gesonnen bin, alles nachzuholen, was entweder mein Gegner verschwiegen hat oder ich selbst nicht schon bei andern Gelegenheiten vorgebracht habe. Denn daraus wirst du sehen, wer die Leute sind, die ich öffentlich verkauft und der Welt als Prahler und Marktschreier angegeben habe. Das einzige, worauf ich euch achtzugeben bitte, ist, ob ich in allem die Wahrheit sage. Sollte übrigens in meiner Antwort manches Scharfe und Ehrenrührige vorkommen, so wird es, denke ich, der Gerechtigkeit gemäßer sein, diejenigen, die solche Dinge tun, nicht mich, der sie derselben überweist, dafür verantwortlich zu machen. Ehe ich aber auf die Hauptsache komme, sehe ich mich genötigt, einen Teil meiner eigenen Geschichte zu berühren. Ich hatte die Profession eines gerichtlichen Redners nicht lange getrieben, als mich die Erfahrung überzeugte, daß Betrug, Lügen, unverschämte Dreistigkeit, Geschrei, Schikanen und tausend solche häßliche Dinge von dieser Lebensart unzertrennlich sind. Ich machte mich also, wie billig, davon los, und angezogen von allem, was du, o Philosophie, Edles und Schönes hast, beschloß ich den Rest meines Lebens, gleich einem, der sich aus Sturm und Wogen in eine windstille Bucht geborgen hat, unter deinem Schirme zu verleben. Es bedurfte in der Tat nur eines einzigen Blickes, um dich und alle diese deine ehemalige Günstlinge zu bewundern, die ich als die Gesetzgeber der besten Art zu leben betrachtete, welche allen nach diesem Ziele Strebenden die Hände boten und ihnen die schönsten und heilsamsten Lehren gaben, insofern einer nämlich redlich genug gegen sich selbst ist, sie nie zu überschreiten und sorgfältig genug, nie auszuglitschen, sondern, die Augen unverwandt auf eure Vorschriften heftend, sein Leben nach ihnen abmißt und einrichtet, welches selbst unter euresgleichen nur von wenigen geschieht. Als ich aber sah, wie viele nicht aus wirklicher Liebe zur Philosophie, sondern bloß um des Ansehens willen, worin sie sich dadurch setzen konnten, sich den wahren Philosophen in solchen äußerlichen, jedermann in die Augen fallenden Dingen, die auch der schlechteste Mensch ohne Mühe dem besten nachäffen kann, ich meine im Bart, im Gang und in der Kleidung, gleichstellten, durch ihr Leben und Betragen hingegen ihre Außenseite Lügen strafen, in allem diesem das Gegenteil von euch waren und die Würde der übernommenen Rolle schändeten – konnte ich mich des Unwillens nicht enthalten, und es kam mir geradeso vor, als wenn ein Schauspieler, der seiner ganzen Person nach ein Zärtling und weibisches Kerlchen wäre, den Achilles, Theseus oder wohl gar den Herkules selbst agieren wollte, da er doch weder den Anstand noch die Stimme eines Helden hätte, sondern die Rolle dieser großen Menschen durch eine Weichlichkeit entehrte, die selbst eine Helena oder Polyxena unerträglich finden würde; Herkules hingegen, wenn er sich von einem solchen Zwitter vorgestellt sehen müßte, sich kaum enthalten könnte, ihn und seine Herkuleslarve mit seiner Keule zu zerschmettern. Da ich also sah, daß euch von den besagten Leuten gerade auf diese Art mitgespielt wurde, war es mir unerträglich, daß solche Affen sich unterstehen sollten, ihre Fratzensgesichter in Heldenlarven zu stecken und den Esel von Kuma mit uns spielen zu wollen, der, nachdem er Mittel gefunden, sich in eine Löwenhaut zu verummummen, nun ein wirklicher Löwe zu sein wähnte und die armen unwissenden Kumaner durch sein brüllendes Geschrei in großes Schrecken setzte, bis ihn endlich ein Fremder, der mehr Löwen und Esel in seinem Leben gesehen hatte, mit einem tüchtigen Prügel seiner Eselheit überwies und in die Mühle zurücktrieb. Was mir aber, o Philosophie, bei diesem allem das unausstehlichste schien, war dies: daß die Leute, wenn sie einen von diesen Afterphilosophen irgend etwas Schlechtes, Unanständiges und Ausschweifendes begehen sahen, gleich zufuhren und die Schuld davon auf die

Philosophie wälzten und auf den Chrysippus oder Plato oder Pythagoras oder wie der große Mann hieß, dessen Namen und Lehrsätze der Missetäter zu dem seinigen machte. So zogen sie also von der schlechten Aufführung eurer vorgeblichen Anhänger nachteilige Schlüsse auf euch selbst, die ihr schon lange gestorben waret, da sie vielmehr das Leben dieser Menschen mit dem eurigen vergleichen und daraus abnehmen sollen, wie wenig sie euch ähnlich sind. Aber freilich, ihr waret nicht mehr, den Mann hingegen, der sich so übel aufführte, sahen sie mit ihren Augen leibhaft vor sich stehen: ihr mußtet euch also, weil ihr nicht erscheinen und euch verteidigen konntet, sozusagen kontumazieren und als Mitschuldige seines Verbrechens auch mit ihm verurteilen lassen. Dies alles konnte ich nun nicht länger mit ansehen: ich zog ihnen also die Larve ab und zeigte, wie wenig sie mit euch gemein hätten; und zum Danke dafür habt ihr mich hier vor Gericht geschleppt. Wenn ich also einen Initiierten die Geheimnisse der Göttinnen ausplaudern hörte und ich bestrafte ihn deswegen, so hätte ich eurer Meinung nach eine Gottlosigkeit begangen? Das wäre sehr ungerecht. Wenn ein Komödiant in einem öffentlichen Schauspiele die Minerva, den Neptun oder Jupiter vorzustellen übernommen hat und sie nicht so spielt, wie es die Würde dieser Götter erfordert, so pflegen ihn die Athlothen geißeln zu lassen, ohne daß es die Götter im geringsten übelnehmen oder sich dadurch beleidiget finden, daß man Leute, die in ihrem Kostüm aufgetreten waren, durch den Büttel auspeitschen läßt; im Gegenteil, ich bin versichert, die Götter haben Gefallen daran, sie für ihr schlechtes Spiel peitschen zu sehen. Denn wenn ein Bedienter oder ein Bote seine Rolle schlecht macht, so ist der Fehler eine Kleinigkeit: aber einen Jupiter oder Herkules auf eine unwürdige Art darzustellen, ist zu schändlich, um geduldet zu werden. Übrigens läßt sich schwerlich etwas Ungereimteres erdenken, als daß ebendiese Leute, die sich größtenteils so viele Mühe um das, was ihr gelehrt habt, geben, nicht anders leben, als ob sie euere Schriften bloß studierten, um das Gegenteil zu tun. Alles, was sie zum Exempel von Verachtung des Reichtums und des Ruhms predigen, und daß nichts gut sei, was nicht recht ist, und daß man ohne Leidenschaften sein und über die schimmernden Herren, die sich so viel auf erborgte Vorzüge einbilden, wegsehen und sich mit ihnen nicht anders als auf gleichen Fuß einlassen müsse: das alles ist schon, bei Gott, vortrefflich und bewundernswürdig. Aber das alles sagen sie – um Lohn, staunen die Reichen mit Ehrfurcht an, hungern und dursten nach Geld, sind jähzorniger als die kleinen Hunde, furchtsamer als die Hasen, zudringlicher und schmeichelter als die Affen, geiler als die Esel, diebischer als die Krähen, streitsüchtiger und hartnäckiger als die Gockelhähne. Was ist also billiger, als daß sie zum Gespötte werden, wenn sie einander alle Augenblicke in die Haare geraten, einander an den Türen der Reichen vorzudringen suchen, bei allen großen Gastmählern sein wollen und, wenn sie da sind, die schamlosesten Schmarotzer machen, sich aufs unanständigste überfüllen, immer fürchten, ein anderer bekomme mehr als sie, beim Wein auf eine unschickliche und langweilige Art philosophieren und einen Becher nach dem andern dazu ausleeren, wiewohl sie den Wein nicht ertragen können? Natürlicherweise lachen die Ungelehrten, die dabei zugegen sind, über eine solche Aufführung, und die Philosophie wird ihnen verächtlich, da sie einen solchen Abschaum von Menschen in ihrem Schoße hegt. Das allerschändlichste aber an diesen Leuten ist dies, daß eben der, der über alle Bedürfnisse weg zu sein vorgab und mit großem Geschrei behauptete, der Weise allein sei reich, einen Augenblick darauf hingeht und etwas von euch verlangt und sich übel gebärdet, wenn er nichts erhält; gerade als wenn einer in königlichem Ornat, mit Diadem und Fürstenhut auf dem Kopfe und dem Szepter

in der Hand – betteln gehen wollte. Will er was von euch, so fängt er eine große Predigt darüber an, daß die Menschen alles Gute gemein haben sollten, daß der Reichtum die gleichgültigste Sache von der Welt sei und Gold und Silber nicht mehr innern Wert habe als die Kieselsteine an den Ufern: kommt aber irgendein hülfbedürftiger alter Kamerad und vieljähriger Freund und spricht die Herren in seiner Not um eine kleine Beisteuer an, da stehen sie da, als ob sie den Mund nicht auf tun könnten, geraten in Verlegenheit, haben auf einmal ihre ganze Philosophie vergessen und widerrufen alle ihre vorigen Behauptungen; alle die schönen Deklamationen über die Freundschaft, die Tugend und das sittliche Schöne sind plötzlich verschwunden und wer weiß wohin geflogen; denn freilich waren es bloße Worte, mit denen sie täglich in ihren Lehrstunden wie mit Federbällen zu spielen pflegen. Die saubern Herren sind nur Freunde, solange weder Gold noch Silber aufs Tapet kommt: aber man zeige ihnen nur einen Schilling, so ist der Friede gebrochen, alles ist Zwietracht und Aufruhr, die Bücher ausgelöscht, die Tugend davongeflohen. Da geht es ihnen wie den Hunden, wenn man einen Knochen unter sie wirft: sie fahren auf, beißen sich untereinander mit größter Wut und bellen hinter dem her, der sich des Knochens bemächtigt hat und mit der Beute davonrennt. Man erzählt, einem gewissen König von Ägypten sei einst die Laune angekommen, Affen tanzen zu lehren. Die Affen, wie es ihnen leicht ist, alle menschlichen Handlungen nachzumachen, lernten auch so gut, daß sie bald imstande waren, sich mit ihrer Kunst, in Purpurröcken und mit Larven vor dem Gesichte, auf öffentlichem Schauplatze sehen zu lassen. Wie sie nun, zu großem Vergnügen aller Zuschauer, im besten Tanzen begriffen waren, fiel es einem von den letztern ein, eine Handvoll Nüsse, die er eben bei sich hatte, unter sie zu werfen. Auf einmal war der Tanz vergessen, die Affen wurden aus Kriegstänzern wieder die Affen, die sie waren, balgten und bissen sich miteinander um die Nüsse herum, und in wenig Augenblicken waren die Masken zerknickt, die Kleider zu Fetzen zerrissen, und der Affentanz, wovon so viel Aufhebens gewesen war, hatte unter großem Gelächter der Zuschauer ein Ende. Dies ist, in wenig Worten, die Geschichte unserer Afterphilosophen. Und das sind nun die Leute, von denen ich übel gesprochen habe und die ich noch ferner züchtigen und dem öffentlichen Gelächter preisgeben werde, solange ich lebe. Daß ich aber von euch und euersgleichen (denn es gibt allerdings auch noch jetzt einige, die der wahren Philosophie ergeben und euern Vorschriften getreu sind), daß ich von euch und von diesen etwas Ungebührliches und Schiefes sagen sollte, zu einem solchen Grade von Wahnwitz soll es hoffentlich niemals mit mir kommen. Und was könnte ich auch gegen euch sagen? Wo findet sich etwas dergleichen in euerm Leben? Daß ich aber jene unverschämte und allen Göttern verhaßte Brut hasse, daran glaube ich sehr recht zu tun. Oder sollte es möglich sein, daß du, o Pythagoras, du, Plato, oder ihr, Aristoteles und Chrysippus, irgendeine Gemeinschaft, Verwandtschaft oder Familienverhältnis zwischen euch und diesen Leuten anerkennen solltet? Wahrlich, wenn hier ein Verhältnis ist, so ist es, wie das Sprüchwort sagt, Herkules und ein Affe. Oder solltet ihr sie, weil sie lange Bärte tragen und zu philosophieren vorgeben und finstere Gesichter schneiden, deswegen gleich für euersgleichen erkennen wollen? Ich ließ' es noch gelten, wenn sie ihr Gaukelspiel nur wenigstens mit einigem Anstand und Geschicke zu treiben wüßten. Aber so könnte ein Habicht eher eine Nachtigall vorstellen wollen als diese Bursche Philosophen. Dies ist es also, was ich zu meiner Rechtfertigung zu sagen hatte; und nun, o Wahrheit, berufe ich mich auf dein Zeugnis, ob es wahr ist.

DIE PHILOSOPHIE. Tritt wieder auf die Seite, Parrhesiades! – *Zu den Richtern.* Was haben wir nun zu tun? Wie dünkt euch, daß der Mann gesprochen habe?
DIE WAHRHEIT. Ich für meinen Teil, liebe Philosophie, hätte während seiner Rede in die Erde sinken mögen, so wahr ist alles, was er vorbrachte. Wiewohl er niemand beim Namen nannte, erkannte ich doch einen jeden, der getroffen war; das geht auf den***, sagte ich bei mir selbst, das tut der***. Kurz, er hat diese Leute nach Leib und Seele so unverkennbar abgeschildert, als ob sie ihm ausdrücklich dazu gegessen wären.

DIE PHILOSOPHIE. Auch ich, o Wahrheit, schämte mich in ihre Seele. *Zu den Auferstandenen.* Aber ihr andern, was sagt ihr dazu?

DIE AUFERSTANDENEN. Was anders, als daß er von der Anklage losgesprochen und öffentlich für unsern Freund und Wohltäter anerkannt werden muß. Uns geht es diesmal gerade wie den Bürgern von Ilion, da sie eine Tragödie hören wollten: man hat uns, wie jenen, unsere eigene Jammergeschichte vorgesungen. Laßt ihn also immerhin fortsingen und jene den Göttern verhaßte Brut auf die Bühne stellen, so lange und auf welche Art es ihm gefällt.

DIOGENES. Ich selbst, o Philosophie, gebe ihm meinen vollen Beifall; ich nehme meine Klage zurück, erkenne ihn für einen braven Mann und mache ihn zu meinem Freunde.

DIE PHILOSOPHIE. Wohlan denn, Parrhesiades, wir sprechen dich von der Anklage los; du hast mit allen Stimmen gesiegt und noch mehr, wir erkennen dich für der Unsrigen einen.

LUKIAN. Auch bin ich immer dein Verehrer gewesen. Um also diese Handlung feierlicher zu schließen, rufe ich mit dem Tragödiendichter:

Glorreicher Sieg, sei meines Lebens steter
Begleiter und ermüde mich zu krönen nicht!

DIE TUGEND. Unser Geschäft ist noch nicht zu Ende. Die sogenannten Philosophen müssen nun auch vorgeladen werden, um für alles, was sie an uns gesündigt haben, ihre Strafe zu empfangen. Parrhesiades soll einen nach dem andern anklagen.

LUKIAN. Das ist wohl gesprochen. Du, Syllogismus, bücke dich auf die Stadt herab und rufe die Philosophen zusammen.

DER SYLLOGISMUS. Horcht! Stille! Die Philosophen sollen auf die Burg heraufkommen, um sich vor der Wahrheit, der Philosophie und der Gerechtigkeit zu verantworten!

LUKIAN *zur Philosophie.* Siehst du, wie wenige kommen, wiewohl sie den Ausruf alle wohl verstanden haben? Viele mögen sich wohl vor der Gerechtigkeit fürchten; und die meisten haben auch keine Zeit, weil sie den Reichen aufwarten müssen. Wenn du sie aber alle beisammen haben willst, so will ich dem Syllogismus die Formel angeben, wie er sie rufen muß.

DIE PHILOSOPHIE. Rufe du selbst, Parrhesiades, wie du es gut findest.

LUKIAN. Das wird sehr leicht sein. – Horcht! Alle, die sich Philosophen nennen oder an diesen Namen einigen Anspruch zu haben glauben, sollen zu einer Austeilung auf die Burg heraufkommen! Es sollen zwei Minen und ein Sesamkuchen auf die Person ausgeteilt werden, und wer einen langen Bart aufweisen wird, soll noch einen Feigenzelten zur Zugabe bekommen. Weisheit, Rechtschaffenheit und Enthaltbarkeit brauchen sie nicht mitzubringen; das sind lauter sehr entbehrliche Dinge, aber dafür wenigstens fünf Syllogismen auf die Person: denn ohne diese ist es nicht erlaubt, ein weiser Mann zu sein!

Und zum Lohne dem Sieger, der alle andre zu Boden
disputieren wird, liegen zwei goldne Talente bereitet!

Himmel! Wie gedrängt voll schon alle Zugänge zum Schlosse sind, sobald sie
gehört haben, daß zwei Talente zu gewinnen sind! Wie sie von allen Seiten
herbeigelaufen kommen! Einige haben sogar an den Dioskurentempel Leitern
angelegt, um desto geschwinder oben zu sein, und klettern eilfertig herauf, mit
einem Gsumse

wie traubengleich schwärmende Bienen,

mit Homer zu reden. Wie sie von daher und dorthier heranströmen!

Ohne Zahl, wie die Blätter und Blumen dem Frühling entspringen.

Schon ist in so kurzer Zeit die ganze Burg voll. Welch ein Getöse! Welches
Gezänk um den Vorrang! Überall nichts als Schnappsack, Bart,
Unverschämtheit, lange Stecken, Gefräßigkeit, Syllogismus und Geldhunger! Die
wenigen, die auf die erste Vorladung erschienen, haben sich unter der Menge
verloren, und wie könnte man sie herausfinden, da sie nichts Auszeichnendes
haben und an ihrem äußerlichen Aufzug und Aussehen von den andern nicht zu
unterscheiden sind? Das ist ein gar schlimmer Umstand, liebe Philosophie, und
du bist wirklich sehr zu tadeln, daß du deine echten Jünger nicht mit einem
besondern Zeichen versiehst; denn öfters wissen sich diese Betrüger weit
besser das Ansehen wahrer Philosophen zu geben als diejenigen, die es wirklich
sind.

DIE PHILOSOPHIE. Dazu kann Rat werden! Aber jetzt müssen wir diesen hier
Audienz geben.

DIE PLATONIKER. Wir Platoniker müssen unsre Portion zuerst bekommen.

DIE PYTHAGOREER. Mitnichten, sondern wir Pythagoreer, denn Pythagoras war
älter.

DIE STOIKER. Possen! Als ob das Alter was zur Sache täte! Uns Stoikern gebührt
der Rang, weil wir die Bessern sind.

DIE PERIPATETIKER. Ganz und gar nicht! Wo die Rede von Geld ist, da sind wir
Peripatetiker von Rechts wegen immer die ersten.

DIE EPIKUREER. Gebt uns vor der Hand nur die Sesamkuchen und die
Feigenzelten! Mit dem Gelde hat es keine Eile, wir können schon warten, wenn
wir auch die letzten sein sollten.

DIE AKADEMIKER. Wo sind die zwei Talente? Es soll sich bald zeigen, daß wir
Akademiker die Streitbarsten sind.

DIE STOIKER. Gewiß nicht, solange noch ein Stoiker zugegen ist!

DIE PHILOSOPHIE. Macht dem Rangstreit ein Ende! Und ihr, Kyniker, stoßt und
prügelt nicht so mit euern Knütteln aufeinander los! Ihr seid in einer ganz andern
Absicht hieher berufen worden, als ihr euch einbildet. Ich, die Philosophie, und
meine Freundinnen hier, die Tugend und die Wahrheit, werden untersuchen,
welche von euch wahre Philosophen sind. Diejenigen, deren Leben mit unsern
Vorschriften übereinstimmend erfunden wird, sollen für die Vornehmsten erklärt
werden und glücklich sein. Die Betrüger aber und alle, die sich unsers Namens
anmaßen, ohne uns das mindeste anzugehen, sollen – gezüchtigt werden, wie
es solche Buben verdienen. – Was ist das? Ihr lauft davon? Wie eilfertig! Viele
springen sogar über Felsen und Klippen herab! Die Burg ist auf einmal wieder

leer, bis auf diese wenigen, die durch ihr Dableiben beweisen, daß sie keine Untersuchung scheuen. – Ihr, Aufwärter, hebt den Schnappsack dort auf, den der Kyniker im Laufen fallen ließ! Laß doch sehen, was darin sein mag!

Puffbohnen ohne Zweifel oder ein Buch oder etliche Stücke Pumpernickel?

LUKIAN. Weit gefehlt! Da seht ihr, Goldstücke, ein Balsambüchsen, ein Gastmesser, ein Spiegel und ein paar Würfel.

DIE PHILOSOPHIE. Ein feiner Kyniker! Das waren also die Instrumente deiner Tugendübungen? Und mit diesen durftest du dich unterstehen, alle Welt zu tadeln und zu hofmeistern?

LUKIAN. Da sehen wir, was es für Leute sind! Aber euch liegt es nun ob, darauf zu denken, wie die Welt über alle diese Dinge aus der Unwissenheit zu ziehen sei und die Guten und Schlechten aus dieser Klasse, so wie sie ihr vorkommen, unterscheiden lerne. Das Mittel hiezu zu erfinden, kommt dir, o Wahrheit, zu; denn deine Sache ist es, daß dir die Lüge nicht über den Kopf wachse und nichtswürdige Menschen nicht unentdeckt bleiben, weil sie sich unter die Edeln und Guten mischen und von der Unwissenheit mit ihnen verwechselt werden.

DIE WAHRHEIT. Das wollen wir, wenn ihr gleichfalls dieser Meinung seid, dem Parrhesiades auftragen, weil wir ihn doch als einen rechtschaffnen Mann befunden haben, der gegen uns wohlgesinnt und dein großer Verehrer ist, Philosophie. Er mag also den Elenchus mit sich nehmen und alle, die sich für Philosophen ausgeben, aufsuchen. Findet er [den] einen oder andern darunter, der es in der Tat ist, den soll er mit einem Kranz von Ölzeigen krönen und ins Prytaneum rufen; wo er aber auf einen dieser Heuchler stößt, die ihr Philosophenhandwerk nur als Komödianten und Gaukler treiben und deren es nur zu viele gibt: dem soll er den Mantel vom Leibe reißen, den Bart mit einer Schafschere bis an die Wurzel abmähen und das Zeichen eines Fuchses oder Affen auf die Stirne drücken oder zwischen die Augenbrauen brennen.

DIE PHILOSOPHIE. Vortrefflich, Aletheia! und die Probe sei derjenigen ähnlich, welche die Adler, wie man sagt, mit ihren Jungen an der Sonne anstellen: nur, anstatt sie wie diese ins Licht hinschauen zu lassen, halte ihnen Gold, Ruhm oder Wollust vor die Augen. Findest du einen, der bei diesem Anblick ungerührt bleibt und sich mit Verachtung wendet, das ist der Mann, der mit dem Ölzeige gekrönt werden soll! Wer hingegen die Augen nicht vom Golde verwenden kann und stracks wie durch eine instinktmäßige Bewegung die Hand darnach ausstreckt, dem laß ohne weiteres den Bart abhauen und das Brenneisen aufdrücken.

LUKIAN. Dein Befehl, o Philosophie, soll pünktlich vollzogen werden, und du wirst in kurzem eine Menge dieser Ehrenmänner mit Füchsen und Affen gestempelt, aber nur wenige gekrönte zu sehen bekommen. Wenn ihr wollt, können wir gleich mit einigen, die ich euch heraufholen will, die Probe machen.

DIE PHILOSOPHIE. Wie wolltest du sie heraufholen, da sie davongelaufen sind?

LUKIAN. Sehr leicht, wenn mir die Priesterin nur die Angelschnur dort und den Haken, die ein Fischer aus dem Piräus gestiftet hat, auf einen Augenblick leihen will.

PRIESTERIN. Hier ist sie und die Angelrute dazu, damit du alles hast.

LUKIAN. So sei so gut und verschaffe mir noch geschwind etliche trockene Feigen und ein wenig Gold.

PRIESTERIN. Hier ist, was du begehrt.

DIE PHILOSOPHIE. Was hat der Mann vor?

PRIESTERIN. Er hat sich auf die Mauer gesetzt und läßt die Angelschnur mit einer Feige und einem Stückchen Gold am Haken in die Stadt hinunter.

DIE PHILOSOPHIE. Was soll das, Parrhesiades? Willst du Steine auf der pelasgischen Mauer fischen?

LUKIAN. Stille, liebe Philosophie! Störe meinen Fischzug nicht! Und du, o Neptun, begünstige mit deiner Amphitrite meine Arbeit und schick mir viele Fische zu! – Ha! da seh ich ja schon einen großen Hecht, wenn es nicht ein Goldbrassen ist?

ELENCHUS. Nein, er sieht eher einem Hundfisch gleich. Er nähert sich dem Hamen mit offenem Munde. Er muß Gold riechen! Nun ist er ganz nahe dabei – er schnappt – er ist gefangen – Herauf mit ihm!

LUKIAN. Hilf mir ziehen, Elenchus! – da ist er! Heida, mein schöner Fisch, wer bist du? – Es ist ja gar ein Seehund, zum Herkules! – Was für Zähne! – Wie kam es, edler Herr, daß du dich so unvorsichtig fangen ließest, indem du hier zwischen den Felsen aufs Naschen ausgingst? Du glaubtest vermutlich da am leichtesten ungesehen durchzuwischen? Aber du sollst hier an den Floß federn aufgehangen werden, damit dich jedermann nach Herzenslust besehen könne. – Nur ziehen wir vorher den Hamen und die Lockspeise heraus! – Seht doch, der Haken ist leer; er hat die Feige mitsamt dem Golde in seinem Bauche.

DIOGENES. So mag er sie wieder von sich geben, zum Jupiter! Wir brauchen die Lockspeise noch für andere.

LUKIAN. Wie, Diogenes? kennest du ihn etwa, oder geht er dich was an?

DIOGENES. Nicht das geringste.

LUKIAN. Nun dann, wieviel dächtest du wohl, daß er wert wäre? Es ist eben der, den ich neulich auf vier Kreuzer taxierte.

DIOGENES. Das ist zuviel! Er ist nicht genießbar, sieht häßlich aus und hat ein hartes Fleisch; er ist gar nichts wert. Schmeiß ihn mit dem Kopfe zuunterst gegen die Felsen herab und angle nach einem andern; aber nimm dich in acht, daß die Rute nicht vom allzu starken Biegen entzweigeht.

LUKIAN. Sei deswegen ohne Sorge, Diogenes! sie sind leicht; sie wiegen kaum soviel als Meerliesen.

DIOGENES. Und haben auch nicht mehr Gehirn. Also zieh immer getrost herauf!

LUKIAN. Sieh einmal, was für ein Plattfisch da herankommt! Er ist so dünn, als ob er nur die Hälfte von einem Fische wäre. – Es scheint eine Scholle zu sein. Wie er das Maul gegen die Lockspeise aufsperrt? Er schlingt sie hinein, wir haben ihn. Herausgezogen!

ELENCHUS. Was ist das für einer?

DIOGENES. Er will ein Platoniker sein.

PLATO. Wie, du schändlicher Bube? du lässest dich auch mit Gold angeln?

LUKIAN. Was sollen wir mit ihm anfangen?

PLATO. Auf den nämlichen Felsen mit ihm!

DIOGENES. Laßt den Angelhaken wieder hinab; einen andern!

LUKIAN. Ah! da seh ich einen überaus schönen kommen. Er ist, wie es in der Tiefe scheint, mit Flecken von allen möglichen Farben gesprenkelt und hat goldne Streifen auf dem Rücken. Siehst du ihn, Elenchus? Das ist der nämliche, der den Aristoteles machen will! Er nähert sich – er schwimmt wieder weg – gib genau acht! Er kommt wieder – er schnappt – er ist gefangen! – Herauf!

ARISTOTELES. Frage mich nicht nach ihm, Parrhesiades! ich kenne ihn nicht.

LUKIAN. Du hast also wohl nichts dagegen, daß wir ihn auch über die Felsen herabwerfen?

DIOGENES. Wie? Da sehe ich eine Menge Fische von einerlei Farbe und scheußlicher Gestalt, und so voller Stacheln, daß ein Meerigel nicht schwerer zu fangen wäre. Wir werden ein Netz dazu nötig haben, aber es ist keines da. Doch es ist genug, wenn wir nur einen aus der ganzen Schar heraufziehen; der verwegenste wird unfehlbar in den Hamen beißen.

ELENCHUS. Wirf die Angel hinab, aber bestecke die Schnur mit Eisen; er wird das Gold so gierig hineinschlingen, daß er die Schnur durchbeißen könnte.

LUKIAN. Gut, die Angel ist ausgeworfen; Neptun verleih uns einen guten Fang! Seht doch, wie sie miteinander um den Köder streiten! Da sind ihrer etliche zugleich an der Feige, andere halten das Gold feste. Es geht gut! Einer von den stärksten bleibt am Haken stecken. Laß sehen, nach wessen Namen nennst du dich? – Aber bin ich nicht lächerlich, daß ich einen Fisch reden heiße, da sie doch alle stumm sind? Sprich du, Elenchus, wer ist sein Meister?

ELENCHUS. Dieser Chrysippus hier.

LUKIAN. So muß es nur sein, weil Gold in seinem Namen ist. Nun, bei Minerven! kennst du diese Leute, Chrysippus, oder haben sie dieses Betragen von dir gelernt?

CHRYSIPPUS. Du beschimpfst mich durch eine solche Frage, Parrhesiades, da sie voraussetzt, als ob Leute von solchem Charakter uns etwas angehen könnten.

LUKIAN. Das heißt wie ein braver Mann gesprochen, Chrysippus! Der mag also auch den Weg der übrigen gehen, zumal da er so grätig ist, daß wer ihn essen wollte, leicht an ihm ersticken könnte.

DIE PHILOSOPHIE. Es mag des Angelns nun genug sein, Parrhesiades! Es könnte sonst leicht, da ihrer so viele sind, einer mit dem Golde und dem Haken im Maul entwischen, und du würdest beides der Priesterin vergüten müssen. Wir wollen nun einen Spaziergang miteinander tun, ich und meine Freundinnen. – *Zu den Auferstandenen.* Und für euch ist's auch Zeit, dahin zurückzukehren, woher ihr gekommen seid, damit ihr euern Urlaub nicht überschreitet. Ihr aber, Parrhesiades und Elenchus, tretet euere Visitation an und krönet oder brandmarket, wie ich euch angewiesen habe.

LUKIAN. Dein Befehl, o Philosophie, soll genau vollzogen werden. – Ihr, edelsten der Männer, gehabt euch wohl! – Und wir, Elenchus, wollen uns sogleich auf die Füße machen, um unsern Auftrag zu vollziehen. – Aber wo sollen wir zuerst hin? In die Akademie oder in die Stoa? Oder wollen wir vom Lyceum anfangen? Am Ende wird daran nicht viel gelegen sein. Aber das weiß ich, wohin wir gehen mögen, werden wir nicht viel Kronen, aber desto öfter das Brenneisen nötig haben.

Lukian

Prometheus

Merkur, Vulkan, Prometheus.

MERKUR. Das ist also der Kaukasus, Vulkan, an welchen dieser unglückliche Titan angenagelt werden soll. Wir wollen uns umsehen, ob wir irgendeinen abschüssigen Felsen finden können, der von Schnee leer ist, damit die Bande desto fester halten und damit auch der Angefesselte gehörig in die Augen falle.

VULKAN. Das wollen wir! Denn an einer niedrigen und der Erde zu nahe liegenden Stelle darf er nicht gekreuziget werden, damit ihm die Menschen, die sein Machwerk sind, nicht zu Hülfe kommen; aber auch nicht zu hoch, weil er sonst von unten auf nicht gesehen werden könnte. Wenn dir's recht ist, soll er

hier, ungefähr in der Mitte, über diesem Abgrunde, die Arme zu beiden Seiten ausgestreckt, angenagelt werden.

MERKUR. Gut! die Felsen sind hier abgebrochen, unzugangbar und von allen Seiten so abschüssig, daß man Mühe haben würde, eine Stelle zu finden, wo sich einer nur auf den Fußspitzen festhalten könnte. Hier wird der beste Platz zur Kreuzigung sein. Also nicht lange gezaudert, Prometheus! Steige hinauf und laß dich an den Felsen annageln!

PROMETHEUS. So habt doch Erbarmen mit mir, Vulkan und Merkur, da ihr selbst wißt, daß ich ohne mein Verschulden unglücklich bin!

MERKUR. Mein guter Prometheus, es ist bald gesagt, erbarmt euch! daß wir uns etwa, wenn wir unsern Auftrag nicht ausrichteten, auf der Stelle mitkreuzigen ließen! Oder meinst du, der Kaukasus habe nicht Raum genug, daß noch ein paar andere angeschmiedet werden? Frisch, die rechte Hand her! Du, Vulkan, schließe sie und nagle das Band mit tüchtigen Hammerschlägen fest! – Nun auch die andere Hand! – Nur recht fest! – Gut! Bald wird auch der Adler vorbeifliegen, der dir die Leber abweiden soll, damit du deinen vollständigen Lohn für deine schöne wohlausgesonnene Bildnerei bekommst!

PROMETHEUS. O Saturn und Japetus und du, o Mutter Erde, was muß ich Unglücklicher leiden, wiewohl ich nichts Böses getan habe!

MERKUR. Du nichts Böses getan? Du, der du fürs erste, als du die Fleischausteilung zu besorgen hattest, so unbillig und betrüglich dabei zu Werke gingst, daß du die besten Stücke für dich behieltest, den Jupiter hingegen mit den Knochen anführtest. Ich erinnere mich, zum Jupiter, recht gut, daß Hesiodus die Sache so erzählt! Zweitens hast du die Menschen – eine Art von Tieren, die auf alle mögliche Ränke abgerichtet und alles zu unternehmen fähig sind – und, was noch schlimmer ist, die Weiber gemacht. Endlich hast du den Göttern sogar das kostbarste ihrer Güter, das Feuer, gestohlen und den Menschen geschenkt. Und einer, der so ungeheure Dinge begangen hat, darf noch sagen, er leide unschuldig?

PROMETHEUS. Ich sehe wohl, Merkur, daß auch du dir wenig daraus machst, einen Unschuldigen zu beschuldigen (wie sich der Dichter ausdrückt), da du mir Dinge zum Vorwurf machst, um derentwillen ich mich, wenn mir Gerechtigkeit widerfahren sollte, sogar einer öffentlichen ehrenvollen Belohnung würdig halte. Wenn du Zeit hättest, wünschte ich wohl, mich über diese Beschuldigungen gegen dich zu verantworten und dir zu beweisen, daß Jupiter ein ungerechtes Urteil über mich ergehen ließ; du hingegen, der für einen Schönsprecher und schlaunen Advokaten bekannt bist, könntest seine Rechtfertigung übernehmen und beweisen, er habe recht daran getan, mich hier, nicht weit vom Kaspischen Pässe, zum jämmerlichen Schauspiel für alle Skythen, an den Kaukasus kreuzigen zu lassen.

MERKUR. Der Streit, wozu du mich herausforderst, Prometheus, kann dir zwar nichts helfen; indessen rede immer, wenn du Lust hast; ich muß ohnehin noch ein wenig hier verweilen, bis der Adler kommt, der deine Leber zu besorgen hat. Wir können doch aus der Zwischenzeit nichts Bessers machen, als sie zu Anhörung einer sophistischen Deklamation zu verwenden, wie man sie von einem so feinen Meister in der Kunst wie du erwarten kann.

PROMETHEUS. Rede du also zuerst, und daß du ja meiner in der Anklage nicht schonst und deinem Vater nichts von seinem Rechte vergibst! Dich, Vulkan, erbitte ich, für meinen Teil, zum Richter.

VULKAN. Zum Jupiter! Anstatt dein Richter zu sein, werd ich vielleicht als zweiter Kläger gegen dich auftreten, weil du schuld warst, daß meine Esse kalt wurde, als du uns das Feuer entwandtest.

PROMETHEUS. Auch gut, so teilt euch in die Anklage: du sprichst vom Diebstahl und Merkur von der Menschenmacherei und der Fleischausteilung. Denn ihr seid beide Virtuosen und habt mir die Miene, starke Redner zu sein.

VULKAN. Merkur mag zugleich für mich sprechen; Rechtshändler sind meine Sache nicht. Meine Geschäfte werden vor dem Schmiedofen abgetan. Aber der da ist ein Redner und gibt sich stark mit solchen Dingen ab.

PROMETHEUS. Ich bildete mir nur ein, Merkur würde nicht gerne von Diebstahl reden und mir ein Verbrechen aus etwas machen wollen, worin ich bloß sein Kunstverwandter bin. Doch wenn du auch das auf dich nehmen willst, o Sohn der Maja, so wär es endlich Zeit, die Klage anzubringen.

MERKUR *deklamierend*. Es würde zwar allerdings, o Prometheus, eine große und vorbereitete Rede erfordern, wenn ich von deinen Übeltaten nach Verdiensten sprechen sollte; indessen mag es für diesmal genug sein, sie nur summarisch anzuzeigen: daß du nämlich erstens, da dir die Fleischausteilung oblag, die schönsten Stücke für dich behalten und den König hintergangen; zweitens unnötigerweise und gegen alle Gebühr die Menschen gebildet und drittens uns das Feuer gestohlen hast, um es ihnen zuzutragen; – lauter Verbrechen von solcher Größe, daß du, anstatt dich zu beklagen, vielmehr Ursache hättest, die ausnehmende Menschenliebe Jupiters in der Gelindigkeit deiner Bestrafung zu erkennen. Solltest du nun leugnen wollen, daß du alles das begangen habest, so würde ich genötigt sein, dich durch eine umständliche Rede zu überweisen und die Wahrheit in ihr möglichstes Licht zu setzen; gestehst du aber die besagten drei Punkte ein, so bin ich mit meiner Anklage fertig und würde die Zeit mit Possen verderben, wenn ich weitläufiger sein wollte.

PROMETHEUS. Ob nicht auch das Possenwerk ist, was du soeben vorgebracht hast, Merkur, wird sich in kurzem ausweisen; ich, meines Orts, will also, wenn dies (wie du sagst) zu meiner Anklage hinlänglich ist, mein möglichstes tun, zu versuchen, ob ich diese Beschuldigungen werde vernichten können. Zuerst also höre, was ich wegen der Fleischausteilung zu sagen habe. Und hier, so wahr mir Uranus helfe! schäme ich mich in Jupiters Seele, daß er einer so kleinlichen Denkart und eines so kindischen Neides fähig ist, wegen eines kleinen Knochens, den er in seinem Anteile gefunden, einen so alten Gott wie mich ans Kreuz schlagen zu lassen, ohne sich der wichtigen Dienste zu erinnern, die ich ihm geleistet, und ohne zu bedenken, daß es nur einem kleinen Knaben zukomme, sich zu erzürnen und ungebärdig zu tun, wenn er nicht das größte Stück bekommt. Mich deucht, Merkur, für dergleichen unbedeutende Neckereien, die bei einem Gastmahle vorkommen, müsse man gar kein Gedächtnis haben, sondern, gesetzt auch, daß einer von den Gästen sich in fröhlichem Mute vergangen hätte, es für Scherz aufnehmen und ehe man noch von Tische aufgestanden ist, alles schon wieder vergessen haben; aber den Groll noch bis auf den folgenden Tag aufbewahren und sich eines arglosen Mutwillens als einer Beleidigung zu erinnern, die man einem nachträgt und auf eine künftige Gelegenheit zur Rache aufspart – pfui! das schickt sich nicht für Götter und ist überhaupt nicht königlich. Was würde aus einem Gastmahle werden, wenn man dergleichen Fröhlichkeiten und Scherze daraus verbannen wollte und es nicht mehr erlaubt wäre, einander aufzuziehen, auszulachen und kleine Possen zu spielen? Was würde übrigbleiben als stillschweigend dazusitzen, Gesichter zu machen und vor lauter Langerweile sich zu überessen und vollzutrinken, wobei die Unterhaltung schwerlich viel gewinnen würde. Ich hätte mir daher nichts weniger versehen, als

daß Jupiter nur den andern Morgen noch an diese Posse denken, geschweige daß er sich so mächtig darüber entrüsten und es für eine schreckliche Beleidigung aufnehmen sollte, wenn einer beim Austeilen des Bratens ein Spiel daraus machen wollte, ob der andere, dem er die Wahl ließe, nach dem besten Stücke greifen würde. Setze nun aber auch den Fall, Merkur, ich hätte dem Jupiter nicht bloß das schlechtere Teil vorgelegt, sondern das Ganze weggeschnappt: wär es wohl der Mühe wert gewesen, Himmel und Erde deswegen untereinander zu werfen, Ketten, Kreuze und den ganzen Kaukasus ins Spiel zu ziehen und Adler herabzuschicken, die mir die Leber ausfressen sollen? Frage dich selbst, ob eine solche Rache nicht einen kleinen, unedel denkenden Geist verrät, der keine Gewalt über seine Leidenschaften hat. Denn wer um etliche Stückchen Fleisch in einen so ungeheuren Zorn geraten kann, was will er machen, wenn er um einen ganzen Ochsen gekommen ist? Wie viel verständiger führen sich in solchen Fällen die Menschen auf, denen es doch weniger übel anstände, sich vom Zorn übereilen zu lassen als den Göttern? Gleichwohl ist kein einziger unter ihnen, der seinen Koch kreuzigen ließe, wenn er den Finger in den Fleischtopf gesteckt und die Brühe gekostet oder ein Stückchen von einem Braten abgeschnitten und verschluckt hätte: man verzeiht es ihm, oder wenn's hoch kommt, so ist's mit einer Ohrfeige oder einem Backenstreich abgetan. Daß jemand um eines solchen Verbrechens willen bei ihnen wäre gekreuziget worden, ist etwas Unerhörtes. Und soviel von dem ersten Punkt! Ich schäme mich, auf eine solche Anklage antworten zu müssen: aber gewiß, der hat sich noch mehr zu schämen, der sie vorbrachte!

Ich komme nun auf den zweiten, nämlich, daß ich die Menschen gebildet habe. Da der Vorwurf, den ihr mir deswegen macht, zweifach sein kann, so weiß ich nicht, welches von beiden ihr mir eigentlich zur Last leget: ob eurer Meinung nach die Menschen gar nicht hätten gemacht werden, sondern unverarbeiteter lebloser Leimen bleiben sollen, wie sie zuvor waren, oder ob ich sie nur anders und nicht nach diesem Modell hätte bilden sollen? Ich will mich aber über beides erklären und fürs erste zu beweisen suchen, den Göttern sei dadurch, daß die Menschen ins Leben hervorgerufen worden, nicht nur nicht der geringste Nachteil zugewachsen, sondern, im Gegenteil, es sei ihnen um sehr vieles zuträglicher, als wenn die Erde von Menschen leer geblieben wäre. Um nun ins klare zu setzen, ob ich unrecht getan habe, die Erde mit dieser neuen Art von Wesen auszuschnücken, bedarf es nur einen Blick in die Zeiten zu werfen, wo außer den Göttern und himmlischen Wesen sonst nichts Lebendes vorhanden war. Damals war die Erde noch eine wilde und ungestaltete Lehde, die über und über von Wäldern starrte. Die Götter hatten weder Altäre noch Tempel; und wo hätten auch damals Prachtsäulen, Marmorbilder und dergleichen herkommen sollen, die man jetzt überall, und mit der größten Kunst ausgearbeitet, antrifft? Ich also, der immer für das gemeine Beste besorgt bin und darauf denke, wie das Interesse der Götter befördert und überhaupt alles zu größerer Vollkommenheit gebracht werden könne, überlegte bei mir selbst, daß ich nichts Bessers tun könnte, als ein wenig Leimen zu nehmen und Tiere daraus zu bilden, die an Gestalt uns Göttern ähnlich wären. Denn ich dachte, es mangle der göttlichen Natur etwas, solange es nicht auch sterbliche Wesen gebe, mit welchen sie sich vergleichen und dadurch ihre eigene Vorzüge desto besser fühlen könnten. Dieses neue Geschlecht sollte nur sterblich, übrigens aber mit soviel Kunstfertigkeit, Verstand und Gefühl des Schönen begabt sein, als mir möglich wäre. Ich machte also, mit dem Dichter zu reden, aus Erde und Wasser einen Teig, knetete ihn tüchtig durch und bildete mit Hülfe Minervens, die ich gebeten hatte, an meiner Arbeit teilzunehmen, die Menschen daraus. Und das ist nun das große Verbrechen, das

ich an den Göttern begangen haben soll! Denn man sieht ja freilich, wie groß der Schade ist, daß ich aus Leim lebendige Dinge gemacht und was bisher als tote Masse dalag, in Bewegung gesetzt habe! Die Götter sind nun vermutlich weniger Götter als zuvor, seit die Erde mit einigen sterblichen Tieren besetzt worden ist? Wenigstens sollte man aus Jupiters Unwillen auf mich schließen, der Zustand der Unsterblichen müßte sich durch Entstehung der Menschen sehr verschlimmert haben: er fürchtet vermutlich, daß auch s i e etwa einen Aufstand gegen ihn erregen und, gleich den Giganten, die Götter mit Krieg überziehen möchten. Daß euch aber von mir und meinen Werken nicht das geringste Übel zugewachsen sei, ist augenscheinlich; oder zeige du mir, Merkur, auch nur ein einziges, wie klein es immer sein mag, so will ich schweigen und gestehen, daß mir nicht zuviel von euch geschieht. Willst du dich hingegen überzeugen, wie nützlich sie den Göttern geworden sind, so wirf einen Blick auf diese Erde, die vorher so roh und unförmlich aussah, und siehe sie mit Städten und angebauten Feldern und zahmen Gewächsen geziert, das Meer mit Schiffen bedeckt, die Inseln bewohnt und überall Altäre und Opfer und Tempel und festliche Versammlungen und alle Straßen und Märkte voll von Jupiter. Hätte ich die Menschen für mich gebildet und zu meinem alleinigen Gebrauch vorbehalten, so könnte man mir allenfalls Habsüchtigkeit und Vergrößerungssucht vorwerfen: so aber habe ich sie euch Göttern als ein gemeinschaftliches Gut überlassen; ja noch mehr, die Altäre Jupiters, Apollos und die deinen, Merkur, sieht man überall, einen Altar des Prometheus nirgends, zum augenscheinlichen Beweis, wie ich nur mein Eigenes suche, das gemeine Wesen hingegen verrate und in Abnahme bringe! Übrigens, Merkur, überlege nur noch dieses: ob dir wohl irgendein Werk oder Besitztum, das von niemand bewundert würde, ebenso angenehm wäre, als wenn du es auch andern zeigen könntest? Die Anwendung ist leicht gemacht. Hätt ich die Menschen nicht gebildet, so würde die Schönheit des Weltalls ohne Zeugen sein; wir besäßen einen unendlichen Reichtum, der von niemand bewundert und zuletzt von uns selbst wenig mehr geachtet würde. Denn womit wollten wir ihn vergleichen, um zu fühlen, wie viel glücklicher wir sind, wenn wir keine Wesen fänden, denen das Schicksal unsre Vorzüge versagt hat? Das Große erscheint nur dadurch groß, wenn es mit etwas Kleinerem gemessen wird. Und ihr, anstatt mir, wie billig, für eine so gemeinnützliche Erfindung Ehre anzutun, habt mich zum Dank dafür gekreuziget! Aber wie viele unter den Menschen, höre ich dich sagen, sind Übeltäter, brechen die Ehe, ziehen gegeneinander zu Felde, heuraten ihre leiblichen Schwestern und stellen ihren Vätern nach dem Leben? – Als ob das alles bei uns Göttern nicht alle Tage geschähe! Und gleichwohl macht es niemand dem Himmel und der Erde zum Verbrechen, daß sie uns aufgestellt haben. Du könntest auch noch sagen, die Sorge für sie mache uns notwendig viel zu tun. Aber mit ebensoviel Rechte könnte sich ein Schäfer beklagen, daß er eine Herde habe, weil er sie besorgen muß. Es ist freilich Arbeit dabei, aber auch Vergnügen, und diese Fürsorge verschafft uns eine gewiß nicht unangenehme Unterhaltung. Oder was wollten wir tun, wenn wir niemand hätten, für den wir sorgten? Faulenzen und unsern Nektar austrinken und uns vor lauter Langerweile mit Ambrosia vollpfropfen wäre alles, was uns übrigbliebe. Was mich aber am meisten ärgert, ist dies, daß ihr mir meine Menschenmacherei, besonders die Weiber, zum Vorwurf macht und gleichwohl so große Liebhaber von den letztern seid, daß ihr unaufhörlich heruntersteigt und ihnen bald als Stiere, bald als Satyrn oder Schwäne die Ehre antut, Götter mit ihnen zu fabrizieren. Doch vielleicht wirst du noch einwenden, die Menschen hätten immerhin gemacht werden mögen, nur nach einem andern Modell als nach dem unsrigen. Aber wo hätte ich ein besseres hernehmen können als die vollkommenste aller

Gestalten ist? Oder hätte ich sie zu vernunftlosen viehischen Feldtieren machen sollen? Wie würden sie euch Göttern da geopfert oder euch sonst so viele Ehre angetan haben? Gleichwohl ist euch dies sehr angenehm, und ihr bedenkt euch nicht lange, ob die Reise bis über den Ozean zu den unbescholtenen Äthiopiern geht, wenn es nur Hekatomben zu schmausen gibt. Und mich, der euch alle diese Ehrenbezeugungen und Opfer verschafft hat, mich habt ihr kreuzigen lassen!

Soviel mag dann über diesen Punkt, die Menschen betreffend, hinlänglich sein. Ich komme also nun, mit deiner Erlaubnis, auf den mir so hoch aufgemutzten Feuerdiebstahl. Und hier sage mir, um aller Götter willen, was fehlt uns von diesem Feuer, seitdem die Menschen etwas davon bekommen haben? Du wirst nichts angeben können: denn das, deucht mich, ist in der Natur dieses Dinges, daß es durch Mitteilung nicht weniger wird; es löscht nicht aus, wenn man ein anderes dabei anzündet. Es ist also bloßer handgreiflicher Neid, wenn ihr nicht leiden wollt, daß, ohne euern geringsten Nachteil, andern, die dessen bedürftig sind, etwas davon gegeben werde: und gleichwohl, da ihr Götter seid, solltet ihr gut und Geber alles Guten und über alle Mißgunst weit erhaben sein! Und wenn ich euch am Ende all euer Feuer weggetragen und gar nichts davon übriggelassen hätte, was würde es euch geschadet haben? Denn wozu braucht ihr Feuer, da ihr nicht friert, eure Ambrosia ungekocht eßt und keiner Lichter nötig habt? Den Menschen hingegen ist das Feuer zu unzähligen Dingen, und besonders auch zu den Opfern, unentbehrlich: denn wie wollten sie ohne Feuer die Straßen mit Opferfett einräuchern, Weihrauch anzünden und Nierenstücke auf dem Altar verbrennen, von welchem allem ihr doch so große Liebhaber seid, daß ihr es für den angenehmsten Schmaus haltet, wenn sich der Opfergeruch in dicken Rauchwolken zu euch hinaufwindet? Ihr streitet also gegen euer eigenes Vergnügen, wenn ihr mir diesen Vorwurf macht. Mich wundert übrigens nur, daß ihr nicht auch der Sonne verboten habt, den Menschen zu scheinen, da ihr Feuer doch unstreitig göttlicher und mehr Feuer als das gemeine ist; oder warum ihr nicht auch sie vor Gericht deswegen fodert, daß sie euer Eigentum verschleudert? Meine Verteidigung ist nun zu Ende; ihr aber, Merkur und Vulkan, wenn ihr glaubt, daß ich in einem oder anderem Stücke übel gesprochen habe, weiset mich zurecht und widerleget mich: so werde ich mich alsdann ferner zu verantworten wissen.

MERKUR. Es ist nichts Leichtes, Prometheus, mit einem so mächtigen Sophisten zu ringen wie du bist. Übrigens kannst du froh sein, daß du Jupitern nicht dabei zum Zuhörer gehabt hast: ich bin gewiß, er würde dir sechzehn Geier für einen über deine Eingeweide schicken, so heftig hast du ihn angeklagt, wiewohl du nur dich selbst zu verteidigen schienest. – Indessen wundert mich nur eins, und das ist: wie dir, da du doch ein Wahrsager bist, verborgen sein konnte, daß dir diese Strafe bevorstehe?

PROMETHEUS. Ich wußte es sehr wohl und weiß auch, daß meine Qual ein Ende nehmen und daß dereinst ein guter Freund von dir aus Theben kommen und den Adler mit seinen Pfeilen erschießen wird, der mich, wie du sagst, anfallen soll.

MERKUR. Möge dies wahr werden und ich bald das Vergnügen haben, dich wieder frei und an unsrer Göttertafel sitzen zu sehen! Nur, daß du nicht die Portionen auszuteilen bekommst!

PROMETHEUS. Sei darüber ruhig, Merkur! Ich werde wieder mit euch schmausen, und Jupiter wird mich für einen nicht geringen Dienst wieder freigeben.

MERKUR. Darf man fragen, was für einen?

PROMETHEUS. Du kennest ja die Thetis, Merkur? – Doch es ist nicht Zeit, mehr zu sagen. Ich muß mein Geheimnis zu meinem Lösegeld aufsparen.

MERKUR. Behalt es immerhin bei dir, Titan, wenn es besser für dich ist! Wir, Vulkan, wollen nun gehen; denn dort seh ich schon den Adler angeflogen kommen. – Halte tapfer aus, und möchte sich doch der Thebaner, von dem du sagtest, jetzt schon sehen lassen, um dich von den Bissen dieses grausamen Vogels zu befreien!

Lukian

Göttergespräche

*[Lukian: Das Gastmahl oder Die neuen Lapithen. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6597
(vgl. Lukian-W Bd. 1, S. 203 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

I. Befreiung des Prometheus

Prometheus, Jupiter.

PROMETHEUS. Laß mich los, Jupiter, du hast mich lange und schrecklich genug leiden lassen.

JUPITER. Dich sollt ich loslassen, dich, der immer noch zu gelinde bestraft wäre, wenn ich dich mit dreimal schwereren Fesseln belegt und dir den ganzen Kaukasus auf den Kopf gewälzt hätte? Dich, dem sechzehn Geier für einen nicht nur die Leber, sondern die Augen ausfressen sollten, um dich nach Verdienen dafür zu bestrafen, daß du uns eine so widersinnische Art von Tieren wie die Menschen auf die Welt gesetzt, das Feuer vom Himmel gestohlen und, was noch das ärgste ist, die Weiber erschaffen hast! Denn wie du mich selbst bei der Austeilung des Opferfleisches betrogen, da du mir nichts als Knochen mit Fett bedeckt vorsetzttest und das Fleisch für dich behieltest, davon mag ich gar nicht reden.

PROMETHEUS. Bin ich nicht genug dafür gestraft, daß ich schon so viele tausend Jahre, an den Kaukasus angeschmiedet, diesen verdammten Adler mit meiner Leber füttern muß?

JUPITER. Und doch ist es nur der kleinste Teil dessen, was du zu leiden verdient hast.

PROMETHEUS. Ich verlange meine Freiheit nicht umsonst, Jupiter; ich will dir etwas dafür entdecken, das von der größten Wichtigkeit für dich ist.

JUPITER. Du willst mir was weismachen, Prometheus?

PROMETHEUS. Was könnte mir's helfen? Du würdest gewiß nicht vergessen, wo der Kaukasus liegt, und es würde dir nicht an Fesseln fehlen, wenn herauskäme, daß ich dir nur eine Nase gedreht hätte.

JUPITER. Erst will ich wissen, was du mir denn entdecken kannst, das eine solche Gnade wert sei.

PROMETHEUS. Wenn ich dir sage, wohin du jetzt gehst und was du vorhast, wirst du mir dann glauben, was ich dir weissagen will?

JUPITER. Warum nicht?

PROMETHEUS. Du eilest zur Thetis, in der Absicht, sie – wie deine Gemahlin zu behandeln.

JUPITER. Das hat er getroffen! – Aber was nun weiter? Bald sollt ich glauben, daß du mir die Wahrheit sagen werdest.

PROMETHEUS. Nimm dich vor dieser Nereide in acht! Denn wird sie von dir schwanger, so hast du von dem Sohne, den sie gebären wird, das nämliche zu erwarten, was du deinem Vater Kronus getan hast.

JUPITER. Das soll soviel sagen, als er werde mich der Regierung berauben?

PROMETHEUS. Das sei ferne, o Jupiter! Aber daß die Verbindung, die du mit ihr vorhast, dich damit bedrohet, ist gewiß.

JUPITER. Um diesen Preis danke ich für die schöne Thetis! – Dich soll Vulkan für die Warnung wieder in Freiheit setzen.

II. Jupiters Beschwerden gegen Amorn

Jupiter, Amor.

AMOR. Und wenn ich auch was gefehlt habe, so verzeih es mir; ich bin eben noch ein Kind und unverständig.

JUPITER. Du ein Kind? und bist noch älter als der Japetus! Wie? weil du noch keinen Bart und keine grauen Haare hast, möchtest du gerne für ein Kind passieren, da du doch so alt und so voller Schelmerei bist!

AMOR. Aber was hab ich dir denn, wenn ich so ein Greis bin, zuleide tun können, daß du mich binden willst?

JUPITER. Sind das etwa Kleinigkeiten, du gottloser Bube, daß du, bloß um deinen Mutwillen mit mir zu treiben, alles mögliche schon aus mir gemacht hast? Oder liegt es etwa nicht bloß an dir, daß mich auch nicht eine einzige Sterbliche lieben will, so daß ich mir nicht anders zu helfen weiß, als Zauberei gegen sie zu gebrauchen, und zum Satyr, zum Stier, zum Adler und zum goldenen Regen werden muß, wenn ich ihnen beikommen will. Und was gewinne ich damit? Sie lieben den Stier oder Schwan und sterben vor Angst, sobald sie mich in meiner eigenen Gestalt sehen.

AMOR. Das geht sehr natürlich zu; wie sollten sie, da sie nur Sterbliche sind, Jupiters Anblick ertragen können?

JUPITER. Wie kommt es denn, daß Apollo sich vom Branchus und Hyazinthus lieben machte?

AMOR. Daphne hingegen lief vor ihm davon, wiewohl er ein glattes Kinn und die schönsten Haare von der Welt hat. Wenn du geliebt sein willst, so lege deinen Blitz und diese fürchterliche Ägide beiseite, mache dich so angenehm als möglich, laß deine struppichten Locken fein auskämmen, zu beiden Seiten zierlich aufwinden und mit einer goldenen Haarbinde zusammenschlingen, zieh einen schönen Purpurrock und Halbstiefel von vergoldetem Leder an, laß Pfeifen und Pauken vor dir hergehen, und siehe dann, ob du nicht ein schöneres Gefolge von Nymphen bekommen wirst als Bacchus selbst.

JUPITER. Geh mit deinem albernen Rate! Ich verlange um diesen Preis nicht, liebenswürdig zu sein.

AMOR. So solltest du auch den Liebhaber nicht spielen wollen. Das wäre doch so schwer nicht?

JUPITER. Schwer oder nicht, dem Vergnügen der Liebe will ich nicht entsagen, ich will nur, daß es mir wenig Mühe koste. Dies zu bewerkstelligen ist deine Sache, und unter diesen Bedingungen soll dir diesmal noch verziehen sein!

III. Io

Jupiter und Merkur.

JUPITER. Merkur!

MERKUR. Was befiehlt der Herr Vater?

JUPITER. Du kennst doch die schöne Tochter des Inachus?

MERKUR. Die Io meinst du? O ja.

JUPITER. Kannst du dir vorstellen, daß das arme Ding zur Kuh gemacht worden ist?

MERKUR. Das wäre! wie kam es, daß sie so transfiguriert wurde?

JUPITER. Einer so eifersüchtigen Frau wie Juno ist alles möglich, aber sie hat der Unglücklichen einen noch schlimmern Streich gespielt: sie hat ihr einen gewissen vielaugichten Kuhhirten, namens Argus, einen Kerl, der gar nicht weiß, was schlafen ist, zum Wächter gegeben.

MERKUR. Was ist da zu tun?

JUPITER. Nichts als daß du nach Nemea, wo er weidet, hinabfliegen, den Argus töten, die Io aber nach Ägypten führen und zur Isis machen sollst. Dort soll sie künftig als eine Göttin verehrt werden, den Ergießungen des Nils vorstehen und den Seefahrern günstige Winde geben und ihre Schutzpatronin sein.

IV. Ganymed

Jupiter und Ganymed.

JUPITER. Nun, mein lieber Ganymed, sind wir an Ort und Stelle angekommen.

Küsse mich, mein Püppchen, damit du siehst, daß ich keinen krummen Schnabel, keine scharfen Klauen und keine Flügel mehr habe, wie es dir vorkam, da ich ein Vogel zu sein schien.

GANYMED. Wie, Mann? du warst doch nicht der Adler, der vor einer kleinen Weile herabgeflogen kam und mich mitten aus meiner Herde davonführte? wo wären denn deine Flügel hingekommen? und warum siehst du denn jetzt ganz anders aus?

JUPITER. Das kommt daher, mein Kind, weil ich weder ein Mensch noch ein Adler, sondern der König der Götter bin, der die Adlersgestalt nur annahm, weil sie ihm zu seiner Absicht bequem war.

GANYMED. Was du sagst! Du bist also der Pan, von dem ich schon soviel gehört habe? Aber wo ist denn deine Pfeife? und warum hast du keine Hörner und keine Bocksfüße?

JUPITER. Meinst du denn, es gebe sonst keinen Gott als ihn?

GANYMED. In unserm Dorfe weiß man von keinem andern; darum opfern wir ihm auch einen ganzen Bock vor der Höhle, wo sein Bild steht. Du magst mir wohl einer von den garstigen Leuten sein, die die Menschen stehlen und dann für Sklaven verkaufen!

JUPITER. Sage mir einmal, hast du den Jupiter nie nennen hören und auf der Spitze des Ida nie den Altar des Gottes gesehen, der Regen, Blitz und Donner schickt?

GANYMED. Du wärst also der feine Herr, der uns neulich das entsetzliche Hagelwetter auf den Hals schickte? der, wie sie sagen, da oben wohnt und das Krachen in den Wolken macht und dem mein Vater neulich den Schafbock opferte? – Aber was hab ich denn begangen, daß du mich so davongeführt hast,

o König der Götter? Nun werden meine Schafe indessen in die Wildnis geraten sein und sind vielleicht schon von den Wölfen aufgefressen worden.

JUPITER. Was kümmern dich die Schafe? Du bist nun unsterblich und bleibst bei uns.

GANYMED. Wie? du willst mich nicht heute noch nach dem Ida zurückbringen?

JUPITER. Gewiß nicht! Wofür wär ich aus einem Gott ein Adler geworden?

GANYMED. Aber da wird mein Vater böse auf mich werden, wenn er mich nirgends finden kann, und ich werde Schläge dafür kriegen, daß ich meine Herde im Stiche gelassen habe!

JUPITER. Er soll dich nicht wieder zu sehen bekommen.

GANYMED. Nein, nein! ich will wieder zu meinem Vater! – *Schmeichelnd*. Wenn du mich wieder zurückbringst, so versprech ich dir, er soll dir noch einen Widder dafür opfern; den großen dreijährigen, der immer vor der Herde hergeht, wenn ich sie auf die Weide treibe.

JUPITER *vor sich*. Wie offen und unschuldig der Junge noch ist! noch ein völliges Kind! – Mein lieber Ganymed, du mußt dir alle diese Dinge aus dem Sinne schlagen und gar nicht mehr an den Ida und deine Herde denken. Du bist nun ein Himmelsbewohner und wirst von hier aus deinem Vater und Vaterlande viel Gutes tun können. Statt Milch und Käse wirst du Ambrosia essen und Nektar trinken. Du sollst mein Mundschenk werden und, was das vornehmste ist, kein Mensch mehr sein, sondern ein Unsterblicher; und es soll ein Gestirn deines Namens am Himmel funkeln; kurz, es soll dir recht wohl gehen!

GANYMED. Aber wenn ich nun spielen will, wer wird mit mir spielen? Auf dem Ida hatte ich gar viele Knaben meines Alters.

JUPITER. Daran soll es dir hier auch nicht fehlen; ich will dir eine Menge schöner Keulchen geben, und Amor soll dein Spielgesell sein. Fasse nur ein Herz, mein Kind! mach ein fröhliches Gesicht und laß dich nichts mehr anfechten, was da unten ist!

GANYMED. Aber was kann ich euch denn hier nütze sein? muß ich hier etwan auch die Schafe hüten?

JUPITER. Beileibe nicht. Du wirst uns den Nektar einschenken und bei der Tafel aufwarten.

GANYMED. Das ist eben keine Kunst; ich verstehe mich recht gut darauf, Milch einzuschenken und den Efeubecher hinzureichen.

JUPITER. Daß du doch den Hirtenjungen nicht vergessen kannst! Du bist hier im Himmel, sag ich dir, und wir Götter trinken nichts als Nektar.

GANYMED. Schmeckt das besser als Milch?

JUPITER. »Wenn du nur einen Tropfen davon gekostet hast, wirst du keine Milch mehr verlangen.

GANYMED. Aber wo werd ich denn bei Nacht schlafen? Etwa bei meinem Kameraden Amor?

JUPITER. Närrchen, deswegen hab ich dich ja entführt, daß du bei mir schlafen sollst.

GANYMED. Du kannst's also nicht allein und bildest dir ein, du werdest besser schlafen können, wenn du bei mir liegst?

JUPITER. Bei einem so hübschen Knaben wie du, allerdings!

GANYMED. Was kann die Schönheit zum Schlafen helfen?

JUPITER. O sie führt etwas gar angenehm Einschläferndes bei sich und macht einen viel sanftern Schlaf!

GANYMED. Mein Vater sprach ganz anders. Er wurde immer ungehalten auf mich, wenn ich bei ihm lag und klagte des Morgens, daß ich mich immer hin- und hergewälzt und ihn gestoßen oder im Schlaf aufgeschrien, so daß er gar keine

Ruhe vor mir haben können; und deswegen schickte er mich meistens zur Mutter schlafen. Wenn du mich also nur dazu geraubt hast, so kannst du mich immer wieder auf die Erde tragen; denn ich werde dir sehr überlästig sein, weil ich mich so oft umkehre.

JUPITER. Das wird mir eben das angenehmste sein, wenn ich recht viel bei dir wachen und dich nach Herzenslust küssen und drücken kann.

GANYMED. Das magst du! ich werde schlafen und dich küssen lassen.

JUPITER. Das wird sich schon geben. *Zu Merkur.* Jetzt führe du ihn weg und laß ihn den Trank der Unsterblichkeit trinken. Dann zeige ihm, wie er den Becher mit Anstand reichen muß und bring ihn zurück, damit er sein Amt bei Tafel antreten kann.

V. Ein ehlicher Wortwechsel zwischen Jupiter und seiner Gemahlin

Juno, Jupiter, Ganymed als stumme Person.

JUNO. Seitdem du den phrygischen Knaben da vom Ida geraubt und hieher gebracht hast, finde ich dich sehr kalt gegen mich, Jupiter.

JUPITER. Du bist also auch über den unschuldigen harmlosen Jungen eifersüchtig? Ich dachte, nur die Weiber und Mädchen, die gut mit mir stehen, machten dich so übellaunig.

JUNO. Es ist in Wahrheit gar nicht schön an dir und schickt sich sehr übel für die Würde des Monarchen der Götter, deine rechtmäßige Ehegattin sitzenzulassen und da unten auf der Erde in Gestalt eines Schwans oder Stiers oder Satyrs überall herumzubuhlen. Indessen bleiben die Kreaturen doch noch, wo sie hingehören: aber diesen Hirtenjungen da hast du, deiner göttlichen Majestät zur Schmach, sogar in den Himmel heraufgeholt und mir vor die Nase hingesetzt unter dem Vorwande, daß er dir den Nektar einschenken solle; als ob du so verlegen um einen Mundschenken wärest und Hebe oder Vulkan einem so schweren Amt nicht länger vorzustehen vermöchten. Aber freilich nimmst du den Becher nie aus seiner Hand, ohne ihm vor unser aller Augen einen Kuß zu geben, der besser als der Nektar schmeckt, so daß du alle Augenblicke zu trinken verlangst, wenn du gleich keinen Durst hast; ja, du treibst es so weit, daß du den Becher, wenn du ihn nur ein wenig abgetrunken hast, dem Jungen hinreichst und ihn daraus trinken lässest, um das, was er übriggelassen hat, als etwas gar Köstliches aufzuschlürfen; und zwar auf der Seite, die er mit seinen Lippen berührt hat, damit du gleich das Vergnügen zu trinken und zu küssen habest. Und legtest du nicht neulich deine Ägide und deinen Donnerkeil auf die Seite und schämtest dich nicht, trotz deiner Würde und dem großen Bart, den du herunterhängen hast, auf dem Boden zu sitzen und mit ihm zu spielen? Bilde dir ja nicht ein, als ob du deine Sachen so heimlich triebest; ich sehe alles recht gut.

JUPITER. Und was ist denn das so Entsetzliches, Frau Gemahlin, wenn ich etwa, um mir ein doppeltes Vergnügen zu machen, einem so schönen Knaben unterm Trinken einmal einen Kuß gebe? Wenn ich ihm erlaubte, dich ein einziges Mal zu küssen, du würdest mir gewiß kein Verbrechen mehr daraus machen, daß ich seine Küsse dem Nektar vorziehe.

JUNO. Das sind sehr unanständige Reden, Jupiter! So weit soll es hoffentlich mit meinem Verstande nie kommen, daß ich meine Lippen an einem phrygischen Hirtenjungen, und dazu an einem solchen weibischen Weichling, verunreinigen möchte!

JUPITER *hitzig*. Mäßigen Sie sich in Ihren Ausdrücken, Madame – dieser weibische Knabe, dieser phrygische Hirtenjunge, dieser Weichling –, doch ich will lieber nichts sagen, um mir die Galle nicht noch mehr zu erhitzen!

JUNO. O meinetwegen kannst du ihn gar heuraten! Ich sagte das nur, um dich zu erinnern, was für Unanständigkeiten du mich um deines Mundschenken willen zu leiden nötigst.

JUPITER. So? dein sauberer Sohn Vulkan also, so schmutzig und mit Kohlenstaub bedeckt, wie er von seiner Schmiedesse zu Lemnos kömmt, der sollte also um die Tafel herumhinken und uns den Wein einschenken? Aus solchen Fingern sollten wir den Becher nehmen und uns wohl gar noch, meinst du nicht? an seinen rußigten Küssen laben, vor denen dir doch selbst ekelst, wiewohl du seine Mutter bist? Das würde was Angenehmes sein! das wäre ein Mundschenk, der die Göttertafel zieren würde! Den Ganymed muß man nach dem Ida zurückschicken; denn der ist reinlich und hat Rosenfinger und reicht den Pokal mit Grazie hin und, was dich am meisten ärgert, küßt süßer als Nektar.

JUNO. Also seit uns der Berg Ida dieses schöne kraushaarige Bürschchen auferzogen hat, ist Vulkan nun auf einmal hinkend und mit Kohlenstaub überpudert und ein ekelhafter Anblick für dich geworden! Vorher sahest du von dem allen nichts und ließest dich weder Funken noch Schmiedesse abhalten, dir den Nektar recht wohl belieben zu lassen, den er dir einschenkte.

JUPITER. Liebe Juno, du machst dir nur selbst Verdruß; das ist alles, was du mit deiner Eifersucht gewinnst: denn meine Liebe wird dadurch nur höher gespannt. Im übrigen, wenn es dir zuwider ist, deinen Becher aus der Hand eines schönen Knaben zu nehmen, so laß du dir immerhin von deinem Sohn einschenken; und du, Ganymed, bedienst mich künftig allein! Und mit jedem Becher küsse mich zweimal: wenn du mir ihn reichst und wenn du ihn wieder von mir zurückempfangst. *Ganymed fängt an zu weinen*. Wie? was weinst du, mein Kind? Fürchte nichts! dem soll es übel bekommen, der dir was zuleide tun wollte!

VI. Ixion

Juno und Jupiter.

JUNO. Dieser Ixion, dem du einen so freien Zutritt bei uns verstatte, Jupiter, was meinst du wohl, was er für ein Mann ist?

JUPITER. Ein sehr hübscher Mann, liebe Juno, und ein angenehmer Tischgesellschaftler. Würde ich ihn wohl zu meiner Tafel ziehen, wenn er dessen unwürdig wäre?

JUNO. Er ist aber dessen unwürdig und kann nicht länger bei uns geduldet werden.

JUPITER. Was hat er denn Ungebührliches getan?

JUNO. Was er getan hat? Es ist so arg, daß ich es vor Scham nicht sagen kann.

JUPITER. Um so weniger darfst du mir's verschweigen, wenn er was Schändliches begangen hat. Hat er einer unsrer Göttinnen etwas zugemutet? Denn ich merke aus deinem Zögern, daß es so was dergleichen sein wird.

JUNO. Mir selbst und keiner andern, Jupiter, und dies schon eine geraume Zeit her. Anfangs konnte ich lange nicht begreifen, warum er mich immer so starr und unverwandt ansah; mitunter seufzte er auch und hatte die Augen voll Wasser. Wenn ich dem Ganymed den Becher einzuschenken gab, bat er ihn heimlich, ihm aus demselben Becher zu trinken zu geben, und wenn er ihn bekam, küßte er ihn und drückte ihn an die Augen und blinzelte dabei immer nach mir. Nun fing ich an zu merken, daß er mir seine Liebe dadurch zu

verstehen geben wolle: aber die Scham hielt mich zurück, dir etwas davon zu sagen, und ich hoffte auch, der Mensch würde von seinem Unsinn endlich ablassen. Aber da er sich nun gar unterstanden hat, mir mündliche Liebeserklärungen zu tun, hab ich ihn auf dem Boden, wo er weinend vor mir hinfiel, liegen lassen, mir die Ohren zugehalten, um die beleidigenden Bitten nicht zu hören, die er zu meinen Füßen vorbrachte, und bin hieher gekommen, es dir anzuzeigen. Siehe nun selbst, was für eine Rache du an dem Menschen nehmen willst.

JUPITER. Ei, der verruchte Kerl! Was? Mich selbst anzutasten und auf der empfindlichsten Seite! Ist's möglich, daß ihn der Nektar bis auf diesen Grad trunken machen konnte? – Aber freilich sind wir selbst schuld daran und treiben die Menschenliebe offenbar zu weit, da wir sie mit uns essen und trinken lassen. Wahrlich, es ist ihnen zu verzeihen, wenn sie bei einem Wein wie der unsrige und über dem Anschauen himmlischer Schönheiten, dergleichen ihnen auf der Erde nie vorgekommen sind, vor Liebe den Verstand verlieren und ihrer zu genießen begehren. Denn Amor ist ein gewalttätiger Tyrann, der nicht nur über die Menschen, sondern zuweilen über uns Götter selbst den Meister spielt.

JUNO. Von dir ist er in der Tat unumschränkter Herr, zieht dich bei der Nase, wie man zu sagen pflegt, ohne den geringsten Widerstand, wohin er will, und verwandelt dich in jede beliebige Gestalt; kurz, du bist, im eigentlichsten Verstande, Amors Eigentum und Spielzeug. Auch weiß ich sehr gut, warum du dem Ixion jetzt so leicht verzeihen kannst. Du erinnerst dich ohne Zweifel, daß du noch in seiner Schuld bist und daß sein vermeinter Sohn Pirithous eine Frucht deiner ehemaligen Vertraulichkeit mit seiner Gemahlin ist.

JUPITER *lachend*. Erinnerst du dich der kleinen Kurzweile noch, die ich mir ehemals auf der Erde da unten machte? – Aber soll ich dir sagen, was wir mit dem Ixion machen wollen? Ihn zu strafen und von unsrer Tafel wegzujagen, wäre in der Tat zu hart, da der arme Kerl die Liebe im Leibe hat und, wie du selbst sagst, so erbärmlich daran leidet, daß er die hellen Tränen weint.

JUNO. Und was also? – Du wirst doch nicht fähig sein, deiner eigenen Gemahlin einen beleidigenden Antrag zu tun?

JUPITER. Warum nicht gar! Ich will eine Wolke nehmen und eine Art von lebendigem Bilde daraus machen, das dir so gleichsehen soll, als ob du es selbst wärest; und wenn wir von Tische aufstehen, will ich, während er sich schlaflos (wie einem unglücklichen Liebhaber geziemet) auf seinem Lager herumwälzt, das Wolkengebilde neben ihn legen. Das wird ihm, ohne Nachteil deiner Tugend, von seinen Liebesschmerzen helfen, und was kannst du mehr verlangen?

JUNO. Ein schöner Einfall! So sollte er also anstatt der Strafe, die seine übermütige Leidenschaft verdient, noch dafür belohnt werden?

JUPITER. Laß doch! Was kann es dir denn schaden, wenn sich Ixion mit einer Wolke ergötzt?

JUNO. Aber er wird doch die Wolke für mich halten, und so wird es ebensoviel sein, als ob er mich selbst entehrt hätte!

JUPITER. Das sind Spitzfindigkeiten! Die Wolke wird nie zur Juno und du nie zur Wolke werden: bloß Ixion wird getäuscht, das ist die ganze Sache.

JUNO. Gleichwohl, wie die Menschen undelicate Geschöpfe sind, ist er im Stande, wenn er wieder auf die Erde kommt, sich groß damit zu machen und allen Leuten zu erzählen, er habe bei der Juno geschlafen und Jupiters Bette geteilt: ja, er wird sogar kein Bedenken tragen zu sagen, daß ich ihn liebe, und die Leute werden's ihm glauben, weil sie nicht wissen können, daß es nur eine Wolke gewesen ist.

JUPITER. Das wäre ein anderes! Wenn er sich unterstünde, so was zu sagen, so soll es ihm nicht ungenossen hingehen! Dann will ich ihn in den Tartarus hinunter werfen und ihn auf ein Rad binden lassen, und der arme Teufel soll ewig auf dem Rade herumgetrieben werden und mit dieser unaufhörlichen Qual für seine verwegene Liebe büßen!

JUNO. Wenigstens würde es für eine solche Prahlerei nicht zu viel sein!

VII. Merkurs Kindheit und frühzeitige Talente

Apollo und Vulkan.

VULKAN. Hast du den kürzlich erst gebornen Sohn der Maja schon gesehen, wie er so schön ist und alle Leute anlacht? Es ist nur noch ein Wiegenkind, aber es hat schon alle mögliche Anscheinung, daß etwas sehr Gutes aus ihm werden müsse.

APOLLO. Wie soll ich den ein Kind nennen, Vulkan, oder mir viel Gutes von ihm versprechen, der an Schelmerei jetzt schon älter als Japetus ist?

VULKAN. Wem sollte ein Kind, das kaum auf die Welt gekommen ist, was Böses tun können?

APOLLO. Frage den Neptun, dem er seinen Dreizack gestohlen, oder den Mars, dem er das Schwert heimlich aus der Scheide gezogen; nichts davon zu sagen, daß er mir selbst Bogen und Pfeile gemaust hat.

VULKAN. Ein neugeborenes Kind, das sich in seinen Windeln kaum rühren kann!

APOLLO. Du wirst gleich selbst die Erfahrung davon machen, was er kann, wenn er nur erst zu dir gekommen ist.

VULKAN. Das ist er schon.

APOLLO. Und ist dir nichts von deinem Werkzeuge weggekommen? Ist noch alles da?

VULKAN. Alles, Apollo.

APOLLO. Siehe nur recht nach!

VULKAN. Zum Jupiter! ich sehe die Zange nicht.

APOLLO. Du wirst sie unfehlbar in der Wiege des Kleinen finden.

VULKAN. Der hat ja so behende Finger, als ob er die Kunst zu stehlen in Mutterleibe schon studiert hätte.

APOLLO. Und hast du nicht gehört, wie artig er schon plaudert und wie hurtig es ihm von der Zunge rollt? Er macht sogar schon den Pagen bei uns. Und stelle dir vor, daß er gestern den Amor herausfoderte und daß er ihn in einem Augenblick, ich weiß nicht wie, bei den Fersen kriegte und zu Boden warf. Und da wir ihn alle lobten und Venus ihn seines Sieges wegen auf die Arme nahm und küßte, stahl er ihr ihren Gürtel und dem Jupiter seinen Szepter; und wäre ihm der Donnerkeil nicht zu schwer und zu heiß gewesen, er wäre auch mit dem davongegangen!

VULKAN. Das laß mir einen gewandten Jungen sein!

APOLLO. Noch mehr, er ist auch schon ein Musikus.

VULKAN. Woraus schließt du das?

APOLLO. Ich weiß nicht, wo er eine Schildkröte fand. Sogleich machte er sich ein Instrument aus ihrer Schale, befestigte einen Hals mit einer Handhabe daran, setzte einen Steg und einen Sattel drauf, schlug Nägel ein, bespannte es mit sieben Saiten und spielt dir nun so anmutig und meisterlich darauf, daß ich mich selbst nicht mehr hören mag, wiewohl ich mich schon so lange mit der Zither abgebe. Überdies sagte uns seine Mutter, er bleibe nicht einmal bei Nacht im Himmel, sondern schleiche sich aus Vorwitz bis in den Tartarus hinab, vermutlich

um zu sehen, ob es was zu stehlen gebe. Denn er hat Flügel, und ich weiß nicht, wie er zu einer gewissen Rute gekommen ist, die eine so wunderbare Kraft in sich hat, daß er die Seelen damit an sich zieht und die Toten in den Tartarus hinunterführt.

VULKAN. Die hat er von mir bekommen; ich gab sie ihm als ein Spielzeug.

APOLLO. Und zum Danke hat er dir deine Feuerzange gemaust.

VULKAN. Gut, daß du mich erinnerst; ich will gleich gehen und sie wieder holen, falls sie sich etwa, wie du sagst, in seinen Windeln findet.

VIII. Minervens Geburt aus Jupiters Haupt

Vulkan und Jupiter.

VULKAN. Wozu begehrtst du meiner Dienste, Jupiter? Ich bringe dir, wie du befohlen hast, eine so scharfe Axt mit, daß ich Steine auf einem Hieb damit durchhauen wollte.

JUPITER. Sehr wohl, Vulkan: so haue mir nur gleich den Kopf entzwei.

VULKAN. Du willst mich probieren, ob es in dem meinigen noch richtig sei?

Sprich im Ernst und sage mir, was ich tun soll.

JUPITER. Mir den Hirnschädel aufspalten, sag ich dir; gehorche, oder du wirst mich böse machen. Es wäre nicht zum ersten Male. Laß es also nicht darauf ankommen, haue aus allen Kräften zu und zaudere nicht länger. Denn ich kann die Wehen nicht länger ausstehen, die mir das Gehirn zerreißen.

VULKAN. Siehe zu, Jupiter, daß wir kein Unheil anrichten! Die Axt ist scharf; sie wird dir, wenn hier was zu gebären ist, keine so sanfte Hebammendienste tun wie Lucina.

JUPITER. Haue nur herzlich zu; ich weiß, daß es mir wohl bekommen wird.

VULKAN. Ich gehorche, so schwer es mich auch ankommt; denn was will einer machen, wenn du befiehlst? *Er haut Jupitern den Kopf auf.* Ha! was ist das? Ein Mädchen in vollständiger Rüstung! Nun wundert es mich nicht länger, daß du so greulich Kopfweg hattest und eine Zeit her so böser Laune warst! Es ist kein Spaß, eine so große Prinzessin, und von Fuß auf gewaffnet, unter der Hirnhaut auszubrüten! – Wie? Sie tanzt schon den Waffentanz, ohne ihn gelernt zu haben? Wie sie sich dreht und aufhüpft und den Schild schüttelt und den Speer schwingt und von ihrer eigenen Gottheit zusehends immer stärker begeistert wird! Aber das vornehmste ist, daß sie so schön und in so wenigen Augenblicken schon mannbar geworden ist. Sie hat zwar blaugrünlichte Katzenaugen, aber zum Helme steht es ihr nicht übel. Ich bitte dich, Jupiter, laß sie meinen Hebammenlohn sein, gib sie mir zur Gemahlin!

JUPITER. Du verlangst was Unmögliches, Vulkan! Sie will ewig Jungfer bleiben. Ich für meinen Teil wollte dir nicht entgegen sein.

VULKAN. Das ist alles, was ich will; fürs übrige laß mich sorgen; ich will schon mit ihr fertig werden.

JUPITER *weggehend*. Wenn dir's so leicht scheint, so mache, was du kannst; ich weiß aber, daß du nicht viel Freude davon haben wirst.

IX. Wundervolle Geburt des Bacchus

Neptun und Merkur.

NEPTUN. Kann man vor den Jupiter kommen, Merkur?

MERKUR. Diesmal nicht, Neptun.

NEPTUN. Melde mich nur wenigstens an.

MERKUR. Sei nicht beschwerlich, Neptun; ich sage dir ja, daß er jetzt keine Zeit hat und daß du ihn nicht zu sehen bekommen kannst.

NEPTUN. Hat er sich etwa mit der Juno eingeschlossen?

MERKUR. Nein, es ist ganz was anders.

NEPTUN. Aha, ich verstehe! Ganymed ist drin.

MERKUR. Auch das nicht – kurz, er ist nicht wohl.

NEPTUN. Wie sollte das zugehen, Merkur? Das ist ja unbegreiflich!

MERKUR. Es ist so, daß ich mich schäme, davon zu reden.

NEPTUN. Bin ich nicht dein Oheim? Mir wirst du es doch nicht verschweigen wollen?

MERKUR. Er ist eben von einem jungen Sohn entbunden worden.

NEPTUN. Bist du toll? er entbunden worden? Wer ist denn der Vater? Er wäre also ein Zwitter gewesen, ohne daß wir was davon gemerkt hätten? An seiner Dicke konnte man ihm wenigstens nicht ansehen, daß er schwanger sei.

MERKUR. Da hast du recht; das Kind lag aber auch nicht, wo sie gewöhnlich zu liegen pflegen.

NEPTUN. Es ist also wieder aus dem Kopfe gekommen wie die Minerva?

MERKUR. Diesmal nicht; er ging (weil es doch heraus muß) im Dickbein mit einem Kinde der Semele schwanger.

NEPTUN. Die Natur ist freigebig gegen ihn gewesen, das muß man gestehen! Aber wer ist denn die Semele?

MERKUR. Eine Thebanerin, der Töchter des Kadmus eine, die von ihm schwanger wurde.

NEPTUN. Und nun hat er für sie geboren?

MERKUR. Ich sehe, daß dir die Sache lächerlich vorkommt, aber es ist doch nicht anders. Ich will dir sagen, wie es damit zuging. Juno, deren Eifersucht dir nicht unbekannt ist, kam hinterlistigerweise an die gute Semele und überredete sie, vom Jupiter zu verlangen, daß er in seiner ganzen Herrlichkeit, mit Blitz und Donner, zu ihr kommen sollte. Jupiter gewährte ihr ihre Bitte: aber darüber geriet das Haus in Brand, und Semele selbst wurde vom Blitz erschlagen. Da er die Mutter nicht retten konnte, befahl er mir, ihr wenigstens das Kind aus dem Leibe zu schneiden und ihm zu überbringen. Weil es aber erst sieben Monat alt und also noch nicht zeitig war, so machte er sich eine Öffnung in den Schenkel und steckte es hinein, um es vollends auszutragen. Nun hat er das Kind endlich nach neun Monaten zur Welt gebracht und befindet sich von den Geburtsschmerzen etwas schwach.

NEPTUN. Wo ist denn das Kind?

MERKUR. Ich muß es nach Nyssa tragen und unter dem Namen Dionysos den Nymphen aufzuziehen geben.

NEPTUN. Mein Herr Bruder ist also zugleich Vater und Mutter zu dem kleinen Dionysos?

MERKUR. So scheint es. Aber ich kann mich nicht länger aufhalten. Ich muß Wasser für ihn holen und alles übrige besorgen, was bei einer Wöchnerin gebräuchlich ist.

X. Jupiter und Alkmene

Merkur und Helios.

MERKUR. Helios, du sollst heute nicht ausfahren, sagt Jupiter, auch morgen und übermorgen nicht. Dieser ganze Zeitraum soll nur eine einzige lange Nacht sein. Die Horen können also deine Pferde nur wieder ausspannen, und du lösche deine Fackel wieder und ruhe diese Zeit über aus.

HELIOS. Das ist ein ganz neuer und seltsamer Befehl, den du mir da bringst. Glaubt er etwa, daß ich meinen Lauf nicht richtig vollbracht habe oder meine Pferde aus dem Wege austreten lassen, und ist er deswegen so ungehalten auf mich, daß er die Nacht künftig dreimal so lang als den Tag machen will?

MERKUR. Das ist die Ursache nicht; es soll auch nicht immer dabei bleiben; er hat nur für diesmal zu einem gewissen Geschäfte eine etwas lange Nacht vonnöten.

HELIOS. Wo ist er denn jetzt? Woher schickt er dich mit diesem Auftrag an mich ab?

MERKUR. Aus Böotien, von der Gemahlin Amphitryons, bei der er zum Besuch ist.

HELIOS. Das heißt, in die er verliebt ist. Aber hat er dazu an einer Nacht nicht genug?

MERKUR. Auf keine Weise. Es soll bei dieser Gelegenheit an einem sehr großen und kampflustigen Gotte gearbeitet werden, und den in einer einzigen Nacht zustande zu bringen, ist unmöglich.

HELIOS. Viel Glück also zur Ausführung eines so großen Werkes! Aber – weil wir doch hier unter vier Augen sind, Merkur – zu Saturns Zeiten geschahen doch solche Dinge nicht. Er schied sich nicht von Rheas Bette und stahl sich nie vom Himmel weg, um die Nacht zu Theben zu passieren: sondern Tag war Tag, und eine Nacht dauerte keine Minute länger, als es die Jahreszeiten mit sich brachten. Jetzt hingegen muß sich um eines einzigen heillosen Weibes willen die ganze Natur auf den Kopf stellen lassen; meine Pferde müssen durch die zu lange Ruhe steif und der Weg, weil er drei Tage lang unbefahren bleibt, schlechter werden; die armen Menschen müssen indessen elendiglich im Dunkeln leben und, Dank sei dem verliebten Temperament des Götterkönigs! dasitzen und warten, bis der große Athlet, den du uns ankündigst, in dieser langen Finsternis fertig wird.

MERKUR. Stille, Helios! Deine freie Zunge möchte dir leicht übel bekommen. Lebe wohl! Ich eile zu Lunen und zum Schläfe, um ihnen ebenfalls Jupiters Befehle zu überbringen: jener, daß sie langsamer als gewöhnlich gehe, und diesem, daß er die Sterblichen lange genug gebunden halte, um nichts davon zu merken, daß diese Nacht so lang geworden ist.

XI. Endymion

Venus und Luna.

VENUS. Ei, ei, schöne Luna, was die Leute nicht von dir sprechen? Sooft du in deinem Laufe die Grenze von Karien erreichst, hältst du, sagt man, mit deinem Wagen still, um auf den Endymion, der als Jäger auf dem Latmos unter freiem Himmel schläft, herabzuschauen; ja man will wissen, daß du sogar schon mitten aus dem Wege zu ihm herabgestiegen seiest.

LUNA. Frage deinen Sohn, Venus, der ganz allein schuld daran ist.

VENUS. Es ist freilich ein leichtfertiger Junge! Wie hat er nicht mir selbst schon mitgespielt? Bald verleitet er mich, dem Anchises zulieb auf den Ida, bald auf den Libanus zu dem bekannten assyrischen Jüngling. Und um diesen hat er mich noch gar zur Hälfte gebracht, weil ich ihn mit Proserpinen teilen muß, die er ebenfalls in ihn verliebt machte. An Zucht lasse ich es gewiß nicht bei ihm fehlen.

Wie oft hab ich ihm nicht schon gedroht, ihm, wenn er seine Bübereien nicht lassen werde, Bogen und Pfeile zu zerbrechen und sogar die Flügel zu beschneiden. Ja, ich hab ihm wohl eher mit meinem Pantoffel den Hintern tüchtig ausgeklopft. Für den Augenblick gebärdet er sich dann freilich ganz demütig und verspricht Besserung; allein, ich weiß nicht, wie in kurzem alles bei ihm wieder ver-gessen ist. – Aber sage mir doch, liebe Luna, ist Endymion schön? Denn wenn man ja in dies Unglück geraten müßte, so gereicht wenigstens die Schönheit des Gegenstandes zu einigem Troste.

LUNA. Mir, liebe Venus, scheint er sehr schön zu sein: zumal wenn er auf seinem über den Felsen hingestreckten Jagdpelze schlummert und in der Linken etliche Wurf Pfeile hält, die ihm schon aus der Hand entschlüpfen, den rechten Arm aber mit einer unbeschreiblichen Grazie um seinen Kopf herumgebogen hat, so daß die Hand einen Teil seines schönen Gesichtes verdeckt. So liegt er in den reizendsten Schlummer aufgelöst, und sein sanfter Atem ist so rein und lieblich, als wär er mit Ambrosia genährt. Ich gestehe dir, daß ich mich dann nicht enthalten kann, so sachte als möglich herabzusteigen, auf den äußersten Fußspitzen, aus Furcht ihn aufzuwecken, zu ihm hinzuschleichen, und dann – doch wozu brauche ich dir zu sagen, was weiter erfolgt? Genug, ich leugne nicht, daß ich vor Liebe schier von Sinnen komme.

XII. Attis und Cybele

Venus und Amor.

VENUS. Mein Sohn Amor, sieh einmal, was du für Händel anstellst! Ich spreche nicht von dem, was du die Menschen auf der Erde gegen sich selbst und gegen andere zu begehen verleitest, sondern bloß von dem, was im Himmel vorgeht, wo du Jupitern zu allem machst, was dir einfällt, Lunen auf die Erde herabziehest und schuld bist, daß der Sonnengott sich so oft bei Klymenen verspätet und seinen Lauf anzutreten vergißt. An mir, deiner leiblichen Mutter, glaubst du dich vollends gar nicht versündigen zu können. Aber daß du, kleiner Tollkopf, sogar die gute Rhea, die schon eine alte Frau und so vieler Götter Mutter ist, dahin gebracht hast, sich mit solcher Wut in diesen phrygischen Knaben zu verlieben, das ist zu arg. Denn sie ist ja ordentlich rasend, spannt Löwen vor ihren Wagen, schwärmt mit ihren Korybanten, die sie ebenso rasend gemacht hat als sie selbst ist, auf dem ganzen Ida herum und heult um ihren Attis; und von ihren Korybanten schneidet sich der eine Löcher in die Arme, ein anderer läuft mit fliegenden Haaren im Gebürge herum, ein dritter bläst in ein Horn, noch ein anderer schlägt auf eine Trommel oder macht ein Getöse mit zusammengeschlagenen Blechen; kurz, der ganze Ida ist in Aufruhr und fanatischer Wut. Bei solchen Umständen be-fürchte ich – denn was muß die Unglückliche, die dich zum Unheil der Welt geboren hat, nicht immer befürchten? –, daß Rhea, in einem Anfall von Raserei, oder sollte ich nicht vielmehr sagen, wenn sie noch soviel Besonnenheit hat, ihren Korybanten befehlen könnte, dich zu greifen und in Stücken zu zerreißen oder ihren Löwen vorzuwerfen. Wahrlich, davor bist du keinen Augenblick sicher!

AMOR. Beruhige dich, liebe Mutter, die Löwen werden mir nichts tun; wir sind schon ganz gute Freunde; sie lassen mich willig auf ihren Rücken steigen und sich am Zügel von mir führen, wohin ich will: sie liebken mir sogar und lecken mir die Hand, wenn ich sie ihnen in den Rachen stecke, ohne Schaden. Was aber die alte Rhea betrifft, wo sollte sie die Zeit hernehmen, sich um mich zu bekümmern, da sie so ganz in ihrem Attis lebt? – Im übrigen, wenn ich euch auf

das Schöne aufmerksam mache, was tu ich daran so Unrechtes? Laßt ihr euch davon hinreißen, so ist das eure Sache; was gebt ihr mir die Schuld? Oder möchtest du etwa, Mutter, von deiner Liebe zum Kriegsgott geheilt sein oder ihn von seiner Leidenschaft für dich geheilt sehen?

VENUS. Du bist ein abscheulicher Junge, es ist gar kein Auskommen mit dir. Es kommt aber gewiß noch eine Zeit, wo du an meine Warnungen denken wirst.

XIII. Rangstreit zwischen zwei neugeadelten Göttern

Jupiter, Äskulap und Herkules.

JUPITER. So hört doch einmal auf, Äskulap und Herkules, euch zu zanken, als ob ihr noch Menschen wäret. Das schickt sich ja gar nicht für Götter und am allerwenigsten bei Tafel.

HERKULES. Du willst also, Jupiter, daß der Giftmischer da über mir sitze?

ÄSKULAP. Das sollt ich wohl denken, da ich ein besserer Mann bin als er!

HERKULES. Warum, du donnerschlächtiger Kerl? Etwa weil dich Jupiter mit einem Wetterstrahl erschlug, da du tatest, was nicht erlaubt war, und weil du nun, aus Barmherzigkeit, unter die Unsterblichen aufgenommen worden bist?

ÄSKULAP. Du hast also vergessen, Herkules, daß du auf dem Berge Öta verbranntest, weil du mir das Feuer vorrückst?

HERKULES. Es war ein großer Unterschied zwischen meinem Leben und deinem Leben. Ich bin ein geborner Sohn Jupiters, und mein ganzer Lebenslauf war ein beständiger Kampf mit den Feinden der Menschen, von denen ich den Erdboden reinigte – mit Ungeheuern, die ich bezwang, und gewalttätigen Menschen, die ich zur Strafe zog. Du hingegen bist ein Wurzelmann und ein Marktschreier! Kranken Leuten Arzneien einzugeben, dazu magst du allenfalls gut sein; aber keine mann hafte Tat kannst du in deinem ganzen Leben nicht aufweisen.

ÄSKULAP. Freilich war es keine, da ich die Brandblattern heilte, womit du bedeckt warst, als du neulich halbgebraten und von beidem, vom vergifteten Hemde der Dejanira und vom Feuer, so übel am ganzen Leibe zugerichtet, in den Himmel heraufkamst! Übrigens, wenn ich auch sonst nichts zu meinem Behuf sagen könnte, bin ich doch nie ein Knecht gewesen und habe keine Wolle in Lydien gekämmt und keinen purpurnen Weiberrock getragen und bin nie von einer Omphale mit einem goldnen Pantoffel um die Ohren geschlagen worden; auch hab ich nie aus Milzsucht mein Weib und meine Kinder umgebracht.

HERKULES. Wenn du nicht gleich zu schmähen aufhörst, sollst du auf der Stelle erfahren, daß dir deine Unsterblichkeit wenig helfen wird; ich kriege dich zu packen und schmeiße dich zum Himmel hinaus, daß Päeon selbst deinen zertrümmerten Schädel nicht wieder soll zusammenflicken können!

JUPITER. Macht dem Gezänk ein Ende, sag ich, und stört das Vergnügen der Gesellschaft nicht länger, oder ich schick euch beide von der Tafel fort! –

Übrigens, Herkules, ist es nicht mehr als billig, daß Äskulap über dir sitze, wär es auch aus keinem andern Grunde, als weil er zuerst gestorben ist.

XIV. Unglücklicher Tod des schönen Hyazinthus

Merkur und Apollo.

MERKUR. Warum so finster, Apollo?

APOLLO. Weil mir's in meinen Liebesangelegenheiten so hinderlich geht.

MERKUR. Das ist freilich betrübt. Aber darf man fragen, was dich dermalen veranlaßt, dein Schicksal in der Liebe anzuklagen? Geht dir etwa die Geschichte mit der Daphne noch im Kopfe herum?

APOLLO. Das nicht; ich traure nur um meinen Liebling, den Sohn des Öbalus aus Lakonien.

MERKUR. Wie? der schöne Hyazinth wäre tot?

APOLLO. Leider!

MERKUR. Aber woran denn? Wer konnte ein so großer Feind von allem, was liebenswürdig ist, sein, um einen so schönen Knaben zu töten?

APOLLO. Ich selbst hab es getan.

MERKUR. Bist du rasend, Apollo?

APOLLO. Das nicht; mein Unglück machte mich wider Willen zu seinem Mörder.

MERKUR. Ich wünschte wohl zu hören, wie das zuging.

APOLLO. Er lernte den Diskus werfen, und ich war sein Gespieler dabei. Nun war der verdammteste aller Winde, der Zephyr, auch und schon lange in den Knaben verliebt; weil er aber kein Gehör bei ihm fand, lauerte er auf eine Gelegenheit, sich zu rächen. Indem ich nun den Diskus, wie wir schon so oft getan, in die Höhe werfe, bläst der verfluchte Zephyr vom Taygetus herab und treibt ihn im Herunterfallen dem Knaben mit solcher Gewalt auf den Kopf, daß das Blut gleich stromweise aus der Wunde floß und der Knabe auf der Stelle starb. Wütend verfolgte ich Zephyr bis an den Berg und verschoß alle meine Pfeile vergebens nach ihm: dem Knaben aber richtete ich zu Amyklä, an dem Orte, wo ihn der unglückliche Diskus niederschlug, einen hohen Grabhügel auf; und aus seinem Blute, Merkur, mußte mir die Erde die schönste und lieblichste aller Blumen hervortreiben, und ich bezeichnete sie mit den Buchstaben der Totenklage.

Findest du nun nicht, daß ich Ursache habe, traurig zu sein?

MERKUR. Nein! denn da du wußtest, daß du dir einen Sterblichen zum Liebling erkoren hattest, wie kannst du es übelnehmen, daß er gestorben ist?

XV. Eifersucht der zwei schönsten Götter über Vulkans Glück im Heuraten

Merkur und Apollo.

MERKUR. Aber daß dieser Vulkan, der doch nur ein Krüppel und ein Grobschmied seines Handwerks ist, die schönsten unserer Göttinnen, die Venus und die Charis, zu Weibern haben soll – ist es nicht unausstehlich?

APOLLO. Er ist nun einmal im Heuraten glücklich, Merkur. Indessen wundert es auch mich, wie sie es ertragen können, mit einem Manne zu leben, der immer von Schweiß trieft und von dem beständigen Herabbücken auf seine Esse mit Ruß im Gesicht überzogen ist; und so einen Mann umarmen sie, küssen sie und liegen bei ihm!

MERKUR. Das ist es eben, was mich verdrießt und warum ich den Vulkan beneide. Er läßt uns auf unsere Vorzüge so stolz sein als wir wollen, dich auf dein lockichtes Haar, auf deine Schönheit und auf deine Zither, mich auf meine fechtermäßige Figur und auf meine Leier: wenn's Schlafengehenszeit ist, müssen wir eben doch allein liegen!

APOLLO. Ich spiele überhaupt in Liebessachen immer unglücklich. Mit den beiden einzigen, die ich vor allen und recht inbrünstig liebte, hätte mir's nicht schlimmer gehen können. Der Daphne war ich so zuwider, daß sie lieber zum Baume als mein werden wollte; der arme Hyazinth verlor sein Leben durch einen Diskuswurf; und an ihrer statt habe ich nun Lorbeer- und Blumenkränze.

MERKUR. Ich hatte doch einmal – ohne mich zu rühmen – die Venus – APOLLO. Wir wissen was davon; es hieß ja sogar, sie habe den schönen Hermaphroditus von dir. Aber, wenn du es weißt, so sage mir doch, wie es kommt, daß Venus und Charis nicht eifersüchtig übereinander sind?
MERKUR. Ich weiß keine andre Ursache, als weil die letztere zu Lemnos mit ihm lebt, Venus hingegen nur im Himmel: überdem ist diese auch zu stark mit ihrem geliebten Mars beschäftigt, um sich um den Schmied viel zu bekümmern.
APOLLO. Glaubst du, daß Vulkan etwas von dieser Intrige wisse?
MERKUR. Ja wohl; aber was will er machen? Mit einem so rüstigen Jüngling, und der noch obendrein Soldat ist, anzubinden, wäre nicht ratsam. Er stellt sich also ganz ruhig; aber er arbeitet in aller Stille an einem gar künstlichen Netze, worin er sie nächstens einmal, wenn sie beisammen sind und – am wenigsten an ihn denken, zu fangen hofft.

XVI. Die Götterkönigin macht ihrer Eifersucht über Latonen Luft

Juno und Latona.

JUNO *spöttisch*. Das muß man gestehen, Latona, daß du Jupitern ein paar schöne Kinder geboren hast!

LATONA *in gleichem Tone*. Wir können nicht alle so schöne Kinder in die Welt setzen, wie dein Vulkan ist.

JUNO. Der ist doch am Ende, so lahm er auch ist, noch zu etwas nütze; denn er ist ein großer Künstler, und die schönsten Möbeln im Himmel sind von seiner Arbeit; auch hat er, mit aller seiner Häßlichkeit, eine schöne Frau bekommen und wird von ihr wert gehalten. Aber was kann man von deinen Kindern sagen? Die eine will es mit aller Gewalt den Männern gleichtun und schwärmt wie eine Wilde in Bergen und Wäldern herum; und seitdem sie neulich zu den Skythen nach Taurien gezogen ist und sich die Reisenden, die dort ankommen, opfern läßt, wissen alle Leute, was ihr Leibessen ist; da sie unter Menschenfressern lebt, kann man sich leicht vorstellen, daß sie auch ihre Sitten angenommen hat. Dein Apollo aber gibt sich die Miene, als ob er alles wisse und könne, macht den Bogenschützen, den Zitherspieler, den Poeten und den Arzt und hat zu Delphi und zu Klaros und zu Didymi Wahrsagerbuden aufgeschlagen, wo er die Leute, die ihn fragen, mit schiefen und zweideutigen Antworten, die man immer auf beide Seiten drehen kann, um ihr Geld bringt. Weil der Narren, die sich von Marktschreibern betrügen lassen, viele sind, so wird er zwar reich dabei: aber verständige Leute wissen, was sie von seinen Wunderkünsten zu halten haben und daß der große Prophet nicht einmal vorhersah, daß er seinen Liebling mit einem Diskus töten und daß Daphne, trotz seiner Schönheit und seiner langen goldenen Locken, vor ihm davonlaufen würde. Ich sehe also nicht, warum du dir einbilden kannst, schönere Kinder zu haben als Niobe.

LATONA. Oh, ich weiß recht gut, wie diese Menschenfresserin und dieser Lügenprophet dir in den Augen wehetun, wenn du sie unter den Göttern sehen mußt, und wie es dich ärgert, jene wegen ihrer Schönheit und diesen, wenn er bei Tafel auf der Zither spielt, von allen bewundert zu sehen.

JUNO *mit affektiertem Lachen*. Ich muß über deinen Geschmack lachen. Apollo bewundernswürdig? Er, dem Marsyas, wenn die Musen hätten recht richten wollen, die Haut würde abgezogen haben, da er ohne Vergleichung ein besserer Musikus ist: so aber mußte der arme übervorteilte Tropf das Opfer eines parteiischen Urteils werden. Und wie es um die Schönheit deiner schönen Jungfer

Tochter steht, kann man daraus sehen, daß sie den armen Aktäon, wie sie gewahr wurde, daß er sie im Bade gesehen hatte, von seinen eigenen Hunden zerreißen ließ, aus Furcht, er möchte ihre Häßlichkeit unter die Leute bringen. Nichts davon zu sagen, daß sie den Gebärenden schwerlich Hebammendienste tun würde, wenn sie selbst noch Jungfer wäre.

LATONA. Du bildest dir gar zu viel darauf ein, daß du Jupiters Gemahlin und Mitregentin bist, und nimmst dir deswegen etwas mehr Freiheiten gegen andere heraus als sich gebührt. Ich hoffe aber, es soll nicht lange anstehen, bis ich dich wieder weinen sehe, wenn er dich sitzenlassen und auf die Erde hinabsteigen wird, um Stier oder Schwan zu werden.

XVII. Das Netz des Vulkanus

Apollo und Merkur.

APOLLO. Was lachst du so, Merkur?

MERKUR. Über etwas sehr Lächerliches, das ich gesehen habe, Apollo.

APOLLO. So laß hören, damit ich dir lachen helfen kann.

MERKUR. Venus ist mit ihrem Mars über der Tat ertappt worden, und Vulkan hat sie so künstlich gefangen, daß sie gar nicht loskommen können.

APOLLO. Wie machte er das? Das muß eine lustige Geschichte sein!

MERKUR. Er merkte schon lange was, denke ich, und lauerte nur auf eine gute Gelegenheit, das künstliche Netz (wovon ich dir neulich sagte) anzubringen; und da er sie gefunden zu haben glaubte, legte er's um sein Bette und tat, als ob er sich, einer Arbeit wegen, nach seiner Werkstätte zu Lemnos begeben müsse.

Kaum war er fort, so kommt mein Mars, der sich keiner Hinterlist vermuten war, in aller Stille angeschlichen: er wird aber vom Helios erblickt, der dem Vulkan sogleich davon Nachricht gibt. Inzwischen besteigen unsere Verliebten das Bette, und – verwickeln sich (du kannst dir einbilden wie) in dem unsichtbaren Jagdnetze, daß es eine Freude war. Auf einmal kommt Vulkan in eigener Person dazu. Die arme Frau, die sich im Stand der puren Natur befand, hätte vor Scham vergehen mögen, daß sie nichts hatte, womit sie sich bedecken konnte; der Galan aber hoffte anfangs, seine Fesseln zerreißen zu können und sich mit der Flucht zu retten; wie er aber merkte, daß es unmöglich war, legte er sich aufs Bitten.

APOLLO. Und was tat Vulkan? wickelte er sie los?

MERKUR. Nein, so leicht läßt er sie nicht davonkommen. Er hat alle Götter zusammengerufen, um sie zu Augenzeugen seines Glücks im Ehestande zu machen. Du kannst dir die Verlegenheit und Beschämung der beiden Hauptpersonen, in den Umständen und der Attitüde, worin sie zusammengestrickt sind, besser vorstellen, als ich sie beschreiben könnte; es ist ein sehenswertes Schauspiel, das versichere ich dich!

APOLLO. Aber schämt sich denn der Grobschmied nicht, seine eigene Schande so weltkundig zu machen?

MERKUR. O zum Jupiter, er steht dabei und lacht noch lauter als alle andern! Ich für meine Person, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, konnte mich nicht enthalten, den Mars, wie ich ihn mit der schönsten aller Göttinnen so zusammengeschlungen sah, noch sehr beneidenswert zu finden.

APOLLO *lächelnd*. Du wolltest dich also um diesen Preis auch binden lassen?

MERKUR. Und du etwa nicht, Apollo? Komm nur und sieh selbst, und wenn du nicht auf den ersten Blick meiner Meinung bist, dann will ich deiner Weisheit eine große Lobrede halten.

XVIII. Juno macht ihrem Gemahl wegen seines Bastards Bacchus eifersüchtige Vorwürfe

Juno und Jupiter.

JUNO. Ich würde mich schämen, Jupiter, wenn ich einen solchen Sohn hätte, wie dein Bacchus ist, der so wollüstig und der Trunkenheit so ergeben ist, daß er gar nicht nüchtern wird und sich kein Bedenken macht, in einem weibermäßigen Kopfschmuck unter den rasenden Dirnen, mit denen er lebt, zu Trommeln, Pfeifen und Klapperbecken zu tanzen und herumzuschwärmen! Wenn er dein Sohn ist, so muß ich gestehen, daß er einem jeden andern ähnlicher ist als seinem Vater.

JUPITER. Gleichwohl hat dieser Weichling, den du nicht weibisch genug beschreiben kannst, Lydien erobert, die Anwohner des Tmolus bezwungen und die Thrazier in seine Gewalt gebracht; ja, er ist mit diesem nämlichen Weiberheer bis in Indien eingedrungen, hat sich ihrer Elefanten bemächtigt, ihr Land eingenommen und ihren König, der ihm zu widerstehen sich erkühnte, gefangen davongeführt; und das alles singend und tanzend, mit keinen andern Waffen als mit efeubekränzten Thyrsusstäben in der Hand, trunken, wie du sagst, und schwärmend. Und wer sich unterstand, ihn zu schmähen oder seiner Mysterien zu spotten, den ließ er entweder mit Weinranken fesseln oder machte, daß der Frevler von seiner eigenen Mutter für ein Hirschkalb angesehen und in Stücken zerrissen wurde. Das waren doch männliche Taten, dünkte ich, deren sein Vater sich nicht zu schämen hätte! Daß auch ein wenig Mutwillen und Leichtfertigkeit dabei mit unterläuft, muß ihm nicht so übel ausgelegt werden; zumal wenn man bedenkt, was er nüchtern sein müßte, da er betrunken schon so große Dinge tut.

JUNO. Du scheinst mir in der Laune zu sein, sogar die schöne Erfindung, auf die er sich so viel einbildet, den Weinstock und den Wein, gut zu heißen, ungeachtet du siehst, was die Folgen davon sind und zu was für wilden Ausschweifungen die Betrunknen in ihrem Taumel, der oft zu einer völligen Wut wird, hingerissen werden, wie Ikarius, der erste, den er mit der Weinrebe beschenkte, zum Beispiel dienen kann, der von seinen berauschten Zechbrüdern mit Hacken zu Tode geschlagen wurde.

JUPITER. Das will gar nichts sagen, daran hat weder der Wein noch Bacchus Schuld, sondern bloß, daß die Leute mehr trinken, als ihnen wohltut und als sie ertragen können. Wer im Trinken Maß zu halten weiß, wird nur fröhlicher und ein desto angenehmerer Gesellschafter, und seine Mittrinker können sehr sicher sein, daß sie das Schicksal des Ikarius nicht von ihm zu befürchten haben. Ich sehe wohl, liebe Juno, daß die Eifersucht hier wieder im Spiel ist und daß dir die Semele im Kopfe stecken muß, da du dem Bacchus sogar, was das Beste an ihm ist, zum Verbrechen machst.

XIX. Warum Amor einige Göttinnen ungeneckt lässt

Venus und Amor.

VENUS. Wie kommt es, Amor, daß du, der du über alle übrigen Götter, über Jupitern, Neptun, Apollo, über die Rhea und mich, deine Mutter selbst, Meister

geworden bist, Minerven allein unangefochten lässest und daß nur bei ihr deine Fackel ohne Feuer und dein Köcher ohne Pfeile ist?

AMOR. Ich fürchte mich vor ihr, liebe Mutter; sie hat etwas so Schreckendes und Trotziges in ihrem Blicke und sieht mir überhaupt gar zu mannhaft aus. Wenn ich mich ihr auch einmal mit gespanntem Bogen nähere und sie schüttelt nur ihren Helmbusch, so kommt mich gleich ein solches Grauen an, daß ich am ganzen Leibe zittre und Bogen und Pfeile mir aus den Händen schlüpfen.

VENUS. Ist denn Mars nicht noch fürchterlicher? Und gleichwohl hast du ihn entwaffnet und überwunden.

AMOR. Oh! der läßt mich gutwillig herankommen und ruft mir wohl selbst: Minerva hingegen beobachtet mich immer mit mißtrauischen Augen. Einsmals, da ich bei ihr vorbeiflog und ihr von ungefähr mit der Fackel zu nahe kam, stellte sie sich sogleich in Positur, und: »Wenn du mir näher kommst«, rief sie, »so jage ich dir, bei meinem Vater! die Lanze durch den Leib oder nehme dich beim Beine und schleudre dich in den Tartarus hinab oder zerreiße dich mit meinen eignen Händen in Stücken.« Dergleichen Drohungen stieß sie noch eine Menge aus; und dann macht sie immer eine so grimmige Miene und hat überdies noch einen gräßlichen Kopf mit Schlangenhaaren auf der Brust, vor dem ich mich ganz entsetzlich fürchte; denn er macht mir ein so abscheuliches Fratzensgesicht, daß ich gleich davonlaufen muß, sobald ich es ansichtig werde.

VENUS. Du fürchtest dich also, wie du sagst, vor der Minerva und ihrem Medusenkopfe, du, dem Jupiter selbst mit seinem Donnerkeil nicht bange macht? Aber warum sind dir auch die Musen unverwundbar und schußfrei? Schütteln sie etwan auch ihre Helmbüsche gegen dich und halten dir Gorgonenköpfe vor die Nase?

AMOR. Vor denen habe ich Respekt, Mutter; denn sie sehen so ehrwürdig aus und haben immer was zu denken oder zu singen; ich bleibe oft bei ihnen stehen, als ob ich nicht wieder fort könnte, so sehr bezaubert mich ihr Gesang.

VENUS. Nun, so lassen wir auch diese Musen in Ruhe, weil sie doch so ehrwürdig sind; aber was ist denn die Ursache, daß du Dianen nicht verwundest?

AMOR. O der kann ich nicht einmal nachkommen, da sie beständig in den Bergen herumjagt; und dann hat sie auch schon ihre eigene Liebhaberei.

VENUS. Was für eine wäre das, mein Kind?

AMOR. Die Liebe zur Jagd, zu den Hirschen und Hirschkälbern, die sie den ganzen Tag mit solcher Hitze verfolgt, daß sie keiner andern Leidenschaft fähig ist. Denn was ihren Bruder betrifft, wiewohl er auch ein tüchtiger Bogenschütze ist –

VENUS. Ich weiß, was du sagen willst, mein Kind; den hast du ziemlich oft angeschossen!

XX. Das Urteil des Paris

Jupiter, Merkur, Juno, Pallas, Venus, Paris, auch Alexander genannt.

JUPITER. Merkur, nimm diesen Apfel da und begib dich damit nach Phrygien zu dem Sohne des Priamus, der die Kühe auf dem Ida weidet, und sage ihm von meinem wegen, weil er selbst schön sei und sich auf Liebessachen besonders gut verstehe, so befehle ich ihm, den Ausspruch zu tun, welche unter diesen Göttinnen die schönste sei; und die Siegerin in diesem Streite soll den Apfel aus seiner Hand empfangen! – *Zu den drei Göttinnen.* Es ist nun Zeit, daß ihr euch zu euerm Richter verfüget; ich für meine Person mag mit der Entscheidung nichts zu tun haben, da ihr mir gleich lieb seid und ich euch, wenn es nur

anginge, recht gern alle drei siegen sähe. Aber auch außerdem ist es eine Unmöglichkeit, einer den Preis der Schönheit zu geben, ohne sich bei den übrigen äußerst verhaßt zu machen. Aus allen diesen Ursachen taue ich ganz und gar nicht dazu, euer Richter zu sein. Dieser phrygische Jüngling hingegen, zu welchem ihr gehen werdet, ist von königlichem Blute und ein Verwandter des Ganymedes hier, übrigens ein ungekünstelter Sohn der Natur und den niemand eines solchen Schauspiels unwürdig halten kann.

VENUS. Ich, für meinen Teil, würde mich dem Augenschein getrost unterwerfen, wenn du uns auch den tadelsüchtigen Momus selbst zum Richter setztest. Denn was wollte er an mir zu tadeln finden? Aber diese beiden müssen sich den Menschen auch gefallen lassen.

JUNO. Auch wir fürchten uns nicht, Aphrodite, wenn gleich dein Mars selbst den Ausspruch tun müßte; wer also dieser Paris auch sein mag, wir haben nichts gegen ihn einzuwenden.

JUPITER zu *Minerven*. Ist dies deine Meinung auch, meine Tochter? was sagst du? du wendest dich und wirst rot? Das ist so was Eigenes bei euch Jungfrauen, über dergleichen Dinge rot zu werden; aber du gibst doch dein Ja durch einen Wink zu verstehen. Geht also; aber daß ihr mir ja nicht über euern Richter ungehalten werdet oder dem armen Jungen was zuleide tut! Denn am Ende ist es doch nicht wohl möglich, daß alle gleich schön sein könnten.

MERKUR. Wir gehen also nun geraden Weges nach Phrygien; ich zeige euch den Weg, und ihr folget mir ganz gemächlich. Habt nur guten Mut! Ich kenne den Paris, es ist ein schöner junger Bursche und eine verliebte Seele obendrein; er schickt sich unvergleichlich zum Richter in solchen Sachen. Er wird ganz gewiß keinen falschen Ausspruch tun.

VENUS. Desto besser für mich, wenn unser Richter so gerecht ist als du sagst. – Ist er noch unverheuratet, oder hat er schon eine Frau?

MERKUR. So ganz unverheuratet ist er wohl nicht, Aphrodite.

VENUS. Was willst du damit sagen?

MERKUR. Soviel ich weiß, hat er eine idäische Dirne bei sich, ein tüchtiges Mädel, wiewohl etwas plump, und – wie sie auf solchen Bergen zu wachsen pflegen. Er scheint eben nicht sehr stark an ihr zu hängen. Aber weswegen tust du diese Frage an mich?

VENUS. Ich fragte nur so, um was zu reden.

PALLAS zu *Merkur*. Das ist wohl nicht in deiner Instruktion, du da, daß du dich mit ihr in ein besonderes Gespräch einlassen sollst?

MERKUR. Es hat gar nichts zu bedeuten, Minerva, und ist nichts gegen euch; sie fragte mich bloß, ob Paris noch ledig sei.

PALLAS. Was geht denn das s i e an?

MERKUR. Das weiß ich nicht. Sie sagt, sie habe ohne alle Absicht gefragt, bloß weil es ihr so in den Sinn gekommen sei.

PALLAS. Und ist er denn ledig?

MERKUR. Ich glaube nicht.

PALLAS. Aber hat er kriegerische Neigungen? Ist er ruhmbegierig oder nichts als ein gewöhnlicher Kühhirt?

MERKUR. So genau kann ich das nicht sagen: aber da er noch jung ist, so läßt sich vermuten, daß er nicht ohne solche Leidenschaften sein wird und daß es ihn wohl nicht verdrießen sollte, ein großer Kriegsheld zu sein.

VENUS zu Merkur. Du siehst, ich beschreie dich nicht darüber, daß du mit ihr besonders sprichst: so was überläßt Aphrodite gewissen Personen, die immer einen Vorwand finden, ihre üble Laune auszulassen.

MERKUR. Sie fragte mich beinahe das nämliche. Du hast also keine Ursache, es übelzunehmen oder zu denken, daß etwas zu deinem Nachteil vorgefallen sei; ich habe ihr ebenso unschuldig geantwortet als dir. Aber während wir so schwatzen, haben wir schon ein tüchtiges Stück Weges vorwärts gemacht und die Sterne weit hinter uns zurückgelassen. Was hier vor uns liegt, ist Phrygien; denn ich erkenne bereits den Ida und den ganzen Gargarus, und wo mir recht ist, sehe ich auch unsern Richter Paris in eigener Person.

JUNO. Wo dann? Ich seh ihn noch nicht.

MERKUR. Schau dorthin, Juno, linker Hand; nicht auf die Spitze des Berges, auf die Seite, wo du die Höhle und die Herde siehest.

JUNO. Ich sehe aber keine Herde.

MERKUR. Wie? Du siehst die kleinen Kühe nicht, nur so groß *er mißt ihre scheinbare Kleinheit an seinem Finger*, die dort mitten aus den Felsen hervorkommen; und einen, mit einem krummen Stecken in der Hand; der von der Anhöhe herabläuft und sie zurücktreibt, damit sich die Herde nicht zu sehr zerstreue?

JUNO. Nun seh ich ihn, wenn es der ist.

MERKUR. Er ist's. Weil wir also der Erde so nahe sind, wollen wir uns, wenn es euch gefällig ist, vollends herunterlassen und zu Fuße gehen, damit wir ihn nicht erschrecken, wenn wir so auf einmal aus der Höhe vor ihm herabfielen.

JUNO. Du hast recht, machen wir's so! – Nun da wir auf festem Boden sind, wirst du, Aphrodite, uns wohl am besten den Weg zeigen können; denn du mußt in dieser Gegend überall Bescheid wissen, da du, wie es heißt, öfters hier beim Anchises zum Besuche gewesen bist.

VENUS. Du betrügst dich, Juno, wenn du dir einbildest, daß mich dergleichen Spottreden mächtig verdrießen werden.

MERKUR. Folget nur mir: ich bin in den Zeiten, da Jupiter seine Neigung auf Ganymeden warf, mit dem Ida sehr bekannt worden; ich mußte oft genug herabsteigen, um nach dem Knaben zu sehen; und als er sich in den Adler verwandelte, flog ich neben ihm her und half ihm seinen Liebling tragen. Wenn ich mich recht erinnere, entführte er ihn von diesem nämlichen Felsen, wo er eben unter seinen Schafen saß und auf der Rohrpfefe blies. Auf einmal flog Jupiter auf ihn zu, schlug so sanft als möglich die Klauen um ihn herum, biß mit dem Schnabel in seinen Turban und hob den Knaben in die Höhe, der mit schreckenvollem Erstaunen, den Nacken zurückgebogen, zu seinem Räuber emporsah; indessen ich die Rohrpfefe aufhob, die er vor Schrecken hatte fallen lassen. – Aber nun sind wir unserm Schiedsmanne so nahe, daß wir ihn anreden wollen – Guten Tag, Kühhirt!

PARIS. Dir auch soviel, junger Mann! Was bringt dich zu uns hieher? Und was für Frauensleute hast du da bei dir? Sie sehen mir nicht so aus, als ob sie in diesem Gebürge zu Hause wären; dazu sind sie zu hübsch!

MERKUR. Es sind freilich keine gemeine Frauensleute, mein guter Paris. Du siehest hier die Juno, die Pallas und die Venus vor dir und in mir den Merkur, vom Jupiter abgeschickt. Was zitterst du so und erblassst? Fürchte dich nicht, es soll dir kein Leid widerfahren! Er befiehlt dir nur, über ihre Schönheit den Ausspruch zu tun. Denn da du selbst so schön seist, sagt er, und für einen Kenner in Liebessachen passierest, so überlasse er dir den Ausspruch. Was der Preis dieses Kampfes ist, wirst du auf diesem Apfel lesen.

PARIS. Nur her, laß doch sehen, was er sagt *er lieset*. Die Schönste soll ihn haben!– Aber, gnädiger Herr Mercurius, wie sollte ein bloßer Sterblicher und ein Bauer obendrein, wie ich, Richter in einer solchen Sache sein können? Das geht über den Verstand eines Kùhhirten: solche Dinge gehören für die hübschen Herren aus der Stadt. Ja, wenn die Frage von drei Ziegen oder jungen Kühen wäre, da wollte ich nach der Kunst entscheiden, welche die schönste sei! Aber mit diesen Frauen hier ist es ganz ein anders; die sind alle gleich schön, und ich weiß nicht, wie's einer machen soll, um die Augen von der einen auf die andere zu kehren. Man muß sie recht mit Gewalt abreißen, sie wollen nicht fort, was sie zuerst anse hen, daran bleiben sie kleben, und das deucht ihnen das schönste: wenden sie sich auf eine andere, so geht es ebenso; das nächste ist da so gut, daß man daran genug hat und nichts Besseres verlangt. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, aber mir ist, ich sei von ihrer Schönheit über und über umflossen und umfangen, und es schmerzt mich ordentlich, daß ich nicht wie Argus lauter Auge bin und sie nicht aus meinem ganzen Leibe anschauen kann. Ich glaube also, ich werde mein Richteramt am besten verwalten, wenn ich den Apfel allen dreien gebe. Zudem muß es sich just treffen, daß die eine Jupiters Schwester und Gemahlin und die beiden andern seine Töchter sind; wie sollte das die Wahl nicht noch schwerer machen?

MERKUR. Ich weiß nicht; aber das weiß ich, daß du dich dem Befehl Jupiters nicht entziehen kannst.

PARIS. So bitt ich nur um das einzige, Merkur, bringe sie dazu, daß die beiden, die dabei zu kurz kommen, nicht böse auf mich werden, sondern glauben, die Schuld liege bloß an meinen Augen.

MERKUR. Das versprechen sie dir; mache also nur, daß du zum Urteil schreitest.

PARIS. Ich will mein Bestes tun, weil es doch nun einmal sein muß. Aber vorher möchte ich doch wissen, ob es wohl genug ist, sie zu sehen, wie sie da sind, oder ob sie sich nicht ausziehen sollten, damit die Untersuchung desto gründlicher ausfallen könnte?

MERKUR. Das kommt bloß auf den Richter an; du hast zu befehlen, wie du es haben willst.

PARIS. Wie ich's haben will? Wenn das ist, so will ich sie nackend sehen.

MERKUR. Die Damen werden sich also gefallen lassen, die Kleider abzulegen: ich will indes anderswohin sehen.

VENUS. Recht schön, Paris! – Ich bin gleich die erste, die sich ohne Bedenken entkleidet, damit du sehest, daß ich nicht bloß »weiße Ellenbogen« habe oder mir auf ein »paar große Augen« viel einbilde, sondern daß ich überall gleich schön bin.

PALLAS. Vor allem andern, o Paris, laß sie ihren Gürtel ablegen, denn sie ist eine Zauberin und könnte dir leicht mit Hùlfe desselben ein Blendwerk vor die Augen machen; auch hätte sie sich nicht so mächtig verschönern und so viel Weiß und Rot auflegen sollen, daß sie einer wirklichen Kurtisane gleichsieht, sondern ihre Schönheit ungekünstelt und natürlich lassen sollen wie sie ist.

PARIS. Sie haben recht, was den Gürtel betrifft; also weg damit!

VENUS. Und warum legst denn du, Minerva, nicht auch deine Sturmhaube ab und zeigst dich mit bloßem Kopfe, sondern schüttelst den Federbusch so, als ob du den Richter schrecken wolltest? Fürchtest du etwa, deine wasserblauen Augen möchten ohne das Furchtbare, das sie von deinem Helm entlehnen, keine sonderliche Wirkung tun?

PALLAS *den Helm ablegend*. Da siehst du mich ohne diesen Helm!

VENUS *den Gürtel ablegend*. Da siehst du mich ohne den Gürtel.

JUNO. Nun, so zaudern wir nicht länger! *Sie entkleiden sich*.

PARIS. O wundertätiger Jupiter, welch ein Anblick! welche Schönheit! welche Wollust! Was das eine Jungfrau ist! – Was die für einen Glanz von sich wirft! Welche Majestät! Wie königlich, wie ganz Jupiters würdig! – Und diese da, wie holdselig sie einen ansieht! Wie reizend und anlockend sie lächelt! Nein! das ist mehr, als ich auf einmal ertragen kann! – Ich will nun, wenn es euch gefällig ist, jede besonders in Augenschein nehmen: denn so schwanke ich immer hin und her, und sehe so viel Schönes auf einmal, daß ich keinen Augenblick bei einem Gegenstand verweilen kann und selbst kaum weiß, was ich sehe oder wohin ich sehen soll.

VENUS. Wie dir's beliebt.

PARIS. So entfernt euch, ihr beide, und du, Juno, bleibe hier.

JUNO. Ich bleibe; und wenn du mich nun genau besehen hast, so überlege dann auch, ob dir das Geschenk ansteht, das ich dir für deine Stimme zugedacht habe. Wenn du den Ausspruch tust, daß ich die Schönste sei, sollst du gebietender Herr über ganz Asien werden.

PARIS. Mit Geschenken ist bei mir nichts auszurichten. Du kannst dich wieder entfernen; ich werde tun, was mir gut dünken wird – Komm nun du herbei, Pallas!

PALLAS. Hier bin ich; und wenn du mich für die Schönste erklärst, so sollst du in keinem Streit je mals überwunden werden, sondern immer das Feld behalten; denn ich will einen großen Kriegermann und siegreichen Helden aus dir machen.

PARIS. Mir ist mit Krieg und Streit ganz und gar nicht gedient, Pallas; in Phrygien und Lydien ist's überall Friede, und meines Vaters Reich hat keinen Krieg zu befürchten. Aber sei dem ungeachtet ohne Sorge; es soll dir nicht zu kurz geschehen, wiewohl ich mich nicht durch Geschenke bestechen lasse. Du kannst dich nun wieder anziehen und deinen Helm aufsetzen; ich habe dich hinlänglich betrachtet. Es ist Zeit, daß Venus sich stelle.

VENUS. Hier siehst du mich so nahe, als du verlangen kannst; beschaue mich Stück vor Stück und übergehe nichts, sondern verweile auf jeder einzelnen Schönheit besonders – Wenn du aber willst, schöner Hirt, so höre, was ich dir sagen will. Du bist jung und schön, wie man schwerlich in ganz Phrygien noch einen finden wird; ich preise dich glücklich deswegen, aber ich kann es nicht gutheißen, daß du diesen Felsen nicht schon lange mit der Stadt vertauschet hast, sondern deine Schönheit lieber in einer Einöde verderben lässest, wo sie dir ganz unnütz ist: Denn was kann es deinen Rindern helfen, daß du schön bist?

Billig solltest du schon lange vermählt sein; ich meine nicht mit einer Bauerndirne, wie die Weiber auf dem Ida sind, sondern mit irgendeiner schönen Griechin von Argos oder Korinth oder Sparta, wie Helena zum Exempel, die jung und schön ist und mir in keinem Stücke nachsteht, und was das Beste ist, sehr leicht Feuer fängt. Denn du kannst versichert sein, wenn sie dich nur sieht, so wird sie sich in deine Arme werfen und alles im Stiche lassen, um dir zu folgen und mit dir zu leben. – Doch, es ist nicht möglich, daß du nicht schon etwas von ihr gehört haben solltest.

PARIS. Kein Wort, Aphrodite; aber ich will dir mit Vergnügen zuhören, wenn du mir mehr von ihr sagen willst.

VENUS. Sie ist eine Tochter der schönen Leda, auf welche Jupiter in Gestalt eines Schwans herabflog.

PARIS. Wie sieht sie denn aus?

VENUS. So weiß, wie man erwarten kann, da sie einen Schwan zum Vater hat; zart wie eine Person, die aus einem Ei hervorgekrochen, so wohlgewachsen, stark und gewandt wie eine Person, die in allen gymnastischen Spielen geübt ist; kurz, der Ruf ihrer Schönheit ist so groß und die Mannspersonen sind so erpicht

auf sie, daß schon ein Krieg um ihrentwillen entstanden ist, als sie vom Theseus entführt wurde, da sie beinahe noch ein Kind war. Seitdem sie aber in ihrer vollen Blüte steht, haben sich alle Fürsten der Griechen um sie beworben. Nun ist sie zwar dem Pelopiden Menelaus zuerkannt worden: wenn du aber Lust hättest, so wollte ich dir zu dieser Heurat verhelfen.

PARIS. Wie? zur Heurat mit einer Person, die schon vermählt ist?

VENUS. Was für ein Neuling du noch bist, und wie dorfmäßig du noch denkst! Ich muß am besten wissen, wie solche Dinge anzugreifen sind.

PARIS. Wie denn? das möchte ich wohl auch wissen.

VENUS. Du machst eine Reise unter dem Vorwande, Griechenland zu sehen; und wenn du nach Sparta kommst, wird Helena dich zu sehen bekommen; daß sie sich in dich verliebe und dir folge, wird dann mein Werk sein.

PARIS. Aber ebendas kommt mir unglaublich vor, daß sie ihren Gemahl sollte verlassen wollen, um mit einem Fremden und Barbaren zu Schiffe zu gehen.

VENUS. Darüber mache du dir gar keinen Kummer. Ich habe zwei Söhne von sonderbarer Schönheit, den Cupido und den Amor, die ich dir zu Führern auf dieser Reise zugeben will. Amor soll sich ihrer ganz bemeistern und sie zum Lieben zwingen; Himerus hingegen soll sich um dich ergießen und dich so reizend und liebenswürdig machen, als er selbst ist. Auch ich selbst will mit den Grazien bei der Hand sein, und so werden unsrer so viele ja wohl mit ihr fertig werden.

PARIS. Was die Sache für einen Ausgang nehmen wird, Göttin, weiß ich nicht; aber das fühle ich, daß ich Helenen schon liebe; ich weiß nicht, wie es zugeht, aber mir ist, ich sehe sie vor mir und schiffe geraden Weges nach Griechenland und sei zu Sparta angelangt und komme schon mit meiner schönen Beute wieder; und nun ärgert mich's, daß ich das alles nicht schon wirklich tue.

VENUS. Hüte dich, Paris, dich eher in diese Liebe einzulassen, bis du mir, der Stifterin und Brautführerin bei dieser Verbindung, deinen Dank durch einen Ausspruch zu meinem Vorteil gezeigt hast. Um eure Vermählung zustande zu bringen, muß ich erst den Preis in diesem Streit erhalten haben, um zugleich deine Hochzeit und meinen Sieg zu feiern; kurz, es steht bloß bei dir, dein Glück in der Liebe und die schönste Frau in Griechenland mit diesem Apfel zu erkaufen.

PARIS. Ich fürchte nur, wenn ich den Spruch erst getan habe, wirst du dich nicht mehr um mich bekümmern.

VENUS. Willst du, daß ich dir's zuschwören soll?

PARIS. Das nicht, ich will zufrieden sein, wenn du mir's nur noch einmal versprichst.

VENUS. Ich verspreche dir also, daß ich dir Helenen zur Frau geben will und daß sie dir nach Troja folgen soll; ich will selbst dabei sein und alles für dich zustande bringen.

PARIS. Und du versprichst mir auch, den Amor, den Himeros und die Grazien mitzunehmen?

VENUS. Sei ruhig, und den Pothos und Hymenäus noch dazu.

PARIS. Dafür ist nicht mehr als billig, daß ich dir den Apfel gebe: nimm ihn also auf diese Bedingungen!

XXI. Mars spottet über eine Gaskonade Jupiters

Mars und Merkur.

MARS. Hast du gehört, Merkur, wie uns Jupiter gedroht hat? wie übermütig und ungereimt zugleich? »Wenn es mir beliebt«, sagte er, »so lasse ich eine Kette vom Himmel herunter, und ihr sollt euch alle daranhängen und mich mit aller

Gewalt herunterzuziehen versuchen; es wird vergeblich sein, ihr werdet mich nicht von der Stelle bringen: ich hingegen, wenn ich die Kette wieder zurückziehen will, ziehe nicht nur euch, sondern die Erde und das Meer dazu, bis über die Wolken herauf« – und was er sonst noch sagte, wie du gehört haben mußt. Ich, für meinen Teil, will ihm noch gelten lassen, daß er stärker ist als jeder von uns, allein genommen: aber daß er uns allen zusammen so überlegen sein sollte, daß wir ihn nicht einmal zu Boden wägen könnten, wenn wir noch Erde und Meer dazunähmen, das soll er mir nicht weismachen!

MERKUR. Nimm dich in acht, Mars! Es ist gefährlich, so frei zu reden, der Spaß könnte uns übel bekommen.

MARS. Meinst du denn, ich werde so was zu allen sagen und nicht zu dir allein, von dem ich weiß, daß er schweigen kann? Ich kann mir also nicht helfen, ich muß dir noch sagen, was mir am lächerlichsten vorkam, wie ich ihn so prahlen hörte. Es fiel mir ein, denn es ist eben noch nicht so lange her, als Neptun, Juno und Minerva gegen ihn aufstanden und einen Anschlag machten, ihn zu überfallen und zu binden, in wievielerlei Gestalten ihn da die Furcht verwandelte, ungeachtet ihrer nur drei gegen ihn waren: und wirklich, hätte Thetis ihm damals nicht aus Mitleiden den hundertarmigen Briareus zu Hülfe gerufen, er würde zusamt seinem Blitz und Donner gebunden worden sein. Indem ich das bei mir selbst bedachte, konnt ich mich des Lachens kaum erwehren, wie ich ihn so großsprechen hörte.

MERKUR. Stille! Respekt! Es ist nicht sicher für dich, solche Dinge zu sagen, noch für mich, sie anzuhören!

XXII. Merkur wird wider seinen Willen vom Pan überwiesen, daß er sein Vater sei

Pan und Merkur.

PAN. Guten Tag, Vater Merkur.

MERKUR. O guten Tag auch! Aber seit wann sind wir so nahe Verwandte?

PAN. Bist du denn nicht etwa Merkur von Cyllene?

MERKUR. Das bin ich allerdings; aber wie folgt daraus, daß du mein Sohn bist?

PAN. So ganz mit rechten Dingen ging's wohl nicht zu – ein Kind der Liebe von deiner Fassung.

MERKUR. Zum Jupiter, du siehest eher dem Sohn einer Ziege von der Fassung eines Bockes ähnlich. Wie sollte ich zu einem Sohne mit Hörnern und mit einer solchen Nase und einem solchen Zottelbart und gespaltnen Bocksfüßen und einem Schwanz über dem Hintern gekommen sein?

PAN. Daß du so verächtlich von deinem eigenen Sohne sprichst, Vater, davon hab ich zwar wenig Ehre; aber gewiß, du selbst hast noch weniger davon, daß du solche Kinder in die Welt setzest; ich kann nichts für meine Gestalt.

MERKUR. Wer wäre denn also deine Mutter? Ich bin doch hoffentlich nicht unwissenderweise irgendeiner Ziege zu nahe gekommen?

PAN. Das eben nicht; aber besinne dich nur, ob du nicht einmal in Arkadien einem edeln Mädchen Gewalt angetan hast? Was nagst du so am Finger und tust, als ob du dich nicht besinnen könntest? Ich spreche von der Tochter des Ikarius, Penelope.

MERKUR. Aber was für eine Grille war das von ihr, mich mit einem Sohne, der einem Bock ähnlich sieht, zu beschenken?

PAN. Ich will dir sagen, wie sie selbst die Sache erzählt hat. Wie sie mich nach Arkadien schickte, sprach sie zu mir: »Mein Sohn, ich, deine Mutter, bin die

Spartanerin Penelope: wisse aber, daß du einen Gott, den Merkur, Jupiters und Majens Sohn, zum Vater hast. Übrigens laß dich deine Hörner und deine Bocksfüße nicht verdrießen: es kommt bloß daher, weil Merkur, um nicht entdeckt zu werden, die Gestalt eines Ziegenbocks annahm, da er dein Vater wurde.«

MERKUR. Ich erinnere mich nachgerade, daß mir einmal so etwas begegnet sein mag. Aber daß ich, der ich mir immer so viel auf meine Gestalt zugute tat und noch dato ein glattes Kinn führe, für deinen Vater passieren und mich von allen Leuten meiner schönen Zucht wegen auslachen lassen soll, das will mir nicht recht in den Kopf!

PAN. Ich werde dir keine Schande machen, Vater; ich bin ein Musikus und blase dir auf der Rohrpfefe, daß es eine Lust ist; und Bacchus, der gar nicht mehr ohne mich leben kann, hat mich zu seinem beständigen Kameraden und zum Anführer seines Chors gemacht; und wenn du die Herden, die ich bei Tegea und um den Berg Parthenius habe, besehen wolltest, du würdest deine Freude daran sehen! Ganz Arkadien ist mir untertan; und es ist noch nicht lange, daß ich den Atheniensern zu Hülfe zog und mich bei Marathon so gut hielt, daß sie mir die Höhle unter der Burg zur Belohnung meiner Tapferkeit zuerkannt haben. Wenn du einmal nach Athen kommst, wirst du hören, was sich Pan für einen Namen dort gemacht hat.

MERKUR. Weil du denn so eine vielbedeutende Person bist, Pan – denn so deucht mich, nennen sie dich –, hast du dir auch schon eine Gemahlin beigelegt?

PAN. Ich danke dafür, Herr Vater! – Ich bin etwas verliebter Natur, und mich mit einer einzigen zu behelfen wäre meine Sache nicht.

MERKUR *lachend*. Du behilfst dich vermutlich mit deinen Ziegen?

PAN. Das sagst du doch wohl nur im Spaß? – Oh, ich habe ganz andere Liebschaften! Die Echo, die Pitho und alle Mänaden des Bacchus, so viele ihrer sind, und ich gelte sehr viel bei ihnen, das kann ich dir versichern.

MERKUR. Wohl, mein Sohn, willst du mir was zu Gefallen tun, wenn ich dich darum bitte?

PAN. Du hast zu befehlen, Vater; wir wollen dann sehen, was möglich ist.

MERKUR. Komm her und umarme mich! Aber den Namen Vater laß künftig weg, zumal wenn es jemand hören könnte.

XXIII. Seltsame Ungleichheit dreier Söhne der Liebesgöttin

Apollo und Bacchus.

APOLLO. Wer sollte wohl glauben, Dionysus, daß Amor, Hermaphrodit und Priap liebliche Brüder von ebenderselben Mutter sein könnten? Sie, die an Gestalt, Sinnesart und Lebensweise einander so sehr ungleich sind! Denn der erste ist alles, was man schön nennen kann, und weiß den Bogen zu führen und ist mit einer Macht bekleidet, wodurch er Herr der ganzen Welt ist; der andere ist weibisch, nur ein halber Mann und sieht so zweideutig aus, daß man auf den ersten Blick nicht entscheiden kann, ob er ein Jüngling oder ein Mädchen sei; Priap hingegen, der ist sogar mehr Mannes, als sich geziemet.

BACCHUS. Das ist so wunderbar nicht, wie du denkst, Apollo; daran ist Venus nicht schuld, sondern die Verschiedenheit der Väter. Begegnet es doch zuweilen, daß ebendieselbe Mutter von einem Vater mit Zwillingen von verschiedenem Geschlechte niederkommt, wie bei dir und Dianen der Fall war.

APOLLO. Das ist wohl wahr; aber wir sind einander doch ähnlich und treiben einerlei Handwerk; denn wir sind beide Bogenschützen.

BACCHUS. So weit geht auch bloß die Ähnlichkeit: denn Diana schlachtet bei den Skythen die Fremdlinge, du hingegen bist Wahrsager und Arzt.

APOLLO. Bilde dir nicht ein, daß meine Schwester eine so große Freude an den Skythen habe! Sie ist dem Metzeln so gram, daß sie schon darauf gefaßt ist, mit dem ersten Griechen, den der Zufall nach Taurien führen wird, davonzugehen.

BACCHUS. Da wird sie wohl dran tun! Aber wieder auf Priapen zu kommen, von dem muß ich dir was Lustiges erzählen. Neulich, da ich zu Lampsakus war, nahm ich mein Quartier bei ihm; er bewirtete mich nach seinem besten Vermögen, und wir begaben uns endlich zur Ruhe, nachdem wir der Flasche tapfer zugesprochen hatten. Mitten in der Nacht steht mein Herr Urian auf, und – ich schäme mich, weiter zu erzählen.

APOLLO. Ich verstehe – Und was tatest du?

BACCHUS. Was hätt ich tun sollen? Ich lachte ihn aus.

APOLLO. Das war schön an dir, daß du die Sache nicht ernsthaft nahmst und kein Spektakel deswegen anfangst. Es ist ihm zu verzeihen, daß er bei einem so schönen Jüngling wie du sein Glück versuchen wollte.

BACCHUS. Da hätte er noch mehr Ursache, Apollo, dir eine solche Ehre anzutun; deine Schönheit und deine goldnen Locken wären vermögend, einen Priap dahin zu bringen, daß er sogar nüchtern Hand an dich legt.

APOLLO. Das wird er sich wohl nicht gelüsten lassen, Dionysus: ich führe, außer meinem schönen Haar, auch Pfeil und Bogen zu seinen Diensten.

XXIV. Merkur bricht in ungeduldige Klagen über sein Schicksal aus

Merkur und Maja.

MERKUR. Gibt es wohl im ganzen Himmel einen elendern Gott als mich?

MAJA. Rede nicht so ungebührlich, mein Sohn!

MERKUR. Wie, Mutter? ich soll nicht reden dürfen, ich, der ich mit so unendlich viel Geschäften geplagt bin, immer allein arbeiten und mich zu so vielerlei knechtischen Diensten herumzerren lassen muß? Morgens früh, sobald ich aufgestanden bin, ist gleich mein erstes, den Speisesaal auszukehren und die Matratzen in der Ratsstube zurechte zu legen; wenn nun alles in die gehörige Ordnung gebracht ist, dann muß ich bei Jupitern aufwarten und den ganzen Tag hin und her und auf und nieder laufen, um seine Befehle und Botschaften in der Welt herumzutragen. Kaum bin ich wieder im Himmel angelangt, so muß, ohne daß ich nur so viel Zeit habe, den Staub abzukehren, die Ambrosia aufgetragen werden; ehe Ganymed als Mundschenk heraufkam, hatte ich auch den Nektar einzuschenken. Aber das unerträglichste ist, daß ich der einzige unter allen Göttern bin, der sogar bei Nacht keine Ruhe hat; denn da muß ich dem Pluto die Seelen der Verstorbenen zuführen und bei dem Gericht über sie zugegen sein. Nicht genug, daß ich den ganzen Tag über den Fechtmeister, den Herold und den Professor der Rhetorik mache, muß ich zu so vielen Geschäften, in die ich zerstückelt bin, wenn andere schlafen, noch die Angelegenheiten der Toten besorgen! Die Söhne der Leda lösen einander doch ab, und während der eine seinen Tag bei den Toten zubringt, lebt der andere im Himmel, ich hingegen muß tagtäglich an beiden Orten sein. Die Söhne der Alkmena und Semele, die doch

nur armselige sterbliche Weiber waren, sitzen sorgenlos an der Göttertafel und lassen's sich belieben; und ich, Sohn der Maja und Enkel des Atlas, muß ihnen aufwarten! Nur eben komme ich von der Schwester des Kadmus zu Sidon zurück, nach deren Befinden ich mich in Jupiters Namen erkundigen mußte; und ohne mich nur verschnaufen zu lassen, schickt er mich schon wieder nach Argos, die Danae zu besuchen; »und wenn du auf dem Rückwege durch Böotien gehst«, sagt er, »so sieh im Vorbeigehen einen Augenblick nach der Antiope«. In der Tat, ich halt es nicht länger aus! Wenn ich's möglich zu machen wüßte, ich wollte mich mit Vergnügen an irgendeinen Menschen auf der Erde zu den geringsten Sklavendiensten verkaufen lassen.

MAJA. Laß diese Reden, mein Kind! Es ist deine Schuldigkeit, deinem Vater in allem zu Befehl zu stehen, zumal da du noch so jung bist; und da er dich nun einmal abgeschickt hat, so eile, was du kannst, nach Argos und von da nach Böotien, oder du könntest noch obendrein für deine Saumseligkeit Schläge bekommen; denn die Verliebten haben eine gar hitzige Leber.

XXV. Phaethon

Jupiter und Helios.

JUPITER. Was hast du da gemacht, du Heillosester aller Titanen? Die ganze Erde ist beinahe darüber zugrunde gegangen, daß du deinen Wagen einem unbesonnenen Knaben anvertraut hast, die eine Hälfte hat er verbrannt, weil er ihr zu nahe kam, und die andere mußte vor Frost verderben, weil er sich zu weit von ihr entfernte: kurz, er hat alles in die äußerste Zerrüttung und Verwirrung gesetzt, und hätte ich nicht noch in Zeiten wahrgenommen, was vorging und ihn mit meinem Donnerkeil vom Wagen heruntergeschmissen, es würde vom ganzen Menschengeschlecht nicht ein Gebein mehr übrig sein; so einem saubern Kutscher hast du deinen Wagen zu führen gegeben!

HELIOS. Ich habe gefehlt, Jupiter; aber zürne nicht so sehr, daß ich den inständigen Bitten eines Sohnes nachgegeben habe! Wie konnte ich mir vorstellen, daß ein solches Unglück daraus entstehen würde?

JUPITER. Wußtest du etwa nicht, wie viel Geschicklichkeit dieses Geschäfte erfordere und daß er nur ein wenig aus dem Wege zu fahren brauche, um alles zu ruinieren! Kanntest du den raschen Mut deiner Pferde nicht, und wie nötig es ist, sie scharf im Zügel zu halten, und daß sie gleich durchgehen, sobald man nur ein wenig nachläßt? Die Probe haben wir an diesem jungen Wagehalse gesehen, mit dem sie bald auf, bald ab, bald rechts, bald links, bald gar nach der entgegengesetzten Richtung davonrannten, ohne daß er sich ihrer erwehren konnte.

HELIOS. Das alles wußte ich nur gar zu wohl; und eben deswegen, weil ich ihm nicht zutraute, daß er meinen Wagen würde führen können, widersetzte ich mich ihm sehr lange, da er mich aber so flehentlich und mit Tränen bat und seine Mutter Klymene ebenfalls so heftig in mich stürmte, so ließ ich mich endlich zwar erbitten und setzte ihn auf den Wagen, sagte ihm aber zugleich alles, was er zu beobachten hätte, wie er sich stellen müßte, um recht fest zu stehen, wie weit er mit verhängten Zügeln in die Höhe fahren und wie er dann wieder niederwärts lenken müsse und wie er es zu machen habe, um immer Herr vom Zügel zu bleiben und so feurigen Rossen nichts zu übersehen; ich sagte ihm auch, wie groß die Gefahr wäre, wenn er nicht immer gerade vorwärts führe. Aber freilich ist es nur gar zu natürlich, daß ein noch so junger Mensch, wie er sich ringsum mit so viel Feuer umgeben sah und in die unermeßliche Tiefe hinabblickte, den

Kopf verlor und daß die Rosse, sobald sie merkten, daß sie nicht ihren gewohnten Führer hätten, den Knaben verachteten, mit ihm durchgingen und alles dies Unheil anrichteten; denn vermutlich ließ der arme Junge, aus Furcht herabzufallen, die Zügel fahren und hielt sich an dem Wagen fest. Aber wir sind beide gestraft genug, Jupiter; er durch seinen Tod und ich durch das Leid, worein er mich gesetzt hat.

JUPITER. Gestraft genug, sagst du, für einen so großen Frevel? Doch für diesmal verzeih ich dir: wenn du dich aber künftig wieder auf eine ähnliche Art vergehen und einen solchen Stellvertreter an deinen Platz schicken wirst, sollst du auf der Stelle erfahren, um wieviel feuriger das Feuer meines Blitzes als das deine ist! – Inzwischen sollen ihn seine Schwestern am Ufer des Eridanus, wo er vom Wagen herabfiel, begraben, Bernstein auf ihn weinen und vor Jammer zu Pappeln werden. Du aber stelle unverzüglich deinen Wagen wieder her – denn die Deichsel ist zerbrochen und das eine Rad zerschmettert –, dann spanne deine Pferde wieder vor und fahre zu! Aber vergiß nicht, was ich gesagt habe!

XXVI. Kastor und Pollux

Apollo und Merkur.

APOLLO. Kannst du mir sagen, Merkur, wer von diesen beiden der Kastor und wer der Pollux ist? Denn ich sehe nichts an ihnen, wodurch ich sie unterscheiden könnte.

MERKUR. Der, der den gestrigen Tag bei uns zubrachte, war Kastor, und dieser hier ist Pollux.

APOLLO. Aber woran erkennest du das, da sie einander so gleich sehen?

MERKUR. An den Narben, die dieser hier im Gesichte hat, von den Wunden, die er im Faustkampf von seinen Gegnern bekommen hat, besonders von Amykus, dem Fürsten der Bebryzier, als er mit Jason nach Kolchis schiffte. Der andere hingegen ist im ganzen Gesichte glatt und unbeschädigt.

APOLLO. Ich bin dir verbunden, daß du mich über diesen Punkt ins klare gesetzt hast: denn alles übrige, das halbe Ei auf ihrem Kopfe, der Stern darüber und der Wurfspieß in der Hand und die weißen Pferde, worauf sie reiten, gibt ihnen eine so große Gleichheit, daß es mir oft begegnet ist, den Kastor Pollux und den Pollux Kastor zu nennen, wenn ich sie anredete. Nun erkläre mir nur noch eins: Woher kommt es, daß sie nie beide zugleich bei uns sind, sondern immer miteinander abwechseln, so daß einer um den andern ein Gott und morgen wieder ein Toter ist?

MERKUR. Ihre außerordentliche brüderliche Liebe hat sie dazu gebracht. Denn da es nun einmal nicht anders sein konnte, als daß einer von Ledas Söhnen sterblich und der andere unsterblich sein mußte, so haben sie sich auf diese Weise in die Unsterblichkeit geteilt.

APOLLO. Das haben sie nicht gut gemacht, deucht mich: denn da vermöge dieser Teilung der eine allezeit bei den Göttern lebt, wenn der andre unter den Toten ist, so bekommen sie einander nicht einmal zu sehen, und doch war das vermutlich gerade, was sie am meisten wünschten. Übrigens da ich selbst wahrsage, Askulapius kuriert, du im Ringen Unterricht gibst und der beste Fechtmeister bist, Diana die Hebamme macht und alle übrige unter uns irgendeine den Göttern oder den Menschen nützliche Kunst treiben: was werden denn diese beide für ein Amt bekommen? Oder sollen sie uns etwa müßig Nektar und Ambrosia verschmausen helfen, da sie doch schon so große Bengel sind?

MERKUR. Keineswegs; es ist ihnen aufgetragen worden, bei Neptun Dienste zu tun, auf dem Meere herumzureiten, und wo sie irgendwo einen Seefahrer in Gefahr sehen, sich auf das Schiff zu setzen und es wohlgeborgen in einen Hafen zu geleiten.

APOLLO. Das laß ich gelten, Merkur: da werden sie ein edles und heilsames Handwerk treiben!

Lukian

Meergöttergespräche

I. Die Liebe des Zyklopen Polyphemus zu der Nereide Galatea

Doris, Galatea.

DORIS. Dein schöner Liebhaber, Galatea, der feine sizilianische Schäfer, soll ja zum Rasen in dich verliebt sein, sagt man.

GALATEA. Spotte nicht, Doris; er mag sein, wie er will, so ist er doch ein Sohn Neptuns.

DORIS. Ei was! Und wenn er Jupiters Sohn wäre, so wild und struppicht, wie er aussieht, und, was noch das häßlichste ist, mit dem einzigen Aug über der Nase, was würde ihm seine hohe Abkunft zur Schönheit helfen!

GALATEA. Das Struppichte und Wilde, das du so häßlich findest, läßt ihm gar nicht übel: es gibt ihm ein männliches, majestätisches Ansehen. Auch das einzige Auge macht einen schönen Effekt auf seiner Stirne, und er sieht nicht weniger damit als mit zweien.

DORIS. Ach, wie ich höre, bin ich falsch berichtet: anstatt daß Polyphem dein Liebhaber wäre, bist du selbst in ihn verliebt.

GALATEA. Das nun eben nicht; ich kann nur das spöttische, tadelsüchtige Wesen nicht an euch leiden. Aber der bloße Neid, wie ich merke, spricht aus euch. Daß er neulich, da er von seinem Felsen herab unsern Spielen am Fuße des Ätna zusah, euch keines Anblicks würdigte, ich hingegen unter allen ihm die schönste deuchte, kurz, daß er für mich allein ein Auge hatte, das ärgert euch! denn es ist ein Beweis, daß ich liebenswürdiger bin als ihr und daß er, sobald er mich sah, euch übrigen nicht einmal bemerkte.

DORIS. Du glaubst also, sehr beneidenswertig zu sein, weil dich ein halbblinder Schafhirt hübsch gefunden hat? und was hat er denn am Ende an dir loben können als deine Weiße? Vermutlich weil es die Farbe seiner Milch und seiner Käse ist und er alles, was diesen gleicht, für schön hält. Wenn du aber wissen willst, wie wenig du dir auf alles übrige einzubilden hast, so bücke dich nur von irgendeiner Uferspitze aufs Wasser herab, wenn das Meer vollkommen windstill ist: so wirst du sehen, daß diese fade Milchfarbe deine ganze Schönheit ausmacht; aber wer wird denn diese loben, wenn sie nicht durch eine angenehme Röte belebt wird?

GALATEA. Mit aller meiner Weiße hab ich doch wenigstens einen Liebhaber gefunden! Von euch ist keine einzige, die sich rühmen kann, jemals von einem

Hirten, Schiffer oder Fährmann besungen worden zu sein. Mein Polyphemos hingegen ist, außer seinen übrigen Vorzügen, auch musikalisch.

DORIS. O sage mir nichts von seiner Musik! Wir haben ihn singen gehört, wie er neulich zu dir schmausen ging. So wahr mir Venus hold sei, wir glaubten, einen Esel schreien zu hören. Und seine Fiedel, die war nun vollends ein schönes Stück! Der nackte Schädel von einem Hirsche; das Geweih stellte die beiden Seitenhölzer vor; oben hatte er einen Steg angebracht, woran die Saiten ohne Stimmnägel aufgespannt waren; und nun zwickte er aufs Geratewohl eine häßliche Art von Mißtönen heraus, unbekümmert, daß sie gar nicht zu seinem Geplärr stimmten und daß seine sogenannte Leier ganz was anders nachschnarrte, als was er brüllte. Es war uns unmöglich, das Lachen zu lassen; es klang so schön, daß sogar die Echo, wie geschwätzig sie auch sonst ist, keinen Laut von sich gab, weil sie sich geschämt hätte, einen so rauhen und lächerlichen Singsang nachzusingen. Aber das war noch nicht alles. Der holde Schatz trug einen kleinen Bären in den Armen, der beinahe so zottig war als er selbst und womit er dir vermutlich statt eines Schoßhündchens eine Galanterie machen wollte. Wer sollte dich um einen solchen Liebhaber nicht beneiden, Galatea?

GALATEA. Gut! So zeige mir denn den deinigen, Doris, der ohne Zweifel schöner ist und schöner singt und besser auf der Zither spielt!

DORIS. Ich habe keinen Liebhaber und gebe mich auch nicht für so schön, daß sich alles in mich verlieben müßte. Behalte du immer deinen Zyklopen, der einen so angenehmen Bocksgeruch um sich her duftet und die Fremden, die sein Revier betreten, ungekocht aufißt! Ich wünsche dir Glück zu ihm, und möchtest du ihn ebenso zärtlich wieder lieben, als du von ihm geliebt wirst!

II. Polyphems Abenteuer mit Ulysses

Polyphemos und Neptunus.

POLYPHEM. Vater Neptunus, sieh einmal her, wie mir der verfluchte Fremdling mitgespielt hat. Erst machte er mich trunken, und wie ich davon eingeschlafen war, überfiel er mich und stieß mir das Auge aus.

NEPTUN. Wer ist der Verwegene, Polyphem, der sich dessen unterstanden hat?

POLYPHEM. Anfangs nannte er sich Niemand; wie er sich aber wieder aus dem Staube machte und weit genug weg war, daß ihn die Felsenstücke, die ich ihm nachwarf, nicht treffen konnten, rief er mir zu, sein Name sei Ulysses.

NEPTUN. Ich kenne deinen Mann, es ist der berühmte Ithakenser; er war auf der Rückreise von Troja, da er zu dir kam. Aber wie konnte er eine solche Tat verüben, da er sonst nichts weniger als verwegen ist?

POLYPHEM. Wie ich von der Weide zurückkam, traf ich einen Rudel unbekannter Bursche in meiner Höhle an, die vermutlich einen Anschlag auf meine Schafe gemacht hatten; denn wie ich den großen Felsen, der mir zum Deckel vor den Eingang der Höhle dient, vorgeschoben und mit einem vom Berge mitgebrachten Holze Feuer angemacht hatte, sahe ich, daß sie sich zu verstecken suchten. Ich nahm also etliche von ihnen beim Kopfe (wie billig, da sie Räuber waren) und speiste sie auf. Inzwischen schenkte mir der abgefeymte Erzspitzbube, der Niemand oder Ulysses, wie er hieß, ich weiß nicht was für ein Getränk ein, das gar süß schmeckte und einen überaus lieblichen Geruch hatte, aber die Folgen zeigten, daß es ein gefährliches Gift war: denn es brachte mir alle meine Sinne in Unordnung; alles schien sich, nachdem ich getrunken hatte, mit mir herumzudrehen, die ganze Höhle stand umgekehrt, kurz, ich war nicht mehr bei mir selbst und versank in einen tiefen Schlaf. Während ich schlief, spitzte er

einen Pfahl, machte ihn glühend und trieb ihn mir ins Auge; und von dem an, Neptun, bin ich dir so blind als du mich siehest.

NEPTUN. Du mußt entsetzlich tief geschlafen haben, mein Sohn, daß du nicht aufsprangst, wie die glühende Stange so nahe ans Auge kam. Aber wie entwischte denn Ulysses? Den Felsen konnte er doch unmöglich vom Ausgang der Höhle wegwälzen?

POLYPHEM. Ich selbst wälzte ihn weg, um den Spitzbuben desto gewisser zu fangen, wenn er herausschleichen wollte; ich setzte mich mit ausgestreckten Händen vor den Eingang und ließ niemand hinaus als meine Schafe, die auf die Weide gehen mußten, und befahl dem Schafbock, was er an meiner Stelle zu tun hätte.

NEPTUN. Aha, nun merke ich, daß er unter dem Schafbock hinausgewischt sein wird. Aber du hättest die übrigen Zyklopen gegen ihn zusammenrufen sollen.

POLYPHEM. Das tat ich, Vater, und sie kamen auch; wie sie mich aber fragten, wie der Räuber hieße, der mir so übel mitgespielt hätte, und ich ihnen sagte Niemand, glaubten sie, ich sei wahnsinnig worden und gingen ihrer Wege. So hinterlistete mich der verfluchte Kerl mit seinem falschen Namen! und was mich noch am meisten ärgert, war, daß er meines Unglücks noch spottete und sagte, mein Vater Neptun würde mich schon heilen.

NEPTUN. Gib dich zufrieden, mein Sohn! Ich will dich an ihm rächen. Er soll bald erfahren, wenn ich gleich blinde Augen nicht wieder sehend machen kann, daß dafür das Schicksal der Seefahrer in meinen Händen steht und es nun auf mich ankommt, ob ich sie erhalten oder verderben will. Er ist noch nicht auf dem Trocknen!

III. Liebe des Alpheus zu der Quelle Arethusa

Neptunus und Alpheus.

NEPTUN. Wie geht das zu, Alpheus, daß du der einzige Fluß bist, der, nachdem er ins Meer gefallen ist, sich mit dem salzichten Wasser desselben nicht vermischt, wie es bei allen andern Flüssen Sitte ist, sondern darin gleichsam gerinnest und deinen Strom immer süß erhältst und rein und unvermengt forteilest. Man dächte, du tauchest dich bloß unter, wie die Meerschwalben und Reiger, um irgendwo wieder ans Tageslicht hervorzukommen.

ALPHEUS. Ich muß gestehen, Neptun, daß ein verliebtes Geheimnis dahinter steckt. Du wirst mir's zugute halten, da du selbst so oft geliebt hast.

NEPTUN. Ist deine Geliebte eine Sterbliche oder eine Nymphe, oder sollte es gar der Nereiden eine sein?

ALPHEUS. Keines von allen dreien, es ist eine Quelle, Neptun.

NEPTUN. Und in welcher Gegend der Erde fließt sie denn?

ALPHEUS. Sie ist eine Insulanerin, aus Sizilien, Arethusa genannt.

NEPTUN. Ich kenne diese Arethusa, mein lieber Alpheus, sie ist nicht häßlich; im Gegenteil, sie sprudelt, so rein und durchsichtig wie Kristall, aus einem feinen Sandgrunde hervor, und ihr Wasser rieselt gar anmutig wie lauter Silber über die Kiesel weg.

ALPHEUS. Ich sehe, du kennest sie sehr gut, Neptun. Zu ihr also bin ich im Begriffe zu eilen.

NEPTUN. So zieh im Frieden und sei glücklich in deiner Liebe! Nur das einzige sage mir noch, wie du Arethusa zu Gesichte bekommen konntest, da du ein Arkadier und sie eine Syrakuserin ist?

ALPHEUS. Ich bin eilig, Neptun, und du hältst mich mit unnützen Fragen auf!

NEPTUN. Das ist auch wahr! Eile dann, von mir ungehindert, deiner Geliebten zu und tauche deines Gefallens wieder aus dem Meer auf; und mögest du dich in wechselseitiger Ergießung mit deiner geliebten Quelle vermischen, um in einem Strom ewig in ebendemselben Bette mit ihr fortzufließen!

IV. Zweifel eines hartgläubigen Augenzeugen unglaublicher Wunderdinge

Menelaus und Proteus.

MENELAUS. Daß du zu Wasser werden kannst, Proteus, ist eben nichts Unbegreifliches, da du vorhin schon wässriger Natur bist; auch zu einem Baume will ich noch gelten lassen; sogar die Verwandlung in einen Löwen ist nicht schlechterdings unglaublich: aber wie es möglich sein sollte, daß einer, der mitten im Meere lebt, zu Feuer werden könne, das wundert mich sehr und, aufrichtig zu reden – ich glaub es nicht.

PROTEUS. Wundre dich lieber nicht, Menelaus, denn es ist nun einmal nicht anders.

MENELAUS. Ich hab es freilich selbst gesehen; aber, mit deiner Erlaubnis, ich denke, daß irgendeine Taschenspielerlei hinter dem Dinge stecke und, kurz, daß du die Augen der Zuschauer zu täuschen wissest, ohne wirklich und im Ernst Feuer zu werden.

PROTEUS. Aber wie sollte bei einer so klar in die Sinne fallenden Sache eine Täuschung möglich sein? Hast du nicht mit offenen Augen gesehen, in was für Gestalten ich mich verwandelt habe? Wenn du aber nicht trauest und dir einbildest, es werde dir ein bloßes Blendwerk vor die Augen gespiegelt, so ist nichts leichter, mein edler Herr, als hinter die Wahrheit zu kommen: strecke, wenn ich zu Feuer werde, nur die Hand nach mir aus, so wirst du bald fühlen, ob ich nur Feuer zu sein scheine oder ob ich auch brennen kann.

MENELAUS. Das Experiment ist ein wenig unsicher, Proteus.

PROTEUS. Du mußt vermutlich in deinem Leben noch keinen Polypen gesehen haben und nicht wissen, was dieser Fisch für eine sonderbare Eigenschaft hat.

MENELAUS. Polypen habe ich wohl gesehen, aber die besondere Eigenschaft, von der du sprichst, möchte ich wohl von dir hören.

PROTEUS. Sie besteht darin, daß er allemal die Farbe des Felsen annimmt, an den er sich mit seinen Armen und Fühlhörnern angeschmiegt hat, so daß er die Fischer dadurch betrügt, weil sie ihn von dem Felsen nicht unterscheiden können, und also ihren Augen entgeht.

MENELAUS. Das hab ich auch schon sagen gehört: aber deine Verwandlungsgabe ist noch viel unbegreiflicher.

PROTEUS. Wenn du deinen eignen Augen nicht glaubst, so weiß ich nicht, wem du glauben wolltest.

MENELAUS. Es ist wahr, ich hab es mit meinen sehenden Augen gesehen; aber – es ist gleichwohl eine wunderseltsame Sache, daß ebendasselbe Ding Feuer und Wasser sein soll!

V. Eine Nereide erzählt ihrer Schwester, was bei der Hochzeit der Thetis vorgefallen

Panope und Galene.

PANOPE. Sahest du gestern, Galene, was Eris bei dem hochzeitlichen Gastmahl in Thessalien für einen Spuk machte, weil sie nicht auch dazu gebeten worden war?
GALENE. Ich war nicht dabei, Panope; Neptun hatte mir aufgetragen, das Meer indessen ruhig zu halten. Aber was konnte denn Eris tun, da sie nicht zugegen war?

PANOPE. Thetis und Peleus waren eben von Amphitriten und Neptun in das Brautgemach geführt worden, und die Gäste überließen sich indessen der Fröhlichkeit; die einen tranken, die andern tanzten, noch andere hörten Apollos Zitherspiel oder dem Gesang der Musen zu. Es war also nichts leichter, als daß Eris ihre Rache bewerkstelligen konnte, ohne von jemand bemerkt zu werden. Sie warf einen wunderschönen ganz goldenen Apfel unter die Gäste, der die Aufschrift hatte: »Die Schönste soll ihn haben«; und der Apfel rollte so lange fort, bis er, wie absichtlich, an die Stelle kam, wo Juno, Venus und Minerva Platz genommen hatten. Da ihn nun Merkur aufgehoben und die Aufschrift laut abgelesen hatte, hielten wir Nereiden uns mäuschenstill; denn was hätten wir machen sollen, da jene zugegen waren? Sie hingegen maßten sich alle drei des Apfels an, und wenn Jupiter nicht dazwischen getreten wäre, würde es gewiß zu Tötlichkeiten gekommen sein. Die Göttinnen drangen in ihn, daß er Richter sein sollte: aber er wollte nichts damit zu tun haben. Geht auf den Ida, sagte er, zum Sohn des Priamus, der wird die Schönste am besten herauszufinden wissen; er ist ein Liebhaber und Kenner des Schönen, und ihr könnt euch auf sein Urteil verlassen.

GALENE. Was taten da die Göttinnen, Panope?

PANOPE. Heute, denke ich, gehen sie nach dem Ida ab, und wir werden bald Nachricht bekommen, wer gesiegt hat.

GALENE. Weil Venus dabei ist, gewiß keine andere als sie, oder der Richter müßte sehr schlechte Augen haben.

VI. Die Entführung der Amymone

Triton, Neptunus und Amymone.

TRITON. Gnädiger Herr Neptun, es geht alle Tage ein wunderschönes Jüngferchen mit einem Wasserkrug auf dem Kopfe nach Lerna; ich wüßte nicht, daß ich je ein schöneres Mädchen gesehen hätte.

NEPTUN. Ist sie frei geboren oder eine zum Wassertragen angestellte Sklavin?

TRITON. Nichts weniger als das; sie ist eine von den funfzig Töchtern des Danaus, den du kennst, und nennt sich Amymone; denn ich habe mich nach ihrem Namen und Geschlecht erkundiget. Dieser Danaus hält seine Töchter überaus hart; sie müssen alle Hausarbeiten mit eigenen Händen verrichten, und er schickt sie sogar mit dem Wasserkrug aus; kurz, er zieht sie so, daß sie zu jeder Arbeit unverdrossen sein müssen.

NEPTUN. Und macht das Mädchen den ganzen langen Weg von Argos bis Lerna allein?

TRITON. Ganz allein; zu Argos fehlt es sehr an Wasser, wie du weißt; sie müssen es weit herholen.

NEPTUN. Du hast mich durch das, was du mir von diesem Mädchen sagtest, ganz aus meiner Fassung gebracht; wir müssen ihr nachgehen.

TRITON. Ich bin dabei. Es ist just ihre Zeit; sie wird schon ungefähr auf halbem Wege nach Lerna sein.

NEPTUN. Spanne mir meinen Wagen an – doch es hielte uns zu lange auf, bis der Wagen zurechte gemacht und die Pferde angeschirrt wären – Hole mir lieber einen der behendesten Delphinen; auf dem denke ich am baldesten an Ort und Stelle zu kommen.

TRITON *zurückkommend*. Hier ist der schnellste aller Delphinen zu deinen Diensten.

NEPTUN. Gut! ich reite davon, und du, Triton, schwimmst neben her. – Nun, da wir zu Lerna angelangt sind, will ich mich hier irgendwo verstecken, und du gib acht, und wenn du sie kommen siehst –

TRITON. Da ist sie schon ganz nahe!

NEPTUN. Ein hübsches Mädchen, Triton, ein reizendes Mädchen! Wir müssen uns ihrer bemächtigen! *Neptun greift zu.*

AMYMONE. Kerl, was zerrst du mich so? Wo willst du hin mit mir? Du bist ein Menschendieb, du siehst mir gerade so aus, als ob du mir von meinem Oheim Ägyptus übern Hals geschickt seist. Ich werde meinem Vater rufen. *Sie ruft.*

TRITON. Stille, Amymone! es ist Neptun!

AMYMONE. Das mag mir ein feiner Neptun sein! – Wie? Du brauchst Gewalt, Mann? Du ziehst mich ins Meer hinab? Ich Unglückliche! Ich werd im Wasser erstickend!

NEPTUN. Sei ruhig, es soll dir kein Leid geschehen! Ich will mit meinem Dreizack eine Quelle deines Namens aus dem Felsen hier hervorspringen machen, und du sollst glücklich und die einzige unter deinen Schwestern sein, die nicht nach ihrem Tode noch Wasser schöpfen muß.

VII. Io

Notus und Zephyrus.

NOTUS. Diese junge Kuh, die Merkur dort übers Meer nach Ägypten führt, hätte Jupiter also aus Liebe um ihr Kränzchen gebracht, sagst du?

ZEPHYRUS. Nicht anders, mein lieber Notus; aber freilich war sie damals keine Kuh, sondern die Tochter des Flusses Inachus. Ihre dermalige Gestalt hat ihr Juno aus Eifersucht gegeben, wie sie sah, daß Jupiter so außerordentlich in sie verliebt war.

NOTUS. Liebt er sie denn auch noch jetzt, da sie ein Rind ist?

ZEPHYR. Gar sehr! Deswegen hat er sie eben nach Ägypten geschickt und uns befohlen, das Meer ruhig zu halten, bis sie hinübergeschwommen ist, damit, wenn sie dort niedergekommen sein wird (denn sie ist guter Hoffnung), sie selbst eine Göttin und ihr Sohn ein Gott werde.

NOTUS. Diese junge Kuh eine Göttin?

ZEPHYR. Allerdings! und wie mir Merkur gesagt hat, soll sie eine Schutzpatronin der Seefahrer und unsre Gebieterin werden, so daß sie jedem von uns, nach ihrem Belieben, zu blasen befehlen oder verbieten kann.

NOTUS. So müssen wir ihr beizeiten die Cour machen, Zephyr, da es soviel ist, als ob sie es schon wäre.

ZEPHYR. Zum Jupiter, es ist ein Mittel, sie uns desto gewogener zu machen. – Aber sieh! die Überfahrt ist schon vollbracht; sie ist bereits ans Land geschwommen. Siehst du, daß sie schon nicht mehr auf vier Füßen geht und was Merkur für eine schöne stattliche Frau aus ihr gemacht hat?

NOTUS. Das sind wunderliche Begebenheiten, lieber Zephyr! Weg sind auf einmal Hörner, Schwanz und gespaltne Füße, und die Kuh ist ein reizendes Mädchen.

Aber was fehlt dem Merkur, daß er seinen schönen Jünglingskopf mit einem Hundegesicht vertauscht?

ZEPHYR. Wir wollen uns nicht darum kümmern; er muß am besten wissen, was er zu tun hat.

VIII. Arion

Neptunus, ein Chor von Delphinen.

NEPTUN. Das macht ihr recht schön, ihr Delphinen, ich lobe euch darum, daß ihr den Menschen immer so hold gewesen seid. Schon in alten Zeit habt ihr den Sohn der Ino, da er mit seiner Mutter von den Skironischen Felsen ins Meer stürzte, auf den Rücken genommen und nach dem Isthmus getragen: so wie du nur eben den Zitharöden von Methymna aufgefaßt und in seinem ganzen Ornat samt seiner Zither an das Tánarische Vorgebürge getragen hast; da er ohne deine Hülfe dem Verderben, das ihm die boshaften Schiffer zgedacht hatten, nicht entronnen wäre.

DELPHIN. Laß dich's nicht wundern, Neptun, wenn wir den Menschen Gutes tun, da wir selbst aus Menschen Fische geworden sind.

NEPTUN. Auch nehm ich es dem Bacchus sehr übel, daß er sich des Sieges, den er in dem Seetreffen über euch erhielt, gegen seine Gewohnheit so übermütig bediente. Aber wie ging es denn mit diesem Arion, mein lieber Delphin?

DELPHIN. Periander hielt, denke ich, seines Talents wegen, sehr viel auf ihn und ließ sich öfters Musik von ihm machen; kurz, er bereicherte sich bei diesem Fürsten, und nun kam ihn ein Verlangen an, eine Reise nach Methymna zu tun, um bei seinen Mitbürgern mit seinem Reichtum Parade zu machen. Er bestieg zu diesem Ende ein kleines Fahrzeug, das unglücklicherweise von bösen Buben geführt wurde. Da er ihnen nicht verschwieg, daß er viel Gold und Silber bei sich habe, machten sie, sobald sie mitten auf dem Ägäischen Meere waren, einen Anschlag gegen sein Leben. »Nun dann«, sagte er (denn ich schwamm so nahe am Schiffe, daß ich alles hören konnte), »weil euer Entschluß, wie ich sehe, gefaßt ist, so erlaubt mir nur, meinen Ornat anzulegen, mir selbst einen Todesgesang zu singen und mich dann freiwillig ins Meer zu stürzen.« Da sie nun nichts dagegen hatten, legte er sogleich seinen Schmuck an, spielte und sang ein überaus anmutiges und rührendes Lied und stürzte sich dann ins Meer, mit der Gewißheit, den augenblicklichen Tod in den Wellen zu finden. Aber ich nahm ihn auf meinen Rücken und schwamm mit ihm bis an den Tánarus.

NEPTUN. Deine Liebe zur Musik ist sehr löblich, und du hast ihn für seinen schönen Gesang wohl belohnt.

IX. Helle

Neptunus, Amphitrite und andre Nereiden.

NEPTUN. Die Meerenge, in welche das Mädchen gefallen ist, soll künftig nach ihrem Namen das Meer der Helle (Hellespontus) genannt werden. Ihren Leichnam aber tragt ihr Nereiden an die Küste von Troas, damit er von den Anwohnern begraben werde.

AMPHITRITE. Nicht so, Neptun! Wir selbst wollen sie in ebendiesem Meere, das ihren Namen führt, begraben. Das arme Mädchen hat von ihrer Stiefmutter so viel gelitten, daß wir sie recht herzlich bedauern.

NEPTUN. Dein Vorschlag geht nicht an, Amphitrite, und es würde auch nicht anständig sein, wenn sie hier irgendwo unterm Sande läge: sie soll, wie gesagt, auf dem dies- oder jenseitigen Ufer ordentlich zur Erde bestattet werden! Übrigens wird es ihr zu nicht geringem Troste gereichen, daß Ino in kurzem das nämliche Schicksal haben und, von dem rasenden Athamas verfolgt, genötigt sein wird, sich von der äußersten Spitze des Cithärons ins Meer zu stürzen. AMPHITRITE. Aber diese Ino werden wir schon dem Bacchus zu Ehren retten müssen, da sie seine Amme gewesen ist?

NEPTUN. Sie hätte es freilich ihres bösen Gemütes wegen nicht verdient: aber, wie du sagst, es wäre unschicklich, dem Bacchus hierin nicht gefällig zu sein. EINE NEREIDE. Aber wie kam es denn, daß die arme Helle von ihrem Widder herabfiel, ihr Bruder Phryxus hingegen sicher und wohlbehalten auf ihm davonreitet?

NEPTUN. Das geht sehr natürlich zu: Phryxus ist ein Jüngling, der Mut und Kräfte hat, eine solche Fahrt auszuhalten: das Mädchen hingegen, der eine so seltsame und grausenhafte Luftreise an sich schon bange machen und die pfeilschnelle Geschwindigkeit des Flugs den Schwindel verursachen mußte, brauchte nur einen Blick in die entsetzliche Tiefe unter ihr zu tun, um vollends so betäubt zu werden, daß sie die Hörner des Widders, woran sie sich bisher festgehalten hatte, einen Augenblick aus den Händen ließ und also ins Meer herabfallen mußte.

DIE NEREIDE. Aber hätte ihr denn ihre Mutter Nephele nicht zu Hülfe kommen sollen, wie sie das Mädchen fallen sah?

NEPTUN. Freilich hätte sie sollen; aber was vermag Nephele gegen die überlegene Macht des Schicksals?

X. Wunderbarer Ursprung der Insel Delos

Iris und Neptunus.

IRIS. Neptun! Jupiter will, daß du die von Sizilien abgerissene herumirrende Insel, die bis jetzt noch unter dem Wasser schwimmt, anhalten und heraufziehen sollst, so daß sie mitten im Ägäischen Meere sichtbar werde und auf einer dauerhaften Grundfeste ruhig sitzen bleibe.

NEPTUN. Es soll geschehen, Iris. Aber was kann es ihm nützen, wenn sie nun über dem Wasser ist und still steht?

IRIS. Latona soll sich auf dieser Insel ihrer Bürde entledigen, und es ist hohe Zeit; denn sie hat schon starke Wehen.

NEPTUN. Wie? kann sie denn nicht ebensogut im Himmel gebären? oder, falls auch dort kein Platz wäre, hat denn die ganze Erde nicht Raum genug für die Kinder, die sie gebären wird?

IRIS. Nein! denn Juno hat die Erde mit einem großen Eide gebunden, der kreißenden Latona keinen Ort zum Gebären einzuräumen. Zum Glück ist diese Insel nicht unter dem Eide begriffen, weil sie damals noch unsichtbar war.

NEPTUN. Nun versteh ich's! – Halt, Insel! tauche aus der Tiefe auf, und fahre nicht länger herum, sondern befestige dich und empfang in deinem Schoße, o du Glücklichste, die Zwillingskinder meines Bruders, die schönsten aller Götter! – Ihr, Triton

[Lukian: Göttergespräche. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6697

(vgl. Lukian-W Bd. 1, S. 271 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

billig, da sie Räuber waren) und speiste sie auf. Inzwischen schenkte mir der abgefeimte Erzspitzbube, der Niemand oder Ulysses, wie er hieß, ich weiß nicht was für ein Getränk ein, das gar süß schmeckte und einen überaus lieblichen Geruch hatte, aber die Folgen zeigten, daß es ein gefährliches Gift war: denn es brachte mir alle meine Sinne in Unordnung; alles schien sich, nachdem ich getrunken hatte, mit mir herumzudrehen, die ganze Höhle stand umgekehrt, kurz, ich war nicht mehr bei mir selbst und versank in einen tiefen Schlaf. Während ich schlief, spitzte er einen Pfahl, machte ihn glühend und trieb ihn mir ins Auge; und von dem an, Neptun, bin ich dir so blind als du mich siehst. NEPTUN. Du mußt entsetzlich tief geschlafen haben, mein Sohn, daß du nicht aufsprangst, wie die glühende Stange so nahe ans Auge kam. Aber wie entwichste denn Ulysses? Den Felsen konnte er doch unmöglich vom Ausgang der Höhle wegwälzen?

POLYPHEM. Ich selbst wälzte ihn weg, um den Spitzbuben desto gewisser zu fangen, wenn er herausschleichen wollte; ich setzte mich mit ausgestreckten Händen vor den Eingang und ließ niemand hinaus als meine Schafe, die auf die Weide gehen mußten, und befahl dem Schafbock, was er an meiner Stelle zu tun hätte.

NEPTUN. Aha, nun merke ich, daß er unter dem Schafbock hinausgewischt sein wird. Aber du hättest die übrigen Zyklopen gegen ihn zusammenrufen sollen.

POLYPHEM. Das tat ich, Vater, und sie kamen auch; wie sie mich aber fragten, wie der Räuber hieß, der mir so übel mitgespielt hätte, und ich ihnen sagte Niemand, glaubten sie, ich sei wahnsinnig worden und gingen ihrer Wege. So hinterlistete mich der verfluchte Kerl mit seinem falschen Namen! und was mich noch am meisten ärgert, war, daß er meines Unglücks noch spottete und sagte, mein Vater Neptun würde mich schon heilen.

NEPTUN. Gib dich zufrieden, mein Sohn! Ich will dich an ihm rächen. Er soll bald erfahren, wenn ich gleich blinde Augen nicht wieder sehend machen kann, daß dafür das Schicksal der Seefahrer in meinen Händen steht und es nun auf mich ankommt, ob ich sie erhalten oder verderben will. Er ist noch nicht auf dem Trocknen!

III. Liebe des Alpheus zu der Quelle Arethusa

Neptunus und Alpheus.

NEPTUN. Wie geht das zu, Alpheus, daß du der einzige Fluß bist, der, nachdem er ins Meer gefallen ist, sich mit dem salzichten Wasser desselben nicht vermischt, wie es bei allen andern Flüssen Sitte ist, sondern darin gleichsam gerinnet und deinen Strom immer süß erhältst und rein und unvermengt forteilst. Man dächte, du tauchest dich bloß unter, wie die Meerschwalben und Reiher, um irgendwo wieder ans Tageslicht hervorzukommen.

ALPHEUS. Ich muß gestehen, Neptun, daß ein verliebtes Geheimnis dahinter steckt. Du wirst mir's zugute halten, da du selbst so oft geliebt hast.

NEPTUN. Ist deine Geliebte eine Sterbliche oder eine Nymphe, oder sollte es gar der Nereiden eine sein?

ALPHEUS. Keines von allen dreien, es ist eine Quelle, Neptun.

NEPTUN. Und in welcher Gegend der Erde fließt sie denn?

ALPHEUS. Sie ist eine Insulanerin, aus Sizilien, Arethusa genannt.

NEPTUN. Ich kenne diese Arethusa, mein lieber Alpheus, sie ist nicht häßlich; im Gegenteil, sie sprudelt, so rein und durchsichtig wie Kristall, aus einem feinen

Sandgrunde hervor, und ihr Wasser rieselt gar anmutig wie lauter Silber über die Kiesel weg.

ALPHEUS. Ich sehe, du kennst sie sehr gut, Neptun. Zu ihr also bin ich im Begriffe zu eilen.

NEPTUN. So zieh im Frieden und sei glücklich in deiner Liebe! Nur das einzige sage mir noch, wie du Arethusen zu Gesichte bekommen konntest, da du ein Arkadier und sie eine Syrakuserin ist?

ALPHEUS. Ich bin eilig, Neptun, und du hältst mich mit unnützen Fragen auf!

NEPTUN. Das ist auch wahr! Eile dann, von mir ungehindert, deiner Geliebten zu und tauche deines Gefallens wieder aus dem Meer auf; und mögest du dich in wechselseitiger Ergießung mit deiner geliebten Quelle vermischen, um in einem Strom ewig in ebendemselben Bette mit ihr fortzufließen!

IV. Zweifel eines hartgläubigen Augenzeugen unglaublicher Wunderdinge

Menelaus und Proteus.

MENELAUS. Daß du zu Wasser werden könnest, Proteus, ist eben nichts Unbegreifliches, da du vorhin schon wässeriger Natur bist; auch zu einem Baume will ich noch gelten lassen; sogar die Verwandlung in einen Löwen ist nicht schlechterdings unglaublich: aber wie es möglich sein sollte, daß einer, der mitten im Meere lebt, zu Feuer werden könne, das wundert mich sehr und, aufrichtig zu reden – ich glaub es nicht.

PROTEUS. Wundre dich lieber nicht, Menelaus, denn es ist nun einmal nicht anders.

MENELAUS. Ich hab es freilich selbst gesehen; aber, mit deiner Erlaubnis, ich denke, daß irgendeine Taschenspielerlei hinter dem Dinge stecke und, kurz, daß du die Augen der Zuschauer zu täuschen wissest, ohne wirklich und im Ernst Feuer zu werden.

PROTEUS. Aber wie sollte bei einer so klar in die Sinne fallenden Sache eine Täuschung möglich sein? Hast du nicht mit offenen Augen gesehen, in was für Gestalten ich mich verwandelt habe? Wenn du aber nicht trauest und dir einbildest, es werde dir ein bloßes Blendwerk vor die Augen gespiegelt, so ist nichts leichter, mein edler Herr, als hinter die Wahrheit zu kommen: strecke, wenn ich zu Feuer werde, nur die Hand nach mir aus, so wirst du bald fühlen, ob ich nur Feuer zu sein scheine oder ob ich auch brennen kann.

MENELAUS. Das Experiment ist ein wenig unsicher, Proteus.

PROTEUS. Du mußt vermutlich in deinem Leben noch keinen Polypen gesehen haben und nicht wissen, was dieser Fisch für eine sonderbare Eigenschaft hat.

MENELAUS. Polypen habe ich wohl gesehen, aber die besondere Eigenschaft, von der du sprichst, möchte ich wohl von dir hören.

PROTEUS. Sie besteht darin, daß er allemal die Farbe des Felsen annimmt, an den er sich mit seinen Armen und Fühlhörnern angeschmiegt hat, so daß er die Fischer dadurch betrügt, weil sie ihn von dem Felsen nicht unterscheiden können, und also ihren Augen entgeht.

MENELAUS. Das hab ich auch schon sagen gehört: aber deine Verwandlungsgabe ist noch viel unbegreiflicher.

PROTEUS. Wenn du deinen eignen Augen nicht glaubst, so weiß ich nicht, wem du glauben wolltest.

MENELAUS. Es ist wahr, ich hab es mit meinen sehenden Augen gesehen; aber – es ist gleichwohl eine wunderseltsame Sache, daß ebendasselbe Ding Feuer und Wasser sein soll!

V. Eine Nereide erzählt ihrer Schwester, was bei der Hochzeit der Thetis vorgefallen

Panope und Galene.

PANOPE. Sahest du gestern, Galene, was Eris bei dem hochzeitlichen Gastmahl in Thessalien für einen Spuk machte, weil sie nicht auch dazu gebeten worden war?

GALENE. Ich war nicht dabei, Panope; Neptun hatte mir aufgetragen, das Meer indessen ruhig zu halten. Aber was konnte denn Eris tun, da sie nicht zugegen war?

PANOPE. Thetis und Peleus waren eben von Amphitriten und Neptun in das Brautgemach geführt worden, und die Gäste überließen sich indessen der Fröhlichkeit; die einen tranken, die andern tanzten, noch andere hörten Apollos Zitherspiel oder dem Gesang der Musen zu. Es war also nichts leichter, als daß Eris ihre Rache bewerkstelligen konnte, ohne von jemand bemerkt zu werden. Sie warf einen wunderschönen ganz goldenen Apfel unter die Gäste, der die Aufschrift hatte: »Die Schönste soll ihn haben«; und der Apfel rollte so lange fort, bis er, wie absichtlich, an die Stelle kam, wo Juno, Venus und Minerva Platz genommen hatten. Da ihn nun Merkur aufgehoben und die Aufschrift laut abgelesen hatte, hielten wir Nereiden uns mäuschenstill; denn was hätten wir machen sollen, da jene zugegen waren? Sie hingegen maßten sich alle drei des Apfels an, und wenn Jupiter nicht dazwischen getreten wäre, würde es gewiß zu Tätlichkeiten gekommen sein. Die Göttinnen drangen in ihn, daß er Richter sein sollte: aber er wollte nichts damit zu tun haben. Geht auf den Ida, sagte er, zum Sohn des Priamus, der wird die Schönste am besten herauszufinden wissen; er ist ein Liebhaber und Kenner des Schönen, und ihr könnt euch auf sein Urteil verlassen.

GALENE. Was taten da die Göttinnen, Panope?

PANOPE. Heute, denke ich, gehen sie nach dem Ida ab, und wir werden bald Nachricht bekommen, wer gesiegt hat.

GALENE. Weil Venus dabei ist, gewiß keine andere als sie, oder der Richter müßte sehr schlechte Augen haben.

VI. Die Entführung der Amymone

Triton, Neptunus und Amymone.

TRITON. Gnädiger Herr Neptun, es geht alle Tage ein wunderschönes Jüngferchen mit einem Wasserkrug auf dem Kopfe nach Lerna; ich wüßte nicht, daß ich je ein schöneres Mädchen gesehen hätte.

NEPTUN. Ist sie frei geboren oder eine zum Wassertragen angestellte Sklavin?

TRITON. Nichts weniger als das; sie ist eine von den fünfzig Töchtern des Danaus, den du kennst, und nennt sich Amymone; denn ich habe mich nach ihrem Namen und Geschlecht erkundiget. Dieser Danaus hält seine Töchter überaus hart; sie müssen alle Hausarbeiten mit eigenen Händen verrichten, und er schickt sie sogar mit dem Wasserkrug aus; kurz, er zieht sie so, daß sie zu jeder Arbeit unverdrossen sein müssen.

NEPTUN. Und macht das Mädchen den ganzen langen Weg von Argos bis Lerna allein?

TRITON. Ganz allein; zu Argos fehlt es sehr an Wasser, wie du weißt; sie müssen es weit herholen.

NEPTUN. Du hast mich durch das, was du mir von diesem Mädchen sagtest, ganz aus meiner Fassung gebracht; wir müssen ihr nachgehen.

TRITON. Ich bin dabei. Es ist just ihre Zeit; sie wird schon ungefähr auf halbem Wege nach Lerna sein.

NEPTUN. Spanne mir meinen Wagen an – doch es hielte uns zu lange auf, bis der Wagen zurechte gemacht und die Pferde angeschirrt wären – Hole mir lieber einen der behendesten Delphinen; auf dem denke ich am baldesten an Ort und Stelle zu kommen.

TRITON *zurückkommend*. Hier ist der schnellste aller Delphinen zu deinen Diensten.

NEPTUN. Gut! ich reite davon, und du, Triton, schwimmst neben her. – Nun, da wir zu Lerna angelangt sind, will ich mich hier irgendwo verstecken, und du gib acht, und wenn du sie kommen siehst –

TRITON. Da ist sie schon ganz nahe!

NEPTUN. Ein hübsches Mädchen, Triton, ein reizendes Mädchen! Wir müssen uns ihrer bemächtigen! *Neptun greift zu.*

AMYMONE. Kerl, was zerrst du mich so? Wo willst du hin mit mir? Du bist ein Menschendieb, du siehst mir gerade so aus, als ob du mir von meinem Oheim Ägyptus übern Hals geschickt seist. Ich werde meinem Vater rufen. *Sie ruft.*

TRITON. Stille, Amymone! es ist Neptun!

AMYMONE. Das mag mir ein feiner Neptun sein! – Wie? Du brauchst Gewalt, Mann? Du ziehst mich ins Meer hinab? Ich Unglückliche! Ich werd im Wasser erstickend!

NEPTUN. Sei ruhig, es soll dir kein Leid geschehen! Ich will mit meinem Dreizack eine Quelle deines Namens aus dem Felsen hier hervorspringen machen, und du sollst glücklich und die einzige unter deinen Schwestern sein, die nicht nach ihrem Tode noch Wasser schöpfen muß.

VII. Io

Notus und Zephyrus.

NOTUS. Diese junge Kuh, die Merkur dort übers Meer nach Ägypten führt, hätte Jupiter also aus Liebe um ihr Kränzchen gebracht, sagst du?

ZEPHYRUS. Nicht anders, mein lieber Notus; aber freilich war sie damals keine Kuh, sondern die Tochter des Flusses Inachus. Ihre dermalige Gestalt hat ihr Juno aus Eifersucht gegeben, wie sie sah, daß Jupiter so außerordentlich in sie verliebt war.

NOTUS. Liebt er sie denn auch noch jetzt, da sie ein Rind ist?

ZEPHYRUS. Gar sehr! Deswegen hat er sie eben nach Ägypten geschickt und uns befohlen, das Meer ruhig zu halten, bis sie hinübergeschwommen ist, damit, wenn sie dort niedergekommen sein wird (denn sie ist guter Hoffnung), sie selbst eine Göttin und ihr Sohn ein Gott werde.

NOTUS. Diese junge Kuh eine Göttin?

ZEPHYRUS. Allerdings! und wie mir Merkur gesagt hat, soll sie eine Schutzpatronin der Seefahrer und unsre Gebieterin werden, so daß sie jedem von uns, nach ihrem Belieben, zu blasen befehlen oder verbieten kann.

NOTUS. So müssen wir ihr beizeiten die Cour machen, Zephyr, da es soviel ist, als ob sie es schon wäre.

ZEPHYR. Zum Jupiter, es ist ein Mittel, sie uns desto gewogener zu machen. – Aber sieh! die Überfahrt ist schon vollbracht; sie ist bereits ans Land geschwommen. Siehst du, daß sie schon nicht mehr auf vier Füßen geht und was Merkur für eine schöne stattliche Frau aus ihr gemacht hat?

NOTUS. Das sind wunderliche Begebenheiten, lieber Zephyr! Weg sind auf einmal Hörner, Schwanz und gespaltne Füße, und die Kuh ist ein reizendes Mädchen. Aber was fehlt dem Merkur, daß er seinen schönen Jünglingskopf mit einem Hundegesicht vertauscht?

ZEPHYR. Wir wollen uns nicht darum kümmern; er muß am besten wissen, was er zu tun hat.

VIII. Arion

Neptunus, ein Chor von Delphinen.

NEPTUN. Das macht ihr recht schön, ihr Delphinen, ich lobe euch darum, daß ihr den Menschen immer so hold gewesen seid. Schon in alten Zeit habt ihr den Sohn der Ino, da er mit seiner Mutter von den Skironischen Felsen ins Meer stürzte, auf den Rücken genommen und nach dem Isthmus getragen: so wie du nur eben den Zitharöden von Methymna aufgefaßt und in seinem ganzen Ornat samt seiner Zither an das Tänärische Vorgebürge getragen hast; da er ohne deine Hülfe dem Verderben, das ihm die boshafte Schiffer zugedacht hatten, nicht entronnen wäre.

DELPHIN. Laß dich's nicht wundern, Neptun, wenn wir den Menschen Gutes tun, da wir selbst aus Menschen Fische geworden sind.

NEPTUN. Auch nehm ich es dem Bacchus sehr übel, daß er sich des Sieges, den er in dem Seetreffen über euch erhielt, gegen seine Gewohnheit so übermütig bediente. Aber wie ging es denn mit diesem Arion, mein lieber Delphin?

DELPHIN. Periander hielt, denke ich, seines Talents wegen, sehr viel auf ihn und ließ sich öfters Musik von ihm machen; kurz, er bereicherte sich bei diesem Fürsten, und nun kam ihn ein Verlangen an, eine Reise nach Methymna zu tun, um bei seinen Mitbürgern mit seinem Reichtum Parade zu machen. Er bestieg zu diesem Ende ein kleines Fahrzeug, das unglücklicherweise von bösen Buben geführt wurde. Da er ihnen nicht verschwieg, daß er viel Gold und Silber bei sich habe, machten sie, sobald sie mitten auf dem Ägäischen Meere waren, einen Anschlag gegen sein Leben. »Nun dann«, sagte er (denn ich schwamm so nahe am Schiffe, daß ich alles hören konnte), »weil euer Entschluß, wie ich sehe, gefaßt ist, so erlaubt mir nur, meinen Ornat anzulegen, mir selbst einen Todesgesang zu singen und mich dann freiwillig ins Meer zu stürzen.« Da sie nun nichts dagegen hatten, legte er sogleich seinen Schmuck an, spielte und sang ein überaus anmutiges und rührendes Lied und stürzte sich dann ins Meer, mit der Gewißheit, den augenblicklichen Tod in den Wellen zu finden. Aber ich nahm ihn auf meinen Rücken und schwamm mit ihm bis an den Tānarus.

NEPTUN. Deine Liebe zur Musik ist sehr löblich, und du hast ihn für seinen schönen Gesang wohl belohnt.

IX. Helle

Neptunus, Amphitrite und andre Nereiden.

NEPTUN. Die Meerenge, in welche das Mädchen gefallen ist, soll künftig nach ihrem Namen das Meer der Helle (Hellespontus) genannt werden. Ihren Leichnam aber tragt ihr Nereiden an die Küste von Troas, damit er von den Anwohnern begraben werde.

AMPHITRITE. Nicht so, Neptun! Wir selbst wollen sie in ebendiesem Meere, das ihren Namen führt, begraben. Das arme Mädchen hat von ihrer Stiefmutter so viel gelitten, daß wir sie recht herzlich bedauern.

NEPTUN. Dein Vorschlag geht nicht an, Amphitrite, und es würde auch nicht anständig sein, wenn sie hier irgendwo unterm Sande läge: sie soll, wie gesagt, auf dem dies- oder jenseitigen Ufer ordentlich zur Erde bestattet werden!

Übrigens wird es ihr zu nicht geringem Troste gereichen, daß Ino in kurzem das nämliche Schicksal haben und, von dem rasenden Athamas verfolgt, genötigt sein wird, sich von der äußersten Spitze des Cithärons ins Meer zu stürzen.

AMPHITRITE. Aber diese Ino werden wir schon dem Bacchus zu Ehren retten müssen, da sie seine Amme gewesen ist?

NEPTUN. Sie hätte es freilich ihres bösen Gemütes wegen nicht verdient: aber, wie du sagst, es wäre unschicklich, dem Bacchus hierin nicht gefällig zu sein.

EINE NEREIDE. Aber wie kam es denn, daß die arme Helle von ihrem Widder herabfiel, ihr Bruder Phryxus hingegen sicher und wohlbehalten auf ihm davonreitet?

NEPTUN. Das geht sehr natürlich zu: Phryxus ist ein Jüngling, der Mut und Kräfte hat, eine solche Fahrt auszuhalten: das Mädchen hingegen, der eine so seltsame und grausenhafte Luftreise an sich schon bange machen und die pfeilschnelle Geschwindigkeit des Flugs den Schwindel verursachen mußte, brauchte nur einen Blick in die entsetzliche Tiefe unter ihr zu tun, um vollends so betäubt zu werden, daß sie die Hörner des Widders, woran sie sich bisher festgehalten hatte, einen Augenblick aus den Händen ließ und also ins Meer herabfallen mußte.

DIE NEREIDE. Aber hätte ihr denn ihre Mutter Nephele nicht zu Hülfe kommen sollen, wie sie das Mädchen fallen sah?

NEPTUN. Freilich hätte sie sollen; aber was vermag Nephele gegen die überlegene Macht des Schicksals?

X. Wunderbarer Ursprung der Insel Delos

Iris und Neptunus.

IRIS. Neptun! Jupiter will, daß du die von Sizilien abgerissene herumirrende Insel, die bis jetzt noch unter dem Wasser schwimmt, anhalten und heraufziehen sollst, so daß sie mitten im Ägäischen Meere sichtbar werde und auf einer dauerhaften Grundfeste ruhig sitzen bleibe.

NEPTUN. Es soll geschehen, Iris. Aber was kann es ihm nützen, wenn sie nun über dem Wasser ist und still steht?

IRIS. Latona soll sich auf dieser Insel ihrer Bürde entledigen, und es ist hohe Zeit; denn sie hat schon starke Wehen.

NEPTUN. Wie? kann sie denn nicht ebensogut im Himmel gebären? oder, falls auch dort kein Platz wäre, hat denn die ganze Erde nicht Raum genug für die Kinder, die sie gebären wird?

IRIS. Nein! denn Juno hat die Erde mit einem großen Eide gebunden, der kreißenden Latona keinen Ort zum Gebären einzuräumen. Zum Glück ist diese Insel nicht unter dem Eide begriffen, weil sie damals noch unsichtbar war.

NEPTUN. Nun versteh ich's! – Halt, Insel! tauche aus der Tiefe auf, und fahre nicht länger herum, sondern befestige dich und empfang in deinem Schoße, o du Glücklichste, die Zwillingsskinder meines Bruders, die schönsten aller Götter! – Ihr, Tritonen, fahret Latonen herüber! und die heiterste Stille ruhe auf der ganzen See! Den Drachen aber, der sie bisher geängstigt und von einem Orte zum andern getrieben hat, werden, sobald sie entbunden ist, ihre Neugeborenen verfolgen und Rache für ihre Mutter an ihm nehmen. – Du, Iris, melde Jupitern, daß seine Befehle vollzogen sind. Delos steht; Latona kann kommen und gebären, wenn sie will.

XI. Komische Darstellung einer homerischen Dichtung

Xanthus und Thalassa.

XANTHUS. Nimm mich auf, Thalassa! man ist entsetzlich mit mir umgegangen! Lösche meine Brandwunden, ich bitte dich!

THALASSA. Was ist dir begegnet, Xanthus? wer hat dich so übel zugerichtet?

XANTHUS. Vulkan – O ich Unglückseliger! Ich bin beinahe zur Kohle ausgebrannt! Ich bin lauter Glut!

THALASSA. Aber warum hat er dich denn in Brand gesteckt?

XANTHUS. Dem Sohne der Thetis zu Gefallen. Wie ich diesen ein so gräßliches Blutbad unter den armen Phrygiern anrichten sah, bat ich ihn flehentlich, von seinem Grimm abzulassen: weil er mich aber nicht hören wollte und immer fortfuhr, meinen Strom mit Leichnamen zu verstopfen, so trat ich endlich aus Mitleiden mit den Unglücklichen aus und stellte mich, als ob ich ihn ersäufen wollte: aber bloß um ihn zu schrecken und den bedrängten Trojanern Luft zu machen. Plötzlich kam Vulkan, der eben in der Nähe war, mit allem Feuer, glaube ich, wovon er Herr ist und was er aus dem Ätna und aus der ganzen Welt zusammenraffen konnte, über mich her, zündete meine Ulmen und Tamarisken an, röstete alle meine unglücklichen Fische und meine schönen Aale und machte mich selbst so entsetzlich überstrudeln, daß er mich beinahe völlig aufgetrocknet hätte. Doch, du siehest ja aus den Brandblasen, womit ich überdeckt bin, wie es um mich stehen muß.

THALASSA. Du bist in der Tat sehr trüb und heiß; und wie könnt es anders sein, da du mit so vielen blutigen Leichen angefüllt bist und ein solches Feuer ausgestanden hast. Aber es geschah dir recht, Xanthus! Warum liebest du dir auch beugehen, meinen Enkel anzufallen, ohne zu bedenken, daß er der Sohn einer Nereide ist?

XANTHUS. War es denn nicht meine Schuldigkeit, mich meiner armen Nachbarn, der Phrygier, anzunehmen?

THALASSA. Und Vulkan hätte sich des Sohnes seiner alten Freundin Thetis nicht annehmen sollen?

XII. Danae

Doris und Thetis.

DORIS. Was weinst du so, Thetis?

THETIS. Meine liebe Doris, soeben sah ich, wie das schönste Mädchen mit ihrem neugeborenen Sohne ins Meer geworfen wurde. Ihr Vater Akrisius ließ beide,

Mutter und Kind, in eine Kiste legen, fuhr mit ihnen in die hohe See hinauf und ließ sie dort ins Meer herab, in der festen Meinung, daß sie unfehlbar darin umkommen werden.

DORIS. Und warum tat er das, Schwester? Denn du scheinst mir von dieser Sache genau unterrichtet zu sein?

THETIS. Akrisius hatte seine Tochter, ihrer außerordentlichen Schönheit ungeachtet, zu einer ewigen Jungferschaft verurteilt und hielt sie deswegen in einem ehernen Gemach eingeschlossen. Wie es weiterging, kann ich nicht gewiß sagen: aber man spricht davon, Jupiter habe sich in einen goldnen Regen verwandelt und sei durchs Dach zu ihr herabgeflossen; Danae habe den herabrinnenden Gott unwissenderweise in ihren Schoß aufgenommen und sei davon schwanger worden. Der Vater, der ein grausamer und argwöhnischer alter Mann ist, geriet darüber in einen großen Zorn, und in der Einbildung, sie habe sich unfehlbar von jemand verführen lassen, steckte er sie, sobald sie ihres Kindes genesen war, in die besagte Kiste.

DORIS. Aber wie gebärdete sie sich dabei, da sie ins Meer herabgelassen wurde?

THETIS. Sie beklagte sich mit keinem Wort über ihr eigenes Schicksal, sondern unterwarf sich der Strafe in Geduld: aber für das Leben ihres Sohnes bat sie flehentlich und streckte ihn weinend dem Großvater entgegen, in Hoffnung, daß er durch die Schönheit des Kindes gerührt werden sollte, das in seiner schuldlosen Unwissenheit die Wellen anlächelte, deren Raub es zu werden verurteilt war. Ich selbst kann mich bei der bloßen Erinnerung der Tränen nicht enthalten.

DORIS *mitweinend*. Du machst mich auch ganz weichherzig. Sind sie denn schon tot?

THETIS. Nein! die Kiste schwimmt der Insel Seriphos zu, und sie sind noch am Leben.

DORIS. Warum eilen wir also nicht, sie zu retten und sie den Fischern, die dort am Ufer beschäftigt sind, ins Netz zu werfen? Denn die werden sie herausziehen und unfehlbar erhalten.

THETIS. Ein guter Gedanke! Das wollen wir tun! Es wäre jammerschade um sie und um das schöne Kind, wenn sie zu Grunde gehen sollten.

XIII. Tyro

Enipeus und Neptun.

ENIPEUS. Das ist nicht schön von dir, Neptun, wenn ich die Wahrheit sagen darf, meine Gestalt anzunehmen, um meine Geliebte zu überschleichen und zu Falle zu bringen! Das arme Kind glaubte, ich sei es, sonst würde sie's gewiß nicht zugegeben haben.

NEPTUN. Du hast es nicht besser verdient, da du so stolz und kaltsinnig bist, ein Mädchen, die tagtäglich zu dir herabkommt und vor Liebe zu dir fast verschmachtet, über die Achsel anzusehen und dir auf alles, was sie deinetwegen leidet, noch viel zugute zu tun. Das arme Ding irrte so traurig an deinem Ufer umher, stieg so manches Mal hinab und wusch sich in deinem Wasser und sehnte sich so herzlich nach deinem Genusse; und du machtest den Spröden gegen sie!

ENIPEUS. Und gab dir das ein Recht, dich hinter meine Gestalt zu verstecken, mir meine Liebhaberin wegzufischen und die unschuldige, nichts Böses ahnende Tyro zu hintergehen?

NEPTUN. Deine Eifersucht kommt nun zu spät, mein guter Enipeus; du hättest vorher nicht so stolz und ekel tun sollen. Übrigens ist der Tyro kein Leid geschehen, da sie den, der ihren Gürtel lösete, für ihren Geliebten hielt.

ENIPEUS. Als ob du ihr, wie du davongingst, nicht selbst gesagt hättest, wer du seiest! Das war es eben, was ihr am wehesten tat. Aber auch mir hast du Unrecht getan, da du die Freuden, die mir zugehört waren, verstohlenerweise dir zueignetest und, »hinter der purpurnen Woge, die euch beide verbarg«, dich statt meiner an meinem Mädchen ergötzttest.

NEPTUN. Du konntest es ebensogut haben, Enipeus, aber du wolltest ja nicht.

XIV. Andromeda und Perseus

Ein Triton, Iphianassa, Doris und andere Nereiden.

DER TRITON. Ihr Nereiden, der Cetus, das Ungeheuer, das ihr auf die Tochter des Cepheus, Andromeda, losgelassen habt, hat nicht nur dem Mädchen, gegen eure Erwartung, keinen Schaden getan, sondern ist selbst dabei umgekommen.

EINE NEREIDE. Durch wessen Hand, Triton? Hat ihm etwa Cepheus das Mädchen nur als eine Lockspeise vorgesetzt und ihn aus einem Hinterhalt mit überlegener Macht angefallen und umgebracht?

TRITON. Das nicht. Aber ihr erinnert euch doch, Iphianassa, des Perseus noch, des Sohnes der Danae, dem ihr aus Mitleiden das Leben erhieltet, als er mit seiner Mutter von seinem Großvater in einer Kiste auf dem Meer ausgesetzt wurde?

IPHIANASSA. Recht gut; er muß nun erwachsen und ein schöner tapfrer Jüngling sein.

TRITON. Der ist's, der euren Cetus umgebracht hat.

IPHIANASSA. Und was bewog ihn dazu, Triton? Er hat uns seine Dankbarkeit für das Leben, das wir ihm gerettet, schlecht dadurch bewiesen.

TRITON. Ich will euch erzählen, wie es zugeing. Dieser Perseus machte eine Reise zu den Gorgonen, welche der König von Seriphos zu bezwingen ihm auferlegt hatte. Als er nun in Libyen, an dem Ort ihres Aufenthaltes, ankam –

IPHIANASSA. Wie, Triton, allein? oder hatte er noch andere Streitgenossen bei sich? Denn ohne dies hätte er eine gefährliche Reise unternommen!

TRITON. Er nahm seinen Weg durch die Luft, und Minerva hatte ihn dazu mit Flügeln versehen. Wie er also anlangte, fand er die Gorgonen, denke ich, schlafend: er hieb also Medusen den Kopf ab und flog mit ihm davon.

IPHIANASSA. Aber wie war das möglich, da die Gorgonen nicht angesehen werden können, oder wer sie ansieht, nichts anders mehr sehen wird?

TRITON. Minerva hielt ihm ihren Schild vor – so hab ich ihn wenigstens die Sache dem Cepheus und der Andromeda in der Folge erzählen gehört –, Minerva also zeigte ihm in ihrem hellpolierten Schilde das Bild der Medusa wie in einem Spiegel; und nun faßte er, die Augen auf das Bild geheftet, die Gorgone mit der linken Hand bei den Haaren, und mit dem Säbel in seiner rechten hieb er ihr den Kopf ab und flog davon, ehe ihre Schwestern erwachten. Wie er nun an der Küste von Äthiopien vorbeiflog, erblickt er Andromeden, an einen weit ins Meer hinausragenden Felsen angeschmiedet, mit aufgelösten Haaren und bis unter den Gürtel nackend. Götter, wie schön fand er sie! Sein erstes Gefühl war Mitleiden mit ihrem Schicksal; er erkundigte sich nach der Ursache ihrer Strafe; aber unvermerkt verwandelte sich sein Mitleiden in Liebe (denn das Mädchen

sollte nun einmal erhalten werden!), und er beschloß ihre Rettung. Er machte sich also gefaßt, und wie das Ungeheuer mit offenem Rachen auf Andromeden zufuhr und sie zu verschlingen gedachte, hieb er, von oben herabschwebend, mit dem Säbel in der einen Hand darauf ein, indem er es mit dem Medusenkopf in der andern in Stein verwandelte. Der Cetus starb also auf der Stelle, da der größte Teil seines Körpers, soviel nämlich von ihm die Gorgone gesehen hatte, plötzlich versteinert wurde. Sogleich lösete Perseus die Bande der Jungfrau, stützte sie mit seiner Hand, indem sie auf den Spitzen der Füße von dem steilen und schlüpfrigen Felsen herabstieg, wo sie bei jedem Tritt in Gefahr war, auszuglitschen und in die Tiefe hinabzustürzen, und jetzt begeht er mit ihr sein Hochzeitfest und wird sie nächstens nach Argos heimführen: so daß Andromeda, statt des Todes, der ihr zgedacht war, einen Gemahl von nicht gemeinem Schlage gefunden hat.

IPHIANASSA. Mir ist's eben nicht sehr leid, daß die Sache diese Wendung genommen hat: denn was konnte am Ende das unschuldige Mädchen dafür, daß ihre Mutter einmal den Mund zu weit aufthat und sich rühmte, schöner zu sein als wir?

DORIS. Da Kassiopea Mutter ist, konnten wir sie nicht empfindlicher strafen als in ihrer Tochter.

IPHIANASSA. Was kümmern uns die Reden, Doris, die ein unter Barbaren aufgewachsenes Weib in ihrem Unverstand ausstoßen konnte? Sie ist durch die Angst über ihr Kind genug dafür gestraft worden. Denken wir nicht mehr daran und nehmen lieber an der Hochzeitfreude teil!

XV. Die Entführung der Europa

Zephyrus und Notus.

ZEPHYR. Nein, keinen prächtign Aufzug hab ich auf dem Meere nie gesehen, seitdem ich wehe! Sahst du's nicht auch, Südwind?

NOTUS. Von was für einem Aufzuge sprichst du, Zephyr? wer waren denn die Aufziehenden?

ZEPHYR. Du hast also ein Schauspiel versäumt, wie du kein anderes jemals zu sehen bekommen wirst.

NOTUS. Ich hatte am Roten Meere zu tun und dann noch die ganze südliche Küste von Indien zu durchwehen; ich weiß also nicht, wovon du sprichst.

ZEPHYR. Du kennest doch den Agenor Zu Sidon?

NOTUS. Den Vater der Europa? Allerdings; wozu diese Frage?

ZEPHYR. Was ich dir zu erzählen habe, betrifft diese nämliche Europa.

NOTUS. Etwa, daß Jupiter in das Mädchen verliebt ist? Das weiß ich schon lange.

ZEPHYR. Daß er ihr Liebhaber ist, weißt du: aber höre nun, was die Folgen davon waren. Europa war mit einer Anzahl junger Mädchen ihres Alters ans Ufer herabgekommen, um sich da mit jugendlichen Spielen zu erlustigen.

Unversehens fand sich Jupiter in Gestalt eines wunderschönen Stiers dabei ein und spielte mit; er war ganz weiß, hatte zierlich gewundene Hörner und ein überaus sanftes lachendes Auge, sprang wie ausgelassen vor Fröhlichkeit auf dem Ufer herum und brüllte so lieblich, daß es eine Lust zu hören war. Das alles machte die junge Europa so dreist, daß sie sich dem schönen Stier auf den Rücken setzte. Aber kaum merkte Jupiter, daß sie fest saß, so lief er in vollem Sprung dem Meere zu und schwamm mit ihr davon. Das gute Mädchen, mächtig über diese Begebenheit erschrocken, klammerte sich mit der linken Hand an

einem seiner Hörner an, um nicht herabzufallen, und mit der andern zog sie ihren Schleier an sich, der in die Luft hinausflatterte.

NOTUS. Jupitern in Gestalt eines Ochsen mit seinem Liebchen auf dem Rücken daherschwimmen zu sehen – da ist dir in der Tat ein sehr artiges und reizendes Schauspiel zuteil worden, Zephyr!

ZEPHYR. Oh, was nun folgte, war noch viel angenehmer! In einem Augenblick zog das Meer wie einen Teppich über seine Wellen her und wurde so glatt wie ein Spiegel; wir andern hielten alle den Atem an uns und folgten bloß als Zuschauer in einiger Entfernung nach. Vor ihnen her flogen eine Menge Liebesgötter, so nah über dem Meere, daß ihre Fußspitzen zuweilen am Wasser hinstreiften, mit brennenden Fackeln in der Hand und das Brautlied singend; die Nereiden tauchten aus dem Wasser auf und ritten, meist halbnackend, auf Delphinen zu beiden Seiten nebenher und klatschten vor Freude in die Hände. Auch die Tritonen und alle andere Meerbewohner, deren Anblick nichts Grausenhaftes hat, tanzten in Reigen um das Mädchen herum; ja Neptun selbst hatte seinen Wagen bestiegen und fuhr, mit Amphitriten an seiner Seite, fröhlich vor ihnen her, um seinem schwimmenden Bruder gleichsam den Weg zu bahnen. Und damit nichts fehle, trugen noch ein paar nervichte Tritonen die Liebesgöttin, auf einer großen Muschel liegend, die alle Arten von Blumen auf die Braut herabstreute. Dies dauerte in einem fort, vom phönizischen Gestade bis nach Kreta. Aber kaum hatte er einen Fuß auf diese Insel gesetzt, weg war der Stier, und Jupiter in eigener Gestalt führte Europa, die von süßer Schamröte glühte und sich nicht die Augen aufzuschlagen getraute, der diktäischen Höhle zu; denn sie merkte nun freilich, warum es zu tun war. Wir aber stürzten uns, der eine da, der andere dort hinaus über das Meer hin und setzten es wieder in sein gewöhnliches Wallen und Wogen.

NOTUS. Was du glücklich bist, Zephyr, das alles gesehen zu haben! Ich mußte meine Augen indessen an Greifen, Elefanten und schwarzen Menschen weiden.

Lukian

Charon oder Die Weltbeschauer

Merkur, Charon.

MERKUR. Was lachst du, Charon? und was bedeutet es, daß du deinen Kahn im Stiche gelassen hast und heraufgekommen bist, du, der bis auf diesen Tag so wenig gewohnt war, sich in die Angelegenheiten der Oberwelt einzumengen?

CHARON. Es ist mich eine Lust angekommen, Merkur, zu sehen, was es mit dem Leben für eine Bewandnis habe, was die Menschen darin treiben, und was für Dinge das sein können, deren Verlust sie alle beweinen, wenn sie zu uns kommen; denn noch habe ich keinen mit trocknen Augen überfahren sehen. Ich bat mir also, wie jener thessalische Jüngling, auf einen einzigen Tag Urlaub vom Pluto aus, meine Fähre zu verlassen, und so bin ich denn nun eben ans Tageslicht heraufgestiegen. Es ist sehr glücklich für mich, daß ich dich hier antreffe: denn ich hoffe, du wirst dich's nicht verdrießen lassen, mich in diesem

fremden Lande zurechtezudeisen und, da du hier wie zu Hause bist, mir alles Sehenswürdiges zu zeigen.

MERKUR. Ich habe nur keine Zeit dazu, lieber Fährmann; denn ich bin im Begriff, für den Jupiter da oben ein gewisses Geschäftchen, menschliche Angelegenheiten betreffend, auszurichten: er gerät bekanntermaßen leicht in Hitze und könnte, wenn ich mich verspätete, auf den Einfall kommen, mich auf immer ins Reich der Finsternis zu verbannen und gänzlich zum Eurigen zu machen; oder auch wohl, wie er neulich dem armen Vulkan getan hat, mich bei einem Beine zu packen und über die heilige Himmelsschwelle hinauszuerfen, damit der Hinkenden zwei wären, die den Göttern was zu lachen gäben, wenn sie, bei Gelegenheit, der schönen Hebe ins Mundschenkenamt pfuschen.

CHARON. Wie? gelte ich so wenig bei dir, daß du mich ohne Führer auf der Erde herumirren lassen willst, da wir doch so alte Freunde sind und die Überfahrt mit den Seelen, die du begleitest, tagtäglich miteinander machen! Es würde dir gleichwohl nicht übel anstehen, Sohn der Maja, wenn du dich erinnerst, daß ich dich noch nie an die Pumpe gestellt oder rudern geheißen habe: im Gegenteil, während ich alter Mann mit zwei Rudern zugleich arbeiten muß, liegst du mit deinen breiten Schultern aufs Verdeck hingestreckt und schnarchest; es sei denn, daß du irgendeine schwatzhafte Seele findest, mit der du die ganze Fahrt über plaudern kannst. Aber ich beschwöre dich bei deinem Vater, liebstes Merkurchen, laß mich nicht im Stiche! Komm mit mir, und zeige mir alles Stück vor Stück, was im menschlichen Leben Merkwürdiges vorkommt, damit ich doch auch was gesehen habe, wenn ich wieder zurückgehe. Wenn du dich meiner nicht annimmst, würde mir's nicht besser gehen, als wenn ich stockblind wäre. Ich bin des Lichtes ebenso ungewohnt: ich würde mit wankendem Fuß und blinzenden Augen heruntappen und entweder gar nichts sehen oder doch nicht wissen, was es wäre. Tue mir den Gefallen, guter Cylle nius, ich will dir auch auf ewig dankbar dafür sein!

MERKUR. Das Ding wird nicht gut für mich ablaufen; ich sehe die Mauschellen schon kommen, die ich zum Lohn meiner Dienstfertigkeit davontragen werde. Indessen muß ich dir schon den Willen tun: was kann einer machen, wenn ihm ein Freund mit solcher Gewalt zusetzt? Daß ich dir aber alles der Ordnung nach zeige, das ist schlechterdings keine Möglichkeit; das würde viele Jahre erfordern, und dazu haben wir beide keine Muße. Mich würde Jupiter wie einen verlaufenen Bedienten in der ganzen Welt ausrufen lassen; und du würdest deine Sachen auch schlecht machen und dem plutonischen Reiche großen Schaden zufügen, wenn du ihm in so langer Zeit keine Toten zuführtest: der Zöllner Äakus würde es sehr übelnehmen, wenn in Jahr und Tag kein Pfennig in seine Kasse fiel. Wir wollen also nur bedacht sein, wie du das Hauptsächlichste, was vorgeht, sehen könntest.

CHARON. Das wird deine Sorge sein müssen, Merkur; ich bin fremd und der Dinge über der Erde gänzlich unkundig.

MERKUR. Mit einem Worte, Charon, wir brauchen in unserm Vorhaben einen hohen Standpunkt. Wenn du den Himmel besteigen dürftest, so wäre uns auf einmal geholfen: denn von da aus könntest du, wie von einer Warte, alles gar schön übersehen. So aber, da dir, als einem Insassen des Totenreiches, nicht erlaubt ist, den Fuß in Jupiters königliche Burg zu setzen, werden wir uns wohl nach irgendeinem hohen Berg umsehen müssen.

CHARON. Du weißt ja, Merkur, was ich euch so oft zu sagen pflege, wenn, während wir über den Styx fahren, bei stürmischen Wetter der Wind das Segel schief zu packen kriegt und die Wellen hoch gehen. Da wollt ihr ändern, die von diesen Dingen nichts verstehen, daß ich das Segel einziehen oder die Taue ein

wenig verlängern oder vor dem Winde fahren soll: ich aber heiße euch ruhig sein, denn ich müsse am besten wissen, was zu tun sei. So tue du nun auch, was du für das Beste hältst, da du jetzt mein Steuermann bist; ich werde, wie es einem manierlichen Passagier zukommt, ganz stille dasitzen und mich in allem von dir weisen lassen.

MERKUR. Du hast recht. Ich denke, bald einen tauglichen Standort ausfindig zu machen. – *Er erhebt sich ein wenig in die Luft und schauet umher.* Sollte es wohl der Kaukasus sein? Oder ist der Parnaß höher? Oder ist der Olympus hier höher als beide? – Aber beim Olympus fällt mir etwas ein, das nicht unrecht sein sollte; nur müßtest du mir freilich Hand anlegen helfen.

CHARON. Befiehl nur, ich will mein möglichstes tun.

MERKUR. Homer, der Dichter, sagt, die beiden Söhne des Riesen Aloeus hätten einmal, wiewohl sie noch Knaben waren, Lust bekommen, den Himmel zu ersteigen; sie hätten also den Ossa aus seinen Fundamenten gerissen und ihn auf den Olymp und auf diesen dann noch den Pelios setzen wollen, in der Meinung, daß es ihnen dann ein leichtes sein würde, vollends in den Himmel hinaufzu kommen. Dafür haben nun zwar diese junge Bürschchen, als ein paar erzheillose Buben, ihren verdienten Lohn bekommen: wir aber, da wir nichts den Göttern Nachteiliges dabei im Sinne haben, warum sollten wir diesen Gedanken nicht ausführen und, indem wir etliche Berge aufeinanderwälzen, uns einen desto höhern Ort zu unsern Beobachtungen verschaffen dürfen.

CHARON. Aber wie werden wir zwei imstande sein, den Pelios oder den Ossa in die Höhe zu heben?

MERKUR. Warum nicht, Charon? Hältst du uns für schwächer als jene zwei Knäblein, da wir doch Götter sind?

CHARON. Das nicht; aber die Unternehmung scheint mir so ungeheuer groß zu sein, daß ich mir nicht vorstellen kann, wie wir damit zustande kommen werden.

MERKUR. Das kommt bloß daher, mein guter Charon, weil du kein Gelehrter und kein Poet bist; den großherzigen Homer kostet es nur zwei Verse, uns bis zum Himmel hinaufzuheben, so leicht wurde es ihm, Berge aufeinanderzusetzen. Ich begreife gar nicht, wie dir das so außerordentlich vorkommt, da dir doch nicht unbekannt sein kann, daß Atlas ganz allein die ganze Welt, und also uns alle mit dazu, auf seinen Schultern trägt. Vermutlich mußt du auch gehört haben, daß mein Bruder Herkules diesem nämlichen Atlas einmal auf eine kurze Zeit abgelöset und, während jener ein wenig verschnaufte, die ganze Last auf seine Schultern genommen hat?

CHARON. Gehört hab ich es wohl, Merkur; ob es aber wahr ist, das will ich dir und – den Poeten überlassen.

MERKUR. So wahr als etwas in der Welt, mein lieber Charon; wofür sollten solche weise Männer lügen? Also, kurz und gut, laß uns zuerst den Ossa herausheben, wie uns der große Baumeister Homer anweist, und dann über den Ossa den »fichtenvollen Pelion« türmen! – Siehst du, wie leicht und poetisch wir damit zustande gekommen sind? Nun will ich geschwinde hinauf und sehen, ob es hinreicht, oder ob wir noch höher bauen müssen? – O weh! Wir sind noch bei weitem nicht hoch genug! Gegen Morgen zeigt sich kaum Ionien und Lydien, gegen Abend nichts als Italien und Sizilien, auf der Mitternachtsseite nichts, als was diesseits der Donau liegt, und hier vor uns ist Kreta das äußerste, was wir sehen können, und das nicht sehr deutlich. Lieber Fährmann, wir werden auch noch den Öta ausheben und dann den Parnaß auf die andern Berge alle oben auftürmen müssen.

CHARON. Wie du willst; nur siehe zu, daß das Werk, wenn wir es über alle Proportion hinauftreiben, nicht zu schwach werde, sich selbst zu tragen, und unversehens mit uns zusammenstürze!

MERKUR. Nur getrost! Es hat keine Gefahr. Setze den Öta hieher, und nun will ich den Parnaß vollends draufwälzen. – Ha! nun geht es schon besser! Ich sehe alles. Komm du nun auch herauf!

CHARON. Gib mir die Hand, Merkur, es ist kein kleines Gerüste, worauf du mich hebst.

MERKUR. Du wolltest ja alles sehen! Wer so sehlustig ist, muß sich schon zuweilen ein wenig Gefahr und Unbequemlichkeit gefallen lassen. Halte mich nur fest bei der Hand und nimm dich in acht, auf keinen schlüpfrigen Grund zu treten! – Wohl! So wärest du denn auch glücklich angelangt. Nun, weil doch der Parnaß »zweigipflig« ist, wollen wir jeder von einer seiner Spitzen Besitz nehmen. Setze dich also, schau rings herum und beobachte alles, was sich dir darstellt.

CHARON. Ich sehe viel Land und einen großen Sumpf, der es umgibt und Berge und Flüsse noch größer als Kozyt und Pyriphlegeton und überaus kleine Menschlein und eine Art von Höhlen oder Nestern, worin sie vermutlich wohnen.

MERKUR. Das sind Städte, was du für Höhlen hältst.

CHARON. Weißt du auch, Merkur, daß wir den Parnaß zusamt dem Kastalischen Brunnen und den Öta und alle die andern Berge vergebens zusammengetragen haben und mit aller unsrer Arbeit nicht um ein Haar gebessert sind?

MERKUR. Wieso?

CHARON. Weil ich aus einer solchen Höhe nichts deutlich sehen kann. Ich wollte nicht bloß Städte und Berge wie auf einem Gemälde sehen, sondern die Menschen selbst und was sie tun und was sie reden. Als, zum Beispiel, wie wir einander antrafen und du mich lachen sahest und fragtest, was ich lache? Da hatte ich eben was gehört, das mir großen Spaß machte.

MERKUR. Und was war denn das?

CHARON. Einer wurde, denke ich, von einem andern auf den folgenden Tag zu Gaste gebeten und sagte, er würde unfehlbar kommen; indem er noch im Reden war, fiel ihm ein Ziegel vom Dach auf den Kopf und schlug ihn tot. Da muß ich lachen, daß der Mann sein Versprechen nicht halten konnte. – Ich dachte, ich stiege weiter herunter, um besser zu sehen und zu hören.

MERKUR. Bleib ruhig sitzen! Auch dieser Beschwerde will ich abhelfen und dich vermittelst einer kleinen vom Homer entlehnten Zauberformel auf der Stelle so scharfsichtig machen, als du nur verlangen kannst. Setze dir, sowie ich die Verse ausspreche, den Glauben recht fest in den Kopf, daß du nun alles aufs deutlichste sehest.

CHARON. Sprich nur!

MERKUR.

Sieh! nun hab ich die Hülle dir von den Augen genommen,
daß du nun wohl erkennst, wer ein Gott ist oder wer sterblich.

Nu! Wie ist's? Siehst du nun?

CHARON. Unvergleichlich! Der berühmte Lynkeus war ein blinder Mann gegen mich. Du kannst nun gleich anfangen, mich zu unterrichten und meine Fragen zu beantworten. Apropos: soll ich dich etwa auch in Homerischen Versen fragen, damit du siehst, daß ich mit seinen Werken nicht so unbekannt bin, als du vielleicht meinst?

MERKUR. Aber wie wärest du zu dieser Bekanntschaft gekommen, da du von jeher nichts als ein Schiffer und an dein Ruder angebunden warst?

CHARON. Siehe, wie verächtlich du von der Kunst sprichst! Aber es ist darum nicht weniger wahr, daß mir noch manches erinnerlich ist, was ich ihn rhapsodieren hörte, als ich ihn nach seinem Tode überführte. Den Sturm werd ich nicht so leicht vergessen, der uns damals überfiel! Er hatte eben einen gewissen Gesang angefangen, der für Seefahrer nicht von der besten Vorbedeutung war: wie nämlich Neptun die Wolken zusammengetrieben und das Meer mit seinem Dreizack wie mit einer Kelle aufgerüttelt und alle Sturmwinde losgelassen habe und so weiter: und wie er nun das Meer in seinen Versen so zusammenarbeitete, überfiel uns auf einmal eine solche Finsternis und ein so entsetzlicher Sturm, daß er unser Schiff beinahe umgeworfen hätte; darüber kam dem guten Poeten die Schiffskrankheit an, und das mit solcher Heftigkeit, daß er fast alle seine Rhapsodien von sich gab und endlich sogar Scylla und Charybdis und den großen Zyklopen, mit der Fichte statt eines Spazierstocks in der Hand, herauswürgen mußte.

MERKUR. Da ist's freilich kein Wunder, daß du von einer so starken Ergießung einige Verse behalten hast.

CHARON. Sage mir also:

Wer ist jener gewaltige Mann, so groß und so kräftig,
der mit dem Kopf und den breiten Schultern aus allen emporragt?

MERKUR. Das ist der Athlete Milo von Krotona, und die Griechen klatschen ihm Beifall zu, weil er soeben einen Ochsen auf die Schultern genommen und mitten durch das Stadium getragen hat.

CHARON. Um wie viel stärker müßten sie also mir zuklatschen, der ich in kurzem diesen Milo selbst anpacken und in meine Barke setzen werde, wenn er, vom unbezwingbarsten aller Gegenkämpfer hingestreckt, zu uns herabkommen wird, ohne zu begreifen, wie es möglich ist, daß ihm der Tod ein Bein unterschlagen konnte. Wie kleinlaut wird er dann ächzen und jammern, wenn er sich dieser Kronen und dieses Händeklatschens erinnern wird, er, der nun so stolz daherschreitet und von jedermann wegen des Ochsentragens angestaunt wird! Was meinst du, sollte dem Mann wohl ein Gedanke daran kommen, daß er einmal sterben werde?

MERKUR. Wie sollte er im vollen Gefühl einer solchen Stärke an den Tod denken können?

CHARON. Laß ihn gehen! Er wird uns bald genug was zu lachen geben, wenn er in meinem Nachen nicht einmal eine Mücke, geschweige einen Ochsen, mehr zu tragen vermögend ist. – Nun sage mir auch, wer der majestätische Mann dort ist? Kein Grieche, seiner Kleidung nach.

MERKUR. Das ist Cyrus, des Kambyses Sohn, der das große Reich, das die Meder schon so lange innehatten, auf die Perser gebracht, auch vor kurzem erst die Assyrier bezwungen und Babylon erobert hat, und nun nichts Kleineres vorhat, als auch auf Lydien loszugehen, um durch Überwindung des Krösus der größte Herr in ganz Asien zu sein.

CHARON. Und dieser Krösus, wo ist der?

MERKUR. Schau dorthin, nach jener großen, mit einer dreifachen Mauer umgebenen Burg. Das ist Sardes; und den Krösus selbst mußt du auf einem goldenen Lehnstuhl sitzen sehen, wie er eben mit dem Solon von Athen in einem Gespräche begriffen ist. Wollen wir hören, was sie sprechen?

CHARON. Herzlich gerne.

KRÖSUS. »Fremdling von Athen, du hast nun alle meine Reichtümer und Schätze, die ungeheuere Menge ungemünzten Goldes, die ich habe, und die ganze Pracht meines Hofes gesehen: sage mir nun, wen hältst du unter allen Menschen für den glücklichsten?«

CHARON. Was wird Solon wohl antworten?

MERKUR. Verlaß dich drauf, Charon, gewiß nichts Unedles.

SOLON. »O Krösus, die Glücklichen sind selten; aber unter denen, die ich kenne, halte ich den Kleobis und Biton für die Glücklichsten, die Söhne der Priesterin.«

CHARON. Von Argos, meint er, die beiden Brüder, die neulich in dem nämlichen Augenblicke starben, nachdem sie sich selbst vor den Wagen ihrer Mutter gespannt und sie bis nach dem Tempel gezogen hatten.

KRÖSUS. »Sie mögen denn die Oberstelle unter den Glücklichen haben. Aber die nächste nach ihnen, wem gibst du die?«

SOLON. »Dem Tellos von Athen; der, solange er lebte, glücklich war und für sein Vaterland starb.«

KRÖSUS. »Mich hältst du also nicht für glücklich?«

SOLON. »Das kann ich nicht eher wissen, als wenn du ausgelebt haben wirst. Denn der Tod ist der zuverlässigste Richter über diesen Punkt, und ich preise nur den glücklich, der es bis ans Ziel des Lebens gewesen ist.«

CHARON. Vortrefflich, Solon, daß du uns nicht vergisdest, sondern Charons Nachen für den einzigen Ort hältst, wo diese Frage entschieden werden kann! – Aber wer sind die Leute, die Krösus jetzt verschickt, und was tragen sie auf den Schultern?

MERKUR. Goldene Ziegel, die er dem Apollo zu Delphi verehrt zur Dankbarkeit für eine Prophezeiung, die ihn nächstens zugrunde richten wird; denn der Mann hat einen großen Glauben an solche Dinge.

CHARON. Das glänzende Blaßrötliche dort ist also, was man Gold nennt? Es ist mir lieb, daß ich das Ding endlich einmal zu sehen bekomme, wovon ich immer so viel reden höre.

MERKUR. Ja, lieber Charon, das ist das so hochgepriesene Gut, das so viel Unheil in der Welt anrichtet.

CHARON. Ich kann nicht sehen, was daran so Besonders sein soll, außer daß es diejenigen, die es tragen, schier zu Boden drückt.

MERKUR. Du weißt also nicht, an wie vielen Kriegen, Verschwörungen, falschen Eiden, Räubereien und Mordtaten es schuld ist? Was für lange gefährvolle Reisen um seinetwillen unternommen werden; daß es die Seele alles Verkehrs unter den Menschen und der größte Tyrann ist, weil sie alle seine Sklaven sind?

CHARON. Seines Unterschiedes vom Kupfer wegen ist das doch wohl nicht der Mühe wert. Denn aufs Kupfer versteh ich mich, da ich, wie du weißt, von jeder Person, die ich überfahre, einen Obolus Fahrlohn beziehe.

MERKUR. Kupfer gibt es in Menge, und daher ist es von geringerm Werte: das Gold hingegen wird in kleiner Quantität aus einer großen Tiefe hervorgegraben; indessen kommt es auch aus der Erde, so gut wie Blei und andere Metalle.

CHARON. Was für ein albernes Volk die Menschen sein müssen, eine so ungeheure Liebe zu dem blaßgelben schweren Dinge zu tragen!

MERKUR. Wenigstens scheint der Solon dort keiner von seinen Liebhabern zu sein; du siehest, daß er den Krösus mit allem seinem Golde und seiner asiatischen Hoffart nur auslacht. Aber höre doch, mich dünkt, er ist im Begriff eine Frage an ihn zu tun.

SOLON. Aber, wenn ich fragen darf, Krösus, glaubest du, daß Apollo dieser Ziegel benötigt sei?

KRÖSUS. Allerdings! Denn unter allem, was in seinem Tempel zu Delphi verehrt worden, ist noch nichts von so großem Werte.

SOLON. Du glaubst also den Gott glücklich zu machen, wenn er zu allem übrigen auch noch goldene Ziegel besäße?

KRÖSUS. Warum nicht?

SOLON. So muß eine große Armut im Himmel sein, wenn sie das Gold aus Lydien kommen lassen müssen, falls sie welches haben wollen.

KRÖSUS. Und wo in der Welt sollte wohl mehr Gold sein als bei uns?

SOLON. Um Vergebung, gibt es auch Eisen in Lydien?

KRÖSUS. Nicht viel.

SOLON. Es fehlt euch also an dem Vorzüglichern?

KRÖSUS. Und wie sollte das Eisen dem Golde vorzuziehen sein?

SOLON. Wenn du nicht böse werden willst, so will ich dir's sagen.

KRÖSUS. Rede immer zu!

SOLON. Wer ist besser, wer andere beschützt, oder wer beschützt wird?

KRÖSUS. Natürlich, wer die andern beschützt.

SOLON. Wenn nun Cyrus, wie die Rede geht, die Lydier angriffe, würdest du deinen Truppen goldene Schwerter machen lassen oder eiserne?

KRÖSUS. Eiserne, das versteht sich.

SOLON. Wenn du also nicht Eisen genug hast, so wird dein Gold in die persische Gefangenschaft geraten.

KRÖSUS. Gott verhüte! Rede nicht so gefährlich, Mensch!

SOLON. Das sei ferne, daß so was geschehe! Du scheinst aber doch nun zu gestehen, daß Eisen besser als Gold ist?

KRÖSUS. Wie? Du wolltest also, daß ich dem Gott eiserne Ziegel verehren und die goldenen wieder zurückholen lassen sollte?

SOLON. Der Gott bedarf auch deines Eisens nicht; aber du magst ihm nun Eisen oder Gold verehren, so bereicherst du nicht ihn, sondern andere Leute damit, die Phokenser oder die Böotier oder die Delphier selbst oder irgendeinen Tyrannen oder Räuber: Apollo bekümmert sich gewiß wenig um deine Goldarbeiter.

KRÖSUS. Meine Reichtümer haben dich in eine sehr üble Laune gesetzt, wie ich sehe.

MERKUR. Du hörst, Charon, der Lydier kann nicht ertragen, daß man ihm mit solcher Freimütigkeit die Wahrheit sage; ein armer Privatmann, der die Augen nicht vor ihm niederschlägt und frei heraussagt, was ihm vor den Mund kommt, ist ihm eine seltsame und unbegreifliche Erscheinung. Er wird sich aber dieses Solons wieder auf eine schmerzliche Art erinnern, wenn ihn Cyrus, in dessen Gefangenschaft er geraten wird, auf den Scheiterhaufen wird setzen lassen. Denn ich hörte die Klotho neulich aus dem Buche des Schicksals vorlesen, was diesen beiden Königen bevorstehe: wo dann unter andern auch dies geschrieben war, Krösus würde vom Cyrus gefangen und Cyrus von der massagetischen Frau, die du dort auf dem weißen Pferde reiten siehest, ums Leben gebracht werden.

CHARON. Ich sehe sie. Er deutet auf sie hin.

MERKUR. Ja, das ist Tomyris. Sie wird ihm den Kopf abhauen und in einen mit Blut gefüllten Schlauch werfen lassen. – Siehest du auch den Jüngling dort, den Sohn des Cyrus? Das ist Kambyses. Er wird ihm in der Regierung folgen und nach tausenderlei Unfällen, die ihm in Libyen und Äthiopien zustoßen werden, endlich in Raserei sterben, weil er den Ägyptern ihren Apis töten wird.

CHARON. O der lächerlichen Kreaturen! Und jetzt, wer kann ohne Unwillen sehen, wie stolz und eigenmächtig sie über andere Menschen hinwegschauen? Oder wer könnte glauben, daß in kurzer Zeit dieser in Ketten sein, jener seinen Kopf in einem Schlauche voll Blut stecken haben werde? – Aber wer ist denn der

dort, Merkur, in dem Purpurgewande mit den goldnen Schnallen und mit dem Diadem, dem sein Koch den Ring hinreicht, den er in einem eben aufgeschnittenen Fische gefunden hat? dort auf »dem ringsumflossenen Eiland? Der mag sich wohl auch rühmen, ein König zu sein?«

MERKUR. Du bringst ja schon wieder Homerische Halbverse an, Charon? Der Mann, der deine Aufmerksamkeit erregt, ist der Fürst von Samos, Polykrates, der in diesem Augenblick sich für den glücklichsten aller Sterblichen hält, aber von ebendiesem Höfling, den du neben ihm stehen siehst, an seinen Feind, den Satrapen Orötas, verraten und von diesem ans Kreuz geschlagen werden wird – wie ich ebenfalls von der Klotho gehört habe.

CHARON. Das machst du gut, Klotho! Nur frisch zu! Die Köpfe herunter und ans Kreuz mit den Übermütigen, damit sie erfahren, daß sie Menschen sind! Bis dahin hebe sie so hoch du willst, sie fallen nur desto tiefer! Wie ich lachen will, wenn ich sie einmal in meinem Nachen habe und sie alle, Mann für Mann, wieder erkenne, wiewohl sie dann nackend und bloß sein und weder in Purpurröcken und persischen Königsmützen einherstolzieren noch goldene Ruhebettchen mit sich führen werden!

MERKUR. Das wird freilich das Los dieser Herren der Erde sein. Aber, guter Charon, wende deine Augen nun auch auf die großen Menschenmassen und ihre Beschäftigungen. Siehst du, wie die einen auf dem Meere hin und her fahren, andere Krieg führen, andere auf den Feldern arbeiten, diese sich um einen Gerichtshof, jene um eine Wechselbude herum drängen?

CHARON. Was für ein Gewimmel! Wie unruhig das durcheinander geht! Ihre Städte kommen mir wie Bienenstöcke vor, wo jeder seinen eigenen Stachel hat und seinen Nachbar zu stechen sucht, indessen einige wie die Wespen herumfahren und die Schwächern vor sich hertreiben. Aber was sind denn das für Gestalten, die so scharenweise wie in einem Nebel immer um sie herumziehen?

MERKUR. Dies sind die Hoffnungen, Charon, und die Sorgen und die falschen Einbildungen, die Unwissenheit und Torheit, die Wollüste, der Geiz, der Neid und alle Arten von Leidenschaften. Diese letztern, nebst der Torheit und der Unwissenheit, leben mit und unter den Menschen als ihre beständigen Mitbürger und Hausgenossen: die Furcht und die Hoffnung aber, mit ihrer ganzen Sippschaft, flattern über ihnen. Jene, sooft sie auf sie herabsinkt, macht, daß sie vor Angst und Bestürzung gleich den Kopf verlieren, und wirft sie zuweilen völlig zu Boden: die Hoffnungen hingegen schweben immer ganz nahe an ihren Häuption; aber sobald einer nach ihnen haschen will, weg sind sie, und er greift in die Luft, ungefähr wie du in der Hölle den Tantalus mit ewig trocknen Lippen nach dem Wasser schnappen siehst, das so nah an seinem Munde hinfließt. Streng deine Augen so scharf an als dir möglich ist, so wirst du auch die Parzen über ihnen sehen, wie sie jedem an seiner eigenen Spindel den Faden spinnen, der das Maß der Länge seines Lebens ist. Siehst du nicht, als ob eine Menge Spinnfaden auf die einzelnen Menschen herunterliefen?

CHARON. Ja, ich sehe einen jeden an einem unendlich zarten Faden hängen, der meistens wieder mit dem Faden eines andern verschlungen ist.

MERKUR. Du siehst sehr richtig, lieber Fährmann. Diese Verschlingungen bedeuten entweder, daß einer vom Schicksale bestimmt sei, von des andern Hand zu sterben, oder daß man den, dessen Faden kürzer ist, erben werde. Du siehst, an was für einem schwachen Faden alles hängt. Da wird einer bald in die Höhe gezogen und ragt über andere hervor: aber wenn der Faden die Last nicht mehr tragen kann, bricht er ab, und der Fall verursacht einen desto größern

Klopf; dahingegen ein anderer, der nur ein wenig über die Erde gehoben wird, so leise fällt, daß es kaum von seinen Nachbarn gehört wird.

CHARON. Das ist lächerliches Zeug, Merkur!

MERKUR. In der Tat, es ist nicht mit Worten auszusagen, wie lächerlich es ist; zumal wenn man die erstaunliche Anstrengung und Beeiferung sieht, womit sie die Gegenstände ihrer Begierden verfolgen; und dann, wie auf einmal der holde Tod daherkommt und sie mitten in ihren Hoffnungen davonführt. Indessen hat er, wie du siehst, eine unendliche Menge Diener und Boten, die vor ihm hergehen, kalte und hitzige Fieber, Auszehrung und Lungensucht, Schwerter und Dolche und Giftränke, Richter und Tyrannen. An das alles denken sie nicht, solange sie sich wohl befinden; aber wie sie einmal auf die Nase fallen, dann ist auch nichts als Ach und Oh, Jammern und Wehklagen! Hätten sie gleich anfangs bedacht, daß sie zum Sterben geboren sind und, wenn sie sich als Reisende eine kurze Zeit im Leben aufgehalten, wieder wie aus einem Traume davongehen und alles, was sie hatten, zurücklassen müssen: so würden sie vernünftiger gelebt haben und mit weniger Unlust sterben. Nun aber, da sie im Wohlstande nicht anders leben, als ob es ewig so fortdauern müsse, werden sie ungehalten, wenn einer von den Dienern des Todes erscheint, um sie mit der Auszehrung oder einem Faulfieber zu binden und davonzuführen, und beklagen sich, als ob ihnen großes Unrecht geschehe, daß sie so unversehens weggerafft würden. Denn freilich muß es einen armen Schelm, der allen Fleiß anwendet, sich ein bequemes dauerhaftes Haus zu bauen, und die Arbeiter eifrig zur Beschleunigung antreibt, mächtig verdrießen, wenn er auf einmal Nachricht erhält, er werde, sowie er den Giebel darauf gesetzt habe, abgehen und eine Wohnung, worin er nicht einmal die Freude gehabt, ein einziges Mal zu essen, seinem Erben überlassen müssen. Ebenso ein anderer, der jetzt voller Freude darüber ist, daß ihm sein Weib einen Knaben geboren hat, und seinen Freunden ein großes Traktement deswegen gibt, wenn er wüßte, daß ihm der Knabe mit sieben Jahren wieder sterben wird, meinst du, er würde über dessen Geburt eine so große Freude haben? Aber die Sache ist, daß er nur auf jenen glücklichen Vater sieht, der die Freude an seinem Sohn erlebt hat, ihn als Sieger von den Olympischen Kampfspielen zurückkommen zu sehen; seinen Nachbar hingegen, der eben sein Kind zu Grabe tragen läßt, sieht er ebensowenig, als an was vor einem kurzen Faden das Leben des seinigen hängt. Und wie viele siehst du nicht, die wegen der Grenzen ihrer Güter im Streite liegen, und wie viele, die Geld über Geld aufhäufen und, ehe sie den mindesten Genuß davon haben, von den besagten Todesboten abgerufen werden!

CHARON. Ich sehe alles und sinne in mir selbst nach, wo doch wohl das Angenehme, das sie vom Leben haben, sitze und was das sein könne, dessen Verlust sie so traurig macht. Denn man braucht ja nur das Los ihrer Könige zu betrachten, die für die Glücklichsten unter ihnen gelten, um zu sehen, daß selbst bei diesen das Angenehme in ihrem Leben von dem Unangenehmen bei weitem überwogen wird; denn Furcht und Unruhe, ihre eigenen Launen und Leidenschaften von innen, Haß und Nachstellungen von außen und, was noch ärger als das alles ist, das Unglück, immer geschmeichelt zu werden, sind lauter tägliche und von ihrem Stand unzertrennliche Übel. Nichts von der Unbeständigkeit des Glückes und von allem andern Ungemach zu sagen, dem sie, bloß als Menschen, wie alle übrigen unterworfen sind. Sind nun die Könige selbst so übel dran, wie muß es erst um die Privatleute stehen? – Soll ich dir also sagen, Merkur, wie mir die Menschen und ihr ganzes Leben vorkommen? Du mußt ja wohl oft die Blasen in einem mit Gewalt hervorsprudelnden Wasser gesehen haben, aus deren Zusammenhäufung der Schaum entsteht? Von diesen

Blasen sind die meisten so klein, daß sie augenblicklich wieder zergehen und verschwinden; andere dauern etwas länger, und indem mehrere kleine mit ihnen zusammenfließen, blähen sie sich auf und steigen mit großem Schwulste, zerplatzen aber doch bald wieder so gut wie jene, weil es ihrer Natur nach nicht anders sein kann. Geradeso kommt mir das Leben der Menschen vor. Alle werden auf kurze Zeit mit Lebensgeist angeschwellt, die einen mehr, die andern weniger; bei vielen hat diese Aufblähung einige wiewohl sehr kurze Dauer, andere verschwinden schon im Entstehen, zerplatzen aber müssen sie alle. MERKUR. Dein Gleichnis, Charon, darf sich immer neben Homer seinem sehen lassen, der die Menschengeschlechter mit den Blättern der Bäume vergleicht. CHARON. Da es nun so mit ihnen ist, Merkur, kann wohl was Ungereimteres sein, als die armen Leute so hitzig um Herrschaften, Ehrenstellen und Besitztümer miteinander ringen zu sehen, da sie doch das alles sobald verlassen und mit einem einzigen Obolus im Munde zu uns herabsteigen müssen? Meinst du also nicht, ich soll, da wir doch so hoch sind, zu ihnen herabschreien, so laut ich kann, und sie ermahnen, sich alle die vergeblichen Bemühungen zu ersparen und so zu leben, daß sie den Tod immer vor Augen haben. Wenn ich, zum Beispiel, sagte: O ihr Toren, wie mögt ihr euch doch so emsig nach solchen Dingen beeifern! Höret auf euch abzueschern! ihr werdet nicht immer leben; nichts von allem, was hienieden geschätzt wird, ist ewig; keiner von euch kann etwas davon im Tode mit sich nehmen; er muß so nackend davongehen, wie er gekommen ist; eure Häuser, eure Güter, euer Gold hingegen, all das muß immer von einem zum andern fallen und ewig seinen Herren wechseln. – Wenn ich ihnen dies und noch mehr dergleichen recht vernehmlich in die Ohren schreie, meinst du nicht, es würde dem Menschengeschlechte großen Nutzen bringen, und sie würden um gar vieles vernünftiger werden?

MERKUR. Mein guter Charon, du weißt nicht, daß sie mit Unverstand und Irrtum so dicht ausgestopft sind, daß du ihnen die Ohren mit keinem Bohrer öffnen könntest. Sie haben mehr Wachs darin, als Ulysses seinen Gefährten in die Ohren stopfte, um sie dem Gesang der Sirenen zu verschließen. Wie könntest du also hoffen, von ihnen gehört zu werden, wenn du auch bis zum Aufplatzen schreien wolltest? Denn was bei euch der Lethe tut, das wirkt hier der Unverstand. Indessen gibt es dennoch einige wenige unter ihnen, die kein Wachs in den Ohren haben und, durch eine natürliche Neigung zur Wahrheit, alle menschlichen Dinge sehr scharf und richtig ins Auge fassen.

CHARON. So will ich diesen wenigstens zurufen.

MERKUR. Es wäre überflüssig, ihnen zu sagen, was sie schon wissen. Siehst du nicht, wie sie sich überall vom großen Haufen absondern und die Torheiten, deren Zuschauer sie zu sein genötigt sind, belachen, ohne das geringste davon auf irgendeine Weise zu billigen? ja, wie sie ganz deutlich zu verstehen geben, daß sie große Lust haben, sich aus dem Leben zu euch zu flüchten, und dies um so mehr, da sie, als die ewigen Tadler der Albernheiten ihrer Mitbrüder, allgemein verhaßt sind?

CHARON. Brave Leute! nur schade, daß ihrer so wenige sind!

MERKUR. Es muß auch an diesen wenigen genug sein. – Aber es ist Zeit, daß wir herabsteigen.

CHARON. Nur noch eins, lieber Hermes! Um einen ganz vollständigen Unterricht von dir erhalten zu haben, laß mich doch auch noch die Behältnisse sehen, wo sie ihre Leichen hintun.

MERKUR. Sie nennen's Gräber oder Grüfte. Siehst du dort vor jener Stadt die kleinen aufgeworfenen Hügel mit den vielen Grabsteinen und Pyramiden? Alles das ist dazu bestimmt, die toten Leichname aufzunehmen und zu verwahren.

CHARON. Was wollen aber die Leute dort, daß sie die Grabsteine salben und mit Blumenkränzen behängen? Einige zünden neben den Grabhügeln Scheiterhaufen an und machen Gruben in die Erde: warum werfen sie aber diese Menge Speisen ins Feuer, und warum gießen sie, wenn ich recht sehe, Wein und Honig in die Gruben?

MERKUR. Was es denen in der Unterwelt helfen mag, weiß ich nicht: aber diese guten Leute wenigstens glauben festiglich, die Seelen ihrer Verstorbenen kämen zurück und labten sich, um den Rauch herumflatternd, an dem Geruche der verbrannten Speisen und schlurften den Honigwein aus den Gruben.

CHARON. Ei ja doch! Ich habe ohnehin zu tun genug, so viele Tote täglich herüberzuführen; das fehlte mir noch, daß ich sie, sooft sie die Lust zum Trinken ankäme, auch wieder zurückfahren müßte! O ihr albernern unwissenden Leute, die ihr nicht wißt, wie himmelweit der Zustand der Toten und der Lebenden verschieden ist und wie es bei uns zugeht und daß

einer so tot als der andere ist, der Grabesberaubte
und der Begrabne; daß Irus und Agamemnon in gleichem
Rang bei uns stehn und der Sohn der zierlichlockichten Thetis
nichts vor Thersites voraus hat: denn alle flattern als leere
Schädel und dürre Gerippe im Asphodilengefilde.

MERKUR. Zum Herkules, du schöpfest ja den ganzen Homer aus! Aber, apropos vom Achilles, ich muß dir doch auch sein Grab zeigen. Siehst du dort das Vorgebirge am Meere? Das ist das trojanische Sigeum, wo sein Grabmal steht; und gegenüber im Rhöteum liegt Ajax.

CHARON. Für so große Helden sind diese Gräber ziemlich klein, Merkur! Aber zeige mir doch auch die großen Städte, wovon ich bei uns so viel Rühmens gehört habe, das Ninive Sardanapals, Babylon, Mykenä, Kleonä und besonders Troja selbst, woher ich einst so viel Tote überzuführen hatte, daß ich meinen Kahn in zehen ganzen Jahren weder ans Land ziehen noch auslüften konnte.

MERKUR. Ninive, mein guter Fährmann, ist so zerstört, daß man nicht einmal sagen kann, wo es gestanden hat. Jene große Stadt dort mit den vielen Türmen und hohen Mauern ist Babylon, deren Stätte man bald auch suchen wird, wie die von Ninive. Mykenä und Kleonä schäme ich mich dir zu zeigen; denn ich bin gewiß, du würdest, wenn du zurückkommst, den Homer erdrosseln, daß er so viel Aufhebens von solchen Kleinigkeiten gemacht hat. Gleichwohl waren sie einst im blühenden Zustand; aber nun sind sie tot: denn auch Städte, lieber Charon, sterben wie einzelne Menschen, und, was noch seltsamer ist, sogar Flüsse; daher von dem berühmten Inachus zu Argos nicht einmal das Bette mehr zu finden ist.

CHARON. O über deine schönen Beiwörter, Homer! über das »heilige« Ilion und die »breitstraßige« Mykenä und die »zierlichgebaute« Kleonä! – Aber, ohne Unterbrechung, wer sind die Kriegsmänner, die einander da unten die Hälse brechen und wofür?

MERKUR. Was du da siehst, sind die Argiver und Lazedämonier und der Feldherr der letztern, Othryades, der schon halbtot mit seinem eigenen Blute noch die Unterschrift unter das Siegesdenkmal seiner Mitbürger schreibt.

CHARON. Worüber entstand der Krieg zwischen ihnen?

MERKUR. Wegen des nämlichen Feldes, worauf sie sich schlagen.

CHARON. O die Toren! Sie wissen also nicht, daß, wenn gleich jeder von ihnen einen ganzen Peloponnesus besäße, Äakus ihm doch kaum einen Quadratfuß Raum zumessen wird, dieses Feld hingegen immer wieder andere Menschen bearbeiten und mehr als einmal dieses Siegesmalzeichen mit dem Pfluge umackern werden.

MERKUR. So wird es freilich gehen. Wir aber wollen nun wieder herabsteigen, und sobald wir die Berge wieder an ihren alten Ort gesetzt haben, unsrer Wege gehen; ich, meine Gesandtschaft auszurichten, und du zu deiner Barke: denn ich werde nicht lange verziehen, dir wieder eine hübsche Anzahl Tote zuzuführen.

CHARON. Du hast mir einen großen Gefallen erwiesen, Merkur, sollst auch dafür als mein Wohltäter in mein Gedächtnisbuch eingezeichnet werden. Denn dir hab ich es zu danken, daß ich diese Reise mit Nutzen gemacht habe. – *Im Weggehen vor sich hin murmelnd.* Mit was für albernem Dingen dieses unglückliche Erdenvolk sein bißchen Leben verschleudert – und von Charon ist nur die Rede nicht!

Lukian

Totengespräche

I

Diogenes und Pollux.

DIOGENES. Mein lieber Pollux, wenn du in die Oberwelt hinaufsteigst – und morgen, denke ich, trifft dich die Reihe, wieder lebendig zu werden –, so hätte ich dir einen Auftrag an Menippus, den Hund, mitzugeben, den du entweder im Kraneon zu Korinth oder zu Athen im Lyceon finden wirst, wo er sich über die Zänkereien der Philosophen lustig macht. Sag ihm, Diogenes befähle ihm, wenn er die Torheiten, die auf der Erde vorgehen, genug belacht habe, hierher zu kommen, wo er viel mehr zu lachen finden werde. Denn dort sei er doch öfters unentschlossen, ob er lachen oder weinen wolle, und es falle ihm doch oft ein: wer weiß, wie es nach diesem Leben geht? Hier aber werde er mit vollständiger Kenntnis der Sache lachen und gar nicht wieder aufhören können (wie jetzt bei mir der Fall ist), sonderlich wenn er sehen werde, was für eine armselige Figur die Reichen, die Satrapen und die Könige hier machen, wie man sie nur noch an ihrem Geheul unterscheiden könne, und wie wehmütig und niederträchtig sie sich gebärden, wenn sie sich ihres Zustandes da oben erinnern. Sag ihm das, Pollux; und er möchte nicht vergessen, seine Taschen mit Wolfsbohnen anzufüllen, und wenn er etwa im Herabkommen ein Hekatesmahl oder ein Reinigungsei auf einem Scheidewege finde, soll er es gleichfalls zu sich stecken.

POLLUX. Ich will nicht ermangeln, Diogenes. Aber, damit ich ihn nicht etwa verfehle, wie sieht er aus?

DIOGENES. Alt, kahlköpfig, trägt einen abgeschabten Mantel, der gegen alle Winde Öffnungen in Menge hat und mit Lappen von allen möglichen Farben geflickt ist; er lacht unaufhörlich, und meistens sind die Windbeutel, die Philosophen, der Gegenstand seines Spottes.

POLLUX. Mittelst dieser Beschreibung werd ich ihn leicht finden.

DIOGENES. Dürft ich dich auch noch mit einem kleinen Auftrag an die besagten Philosophen selbst beschweren?

POLLUX. Herzlich gerne, sage nur!

DIOGENES. Um es kurz zusammenzufassen: leg es ihnen recht nahe, daß sie doch endlich einmal aufhören sollen, die Zeit mit Possen zu verderben, sich über die Universalia zu zanken, einander Hörner aufzupflanzen, Krokodile zu machen und junge Leute auf dergleichen läppische Spitzfindigkeiten einen Wert legen zu lehren.

POLLUX. Aber sie werden sagen, ich sei ein ungelehrter Dummkopf, daß ich mir herausnehme, ihre Weisheit zu hofmeistern.

DIOGENES. So sage du ihnen in meinem Namen, sie sollen -an den Galgen gehen!

POLLUX. Ich will alles getreulich ausrichten, Diogenes.

DIOGENES. Auch an die Reichen, liebes Polluxchen, hätte ich dir noch ein paar Worte aufzulegen. Sag ihnen in meinem Namen: Ihr Narren, wofür hütet ihr euer Gold? Was plagt ihr euch mit Ausrechnung eurer Zinsen, und wozu häuft ihr Tausende auf Tausende an, da ihr doch in kurzem mit einem einzigen Obolus im Munde ins Reich der Toten wandern müßt?

POLLUX. Gut! es soll ihnen gesagt werden.

DIOGENES. Und den Schönen und Starken, dem Megillus von Korinth und dem Ringer Damoxenus sage, es gebe bei uns weder gelbes Haar, noch schwarze blitzende Augen, noch blühende Gesichtsfarbe, noch straffe Sehnen und breite Schultern mehr, sondern nichts als kahle Schädel, die einander der Schönheit halben nichts vorzuwerfen haben.

POLLUX. Auch diesen Auftrag will ich mich nicht verdrießen lassen.

DIOGENES. Und den Armen, unter denen so viele sich gar nicht darein finden können und immer über ihre Dürftigkeit wehklagen, sage, sie sollen dem Winseln und Heulen ein Ende machen, und erzähle ihnen, wie hier alle gleiches Standes sind, und sie würden sehen, daß die dortigen Reichen bei uns hier keine Vorzüge haben. Und deine Lazedämonier schilt, wenn du willst, in meinem Namen aus, daß sie nicht mehr sind, was sie ehemals waren.

POLLUX. Nichts gegen die Lazedämonier, Diogenes, das leid ich nicht! Was du mir an die andern aufgetragen hast, das will ich ihnen hinterbringen.

II

Menippus. Krösus, Midas und Sardanapalus, seine Ankläger. Pluto.

KRÖSUS. Pluto, wir dulden diesen hündischen Kerl, diesen Menippus, nicht länger neben uns; also entweder schaffe ihn fort, oder wir sind genötigt, uns um einen andern Aufenthalt umzusehen.

PLUTO. Was kann er euch denn Böses tun, da er ebenso tot ist als ihr?

KRÖSUS. Wenn wir Könige beisammensitzen und uns der Dinge da oben erinnern, Midas seines Goldes, Sardanapalus seiner Wollüste und ich meiner Schatzkammern, und es uns dann aufs Herz fällt und wir uns durch Jammern und Stöhnen leichter zu machen suchen: so kommt der Kerl und lacht uns zu allem unserm Elende noch aus und schimpft uns Sklaven und Taugenichtse; zuweilen stört er uns noch gar durch Singen in unsrer Wehklage – mit einem Worte, er ist uns beschwerlich.

PLUTO. Was muß ich da hören, Menippus?

MENIPPUS. Die lautere Wahrheit, Pluto: ich hasse sie als unedle, nichtswürdige Gesellen, die, nicht zufrieden, übel gelebt zu haben, es sogar nach ihrem Tode

noch so fortreiben möchten und deswegen immer an das, was sie da oben gewesen sind, denken. Ich habe also meine Freude dran, wenn ich ihnen Verdruß machen kann.

PLUTO. Das solltest du aber nicht! Die armen Leute haben alle Ursache traurig zu sein: was sie zurücklassen mußten, sind keine Kleinigkeiten!

MENIPPUS. Wie, Pluto? faselst du auch, daß du ihr albernes Gewinsel noch gar billigest?

PLUTO. Das tue ich nicht; aber ich will keinen Aufruhr unter euch haben! *Er geht ab.*

MENIPPUS. Höret also, ihr Nichtswürdigsten unter allen Lydiern, Phrygiern und Assyriern, und laßt es euch gesagt sein, daß ich nicht von euch ablassen werde; geht wohin ihr wollt, ich werd euch folgen, um euch zu quälen, euch um die Ohren zu singen und euch auszulachen.

KRÖSUS. Ist das nicht ein unleidlicher Übermut?

MENIPPUS. Nein! Aber das war unleidlicher Übermut, da ihr euch auf den Knien verehren ließt und freigebornen Menschen schnöde begegnetet und an den Tod so wenig dachtet, als ob es ewig so fortgehen müßte. Nun, da ihr alles dessen beraubt seid, heult ihr –

KRÖSUS. O Götter! Wie vieler und großer Besitzungen!

MIDAS. Welcher Berge von Gold!

SARDANAPALUS. Welcher ausgesuchten Wollüste!

MENIPPUS. Bravo! Nur zu geheult! An mir soll es nicht fehlen, euch das goldene »Gnothi Seauton« fleißig und unermüdet entgegenzusingen; es tut eine treffliche Wirkung, wenn es von euren ewigen Achs und Ohs begleitet wird.

III

Menippus, Amphilocheus, Trophonius.

MENIPPUS. Ich möchte doch wohl wissen, Amphilocheus und Trophonius, wie ihr beide, da ihr doch Tote seid wie wir andern, zu der Ehre kommt, Tempel auf der Oberwelt zu haben und für Propheten zu passieren, und wie die albernsten Menschen sich einbilden können, ihr wäret Götter?

TROPHONIUS. Was können wir dafür, wenn die Narren aus Unverstand von toten Menschen solche Meinungen hegen?

MENIPPUS. Aber sie würden keine solche Meinungen hegen, wenn ihr nicht bei euren Lebzeiten solche Betrügereien gespielt und euch für Leute ausgegeben hättet, die das Künftige vorhersähen und den Fragenden vorhersagen könnten.

TROPHONIUS. Amphilocheus wird sich ohne Zweifel für seinen Anteil zu verantworten wissen. Ich, mein guter Menippus, bin ein Heros und weissage denen, die in meine Höhle hinabsteigen. Es scheint wohl, daß du nie zu Lebadia gewesen bist: denn du würdest sonst nicht so ungläubig sein.

MENIPPUS. Was du sagst! Wenn ich also nicht nach Lebadia gehe, mich mit einem leinenen Leibrock lächerlich ausstaffieren lasse und mit Honigkuchen in beiden Händen durch das enge Mundloch in die dortige Höhle hinabkrieche, so kann ich nicht wissen, daß du, wie du da vor mir stehst, so tot bist wie wir übrigen und nichts als deine Gaukeleien vor uns voraus hast? – Aber bei allem, was wahrsagt! was ist ein Heros für ein Ding? Denn bis jetzt hab ich es nicht ausfindig machen können.

TROPHONIUS. Aus einem Menschen und aus einem Gott zusammengesetzt.

MENIPPUS. Ha! ich verstehe! Es ist kein Mensch und ist auch kein Gott, aber es ist beides zugleich. Wo ist nun deine göttliche Hälfte hingekommen?

TROPHONIUS. Sie erteilt Orakel in Böotien.

MENIPPUS. Ich verstehe nicht allzuwohl, was du damit sagen willst: aber daß du über und über tot bist, das sehe ich sehr deutlich.

IV

Merkur und Charon.

MERKUR. Rechnen wir einmal zusammen, Fährmann, wenn du so gut sein willst, wieviel du mir schuldig bist, damit wir nicht wieder Streit darüber bekommen!

CHARON. Gut, wir wollen rechnen; es ist immer besser, wenn wir auseinander sind; wir haben gleich eine Sorge weniger.

MERKUR. Für einen Anker, den du bei mir bestellt hast, zwanzig Groschen.

CHARON. Das ist viel Geld!

MERKUR. Beim Pluto, ich habe zwanzig bare Groschen für ihn ausgelegt; und für einen neuen Ruderriemen sechzehn Pfennige.

CHARON. Schreibe einundzwanzig Groschen vier Pfennige.

MERKUR. Für eine Nadel, das Segel zu flicken, drei Groschen vier Pfennige.

CHARON. Schreibe sie dazu.

MERKUR. Für Wachs, die Ritzen im Kahn zu stopfen, item für Nägel und für einen Strick, den du gebraucht hast, die Segelstange am Maste zu befestigen, Summa zwei Groschen vier Pfennige.

CHARON. Schön! Da hast du einmal wohlfeil eingekauft.

MERKUR. Das wäre es also, wenn wir nichts vergessen haben; und wann versprichst du denn zu bezahlen?

CHARON. Jetzt, lieber Merkur, ist es unmöglich: sobald uns aber eine Pest oder ein Krieg die Toten haufenweise zuschicken wird, dann läßt sich schon eher durch einen kleinen Rechnungsfehler am Fahrgeld etwas auf die Seite bringen.

MERKUR. Also bleibt mir nun nichts übrig, als mich hinzusetzen und den armen Sterblichen das Ärgste an den Hals zu wünschen.

CHARON. Es ist einmal nicht anders, Merkur; in Friedenszeiten kommen, wie du siehest, so wenige miteinander an, daß nicht viel dabei zu gewinnen ist.

MERKUR. Es ist doch so besser, wenn ich dir gleich desto länger borgen muß. Indessen muß man gestehen, Charon, daß sich die Zeiten sehr verändert haben, wenn man die dermaligen Ankömmlinge aus der Oberwelt mit den ehemaligen vergleicht. Ehmals waren es lauter stattliche und größtenteils mit Blut und Wunden bedeckte Männer: jetzt sind es beinahe lauter blasse, hagere oder aufgedunsene Siechlinge, die entweder von ihren eigenen Kindern oder Ehefrauen vergiftet oder durch ihre Ausschweifungen und üppige Lebensart vor der Zeit hierher befördert wurden; und den meisten, die zu uns kommen, merkt man's an, daß sie einander ihres Geldes halber auf den Dienst gelauert haben.

CHARON. Es ist eben auch eine gar zu gute Sache darum!

MERKUR. Es wäre mir also wohl nicht zu verdenken, wenn ich meine Schuld foderung an dich ein wenig schärfer eintriebe?

V

Pluto und Merkur.

PLUTO. Merkur, kennst du einen gewissen steinalten und steinreichen Eukrates, der keine Kinder, aber dafür ein Funfzigtausend gute Freunde hat, die auf seine Erbschaft Jagd machen?

MERKUR. Ich kenne ihn sehr gut; du meinst doch den reichen Sicyonier? Und was ist's mit ihm?

PLUTO. Ich wünschte, Merkur, daß du ihm zu den neunzig Jahren, die er schon gelebt hat, noch neunzig andere womöglich und drüber zumessen wolltest. Seine Schmarotzer hingegen, den jungen Charinus, den Damon und alle die übrigen, raffe einen nach dem andern weg.

MERKUR. Das wird aber unschicklich herauskommen.

PLUTO. Ganz und gar nicht! Jedermann wird es sehr billig und gerecht finden. Denn was für eine Ursache haben diese Bursche, ihm den Tod zu wünschen und seinem Vermögen nachzustellen, da sie ihn gar nichts angehen? Das verruchteste dabei ist noch, daß sie, mit solchen Gesinnungen, sich vor den Leuten stellen, als ob sie seine eifrigsten Verehrer wären und, wenn er krank wird, große Gelübde für sein Leben tun, wiewohl jedermann weiß, was sie wünschen. Kurz, es ist ein schändliches Pack heuchlerischer Buben, denen ihre Kunstgriffe nicht gelingen sollen. Laß ihn also unsterblich sein! Sie hingegen sollen ihre Schnäbel vergebens aufgesperrt haben und alle vor ihm abmarschieren müssen!

MERKUR. Was die Spitzbuben für Gesichter schneiden werden, wenn sie sehen, daß sie angeführt sind! Aber Eukrates versteht sich meisterlich darauf, sie anzukörnen und bei der Nase herumzuführen! Der alte Schlaupkopf stellt sich immer, als ob ihm der Tod auf der Zunge sitze, wiewohl er im Grunde eine bessere Gesundheit hat als die jungen Leute, die sich so voreilig in seine Erbschaft teilen und das glückliche Leben ausrechnen, das sie schon in Händen zu haben glauben.

PLUTO. Eukrates also soll seine alte Haut ablegen und, wie Joleos, wieder von vorn zu leben anfangen, jene aber ihren verdienten Lohn erhalten und mitten aus ihren süßen Träumen von Reichtümern und Wollüsten weggerafft werden!

MERKUR. Sei deswegen ohne Sorge, Pluto, ich will sie dir alle der Ordnung nach herbeiführen. Es sind ihrer sieben, wenn ich nicht irre.

PLUTO. Tue das! Der Alte soll sie alle vor sich herschicken und aus einem abgelebten Greise wieder zum Jüngling werden.

VI

Terpsion und Pluto.

TERPSION. Ist das billig, Pluto, daß ich in meinem dreißigsten Jahr sterben mußte und der neunzigjährige Thukritus noch immer fortlebt?

PLUTO. Sehr billig, mein guter Terpsion, daß ein Mann lebe, der keinem seiner Freunde den Tod wünschet, du hingegen starbst, weil du jenem unaufhörlich nach dem Leben stelltest und aus Hunger nach seiner Erbschaft seinen Tod kaum erwarten konntest.

TERPSION. Wie? Gebührt es sich nicht, daß ein alter Mann, der seinen Reichtum nicht mehr genießen kann, abziehe und jüngern Leuten Platz mache?

PLUTO. Das ist ein ganz neues Gesetz, das du da gibst, Terpsion, und wodurch du einen jeden verurteilst, der seinen Reichtum nicht mehr zur Wollust brauchen kann: das Schicksal und die Natur haben es anders verordnet.

TERPSION. So behaupte ich, daß sie was Ungerechtes verordnet haben! Die Einrichtung hätte so getroffen werden sollen, daß man immer nach dem Alter aus der Welt gehen müßte; der älteste zuerst, dann der nächste nach ihm und so weiter: nicht umgekehrt, daß ein steinalter Greis, der kaum noch drei Zähne im Munde hat, beinahe aller Sinnen beraubt ist und sich mit Hülfe von vier Bedienten kaum noch von einem Stuhle zum andern fort schleppen kann, kurz, der ein Spott der Kinder und ein lebendiges Grabmal ist, daß so einer immer noch fortlebe, die schönsten und gesundesten jungen Männer hingegen sterben müssen; welches ebenso widersinnisch ist, als wenn die Ströme rückwärts zu ihrer Quelle liefen. Wenigstens sollte man die Zeit eigentlich wissen können, wann ein solcher Alter sterben wird, damit man sich darnach richten könnte und ihnen nicht vergebens die Cour machte. Hingegen so wie es jetzt ist, muß oft, wie das Sprüchwort sagt, der Wagen den Ochsen ziehen.

PLUTO. Das alles, mein guter Terpsion, hat das Schicksal verständiger eingerichtet als du dir einbildest. Und am Ende, wer heißt euch so gierig nach anderer Vermögen schnappen und euch von kinderlosen Greisen alles gefallen lassen, in Hoffnung ihre Erben zu werden? Billig werdet ihr dann ausgelacht, wenn sie euch begraben, und sooft so etwas begegnet, verursacht es immer eine allgemeine Freude; je ungeduldiger ihr auf jener ihren Tod geharret habt, je angenehmer ist es allen Leuten, wenn ihr vor ihnen sterbet. Ihr habt da wahrlich eine ganz neue Kunst erfunden, euch in alte Weiber und Greise zu verlieben – die keine Kinder haben, versteht sich; denn dieser Umstand gehört dazu, wenn ihr sie liebenswürdig finden sollt. Daher sind auch manche unter ihnen, weil sie das Hinterlistige in eurer Liebe merken, schlau genug, List mit List zu bezahlen, und stellen sich, um auch Liebhaber zu bekommen, als ob sie ihre Kinder nicht leiden könnten. Aber wenn es zum Testamentmachen kommt, werden die eigennützigen Augendiener doch ausgeschlossen, die Natur behält wie billig die Oberhand, und jene beißen die Zähne zusammen und werden zu ihrem Schaden noch ausgelacht.

TERPSION. Was du sagst, ist nur allzu wahr. Wieviel hat nicht der alte Thukritus von mir erbeutet, während er immer seinem Ende nahe schien, und, sobald ich in sein Zimmer trat, zu ächzen und aus dem Innersten heraus, wie ein eben aus dem Ei gekrochenes Küchelchen, zu piepen anfang! In der festen Überzeugung also, daß er den einen Fuß schon im Grabe habe, glaubte ich ihm nie genug schicken zu können, damit ich ja nicht von meinen Nebenbuhlern an Größe der Präsente übertroffen würde. Die Sorge, das alles auszurechnen und anzuordnen, machte mir manche schlaflose Nacht, ja ich bin gewiß, daß beides die Ursache meines Todes gewesen ist: und der alte Sünder, der eine solche Menge Lockspeise auf meine Kosten verschlungen hat, stand dabei, da ich gestern begraben wurde, und lachte in seinen Bart hinein!

PLUTO. Bravo, alter Thukritus, lebe so lange als menschenmöglich, und sei reich, und lache über die wackern Leute, die dich so gerne beerben möchten! Stirb mir ja nicht, ehe du alle deine Anbeter vorangeschickt hast!

TERPSION. Auch mir kann jetzt nichts Angenehmers mehr begegnen, als wenn Chariades auch vor dem Alten sterben müßte.

PLUTO. Verlaß dich darauf, Terpsion! Auch Pheidon und Melantus und alle übrigen sollen ihm zuvorkommen und von ebendenselben Sorgen hieher gebracht werden wie du!

TERPSION. Das freut mich! Es lebe Thukritus!

VII

Zenophantes und Kallidemidas.

ZENOPHANTES. Oho! Wie treffen wir hier zusammen, Kallidemidas? Was begegnete dir, daß du so frühzeitig fort mußt? Denn daß ich an einer Unverdaulichkeit gestorben, die ich mir an der Tafel des Deinias, dessen Mitesser ich war, zugezogen, ist dir bekannt, weil du bei meinem Tode gegenwärtig warst.

KALLIDEMIDAS. An dem meinigen ist ein Zufall schuld, dessen ich mich weniger versehen konnte. Du kennest doch den alten Ptöodorus?

ZENOPHANTES. Den kinderlosen Reichen, mit dem du so vielen Umgang hattest?

KALLIDEMIDAS. Ich wartete ihm lange fleißig auf, weil er mir Hoffnung machte, bald abzufahren und mich zum Erben zu hinterlassen. Weil sich die Sache aber in die Länge zog und der alte Kerl sich anschickte, den Tithon selbst zu überleben, so machte ich einen Schleifweg zu seiner Erbschaft ausfindig. Ich kaufte Gift und bestach seinen Mundschenken, bei der ersten Gelegenheit, wo Ptöodorus (der ein ziemlich herzhafter Trinker ist) einen volleingeschenkten Becher fodern würde, das Gift unter seinen Wein zu mischen.

ZENOPHANTES. Und wie ging's weiter? Du scheinst was Außerordentliches auf der Zunge zu haben.

KALLIDEMIDAS. Einsmals, da wir beide aus dem Bade ins Speisezimmer traten, hatte der Mundschenk schon zwei volle Becher bereit, einen mit dem Gifte für den Ptöodorus und einen unvergifteten für mich: ich weiß aber nicht, wie es kam, daß er sich vergriff und den vergifteten Becher mir darreichte, so daß der Alte den seinigen ohne Schaden ausleerte, ich hingegen auf der Stelle zu Boden sank und an seiner Statt ins Reich der Toten wandern mußte. Aber was ist dir denn, Zenophantes, daß du ein solches Gelächter aufschlägst? Es ist nicht hübsch, einen Freund in solchen Umständen noch auszulachen.

ZENOPHANTES. Der Zufall ist gar zu lustig, lieber Kallidemidas! Aber was sagte denn dein Alter dazu?

KALLIDEMIDAS. Anfangs erschrak er freilich über einen so unerwarteten Fall; da er aber vermutlich bald klar in der Sache sah, fand er den Verstoß seines Mundschenken wenigstens ebenso lustig wie du.

ZENOPHANTES. Du hättest den Schleifweg müßig gehen sollen, guter Freund! Auf der Landstraße wäre dir die Erbschaft etwas langsamer, aber desto sicherer zugekommen.

VIII

Knemon und Damnippus.

KNEMON *zu sich selbst*. Verzweifelt! Da ging mir's gerade, wie das Sprüchwort sagt: Das Hirschkalb erwischt den Löwen.

DAMNIPPUS. Warum so unmutig, Knemon?

KNEMON. Warum ich unmutig bin, fragst du? Darüber, daß ich Dummkopf mich überlisten ließ und mir, zum Nachteil derjenigen, denen ich das Meinige am liebsten gegönnet hätte, einen Erben wider Willen gab.

DAMNIPPUS. WIE Machtest Du Das?

KNEMON. Ich machte dem Hermolaus, dem steinreichen Manne, der keine Kinder hat, die Cour, in Hoffnung sein Erbe zu werden, und er schien meine Aufwartung mit Vergnügen anzunehmen. Nun glaubte ich einen gar klugen Streich zu machen, wenn ich ein Testament öffentlich bekannt werden ließe, worin ich ihn zum Erben meines ganzen Vermögens einsetzte: denn ich zweifelte nicht, daß er so viel Ehre im Leibe haben würde, zu meinem Vorteil ein gleiches zu tun.

DAMNIPPUS. Und er?

KNEMON. Was in seinem Testamente steht, weiß ich nicht; denn ich mußte über Hals über Kopf aus der Welt, weil ein Dach auf mich einstürzte. Und nun hat Hermolaus das Meinige, wie ein gieriger Hecht den Köder samt dem Hamen, hinabge schluckt.

DAMNIPPUS. Und dich selbst, den Fischer, noch obendrein. Du hast also die Falle dir selbst gestellt?

KNEMON. Das ist es eben, worüber ich heulen möchte!

IX

Simylus und Polystratus.

SIMYLUS. Nun, Polystratus, so kommst du doch endlich auch zu uns herab! Wenn mir recht ist, mußt du nahe an hundert Jahre gelebt haben?

POLYSTRATUS. Achtundneunzig, lieber Simylus.

SIMYLUS. Wie hast du denn die dreißig, um die du mich überlebstest, zugebracht? Denn ich starb, da du gegen siebenzig warst.

POLYSTRATUS. Außerordentlich angenehm, wie seltsam dir das auch vorkommen mag.

SIMYLUS. Seltsam genug, daß ein so alter, gebrechlicher und noch obendrein kinderloser Greis soviel Genuß im Leben gefunden haben soll!

POLYSTRATUS. Fürs erste konnte ich alles, was ich wollte, und dann hatte ich alles, was die Sinne nur Angenehmes verlangen können, die schönsten Knaben und die reizendsten Weiber zu meiner Aufwartung, die kostbarsten Salben, die edelsten Weine, eine mehr als sizilianische Tafel usw.

SIMYLUS. Das sind mir lauter unbegreifliche Dinge – Wie ich dich kannte, warst du ein sehr sparsamer Mann.

POLYSTRATUS. Alle diese Glückseligkeiten, mußt du wissen, mein trauter Herr, strömten mir unentgeltlich von andern zu. Mit dem frühesten Morgen war mein Hof schon mit einer Menge von Besuchern erfüllt, und nun wurden mir alle Arten von Geschenken, das Schönste und Beste, was aus allen Enden der Welt aufzutreiben ist, zugetragen.

SIMYLUS. Du bist also nach meinen Zeiten Fürst worden, Polystratus?

POLYSTRATUS. Das nicht; aber ich hatte zehntausend Liebhaber.

SIMYLUS *lachend*. Du, in einem solchen Alter, mit vier Zähnen im Munde, Liebhaber?

POLYSTRATUS. Beim Jupiter! und die ersten Personen der Stadt. Mein Alter, mein Kahlkopf, meine Triefaugen und mein ewiger Schnuppen hielt sie nicht ab, mir mit unendlichem Vergnügen die Aufwartung zu machen, und glücklich war der, den ich eines freundlichen Blickes würdigte.

SIMYLUS. Nun wahrhaftig, so mußt du nur, wie Phaon, die Liebesgöttin aus Chios über die Meerenge geführt und zur Belohnung, wie er, die Gabe, wieder jung und schön und liebenswürdig zu werden, von ihr empfangen haben.

POLYSTRATUS. Auch das nicht, so wie ich bin, zog ich alle Herzen an.

SIMYLUS. Du sprichst Rätsel.

POLYSTRATUS. Und doch ist nichts gemeiner und alltäglicher als diese Art von Liebe zu reichen unbeerbten Greisen.

SIMYLUS. Ah, mein bewundernswürdiger Herr, nun begreife ich, wo dir die Schönheit saß. Man kann im eigentlichen Verstande sagen, daß sie dir von der »goldnen« Venus kam.

POLYSTRATUS. Ich versichre dich, Freund, ich hatte keinen kleinen Genuß von meinen Liebhabern, es fehlte wenig, daß sie mich nicht gar anbeteten. Auch tat ich zuweilen mächtig spröde und schloß manchem die Tür vor der Nase zu, während daß die wackern Leutchen einander um meinetwillen in die Haare gerieten und in der Beeiferung, mir Ehre anzutun, immer einer den andern auszustechen suchte.

SIMYLUS. Und wie hast du denn zuletzt über dein Vermögen disponiert?

POLYSTRATUS. Öffentlich ließ ich mich soviel verlauten, daß ein jeder von ihnen glauben mußte, ich würde ihn zum Erben einsetzen, und durch diesen Kunstgriff erhielt ich von ihnen, was ich wollte: aber in meinem Schreibtische war mein wahres Testament verschlossen, worin ich sie alle mit langen Nasen abziehen ließ.

SIMYLUS. Wer war denn also der Glückliche? Vermutlich ein Geschlechtsverwandter?

POLYSTRATUS. Nein, zum Jupiter! sondern einer von meinen Sklaven, ein vor kurzem gekaufter schöner phrygischer Jüngling.

SIMYLUS. Wie alt, wenn man fragen darf?

POLYSTRATUS. Ungefähr zwanzig.

SIMYLUS. Ich verstehe – um seiner Verdienste willen!

POLYSTRATUS. Und doch, mit allem dem, daß er ein Ausländer und ein Taugenichts war, verdiente er doch noch eher mein Erbe zu sein als jene; auch machen ihm, seitdem er im Besitz meiner ganzen Verlassenschaft ist, die Vornehmsten der Stadt die Cour, und er gilt, trotz seines glattgeschornen Kinnes und seines barbarischen Akzents, soviel, als ob er aus dem berühmtesten Geschlechte der ersten Stadt in Griechenland stammte, und wird edler als Kodrus, schöner als Nireus und weiser als Ulyß gescholten.

SIMYLUS. Ei, meinetwegen mag er Gouverneur von Griechenland werden, wenn nur die andern nichts von deiner Erbschaft bekommen!

X

Charon, Merkur und verschiedene Tote, als Menippus, Charmoleos, Lampichus, Damasias, Krato, ein Soldat, ein Philosoph und ein Rhetor.

CHARON. Stille, und hört wie unsre Sachen stehen! Der Nachen ist, wie ihr seht, klein und baufällig und läßt ziemlich Wasser ein; wenn er sich stark auf eine Seite neigte, so würde er gar umkippen. Nun sind euer so viele auf einmal angekommen, und ein jeder bringt so viel Gerätschaft mit, daß ich besorge, wenn ihr mit allem euerm Gepäck einsteigen wolltet, möcht es euch sehr gereuen, sonderlich die, die nicht schwimmen können.

DIE TOTEN. Was sollen wir also tun, um eine glückliche Fahrt zu haben?

CHARON. Das will ich euch sagen. Ihr müßt alle diese unnötigen Sachen auf dem Ufer zurücklassen und nackend einsteigen; denn auch so wird euch meine Fähre kaum alle fassen können. Du, Merkur, trage Sorge, keinen passieren zu lassen, der sich nicht, wie gesagt, seines Gepäcks entladen hat. Stelle dich neben die Schiffsleiter, mustere einen nach dem andern und nötige sie alle, nackend einzusteigen.

MERKUR. Ich werde nicht ermangeln. Wer ist der erste da?

MENIPPUS. Ich bin Menippus. Da siehst du, Merkur, daß ich meinen Schnappsack und meinen Stecken in den See geworfen habe: den Mantel hab ich zum Glücke nicht mitgebracht.

MERKUR. Steig ein, Menippus, edelster der Sterblichen, und setze dich an den ersten und höchsten Platz neben den Steuermann, um die Aufsicht über die übrigen zu führen. – Und wem gehört dies Mädchengesicht da? Wer bist du?

CHARMOLEOS. Charmoleos von Megarä, der so viele Liebhaber hatte und dem ein einziger Kuß mit zwei Talenten bezahlt wurde.

MERKUR. So? Leg also deine Schönheit beiseite und deine Lippen mit allen ihren Küssen und das lange Haar und die Rosen auf den Wangen und dein glattes Fell dazu! – So recht! So bist du leicht genug zur Reise. Steig ein! – Und du mit dem Purpurrocke und dem Diadem und der stieren Miene, wer bist du deines Zeichens?

LAMPICHUS. Lampichus, Tyrann von Gela.

MERKUR. Warum kommst du denn so schwer beladen, Lampichus?

LAMPICHUS. Wieso, Merkur? Ein Fürst wird doch wohl nicht wie ein Bettler aufgezogen kommen sollen?

MERKUR. Der Fürst nicht, aber der Tote. Leg also ab!

LAMPICHUS. Hier sind meine Kostbarkeiten und meine Börse.

MERKUR. So wirf auch noch die Aufgeblasenheit und das stolze Herabsehen auf andere weg, denn sie würden die Fähre sehr belästigen, wenn sie mit dir hineinplumpten.

LAMPICHUS. Wenigstens laß mir mein Diadem und mein Oberkleid.

MERKUR. Das geht nicht an, es muß auch fort.

LAMPICHUS. Sei es dann! – Nun, was noch mehr? Du siehst, daß ich alles abgelegt habe.

MERKUR. Auch die Grausamkeit, der Unverstand, die Gewalttätigkeit, der Jähzorn und die übrigen Unarten, womit ich dich noch beladen sehe, das muß alles fort!

LAMPICHUS. Nun bin ich so nackt, als du verlangen kannst.

MERKUR. Steig ein! – Und du, dicker Fleischklumpen, wer bist du?

DAMASIAS. Damasias, der Athlete.

MERKUR. Ah! Nun erinnere ich mich erst, dich auf den Kampfplätzen schon gesehen zu haben.

DAMASIAS. Ich hoffe, Merkur, du wirst keine Schwierigkeit machen, mich aufzunehmen, da ich nackt bin.

MERKUR. Das nennst du nackt sein und bist in eine solche Menge Fleisch eingepackt, daß der Nachen untersinken müßte, wenn du nur einen Fuß hineinsetzttest? Weg damit, und mit allen den Siegeskronen und Attestaten, die du bei dir führst.

DAMASIAS. Nun bin ich, wie du siehst, im ganzen Ernst ausgezogen und um kein Haar schwerer als andere Tote.

MERKUR. Je leichter, je besser! Du kannst einsteigen. – Du, mein guter Krato, lege deine Reichtümer, deine Weichlichkeit und deinen Luxus ab! Weg mit den kostbaren Leichentüchern und dem Stammbaum und den Ehrenzeichen deiner Voreltern! Kein Wort von deinem Adel und den prächtigen Titeln, die dir die Republik öffentlich beigelegt haben mag, und den Aufschriften deiner Bildsäulen und dem gewaltigen Grabmal, das über dich aufgetürmt wurde! Die Erinnerung aller dieser Dinge macht nur schwerer.

KRATO. Wohl, es soll alles fort, wie sauer mich's ankommt! Was will ich machen?

MERKUR. Berr! Was will der eiserne Mann da in voller Waffenrüstung? Wozu schleppst du dich mit diesem Siegeszeichen?

SOLDAT. Weil ich mich im Treffen wohl gehalten und gesiegt und vom Staat eine öffentliche Ehrenbezeugung erhalten habe.

MERKUR. Laß dein Siegeszeichen immer auf der Erde! Im Orkus ist Friede, und die Waffen sind dort ganz unbrauchbar. – Aber dieser Ehrenmann in dem gravitatischen Aufzuge, der so anmaßungsvoll auftritt und die Augbraunen so hoch hinaufzieht, der mit dem langen Barte dort, wer ist der?

MENIPPUS. Es ist ein Philosoph, Merkur, oder richtiger zu sagen, ein Marktschreier und Windbeutel. Du wirst wohl tun, ihn auch auszuziehen, es werden sich gar kuriose Sachen unter seinem großen Mantel finden.

MERKUR. Befiehl ihm, sich auszuziehen! – Himmel! Was für eine Last von Aufschneiderei, von Unwissenheit, von Streitsucht, von windichter Einbildung, von unnützen Streitfragen, häcklichten Untersuchungen und verwickelten Spekulationen! Wieviel vergebliche Arbeit! Wieviel Grillen, Schnurrpfeifereien und Mikrologie! – Ih! Da fällt ja auch Gold heraus und Wollust und Unzucht und Völlerei und ein ganzer Praß von garstigen Leidenschaften? – Ich sehe alles, wie gerne du es auch verstecken möchtest. Entlade dich auch des Lügens und der Aufgeblasenheit und der Meinung, als ob du besser als andere seiest. Wenn du mit allem diesem Plunder einsteigen wolltest, welche funzigrudrige Galeere möchte dich tragen können?

PHILOSOPH. Es ist alles abgelegt, weil du so befiehlst.

MENIPPUS. Laß ihn doch auch seinen Bart von sich tun, Merkur! Er ist so dicht und struppicht, daß er wenigstens fünf Pfund wiegen muß.

MERKUR. Wohl erinnert! Er muß auch fort.

PHILOSOPH. Ist ein Barbier da?

MERKUR. Menippus soll Charons Zimmeraxt nehmen und ihn in Ermangelung eines Hackblocks hier auf der Schiffsleiter abhacken.

MENIPPUS. Es braucht nicht so viel Umstände; reiche mir die Säge dort – das wird noch lustiger sein.

MERKUR. Die Säge tut's auch. – *Menippus sägt ihm den Bart herunter.*

MENIPPUS. Schön! Nun siehst du doch wie ein Mensch aus, da du des böckischen Unrats los bist. – Soll ich auch ein wenig von den Augenbraunen abnehmen?

MERKUR. Allerdings! denn er sträubt sie ja, vor lauter Einbildung, ich weiß nicht worauf, bis über die Stirne empor. – Nun kannst du einsteigen! – Wie? Was soll das? Ich glaube gar, du weinst und fürchtest dich vor der Überfahrt? Steig ein, sag ich.

MENIPPUS. Halt! er hat noch das Schwerste unter der Achsel.

MERKUR. Was denn?

MENIPPUS. Die Schmarotzerei, die ihm in seinem Leben was Ehrliches eingetragen hat.

DER PHILOSOPH. Und du, Menippus, wie wär es, wenn auch du deine ungezäumte Freiheit und dein loses Maul und deine Sorglosigkeit und Zuversichtlichkeit und das ewige Lachen ablegtest? Denn du bist der einzige von uns allen, der noch lacht.

MERKUR. Das soll er nicht! Das sind lauter Dinge, an denen er nicht schwer trägt und die uns bei der Überfahrt sehr wohl zustatten kommen werden. – Ihr, Herr Redmeister, werft den ungeheuren Schwall unnützer Wörter und die Antithesen, die weitschweifigen Perioden, die Barbarismen und alles übrige weg, was eure Reden so schwerfällig machte!

RHETOR. Ich gehorche.

MERKUR. So wäre denn alles in der Ordnung! *Zum Charon.* Mache nun den Nachen los – die Schiffsleiter hereingezogen! Den Anker aufgehoben! Die Segel aufgespannt! Frisch ans Steuerruder, Fährmann, und Glück zur Überfahrt! – Nu? was heult ihr, ihr Strohköpfe? Und du besonders, Herr Philosophus, du weinst doch nicht, daß wir dir den Bart abgekappt haben?

DER PHILOSOPH. Ich weine darüber, daß ich die Seele unsterblich glaubte.

MENIPPUS. Er lügt! Glaube mir, es sind ganz andere Dinge, die ihn anfechten!

MERKUR. Und was dann?

MENIPPUS. Daß er nicht mehr an den Tafeln der Reichen schmausen und die Nacht durch, in seinen Kapuz versteckt und von niemand erkannt, in allen H..winkeln die Runde tun und dafür am folgenden Morgen seinen Zuhörern für ihr bares Geld Tugend predigen kann – das ärgert ihn!

PHILOSOPH. Du, Menippus, lässest dich's also nicht verdrießen, daß du tot bist.

MENIPPUS. Wie könnt ich das, da ich dem Tod ungerufen entgegengegangen bin? Aber während wir hier schwatzen, läßt sich nicht von der Erde her ein Getöse von vielerlei lauten Stimmen hören?

MERKUR. Ja, Menipp, und aus mehr als einer Gegend. Denn zu Gela läuft das Volk auf dem Markte zusammen und läßt seine Freude über den Tod des Tyrannen Lampichus aus; sein Weib wird von den Weibern geängstigt und sogar seine kleinen Kinder von andern Kindern, wo sie sich nur blicken lassen, mit einem Hagel von Gassensteinen begrüßt. Zu Sicyon wird dem Redner Diophantus, der diesem Krato hier die Leichenrede hält, heller Beifall zugeklatscht, und laut ächzend führt die Mutter des Damasias den Chor der Klageweiber bei seiner Bestattung an. Nur um dich, Menippus, klagt niemand, und du liegst einsam und ruhig unter freiem Himmel auf der Erde.

MENIPPUS. Nicht so einsam als du glaubst, Merkur: Es wird nicht lange anstehen, so wirst du die Hunde ganz erbärmlich über mir zusammenheulen und die Raben mit den Flügeln schlagen hören, wenn sie sich versammeln werden, mich zu begraben.

MERKUR. Du bist ein braver Kerl, Menippus! – Unsre Überfahrt ist nun vorbei. Steigt also aus, ihr andern, und wandert da geraden Weges dem Gerichte zu! Ich und du, Fährmann, wir gehen zurück, um wieder andere zu holen.

MENIPPUS. Glückliche Reise, Merkur! *Zu den übrigen Toten.* Wir marschieren vorwärts. – Nu? Worauf wartet ihr? Gerichtet müssen wir nun einmal werden, dafür hilft nichts; und die Strafen sollen hart sein: man spricht von Ixionsrädern, Tityusgeiern und Sisyphussteinen – da wird sich's zeigen, wie ein jeder gelebt hat!

XI

Krates und Diogenes.

KRATES. Hast du den reichen Mörichus gekannt, Diogenes, den unermeßlich reichen Korinther, der immer so viele Schiffe auf dem Meer hatte und dessen Vetter Aristes, ebenfalls ein sehr reicher Mann, das Homerische

– entweder schaffe du mich fort,
oder ich dich –

immer im Munde zu führen pflegte?

DIOGENES. Warum fragst du, Krates?

KRATES. Höre nur an. Da sie beide von gleichem Alter waren und jeder den andern gerne beerbt hätte, so machten sie einander gegenseitig die Cour, daß es eine Lust zu sehen war und publizierten Testamente, worin Mörichus den Aristes und Aristes hinwieder den Mörichus auf den Fall, daß einer den andern überleben würde, zum Herren seines ganzen Vermögens hinterließ. Auch die Astrologen, Traumdeuter und Chaldäer-Schüler, ja der pythische Apollo selbst

mischten sich ins Spiel und erkannten den Sieg bald dem Aristeas, bald dem Mörichus zu, so daß die Waage immer von einem zum andern hinüberschwankte. DIOGENES. Und wie kam es denn zuletzt?

KRATES. Beide starben an einem und ebendemselben Tage, und ihre Güter kamen an ein paar Anverwandte, die sich nichts weniger als einen solchen Ausgang träumen ließen: denn die beiden Erblasser hatten auf einer Fahrt von Sicyon nach Cirrha einen Nordwestwind von der Seite bekommen, der ihr Schiff auf den Grund stieß und mit der ganzen Equipage untergehen machte.

DIOGENES. Das machte der Nordwestwind gut! Wir beide, wie wir noch im Leben waren, schmiedeten keine solche Anschläge gegeneinander; und sowenig ich dem Antisthenes den Tod wünschte, um seinen Stecken zu erben, wiewohl es ein tüchtiger Knittel von wildem Ölbaum war, so wenig, denke ich, wurde dir die Zeit lang, bis dich mein Tod in den Besitz meiner Güter setzte, meiner Tonne nämlich und meines Schnappsacks, worin doch wenigstens eine halbe Metze Wolfsbohnen sein mochten.

KRATES. Das kam wohl daher, weil du und ich diese Dinge nicht nötig hatten. Übrigens erbten wir, wie sich's gebührte, du vom Antisthenes, ich vom Diogenes, was unendlich mehr wert war als das ganze persische Reich.

DIOGENES. Und das war?

KRATES. Die Weisheit, die Selbstgenügsamkeit, die Aufrichtigkeit und die Freiheit des Geistes und der Zunge.

DIOGENES. Beim Jupiter, ich erinnere mich, daß ich diesen Schatz vom Antisthenes empfangen und dir noch reichlich vermehrt hinterlassen habe.

KRATES. Indessen legten andre Leute wenig Wert auf diese Güter, und niemand machte uns die Aufwartung, in der Absicht, sie von uns zu erben: sie sahen nur immer dahin, wo das meiste Gold war.

DIOGENES. Natürlich! Denn wo hätten sie das hintun sollen, was sie von uns bekommen hätten, da sie von Üppigkeit und Wollust wie alte durchlöchernte Säcke ausliefen? Wenn ihnen auch jemand Weisheit oder Freimütigkeit oder Wahrheit hätte eingießen wollen, es würde alles gleich wieder durchgefallen und ausgeronnen sein, weil sie keinen Boden hatten, der es zusammenhalten konnte: wie es den armen Töchtern des Danaus geht, die in ein durchlöcherntes Faß Wasser schöpfen müssen. Das Gold hingegen hielten sie mit Zähnen und Klauen und auf alle nur mögliche Weise fest.

KRATES. Dafür aber bleiben wir auch hier im Besitz unsers Reichtums: da sie hingegen von allem ihrem Gelde nichts als einen Obolus mitbringen und auch diesen nur für den Fährmann.

XII

Alexander, Hannibal, Scipio und Minos.

ALEXANDER. Mir gebührt der Rang vor dir, Afrikaner! Denn ich bin ein größerer Mann als du.

HANNIBAL. Das ist eben, was ich dir nicht eingestehe.

ALEXANDER. So mag Minos den Ausspruch tun!

MINOS. Wer seid ihr denn?

ALEXANDER. Der hier ist Hannibal von Karthago; ich bin Alexander, Philipps Sohn.

MINOS. Beim Jupiter, zwei berühmte Namen! Aber worüber entstand denn euer Streit?

ALEXANDER. Über den Vorsitz. Dieser da behauptet, ein besserer Feldherr gewesen zu sein als ich; ich hingegen sage, daß ich in der Kriegskunst nicht nur ihn, sondern alle, die vor mir gewesen sind, übertroffen habe, wie die ganze Welt weiß.

MINOS. Jeder mag also für seine Sache allein sprechen. Du, Afrikaner, rede zuerst!

HANNIBAL. Es kommt mir jetzt wohl zustatten, o Minos, daß ich hier Griechisch reden gelernt habe, so daß der Herr da auch in diesem Stücke nichts vor mir voraus hat. Ich setze zum Grunde, daß diejenigen das größte Lob verdienen, die, wiewohl sie mit nichts anfangen, es dennoch durch sich selbst sehr weit gebracht haben und würdig geachtet worden sind, mit der höchsten Gewalt bekleidet zu werden. Ich kam mit einem kleinen Gefolge nach Spanien und diente anfangs unter meinem Bruder, wurde aber bald mit den höchsten Kriegswürden bekleidet, weil man fand, daß ich der Tüchtigste sei. Ich eroberte hierauf Keltiberien, bezwang die westlichen Gallier, überstieg sodann die großen Gebürge, die der Po durchströmt, und warf alles zu Boden, was sich mir entgegensetzte, zerstörte eine Menge Städte, unterwarf mir das flache Land von Italien, drang bis in die Vorstädte der Hauptstadt ein und machte an einem einzigen Tage so viele Feinde nieder, daß ihre Fingerringe mit Scheffeln gemessen wurden und ihre Leichname zu Brücken über die Flüsse dienten. Das alles tat ich, ohne mich einen Sohn Ammons nennen zu lassen oder für einen Gott passieren zu wollen und Träume auf meiner Mutter Unkosten zu erzählen. Aber wiewohl ich mich für nichts als einen bloßen Menschen ausgab, nahm ich es doch mit den größten Meistern in der Kriegskunst und mit den streitbarsten Soldaten in der Welt auf und erhielt meine Siege über keine Medier und Armenier, die schon davonlaufen, ehe sie einen Feind sehen, der sie jagt, und jedem den Sieg lassen, der sich dessen anmaßen will. Alexander hingegen machte sich eine plötzliche Laune des Glückes zunutze, um ein angeerbtes Reich zu vergrößern und auszudehnen: aber kaum hatte er bei Issus und Arbela über den unglücklichen Darius die Oberhand erhalten, so legte er die Sitten seines Vaterlandes ab, um sich nach morgenländischer Weise wie ein Gott verehren zu lassen, vertauschte seine vorige Lebensart mit der weibischen Weichlichkeit der Medier und befleckte entweder mitten unter Gastmählern seine eigenen Hände mit dem Blute seiner Freunde oder ließ sie in Ketten werfen und hinrichten. Ich hingegen stand meinem Vaterlande vor, ohne mir mehr Gewalt herauszunehmen, als es mir anvertraute; und da es mich zurückberief, als sich die Feinde mit einer großen Flotte an unsern Küsten sehen ließen, gehorchte ich augenblicklich, kehrte in den Privatstand zurück und ertrug, selbst da ich unbillig verurteilt wurde, mein Schicksal mit Gelassenheit. Und dies alles tat ich, ohne die Vorteile der griechischen Erziehung genossen, ohne den Homer deklamieren gelernt oder einen Aristoteles zum Lehrer der Philosophie gehabt zu haben, sondern mit bloßer Hülfe einer glücklichen Naturanlage. Dies ist es also, warum ich besser als Alexander zu sein behaupte. Wenn aber sein Vorzug nur darin bestehen soll, daß er ein Diadem um den Kopf trägt, so mögen immerhin seine Mazedonier Respekt davor tragen: aber wahrlich, um dessen willen kann er einem tapfern Feldherrn nicht vorgezogen werden, der dem Glücke wenig und der Klugheit beinahe alles zu danken hat.

MINOS. Dieser Hannibal hat wie ein braver Mann, und besser, wie man von einem Afrikaner erwarten konnte, gesprochen. Und du, Alexander, was hast du hierauf zu sagen?

ALEXANDER. Vielleicht schickte sich's besser für mich, einem so übermütigen Großsprecher gar nichts zu antworten; denn der bloße Ruf muß dich schon

hinlänglich belehrt haben, was für ein König ich und was für ein Straßenräuber er gewesen sei. Gleichwohl will ich es auf dein Urteil ankommen lassen, wie viel oder wenig Vorzug mir vor ihm gebühre. Ich war noch sehr jung, als ich die Regierung eines von innen und außen erschütterten Reiches antrat. Ich fing damit an, es von allen Seiten zu befestigen, die Mörder meines Vaters zu bestrafen und alle griechischen Freistaaten durch die Zerstörung von Theben in Schrecken zu setzen; und da ich von ihnen zu ihrem obersten Feldherrn erwählt worden war, hielt ich es zu klein für mich, mir an meinem mazedonischen Erbgut genügen zu lassen; ich umfaßte mit meinen Gedanken den ganzen Erdkreis und fühlte, daß es mir unerträglich wäre, unter den Königen nicht der Erste zu sein. In dieser Gesinnung fiel ich mit einem kleinen Kriegsheer in Asien ein, erkämpfte am Granikus einen großen Sieg, und nachdem ich mir Lydien, Ionien und Phrygien und kurz alles, was ich in meinem Wege fand, unterworfen hatte, kam ich an den Issus, wo mich Darius mit mehr Tausenden erwartete, als ich ihm einzelne Männer entgegenzustellen hatte. Ihr könnt noch nicht vergessen haben, Minos, wie viel Tote ich euch an diesem einzigen Tage zuschickte; wenigstens versicherte der Fährmann, sein Nachen habe nicht zugereicht, sondern er habe Flöße zusammenbinden müssen, um den größten Teil überzusetzen. Bei allen diesen Gelegenheiten war ich immer der erste, der sich jeder Gefahr aussetzte und Wunden zu empfangen für rühmlich hielt. Und so drang ich (um dich nicht mit dem, was zu Tyrus und Arbela geschah, aufzuhalten) bis zu den Indiern vor, bemächtigte mich ihrer Elefanten, bezwang den Porus und machte den Ozean zur Grenze meines Reiches; ja, ich ging sogar über den Tanais und schlug die Skythen, ein tapfres Volk, das bloß zu Pferde zu streiten gewohnt ist, in einer großen Schlacht. Ich erwies meinen Freunden Gutes und vergalt meinen Feinden, wie sie es um mich verdient hatten, und wenn ich den Menschen ein Gott schien, so ist es ihnen zu verzeihen, daß sie um der Größe meiner Taten willen so etwas von mir glauben konnten. Endlich starb ich als König, dieser hingegen als ein aus seinem Vaterlande Verbannter, bei dem Bithynier Prusias, einen Tod, der des arglistigsten und grausamsten aller Menschen würdig war. Durch was für Mittel er in Italien die Oberhand erhielt, will ich übergehen; gewiß nicht durch Tapferkeit, sondern durch List, Treulosigkeit und Kniffe: denn in einem regelmäßigen Treffen und in freiem Felde hat er nie was ausgerichtet. Bei dem Vorwurf der Üppigkeit, den er mir gemacht hat, scheint er Capua vergessen zu haben, wo der große Mann unter liederlichen Weibsbildern die Früchte seines Sieges und die günstigsten Augenblicke in trägen Wollüsten verscherzte. Hätte ich nicht, mit Verachtung abendländischer Eroberungen, meine Waffen gegen den Morgen gerichtet, was wäre das wohl Großes gewesen, wenn ich Italien ohne Schwertstreich eingenommen und alle Völker bis

[Lukian: Meergöttergespräche. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6779

(vgl. Lukian-W Bd. 1, S. 324 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Cadix, ja bis in das Herz von Afrika bezwungen hätte? Aber alle diese Völker, die schon zahm genug waren, ihren Hals unter das Joch eines einzigen Herren zu beugen, schienen mir nicht würdig, von mir bekämpft zu werden. Aus vielem andern, was ich sagen könnte, mag dies genug sein: Du, Minos, fälle nun das Urteil.

SCIPIO. Nicht eher, bis du auch mich gehört hast.

MINOS. Wer bist denn du, mein schöner Herr, und was für ein Landsmann, daß du dich in diese Händel mischest?

SCIPIO. Der italienische Feldherr Scipio, der große Siege über Afrika erfocht und Karthago demütigte.

MINOS. Und was hast du denn zu sagen?

SCIPIO. Daß ich mich für geringer als Alexander erkenne, aber besser als Hannibal sei, den ich überwunden und zu einer schimpflichen Flucht genötigt habe. Wie unverschämt also, daß so einer sich erkühne, Alexandern den Rang streitig zu machen, mit dem sogar Scipio, sein Überwinder, sich nicht würdig hält, verglichen zu werden.

MINOS. Beim Jupiter, du sprichst wie ein billig denkender Mann, Scipio. Ich erkenne also hiemit zu Recht: daß Alexander der erste, du der nächste nach ihm und Hannibal der dritte sein soll; denn auch er ist auf keine Weise zu verachten.

XIII

Alexander und Diogenes.

DIOGENES. Wie, Alexander? Du hast auch sterben müssen wie wir übrigen alle?

ALEXANDER. Wie du siehst, Diogenes. Was ist's denn so Besonders, wenn ein Sterblicher stirbt?

DIOGENES. Ammon hat also nur Spaß mit uns getrieben, da er dich für seinen Sohn erklärte, und du warst nur Philipps Sohn?

ALEXANDER. Unstreitig; ich wäre schwerlich gestorben, wenn Ammon mein Vater wäre.

DIOGENES. Gleichwohl trug man sich zu Unterstützung dieses Vorgehens mit dem Märchen, deine Mutter Olympias hätte geheimen Umgang mit einem Drachen gehabt, der Drache sei in ihrem Bette gesehen worden, du seiest die Frucht davon, und Philippus habe sich irrig für deinen Vater gehalten.

ALEXANDER. Diese Gerüchte sind auch mir zu Ohren gekommen wie dir; aber ich sehe nun, daß an allem, was meine Mutter und die Priester Ammons sagten, kein wahres Wort war.

DIOGENES. Indessen sind dir ihre Lügen bei deinen Unternehmungen wohl zustatten gekommen: denn viele unterwarfen sich dir bloß, weil sie dich für einen Gott hielten. -Aber sage mir doch, wem hinterließest du das ungeheure Reich, das dir so viele Mühe kostete?

ALEXANDER. Das weiß ich selbst nicht, mein guter Diogenes, ich hatte nichts darüber verordnet, außer daß ich in den letzten Zügen dem Perdikkas meinen Siegelring übergab. -Worüber lachst du, Diogenes?

DIOGENES. Worüber sollt ich lachen, als weil mir, indem ich dich so ansehe, alle die Sottisen einfallen, die unsere Griechen dir zu Gefallen gemacht haben; wie sie dir vom Antritt deiner Regierung an schmeichelten, dich zu ihrem obersten Feldherrn gegen die Barbaren erwählten, einige dich gar den zwölf großen Göttern beigesellten und dem vermeintlichen Drachensohne Tempel aufbauten und Opfer brachten. Aber, mit Erlaubnis, wo begruben dich die Mazedonier?

ALEXANDER. Es ist heute der dritte Tag, daß ich noch immer zu Babylon auf der Parade liege. Indessen verspricht mein Trabantenhauptmann Ptolemäus, sobald ihm die dermaligen Verwirrungen einige Muße gönnen würden, mich nach Ägypten abzuführen und dort zu begraben, um mir einen Platz unter den ägyptischen Göttern zu verschaffen.

DIOGENES. Und ich soll nicht lachen, Alexander, da ich sehe, daß du sogar im Totenreiche noch so albern bist und ein Anubis oder Osiris werden möchtest? Aber schmeichle dir mit keinen solchen Hoffnungen, mein göttlicher Herr! Wer einmal unsern See passiert hat und in das Innere der Mündung des Tartarus gekommen ist, kommt nicht wieder heraus: Äakus gibt zu genau acht, und mit dem Zerberus ist auch nicht zu scherzen. Aber wird dir nicht wunderbarlich

zumute, wenn du dich umsiehst, wo alle die Trabanten und Satrapen und alle die Schätze und die auf den Knien liegende Völker und die große Babylon und Baktra mit allen den Elefanten hingekommen sind? – und der hohe Triumphswagen, worauf du wie ein Meteor glänztest und angestaunt wurdest? und das königliche Diadem um den Kopf und der in weiten Falten herabwallende Purpur? kurz, wenn du alle das herrliche Leben und die Hoheit und den Ruhm bedenkst, die du zurücklassen mußtest? Das mag wohl schmerzen! – Was weinst du, alberner Mensch? Lehrte dich denn dein weiser Aristoteles nicht, wie unzuverlässig alle diese Glücksgeschenke sind?

ALEXANDER. O gerade dieser Weise, wie du ihn nennst, war der heilloseste unter allen meinen Schmeichlern! Mich allein laß sagen, was Aristoteles gewesen ist! Denn ich weiß am besten, wieviel er immer von mir haben wollte, was für Briefe er mir schrieb, wie er meine ruhmsüchtige Wißbegierde mißbrauchte, mir immer nach dem Munde red'te und mich bald wegen meiner Schönheit (als ob auch diese unter die wahren Güter gehörte), bald wegen meiner Taten und meiner Reichtümer erhob: denn sogar den Reichtum erklärte er für ein wahres Gut, um sich nicht schämen zu müssen, daß er selbst soviel von mir annahm. Mein guter Diogenes, der Kerl war ein Scharlatan, der seine Rolle meisterlich zu spielen wußte, kein Weiser! Der ganze Vorteil, den ich von seiner Weisheit habe, ist, daß ich mich jetzt über den Verlust aller der Dinge, die du herzählttest, gräme, weil er mich gelehrt hatte, sie für die größten Güter anzusehen.

DIOGENES. Weißt du was? Weil doch hier keine Niesewurz wächst, will ich dir ein ander Mittel gegen deinen Gram vorschlagen. Geh an den Lethe, und tu etliche Züge aus seinem Wasser; dies wird dich unfehlbar gegen den Verlust der Aristotelischen Güter unempfindlich machen. – Aber seh ich nicht den Klitus und Kallisthenes und eine Menge anderer mit solcher Wut auf dich daherstürmen, als ob sie das Vergeltungsrecht an dir ausüben und dich für alles, was sie einst von dir erlitten, in Stücken zerreißen wollten? Schlage also lieber diesen andern Weg zum Lethe ein, und, wie gesagt, trinke bis dir die Grillen vergehen!

XIV

Alexander und Philippus.

PHILIPPUS. Nun, Alexander, da du tot bist, wirst du doch wohl nicht leugnen, daß du mein Sohn bist: denn Ammons Sohn würde nicht gestorben sein.

ALEXANDER. Auch zweifelte ich nie daran, daß Philippus mein Vater und Amyntas mein Ahnherr gewesen seien: ich ließ mir das Orakel bloß gefallen, weil es mir zu meinen Unternehmungen nützlich war.

PHILIPPUS. Wie? Was für einen Nutzen konntest du davon haben, wenn du dich wissentlich von Pfaffen betrügen liebest?

ALEXANDER. Das ist nicht, was ich sagen will; aber die barbarischen Völker, mit denen ich's zu tun hatte, wurden dadurch betäubt und verloren den Mut, dem vermeinten Gotte zu widerstehen; so daß es mir ein leichtes war, Meister über sie zu werden.

PHILIPPUS. Dafür hast du aber auch von deinen so leichten Siegen über alle das feigerzige, schlechtbewaffnete und hinter großen aus Weiden geflochtenen Schilden versteckte Gesindel wenig Ehre. Wenn du Griechen zu bekämpfen gehabt hättest; wenn du, wie ich, mit den Phokäern, Böotiern und Atheniensern, mit schwerbewaffnetem arkadischen Fußvolk, mit thessalischer Reuterei, mit eleischen Akontisten und mantineischen Peltasten, mit Thra ziern, Illyriern und Päoniern dich hättest messen müssen, da möchtest du immer glauben, was

Großes geleistet zu haben. Aber diese Medier, Perser, Chaldäer, diese weichlichen, mit ihren goldenen Rüstungen mehr geschmückten als gewaffneten Menschen – weißt du nicht, daß sie schon lange vor dir von den zehntausend Griechen, die mit Klearchus ausgezogen waren, überwunden wurden und nicht einmal Mut genug hatten, mit einem so kleinen Haufen, sobald er Stand gegen sie hielt, handgemein zu werden, sondern schon davonliefen, ehe noch die Pfeile der Griechen sie erreichen konnten?

ALEXANDER. Ich sollte doch meinen, Herr Vater, die Skythen und die Elefanten der Indier wären keine so gar verächtliche Gegner. Auch wird mir erlaubt sein zu bemerken, daß ich fertig mit ihnen worden bin, ohne zu schlechten Künsten meine Zuflucht zu nehmen; daß ich sie weder gegeneinander aufgehetzt, noch meine Siege von Verrätern erkaufte, noch falsche Eide geschworen, noch mein gegebenes Wort gebrochen oder sonst meines Vorteils halben eine Treulosigkeit begangen habe. Übrigens gereicht es mir vielmehr zur Ehre als zur Schande, daß ich die Griechen größtenteils ohne Blutvergießen auf meine Seite gebracht; und wie ich die Thebaner züchtigte, kannst du vermutlich gehört haben.

PHILIPPUS. Ich weiß das alles: ich hörte es von ebendem Klitus, dem du über der Tafel eine Hellebarde in den Leib stießest, weil er, bei einer vorgefallenen Vergleichung deiner Taten mit den meinigen, das Herz gehabt hatte, mir den Vorzug zu geben. Man sagt sogar, du habest den mazedonischen Waffenrock abgeworfen und dafür den persischen Kaftan angezogen, den hohen Turban aufgesetzt und den edeln freigebornen Mazedoniern zugemutet, sich nach morgenländischer Weise vor dir auf die Erde zu werfen; und, was noch das lächerlichste von allem ist, du äfftest sogar die Sitten der Überwundenen nach. Von deinen übrigen Taten, als zum Exempel, daß du gelehrte Männer zu Löwen eingesperrt und von deinen rühmlichen Vermählungen und von deiner unmäßigen Liebe zum Hephästion will ich lieber gar nichts sagen. Das einzige gefiel mir, daß du dich, wie ich hörte, der Gemahlin des Darius, ungeachtet ihrer großen Schönheit, enthalten und für seine Mutter und Töchter Sorge getragen hast.

ALEXANDER. Du findest also nichts Lobenswürdiges an meiner Liebe zu gefährlichen Abenteuern, und daß ich z. E. der erste war, der von den Mauern der Oxydrasier in die Stadt sprang, und daß ich mich in den Fall setzte, so oft verwundet zu werden?

PHILIPPUS. Nein, Alexander! Nicht als ob ich es nicht für schön hielte, wenn auch ein König, um seinem Heer ein Beispiel zu geben, sich zuweilen der Gefahr zuerst aussetzt und rühmliche Wunden davonträgt: sondern weil es sich gerade für dich am wenigsten schickte. Denn da du für einen Gott passiertest, mußtest du nicht, wenn man dich verwundet, blutend und ächzend aus der Schlacht wegtragen sah, in den Augen der Zuschauer lächerlich, Ammon als ein überwiesener Betrüger und Lügenprophet und seine Priester als offenbare Schmeichler erfunden werden? Denn wer sollte nicht lachen, wenn er einen Sohn Jupiters in Ohnmacht fallen und der Ärzte Hilfe bedürfen sieht? Und nun, da du vollends gar gestorben bist, meinst du nicht, daß eine Menge Leute über diese Mummerei bitterlich spotten werden, wenn sie den Leichnam des Gottes wie einen Klotz daliegen und so gut wie alle andere Körper in Fäulnis und Verwesung gehen sehen? Nichts davon zu sagen, daß der vermeinte Nutzen dieses Betrugs, nämlich deine Unternehmungen dadurch zu erleichtern, vielmehr dem Ruhm deiner Taten nachteilig gewesen ist: denn alles, was du tun mochtest, war immer noch weniger, als was man von einem Gott erwarten konnte.

ALEXANDER. Gleichwohl denken die Menschen nicht so von mir, sondern vergleichen mich mit Bacchus und Herkules: auch bin ich in der Tat der einzige,

der jenen den Vögeln selbst unerreichbaren Felsen, den keiner von diesen beiden ersteigen konnte, erobert hat.

PHILIPPUS. Wie? Du fällst ja auf einmal wieder in den Ton von Ammons Sohn? Schämst du dich nicht, Alexander, dich mit Herkules und Bacchus zu vergleichen? Und wirst du dir nicht endlich einmal diesen übermütigen Schwulst abgewöhnen, dich selbst kennenlernen und dir bewußt werden, daß du ein Toter bist?

XV

Achilles und Antilochus.

ANTILOCHUS. Achilles, was du neulich zum Ulysses über den Tod sagtest, ist doch wahrlich des Zöglings eines Chiron und Phönix sehr unwürdig. Ich hörte dich sagen, du wolltest lieber auf der Oberwelt Tagelöhner bei einem armen Manne, der sich selbst kümmerlich behelfen müßte, sein, als König über alle Toten. Wenn irgendein unedler feigherziger Phrygier so gesprochen hätte, so wäre nichts darüber zu sagen: aber daß der Sohn des Peleus, daß ein Held, der einst mehr als irgendein anderer in die gefährlichsten Abenteuer verliebt war, so niedrig von sich selbst denken soll, ist große Schande und widerspricht geradezu allem, was du im Leben getan hast. Denn es stand ja nur bei dir, eine lange Reihe von Jahren in unbekannter Ruhe unter deinen Phthioten den König zu spielen, und freiwillig erwähltest du einen frühzeitigen, aber ruhmvollen Tod.

ACHILLES. O Sohn des weisen Nestors, damals, da ich diese armselige Schimäre, Ruhm, höher als das Leben schätzte, hatte ich noch nicht erfahren, wie es hier steht, wußte noch nicht, welches von beiden das Bessere sei. Jetzt aber weiß ich, wie so gar nichts dieser Ruhm uns nützen kann, was auch die Leute da oben davon rhapsodieren. Unter den Toten gilt einer was der andere, lieber Antilochus! Schönheit und Stärke ist dahin! Wir alle liegen unter ebendemselben Dunkel, ohne den geringsten Unterschied und Vorzug. Die trojanischen Toten fürchten mich so wenig als die griechischen mich ehren: hier herrscht die vollkommenste Gleichheit, der bravste und der schlechteste Mann ist einer so tot als der andere. Das ist's, was mich schmerzt und warum ich mich ärgere, daß ich nicht ein Tagelöhner bin und lebe.

ANTILOCHUS. Aber was ist zu machen, lieber Achilles? Die Natur hat nun einmal für gut befunden, daß wir alle sterben müssen: es bleibt also nichts übrig, als uns dem Gesetz ohne Murren zu unterwerfen. Zudem siehst du ja, wie viele von uns, deine ehemaligen Kameraden, du bereits um dich hast; und auch Ulysses wird in kurzem anlangen. Es ist doch immer ein Trost, Gefährten im Leiden zu haben und zu sehen, daß es andern nicht besser geht als uns. Sind nicht auch Herkules und Meleager und andere große Männer von diesem Schlage hier, von denen gewiß keiner ins Leben zurückkehren möchte, wenn man sie hinaufschicken wollte, um bei armen Schluckern, die selbst nichts zu leben haben, um Tagelohn zu arbeiten.

ACHILLES. Ich erkenne in diesem Zuspruch die gute Meinung eines alten Kameraden: aber, es mag nun damit sein wie es will, die Erinnerung alles dessen, was ich mit dem Leben verloren habe, quält mich, und ich bin gewiß, es ist keiner unter euch, dem nicht ebenso zumute wäre. Wenn ihr es nicht gesteht, seid ihr nur um so viel schlimmer daran, daß ihr euch in der Stille abhärmt.

ANTILOCHUS. Keineswegs, Achilles, sondern um so viel besser! Wir sehen, daß alles Klagen uns nun einmal nichts helfen kann; wir wollen also lieber schweigen und dulden, als uns durch solche Wünsche wie der deinige lächerlich machen.

XVI

Diogenes und Herkules.

DIOGENES. Sollte das nicht Herkules sein? Beim Herkules! er ist's und kein anderer! Es ist sein Bogen, seine Keule, seine Löwenhaut, seine Statur. Aber wie kann der Sohn Jupiters gestorben sein? – Mit Erlaubnis, o du Sieger der schönsten Siege, sei so gut und sage mir, ob du tot bist. Wie ich noch im Leben war, opferte ich dir als einem Gott –

HERKULES. Und daran tatest du sehr recht: denn der wahre Herkules

lebt bei den Göttern im Himmel und hat die schönfüßige Hebe.

Ich bin nur seine Gestalt.

DIOGENES. Wie verstehst du das, die Gestalt des Gottes Herkules? Und wie ist es möglich, daß einer zur einen Hälfte ein Gott und zur andern gestorben sein könnte?

HERKULES. Sehr möglich! Denn nicht er ist gestorben, sondern nur ich, sein Bild.

DIOGENES. Ich verstehe: er hat dem Pluto statt seiner einen andern Mann gestellt, und der bist du? Du bist, sozusagen, in seinem Namen tot?

HERKULES. So ungefähr.

DIOGENES. Aber Äakus ist sonst ein Mann, der es sehr genau nimmt: wie kam es, daß er den Betrug nicht merkte und einen untergeschobenen Herkules für den Wahren passieren ließ?

HERKULES. Das kam daher, weil ich ihm vollkommen ähnlich bin.

DIOGENES. Da hast du recht; so vollkommen ähnlich, daß du er selbst sein könntest. Nimm dich in acht, es könnte sich gerade umgekehrt verhalten, nämlich, daß du Herkules wärest, und deine Gestalt hätte die schöne Hebe bei den Göttern geheiratet.

HERKULES. Du bist ein naseweiser Bursche und ein Witzling! Wenn du nicht gleich aufhörst zu spotten, so sollst du auf der Stelle fühlen, wer der Gott ist, dessen Gestalt ich bin!

DIOGENES. Ich sehe, daß du schußfertig bist: aber was könnt ich von dir zu fürchten haben, da ich einmal tot bin? Aber sage mir, ich beschwöre dich bei deinem Herkules, wie er noch am Leben war, warest du, seine Gestalt, auch bei ihm? oder machtet ihr im Leben nur eine Person aus und trenntet euch erst im Tode? Er nämlich flog zu den Göttern auf, und du, seine Gestalt, wandertest, wie billig, in die Unterwelt.

HERKULES. Ich sollte mich mit so einem mutwilligen Schikanenmacher gar nicht eingelassen haben: Ich will dir aber gleichwohl soviel sagen: alles, was an Herkules vom Amphitryo war, das starb, und dies Alles bin ich; was aber vom Jupiter war, das ist im Himmel bei den Göttern.

DIOGENES. Nun geht mir ein Licht auf. Alkmena hat zu gleicher Zeit zwei Herkulesse geboren, einen vom Amphitryo und einen vom Jupiter: ihr wäret also eigentlich Zwillinge, von verschiedenen Vätern und einer Mutter; und das war es, was man bisher noch nicht gewußt hat.

HERKULES. Mitnichten, Dummkopf! Wir beide machten ihn selbst, den einzigen Herkules, aus.

DIOGENES. Das ist eben nicht so leicht zu begreifen, wie zwei Herkulesse so zusammengesetzt werden konnten, daß sie nur einen ausmachten; ihr müßtet

denn nur eine Art von Zentaur gewesen sein, ein Mensch und ein Gott in ein Wesen zusammengewachsen.

HERKULES. Siehst du denn nicht, daß alle Menschen auf die nämliche Art aus zwei Stücken, Seele und Leib, zusammengesetzt sind? Wo sollte denn also das Hindernis liegen, daß die Seele nicht im Himmel sei und ich, der sterbliche Teil, unter den Toten?

DIOGENES. Das wäre recht schön, edler Amphitryoniade, wenn du ein Körper wärest: so aber bist du ja nichts weiter als eine unkörperliche Gestalt. Wie ich merke, wirst du am Ende noch gar einen dreifaltigen Herkules herausbringen.

HERKULES. Und warum einen dreifaltigen?

DIOGENES. So etwan: Einer davon ist im Himmel; du, die Gestalt, bist bei uns; und der Körper verbrannte auf dem Öta zu Asche: das macht doch, sollt ich meinen, drei? Du magst also sehen, wo du einen dritten Vater für den Körper hernehmen willst.

HERKULES. Das ist ein kecker sophistischer Bursche! – Und wer bist denn du deines Zeichens?

DIOGENES. Die Gestalt des Diogenes von Sinope: ich selbst aber gehe, beim Jupiter! zwar nicht mit den unsterblichen Göttern, aber doch mit den Besten der Toten um und mokiere mich über Homer und über alle solche Schnurrpfeifereien!

XVII

Menippus und Tantalus.

MENIPPUS. Was heulst du, Tantalus? Warum stehst du so am Teiche und bejammerst dich selbst?

TANTALUS. Weil ich vor Durst verschmachte, lieber Menippus.

MENIPPUS. Bist du denn so gar träge, daß du dich nicht einmal zum Trinken herabbücken oder nur wenigstens mit der hohlen Hand etwas Wasser herausschöpfen magst?

TANTALUS. Es hilft mir nichts, wie tief ich mich auch herabbücke; das Wasser flieht vor mir, sobald es merkt, daß ich ihm nahe bin, und wenn ich auch etwas davon schöpfe und zum Munde bringe, so läuft es mir, eh ich noch die äußersten Lippen benetzen kann, zwischen den Fingern durch, und die Hand ist augenblicklich so trocken wie zuvor.

MENIPPUS. Das ist ein seltsames Abenteuer, guter Tantalus. Aber warum bist du denn so aufs Trinken erpicht, da du doch keinen Körper mehr hast? Denn das, was dir ehemals Essen und Trinken zum Bedürfnis machte, ist in Lydien begraben; und du, die bloße nackte Seele, wie solltest du noch hungern und dursten können?

TANTALUS. Darin besteht eben meine Strafe, daß meine Seele ebenso dürstet, als ob sie ein Körper wäre.

MENIPPUS. Nun wohl, weil dir der Durst, wie du sagst, als Strafe auferlegt ist, so müssen wir's ja freilich glauben. Aber worin kann denn das Schreckliche der Sache liegen? Du fürchtest doch nicht, aus Mangel an Trinken zu sterben? Wenigstens sehe ich kein anderes Totenreich, wohin man, durch den Tod in diesem hier, befördert werden könnte.

TANTALUS. Darin hast du recht: allein das macht eben einen Teil meiner Verdammnis aus, daß ich von der Begierde zu trinken gequält werde, ohne dessen vonnöten zu haben.

DIOGENES. Du faselst, Tantalus! Du bedarfst in der Tat eines Trankes, aber keines andern als von der stärksten Niesewurz. Dein Übel ist gerade das Widerspiel dessen, was den von wütenden Hunden Gebissenen widerfährt: sie scheuen sich vor dem Wasser, du vor dem Durst.

TANTALUS. Hätte ich nur gleich einen tüchtigen Schluck Helleborus, ich wollte ihn gewiß nicht verschmähen!

DIOGENES. Laß dir die Lust dazu vergehen, guter Tantalus; es geht dir wie allen andern Toten, und man wird dir nichts Besonders machen. Aber freilich dürsten nicht alle, wie du, zur Strafe und können bloß darum nicht trinken, weil das Wasser nicht auf sie warten will!

XVIII

Menippus und Merkur.

MENIPPUS. Und wo sind denn die schönen Männer und Frauen, von denen da oben so viel Redens war, Merkur? Sei doch so gut und führe mich zu ihnen, da ich hier noch so neu bin und mich noch nirgends zu finden weiß.

MERKUR. Ich habe keine Zeit dazu, lieber Menippus; aber schau nur dort hin *Er zeigt mit dem Finger hin.*, mehr rechter Hand, dort sind Hyazinth und Narzissus und Nireus und Achilles und Tyro und Helena und Leda, kurz alle berühmten Schönheiten des Altertums auf einem Haufen beisammen.

MENIPPUS. Ich sehe nichts als Knochen und kahle Schädel, an denen nichts zu unterscheiden ist.

MERKUR. Gleichwohl werden diese Knochen, die du so verächtlich anzusehen scheinst, von den Dichtern bis auf diesen Tag besungen.

MENIPPUS. Zeige mir wenigstens nur Helenen; denn ich selbst wüßte sie nicht herauszufinden.

MERKUR. Dieser Schädel da ist die schöne Helena.

MENIPPUS. Das war es also, warum sich ganz Griechenland in tausend Schiffe zusammenpacken lassen mußte, warum so viele Griechen und Barbaren fielen und so viele Städte dem Erdboden gleich gemacht wurden?

MERKUR. Mein guter Menipp, du hättest sie in ihrem Leben sehen sollen! Du hättest gewißlich (ebensowohl wie die alten Räte des Priamus in der Iliade) gestehen müssen, daß es Nemesis selbst nicht übelnehmen könne, wenn Trojaner und Griechen

jahrelang um so ein Weib den Jammer des Krieges erdulden.

Wer verdorrte Blumen sieht, kann es ihnen freilich nicht ansehen, wie schön sie waren, da sie in voller Blüte standen und mit ihren natürlichen Farben prangten.

MENIPPUS. Was mich wundert, Merkur, ist nur, wie die Griechen nicht merkten, daß sie sich um eines so vergänglichen und so bald verblühenden Dinges willen alle diese Mühe gaben.

MERKUR. Ich habe keine Zeit, mit dir zu philosophieren, Menipp; suche dir also nach Belieben einen Ort aus, wo du dich hinlagern willst; ich muß gehen und die übrigen Toten auch herbeiholen.

XIX

Äakus, Protesilaus, Menelaus und Paris.

ÄAKUS. Was ist das, Protesilaus? Warum fällst du so über Helenen her, als ob du sie erdrosseln wolltest?

PROTESILAUS. Weil sie schuld an meinem Tode ist und ich um ihretwillen mein Haus zur Hälfte unausgebaut und meine junge Frau, wenige Tage nach der Hochzeit, als Witwe zurücklassen mußte.

ÄAKUS. So halte dich an den Menelaus, der euch um eines solchen Weibes willen nach Troja schleppte!

PROTESILAUS. Das ist wahr, der soll mir dafür bezahlen!

MENELAUS. Nicht ich, mein guter Mann, sondern von Rechts wegen Paris, der mir, seinem Wirte, gegen alles, was recht in der Welt ist, meine Frau entführte. Er verdient nicht nur von dir, sondern von allen Griechen und Barbaren erdrosselt zu werden, da er dadurch an so vieler braven Männer Tode schuldig worden ist.

PROTESILAUS. Das ist Auch wahr! An dich also will ich mich halten, du unseliger Paris, und nie wieder von dir ablassen, solange ich meine Hände brauchen kann.

PARIS. Daran würdest du sehr unrecht tun, Protesilaus! und um so mehr, da wir beide vom Lieben Profession gemacht haben und also Kunstverwandte sind, die von ebendemselben Gotte getrieben wurden. Denn du mußt doch wissen, daß die Liebe etwas Unfreiwilliges oder vielmehr, daß die eine Gottheit ist, die uns hinführt, wohin sie will, und gegen die kein Widerstand helfen kann.

PROTESILAUS. Du hast recht! Könnt ich doch nur gleich den Liebesgott zu packen kriegen!

ÄAKUS. Ich will dir in seinem Namen sagen, was er mit gutem Grunde zu seiner Rechtfertigung vorbringen kann. Er kann sagen: daß Paris sich in Helenen verliebt habe, daran könnte er allenfalls wohl schuld sein; aber an deinem Tode, Protesilaus, sei kein anderer schuld als du selbst. Wer hieß dich, deine junge Frau sitzen lassen und nach Troja ziehen und so tollkühn allen andern zuvorspringen, daß du gleich bei der Landung das Opfer deiner unmäßigen Ruhmbegierde wurdest?

PROTESILAUS. Nun, Äakus, so will ich mit noch besserem Grunde zu meiner eigenen Rechtfertigung sagen, daß nicht ich daran schuld bin, sondern das Verhängnis und das, was Klotho von Anfang unsers Lebens über uns verordnet hat.

ÄAKUS. Wohl gesprochen! Was klagst du also diese unschuldigen Leute an?

XX

Menippus und Äakus.

MENIPPUS. Um Plutos willen, sei so gut, Äakus, und zeige mir alles, was im Totenreiche zu sehen ist.

ÄAKUS. Alles, mein guter Menipp, würde so leicht nicht sein: aber das Hauptsächlichste will ich dir gerne weisen. Den Zerberus dort kennst du schon und den Fährmann, der dich übergeführt hat, auch; den stygischen See und den Feuerstrom hast du bei deiner Hieherkunft ebenfalls gesehen.

MENIPPUS. Ich kenne das alles und weiß auch schon, daß du Torwärter bist; auch den König hab ich schon gesehen und die Furien. Wenn du mir einen Gefallen tun willst, so zeige mir die Männer der alten Zeiten, besonders diejenigen, von denen in der Oberwelt am meisten gesprochen wird.

ÄAKUS. Dieser hier ist Agamemnon, jener dort Achilles; dieser, etwas näher gegen uns, Idomeneus, der neben ihm Ulysses; dann folgen Ajax, Diomedes und die übrigen Häupter der Griechen dieser Zeit.

MENIPPUS. Ei, ei, Meister Homer! Was ist aus den Helden deiner Rhapsodien geworden? Wie armselig sie da untereinander auf der Erde liegen, unkennd, aller Schönheit und Stärke beraubt, in Wahrheit »schwache Köpfe«, wie du sie nennst! so schwach, daß man sie mit einem Hauch zu Asche verblasen könnte! Aber wer ist der da, Äakus?

ÄAKUS. Das ist Cyrus, und dieser hier Krösus; der neben ihm Sardanapalus, der über beiden Midas und jener dort Xerxes.

MENIPPUS. Wie? so ein Tropf wie du setzte ganz Griechenland in Furcht und Schrecken, durch den Einfall, eine Brücke über den Hellespont zu schlagen und über Berge wegzuschiffen? Was der Krösus da für eine klägliche Figur macht! Und vollends der Sardanapalus! Ich hätte große Lust, ihm eine tüchtige Ohrfeige zu geben, wenn du mir's erlauben wolltest.

ÄAKUS. Beileibe nicht! Du würdest ihm den Schädel zermürsen, so weibisch ist er.

MENIPPUS. Aber anspeien darf ich das Mannweib doch?

ÄAKUS. Möchtest du nicht auch die Weisen sehen?

MENIPPUS. O gewiß, sehr gerne.

ÄAKUS. Der erste hier ist Pythagoras.

MENIPPUS. Sei mir gegrüßt, Euphorbus oder Apollo oder mit welchem Namen du dich lieber nennen hörst!

PYTHAGORAS. Großen Dank, Menippus, ebenmäßig!

MENIPPUS. Du hast wohl deinen goldenen Schenkel nicht mehr?

PYTHAGORAS. Nein wahrhaftig! Aber hast du was zu essen in deinem Schnappsack? Laß doch sehen!

MENIPPUS. Nichts, mein Bester, als Bohnen, die du nicht essen darfst.

PYTHAGORAS. Gib immer her! Seit ich unter den Toten bin, sind einige Veränderungen in meinem Lehrbegriffe vorgegangen: ich habe hier gelernt, daß die Bohnen und die Häupter unsrer Eltern nichts miteinander gemein haben.

ÄAKUS. Dieser hier ist Solon, jener dort der berühmte Thales und neben ihm Pittakus und die übrigen; es sind ihrer sieben, wie du siehst –

MENIPPUS. Und unter allen Toten, die ich noch gesehen, die einzigen, die ein heiteres und fröhliches Ansehen haben. Aber der dort, der so voller Asche und Brandblasen ist wie ein in der Asche gebackener Kuchen, wer ist der?

ÄAKUS. Das ist Empedokles, der halbgekocht aus dem Schlunde des Ätna bei uns anlangte.

MENIPPUS. Hei da, mein schöner Herr mit den ehernen Füßen, was war die Ursache, warum du dich in den Krater des Ätna stürztest?

EMPEDOKLES. Ein Anfall von schwarzer Galle, Menippus.

MENIPPUS. Ganz und gar nicht, ich weiß es besser: Eitelkeit und Ruhmsucht und eine Art von Narrheit, die du mit Niesewurz hättest vertreiben sollen, haben dich mitsamt deinen Pantoffeln, verdienstermaßen, so zur Kohle ausgebrannt. Dein Kunstgriff half dir indessen nichts; denn es kam doch an den Tag, daß du gestorben warst wie andere. – Aber, guter Äakus, wo ist denn Sokrates?

ÄAKUS. Er plaudert gewöhnlich mit Nestor und Palamedes und treibt noch immer seine alten Possen.

MENIPPUS. Ich möchte ihn doch gerne sehen, wenn er irgend in der Nähe wäre.

ÄAKUS. Siehst du den Glatzkopf dort?

MENIPPUS. Ich sehe nichts als Glatzköpfe; das ist ein Kennzeichen für alle Toten.

ÄAKUS. Ich meine den mit der aufgestülpten Affennase.

MENIPPUS. Damit ist's ebenso. Alle haben solche Nasen.

SOKRATES. Suchst du mich, Menippus?

MENIPPUS. Jawohl, Sokrates.

SOKRATES. Wie geht es zu Athen?

MENIPPUS. Es gibt eine Menge junge Leute, die, ihrem Vorgeben nach, philosophieren; und wer nur auf ihren Anzug und ihren Gang sähe, müßte sie wirklich für große Philosophen halten.

SOKRATES. Ich habe sehr viele dergleichen gesehen.

MENIPPUS. So mußt du, denke ich, auch gesehen haben, wie Aristipp und Plato selbst konditioniert waren, als sie hieher kamen? Jener roch schon von weitem nach Pomade, und dieser hatte bei den Tyrannen in Sizilien den Höfling machen gelernt.

SOKRATES. Aber was halten die Leute von mir?

MENIPPUS. Du bist ein glückseliger Sterblicher, Sokrates, was das betrifft! Alle Welt glaubt, du seiest ein bewundernswürdiger Mann gewesen und habest alles gewußt, wiewohl du (weil man doch, denke ich, die Wahrheit sagen muß) nichts wußtest.

SOKRATES. Das hab ich ihnen immer selbst gesagt: aber sie hielten es nur für Ironie.

MENIPPUS. Wer sind denn die da, die sich so an dich andrängen?

SOKRATES. Charmides, Phädrus und der Sohn des Klinias.

MENIPPUS. Ei, ei, Sokrates, ich sehe, du treibst noch immer dein altes Handwerk; die schönen Leute gelten noch immer viel bei dir.

SOKRATES. Womit könnte ich mich besser amüsieren? Ich dünkte, du legtest dich auch zu uns her, Menipp.

MENIPPUS. Das nicht! Ich werde meine Residenz beim Krösus und Sardanapalus aufschlagen: denn ich denke, es soll mir großen Spaß machen, wenn ich sie jammern und wehklagen höre.

ÄAKUS. Und ich kehre zu meinem Posten zurück, damit uns nicht etwa, wenn ich mich zu weit entferne, irgendein Toter heimlich davongehet. Ein andermal sollst du mehr sehen, Menipp.

MENIPPUS. Gehe nur, Äakus, es ist auch an diesem genug!

XXI

Menippus und Cerberus.

MENIPPUS. Vetter Cerberus, weil ich doch auch zum Hundegeschlecht gehöre, so sage mir, um der Verwandtschaft willen, sage mir, ich beschwöre dich beim Styx! wie betrug sich Sokrates, da er zu euch herabkam? Denn, da du ein Gott bist, mußt du natürlicherweise mehr als bellen und, sobald es dir beliebt, auch in menschlicher Sprache dich vernehmen lassen können.

ZERBERUS. Von ferne, lieber Menippus, schien er allerdings mit unverändertem Gesichte heranzukommen und denen, die außerhalb der Mündung des Tartarus standen, zeigen zu wollen, daß er sich ganz und gar nicht vor dem Tode fürchte. Sobald er aber wirklich in den Schlund herabsank und sah, wie finster es da ist, und wie ich ihn, da er mir's des Schierlings wegen zu lange machte, in den Fuß biß und vollends hereinzog: da wimmerte er wie ein kleines Kind, fing eine große

Wehklage um seine eigene Kinder an und schnitt die seltsamsten Gesichter von der Welt.

MENIPPUS. Der Mann war also doch wohl am Ende nur ein Sophist und seine Verachtung des Todes eine bloße Grimasse?

ZERBERUS. Nichts weiter! Wie er sah, daß es nun einmal gestorben sein mußte, machte er den Großherzigen und tat, als ob er sich freiwillig gefallen ließe, was er zu leiden schlechterdings genötigt war, und das – um von den Zuschauern bewundert zu werden. Überhaupt kann ich das von allen diesen Leuten, die mehr als andere sein wollen, sagen: bis zur Mündung sind sie tapfer und voller Mut; aber ihr Betragen, wenn sie drinnen sind, überweiset sie augenscheinlich des Gegenteils.

MENIPPUS. Wie findest du denn, daß ich bei meiner Hieherkunft mich benommen habe?

ZERBERUS. Du allein hast der Familie durch dein Betragen Ehre gemacht und vor dir Diogenes; weil ihr nicht gezwungen und gestoßen herabgekommen seid, sondern freiwillig, lachend und aller andern spottend, die sich so tragisch bei der Sache gebärden.

XXII

Charon, Menippus und Merkur.

CHARON. Bezahle das Fährgeld, Schurke!

MENIPPUS. Schreie, solange es dir angenehm ist, Charon.

CHARON. Bezahle, sag ich; meinst du, daß ich dich umsonst herübergefahren haben wolle?

MENIPPUS. Wer nichts hat, kann nichts geben.

CHARON. Wer in der Welt ist so arm, daß er nicht zwei Kreuzer im Vermögen hätte?

MENIPPUS. Ob es noch so einen gibt, weiß ich nicht; aber von mir weiß ich, daß ich sie nicht habe.

CHARON. Zum Pluto, ich schnüre dir die Kehle zu, wenn du mich nicht bezahlst!

MENIPPUS. So schlag ich dir mit meinem Stecken den Schädel ein.

CHARON. Du solltest also eine so lange Überfahrt unentgeltlich gemacht haben?

MENIPPUS. Merkur, der mich dir gebracht hat, mag auch für mich bezahlen.

MERKUR. Zum Jupiter, da würde ich mich gut bei meinem Ämtchen stehen, wenn ich für die Toten auch noch bezahlen müßte!

CHARON *zu Menippus*. Ich lasse nicht von dir ab.

MENIPPUS. Was das betrifft, so kannst du meinetwegen deinen Kahn in den Ankerplatz ziehen und warten, solange dir's beliebt; aber wie willst du, daß ich dir gebe, was ich nicht habe?

CHARON. Wußtest du denn nicht, was du mitbringen müssest?

MENIPPUS. Ich wußte es wohl, aber ich hatte nichts. Wie? hätte ich etwa deswegen nicht sterben sollen?

CHARON. Du allein solltest dich groß damit machen können, daß du umsonst übergefahren seiest!

MENIPPUS. Nicht so umsonst, mein schöner Herr: half ich nicht pumpen und rudern und war der einzige unter allen Passagieren, der nicht heulte?

CHARON. Das alles hat nichts mit dem Fährgelde zu tun: Du mußt deinen halben Batzen bezahlen, es geht nun einmal nicht anders an.

MENIPPUS. Ich weiß dir keinen andern Rat, als du führst mich ins Leben zurück.

CHARON. Das wäre noch schöner! Daß ich noch obendrein Schläge vom Äakus dafür bekäme!

MENIPPUS. So laß mich ungeschoren.

CHARON. Weis einmal her, was du im Schnappsack hast.

MENIPPUS. Wolfsbohnen und ein Hekatesmahl.

CHARON. Wo in aller Welt hast du dieses unverschämte Hundegesicht aufgelesen, Merkur. So lange die Überfahrt dauerte, blieb ihm das Maul keinen Augenblick stehen, er belachte und verspottete alle andern Passagier und sang lustige Liedchen, während die übrigen jammerten.

MERKUR. Du weißt also nicht, Charon, was für einen großen Mann du übergeführt hast? Er ist ein Freiherr im eigentlichen Verstande und fragt nach niemand was; mit einem Wort, es ist Menippus.

CHARON *zu Menippus*. Wenn ich dich je wieder kriege –

MENIPPUS. Ja, wenn! Du sollst mich gewiß nicht zweimal kriegem!

XXIII

Pluto, Proserpina und Protesilaus.

PROTESILAUS. O unbeschränkter Herr und König des Totenreiches, unser Jupiter, und du, erhabene Tochter der Ceres, laßt das Flehen eines Verliebten Gnade vor euren Augen finden!

PLUTO. Was verlangst du von uns? Wer bist du?

PROTESILAUS. Ich bin Protesilaus, des Iphikles Sohn, aus Phylace, einer von denen, die mit den übrigen Griechen vor Troja zogen, und der erste, der dabei umkam. Ich bitte nur auf kurze Zeit um Urlaub, ins Leben zurückzukehren.

PLUTO. Du bist also ins Leben verliebt, mein guter Protesilaus? Solche Liebhaber haben wir hier in Menge: aber sie lieben einen Gegenstand, der keinem von ihnen zuteil werden kann.

PROTESILAUS. Ich, o Pluto, bin nicht in das Leben verliebt, sondern in meine junge Frau, die ich unmittelbar nach unsrer Vermählung in der hochzeitlichen Kammer zurückließ, als ich mich nach Troja einschiffte. Unglücklicherweise fiel ich, gleich beim Aussteigen, von Hektors Hand; und nun läßt mir die Sehnsucht nach meinem Weibchen keine Ruhe, gnädiger Herr, und wenn ich ihr nur auf eine sehr kurze Zeit sichtbar werden könnte, wollte ich gerne wieder zurückkommen.

PLUTO. Du hast also nicht aus dem Lethe getrunken, Protesilaus?

PROTESILAUS. O gewiß, gnädiger Herr, aber meine Liebe ist stärker als die Kraft seines Wassers.

PLUTO. Gedulde dich also; sie wird über kurz oder lang hier sein, ohne daß du zu ihr hinaufzureisen brauchst.

PROTESILAUS. Ich kann unmöglich so lange warten, Pluto! Du hast selbst geliebt und weißt also, wie einem Verliebten zumute ist.

PLUTO. Was könnt es dir aber helfen, auf einen einzigen Tag wieder lebendig zu werden? In kurzem würde der Jammer wieder von vorn angehen.

PROTESILAUS. Ich schmeichle mir, sie überreden zu können, daß sie mich zu euch begleite: und so würdest du für einen Untertanen in so kurzer Zeit zwei bekommen.

PLUTO. Du verlangst etwas, das gegen alle Ordnung ist; es ist noch nie geschehen.

PROTESILAUS. Erlaube, o Pluto, daß ich deinem Gedächtnis nachhelfe. Habt ihr nicht um der nämlichen Ursache willen dem Orpheus seine Eurydice

wiedergegeben? Und ist nicht meine Base Alceste, dem Herkules zu gefallen, ins Leben zurückgeschickt worden?

PLUTO. Du wolltest dich also mit diesem häßlichen nackten Schädel vor deiner schönen Braut sehen lassen? Wie kannst du hoffen, von ihr aufgenommen zu werden, da sie dich nicht einmal erkennen würde? Ganz gewiß würde sie vor dir erschrecken und davonlaufen, und so hättest du einen so großen Weg vergebens gemacht.

PROSERPINA. Könntest du diesem Übel nicht abhelfen, lieber Mann, wenn du dem Merkur befehlen wolltest, daß er den Protesilaus, sobald er ihn an das Tageslicht hinaufgebracht hätte, mit seinem Stabe berühren und wieder zu ebendem schönen Jüngling machen sollte, der er war, als er aus dem Brautgemach hervorging?

PLUTO. Nun dann, weil Proserpina auch dieser Meinung ist, so führe ihn wieder hinauf, Merkur, und mach ihn zum Bräutigam. Aber du, vergiß nicht, daß du nur auf einen Tag Urlaub hast!

XXIV

Diogenes und Mausolus.

DIOGENES. Höre du, Karier, worauf bildest du dir soviel ein, daß du vor uns allen den Rang haben willst?

MAUSOLUS. Fürs erste, Herr Sinopenser, war ich König von ganz Karien und Herr über verschiedene Distrikte von Lydien; ich erweiterte mein Reich durch Unterwerfung verschiedener Inseln, erstreckte meine Eroberungen bis Milet und überwältigte den größten Teil von Ionien. Außerdem hatte ich persönliche Vorzüge; ich war schön, groß von Statur und von einer Leibesbeschaffenheit, die alle Beschwerden des Krieges aushalten konnte. Endlich, und was das vornehmste ist, habe ich zu Halikarnaß ein ungeheures Grabmal auf mir liegen, das an Größe und Schönheit seinesgleichen in der ganzen Welt nicht hat und mit den herrlichsten Bildern von Menschen und Pferden ausgeziert ist, alles aus einem so schönen Marmor, wie man nicht leicht an einem Tempel finden wird. Und auf das alles sollte ich nicht mit Recht stolz sein, meinst du?

DIOGENES. Also auf deine Krone, auf deine Gestalt und auf die Schwere deines Grabmals?

MAUSOLUS. Das sollt ich denken, beim Jupiter!

DIOGENES. Aber, schönster Mausolus, von deiner Schönheit und Stärke ist nichts mehr zu sehen; und wenn ich dir den Vorzug der Gestalt streitig machen wollte, würdest du dem Richter keinen Grund angeben können, warum dein Schädel schöner als der meinige sein sollte. Beide sind kahl und abgeschält; unsre Zähne grinsen beiderseits auf gleiche Art, und wir haben beide statt der Augen leere Löcher und aufgestülpte Affennasen. Was aber dein Grabmal betrifft und die kostbaren Steine, woraus es verfertigt ist, so mögen die Einwohner von Halikarnaß allerdings Ursache haben, sie den Fremden zu zeigen und sich groß damit zu machen, daß sie ein so großes Werk der Kunst in ihren Mauern besitzen; was aber du, mein schöner Herr, für einen Genuß davon hättest, sehe ich nicht; du müßtest denn nur sagen, daß du doch eine größere Last tragest als wir andern, da du einen so ungeheuern Steinhaufen auf dir liegen hast.

MAUSOLUS. Das alles sollte mir also zu nichts helfen, und Mausolus sollte nicht mehr und nicht weniger sein als Diogenes?

DIOGENES. Was den letztern Punkt betrifft, mein edler Herr, nein; diese Gleichheit muß ich verbitten. Denn Mausolus wird wimmern und wehklagen, sooft er sich der Dinge erinnert, die im Leben seine Vorzüge und sein Glück ausmachten: Diogenes hingegen wird ihn auslachen. Mausolus spricht von dem Grabmale, das ihm Artemisie, seine Gemahlin und Schwester, zu Halikarnaß errichten ließ: Diogenes weiß nicht einmal, ob sein Leichnam irgendwo ein Grab bekommen hat und bekümmert sich auch nicht darum. Dafür hat er hingegen den Besten der Menschen das Andenken hinterlassen, das Leben eines Mannes gelebt zu haben; und dies Denkmal, o du erster unter allen deinen sklavischen Kariern, ist höher und ruht auf einem festern Grunde als das deinige.

XXV

Nireus, Thersites und Menippus.

NIREUS. Da ist ja Menippus! Der kann gleich den Ausspruch tun, wer von uns beiden der Schönste ist. Aufrichtig, Menippus, deucht dir nicht, daß ich schöner bin als er?

MENIPPUS. Wer seid ihr denn? Das ist, denke ich, was ich vor allen Dingen wissen muß.

NIREUS. Nireus und Thersites.

MENIPPUS. Wer von beiden ist denn Nireus und wer Thersites? Denn bis itzt fällt es nicht in die Augen.

THERSITES. Ich habe also schon so viel gewonnen, daß ich dir ähnlich bin und dein Vorzug also so groß nicht sein kann, wie ihn der blinde Homer macht, da er dich den schönsten aller Griechen nennt; braucht es einen stärkern Beweis, als daß ich, meines spitzigen Kopfes und meiner einzelnen Haare ungeachtet, dem Richter nicht schlechter vorgekommen bin als du? Aber betrachte uns recht, Menipp, und sage dann, welchen du für den schönern hältst.

NIREUS. Natürlicherweise mich, den Sohn des Charops und der Aglaja,

mich, den schönsten der Männer, die gegen Ilion zogen.

MENIPPUS. Wenigstens bist du nicht als der Schönste unter die Erde gekommen, deucht mich: die Knochen sind gleich, und zwischen deinem Schädel und des Thersites seinem dürfte wohl kein andrer Unterschied sein, als daß der deinige leichter zu zermürsen ist; denn er sieht so schwach und unmännlich aus, daß man ihn eher für einen Weiberschädel halten sollte.

NIREUS. Frage nur den Homer, was für ein Mann ich war, da ich unter den Griechen vor Troja Dienste tat.

MENIPPUS. Träume, mein guter Nireus! Ich weiß nur das, was ich sehe und was du jetzt bist; was du damals warst, mögen die wissen, die mit dir lebten.

NIREUS. Ich wäre also hier nicht schöner als andere, Menipp?

MENIPPUS. Hier ist niemand schön, weder du noch ein anderer: im Lande der Toten sind alle gleich.

THERSITES. Ich, für meinen Teil, verlange nicht mehr.

XXVI

Menippus und Chiron.

MENIPPUS. Wie ich höre, Chiron, sollst du, wiewohl du von Geburt ein Gott bist, zu sterben verlangt haben.

CHIRON. Du hast die Wahrheit gehört, Menipp.

MENIPPUS. Was kam dich für eine Liebe zum Tode an, den doch die meisten so unliebenswürdig finden?

CHIRON. Einem so verständigen Manne wie du kann ich es schon sagen. Die Unsterblichkeit hatte nichts Angenehmes mehr für mich.

MENIPPUS. Wie? Es war dir nicht angenehm, das Sonnenlicht zu sehen?

CHIRON. Nein, Menipp! Für mich ist nichts Angenehmes ohne Mannigfaltigkeit; immer einerlei Vergnügen ist meiner Meinung nach kein Vergnügen. Also immer zu leben, wie mein Fall war, und immer dieselbe Sonne zu sehen und mich immer auf dieselbe Weise zu nähren und zu sehen, wie die Jahreszeiten und alles, was sie mit sich bringen, immer sich selbst ähnlich in derselben Ordnung, eines hinter dem andern, in einer ewigen Reihe folgt, und immer heute voraus zu wissen, daß es morgen ebenso sein wird – das machte mir endlich lange Weile, und ich wurde es schlechterdings überdrüssig; denn, noch einmal, das Vergnügen liegt nicht im Genusse der nämlichen Sache, wie angenehm sie auch sein mag, sondern entspringt aus der steten Abwechslung neuer Gegenstände.

MENIPPUS. Wohl gesprochen, Chiron! Aber wie findest du denn deine Lage hier im Orkus, seitdem du aus eigener Wahl hiehergekommen bist?

CHIRON. Nicht unangenehm, Menipp; die allgemeine Gleichheit, die hier herrscht, hat etwas Populäres, das mir gefällt, und übrigens ist mir's ganz einerlei, ob es hell oder dunkel um mich herum ist. Außerdem bin ich hier, wo man weder hungert noch dürstet, des Essens und Trinkens überhoben, das da oben unentbehrlich war.

MENIPPUS. Gib acht, Chiron, daß du nicht gegen dich selbst anrennest und am Ende wieder auf ebendem Punkte bist, von dem du dich entfernen wolltest.

CHIRON. Wieso?

MENIPPUS. Wenn du des Lebens da oben überdrüssig wurdest, weil alles immer das nämliche war, so wirst du es hier, wo auch alles immer das nämliche ist, bald satt werden und, um dich zu verändern, wieder in ein andres Leben ziehen müssen, welches, wie ich besorge, unmöglich ist.

CHIRON. Wie könnte sich einer denn also helfen, Menipp?

MENIPPUS. Ich sehe nur ein Mittel und das, meines Wissens, nichts Neues ist: ein Verständiger nimmt alles wie es ist, behilft sich damit wie er kann und hält nichts Unvermeidliches für unerträglich.

XXVII

Diogenes, Antisthenes, Krates und ein Bettler.

DIOGENES. Antisthenes und Krates, wie wär es, da wir doch nichts zu tun haben, wenn wir zusammen einen Spaziergang nach dem Eingang machten, um zu sehen, was es für neue Ankömmlinge gibt und wie sich ein jeder von ihnen aufführt?

ANTISTHENES. Recht gerne, Diogenes; es wird ein angenehmes Schauspiel für uns sein, wie die einen in Tränen zerfließen, andere fußfällig bitten, daß man sie gehen lassen möchte, wieder andere gar nicht fort wollen, sondern unvernünftigerweise mit Merkur, der sie vorwärtsstößt, ringen oder sich auf den Rücken legen und in Güte gar nicht von der Stelle zu bringen sind.

KRATES. Und ich will euch unterwegs erzählen, was bei meiner eigenen Herabkunft passierte.

DIOGENES. Laß hören, Krates; ich sehe dir's an, daß du uns sehr lächerliche Dinge zu erzählen hast.

KRATES. Unter einer Menge anderer, die mit mir herabsteigen, zeichneten sich Ismenodorus, einer von unsern reichsten Thebanern, und Arsazes, Satrap von Medien, und Orötes, der Armenier, besonders aus. Ismenodorus, der auf einer Reise nach Eleusine, denke ich, in einem Hohlweg am Cithäron von Räubern ermordet worden war, ächzte ganz erbärmlich und hielt seine Wunde mit beiden Händen zu; dann rief er die kleinen Kinder, die er zurückließ, mit Namen und klagte sich selbst der Tollkühnheit an, daß er auf einer Reise über den Cithäron, wo er durch die im letzten Kriege verwüstete Gegenden von Eleutherä mußte, nur zwei Bediente mitgenommen, da er doch fünf goldene Schalen und vier große goldene Becher bei sich gehabt hätte. Der Satrap Arsazes, ein schon bejahrter Mann mit einer vornehmen und ziemlich ehrwürdigen Miene, zeigte seinen Unmut nach seiner Landesart. Er ärgerte sich sehr darüber, daß er zu Fuß gehen sollte, und verlangte, man sollte ihm sein Pferd bringen; denn dies war zugleich mit ihm gefallen, indem sie beide mit einem Stoß von einem thrazischen Peltasten in einem Treffen mit den Kappadoziern am Araxes durchstoßen worden waren. Arsazes nämlich hatte sich, wie er selbst erzählte, in einer zu großen Entfernung mitten unter die Feinde hineingestürzt, der Thrazier aber, der gegen ihn standhielt, hatte mit seinem halbrunden Schilde den Stoß seiner Lanze auspariert und in ebendem Augenblick ihn und sein Pferd mit seinem langen mazedonischen Spieße durchstoßen.

ANTISTHENES. Wie konnte das auf einen Stoß geschehen, Krates?

KRATES. Sehr leicht. Der Satrap kam mit eingelegter zwanzig Ellen langer Lanze angerennt: der Thrazier hingegen, sobald er den Stoß mit seinem Schilde auspariert hatte, so daß die Lanze neben ihm vorbeifuhr, stemmte sich auf das eine Knie, hielt dem in vollem Sprung gegen ihn anrennenden Reuter seinen Spieß vor und traf das Pferd unter der Brust; und da dieses durch die Wut und Heftigkeit, womit es daherstürzte, sich selbst durchbohrte, so konnte es nicht fehlen, daß auch Arsazes zu gleicher Zeit durchs Gemächte gestochen und also beide auf einen Stoß ins Gras gestreckt wurden. Du siehst, daß es ganz natürlich zuging, und mehr des Pferdes als des Thraziers Werk war. Indessen ärgerte sich der Satrap, daß er mit den übrigen auf gleichen Fuß gesetzt sein sollte und wollte schlechterdings zu Pferd ins Reich der Toten reisen. – Was den Orötes betrifft, der hätte in der Tat wohl ein Pferd nötig gehabt, wiewohl er kein so vornehmer Herr war wie jener: denn er war so schwach auf seinen Füßen, daß er kaum auf dem Boden stehen, geschweige gehen konnte. Dies ist der Fall bei allen Mediern; sobald sie vom Pferde herab sind, wackeln sie mit Mühe auf den Fußspitzen daher, als ob sie auf Dornen gingen. Wie er also auf der Nase lag und alle Mittel, ihn wieder auf die Beine zu bringen, vergeblich waren, lud ihn der allerliebste Merkur endlich auf seine Schultern und trug ihn bis in Charons Nachen. Ich mußte lachen, sooft ich ihn ansah.

ANTISTHENES. Wie ich diese Reise machte, mengte ich mich nicht unter die übrigen; ich ließ sie heulen, soviel sie wollten, lief ihnen allen zuvor, war der erste im Nachen und suchte mir den besten Platz aus. Während der Überfahrt weinten die andern und bekamen die Seekrankheit: mir hingegen machte das alles großen Spaß.

DIOGENES. Auch ich hatte auf meiner Herreise eine hübsche Gesellschaft; der Wechsler Blepsias aus dem Piräus, Lampis aus Akarnanien, Oberster über die fremden Miettruppen seiner Republik, und Damis, der reiche alte Geizhals von

Korinth, waren meine Reisegefährten. Der letztere war von seinem eigenen Sohne vergiftet worden; Lampis hatte sich aus Liebe zu der schönen Myrtion die Kehle abgeschnitten, und vom Blepsias hieß es, der arme Teufel sei Hungers gestorben; und wirklich sah er ganz grüngelb aus und war nichts als Haut und Knochen. Wiewohl mir alle diese Umstände schon vorhin bekannt waren, erkundigte ich mich doch, aus Ursache, bei einem jeden von ihnen nach der Art seines Todes. Damis klagte seinen gottlosen Sohn an. »Es ist dir Recht geschehen«, sagte ich; »ein Mann von neunzig Jahren, der mehr als eine Million im Vermögen hat und seinem achtzehnjährigen Sohn täglich acht Kreuzer zu verzehren gibt, während er selbst in Üppigkeit und Überfluß schwimmt, was kann ein solcher Mann von seinem Sohne Besseres erwarten. Und du, Herr Akarnanier (denn auch der seufzte und stöhnte und fluchte seiner Geliebten alle Übel auf den Hals), warum klagst du die Liebe an und nicht vielmehr dich selbst? Warum ließ der tapfere Mann, der vor den Feinden nie gezittert hatte und in einem Treffen immer der vorderste war und sich den größten Gefahren aussetzte, warum ließ er sich von den falschen Tränen und erdichteten Liebesseufzern der ersten kleinen Metze, die ihm in den Wurf kam, überwältigen?« Was den Blepsias betrifft, der machte sich seiner Torheit wegen selbst so große Vorwürfe, daß ich ihm nichts zu sagen hatte. »Was für ein Narr und Dummkopf ich war«, rief er aus, »mir einzubilden, ich würde ewig leben, und mein Vermögen für Erben, die mich nichts angingen, zu hüten und aufzusparen!« Ihr könnt euch vorstellen, daß mir diese Narren mit ihrem Gewimmer die Zeit und den Weg auf eine sehr angenehme Art verkürzten. – Aber wir sind nun ganz nahe an der Mündung. Bleiben wir hier stehen, um die Ankommenden schon von weitem her beobachten zu können. Es sind ihrer eine große Menge, von allen Gattungen, und alle weinen, die neugeborenen und unmündigen Kinder ausgenommen; sogar die ältesten Greise jammern, daß sie so frühzeitig weggerafft worden! Unbegreiflich! Sollte man nicht glauben, diese rasende Liebe zum Leben wäre ihnen in einem Zaubertränkchen beigebracht worden? – Ich will doch den steinalten Greis dort ein wenig ausfragen. – Warum weinst du so, mein Bester? Man dächte, du wärest doch alt genug zu uns gekommen. Du bist vermutlich ein König gewesen? DER BETTLER. O nein!

DIOGENES. Aber ein Satrap?

BETTLER. Auch das nicht.

DIOGENES. Du warst also sehr reich, und nun schmerzt es dich, daß du all den Überfluß und das Wohlleben im Tode zurücklassen mußtest?

BETTLER. Nichts dergleichen! Ich bin nahezu neunzig Jahre alt worden; ich erhielt mein Leben kümmerlich mit meiner Angelrute, war immer bettelarm und litt Mangel an allem, war kinderlos und zu allem dem noch lahm und beinahe blind.

DIOGENES. Und in einer solchen Lage konntest du noch länger zu leben wünschen?

BETTLER. Jawohl! Das Sonnenlicht zu sehen ist was gar zu Angenehmes, und hingegen nichts Ärgers und Abscheulichers, als tot sein!

DIOGENES. Du faselst, alter Mann; unser Fährmann Charon ist kaum älter als du, und du haderst mit dem Schicksal wie ein Bursche von sechzehn Jahren! Was kann man nun den jungen Leuten übelnehmen, wenn Greise von neunzig noch so verliebt ins Leben sind? Sie, die den Tod, als das einzige Mittel gegen alle Beschwerden des Alters, begierig aufsuchen sollten! – Aber wir wollen wieder umkehren; man könnte uns sonst im Verdacht haben, daß wir durchgehen wollten, wenn man uns so um die Mündung des Orkus herumschwärmen sähe.

XXVIII

Menippus und Tiresias.

MENIPPUS. Tiresias, auf ein paar Worte! Du sollst blind gewesen sein, sagt man; das ist ein Umstand, der sich dermalen nicht mehr untersuchen läßt, da wir alle leere Augen oder vielmehr bloße Löcher statt der Augen im Kopfe haben und es einem also nicht wohl anzusehen ist, ob er so blind wie Phineus oder so luchsaugig wie Lynkeus war. Aber daß du ein Wahrsager warest und vor allen andern Menschen den Vorzug hattest, zu verschiedenen Zeiten Mann und Weib gewesen zu sein, erinnere ich mich sehr gut, von den Dichtern gehört zu haben. Ich bitte dich also um aller Götter willen, sage mir, bei welchem Geschlechte befandest du dich besser, beim männlichen oder beim weiblichen?

TIRESIAS. Als Weib hatte ich es um sehr vieles besser, Menipp; denn die Weiber haben weit weniger zu tun und zu sorgen als die Männer. Überdies herrschen sie unumschränkt über das männliche Geschlecht, ohne daß sie in den Krieg zu ziehen oder auf den Stadtmauern Wache zu stehen, noch in den Volksversammlungen sich heiser zu schreien oder vor Gericht zu erscheinen brauchen.

MENIPPUS. Ich sehe wohl, Tiresias, daß du nie gehört hast, wie bitterlich die Euripidische Medea sich über das unglückliche Los der Weiber beklagt und wie unerträglich sie die Schmerzen findet, die sie beim Kindergebären auszustehen haben. Aber weil mich doch die Jamben der Medea darauf gebracht haben, sage mir, hast du jemals ein Kind gehabt, wie du Weib warest, oder bist du unfruchtbar gewesen?

TIRESIAS. Warum willst du das wissen, Menipp?

MENIPPUS. Es hat ja nichts auf sich, Tiresias; antworte mir nur, wenn du anders kannst.

TIRESIAS. Ich war nicht unfruchtbar und habe gleichwohl nie geboren.

MENIPPUS. Das ist mir schon genug; ich wollte nur wissen, ob du alles gehabt habest, was dazu gehört, um Mutter werden zu können.

TIRESIAS. Allerdings hatte ich das.

MENIPPUS. Wie kam es nun aber, daß du zum Manne wurdest; ging die Verwandlung allmählich und gleichsam unvermerkt oder plötzlich und auf einmal vor sich?

TIRESIAS. Ich sehe nicht, was du mit dieser Frage willst? Es scheint, du glaubst mir nicht, daß mir das alles wirklich begegnet sei.

MENIPPUS. Es wäre freilich eine große Ungebühr, solche Dinge nicht zu glauben, Tiresias, man muß sie, wie ein gutes frommes Schaf, ohne alles naseweise Nachforschen, ob sie auch möglich sind, auf- und annehmen, das versteht sich!

TIRESIAS. Du glaubst also wohl ebenso wenig, daß Aedon in eine Nachtigall, Daphne in einen Lorbeerbaum und Kallisto in eine Bärin verwandelt worden sind?

MENIPPUS. Wenn ich jemals mit diesen Damen zusammenkommen sollte, werde ich hören, was sie sagen. Aber du, mein trefflicher Herr, weissagtest du, als du ein Frauenzimmer warst, auch schon wie nachher? Oder hast du die Rolle eines Mannes und eines Propheten miteinander spielen gelernt?

TIRESIAS. Wie ich sehe, weißt du auch gar nichts von meiner Geschichte; weißt kein Wort davon, daß ich einst einen Streit zwischen Jupiter und Juno entscheiden mußte; daß mich Juno (weil ihr mein Ausspruch mißfiel) des Gesichts beraubte, Jupiter hingegen mich wegen dieses Unglücks durch die Gabe der Weissagung zu trösten suchte?

MENIPPUS. Wie, Tiresias? hängst du auch hier noch an diesen Lügen? Doch darin machst du es wie andere Weissager auch; es ist ein allgemeiner Brauch bei euch, nichts Gesundes zu sagen.

XXIX

Ajax und Agamemnon.

AGAMEMNON. Höre, Ajax, wenn du aus Raserei dich selbst umgebracht hast und uns allen ein gleiches zgedacht hattest, was klagst du den Ulysses an? Neulich wie er herabkam, um sich weissagen zu lassen, schautest du ihn nicht einmal an, geschweige, daß du ihn eines Wortes gewürdiget hättest, da er doch dein Kamerad und guter Freund gewesen war, sondern gingest stolz über ihn weggehend und mit großen Schritten neben ihm vorbei.

AJAX. Und das wie billig, Agamemnon; denn er war an meiner Raserei schuld, da er allein sich herausnahm, mir die Waffen streitig zu machen.

AGAMEMNON. Wie konntest du dir denn einbilden, ohne Gegner zu bleiben und ohne Kampf den Sieg über uns alle davonzutragen?

AJAX. Das konnte ich allerdings bei dieser Gelegenheit; denn die ganze Rüstung des Achilles gehörte von Rechts wegen mein, da er meines Vaters Bruderssohn war. Auch habt ihr übrigen, die ihr doch viel besser waret als Ulysses, keinen Anspruch daran gemacht und mir den wohlverdienten Kampfpfeis nicht streitig zu machen begehrt. Nur der Sohn des Laertes, den ich so oft rettete, wenn er in Gefahr war, von den Phrygiern zusammengehauen zu werden, maßte sich an, besser als ich und der Waffen des Achilles würdiger zu sein.

AGAMEMNON. Eigentlich, mein edler Herr, müßtest du dich über die Thetis beklagen, die, anstatt diese Waffen als ein von deinem Vetter auf dich gefallenes Erbstück dir einzuhändigen, sie demjenigen zum Preise aussetzte, dem die Griechen sie zuerkennen würden.

AJAX. Keineswegs, ich halte mich bloß an Ulyssen, den einzigen, der sie mir streitig machte.

AGAMEMNON. Es ist ihm doch als etwas sehr Menschliches zu verzeihen, Ajax, wenn er sich von der Liebe zum Ruhme hinreißen ließ; einer so angenehmen Sache, daß keiner unter uns war, der um ihrentwillen nicht alles gewagt hätte: zudem wurde ihm ja von den Trojanern selbst der Vorzug vor dir zuerkannt.

AJAX. Ich weiß sehr wohl, wer die war, die mich verurteilte; es ist nur nicht erlaubt, alles von den Göttern zu sagen, was man könnte. Aber daß ich den Ulysses nicht hassen sollte, das kann ich nicht, Agamemnon, und wenn es mir Minerva selbst gebieten wollte!

XXX

Minos und Sostratus.

MINOS. Der Straßenräuber Sostratus hier soll in den Feuerstrom geworfen werden! Jenen Tempelschänder soll die Chimäre zerreißen! Diesen Tyrannen, Merkur, streckt neben den Tityus aufs Rad, und die Geier sollen auch ihm die Leber abfressen! Ihr Guten aber eilet dem elysischen Gefilde zu und bewohnt die Inseln der Seligen zur Belohnung der Rechtschaffenheit, die ihr in euerm Leben bewiesen habt!

SOSTRATUS. Höre, Minos, ob gegen die Richtigkeit dessen, was ich sagen will, etwas einzuwenden ist!

MINOS. Ich soll schon wieder hören? Bist du nicht überwiesen worden, Sostratus, daß du ein Bösewicht bist und so viele Menschen ermordet hast?

SOSTRATUS. Überwiesen bin ich; aber ob ich auch mit Recht gestraft werde, das ist noch auszumachen.

MINOS. Das ist längst ausgemacht, oder es müßte nicht Recht sein, daß jeder empfangt, was er verdient hat.

SOSTRATUS. Wenigstens, Minos, antworte mir nur auf ein paar kleine Fragen.

MINOS. So laß hören; aber mach es kurz, denn ich habe noch mehr Urteile zu expedieren.

SOSTRATUS. Alles, was ich in meinem Leben getan, hab ich es aus eigenmächtiger Bewegung getan oder kraft eines unwiderruflichen Schlusses der Schicksalsgöttin?

MINOS. Kraft des letztern, das versteht sich.

SOSTRATUS. Also handeln die Guten sowohl als wir Bösewichter, wie man uns nennt, in allem, was wir tun, als Diener dieser Göttin?

MINOS. Der Klotho nämlich, die bei einer jeden Geburt alle Taten seines Lebens anordnet, allerdings!

SOSTRATUS. Gesetzt nun, es töte einer jemanden, weil er von einem andern dazu genötigt wird, wie dies z. B. beim Scharfrichter oder bei einem Trabanten der Fall ist, wenn jener vom Kriminalrichter, dieser vom Tyrannen den Befehl dazu bekommt: wen wirst du für den Mord verantwortlich machen?

MINOS. Unstreitig den Richter oder den Tyrannen; das Schwert selbst gewiß nicht; denn das ist ein bloßes Werkzeug, dessen sich derjenige nach seinem Belieben bedient, der eigentlich an der Tat schuld ist.

SOSTRATUS. Vortrefflich, Minos, ich bedanke mich für die Zugabe zu meinem Gleichnis. Wenn mir also ein Bedienter eine Summe Geldes bringt, womit ihn sein Herr an mich abgeschickt hat, wen von beiden muß ich als meinen Wohltäter in mein Gedächtnisbuch schreiben?

MINOS. Natürlich den, der dir das Geld geschickt hat; denn der andere, der es überbrachte, tat es nur als Diener.

SOSTRATUS. Siehst du nun nicht, wie ungerecht du verfährst, da du uns dafür bestrafst, daß wir als Diener der Klotho getan haben, was sie uns befahl, und jene für das Gute belohnest, das sie in ihrem Namen ausgeteilt haben? Denn daß es möglich sein könnte, sich demjenigen zu entziehen, was uns eine unbedingte Notwendigkeit auferlegt, wird doch wohl niemand behaupten.

MINOS. Mein guter Sostratus, wenn du es so genau nehmen willst, so möchte sich leicht finden, daß noch viel anderes in der Welt geschieht, das sich mit der Vernunft nicht recht zusammenreimen läßt. Indessen hast du mich mit deiner Frage wenigstens davon überzeugt, daß du ein ebenso großer Räsoneur als Straßenräuber bist; und das soll dein Schade nicht sein. Binde ihn los, Merkur, und laß ihn ungestraft. – Aber du, nimm dich in acht, daß du mir nicht auch die andern Toten solche Fragen tun lehrest!

Lukian

Die Überfahrt oder Der Tyrann

*Charon, Klotho, Merkur, Cyniskus, Megapenthes, Micyllus, einige andre Toten,
Tisiphone, Rhadamanthus.*

CHARON. Sehr gerne, Klotho! mein Nachen ist schon lange zurecht gemacht und zur Überfahrt in bestem Stande; das Wasser ist ausgepumpt, der Mast aufgerichtet, das Segel aufgespannt, und die Ruder hangen fest an ihren Riemen. Auf meiner Seite ist also kein Hindernis, den Anker zu lichten und davonzufahren. Nur Merkur, der schon lange dasein sollte, hält uns noch auf; es fehlt an Passagieren, und anstatt daß wir heute schon dreimal hätten fahren können, kommt die Feierabendszeit herbei, ehe noch ein Kreuzer verdient ist. Und dann wird Pluto, ich kenn ihn schon, sich einbilden, es rühre von meiner Saumseligkeit her, da die Schuld doch bloß an einem andern liegt. Ganz gewiß wird unser holder Totenführer da oben lethäischen – Wein getrunken haben, daß er zu uns zu kommen vergessen hat; oder er amüsiert sich irgendwo, auf einem Fechtplatz mit jungen Burschen sich herumzubalgen oder auf der Zither zu spielen, oder macht den Redner und kramt seine langweiligen Possen aus.

Vielleicht hat der edle Herr auch wohl im Vorbeigehen etwas zu mausen gefunden; denn auch das ist eine von seinen sieben Künsten. Er nimmt sich große Freiheiten mit uns heraus, da er doch zur Hälfte in unsern Diensten ist!

KLOTHO. Woher kannst du wissen, Charon, ob ihm nicht eine andre Abhaltung vorfiel und Jupiter vielleicht seiner zu den Geschäften der Oberwelt länger als gewöhnlich vonnöten hat. Denn der ist ja ebenfalls sein Herr.

CHARON. Aber soweit geht sein Recht nicht, daß er einen gemeinschaftlichen Diener über die gehörige Zeit brauchen dürfte! Wir halten ihn ja auch nicht auf, wenn er gehen muß. Aber ich weiß sehr gut, woran die Schuld liegt. Bei uns gibt es nichts als Asphodilblumen und Libationen von dünnen Honigkuchen und magere Totenopfer; alles übrige ist Nebel und ewige Finsternis. Im Himmel hingegen lacht einen alles an, und Ambrosia und Nektar gibt's da die Fülle. Es ist ganz natürlich, daß man sich lieber dort aufhalten läßt. Von uns eilt er immer, wie aus einem Kerker, was er kann davon: ist's aber Herabsteigenszeit, da hat er immer noch was zu tun; da geht's Schritt vor Schritt, und man muß noch froh sein, wenn er nur endlich einmal da ist.

KLOTHO. Höre auf zu sprudeln, Charon; da kommt er ja, wie du siehst, und bringt uns eine Menge Leute mit oder treibt sie vielmehr mit seiner Rute, in einen Haufen zusammengedrängt, wie eine Herde Ziegen vor sich her. – Aber was ist das? Einer unter ihnen ist gebunden, ein anderer lacht an einem weg, noch ein anderer hat einen großen Schnappsack um die Schultern hängen und einen Knüttel in der Hand. Der Kerl macht ein recht gefährliches Gesicht und schlägt immer auf die an dern zu, daß sie schneller gehen sollen. Und siehst du nicht, wie Merkurs der Schweiß vom ganzen Leibe rinnt, wie bestaubt seine Füße sind und wie er keucht und kaum zu Atem kommen kann? – Was bedeutet denn das, Merkur? Warum so hastig? du bist ja ganz außer dir?

MERKUR. Was sollte es sein, Klotho, als daß ich diesem Ausreißer so lange habe nachlaufen müssen, daß ich schon besorgte, ich würde euern Nachen heute gar nicht zu sehen bekommen.

KLOTHO. Wo ist er denn, und was kam ihn an, daß er davonlief?

MERKUR. Das ist leicht zu erraten, daß er lieber gelebt hätte. Er ist irgendein König oder Fürst, soviel ich aus seinem Heulen und Wehklagen über die große Glückseligkeit, die ihm seinem Sagen nach geraubt wurde, schließen kann.

KLOTHO. Und der alberne Mensch hat davonlaufen wollen, als ob er noch fortleben könnte, wenn der Faden, den ich ihm gesponnen habe, ausgegangen ist!

MERKUR. Er wollte davonlaufen, sagst du? Ich versichere dich, wenn dieser wackere Mann mit dem Knittel hier mir nicht geholfen hätte, ihn einzuholen und zu binden, er wäre jetzt über alle Berge. Denn von dem Augenblick an, da ihn Atropos in meine Hände übergab, wehrte und sträubte er sich den ganzen Weg über oder stemmte sich mit den Füßen gegen den Boden, daß ich ihn beinahe nicht von der Stelle bringen konnte. Zuweilen warf er sich auf die Knie vor mir und bat mich flehentlich und unter großen Versprechungen, ihn nur auf eine ganz kurze Zeit gehen zu lassen. Natürlicherweise ließ ich ihn nicht gehen, da er das Unmögliche verlangte. Da wir aber bereits an der Mündung angelangt waren und ich, wie gewöhnlich, die mitgebrachten Toten dem Äakus zuzählte und dieser sie mit der Note, die ihm deine Schwester geschickt hatte, verglich und überrechnete: ersah der verfluchte Kerl, ich weiß nicht wie, eine Gelegenheit, uns aus den Augen zu kommen und machte sich davon. Wie nun beim Nachrechnen ein Toter fehlte, zog mein Äakus die Augenbraunen in die Höhe und wollte mich beschuldigen, daß ich einen unterschlagen hätte. »Deine Geschicklichkeit im Stehlen ist nicht überall wohl angebracht«, sagte er; »im Himmel magst du solche Späße treiben, soviel du willst, aber in den Angelegenheiten des Totenreiches wird alles aufs genaueste genommen, und man kann uns nicht hintergehen. Hier stehen, wie du siehst, tausendundvier Stück auf der Note, und du bringst mir einen weniger, oder du müßtest nur sagen wollen, Atropos habe sich verrechnet.« Ganz beschämt über einen solchen Vorwurf, erinnerte ich mich sogleich dessen, was unterwegs vorgegangen war; ich schaute herum, und da ich diesen Kerl nicht mehr sah, merkte ich, daß er durchgegangen sein müsse und verfolgte ihn augenblicklich auf dem Wege, der an das Tageslicht zurückführt. Dieser wackere Mann hier folgte mir von freien Stücken, wir liefen, als ob es eine Wette gelte, und ergriffen unsern Flüchling noch, da er schon den Tánarus erreicht hatte; so wenig fehlte, daß er uns entwischt wäre.

KLOTHO. Und wir, Charon, sprachen dem Merkur schon wegen vermeinter Nachlässigkeit das Urteil!

CHARON. Nun, was zaudern wir noch länger, als ob wir nicht schon lange genug aufgehalten worden wären?

KLOTHO. Du hast recht; sie sollen einsteigen! Ich will mich, wie gewöhnlich, mit meinem Diarium an die Schiffsleiter setzen und jeden Einsteigenden examinieren, wer er ist, wo er herkommt und was für eines Todes er gestorben ist; du, Merkur, stelle sie in Reihe und Glieder! Aber vorher wirf diese Neugeborenen hinein; denn was könnten die mir antworten?

MERKUR. Sieh her, Fährmann! Ihrer sind, mit Einschluß der Ausgesetzten, dreihundert an der Zahl.

CHARON. O weh! ein schlechter Fang! das ist gar zu grüne Ware, Merkur, die du uns da mitbringst!

MERKUR. Wollen wir nicht auch die Unbeweinten zu den vorigen auf einen Haufen werfen, Klotho?

KLOTHO. Die Alten meinst du? Gut! Wofür sollt ich mir auch die Mühe geben, so tief in die alte Geschichte einzudringen? – Alle, die über sechzig sind, sollen herbeikommen! – Was ist das? Sie hören mich nicht? Sollten sie denn alle vor

Alter harthörig geworden sein? Du wirst sie wohl auch aufpacken und hineintragen müssen, da sie so schwach auf den Beinen sind.

MERKUR. Hier sind ihrer vierhundert weniger zwei, alle weich und reif und zu rechter Zeit abgeschnitten!

KLOTHO. Dafür steh ich! Sie sind ja alle so eingeschrumpft wie die trocknen Weinbeeren. – Bringe nun die an Wunden Gestorbenen herbei, Merkur! – Vor allen Dingen sagt mir, was die Ursache ist, warum ihr hier seid? Doch, ich komme kürzer davon, wenn ich euch nach der Note rezensiere. Gestern müssen in Medien ihrer dreiundachtzig in einem Gefechte geblieben sein, und unter ihnen Gobaris, des Oxyartes Sohn.

MERKUR. Hier sind sie!

KLOTHO. Sieben haben sich selbst aus Liebe abgetan, und der Philosoph Theagenes einer Kurtisane aus Megaren wegen.

MERKUR. Hier!

KLOTHO. Wo sind die beiden, die einander wegen eines Thrones die Hälse gebrochen haben?

MERKUR. Da stehen sie!

KLOTHO. Und ein Gewisser, der von seiner Frau und ihrem Galan ermordet wurde?

MERKUR. Da, neben dir.

KLOTHO. Bringe nun auch die zum Tode Verurteilten her, die zu Tode Geprügelten, die Gespießten, die Gekreuzigten. Und wo sind die sechzehn, die von Straßenräubern umgebracht wurden?

MERKUR. Diese Durchlöcherten hier sind es. – Soll ich dir nun auch die Weibspersonen zusammen vorführen?

KLOTHO. O ja, und die in Schiffbrüchen Ertrunkenen, weil sie entweder zugleich oder einerlei Todes gestorben sind – Auch die am hitzigen Fieber Gestorbenen, mit ihrem Arzt Agathokles. – Aber wo ist denn der Philosoph Cyniskus, der ja wohl sterben mußte, da er so viele Hekatesmähler und Lustraleier und über das alles zuletzt noch gar einen ganzen Tintenfisch roh aufgefressen hat?

CYNISKUS. Ich warte schon lange auf dich, schönste Klotho. Was hab ich denn gesündigt, daß du mich eine so schrecklich lange Zeit da oben gelassen hast? Wirklich hast du bloß mit meinem Leben beinahe deine ganze Spindel voll gemacht. Ich hatte es so satt, daß ich oft den Faden zu zerreißen versuchte; aber ich weiß nicht, wie es kam, er wollte schlechterdings nicht brechen.

KLOTHO. Ich ließ dich leben, um ein Beobachter und Arzt der menschlichen Torheiten zu sein. So steige dann ein, und sei willkommen!

CYNISKUS. Nicht eher, beim Herkules! bis wir diesen Gebundenen hier an Bord gebracht haben. Ich besorge immer, er möchte dich mit seinem Bitten erweichen.

KLOTHO. Wer ist er denn?

MERKUR. Der Tyrann Megapenthes, des Lacydes Sohn.

KLOTHO *zu Megapenthes*. Steig ein!

MEGAPENTHES. O nicht doch, großmächtigste Gebieterin Klotho! Laß mich nur auf eine kleine Zeit wieder auf die Oberwelt zurück! Ich will dir von selbst und ungerufen wiederkommen.

KLOTHO. Und warum möchtest du denn zurück?

MEGAPENTHES. Ich möchte gerne meinen Palast ausbauen, den ich halbfertig zurückgelassen habe.

KLOTHO. Possen! Steig ein!

MEGAPENTHES. Ich bitte um keine lange Zeit, o Parze; laß mich wenigstens nur einen einzigen Tag bleiben, damit ich meiner Gemahlin meiner Verlassenschaft halben Befehle geben und ihr sagen kann, wo ich den großen Schatz vergraben habe.

KLOTHO. Der Schluß steht feste; dein Bitten ist vergeblich.

MEGAPENTHES. Und ein solcher Haufen Goldes soll verloren sein!

KLOTHO. Darüber mache dir keinen Kummer; dein Vetter Megakles wird ihn finden.

MEGAPENTHES. Welche Kränkung! Was? Mein ärgster Feind, den ich aus bloßer Feigherzigkeit nicht vor mir aus der Welt geschickt habe?

KLOTHO. Ebender; und er wird dich um mehr als vierzig Jahre überleben und sich deine Beischläferinnen, deine prächtigen Kleider und alle deine Reichtümer zueignen.

MEGAPENTHES. Das ist ungerecht von dir, Klotho, daß du das Meinige meinem ärgsten Feinde zuteilest!

KLOTHO. Wie? Hast denn du nicht dasselbe getan? Hast du dir nicht das alles von deinem Vorfahrer Kydimachus zugeeignet, nachdem du ihn selbst und seine Kinder noch vor seinen sterbenden Augen ermordet hattest?

MEGAPENTHES. Aber nun war es einmal mein!

KLOTHO. Der Termin deines Besitzes ist abgelaufen, wie du siehest.

MEGAPENTHES. Höre mich an, Klotho, ich habe dir was allein zu sagen. Ihr andern entfernt euch ein wenig. Wenn du mich heimlich entfliehen lassen willst, so verspreche ich, daß ich dir heute noch tausend Talente gemünzten Goldes in die Hände liefern will.

KLOTHO. Närrischer Kerl! Du hast also den Kopf noch immer mit Gold und Talenten angefüllt?

MEGAPENTHES. Ich will, wenn du es verlangst, noch zwei goldene Pokale dazutun, die ich durch Ermordung des Theokritus gewann und deren jeder hundert Talente des feinsten Goldes schwer ist.

KLOTHO. Schleppt ihn in den Kahn! Es scheint nicht, als ob er gutwillig einsteigen werde.

MEGAPENTHES. Ich nehme euch alle zu Zeugen des Unrechts, das mir geschieht. Die Mauer und das Schiffzeughaus bleiben nun unvollendet, die ich zustande gebracht haben würde, wenn ich nur noch fünf Tage länger gelebt hätte.

KLOTHO. Sei ohne Sorge, ein anderer wird sie ausbauen.

MEGAPENTHES. Aber was ich jetzt verlange, ist doch gewiß äußerst billig.

KLOTHO. Und was wäre das?

MEGAPENTHES. Nur noch so lange zu leben, bis ich die Pisidier bezwungen, den Lydiern einen Tribut auferlegt und mir selbst ein prächtiges Monument errichtet und es mit einer Aufschrift aller großen und königlichen Taten, die ich in meinem Leben getan, versehen haben werde.

KLOTHO. Wie? Anstatt eines Tages verlangst du auf einmal zwanzig Jahre?

MEGAPENTHES. Ich bin bereit, euch für die Eilfertigkeit, womit ich meine Zurückkunft beschleunigen will, Bürgen zu stellen, ja, wenn ihr wollt, will ich euch indessen meinen einzigen Sohn als meinen Stellvertreter zuschicken.

KLOTHO. Bösewicht! Und da oben batest du die Götter so oft, daß er dich überleben möchte!

MEGAPENTHES. Das tat ich ehemals: aber jetzt hab ich den Wert des Lebens besser kennengelernt.

KLOTHO. Auch deinen Sohn wirst du in kurzem hier sehen; der jetzige Regent ist dir bereits zuvorgekommen.

MEGAPENTHES. So wirst du mir doch dies einzige nicht abschlagen, gute Parze!
KLOTHO. Was denn?

MEGAPENTHES. Ich möchte nur sehen, wie es in meinem Hause zugeht.

KLOTHO. Das sollst du hören, und du wirst schlechte Freude daran haben. Dein Weib wird deinem ehemaligen Sklaven Midas zuteil werden, der schon lange ihr Galan war.

MEGAPENTHES. Der verdammte Bube, dem ich auf ihre Fürsprache die Freiheit schenkte!

KLOTHO. Deine Tochter wird unter die Beischläferinnen des jetzigen Königs gesteckt, und alle die Bildsäulen und Brustbilder, die dir ehemals auf ge meine Kosten gesetzt wurden, werden in Stücken zerschlagen und ein Gegenstand des Spottes der Vorübergehenden werden.

MEGAPENTHES. Wie? und meine Freunde sehen dem allem ruhig zu? Ist keiner unter ihnen, der darüber in Feuer gerät und sich entgegensetzt?

KLOTHO. Wer sollte dein Freund gewesen sein, und aus welchen Ursachen? Du weißt also nicht, daß alle diese Leute, die sich bis zur Erde vor dir bückten und alles, was du sagtest und tatest, vortrefflich fanden, es bloß aus Furcht oder Hoffnung taten, den Mantel bloß nach dem Winde hingen und des Fürsten, nicht des Megapenthes Freunde waren?

MEGAPENTHES. Und bei den Banketten, die ich ihnen gab, war immer ihr erstes, eine Libation auf meine Gesundheit auszubringen und mit großem Geschrei mir alles mögliche Gute zu wünschen! Da war nicht einer, der nicht bereit war, an meiner Statt zu sterben, wenn's anginge; kurz, sie hatten keinen andern Schwur als bei meinem Leben!

KLOTHO. Und zum Beweise ihrer Aufrichtigkeit verlorest du es, als du gestern bei einem von ihnen schmaustest. Der letzte Becher, der dir eingeschenkt wurde, hat dich hiehergeschickt.

MEGAPENTHES. Das war also die Ursache des bitteren Nachgeschmacks? Aber warum tat er das?

KLOTHO. Keine unnützen Fragen! Es ist Zeit, daß du einmal einsteigst.

MEGAPENTHES. Ich habe nur noch ein einziges auf dem Herzen, das mich ganz besonders drückt und weswegen ich noch einmal einen Blick ins Tages licht tun möchte.

KLOTHO *spöttisch*. Das muß ja was ganz Außerordentliches sein. Was ist's denn?

MEGAPENTHES. Karion, einer meiner Sklaven, sobald er hörte, daß ich tot sei, schlich sich abends spät in das Gemach, wo ich lag und wo meine Beischläferin Glycerion ganz allein bei meinem Leichnam wachte. Da er die Gelegenheit so günstig fand, schloß er die Tür ab und machte sich ohne alle Scheu (weil sie ganz allein zu sein glaubten) über das Mädchen her, die, wie ich merkte, schon lange so vertraulich mit ihm gelebt haben mußte. Wie der Schurke seine Lust gebüßt hatte, sah er nach mir hin und sagte: »Da nimm das, du verdammter Kerl, für die Schläge, die du mir so oft unverdienterweise gegeben hast!« und damit zupfte er mich beim Barte, gab mir Mauschellen, bis er's müde war, räusperte dann so breit er konnte, spuckte mir ins Gesicht, hieß mich zu allen Teufeln fahren und machte sich davon. Ich hätte vor Ärger bersten mögen und konnte dem Buben doch nichts tun, weil ich bereits kalt und erstarrt war. Aber die verfluchte Spitzbübin, sobald sie Leute kommen hörte, netzte sich die Augen mit Speichel, als ob sie über meiner Leiche geweint hätte, und ging mit Geheul und zärtlichen Ausrufungen meines Namens davon. Oh, wenn ich nur die beiden kriegen könnte!

KLOTHO. Spare diese Drohungen und steig ein! Die Zeit ist da, wo du vor Gericht erscheinen muß.

MEGAPENTHES. Und wer darf sich unterstehen, über einen Souverän richten zu wollen?

KLOTHO. Über den Souverän niemand, aber über den Toten Rhadamanthus, den du bald zu sehen bekommen und dann erfahren wirst, daß der mit der strengsten Gerechtigkeit jedem nach Verdienen sein Urteil spricht. Halte uns nun nicht länger auf!

MEGAPENTHES. Und wenn du auch nur einen gemeinen armen Mann aus mir machen wolltest, liebste Parze, nur einen Sklaven! ich will gerne nicht mehr König sein – laß mich nur wieder leben!

KLOTHO. Wo ist der mit dem Knittel? – Merkur, zieh ihn bei den Füßen hinein, weil er nicht gutwillig einsteigen will.

MERKUR. Fort, du Ausreißer! Marsch! – *Zu Charon.* Da, Charon, nimm ihn ein, und den handfesten Gesellen hier dazu! Und sicherheitshalben soll der Tyrann an den Mast gebunden werden!

MEGAPENTHES. Mir gebührt der oberste Sitz.

KLOTHO. Und warum das?

MEGAPENTHES. Zum Herkules, weil ich ein regierender Fürst war und zehntausend Trabanten hatte.

KLOTHO. Und Karion hätte einen so brutalen Burschen, wie du bist, nicht mit Recht beim Barte gezaust? Aber der Knittel hier, wenn du ihn zu kosten kriegen wirst, soll dir die Souveränität garstig verbittern!

MEGAPENTHES. Wie? Ein Cyniskus sollte sich unterstehen, den Stecken gegen mich aufzuheben? Wie viel fehlte neulich, da du dir die Freiheit herausnahmst, über mich zu räsonieren, daß ich dich nicht ans Kreuz nageln ließ?

CYNISKUS. Dafür sollst du auch jetzt an den Mast genagelt werden.

MICYLLUS. Ei sage mir doch, Klotho, wird denn unsereiner bei euch für gar nichts gerechnet und muß ich, weil ich nur ein armer Mann bin, darum gerade der letzte im Einsteigen sein?

KLOTHO. Wer bist du denn?

MICYLLUS. Der Schuster Micyllus.

KLOTHO *lächelnd*. Und du beschwerst dich, daß du aufgehalten werdest? Du hast gehört, wieviel der Tyrann zu geben versprach, um nur auf eine kurze Zeit losgelassen zu werden: und dir wäre die Verzögerung nicht willkommen?

MICYLLUS. Ich will dir aufrichtig sagen, wie ich's meine, schönste der Parzen. In meinen Augen ist es eine gar schlechte Gnade, wenn der Zyklope dem Ulyß verspricht, daß er ihn zuletzt fressen wolle; denn ich mag der erste oder letzte sein, so warten ebendieselben Zähne auf mich. Übrigens hat es mit mir eine ganz andre Bewandnis als mit den reichen Herren. Ihr Leben und mein Leben sind das vollkommene Gegenteil voneinander. Der Tyrann dünkte sich glücklich; er stand in hohem Ansehen, wurde von jedermann gefürchtet und hat eine Menge Gold und Silber, prächtige Kleider, schöne Pferde, eine herrliche Tafel, hübsche Knaben und schöne Weiber zurücklassen müssen: es ist also ganz natürlich, daß es ihm wehe tut, von dem allen weggerissen zu sein. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber es ist, als ob die Seele an diesen Dingen wie ein Vogel an einer Leimrute kleben bleibe und sich gar nicht davon loswinden könne noch wolle; es sind Bande, die immer unauflöslicher werden, je länger man sie trägt, und die Gebundenen gewöhnen sich so daran, daß sie in laute Wehklagen ausbrechen, wenn man sie mit Gewalt aus ihrem Kerker führt. Wie übermütig sie auch sonst sind, sobald sie diesen Weg in die Unterwelt antreten sollen, entfällt ihnen das Herz; sie sehen sich, wie unglückliche Liebhaber, mit Sehnsucht nach dem, was sie zurücklassen mußten, um und wünschen, war es auch nur von ferne, noch

einmal in das Tageslicht zurückzublicken; wie es dieser Narr da machte, der unterwegs sogar ausreißen wollte und dir hier mit seinen unablässigen Bitten lästig wurde. Ich hingegen, der weder Äcker, noch Haus und Hof, noch bares Geld, noch Geräte, noch Ehrenstellen, noch Ahnenbilder auf der Welt zurückließ, ich war gleich reisefertig. Auf den ersten Wink der Atropos warf ich fröhlich meinen Schusterkneif und den unvollendeten Halbstiefel, den ich eben in Händen hatte, weg, sprang auf, barfuß wie ich war, ohne mir nur das Pech von den Händen zu waschen und folgte oder lief vielmehr voraus und sah nur immer vorwärts, weil ich nichts nachließ, das mich zurückgerufen oder nur den Kopf zu drehen gereizt hätte. Auch finde ich wahrlich alles bei euch recht schön, und besonders ist die hier eingeführte Gleichheit sehr nach meinem Geschmack. Vermutlich wird hier kein Schuldner mehr von seinen Gläubigern angefochten; hoffentlich hat man bei euch keine Steuern und Gaben mehr zu bezahlen und, was das vornehmste ist, ich bin, denke ich, hier sicher, weder im Winter mehr zu frieren, noch krank zu werden, noch von dem vornehmen Volke Stockschläge zu bekommen. Hier ist eitel Friede und eine völlig umgekehrte Welt: wir armen Leute lachen hier, die Reichen hingegen jammern und heulen.

KLOTHO. Darüber also seh ich dich diese ganze Zeit über so lustig? Aber was kam dir denn am lächerlichsten vor?

MICYLLUS. Das will ich dir sagen, o geehrteste unter allen Göttinnen. Weil ich da oben nicht weit von dem Tyrannen wohnte, so hatte ich Gelegenheit, alles, was bei ihm vorging, genau zu beobachten; und wenn ich ihn dann so in seinen schimmernden Purpurröcken daherstolzieren sah und sah die Menge von Bedienten, die hinter ihm hergingen, und das viele Gold in seinem Palaste, die mit Edelsteinen besetzten Trinkgefäße und die vielen Kanapees mit silbernen Füßen und besonders, wenn mich der Wohlgeruch der vielen köstlichen Speisen, die für seine Tafel zubereitet wurden, in die Nase biß: da schien mir's klar, daß er mehr als ein bloßer Mensch und das glücklichste und herrlichste aller Wesen sei. Oft, wenn er so feierlich einherstieg und sich in die Brust warf und alle, die sich ihm näherten, durch einen bloßen Blick aus ihrer Fassung brachte, kam es mir vor, er sei wirklich schöner und größer als er war und wenigstens eine Elle höher als alle andere Menschen. Allein – seitdem er tot ist und ich ihn von aller dieser Herrlichkeit rein ausgezogen sehe, finde ich, daß er ein höchst lächerliches Kerlchen ist; aber noch mehr muß ich über meine eigene Einfalt lachen, daß ich vor einem solchen Schuft so viel Respekt haben konnte und mich durch den Bratengeruch aus seiner Küche und das Schneckenblut, womit seine Kittel gefärbt waren, verführen ließ, ihn anzustauen und selig zu preisen. Als ich aber vollends noch den Geldmäkler Gniphon gewahr wurde und sah, wie der arme Tropf ächzte und sich's reuen ließ, daß er seine Reichtümer nicht genossen hatte, sondern, ohne was davon gekostet zu haben, aus der Welt gegangen war, um all sein Hab und Gut dem liederlichen Rhodocharis zu hinterlassen, der als nächster Anverwandter sein Intestaterbe war: da konnt ich gar nicht mehr aufhören zu lachen, indem ich zurückdachte, wie bleich und schmutzig der Mensch immer aussah, wie ihm Kummer und Sorge die Stirne zusammenzogen und wie alles, was er von seinem Reichtum hatte, darin bestand, daß er alle die Tausende und Zehentausende in seine Geldsäcke hineinzählte und mit saurer Mühe stückweise zusammenscharfte, was der glückliche Rhodocharis in kurzem zu ganzen Händen voll verschleudern wird. – Aber warum stoßen wir nicht vom Lande? Wir könnten das übrige während der Überfahrt nachholen. Ihr Gewinsel wird es uns nicht an Stoff zu lachen fehlen lassen.

KLOTHO. So steig ein, damit der Fährmann den Anker lichten kann.

CHARON *zum Micyllus, der einsteigen will.* Holla, du, wo hinaus? Der Kahn ist schon voll. Du kannst warten, wo du bist; morgen früh wollen wir dich übersetzen!

MICYLLUS. Du tust mir unrecht, Charon, mich zurückzulassen, da ich schon seit gestern eine Leiche bin. Ich werde dich beim Rhadamanth verklagen, daß du das Gesetz nicht besser beobachtest. – O weh! Sie fahren ab und lassen mich hier mutterseelenallein. – Aber warum sollt ich ihnen nicht nachschwimmen können? Da ich einmal tot bin, ist mir nicht vorm Ersaufen bange. Ich habe ohnehin keinen halben Batzen, um das Fährgeld zu bezahlen.

KLOTHO. Was ist das? Halt, Micyllus! Es ist nicht erlaubt, so herüberzukommen.

MICYLLUS. Ich will vielleicht noch vor euch am andern Ufer sein.

KLOTHO. Das geht nicht an. Wir wollen ihm entgegenfahren und ihn einnehmen. Zieh ihn herein, Merkur!

CHARON. Und wo soll er sitzen? Du siehst ja, daß alles voll ist.

MERKUR. Er kann dem Tyrannen auf die Schultern hocken, wenn dir's recht ist.

KLOTHO. Ein trefflicher Einfall, Merkur! – Steig ein, und tritt dem Verruchten auf den Nacken! – Nun fort und Glück zur Überfahrt!

CYNISKUS. Charon, es wird dir am besten sein, wenn ich dir gleich die Wahrheit sage: ich kann keinen halben Batzen für meine Person bezahlen; denn außer diesem Schnappsack und meinem Stec ken hab ich nie in der Welt nichts. Wenn du aber willst, daß ich pumpen oder rudern helfen soll, so bin ich bereit. Du sollst mit mir zufrieden sein, insofern du mir nur ein tüchtiges Ruder geben willst.

CHARON. So rudre! ich bin's zufrieden, daß du mir dein Fährgeld abverdienest.

CYNISKUS. Darf ich auch eins dazu singen?

CHARON. O ja, wenn du ein hübsches Schifferlied weißt.

CYNISKUS. Mehr als eins, Charon. – *Er singt.* Hörst du, wie uns diese da mit ihrem Gewinsel sekundieren? Das wird ein jämmerliches Gesinge geben!

EIN REISENDER. O meine Schätze!

EIN ANDRER. O meine schönen Landgüter!

NOCH EIN ANDRER. Ach, ach! Das schöne Haus, das ich zurücklassen mußte!

EIN ANDRER. Oh, wie wird mein Erbe die vielen Tausende vergeuden, die er von mir bekommt!

EIN ANDRER. Hu! Hu! Meine armen Kleinen.

EIN ANDRER. Wer wird nun den Wein lesen, den ich vor einem Jahre pflanzte?

MERKUR. Micyll, hast denn du allein nichts zu weinen? Es geht ganz und gar nicht an, daß hier jemand mit trocknen Augen überfahre.

MICYLLUS. Laß mich mit Frieden, Merkur; ich habe nichts zu heulen, da unsre Fahrt so gut vonstatten geht.

MERKUR. Seufze nur wenigstens ein bißchen, um den Brauch mitzumachen.

MICYLLUS. Nun, so will ich denn auch heulen, weil du es so haben willst, Merkur. – *In einem burlesk tragischen Tone.* O meine Riemen! O meine alten Pantoffel!

Au, au! Meine durchgetretenen Schuhsohlen! Nun werd ich Unglücklicher von Morgen bis an den Abend ungegessen sein müssen und im Winter ohne Schuhe und halbnackend herumirren und vor Kälte mit den Zähnen klappen! Wer wird sich nun meines Kneifs und meiner Ahle bemächtigen? – *Zu Merkur.* Das, dünkte ich, heißt doch was Ehrliches gejammert? – Wir sind beinahe am Lande.

CHARON. Nun, fürs erste zahle jeder sein Fährgeld! – He da, du auch! – Haben alle bezahlt? – Gib du deinen halben Batzen auch, Micyll!

MICYLLUS. Du scherzest, Charon, oder wenn dir's Ernst ist, desto schlimmer! Du könntest ebenso leicht einen hölzernen Bock melken, als vom Micyllus einen

halben Batzen auspressen. Ich habe mein Tage nicht gewußt, ob ein halber Batzen rund oder viereckicht ist.

CHARON. Nun wahrhaftig, bei der heutigen Fahrt ist unser Profit bald gezählt! – Steigt aus, damit ich nun die Pferde, Ochsen, Hunde und die übrigen Tiere holen kann; denn die müssen auch herübergefahren sein.

KLOTHO. Du, Merkur, übernimm diese Toten und führe sie ab: Ich fahre wieder an das jenseitige Ufer zurück, um die serischen Fürsten Indopathes und Heramithres herüberzubringen, die in einem Streit über ihre Grenzen ums Leben gekommen sind. *Sie fährt mit Charon ab.*

MERKUR. Vorwärts, ihr Bursche! oder vielmehr, marschieret alle in guter Ordnung hinter mir her.

MICYLLUS. Zum Herkules! Was es hier finster ist! Wo ist nun der schöne Megillus? Oder woran könnte man hier unterscheiden, ob Phryne schöner als Symmiche ist? Alles hat hier nur eine Farbe, nichts ist weder schön noch schöner, und sogar mein armseliger Kittel, der noch kaum mir selbst abscheulich vorkam, gilt jetzt soviel als der Purpurrock eines Königs; unter der Hülle dieser Finsternis sind beide gleich unsichtbar. – Wo bist du, Cyniskus?

CYNISKUS. Hier Micyll! – hier, sag ich – wenn dir's recht ist, wollen wir miteinander gehen.

MICYLLUS. Das ist ein guter Gedanke; gib mir die Hand. – Höre, Cyniskus, da du doch in den Eleusinischen Mysterien initiiert bist, findest du nicht auch, es sei eine große Ähnlichkeit zwischen dem, wie es hier und wie es dort ist?

CYNISKUS. Du hast nicht unrecht – Sieh nur, da kommt gleich eine Fackelträgerin, die eine ganz fürchterliche und drohende Miene macht! Sollt es wohl eine Erinnys sein?

MICYLLUS. Ihrem Kostüm nach sollte man's denken?

MERKUR *zu Tisiphone*. Hier übergeb ich dir diese Tausendundvier, Tisiphone.

TISIPHONE. Rhadamanth erwartet euch schon lange.

RHADAMANTHUS. Führe sie herbei, Erinnys – und du, Merkur, rufe sie vor Gericht!

CYNISKUS. O Rhadamanth, ich beschwöre dich bei deinem Vater, laß mich zuerst zur Untersuchung vorführen.

RHADAMANTHUS. Und warum?

CYNISKUS. Ich bin entschlossen, jemanden wegen vieler Übeltaten, die er in seinem Leben begangen hat und wovon ich Wissenschaft habe, anzuklagen. Nun kann ich aber keinen glaubwürdigen Zeugen abgeben, bis erst bekannt ist, wer ich selbst bin und wie ich gelebt habe.

RHADAMANTHUS. Und wer bist du denn?

CYNISKUS. Cyniskus, hochedler Herr, meines Zeichens ein Philosoph.

RHADAMANTHUS. So tritt näher und stelle dich zuerst vor Gericht. Du, Merkur, rufe seine Ankläger auf.

MERKUR. Wer etwas gegen diesen Cyniskus anzubringen hat, der trete hervor!

RHADAMANTHUS. Niemand tritt hervor. Aber das ist noch nicht genug, Cyniskus. Ziehe dich aus, damit ich deine Malzeichen untersuchen kann.

CYNISKUS. Wie sollte ich zu Malzeichen gekommen sein?

RHADAMANTHUS. Wer unter euch in seinem Leben Böses getan hat, trägt von jeder Übeltat eine gewisse fast unmerkliche Brandnarbe an seiner Seele.

CYNISKUS. Hier bin ich so nackend, als du es verlangen kannst; suche nun die Narben, wovon du sprichst.

RHADAMANTHUS. Er ist wirklich ganz rein bis auf drei oder vier verblichne, die man kaum gewahr werden kann. In der Tat sehen sie Spuren ehemaliger

Brandnarben gleich, aber ich weiß nicht, wie es zugeht, daß sie ausgelöscht oder vielmehr ausgeschabt sind. Wie kommt das, Cyniskus? Wie hast du es angefangen, um wieder so rein zu werden?

CYNISKUS. Das will ich dir sagen. Es war eine Zeit, da ich aus Mangel an gesunden Begriffen und Grundsätzen nicht viel taugte, und während dieser Zeit zog ich mir eine Menge Narben zu: sobald ich aber zu philosophieren anfang, wurden alle diese Malzeichen in kurzem aus meiner Seele ausgewaschen.

RHADAMANTHUS. Da hast du eine vortreffliche Arznei gebraucht, guter Freund. Sobald du also den Tyrannen, von dem du sagtest, angeklagt haben wirst, kannst du dich in die Inseln der Seligen begeben, wo du in Gesellschaft der Besten unter den Menschen sein wirst. – Merkur, rufe nun andere herbei!

MICYLLUS. Bei mir wird es nicht viel Untersuchens brauchen. Ich stehe schon lange nackt da; es wird mit einem einzigen Anblick getan sein.

RHADAMANTHUS. Wer bist du?

MICYLLUS. Der Schuster Micyllus.

RHADAMANTHUS. Bravo, Micyllus, du bist ja so rein wie ein unbeschriebenes Blatt Papier! Du kannst mit dem Cyniskus gehen. – Lade nun den Tyrannen vor, Merkur!

MERKUR. Megapenthes, Lacydes' Sohn, soll erscheinen! – Wo willst du hinaus? Hieher! – Du bist doch der Tyrann, den ich aufrief? – Tisiphone, schleppe ihn mit Gewalt her, da er nicht gutwillig kommen will! Und du, Cyniskus, laß hören, was du als Kläger gegen den Mann hier anzubringen hast.

CYNISKUS zu *Rhadamanthus*. Wiewohl es eigentlich dieser Weitläufigkeit nicht bedürfte, da du aus seinen Narben bald erkennen wirst, was für ein Mensch er ist, so will ich doch nichtsdestoweniger auch das Meinige beitragen, diesen Erzbösewicht zu entlarven und in seiner wahren Gestalt darzustellen. Ich übergehe alles, was er als Privatmann begangen hat: aber seitdem er sich einen Anhang von Leuten, die zu allem bereit sind, gemacht und mit Hülfe derselben und einer Rotte gedungener Banditen, die seine Trabanten vorstellten, sich zum willkürlichen Herrn der Republik aufgeworfen, hat er mehr als zehntausend Personen ohne Urteil und Recht umbringen lassen und die unermeßlichen Reichtümer, die er sich durch Einziehung ihrer Güter zu verschaffen wußte, zu allen nur ersinnlichen Arten von Ausgelassenheit und Schwelgerei angewandt. Seine unglücklichen Bürger mißhandelte er mit dem grausamsten Übermut; er schändete ihre Jungfrauen, verführte ihre Jünglinge, kurz, erlaubte sich gegen seine Untertanen alles, was ein besoffener Mensch im Taumel der wildesten Fröhlichkeit fähig ist. Es ist unmöglich, ihn für seinen Hochmut, seine Aufgeblasenheit, den schnarchenden Ton gegen diejenigen, die mit ihm sprechen mußten, nach Verdienen zu bestrafen. Ein Mann hätte leichter in die Sonne schauen mögen, als es wagen dürfen, ihm mit festem Blick ins Gesicht zu sehen. Und wer vermöchte alle die neuen Martern und Todesarten herzuzählen, die er erfunden hat und wovor seine Vertrautesten selbst nicht sicher waren? Zum Beweise, daß dies keine Verleumdung ist, darfst du nur die von ihm Ermordeten herbeirufen lassen. Doch, da kommen sie ja ungerufen! Du siehst, wie sie auf ihn eindringen und ihn ängstigen. Alle diese, o Rhadamanth, mußten von den Händen dieses Scheusals sterben; die einen, weil sie schöne Weiber hatten, andere, weil sie die Entehrung ihrer Kinder nicht mit Geduld ertrugen, andere, weil sie Vermögen hatten, noch andere, weil sie Männer von vorzüglicher Geschicklichkeit und Tugend waren und eine solche Art zu regieren nicht gutheißen konnten.

RHADAMANTHUS zu *Megapenthes*. Was antwortest du hierauf, Verruchter?

MEGAPENTHES. Die Mordtaten leugne ich nicht; aber alles übrige, alle die Ausschweifungen, die mich Cyniskus beschuldigt, sind Verleumdungen.
CYNISKUS. Soll ich dir also hierüber Zeugen aufstellen, Rhadamanth?
RHADAMANTHUS. Was könnten das für Zeugen sein?
CYNISKUS. Seine Lampe und sein Bette. Beide wissen genug davon, um gegen ihn zeugen zu können.

MERKUR. Die Lampe und das Bette des Megapenthes sollen erscheinen! – Sie lassen nicht lange auf sich warten. Da sind sie!
RHADAMANTHUS. Saget also, was ihr von diesem Megapenthes wisst. Das Bette soll zuerst sprechen.
DAS BETTE. Alles, was Cyniskus ihn beschuldigt hat, ist wahr, gnädiger Herr Rhadamanth – mehr zu sagen, schäm ich mich –
RHADAMANTHUS. Dieses Schweigen legt das stärkste Zeugnis gegen ihn ab. Lampe, zeuge du nun auch!
DIE LAMPE. Was er bei Tage getan haben mag, weiß ich nicht, weil ich da nicht zugegen war; aber wie es in seinen Nächten zugeing, davon mag ich gar nicht reden – genug, daß ich viele unnennbare und alles, was schändlich ist, übersteigende Dinge habe sehen müssen. Wie oft hörte ich auf, mein Öl zu trinken, weil ich verlöschen wollte! aber er nötigte mich, seine Abscheulichkeiten in der Nähe zu beleuchten und verunreinigte mein Licht auf alle nur erdenkliche Weise.
RHADAMANTHUS. Es bedarf keiner mehrern Zeugen. Nun ziehe auch deinen Purpur aus, damit ich die Zahl deiner Narben sehe! – Himmel! er ist ganz braun und blau und über und über mit Brandnarben bedeckt. – Wie soll er nun abgestraft werden? Wollen wir ihn in den Feuerstrom werfen oder dem Zerberus ausliefern?
CYNISKUS. Wenn du es erlaubst, will ich dir eine ganz neue und seiner würdige Strafe an die Hand geben.
RHADAMANTHUS. Ich werde dir noch Dank dafür wissen; rede.
CYNISKUS. Es ist ja, denke ich, der Brauch, daß alle Toten Wasser aus dem Lethe trinken?
RHADAMANTHUS. SO Ist Es.
CYNISKUS. Er also soll allein keines trinken dürfen. Die stete Erinnerung an das, was er da oben war, und die ihm ewig vorschwebenden Bilder seiner ehemaligen Macht und der Wollüste, worin er sich wälzte, werden die härteste Strafe für ihn sein.
RHADAMANTHUS. Du hast recht! Dies sei also sein Urteil! Man führe ihn ab, feßle ihn neben den Tantalus und überlasse ihn der Erinnerung seines vergangenen Lebens!

Lukian

**Die Höllenfahrt des Menippus
oder
Das Totenorakel**

Menippus, Philonides.

MENIPPUS.

Seid mir gegrüßt, mein Haus, mein Herd! Wie süß
ist mir, ans Licht zurückgekommen, euer Anblick!

PHILONIDES. Wie? Seh ich recht? Ist das nicht Menippus, der Hund? Wahrlich, er ist's! Menippus, wie er leibt und lebt! Aber was bedeutet der seltsame Aufzug, der Hut, die Leier und die Löwenhaut?

MENIPPUS *mit einem komisch tragischen Tone.*

Ich komme aus der Toten dunkeln Grüften,
wo, von den Göttern ferne, Hades wohnt.

PHILONIDES. Hilf Herkules! Menippus ist also gestorben, ohne daß wir ein Wort davon wußten, und kommt nun ins Leben wieder zurück?

MENIPPUS *wie vor.*

Nein, sondern lebend nahm mich Hades auf.

PHILONIDES. Aber was in der Welt bewog dich, eine so abenteuerliche Reise zu unternehmen?

MENIPPUS *wie vor.*

Die Jugend trieb mich zu der raschen Tat.

PHILONIDES. Höre auf zu tragödiieren, Freund; steige von deinen Jamben herab und sage mir lieber in gemeiner Prose, was dieser sonderbare Ornat bedeuten soll und was dich zu einer Reise in die andre Welt vermögen konnte? Denn sonst ist sie eben nicht die angenehmste und der Weg nichts weniger als lustig.

MENIPPUS.

O mein Lieber, mich trieb das Bedürfnis, die Zukunft zu forschen
von des Thebaners Tiresias Seele, zum Hades hinunter.

PHILONIDES. Höre du, du mußt verrückt sein, daß du mit deinen guten Freunden nicht anders als in Versen sprechen willst.

MENIPPUS. Wundre dich nicht, Kamerad; es muß daher kommen, weil ich kürzlich so viel in Euripides' und Homers Gesellschaft gewesen bin. Ich bin so mit Versen angefüllt, daß sie mir aus eigener Bewegung ohne mein Wissen auf die Zunge kommen. Aber sage mir, wie stehen die Sachen auf der Oberwelt? Was macht man in der Stadt?

PHILONIDES. Es steht noch alles auf dem alten Fuße; sie stehlen und betrügen und wuchern und nehmen Zinse von Zinsen noch immer wie ehemals.

MENIPPUS. Die armen unglücklichen Leute! wüßten sie, was seit kurzem von den Unterirdischen beschlossen worden ist! Es sind Gesetze zum Nachteil der Reichen gegeben worden, denen sie, beim Zerberus! sich nicht entziehen werden, sie mögen sich winden und krümmen, wie sie wollen.

PHILONIDES. Was sagst du? die Unterirdischen hätten was Neues über die hier oben Lebenden verordnet?

MENIPPUS. Beim Jupiter! und sehr vieles: aber es ist mir nicht erlaubt, öffentlich davon zu sprechen und die Geheimnisse der Unterwelt auszuplaudern; ich würde Gefahr laufen, bei Rhadamanthen der Irreligion angeklagt zu werden.

PHILONIDES. Das hast du nicht zu befürchten, Menipp! Ich beschwöre dich beim Jupiter, befriedige meine Wißbegierde! du sprichst mit einem Manne, der schweigen kann und überdies initiiert ist.

MENIPPUS. Freund! du foderst viel von mir, und es könnte übel für mich ablaufen. Indessen, dir zu gefallen, muß ich schon etwas wagen. – Es ist also beschlossen worden: daß alle diese Reichen, diese großen Kapitalisten, die ihr Gold, wie Akrisius seine Tochter Danae, einsperren und hüten –

PHILONIDES. Um Verzeihung, mein Bester! Ehe du mir von diesen Beschlüssen Nachricht gibst, wünschte ich gar zu gerne vorher zu hören, was für eine Veranlassung du zu deiner Reise in die Unterwelt hattest und wer dein Wegweiser war. Sodann alles, was du da unten gesehen und gehört hast. Denn von einem solchen Liebhaber wie du läßt sich vermuten, daß er nichts Sehens- und Hörenswürdiges vorbeigelassen haben werde.

MENIPPUS. Auch darin muß ich dir also zu Willen sein. Denn wie kann sich einer eines Freundes, der solche Gewalt gegen ihn braucht, erwehren? Ich will dir also vor allen Dingen sagen, wie die Lust zu dieser Höllenfahrt in mir entstand und was meine Absicht dabei war. Als ich in meinen Kindertagen im Homer und Hesiodus lesen lernte und hörte, was sie von den Empörungen der Halbgötter, ja der Götter selbst erzählen, ferner von ihren Liebeshändeln mit ehrlicher Leute Weibern und von ihren Gewalttätigkeiten und Räubereien, und wie der Sohn den Vater vom Throne stürzt, der Bruder die Schwester beschläft und dergleichen: so fand ich das alles gar schön und wurde nicht wenig dadurch in Feuer gesetzt und zur Nachahmung gereizt. Wie ich aber reifer zu werden anfang, lernte ich zu meiner großen Verwunderung, daß die Gesetze gerade das Gegenteil von dem befehlen, was die Götter bei den Dichtern tun, nämlich, nicht die Ehe zu brechen, nicht zu stehlen, keine Händel anzufangen usw. Dies setzte mich nun in eine solche Uneinigkeit mit mir selbst, daß ich mir nicht zu helfen wußte. Denn die Götter würden nicht ehebrechen und Händel miteinander anfangen, dacht ich, wenn sie nicht wüßten, daß sie recht daran täten: die Gesetzgeber hingegen würden nicht das Gegenteil gutheißen, wenn sie nicht wüßten, daß es nützlich wäre. In dieser Verlegenheit entschloß ich mich, meine Zuflucht zu den Philosophen zu nehmen, mich ihnen auf ihre eigenen Bedingungen gänzlich zu ergeben und sie zu bitten, daß sie mir einen geraden und sichern Lebensweg zeigen möchten. Wie wenig ahndete mir, als ich mit dieser Gemütsverfassung zu ihnen kam, daß ich, wie man zu sagen pflegt, aus dem Regen unter die Traufe kommen würde! Aber wie ich recht nachsah, fand ich bei ihnen soviel Unwissenheit und Ungewißheit, daß mir der Zustand der Ungelehrten in Vergleichung mit dem ihrigen golden deuchte. Denn der eine pries mir die Wollust an als das einzige, was sich der Mühe verlohne und worin allein die Glückseligkeit zu finden sei. Im Gegenteil hieß mich ein anderer unaufhörlich arbeiten und dulden und meinen Leib kasteien; je schmutziger und lumpichter ich aussah, je verächtlicher und ekelhafter ich allen Leuten wurde, desto besser! Unaufhörlich brummte er mir jene berühmten Verse des Hesiodus von der Tugend in die Ohren, wie sauer man sich's werden lassen und wie man schwitzen müsse, um ihren Gipfel zu erklimmen. Einer befahl mir, den Reichtum und alle Güter, die man sich durch ihn verschaffen kann, zu verachten und ihren Besitz als etwas Gleichgültiges anzusehen; ein anderer hingegen behauptete, der Reichtum sei nicht weniger ein Gut als Weisheit und Tugend. Wie sehr ihre Meinungen vom Weltall gegeneinanderlaufen, davon will ich lieber gar nichts sagen: ich mußte tagtäglich soviel Ideen und unkörperliche Dinge und Atomen und leeren Raum, kurz einen solchen Schwall von Wörtern ohne Sinn bei ihnen einschlucken, daß ich die Seekrankheit davon bekam. Was aber von allem Argen

das Ärgste war: indem ein jeder das platte Gegenteil von der Meinung des andern behauptete, brachte er so scheinbare Gründe vor, daß der Sieg auf seiner Seite zu sein schien, und von einem und ebendemselben Dinge behauptete der eine, daß es warm, der andere, daß es kalt sei, ohne daß ich etwas dagegen einwenden konnte, so gewiß ich auch wußte, daß ein Ding nicht kalt und warm zugleich sein kann. Ich nickte also bald dem einen, bald dem andern ebenso unschuldig und unwissend meinen Beifall zu, wie ein Schlafender bald auf diese, bald auf jene Seite nickt. Wie ungereimt dir dies auch immer vorkommen mag, so entdeckte ich doch bei genauerer Aufmerksamkeit etwas noch weit Ungereimteres: und das war der grobe Widerspruch zwischen ihrem Leben und ihren Lehrsätzen. Diejenigen, die den Reichtum verachteten lehrten, klammerten sich so fest in denselben ein, daß man sie mit keiner Säge davon abgeschnitten hätte; sie lagen mit ihren Schuldnern wegen Zinsen vor Gerichte, foderten Lohn für ihren Unterricht und ließen sich alles gefallen, wenn nur etwas damit zu gewinnen war. Andere, die den Ruhm für die wichtigste Sache von der Welt erklärten, gaben sich alle ersinnliche Mühe, um berühmt zu werden. Diejenige, die öffentlich allen andern die Wollust zu erleiden suchten und zum Verbrechen machten, hatten zu Hause nichts Angelegneres, als ihren Sinnen auf alle mögliche Weise gütlich zu tun. Ich fand mich also auch in der Hoffnung, durch diese Philosophen weiser zu werden, gröblich betrogen. Anfangs schmerzte mich's nicht wenig; aber allmählich tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß ich in meiner Torheit und Unwissenheit wenigstens nicht allein sei, sondern eine Menge hochgelahrter und wegen ihrer Einsichten sogar weltberühmter Männer zu Gefährten hätte. Einsmals, da ich um aller dieser Dinge willen eine ganze Nacht schlaflos zubachte, geriet ich auf den Einfall, eine Reise nach Babylon zu unternehmen und bei irgendeinem Magus, einem von den Nachfolgern und Schülern des großen Zoroasters, Hülfe zu suchen: denn ich hatte gehört, sie besäßen das Geheimnis, durch gewisse Zauberformeln und Mysterien die Pforten der Unterwelt zu öffnen und welchen sie wollten sicher und wohlbehalten hinunter- und wieder heraufzuführen. Ich könnte also, dacht ich, nichts Bessers tun, als einen dieser wackern Leute dahin zu vermögen, daß er mir zu einer solchen Höllenfahrt behülflich wäre, damit ich den Böötier Tiresias aufsuchen und von ihm, als einem Weisen und Wahrsager in einer Person, erkundigen könnte, welches die Lebensweise sei, die ein verständiger Mensch als die beste unter allen zu erwählen hätte. Ich sprang sogleich auf und lief, was ich konnte, geraden Weges auf Babylon zu, und sobald ich angelangt war, suchte ich einen gewissen Chaldäer, namens Mithrobarzanes, auf, der mir als ein Weiser und in den heiligen Künsten erfahrener Mann angepriesen worden war. Ich fand einen Mann, dem sein eisgraues Haar und langer Bart ein ungemein ehrwürdiges Ansehen gaben: aber wiewohl ich ihm freistellte, soviel zu fodern als er wollte, so brauchte es doch langes und inständiges Bitten, bis er sich überreden ließ, mein Wegweiser zu sein. Sobald er dazu entschlossen war, führte er mich neunundzwanzig Tage lang, vom Neumond an gerechnet, alle Morgen vor Sonnenaufgang an den Euphrates, wo er mich mit eigner Hand abwusch und, gegen die aufgehende Sonne gerichtet, ein langes Gebet hersagte oder vielmehr murmelte; denn er sprach, wie die schlechten Ausrufer, so schnell und undeutlich, daß ich wenig davon verstehen konnte; doch kam mir's vor, als ob er ich weiß nicht welche Geister herbeirufe. Jedesmal, wenn er mit dieser Beschwörung fertig war, spuckte er mir dreimal ins Gesicht und brachte mich dann wieder nach Hause, ohne daß mir erlaubt war, zu jemand, der uns begegnete, aufzusehen. Während dieser ganzen Zeit waren Datteln und Nüsse unsere einzige Nahrung, Milch, Met und Wasser aus dem Choaspes unser

Getränke und ein Grasplatz unter freiem Himmel unser Lager. Als er mich nun hinlänglich vorbereitet glaubte, führte er mich um Mitternacht an den Tigris, reinigte mich nochmals, trocknete mich wieder ab, ging zu verschiedenen Malen mit einer Meerzwiebel und allerlei andern Dingen um mich herum, während er die vorbesagte Beschwörung zwischen den Zähnen murmelte. Endlich, nachdem er mich am ganzen Leibe durch und durch eingeweiht und eingezaubert hatte, damit mir die höllischen Ungetüme keinen Schaden zufügen könnten, führte er mich rücklings wieder nach Hause, um uns unverzüglich zur Reise anzuschicken. Er selbst zog ein langes magisches Kleid an, das einem modischen Kaftan ziemlich ähnlich war; mich aber rüstete er mit diesem Hute, dieser Löwenhaut und dieser Leier aus und befahl mir, wenn mich jemand nach meinem Namen fragte, mich ja nicht Menippus, sondern entweder Herkules oder Ulysses oder Orpheus zu nennen.

PHILONIDES. Warum das, Menipp? Ich sehe weder von diesem Aufzug noch von diesem Namen den Grund ein.

MENIPPUS. Gleichwohl fällt er sehr in die Augen, und es steckt gar kein Geheimnis dahinter. Er glaubte, da diese Herren vor uns lebendig in die Unterwelt hinabgestiegen, so würde es mir, wenn er mich nach ihrer Weise ausstaffierte, desto leichter sein, die Aufmerksamkeit des Ääkus, der an der Höllenspforte die Aufsicht hat, zu täuschen und in diesem ihm schon bekannten Tragödienkostüm ungehindert vorbeizukommen. Der Tag fing schon an zu grauen, als wir an den Fluß hinabstiegen, um uns einzuschiffen; denn für einen Kahn, für die Opfertiere, für den Met und alles andere, was zu den geheimen Zeremonien nötig war, hatte er bereits gesorgt. Nachdem wir also das alles in den Kahn geschafft hatten,

stiegen wir traurig ein und reichliche Tränen vergießend.

Wir fuhren eine Zeitlang den Fluß hinab, bis wir in einem sumpfigen See einliefen, in den sich der Euphrates verliert. Wir fuhren quer hinüber und kamen endlich in eine einöde, waldichte, von der Sonne nie beschienene Bucht, wo wir ans Land stiegen. Nachdem Mithrobarzanes mich etwas tiefer in den Wald hineingeführt hatte, machten wir eine Grube, schlachteten die mitgebrachten Schafe und ließen ihr Blut in die Grube laufen. Während dieses Opfers rief der Magus, mit einer brennenden Fackel in der Hand, nicht mehr mit leiser Stimme, sondern so laut, als er aus voller Brust zu schreien vermochte, alle Götter der Hölle auf, die Pönen und die Erinnyen, die nächtliche Hekate und die furchtbare Persephoneia, denen er noch verschiedene barbarische und vielsilbichte Namen beifügte, die ich nicht verstehen konnte. Sogleich erzitterte die ganze Gegend, der Boden wurde durch die Gewalt der Beschwörung gespaltet, man hörte frecher das Gebell des Zerberus, kurz, die Sache fing an, so grauenvoll und schrecklich zu werden,

daß der Erebus selbst, der König der Toten, erbebte.

Die Öffnung war so groß, daß wir schon das meiste, was in der Unterwelt zu sehen ist, den stygischen See, den Feuerstrom und Plutons königliche Burg, erblicken konnten. Wir stiegen also hinab und fanden den Rhadamanth vor Schrecken halbtot; der Zerberus bellte uns zwar an und machte Miene, als ob er uns den Paß streitig machen wollte: aber sobald ich auf meiner Leier zu klimpern anfang, legte er sich gleich wieder ruhig nieder. Wir langten also glücklich bei dem See an: aber es fehlte wenig, so wären wir nicht hinübergekommen. Der

Nachen war schon ganz mit Toten angefüllt, die ein jämmerliches Geheul zusammen machten und allem Ansehen nach eben aus irgendeinem Treffen angelangt waren: denn die meisten waren schwer verwundet; dem einen war ein Bein, dem andern der Schädel, dem dritten was anders zerschmettert. Gleichwohl machte der wackere Charon, weil er mich für den Herkules ansah, keine Schwierigkeit, mich einzunehmen; im Gegenteil, er führte uns nicht nur willig hinüber, sondern war noch beim Aussteigen so höflich, uns auf den rechten Weg zu weisen. Wie wir uns nun im Dunkeln befanden, ging Mithrobarzanes wieder voran, und ich drückte mich so nah als möglich an ihn an und folgte, bis wir endlich zu einer mit Asphodilen bewachsenen Wiese kamen,

wo uns von allen Seiten die schwirrenden Schatten der Toten

umflatterten. Wir rückten immer vorwärts und gelangten in kurzem an den Ort, wo Minos Gericht zu halten pflegt. Wir fanden ihn eben auf einem erhöhten Stuhle sitzen, und die Pönen, die Alastorn und die Furien standen um ihn her. Auf der einen Seite wurden eine Menge Unglückliche Mann an Mann an einer langen Kette herbeigeführt, dem Vernehmen nach lauter Mörder, Kuppler, Zollpachter, Schmarotzer, Rabulisten und anderes solches Pack, das die Pest des menschlichen Lebens ist. Auf der andern Seite kam ein Haufen reicher Wucherer heran, alle blaß, mit vorhangendem Bauche und podagrischen Füßen, jeder mit einem Halsgeschmeide von zwei Zentnern belastet. Wir stellten uns nahe hin, um zu sehen, was vorging, und hörten, wie die Angeklagten sich verteidigten. Wer die Ankläger waren, würdest du wohl schwerlich erraten; es war eine ganz neue und abenteuerliche Art von Rednern.

PHILONIDES. Ich bitte dich, befriedige meine Neugier, ohne mich lange aufzuziehen.

MENIPPUS. Du kennst doch die Schatten, die von allen der Sonne entgegenstehenden Körpern gebildet werden?

PHILONIDES. Das sollt ich denken!

MENIPPUS. Diese nämlich Schatten sind es, die nach unserm Tode gegen uns zeugen und uns alles vorrücken, was wir in unserm Leben begangen haben; und da sie immer um uns sind und den Körper, dem sie angehören, nie verlassen, so scheinen sie in der Tat eine große Glaubwürdigkeit vor sich zu haben. Sobald Minos alles genau untersucht hat, schickt er jeden nach dem Orte der Strafen, wo die Lasterhaften empfangen, was ihre Taten wert sind. Besonders ließ er diejenigen sehr hart an, die auf ihre Macht und ihr Vermögen so stolz getan und nur nicht gar erwartet hatten, daß sich alles vor ihnen auf die Erde niederwerfen sollte. Er bezeugte ihnen den lebhaftesten Unwillen über die Torheit, womit sie sich ihrer Vorzüge übernommen und sich alles erlaubt gehalten hatten, uneingedenk wie kurze Zeit das alles dauern würde und wie hinfällig sie und ihre Güter seien. Die armen Unglücklichen standen nun, von allen ihren glänzenden Vorrechten ausgezogen, nackt und mit niederhangenden Köpfen da und dachten an ihre bei uns genossene Glückseligkeit zurück, wie man sich eines angenehmen Traums, mit Bedauern, daß es nur ein Traum war, erinnert. Ich gestehe dir, daß mir dieser Anblick ein unendliches Vergnügen machte und daß ich mich nicht enthalten konnte, zu einem und dem andern, die ich im Leben gekannt hatte, hinzutreten und ihn ganz leise daran zu erinnern, was er einst gewesen und wie gewaltig er sich aufgebläht und was für eine Menge von demütigen Klienten alle Morgen vor seiner Pforte gestanden und sich verächtliche Begegnungen vor seinen Sklaven gefallen lassen, um den Augenblick zu erharren, da er ihnen, über und über mit Purpur oder Gold verbrämt und bunter

als der Regenbogen, wie eine zweite Sonne aufging und diejenigen, denen er seinen Brustknochen oder seine ausgestreckte Hand zu küssen gab, zu den Seligsten aller Sterblichen zu machen glaubte. Du kannst dir einbilden, wie es sie verdroß, daß sie sich dergleichen Dinge ungestraft sagen lassen mußten. Indessen bemerkte ich doch, daß Minos bei einem einzigen Gnade vor Recht ergehen ließ, und dieser einzige war der Tyrann Dionysius von Sizilien. Sein Ankläger Dion hatte ihn vieler großer Verbrechen beschuldigt, und da das Zeugnis seines Schattens zu seinem Nachteil ausfiel, sollte er eben an die Chimära gefesselt werden, als Aristipp von Cyrene (der in der Unterwelt in großen Ehren gehalten wird und viel vermag) hervortrat und ihn dadurch von der Strafe befreiete, daß er ihm das Zeugnis gab, er hätte sich um viele Gelehrte durch seine Freigebigkeit verdient gemacht. Wir entfernten uns endlich von dem Richterstuhle, um uns nach dem Orte der Strafen zu begeben. O mein Freund, wer hätte bei dem, was ich hier sah und hörte, ungerührt bleiben können! Man hörte zu gleicher Zeit das Klatschen der Geißeln und das Gewinsel der Elenden, die im Feuer geröstet wurden, das Krachen der Foltern und das Geprassel der Ketten und Räder; einer wurde von der Chimära zerrissen, ein anderer vom Zerberus zerfleischt. Hier galt kein Unterschied des Standes: Könige und Knechte, Satrapen und Tagelöhner, Reiche und Bettler wurden auf einerlei Art gestraft, und alle ließen sich nun die Freveltaten leid sein, die sie im Taumel des Lebens ohne Scheu begangen hatten. Wir erkannten verschiedene, die erst kürzlich aus der Welt gegangen waren; aber sie suchten sich zu verbergen und wandten sich weg, oder wenn sie uns ansahen, so geschah es mit der niederträchtigen Zerknirschung eines Sklaven, über dem die Geißel schwebt, und gerade die, die im Leben am aufgeschwollensten und unerträglichsten waren, gebärdeten sich jetzt am demütigsten. Den Armen wurde gleichwohl gewissermaßen die Hälfte der Strafe erlassen, indem man sie von Zeit zu Zeit ausruhen ließ, eh ihre Qual wieder anging. Unter andern sah ich auch die berühmten mythologischen Verbrecher, den Ixion, den Sisyphus, den weichlichen Phrygier Tantalus, dem sehr übel zumute war, und den Sohn der Erde Tityus.

Zum

[Lukian: Totengespräche. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6879

(vgl. Lukian-W Bd. 1, S. 387 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Herkules! was der groß war! Er nahm, so hingestreckt, wie er lag, beinahe eine Hufe Landes ein. Nachdem wir auch bei diesen vorbeigekommen, traten wir endlich in das acherusische Gefilde. Hier fanden wir alle die berühmten Halbgötter und Heroinnen und das ganze übrige Volk der Toten, nach Geschlechtern und Zünften verteilt. Einige sahen schon sehr alt und schimmlicht oder, mit Homer zu reden, verwittert aus; andere hingegen schienen noch ziemlich frisch und wohlbehalten, sonderlich die Ägyptier, die durch das Einbalsamieren eine vorzügliche Dauerhaftigkeit bekommen hatten. Aber einen jeden zu erkennen, war nichts weniger als leicht: denn da sie auf die bloßen Knochen heruntergebracht sind, so sieht einer wie der andere aus; so daß es uns nach langem Begucken kaum möglich war, den einen oder andern zu erraten. Sie lagen größtenteils unscheinbar und ohne Unterschied auf einem Haufen übereinander, ohne das geringste behalten zu haben, was man bei uns zur Schönheit rechnet. Kein Wunder also, daß ich unter so vielen beisammen liegenden Gerippen, die alle gleich gräßlich aus ihren hohlen Augen hervorstiarten und ihre unbedeckten Zähne wiesen, sehr verlegen war, woran ich den ungestalten Thersites von dem schönen Nireus, den Bettler Irus von dem Könige der Phäazier oder den Koch Pyrrhias von dem großen Agamemnon

unterscheiden sollte. Denn von allem, woran man sie ehemals erkennen konnte, war nichts mehr da, und ihre Knochen sahen einander so ähnlich, daß eines jeden Namen darauf hätte geschrieben sein müssen, um sie unterscheiden zu können. Dieser Anblick brachte mich darauf, das menschliche Leben in meinen Gedanken mit irgendeiner großen Festprozession zu vergleichen und die Glücksgöttin als die Vorsteherin des Aufzugs zu betrachten, die alles dabei anordnet, den aufziehenden Personen ihre mannigfaltigen Rollen austeilte und jeden dem, was er vorstellen soll, gemäß kleidet und ausschmückt. Dem einen hängt sie einen Königsmantel um, setzt ihm eine Tiare auf, bindet ihm ein Diadem um die Stirne und gibt ihm Trabanten zu; einem andern zieht sie einen Sklavenkittel an; einen dritten putzt sie heraus, um einen Adonis vorzustellen, einen vierten verkleidet sie in einen Pickelhering: je mannigfaltiger das Schauspiel ist und je mehr die Figuren voneinander abstechen, desto besser! Zuweilen fällt ihr auch wohl ein, mitten in der Prozession das Kostüm der Personen zu verändern, und so nötigt sie einen Krösus, seinen königlichen Ornat mit dem Habit eines Gefangenen und Sklaven zu vertauschen, und bekleidet dagegen einen Mäandrios, der bisher unter den Sklaven aufzog, mit dem fürstlichen Staat eines Polykrates und erlaubt ihm eine Zeitlang, sich so wie er zu tragen. Aber sobald die Prozession des Lebens vorbei ist, muß jeder seine Maske mit aller Zubehör zurückgeben, und so wie er die Person, die er vorstellte, mit dem Körper abgelegt hat, ist jeder wieder, was er vor dem Aufzug war, und einer soviel als der andere. Und gleichwohl gibt es Toren darunter, die, wenn die Glücksgöttin kommt und den geliehenen Putz zurückfordert, sich beklagen und ungebärdig stellen, als ob ihnen ihr Eigentum geraubt würde, und nicht zurückgeben wollen, was ihnen doch nur auf eine kurze Zeit zum Gebrauch überlassen war. Das nämliche wirst du auch auf der Schaubühne bemerkt haben, wo ebenderselbe Schauspieler, je nachdem es das Stück erfordert, nicht nur bald ein Kreon, bald ein Priamus, bald ein Agamemnon ist, sondern auch wohl, wenn er kurz zuvor seinen Cekrops oder Erechtheus mit vieler Würde dargestellt hat, auf einmal von dem Dichter genötigt wird, als Sklave herauszukommen. Ist aber die Tragödie zu Ende und der Held hat seinen mit goldnen Flittern besetzten Staatsrock ausgezogen, hat seine Larve abgelegt und ist von seinen stelzenmäßigen Kothurnen herabgestiegen: so geht er als ein armer Teufel davon, und der Atride Agamemnon oder Kreon der Menöcide ist nun wieder Polus, des Charikles Sohn von Sunium, oder Satyrus, des Theogeitons von Marathon. Gerade so und nicht anders verhält es sich mit dem menschlichen Leben; wenigstens kam es mir damals so vor, da ich das Ende, worauf alles hinausläuft, so unmittelbar vor den Augen hatte.

PHILONIDES. Aber haben denn nicht wenigstens die großen Herren, die hier auf Erden die kostbaren und in die Wolken ragenden Grabmäler und Ehrensäulen und Statuen und Aufschriften haben, vor den übrigen gemeinen Leuten in der andern Welt viel voraus?

MENIPPUS. Ich glaube, du faselst, guter Freund? Hättest du den Mausolus gesehen, wie ich ihn sah, den König von Karien, von dessen Grabe so viel Redens ist, ich bin gewiß, du hättest vor Lachen bersten mögen, so armselig lag er in einem Winkel, wo er aus den übrigen Toten gar nicht zu erkennen war und vermutlich von seinem Grabmale nicht so viel Vergnügen hatte, als er von der ungeheuren Last desselben gedrückt wurde. Sobald Äakus einem jeden seinen Platz, der aufs höchste einen Quadratfuß beträgt, zugemessen hat, so muß er sich daran begnügen; und wenn er liegen will, sich so eng zusammenschmiegen, als es der kleine Raum erfordert. Aber noch ärger hättest du gelacht, wenn du gesehen hättest, daß unsere weiland im Leben gewesene Könige und große

Herren bei ihnen dort betteln gehen oder aus Dürftigkeit Heringe verkaufen oder das Abc lehren und sich von jedem, der Lust dazu hat, mißhandeln und Ohrfeigen geben lassen müssen wie die verächtlichsten Sklaven. Ich wenigstens konnte mich gar nicht mehr halten, wie man mir den König Philippus von Mazedonien zeigte, der in einem kleinen Winkel zusammengehuckt saß und um Taglohn Schuhe flickte. Den Xerxes, den Darius, den Polykrates und eine Menge ihresgleichen sah ich mit meinen Augen auf den Scheidwegen um Almosen betteln.

PHILONIDES *lachend*. Was du da von den Königen sagst, ist gar zu toll und beinahe unglaublich. Aber was machten denn Sokrates und Diogenes und die andern Weisen, wofern du sie sahest?

MENIPPUS. Was den Sokrates betrifft, der geht herum und mokiert sich über jedermann. Palamedes, Ulysses, Nestor und alle andere große Schwätzer unter den Toten sind seine gewöhnliche Gesellschaft. Übrigens waren ihm von dem Schierling, den er hatte trinken müssen, die Beine noch sehr aufgeschwollen. Aber der Ehrenmann Diogenes hält sich gewöhnlich beim Sardanapalus, Midas und andern ihresgleichen auf und hat seine Lust daran, wenn er sie jammern und ihr vormaliges Glück überrechnen hört; und wenn er's müde ist, legt er sich auf den Rücken und singt oder brüllt vielmehr, so laut er kann, um ihr Geheul zu überschreien. Dies verdrießt die Herren so sehr, daß sie im Begriff sind, sich um einen andern Wohnplatz umzusehen.

PHILONIDES. Genug hievon. Aber was für eine Bewandnis hat es dann mit dem Dekret gegen die Reichen, dessen du anfangs erwähntest?

MENIPPUS. Gut, daß du mich daran erinnerst! Das war's ja, was ich dir eigentlich sagen wollte, und ich bin unvermerkt ganz davon abgekommen. Während meines Aufenthaltes in der Republik der Toten ließen die Vorsteher derselben eine allgemeine Volksversammlung ansagen, worin von Dingen, die das gemeine Beste betrafen, gehandelt werden sollte. Wie ich also die Toten von allen Seiten zusammenlaufen sah, mischte ich mich unter sie und wohnte der Versammlung bei, als ob ich mit dazugehörte. Nachdem die Rede vorher von verschiedenen andern Dingen gewesen war, kam man zuletzt auf das Kapitel von den Reichen. Es wurden ihnen viele schwere Klagpunkte zur Last gelegt; man beschuldigte sie der Gewalttätigkeit, der Verachtung der Gesetze und des Wohlstandes, der Hoffart und der Ungerechtigkeit. Endlich stand einer von den Demagogen auf und las folgendes Dekret ab: »Sintemal die Reichen sich im Lauf ihres Lebens viele und mancherlei gesetzwidrige gewaltsame und räuberische Handlungen zuschulden kommen und die Armen ihre Verachtung auf alle nur ersinnliche Weise fühlen lassen: so hat der Rat und das Volk für gut befunden, daß nach ihrem Tode zwar die Leiber der besagten Reichen ebenso wie die von andern Übeltätern gestraft, ihre Seelen aber wieder ins Leben zurückgeschickt und dazu verurteilt werden sollen, in Esel zu fahren und in diesem Zustande zweihundertundfunfzigtausend Jahre lang verurteilt sein sollen, als Esel von Eseln geboren, zum Lasttragen gebraucht und von den Armen getrieben zu werden, und daß ihnen nicht eher als nach Verfluß des besagten Zeitraums erlaubt sein soll zu sterben. Dieses Dekret ist abgefaßt worden von Kraneion, Skeletions Sohn, aus der Gemeine Nekysia, aus dem Stamme Alibantis.« – Nach Vorlesung dieses Dekrets wurde es durch die Stimmen der Magistratspersonen und das Händeaufheben des ganzen Volkes bestätigt; Brimo brummte ihre Beistimmung und Zerberus bellte den seinigen. Denn dies ist die Art und Weise, wie in der Unterwelt die in Vorschlag gebrachte Gesetze ihre Sanktion erhalten. Und soviel von dem, was in der Volksversammlung vorging. Ich suchte nunmehr den Tiresias auf, um dessentwillen ich eigentlich gekommen war, und

nachdem ich ihm mein Anliegen entdeckt hatte, bat ich ihn, mir zu sagen, was er für die beste Art, durchs Leben zu kommen, halte. Tiresias, der (im Vorbeigehen gesagt) ein kleines altes blindes Männchen von sehr bleicher Farbe und schwacher Stimme ist, fing bei dieser Frage an zu lachen und sagte: »Ich kann mir leicht vorstellen, daß dich der Widerspruch, der in den Grundsätzen und Meinungen der Philosophen herrscht, in Verlegenheit setzt: aber es ist mir nicht erlaubt, mich gegen dich herauszulassen; Rhadamanth hat mir's ausdrücklich untersagt.« – »Sage das nicht, mein Väterchen«, versetzte ich; »befriedige meine Lehrbegierde, und laß mich nicht blinder als du selbst im Leben herumirren.« Er führte mich hierauf auf die Seite, und wie wir weit genug von allen andern entfernt waren, um von niemand behorcht werden zu können, raunte er mir ganz leise ins Ohr: »Wer da oben am glücklichsten und am vernünftigsten lebt, das sind die Ungelehrten. Entschlage dich also der Albernheit, Dinge ergründen zu wollen, die zu hoch schweben, als daß du sie erfassen könntest, höre auf, dir mit Prinzipien und Endzwecken den Kopf zu zerbrechen; glaube, daß alle Syllogismen eurer vermeinten Weisen Possen sind, und bestrebe du dich einzig und allein dahin, das Gegenwärtige immer beim rechten Ende zu nehmen. Bei den meisten Dingen laufe so schnell vorbei, als du kannst; erhalte dich bei lachendem Mute, und sieh nichts für wichtig genug an, dir große Mühe darum zu geben.« – Mit diesem Worte begab er sich nach der Asphodilwiese zurück. Ich aber bat den Mithrobarzanes, weil es schon spät war, mich ohne längeres Säumen in die Oberwelt zurückzuführen. Er hieß mich gutes Mutes sein und versicherte mich, daß er mir einen kurzen und gar nicht beschwerlichen Rückweg zeigen wolle. Diesem zufolge führte er mich in eine Gegend, die noch viel finstrier war als alle, die wir noch bisher durchwandert hatten, und indem er mit der Hand nach einer entfernten sehr schwachen und düstern Helle wies, die durch eine Spalte hereinzufallen schien, sagte er mir, dies sei die heilige Grotte des Trophonius, durch welche die Bötier in die Unterwelt herabkämen. »Hier«, sprach er, »arbeite dich hinauf, so wirst du in kurzem wieder mitten in Griechenland sein.« – Du kannst dir vorstellen, Freund, wie froh ich bei diesen Worten wurde. Ich beurlaubte mich also von dem Magus, kroch mit vieler Schwierigkeit die besagte Spalte hinauf, und weiß der Himmel, wie es zugeht, daß ich in Lebadien bin!

Lukian

Jupiter Tragödis

Merkur, Minerva, Jupiter, Juno, Neptun, Venus, der Koloß zu Rhodus, Momus, Apollo, Herkules, Hermagoras, Timokles, Damis.

MERKUR.

O Zeus, was ist dir, daß du so allein,
gedankenvoll und grüngelb, mit der Farbe
von einem Philosophen, auf und nieder gehst
und mit dir selber sprichst? Entdeck es mir!
Laß mich an deinen Sorgen Anteil nehmen;
vielleicht kann eines treuen Dieners Rat,

so schlecht er ist, dir noch zustatten kommen.

MINERVA.

Auch ich, o unser Vater Kronion, der Könige höchster,
ich, die graugaugige Göttin, aus deinem Haupte geboren,
knie vor dir. O höre mich an! verhehle nicht länger,
was am Herzen dir nagt! Was ist dir, laß es uns wissen,
daß du so schwer erseufzest und deine Wange so blaß ist?

JUPITER *vor sich*.

Es gibt, um alles auf einmal zu sagen,
kein Ungemach, kein Leiden, kein Tragödienunglück,
womit wir Götter uns nicht placken müßten.

MINERVA *zum Apollo*.

Apoll! was kündigt uns der Eingang an?

JUPITER *vor sich*.

Kann was Verruchters sein als dies
Pedantenvolk auf Erden? – O Prometheus,
was hast du mir für Übel zubereitet!

MINERVA.

Was ist's denn? Rede frei, du sprichst ja nur
zum Chor von deinen Hausgenossen –

JUPITER *vor sich*.

O du, des fürchterlich rasselnden Blitzes Gepolter – was hilfst du?

MINERVA. Mäßige doch deinen Eifer! Wir müßten ja den ganzen Euripides
verschlungen haben, um sogleich aus dem Stegreife mitspielen zu können.

JUNO. Du meinst wohl gar, ich wisse die wahre Ursache dieses tragischen
Ausbruchs nicht?

JUPITER.

Du weißt es nicht, sonst heultest du laut auf!

JUNO. Oh! Ich weiß recht gut, was dir fehlt! Du hast wieder einen Liebeshandel
im Kopfe. – Und doch heule ich nicht, wie du siehest; ich bin dergleichen
Beleidigungen zu lange von dir gewohnt. Du wirst wieder irgendwo eine Danae
oder Semele oder Europa aufgetrieben haben, die dir diese Liebespein
verursacht, und nun kannst du zu keinem Schlusse kommen, ob du Stier oder
Satyr werden oder als goldener Regen in den Schoß deiner Geliebten rinnen
willst. Diese Seufzer, diese Tränen, diese Blässe sind offenbare Symptomen der
Liebe.

JUPITER. O der klugen Frau, die sich überreden kann, daß solche Tändeleien uns
so viel zu schaffen machen würden!

JUNO. Und was anders als so etwas könnte dich anfechten, da du Jupiter bist?

JUPITER. Liebe Frau, es ist mit den Angelegenheiten der Götter aufs äußerste
gekommen, und es steht wirklich, wie man zu sagen pflegt, auf der Schärfe
eines Schermessers, ob wir noch länger auf der Erde für Götter erkannt und
angebetet oder von aller Welt vernachlässiget und nichts geachtet werden sollen.

JUNO. Wie? hat die Erde denn wieder neue Giganten hervorgebracht? Oder
haben die Titanen ihre Fesseln zerrissen, ihren Wächter überwältigt und die
Waffen wieder gegen uns ergriffen?

JUPITER.

Sei ruhig! Von da unten droht den Göttern kein Aufstand.

JUNO. Was könnten wir denn aber sonst zu befürchten haben? Ich begreife wahrlich nicht, wofern dich nichts dergleichen beunruhigt, was du für Ursache haben konntest, deine eigene Person abzulegen und als tragischer Schauspieler aufzutreten.

JUPITER. Timokles, der Stoiker, und der Epikureer Damis gerieten gestern, ich weiß nicht aus welcher Veranlassung, auf das Kapitel von der Vorsehung und disputierten darüber in Gegenwart einer Menge zum Teil angesehener Zuhörer; und das ist's eben, was mich am meisten verdrossen hat. Damis behauptete geradezu, es gebe überall gar keine Götter, oder wenigstens hätten sie mit der Weltregierung nichts zu schaffen und bekümmerten sich auch nicht darum. Der rechtschaffene Timokles hingegen nahm unsere Partei, so gut er konnte, weil sich aber viel Volks herbeigedrängt hatte, wurde der Handel nicht ausgemacht. Sie gingen also auseinander mit der Abrede, das übrige ein andermal nachzuholen; und da nun die angesetzte Stunde gekommen ist, so steht bereits alles um sie her, voller Erwartung, wer den Sieg erhalten und die größere Wahrscheinlichkeit auf seiner Seite haben werde. Ihr seht also die Gefahr und in welche Enge wir getrieben sind, da sozusagen unser Sein oder Nichtsein auf einem einzigen Manne beruht. Denn eines von beiden wird erfolgen: entweder werden wir, falls wir für bloße Namen erklärt werden sollten, in Verachtung bei den Menschen fallen, oder, sollen wir im Besitz unserer hergebrachten Vorzüge bleiben, so muß Timokles recht behalten.

JUNO. Das ist ein böser Handel, Jupiter! Wenn es so steht, so hattest du freilich Ursache, in diesen tragischen Affekt zu geraten.

JUPITER. Und du meinstest, es könne in einer solchen Unruhe von einer Danae oder Antiope die Rede sein! – Nun also, Merkur, Juno und Minerva, ratet, was ist zu tun? Da die Sache euch mit angeht, so ist billig, daß ihr mir auf einen Ausweg denken helfet.

MERKUR. Ich meines Orts bin der Meinung, die Sache verdiene, vor den Götterrat gebracht zu werden.

JUNO. Das ist auch meine Meinung.

MINERVA. Mir scheint es im Gegenteil auf keine Weise ratsam, den ganzen Himmel in Bewegung zu setzen und dadurch kund werden zu lassen, daß dich die Sache beunruhigt. Es wird, denke ich, weit besser sein, in der Stille solche Maßregeln zu nehmen, daß Timokles den Sieg erhalte, Damis hingegen der ganzen Versammlung zum Gelächter werde und sich aus dem Staube machen müsse.

MERKUR. Allein, fürs erste würde das, was wir zu diesem Ende unternehmen könnten, nicht verborgen bleiben, da der Streit der beiden Philosophen öffentlich vor sich gehen wird; und du, Jupiter, würdest bei den Göttern den Verdacht erregen, als gingest du damit um, sie von der Regierung gänzlich auszuschließen, wenn du sie an so wichtigen und alle insgesamt angehenden Dingen nicht Anteil nehmen lassen wolltest.

JUPITER. So geh und rufe sie zusammen! Du hast wohl gesprochen!

MERKUR. Holla! Ihr Götter und Göttinnen, in die Ratsversammlung! Nicht lange gezaudert! Kommt alle, hurtig! es sind Sachen von größter Wichtigkeit abzutun.

JUPITER. Wie, Merkur? Verwaltest du dein Heroldamt mit so wenig Zerimonie und in bloßer Prose, da du sie doch zu Angelegenheiten von der größten Wichtigkeit zusammenrufst?

MERKUR. Wie beliebst du denn, daß ich's machen soll, Jupiter?

JUPITER. Wie ich beliebe? Ich sage, man müsse dem Aufruf durch ein prächtiges Silbenmaß und einen gewissen poetischen Hochklang im Ausdruck mehr Würde geben, damit sie desto eher kommen.

MERKUR. Wie du willst; allein dazu gehört ein epischer Dichter oder doch wenigstens ein Rhapsodist. Ich bin ein sehr unpoetisches Wesen; ich würde Verse, die bald zu lang, bald zu kurz wären, zusammenstoppeln und mich mit meiner poetischen Pfuscherei nur lächerlich machen. Sehe ich doch, daß Apollo selbst gewisser Orakel halben ausgelacht worden ist, wiewohl da das Dunkel der Weissagung vieles zudeckt und die Hörer zu stark intrigiert, als daß sie noch Zeit hätten, das Silbenmaß zu untersuchen.

JUPITER. Weißt du was, Merkur? Borge vom Homer: du wirst dich doch erinnern, wie er uns in seinen Gedichten zusammenzurufen pflegt?

MERKUR. Nicht allzuwohl; indessen will ich's immerhin versuchen:

Daß kein weiblicher Gott, daß keiner vom Männergeschlechte,
noch der Flüsse, der Söhne des alten Ozeanus einer,
noch der Nymphen sich säume! Kommt alle zu Jovis Versammlung,
die ihr an festlichen Tagen die Hekatomben verschmauset,
alle, so viel als euer, vom ersten Rang und vom zweiten
bis zu den Namenlosen herab, an bekränzten Altären
sitzet und gierig den Rauch vom brennenden Opferfett einschlürft!

JUPITER. Bravo, Merkur! Du hast deinen Herold gut gemacht; sie laufen schon aus allen Ecken zusammen. Bewillkomme sie also und setze sie, jeden nach dem Range, der ihm der Materie oder der Kunst wegen gebührt; zuerst also die goldenen, hernach die silbernen, dann die elfenbeinernen, alle der Ordnung nach, darauf die von Bronze und von Marmor: doch sollen auch unter diesen die vom Phidias oder Alkamenes oder Myron oder Euphrenor und andern Künstlern vom ersten Range den Vorsitz haben. Der übrige Pöbel aber, ich meine alle diese schmutzigen und schlecht gearbeiteten, soll sich, weiter zurück, in einem Winkel stillschweigend zusammendrücken; denn sie sind doch nur da, um die Versammlung vollzählig zu machen.

MERKUR. Dein Befehl soll pünktlich vollzogen werden. Indessen weiß ich noch nicht, wie ich mich zu verhalten habe, wenn einer zwar von Gold und mehrere Zentner schwer, aber nicht sonderlich gearbeitet oder wohl gar ganz gemeines Stümperwerk wäre? Könnte so einer gleichwohl den Vorsitz vor den metallenen des Myron, Polykletus und Phidias und von den marmornen des Alkamenes fodern? oder gebührt der Kunst die Ehre?

JUPITER. Freilich gebührte sich's: aber das Gold muß demungeachtet den Vorzug behalten.

MERKUR. Ich verstehe; du willst, ich solle sie nach ihrem Reichtum, nicht nach Würde und Verdienst rangieren. Kommt also, ihr Goldenen, und nehmt die ersten Plätze ein! – *Leise zu Jupitern.* Soviel ich merke, werden die ersten Bänke den barbarischen allein zuteile werden. Denn du siehest, wie es mit den griechischen ist: sie sind zwar reizend und wohlgebildet, schön von Gesicht und mit größter Kunst ausgearbeitet, aber gleichwohl alle nur von Stein oder Erzt und die kostbarsten allenfalls von Elfenbein; oder wenn auch hier und da ein wenig Gold darauf gekleckert ist, so ist's doch bloß, um die Farbe und den Glanz davon zu haben: von innen hingegen sind sie lauter Holz und mit ganzen Herden von Mäusen, die sich bei ihnen einquartiert haben, bevölkert. Diese Bendis hingegen und der Anubis dort und der Attis und Mithras neben ihm sind von gediegenem Golde und schwer und allerdings hoch am Wert.

NEPTUN. Ha! in welchem Lande ist das Recht, Merkur, daß dies ägyptische Hundegesicht über mir sitzen soll, da ich doch der Gott der Meere bin.

MERKUR. Allem recht! Aber dich, o »Erderschütterer«, hat Lysippus nur aus armem Erzt gegossen, weil das Gold bei den Korinthiern damals rar war: Dieser Anubis hingegen ist reicher als etliche Erztgruben zusammengenommen. Du wirst dich also schon darein ergeben müssen und dich nicht verdrießen lassen, daß dir einer vorgezogen wird, der eine so große Schnauze von purem Golde hat.

DIE KNIDISCHE VENUS. So setze mich auch auf die vorderste Bank, Merkur; denn ich bin golden.

MERKUR. Nicht soviel ich sehen kann, schöne Göttin; du bist, wenn ich nicht sehr blind bin, aus einem weißen Steine, aus pentelischen Marmor, denke ich, gehauen und, weil es dem Praxiteles so beliebte, zur Venus erhoben und an die Knidier verhandelt worden.

VENUS. Gleichwohl will ich dir einen glaubwürdigen Zeugen am Homer aufstellen, der mich in seinen Rhapsodien überall die »goldene Venus« nennt.

MERKUR. O was das betrifft, dem heißt auch Apollo »goldreich«; und doch wirst du ihn bald dort in der dritten Klasse sitzen sehen, seit ihm die Räuber seine goldenen Kronen gestohlen und sogar die Wirbel aus seiner Zither herausgezogen haben. Du kannst also noch froh sein, daß du nicht gar in die letzte gekommen bist.

DER KOLOSS ZU RHODUS. Den will ich sehen, der sich unterstehen wollte, mir den Vorsitz streitig zu machen, da ich der Sonnengott und von einer solchen Größe bin! Hätten die Rhodier mich nicht würdig geachtet, mich so übermäßig groß zu fabrizieren, sie hätten mit dem nämlichen Aufwande ein ganzes Dutzend goldne Götter machen lassen können: so daß ich nach dieser Proportion für weit kostbarer zu achten bin als irgendeiner von diesen, zumal da mir die Kunst und die Schönheit der Arbeit bei einer so ungeheuern Größe noch einen neuen Vorzug gibt.

MERKUR. Was ist nun zu tun, Jupiter? Ich meines Orts weiß nicht, wie ich den Fall entscheiden soll. Sehe ich auf die Materie, so ist er nur von Bronze; überrechne ich hingegen die ungeheure Summe, die er gekostet hat, so gehört er über die beiden obersten Klassen.

JUPITER zu *Merkur*. Wofür hatte aber auch der große Bengel nötig zu kommen, um den andern ihre Kleinheit vorzuwerfen und die Bank einzudrücken? – *Laut zum Koloß*. Aber hör einmal, edler Rhodier, gesetzt auch, daß dir der Rang vor den goldenen ganz unstreitig gebührte, wie willst du es machen, um von deinem ersten Platze Besitz zu nehmen, wenn nicht die andern alle aufstehen sollen, da ein einziger deiner Hinterbacken alle Bänke auf einmal ausfüllen würde. Das Beste wird also sein, du stehest, solange die Session dauert, und beugest den Kopf etwas vorwärts gegen die Versammlung –

MERKUR. Da ist schon wieder eine andere Aufgabe, die auch nicht leicht aufzulösen ist. Beide streitige Parteien sind von Bronze und von gleicher Kunst, beide ein Werk des Lysippus und, was der Hauptpunkt ist, beide von gleich hoher Geburt, weil beide Jupiters Söhne sind, kurz, Bacchus und Herkules. Wer soll nun den Vorsitz haben? Denn wie du siehst, zanken sie sich darüber.

JUPITER. Mit allen diesen Rangstreitigkeiten verderben wir die Zeit, Merkur: die Beratschlagung sollte schon lange angefangen haben. Sie mögen sich für diesmal ohne Präjudiz untereinander setzen, wo jeder Platz findet! Wir wollen diese Rangsache ein andermal in Vortrag bringen, und ich werde dann sehen, was für eine Ordnung unter ihnen festzusetzen ist.

MERKUR. Zum Herkules, was für ein Lärm und ein Geschrei das ist! Immer die gewöhnliche alltägliche Klagen, daß die Portionen zu klein sind. – »Wo bleibt der

Nektar? Warum ist so wenig Ambrosia da? Wo sind die Hekatomben, die gemeinschaftlichen Opfer?»

JUPITER. Gebiet ihnen Stille, Merkur, damit ich ihnen vortragen kann, warum sie zusammenberufen worden sind. Es ist jetzt keine Zeit zu solchen Possen!

MERKUR. Zum Unglück verstehen sie nicht alle Griechisch, Jupiter; und ich bin nicht so vieler Sprachen mächtig, um mich auch den Skythen, Persern, Thraziern und Kelten verständlich zu machen. Es wird wohl am besten sein, ich heiße sie mit der Hand schweigen?

JUPITER. Meinetwegen.

MERKUR *winkt mit der Hand*. Sind sie doch auf einmal zu lauter Pythagoreern worden! Du kannst nun anfangen, sobald es dir beliebt; du siehst, wie sie zu dir emporschauen und voller Erwartung sind, was du ihnen vortragen werdest.

JUPITER. Ich habe nie was Geheimes vor dir gehabt, mein Sohn; ich will dir also auch jetzt aufrichtig gestehen, wie mir zumute ist. Du weißt, wie zuversichtlich und aus was für einem hohen Ton ich sonst in den Götterversammlungen zu sprechen pflege –

MERKUR. Ja, wohl weiß ich's; mir war immer bange, sooft ich dich vom Throne sprechen hörte; sonderlich wenn du drohtest, die berufene goldne Kette herunterzulassen und die Erde und das Meer mit allen ihren Göttern aus ihren Fundamenten zu reißen.

JUPITER. Und jetzt, mein Kind – ob es von der Größe der über uns schwebenden Gefahr oder von der Menge der Anwesenden herkommt, denn die Versammlung ist, wie du siehst, ungewöhnlich götterreich –, jetzt bin ich ganz taumelig im Kopfe, ich zittre beinahe, und es ist mir, als ob meine Zunge in Banden liege. Aber noch albernere als das alles ist, daß ich den Eingang, den ich mir ausstudiert hatte, glatt vergessen habe! Ich hatte mir vorgesetzt, meine Rede mit einem recht zierlichen Eingang anzufangen!

MERKUR. Das ist sehr unglücklich, Vater Jupiter! Denn dein langes Stillschweigen muß ihnen endlich verdächtig werden, und sie erwarten gewiß irgendein schrecklich großes Unglück von dir zu hören, weil du so ungewöhnlich lange zauderst.

JUPITER. Was meinst du, Merkur, wenn ich ihnen den alten Homerischen Eingang wieder vorrhapsodierte?

MERKUR. Welchen?

JUPITER. »Höret mich alle, ihr Götter, und auch ihr Göttinnen alle!«

MERKUR. Pfui! Das hast du uns von alters her schon so oft vorgesungen! – Aber, wenn ich bitten dürfte, laß doch das leidige Silbengeklingel gut sein und setze dir aus irgendeiner von den Volksreden des Demosthenes gegen Philippus, mit einer kleinen Veränderung, was zusammen. Die meisten Redner machen es ja heutzutage so.

JUPITER. Da gibst du mir einen guten Rat! Es ist die bequemste Art, sich aus der Sache zu ziehen, wenn man selbst nichts zu sagen weiß. Ich will also anfangen.

»Ich zweifle nicht, ihr Bürger – des Himmels, daß euch in diesem Augenblicke eine große Summe nicht so lieb wäre, als von der eigentlichsten Beschaffenheit der Sache unterrichtet zu werden, um derentwillen ihr jetzt zusammenberufen worden seid. Da es nun diese Bewandnis hat, so gebührt sich, daß ihr mich aufmerksam und mit gutem Willen anhöret. Die dermaligen Umstände, ihr Götter, rufen uns beinahe mit lauter Stimme zu, uns der Sachen mit Ernst und Nachdruck anzunehmen: wir hingegen scheinen ihrenthalben ganz unbesorgt zu sein« – Ich will euch also – weil mich Demosthenes hier auf dem Trocknen läßt – umständlich berichten, was die Sache ist, die mich stark genug beunruhiget hat, um dieses Götterparlament zusammenberufen zu lassen. Bekanntermaßen

schmauseten wir gestern im Piräus, so viele unserer nämlich von dem Schiffsherrn Mnesitheus zu dem Opfer gebeten waren, welches er für die Rettung seines Schiffes brachte, das bei dem Kaphyreischen Vorgebürge beinahe zu Grunde gegangen wäre. Als die Libationen vorüber waren, ging jedes von euch, wohin es ihm beliebte: ich aber stieg, weil es noch nicht spät war, in die Stadt hinauf, um in der Abenddämmerung einen Spaziergang im Ceramicus zu machen, während ich bei mir selber meine Betrachtungen über die Knauserei des Mnesitheus anstellte, der sich nicht schämte, sechzehn Göttern, die er zu Gaste hatte, nichts Bessers vorzusetzen als einen zähen Hahn, der vor Alter den Schnuppen hatte, und vier Körner Weihrauch, die so schimmlicht waren, daß sie auf den Kohlen erstickten und nicht soviel Rauch gaben, um nur die leiseste Empfindung in der Nasenspitze zu erregen: da er uns doch, als sein Schiff zwischen Felsen und Sandbänken herumtrieb, ganze Hekatomben versprochen hatte. Unter diesen Gedanken komme ich unvermerkt bis zur Pöcile, wo ich eine große Menge Volkes beisammen sahe, wovon einige in dem Säulengange selbst, andere unter freiem Himmel standen, noch andere auf den Bänken saßen und gewaltig schrien und gestikulierten. Ich vermutete sogleich, daß es Philosophen von der streitbaren Gattung sein würden. Du mußt doch näher hingehen, dachte ich, und hören, wovon die Rede ist. Da ich eben in eine von den dichtesten Wolken eingehüllt war, nahm ich ihre Gestalt und Kleidung an, so daß ich vermittelt eines Ziegenbartes, den ich bis auf die Brust herabhängen ließ, einem Philosophen ziemlich gleichsah. In dieser Verkleidung dränge ich mich durch die Menge hinein, ohne daß jemand vermuten konnte, wer ich wäre, und finde den verdamnten Buben, den Epikureer Damis, mit dem braven Manne, dem Stoiker Timokles, in einem heftigen Streit begriffen. Dem ehrlichen Timokles stand der Schweiß auf der Stirne, und er hatte sich so abgeschrien, daß er kein lautes Wort mehr herausbringen konnte: Damis hingegen, der ganz kalt blieb, lachte ihm mit einem so bitteren Hohngelächter ins Gesicht, daß der arme Mann immer hitziger und aufgebracht wurde. Und wovon meint ihr, daß die Rede zwischen ihnen war? Von nichts Geringerem als von uns, denen der vermaledeite Damis alle Vorsehung über die Menschen absprach. Wir kümmerten uns, sagte er, um nichts weniger als um die Dinge, die in der Welt vorgehen; kurz, man sahe wohl, daß er zu verstehen geben wollte, wir wären ganz und gar nichts; denn das war im Grunde das Resultat aller seiner Schlüsse: und es fehlte nicht an Leuten, die ihm Beifall gaben. Der andere aber, der Timokles, der auf unserer Seite war, strengte sich über Vermögen an, geriet in einen schrecklichen Eifer und versuchte alle mögliche Fechterkünste, um den Sieg über ihn zu erhalten. Er erhob unsere große Fürsorge für die menschlichen Dinge und bewies mit weitläufiger Umständlichkeit, wie zierlich und ordentlich wir alles in der Welt einrichteten und regierten. Auch er hatte einige, die ihm beistimmten; aber der Mann war bereits erschöpft und konnte nicht mehr recht schreien; kurz, der größere Haufen schien dem Damis geneigter zu sein. Da ich nun die Gefahr sahe, befahl ich der Nacht, sich dazwischenzulegen und die Streiter zu trennen. Sie gingen also auseinander, mit der Abrede, die Untersuchung am folgenden Tage zu Ende zu bringen. Ich selbst mischte mich unter die Menge und hörte, wie sie im Heimgehen untereinander lobten, was Damis gesprochen hatte, und sich größtenteils schon für seine Meinungen erklärten. Doch waren auch einige, die nicht so voreilig zwischen beiden Parteien entscheiden, sondern erwarten wollten, was Timokles morgen etwa noch beibringen würde. Dies ist also die Sache, Götter, weswegen ich euch zusammenberufen habe. Sie ist nicht unerheblich, wenn ihr bedenket, daß unsere ganze Würde, unsre Ehre und unser Einkommen von den Menschen abhängt. Lassen sich diese einmal überreden, es

gebe gar keine Götter oder sie bekümmerten sich wenigstens nichts um sie und ihre Angelegenheiten: so wird es übel um die Opfer, Gelübde und Ehrenbezeugungen aussehen, die wir bisher von der Erde gezogen haben; und wir werden müßig im Himmel herumsitzen und lange Weile haben und hungern, wenn alle die Feste und Wallfahrten und Opfer und Nachtfeierlichkeiten und Prozessionen wegfallen, womit wir uns bisher unterhalten haben. Da nun die Sache von so großer Wichtigkeit ist, so begehre ich hiermit von euch allen, mit Ernst auf ein schleuniges Mittel zu denken, wodurch Timokles die Oberhand behalte und die Wahrheit auf seiner Seite zu haben scheine, Damis hingegen mit Spott und Schande abziehen müsse. Denn ich muß gestehen, ich traue dem Timokles nicht zu, daß er durch sich selbst den Sieg erhalten werde, wofern wir ihm nicht auf eine oder die andere Weise zu Hülfe kommen. – Herold! verrichte nun dein Amt, wie es das Gesetz vorschreibt, und rufe sie zum Votieren auf.

MERKUR. »Horch! Stille! Seid ruhig! – Wer unter den volljährigen Göttern, denen es nach dem Gesetze zusteht, reden will, der stehe auf!« – Wie? was soll das bedeuten? Keiner steht auf, keiner rührt sich – so hat sie die Größe der vorgetragenen Sache übertäubt.

MOMUS.

Möchtet ihr alle dafür zu Wasser und Erde werden!

Ich aber, Jupiter, wenn mir mit Freimütigkeit zu reden erlaubt wird, ich habe verschiedenes anzubringen.

JUPITER. Rede ohne Bedenken, Momus! Denn es versteht sich, daß deine Freimütigkeit bloß das gemeine Beste zur Absicht haben wird.

MOMUS. So höret dann, ihr Götter alle, was ich, wie man zu sagen pflegt, von der Leber weg reden werde! Ich meines Orts habe schon lange erwartet, daß es mit unsern Sachen endlich zu dieser Extremität kommen und daß eine Menge solcher Sophisten gegen uns aufstehen würde, denen wir selbst den Verwand zu ihrer Verwegenheit gegeben hätten. Und, so wahr Themis lebt, es wäre nicht billig, weder über den Epikur noch seine Schüler und ihre Nachfolger zu zürnen, wenn sie so nachteilig von euch gedacht haben. Denn was kann man ihnen zumuten zu denken, wenn sie sehen, wie verwirrt es im menschlichen Leben hergeht; wie die Besten und Unschuldigsten, ohne daß sich jemand um sie bekümmert, vor Armut, Krankheit und Unterdrückung zugrunde gehen: die lasterhaftesten und heillosesten Menschen hingegen mit Ehre und Reichtum überhäuft werden und denjenigen, die besser als sie sind, zu befehlen haben; wenn sie sehen, daß Gottesräuber ungestraft und verborgen bleiben: andere hingegen, die nichts verbochen haben, ans Kreuz geschlagen oder zu Tode geprügelt werden. – Was Wunder, wenn sie endlich von uns denken, es sei gerade, als ob wir gar nicht da wären. Zumal, wenn sie noch solche Orakel hören wie dieses:

Wer über 'n Halys geht, wird ein großes Königreich stürzen,
oder:

Göttliche Salamis, oh! wie viel Muttersöhne du tötest!

als ob die Griechen nicht ebensowohl ihrer Mütter Söhne gewesen wären wie die Perser. Und wenn sie nun vollends von den Rhapsodisten hören, wie wir Liebeshändel treiben, Wunden bekommen, dienen, gebunden werden, unter uns selbst uneinig und tausendfältigem Ungemach und Armseligkeiten ausgesetzt

sind, ungeachtet wir uns für selig und unsterblich ausgeben: spotten sie unser dann nicht mit Recht, und kann man's ihnen verdenken, wenn sie uns keiner Achtung würdig schätzen? Und wir zürnen noch, wenn Menschen, die nicht allen Verstand verloren haben, sich über solche Dinge aufhalten und von unsrer Vorsehung nichts hören noch sehen wollen: da wir vielmehr froh sein sollten, daß sich, bei einer solchen Aufführung wie die unsrige, noch Leute finden, die uns Opfer bringen.

Und hier, o Jupiter – denn wir sind hier unter uns, und es ist in dieser ganzen Versammlung kein einziger Mensch, jene eingeschobene, Herkules, Bacchus, Ganymed und Äskulap, ausgenommen –, antworte mir auf dein Gewissen, ob dich jemals die Angelegenheiten auf Erden so viel interessiert haben, daß du nachgefragt hättest, welche Menschen die schlimmen und welche die guten sein? Du wirst es nicht mit Wahrheit sagen können! Hätte Theseus auf seiner Wanderschaft von Trözene nach Athen nicht zufälligerweise unterwegs die Bösewichter, die er antraf, aus der Welt geschafft, dein und deiner Vorsehung halben hätten die Skiron und die Pityokampten und Cerkyonen noch lange leben und am Morden der Vorüberreisenden ihre Freude haben können. Und hätte nicht Eurystheus, ein wackrer und vorsichtiger Mann, nachdem er aus Menschenliebe sich erkundigt hatte, wo es hie und da in der Welt fehlte, diesen seinen Diener *er deutet auf den Herkules* als einen starken arbeitsamen Kerl auf Abenteuer ausgeschickt: du, Jupiter, hättest dich wahrlich wenig um den Drachen zu Lerna und die Stymphalischen Vögel und die Pferde des Diomedes und die Gewalttätigkeit und Völlerei der Zentauren bekümmert. Statt dessen sitzen wir, wenn man die reine Wahrheit sagen soll, ruhig da und geben auf nichts acht, als ob auf unsren Altären fleißig geopfert und geräuchert werde. Alles übrige geht, wie es kann und wohin es der Strom der Zeit und des Zufalls führt. Es geschieht uns also recht und wird uns ferner recht geschehen, wenn die Menschen nächstens die Augen auf tun und finden werden, daß es ihnen nichts helfe, uns zu opfern und Libationen zuzuschicken. Ihr werdet sehen, daß die Epikure und Metrodore und Damisse uns zuletzt öffentlich unter die Nase lachen, unsern Advokaten hingegen das Maul auf immer stopfen werden. Es wird euch also obliegen, diesen Übeln gründlich abzuhelpen, da ihr selbst schuld seid, daß es so weit gekommen ist. Momus hat wenig dabei zu verlieren, da er auch damals, als eure Sachen noch gut standen, keiner von den Angesehenen war und keinen Teil an den Opfern hatte, womit ihr euch gütlich tatet.

JUPITER. Lassen wir ihn radotieren, Götter! Es war ja immer seine Sache, sich an allem zu reiben und an allem, was andere machten, Fehler zu finden. Es ist, wie der bewundernswürdige Demosthenes sagt, nichts leichter als anklagen, schelten und tadeln; denn man braucht nur tadeln zu wollen: aber an die Hand geben, wie die Sachen besser werden können, dazu gehört ein kluger Ratgeber, der den Namen mit der Tat führt; und dessen versehe ich mich zu euch übrigen, wenngleich dieser nichts zu sagen weiß.

NEPTUN. Ich lebe zwar meistens unter Wasser, wie ihr wißt, und treibe meine Geschäfte in der Tiefe, wo ich, soviel an mir ist, für die Erhaltung der Seefahrer Sorge, indem ich ihre Schiffe geleite und die Winde im Zaum halte. Indessen stimme ich doch dahin (denn ich bin auch bei diesen Dingen nicht gleichgültig), daß der Damis entweder mit einem Donnerkeil oder auf eine andere Art, noch vorher eh er in den Streit geht, auf die Seite geschafft werde; damit er nicht etwa im Räsonieren die Oberhand behalten könne, weil er doch, wie Jupiter sagt, ein so gutes Mundstück haben soll. Dies würde ihnen zugleich zeigen, wie wir mit Leuten zu Werke gehen, die sich solche Freiheiten gegen uns herausnehmen.

JUPITER. Du scherzest, Bruder Neptun, oder du hast gänzlich vergessen, daß eines Menschen Leben oder Tod nicht auf uns ankömmt, sondern daß es an dem Faden der Parzen hängt, ob dieser durch den Blitz, jener durchs Schwert, ein dritter am Fieber und ein vierter an der Schwindsucht sterben soll. Meinst du, wenn die Sache nur bei mir stünde, ich hätte neulich die Gottesräuber unangeblitzt aus Olympia davongehen lassen, die mir zwei von meinen Haarlocken abschoren, deren jede sechs Minen wog? Oder hättest du selbst den oreotischen Fischer, der dir zu Gerästus deinen Dreizack stahl, so ungestraft durchwischen lassen? Aber auch außerdem, würde es nicht so aussehen, als ob wir uns die Sache mächtig zu Herzen nähmen und den Damis aus Furcht vor seinen Vernunftschlüssen aus dem Wege geschafft hätten, ohne es darauf ankommen lassen zu wollen, wie Timokles gegen ihn bestehen werde. Würde es nicht so herauskommen, als ob wir unsern Prozeß bloß aus Mangel eines Gegners gewonnen hätten?

NEPTUN. Ich glaubte, den kürzesten Weg zum Sieg ausgedacht zu haben.

JUPITER. O gewiß, eine feine walfischmäßige Erfindung! – seinen Gegner vor dem Kampf aus dem Wege zu räumen, damit er unbesiegt sterbe und der Punkt, worauf es ankommt, unentschieden bleibe!

NEPTUN *lachend*. Nun, so denkt ihr was anderes aus, wenn mein Vorschlag zu nichts Besserm taugt, als den Walfischen vorgeworfen zu werden.

APOLLO. Wofern das Gesetz auch uns jungen und unbärtigen Göttern öffentlich zu reden erlaubte, so hätte ich vielleicht etwas vorzubringen, das zum Behuf der Beratschlagung dienen könnte.

MOMUS. Die Beratschlagung betrifft etwas so Wichtiges, daß dieses Mal nicht nur denen, die das Alter haben, sondern allen ohne Unterschied zu reden erlaubt sein muß. Es wäre lustig, wenn wir in einem Augenblicke, wo wir in Gefahr sind, alles zu verlieren, noch über das, was erlaubt oder nicht erlaubt ist, subtilisieren wollten. Zudem hast du ja ein unstreitiges Recht, in der Gemeinde zu sprechen, da du schon lange aus den Jünglingsjahren getreten und in das Register der Zwölfe eingeschrieben bist, so daß dir wenig fehlt, um nicht gar der alten Räte des Saturnus einer zu sein. Spiele also nicht länger hier den schüchternen verschämten Jüngling gegen uns; rede zuversichtlich, was dir gut deucht: du brauchst dich deines glatten Kinns um so weniger zu schämen, da du einen Sohn mit einem so langen und dichten Barte hast wie Äskulap. Übrigens ist jetzt ganz vorzüglich der Anlaß, wo du zeigen kannst, daß du nicht vergebens auf dem Helikon wohnest und mit den Musen philosophierst.

APOLLO. Es kommt nicht dir zu, Momus, mir die Erlaubnis zum Reden zu geben, sondern dem Jupiter. Wenn der befiehlt, so werde ich vielleicht etwas vorzubringen haben, das der Musen und unserer helikonischen Übungen nicht unwürdig sein dürfte.

JUPITER. Sprich, mein Sohn, ich erlaube dir's.

APOLLO. Dieser Timokles scheint ein wackerer gottesfürchtiger Mann zu sein und hat den stoischen Lehrbegriff vollkommen inne. Daher hat er auch viele junge Leute an sich gezogen, welche die Philosophie bei ihm hören und ihn gut dafür bezahlen. Wirklich fehlt es ihm nicht an Vortrag, wenn er bloß zu seinen Schülern spricht: aber sobald er in einer großen vermischten Gesellschaft oder gar öffentlich sprechen soll, wird er furchtsam; und da er noch dazu den Nachteil hat, eine pöbelhafte und halbbarbarische Mundart zu reden, so wird er in öffentlichen Konversationen zum Gelächter. Denn anstatt daß ihm die Rede leicht vom Munde fließen sollte, stottert er und gerät in Verlegenheit, zumal wenn er sich, mit solchen Naturfehlern, vornimmt, recht schön zu sprechen. Kurz, er ist ein Mann von außerordentlich schnellem Begriff und einer der subtilsten

Köpfe, wie ihm alle nachsagen, die sich auf die Sachen der Stoiker am besten verstehen: wenn er aber sprechen oder sich erklären soll, so macht der Mangel an Fassung, daß er alles verdirbt, weil er seine Gedanken nicht deutlich, sondern so verworren und gedehnt vorbringt, daß man Rätsel zu hören glaubt und nicht weiß, was er will, besonders wenn er auf Einwürfe antworten soll. Da ihn also die meisten Zuhörer nicht verstehen, so ist natürlich, daß sie über ihn lachen. Meines Erachtens aber ist die erste Pflicht eines jeden, welcher spricht, deutlich zu sein, und man kann nie zuviel Vorsicht gebrauchen, daß man von seinen Zuhörern verstanden werde.

MOMUS. Da hast du sehr recht, Apollo, daß du diejenigen lobest, welche sich deutlich ausdrücken, wiewohl du selbst in deinen Orakeln nichts weniger tust, sondern meistens, zu deiner eigenen Sicherheit, etwas so Rätselhaftes und Zweideutiges zwischen Ja und Nein hinwirfst, daß man es auf beide Seiten ziehen kann und einen zweiten Apollo nötig hätte, der einem auslegte, was der erste sagen wolle. Aber was ist denn dein Rat? Wie ist der Unberedsamkeit des Timokles zu helfen?

APOLLO. Wenn wir ihm einen Fürsprecher zugeben könnten, Momus, einen von den großen Meistern in der Kunst, der mit Anstand und Feuer vorzutragen wüßte, was Timokles gedacht und ihm auf die Zunge gelegt hätte –

MOMUS. Das hast du gesprochen wie ein wahrer Milchbart, der selbst noch einen Hofmeister nötig hätte. Wie? in einer Disputation zwischen Philosophen soll ein Worthalter dastehen, der den Anwesenden sage, was Timokles meint? Damis soll in eigener Person und für sich selbst sprechen, der andere aber einen Akteur neben sich haben, dem er beiseite ins Ohr raune, was seine Meinung ist; und nun soll der Akteur ein langes und breites darüber schwatzen, wiewohl er vielleicht das Gehörte selbst nicht versteht. Wie sollten da die Zuschauer das Lachen lassen können? Wir werden also auf ein besseres Mittel denken müssen. – Aber apropos, mein bewundernswürdiger Herr, weil du doch ein Wahrsager sein willst und dich nicht wenig dadurch bereichert, ja gar einmal goldene Ziegel damit gewonnen hast: wie wär es, wenn du uns bei dieser guten Gelegenheit ein Stückchen von deiner Kunst sehen ließest und uns sagtest, wer von den beiden Sophisten den Sieg davontragen werde? Denn wenn du ein Weissager bist, so mußst du schon wissen, wie es ausfallen wird.

APOLLO. Wie könnte das angehen, Momus, da wir hier weder einen Dreifuß noch das erforderliche Räucherwerk, noch eine prophetische Quelle, wie die Kastalische ist, bei der Hand haben?

MOMUS. Das sind Ausflüchte; wir haben dich in der Kloppe: du fürchtest dich bloß, deiner Scharlatanerie überwiesen zu werden.

JUPITER. Weissage immerzu, mein Sohn, und laß diesem Sykophanten keinen Vorwand, dich zu verleumden und das Maul über deine Geschicklichkeit zu verzerren, als ob sie an den Dreifuß und den Kastalischen Quell und die Weihrauchspfanne gebunden wäre und du ohne diese Dinge mit deiner Kunst auf den Hefen säßest.

APOLLO. Es würde freilich zu Delphi oder Kolophon, wo ich alles, was zur Sache gehört und hergebracht ist, bei der Hand habe, besser vonstatten gehen, Herr Vater! Aber auch so und ohne alle Instrumente und Zurüstungen will ich versuchen, vorherzusagen, wer den Sieg davontragen wird: doch werdet ihr verzeihen, wenn es mit dem Silbenmaße nicht immer ganz richtig sein sollte.

MOMUS. Sprich nur verständlich und was keinen Dolmetscher bedarf; denn wir kochen jetzt keine Schildkröten mit Lammfleisch in Lydien – du weißt, wovon die Rede ist.

JUPITER. Nun, was wirst du uns denn ankündigen, mein Sohn? Schon seh ich die furchtbaren Veränderungen an dir, die beim Prophezeien vorauszugehen pflegen; die veränderte Farbe, die rollenden Augen, das emporstrebende Haar, das korybantische Zucken, kurz, alle Zeichen der Begeisterung, alles schauerlich und geheimnisvoll!

APOLLO.

Höret, was Phöbus, der Seher, in hoher Begeisterung weissagt über den grausen Streit, der zwischen zwei Schreiern entstanden, die, mit scharfen Sophismen bewaffnet, gleich kämpfenden Dohlen gegeneinander die Schnäbel eröffnend, mit wildem Gekreische hoch aus der Luft die Spitze der dichten Pflugsterz erschüttern: aber sobald der krummklauiige Geier die Heuschreck erfaßt hat, werden die regenbringenden Krähen zum letztenmal krächzen; wie auch der Esel mit böckischer Stirn die schnellfüßigen Kinder anfällt und um sich stößt; der Sieg wird den Maultieren bleiben!

JUPITER. Was lachst du so aus vollem Halse, Momus? Unsere Lage ist wahrlich nichts so Lustiges! So höre doch auf, Unglücksvogel, du erstickst ja vor Lachen!

MOMUS. Aber, Jupiter, wie ist's möglich, über ein so – klares und verständliches Orakel nicht zu lachen?

JUPITER. Desto besser, wenn du es so gut verstehst: so leg es uns auf der Stelle aus!

MOMUS. Es ist so klar, daß es keines Auslegers bedarf. Es sagt uns so deutlich, als man's nur verlangen kann, daß er ein Scharlatan und wir, die ihm glauben, zum Jupiter! große Mülleresel und Maultiere sind und nicht mehr Hirn im Schädel haben als die Heuschrecken.

HERKULES. Ich, Herr Vater, bin zwar hier ein bloßer Beisaß; aber demungeachtet will ich unverhohlen sagen, was ich denke. Wenn die Kerls also nun aneinander sind, und der Timokles den andern unter sich kriegt, so wollen wir der Disputation ihren Lauf lassen: fällt es aber anders aus, so will ich, wenn ihr nichts dagegen habt, die Kolonnade zu packen kriegen und dem Damis auf den Kopf werfen, damit der verfluchte Kerl uns nicht umsonst insultiert haben soll.

MOMUS. Au weh, Herkules, das hast du nicht gut gemacht! das war ein böotischer Einfall! Um eines einzigen Verbrechers willen so viele Unschuldige zu zertrümmern und die schöne Stoa mit der marathonischen Schlacht und dem Miltiades und Cynägeirus obendrein. Wenn das alles zusammenstürzte, wie wollten sich die Redner künftig ohne diesen Gemeinplatz erhabener Gedanken und Apostrophen helfen können? – Übrigens konntest du so etwas vielleicht tun, da du noch lebstest: aber seitdem du ein Gott bist, solltest du gelernt haben, daß die Parzen allein zu solchen Exekutionen berechtigt sind und daß wir ihnen nicht ins Handwerk greifen dürfen.

HERKULES. Also, wie ich den Nemeäischen Löwen und den Drachen zu Lerna erschlug, taten es die Parzen, und ich war nur ihr Werkzeug?

JUPITER. Allerdings.

HERKULES. Und wenn nun einer an mir frevelte, meinen Tempel ausraubte oder meine Bildsäule umwürfe, so dürft ich ihm die Kolbe nicht zerschmettern, wenn es die Parzen nicht vorlängst schon unter sich so ausgemacht hätten?

JUPITER. Auf keine Weise.

HERKULES. So wirst du mir erlauben, Jupiter, daß ich frei von der Brust weg spreche. Denn ich bin kein Hofmann; ich bin gewohnt, jedes Ding bei seinem Namen zu nennen.

Wenn es so mit euch steht, so bedanke ich mich für euere göttlichen Ehren und für den Bratengestank und Opferblutdunst, worauf ihr euch soviel zugute tut! Ich werde meine Residenz im Tartarus aufschlagen, wo mich wenigstens die Schatten der Tiere, die ich erlegt habe, fürchten werden, wenn ich mich auch nur mit einem Bogen ohne Sehne vor ihnen sehen ließe.

JUPITER. Schön! da haben wir einen Zeugen unsrer eigenen Familie gegen uns! Du hast dem Damis eine Mühe erspart; nun braucht er es nicht zu sagen, da du so weislich seine Person übernommen hast. – Aber wer ist denn der »eherne Mann« dort, der mit solcher Eilfertigkeit herangelaufen kommt? der so schön von Formen, so untadelig in allen seinen Konturen ist und die Haare nach der alten Mode aufgebunden trägt? Wahrlich, Merkur, es ist dein Bruder, der auf dem Markte neben der Pöcile steht: ich sehe es an dem vielen Peche, womit er überschmiert ist, weil er sich alle Tage von den Bildhauern abformen lassen muß. – Nun, mein Sohn, du bist ja in großer Eile? Was bringst du uns Neues von der Erde?

HERMAGORAS.

Soeben hatten unsre Bildergießer
mich unter Händen; sie bepichten mich
an Brust und Rücken, und ein lächerlicher Panzer,
mit nachgeahmter Kunst mir um den Leib
gegossen, drückte meine ganze Form
wie ein in Wachs gedrucktes Siegel ab:
auf einmal seh ich Volk zusammenlaufen, und
darunter ein paar blasse kreischende
Sophismenfechter, Damis und –

JUPITER. Gib dir keine Mühe, schöner Hermagoras, länger in Jamben zu sprechen: wir wissen alles schon, was du uns erzählen willst. Sage mir nur, ob sie schon handgemein sind.

HERMAGORAS. Noch nicht; wie ich fort lief, präludierten sie erst mit Pfeilen und Schleudern, indem sie einander schon von ferne Schimpfwörter zuwarfen.

JUPITER. Was bleibt uns also nun übrig, ihr Götter, als vom Himmel herabzuschauen und Zuhörer bei dem Streite abzugeben? – Die Horen sollen den Riegel zurückschieben, die Wolken beiseiten schaffen und die Pforten des Himmels weit aufsperrern! *Der Himmel tut sich auf und die Götter schauen herunter.* – Zum Herkules! Was für eine Menge Volks dieser Handel herbeigezogen hat! – Ei, ei, ei! der Timokles gefällt mir ganz und gar nicht; er zittert und scheint alle Fassung verloren zu haben. Der Mensch wird uns das ganze Spiel verderben! Es ist augenscheinlich, daß er dem Damis nicht gewachsen ist. – Indessen, da wir sonst nichts für ihn tun können, wollen wir aus allen Kräften – für ihn beten,

doch in der Stille bei uns, damit es Damis nicht höre.

TIMOKLES *unten auf der Erde.* Was sagst du, gottesräuberischer Damis? Es gebe keine Götter, sagst du, und sie sorgten nicht für die Menschen?

DAMIS. So etwas; aber erst antworte du mir, was hast du für Gründe, Götter zu glauben?

TIMOKLES. Ich lasse mich nicht von dir fragen, Verruchter; du sollst mir auf meine Fragen antworten!

DAMIS *gelassen.* Mitnichten! Das Antworten kommt dir zu.

JUPITER. Bis jetzt hat der unsrige im Schreien und Schimpfen bei weitem den Vorzug. Bravo, Timokles! Nur tüchtig geschimpft! darin liegt deine Stärke.

Lässest du dich auf Gründe ein, er würde dich bald so stumm wie ein Fisch gemacht haben.

TIMOKLES. Bei Minerven! ich werde dir nicht zuerst antworten.

DAMIS. So frage dann, Timokles; denn vor einem solchen Schwur muß ich Respekt haben; nur ohne Schimpfwörter, wenn du so gut sein willst.

TIMOKLES. Wohl gesprochen! Du glaubst also nicht, du gottloser Mensch, daß die Götter für uns sorgen?

DAMIS. Auf keine Weise.

TIMOKLES. Was sagst du? Das alles machte sich ohne Vorsehung?

DAMIS. Ja.

TIMOKLES. Und kein göttliches Wesen ordnete und besorgte das Ganze?

DAMIS. Nein.

TIMOKLES. Alles ginge ohne Plan und Zweck in blinder Bewegung durcheinander her?

DAMIS. JA.

TIMOKLES *zum Volke*. Und ihr könnt das anhören und deckt den gottlosen Frevler nicht mit Steinen zu?

DAMIS. Was reizest du die Leute gegen mich auf, Timokles? Oder wer bist du, daß du für die Götter in einen solchen Zorn gerätst, da sie doch selbst nicht zürnen? Sie haben mir nie kein Leid getan, wiewohl sie schon lange gehört haben müssen, wie ich von ihnen spreche – wenn sie anders hören.

TIMOKLES. Sie hören, Damis, sie hören und werden dich über lang oder kurz dafür zu finden wissen!

DAMIS. Wie sollten sie Zeit haben, an mich zu denken, sie, die so gewaltig viel zu tun haben, da ihnen, wie du sagst, die Angelegenheiten der ganzen Welt, deren unendlich viele sind, auf dem Halse liegen. Haben sie doch, vermutlich eben darum, dich selbst deiner vielen Meineide und anderer Dinge wegen, die ich nicht nennen will, ungestraft gelassen. – Denn du sollst mich nicht dahin bringen, daß ich unsern Vertrag breche und Schimpf mit Schimpf erwidere. Und gleichwohl sehe ich nicht, was sie für eine größere Probe ihrer Vorsehung ablegen könnten, als wenn sie einen so bösen Menschen wie du zu Staub zermalmten. Aber man sieht wohl, daß sie nicht zu Hause sind und vermutlich eine Reise

jenseits des großen Meers zu den unbescholtenen

Mohren

gemacht haben; denn sie haben es im Gebrauch, sich fleißig bei diesen wackeren Leuten zu Gaste zu bitten.

TIMOKLES. Was soll ich auf eine so entsetzliche Unverschämtheit antworten, Damis?

DAMIS. Nichts, als was ich schon längst von dir zu hören gewünscht habe, was dich bewegen konnte zu glauben, daß die Götter für uns sorgen?

TIMOKLES. Zuerst die Ordnung, die sich in der ganzen Natur wahrnehmen läßt; die Sonne und der Mond, die immer ihren gewöhnlichen Lauf halten; die Jahreszeiten, die immer in gleicher Ordnung wiederkommen; die Vegetation der Pflanzen und die Fortpflanzung der lebendigen Wesen, und daß sie so künstlich organisiert sind, um sich zu nähren, zu bewegen, zu denken, sich Wohnungen zu bauen, sich zu bekleiden usw. Das alles scheinen mir Werke einer über die Welt waltenden Vorsehung zu sein.

DAMIS. Du mußt sehr verlegen um Beweise sein, Timokles, daß du sogar das, was die Frage ist und erst bewiesen werden soll, zu einem Beweise deines Satzes

machst. Denn es ist nichts weniger als ausgemacht, daß alle diese Dinge die Wirkungen einer besonderen Vorsehung sind. Daß ein gewisser Zusammenhang unter den Dingen ist, gebe ich gerne zu: aber man hat deswegen nicht gleich nötig zu glauben, daß er das Werk eines vorbedachten Planes sei; wiewohl sie nun sich selbst ähnlich bleiben und eine gewisse Konsistenz und Festigkeit gewonnen haben. Was du Anordnung nennest, ist vielleicht bloße Notwendigkeit. Und gleichwohl wirst du ungehalten, falls man dir nicht gleich beistimmt, wenn du die Naturbegebenheiten nacheinander aufzählst, ihnen eine Lobrede hältst und ihre bloße Existenz für einen hinlänglichen Beweis ansiehst, daß alles und jedes durch eine besondere Vorsehung in seinem Stande und Wesen erhalten werde. Also, mit dem Komiker zu reden,

das hält nicht Stich, bring etwas anders vor!

TIMOKLES. Ich bin zwar nicht der Meinung, daß es eines andern Beweises bedürfe: indessen will ich dir doch wieder eine Frage vorlegen. Dünkt dich Homer ein vortrefflicher Dichter gewesen zu sein?

DAMIS. Allerdings.

TIMOKLES. Wie sollte ich ihm also nicht glauben, da er die Vorsehung der Götter so klar zutage legt?

DAMIS. Mein bewundernswürdiger Herr, daß Homer ein guter Dichter gewesen sei, wird dir jedermann gerne zugeben; aber niemand, daß er oder irgendein anderer Dichter als ein Zeuge der Wahrheit in Sachen dieser Art aufgestellt werden könne. Ich denke nicht, daß es ihnen um Wahrheit zu tun sei; ihre Absicht ist, die Zuhörer zu ergötzen und zu bezaubern: deswegen singen sie in Versen, deswegen sind ihre Werke mit Fabeln und Dichtungen angefüllt, und, kurz, deswegen ist bei ihnen alles auf das Angenehme angelegt. Indessen möchte ich doch wohl hören, welche Stellen dieses Dichters dich eigentlich in deiner Meinung so sehr bestärkt haben? Ob diese, wo er vom Jupiter sagt, seine Tochter, sein Bruder und seine Gemahlin hätten einen geheimen Anschlag gemacht, sich seiner Person zu bemächtigen, und wenn Thetis nicht aus Mitleiden den hundertarmigen Briareus zu Hülfe gerufen hätte, würden sie uns den holden Donnerer in ganzem Ernste beim Kopfe gekriegt und in den Stock gelegt haben. Eine Wohltat, wofür er denn auch so dankbar ist, daß er, der besagten Thetis zu Gefallen, dem Agamemnon einen betrügerischen Traum zuschickt, demzufolge eine Menge Griechen ihr Leben einbüßen. Siehst du? Es war ihm nicht möglich, den Agamemnon lieber mit einem tüchtigen Blitz in Asche zu verwandeln, als sich einer offenbaren Betrügerei überweisen zu lassen. Oder hat dich etwa die Stelle zu deinem Glauben genötigt, wo Diomedes erst die Venus, hernach auf Minervens Geheiß sogar den Mars verwundet; bald darauf aber die Götter selbst, Männer und Frauen, einander in die Haare geraten und Minerva den Mars überwältigt (vermutlich weil ihn die Wunde noch schmerzte, die er vom Diomedes bekommen hatte), Latonen hingegen der »rüstige und kunsterfahrene Hermes entgegensteht«? Oder leuchtete dir das am meisten ein, wenn Diana, aus Verdruß, daß sie vom Öneus nicht zu Gaste gebeten worden, ein unnatürlich großes wildes Schwein, dem kein Jäger nichts anhaben konnte, abschickt, um sein ganzes Land zu verwüsten. Sind es etwa diese schönen Anekdoten, wodurch dir Homer deinen Glauben abgelockt hat?

JUPITER. Tausend Element, ihr Götter! Was das Volk für ein Geschrei erhebt, um dem Damis seinen Beifall zuzurufen. Der Unsrige hingegen scheint die Schlacht schon verloren zu geben; er ist mutlos und zittert und sieht aus wie einer, der

eben seinen Schild wegwerfen will und sich nur umsieht, wie er auf die Seite kommen könne, um davonzulaufen.

TIMOKLES. Du glaubst also auch, Euripides habe unvernünftig gehandelt, wenn er die Götter in Person auf die Schaubühne stellt, und sie uns zeigt, wie sie die frommen Helden schützen, die bösen hingegen und die Gottlosen deinesgleichen zertrümmern?

DAMIS. O Timokles, tapferster aller Philosophen, wenn die Tragödienschreiber durch diese sichtbare Darstellung der Götter deinen Glauben hervorgebracht haben, so muß eines von beiden sein: entweder du mußt die Komödianten Polus, Aristodemus und Satyrus für Götter halten oder glauben, daß das Göttliche in den Larven, Kothurnen, Schleppmänteln, Purpurröcken, Handschuhen, Bauchkissen, Leibchen und allem übrigen, was zur vollständigen Ausstaffierung eines tragischen Gottes gehört, sitze: wovon das eine, denke ich, so ungereimt als das andere ist. Übrigens, wenn Euripides, sobald ihm die Fabel, die er bearbeitet, freie Hände läßt, nach seiner eigenen Überzeugung spricht, hörst du ihn ganz ungescheut heraussagen:

Siehst du den hohen grenzenlosen Äther,
die Erde unter ihm warm in die Arme schließend,
den halte du für Zeus, den nenne Gott!

und an einem andern Orte:

O Zeus – wer Zeus auch ist,
denn ich, ich kenn ihn nur dem Namen nach,

und dergleichen mehr.

TIMOKLES. Also haben sich alle Menschen und Völker betrogen, die von jeher Götter glaubten und verehrten?

DAMIS. Recht schön, Timokles, daß du mich an den allgemeinen Volksglauben erinnerst: denn gerade daraus kann man sehen, wie wenig Festes und Zuverlässiges in der Sage von den Göttern ist. Die Verwirrung könnte kaum größer sein, und jedes Volk hat darüber seine eigene Meinung. Die Skythen opfern dem Gott Säbel, die Thrazier dem Zamolxis, einem Menschen, der als ein Flüchtling aus Samos zu ihnen kam, die Phrygier der Mene, die Äthiopier dem Tage, die Cyllenier dem Phales, die Assyrer einer Taube, die Perser dem Feuer, die Ägyptier dem Wasser. Und zwar ist das Wasser die gemeinschaftliche Gottheit der Ägyptier: insbesondere aber ist der Gott der Memphiten ein Stier und der Pelusioten die Zwiebel; noch andere erweisen diese Ehre dem Vogel Ibis, dem Krokodil, dem Cynocephalus, der Katze, dem Affen; ja es gibt Dörfer in Ägypten, wo in einem die rechte Schulter, und in dem nächstangrenzenden die linke, Gott ist; wieder andere beten einen halben Kopf, andere ein irdenes Trinkgeschirr oder eine Schüssel an. Wie sollte nun das alles nicht lächerlich sein, schönster Timokles.

MOMUS. Sagt ich's nicht vorher, Götter, alle diese Dinge würden dereinst ans Licht hervorgezogen und nach der Schärfe untersucht werden?

JUPITER. Du hast's gesagt, Momus, und hast uns mit Recht bescholten; ich will mich auch bemühen, diese Mißbräuche abzustellen, wenn wir nur erst dieser Gefahr entgangen sind.

TIMOKLES. Aber, o du Götterfeind, wem kannst du die Orakel und Weissagungen künftiger Dinge zuschreiben als den Göttern und ihrer Vorsehung?

DAMIS. Sprich mir nicht von den Orakeln, mein Bester, oder ich werde dich fragen, an welches du dich am liebsten erinnern lassen willst: ob an das, das der

delphische Apollo dem Könige von Lydien gab und das so doppelgesichtig war wie gewisse Hermen, die einem das Gesicht zuwenden, man mag sie von vorn oder von hinten betrachten – denn wie wußte nun Krösus, ob er nach dem Übergang über den Fluß Halys das Reich des Cyrus oder sein eigenes zugrunde richten würde? Und gleichwohl bezahlte der unglückliche Fürst diesen doppelsinnigen Vers mit vielen Tausenden.

MOMUS. Der Mann sagt von Wort zu Wort, was ich so sehr fürchtete, daß er sagen würde. Wo ist nun unser schöner Zitherspieler? Steige hinab und verantworte dich!

JUPITER. Und du, Momus, schnürst uns mit deinen unzeitigen Vorwürfen die Kehle noch vollends zu!

TIMOKLES. Siehe zu, was du tust, du gottloser Mensch! Was fehlt noch, daß du nicht die Sitze der Götter selbst und ihre Altäre mit deinem Räsonieren über den Haufen wirfst?

DAMIS. Alle Altäre keinesweges! denn was kann das schaden, wenn sie mit Weihrauch angefüllt werden und Wohlgeruch umher verbreiten? Aber die Altäre der Diana in Tauris, auf denen sie ihr jungfräuliches Herz an Menschenopfern labte, würde ich mit Vergnügen von Grund aus umgestürzt sehen.

JUPITER. Das ist eine verzweifelte Patsche, in die wir geraten sind! Der Kerl schont ja keines einzigen von uns! Er sagt, wie die Bacchanten von ihrem Leiterwagen herab, was ihm vor den Mund kommt; packt alles an, schuldig und unschuldig!

MOMUS. Leider wirst du der Unschuldigen wenig unter uns finden. Vielleicht kommt die Reihe auch noch an einen oder den andern von den Obersten.

TIMOKLES. Hörst du denn nicht, wenn Jupiter donnert, du Himmelsstürmer?

DAMIS. Wie sollt ich den Donner nicht hören, Timokles? Ob aber Jupiter der Donnerer ist, das wirst du wohl am besten wissen, weil du vermutlich irgendwoher von den Göttern unmittelbar zu uns gekommen bist. Die von Kreta her kommen, sagen uns freilich ein anderes: sie versichern, man zeige dort ein gewisses Grab, und es stehe eine Säule dabei, die uns berichte, daß Jupiter wohl nie wieder donnern werde, weil er vorlängst gestorben sei.

MOMUS. Ich passe schon lange darauf, daß der Mensch das sagen würde. Nun, Jupiter? Warum entfärbest du dich so und zitterst, daß dir die Zähne klappern? Man muß sich zusammennehmen und auf das Menschengeschmeiß mit Verachtung herabsehen!

JUPITER. Da ist wohl Zeit zum Verachten, Momus! Siehst du nicht, wie viele Zuhörer er hat und wie sie sich schon von ihm gegen uns haben einnehmen lassen? Wie sie der Damis alle an den Ohren gebunden davonführt?

MOMUS. Dafür brauchst du ja nur deine goldene Kette herabzulassen, um sie alle augenblicklich herauf, samt Meer und Erde, zu ziehen.

TIMOKLES. Sage mir einmal, Verruchter, hast du jemals eine Seereise gemacht?

DAMIS. Sehr oft, Timokles.

TIMOKLES. Und hast du da nicht wahrgenommen, daß der Wind, wenn er mit vollen Backen in die Segel blies, euch mit einer Gewalt davonführte, der die Ruderer nicht vermögend waren, das Gegengewicht zu halten, und daß das Schiff bloß durch denjenigen erhalten wurde, der am Steuerruder stand?

DAMIS. Allerdings.

TIMOKLES. Das Schiff hätte also ohne Steuermann seine Fahrt nicht vollenden können: und du kannst glauben, das ganze Weltall fahre ohne Steuermann und Führer auf Geradewohl daher?

JUPITER. Da hat der Timokles doch einmal was Kluges vorgebracht! Das Gleichnis wird ihm wieder auf die Beine helfen!

DAMIS. Aber, o du Freund und Liebling der Götter Timokles, du wirst auch bemerkt haben, daß der Steuermann unaufhörlich für alles sorget, was zur Erhaltung des Schiffes und zu Beförderung der Reise dienlich ist; daß er alles, was man in der Not bedarf, immer zum voraus bereithält und den Matrosen darüber die gehörigen Befehle erteilt; ferner, daß in dem ganzen Schiffe nichts Unnützes und Unzweckmäßiges ist, nichts, das nicht schlechterdings zur Schifffahrt dienlich, ja unentbehrlich wäre. Dein Steuermann hingegen, den du würdig hältst, diesem großen Schiff vorzustehen, und seine Gehülfen ordnen nichts zweckmäßig und nach Erforderung der Umstände an. Da ist oft weder Takel noch Tau am rechten Orte, kein Segel recht aufgespannt, der Anker vergoldet und die Verzierung des Hinterteils von Blei, der Kiel bemalt, die hervorragenden Teile hingegen unförmlich und ohne alle Schönheit. Unter den Schiffsleuten selbst siehst du oft, daß ein träger ungeschickter Kerl, der nichts recht anzugreifen weiß, der Hälfte oder dem dritten Teile des Equipage zu befehlen hat; ein andrer hingegen, der ein geschickter Taucher und Schwimmer ist, mit der größten Behendigkeit auf die Segelstange hinaufspringt und in allen Vorfällen immer Rat zu schaffen weiß, wird an die Pumpe gestellt. Mit den Passagiers wirst du es ebenso finden. Da sitzt oft der schändlichste Galgenstrick neben dem Steuermann; Knabenschänder, Vtermörder, Tempelräuber nehmen die bequemsten Plätze im Schiff ein und werden mit der größten Ehrerbietung behandelt; indessen eine Menge wackerer Leute, in den Raum zusammengestopft, sich von Leuten, die ihre Sklaven zu sein verdienen, auf dem Kopfe herumgehen lassen müssen. Bedenke nur, wie es einem Sokrates, einem Aristides, einem Phocion auf ihrer Fahrt erging; wie oft es ihnen sogar an Lebensmitteln gebrach, und wie sie oft kaum Platz genug hatten, auf dem nassen Boden neben der Pumpe ihre Füße auszustrecken: was für ein Freudenleben hingegen ein Kallias, ein Meidias, ein Sardanapalus lebten, und was sie sich gegen jene, die unter ihnen waren, herausnehmen durften. – So, mein hochweiser Herr, geht es in deinem Schiffe zu; und woher kämen auch sonst die unzähligen Schiffsbrüche? Hätte es einen Befehlshaber, der ein Auge auf alles und jedes hätte und über gute Ordnung hielte: so würde ihm nicht verborgen sein, was für Leute er am Bord habe; er würde Gute und Schlechte zu unterscheiden wissen und jedem begegnen, wie er's verdiente; würde die Besten an den obersten Platz neben sich setzen und die Schlechten unten; würde die Vorzüglichsten zu seinen Tischgenossen und Ratgebern machen und jenem tüchtigen Matrosen eine der ersten Offizierstellen, dem trägen und untauglichen hingegen fünfmal das Tauende zu kosten geben. Du siehst also, mein vortrefflicher Herr, daß dein Gleichnis vom Schiffe große Gefahr läuft zu scheitern, da du ihm einen so schlechten Steuermann gegeben hast.

MOMUS. Bis jetzt fährt Damis mit günstigem Strom und vollen Segeln dem Siege zu.

JUPITER. Es hat nur zu sehr das Ansehen! Der Timokles weiß doch auch gar nichts aufzubringen als solch gemeines alltägliches Zeug, das sich mit einem Finger über den Haufen werfen läßt.

TIMOKLES. Nun, weil dir denn das Gleichnis vom Schiffe nicht treffend genug scheint, so höre meinen letzten Beweis. Er ist, sozusagen, der Notanker, den du gewiß mit aller deiner Macht und Kunst nicht von der Stelle rücken sollst.

JUPITER. Laß doch hören, was da herauskommen wird!

TIMOKLES. Sieh also zu, ob dieser Syllogismus bündig schließt, und ob du im Stande bist, ihn umzuwerfen! – Wenn es Altäre gibt, so müssen auch Götter

vorhanden sein: nun gibt es Altäre, also gibt es auch Götter. Was hast du hierauf zu antworten?

DAMIS. Laß mich erst auslachen.

TIMOKLES. Du lachst ja, als ob du nie aufhören wolltest. Ich möchte doch wissen, was dir an meinem Argumente so lächerlich vorkommt?

DAMIS. Daß du nicht merkest, an was für einen dünnen Faden du deinen Anker, und sogar deinen Notanker, gehängt hast. Du glaubst also dadurch, daß du das Dasein der Götter an das Dasein der Altäre geknüpft hast, ein gewaltiges Tau zusammengedreht zu haben? Deinem eigenen Geständnisse nach hast du nichts Stärkers aufzubringen; unser Streit ist folglich zu Ende, und wir gehen nach Hause.

TIMOKLES. Du gibst dich also überwunden, weil du zuerst davongehst?

DAMIS. Was bleibt mir anders übrig, da du, wie einer dem Gewalt geschieht, zu den Altären der Götter deine Zuflucht genommen hast. Ich schwöre dir also bei deinem heiligen Anker, daß ich bereit bin, an den besagten Altären einen Bund mit dir zu schließen, daß wir in unserm ganzen Leben nie wieder über diese Dinge disputieren wollen.

TIMOKLES. Du willst meiner noch spotten, du gottesräuberischer, schäbichter, verruchter, schändlicher Galgenstrick! Wissen wir etwa nicht, daß dein Vater ein Lumpenhund und deine Mutter eine H..e war? daß du deinen Bruder ermordet hast und ein Ehebrecher bist und junge Knaben verführst, du naschmauliger, ausgeschämter Lotterbube du! Warte, du sollst mir nicht so ungeschlagen davonkommen! Ich will dir mit dieser Ziegelscherbe den Schädel einschlagen, du Bösewicht, du Verfluchter!

JUPITER. Damis geht lachend davon, wie ihr seht, und der andere läuft in vollem Zorne, sich von Damis so verspottet zu sehen, schimpfend hinterher und macht Miene, ihm einen Ziegel an den Kopf werfen zu wollen. Und was fangen wir nun an, da die Sache einen solchen Ausgang genommen hat?

MOMUS. Mich deucht, der Komödienschreiber (Menander) hatte recht, da er sagte:

Tu nicht, als ob dir was geschehen sei,
so ist dir nichts geschehn!

Denn was für ein so großes Übel ist es denn auch am Ende, wenn etliche wenige Menschen mit der Überzeugung, daß Damis recht habe, davongehen? Diejenigen, die das Gegenteil glauben, machen doch immer bei weitem die Mehrheit: die meisten Griechen, der gemeine Mann und die Hefen des Pöbels und die barbarischen Völker alle sind auf unsrer Seite.

JUPITER. Bei allem dem, Merkur, war es ein schönes Wort, was König Darius von Zopyrus sagte: und auch ich gestehe, daß ich lieber einen einzigen Verfechter wie Damis als zehntausend Babylone haben wollte.

Lukian

Die Götterversammlung

Jupiter, Momus, Merkur.

JUPITER. So höret einmal auf, ihr Götter, zwischen den Zähnen zu murmeln und, in Winkeln beisammenstehend, einander euern Verdruß zuzuflüstern, daß sich so viele mit an unsre Tafel setzen, die dieser Ehre unwürdig sind. Da ebendies die einzige Ursache eurer gegenwärtigen Zusammenberufung ist, so trage ein jeder frei und öffentlich vor, was er gegen die allenfallsigen Mißbräuche einzuwenden hat. – Merkur, verrichte dein Amt!

MERKUR. Holla! Stille! Welchem unter den volljährigen Göttern, denen das Recht des Vortrags zusteht, beliebt es, sich vernehmen zu lassen? Die Beratschlagung ist – über die Einheimischen und Fremden.

MOMUS. Ich, Momus, will reden, wenn du mir's erlaubst, Jupiter.

JUPITER. Der Aufruhr hat dir die Erlaubnis schon gegeben; es bedarf also der meinigen nicht.

MOMUS. Ich sage also: es sei etwas Abscheuliches von einigen unter uns, daß sie, nicht zufrieden für ihre eigene Person aus Menschen Götter geworden zu sein, sich aus jugendlichem Übermut einbilden, ihre neue Würde gebe ihnen ein Recht, auch ihr Gefolge und Gesinde in eine Klasse mit uns zu setzen. Ich ersuchte dich daher, o Jupiter, um Erlaubnis, mit voller Freiheit zu reden, und ich mußte es tun, weil das gegen mich gefaßte Vorurteil nur zu wohl bekannt ist. Jedermann weiß, daß ich kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflege und nichts ungeahndet lasse, was nicht ist, wie es sein sollte. Ich gestehe keiner Person noch Sache ein Privilegium gegen die schärfste Beurteilung zu und sage meine Meinung über alles öffentlich ohne Scheu und Zurückhaltung und ohne Ansehn der Person. Es ist also ganz natürlich, daß ich bei den meisten für einen Gott von beschwerlicher Laune und bösem Herzen passiere und den Übernamen Allestadler von ihnen bekommen habe. Dessenungeachtet aber, da es das Gesetz erlaubt und ich dazu aufgerufen, auch von dir, Jupiter, noch besonders dazu berechtigt bin, will ich mich über die vorgelegte Sache mit aller Freimütigkeit herauslassen. Ich sage also, viele von uns, die sich wohl daran begnügen könnten, für sich selbst den Beisitz bei uns erhalten zu haben und die Rechte der Göttertafel auf gleichen Fuß mit uns zu teilen, da sie doch zur Hälfte sterblich sind, seien so weit gegangen, auch ihre Dienerschaft, ja sogar ihre Zechbrüder mit sich in den Himmel heraufzubringen und verstohlenerweise in unser Bürgerbuch einzuschwärzen; so daß diese Eingeschlichenen nun bei allen Austeilungen und Opfern gleiche Portion mit uns andern bekommen, wiewohl sie uns nicht einmal Schutzgeld bezahlen.

JUPITER. Sprich nicht so rätselhaft, Momus; erkläre dich deutlich, und nenne jeden, den du meinst, bei seinem Namen. Solange du so ins allgemeine sprichst, weiß man nicht, wem es eigentlich gelten soll, und der eine deutet deine Worte auf diesen, der andere auf jenen. Diese Zurückhaltung schickt sich übel zu der Freimütigkeit, worauf du dir so viel zugute tust.

MOMUS. Vortrefflich, Jupiter, daß du selbst mich zur Freimütigkeit anspornest! Das ist königlich und groß von dir gehandelt! Ich will also das Kind beim Namen nennen. Hier ist Bacchus, ein halber Mensch und von mütterlicher Seite nicht einmal ein Grieche, sondern des syrophönizischen Kaufmanns Kadmus Tochtersohn. Er ist nun einmal der Unsterblichkeit würdig geachtet worden, und ich will also gegen seine eigene Person nichts sagen; nichts von seiner Weibermütze, seiner Liebe zum Trunk, seinem taumelnden Gange; denn ich denke, es muß euch allen auffallen, wie weichlich und weibisch er ist, wie ihm immer das Gehirn wackelt und wie er schon am frühen Morgen nach dem stärksten Weine riecht. Gleichwohl, so wie er ist, hat er uns eine ganz neue Zunft aufgedrungen und den saubern Chor, der dort um ihn her steht, den Pan und den Silenus und die Satyrn, größtenteils Bauervolk und Ziegenhirten und, der Gestalt

und Sinnesart nach, wahre Mitteldinge von Tieren und Menschen, zu ebensoviel Göttern gestempelt. Der eine mit seinen Hörnern, seinem Bocksbart und seinen Bocksfüßen ist mehr als zur Hälfte Bock; der andere, ein alter Kahlkopf mit aufgestülpten Naslöchern, der selten anders von seinem Esel herabkommt, als wenn er sich vor Trunkenheit nicht länger oben erhalten kann, ist ein geborner Lydier; die Satyrn mit ihren spitzigen Ohren und mit den kleinen Hörnern, wie sie bei jungen Böcken hervorzusprossen pflegen, vor der Stirne sind Phrygier, denke ich; und alle zusammen haben Schwänze. Eine feine Art von Göttern, die wir ihm allein zu danken haben! Und wir wundern uns noch, daß uns die Menschen verachten, wenn sie so lächerliche Mißgeburten von Göttern in unsrer Mitte sehen? Daß er auch ein paar Weibsbilder mit heraufgebracht, seine Liebschaft Ariadne, deren Krone er sogar unter die Sterne gesetzt hat, und des Bauers Ikarius Tochter, davon will ich lieber gar nichts sagen: aber das lächerlichste ist, daß er sogar Erigonens Hund mitgenommen, aus Furcht, das holde Mädchen möchte sich gar zu sehr gegrämt haben, wenn sie ihr geliebtes Schoßhündchen nicht im Himmel wiedergefunden hätte. Nennt ihr, Götter, das alles nicht Mutwillen und Einfälle eines Trunkenboldes, der den Narren mit uns treibt? – Aber weiter! Ich habe noch ein Wort über einige andere zu sagen – JUPITER. Nur nichts gegen den Äskulapius und Herkules! Denn ich merke, wohin du zielst, Momus. Jener ist Arzt und hat schon so manchen Knaben wieder auf die Beine geholfen, daß er allein viele andere an Verdiensten aufwiegt; und Herkules, mein leiblicher Sohn, hat die Unsterblichkeit mit seinen Arbeiten teuer genug erkaufen müssen. Also keine Einwendungen gegen diese beiden! MOMUS. So will ich denn, dir zu Gefallen, schweigen, Jupiter, wiewohl ich viel zu sagen hätte. Wenigstens, wenn auch sonst nichts an ihnen auszu setzen wäre, tragen sie noch gewisse Brandflecken an sich, die ihre Gottheit sehr verdächtig machen könnten. Wenn mir aber erlaubt wäre, Jupiter, ein und anderes, was ich an dir selbst auszusetzen habe, mit Freimütigkeit vorzubringen – JUPITER. O gegen mich kannst du so frei reden als dir beliebt. Willst du mir etwa auch mein Bürgerrecht im Himmel streitig machen? MOMUS. In Kreta sagen sie dir noch was Schlimmeres nach, sie zeigen sogar dein Grab. Aber ich glaube weder den Kretern noch den Achäern von Ägion, die dich für untergeschoben ausgeben. Ich will dir sagen, was hauptsächlich an dir auszusetzen ist. Du selbst, Jupiter, bist die erste Ursache aller dieser gesetzwidrigen Unordnungen, und unser Kollegium würde nicht von so vielen Bastarden verunziert werden, wenn du dich nicht so oft mit sterblichen Weibern eingelassen und in so vielerlei Gestalten den Liebhaber bei ihnen gespielt hättest, daß uns oft bange war, du möchtest einmal als Stier ergriffen und geschlachtet werden oder als Gold einem Goldschmied in die Hände geraten und aus dem Beherrscher des Olympos in eine Halskette, ein Armband oder einen Ohrring umgestaltet werden. Zu allem Überfluß hast du uns den Himmel mit diesen Halbgöttern angefüllt: denn ich kann ihnen keinen andern Namen geben; und es ist doch wirklich lächerlich, wenn einer unversehens hört, daß Herkules zum Gott erklärt worden, Eurystheus hingegen, in dessen Diensten er stand, gestorben sei und der Tempel des ehemaligen Sklaven und das Grabmal weiland seines Herrn nebeneinander stehen. Ebenso ist zu Theben Bacchus ein Gott, seine Vettern hingegen, Pentheus, Aktäon und Learchus, die unglücklichsten aller Menschen. Seitdem nun du, Jupiter, diesen Ausschweifungen mit sterblichen Weibsbildern die Türen aufgetan hast, haben dich alle übrigen Götter und, was das schändlichste ist, sogar die Göttinnen hierin zum Muster genommen. Denn wer kennt den Anchises, den Tithonus, den

Endymion, den Jasion und alle andern ihresgleichen nicht? Es wäre so viel über diesen Punkt zu sagen, daß ich lieber abbrechen will.

JUPITER. Daß du mir ja nichts gegen Ganymeden sprichst, Momus! Ich würde es sehr übelnehmen, wenn du den lieben Jungen durch Einwendungen gegen seinen Stammbaum betrüben wolltest.

MOMUS. So will ich auch nichts von einem gewissen Adler sagen, der ebenfalls im Himmel sogar auf deinem königlichen Szepter sitzt und sein Nest beinahe auf deinem Kopfe gemacht hat, vermutlich um dafür angesehen zu werden, als ob er zur Familie gehöre: dem Ganymed zu Gefallen nichts weiter von ihm! Aber Attis und Korybas und Sabazius, wie ging es zu, daß auch diese mit hieher berufen worden sind? Und der Mithres dort aus Medien in seinem Kaftan und Turban, der kein Wort griechisch kann und nicht einmal weiß, was man von ihm will, wenn man auf seine Gesundheit trinkt? Diese feinen Herren sind es ohne Zweifel, um derentwillen die Skythen und Geten, ohne sich um uns zu bekümmern, die Unsterblichkeit eigenmächtig vergeben und auf ihre eigene Faust zu Göttern machen, wen sie wollen; auf ebendie Art wie Zamolxis, ein Sklave seines Zeichens, sich, ich weiß nicht wie, in unsre Rolle heimlich eingeschlichen hat. Und gleichwohl, Götter, möchte das alles noch erträglich sein: aber du, ägyptisches in Leinen eingewickeltes Hundegesicht, wer bist du, mein feiner Herr, und wie kommst du dazu, daß du dich unter die Götter einbellen zu können glaubst? Und was will der memphitische gefleckte Bulle dort, daß er Kniebeugungen annimmt, Orakel spricht und Propheten im Solde hat? Ich schäme mich auch noch der Ibis und Affen und Böcke und anderer noch abgeschmackterer Götter zu erwähnen, die uns aus Ägypten, ich weiß nicht wie, in den Himmel eingestopft worden sind: aber wahrlich, wie ihr andern Götter geduldig zusehen könnt, daß das alles ebensoviel und noch mehr als ihr selbst angebetet wird, oder wie du, Jupiter, leiden kannst, daß sie dir Schafbockshörner aufsetzen – das geht über meinen Begriff.

JUPITER. Was du von den Ägyptiern meldest, ist in der Tat schändlich. Indessen steckt doch in diesen Dingen meistens ein geheimer Sinn, und wer nicht initiiert ist, sollte sich schlechterdings nicht herausnehmen, darüber zu lachen.

MOMUS. Also brauchen wir wohl am Ende noch gar Mysterien, um zu wissen, daß Götter Götter und Hundsköpfe Hundsköpfe sind?

JUPITER. Laß die ägyptischen Angelegenheiten ruhen, sag ich; wir wollen uns ein andermal Zeit dazu nehmen, sie zu untersuchen. Fahre fort, wenn du sonst noch gegen jemand etwas zu erinnern hast.

MOMUS. So sei es dann Trophonius und, was mich am meisten ärgert, Amphilocho, der, wiewohl der Sohn eines verruchten Muttermörders, nichtsdestoweniger in Zilizien herzhafte den Wahrsager macht, und, um ein paar armselige Schillinge zu gewinnen, die guten Leute, die ihn fragen, mit seinen Lügen zum Besten hat. Daher kommt es denn auch, daß du, Apollo, deinen Kredit verloren hast und daß ein jeder Stein und ein jeder Altar, der mit Öl begossen, bekränzt und von irgendeinem Taschenspieler, deren es jetzt so viele gibt, bedient wird, Orakel von sich gibt. Es ist so weit gekommen, daß die Bildsäule des Athleten Polydamas zu Olympia und des Theagenes zu Thasos das Fieber vertreibt und daß man dem Hektor zu Ilion und in der thrasischen Halbinsel gegenüber dem Protesilaus opfert. Seitdem unsrer nun so viele geworden sind, nehmen Meineide und alle Arten von Gottlosigkeiten überhand, und wir fallen, wie billig, in Verachtung. Und so viel dann von den Unechten und Eingeschlichenen! Ich höre aber auch außerdem noch so viel Namen, wovon das, was sie bezeichnen sollen, weder unter uns zu finden ist noch überhaupt

existieren kann; und ich nehme mir also die Freiheit, Jupiter, auch über diese Undinge zu lachen. Oder wo wäre denn etwa diese Tugend, von der so viel Aufhebens gemacht wird, wo die Natur und das Verhängnis und das Glück – große Wörter, deren Begriffe sich untereinander selbst aufheben und die nirgends als in den platten Köpfen der Philosophen, von welchen sie ausgedacht worden, vorhanden sind. Und gleichwohl hat sich das unverständige Volk diese Hirngespinnste so tief in den Kopf setzen lassen, daß uns kein Mensch mehr opfern will, weil er wohl weiß, daß, wenn er auch zehntausend Hekatomben darbrächte, das Glück ihm doch nichts anders geben wird, als was über ihn verhängt ist und was ihm die Parzen zugesponnen haben. Ich möchte aber wohl von dir hören, Jupiter, ob du jemals die Tugend, die Natur oder das Verhängnis mit Augen gesehen hast? Denn gehört mußst du sie in den Disputationen der Philosophen oft genug haben, oder du müßtest stocktaub sein; sie schreien laut genug, daß du sie hören kannst. Ich hätte zwar noch viel anzubringen, aber es ist Zeit, daß ich aufhöre: denn ich sehe, daß meine Rede vielen nicht behagen will und daß sie den Mund zum Pfeifen spitzen; besonders diejenigen, die sich von der Freiheit meiner Zunge getroffen fühlen. Zum Schlusse also, Jupiter, will ich, wenn du es erlaubst, ein Dekret ablesen, das ich über diese Materie bereits aufgesetzt habe.

JUPITER. Lies nur; dein Tadel war nicht ganz ohne Grund, und den Mißständen muß Einhalt getan werden, wenn sie nicht immer weiter um sich greifen sollen.
[MOMUS]:

Dekret
Mit gutem Glücke!
Den siebenten des laufenden Monats

In der allgemeinen Götterversammlung, unter der Oberaufsicht Jupiters, unter dem Vorsitz Neptuns, auf Antrag des Apollo, hat Momus, der Sohn der Nacht, dieses Dekret abgefaßt und der Schlaf sein Gutachten darüber gegeben. Demnach eine Menge Fremdlinge, sowohl Griechen als Barbaren, die, ohne auf irgendeine Weise unsers Bürgerrechts würdig zu sein, Mittel gefunden haben, verstohlnerweise sich in die Bürgerrolle einschreiben zu lassen und der Götterwürde sich anzumaßen, den Himmel dergestalt angefüllt haben, daß unsere Tafel mit einem lärmenden Pöbel von zusammengerafften Leuten aus allerlei Völkern, Sprachen und Zungen überladen ist; auch daher sich bereits ein solcher Mangel an Nektar und Ambrosia ergibt, daß ein halb Nöbel Nektar mit zwölf Unzen Silber bezahlt werden muß; überdies auch diese Eindringungen unverschämterweise sich unterfangen, die alten und wahren Götter vom Vorsitz zu verdrängen und sich selbst gegen alle Gebühr und altes Herkommen an ihre Stelle zu setzen, demzufolge denn auch denselben auf der Erde vorgezogen sein wollen: als beliebe es dem Rat und den Bürgern, daß auf nächstkommendes Winter- Solstitium eine allgemeine Götterversammlung gehalten und aus den volljährigen Göttern sieben Kommissarien ernannt werden, drei aus dem alten Rat unter Saturnus und vier aus den Zwölfen, und unter diesen Jupiter; diese besagten Kommissarien sollen allvörderst mittelst eines leiblichen Eides zum Styx verpflichtet werden, sodann ihre Sitzungen anfangen, und, nachdem Merkur als Herold alle diejenigen, die ein Recht an den Beisitz in den Götterversammlungen zu haben vermeinen, gehörig zusammenberufen, sollen sie, jeder mit seinen geschwornen Zeugen und seinen allenfalsigen Beweisen und Urkunden sich, einer nach dem andern, vor mehrbesagter Kommission stellen und diese sodann, nach vorgängiger der Sachen genauer Untersuchung, die Postulanten entweder für wahre Götter erklären oder in ihre

eigene Gräber oder väterliche Begräbnisplätze zurückschicken. Sollte sich aber in der Folge einer von den Verworfenen und von Kommissions wegen ein für allemal Ausgemerzten jemals wieder im Himmel blicken und betreten lassen, so soll er in den Tartarus hinabgestürzt werden. Außerdem soll jeder seines Amtes warten und weder Minerva sich mit Heilen, noch Askulap mit Wahrsagen abgeben; auch soll Apollo, anstatt so vielerlei Professionen zugleich zu treiben, sich eine einzige auswählen und entweder ein Wahrsager oder ein Zithersänger oder ein Arzt sein. Ferner soll an die Philosophen Befehl ergehen, daß sie aufzuhören hätten, leere Namen zu schnitzeln und über Dinge, wovon sie nichts wissen, albernes Zeug zu sagen. Betreffend aber die Tempel und Altäre, in deren Besitze die Verworfenen sich etwa befinden möchten: so sollen ihre Bilder von denselben herabgerissen und an deren Statt entweder das Bild Jupiters oder Junos oder Apollos oder eines andern Gottes gestellt, jenen aber vom gemeinen Wesen anstatt des Altars ein Grabstein mit einer Denksäule gesetzt werden. Sollte sich aber einer weigern wollen, vor der Kommission zu erscheinen, gegen den soll ohne weiters in contumaciam verfahren werden.

So lautet unser Dekret.

JUPITER. Es könnte nicht besser und billiger sein, Momus. Wer also dieser Meinung ist, hebe die Hand auf! – oder vielmehr, es soll auch ohne das vollzogen werden; denn es werden ihrer nur zu viele sein, die ihre Hand aus Ursache nicht aufheben werden. – *Zu den Göttern.* Ihr könnt euch nun wieder wegbegeben: aber sobald Merkur den Ausruf tut, so erscheint wieder, und jeder bringe seine urkundlichen Beweise mit, den Namen seines Vaters und seiner Mutter, und wo er her ist, und wie er zum Gott gemacht worden, und seinen Stamm und seine Zunft. Wer sich über das alles nicht legitimieren kann, mag auf Erden einen noch so großen Tempel haben und von den Menschen für einen noch so mächtigen Gott gehalten werden: die Kommission wird darauf keine Rücksicht nehmen.

Lukian

Der überwiesene Jupiter

Cyniskus und Jupiter.

CYNISKUS. Ich meines Orts, Jupiter, werde dir nicht mit Bitten um großes Vermögen, um einen Haufen Gold oder um ein Diadem beschwerlich fallen, Dinge, die zwar in den Augen der meisten die begehrenswürdigsten, die aber wohl nicht so leicht wegzuschenken sind, als sie sich einbilden: denn, wie ich sehe, tust du gemeinlich bei solchen Gebeten, als ob du sie nicht gehört hättest. Nur um ein einziges möchte ich dich gerne bitten, das du mir leicht bewilligen könntest.

JUPITER. Und was wäre denn das, Cyniskus? Du sollst keine Fehlbitte tun, zumal wenn du so bescheiden, wie du sagst, in deinen Wünschen bist.

CYNISKUS. Antworte mir nur auf eine einzige, gar nicht schwere Frage.

JUPITER. Das ist in der Tat eine kleine Bitte, die ich dir leicht gewähren kann. Frage also, was du willst.

CYNISKUS. Es ist weiter nichts als dies: Du hast vermutlich auch die Gedichte des Homer und Hesiodus gelesen: sage mir denn, ist es wahr, was diese Dichter

von der Schicksalsgöttin und von den Parzen gesungen haben – daß wir nämlich demjenigen, was sie einem jeden von seiner Geburt an spinnen, auf keine Weise entgehen können?

JUPITER. Sehr wahr! Es begegnet nichts, was die Parzen nicht angeordnet hätten; alles, was in der Welt geschieht, windet sich nach und nach von ihrer Spindel ab und hat gleich beim Anfang seinen bestimmten Ausgang, ohne daß das Geringste daran geändert werden kann.

CYNISKUS. Wenn also Homer an einem andern Orte sagt:

Daß du nicht, ehe die Parze den Lebensfaden dir kürzte,
Plutos Wohnung beträtest

und dergleichen mehr, so müssen wir glauben, er habe nicht gewußt, was er sage?

JUPITER. Nicht anders, denn es kann nichts gegen das Gesetz der Parzen geschehen, und niemand geht weder früher noch später aus dem Leben, als es sein Faden mit sich bringt. Alles, was die Dichter aus Begeisterung der Musen singen, ist wahr: aber sobald sie von diesen Göttinnen wieder verlassen werden, sind sie dem Irrtum unterworfen und sagen oft das Gegenteil dessen, was sie in ihrem begeisterten Zustande gesungen hatten. Auch ist es ihnen zu verzeihen, wenn sie als bloße Menschen des Wahren unkundig sind, sobald die Gottheit von ihnen gewichen ist, die aus ihrem Munde sprach.

CYNISKUS. Das wollen wir also für ausgemacht annehmen. Nun erlaube mir noch zu fragen, sind nicht drei Parzen, Klotho, Lachesis und, wenn ich nicht irre, Atropos?

JUPITER. Allerdings.

CYNISKUS. Aber die Heimarmene und die Glücksgöttin, deren Namen man so oft zu hören bekommt, wer sind denn diese und was für eine Gewalt haben sie? Ist sie der Macht der Parzen gleich, oder geht sie noch über dieselbe? Denn ich höre von jedermann sagen, es sei nichts Mächtigeres als das Schicksal und das Glück.

JUPITER. Du verlangst mehr zu wissen als erlaubt ist, Cyniskus. Aber zu was Ende legtest du mir die Frage wegen der Parzen vor?

CYNISKUS. Sehr gerne, wenn du mir zuvor sagen willst, ob sie auch über euch herrschen und ob ihr Götter ebenwohl wie wir Menschen an ihrem Faden hängen müsset?

JUPITER. Das müssen wir, mein lieber Cyniskus. – Nun, was lachst du!

CYNISKUS. Über die Stelle im Homer, wo er dich eine Rede an die versammelten Götter halten läßt und wo du ihnen drohest, daß du die ganze Welt an ich weiß nicht welcher goldnen Kette hinaufziehen wollest. Du wolltest diese Kette vom Himmel herunterlassen, sagtest du, und wenn sich alle Götter statt des Gewichtes daran hängen und dich herabziehen versuchen wollten, würden sie nichts ausrichten: du hingegen, wenn du wolltest, würdest ohne Mühe

samt der Erd und dem Meere sie alle zusammen hinaufziehen.

Ehmals kam mich ein Schauer bei diesen Versen an und bei dem Bilde, so sie mir von deiner Macht und Größe gaben: und nun sehe ich dich selber, zusamt deiner Kette und deinen Drohungen, an einem dünnen Faden, wie du selbst gestehst, aufgehangen. Mich deucht also, Klotho könnte sich mit besserem Rechte groß damit machen, daß sie dich an ihrer Spindel, wie ein Fischer die kleinen Fische an der Angelrute, schweben lasse.

JUPITER. Ich weiß nicht, was du mit diesen verfänglichen Fragen sagen willst?

CYNISKUS. Dies, Jupiter, will ich damit sagen – aber ich bitte und beschwöre dich bei den Parzen und bei der Heimarmene, die Wahrheit, die ich dir sagen will, gelassen und ohne Zorn anzuhören! – Wenn sich das alles so verhält, wenn alles den Parzen unterworfen ist und nichts, was sie einmal beliebt haben, geändert werden kann, wofür bringen wir euch Hekatomben und bitten euch, daß ihr uns Gutes tun wollet? Denn ich sehe nicht, was uns die Beobachtung dieser Zeremonien nützen sollte, da wir durch unsre Gebete weder die Abwendung irgendeines Übels bewürken noch irgend etwas Gutes aus euern Händen erlangen können.

JUPITER. Ich weiß recht gut, wo du diese saubern Spitzfindigkeiten her hast; von den verdamnten Sophisten, die so unverschämt und gottlos sind, unsre Vorsehung zu leugnen und durch dergleichen Verfänglichkeiten andere wackere Leute vom Opfern und Beten, als vergeblichen Dingen, abzuhalten, indem sie behaupten, wir bekümmerten uns um nichts, was bei euch vorgehe, und hätten auch nicht die mindeste Gewalt über die Dinge auf Erden. Aber sie sollen schlechte Freude davon haben, die Leute, die solche gottlose Reden führen!

CYNISKUS. Nein, Jupiter, beim Spinnrocken der Klotho! ich habe die Frage nicht auf Anstiften dieser Leute getan: was ich sagte, folgt, deucht mich, ganz natürlich aus unserm Diskurse, und ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß wir uns so weit verstiegen haben; es folgt, sage ich, aus unserm Diskurse von sich selbst, daß die Opfer eine ganz überflüssige Sache sind. Wenn du indessen erlauben wolltest, möchte ich noch eine kleine Frage an dich tun: aber antworte mir ohne alle Zurückhaltung und ein wenig gründlicher, wenn ich bitten darf.

JUPITER. Nun, so frage dann, weil du doch so viel Zeit zu solchen Possen hast!

CYNISKUS. Du sagst, alles gehe durch die Hände der Parzen?

JUPITER. Das sag ich.

CYNISKUS. Und ihr Götter, könnt ihr daran was ändern oder nicht?

JUPITER. Wir können nichts daran ändern.

CYNISKUS. Soll ich nun den Schluß aus diesen Vordersätzen ziehen? Oder fällt er ohnehin schon deutlich genug in die Augen?

JUPITER. Oh, sehr deutlich! Aber man opfert uns nicht um Vorteils willen, als ob man uns für einen Dienst einen Gegendienst erweisen oder das Gute, so man von uns erwartet, erkaufen wolle: sondern weil man uns als höhere und vollkommenere Wesen dadurch ehren will.

CYNISKUS. Ich bin zufrieden, von dir selbst zu hören, daß die Menschen nicht opfern, weil es ihnen etwas nützt, sondern daß es bloße Gutherzigkeit und ein Zeichen ihrer Hochachtung für vollkommnere Naturen ist. Wäre nun einer von den Sophisten hier, deren du vorhin erwähntest, so würde er dich vermutlich fragen, worin dann die Götter vollkommner seien als wir, da sie doch bloße Mitknechte der Menschen und ebendenselben Gebieterinnen, den Parzen, unterworfen sind. Denn aus ihrer Unsterblichkeit folgt eben nicht, daß sie vortrefflicher sind als die Menschen; im Gegenteil, es ist nur desto schlimmer für sie. Denn uns, wenn wir auch unser Leben lang Sklaven sind, setzt doch wenigstens der Tod in Freiheit: bei euch hingegen geht es ins Unendliche fort, und euere Knechtschaft ist ewig, weil sie sich um einen Faden dreht, der kein Ende hat.

JUPITER. Aber, mein guter Cyniskus, ebendiese ewige endlose Dauer ist für uns Glückseligkeit, weil wir im Genuß alles nur ersinnlichen Guten leben.

CYNISKUS. Nicht alle, Jupiter; auch bei euch waltet hierin ein großer Unterschied und viele Verwirrung vor. Du bist freilich glücklich, weil du König bist und die

Erde und das Meer wie mit einem Zugseile zu dir heraufziehen kannst: hingegen Vulkan ist lahm und am Ende ein bloßer Handwerker und Feuerarbeiter; Prometheus wurde einst sogar gekreuzigt; nichts von deinem Vater zu sagen, der bis auf diesen Tag an Fesseln im Tartarus liegt. Auch spricht man viel von euren verliebten Torheiten, und daß ihr verwundet worden und sogar als Knechte bei den Menschen gedient hättet wie zum Exempel dein Bruder bei dem Laomedon und dein Sohn Apollo beim Admet: und das alles scheint mir eben nichts sehr Glückliches zu sein. Daraus ergibt sich dann, daß zwar einige von euch vom Glück und vom Schicksal begünstigt werden: bei andern hingegen ist's gerade umgekehrt. Ich übergehe, daß ihr, ebenso wie wir, von Räubern angefallen, ausgeplündert und oft in einem Augenblick aus dem größten Reichtum in die bitterste Armut versetzt werdet. Viele von euch, die von Gold oder Silber waren, sind sogar eingeschmolzen worden – weil es nun einmal ihr Schicksal war.

JUPITER. Du fängst an, unverschämt zu werden, Cyniskus; aber nimm dich in acht! Es könnte dich leicht gereuen, mich gereizt zu haben.

CYNISKUS. Erspare dir diese Drohung, Jupiter, da mir doch, wie du weißt, nichts begegnen kann, als was mir die Parzen lange vor dir schon zuerkannt haben. Woher blieben sonst so viele Tempelräuber ungestraft? Die meisten entgehen euch glücklich; denn es war ohne Zweifel nicht in ihrem Schicksal, erwischt zu werden, denke ich.

JUPITER. Sagte ich nicht, daß du einer aus der sauberen Rotte seiest, die unsere Pronöa aus der Welt wegräsoniert?

CYNISKUS. Man sollte denken, Jupiter, es müßte dir, ich weiß nicht warum, schrecklich bang vor diesen Leuten sein, daß du dir einbildest, alles, was ich sage, komme aus ihrer Schule. Aber von wem könnte ich die Wahrheit zuverlässiger erkundigen wollen als von dir selbst? Du würdest mir daher eine große Gnade erweisen, wenn du mich noch belehren wolltest, wer denn eure besagte Pronöa eigentlich ist. Ob etwa auch eine von den Parzen oder irgendeine noch größere Göttin, unter deren Oberherrschaft auch sogar die Parzen stehen?

JUPITER. Ich habe dir schon einmal gesagt, daß es dir nicht erlaubt sei, alles zu wissen. Aber, Herr Naseweis, du, der anfangs nur eine einzige kleine Frage tun wolltest, hörst nun nicht auf, mir mit deinen spinnefüßigen Sophismen den Kopf warm zu machen, und am Ende läuft doch alles darauf hinaus, daß du gerne beweisen möchtest, wir sorgten nicht für die menschlichen Dinge.

CYNISKUS. Das ist nicht auf meinem Boden gewachsen. Sagtest du nicht selbst vor wenig Augenblicken, die Parzen seien es, die alles ausrichteten? Es müßte dich denn nur gereuen, dich so weit herausgelassen zu haben, und du müßtest deine eigene Worte wieder zurücknehmen wollen; oder ihr Götter müßtet der Vorsehung halben mit dem Schicksal im Streite liegen und es aus dem Besitze seines Vorrechts werfen wollen.

JUPITER. Keinesweges; das Schicksal tut alles, aber alles durch uns.

CYNISKUS. Wenn ich dich recht verstehe, so seid ihr also eigentlich eine Art von Dienern und Handlangern der Parzen; und so wären also doch immer sie die Vorseherinnen, und ihr nur, sozusagen, ihre Werkzeuge?

JUPITER. Wie meinst du das?

CYNISKUS. Ich meine, so wie die Axt und der Bohrer dem Zimmermann arbeiten hilft, ohne daß sich darum jemand einfallen läßt, diese Werkzeuge mit dem Meister selbst zu vermengen, und ein Schiff nicht der Axt und des Bohrers, sondern des Zimmermanns Werk ist: ebenso ist es eigentlich die Heimarmene, die in diesem großen Weltschiffe alles zimmert, und ihr seid weiter nichts als die Äxte und Bohrer der Parzen. Billig sollten also die Menschen ihre Opfer und

Gelübde an die besagte Heimarmene richten, anstatt daß sie zu euch gehen und euch mit unverdienten Gebeten und Opfern beehren. Aber auch ihr selbst würde diese Ehre mit Unrecht erwiesen werden: denn soviel ich merke, ist es sogar den Parzen nicht möglich, das geringste von dem, was von Anfang her über einen jeden beschlossen wurde, abzuändern. Atropos würde es gewiß nicht zulassen, wenn jemand die Spindel zurückdrehen und Klothos Arbeit vergeblich machen wollte.

JUPITER. Du hältst also nicht einmal die Parzen für würdig, von den Menschen verehrt zu werden, und du möchtest wohl lieber alle Religion aufgehoben sehen. Indessen verdienen wir, wäre es auch aus keinem andern Grunde, die Ehre, die uns erwiesen wird, schon dadurch allein, weil wir den Menschen durch unsere Orakel vorhersagen, was die Parze über sie beschlossen hat.

CYNISKUS. Überhaupt, Jupiter, kann es uns zu gar nichts helfen, das Zukünftige vorauszuwissen, da es uns schlechterdings unmöglich ist, einem künftigen Übel auszuweichen; du wolltest denn sagen, daß einer, dem geweissagt worden ist, er werde durch ein spitziges Eisen sterben, sich einsperren könne, um die Erfüllung der Weissagung unmöglich zu machen. Aber auch dies ist nicht möglich: denn die Schicksalsgöttin wird ihn der Klinge schon zu überliefern wissen. Sie wird ihn zu einer Jagd verleiten, und Adrast, indem er seinen Wurfspieß nach dem wilden Schweine schießt, wird es verfehlen und den Sohn des Krösus töten, weil der Wurfspieß durch das allmächtige Gebot der Parze auf den jungen Prinzen getrieben wird. Das berühmte Orakel, welches König Lajus erhielt, ist sogar lächerlich:

Besäe nicht die Kinderfurche, dir verbieten es
die Götter! tust du es, so tötet dich dein Sohn.

Die Warnung war sehr überflüssig, deucht mich, da es bereits eine ausgemachte Sache war, daß alles so geschehen würde; und so zeigte sich's im Erfolge: Lajus säete, und ihn tötete sein Sohn. Ich kann also nicht sehen, warum ihr für eure Wahrsagerei noch bare Bezahlung fodern könnt. Nichts davon zu sagen, wie schief und auf beiden Seiten hinkend eure meisten Orakel sind, so daß Krösus z. E. unmöglich gewiß sein konnte, ob er durch den Übergang über den Halys sein eigenes Reich oder des Cyrus seines stürzen würde: denn das Orakel sagte beides.

JUPITER. Apollo, mein guter Cyniskus, hatte Ursache, wegen der Probe, worauf ihn Krösus mit dem Lamm- und Schildkrötenfleisch gestellt hatte, mit ihm zu zürnen.

CYNISKUS. Ein Gott sollte billig nicht zürnen! Aber freilich war auch das, denke ich, über diesen unglücklichen lydischen Fürsten verhängt, daß er vom Orakel betrogen werden sollte, und die Schicksalsgöttin hatte es ihm nun einmal so gesponnen, daß er die Weissagung unrecht verstehen mußte! Und so käme denn zuletzt heraus, daß auch eure Wahrsagerkunst auf ihre Rechnung kommt.

JUPITER. Uns also lässest du gar nichts übrig, und wir sind bloß für die Langeweile Götter! Wir tragen keine Obsorge über die Dinge in der Welt und sind der Opfer, die man uns bringt, im Grunde nicht mehr würdig als Bohrer und Zimmeräxte. In der Tat magst du glauben, mich mit Recht verachten zu können, da ich mit dem geschwungenen Donnerkeil in der Hand dastehe und dich so unverschämt über uns rasonieren lasse.

CYNISKUS. Wirf immer zu, Jupiter, wenn es mein Schicksal ist, vom Blitze getroffen zu werden! Ich werde nicht dir, sondern der Klotho allein die Schuld geben, der du bloß deinen Arm dazu zu leihen genötigt bist; ich werde sogar den

Donnerkeil selbst für unschuldig an der Verletzung erklären. Nur noch ein einziges wünschte ich indessen dich und die Schicksalsgöttin fragen zu dürfen, wenn du mir auch in ihrem Namen antworten wolltest. Es ist etwas, woran du mich durch deine Drohungen erinnert hast. Wie kommt es, daß ihr die Meineidigen, die Tempel- und Straßenräuber und andere ruchlose und gewalttätige Leute dieses Gelichters in Ruhe laßt und dagegen so oft auf eine arme Eiche oder auf einen Stein oder Mastbaum, die nichts Böses getan haben, ja, mitunter, auch wohl auf einen guten und unsträflichen Menschen losblitzet? – Warum antwortest du mir nicht, Jupiter? Darf ich das etwa auch nicht wissen? JUPITER. Nein, Cyniskus. Aber du bist mir ein naseweiser Bursche, und ich weiß nicht, woher du alle das Zeug zusammengerafft hast, womit du mir hier die Zeit so schön vertreibst.

CYNISKUS. So darf ich mich wohl nicht unterstehen, dich und die Pronöa und die Schicksalsgöttin noch zu fragen, warum doch wohl der tugendhafte Phocion, so wie Aristides vor ihm, in so großer Dürftigkeit und Armut gestorben ist: Kallias und Alcibiades hingegen, die zwei liederlichsten Buben von der Welt, und der übermütige Meidias und Chorops von Ägina, der seine leibliche Mutter verhungern ließ, im Überfluß schwammen? Warum Sokrates den Eilfern überantwortet wurde, Melitus hingegen frank und frei herumging? Warum Sardanapalus König war und so viele brave rechtschaffene Perser sich von ihm ans Kreuz schlagen lassen mußten, weil sie an seiner heillosen Regierung kein Wohlgefallen haben konnten? Ich will es bei diesen wenigen bewenden lassen, wiewohl ich die Beispiele ins Unendliche anhäufen könnte, daß es bösen und lasterhaften Menschen wohl in der Welt geht, die Guten hingegen wie Fußbälle hin und her gestoßen werden, Mangel leiden, sich mit einem siechen Körper schleppen müssen und von allen Arten Not und Elend zu Boden gedrückt werden.

JUPITER. Du weißt also nicht, was für schreckliche Strafen nach dem Tode auf die Bösen warten und in welcher Glückseligkeit alsdann die Guten leben?

CYNISKUS. Du sprichst mir vom Totenreich und von den Tityussen und Tantalussen? Gut, ob und wie das alles ist, werde ich ganz genau erfahren, wenn ich gestorben bin: Für jetzt aber möchte ich lieber das bißchen Leben, so lang oder kurz es dauert, glücklich zubringen, wenn mir auch sechzehn Geier die Leber abfressen sollten, wenn ich tot bin, und ich wollte mich gar sehr dafür bedanken, in diesem Leben wie Tantalus zu dürsten, um in den Inseln der Seligen auf der elysischen Wiese mit den Heroen zu Tische zu sitzen.

JUPITER. Was hör ich? Du glaubst keine Belohnungen und Bestrafungen und kein Gericht, wo eines jeden Leben untersucht wird?

CYNISKUS. Ich höre ja wohl, daß ein gewisser Minos von Kreta da unten über das alles Richter sei: und da er dein Sohn ist, wie es heißt, darf ich dir wohl seinetwegen noch eine Frage vorlegen?

JUPITER. Und was hast du denn seinetwegen zu fragen, Cyniskus?

CYNISKUS. Wer sind denn eigentlich die, die er straft?

JUPITER. Das versteht sich doch wohl von selbst, die Bösen, z. E. die Mörder und Tempelräuber.

CYNISKUS. Und wer sind die, die er zu den Heroen schickt?

JUPITER. Die Guten, die ein tugendhaftes und unsträfliches Leben geführt haben.

CYNISKUS. Und warum das, Jupiter?

JUPITER. Weil diese Belohnung, jene Bestrafung verdient haben.

CYNISKUS. Wenn aber jemand wider seinen Willen etwas Unrechtes getan hätte, würdest du es billig finden, auch diesen zu strafen?

JUPITER. Auf keine Weise.

CYNISKUS. Und wenn jemand unfreiwillig Gutes getan hätte, würdest du ihn nicht aus ebendiesem Grunde auch keiner Belohnung würdig finden?

JUPITER. Ganz gewiß.

CYNISKUS. Also, bester Jupiter, wird niemand mit Recht weder bestraft noch belohnt werden können.

JUPITER. Wieso?

CYNISKUS. Weil wir Menschen nichts freiwillig tun, sondern unter den Befehlen einer unveränderlichen Notwendigkeit stehen; wenn das anders Wahrheit ist, worüber wir anfangs übereingekommen sind, daß die Parze die erste Ursache von allem ist. Denn wenn jemand mordet, so ist sie die Mörderin, und wenn er einen Tempel ausraubt, so tut er nichts als vollziehen, was sie ihm befohlen hat. Wenn Minos also recht richten will, so wird er die Schicksalsgöttin an den Platz des Sisyphus und die Parze an die Stelle des Tantalus verurteilen: denn was haben diese verbrochen, da sie ja bloß die Befehle ihrer Obern vollzogen?

JUPITER. Wer solche Fragen tut, verdient keine weitere Antwort. Du bist ein unverschämter, sophistischer Bursche, und ich werde dich nicht länger anhören.

CYNISKUS. Ich hätte freilich noch ein paar Fragen auf dem Herzen, nämlich: Wo sich denn die Parzen eigentlich aufhalten? und wie sie der Besorgung einer so unendlichen Menge von Dingen bis auf die geringsten Kleinigkeiten gewachsen sein können, da ihrer nur drei sind? Wenigstens müssen sie bei so entsetzlich vieler Arbeit ein sehr gespanntes und mühseliges Leben führen und selbst nicht unter dem glücklichsten Sterne geboren sein. Wahrlich, ich wollte, wenn mir die Wahl gelassen würde, meine Existenz nicht gegen die ihrige vertauschen, sondern lieber wie der ärmste aller armen Teufel leben, als ewig dasitzen und eine Spindel drehen, die mit so vielen Dingen beladen ist, und auf jedes derselben noch besonders achtgeben müssen! – Weil dir aber, wie es scheint, das Antworten schwer fällt, lieber Jupiter, so wollen wir uns an deinen bisherigen Antworten genügen lassen, da sie völlig hinreichend sind, die Materie vom Schicksal und von der Pronöa in ihr wahres Licht zu setzen. Vermutlich ist es nicht in meinem Schicksal, mehr zu wissen.

Lukian

Saturnalische Verhandlungen

I. Die Saturnalien

Ein Dialog

Saturnus und sein Priester.

DER PRIESTER. Da du, o Kronos, dermalen, wie es scheint, wieder an der Regierung bist und wir dein Fest mit Brandopfern und andern Feierlichkeiten nach Gebühr begangen haben, was werde ich mir nun wohl von allen den Opfern, die dir dargebracht worden sind, zu meinem Anteil ausbitten dürfen?

SATURNUS. Das ist deine Sache! Du mußt überlegen, was dir am zuträglichsten ist; oder meinst du, weil ich Regent bin, so müsse ich darum auch ein Wahrsager

sein, um erraten zu können, was du wünschen magst? Begehre, und, soviel möglich, sollst du keine Fehlbitte tun.

DER PRIESTER. Mit dem Überlegen bin ich schon lange fertig. Was ich mir wünsche, ist weiter nichts als die gemeinen Dinge, die jedermann gerne haben möchte, großes Vermögen, viel bares Geld und ein großer Herr zu sein, viele Sklaven, eine schöne Garderobe, Silbergeschirr, Tische und Betten von Elfenbein und alles andere zu haben, worauf man einen Wert legt. Von allem diesem, allerbesten Kronos, gib mir je mehr, je lieber, damit ich doch auch einen Genuß von deiner Regierung habe und nicht der einzige bleibe, der dieser Glückseligkeiten sein Leben lang entbehren muß.

SATURNUS. Siehst du, da hast du schon mehr verlangt, als ich geben kann! Es steht nicht in meiner Macht, diese Dinge auszuteilen, und du mußt also nicht auf mich zürnen, falls du nichts davon bekommst. Verlange sie von Jupitern, wenn die Regierung nächstens wieder an ihn gekommen sein wird: denn ich übernehme sie nur auf Bedingung. Die ganze Herrlichkeit dauert nicht länger als sieben Tage; sind diese vorbei, so bin ich wieder ein Privatmann wie ein anderer und verliere mich unter dem großen Haufen. Aber auch in diesen sieben Tagen ist mir nicht erlaubt, irgend etwas Ernsthaftes und Wichtiges zu verrichten: mich betrinken, jauchzen, spielen, würfeln, Festkönige bestellen, die Sklaven gastieren, nackt singen und tanzen, auch wohl gar mir das Gesicht mit Ruß beschmieren und mich in kaltes Wasser werfen lassen, das alles kann und darf ich, soviel mir's beliebt: allein, was Reichtum, Gold und andere Dinge von dieser Wichtigkeit betrifft, diese gibt Jupiter, wem er wohlwill.

DER PRIESTER. Auch bei ihm geht es hart damit heraus. Mir wenigstens ist die Lust vergangen, ihn darum zu bitten, wie ich lange und laut genug getan habe: er hört entweder nicht, wenn man was von ihm begehrt, oder schüttelt wohl gar seine Ägide, schwingt seinen Blitz und macht ein grimmiges Gesicht, um die armen Leute abzuschrecken; und wann er auch mitunter einem einen gnädigen Wink verleiht und ihn reich macht, so tut er's ohne alle Rücksicht auf Verdienste, geht wackere und verständige Leute vorbei, Dummköpfe hingegen und die ärgsten Buben von der Welt, größtenteils liederliche Sklaven und Mannweiber, überschüttet er mit Reichtümern. Ich wünschte also doch zu wissen, was denn du tun kannst.

SATURNUS. Wahrlich keine so gar geringe oder verächtliche Dinge, wenn man sie nach dem Umfang und den Wirkungen meiner Gewalt abmißt. Oder du müßtest es nur für etwas Kleines ansehen, im Würfeln den Sieg davonzutragen, und wenn die andern nur eins geworfen haben, immer sechs zu werfen. Manche, denen der Würfel günstig gewesen ist, haben sich einen hübschen Taler Geld damit gemacht; wogegen freilich andre, wenn ihr Glücksschiffchen an diesem kleinen Felsen scheiterte, kaum das nackte Leben davongebracht haben. Aber auch außerdem: sich den Becher wohl belieben zu lassen, von einer ganzen Tafelgesellschaft für den besten Sänger erklärt zu werden und während andere, die ihren Dienst beim Aufwarten ungeschickt verrichtet haben, zur Strafe ins Wasser springen müssen, als Sieger ausgerufen werden und die Portion des Überwundenen davonzutragen – ist das etwa keine herrliche Sache? Und wenn dir dann vollends erst der Würfel so wohlwill, daß du König wirst und kraft dieser Würde allein das Recht hast, daß dir keine lächerliche Befehle gegeben werden können, du hingegen dem einen befehlen kannst, etwas Schändliches von sich selbst zu sagen, einem andern, nackt zu tanzen, einem dritten, die Flötenspielerin aufzupacken und dreimal im ganzen Hause herumzutragen: auch dies ist doch wohl ein Beweis, daß ich auch Gaben von Wichtigkeit auszuspenden habe. Du könntest einwenden, diese Königswürde sei am Ende bloßes Spiel und

von kurzer Dauer: aber das wäre sehr unbillig von dir, da du siehst, daß ich selbst, der sie zu vergeben hat, nur so kurze Zeit an der Regierung bleibe. Also, kurz und gut, gehen deine Wünsche auf irgendeines von den vorbesagten Dingen, die ich zu geben vermögend bin, so fodre getrost! Ich werde dich weder mit einer Ägide noch mit Donnerkeilen zurückschrecken.

DER PRIESTER. Aber, bester aller Titanen, von dem allem kann ich nichts brauchen! Indessen, wenn du mir nur auf ein paar Fragen antworten willst, über die ich gern im klaren sein möchte, so will ich mich für meine Bemühung bei den Opfern, die ich dir als dein Priester gebracht habe, hinlänglich belohnt halten und dir alle andere Foderungen erlassen.

SATURNUS. Frage nur, ich will dir antworten.

DER PRIESTER. Fürs erste also möchte ich wissen, ob es denn wahr ist, was wir von dir hören, du hättest alle Kinder, die dir Rhea geboren, aufgegessen, und sie hätte dir, um den kleinen Jupiter zu retten, einen Stein statt des Kindes zu verschlingen gegeben; Jupiter aber, wie er zu männlichen Jahren gekommen sei, habe dich mit Krieg überzogen, vom Throne gestoßen und mit allen deinen Anhängern gebunden in den Tartarus gestürzt?

SATURNUS. Höre du, wenn dies nicht ein Fest wäre, woran es erlaubt ist, sich zu betrinken und seinem Herrn Sottisen zu sagen, so solltest du erfahren, daß ich noch zürnen kann, du, der sich nicht scheuet, an einen so alten eisgrauen Gott, wie ich bin, solche Fragen zu tun!

DER PRIESTER. Aber, lieber Kronos, ich sage ja das alles nicht aus mir selbst, sondern Homer und Hesiodus haben's gesagt, und ich muß, wiewohl ungern, hinzusetzen, daß beinahe jedermann diese Dinge von dir glaubt.

SATURNUS. Und kannst du dir einbilden, ein Viehhirte, wie dieser Hesiodus war, werde was Zuverlässiges von mir gewußt haben? Bedenke nur einen Augenblick, ob irgendein Mensch in der Welt, geschweige ein Gott, fähig wäre, aus eigener Bewegung seine Kinder zu fressen, es müßte denn ein Thyest sein, der durch die Unmenschlichkeit seines Bruders, unwissend, in diesen Fall geriet. Gesetzt aber, es geschähe, wie könnte einer, ohne ganz hartmäulig zu sein und Zähne ohne alles Gefühl zu haben, einen Stein für ein Kind aufessen? Aber auch das ist nicht wahr, daß wir Krieg miteinander geführt oder daß mir Jupiter die Regierung mit Gewalt genommen; ich habe sie ihm freiwillig übergeben und abgetreten; und daß ich nicht gebunden noch im Tartarus bin, siehst du hoffentlich selbst, oder du müßtest noch blinder als Homer sein.

DER PRIESTER. Aber was brachte dich denn dazu, dich freiwillig der Regierung zu entäußern?

SATURNUS. Das will ich dir sagen. Mit einem Wort, ich war alt und mit dem gewöhnlichen Übel betagter Leute, dem Podagra, behaftet – was vermutlich zu dem Volksglauben, daß ich gebunden worden sei, Anlaß gegeben hat. – Ich war also der Menge von Geschäften, die mir die Bosheit der jetzigen Menschen machte, nicht länger gewachsen; denn immer mit dem Blitz in der Hand auf und nieder zu laufen, um die Meineidige, Räuber und Mörder, deren die Welt so voll ist, zu verbrennen, das war zu viel Arbeit für einen alten Mann und erforderte einen jüngern Arm. Ich tat also ganz wohl daran, daß ich dem Jupiter meinen Platz überließ; und überhaupt schien es mir so in der Ordnung zu sein, wenn ich mein Reich unter meine Söhne austeilte, um in Ruhe meines Leibes zu pflegen und mir, anstatt den Betenden Audienz zu geben und mir mit ihren widersprechenden Suppliken den Kopf warmmachen zu lassen oder donnern, blitzen und hageln zu müssen, mein Leben, wie es sich für einen Mann von meinen Jahren schickt, beim Nektarbecher und in traulichen Gesprächen mit dem alten Japetus und andern Göttern meines Alters zuzubringen. – Jupiter regiert

indessen die Welt und hat alle Hände voll zu tun; diese wenigen Tage ausgenommen, wo ich mir, unter den vorbesagten Bedingungen, die Regierung vorbehalten habe, um den Menschen in Erinnerung zu bringen, wie glücklich sie ehemals unter mir lebten, als ihnen die Erde noch alles ohne Arbeit freiwillig gab, das Brot nicht als Korn in den Ähren, sondern schon fertig und gebacken aus den Halmen herauswuchs, die Tafeln sich von selbst mit Speisen besetzten, der Wein in Strömen daherfloß und Milch und Honigbäche aus den Felsen hervorquollen. Denn damals waren auch die Menschen noch alle gut und von reinem gediegenen Golde. Dies ist der einzige Beweggrund dieses meines kurzen Regiments, und eben darum hört und sieht man in diesen Tagen überall nichts als Jauchzen und Singen und Spielen und Gleichheit zwischen Sklaven und Freien; denn unter meiner Regierung gab's keine Knechte.

DER PRIESTER. Ich stellte mir die Sache ganz anders vor, Saturn; ich bildete mir wirklich ein, diese Humanität, die du gegen die Knechte und Fesselträger ausübst, habe ihren Grund in dem Umstande, den du für eine Fabel erklärst, und du wolltest dadurch bloß deinen Brüdern im Elend eine Ehre antun, da du nun selbst dich unter den Willen eines Höhern schmiegen müssest und deine eigenen Fesseln nicht vergessen könntest.

SATURNUS. Kannst du noch nicht aufhören, solche Albernheiten vorzubringen?

DER PRIESTER. Gut, ich sage kein Wort mehr. Nur dies einzige beantworte mir noch: Spielten denn die Menschen, die unter dir lebten, auch schon mit Würfeln?

SATURNUS. Allerdings, aber nicht um ganze Talente und noch größere Summen wie ihr, sondern höchstens nur um Nüsse, damit dem verlierenden Teil nicht Wehe dabei geschehe.

DER PRIESTER. Das machten sie recht! Um was hätten sie auch sonst würfeln wollen, da sie selbst über und über lauter Gold waren? Apropos, während du sprachest, kam mir der Gedanke in den Sinn: wenn jemand einen von diesen aus gediegenem Golde gemachten Menschen in unsern Tagen habhaft werden könnte und öffentlich sehen ließe, wie es dem armen Schelm ergehen würde? Ich bin versichert, sie fielen alle auf einmal über ihn her und zerrissen ihn wie die Mänaden den Pentheus, den Orpheus die Thrazierinnen und den Aktäon seine Hunde und rauchten sich noch miteinander, wer das größte Stück davontrüge. Wenigstens läßt sich nichts Bessers von Leuten erwarten, die so gewinnsüchtig sind, daß sogar die Festtage Quellen von Einkünften für sie werden müssen. Anstatt sich in Gesellschaft miteinander belustiget zu haben, gehen dann die einen mit dem Vergnügen, ihre Freunde ausgeplündert zu haben, davon; die Beraubten hingegen vergessen sich so sehr, daß sie sogar über dich fluchen und in ihrer Wut die armen Würfel zertrümmern, die doch ganz unschuldig an dem Schaden sind, den sie sich mit Wissen und Willen zugezogen haben. Nun antworte mir nur noch auf dies eine. Wie kommt es, daß du, da du doch ein Gott von so schwächlicher Leibesbeschaffenheit und hohem Alter bist, gerade die unfreundlichste Jahreszeit, wenn alles mit Schnee bedeckt und von Frost erstarrt ist, der Nordwind bläst, die Bäume kahl und ohne Laub, die Auen und Wiesen alles ihres Schmuckes beraubt sind und die Menschen, von Kälte zusammengeschrumpft, wie zitternde Greise sich um die Kamine drängen, kurz, eine Zeit, die weder den alten noch den wollüstigen Leuten gelegen ist, zu deinem Feste ausgewählt hast?

SATURNUS. Höre, Mensch, ich bin deines Fragens überdrüssig – Anstatt daß wir trinken sollten, hast du mich mit deinem unzeitigen Philosophieren bereits um einen guten Teil des Festes gebracht. Hör einmal auf, jetzt wollen wir hochleben und in zwangloser Freiheit uns der Freude überlassen, hernach dem alten Brauch gemäß um Nüsse spielen und Könige wählen und alles tun, was sie uns befehlen,

und durch das alles das alte Sprüchwort wahr machen: Alte Leute – zweimal Kinder!

DER PRIESTER. Möge die Strafe des Tantalus dem zuteil werden, dem das nicht angenehm ist, was du sagst, bester Kronos! Also die großen Becher voll eingeschenkt! Ich bin mit deinen ersten Antworten vollkommen zufrieden, und ich denke diese unsere Konversation mit allem, was ich gefragt und du so huldreich beantwortet hast, zu Papier zu bringen und allen Freunden zu lesen zu geben, die daran teilzunehmen würdig sind.

II. Kronosolon

Kronosolon, Priester und Prophet des Saturnus und Oberpolizeimeister über alles, was zu seinem Feste gehört, allen, denen daran gelegen ist, kund und zu wissen!

Demnach den Armen alles, was sie zu beobachten haben, in einem besondern Edikt bereits publiziert worden ist und ich um so weniger zweifle, daß sie diesen Gesetzen getreulich nachleben werden, da die schweren Strafen, womit ihre Übertretung verpönt ist, ihnen unausbleiblich auf dem Fuße folgen würden: als ergethet nun auch an euch, *ihr Reichen*, meine ernstliche Vermahnung, nichts wider die Gesetze vorzunehmen und diese meine Verordnungen nicht zu verabsäumen; denn wer sich dessen unterstehen wollte, wisse, daß er nicht mich, sondern den Saturnus selbst verachten würde, der mir nicht etwa bloß in einem Traumgesichte, sondern erst kürzlich, da ich wach und aller meiner Sinne mächtig war, leibhaftig erschienen ist und mich zum Gesetzgeber seines Festes verordnet hat. Er war weder gebunden noch so schmutzig und verschimmelt, wie ihn die Maler auf Treu und Glauben der faselhaften Poeten vorstellen; von allen Attributen, so sie ihm geben, hatte er nichts als die Sense, die sehr scharf gewetzt schien; übrigens sah er munter und kräftig aus, und sein ganzes Kostüm war, wie es sich für einen König schickt. Aber was er sprach, war in der Tat eines Gottes würdig und verdient, euch mitgeteilt zu werden. Denn da er mich mit einer verdrießlichen Miene in Gedanken auf und ab gehen sah, erkannte er sogleich, wie von einem Gotte zu erwarten ist, die Ursache meiner übeln Laune, und daß ich griesgrämisch darüber war, mich, trotz der Jahreszeit, aus Armut mit einer einzigen Tunika behelfen zu müssen. Denn es war sehr kalt, der Wind blies stark aus Norden, die Erde war mit Schnee bedeckt, die Brunnen von Eiszacken starr und ich gegen alles das sehr schlecht verwahrt. Dazu kam noch, daß ich das Fest so nahe und jedermann mit Zurüstungen zum Opfern und Schmausen beschäftigt sah, während mir ganz und gar nicht festlich zumute war. Indem ich, wie gesagt, diesen Grillen nachhing, näherte er sich mir von hinten zu, nahm mich beim Ohr und schüttelte mich (wie er immer zu tun pflegt, wenn er mir erscheint) und »Was hast du denn, Kronosolon, (sprach er) daß du so mißmutig aussiehst?« – »Sollt ich nicht, mein Gebieter, (war meine Antwort) da ich die heillosesten und verruchtesten Menschen in Reichtum, Bequemlichkeit und Wollust schwimmen sehe, während wir andern Gelehrten, ich und so viele meinesgleichen, Mangel leiden und uns nicht zu raten noch zu helfen wissen? Und auch du, mein gnädigster Herr, hast leider! keine Lust, dem Übel abzuhelpen und alles in der Welt auf einen hübschen gleichen Fuß zu setzen.« – »Im ganzen«, erwiderte er, »ist es nicht wohl tunlich, an dem, was euch Klotho und die übrigen Parzen auferlegen, etwas abzuändern: was aber mein Fest betrifft, so gedenke ich eurer Dürftigkeit Rat zu schaffen, und das Mittel soll dieses sein: Gehe, Kronosolon, und fasse mir auf der Stelle einige Gesetze ab, die während des Festes beobachtet werden sollen, damit die Reichen das Fest nicht für sich allein behalten, sondern euch andere an ihrem Wohlleben auch Anteil nehmen

lassen.« – »Aber wie soll ich das anfangen?« fragte ich. – »Das will ich dir sagen«, versetzte er und fing sogleich an, mir seine Willensmeinung zu eröffnen; und als ich nun alles wußte, setzte er hinzu: »Und sage ihnen, wofern sie diesem allem nicht nachkommen, so sollen sie sich nicht einbilden, daß ich diese scharfe Sense vergeblich führe; oder ich wäre wahrlich des Auslachens wert, wenn ich, der meines eigenen Vaters Uranos nicht verschonte, mich bedenken wollte, die Reichen zu kapaunen und den Gallen, die mit Trommeln und Pfeifen Almosen für die Göttermutter sammeln, gleichzumachen.« Dies sagte er mit einer so drohenden Miene, daß für euch wohl das sicherste sein wird, die Gesetze nicht zu übertreten.

Die Gesetze der Saturnalien

Erstes Hauptstück

Niemand unterstehe sich, während des Festes weder öffentlich noch zu Hause etwas anders zu treiben, als was auf Spiel, Wohlleben und Fröhlichkeit hinausläuft: denn Köche und Kuchenbäcker allein sollen in diesen Tagen arbeiten.

Knechte und Freie, Arme und Reiche sollen auf gleichem Fuße sein.

Zornig zu werden, böser Laune zu sein oder einem andern zu drohen, ist jedermann ohne Unterschied verboten!

Niemandem soll während der Saturnalien Rechenschaft über anvertrautes Gut abgefodert werden dürfen.

Niemand soll, solange das Fest dauert, sein Geld oder seine Kleider zählen; alles Schreiben und alle gymnastischen Übungen sollen untersagt sein; auch ist verboten, andere Reden auszuarbeiten oder zu halten als solche, wobei es bloß auf Kurzweil, Scherz und Belustigung abgesehen ist.

Zweites Hauptstück

Eine geraume Zeit vor dem Feste sollen die Reichen ein Verzeichnis der Namen aller ihrer guten Freunde machen und hierauf eine Summe bares Geld, ungefähr den zehnten Teil ihrer jährlichen Einkünfte, alle entbehrlichen Stücke ihrer Garderobe, alles Hausgeräte, was für sie zu gering ist, und eine hübsche Portion Silbergeschirr auf die Seite tun.

Am letzten Tage vor dem Feste soll, vermittelt eines im ganzen Hause herumgetragenen Reinigungsmittels, Knickerei, Geiz, Gewinnsucht und alle dergleichen Gäste, die sich bei ihnen aufzuhalten pflegen, aus dem Hause gebannt werden. Haben sie ihre Häuser solchergestalt gereinigt, so sollen sie dem Jupiter Plutodotes, dem Hermes Dotor und dem Apollo Megalodoros opfern, sodann, wenn die Abenddämmerung beginnt, das vorbesagte Register ihrer Freunde überlesen, die Geschenke eigenhändig nach eines jeden Verdienst und Würde verteilen und noch vor Einbruch der Nacht ihren besagten Freunden zuschicken.

Zum Austragen sollen sie nicht mehr als drei oder vier von ihren ältesten und zuverlässigsten Hausbedienten gebrauchen.

Was einem jeden geschickt wird und *wieviele*, soll ordentlich aufgeschrieben werden, damit kein Verdacht, etwas unterschlagen zu haben, auf die Austräger fallen könne.

Auch sollen die letztern, statt des Trinkgeldes, sich an einem einzigen Becher Wein begnügen und nichts mehreres verlangen.

Den Gelehrten soll, wie billig, von allem doppelt soviel geschickt werden als andern Leuten.

Das Kompliment, womit das Geschenk begleitet wird, soll so kurz und bescheiden sein als möglich, mit Enthaltung von allen Ausdrücken, die dem Freunde unangenehm sein könnten, und ohne den Wert des Geschenkes geltend zu machen.

Kein Reicher soll einem andern Reichen etwas schicken noch seinesgleichen an den Saturnalien zu Gaste bitten.

Von dem, was zum Verschicken beiseite getan worden, soll nichts zurückbehalten werden dürfen, und niemand soll sich seine Gabe wieder gereuen lassen.

Wer im vorigen Jahre Abwesenheit halben nichts bekommen hat, soll dafür entschädigt werden.

Sollten die Reichen in Erfahrung bringen, daß der eine oder andere ihrer Freunde die Bezahlung seiner Hausmiete oder andere Kurrentschulden nicht aufbringen könne, so sollen sie für ihn bezahlen und zu solchem Ende sich lange zuvor genau nach den Umständen ihrer Freunde erkundigen, um zu wissen, was jeder am nötigsten hat.

Dagegen sollen aber auch die Empfangenden sich aller Unzufriedenheit enthalten und das Überschickte, was es auch sein mag, mit Dank annehmen.

Ein Krug Wein, ein Hase oder ein fettes Huhn soll für kein saturnalisches Geschenk passieren; noch viel weniger soll man den löblichen alten Brauch in Spaß verwandeln und lächerliche Präsente machen.

Dem Reichen soll der arme Gelehrte entweder ein altes Buch fröhlichen und symposischen Inhalts oder eins von seiner eigenen Arbeit, so gut er's machen kann, zum Gegenpräsent schicken, und der Reiche soll es mit einer vergnügten Miene annehmen und sogleich lesen; würde er es aber auf die Seite legen oder gar in einen Winkel werfen, so soll er wissen, daß er sich der angedrohten Sense schuldig gemacht hat, wenn er sich gleich vorher bei jenem gebührend eingestellt hätte.

Wer kein Buch zu geben hat, mag einen Blumenkranz oder eine Prise Weihrauchkörner schicken.

Sollte sich aber ein Armer begeben lassen, einem Reichen ein Geschenk von Purpurzeuge, Silber oder Gold, als Dingen, die über sein Vermögen sind, zu machen: so soll ein solches Präsent konfisziert, verkauft und das daraus gelöste Geld in die saturnische Schatzkammer eingeliefert werden; und der besagte Arme soll des folgenden Tages von dem Reichen nicht weniger als zweihundertundfunfzig – Rutenhiebe auf die Hand empfangen.

*[Lukian: Die Höllenfahrt des Menippus oder Das Totenorakel. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 6979
(vgl. Lukian-W Bd. 1, S. 451 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*

Symposische Gesetze

Sobald der Schatten des Sonnenzeigers sechs Fuß lang ist, soll man sich ins Bad begeben; vor dem Bade kann man um Nüsse spielen.

Bei Tische sitze jeder, wo ihn der Zufall hinführt, ohne daß Stand, Familie oder Vermögen ein Recht geben soll, vor andern bedient zu werden.

Alle sollen einerlei Wein trinken, und der Reiche soll weder Kopf- noch Magenschmerzen zum Vorwand gebrauchen dürfen, sich allein einen bessern geben zu lassen.

Alle Fleischportionen sollen gleich sein; die Aufwärter sollen keinen vor dem andern begünstigen, auch hurtig in ihrem Dienst sein und nicht nach ihrem Belieben eine Schüssel bei jemand vorbeigehen lassen, ohne sie anzubieten, oder diesem eine große, jenem eine kleine Portion, dem einen den Schenkel, dem andern den Kinnbacken von einem Schweine vorlegen; sondern in allem soll eine durchgängige Gleichheit stattfinden.

Der Mundschenk soll, wie von einer Warte herab, scharf auf jeden Gast, weniger auf den Herrn des Hauses, sehen und noch schärfer aufhorchen. Der Schenktisch soll mit Bechern von aller Größe versehen sein.

Keinem sei verwehrt, eine Gesundheit auszubringen, und jedermann soll trinken dürfen, sobald es ihm beliebt, ohne zu warten, bis der Reiche den Anfang macht. Hingegen soll auch niemand gezwungen werden, mehr zu trinken, als er kann.

Einen Tänzer oder Zitherspieler, der noch ein Lehrling ist, beim Gastmahl anzustellen, soll nicht erlaubt sein.

Scherzen und einander aufziehen steht jedem frei, doch ohne Beleidigung.

Wer Lust zum Würfeln hat, soll um Nüsse würfeln; wer um Geld gespielt hat, bekommt den folgenden Tag nichts zu essen.

Jedermann kann bleiben, solange, und gehen, sobald es ihm beliebt.

Wenn der Reiche seine Hausbedienten traktiert, sollen ihm seine Freunde aufwarten helfen.

Diese Gesetze soll ein jeder Reicher auf einer ehernen Säule geschrieben mitten in seinem Hofe aufstellen lassen und fleißig lesen; und sie können sich darauf verlassen, daß, solange die Säule steht, weder Hunger noch Pest noch Feuer noch irgendeine andere Plage in ihre Häuser kommen soll: sollte sie aber wider Verhoffen jemals zerstört werden, so möge der Himmel verhüten, was ihnen dann begegnen wird!

III. Saturnalische Briefe

Ich an den Saturnus

Meinen Gruß zuvor!

Ich habe mir bereits die Freiheit genommen, dir meine Umstände schriftlich zu entdecken und zu berichten, wie daß ich vor lauter Armut in Gefahr bin, bei dem Feste, das du uns angekündigt hast, völlig leer auszugehen; mit dem Beifügen, es sei doch ganz widersinnisch, daß einige von uns übermäßig reich sind und sich in Üppigkeit und Wollust wälzen, ohne sich im geringsten um die Armen zu bekümmern; diese hingegen, denen mit einem kleinen Teil von ihrem Überfluß geholfen wäre, vor Hunger verschmachten sollen, und das im Angesicht der Saturnalien! Dir, bester Saturn, läge nun ob, vor allen Dingen diese Ungleichheit aufzuheben. Wäre dies erst geschehen, dann könntest du dein Fest ansagen lassen, wenn du wolltest: wie die Sachen aber jetzt stehen, sind wir entweder »Ameise« oder »Kamel«, wie man im Sprüchwort sagt. Denke dir einen tragischen Schauspieler, der mit dem einen Fuß in einem hohen Kothurn stünde, während er am andern barfuß wäre und also, wenn er in diesem Aufzuge gehen wollte, notwendig bald ein Riese, bald ein Zwerg scheinen müßte, je nachdem er mit dem einen oder mit dem andern Fuß aufträte: dieser Schauspieler ist das Bild

der Ungleichheit im menschlichen Leben. Die einen schreiten in den Kothurnen, die ihnen das Glück angeschnallt hat, über uns andere weg oder treten uns vielmehr zu Boden, da wir doch ebensogut wie sie hoch einhersteigen und Halbgötter vorstellen könnten, wenn man uns mit den Erfordernissen dazu versehen wollte. – Zwar höre ich die Poeten sagen, vor alters, da du noch allein regiert habest, hätte es ganz anders in der Welt ausgesehen. Da habe die Erde alle ihre Güter ungepflügt und unbesäet hervorgebracht, und der Mensch habe allenthalben seinen Tisch gedeckt gefunden, ohne sich zu bekümmern, wie es damit zugehe. Da seien überall Bäche von Wein und Milch, ja sogar von Honig geflossen, und, was noch über das alles ist, die Menschen dieser Zeit seien selbst golden gewesen, und die Armut habe sich vor ihnen gar nicht sehen lassen dürfen. Wir hingegen sind nicht einmal von Blei, sondern etwas noch Schlechters; die meisten von uns müssen ihr Stückchen Brot sauer verdienen, und im ganzen ist bei uns nichts als Hunger und Kummer, Ach und Weh über unser Schicksal und ewige Verlegenheit, wo wir das Unentbehrlichste hernehmen sollen. Und gleichwohl kannst du mir glauben, daß wir uns weit weniger darüber beklagen würden, wenn wir nicht sehen müßten, wie glücklich die Reichen sind, sie, die mit so vielem Silber und Gold im Kasten, im Besitz so vieler Kleider, so vieler Sklaven, Equipagen, Landgüter und ganzer Dorfschaften, kurz, im allergrößten Überfluß so wenig daran denken, uns etwas davon mitzuteilen, daß sie Leute unsers Schlages nicht einmal ihres Anblicks würdig achten.

Dies, lieber Saturn, ist es eigentlich, was mich am meisten verdrießt. Wir finden es ganz unerträglich, daß der eine nichts zu tun haben soll, als, auf Purpurbetten ausgestreckt, die langsame Verdauung einer zu reichlichen Mahlzeit abzuwarten, seinem Leibe gütlich zu tun, sich Komplimente über seine Glückseligkeit machen zu lassen und alle Tage im Jahre Feiertag zu haben: während wir andern sogar im Traume mit nichts anders umgehen, als wo vier Obolen herkommen sollen, um uns am nächsten Tage mit einem Magen voll trocken Brot oder Gerstenbrei und einer Handvoll Kresse oder Aschlauch oder einem paar Zwiebeln zum Beigerichte wieder schlafen zu legen. Also, lieber Saturn, eines von beiden! Entweder mach ein anders daraus und stelle die alte Gleichheit wieder her; oder befiehl wenigstens den Reichen, nicht alles Gute für sich allein zu behalten, sondern von ihren vielen Tonnen Goldes wenigstens eine Metze voll unter uns auszuwerfen und von ihren so vielen Kleidern uns nur das zukommen zu lassen, was ihnen die Motten zernagen würden, ohne daß sie sich darum bekümmerten, und es also, da es doch ohnehin zugrunde ginge, lieber *uns* zu gönnen, als es in ihren Kisten und Kästen mufficht werden und vermodern zu lassen. Nächst dem befiehl ihnen auch, immer vier bis fünf Arme zu Tische zu bitten, aber nicht in der heutzutage gewöhnlichen, sondern in einer populärern Manier, so daß alle gleich traktiert werden, nicht daß der Hauspatron alle guten Bissen für sich behalte und der Bediente mit der Schüssel bei ihm stehenbleiben müsse, bis er sich vollgestopft hat, daß er nicht mehr kann, und wenn sie dann endlich auch zu uns kommt und wir zulangen wollen, der Bediente uns die leere Schüssel oder das kleine Restchen, das noch drinliegt, zeige und damit vorübergehe; auch nicht, daß, wenn ein wildes Schwein aufgetragen wird, der Vorleger gleich die Hälfte davon samt dem Kopfe dem Hausherrn vorsetze, den übrigen hingegen eingewickelte Knochen anbiete. Auch bitte ich dich, du wollest den Einschenkern befehlen, nicht zu warten, bis wir siebenmal zu trinken gefodert haben, sondern, sobald einer von uns zum ersten Male zu trinken begehrt, gleich einzuschenken und ihm einen ebenso vollen Becher zu reichen wie dem Herrn des Hauses selbst; nicht weniger, daß alle Gäste von einem und ebendemselben Wein bekommen sollen: denn ich wüßte nicht, wo geschrieben

stünde, daß jener Muskatwein trinken, ich hingegen mir die Gedärme von Krätzer zersprengen lassen soll.

Wirst du, o Kronos, dies alles reformiert und ins reine gebracht haben, dann wird man sagen können, du habest das Leben wieder zum Leben und dein Fest wieder zum Fest gemacht: wo nicht, so mögen die Reichen deine Saturnalien unter sich begehen; wir aber wollen zu Hause sitzen und wünschen, daß, wenn sie vom Bade kommen, der Sklave, der ihnen einschenken soll, die Weinflasche vor ihrer Nase aufs Estrich fallen lasse; daß der Koch ihre Ragouts anbrennen lasse und aus Versehen die Fischlake an den Linsenbrei schütte; daß ein Hund in die Küche komme und, indes die Köche mit andern Dingen zu tun haben, die ganze Magenwurst und den halben Kuchen auffresse; und daß, während das wilde Schwein, der Hirsch und die Spanferkel am Spieße sind, das Wunder sich erneuere, das Homer von den »Sonnenrindern« erzählt, und daß sie nicht nur davonkriechen, sondern aufspringen und mit den Spießen im Hintern in den Wald zurücklaufen, ja daß sogar die Poularden, wiewohl schon gerupft und zugerichtet, aus den Schüsseln davonfliegen, um sich von diesen Unersättlichen nicht allein essen zu lassen; und – was sie ganz besonders verdrießen wird, daß Ameisen von der Familie jener berühmten indianischen in ihre Schatzkammern graben und ihnen bei Nacht und Nebel all ihr Gold auf die Straße heraustragen; daß ihre schönsten Kleider aus Unachtsamkeit ihrer Garderobenleute von allerliebsten Mäusen so siebmäßig durchlöchert werden, bis man sie für Jagdnetze brauchen könnte; und daß ihre schönen gelblockichten Knaben, ihre sogenannten Hyazinthen, Achillen und Narzissen, in dem Augenblicke, da sie ihnen die Trinkschale reichen, plötzlich alle Haare verlieren und so kahl werden wie das Flache ihrer Hand, dafür aber ihnen auf der Stelle ein großer stacheliger Zottelbart, im Geschmack der keilförmigen Komödienbärte, bis an die Schläfe hinaufwachse, um die Weiße und Glätte der fleckweise hervorblickenden nackten Stellen desto besser zu erheben! – Diese und andere dergleichen Gelübde werden wir zu tun nicht ermangeln, wenn sie sich nicht bald entschließen, ihrer übermäßigen Eigenliebe zu entsagen und nicht bloß für sich selbst, sondern auch zum gemeinen Besten reich zu sein und uns andern was recht ist von ihrem Überfluß zukommen zu lassen.

Saturn an mich, seinen vielgeehrtesten Freund

Unsern Gruß zuvor!

Bist du denn ganz toll, guter Freund, daß du mir eine Reformation des dermaligen Zustandes der Welt und eine neue gleiche Güterteilung zumutest, das doch lauter Dinge sind, die vor eine andere Gerichtsbarkeit gehören? Oder bist du wundershalben der einzige, der nicht weiß, daß ich meine ehemalige königliche Würde vorlängst niedergelegt und mein Reich unter meine Söhne ausgeteilt habe und daß es Jupiter ist, dem die Sorge für solche Dinge eigentlich obliegt; kurz, daß sich meine dermalige Regierung bloß über Würfeln, Schwärmen, Singen und Schmausen erstreckt, und auch dies nicht länger als sieben Tage? Was also so große Angelegenheiten, wie die Abstellung der Ungleichheit, und daß entweder jedermann arm oder jedermann reich sein soll, betrifft, darüber mag euch Jupiter seine höchste Willensmeinung kundmachen! Falls aber jemand in Sachen, die mein Fest betreffen, sündigt oder eines filzichten Betragens sich schuldig macht, darüber kommt die Erkenntnis *mir* zu; auch lasse ich wirklich an die Reichen, den Metzen Gold und die Kleider, die sie euch aufs Fest schicken sollen, ingleichen die eingeklagten Mißbräuche bei ihren Gastereien betreffend, ein Reskript

ergehen; sintemal es billig und recht ist, daß sie euch in allen diesen Punkten zufriedenstellen, es wäre denn, daß sie etwas Erhebliches dagegen einzuwenden hätten.

Überhaupt aber will ich euch Armen nicht verhalten, daß ihr euch sehr betrügt und eine ganz falsche Meinung von den Reichen habt, wenn ihr euch einbildet, als ob sie so über und über glücklich wären und allein angenehm lebten, weil sie eine köstliche Tafel halten, sich in süßem Weine betrinken, schöne Knaben und Weiber zu ihren Diensten haben und weiche Kleider tragen. Man sieht wohl, daß ihr euch von diesen Dingen eine ganz unrichtige Vorstellung macht. Wisset also, daß ihr Genuß mit nicht geringen Sorgen verbunden ist. Denn da ist keiner von diesen vermeinten Glücklichen, der nicht Tag und Nacht die Augen offen haben müßte, damit er nicht von seinem Haushofmeister entweder durch Unverstand und Nachlässigkeit in Schaden gebracht oder vorsätzlich bestohlen – daß ihm der Wein im Keller nicht zu Essig, das Getreide auf den Kornböden nicht lebendig werde – daß ihm kein Räuber seine goldnen Becher hole und die Sykophanten seinen Mitbürgern nicht in den Kopf setzen, er wolle den Herren mit ihnen spielen. Und das ist doch gleichwohl kaum der tausendste Teil von allen ihren Plagen! Kurz, wenn ihr wüßtet, wie sehr ihnen das Leben von Furcht und Sorgen verbittert wird, ihr würdet euch wahrlich nicht mehr wünschen, an ihrem Platz zu sein. Und überdies, meinst du denn, wenn es so was Herrliches darum wäre, ein großer und reicher Herr zu sein, *ich* wäre jemals so aberwitzig gewesen, mich dieser Vorteile zugunsten anderer zu entäußern, als Privatmann zu leben und mir von andern befehlen zu lassen? Aber ich wußte recht gut, wie wenig ich aufopferte, als ich das Reich verließ, und es ist mich bis jetzt noch keine Reue angekommen.

Du beklagst dich ferner, die Reichen füllten sich mit Wildbret und köstlichem Backwerk an, während ihr sogar an Festtagen euch mit Kresse, Aschlauch und Zwiebeln behelfen müßtet. Laß sehen, mit welchem Grunde du klagst! Im Augenblick des Essens ist – euern guten Appetit vorausgesetzt – eines ungefähr so angenehm als das andere: aber was darauf folgt, macht einen großen Unterschied. *Ihr* steht des folgenden Tages mit keinem schweren Kopfe auf wie *sie*, und euer Magen beklagt sich nicht durch die unangenehmen Zeichen einer schlechten Verdauung, daß ihr ihn gestern überladen habt: *Sie* hingegen, die sich noch überdies den größten Teil der Nacht in andern Üppigkeiten gewälzt haben, schwelgen durch so vielerlei Exzesse sich leicht Schwindsucht, Lungenentzündung oder Wassersucht an den Hals. Oder wo kannst du mir wohl einen von ihnen zeigen, der nicht so blaßgelb ist, daß er eher einem toten Leichnam als einem gesunden Menschen ähnlich sieht? Wo siehst du einen von ihnen, der, falls er es auch bis auf ein gewisses Alter brächte, auf seinen eigenen Füßen ginge und sich nicht von vier Menschen auf den Schultern tragen lassen müßte? und der, wiewohl lauter Gold von außen, nicht inwendig, wie die Tragödienkleider, aus lauter elenden Lumpen zusammengeflochten wäre? Freilich wißt *ihr* nicht, wie ihre Fische schmecken; aber dafür wißt ihr auch nicht, wie ihnen bei ihrem Podagra und ihrer Lungensucht zumute ist; so was müßte euch denn nur aus irgendeiner andern Ursache zustoßen. Zudem verliert auch dies Wohlleben, weil sie es alle Tage haben, endlich allen Reiz für sie, und du könntest sie zuweilen ebenso lüstern nach Kohl und Lauchzwiebeln sehen, als du es nach Hasen und Wildbret bist. Ich übergehe so viel anderes, was ihnen das Leben verbittert; bald ein ungeratener Sohn, bald eine Gemahlin, die es mit einem von den Hausbedienten hält, bald ein Bathyll, der ihre verhaßten Karessen aus bloßer Not duldet. Von allen diesen Plagen seht und wißt *ihr* nichts; ihr seht nur ihr Gold und ihre Purpurkleider, und wenn ihr sie mit einem Zug milchweißer

Schimmel so stolz daherfahren seht, sperrt ihr die Mäuler auf und bückt euch bis auf die Erde. Würdet ihr hingegen so klug sein, euch nichts aus ihnen zu machen, euch nicht nach ihrer mit Silber beschlagenen Kalesche umsehen, nicht immer, während ihr mit ihnen sprecht, nach dem großen Smaragd an ihrem Finger schielen und die Feinheit ihrer Kleider anstaunen, kurz, liebet ihr sie so reich sein als sie wollten, ohne euch darum zu bekümmern: ich meine, sie würden wohl von selbst kommen und euch zu Tische bitten, um euch ihre kostbaren Kanapees und Tische und Trinkgefäße zur Schau auszustellen, die ihnen, ohne von andern gesehen zu werden, zu nichts helfen können. In der Tat würdet ihr finden, daß sie das meiste bloß euertwegen haben, nicht um es selbst zu gebrauchen, sondern damit *ihr* es bewundert. Dies alles sage ich euch zu euerm Troste, da ich das Leben der Reichen und der Armen kenne und glaube, ihr solltet vornehmlich an meinem Feste den Gedanken bei euch unterhalten, daß ihr in kurzem alle zusammen wieder aus der Welt gehen und *sie* ihren Reichtum, *ihr* eure Armut zurücklassen werdet.

Übrigens bin ich versprochnermaßen im Begriff, auch an *sie* zu schreiben, und zweifle nicht, daß meine Vermahnungen Eingang bei ihnen finden werden.

Saturn an die Reichen

Unsern Gruß!

Mir ist unlängst von den Armen eine Adresse überreicht worden, worin sie Klage über euch führen, daß ihr sie an euern guten Glücksumständen keinen Anteil nehmen liebet. Das Ende davon war, daß sie mir zumuten wollten, eine Gemeinschaft der Güter einzuführen, vermöge deren ein jeder von ihnen seinen Teil auch bekäme; denn es sei nicht mehr als billig, sagten sie, daß eine Gleichheit hergestellt werde, xxxanstatt daß jetzt der eine zuviel, der andere gar nichts von den Annehmlichkeiten des Lebens genieße.

Ich habe ihnen geantwortet: diesen Punkt werde Jupiter am besten ausmachen können. Was aber die dermaligen Festtage und die Unbilden, die sie in dieser Zeit von euch zu leiden vermeinen, betrifft, habe ich befunden, daß die Erkenntnis darüber allerdings *mir* zusteht, und also auf mich genommen, dieses Reskript an euch ergehen zu lassen. Soviel ich sehen kann, ist alles sehr billig, was sie von euch verlangen. Denn wie kann man, sagen sie, wenn wir in dieser harten Jahreszeit vor Frost und Hunger fast vergehen, uns noch zumuten, daß wir ein Festgesicht machen und fröhlich sein sollen? Wollte ich also, daß auch *sie* an meinem Feste teilnähmen, so möchte ich euch nötigen, ihnen von euern Kleidern alles abzugeben, was ihr entbehren könnt und für euch nicht fein genug ist, ingleichen auch von euerm Golde ihnen etwas wenig in den Schoß regnen zu lassen. Würdet ihr dieses eingehen, so wollten sie euch eurer Güter wegen vor Jupitern unangefochten lassen: wo nicht, so drohen sie, bei der ersten Gerichtssitzung dieses Gottes auf eine neue Teilung zu dringen. Mir scheint es, daß ihr ihnen diese Forderungen in Rücksicht auf die großen Vorteile, in deren Besitz man euch ungestört lassen will, ohne Schwierigkeit bewilligen könntet. Doch bald hätte ich vergessen, daß sie auch wegen des Anteils, den sie an euern Gastmählern zu haben wünschen, meinem Schreiben noch etwas beigefügt sehen möchten. Sie beschwerten sich nämlich, daß ihr euch dermalen meistens unter *euch* allein und bei verschloßnen Türen wohlsein lasset; oder wenn ihr auch endlich einmal nach langer Zeit einen von ihnen zur Tafel ziehet, so hätten sie mehr Verdruß als Vergnügen von eurer Bewirtung und würden meist auf eine so schmähliche Art dabei behandelt, als, zum Beispiel, daß sie nicht von dem

nämlichen Weine, den ihr trinket, bekämen, pfui doch! Wie unedel ist das von euch, und wie sehr sind auch *sie* zu tadeln, daß sie bei einer solchen Begegnung nicht sogleich aufstehen und euch mit eurer ganzen Mahlzeit sitzen lassen! Aber auch so bekämen sie nicht einmal genug zu trinken, sagen sie, sondern eure Mundschenken hätten alle, wie die Gefährten des Ulyß, die Ohren mit Wachs verstopft. Das übrige ist so schändlich, daß ich mich schäme, es zu wiederholen, was sie über die Austeilung der Portionen und die Bedienten, die mit der Schüssel neben euch stehen bleiben, bis ihr euch recht voll gepfropft habt, bei ihnen hingegen hurtig vorbeilaufen, und was dergleichen kleinfügige und edlen Männern ungeziemende Dinge mehr sind, die sie beschwerend bei mir angebracht haben. Denn unstreitig ist allgemeine Gleichheit das angenehmste bei einem Gastmahl, und aus welchem andern Grunde führt der Vorsteher bei euern Symposien den Namen Isodaites, als um euch zu erinnern, daß allen *gleich* wohl dabei geschehen müsse? Sehet also dahin, daß sie keine Ursache mehr haben, über euch zu klagen, sondern daß sie euch vielmehr in Ehren halten und lieben, zumal da sie mit so wenigem zufrieden wären und eine Gabe, wovon ihr den Mangel nicht einmal fühlt, die aber ihnen im Augenblicke des Bedürfnisses zukäme, euch ihre Dankbarkeit auf ewig verbinden würde. Übrigens solltet ihr nie vergessen, daß ihr bloß darum eine so glänzende Figur in den Städten macht, weil ihr so viele arme Miteinwohner habt und Zehntausende für euer Vergnügen in Bewegung sind; und daß ihr niemand habt, der euern Reichtum bewundert, wenn ihr so für euch allein im Dunkeln reich seid. Gebt also dem großen Haufen Gelegenheit, euer Silber und eure kostbaren Möbeln anzustauen; laßt den großen Freundschaftsbecher auch unter ihnen herumgehen, wär es auch nur, damit sie unterm Trinken den massiv goldenen Pokal betrachten, seine mächtige Schwere in der Hand wägen und, indem sie die Schönheit der Figuren bewundern, die Kunst der Arbeit beinahe dem Wert des Goldes selbst gleichschätzen. Wenn ihr dann das alles gutmütig und freundlich anhört, so gewinnt ihr noch dabei, daß ihr ihrem Neid entgeht. Denn wer wollte *den* beneiden, der sich eine Freude daraus macht, andere an seinem Glücke teilnehmen zu lassen? Wer wollte ihm nicht vielmehr wünschen, daß er bis ins höchste Alter seiner Güter froh werden möge? Aber so wie ihr es jetzt anstellt, ist euer Glück ohne Zeugen, euer Reichtum ein Gegenstand des Neides und euer Leben schal und des besten Vergnügens beraubt. Denn ich denke doch nicht, daß es gleich angenehm ist, ob man so allein dasitzt und seinen Bauch füllt, wie man sagt, daß die Löwen und Wölfe tun, oder ob man in Gesellschaft wackerer Männer speiset, die sich beeifern, uns auf alle mögliche Art gefällig zu sein, und fürs erste nicht gestatten werden, daß man die ganze Mahlzeit über stumm und ohne einen Laut von sich zu geben dasitze, sondern euch mit aufgeweckten Tischreden, lustigen Geschichtchen und unschuldigen Scherzen, kurz, mit tausenderlei Unterhaltungen, denen Bacchus und Aphrodite und die Grazien hold sind, die Zeit aufs angenehmste zu kürzen wissen – und dann auch noch am folgenden Tage allen Leuten so viel Schönes von eurer Artigkeit, und wie wohl man sich bei euch befindet, zu erzählen haben, daß sie nicht wenig beitragen, euch überall beliebt zu machen. Alles das wäre wert, um viel Geld erkaufte zu werden. Denn gesetzt, die Armen kämen einmal auf den Einfall, mit geschloßnen Augen einherzugehen, würde es euch nicht verdrießen, wenn ihr niemand hättet, dem ihr eure schönen Kleider, die Menge eurer Nachtreter und die großen Ringe an euern Fingern in die Augen spielen lassen könntet? Nichts davon zu sagen, daß die Armen euch endlich hassen und auf allerlei böse Anschläge gegen euch verfallen müssen, wenn ihr fortfaht, sie von allem Mitgenuß euers Wohllebens auszuschließen. In der Tat sind die Verwünschungen, womit sie euch bedrohen,

schrecklich, und es sei ferne, daß ihr sie so weit treiben solltet, sie wirklich gegen euch auszusprechen! Denn so würdet ihr weder von einem Pudding noch von einer Torte mehr zu kosten bekommen, als was etwa der Hund übriggelassen hätte; euer Linsenbrei würde nach Fischlake schmecken, das schwarze und rote Wildbret würde so gar am Bratspieß aus der Küche in den Forst zurücklaufen und die Vögel in der Pfanne lebendig werden und ohne Federn den armen Schluckern zufliegen; ja, was noch schlimmer als das alles ist, eure schönsten Ganymede würden in einem Augenblicke kahlköpfig werden und noch obendrein den Weinkrug in Stücken fallen lassen. Das ist es also, was ich euch hiemit zu bedenken gebe! Entschließet euch nun zu dem, was euch dem Endzwecke des Festes am angemessensten und für euere eigenen Personen das sicherste scheint; und erleichtert den armen Wichten ihre große Dürftigkeit, da ihr sie doch mit einem geringen Aufwande zu Freunden, die eben nicht zu verachten sind, machen könntet.

Die Reichen an Saturn

Du meinst also, Saturn, die Armen hätten alle diese Klagen bei dir allein angebracht und Jupiter müsse sich nicht schon lange mit ihrem Geschrei um eine neue Güterteilung und mit ihrem ewigen Gewinsel über das Schicksal, das so ungleich geteilt habe, die Ohren übertäuben lassen? Aber da er Jupiter ist, so weiß er auch, an wem die Schuld liegt, und eben darum achtet er so wenig auf ihr Anbringen. Indessen weigern wir uns keineswegs, unsre Verantwortung auch vor dir, als unserm dermaligen Oberherren, zu führen. Sintemal wir also das alles, was du uns geschrieben hast – wie schön es nämlich sei, den Bedürftigen etwas von seinem Überfluß zufließen zu lassen und wieviel Vergnügen uns davon zugehen würde, wenn wir mit den Armen Gesellschaft hielten und uns mit ihnen Wohlbefinden ließen –, uns selbst jederzeit vor Augen gestellt, so haben wir auch nicht ermangelt, uns immer diesen Grundsätzen gemäß zu betragen und mit ihnen auf einem so gleichen Fuß zu leben, daß sich keiner aus ihrem Mittel deshalb über uns zu beklagen Ursache hat. Sie hingegen, die ihre Bedürfnisse anfangs für sehr gering ausgaben, haben, sobald wir ihnen die Tür öffneten, nicht aufgehört, eine Forderung nach der andern an uns zu machen; und wenn wir nicht gleich alles aufs erste Wort bewilligten, so konnten wir darauf rechnen, daß sie mit uns zürnten, unsre Feinde wurden und aufs ärgste über uns räsionierten; und dies mit so guter Wirkung, daß, wenn sie gleich logen, ihre Lästerungen doch Glauben bei ihren Zuhörern fanden, weil man wußte, daß sie auf einem vertrauten Fuß mit uns gelebt hatten: dergestalt, daß unsereinem nichts als die Wahl zwischen zwei gleichgroßen Übeln übrigblieb, ihnen entweder nichts zu geben und dafür in Feindschaft mit ihnen zu leben oder alles preiszugeben und dadurch gar bald selbst zum Bettler zu werden. Wenn wir uns aber auch vieles hätten gefallen lassen wollen, so war wenigstens ihre Aufführung bei der Tafel ganz unerträglich. Nicht zufrieden, sich den Wanst vollzustopfen, bis nichts mehr hineinwollte, schämten sie sich nicht, sobald sie über die Gebühr getrunken hatten, bald einem schönen Knaben, der ihnen den Becher reicht, die Hand zu streicheln, bald sich mit der Geliebten oder auch wohl gar mit der Gemahlin des Herrn vom Hause Freiheiten herauszunehmen; und wenn sie dann zuletzt den Speisesaal vollgespien hatten, zogen sie noch den folgenden Tag über uns los und erzählten, wie sie an unsrer Tafel hätten hungern und dursten müssen. Solltest du etwa glauben, daß wir ihnen dies zur Ungebühr nachsagen, so erinnere dich nur euers ehemaligen Parasiten Ixion, den die Ehre, an eurer Tafel zu sitzen und auf gleichem Fuße mit euch zu sein, so übermütig

machte, daß der saubere Gast sich in trunknem Mute sogar an der Juno selbst vergreifen wollte. Diese und ähnliche Exzesse sind es, was uns zu der Entschließung genötigt hat, ihnen, unsrer eigenen Sicherheit wegen, unsre Häuser zu verschließen. Wollen sie sich aber, unter deiner Bürgschaft, anheischig machen, mit dem, was billig ist (wie sie jetzt sagen), zufrieden zu sein und sich bei unsern Mahlzeiten anständig und manierlich aufzuführen, so mögen sie immerhin wieder in unsre Gesellschaft kommen und mit uns essen, und wohl bekomm es ihnen! Nicht minder wollen wir ihnen, deinem Befehl zufolge, Kleider wie auch Geld, was recht ist, schicken und es überhaupt auf unsrer Seite an nichts ermangeln lassen; nur sollen auch *sie* an ihrem Teile nicht falsch und hinterlistig mit uns umgehen und keine Schmeichler und Schmarotzer, sondern Freunde sein. Kurz, wenn nur *sie* ihre Schuldigkeit tun wollen, so sollst du dich in keinem Stücke über *uns* zu beklagen haben.

Lukian

Das Lebensende des Peregrinus

Lukian an seinen Freund Kronius

Und so hat denn der heillose Mensch Peregrinus oder (wie er sich selbst lieber nannte) Proteus die Ähnlichkeit mit seinem Homerischen Namensverwandten vollständig gemacht, und der ehrsüchtige Tor, nachdem er sich nach und nach in tausenderlei Gestalten verwandelt hatte, ist zu guter Letzt – so heftig brannte die Liebe zum Ruhm in ihm – noch gar zu Feuer geworden! Man könnte ihn, was diesen Punkt betrifft, einen zweiten Empedokles nennen; wiewohl mit dem Unterschied, daß jener, als er sich in den Krater des Ätna stürzte, von niemand gesehen sein wollte: dieser edle Held hingegen die volkreichste aller griechischen Nationalversammlungen zur Szene seiner großen Tat erwählte und einen ungeheuern Holzstoß auftürmen ließ, um in Gegenwart einer unendlichen Menge von Zuschauern hineinzuspringen, nachdem er sie sogar, wenige Tage vor Bestehung dieses Abenteuers, durch eine öffentliche Rede davon benachrichtigt hatte.

Der alberne alte Kerl! höre ich dich mit lachendem Munde ausrufen; welcher Unsinn! das nenn ich doch, sich's heiß werden lassen, um berühmt zu werden! O des einfältigen Gecken! – und was wir sonst für Formeln zu brauchen pflegen, um unsrer Brust in dergleichen Fällen Luft zu machen. Das kannst du nun freilich in so weiter Entfernung tun, ohne das geringste dabei zu wagen: ich meines Orts war nicht sparsamer mit dergleichen Ausrufungen, da ich unmittelbar dem Feuer gegenüberstand und vor den Ohren einer Menge von Leuten, deren manche in dem Aberwitz des alten Mannes was Bewundernswürdiges fanden und meinen Leichtsinns sehr übelnahmen. Freilich waren auch einige zugegen, die mir lachen halfen: aber es fehlte doch wenig, daß ich nicht von den Kynikern, wie Aktäon von seinen Hunden oder sein Vetter Pentheus von den rasenden Mänaden, in Stücken zerrissen worden wäre.

Das tragische Possenspiel verdient es, dir mit allen seinen Umständen beschrieben zu werden. Was für ein Mann der Verfasser war und was für Tragödien er, trotz allem, was Äschylus und Sophokles jemals in diesem Fache

geleistet, sein ganzes Leben durch spielte, ist dir nicht unbekannt. Ich brauche also nicht sehr weit auszuholen und kann meine Erzählung gleich mit dem *Vorspiel* anfangen, das ich unmittelbar bei meiner Ankunft in Elis zu hören bekam.

Indem ich nämlich bei dem dortigen Gymnasion vorbeiging, hörte ich einen Kyniker, der sich mit gewaltiger brüllender Stimme auf ihren gewöhnlichen Gemeinplätzen herumtummelte, d. i. ihrer auf allen Landstraßen ausgeschrienen Tugend eine Standrede hielt, und über alle Menschen ohne Ausnahme schimpfte und lästerte.

Endlich, nachdem er sich ein wenig ausgeschrien hatte, kam er auf den Proteus, und ich will mich bemühen, dir, was er sagte, soviel möglich mit seinen eigenen Worten vorzutragen, du hast diese Marktschreier so oft gehört, daß du den Vogel sogleich an der Stimme erkennen wirst. – »Und man darf sich noch erfreuen«, rief er, »den Proteus einer eiteln Ruhmsucht zu beschuldigen? O ihr Götter des Himmels und der Erde, der Flüsse und des Meers und du, o Vater Herkules! was? diesen Proteus, der in Syrien in Banden lag, ihn, der seiner Vaterstadt eine Schuld von fünftausend Talenten schenkte, ihn, den die Römer aus ihrer Stadt hinauswarfen, ihn, der unverkennbarer ist als die Sonne und der es mit dem Olympius selbst aufnehmen könnte: ihn beschuldigt man der Eitelkeit, weil er durchs Feuer aus dem Leben gehen will? Tat etwa Herkules nicht ebendasselbe? Starb Äskulap und Dionysos nicht durch einen Wetterstrahl? und stürzte sich Empedokles nicht in den Krater?«

Wie Theagenes (so nannte sich der Schreier) dies gesagt hatte, fragte ich einen der Umstehenden, was er mit seinem Feuer meinte und was Herkules und Empedokles mit dem Proteus zu schaffen hätten. – »Du weißt also nicht«, versetzte er mir, »daß Proteus sich nächstens zu Olympia verbrennen wird?« – »Sich verbrennen?« rief ich mit Verwunderung, »wie ist das gemeint? und *warum* will er sich verbrennen?« – Aber wie mir jener antworten wollte, schrie der Kyniker wieder so abscheulich, daß ich kein Wort von dem andern verstehen konnte. Ich hörte also wieder den erstaunlichen Hyperbolen zu, die jener zum Lobe des Proteus in einem Strom von Worten ausgoß; dem Sinopenser und seinem Meister Antisthenes geschähe schon zu viele Ehre, sagte er, wenn man sie nur mit ihm vergleichen wollte. Dazu wäre nicht einmal Sokrates gut genug: kurz, er foderte endlich Jupitern selbst zum Kampf mit seinem Helden heraus; doch fand er zuletzt für besser, die Sachen zwischen ihnen wieder ins Gleichgewicht zu bringen, und schloß seine Rede folgendermaßen: »Mit *einem* Worte, die zwei größten Wunder der Welt sind Jupiter Olympius und Proteus: jenen bildete die Kunst des Phidias, diesen die Natur selbst; und nun wird dieses herrliche Götterbild auf einem Feuerwagen zu den Göttern zurückkehren und uns als Waisen zurücklassen!« – Der Mann schwitzte wie ein Braten, indem er dies tolle Zeug vorbrachte; aber bei den letzten Worten brach er auf eine so komische Art in Tränen aus, daß ich mich des Lachens kaum erwehren konnte; er machte sogar Anstalt, sich die Haare auszuraufen, nahm sich aber doch in acht, nicht gar zu stark zu ziehen. Endlich machten einige Kyniker dem Possenspiel ein Ende, indem sie den schluchzenden Redner unter vielen Trostsprüchen davonführten.

Er war aber kaum von der Kanzel herabgestiegen, so stieg schon ein anderer wieder hinauf, um die Zuhörer nicht auseinandergehen zu lassen, ehe er dem noch flammenden Opfer seines Vorgängers eine Libation aufgegossen hätte. Sein erstes war, daß er eine laute Lache aufschlug, wodurch er, wie man wohl sah, seinem Zwerchfell eine nötige Erleichterung verschaffte. Hierauf fing er ungefähr also an: »Hat der Marktschreier Theagenes seine verwünschte Rede mit den Tränen des Heraklitus beschlossen, so fange ich umgekehrt die meinige mit dem

Gelächter des Demokritus an« – und nun brach er von neuem in ein so anhaltendes Lachen aus, daß die meisten von uns Anwesenden sich nicht erwehren konnten, ihm Gesellschaft zu leisten. Endlich nahm er sich wieder zusammen und fuhr fort: »Was könnten wir auch anders tun, meine Herren, wenn wir so höchst lächerliches Zeug in einem solchen Ton vorbringen hören und sehen, wie bejahrte Männer, um eines verächtlichen kleinen Rühmchens willen, auf öffentlichem Markte nur nicht gar Purzelbäume machen? Damit ihr aber doch das Götterbild, das nächster Tagen verbrannt werden soll, etwas näher kennenlernt, so höret mir zu, der schon seit langer Zeit seinen Charakter studiert und sein Leben beobachtet, außerdem aber noch verschiedenes von seinen Mitbürgern und von Personen, die ihn notwendig sehr genau kennen mußten, erkundiget hat.

Dieses große Meisterstück und Wunder der Welt, dieser Kanon des Polykletus also, wurde in Armenien, da er kaum die Jahre der Mannbarkeit erreicht hatte, im Ehebruch ertappt und genötigt, mit einem Rettich im Hintern, sich durch einen Sprung vom Dache zu retten, um nicht gar zu Tode geprügelt zu werden. Gleichwohl ließ er sich bald darauf wieder gelüsten, einen schönen Knaben zu verführen, und bloß die Armut der Eltern, die sich mit dreitausend Drachmen abfinden ließen, war die Ursache, daß er der Schande, vor den Statthalter von Asien geführt zu werden, entging. Doch ich übergehe alle seine Jugendstreiche dieser Art; denn damals war das Götterbild freilich noch ungeformter Ton und von seiner Ausbildung und Vollendung noch weit entfernt. Aber was er seinem Vater getan, ist allerdings nicht zu übergehen, wiewohl ihr vermutlich alle schon gehört haben werdet, daß er den alten Mann, weil er ihm mit sechzig Jahren schon zu lange lebte, erdrosselt haben soll. Da die Sache bald darauf ruchtbar wurde, sah er sich gezwungen, sich selbst aus seiner Vaterstadt zu verbannen und von einem Lande ins andere unstat und flüchtig herumzuirren.

Um diese Zeit geschah es, daß er sich in der wundervollen Weisheit der Christianer unterrichten ließ, da er in Palästina Gelegenheit fand, mit ihren Priestern und Schriftgelehrten bekannt zu werden. Es schlug so gut bei ihm an, daß seine Lehrer in kurzer Zeit nur Kinder gegen ihn waren. Er wurde gar bald selbst Prophet, Thiasarch, Synagogenmeister und, mit *einem* Wort, alles in allem unter ihnen. Er erklärte und kommentierte ihre Bücher und schrieb deren selbst eine große Menge; kurz, er brachte es so weit, daß sie ihn für einen göttlichen Mann ansahen, sich Gesetze von ihm geben ließen und ihn zu ihrem Vorsteher machten. Übrigens verehren diese Leute den bekannten Magus, der in Palästina deswegen gekreuzigt wurde, weil er diese neue Mysterien in die Welt eingeführt hatte. Es kam endlich dazu, daß Proteus bei Begehung derselben ergriffen und ins Gefängnis geworfen wurde; ein Umstand, der nicht wenig dazu beitrug, ihm auf sein ganzes Leben einen sonderbaren Stolz einzuflößen und diese Liebe zum Wunderbaren und dieses unruhige Bestreben nach dem Ruhm eines außerordentlichen Mannes in ihm anzufachen, die seine herrschenden Leidenschaften wurden. Denn sobald er in Banden lag, versuchten die Christianer (die dies als eine ihnen allen zugestoßene große Widerwärtigkeit betrachteten) das Mögliche und Unmögliche, um ihn dem Gefängnis zu entreißen; und da es ihnen damit nicht gelingen wollte, ließen sie es ihm wenigstens an der sorgfältigsten Pflege und Wartung in keinem Stücke fehlen. Gleich mit Anbruch des Tages sah man schon eine Anzahl alter Weiblein, Witwen und junge Waisen sich um das Gefängnis her lagern; ja die Vornehmsten unter ihnen bestachen sogar die Gefangenhüter und brachten ganze Nächte bei ihm zu. Auch wurden reichliche Mahlzeiten bei ihm zusammengetragen und ihre heiligen Bücher gelesen; kurz, der teure Peregrin (wie er sich damals noch nannte) hieß ihnen

ein zweiter Sokrates. Sogar aus verschiedenen Städten in Asien kamen einige, die von den dortigen Christianern abgesandt waren, ihm hülffreiche Hand zu leisten, seine Fürsprecher vor Gericht zu sein und ihn zu trösten. Denn diese Leute sind in allen dergleichen Fällen, die ihre ganze Gemeinheit betreffen, von einer unbegreiflichen Geschwindigkeit und Tätigkeit und sparen dabei weder Mühe noch Kosten. Daher wurde auch Peregrin von seiner Gefangenschaft halben eine Menge Geld von ihnen zugeschickt, und er verschaffte sich unter diesem Titel ganz hübsche Einkünfte. Denn diese armen Leute haben sich in den Kopf gesetzt, daß sie mit Leib und Seele unsterblich werden und in alle Ewigkeit leben würden: daher kommt es dann, daß sie den Tod verachten und daß viele von ihnen ihm sogar freiwillig in die Hände laufen. Überdies hat ihnen ihr erster Gesetzgeber beigebracht, daß sie alle untereinander Brüder würden, sobald sie den großen Schritt getan hätten, die griechischen Götter zu verleugnen und ihre Knie vor jenem gekreuzigten Sophisten zu beugen und nach seinen Gesetzen zu leben. Alles andere verachten sie durch die Bank, und sie halten es für eitel und nichtswürdig, ohne irgendeinen tüchtigen Grund zu haben, warum sie diesen Meinungen zugetan sind. Sobald also irgendein verschmitzter Betrüger an sie gerät, der die rechten Schliche weiß, so ist es ihm ein leichtes, die einfältigen Leute an der Nase zu führen und gar bald auf ihre Unkosten ein reicher Mann zu werden.

Übrigens wurde Peregrin (als es zu gerichtlicher Entscheidung seines Schicksals kam) von dem damaligen Statthalter in Syrien wieder in Freiheit gesetzt, einem Manne, der die Philosophie liebte und, sobald er merkte, wie es in dem Kopfe dieses Menschen aussah und daß er Narr genug war, aus Eitelkeit und Begierde zum Nachruhm sterben zu wollen, ihn lieber fortschickte, ohne ihn auch nur einer Züchtigung wertzuhalten. Peregrin kehrte also in seine Heimat zurück, fand aber bald, daß das Gerücht von seinem Vaternorde noch immer unter der Asche glühte und daß viele damit umgingen, ihm einen förmlichen Prozeß deswegen an den Hals zu werfen. Die Hälfte seines väterlichen Vermögens war über seinen Reisen aufgegangen, und der Rest bestand in ungefähr funfzehn Talenten an Feldgütern; denn die sämtliche Verlassenschaft des Alten war höchstens dreißigtausend Taler wert und nicht fünf Millionen, wie Theagenes lächerlicherweise geprahlt hatte, eine Summe, wofür das ganze Städtchen Parium und fünf andere benachbarte obendrein mit Menschen und Vieh und aller übrigen Habe nicht verkauft werden könnten. Wie gesagt also, der Verdacht seines Verbrechens war noch warm, und es hatte alles Ansehen, daß in kurzem ein Ankläger gegen ihn auftreten würde. Besonders war das gemeine Volk über ihn aufgebracht und beklagte, daß ein so wackerer Mann, wie der Alte nach dem Zeugnis aller seiner Bekannten gewesen war, auf eine so gottlose Art aus der Welt gekommen sein sollte. Nun sehe man, durch welche schlaue Erfindung der weise Proteus sich aus diesem bösen Handel zu ziehen wußte! Er hatte sich inzwischen einen großen Bart wachsen lassen und ging gewöhnlich in einem schmutzigen Kaput von grobem Tuch, mit einem Tornister auf den Schultern und einem Stecken in der Hand. In diesem tragischen Aufzug erschien er nun in der öffentlichen Versammlung der Parianer und erklärte sich, daß er hiemit die ganze Verlassenschaft seines seligen Vaters dem Publico überlassen haben wolle. Diese Freigebigkeit tat auf den gemeinen Mann, einen Haufen armer nach dergleichen Spenden heißhungriger Leute, eine so gute Wirkung, daß sie in laute Bezeugungen ihres Dankes und ihrer Bewunderung ausbrachen. ›Das heißt man einen Philosophen‹, schrien sie, ›einen wahren Patrioten, einen echten Nachfolger des Diogenes und Krates!‹ Nun war seinen Feinden der Mund gestopft, und wer sich hätte unterfangen wollen, des Vaternordes noch zu

erwähnen, würde auf der Stelle gesteinigt worden sein. Indessen blieb ihm nach dieser Donation nichts anders übrig, als sich abermals aufs Landstreichen zu begeben, denn da konnte er auf einen reichlichen Zehrpfenning von den Christianern rechnen, die überall seine Trabanten machten und es ihm an nichts mangeln ließen. Auf diese Weise brachte er sich eine Zeitlang durch die Welt. Da er es aber in der Folge auch mit ihnen verdarb – man hatte ihn, glaube ich, etwas, das bei ihnen verboten ist, essen sehen – und sie ihn deswegen nicht mehr unter sich duldeten, geriet er in so große Verlegenheit, daß er sich berechtigt glaubte, die Güter von der Stadt Parium zurückzufodern, die er ihr ehemals überlassen hatte. Er suchte beim Kaiser um ein Mandat deswegen an: Weil aber die Stadt durch Abgeordnete Gegenvorstellungen tat, richtete er nichts aus, sondern wurde befehligt, es bei dem zu lassen, was er einmal aus eigener freier Bewegung verfügt habe. Nunmehr unternahm er eine dritte Reise zum Agathobulus nach Ägypten, wo er sich durch eine ganz neue und verwunderungswürdige Art von Tugendübung hervortat; er ließ sich nämlich den Kopf zur Hälfte glatt abscheren, beschmierte sich das Gesicht mit Leim, tat (um zu zeigen, daß dergleichen Handlungen unter die Adiaphora gehörten) vor einer Menge Volks – was schon Diogenes öffentlich getan haben soll, geißelte sich selbst und ließ sich von andern mit einer Rute den Hintern zerpeitschen, mehrere noch ärgere Bubenstreiche zu geschweigen, wodurch er sich in den Ruf eines außerordentlichen Menschen zu setzen suchte. Nach dieser schönen Vorbereitung schiffte er nach Italien über, wo er kaum den Boden betrat, als er schon über alle Welt zu schimpfen und zu lästern anfang, am meisten über den Kaiser, gegen den er sich die ärgsten Freiheiten um so getroster herausnahm, weil er wußte, daß es der sanfteste und leutseligste Herr war. Wie man leicht denken kann, bekümmerte sich dieser wenig um seine Lästerungen und hielt es unter seiner Würde, einen Menschen, der von Philosophie Profession machte, *Worte* halber zu strafen, zumal da er das Lästern und Schmähen ordentlich als sein Handwerk trieb. Indessen half auch dieser Umstand seinen Ruf vermehren: denn es fehlte unter dem gemeinen Volke nicht an Einfältigen, bei denen er sich durch seine Tollheit in Kredit setzte, so daß der Oberpolizeimeister ihn endlich, da er's gar zu arg machte, aus der Stadt hinausbieten mußte, weil man, wie er sagte, solche Philosophen zu Rom nicht brauchen könne. Aber auch dies vermehrte seine Zelebrität, weil jedermann von dem Philosophen sprach, der seiner kühnen Zunge und allzugroßen Freimütigkeit wegen aus der Stadt verwiesen worden sei, und diese Ähnlichkeit ihn mit einem Musonius, einem Dion, einem Epiktet, und wer sonst von dieser Klasse das nämliche Schicksal erfahren hatte, in *eine* Linie stellte. Wie er nun hierauf nach Griechenland kam, ließ er seine Schmähsucht bald an den Einwohnern von Elis aus, bald wollte er die Griechen bereden, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen, bald lästerte er über einen durch seine Gelehrsamkeit und Würden gleich erhabenen Mann, der unter mehrern andern Verdiensten um Griechenland eine Wasserleitung nach Olympia auf seine Kosten geführt hatte, damit die Zuschauer der Kampfspiele nicht länger vor Durst verschmachten müßten. Diese Wohltat machte ihm Peregrin zum Vorwurf, als ob er die Griechen dadurch weibisch gemacht hätte. Es gebühre sich, sagte er, daß die Zuschauer der Olympischen Spiele den Durst ertragen könnten, und der Schade sei so groß nicht, wenn auch manche an den hitzigen Krankheiten, die bisher wegen der Dürre dieser Gegend daselbst im Schwange gingen, draufgehen müßten. Und das alles sagte er, während er sich das nämliche Wasser wohl belieben ließ: eine Unverschämtheit, wodurch die Anwesenden so erbittert wurden, daß alles zusammenlief und im Begriff war, ihn mit Steinen zuzudecken, so daß der tapfere Mann, um mit dem Leben davonzukommen, zu Jupitern seine

Zuflucht nehmen mußte. In der nächstfolgenden Olympiade erschien er wieder vor den Griechen, und zwar mit einer Rede, woran er in den verflossenen vier Jahren gearbeitet hatte und worin er, unter Entschuldigung seiner letztmaligen Flucht, den Stifter des Wassers zu Olympia bis an den Himmel erhob. Wie er aber gewahr wurde, daß sich niemand mehr um ihn bekümmerte und daß er kommen und gehen konnte, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen – denn seine Künste waren nun was Altes; und etwas Neues, wodurch er in Erstaunen setzen und die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Publikums hätte auf sich ziehen können, wußte er nicht aufzutreiben, da dies doch von Anfang an das Ziel seiner leidenschaftlichsten Begierde gewesen war –, so geriet er endlich auf diesen letzten tollen Einfall mit dem Scheiterhaufen und kündigte den Griechen bereits an den letzten Olympischen Spielen an, daß er sich an den nächstfolgenden verbrennen würde. Und dies ist nun also das wundervolle Abenteuer, mit dessen Ausführung er, wie es heißt, beschäftigt ist, indem er bereits eine Grube graben und eine Menge Holz zusammenführen läßt, um uns das Schauspiel einer übermenschlichen Stärke der Seele zu geben. Meines Erachtens gebührte sich's vielmehr, den Tod gelassen zu erwarten, nicht, wie ein flüchtiger Sklave, aus dem Leben davonzulaufen. Ist er aber ja so fest entschlossen zu sterben, warum denn gerade durchs Feuer und mit einem solchen tragödienmäßigen Prunk? Wozu nun eben *diese* Todesart, da er unter tausend andern die Wahl hat? Und gesetzt auch, er habe zum Feuer, als zu einer herkulischen Art zu sterben, eine besondere Anmutung: warum sucht er sich denn nicht in aller Stille einen hübschen waldichten Berg aus und verbrennt sich da allein; oder, wenn er ja einen Philoktetes dabeihaben will, in Beisein eines einzigen wie etwa dieser Theagenes? Aber das ist zu unscheinbar; er will sich zu Olympia, vor den Augen einer unendlichen Menge von Zuschauern, und nur nicht gar auf dem öffentlichen Schauplatz braten – und sich dadurch selbst sein Recht antun, wie er es, beim Herkules! wohl verdient hat. Denn was ist billiger, als daß Vtermörder und Gottesleugner die Strafe ihrer Taten leiden? Nur hätte er eben deswegen früher zur Sache schreiten sollen, er, der längst verdient hätte, für seine Übeltaten in dem glühenden Stier des Phalaris zu leiden, anstatt an einem einzigen Mundvoll Feuer in einem Augenblick zu sterben. Denn ich höre von vielen, es sei keine schnellere Todesart als durchs Feuer, und man brauche nur den Mund aufzutun, um auf der Stelle tot zu sein. Aber vermutlich hat er dieses Schauspiel bloß darum ausgedacht, weil es die Eitelkeit des ruhmsüchtigen Menschen kitzelt, sich an einem Orte zu verbrennen, der so heilig ist, daß andre ehrliche Toten nicht einmal darin begraben werden dürfen. Ihr habt vermutlich gehört, daß schon vor alters einer, der auch gerne berühmt hätte werden mögen, da er sich durch kein anderes Mittel dazu zu gelangen getraute, den Dianentempel zu Ephesus in Brand gesteckt haben soll. Peregrin scheint mit einem ähnlichen Gedanken schwanger zu gehen, so tief hat sich die Liebe zum Ruhm in die Seele des armen Mannes eingefressen. Zwar gibt er vor, er tue es den Menschen zum Besten, damit er sie den Tod verachten und auch das Schrecklichste mit Geduld ertragen lehre. Ich aber möchte nicht ihn, sondern euch fragen, ob ihr wohl wünschet, daß Bösewichter seine Jünger in dieser Geduldschule werden und den Tod und das Verbrennen und andere solche fürchterliche Strafen verachten lernen möchten? Ich bin gewiß, daß ihr weit von einem solchen Wunsche entfernt seid. Woher weiß nun Peregrin, daß er durch diese ungewöhnliche Lehrart nur den guten Menschen nützlich sein, nicht die Bösen noch unternehmender und tollkühner machen wird? Doch gesetzt, es sei möglich, daß niemand bei diesem Schauspiele zugegen sei, als wer es in einer gemeinnützlichen Absicht sehen will: so frage ich euch abermal, ob ihr wohl wünschen möchtet, daß eure Kinder sich zur

Nachahmung einer solchen Tat reizen ließen? Ihr werdet gewiß nein sagen. Aber wozu frag ich auch so etwas, da sich doch wahrlich selbst von Schülern keiner beugehen lassen wird, es ihm nachzutun? Und doch könnte man es dem Theagenes wenigstens übelnehmen, wenn er, der in allen andern Stücken ein so feuriger Nacheiferer dieses Mannes ist, sich seinem Meister auf dieser Reise zum Herkules, wie sie es nennen, nicht zum Gefährten aufdringt, da es doch, um in einem Augenwinke der höchsten Glückseligkeit teilhaftig zu werden, weiter nichts braucht, als mit dem Kopfe vorwärts ins Feuer zu springen. Denn diese wahre Nacheiferung geht nicht auf Schnappsack, Stecken und Bettlersmantel; solche Dinge lassen sich leicht nachäffen: das hingegen wäre doch eine des hohen Mutes dieser Herren würdige Tat, einen Haufen feigenbäumene Klötze, so grün als man sie bekommen könnte, zusammenzutragen und sich vom Rauch ersticken zu lassen. Denn da das Feuer nicht bloß für einen Herkules und Äskulap, sondern auch für Tempelräuber und Mörder ist, die man nicht selten durch Urteil und Recht diese Strafe leiden sieht: so solltet ihr, wär es auch nur, um etwas Eigenes zu haben, lieber durch Rauch als Feuer sterben wollen. Übrigens hatte Herkules einen starken Beweggrund; er tat es, um den Qualen eines unheilbaren Übels ein Ende zu machen; denn er wurde, wie die Tragödie sagt, von dem Blute des Zentauren Nessus unter unsäglichen Martern aufgezehrt. Aber was für eine Ursache hat Peregrin, in die Flammen zu springen? – 'Wie? zum Jupiter! einen Beweis abzulegen, daß er den Brachmanen an Standhaftigkeit nichts nachgibt; ist das nicht Ursache genug?' – Mit dieser Vergleichung glaubt also Theagenes was Großes gesagt zu haben, als ob es in Indien nicht ebensogut ruhmstüchtige Narren geben könnte als unter uns. Aber gut! Wenn das seine Meinung ist, so ahme er sie denn im Ernste nach. Denn nach dem Berichte des Onesikritus, der den Kalanus sich verbrennen sah, springen die Brachmanen nicht in die Flamme hinein, sondern wenn der Scheiterhaufen zu brennen anfängt, stellen sie sich ganz nahe unbeweglich hin und lassen sich eine Weile sengen, steigen dann hinauf, legen sich ruhig hin und verbrennen, ohne einen Augenblick zu zucken oder das geringste an ihrer Lage zu verändern. Was wird hingegen Proteus so Großes getan haben, wenn er gleich im Hineinspringen von der Gewalt der über ihn zusammenschlagenden Flammen erstickt wird? Wiewohl sich auch hoffen läßt, daß er allenfalls halbgeschmort wieder herausspringen wird, falls er nicht etwa gar, wie einige sagen, die Veranstaltung trifft, daß der Scheiterhaufen in der Mitte hohl ist und die Grube, worüber er aufgetürmt werden soll, die gehörige Tiefe hat. Andere sagen jedoch, er sei anderes Sinnes worden und erzähle gewisse Träume, die ihn bedeuteten, Jupiter erlaube nicht, einen ihm geheiligten Ort zu entweihen. Aber was das betrifft, kann er ganz ruhig sein! Ich bin bereit, mit einem großen Eide zu beschwören, daß keiner von allen Göttern es übelnehmen wird, wenn Peregrin des elendesten Todes stirbt. Es würde ihm aber nun auch schwer werden, zurückzugehen; denn die Kyniker, von denen er umgeben ist, lassen ihm keine Ruhe und stoßen ihn, sozusagen, ins Feuer hinein, indem sie nicht aufhören, ihm den Kopf warmzumachen. Man kann auf sie rechnen, daß sie ihn nicht zurückspringen lassen werden; und wenn er nur den glücklichen Einfall hätte, ein paar von ihnen mit sich ins Feuer hineinzuziehen, so hätte er doch in seinem Leben noch was Artiges getan. Übrigens höre ich, er wolle nicht länger Proteus heißen, sondern habe diesen Namen mit Phönix vertauscht, weil dieser indianische Vogel, wie die Sage geht, wenn er sein höchstes Alter erreicht hat, Holz zusammenträgt und sich selbst verbrennt. Auch bringt er gewisse alte Orakel unter die Leute, worin geweissagt sein soll, er werde ein Schutzgeist der Nacht werden. Man sieht also, daß er sogar nach Altären lüstern ist und

vergoldet aufgestellt zu werden hofft. Auch ist es, beim Jupiter! gar nichts Unmögliches, daß unter der Menge von Toren, die es in der Welt gibt, nicht einige gefunden werden sollten, die imstande wären, vorzugeben, er habe ihnen vom Quartanfieber geholfen oder sie mit einer nächtlichen Erscheinung beehrt. Ich zweifle gar nicht, daß die schändlichen Buben, seine Jünger, ihm sogar auf der Brandstätte eine Kapelle bauen und ein Orakel zu veranstalten suchen werden; zumal da ja auch sein erster Namensvorfahrer Proteus, Jupiters Sohn, ein Prophet war. Ja ich will hiemit vorausgesagt haben, daß man ihm sogar Priester mit Geißeln, Brenneisen und andern solchen Gaukeleien, auch wohl, so Gott will, nächtliche Mysterien und Prozessionen mit brennenden Fackeln um einen Holzstoß anordnen wird. Wenigstens höre ich von meinen Freunden, Theagenes habe unlängst sogar von einer Weissagung der Sibylle über diese Dinge gesprochen und folgende Verse von ihr angeführt:

Aber sobald Proteus, der Kyniker größter und bester,
neben dem Tempel des Donnerers Zeus ein Feuer entzündet
und, in die Flamme springend, den hohen Olympus besteiget,
alsdann sollen alle, die von den Früchten der Erde
essen, den großen nächtlichen Heros, der neben Hephästos
und Herakles, dem Könige, thront, als Schützer verehren!

So lautet das Orakel, welches Theagenes von der Sibylle zu haben vorgibt. Ich hingegen will euch ein anderes vom Bakis über ebendiesen Gegenstand mitteilen, welches ihr sehr passend finden werdet. So spricht Bakis:

Aber sobald der Kyniker mit den vielerlei Namen,
von der Erinnys des Ruhmes gepeitscht, in die Flammen hineinspringt,
sollen hinter ihm drein die ihm folgenden Hundefüchse
allesamt springen, das Schicksal des fliehenden Wolfes zu teilen.
Wollte sich einer, aus Furcht, der Gewalt des Hephästos entziehen,
diesen sollen sogleich die Achäer alle mit Steinen
decken, damit er sich, trotz seinem Froste, nicht länger
feurig zu reden vermesse und mit erwuchertem Golde
seinen Tornister fülle, wiewohl sein väterlich Erbe
ihn zum Herren von dreimal fünf Talenten gemacht hat.

Was dünkt euch, meine Herren? Sollte Bakis wohl ein schlechterer Orakelsteller sein als die Sibylle? Diese bewundernswürdigen Jünger des Proteus hatten also keine Zeit zu verlieren, sich um einen bequemen Ort umzusehen, wo sie sich (um mich ihres eigenen Kunstworts zu bedienen) »verlüften« können.«

Hier endigte der Unbekannte seine Rede und machte sich unter dem Geschrei der Umstehenden: »Laßt sie brennen! sie sind des Feuers wert!« mit Lachen aus dem Staube. »Aber dem Nestor Theagenes blieb dies Geschrei unverborgен«, und kaum hatte es an seine Ohren angeschlagen, als er spornstreichs herangelaufen kam, die Kanzel bestieg und eine ungeheure Menge Abscheulichkeiten über den wackern Mann herausbrüllte, der soeben herabgestiegen war und dessen Name mir unbekannt ist. Aber ich ließ ihn brüllen, bis er hätte bersten mögen, und ging, den Athleten zuzusehen, da ich hörte, die Kampfrichter hätten sich schon an ihrem gewöhnlichen Platze eingefunden. Alles dies, mein Freund, ging zu Elis vor.

Wie wir in Olympia angekommen waren, fanden wir die Galerie hinter dem Tempel mit einer Menge Leuten angefüllt, die teils übel, teils rühmlich von dem

Vorhaben des Proteus sprachen. Endlich erschien in Begleitung einer unendlichen Menge Volks mein Proteus selbst und hielt von dem Orte, wo die Ausrufer ihren Wettstreit zu halten pflegen, eine Rede an das Volk, worin er sich über seinen ganzen Lebenslauf, über die mancherlei gefahrvolle Abenteuer, die ihm zugestoßen, und das viele Ungemach, so er der Philosophie zulieb ausgestanden, umständlich vernehmen ließ. Er sprach lange; aber da ich der Menge und des Gedränges wegen zu weit entfernt war, konnte ich wenig davon verstehen und fand endlich, aus Furcht, erdrückt zu werden (welches mehr als einem begegnete), für das sicherste, mich auf die Seite zu machen und den Sophisten seinem Schicksal zu überlassen, der nun einmal mit aller Gewalt sterben und dabei das Vergnügen haben wollte, sich selbst seine Leichenrede zu halten. Indessen hörte ich doch, wie er sagte, er habe vor, einem goldnen Leben eine goldne Krone aufzusetzen; denn es gebühre sich, daß der Mann, der wie Herkules gelebt habe, auch wie Herkules sterbe und in den Äther, woher er gekommen, zurückfließe. »Auch gedenke ich«, sagte er, »ein Wohltäter der Menschen dadurch zu sein, daß ich ihnen zeige, wie man den Tod verachten müsse; und ich darf also billig erwarten, daß alle Menschen meine Philokteten sein werden.« Diese letzten Worte verursachten eine große Bewegung unter den Umstehenden; die Einfältigsten brachen in Tränen aus und riefen: »Erhalte dich für die Griechen!« Andere, die mehr Stärke hatten, schrien: »Vollführe, was du beschlossen hast!« Dieser Zuruf schien den alten Kerl ziemlich aus der Fassung zu bringen; denn er mochte gehofft haben, daß ihn alle Anwesende zurückhalten und nötigen würden, wider Willen bei Leben zu bleiben. Aber dies leidige »Vollführe, was du beschlossen hast« fiel ihm so ganz unerwartet auf die Brust, daß er noch blässer wurde als vorher, wiewohl er schon eine wahre Leichenfarbe gehabt hatte, und es wandelte ihm ein solches Zittern an, daß er zu reden aufhören mußte.

Du kannst dir vorstellen, wie lächerlich mir das ganze Gaukelspiel vorkam. Denn ein so unglücklicher Liebhaber des Ruhms wie dieser verdiente kein Mitleiden, da wohl schwerlich unter allen, die jemals von dieser Plaggöttin gehetzt wurden, einer war, der weniger Ansprüche an ihre Gunst zu machen gehabt hätte. Indessen wurde er doch von vielen zurückbegleitet, und sein Dünkel fand eine stattliche Weide, wenn er über die Menge seiner Bewunderer hinsah, ohne daß der Tor bedachte, daß auch die Elenden, die zum Galgen geführt werden, ein sehr zahlreiches Gefolge zu haben pflegen.

Die Olympischen Spiele waren nun vorüber, und die schönsten, die ich jemals sahe, wiewohl ich sie viermal gesehen habe. Weil eine Menge von Fremden auf einmal abging und deswegen kein Fuhrwerk mehr zu bekommen war, mußte ich wider Willen zurückbleiben. Peregrin, der die Sache immer von einem Tage zum andern aufgeschoben hatte, kündigte endlich die Nacht an, worin er uns seine Verbrennung zum besten geben wollte. Ich verfügte mich also gegen Mitternacht in Begleitung eines meiner Freunde gerades Weges nach Harpine, wo der Scheiterhaufen stand. Wenn man von Olympia neben der großen Rennbahn ostwärts geht, hat man gerade zwanzig Stadien dahin zu gehen. Wie wir ankamen, fanden wir den Holzstoß in einer ellentiepen Grube aufgesetzt. Er bestand größtenteils aus Kienholz, mit dürrer Reisig vermischt, damit das Ganze desto schneller in Flammen geriete.

Sobald der Mond aufgegangen war (denn billig mußte auch Luna eine Zuschauerin dieser herrlichen Tat abgeben), erschien Peregrin in seinem gewöhnlichen Aufzug und mit ihm die Häupter »der Hunde«, vornehmlich der edle Patrenser, der eine brennende Fackel in der Hand trug und die zweite Rolle bei dieser Komödie nicht übel spielte. Auch Proteus selbst war mit einer Fackel

bewaffnet. Beide näherten sich von dieser und jener Seite dem Scheiterhaufen und zündeten ihn an. Proteus – nun, bitte ich, höre mir aufmerksam zu! –, Proteus legte den Tornister, den kynischen Mantel und den berühmten herkulischen Knittel ab und stand nun in einem ziemlich schmutzigen Hemde da. Hierauf ließ er sich eine Handvoll Weihrauch geben, warf sie ins Feuer und rief, das Gesicht gegen Mittag gerichtet (denn auch dies gehörte zur Etikette des Schauspiels): »Oh, ihr mütterlichen und väterlichen Dämonen, nehmt mich freundlich auf!« Und mit diesen Worten sprang er ins Feuer und wurde sogleich durch die rings umgebenden und aufsteigenden Flammen dem Aug entzogen.

Ich sehe dich bei diesem Ausgang der Tragödie abermals lachen, liebster Kronius. Ich meines Orts hatte gegen seine Anrufung der mütterlichen Dämonen nicht viel einzuwenden: wie er aber auch die väterlichen nannte, fiel mir wieder ein, was ich von seinem begangenen Vätermorde gehört hatte, und da konnte ich mich selbst des Lachens nicht enthalten. Die um den Scheiterhaufen herumstehenden Kyniker weinten zwar nicht, sahen aber mit einer gewissen feierlichen stummen Traurigkeit auf das Feuer hin, bis ich es nicht länger aushalten konnte und zu ihnen sagte: »Was halten wir uns hier länger auf, ihr albernen Leute? Es ist doch wahrlich keine große Augenweide, einen alten Kerl braten zu sehen und sich die Nase mit dem häßlichen Gestank anfüllen zu lassen. Oder wartet ihr etwa auf einen Maler, der euch, zu einem Gegenbilde der um den sterbenden Sokrates herumstehenden Freunde, abschildern soll?« – Dies nahmen mir die Herren sehr übel; sie fingen weidlich an zu schimpfen, und einige hoben sogar die Knittel gegen mich. Weil ich aber drohte, den einen und andern von ihnen zu ihrem Meister ins Feuer zu werfen, wurden sie wieder ruhig und ließen mich im Frieden gehen.

Auf dem Rückwege liefen mir allerlei Gedanken über die Leidenschaft des Ruhms durch den Kopf. Ich bedachte bei mir selbst, wie groß die Macht derselben sein müsse, da sogar Männer, die unsre größte Bewunderung zu verdienen scheinen, von ihr bezwungen werden, und fand es also um so weniger auffallend, daß ihr dieser Mensch nicht hätte widerstehen können, der schon so viele Proben eines wahnsinnigen und halb verrückten Kopfes gegeben hatte und dessen ganzes Leben eines solchen Endes würdig war.

Unterwegs begegnete ich vielen, die das Schauspiel auch hatten sehen wollen, aber zu spät kamen. Sie waren dadurch in Irrtum geführt worden, daß man Tages zuvor unter die Leute gebracht hatte, er würde den Scheiterhaufen in dem Augenblicke, da die Sonne aufginge, besteigen, um ihr nach Art der Brachmanen seine Ehrerbietung zu beweisen. Wie ich sagte, daß alles schon vorbei sei, kehrten viele wieder um, denen eben nichts daran gelegen war, die Brandstätte zu besichtigen oder etwa eine Reliquie vom Feuer mitzunehmen. Aber das kannst du dir kaum vorstellen, Freund, wieviel ich zu tun hatte, um mit Antworten auf alle die Fragen, die man an mich tat, fertig zu werden: die Leute wollten von allem bis auf den kleinsten Umstand benachrichtigt sein. Wenn mir nun der Fragende ein aufgeweckter Mann zu sein schien, so erzählte ich ihm alles so simpel und rein wie dir: die Einfaltspinsel hingegen, die das Maul aufsperrten und was recht Wunderbares zu hören begierig schienen, bediente ich mit einigen tragischen Auszierungen von meiner eigenen Erfindung und erzählte ihnen mit großem Ernste, sobald der Scheiterhaufen angezündet gewesen und Proteus hineingesprungen sei, habe die Erde gewaltig zu beben angefangen, und unter einem dumpfen Gebrüll sei mitten aus den Flammen ein Geier aufgefliegen, der seinen Weg gerade nach dem Himmel genommen und mit einer starken menschlichen Stimme gerufen habe: »Der Erd entschwungen, steig ich zum Olymp.« Bei dieser Erzählung wurde den armen Leuten ganz wunderbar, sie

fuhren zusammen, schickten ingeheim andächtige Stoßgebete zu dem neuen Halbgott ab und fragten mich, ob der Geier gegen Morgen oder gegen Abend aufgefliegen sei. Ich antwortete ihnen, was mir auf die Zunge kam. Kurz darauf, da ich mich auf dem großen Versammlungsplatz einfand, hörte ich einen alten Graubart, der, dem Äußerlichen nach zu urteilen, das vollständigste Ansehen eines glaubwürdigen Mannes hatte, von der Verbrennung des Proteus sprechen und unter andern erzählen, wie er ihn vor wenig Augenblicken in der Galerie mit dem siebenfachen Echo gesehen habe, wo er in weißem Gewande mit einem Olivenkranz um die Stirne ungemein fröhlich auf und ab gegangen sei; zum Beschluß setzte er noch den Geier hinzu, den ich kurz zuvor, um mit etlichen einfältigen Tröpfchen meinen Spaß zu treiben, hatte fliegen lassen, und beteuerte mit einem großen Schwur, er habe ihn mit seinen eigenen Augen aus dem Feuer emporsteigen sehen. Du kannst dir also vorstellen, was für Wunderdinge man erst in der Folge von ihm erzählen wird, wie die Bienen eilen werden, sich auf seiner Brandstätte anzubauen, was für Grillen da zusammenkommen, welche Krähen, wie ehemals über dem Grabe des Hesiodus, über ihr herumfliegen werden und so weiter! Das bin ich gewiß, daß sowohl die Elienser als die übrigen Griechen, an die er sogar Zirkelbriefe geschrieben haben soll, ihm bald genug Statuen in Menge aufstellen lassen werden. Denn man versichert, er habe an alle ansehnlichen Städte Briefe mit allerlei Vermahnungen und neuen Gesetzen, als eine Art von letztem Willen und Vermächtnis, abgehen lassen und verschiedene seiner Jünger unter dem Namen der »Todesboten« und »Totenlaufer« zu Absendung dieser Episteln gebraucht.

Und dies war also das Ende dieses unseligen Proteus, der, um alles in zwei Worten zusammenzufassen, für *Wahrheit* niemals weder Sinn noch Achtung hatte, sondern alles, was er in seinem ganzen Leben sprach und tat, bloß deswegen tat, um sich einen Namen zu machen und von dem großen Haufen angestaunt zu werden, und der von dieser törichtten Leidenschaft so sehr besessen war, daß er sogar ins Feuer sprang, um einen Ruhm davonzutragen, wovon er sich den Genuß durch das Mittel selbst auf ewig raubte.

Doch eh ich schließe, muß ich dir noch eins erzählen, worüber du herzlich lachen wirst. Du erinnerst dich noch, wie ich dir bei meiner Ankunft aus Syrien erzählte, daß ich von Troas aus mit diesem nämlichen Menschen in ebendemselben Schiffe fuhr, und was ich dir von seiner üppigen Lebensart auf dieser Seereise und von dem schönen Knaben sagte, den er (um auch seinen Alcibiades zu haben) zum Kynismus verführt hatte, und was für eine armselige Figur er bei dem Sturme gemacht, der uns in der Nacht mitten auf dem Ägäischen Meere überfiel, und wie er vor Angst zu den Weibern gekrochen und mit ihnen in die Wette geheult habe, der große Mann, der so weit über den Tod erhaben scheinen wollte! – Hier hast du noch ein kleines Exempelchen, das hieher gehört. Ungefähr neun Tage vor seinem Tode wurde er (vermutlich weil er sich den Magen überladen hatte) in der Nacht von einem sehr starken Fieber mit heftigem Erbrechen befallen. Der Arzt Alexander wurde also zu ihm gerufen, und was ich dir erzählen werde, habe ich aus dessen eigenem Munde. Er versicherte mich, als er zu ihm gekommen, habe sich der Mensch, vor Ungeduld über die Hitze, die er ausgestanden, auf dem Boden herumgewälzt und so herzbrechend, wie nur immer ein Verliebter seine Schöne um Linderung seiner Pein bitten kann, um einen Trunk kaltes Wasser gefleht. Er, der Arzt, hab es ihm abgeschlagen und dagegen gesagt: weil es ihm doch ja so not ums Sterben sei, so sollte er froh darüber sein, daß der Tod von selbst vor seine Türe komme; er brauche jetzt nur mitzugehen und habe keines andern Feuers vonnöten. Aber, habe

Proteus geantwortet, eine so gemeine Todesart würde bei weitem nicht so rühmlich sein!

So weit der Arzt Alexander. Ich selbst fand ihn wenige Tage vor seinem Tode, wie er sich eben, um eine Augenentzündung zu vertreiben, eine Salbe, die das scharfe Wasser ausziehen sollte, in die Augen gestrichen hatte. Äakus nimmt also, wie du siehst, keine Triefaugen auf! Es ist gerade, als wenn einer, der im Begriff wäre, den Galgen zu besteigen, sich vorher einen bösen Finger verbinden ließe. Was meinst du wohl, daß Demokritus getan hätte, wenn ihm solche Dinge vorgekommen wären? Gelacht würde er über den Narren haben! Und doch ist hier soviel Belachenswürdiges, daß dieser große Lacher selbst nicht damit fertig worden wäre. Lache du also deinen Teil auch, mein Freund, zumal wenn du ihn von andern noch gar bewundern hören solltest.

Lukian

Die entlaufenen Sklaven

*Jupiter, [Apollo], Merkur, Herkules, die Philosophie,
Orpheus, die Entlaufenen und ihre Herren,
eine Frau und ihr Ehemann.*

APOLLO. Sollt es denn wahr sein, Herr Vater, daß sich einer neulich im Angesicht einer Menge von Zuschauern zu Olympia ins Feuer gestürzt hätte? Er soll schon ein alter Mann und durch Abenteuer von diesem Schlage berühmt gewesen sein.

JUPITER. Nur zu wahr, Apollo; ich wollte lieber, er hätt es bleiben lassen.

APOLLO. Der Mann war also was Bessers wert, als im Rauch aufzugehen?

JUPITER. Auch das könnte vielleicht sein. Was ich gewiß weiß, ist, daß mir der garstige Bratengeruch abscheulich lästig war. Wär ich nicht über Hals über Kopf nach Arabien geflohen, ich hätte, glaub ich, von dem abscheulichen Dampf zugrunde gehen müssen. Ja sogar in dieser Fülle von Weihrauch und balsamischen Düften konnte ich den verdammt Geruch nicht wieder aus der Nase bringen; und noch jetzt, da ich nur daran gedenke, kehrt sich mir alles im Leibe herum.

APOLLO. Aber was wollte denn der Mann damit, daß er so mit sich selbst verfuhr? Was für ein Vergnügen kann einer daran finden, in ein Feuer zu springen und zur Kohle zu werden?

JUPITER. Wenn du es so nimmst, mein Sohn, so trifft dein Tadel auch den Empedokles, der sich in den Schlund des Ätna stürzte.

APOLLO. Der hatte nun freilich die Milzsucht in einem hohen Grade. Aber was hatte denn dieser Mann, daß ihn ein so seltsamer Kitzel ankam?

JUPITER. Das will ich dir mit den eigenen Worten der Rede sagen, die er an die Versammlung hielt, um sich seines freiwilligen Todes halben zu rechtfertigen. Er sagte, soviel ich mich erinnern kann – Aber was gibt es hier? wer ist die Frau, die mit weinenden Augen und in so heftiger Gemütsbewegung auf uns zu gelaufen kommt? Allem Ansehn nach muß ihr was Großes zuleide geschehen sein – Wie? Es ist die Philosophie? Und sie ruft meinen Namen in einem so kläglichen Ton an! – Was ist dir, meine Tochter? Warum weinst du? Was bewog dich, die Menschen

zu verlassen und hieher zu kommen? Haben die Idioten vielleicht ein neues Komplott gegen dich gemacht, wie ehemals, da sie den Sokrates auf die Anklage eines Anytus zum Tode verurteilten? Ist es so etwas, was dich von ihnen weggescheucht hat?

DIE PHILOSOPHIE. Nichts solches, mein Vater. Im Gegenteil, der große Haufe tut mir alle Ehre an, er lobt und bewundert mich, ja, es fehlt wenig, daß sie mich nicht gar anbeten, wenn sie gleich nicht sonderlich verstehen, was ich ihnen sage! Aber meine – wie soll ich sie nennen? –, meine vorgeblichen Vertrauten und Freunde, Leute, die meinen Namen als eine Maske tragen, die sind es, die aufs abscheulichste mit mir umgegangen sind.

JUPITER. Was hör ich? die Philosophen haben sich in eine Verschwörung gegen dich eingelassen?

DIE PHILOSOPHIE. Keineswegs, mein Vater; sie haben vielmehr ebenso große Ursache zu klagen als ich selbst.

JUPITER. Nun, so möchte ich wissen, wer deine Beleidiger sein können, wenn es weder die Philosophen noch die Idioten sind.

DIE PHILOSOPHIE. Es gibt noch eine Mittelgattung, o Jupiter, eine Art von Zwittern, die weder das eine noch das andre sind. Der Kleidung, der Miene, dem Gang, kurz, dem ganzen Kostüm nach sehen sie uns gleich; sie behaupten, unter meiner Fahne zu dienen, tragen meinen Namen an der Stirne, geben sich für meine Schüler, Gesellschafter und traute Brüder aus: aber ihr Leben, das durchaus nichts taugt und ein Zusammenfluß von Unwissenheit, Frechheit und Liederlichkeit ist, ist eine Schande und Verspottung meines Namens. Diese Leute, liebster Vater, haben es endlich so arg getrieben, daß sie mich die Flucht zu ergreifen gezwungen haben.

JUPITER. Das ist ja abscheulich, mein Kind! Aber worin besteht denn eigentlich das Verbrechen, das sie an dir begangen haben?

DIE PHILOSOPHIE. Urteile selbst, mein Vater, ob es Kleinigkeiten sind! Du erinnerst dich noch der Zeit, da du die Zerrüttung, worein die Welt durch Ungerechtigkeit und unaufhörliche Übertretung der Gesetze der Vernunft geraten war, zu Herzen nahmst und in Erwägung, daß Unwissenheit und Mangel an Unterricht die erste Ursache dieses Unheils sei, aus Mitleiden mit dem armen Menschengeschlechte mich zu ihnen herabschicktest, mit dem Auftrage, dafür zu sorgen, daß sie ihrer wilden tierischen Lebensweise und der Gewohnheit, einander zu beleidigen und alles mit der Faust auszumachen, entsagen und, ihres wahren Vorteils von mir belehrt, in guter bürgerlicher Ordnung und Geselligkeit beisammen leben möchten. »Du siehst, meine Tochter (das waren deine eigenen Worte), wie es mit den Menschen steht und wie übel sie sich bei ihrer Unwissenheit befinden; ich kann ihr Elend nicht länger ungerührt ansehen, und weil ich überzeugt bin, daß dem Übel niemand abhelfen kann als du, so hab ich dich aus allen dazu auserlesen und trage dir hiemit auf, dich dieser Unglücklichen anzunehmen.«

JUPITER. Ich erinnere mich noch ganz wohl, viel und dergleichen ungefähr damals gesagt zu haben. Und wie ging es denn damals? Wie nahmen sie dich auf, als du zum erstenmal zu ihnen herabgeflogen kamst, und wie betragen sie sich dermalen gegen dich!

DIE PHILOSOPHIE. Mein erster Ausflug war nicht zu den Griechen. Ich hielt es für schicklicher, mich sogleich an die schwerste Arbeit zu machen und vors erste die Barbaren in meine Zucht zu nehmen. Ich ging also die Griechen vorbei, die ich viel leichter zu bemeistern und gar bald an meinen Zaum zu gewöhnen hoffte, und eilte zuerst zu dem größten Volke des Erdbodens, den Indiern, die ich mit ziemlich leichter Mühe überredete, von ihren Elefanten herabzusteigen und sich

zu mir zu halten: kurz, ich brachte es so weit, daß die Brachmanen, eine zwischen den Nechräern und Oxydrakern wohnende glückselige Menschenrasse, ganz nach meiner Vorschrift leben und deswegen bei allen ihren Nachbarn in besonderem Ansehen stehen; wie sie denn auch eine sehr seltsame Art aus der Welt zu gehen haben.

JUPITER. Du sprichst von den Gymnosophisten; denn von diesen höre ich außer dem übrigen, was du erwähntest, daß sie einen aufgetürmten Scheiterhaufen besteigen und sich darauf verbrennen lassen, ohne nur das Gesicht zu verziehen oder das geringste an ihrer Stellung zu ändern. Doch das ist eben nichts so Außerordentliches. Es ist noch nicht lange, daß ich zu Olympia was Ähnliches gesehen habe; und auch du wirst vermutlich zugegen gewesen sein, wie sich der alte Mann verbrannte.

DIE PHILOSOPHIE. Nein, mein Vater; ich getraute mir nicht, nach Olympia zu kommen, und dies aus bloßer Furcht vor den besagten schändlichen Buben, die ich scharenweise hinziehen sah, um den übrigen Anwesenden Grobheiten zu sagen und die Hintergalerie deines Tempels mit ihrem Gebell anzufüllen. Ich habe also auch nicht gesehen, wie der Mann, von dem du sprichst, gestorben ist. – Von den Brachmanen begab ich mich gerade nach Äthiopien, stieg von da zu den Ägyptern herab, deren Priester und Propheten ich in der Theologie unterrichtete, wandte mich hierauf nach Babylon, um die Chaldäer und Magier zu initiieren, sodann zu den Skythen und endlich zu den Thraziern, wo Eumolpus und Orpheus meine ersten Schüler wurden. Diese schickte ich nun nach Griechenland voraus, den Eumolpus, damit er, dem von mir empfangnen Unterricht gemäß, die Mysterien bei ihnen anordnen, den Orpheus, damit er die Wirkungen des ersten durch die Kräfte der Musik unterstützen sollte. Ich selbst folgte ihnen auf dem Fuße nach. Anfangs wurde ich von den Griechen ziemlich kaltsinnig empfangen: als ich aber eine Weile mit ihnen umgegangen war, brachte ich doch aus allen endlich ihrer sieben zusammen, die meine Freunde und Lehrjünger wurden; sodann noch einen aus Samos, einen andern aus Ephesus, noch einen aus Abdera, kurz, im ganzen eine sehr kleine Zahl. Nach diesem wuchs, ich weiß selbst nicht wie, gleich dem Efeu, der sich um einen Baum emporschlingt, das Geschlecht der Sophisten neben mir auf, Leute, die, ohne tief genug in meine Lehren einzudringen, um ihren Geist und Zweck zu fassen, doch sozusagen einerlei Ton mit mir hielten: eine Zentauren ähnliche Zwitterart zwischen Philosophie und Scharlatanerie, die zwar nicht ganz unwissend waren, aber auch ebensowenig fähig, mich scharf ins Auge zu fassen und mit festem Blick anzuschauen, sondern aus Blödigkeit ihres Gesichts nur ein undeutliches, halb verblichnes Gespenst und Schattenbild von mir erblickten. Gleichwohl bildeten sich die Leute große Stücke auf ihre Scharfsichtigkeit ein, und so entstand aus ihrem Mittel jene eitle und unnütze, aber ihrer Meinung nach unüberwindliche Kunst, unauflösliche Knoten zu knüpfen und ihre Gegner bald durch spitzfindig ungereimte Antworten zu überraschen, bald durch unbeantwortliche Fragen in einen Labyrinth ohne Ausgang zu verwickeln. Meine Freunde konnten diesen Unfug nicht ansehen, ohne sie deswegen zu züchtigen und ihnen Einhalt zu tun. Darüber wurden sie aufgebracht, rotteten sich gegen jene zusammen, schleppten sie endlich gar vor Gericht und brachten es dahin, daß sie Schierling trinken mußten. Damals wäre wohl das klügste gewesen, wenn ich die Flucht ergriffen und mich dem Umgang mit diesen Leuten gänzlich entzogen hätte. Aber unglücklicherweise ließ ich mich von Antisthenes und Diogenes und bald darauf vom Krates und Menippus bewegen, noch eine kleine Weile bei ihnen zu bleiben – was ich nicht hätte tun sollen! Denn wieviel Verdruß, den ich in der Folge leiden mußte, hätt ich mir ersparen können!

JUPITER. Du erhitzest dich, liebe Philosophie, und ich höre doch noch immer nicht, worin eigentlich das Unrecht bestehen soll, das du erlitten hast.

DIE PHILOSOPHIE. So vernimm es denn in seiner ganzen Größe. Diejenige, über die ich mich beklage, sind ein Pack schlechter pöbelhafter Kerle, die, anstatt auf eine liberale Art unter meinen Augen auferzogen worden zu sein, entweder geborne Sklaven gewesen sind oder um Taglohn gearbeitet oder sonst niedrige Handwerke getrieben, geschustert, gezimmert, Kleider gereinigt oder Wolle gestrichen hatten. Von Kindheit an mit dergleichen Dingen beschäftigt, hatten sie nicht einmal Gelegenheit gehabt, meinen Namen kennenzulernen. Wie sie aber das männliche Alter erreicht hatten und gewahr wurden, mit welcher Ehrerbietung meinen Freunden von dem großen Haufen begegnet wird, wie gut man ihre Freimütigkeit im Reden aufnimmt, welchen Wert die Großen selbst auf ihren Umgang und ihre Dienste legen, wie man sich ihres Rates bedient und sogar ihren Tadel schweigend und mit niedergeschlagenen Augen duldet: so stach ihnen das alles gewaltig in die Augen, und ein Mann, dem alle diese Vorzüge beiwohnten, deuchte sie ein großer Herr zu sein. So was hätten sie wohl auch sein mögen! Aber wie sollten sie es anfangen? Sich auf alles das zu legen, was erfordert wird, um eine solche Rolle spielen zu können, war zu weitläufig oder vielmehr Leuten ihres Gelichters platterdings unmöglich. Bei dem Handwerke, das sie gelernt hatten, war nicht viel zu verdienen; dabei brachten sie mit aller ihrer Mühe und Arbeit kaum das Leben davon. Einige von ihnen drückte sogar die Sklavenkette, und das schien ihnen vollends ganz unerträglich zu sein. Sie überlegten die Sache hin und her, und da sie keinen andern Ausweg sahen, warfen sie endlich, in der Schiffersprache zu reden, den Notanker aus und gründeten den Erfolg ihres Unternehmens – auf ihre Dummheit. Mit dieser und ihren vielvermögenden Gehülfinnen, Verwegenheit, Unwissenheit und Unverschämtheit, rückten sie nun rüstig ins Feld, nachdem sie sich mit einem tüchtigen Vorrat von neuen Schmährubriken und Grobheiten versehen hatten, die sie immer bei der Hand und auf der Zunge haben und worin alles besteht, was sie zur Gesellschaft beitragen. Ein hübsches Kapital, wie du siehst, um es auf Philosophie anzulegen! Und nun, glaubten sie, fehle ihnen nichts, als sich im äußerlichen Kostüm mir und meinen Freunden so ähnlich zu machen als sie könnten: ungefähr wie Äsop von dem Esel zu Kumä erzählt, der in eine Löwenhaut gekrochen war und, indem er gar furchtbar aus derselben hervorgähnte, sich einbildete, nun auch ein Löwe zu sein, und, was noch lustiger ist, vielleicht Leute fand, die ihn für einen hielten. Nun ist, wie du weißt, nichts einfacher und leichter nachzumachen als unsre Außenseite, und es braucht freilich keine großen Anstalten, um einen alten Kaput und einen Schnappsack umzuhängen, einen Knüttel in der Hand zu tragen und ein großes Geschrei zu verführen oder vielmehr zu gähnen und zu bellen und allen Leuten Sottisen zu sagen. Der Respekt vor ihrem Habit versichert sie, daß sie es ungestraft wagen dürfen, und mit einem derben Prügel in der Hand mag sich wohl sogar ein Sklave gegen seinen Herrn selbst Freiheiten herausnehmen. Die Vorteile aber, die ihnen aus dieser Verkleidung zuwachsen, sind keine Kleinigkeit. Sie leben nun nicht länger wie vormals von Mehlbeeren oder Pökelfischen und Aschlauch; sie füllen sich an wohlbesetzten Tafeln, trinken den besten Wein, und Geld bekommen sie, von wem sie wollen. Denn sie brandschatzen die Vornehmen durch ihre Aufwartungen oder scheren ihre Schäfchen (wie sie es selbst zu nennen pflegen), indem sie sicher darauf rechnen, daß ihnen die meisten, entweder aus Furcht vor ihren Lästermäulern oder aus Achtung vor ihrem Habit, zollen werden. Die Schlauköpfe haben sehr gut vorausgesehen, daß sie mit den echten Philosophen auf gleichem Fuße stehen würden: denn wie viele gibt es

wohl, die den Unterschied beurteilen können, wenn das Äußere gleich ist? Und wollte sich auch jemand mit ihnen in einen Diskurs einlassen, so lassen sie es auf diese Probe nicht ankommen, sondern fangen gleich zu schreien an, helfen sich mit Schimpfen und schwingen ihre Knüttel. Übrigens, wenn man nach ihrem Leben fragt, so ist alles bloß Theorie und Raisonement; will man sie hingegen nach ihrer Wissenschaft beurteilen, so berufen sie sich auf ihr Leben. Von solchen Betrügern ist nun die ganze Stadt voll, besonders von denen, die sich beim Diogenes, Antisthenes und Krates haben einschreiben lassen und unter der Fahne des Hundes dienen: aber weit entfernt, sich um die Tugenden des Hundegeschlechtes, um ihre Wachsamkeit, Häuslichkeit, Treue, Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen ihre Herren zu beeifern, lassen sie sich bloß angelegen sein, im Bellen, in Gefräßigkeit, Raubsucht und Geilheit, im Schmarotzen und Schwanzwedeln gegen jeden, der ihnen etwas gibt, und im fleißigen Aufwarten bei vollen Tafeln sich als echte Hunde darzustellen. Was nun hieraus entspringen muß, wirst du in kurzem sehen. Niemand wird länger Lust haben, den Hammer, die Axt noch den Schusterahl zu führen; sie werden alle aus ihren Werkstätten hervorspringen, ihre Hantierung fahrenlassen und auch Philosophen werden wollen. Sie müßten den Verstand verloren haben, um es anders zu machen, wenn sie sehen, daß sie, vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht über ihrer Arbeit gebückt, mit aller ihrer sauern Arbeit kaum das tägliche Brot erwerben, diese Müßiggänger und Marktschreier hingegen im größten Überflusse leben, als Leute, denen man das Recht eingesteht, trotzig zu heischen, zu nehmen, ehe man ihnen gegeben hat, böse zu werden, wenn sie nichts kriegen, und sich nicht einmal zu bedanken, wenn sie was bekommen haben. So ein Leben scheint ihnen das wahre saturnische Schlaraffenleben zu sein, wo man nur den Mund aufzutun brauchte und die gebratenen Tauben von selbst angeflogen kamen. Mit allem dem würde das Übel noch erträglich sein, wenn sie es hiebei bewenden ließen und mir nicht noch auf andere Weise Schande machten. Aber ebendiese Leute, die im Publico so gravitatisch und finster aussehen – sobald ihnen ein schöner Knabe oder ein hübsches Mädchen in die Hände fällt oder Hoffnung ist, daß sie einen solchen Fang tun könnten – doch von solchen Dingen ist besser gar nicht zu reden. Man hat Beispiele, daß sie sogar, wie jener trojanische Jüngling, mit den Weibern ihrer Gastfreunde davongegangen sind, unter dem Vorwand, diese Damen hätten sich in den philosophischen Orden begeben. Hernach haben sie selbige unter sich und ihren Jüngern gemein und berufen sich deswegen auf den Plato, ohne zu wissen oder sich darum zu bekümmern, wie und warum dieser heilige Mann die Gemeinschaft der Weiber in seiner Republik stattfinden läßt. Wie sie sich bei Gastmählern betragen und was sie in trunknem Mute zu tun fähig sind, übergehe ich, um deine Geduld nicht zu lange zu mißbrauchen. Und solltest du wohl denken, daß sie schamlos genug sind, während sie das alles selber tun, die schärfsten Strafpredigten gegen Trunkenheit, Ehbruch, Wollust und Geldgierigkeit zu halten? Aber es ist unmöglich, zwei sich widersprechendere Dinge in der Welt zu finden als ihre Reden und ihre Handlungen. So geben sie, zum Exempel, vor, tödliche Feinde der Schmeichelei zu sein, und doch sind Gnathonides und Struthias nur Kinder im Schmarotzen gegen sie. Andern schärfen sie ein, immer die Wahrheit zu reden, und sie selbst öffnen den Mund nicht, ohne daß ihnen eine Lüge entfährt. Ihren Reden nach hassen sie die Wollust, und Epikur ist ihr geborner Feind; in der Tat aber ist gerade die Wollust das Ziel aller ihrer Handlungen. An Reizbarkeit, Jähzorn und Empfindlichkeit über unbedeutende Dinge sind sie ärger als die kleinsten Kinder und geben den Anwesenden oft eine wahre Komödie, wenn sie bei der geringsten Veranlassung in die größte Hitze ausbrechen, braun und blau vor Ärger werden,

die Augen wie Rasende im Kopf herumdrehen und als wahre wütende »Hunde« den Schaum oder vielmehr das Gift vor dem Munde stehen haben. Wehe dem, den sein böses Glück an einen Ort treibt, wo diese schändlichen Leute ihren Mist abladen! Da heißt es: »Gold oder Silber, solchem Zeuge tue ich, beim Herkules, die Ehre nicht an, mich damit zu beladen. Ein halber Batzen, wofür ich Wolfsbohnen kaufen kann, ist alles, was ich brauche. Zu trinken gibt mir jede Quelle oder der erste beste Bach« – und bald darauf verlangen sie nicht etwa halbe Batzen oder einzelne Kopfstücke, sondern große Summen auf einmal. Auch zeige man mir einen Seefahrer, dem alle seine Schiffsladungen so viel eingebracht hätten als diesen Leuten ihre Philosophie! Dafür hat man aber auch Beispiele, daß mancher, sobald er so viel Kapital zusammengebracht hat, als er zu brauchen glaubt, plötzlich den leidigen Bettlersmantel von sich wirft, Güter und weiche Kleider und schöne Knaben zur Bedienung, ja wohl ganze Dörfer zusammenkauft und dem Schnappsacke des Krates, dem Mantel des Antisthenes und dem Fasse des Diogenes auf ewig gute Nacht sagt. Wenn nun der gemeine Mann und die Ungelehrten dies alles sehen, was ist natürlicher, als daß sie die tiefste Verachtung gegen alle Philosophie bekommen, alle, die diesen Namen führen, für solche Bursche halten und mir selbst zur Last legen, daß man solche Dinge in meiner Schule lerne? Daher ist es mir auch seit vielen Jahren unmöglich gewesen, auch nur einen einzigen von ihnen an mich zu ziehen, sondern es geht mir wie der Penelope beim Homer: alles, was ich webe, wird in einem Augenblicke wieder aufgelöst; zu großem Hohngelächter der Unwissenheit und Unsittlichkeit, die sich erfreuen, daß ich mit allem meinem Fleiße nicht weiterkomme und mit unendlicher Arbeit immer – nichts getan habe.

JUPITER. Ihr guten Götter! Wie viel hat unsre arme Philosophie von den schändlichen Buben ausgestanden! Es ist unumgänglich vonnöten, daß wir zur Sache sehen und auf Mittel denken, diesen Burschen Einhalt zu tun. Was sagt ihr zu meinem Donnerkeil? Der macht kurze Arbeit! Mit einem Schlag ist alles getan.

APOLLO. Mit Erlaubnis, Herr Vater, will ich dir einen Vorschlag tun. Denn auch mir ist dies Schelmenpack in der Seele zuwider; als Vorsteher der Musen bin ich ein natürlicher Feind von Leuten, die in allem ihre Antipoden sind. Auch durch den Blitz von deiner Hand zu sterben, wäre zuviel Ehre für sie. Wenn du es genehmigst, wollen wir den Merkur mit unbeschränkter Strafgewalt zu ihnen herschicken. Da er selbst ein Gelehrter ist, so wird er die echten Philosophen von den unechten auf einen Blick zu unterscheiden wissen. Jenen soll er das verdiente Lob erteilen und diese bestrafen, wie er es den Umständen angemessen finden wird.

JUPITER. Dein Rat ist gut, Apollo! Du, Herkules, begleite ihn. Nehmt die Philosophie mit, und tretet die Reise unverzüglich an. Ich denke, man wird es für deine dreizehnte Arbeit gelten lassen können, wenn du die Welt von diesen häßlichen Bestien befreit haben wirst.

HERKULES. Ich, meines Orts, Herr Vater, wollte lieber die Ställe des Augias noch einmal ausmisten, als mich mit diesen Burschen bemengen. Indessen will ich immer mitgehen, wenn es sein muß.

Jupiter geht ab.

DIE PHILOSOPHIE. Ich gehe selbst nicht gerne, aber wir müssen schon tun, was der Vater haben will.

MERKUR. Machen wir uns also auf den Weg, um noch heute etlichen von ihnen, wenigstens, den Garaus zu machen. Aber was für einen Weg müssen wir

nehmen, liebe Philosophie? Du mußt am besten wissen, wo sie anzutreffen sind. Vermutlich in Griechenland?

DIE PHILOSOPHIE. Mitnichten! oder doch nur wenige von der echten Art. Die, von denen die Rede ist, können sich mit der attischen Armut nicht behelfen; die müssen wir suchen, wo es reiche Gold- und Silbergruben gibt.

MERKUR. So werden wir geraden Wegs nach Thrazien gehen müssen.

HERKULES. Wohl gesprochen, Merkur, und ich will euch den Weg zeigen; ich bin ja so oft in Thrazien gewesen, daß ich es auswendig weiß. Wir müssen diesen Weg einschlagen.

MERKUR. Welchen denn?

HERKULES. Seht ihr nicht die zwei Berge dort, die größten und schönsten unter allen, die vor uns liegen? Der größere ist der Hämus und der andere gegenüber der Rhodope. Seht ihr die herrliche Landschaft, die sich an ihnen beiden hinzieht? Und die drei wunderschönen Hügel dort, die sich, sanft emporsteigend, wie drei Schlösser über die unter ihnen liegende Stadt erheben? Auch die Stadt selbst wird bereits sichtbar.

MERKUR. Und, beim Jupiter! eine der größten und schönsten im ganzen Lande! Das leuchtet sogar aus dieser Ferne in die Augen. Und der große Fluß, der hart an ihren Mauern hinfließt –

HERKULES. Ist der Hebrus, die Stadt selbst aber ein Werk des berühmten Philippus. Wir sind nun der Erde ziemlich nahe und bereits unterhalb der Wolken. Steigen wir dann vollends herab, und Glück zum Vorhaben!

MERKUR. Amen! – Aber was ist nun zu tun? Wie werden wir den Bestien auf die Spur kommen?

HERKULES. Das ist deine Sache, Merkur! Da du ein Ausrufer bist, so mußt du sie eben ausrufen.

MERKUR. Daran soll's nicht fehlen: Aber weil mir ihre Namen unbekannt sind, so wird mir die Philosophie sagen müssen, wie ich sie heißen und kennbar machen soll.

DIE PHILOSOPHIE. Ihre Namen weiß ich selbst nicht recht, weil ich nie keinen Umgang mit ihnen gehabt habe. Aber in Rücksicht auf ihren großen Hang zum Besitzen wirst du sie nicht verfehlen können, wenn du sie unter den Namen der Ktesonen, Ktesippen, Ktesiklen, Euktemonen oder Polykteten ausrufst.

MERKUR *lachend*. Ein guter Einfall! – Aber wer mögen diese da sein? Warum sehen sie sich so nach allen Seiten herum? – Sie kommen sogar auf uns zu und scheinen etwas fragen zu wollen.

EINIGE MÄNNER. Könnt ihr uns nicht sagen, ihr Herren, und du, edle Frau, ob ihr nicht drei Spitzbuben beisammen gesehen habt und ein Weibsbild bei ihnen, die nach lakonischer Mode bis auf die Haut abgeschoren ist und an Gesichtszügen und überhaupt in ihrem ganzen Wesen eher einem Manne als einem Frauenzimmer ähnlich sieht?

DIE PHILOSOPHIE. Oho! die suchen ja unsre Leute, wie es scheint?

EINER VON DEN MÄNNERN. Wie versteht ihr das? Die Schurken, die wir suchen, sind lauter Leute, die uns entlaufen sind. Hauptsächlich aber ist es uns um eine Frau zu tun, die sie uns entführt haben.

MERKUR. Ihr sollt gleich hören, warum wir sie suchen. Ich will den Ausruf tun – Wenn jemand von einem paphlagonischen Sklaven, aus Sinope, mit einem Namen, der auf »Ktetus« ausgeht oder damit anfängt, blassen Angesichts, glatt abgeschoren, mit einem langen Zottelbart, in einem schlechten Kaput, mit einem Schnappsack um die Schultern, einem gallsüchtigen, tölpischen, schreierischen, zänkischen Kerl, Nachricht geben kann, der komme herbei und mache seine Bedingung selbst!

DER HERR DER ENTLAUFNEN. Mein lieber Mann, ich glaube den Kerl zu kennen, den du ausrufst; nur daß er, solange er in meinem Hause war, Kantharus hieß, seine Haare trug, den Bart hingegen ausraufte und meine Profession trieb; sein Geschäfte in meiner Werkstatt war, die Wollflocken an den gewaschenen Kleidern abzuscheren.

DIE PHILOSOPHIE. Ganz recht! Es ist der nämliche Kerl, dein Sklave eigentlich, aber dermalen sieht er einem Philosophen gleich, so gut hat er sich zu appretieren und aufzustutzen gewußt.

DER HERR DER ENTLAUFNEN. Welche Keckheit! Was? Der Kantharus macht den Philosophen und kümmert sich nicht darum, was sein Herr dazu sagt?

DIE ÜBRIGEN MÄNNER. Sei unbesorgt, wir werden sie ganz gewiß alle ausfindig machen. Die Dame hier weiß recht gut, was sie spricht.

DIE PHILOSOPHIE. Aber, lieber Herkules, wer ist der schöne Jüngling mit der Leier, der auf uns zukommt?

HERKULES. Es ist Orpheus, mein alter Reisegefährte nach Kolchis und der erste Rudermeister in der Welt! Denn sobald er zu musizieren anfang, verging uns die Zeit beim Rudern so gut, daß wir die Arbeit gar nicht fühlten. – Glück zu, Orpheus, bester aller Musensöhne! Du hast doch deinen alten Herkules nicht vergessen?

ORPHEUS. Seid mir alle begrüßt, du, liebe Philosophie, und Herkules und Merkur! Wißt ihr auch, daß ihr mir den versprochenen Angeberlohn schuldig seid? Ich kenne den Menschen ganz genau, den ihr sucht.

MERKUR. So sei so gut und zeig ihn uns, lieber Orpheus! Ein so weiser Mann, wie du bist, hat doch wohl kein Gold vonnöten?

ORPHEUS. Das ist auch wahr! Wohlan denn, das Haus, wo er sich aufhält, will ich euch zeigen, aber nicht den Mann selbst; ich habe keine Lust, mich von ihm aushunzen zu lassen. Der Kerl hat eine ganz schändliche Fertigkeit im Schimpfen; er hat sich ordentlich darauf verlegt und kann auch weiter nichts.

MERKUR. So zeige nur!

ORPHEUS. Das nächste Haus hier – Ich will mich nur wieder auf die Seite machen; ich mag meine Augen nicht an ihm besudeln.

MERKUR *neben der Tür horchend*. Horcht! ist das nicht die Stimme einer Frau, die aus dem Homer deklamiert?

DIE PHILOSOPHIE. Beim Jupiter! Laß doch hören!

DIE FRAU *im Hause, bei offener Tür*.

Denn ich hasse den Mann wie die Pforten des höllischen Abgrunds,
der im Herzen nichts liebet wie Gold und das Gegenteil vorgibt.

MERKUR. So mußt du auch den Kantharus mächtig hassen, der
seinem Gastfreund die Wohltat mit schnödem Undank belohnte.

DER EHMANN DER FRAU *einer von den vorbesagten Männern*. Dieser Vers spricht von mir. Ich hatte den Bösewicht aufs freundlichste in mein Haus aufgenommen, und zum Dank ist er mit meinem Weibe davongegangen.

EINER DER ENTLAUFENEN *im Hause deklamierend*.

Trunkenbold mit dem hündischen Aug und dem Herzen des Hirsches,
gleich für nichts gezählt im Krieg und im Rate der Fürsten,
Schwätzer Thersites, umsonst, du König der unnützen Dohlen,
unterstehest du dich, die Fürsten des Volkes zu schelten.

SEIN HERR. Diese Verse des verfluchten Kerls passen recht gut – auf ihn.

DER ENTLAUFNE.

Oben ein Hund, von hinten ein Löw, ein Drach in der Mitte,
duftet sie stark von der Brunst des wilden dreifachen Hundes.

DER EHMANN. O Weib, Weib! Was du von so vielen Hunden zugerichtet worden sein magst! Man sagt sogar, du gehest von ihnen schwanger.

MERKUR. Sei ohne Sorge! Sie wird dir einen jungen Zerberus oder eine Gorgone gebären, damit Herkules wieder etwas zu tun hat. – Aber seht doch! Sie kommen ja selbst heraus, um uns die Mühe des Anklopfens zu ersparen.

DER HERR *der den Kantharus zu packen kriegt*. Hab ich dich endlich, Kantharus? – Nun? schweigst du? – Laß doch sehen, was du in deinem Schnappsack hast! Wolfsbohnen und eine Brotkruste vermutlich?

MERKUR. Weit gefehlt! *Einen Beutel hervorziehend*. Einen großen Beutel voll Gold!

HERKULES. Laß dich das nicht wundern! In Griechenland machte er den Kyniker; aber hier ist er ein eigentlicher Chrysippianer worden; und in kurzem sollst du gar einen zweiten Zeno in ihm sehen; denn der Schandbube soll an seinem Bart aufgehängt werden.

DER HERR DES KANTHARUS *zu einem andern der Entlaufenen*. Und du, Schurke? Bist du nicht mein entlaufener Sklave Lecythio? Du und kein anderer! Kann auch was Lächerliches sein? Was läßt sich nicht noch erleben, da aus Lecythio ein Philosoph geworden ist?

MERKUR. Sollte nicht etwan auch dieser dritte hier einen Herrn unter euch haben?

EINER VON DEN MÄNNERN. Nun nicht mehr; ich war es einst, aber ich gebe ihm hiemit die Freiheit – sich zu hängen oder hängen zu lassen, wann er will.

MERKUR. Warum das?

SEIN HERR. Weil er gar zu wurmstichig ist. Wir nannten ihn (aus Ursachen) nur die Balsambüchse.

MERKUR. Herkules Alexikakos, hörst du? – Dazu schickt sich Schnappsack und Stecken nicht übel! – *Zum Ehmanne*. Aber du, nimm wenigstens deine Frau wieder.

DER EHMANN. Das werd ich wohl bleibenlassen! Ich mag keine Frau, die mit einer alten Komödie schwanger geht.

MERKUR. Was willst du damit sagen?

DER EHMANN. Es gibt eine Komödie, die »Der Dreiköpfige« betitelt ist.

MERKUR. Das ist nichts so Besonderes; gibt es doch eine, die sich »Triphales« nennt.

HERKULES. Es kommt nun bloß auf dich an, Merkur, dem Handel durch deinen Widerspruch ein Ende zu machen.

MERKUR. Ich erkenne also hiemit zu Recht, daß diese Dame, damit sie uns nicht etwa irgendein Ungeheuer oder ein Kind mit vielen Köpfen in die Welt setze, mit ihrem Manne nach Griechenland zurückkehre. Die beiden Entlaufenen sollen ihren Herren zurückgegeben werden und ihre alte Hantierung wieder treiben lernen; Lecythio soll wieder schmutziges Linnen waschen und der Balsamstinker, wann er zuvor tüchtig mit Hasenpappeln gepeitscht worden, wieder alte Kleider flicken. Der Kantharus aber soll vor allen Dingen den Depilatoren übergeben werden, die ihm am ganzen Leibe Haar vor Haar ausraufen und, was etwa noch zurückgeblieben wäre, mit dem stinkendsten Pech ausziehen sollen: sodann soll er auf den Hämus geführt werden und dort mit zusammengebundenen Füßen im Schnee sitzen – bis sich seine überflüssige Hitze abgekühlt hat.

KANTHARUS. O Weh! O Weh! Hei, hei! Oh, oh, oh!

SEIN HERR. Das fehlte noch, daß du uns eins aus den tragischen Dialogen vorheultest! Fort, fort mit dir zu den Depilatoren! Sie sollen dir die Löwenhaut abziehen, damit jedermann sehe, daß du nur ein Esel bist.

Lukian

Der Kyniker

Ein Kyniker, Lycinus.

LYCINUS. Hör einmal, du, was mag wohl die Ursache sein, warum du Haar und Bart wachsen lässest, hingegen kein Hemde trägst und mit deinem groben Kaputrock auf dem bloßen Leibe barfuß einhergehst, in deiner ganzen Lebensweise das Gegenteil von allen andern Leuten bist, kurz, das Leben eines Waldtiers lebst, von einem Ort zum andern herumschweifst und dein Nachtlager auf dem harten Boden nimmst? – Daher denn auch dein Kittel so schmutzig aussieht, außerdem daß er weder leicht noch weich noch fein ist und allem Ansehn nach nie keine Farbe gehabt hat.

KYNIKER. Das braucht es auch nicht: so wie er da ist, ist er für mich eben recht; er kostet mich nicht viel und macht mir die wenigste Ungelegenheit. Aber du, meinst du etwa, daß in Pracht und Üppigkeit nichts Böses sei?

LYCINUS. Das mein ich nicht.

KYNIKER. Oder hältst du die Genügsamkeit für keine Tugend?

LYCINUS. O gewiß halt ich sie dafür!

KYNIKER. Warum tadelst du denn mich, den du genügsamer leben siehst als die meisten, und nicht vielmehr jene, die großen Aufwand machen?

LYCINUS. Ich tadle dich nicht, weil du genügsamer lebst als andere Leute, sondern weil du armselig, dürftig und elend lebst. Denn ich sehe nicht, worin du besser daran wärest als ein Bettler, der sein tägliches Brot auf den Straßen heischt.

KYNIKER. Willst du also, weil wir doch einmal auf diesen Diskurs gekommen sind, daß wir ein wenig nachsehen, was Mangel und was Genug ist?

LYCINUS. Wie du willst.

KYNIKER. Wer gerade so viel hat, als für seine Bedürfnisse zureicht, hat der genug oder nicht?

LYCINUS. Er hat genug.

KYNIKER. Und er leidet Mangel, wenn er weniger hat, als er bedarf, und also mit dem, was er hat, nicht ausreicht?

LYCINUS. Richtig!

KYNIKER. Mir mangelt also nichts; denn ich habe gerade nicht mehr und nicht weniger, als mein Bedürfnis erfordert.

LYCINUS. Das ist's eben, was ich nicht begreife.

KYNIKER. So laß einmal sehen, wozu eine jede Sache, deren wir bedürfen, da ist! Fangen wir bei der Wohnung an! Wozu brauchst du ein Haus, als um bedeckt zu sein? Und wozu einen Rock, als abermal um bedeckt zu sein?

LYCINUS. So ist's!

KYNIKER. Und wofür haben wir nötig, bedeckt zu sein, als damit sich das Bedeckte desto besser befinde?

LYCINUS. Das dünkt mich auch.

KYNIKER. Und was befinden sich nun, deiner Meinung nach, meine Füße schlechter als andrer Leute ihre?

LYCINUS. Das weiß ich nicht.

KYNIKER. So will ich dich's lehren. Wozu braucht man die Füße?

LYCINUS. Zum Gehen.

KYNIKER. Findest du, daß die meinigen schlechter gehen als anderer Leute Füße?

LYCINUS. Es scheint nicht.

KYNIKER. Wenn sie also ihre Schuldigkeit nicht schlechter tun, so befinden sie sich auch nicht schlechter?

LYCINUS. Das sollte man denken.

KYNIKER. Mit den Füßen hätte es also seine Richtigkeit. Aber ist's mit meinem ganzen Körper nicht ebenso? Der Leib befindet sich übel, wenn er schwächlich ist, denn seine Vollkommenheit besteht in seiner Kräftigkeit. Kannst du nun sagen, mein Körper sei schwächer als andere?

LYCINUS. Dem Ansehen nach nicht.

KYNIKER. Du siehst also, daß weder meine Füße noch mein Leib an Bedeckung Mangel leiden müssen; denn sonst würden sie sich übel befinden, weil der Mangel dessen, was zu Hebung eines Bedürfnisses unentbehrlich ist, immer ein Übel bleibt, wobei man sich nicht wohl befinden kann. Du siehst aber auch, daß mein Leib nicht schlimmer daran ist, weil er mit schlechten Speisen genährt wird.

LYCINUS. Das zeigt der Augenschein.

KYNIKER. Er könnte unmöglich stark sein, wenn er übel genährt wäre; denn schlimme Nahrung verderbt den Körper.

LYCINUS. Es ist nicht zu leugnen.

KYNIKER. Wenn es also diese Bewandtnis hat, so möchte ich wohl wissen, wie du sagen kannst, meine Lebensart taue nichts und sei elend.

LYCINUS. Das will ich dir gleich sagen. Du kannst doch nicht leugnen, daß die Natur, die so viel bei dir gilt, und die Götter uns Menschen in den Besitz der Erde, aus welcher so vielerlei Gutes hervorgeht, gesetzt haben, damit wir uns nicht bloß auf das Unentbehrliche einschränken, sondern auch im Genuß einer unendlichen Menge von Dingen, die bloß zu unserm Vergnügen da sind, leben sollen. Von allem diesem aber wird dir nichts zuteil, und du genießest nicht mehr davon als das liebe Vieh. Du trinkst Wasser wie alle andere Tiere, issest, was du findest, wie die Hunde, hast auch kein besseres Lager als die Hunde; denn ein wenig Heu oder Stroh ist dir und ihnen gut genug; und zwischen deinem Rock und einem Bettlermantel ist ein schlechter Unterschied. Wenn du nun recht daran tust, dich mit so wenigem zu begnügen, so hätte der liebe Gott übel daran getan, daß er die Schafe mit feiner Wolle versehen und Reben, die so köstliche Weine geben, und eine so wundervolle Mannigfaltigkeit anderer Dinge hervorgebracht hat, die zur Verschönerung und Annehmlichkeit des Lebens dienen; kurz, er hätte unrecht gehabt, dafür zu sorgen, daß wir so vielerlei Arten von wohlschmeckenden Nahrungsmitteln und angenehmen Getränken, so mancherlei Bequemlichkeiten, weiche Betten, schöne Wohnungen, mit einem Worte, eine so unzählige Menge aller Arten von angenehmen und künstlichen Sachen haben möchten; denn auch die Werke der Kunst sind als Geschenke der Götter anzusehen. Ein Leben, das aller dieser Dinge beraubt ist, ist ein elendes Leben. Schlimm genug, wenn uns andere dessen berauben! aber ungleich schlimmer, wenn ein Mensch sich alles Schönen und Angenehmen selbst beraubt. Wie kann man das anders nennen als offenbare Tollheit?

KYNIKER. Was du da sagtest, mag so unrecht nicht sein. Aber antworte mir nur auf eine Frage. Wenn ein reicher und menschenfreundlicher Mann einer großen Anzahl von allerlei Personen, Gesunden und Kranken, Starken und Schwachen, ein großes herrliches Gastmahl gäbe, wo er alle diese Gäste aufs reichlichste und

mit mancherlei köstlichen Schüsseln bewirtete, und einer von den Gästen zöge alle Schüsseln auf der ganzen Tafel an seinen Ort und fräße alles – auch die Speisen, die für die Schwachen und Kränklichen aufgesetzt worden wären – allein auf, da er sich doch vollkommen wohl befände und übrigens nur einen Magen hat, der nur einen kleinen Teil aller dieser Speisen brauchen kann und von dem, was zuviel ist, notwendig gedrückt und krank werden muß: was würdest du von dem Verstande und der Mäßigkeit dieses Menschen für eine Meinung haben?

LYCINUS. Eine sehr schlechte.

KYNIKER. Und würdest du nicht einen andern, der an dieser nämlichen Tafel säße und, ohne sich um die vielerlei Schüsseln zu bekümmern, von einer einzigen, die zunächst vor ihm stände und zu Stillung seines Hungers zureichte, mit Anständigkeit äße, sich daran genügen ließe und alle übrigen nur nicht ansähe – würdest du diesen nicht für den verständigern und bessern Mann unter beiden halten?

LYCINUS. Das sollt ich meinen!

KYNIKER. Verstehst du mich nun, oder muß ich dir noch mehr sagen?

LYCINUS. Was denn?

KYNIKER. Daß Gott dieser edle wohltätige Wirt ist, der uns so viel und so vielerlei, damit jeder etwas finde, das für ihn taugt, in Überfluß auftischt, das eine für gesunde, ein anderes für kranke, dies für stärkere, jenes für schwächere Personen; nicht daß wir alle alles genießen sollen, sondern jeder nur, was zunächst vor ihm liegt und so viel er davon bedarf. Ihr andern aber gleichet dem unersättlichen Vielfraß, der alle Schüsseln zu sich zieht, und eignet euch alles allenthalben herzu; weder euer Land noch euer Meer ist euch hinreichend, sondern ihr kauft aus den fernsten Enden der Erde Wollüste zusammen, zieht immer das Ausländische dem Einheimischen, das Teuerste dem Wohlfeilern, das Seltenste dem, was leicht zu haben ist, vor; und, kurz, ehe ihr ohne so viele Umstände leben wolltet, lebt ihr lieber mit großem Aufwand übel. Denn wie teuer bezahlt ihr nicht die Mittel und Anstalten zu dieser mühsamen Glückseligkeit, auf die ihr euch so viel zugute tut? Dieses so hochgeschätzte Gold und Silber, diese prächtigen Paläste, diese reichen und aufs künstlichste gearbeiteten Kleider, mit wie vieler Gefahr und Mühe muß euch das alles angeschafft werden! Wie viele tausend Menschen büßen darüber ihre Gesundheit, ihre Glieder und selbst ihr Leben ein! Nicht nur, weil um dieser Dinge willen so viele Seefahrer zu Grunde gehen oder weil die armen Leute, die euch jene kostbaren Erzte und Steine aus der Erde holen und bearbeiten müssen, unsäglich viel dabei ausstehen und fast immer ihr Leben daran wagen müssen: sondern auch weil diese Dinge die Veranlassung zu so vielem Hader unter den Menschen und die Ursache sind, warum Freunde ihren Freunden, Kinder ihren Eltern, Ehefrauen ihren Männern nach dem Leben stellen. Oder war es nicht um ein goldenes Halsband, daß Eriphyle ihren Gemahl verriet? Gleichwohl steht der wirkliche Nutzen, den ihr von diesen Dingen zieht, mit dem hohen Preise, um den sie erkaufte werden, in keiner Proportion. Gestickte Kleider wärmen, vergoldete Dächer decken euch nicht besser als gemeine; der Wein schmeckt nicht besser aus goldnen und silbernen Trinkgefäßen und der Schlaf nicht süßer auf Bettgestellen von Elfenbein: im Gegenteil, gerade diese Glücklichen sind es, die in ihren weichen und prächtigen Betten am wenigsten schlafen können. Und wozu helfen diese mit so großem Aufwand und Überfluß besetzte Tafeln, als den Körper zu beschweren und zu schwächen und anstatt gesunder Säfte den Samen von allerhand Krankheiten in die Adern zu bringen? Ich übergehe, wie viele Geschäfte und Plagen die Menschen sich der Vergnügungen der Venus wegen

machen, da es doch so leicht ist, dieser Begierde loszuwerden, wenn man sie nicht vorsätzlich zu einem Werkzeug der Üppigkeit machen will. Aber nicht nur in den Opfern, die sie dieser Göttin bringen, treiben es die Menschen bis zu den unsinnigsten Ausschweifungen: auch in tausend andern Dingen verkehren sie den natürlichen Gebrauch der Dinge; wie z. B. wenn man sich statt eines Wagens seines Bettes so bedient, als ob es ein Wagen wäre.

LYCINUS. Wer tut denn das?

KYNIKER. Ihr ndern, die ihr aus Menschen Lasttiere und Pferde macht und sie nötigt, sich an eure Tragbetten wie an Wagen spannen zu lassen, indessen ihr selbst auf diesen prächtigen Thronen wollüstig ausgestreckt liegt und die Zügel in den Händen habt, um die Träger, wie Esel, nach euerm Belieben auf diese oder jene Seite gehen zu machen. Und gleichwohl ist dies eine von den großen Glückseligkeiten, die der Pöbel an den Reichen so beneidenswert findet! Und kann man nicht auch von denen, die z. B. die Schnecken nicht nur zur Speise, sondern auch zum Färben brauchen (wie die Purpurfärber tun), mit Recht sagen, daß sie einen widernatürlichen Gebrauch von der Gabe Gottes machen?

LYCINUS. Das dünkte ich nicht! Denn das Fleisch der Purpurschnecke kann ebensogut zur Farbe als zur Speise dienen.

KYNIKER. Aber es ist doch nicht dazu gemacht. Denn so könnte einer auch seinem Becher Gewalt antun und ihn statt eines Topfes brauchen: aber der Becher ist doch nicht dazu gemacht. – Doch wer könnte alle diese Dinge herrechnen, woraus die Menschen sich unnötigerweise wirkliches oder eingebildetes Elend erkünstelt haben? Und du kommst und machst mir noch einen Vorwurf daraus, daß ich keinen Teil daran haben mag? Gleichwohl lebe ich gerade wie der wackre Mann, von dem vorhin die Rede war; ich lasse mir belieben, was vor mir steht und am wenigsten kostet, und verlange nichts von allen euern leckerhaften und kostbaren Schüsseln. Wenn ich dir aber darum wie ein Tier zu leben scheine, weil ich wenig bedarf und wenig genieße, so müssen wohl nach deiner Rechnung die Götter noch schlimmer daran sein als die Tiere: denn sie bedürfen gar nichts. Um dich aber genauer zu belehren, was es mit dem Mehr-oder-weniger-Bedürfen für eine Bewandnis hat, so erwäge nur, daß Kinder mehr bedürfen als Erwachsene, Weiber mehr als Männer, Kranke mehr als Gesunde; überhaupt, daß das Unvollkommnere immer mehr Bedürfnisse hat als das Vollkommnere. Daher bedürfen die Götter gar nichts und diejenigen, die ihnen am nächsten sind, am wenigsten. Oder meinst du etwa, der bravste unter allen Menschen, der göttliche und mit so vielem Recht unter die Götter gezählte Herkules, sei aus Not und Elend mit einer Löwenhaut auf dem bloßen Leibe in der Welt herumgezogen, ohne etwas von allen euern Glückseligkeiten zu verlangen? Wahrlich, der Mann litt keine Not, dessen stetes Geschäft war, andern aus der Not zu helfen; und der konnte nicht arm sein, der zu Wasser und zu Lande überall Meister war. Denn überall, wohin ihn sein Mut trieb, überwand er alle, und solange er unter den Menschen lebte, fand er nirgends seinesgleichen, geschweige einen bessern Mann als er. Denkst du, so ein Mann habe nackt und barfuß herumwandern müssen, weil es ihm an Kleidung und Schuhen gefehlt habe? – Und nicht vielmehr, er habe aller dieser Dinge freiwillig entbehrt, weil er enthaltsam und tapfer war, keinen Herren über sich haben wollte und die Wollüste verachtete? Und Theseus, sein Schüler und Nachahmer, war er nicht König über ganz Attika, nicht ein Sohn Neptuns, wie die Sage geht, und der Erste aller Männer seiner Zeit? Gleichwohl gefiel es auch ihm, unbeschuhet und nackend einherzugehen und Bart und Haare wachsen zu lassen: und das tat nicht etwan er allein; alle jene Helden des Altertums taten das

nämliche und waren doch wohl ganz andere Männer als ihr. Wahrlich, man hätte ebenso leicht versuchen können, einem Löwen seine Mähne als einem von ihnen seinen Bart abscheren zu wollen. Ein glattes Kinn und eine weiche Haut schickte sich ihrer Meinung nach nur für die Weiber: Sie waren Männer und wollten auch wie Männer aussehen. Sie hielten den Bart für eine Zierde des Mannes und glaubten, die Natur habe ihn ebenso damit schmücken wollen, wie sie den edelsten Tieren, dem Rosse und dem Löwen, die Mähne als eine Zierde beigelegt hat. Diese Alten sind es, die ich bewundere und beneide; ihnen will ich nachahmen; die Leute der jetzigen Zeit sind nicht meine Leute. Immerhin mögen sie eine große Glückseligkeit darin setzen, kostbar zu essen, reiche Kleider zu tragen, sich alle Haare auszuraufen, die Haut mit Bimsstein zu polieren und, kurz, an ihrem ganzen Leibe nichts zu lassen, wie es ihnen gewachsen ist, ich werde sie gewiß um diese Herrlichkeiten nicht beneiden! Was ich mir wünsche, ist, daß meine Füße so hart werden mögen, bis zwischen ihnen und dem Huf eines Zentauren kein Unterschied mehr ist, und daß ich Matratzen und Decken so wenig als ein Löwe und eines köstlichen Tisches so wenig als ein Hund nötig habe. Möge ich nie ein anderes Lager, als was ich überall auf der bloßen Erde finde, verlangen und mit jeder Kost, die ich unter meinen Händen oder Füßen finde, zufrieden sein! Gold und Silber aber möge weder ich noch jemand, den ich liebe, jemals unter unsre Bedürfnisse zählen! Denn alles Elend, das die Menschheit drückt, Empörungen, Krieg, Untreue, Verschwörungen und Meuchelmord, entspringen aus der Begierde nach diesem unseligen Metall und dem Durst, immer mehr zu haben. Ferne sei diese Krankheit der Seele von mir! Nie möge ich mehr, als ich habe, begehren und immer gefaßt darauf sein, noch weniger zu haben! Hier hast du mit wenig Worten meine Art, zu denken und zu leben. Sie ist, wie du siehst, von der gewöhnlichen sehr verschieden. Was Wunder also, wenn ich mich auch in meinem Äußerlichen von denen unterscheide, denen ich in Grundsätzen so unähnlich bin? Übrigens begreife ich nicht, wie einer, der es schicklich finden kann, daß ein Sänger, ein Flötenspieler, ein Komödiant seinen besondern Habit habe, nicht auch dem Manne, der Profession davon macht, ein wahrer und guter Mensch zu sein, etwas Eigenes in seinem Äußerlichen erlauben will, sondern darauf besteht, er müsse schlechterdings aussehen wie die meisten, wiewohl die meisten sehr schlechte Menschen sind. Wenn es aber schicklich ist, daß die Guten etwas Ausgezeichnetes im Äußerlichen haben, was taugt besser dazu als ein Aufzug, der unter allen möglichen der ist, worin die Weichlinge sich am wenigsten sehen lassen möchten? Und gerade so ist der meinige beschaffen. Denn worin besteht er anders, als daß ich zotticht und schmutzig aussehe, einen abgeschabenen Kaput trage, meine Haare wachsen lasse und barfuß gehe? Hingegen ist zwischen dem Aufzug eines Kinäden und dem eurigen nicht der geringste Unterschied; Farbe der Kleidung, Feinheit des Zeugs, Menge der Unterkleider, Schlafröcke, Schuhe, Kopfputz, Parfümierung, alles ist bei euch wie bei ihnen; denn wirklich riecht ihr auch bereits so gut wie sie, wenigstens diejenigen von euch, die den ersten Rang unter den Glücklichen behaupten. Was möchte aber wohl jemand um einen Mann geben, der wie ein Kinäde riecht? Daher kommt es denn auch, daß ihr euch vor Arbeit und Anstrengung nicht weniger scheut als sie und allen Wollüsten ebenso unmäßig ergeben seid wie sie. Ihr esst wie sie, schlafet wie sie und geht wie sie, oder vielmehr, ihr geht gar nicht, sondern laßt euch, wie Lasten, bald von Menschen, bald von lastbaren Tieren tragen. Mich hingegen tragen meine eignen Füße, wohin ich will; auch kann ich Kälte und Hitze gleich gut aushalten und komme nie in den Fall, über den lieben Gott und seine Einrichtungen zu murren, weil ich selbst ein armer Schwächling bin, der

nichts ertragen kann. Ihr hingegen seid vor lauter Glückseligkeit nie mit der Natur zufrieden, tadelt alles, könnt das Gegenwärtige nie ertragen und seht euch immer nach dem Vergangenen oder Zukünftigen: im Winter wünscht ihr den Sommer, im Sommer den Winter zurück; ist es kalt, so hättet ihr's gern warm, ist es warm, so sollt es kalt sein; kurz, ihr seid wie kranke Leute, denen man's nie recht machen kann und die immer klagen; nur mit dem Unterschiede, daß bei ihnen die Krankheit, bei euch die ganze Lebensart daran schuld ist. Und ihr könnt noch von uns verlangen, daß wir die unsrige abändern und verbessern sollen? als ob wir unser eigenes Bestes nicht verständen und nach falschen Grundsätzen handelten: da ihr doch in euren eigenen Angelegenheiten so wenig Überlegung zeigt und nichts deswegen, weil ihr es geprüft und für das Beste befunden habt, sondern alles bloß aus Gewohnheit und Leidenschaft tut. Aber dafür müßt ihr auch, gleich einem, der in einen reißenden Strom gefallen ist, euch fortwälzen lassen, wohin euch euere Leidenschaften führen. Es geht euch gerade wie jenem, der ein kolleriges Pferd ritt und, da es auf einmal mit ihm durchging, nicht wieder herunter konnte, sondern sich der Willkür seines Pferdes überlassen mußte. »Wo hinaus?« fragte ihn einer, der ihm begegnete. »Wohin dieser will«, war seine Antwort, indem er auf seinen Gaul wies. Wenn euch jemand fragte, wo hinaus? und ihr wollet die Wahrheit sagen, was könntet ihr anders antworten als: wohin unsre Leidenschaften oder, wenn jeder für sich spräche, wohin die Wollust, die Ruhmbegier, die Gewinnsucht wollen? Mitunter scheint auch bald der Zorn, bald die Furcht, bald eine andere Passion dieser Art mit euch durchzugehen; denn ihr reitet nicht immer ebendasselbe tolle Pferd, sondern nach und nach eine Menge anderer, nur daß sie zum Unglück alle den Koller haben und über Stock und Stein mit euch davonrennen, bis sie euch in Abgründe stürzen, die ihr nicht eher gewahr werdet, als wenn der Sturz geschehen ist. – Übrigens hat dieser abgetragne Kittel, über den ihr euch lustig macht, und dieses struppichte Haar und überhaupt mein ganzes Aussehen die große Kraft in sich, daß sie mir ein stilles sorgenfreies Leben verschaffen und die Glückseligkeit, zu tun, was ich will, und mit keinen andern Personen umzugehen als solchen, die mir angenehm sind. Denn gerade um dieses Aufzugs willen macht sich nicht leicht ein Mensch von gemeiner Erziehung und Denkart an mich. Die eleganten Herren gehen mir sogar schon von ferne aus dem Wege. Nur Leute von vorzüglichem Verstand und guter Lebensart, nur solche, die noch einen Wert auf Tugend legen, lassen sich mit mir ein, suchen mich sogar und machen mir durch ihren Umgang Vergnügen. Die Türen eurer sogenannten Glücklichen hingegen sind sehr sicher vor mir; ihr Purpur und ihre goldnen Kronen sind Dunst und sie selbst lächerliche Geschöpfe in meinen Augen.

Um dich aber zu überführen, daß mein Kostüm nicht nur guten Menschen, sondern Göttern selbst wohl geziemt, so betrachte, ehe du wieder darüber spottest, die Bilder der letztern und siehe, wem sie ähnlicher sind, euch oder mir! durchgehe alle Tempel der Griechen und der übrigen Völker, und erkundige dich, ob die Götter Haar und Bart tragen wie ich oder ob sie nach eurer Mode mit glatt-geschornem Kopf und Kinn gebildet und gemalt werden. Du wirst sogar finden, daß sie größtenteils auch ohne Unterkleider sind, wie ich. Wie könntest du dich also unterstehen, von meinem Aufzug noch länger verächtlich zu sprechen, da sich's findet, daß er sogar den Göttern anständig ist?

Lukian

Alexander oder Der falsche Prophet

Du gedachtest vielleicht, liebster Celsus, etwas Leichtes und Unbedeutendes von mir zu verlangen, da du mir auftrugst, des Betrügers Alexander von Abonoteichos Leben und seine ebenso listig ausgedachte als kühn ausgeführte Streiche und falsche Wunder in eine besondere Schrift zu verfassen; aber wer alles, was von diesem Manne zu sagen wäre, genau und ausführlich erzählen sollte, würde ebenso leicht ein Buch von Alexanders des Großen Taten schreiben. Denn gewiß war der paphlagonische Alexander ebensogroß in der Schelmerei als der mazedonische an Heldentugenden. Gleichwohl, in Hoffnung, daß du mich mit Nachsicht lesen und meine Erzählung, ihrer Mängel ungeachtet, für voll gelten lassen werdest, will ich mich dieser herkulischen Arbeit unterziehen und versuchen, diesen Augiasstall, wo nicht ganz, doch soweit meine Kräfte reichen, zu reinigen. Aus den wenigen Körben, die ich heraustragen werde, wirst du dann abnehmen können, wie unermeßlich der Mist sein müsse, den dreitausend Ochsen in vielen Jahren machen konnten.

Indessen kann ich nicht bergen, daß ich mich bei dieser Arbeit für dich und mich schäme: für dich, daß du einen so nichtswürdigen Buben eines schriftlichen Denkmals würdig achtest; für mich, daß ich im Begriff bin, mich an die Geschichte eines Menschen zu machen, welcher statt der Ehre, gelehrten Männern zur Unterhaltung zu dienen, vielmehr verdient hätte, in dem größten und vollsten Theater der ganzen Welt Affen und Füchsen preisgegeben zu werden. Bei allem dem haben wir, falls uns jemand ein Verbrechen daraus machen wollte, ein Beispiel, worauf wir ihn verweisen können, und kein geringeres als des Arrianus, dieses berühmten Schülers Epiktets, eines Mannes, der unter die vorzüglichsten Römer gehört und die Gelehrsamkeit zur beständigen Gefährtin seines ganzen Lebens machte: Denn daß *ihm* etwas Ähnliches begegnet ist, kann, denke ich, für unsere beste Rechtfertigung gelten. Glaubte ein Mann wie *er*, daß es seiner nicht unwürdig sei, das Leben des Straßenräubers Tilliborus zu schreiben: warum sollten nicht wir einem weit ärgern Räuber, als jener war, ein Denkmal setzen dürfen? Jener raubte nur in Wäldern und Bergen: dieser mitten in volkreichen Städten; jener streifte bloß in Mysien und auf dem idäischen Gebürge herum und machte also nur den kleinsten und am wenigsten bevölkerten Teil von Asien zur Szene seiner Plünderungen: da dieser hingegen das ganze römische Reich mit seiner Freibeuterei angefüllt hat.

Um also zur Sache zu schreiten, so will ich den Anfang damit machen, dir eine Abschilderung von diesem Menschen zu geben, und eine so ähnliche, als mir bei meiner so geringen Anlage zur Malerei nur immer möglich sein wird. Er war groß von Statur, schön von Gesicht und hatte wirklich etwas, das mehr als einen Menschen anzukündigen schien, in seinem ganzen Wesen. Seine Gesichtsfarbe war weiß, sein Bart nicht sehr stark, er trug sein eigen Haar, aber mit falschen Locken so künstlich vermehrt, daß die wenigsten etwas von diesem fremden Zusatz gewahr wurden. In seinen Augen funkelte das ehrfurchtgebietende Feuer eines Menschen, der von einem Gotte besessen ist; der Ton seiner Stimme war äußerst angenehm und wohlklingend: kurz, von dieser Seite war an seiner ganzen Person nicht das geringste auszusetzen. Aber was sein Inwendiges betrifft, o ihr schützenden Mächte des Himmels alle! lieber laßt uns unsern

ärgersten Feinden in die Hände fallen als einem Menschen dieses Schlages! Nicht als ob es ihm an Eigenschaften des Geistes, die einer so schönen Außenseite entsprachen, gemangelt hätte; im Gegenteil, wenige Menschen in der Welt waren an Verstand, schnellem Begriff und Scharfsinn mit ihm zu vergleichen; Geschmeidigkeit, Gelehrigkeit, Gedächtnis und natürliches Geschicke zu allem, was Kunst und Wissenschaft heißt, besaß er im höchsten Grade: aber der Gebrauch, den er von so vielen edeln Gaben machte, war so schlimm, daß er in kurzer Zeit unter den berühmtesten Bösewichtern der Erste wurde und alle Kerkopen des Altertums, ja sogar einen Eurybatus, Phrynondas, Aristodemus und Sostratus weit hinter sich ließ. Zwar er selbst verglich sich, in einem Briefe an seinen Schwiegersohn Rutillianus, worin er mit der größten Bescheidenheit von sich selbst spricht, mit dem Pythagoras: Aber Pythagoras möge mir verzeihen, daß ich eine solche Lästerung nur nachgesprochen habe! Er war ein weiser und heiliger Mann; aber wäre er ein Zeitgenosse dieses Alexanders gewesen, ich bin gewiß, er würde nur ein Kind gegen ihn geschienen haben. Um aller Grazien willen, lieber Celsus, denke nicht, daß ich dieses sage, um den Pythagoras zu verunglimpfen, oder daß es mir nur einfallen könne, zwischen diesen beiden Männern, was ihre Handlungen betrifft, eine Vergleichung anzustellen. Was ich damit sagen will, ist bloß: wenn jemand das Ärgste und Lästerlichste, was die Verleumdung jemals gegen den Pythagoras aufgetrieben hat und ich keineswegs glauben möchte, auf *einen* Haufen zusammentrüge, so würde es doch nur ein sehr kleiner Teil von dem sein, was dieser Alexander zu begehen fähig war. Um dir einen Begriff von ihm zu machen, bilde dir eine Seele vor, die mit der größten Leichtigkeit alle Gestalten annimmt, die aus Lüge, Betrug, Meineid und allen Arten böser Künste zusammengesetzt ist, geschmeidig, unternehmend, verwegen, unermüdet ihre Gedanken und Anschläge ins Werk zu setzen; einen Menschen, dem man auf den ersten Blick alles zu glauben geneigt ist, der die edelsten Gesinnungen so natürlich spielt, als ob sie ihm eigen wären, und seine wahren Gedanken und Absichten so geschickt zu verbergen weiß, daß er gerade das Gegenteil davon zu wollen scheint. Niemand, der zum ersten Male mit ihm zusammenkam, ging wieder weg, ohne die Meinung von ihm mitzunehmen, daß er der beste, gutherzigste und sogar der simpelste und ungefärbteste aller Menschen sei. Zu allem diesem kam noch, daß bei ihm alles ins Große ging, so daß er sich nie mit Kleinigkeiten abgab, sondern immer mit den weitaussehendsten Absichten und Entwürfen beschäftigt war.

In seinen Knabenjahren war er (wie man aus den Überbleibseln schließen und von ehemaligen Augenzeugen hören konnte) außerordentlich schön, aber auch so ausschweifend, daß er sich einem jeden, der Lust zu ihm hatte, um Lohn verdingte. Unter andern bemächtigte sich seiner ein gewisser Scharlatan aus der Klasse derjenigen, die sich mit Magie, Geisterbeschwören und mit der Kunst, Liebe oder Haß durch Zaubermittel zu befördern, Schätze zu erheben und zu reichen Erbschaften zu verhelfen, abgeben. Dieser Mensch machte die glückliche Anlage des Knaben zu seiner Profession bald ausfindig, und da er ihn ebenso lüstern nach seinen bösen Künsten sah, als er selbst nach der Schönheit des Knaben war, so nahm er ihn in die Lehre und brauchte ihn in der Folge beständig zu seinem Gehülfen, Diener und Mitarbeiter. Öffentlich machte dieser Mann den Arzt und verstand sich so gut als immer die Gemahlin des Ägypters Thon beim Homer,

mancherlei heilsamer Drogen und schädlicher viele zu mischen,

von welchen allen er unsern Alexander zum Erben machte.

Dieser sein Lehrmeister und Liebhaber war aus Tyana gebürtig, ein Landsmann und Schüler des weltberühmten Apollonius und einer von denen, die mit seiner ganzen Tragödie genau bekannt waren. Du siehest, was aus einem Menschen werden mußte, der sich unter einem solchen Meister bildete!

Unser Held hatte nun das männliche Alter erreicht, und da der Tyanenser inzwischen gestorben und die Schönheit, von der er sich allenfalls hätte nähren können, verblüht war, würde er sich mit einem kleinern Geist in keiner geringen Verlegenheit befunden haben. Aber er ließ den Mut nicht sinken: er verband sich mit einem gewissen Komödienfabrikanten von Byzanz, der noch ein weit verruchterer Schlag von Menschen war als er selbst – er hieß, wenn ich nicht irre, Kokkonas –, und nun zogen sie überall miteinander herum, wo mit losen Künsten etwas zu verdienen war, und beschoren die Dickköpfe, wie diese Zaubermeister in ihrer Jaunersprache den großen Haufen zu nennen pflegen. Unter andern gerieten sie auch an eine reiche Mazedonierin, die, ungeachtet ihre Blütenzeit längst vorbei war, noch Ansprüche an Liebenswürdigkeit machte; und da sie Mittel gefunden hatten, eine reichliche Reisezehrung von dieser Dame zu erhalten, folgten sie ihr aus Bithynien in ihr Vaterland. Sie war aus Pella, einem Orte, der unter den mazedonischen Königen überaus blühend gewesen, damals aber sehr herabgekommen war und nur wenige Einwohner von der geringsten Klasse zählte. Hier sahen sie eine Art von ungewöhnlich großen Schlangen oder Drachen, die so harmlos und zahm sind, daß sie von einigen Weibern wie andere Haustiere aufgezogen werden, bei den Kindern schlafen, sich, ohne böse zu werden, necken und mit Füßen treten lassen, ja sogar wie Säuglinge an die Brust gelegt werden, um statt jener die Milch auszuziehen. Sie sind in dieser Gegend sehr gemein, und vermutlich ist das alte Märchen, das von der Königin Olympias erzählt wird, daher entstanden, weil sie vielleicht eine solche Schlange bei sich schlafen ließ, als sie mit Alexandern schwanger ging. Meine beiden Landstreicher kaufen um wenige Groschen eines von den schönsten dieser kriechenden Geschöpfe, und nun ging die Komödie an. Denn daß ein paar so durchtriebene, verwegene und zu jeder Schelmerei immer fertige Spitzbuben, die ihre Köpfe zusammensteckten, einen solchen Fund nicht unbenutzt gelassen haben werden, kann man sich leicht vorstellen. Es brauchte keiner großen Anstrengung des Verstandes, um die Entdeckung zu machen, daß *Furcht* und *Hoffnung* die zwei große Tyrannen sind, die das menschliche Leben beherrschen, und daß, wer dieser beiden sich gehörig zu bedienen weiß, das geschwindeste Mittel, reich zu werden, gefunden hat. Nun sahen sie wohl, daß für den Hoffenden und den Fürchtenden nichts nötiger wäre, als das *Künftige* vorauszuwissen; daß die Menschen daher auch nach wenig Dingen begieriger sind und daß es einzig und allein diese Begierde sei, was schon von alters her Delphi und Delos und Klaros und die Branchiden reich und berühmt gemacht, weil die Leute, von ihren besagten Tyrannen, der Furcht und der Hoffnung, getrieben, diese Tempel besuchen und, um sich ihr künftiges Schicksal vorhersagen zu lassen, Hekatomben schlachten und goldene Ziegel opfern. Sie beschlossen also, nachdem sie dies alles wohl überlegt und ihren Plan gemeinschaftlich durchgedacht hatten, eine Art von Orakel zu errichten, nicht zweifelnd, wenn es ihnen vonstatten ginge, in kurzer Zeit ein großes Glück in der Welt zu machen; wie es ihnen denn auch, selbst über ihre Hoffnung und Erwartung, darin gelungen ist.

Das erste, was sie jetzt in Überlegung nahmen, war der Ort, den sie zur Szene ihrer Unternehmung wählen, wie sie es anfangen und was für eine Gestalt sie der Sache geben wollten. Kokkonas meinte, Chalzedonien wäre dazu am geeignetsten, teils weil es eine ansehnliche Handelsstadt ist, teils weil sie nahe an

Thrazien und Bithynien liegt, auch nicht weit von Asien, Galatien und allen den angrenzenden Völkern entfernt ist. Alexander hingegen gab seiner Vaterstadt den Vorzug, und dies aus dem sehr richtigen Grunde, weil zum Anfang einer solchen Unternehmung nötig sei, es mit rohen und dummen Menschen zu tun zu haben, denen man alles weismachen könne, was man wolle. Die Paphlagonier, sagte er, zumal die in der Gegend von Abonoteichos, schickten sich dazu ganz vortrefflich; es sei größtenteils ein so abergläubisches und dummes Volk, daß der erste beste Siebdreher, der mit einem Pfeifer oder Trommelschläger vor sich her zu ihnen kommt und den Weissager machen will, sogleich ganze Scharen Volks um sich herum hat, die ihn mit offenen Mäulern angaffen und für einen vom Himmel herabgestiegenen Mann ansehen.

Nachdem sie eine Weile darüber gestritten hatten, siegte endlich Alexander. Indessen, da sie der Weg nach Chalzedonien führte und diese Stadt doch gleichwohl zu ihren Absichten brauchbar schien, fanden sie Mittel, in einem uralten Apollonstempel daselbst ein paar eherne Tafeln zu vergraben, auf denen geschrieben war, Äskulapius würde nächstens mit seinem Vater Apollo in den Pontus kommen und zu Abonoteichos seinen Sitz aufschlagen. Da es darauf angelegt war, daß diese Tafeln gefunden werden mußten, so verbreitete sich das Gerücht von ihrem Inhalt gar bald durch ganz Bithynien und Pontus und in viele andere Städte bis nach Abonoteichos, und die Einwohner dieser letztern beschlossen unverzüglich, einen Tempel zu bauen, und fingen sogleich an, den Grund dazu zu graben. Inzwischen, und während Alexander vorausging, um den beiden Göttern den Weg zu bahnen, blieb Kokkonas zu Chalzedonien zurück, wo er sich beschäftigte, zweideutige und rätselhafte Orakel zusammenzuschreiben, aber bald darauf, wo ich nicht irre, von einer Otter gebissen wurde und daran sterben mußte.

Alexander war indessen, wie gesagt, vorausgeschickt worden und ließ sich nun nicht anders sehen als mit langen herabwallenden Locken, in einem weißgestreiften purpurnen Gewande, mit einem darübergeworfenen weißen Mantel und einem krummen Schwert in der Hand, wie man es dem Perseus zu geben pflegt: denn er hatte die Unverschämtheit, sein Geschlecht auf mütterlicher Seite von diesem Halbgotte abzuleiten; und diese unseligen Paphlagonier, wiewohl sie recht gut wußten, daß seine beiden Eltern gemeine unbedeutende Leute waren, glaubten doch dem Orakel, welches ihnen sagte:

Seht in dem göttlichen Alexander den Sprößling von Perseus,
Phöbus' Geliebten, entsprungen aus Podaleirios' Blute.

[Lukian: Saturnalische Verhandlungen. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 7079

(vgl. Lukian-W Bd. 2, S. 15 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

Wahrlich, Podaleirios müßte ganz rasend von der Weibersucht geplagt gewesen sein, um der Mutter Alexanders zulieb von Triikka bis nach Paphlagonien zu reisen, ohne daß sich seine Hitze auf einem so langen Wege abgekühlt hätte. Es fand sich auch noch eine andere Weissagung, die einer Sibylle zugeschrieben wurde und folgendermaßen lautete:

An des Euxinischen Meeres Gestade, nicht fern von Sinope,
unter Ausoniens Szepter entsteht ein Prophet in der Feste.
Dreimal zehen zu eins und zwanzig dreimal zu fünf
gibt vier Laute vom Namen des heilverbreitenden Mannes.

Durch diese und ähnliche Kunststückchen wußte sich Alexander, da er nach einer ziemlich langen Abwesenheit in seine Vaterstadt zurückkam, in Ansehen und Respekt zu setzen. Eine dieser Künste war, daß er sich zuweilen stellte, als ob er von der prophetischen Wut befallen würde, und Schaum vor dem Munde stehen hatte. Nichts war leichter zu bewerkstelligen; er brauchte nur die Wurzel des Färbekrauts Struthion zu kauen: seinen Paphlagoniern aber deuchte es was Übernatürliches und Furchtbares um diesen Schaum. Überdies hatte er schon lange einen Drachenkopf in Bereitschaft, der aus leinenen Lappen verfertigt war und einige Ähnlichkeit mit einem Menschengesichte hatte. Er war so künstlich gemacht und bemalt, daß er wie natürlich aussah: der Mund konnte mittelst eines Pferdehaares auf- und zugezogen werden; auch reckte er, nach Art der Schlangen, eine zweigespitzte schwarze Zunge heraus, die ebenfalls durch Haare bewegt wurde. Der oben bemeldete Drache von Pella aber war schon eine geraume Zeit in seinem Hause abgerichtet worden, um zu seiner Zeit seine Rolle zu spielen oder vielmehr die Hauptperson des feierlichen Possenspiels vorzustellen.

Wie nun endlich der Anfang damit gemacht werden sollte, traf er folgende Anstalten. Er schlich sich bei nächtlicher Weile zu den vor kurzem gegrabenen Fundamenten des Tempels, worin sich entweder vom Regen oder von andern Zuflüssen einiges Wasser gesammelt hatte. Hier legt er ein zu diesem Gebrauche ausgeleertes Gansei ab, worin eine neugeborne kleine Schlange eingeschlossen war, und nachdem er es in einer Hohlung des morastigen Grabens verborgen, kehrt er ungesehen nach Hause. Am nächsten Morgen läuft er nackt, mit einem bloßen, aber doch aus Gold gewürkten Schurz um die Hüften, mit dem besagten krummen Säbel in der Hand auf den Markt, schüttelt seine fliegenden Haare wie ein begeisterter Korybant, steigt auf einen hohen Altar und predigt zu dem Volke herab, wie glücklich ihre Stadt sei, da sie im Begriff stehe, den verheißenen Gott unmittelbar in ihrer Mitte zu sehen. Inzwischen war die ganze Stadt, alt und jung, Männer und Weiber, zu dem Gaukelspiel zusammengelaufen: alles war außer sich, lag auf den Knien und betete an, während der Betrüger eine Menge unverständlicher Wörter, die wie Hebräisch oder Phönizisch tönten, von sich gab, wodurch er die armen Leute in immer größeres Erstaunen setzte, weil sie außer den Namen Apollo und Äskulapius, die er häufig einmischte, von allem, was er sagte, kein Wort verstehen konnten. Auf einmal rennt er in vollem Laufe dem künftigen Tempel zu, und wie er an den Graben und die bemeldte saubere Quelle seines Orakels kommt, watet er in das Wasser hinein, stimmt aus voller Brust dem Apollo und Äskulap einen Lobgesang an und wünschet der Stadt zu der heilbringenden Gegenwart des angekommenen Gottes Glück. Hierauf verlangt er eine Schale, bückt sich und schöpft mit dem leimichten Wasser zugleich das besagte Ei, worin er den Gott eigenhändig verschlossen hatte und woran der Deckel mit weißem Wachs und Bleiweiß so geschickt zusammengeklebt war, daß man keine Öffnung daran gewahr werden konnte. »Hier«, rief er, indem er das Ei in die Höhe hielt, »*hier habe ich den Äskulapius!*« Die guten Leute, die sich vorhin schon über das im Wasser gefundene Ei nicht genug verwundern konnten, schauten voll Erwartung, was daraus werden sollte, zu ihm auf: wie er es aber in seiner hohlen Hand zerbrach, das kleine Schlangengezücht auffaßte und sie sahen, daß es sich regte und um seinen Finger herumwand, schrien sie laut empor, hießen den Gott willkommen, priesen ihre Stadt selig und sperrten alle auf einmal die Schnäbel so weit auf, als sie konnten, um sich Schätze und Überfluß und Gesundheit und alles mögliche Gute von ihm zu erbitten. Alexander aber eilte mit seinem neugebornen oder vielmehr (zum Unterschied von uns

andern gemeinen Menschen) zweimal und nicht etwa von der Nymphe Koronis oder von der Wachtel, in die sie verwandelt wurde, sondern von einer Gans gebornen Äskulap nach Hause; und das gesamte Volk lief hinter ihm her, alle des neuen Gottes voll und von den wahnsinnigsten Erwartungen trunken.

Alexander hielt sich nun in seiner Wohnung still, in Hoffnung, daß das Gerücht von diesem Wunder unverzüglich eine Menge Volks aus ganz Paphlagonien zusammentreiben würde; und seine Erwartung betrog ihn nicht. Die Stadt füllte sich in kurzer Zeit mit einer Menge Menschen an, die alle vorhin schon an Köpfen und Herzen so beschaffen waren, daß sie mit uns andern menschlichen Menschen nichts gemein hatten als die bloße Gestalt und ohne diese von einer Herde Schafe schwer zu unterscheiden gewesen wären. Alexander ließ die guten Seelen nicht lange nach dem Anblick des neuen Gottes und seines Propheten schmachten. Er zeigte sich ihnen in einem kleinen Häuschen auf einem Kanapee sitzend und in einem dieser Feierlichkeit angemessenen Ornat, mit jenem Äskulap von Pella auf seinem Schoße, dem überaus großen und schönen, dessen ich oben schon gedacht habe und der so lang war, daß er in seinem Schoß ausgegossen sich bis um seinen Hals herumschlung und gleichwohl noch einen Teil des Schwanzes auf der Erde ringeln ließ. Nur der Kopf lag unter der Achsel des Propheten (der die Schlange geflissentlich in diese Lage gesetzt hatte und von allen ihren Bewegungen Meister war), statt desselben aber reckte er den oben bemeldeten leinenen Kopf hervor, und dies so natürlich, daß alle Zuschauer den wirklichen Kopf der Schlange, die auf seinem Schoße lag, zu sehen glaubten. Man denke sich, um den Betrug desto begreiflicher zu finden, eine kleine ohnehin nicht sehr heitere Bude, die durch die offene Tür nicht so viel Licht bekommen kann, als zur größten Deutlichkeit nötig wäre, und eine Menge von allen Seiten zuströmender Menschen, denen die Köpfe ohnehin schon wackeln, deren Einbildungskraft von Erwartung außerordentlicher Dinge auf den höchsten Grad gespannt ist und denen es gleich beim Eintritt billig als eine ganz übernatürliche Sache vorkommen muß, daß aus dem kleinen Wurm in so wenigen Tagen ein so erstaunlich großer Drache, der ein menschliches Gesicht hat und so zahm und heimlich ist, geworden sein soll. Zu diesem allem kam noch, daß niemand Zeit hatte, den Gott genau zu beaugenscheinigen; das Gedränge war zu groß, und ehe man recht hatte hinsehen können, wurde man schon wieder von andern hinausgedrückt, die hereinkamen. Denn es war ein eigener Ausgang der Tür gegenüber in den Saal gebrochen worden auf ebendieselbe Weise, wie es die Mazedonier, als Alexander zu Babylon auf den Tod lag, in seinem Zimmer gemacht haben sollen, da das ganze Heer den königlichen Palast umringte und jeder ihn noch einmal zu sehen und Abschied von ihm zu nehmen verlangte. Übrigens gab der Betrüger dieses Schauspiel nicht *einmal*, sondern er soll es sehr oft gegeben haben, vornehmlich wenn reiche Leute kamen, die es noch nicht gesehen hatten.

Bei allem dem, lieber Celsus, scheinen mir die Paphlagonier und die übrigen Anwohner des Schwarzen Meeres billig Entschuldigung zu verdienen, wenn sie, als plumpe und unwissende Leute, sich durch dieses Gaukelspiel betrügen ließen, da sie den Drachen doch mit ihren eigenen leiblichen Händen betasteten (denn auch dies erlaubte Alexander, wenn es begehrt wurde) und in einem täuschenden Helldunkel sahen, wie der Kopf seinen Mund auf- und zumachte. In der Tat hätte es, um durch solche Kniffe und Blendwerke durchzuschauen, irgendeines Demokritus oder des Epikurs und Metrodorus selbst bedurft, eines Mannes, der eine diamantene Festigkeit des Sinnes gegen solche Dinge hat und nichts glaubt, sondern sogleich die wahre Beschaffenheit der Sache vermutet oder, wenn er auch das *Wie* nicht ausfindig machen kann, doch davon gewiß

versichert ist, daß ihm nur die Maschinerie, wodurch sie bewerkstelliget wird, verborgen und nichtsdestoweniger alles lauter Betrug sei und unmöglich das sein könne, was es scheint.

Inzwischen strömte nach und nach auch Bithynien, Galatien und Thrazien herbei; denn natürlicherweise mußte es Wirkung tun, wenn man so viele *Augenzeugen* sagen hörte, wie sie den Gott zur Welt kommen gesehen und ihn mit eigenen Händen betastet hätten, da er in kurzer Zeit zu einer erstaunlichen Größe herangewachsen sei, und wie er ein Menschengesicht habe usw. Überdies wurden auch Abbildungen, sowohl aus Erz als Silber, von ihm ausgeteilt und dem neuen Gott ein eigener Name geschöpft. Man nannte ihn, einem ausdrücklichen göttlichen Befehl zufolge, Glykon: denn so hatte der Prophet Alexander sich vernehmen lassen:

Ich bin Glykon, der dritte von Zeus, ein Licht für die Menschen.

Wie er nun glaubte, daß es Zeit sei, den Plan auszuführen, wovon das alles nur Zurüstung und Dekoration war, nämlich denen, die ihn über ihr Schicksal fragten, Orakel zu geben und zu weissagen, so nahm er sich hierin den Amphilochus zum Vorbilde, der, nachdem sein Vater Amphiaraus zu Theben unsichtbar worden, er selbst aber, aus seiner Vaterstadt vertrieben, nach Zilizien gekommen war, sich nicht übel dabei befand, das Prophetenhandwerk seines Vaters unter den Ziliziern fortzusetzen und, um zwei Batzen für ein Orakel, jedem zu weissagen, was ihm begegnen würde. Nach diesem Vorgang also machte Alexander allen Ankommenden bekannt, der Gott würde Orakel erteilen, und setzte einen gewissen Tag dazu an. Er befahl zugleich, daß ein jeder, was er zu wissen nötig hätte und am meisten wünschte, in eine kleine Schreibtafel schreiben und diese sodann, mit Bindfaden umwickelt und mit Wachs, Ton oder etwas andern dergleichen wohl versiegelt, ihm übergeben möchte. Wenn dies geschehen, würde er, der Prophet, sich sodann mit der Schreibtafel in das Heilige des Tempels (denn dieser war nun fertig und die Szene also eingerichtet) begeben und, wenn er wieder herauskäme, unter der Assistenz eines Ausrufers und Theologen einen nach dem andern der Ordnung nach aufrufen lassen: wo dann jeder seine Schreibtafel, unerbrochen und in dem Stande, wie sie bei der Übergabe gewesen, zurückerhalten und zugleich die Antwort des Gottes auf die darin befindliche Frage in metrischer Einkleidung darauf geschrieben finden würde.

Das Mittel, wie er dies bewerkstelligte, ist einem Manne wie du und (wenn es nicht zu ruhmredig gesprochen wäre) wie ich leicht zu erraten: aber in den Augen solcher unwissenden Strohköpfe wie die, mit denen er's zu tun hatte, war es was ganz Übernatürliches und Unbegreifliches. Ohne Zweifel waren ihm die verschiedenen Kunstgriffe bekannt, wie man besiegelte Schriften öffnen kann. Er las also alle Fragen, die an seinen Gott gerichtet wurden, und beantwortete sie, wie er's für gut fand, legte sie sodann wieder zusammen, drückte das vorige Siegel darauf und gab sie den guten Leuten zurück, die vor Erstaunen darüber außer sich waren. Woher, hörte man sie häufig sagen, sollte der Mann wissen können, was ich ihm mit einem schwer nachzumachenden Siegel aufs sorgfältigste zugesiegelt übergeben habe, wenn Glykon nicht wirklich ein Gott wäre und alles wüßte?

Aber du fragst mich vielleicht, *welcher* Kunstgriffe er sich bedient habe? Höre also, um bei Gelegenheit dergleichen Betrügereien aufdecken zu können. Eines davon, liebster Celsus, ist: er hebt das Siegel unverletzt auf, indem er den unter demselben liegenden Teil des Wachses mit einer glühenden Nadel schmelzt, und

nachdem er den Inhalt gelesen hat, macht er das Wachs mit Hülfe der Nadel wieder warm und fügt solchergestalt den Teil des Wachses unter dem Faden mit demjenigen, worauf das Siegel gedruckt ist, mit leichter Mühe wieder zusammen. Auf eine andere Art wird die Sache vermittelt eines sogenannten Kollyrions, einer Komposition aus bruttischem Pech, Asphalt, zu Mehl gestoßenem Kristall, Wachs und Mastix, bewerkstelliget. Diese Masse machte er am Feuer warm, drückte sie auf das zuvor mit Speichel benetzte Siegel und erhielt dadurch, weil sie augenblicklich wieder hart wird, einen Abdruck, der die Dienste eines geschnittenen Steins tat. Nun erbrach er das Siegel, las, legte dann wieder Wachs auf und drückte mit seinem Abdruck ein neues Siegel darauf, das von dem Urbilde nicht zu unterscheiden war. Hier ist noch eine dritte Manier. Er machte aus Gips und Buchbinderleim einen wachsähnlichen Teig, legte ein Stückchen davon noch weich auf das Siegel, nahm es dann wieder ab (denn es wird in kurzem härter als Hörn und Eisen) und bediente sich dessen auf die vormeldete Art. Es gibt eine Menge anderer ähnlicher Erfindungen, deren hier zu erwähnen unnötig und langweilig wäre, um so mehr, da du in deinem ebenso schönen als nützlichen Werke *gegen die Magie* (einem Buche, das niemand, ohne klüger dadurch geworden zu sein, lesen kann) hinlänglich von dergleichen Betrügereien gehandelt und eine weit größere Anzahl hieher gehöriger Kunststücke angegeben hast.

Übrigens muß man dem Betrüger die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er bei seinen Orakeln mit großer Klugheit zu Werke ging und sich dabei immer nach den Umständen und den Regeln der Wahrscheinlichkeit richtete. Auf manche Fragen gab er schielende und zweideutige, auf manche auch wohl ganz unverständliche Antworten; denn auch dieses schien ihm zur Orakeletikette zu gehören. Einige schreckte er von dem, was sie vorhatten, ab, andere munterte er auf, je nachdem er das eine oder das andere, den Umständen nach, für schicklicher hielt. Einigen schrieb er Heilmittel und Lebensordnungen vor, da er (wie ich anfangs erwähnte) viele medizinische Kenntnisse besaß; vorzüglich legte er einen besonderen Wert auf eine gewisse schmerzenlindernde Salbe, der er den selbsterfundnen Namen Kytmis gab und die mit Bärenfett bereitet wurde. Fragen, die sich auf verhoffte Glückszufälle, Zuwachs an Vermögen, Erbschaften und dergleichen bezogen, schob er immer ins weite hinaus; die gewöhnliche Antwort auf solche Dinge war: »Es kann zu allem Rat werden, wenn ich will und Alexander, mein Prophet, für euch bittet.«

Die festgesetzte Taxe für jedes Orakel war eine Drachme und zwei Obolen. Dies könnte dir eine Kleinigkeit scheinen, aber das Einkommen, das er sich damit machte, war keine Kleinigkeit; es stieg wohl auf achtzig- bis neunzigtausend Drachmen des Jahrs, indem viele so unersättlich nach Orakeln waren, daß sie sich deren zehn bis funfzehn auf einmal geben ließen. Wie beträchtlich aber auch diese Einnahme war, so reichte sie doch nicht zu, weder für sich selbst großen Aufwand zu machen noch Schätze zu sammeln. Denn er hatte eine unendliche Menge Gehülfen, Aufwärter, Kundschafter, Orakelschmiede, Registratoren, Obsignatoren und Exegeten im Solde, deren jeden er nach Proportion seines Amtes und Verdienstes bezahlen mußte.

Er hatte nun bereits auch verschiedene Emissarien in entfernte Länder ausgesickt, die seinem Orakel einen Namen unter den Völkern machen und erzählen mußten, wie es das Zukünftige vorhersage, wie es Diebe, Straßenräuber und entlaufene Sklaven entdeckte, wie auf seine Anzeige Schätze gegraben worden seien, wie viele Kranke es wieder gesund gemacht und wie es sogar einige Tote auferweckt habe. Der Zusammenlauf von allen Enden und Orten wurde also immer größer, und so verdoppelten sich auch die Opfer, die

Gaben und die Einkünfte des Propheten und Jüngers des neuen Gottes. Denn dieser hatte nicht vergessen, auch folgenden Götterspruch ausgehen zu lassen:

Ich befehle euch, meinen Propheten und Diener zu ehren,
denn mir liegen nicht Schätze, mir liegt nur mein Diener am Herzen.

Als sich aber endlich viele verständige Leute wie aus einem dicken Rausch aufzuraffen und vereinigt gegen ihn aufzustehen anfangen, besonders diejenigen, die sich zu Epikurs Grundsätzen bekannten, und man in den Städten allmählich hinter die ganze Maschinerie der Komödie kam, erklärte er, um einen Schrecken unter seine Gegner zu bringen, öffentlich, der ganze Pontus sei mit Atheisten und Christianern angefüllt, die sich erfrechten, die schändlichsten Lästerungen gegen ihn auszustoßen, und befahl dem Volke, diese Leute zu steinigen, wenn sie anders die Gnade seines Gottes nicht verscherzen wollten. Über den Epikur ließ er ein besonders scharfes Orakel ergehen; denn da ihn jemand fragte, wie es dem Epikur in der andern Welt ergehe, antwortete er:

Mit Blei gefesselt, steckt er dort bis an den Hals im Kote.

Und nun wundre sich jemand noch, wie sein Orakel zu einem so hohen Ansehen steigen konnte, wenn man sieht, was für weise und gelehrte Fragen an ihn getan wurden!

Überhaupt stand er mit Epikuren in einer ewigen unversöhnlichen Fehde, und das wie billig. Denn mit welchem andern hätte ein solcher Betrüger und Scharlatan, der von Handwerks wegen ein erklärter Feind der Wahrheit sein mußte, mit größerm Rechte Krieg führen sollen als mit Epikur, dem Manne, der die Natur der Dinge durchschaut und besser als irgendein anderer das Wahre in allem ausfindig gemacht hatte? Die Anhänger des Plato, Chrysippus und Pythagoras hingegen sah er als Freunde an; mit ihnen lebte er in stolzem Frieden. Nur diesen unbiegsamen Epikur, dem, nach seinem eigenen Ausdruck, gar nicht beizukommen war, haßte er tödlich als den Mann, der alle solche Dinge aus guten Gründen für lächerliche Possen erklärte. Daher war ihm auch aus allen pontischen Städten keine so verhaßt wie Amastris, weil er wußte, daß sich viele Schüler des Lepidus und andere ihresgleichens in dieser Stadt aufhielten. Ein Beweis seines gegen sie gefaßten Unwillens war, daß kein Amastriner ein Orakel von ihm erhielt; ein einziges Mal ausgenommen, wo er es wagte, dem Bruder eines dortigen Rats Herrn zu weissagen, aber sich auch sehr lächerlich dadurch machte, weil er unglücklicherweise weder selbst eine schickliche Antwort erfinden konnte noch gleich jemanden bei der Hand hatte, der ihm etwas Besseres hätte machen können. Jener nämlich klagte über Magenschmerzen, und Alexander, der ihm Schweinsfüße, mit Gänsepappeln gekocht, dafür raten wollte, wußte dies in der Geschwindigkeit in keinen bessern Vers zu bringen als diesen:

Schweinene Gänsepappeln bekümmle im heiligen Mehltopf.

Ich habe bereits gesagt, daß er seinen Drachen auf Begehren öfters sehen ließ, aber nie ganz, sondern immer so, daß der wahre Kopf in seinem Busen verborgen und nur der übrige Leib und der Schwanz sichtbar war. Um aber eine noch größere Würkung auf das Volk zu tun, versprach er, es zuwege zu bringen, daß der Gott auch mit ihnen reden und ohne seinen Propheten Orakel erteilen sollte. Es brauchte dazu keiner großen Hexerei. Er machte aus einer hinlänglichen Anzahl Kranichsgurgeln eine Art von Sprachrohr, dessen eines Ende

in den mehrbesagten menschenähnlichen Kopf ging, den er statt des Schlangenkopfes hervorgucken ließ; durch das andere Ende rief einer von seinen Gehülfen, der hinter der Szene verborgen war, die Antwort heraus, so daß die Stimme aus dem Munde des leinenen Äskulaps hervortönte. Diese Orakel hießen die autophonischen und wurden nicht jedem, der es verlangte, sondern nur den Vornehmsten, Reichsten und Freigebigsten erteilt. Eines von diesen autophonischen war das Orakel, so Severianus wegen seines Zuges nach Armenien erhielt. Er wurde darin in folgenden Versen zu diesem Feldzuge aufgemuntert:

Fallen wird unter deinem Speer der Armenier und Parther,
und die Schläfe mit Lorbeer und goldenen Strahlen umwunden,
kehrst du zurück nach Rom zum glänzenden Strome des Tibers.

Der leichtsinnige alberne Gallier ließ sich also bereden, in Armenien einzurücken: als es aber so übel ablief, daß er mit seiner ganzen Armee vom Othryades in die Pfanne gehauen wurde, merzte Alexander dieses Orakel aus seinem Register aus und schob das folgende dafür unter:

Führe dein Heer nicht gegen Armenien, oder du wagest,
daß ein tödlicher Pfeil, von eines langrockichten Mannes
Bogen dich treffend, des Lichts dich mit dem Leben beraube.

Denn auch das war eine sehr kluge Maßregel von ihm, daß er Orakel hinterdrein schmiedete, um diejenige zu verbessern, die ihm mißlangen und durch den Ausgang Lügen gestraft wurden. Mehr als einmal hatte er Kranken die Genesung versprochen: starben sie aber gleichwohl, so lag schon ein anderes Orakel bereit, das die Palinodie des vorigen sang; zum Exempel:

Spare die Mühe, ein Mittel für deine Krankheit zu suchen,
denn dein Schicksal ist nah, du kannst ihm unmöglich entrinnen.

Noch verdient als ein Zug seiner Klugheit bemerkt zu werden, daß er sich die damals nicht weniger in Ansehen stehenden Orakel des Apollo zu Klares und Didymi und des Amphilochus zu Mallos dadurch verbindlich machte, daß er nicht wenige, die zu *ihm* kamen, an jene verwies und statt aller Antwort sagte:

Geh nach Klaros, die Stimme von meinem Vater zu hören!

oder

Horch im Heiligtum der Branchiden dem Spruche der Götter!

oder

Ziehe nach Mallos und laß Amphilochus' Rat dir erteilen!

Alles bisher Erzählte geschah innerhalb der Grenzen von Ionien, Zilizien, Paphlagonien und Galatien. Als aber der Ruhm des neuen Orakels endlich bis nach Italien erschollen und in Rom selbst eingedrungen war, da galt es, wer dem andern zuvorkommen könnte! Einige gingen selbst, andere schickten ihre Leute ab, und die Eifrigsten fanden sich gerade unter Männern vom ersten Rang. Der

Vornehmste und sozusagen der Vorsinger unter diesen war Rutillianus, übrigens ein guter, ehrlicher Mann, der verschiedene ansehnliche Staatswürden mit Ruhm bekleidet hatte, aber in allem, was die Götter betraf, von einer unbegreiflichen Schwäche. In diesem Fache war nichts so ungereimt, das er nicht glaubte; und wo sich nur irgendein gesalbter oder bekränzter Stein blicken ließ, da konnte man gewiß sein, daß er hinzulaufen, andächtiglich bei ihm niederknien und wer weiß wie lange verweilen würde, um sich seiner Protektion zu empfehlen und sich Gnaden von ihm auszubitten. Wie dieser wackere Mann von dem neuen Orakel hörte, fehlte wenig, daß er nicht sein Amt und alles im Stich gelassen hätte, um nach Abonoteichos zu fliegen. Indessen konnte er doch vorderhand mehr nicht tun, als einige von seinen Leuten dahin zu schicken, die dann freilich, als unwissende und leicht zu täuschende Sklaven, von allem, was sie gesehen hatten oder gesehen und gehört zu haben vorgaben, viel Aufhebens machten und noch ein gutes Teil zumaßen, in Hoffnung, sich ihrem gnädigen Herrn desto angenehmer zu machen. Alles dies erhitzte den guten alten Mann dergestalt, daß es endlich bis zu dem Grade von Tollheit mit ihm kam, wovon man bald die erstaunlichsten Proben hören wird.

Den Anfang machte er damit, daß er bei den Vornehmsten der Stadt, mit denen er größtenteils in Verhältnissen stand, herumging und ihnen die Nachrichten, die er von seinen Abgesandten erhalten, mit eigenen Zusätzen vermehrt und verbessert, mitteilte. Kurz, der Mann füllte die ganze Stadt mit dieser Geschichte an und setzte die Köpfe, besonders bei einem großen Teile der Hofleute, in eine solche Gärung, daß sich ihrer viele stehendes Fußes auf den Weg machten, um selbst zu sehen, was an der Sache wäre.

Unser Alexander hingegen wußte sich alles, was von Rom kam, durch die verbindlichste Aufnahme und durch kleine Gastgeschenke, zum Teil auch durch Präsente von Wert so eigen zu machen, daß sie es, wie sie zurückkamen, nicht bei den Antworten, so sie auf ihre Fragen bekommen hatten, bewenden ließen, sondern sich dem Gott Glykon zu Lob und Preis in laute Hymnen ergossen und von den Wundern seines Orakels nicht genug aufschneiden konnten.

Bei dieser Gelegenheit verfiel der Bösewicht auf einen Kniff, der dem größten aller Spitzbuben Ehre gemacht hätte. Er öffnete und las, wie gesagt, alle Papiere, die ihm zugeschickt wurden: fand er nun in den Fragen, so sie enthielten, etwas Kühnes oder Gefährliches, so behielt er die Papiere zurück und versicherte sich dadurch der Personen, von welchen sie kamen, die nun, da sie sich sehr gut bewußt sein mußten, was sie gefragt hatten, gänzlich in seiner Gewalt und nicht viel besser als seine Sklaven waren. Du kannst dir leicht einbilden, auf was für Fragen die Neugier von Personen, die unter die Reichsten und Mächtigsten im Staate gehörten, zuweilen gestellt sein mochte. – Genug, er zog ganz hübsche Einkünfte aus dem Umstande, daß sie sich in seinem Netze gefangen sahen.

Von den Orakeln, welche Rutillianus erhielt, muß ich dir doch einige zur Probe mitteilen. Auf die Frage, wen er seinem Sohn erster Ehe, der eben die Jahre des wissenschaftlichen Unterrichts erreicht hatte, zum Lehrer geben sollte, antwortete das Orakel:

Den Pythagoras und den trefflichen Sänger der Schlachten.

Zum Unglück starb der Knabe wenige Tage darauf und setzte dadurch den Propheten in keine kleine Verlegenheit, was er denen antworten sollte, die es ihm übelnehmen würden, daß sein Götterspruch mit dem Erfolg so schlecht zusammenhing. Aber der teure Rutillian hatte sogleich einen guten Gedanken, womit er ihm aus der Klemme heraushalf: das war es eben, sagte er, was der

Gott zu verstehen gab, da er meinem Sohne keinen Lebenden zum Lehrer geben wollte, sondern den Pythagoras und Homer, ein paar längst Verstorbene, von denen der Knabe jetzt ohne Zweifel in der andern Welt profitieren wird. – War es Alexandern wohl zu verdenken, daß er so gerne mit Köpfen von diesem Zuschnitt zu tun hatte?

Ein andermal wollte Rutillianus wissen, wem seine Seele in einem vorigen Leben zugehört habe, und erhielt die Antwort:

Erst warst du der Pelide, dann Menander,
drauf, was du jetzt scheinst; hundertachtzig Jahre
wirst du erleben, dann zum Sonnenstrahle werden.

Aber er wartete die Verheißung des Gottes nicht ab; er starb als ein Siebziger an schwarzer Galle.

Auch das folgende war eines von den autophonischen Orakeln. Rutillian, den die Lust ankam, sich wieder zu vermählen, legte dem Gott eine sich hierauf beziehende Frage vor und erhielt diese sehr deutliche Antwort:

Nimm Alexanders und Selenens Tochter zum Weibe!

Zum Verständnis dieses Orakels ist zu wissen, daß er schon eine geraume Zeit zuvor unter die Leute gebracht hatte, seine bei ihm lebende Tochter sei ihm von der Göttin Selene (Luna) geboren worden, die sich in ihn verliebt habe, da sie ihn einst schlafend gesehen; denn bekanntlich ist es eine von ihren eigenen Launen, sich in schöne Schläfer zu verlieben. Was hatte nun der hochweise Rutillianus eilfertiger zu tun, als das Mädchen auf der Stelle abholen zu lassen, die hochzeitliche Fackel als ein Bräutigam von sechzig Jahren anzuzünden und, nachdem er sich der Einwilligung seiner Schwiegermutter Selene mit ganzen Hekatomben versichert, das Beilager mit seiner hohen Braut zu vollziehen, in der festen Überzeugung, daß er dadurch mit den Göttern in Verwandtschaft gekommen und selbst der Himmlischen einer geworden sei.

Sobald unser Mann es einmal so weit gebracht hatte, in Italien Geschäfte zu machen, spannte er die Saiten immer höher und schickte seine Orakelträger durch das ganze römische Reich, um die Völker zu unterrichten, wie sie sich vor Seuchen, Feuersbrünsten und Erderschütterungen zu hüten hätten, mit dem Versprechen, er wolle mit ganzer Macht davor sein, daß ihnen nichts dergleichen zustoße. Unter diesen Orakeln ist besonders dasjenige merkwürdig, das er während der großen Pest in alle Provinzen des Reiches schickte. Es war auch ein autophonisches und bestand in diesem einzigen Verse:

Phöbus, der unbeschorne, verjagt den Nebel der Seuche.

Diesen Vers sah man nun als ein unfehlbares Alexipharmakon beinahe über alle Haustüren geschrieben. Aber bei den meisten erfolgte das Gegenteil: denn das Unglück wollte, daß gerade die Häuser, die mit diesem Verse bezeichnet waren, von der Pest am meisten ausgeleert wurden. Nicht als ob ich damit sagen wollte, die Leute seien um des Verses willen gestorben, sondern nur, daß der Zufall es so fügte. Indessen konnte doch auch das Vertrauen, das viele auf diesen Hexameter setzten, schuld daran gewesen sein, daß sie für unnötig hielten, die gehörige Diät zu beobachten und dem Orakel durch dienliche Arzneimittel nachzuhelfen, in der Meinung, daß der Vers ihnen zum Schilde diene und der unbeschorne Phöbus mit seinem Bogen die Pest schon von ihnen abhalten werde.

Noch ist als ein Beispiel seiner Vorsicht zu bemerken, daß er in Rom selbst eine große Anzahl Kundschafter von seiner Bande hatte, die ihm von den Gesinnungen und Anschlägen eines jeden Nachricht gaben und aus dem, was jeder am meisten wünschte, seine vermutlichen Fragen zum voraus anzeigten, damit ihn die Abgeordneten bei ihrer Ankunft zum Antworten schon vorbereitet finden möchten.

Diese und andere ähnliche Anstalten machte er für die italienischen Angelegenheiten. Er ordnete aber überdem auch noch besondere »Mysterien« mit Fackelträgern und Hierophanten an, deren Begehung drei Tage dauerte. Am ersten geschah, wie zu Athen, der öffentliche Ausruf: »Wofern ein Gottesleugner, Christianer oder Epikureer gekommen sein sollte, diese Orgien in einer verräterischen Absicht auszukundschaften, der begeben sich von hinnen! Die aber an unsern Gott glauben, mögen sich mit gutem Glücke dieser Mysterien teilhaftig machen!« – Und nun wurde sofort zur Austreibung der »Profanen« geschritten. Alexander selbst fing an: »Hinaus mit den Christianern!«, und die ganze Gemeinde rief hintendrein: »Hinaus mit den Epikureern!« Hierauf wurde die Niederkunft der Latona, die Geburt des Apollo und die Hochzeit der Koronis vorgestellt, und Äskulap wurde geboren. Der zweite Tag feierte die Epiphanie des Glykon und die Geburt dieses Gottes; am dritten war die Hochzeit des Podaleirios mit Alexanders Mutter. Dieser Tag hieß Dadis, weil er mit Fackeln gefeiert wurde, wobei Alexander selbst das Amt eines obersten Fackelträgers und Hierophanten verwaltete. Den Beschluß machte der Liebeshandel zwischen Luna und Alexandern und die Geburt der Gemahlin des Rutillianus. Der neue Endymion lag mitten auf dem Schauplatz schlafend, und nun stieg aus dem Dache, als aus dem Himmel, statt der Göttin Luna eine gewisse Rutillia herab, eine wunderschöne Person, die Frau eines kaiserlichen Prokurators, die in ganzem Ernst in Alexandern verliebt war und von ihm geliebt wurde und ihren Tropf von einem Manne zusehen ließ, wie zärtlich sie sich, ihrer Rolle gemäß, vor allen Augen küßten und umarmten – und wer weiß, was noch weiter unter dem Mantel vorging, wenn eben nicht mehr viele Fackeln brannten. Bald nach dieser Zeremonie erschien Alexander wieder in hierophantischem Ornat mit großer Feierlichkeit; es erfolgte eine tiefe Stille; darauf rief er mit großer Stimme: »Io Glykon!«, und ein Haufen nach Stockfisch und Knoblauch stinkender Paphlagonier in ihren rauchledernen Halbstiefeln, die, mit Respekt zu sagen, seine Eumolpiden und Mysteriendiener vorstellen sollten, schrien aus vollem Halse: »Io Alexander!« Zuweilen wußte er es auch bei dem mystischen Fackeltanze auf eine geschickte Art so einzurichten, daß sich sein Schenkel wie von ungefähr entblößte, da sich's dann zeigte, daß er von Golde war, vermutlich weil er ihn mit feinem vergoldeten Leder überzogen hatte, das beim Schein der Fackeln einen großen Glanz von sich warf. Wie sich nun einmal zwischen zwei Morosophen eine große Disputation darüber erhob, ob dieser goldene Schenkel nicht ein klarer Beweis sei, daß die Seele des Pythagoras oder doch eine ihr sehr ähnliche in Alexandern gefahren sein müsse, und die Herren diese große Frage zuletzt vor Alexandern selbst brachten, lösete »König Glykon« den Zweifel durch folgendes Orakel:

Des Pythagoras Seele wächst wechselweise und schwindet,
aber aus Jupiters Geist ist die des Propheten geflossen,
und von dem göttlichen Vater den Guten zum Helfer gesendet,
kehrt sie, von Jupiters Blitze getroffen, zu Jupiter wieder.

Ungeachtet er die Päderastie allen und jeden als etwas Unheiliges untersagt hatte, wußte der teure Mann doch solche Verfügungen zu treffen, daß ihm selbst nichts dadurch abging. Er befahl nämlich allen Städten im Pontus und in Paphlagonien, ihm alle drei Jahre eine Anzahl junger »Orakeldiener« zu schicken, die er beim Gottesdienste zum Absingen der Hymnen gebrauchen könnte; und zwar mußten hiezu nach genauer Prüfung die edelsten, schönsten und wohlgebildetsten ausgesucht werden. Diese schloß er zu seiner Bedienung bei sich ein und erlaubte sich alle möglichen Ausschweifungen mit ihnen, nicht anders, als ob er sie für sein Geld gekauft hätte. Außerdem hatte er auch zum Gesetz gemacht, daß niemand, der über achtzehn Jahre alt war, sich die Freiheit nehmen durfte, ihn mit einem Kusse zu grüßen, sondern er reichte allen übrigen seine Hand zum Küssen hin; er selbst aber küßte nur die Schönen, die daher auch zum Unterschied die Freunde »innerhalb des Kusses« hießen. Weiter konnte er doch wohl seinen Mutwillen mit diesen aberwitzigen Menschen nicht treiben, als es so weit zu bringen, daß sie ihn mit ihren Weibern und Kindern unumschränkt nach seinem Belieben schalten ließen. Jeder hielt es schon für etwas Beneidenswertes, wenn er seine Frau nur ansah; beehrte er sie aber gar mit einem Kusse, so war der gute Mann versichert, daß Segen und Glück nun wie ein Platzregen auf sein Haus herabströmen werde. Viele Frauen rühmten sich sogar, Kinder von ihm zu haben, und ihre Männer bezeugten, daß es die lautere Wahrheit sei.

Nun muß ich dir doch auch noch eine Unterredung zwischen Glykon und einem gewissen Priester von Tios mitteilen, auf dessen Einsichten du aus seinen Fragen schließen wirst. Für die Echtheit dieses Gesprächsels bin ich Bürge, denn ich hab es, mit goldnen Buchstaben geschrieben, zu Tios in dem Hause des Priesters mit meinen eignen Augen gelesen. Es lautete wie folgt:

PRIESTER. Sage mir, wenn ich bitten darf, gnädigster Herr Glykon, wer bist du?

GLYKON. Ich bin Äskulap der Jüngere, ein andrer als jener erste.

PRIESTER. Wie soll ich das verstehen?

GLYKON. Das ist dir nicht erlaubt zu hören.

PRIESTER. Wieviel Jahre wirst du unter uns bleiben und weissagen?

GLYKON. Drei Jahre über tausend.

PRIESTER. Wohin wirst du dich alsdann begeben?

GLYKON. Nach Baktra und in die dortigen Gegenden. Denn es ist billig, daß der Segen meines Aufenthalts auf Erden auch den Barbaren zuteil werde. Die übrigen Orakel aber, zu Didymi, Klaros und Delphi, haben meinen Ahnherrn Apollo zum Vorsteher.

PRIESTER. Sind die Orakel, die dermalen an diesen Orten gegeben werden, zuverlässig oder betrüglich?

GLYKON. Verlange nicht zu wissen, was du nicht wissen darfst.

PRIESTER. Was werde ich nach diesem Leben werden?

GLYKON. Zuerst ein Kamel, dann ein Pferd, hierauf ein Weiser und Prophet, und kein geringerer als Alexander.

Soweit Glykons Unterredung mit dem Priester. Zum Schluß fügte er noch folgendes metrische Orakel hinzu, um ihn vor dem Epikureer Lepidus zu warnen, mit welchem der Priester (wie er wußte) im vertrauten Umgang lebte:

Höre auf Lepidus nicht! Sein harret ein trauriges Ende.

Denn, wie gesagt, er fürchtete sich ganz entsetzlich vor Epikur als einem Manne, der, sozusagen, eine Gegenkunst besaß, womit er alle seine Zauberstückchen unkräftig machte und vereitelte. Indessen wäre es einem gewissen Epikureer, der sich die Freiheit nahm, ihn in Gegenwart vieler Personen zu beschämen, beinahe sehr übel bekommen. Dieser ging gerade auf ihn zu und sagte überlaut: »Wie kömmt das, Alexander? Auf deinen Rat ließ der bewußte Paphlagonier seine Sklaven vom Landvogt in Galatien zum Tode verurteilen, weil sie seinen zu Alexandrien studierenden Sohn ermordet haben sollten; und gleichwohl lebt der junge Mensch noch und ist vor kurzem wohlbehalten zurückgekommen; die armen Sklaven hingegen, die du den wilden Tieren vorwerfen lassen, haben unschuldig eines so grausamen Todes sterben müssen.« – Die Sache verhielt sich nämlich so: Der junge Mensch, der eine Lustreise den Nil hinauf getan hatte und bis zum Klyasma am Roten Meer gekommen war, ließ sich überreden, von der Gelegenheit eines eben nach Indien abgehenden Schiffes zu profitieren und diese Reise mitzumachen. Da er nun so lange über die Zeit ausblieb, glaubten die armen Bedienten, die indessen zu Alexandrien geblieben waren, er müsse entweder auf dem Nil verunglückt oder von Räubern (deren es damals sehr viele in dieser Gegend gab) ermordet worden sein, und kehrten also mit der Nachricht von seiner Verschwindung nach Hause. Der Vater, dem die Sklaven verdächtig waren, befragte das Orakel; die Antwort fiel gegen die Sklaven aus; sie wurden hingerichtet, und nun kam der Jüngling wieder und erzählte seine ganze Reisegeschichte. Alexander aber, der diese öffentliche Beschimpfung seines Orakels um so unerträglicher fand, weil er nur zu wohl wußte, wie verdient sie war, befahl den Anwesenden in größtem Zorne, den Lästler zu steinigen, wenn sie sich nicht gleichen Fluch wie er zuziehen und Epikureer heißen wollten. Die Leute fingen auch schon an, nach ihm zu werfen, und es war sein Glück, daß ein gewisser Demostratus, ein Fremder, der erst kürzlich im Pontus angekommen war, sich zu seiner Schutzwehr machte und ihm noch das Leben rettete, da nur wenig fehlte, daß er gesteinigt worden wäre; und das wie billig! Denn was hatte er nötig, unter so vielen Wahnsinnigen allein klug zu sein und für die Narrheit der Paphlagonier, die ihn nichts angingen, büßen zu wollen?

Alexander hatte den Brauch eingeführt, daß die Namen derjenigen, die eine Frage eingereicht hatten, Tages zuvor, ehe die Antwort erfolgte, der Ordnung nach öffentlich ausgerufen wurden. Wenn nun der Ausrufer bei Nennung eines Namens fragte, ob diese Person eine göttliche Antwort erhalten würde, und Alexander von innen heraus rief: »Vor die Raben mit ihm!« – so war niemand mehr, der einen solchen Menschen in sein Haus aufnehmen oder Feuer und Wasser mit ihm gemein haben wollte; er mußte von diesem Augenblick an wie ein Verbannter von einem Orte zum andern flüchten und konnte als ein Atheist und Epikureer – welches in seinem Wörterbuche das ärgste Schimpfwort war – nirgends eine bleibende Stätte finden.

Noch eine höchst lächerliche Probe, wie weit der Lügenprophet seinen Groll gegen Epikuren trieb! Da er einsmals die *kyrias doxas* dieses Weisen in seine Gewalt bekam (das vortrefflichste aller Bücher Epikurs, wie du weißt, das seine ganze Philosophie in einem summarischen Inbegriff darstellt), ließ er mitten auf dem Markte einen Scheiterhaufen von Feigenholz anzünden und verbrannte das Buch, als ob es der Autor selbst wäre, und die Asche warf er ins Meer und fügte noch den Götterspruch hinzu:

Werft, ich befehl es, die Lehren des blinden Alten ins Feuer!

Der elende Mensch wußte freilich nicht, wie wohltätig dieses Buch seinen Lesern ist, welchen innern Frieden, welche Festigkeit und Freiheit es verschafft, da es die Seele von aller Furcht vor Hirngespinnstern und übernatürlichen Dingen sowie von allen eiteln Hoffnungen und üppigen Begierden befreit und sie dafür mit Vernunft und richtigen Begriffen ausrüstet, kurz, sie wahrhaftig reinigt, nicht mit mystischen Fackeln, Meerzwiebeln und dergleichen Possen, sondern durch gesunde Begriffe, Wahrheit und Unerschrockenheit.

Aus vielen andern will ich dir noch einen der verwegensten Streiche dieses Menschen erzählen. Da er durch das Ansehn seines Schwiegersohns Rutillianus ziemlich freien Zutritt bei Hofe hatte, schickte er ihm während des Krieges, den der höchstselige Kaiser Marcus Aurelius mit den Markomannen und Quaden führte, ein Orakel zu, worin befohlen wurde, zwei lebendige Löwen nebst vielem Räuchwerk und prächtigen Opfern in die Donau zu werfen. – Doch es wird am besten sein, du hörst das Orakel selbst:

In den Strudel des Ister, des göttlichen Stromes, befehl ich
zwei von Cybelens Dienern zu werfen, des wilden Gebürges
Zöglinge, und was immer von Spezereien die Sonne
Indiens nährt und von duftenden Kräutern; so wird auf der Stelle
Sieg und Ruhm und zugleich der holde Friede sich zeigen.

Das Orakel wurde pünktlich befolgt; aber was geschah? Die Löwen schwammen an das feindliche Ufer hinüber, wurden aber von den Barbaren für eine fremde Art von Hunden oder Wölfen angesehen und mit Knütteln totgeschlagen; und bald darauf empfangen die Unsrigen einen großen Schlag, wobei zwanzigtausend Mann auf *einem* Platze fielen. Diesem folgten die Unglücksfälle bei Aquileja, die beinahe den Verlust dieser Stadt nach sich gezogen hätten. Alexander wärmte zur Entschuldigung seines Orakels die alte delphische Ausflucht, womit Krösus ehemals abgefertiget worden war, frostig genug wieder auf: der Gott, sagte er, habe nur den *Sieg* vorhergesagt, aber sich nicht erklärt, ob er auf der Römer oder der Feinde Seite fallen würde.

Der Zulauf von Fremden, die sich des Orakels bedienen wollten, wurde endlich so groß, daß sie der Stadt lästig fielen, weil es nicht mehr möglich war, so viele Leute unterzubringen und mit dem Nötigen zu versehen. Dieser Beschwerde in etwas abzuhelpen, erfand Alexander die sogenannten »Nachtorakel«. Er legte nämlich eine Anzahl versiegelter Zettel unter sein Kopfküssen, um darüber zu schlafen, und antwortete dann, was ihm der Gott, seinem Vorgeben nach, im Traum offenbarte. Diese Antworten waren größtenteils nicht sehr verständlich, sondern meistens vieldeutig und verworren; sonderlich wenn er merkte, daß der Zettel mit einer gewissen absichtlichen Zierlichkeit versiegelt war. Denn weil er in einem solchen Falle nicht wagen durfte, das Siegel zu erbrechen, so schrieb er das erste beste, was ihm einfiel, auf Geratewohl darauf und dachte vermutlich, daß es nur desto orakelmäßiger klingen werde. Er stellte auch besondere »Exegeten« an, die von denen, die dergleichen unverständliche Orakel erhalten hatten, für die Deutung derselben sehr gut bezahlt wurden. Aber auch ihm war ihr Geschäft einträglich; denn jeder Exeget mußte ihm für sein Amt jährlich tausend Taler Pacht bezahlen.

Zuweilen brachte er auch Orakel vor, ohne von jemand gefragt worden zu sein und ohne irgendeine Veranlassung oder andere Absicht dabei zu haben, als einfältige Leute in Erstaunen zu setzen. Von dieser Art war folgendes:

Möchtest du wissen, wer sich in deinem eigenen Bette

deiner reizenden Gattin in aller Stille bedient?
Wisse, dein Sklave Protogenes ist's, dein trauester Günstling:
was du ihm ehemals getan, das tut er itzt deiner Gemahlin,
um dir für seine Schande mit gleicher Münze zu lohnen;
und nun haben sie beide, damit du nicht sehest und hörst,
was sie treiben, dir tödliches Gift bereitet: du wirst es
unter dem Bett an der Mauer finden, und willst du noch mehrers
wissen, so kann die Magd Kalypso dir alles entdecken.

Hätte einer nicht ein Demokritus sein müssen, um nicht zu erschrecken, da ihm Namen und Ort mit solcher Genauigkeit angegeben wurden? Und doch, wem mußte so ein Orakel nicht verächtlich vorkommen, sobald er den Inhalt nur einen Augenblick überlegte?

Nicht selten gab er auch Ausländern, die ihn z. E. auf syrisch oder keltisch fragten, in der nämlichen Sprache Antwort. Weil es aber nicht leicht war, mehrere Landesleute solcher Fragenden in der Stadt zu finden, so ließ er immer zwischen Einreichung der Frage und dem Orakel eine ziemliche Zeit verstreichen, um die Fragezettel desto sicherer eröffnen und jemand, der sie ihm verdolmetschte, finden zu können. Ein gewisser Skythe erhielt folgendes Orakel von ihm:

Morphi ebargulis eis Skien Chnenchi krank leipsei Phaos.

Ein andermal sagte er zu einem, der weder gegenwärtig noch überhaupt in der Welt war, in guter Prose: »Geh deines Weges; denn der dich abgeschickt hat, ist heute von seinem Nachbar mit Hülfe der Räuber Mangus, Celer und Bubalus ermordet worden, und die Täter liegen bereits in Ketten.«

Endlich, lieber Celsus, höre auch zur Probe einige von den Orakeln, die *mir selbst* erteilt wurden. Ich fragte in einem verschloßnen Zettel, ob Alexander kahl sei – und weil ich ihn so gesiegelt hatte, daß er ohne Verdacht nicht wohl erbrochen werden konnte, so erhielt ich ihn mit folgendem »Nachtorakel« zurück: »Attis war ein anderer Malach (König) als Sabardalachus.« – Ein andermal fragte ich in zwei verschiedenen Zetteln und unter verschiedenen Namen: »Woher war der Dichter Homer gebürtig?« Auf den einen schrieb er, weil ihm mein Bedienter gesagt hatte, es sei um ein Mittel gegen einen Schmerz in der Seite zu tun:

Salbe dich mit Kytmis und mit dem Tau der Latona.

Auf dem andern, der die nämliche Frage enthielt, erfolgte zufolge der geheimen Nachricht des Bedienten, sein Herr möchte wissen, ob er eine vorhabende Reise nach Italien zu Wasser oder zu Lande tun solle, die Antwort:

Hüte dich vor der See und reise lieber zu Lande.

An Homer war in beiden Orakeln mit keinem Worte gedacht. Ich muß gestehen, daß ich ihm viele dergleichen Fallen stellte, wie z. E. folgende: Ich legte ihm nur eine einzige Frage vor, schrieb aber auf das versiegelte Papier: »Acht *Fragen* von N. N.« (ich setzte einen erdichteten Namen hin) und schickte auch *acht* Drachmen (als die gewöhnliche Bezahlung für ebensoviel Fragen) mit. Der teure Mann ließ sich durch die achtfache Bezahlung und die Aufschrift hintergehen und schickte mir auf die einzige Frage: »Wann wird Alexander über seinen

Betrügereien ertappt werden?« *acht* Antworten, die weder gestochen noch gehauen waren und ganz und gar keinen Sinn gaben. Wie er aber in der Folge Luntten roch, auch erfahren hatte, daß ich dem Rutillian von der Heurat mit seiner Tochter abgeraten und ihn ermahnt hätte, den großen Versprechungen des Orakels nicht zuviel zu trauen, warf er, wie leicht zu erachten, einen großen Haß auf mich, und Rutillian erhielt daher auch auf eine Frage, die er meinetwegen tat, die Antwort:

Nächtliches Schwärmen in schmutzigen Winkeln und schändliche Unzucht sind sein liebstes Geschäfte.

Kurz, er hielt mich für seinen erklärtesten Feind und irrte sich nicht daran. Wie er nun hörte, daß dieser berühmte Lukian, der ihm abwesend schon so viel zuleide getan hatte, in Person nach Abonoteichos gekommen sei, ließ er mich sogleich auf eine sehr verbindliche und leutselige Art zu sich bitten. Ich hatte ein paar wohlbewaffnete Kriegsmänner bei mir, die mir der Gouverneur von Kappadozien, der damals mein Freund war, zu meiner Bedeckung bis ans Meer mitgegeben hatte. Bei meiner Ankunft in Alexanders Wohnung fand ich ihn von einer Menge seiner Anhänger umgeben; ich hatte aber zu gutem Glücke meine Leibwache mitgebracht. Der Prophet reichte mir, wie er es mit den meisten zu halten pflegte, seine Hand zum Küssen hin; ich näherte mich, als ob ich ihm diese Ehrfurchtsbezeugung erweisen wollte, biß ihn aber statt des Kusses so nachdrücklich in die Hand, daß er sie beinahe lahm zurückzog. Die Anwesenden, die schon darüber ungehalten waren, daß ich ihn im Anreden nur Alexander und nicht Prophet genannt hatte, gerieten über diese sakrilegische Tat in solchen Eifer, daß sie im Begriff waren, über mich herzufallen. Aber Alexander, der für besser fand, das Geschehene großmütig zu erdulden, hieß sie ruhig sein und versicherte, er wollte mich bald kirre machen und zeigen, daß Glykon auch die bittersten Feinde in Freunde zu verwandeln imstande sei. Er hieß hierauf alle Anwesenden sich entfernen, und wie er sich mit mir allein sah, suchte er mich zu überzeugen, daß ich unrecht gegen ihn hätte. Er kenne mich sehr gut, sagte er, und wisse wohl, was ich dem Rutillianus für einen Rat gegeben habe. »Und was in aller Welt«, setzte er hinzu, »konnte dich bewegen, so gegen mich zu handeln, da es nur von dir abhing, es durch mich sehr hoch bei diesem Herrn zu bringen?« Ich hatte mich (wie ich jetzt auf einmal zu merken anfing) in eine zu große Gefahr begeben, um von diesem freundlichen Winke nicht Gebrauch zu machen; und so kam ich bald wieder als sein neuer Freund zum Vorschein: eine Verwandlung, die in den Augen der Zuschauer für ein desto größeres Wunder galt, da es so schnell damit zugegangen war.

Bald darauf, da ich beschlossen hatte, zu Schiffe wieder von Abonoteichos abzureisen (meinen Vater und die Meinigen hatte ich nach Amastris vorausgeschickt, und außer dem Xenophon war niemand mehr bei mir), schickte er mir viele Geschenke und erbot sich, mir sogar ein Schiff mit dem ganzen dazugehörigen Equipage zu verschaffen. Ich hatte keinen Argwohn, daß er es nicht aufrichtig damit meine. Wie wir uns aber mitten auf unsrer Fahrt befanden und ich den Steuermann weinen und in heftigen Wortwechsel mit den Matrosen geraten sah, ahndete mir nicht viel Gutes. Es zeigte sich auch bald, daß sie von Alexandern Befehl bekommen hatten, uns ins Meer zu werfen; welches freilich der kürzeste Weg gewesen wäre, seinen Krieg mit mir glücklich zu endigen. Aber der Steuermann brachte es durch sein Zureden und seine Tränen bei dem übrigen Schiffsvolke dahin, daß sie sich nicht an uns vergriffen. »Ich habe«, sagte er, indem er sich gegen mich wandte, »wie du mich hier siehest, sechzig

Jahre als ein ehrlicher, unbescholtener Mann gelebt und möchte nun, in meinen Jahren, mit Weib und Kindern, die ich habe, meine Hände nicht erst mit einem Mord beflecken.« Aus diesen Reden war leicht zu schließen, in welcher Absicht er uns an Bord genommen und was für einen Auftrag er von Alexandern bekommen hatte. Der ehrliche Schiffer setzte uns zu Ägiali (einem Orte, dessen schon Homer gedenkt) ans Land und fuhr wieder nach Hause. Hier fand ich einige vorüberfahrende Herren aus dem Bosporus, die von ihrem Könige Eupator abgeschickt waren, den jährlichen Tribut an den Statthalter von Bithynien abzuliefern. Ich erzählte ihnen, in was für einer Gefahr wir geschwebt hätten, und fand ein so gutes Gehör bei ihnen, daß sie mich in ihr Schiff aufnahmen und glücklich nach Amastris brachten, wo ich nun wieder in Sicherheit war, nachdem ich den Tod schon so nahe gesehen hatte. Natürlicherweise war ich nun auch gegen Alexandern äußerst aufgebracht und zog alle Stricke an, um mich an dem boshaften Menschen zu rächen, den ich vorher schon, ehe er mir diese persönliche Ursache zum Hasse gab, wegen seines schändlichen Charakters verabscheuet hatte. Ich machte also Anstalten, ihn öffentlich anzuklagen, und würde von vielen wackern Männern, besonders von einigen Philosophen aus der Schule des Timokrates von Heraklea, dabei unterstützt worden sein. Aber der damalige Gouverneur von Bithynien und Pontus war es selbst, der mein Vorhaben hintertrieb, indem er mich aufs inständigste und beinahe mit aufgehobenen Händen bat, davon abzustehen. Denn, sagte er, wenn Alexander durch die gerichtliche Untersuchung auch schuldig erfunden würde, so würde er ihn doch aus Rücksicht gegen den Rutillianus, der sein Freund sei, nicht bestrafen können. Nach dieser Erklärung blieb mir also nichts übrig, als mein Schwert sachte wieder einzustecken; es würde ein sehr unzeitiger Thrasonismus gewesen sein, mit einem so mächtigen Feinde vor einem so gesinnten Richter anzubinden.

Der Betrüger trieb also sein Handwerk ungehindert fort, und sollte man wohl glauben, daß er verwegen genug war, bei dem Kaiser anzusuchen, daß Abonoteichos einen andern Namen erhalten und künftig Jonopolis genannt werden möchte und daß eine neue Münze geschlagen wurde, auf deren einer Seite Glykon und auf der andern Alexander selbst mit dem Lorbeerkranz seines Großvaters Äskulap auf dem Haupte und mit dem krummen Schwert seines mütterlichen Ahnen Perseus in der Hand abgebildet war.

Übrigens starb dieser schändliche Mensch, der sich selbst geweissagt hatte, daß er hundertundfunzig Jahre leben und alsdann vom Blitz getötet werden würde, noch vor seinem siebzigsten Jahre auf eine höchst jämmerliche Weise an einem Krebschaden; das eine Bein faulte ihm nach und nach bis an die Hüfte ab, und er konnte sich der Würmer, die daraus hervorwimmelten, kaum erwehren. Bei dieser Gelegenheit kam auch seine Kahlheit an den Tag; denn die Schmerzen zwangen ihn, seinen Kopf den Ärzten zum Schmieren zu überlassen, und die falschen Haare mußten also abgenommen werden.

Dies war also der Ausgang der Tragödie oder vielmehr des Possenspiels, das dieser Betrüger so viele Jahre lang auf Kosten des Aberglaubens spielte; und worin man, wenn es auch bloßer Zufall war, die Hand irgendeiner rächenden Vorsehung zu erblicken glaubte. Übrigens war es nicht mehr als billig, daß sein Tod durch ein Kampfspiel, das seines Lebens würdig war, gefeiert wurde, ich meine durch den Streit, der unter den vornehmsten seiner Mitverschworenen und Helfershelfern über die Nachfolge in seiner Prophetenwürde entstand. Endlich wurde es dem Ausspruch des Rutillianus überlassen, wer von ihnen allen an die Spitze des Orakels gestellt und mit der hierophantischen und prophetischen Infel geschmückt werden sollte. Unter diesen Leuten war auch der Arzt Pätus, ein

schon bejahrter Mann, der aber bei dieser Gelegenheit eine Rolle spielte, die weder seiner Profession noch seinem grauen Kopfe Ehre machte. Aber der Kampfrichter Rutillianus schickte sie alle zusammen ungekrönt nach Hause, indem er den Ausspruch tat, daß der Wohlselige auch nach seinem Hinscheiden im Besitze seiner Prophetenwürde bleiben müßte.

Dieses wenige, liebster Freund, habe ich aus einem weit größern Vorrat von Materialien zur Probe zu Papier bringen wollen, teils aus Gefälligkeit für dich, einen alten Kameraden und Freund, den ich sowohl wegen seiner Weisheit und Liebe zur Wahrheit als um seines liebenswürdigen Charakters, um der Unschuld und Ruhe seines Lebens und der Annehmlichkeiten seines Umgangs willen vorzüglich verehere; teils, und was auch dir angenehm sein muß, um den Epikur zu rächen, diesen im eigentlichsten Verstande heiligen und göttlichen Mann, den einzigen, der (nach meiner Überzeugung) das Wahre und Gute wirklich erkannt hat und durch die Mitteilung desselben ein Befreier und Wohltäter seiner Schüler worden ist. Übrigens hoffe ich, daß diese Schrift auch andern, denen sie in die Hände fallen mag, sowohl durch Beschämung einer gewissen Gattung von Leuten als durch Befestigung der Wohldenkenenden werde nützlich sein können.

Lukian

Demonax

Auch unsre Zeit sollte also vom Schicksale nicht so ganz vernachlässiget sein, um nicht wenigstens ein paar Männer, die der Rede und des Andenkens wert wären, aufgestellt zu haben und mit einem Muster sowohl außerordentlicher körperlicher Tugend als eines philosophischen Charakters in der strengsten Bedeutung dieses Wortes prangen zu können.

Diese Reflexion stellte sich mir ganz natürlich dar, indem ich an den Sostratus aus Böotien, den die Griechen Herkules nannten oder vielmehr wirklich für einen neuen Herkules hielten, vornehmlich aber, wenn ich an den Philosophen Demonax denke. Beide habe ich selbst gesehen und bewundert und mit dem letztern sogar viele Jahre Umgang gepflogen. Da ich nun dem Sostratus bereits eine eigne Schrift gewidmet habe, worin ich von seiner außerordentlichen Leibesgröße und unglaublichen Stärke, und wie er auf dem Parnaß unter freiem Himmel gelebt, auf dem Grasboden geschlafen und sich bloß von Jagd und wilden Früchten genährt, auch von allem, was er seines Namens Würdiges getan, wie er das Land von Räubern gesäubert, neue Wege durch unzugangbare Gegenden gemacht, Brücken über gefährliche Abgründe geworfen u. d. m. ausführlich gehandelt habe, so ist es nicht mehr als billig, daß ich auch dem Demonax ein Denkmal stifte, damit er, soviel an mir ist, im Andenken guter Menschen fortlebe, unsre edlern Jünglinge aber, die sich der Philosophie zu ergeben Lust haben, nicht genötiget seien, sich bloß nach alten Beispielen zu bilden, sondern auch an diesem unserm Zeitgenossen, dem Besten aller Philosophen, die ich kenne, ein Muster der Vollkommenheit und ein Ziel ihrer Nacheiferung finden mögen.

Er stammte aus einem zyprischen Geschlechte, das an Rang und Vermögen nicht unansehnlich war. Aber diese Vorzüge waren zu klein für ihn; nur das Schönste und Edelste konnte ihm genugtun, und mit diesen Gesinnungen

widmete er sich gänzlich der Philosophie, ohne daß er nötig gehabt hätte, von einem Demetrius, Agathobulus oder Epiktetus erst dazu erweckt zu werden. Er suchte zwar den Umgang und Unterricht dieser berühmten Männer sowie auch des Timokrates von Heraklea, eines Mannes von hellem Kopf und großer Wohlredenheit: aber, wie gesagt, seinen Beruf erhielt er von keinem von ihnen, sondern von der Natur selbst, die ihm mit dem angeborenen Triebe zum Schönen und Guten diese Gleichgültigkeit gegen alles, was die gewöhnlichen Menschen am höchsten schätzen, und diese Liebe zur Philosophie eingepflanzt hatte, die sich schon von seiner frühesten Jugend an bei ihm äußerten. Daher war sein ganzes Leben sozusagen der natürliche Ausdruck seiner Art zu denken. Freimütig in seinem Umgang, gerade, unverdorben und untadelig in seinen Sitten, gab er denen, die ihn sahen und hörten, das schönste Beispiel dessen, was Wahrheit im Philosophieren ist.

Übrigens griff er in seiner Jugend das Werk nicht mit ungewaschenen Händen an. Er machte sich mit den Dichtern bekannt, von denen er die meisten auswendig wußte; er übte sich auch in der Kunst zu reden, und die Lehrbegriffe und Meinungen der verschiedenen philosophischen Sekten lernte er nicht nur obenhin, sondern genau und gründlich kennen. Mit dieser Kultur seiner Seele verband er alle die Leibesübungen, die den Körper ausbilden und abhärten. Überhaupt war seine größte Sorge, sich von allen andern Dingen, soviel möglich, unabhängig zu machen; und sobald er fand, daß er sich selbst nicht mehr hinlänglich sein könne, ging er freiwillig aus der Welt und hinterließ den Besten unter den Griechen reichen Stoff, sich lange von ihm zu unterhalten.

Seine Philosophie schnitt er nach keiner von den gewöhnlichen Formen zu, sondern nahm von jeder Sekte, was ihm das Beste schien, und ließ es immer unausgemacht, welcher er den Vorzug gebe; jedoch hatte er, sozusagen, die Miene, mehr zur sokratischen Familie als zu irgendeiner andern zu gehören, ungeachtet er im Äußerlichen und in der Leichtigkeit, von wenigem zu leben, den Diogenes nachzuahmen schien. Indessen trieb er dies nicht so weit, daß er in seiner Lebensweise etwas Besonderes affektiert hätte, um Aufsehen zu erregen und von dem großen Haufen angestaunt zu werden: sondern er aß und trank wie alle andere Leute, beobachtete in allem die gemeinen Gesetze der Anständigkeit und führte sich zu Hause und öffentlich wie ein anderer Bürger auf, ohne aus philosophischem Schwulst sich das mindeste herauszunehmen.

Mit jener berühmten *Ironie*, die dem Sokrates eigen war, wollte er nichts zu tun haben: aber gleichwohl war sein Umgang voll attischer Grazie. Niemand, der in seiner Gesellschaft war, ging mißvergnügt von ihm weg, wie der Fall so oft bei andern Philosophen ist, wenn sie uns bald durch ihre Armut an Geist verächtlich werden, bald durch mürrischen Ernst und allzuscharfen Tadel von sich jagen. Von ihm hingegen kamen die Leute wie ganz neue Menschen zurück, um so viel vergnügter, artiger, heiterer und guter Vorsätze und Hoffnungen für die Zukunft voller schieden sie von ihm. Nie sah man ihn jemals in ein Geschrei ausbrechen oder mit Heftigkeit gestikulieren oder in Zorn geraten, auch dann nicht, wenn er genötigt war, Verweise zu geben; sondern wenn er Fehler bestrafte, so geschah es immer mit Schonung des Fehlenden. Man mußte es, sagte er, in solchen Fällen machen wie die Ärzte und die Krankheit heilen, ohne sich über den Kranken zu ereifern; Fehlen sei allen Menschen gemein: aber was dadurch verdorben worden, wieder in Ordnung zu bringen, sei das Werk eines Gottes oder eines gottähnlichen Sterblichen.

Ein Mann, der so dachte und lebte, bedurfte niemandes und konnte hingegen seinen Freunden auf vielerlei Weise nützlich sein. Diejenigen, die ihr Glück leichtsinnig und übermütig zu machen schien, erinnerte er mit guter Art, wie

flüchtig und unzuverlässig die Dinge wären, deren sie sich überhoben: hörte er hingegen andere über ihre Armut jammern oder wegen Verbannung aus ihrem Vaterlande ungeduldig werden oder sich über ihr Alter oder eine Unpäßlichkeit beklagen, so suchte er sie ihres Leides vergessen zu machen, indem er sie in einem muntern Ton erinnerte, daß alle ihre Plagen ja in kurzem von selbst aufhören und in ewiger Freiheit von allem Übel und allgemeinem Vergessen alles Guten und Bösen sich verlieren würden. Unter andern machte er sich ein Geschäft daraus, Brüder, die er gegeneinander aufgebracht sah, zu vergleichen und den gestörten Hausfrieden zwischen Ehegatten wiederherzustellen. Auch brachte er es einsmals bei einem Aufstande durch sein Zureden dahin, daß sich der größere Teil von ihm bewegen ließ, ihrem Vaterlande mit einer ziemlich beträchtlichen Beisteuer auszuhelfen. – Dieses wenige mag zur Probe dienen, daß Mildheit, Leutseligkeit und gute Laune den Charakter seiner Philosophie ausmachte.

Das einzige, was ihn empfindlich schmerzte, war die Krankheit oder der Tod eines Freundes; denn er sah die Freundschaft als das größte Gut der Menschen an, und diese Art zu denken war der Grund des allgemeinen Wohlwollens, das einen so festen Zug seiner Sinnesart ausmachte: es war genug, daß man ein Mensch war, um von ihm als eine zu seiner Familie gehörige Person angesehen zu werden. Dies hinderte nicht, daß er nicht mit einigen lieber umging als mit andern: aber es machte, daß er sich von niemandem gänzlich zurückzog als von Menschen, die in einem so hohen Grade verderbt waren, daß er alle Hoffnung aufgab, sie bessern zu können. In allem diesem und überhaupt in seinem ganzen Tun und Lassen war eine gewisse Schönheit und Grazie, die ihn nie verließ, und der Ausdruck des komischen Dichters, die Überredung sitzt auf seinen Lippen,

schien ganz eigentlich für ihn gemacht zu sein.

Es ist daher kein Wunder, daß die Athenienser, von den untersten Klassen bis zu den Häuptionern der Stadt, seine warmen Verehrer waren und ihm nicht anders begegneten, als ob er zu den Edelsten und Ersten ihres Volks gehört hätte. Und doch war er anfangs dem größern Teil der Vornehmen und Gemeinen, wegen der allzugroßen Freiheit, die er sich in seinem Reden und Betragen herauszunehmen schien, verhaßt und anstößig; ja es kam so weit, daß bereits einige Anytusse und Melitusse gegen ihn aufstanden und ihn (wie jene einst den Sokrates) öffentlich anklagten, man hätte ihn niemals opfern gesehen und er sei der einzige Mensch in Athen, der sich nicht in den Mysterien zu Eleusis habe initiieren lassen. Demonax betrug sich bei dieser Gelegenheit mit ungemeinem Geist und Mut. Er trat mit einem Kranz um die Stirne und in einem schneeweißen Kleide in der Gemeinde auf und verteidigte sich meistens auf eine sehr feine Art; doch ließ er sich mitunter einige härtere Ausdrücke entfallen, als man sich zu einem Manne von seinem Charakter hätte versehen sollen. Auf den Vorwurf, daß er Minerven noch nicht geopfert habe, entschuldigte er sich damit: er habe nicht geglaubt, daß sie seiner Opfer bedürfe; und über den andern Punkt, warum er sich nicht auch habe initiieren lassen, erklärte er sich folgendermaßen: »Sind die Mysterien was Schlimmes«, sagte er, »so würde ich sie den Profanen nicht verschwiegen, sondern diese davon abgehalten haben; sind sie aber etwas Gutes, so hätte ich mich aus Menschenliebe nicht enthalten können, sie unter die Leute zu bringen.« Diese Rede tat eine so gute Wirkung auf die Athenienser, daß sie die Steine, die sie schon gegen ihn in den Händen hatten, ganz sachte wieder fallen ließen und von diesem Augenblick an ihm nicht nur gut wurden, sondern ihn mit einer Art von Respekt anzusehen begannen, der endlich bis zum höchsten Grade der

Verehrung stieg. Und doch hatte er seine Rede mit diesem wirklich sehr beleidigenden Eingang angefangen: »Athenienser, ihr seht, worauf ich gefaßt bin, da ich mich mit einem Blumenkranz um die Stirne darstelle; es steht nun bei euch, auch *mich* abzuschlachten, wiewohl Opfer dieser Art euch noch nie viel Glück gebracht haben!«

Da Demonax in Bonmots und witzigen Antworten besonders glücklich war, so kann ich nicht umhin, einige davon hier beizufügen.

Den Anfang mögen die machen, die er dem Sophisten Favorinus gab. Da dieser gehört hatte, daß Demonax sich über seine philosophische Deklamationen, besonders über die Affektation, sie mit einer Menge eingemischter Verschen vollzustopfen, als über etwas Albernese, Weibisches und der Philosophie übel Geziemendes, aufgehalten habe, ging er einst auf ihn zu und fragte ihn, wer er wäre, daß er über seine Sachen das Maul verzerre. »Ein Mensch«, antwortete Demonax, »dessen Ohren weder dick noch lang genug sind, um sich leicht betrügen zu lassen.« Und da der Sophist noch nicht genug hatte und ihn in einem spöttelnden Tone fragte, was er für ein besonderes Mittel bei sich trage, um in so kurzer Zeit aus einem Knaben zum Philosophen geworden zu sein – »Was du *nicht* hast«, antwortete Demonax.

Der nämliche Favorinus wollte ein andermal von ihm wissen, zu welcher von den philosophischen Sekten er sich eigentlich bekenne. »Wer sagt dir denn«, antwortete ihm Demonax, »daß ich ein Philosoph bin?« Und damit wandte er sich von ihm weg, als ob er über etwas lachen müßte, das ihm eben einfiel. »Was ist da zu lachen«, sagte jener. »Es kam mir nur lächerlich vor«, erwiderte Demonax, »daß ein Mann mit so glattem Kinn wie du die Philosophen am Bart erkennt.«

Er hörte einst den Sophisten Sidonius, der eine Zeitlang zu Athen in einigem Ruf stand, sich selbst eine Art von Lobrede halten, die darauf hinauslief, daß er mit den Lehrbegriffen aller philosophischen Sekten gleich gut bekannt sei – doch es wird am besten sein, ich führe seine eigene Worte an. »Ruft mir«, sagte er, »Aristoteles ins Lyzeum – ich folge; Plato in die Akademie – ich komme; Zeno in die Stoa – ich bin da zu Hause. Rufe mir Pythagoras – so schweige ich.« Augenblicklich stand Demonax mitten unter den Zuhörern auf und sagte: »Pythagoras ruft dir!«

Ein schöner junger Mensch, der Sohn eines vornehmen Mazedoniers namens Python, ließ sich einst einfallen, ihn necken zu wollen, und legte ihm einen Vexierschluß vor mit der Zumutung, er sollte ihm diesen Syllogismus auflösen, wenn er könnte. »Kind«, sagte Demonax, »das weiß ich wenigstens, daß *du* leicht aufzulösen bist.« Der junge Herr nahm den Scherz übel und sagte in einem drohenden Tone: »Ich will dir gleich einen Mann weisen!« – »Was?« versetzte jener lachend, »hast du gar einen Mann?«

Er spottete einst über einen zu Olympia gekrönten Athleten, daß er sich öffentlich in einem bunten Kleide sehen ließ, und der Athlet warf ihm dafür einen Stein an den Kopf, daß Blut darnach ging. Viele Anwesende wurden darüber so aufgebracht, als ob jeder unter ihnen getroffen worden wäre, und schrien, man müsse zum Prokonsul gehen. »Nicht zum Prokonsul, meine Freunde«, sagte Demonax ganz gelassen, »sondern zum Wundarzt!«

Da er einstmals einen goldnen Siegelring auf der Straße gefunden hatte, schlug er am Markt eine Anzeige an, worin er sich erbot, den Ring demjenigen, der ihn verloren hätte, zurückzugeben, wofern er sich durch Angabe der Schwere desselben und Beschreibung des geschnittenen Steins legitimieren könnte. Es meldete sich hierauf ein schöner junger Mensch, der den Ring verloren haben wollte, aber nichts Taugliches zum Beweise vorbrachte. »Geh, Kind«, sagte

Demonax, »und trage Sorge zu deinem eigenen Ring, diesen hier hast du nicht verloren.«

Ein römischer Senator, der nach Athen gekommen war, stellte ihm seinen Sohn, einen ungemein schönen, aber äußerst weichlichen und mädchenhaften Jüngling, mit den Worten vor: »Mein Sohn hier macht dir sein Kompliment.« – »Er ist schön«, antwortete Demonax, »und deiner würdig und seiner Mutter sehr ähnlich.«

Den bekannten Kyniker, der in einer Bärenhaut herumzugehen affektierte, wollte er nicht Honoratus, wie er wirklich hieß, sondern Arkesilaus genannt wissen.

Einem, der ihn fragte, was er für die höchste Glückseligkeit halte, antwortete er: »Niemand ist glücklich, als wer frei ist.« – »Es gibt aber viele freie Leute, die darum nicht glücklich sind«, versetzte jener. – »Ich meine«, erwiderte Demonax, »wer von Furcht und von Hoffnung frei ist.« – »Aber«, wandte jener ein, »wer ist das? Diesen beiden Gebieterinnen dienen wir alle in unserm ganzen Leben.« – »Und gleichwohl«, antwortete unser Philosoph, »wenn du die menschlichen Dinge genau betrachtest, wirst du finden, daß sie weder der Furcht noch der Hoffnung wert sind, da beides, das Unangenehme und Angenehme, von so kurzer Dauer ist.«

Der berühmte Peregrinus, Proteus genannt, beschalt ihn einst darüber, daß er so viel lache und immer nur seinen Spaß mit den Leuten habe. »Demonax«, sagte er, »du spielst den *Kyniker* nicht gut.« – »Und du den *Menschen* noch schlechter«, erwiderte jener.

Da er einen Naturkundler einst in einer Gesellschaft von den Antipoden sprechen hörte, bat er ihn aufzustehen, führte ihn zu einem Brunnen und zeigte ihm ihren Schatten im Wasser. »Von dieser Art«, sagte er, »sind vermutlich deine Antipoden?«

Ein angeblicher Magus versicherte in seiner Gegenwart, er kenne gewisse Beschwörungen, wodurch er imstande sei, alle Leute dahin zu bringen, daß sie ihm alles gäben, was er wolle. »Das ist keine so große Kunst«, sagte Demonax, »das kann ich auch; folge mir nur zu dem nächsten Bäckerladen, und du sollst sehen, daß ich die Bäckerin mit einer einzigen Formel und einem sehr kleinen Talisman dahin bringen will, mir Brot zu geben.«

Der weltberühmte Herodes (Attikus) betrauerte einen seiner Lieblinge, Pollux genannt, den er durch einen frühzeitigen Tod verloren hatte, so ausschweifend, daß er (weil er nicht zugeben wollte, daß er gestorben sei) Befehl gab, daß man seine Pferde, als ob er ausfahren würde, vor seinen Wagen spannen und seine Tafel decken mußte, als ob er sich nur hinzusetzen brauchte. Auf einmal kam Demonax zu ihm und sagte: »Da bring ich dir einen Brief vom Pollux.« Herodes, der sich einbildete, daß auch Demonax sich, wie alle andere, dazu bequeme, seiner Leidenschaft zu schmeicheln, bezeugte große Freude darüber und fragte ihn, was Pollux dann verlange. »Er beklagt sich über dich«, sagte Demonax, »daß du ihm nicht schon gefolgt bist.«

Als ebendieser Herodes aus Verzweiflung über den Tod seines Sohnes sich in ein finsternes Gemach einschloß, um seinem Schmerz desto ungestörter nachhängen zu können, ließ sich Demonax unter dem Namen eines Zauberers bei ihm anmelden und versicherte, er sei imstande, die abgeschiedene Seele seines Sohnes zurückzubringen, wofür er ihm drei Menschen nennen könne, die in ihrem ganzen Leben um niemand hätten trauern müssen. Da nun jener sich lange besann und, vermutlich weil er keinen solchen zu nennen wußte, um eine Antwort verlegen war – »Ist es nun nicht lächerlich«, sagte Demonax, »daß du

allein etwas Unerträgliches zu leiden glaubst, da du doch siehst, daß dein Schicksal etwas Allgemeines ist?«

Nicht weniger pflegte er sich auch über diejenigen aufzuhalten, die was Besonderes darin suchen, sich im gemeinen Umgang veralteter und seltsamer Wörter zu bedienen. Er hatte einst einen von diesen Herren etwas gefragt, und da sich dieser in seiner Antwort, vor lauter Affektation attisch zu sprechen, eines solchen uralten Wortes bedient hatte, sagte Demonax: »Ich fragte dich heutiges Tages, und du antwortest mir, als ob wir unter König Agamemnons Regierung lebten!«

Einsmal kam einer seiner Bekannten zu ihm und sagte: »Demonax, gehen wir zusammen in Äskulaps Tempel, um für meinen kranken Sohn zu beten.« – »Du hältst also«, versetzte er, »den Äskulap für so taub, daß er uns nicht auch hier beten hören könnte?«

Ein andermal sah er zwei Philosophen, die ein paar ausgemachte Kalbsköpfe waren, in einer sehr ernstlichen Disputation begriffen, so daß der eine immer absurde Fragen tat und der andere immer die Quere antwortete. »Dünkt euch nicht, meine Freunde«, sagte Demonax, »der eine von diesen wackern Männern melke einen Bock und der andere halte ein Sieb unter?«

Der Peripatetiker Agathokles machte sich sehr breit damit, daß er der einzige und erste Meister in der Dialektik sei. »Wenn du der erste bist«, sagte Demonax, »so bist du nicht der einzige, und wenn der einzige, nicht der erste.«

Als der Konsular Cethegus durch Griechenland ging, die Armee in Asien unter den Befehlen seines Vaters zu kommandieren, wurde zu Athen viel von allen den ungereimten Dingen gesprochen, die er auf dieser Reise angab. Einer von den Freunden unsers Philosophen, der ein Augenzeuge davon gewesen war, nannte diesen Cethegus einen großen Taugenichts – »O zum Jupiter«, sagte Demonax, »Taugenichts soviel du willst, aber nicht einmal als Taugenichts *groß*.«

Der Philosoph Apollonius war nach Rom berufen worden, um an der Erziehung des künftigen Kaisers Anteil zu bekommen. Da er ihn nun mit einer großen Menge seiner Schüler zu dieser Expedition ausziehen sah, sagte er: »Da geht Apollonius mit seinen Argonauten.«

Einem, der ihn fragte, ob er die Seele für unsterblich halte, antwortete er: »Ja, aber wie alles andere.«

Bei Gelegenheit des Herodes Attikus sagte er einst: »Plato hatte doch wohl recht, daß wir mehr als *eine* Seele haben: denn die Seele, die der Regilla und dem Pollux festliche Mahlzeiten gibt, als ob sie noch lebten, kann unmöglich dieselbe sein, die so schöne Sachen deklamiert.«

Da er einst den öffentlichen Ausruf vor Begehung der Eleusinischen Mysterien hörte (wo, unter andern Profanen, auch alle Ausländer von denselben ausgeschlossen werden), hatte er Mut genug, die Athenienser öffentlich zu fragen, warum sie die Ausländer von den Mysterien ausschließen, da sie solche doch von einem Ausländer, nämlich dem Eumolpus aus Thrazien, empfangen hätten.

Als er sich einsmals bei ungestümem Wetter einschiffen wollte, sagte einer seiner Freunde: »Und du fürchtest dich nicht, von den Fischen aufgegessen zu werden, wenn der Nachen umgeworfen würde?« – »Das wäre sehr undankbar von mir«, war seine Antwort, »wenn ich mich's verdrießen lassen wollte, von Fischen gespeist zu werden, da ich selbst so viele ihresgleichen in meinem Leben verzehrt habe.«

Einem Rhetor, der außerordentlich schlecht deklamierte, riet er, sich fleißig in seiner Kunst zu üben. – »Ich rede immer bei mir selbst«, antwortete jener. –

»Da wundert mich's freilich nicht«, versetzte Demonax, »daß du so sprichst, wenn du einen so gefälligen Zuhörer hast.«

Da er einst einen Wahrsager seine Profession öffentlich um bare Bezahlung treiben sah, sagte er zu ihm: »Ich sehe nicht, mit welchem Rechte du einen Lohn foderst: ist es darum, weil du an den Schlüssen des Schicksals etwas ändern kannst, so foderst du noch immer zu wenig, wieviel du auch verlangen magst; geht aber alles, wie es der liebe Gott beschlossen hat, was nützt deine Wahrsagerei?«

Ein ältlicher wohlgenährter Römer übte sich in seiner Gegenwart in voller Rüstung gegen einen Pfahl und fragte ihn: »Was dünkt dich, Demonax? fecht ich nicht gut?« – »Vortrefflich«, erwiderte er, »wenn du einen hölzernen Gegner hast.«

Auch auf spitzfündige Fragen hatte er sogleich die Antwort bereit. Einer fragte ihn einst in einem naseweisen Tone: »Wenn ich tausend Pfund Holz verbrenne, wieviel Pfund Rauch werden da herauskommen?« – »Wäge die Asche«, sagte Demonax, »das übrige alles ist Rauch.«

Als ein gewisser Polybius, ein so unwissender Mensch, daß er nicht einmal seine Muttersprache recht reden konnte, gesagt hatte, der Kaiser habe ihn mit dem römischen Bürgerrechte beehrt, versetzte er: »Wollte Gott, er hätte dich lieber zu einem Griechen als zu einem Römer gemacht.«

Da er einst einen von den bepurpurten Herren sah, der sich auf die breite Verbrämung seiner Tunika große Stücke einzubilden schien, bückte er sich gegen sein Ohr und sagte, indem er einen Zipfel derselben emporhielt: »Dies trug ein Schaf vor dir und war – ein Schaf.«

Als er im Bad eine ziemliche Weile einzusteigen verzog, weil ihm das Wasser zu heiß war, und ihm jemand vorwarf, daß er so zaghaft sei, sagte er: »Ist denn hier der Fall, mich fürs Vaterland brühen zu lassen?«

Einem, der ihn fragte, wie er glaube, daß es in der andern Welt aussehe, gab er zur Antwort: »Gedulde dich noch ein wenig, ich will dir's von dort aus schreiben.«

Ein elender Verseemann, namens Admet, erwähnte einer Aufschrift von seiner Arbeit, die in einem einzigen Verse bestand und folgendermaßen lautete:

Erde, nimm du die Hülle Admets, er selbst stieg zum Gott auf.

»Ich habe in meinem letzten Willen verordnet, daß sie auf meinen Leichenstein gegraben werden soll«, sagte der Versifex. »Deine Aufschrift ist so schön«, versetzte Demonax lachend, »daß ich wollte, sie wäre schon eingegraben.«

Als jemand an seinen Beinen ich weiß nicht welche blaue Flecken gewahr wurde, die bei alten Leuten nicht ungewöhnlich sind, und sagte: »Ei, ei! wie kommt Demonax dazu?« – versetzte er lachend: »Der Zerberus hat nach mir geschnappt.«

Einst sah er einen Spartaner seinen Sklaven peitschen. »So höre doch auf«, sagte er, »deinen Sklaven wie deinesgleichen zu traktieren.«

Zu einer gewissen Danae, die mit ihrem Bruder in einem Rechtsstreite lag, sagte er: »Geh ohne Bedenken vor den Richter, du bist nicht die Danae des Akrisius.«

Da er bemerkte, daß viele Athleten seiner Zeit ihre Kunst schlecht verstanden und gegen die Gesetze des Faustkampfes auch die Zähne dazu gebrauchten und, statt ordentlich zu ringen, sich miteinander herumbissen, sagte er: »Von unsern heutigen Athleten können ihre Gönner wohl mit Recht sagen, sie fechten wie die Löwen.«

Dem Thersites hielt er, zum Scherz, eine Lobrede, worin er bewies, daß er eine Art von einem kynischen Volksredner gewesen sei.

Man fragte ihn einst, auf welchen von den alten Philosophen er am meisten halte. – »Jeder ist in seiner Art bewundernswert«, war seine Antwort; »ich, für meinen Teil, verehere den Sokrates, den Diogenes staun ich an, und den Aristipp liebe ich.«

Demonax brachte sein Leben nahe an hundert Jahre, ohne Krankheit, ohne Schmerz, ohne jemals einem Menschen überlästig zu sein oder etwas von jemand zu begehren; seinen Freunden nützlich und mit dem seltenen Glücke, in seinem ganzen Leben keinen Feind gehabt zu haben.

Die Liebe, die er sich zu Athen und im ganzen Griechenland erworben hatte, ging so weit, daß, wenn er öffentlich erschien, die Vornehmsten vor ihm aufstanden und eine allgemeine Stille erfolgte. In seinen letzten Jahren, und da er die höchste Stufe des gewöhnlichen Menschenalters schon überschritten hatte, aß und schlief er uneingeladen, in welchem Hause es ihm beliebte, und die Bewohner betrachteten es wie die Erscheinung eines guten Genius, der ihnen Segen in ihr Haus brächte. Ging er bei den Brothändlerinnen vorbei, so zogen sie ihn in die Wette zu sich und baten ihn, ein Brot von ihnen anzunehmen, und diejenige, der er den Vorzug gab, glaubte, daß es ihr Glück bedeute. Sogar die Kinder brachten ihm Früchte und nannten ihn Vater. In diesen Zeiten entstand einst ein Aufruhr unter dem Volke zu Athen: aber sobald er nur in der Gemeinde erschien, machte seine bloße Gegenwart, daß alles wieder ruhig wurde.

Wie er endlich merkte, daß er nicht länger vermögend sei, sich selbst zu helfen, sagte er zu denen, die um ihn waren, mit den Versen, womit die Ausrufer das Ende der öffentlichen Spiele anzukündigen pflegen:

Geendigt ist der Kampf, der schönsten Preise Geber,
und länger nicht zu weilen ruft die Stunde.

Von diesem Augenblick an enthielt er sich, etwas zu sich zu nehmen, und ging so heiter aus der Welt, wie ihn alle, die ihn kannten, in seinem ganzen Leben immer gesehen hatten.

Kurz vor seinem Tode fragte ihn jemand, was er seiner Begräbnis halber verordne. – »Gebt euch darüber keine Mühe«, war seine Antwort, »der Geruch wird mich begraben.« Und da jener erwiderte: »Wie? wär es nicht schändlich, wenn der Leichnam eines solchen Mannes den Vögeln und Hunden zur Speise liegen sollte?«, versetzte er: »Ich sehe nichts Unschickliches darin, wenn ich auch tot noch einigen Lebendigen nützlich wäre.«

Aber die Athenienser ließen es dazu nicht kommen; sie bestatteten ihn mit einem prächtigen Leichenbegängnis und trauerten lang um ihn. Sie erwiesen sogar dem Steine, worauf er, wenn er müde war, auszuruhen pflegte, eine Art von religiöser Ehre; sie betrachteten ihn als etwas, das durch ihn heilig worden war, und umkränzten ihn zu seinem Andenken mit Blumen. Alle Athenienser ohne Ausnahme erschienen bei seinem Leichenbegängnis, und die Philosophen trugen seine Bahre.

Dies wenige aus vielem, was ich noch hätte beibringen können, wird doch immer hinlänglich sein, den Lesern einen richtigen Begriff von diesem denkwürdigen Manne zu geben.

Lukian

Panthea oder Die Bilder

Lycinus, Polystratus.

LYCINUS. Wahrlich, Polystratus, so muß denen zumute gewesen sein, die Medusen ansahen, wie mir, da ich neulich die schönste Frau, die man mit Augen sehen kann, zu Gesichte bekam. Ich versichere dich, es fehlte wenig, daß ich die Fabel nicht wahrgemacht hätte und vor Bewunderung auf der Stelle zum Stein hingefroren wäre.

POLYSTRATUS. Ei ja, wohl muß eine Frau, die auf Lycinus diese Wirkung tun konnte, ein ganz unnatürliches Wunder von Schönheit sein. Mit schönen Knaben pflegt dir wohl eher so was zu begegnen. Da könnte man leichter den ganzen Sipylus versetzen, als dich, wenn dir so ein Adonis in den Wurf kommt, von der Stelle bringen und verhindern, daß du nicht mit halboffnem Munde, ja wohl gar mit tränenden Augen, wie eine zweite Niobe, vor ihm stehen bleibest. Aber wer ist denn diese versteinernde Medusa, und wo ist sie anzutreffen, damit ich auch hingehe und anschau? Denn du wirst mir doch hoffentlich diese Augenlust nicht mißgönnen noch eifersüchtig werden wollen, wenn auch ich in ihrem Anschauen neben dir versteinert zu werden wünsche.

LYCINUS. O darauf kannst du sicher zählen, daß sie dich, wenn du auch nur von einer Turmspitze auf sie herabblicktest, aller Sinne berauben und unbeweglicher als eine Bildsäule hinstellen wird. Indessen wäre dies noch immer das Mittel, am leidlich sten und mit einer minder tödlichen Wunde wegzukommen. Denn wenn du dich der Gefahr aussetzt, auch von ihr erblickt zu werden – du armer Polystratus! welches Hebezeug würde dich wieder von ihr losreißen können? Sie würde dich überall, wohin sie wollte, wie der Magnet das Eisen, mit sich ziehen.

POLYSTRATUS. Nun, Lycinus, ich dünke, du hättest mich mit deinem Mirakel von Schönheit lange genug aufgezogen und es wäre einmal Zeit, daß du mir sagtest, wer die Dame war.

LYCINUS. Du glaubst noch immer, ich übertreibe; aber meine einzige Furcht ist, wenn du sie selbst sehen wirst, werde ich dir nur ein armseliger Lobredner scheinen; so viel schöner wirst du sie finden, als ich es ausdrücken kann. Allein, wer sie ist, kann ich dir nicht sagen. Alles, was ich aus dem Hofe, den sie um sich hatte, und der Menge von Kämmerlingen und den vielen Aufwärterinnen, die ihr folgten, und überhaupt aus der Pracht ihres ganzen Aufzuges schließen konnte, war, daß sie keine Person von gewöhnlichem Stande sein müsse.

POLYSTRATUS. Hast du nicht wenigstens ihren Namen erfahren können?

LYCINUS. Nein! Nichts, als daß sie aus Ionien gebürtig ist. Denn einer von den Zuschauern wandte sich, indem sie vorbeizog, zu seinem Nachbar und sagte: »Solche Schönheiten gibt es in Smyrna! Es ist aber auch kein Wunder, daß die schönste Stadt in Ionien auch die schönste Frau hervorbrachte.« – Daraus schloß ich, daß er ebenfalls von Smyrna sein müsse, da er sich so viel auf sie einzubilden schien.

POLYSTRATUS. Weil du dich dann darin wirklich wie ein Stein betragen hast, daß du nicht einmal soviel Besonnenheit übrigbehieltst, ihr nachzugehen oder nur den Mann von Smyrna zu fragen, wer sie sei, so beschreibe mir, wenigstens soviel mit Worten möglich ist, wie sie aussah, ob ich sie etwa durch deine Abschilderung vielleicht erkennen werde.

LYCINUS. Bedenkst du auch, daß du etwas von mir verlangst, das weder in der Macht der Sprache noch am allerwenigsten in der meinigen steht? Ich soll dir das Bild einer Schönheit darstellen, an welche sich kaum ein Apelles, Zeuxis oder Parrhasius, kaum ein Phidias oder Alkamenes, wenn es noch solche Künstler gäbe, wagen dürfte? Wie übel würde nun erst ein Stümper in der Kunst wie ich ein solches Urbild verhunzen!

POLYSTRATUS. Sei es darum! Tue mir den Gefallen, lieber Lycinus! das Wagestück ist ja so groß nicht; es bleibt unter Freunden; nur ein Bild von ihr, die Zeichnung mag sein, wie sie kann!

LYCINUS. Weil es denn ja sein muß, so werd ich am sichersten gehen, wenn ich einige von jenen großen alten Meistern herbeirufe, daß sie mir die Schöne modellieren helfen.

POLYSTRATUS. Wie meinst du das? Du willst sie doch nicht aus dem Reiche der Toten heraufzitieren?

LYCINUS. Das soll keine Schwierigkeit haben, wenn du mir nur auf eine Frage antworten willst.

POLYSTRATUS. Sehr gerne.

LYCINUS. Bist du jemals zu Knidus gewesen?

POLYSTRATUS. O ja.

LYCINUS. So hast du unfehlbar die dasige Venus gesehen?

POLYSTRATUS. Beim Jupiter, ich werde doch das schönste aller Werke des Praxiteles gesehen haben!

LYCINUS. Vermutlich hast du auch das Märchen gehört, das die Knidier von dieser Bildsäule erzählen, wie einmal einer sich in sie verliebt habe und heimlich im Tempel zurückgeblieben sei, um eine Nacht in ihrer Umarmung zuzubringen? Doch davon ein andermal! – Nun, da du diese also, wie du sprichst, gesehen hast, sage mir, ob du auch die Venus in den Gärten zu Athen genau betrachtet hast.

POLYSTRATUS. Da müßte ich ja die ärgste Schlafmütze in der ganzen Welt sein, wenn ich das schönste aller Bilder des Alkamenes hätte übersehen können!

LYCINUS. So brauche ich wohl nicht erst zu fragen, ob du auch, da du doch öfters auf die Burg gekommen sein wirst, die Sosandra des Kalamis in Augenschein genommen hast?

POLYSTRATUS. Auch diese habe ich öfters betrachtet.

LYCINUS. Wohl! Aber unter den Werken des Phidias, welches gefällt dir am besten?

POLYSTRATUS. O gewiß kein anderes als die Lemnia, welche Phidias selbst würdig fand, ihr seinen Namen einzugraben; und nächst dieser, beim Jupiter, die Amazone, die sich an ihren Speer lehnt.

LYCINUS. So hätten wir dann die schönsten beisammen und werden keiner andern Künstlern zu unserm Vorhaben bedürfen. Wohlan denn, aus allen diesen Bildern will ich versuchen, dir durch eine schickliche Zusammensetzung ein einziges darzustellen, das von jedem derselben das Auserlesenste haben soll.

POLYSTRATUS. Und wie soll das zugehen?

LYCINUS. Sehr leicht, lieber Polystratus, wenn wir dem Verstande Vollmacht über diese Bilder geben und ihm erlauben, die einzelnen Teile zu trennen, zu versetzen und dann wieder so passend und symmetrisch zusammenzufügen und ineinanderzuschmelzen, daß die Mannigfaltigkeit der Einheit des Ganzen keinen Schaden tue.

POLYSTRATUS. Schön! Laß ihn immerhin die Probe machen! Ich will doch sehen, wie er's angreifen wird, um aus so vielen Bildern ein einziges zusammenzusetzen, ohne daß ein mißtönendes Werk herauskomme.

LYCINUS. So sieh ihm denn zu, wie er das neue Bild vor deinen Augen nach und nach entstehen lassen wird! Von der knidischen Venus nimmt er bloß den Kopf – denn vom übrigen Körper, da er nackt ist, wird er nichts gebrauchen können. Der ganze Haarwuchs also, die Schläfe, die Stirne und der schöne Zug der Augenbraunen sei, wie ihn Praxiteles gemacht hat; auch soll sie den schmachtenden Blick und die lächelnde Heiterkeit der Augen von diesem Meister behalten. Die Backen und alle vorragenden Teile des Vollgesichtes mag sie von der Venus des Alkamenes entlehnen; ingleichen die schöne Form der Hände, ihre zierliche Einfügung in den Vorderarm, die rundlichen Knöchel und die länglichen, unmerklich schmaler werdenden Finger: aber den Kontur des ganzen Gesichtes und die sanfte Abrundung der Wangen und das schöne Ebenmaß der Nase soll ihr Phidias von seiner Lemnia geben, und von seiner Amazone die Form des Mundes und den Nacken. Kalamis aber soll sie mit der holden Scham seiner Sosandra bekleiden und mit ihrem leisen verborgenen Lächeln und mit der edeln Zierlichkeit ihres ganzen Anzugs, außer daß die unsrige unverschleiert bleiben muß. – Aber was für ein Alter und welchen Wuchs meinst du, daß wir ihr geben sollen? Unfehlbar beides von der knidischen Venus; denn hierin können wir kein vollkommneres Maß bestimmen als Praxiteles. Und nun, Polystratus, dünkt dich, unser Bild könne schön werden, wenn wir es erst aufs sorgfältigste ausgeputzt und vollendet haben?

POLYSTRATUS. Wie, mein kunstreicher Herr! du hättest noch etwas Schönheit außer deinem Bilde übriggelassen, du, der so emsig alles in dasselbe zusammengetragen hast?

LYCINUS. Oh, wir sind noch lange nicht fertig, mein Bester; du müßtest denn nur der Meinung sein, daß die Farbe wenig zur Schönheit der Gestalt beitrage; und zwar besonders, daß jeder Teil seine eigentümliche Farbe habe, so daß alles Dunkle wirklich dunkel, alles Weiße wirklich weiß und, wo es sich gehört, mit blühender Röte gemischt sei. Es wird sich also finden, daß uns gerade noch das Vornehmste fehlt. Aber woher nehmen? wenn wir nicht auch die Maler noch zu Hülfe rufen, und gerade diejenigen, die im Mischen und Auftragen der Farben die größten Meister gewesen sind, den Polygnotus also, den Euphranor, den Apelles und den Aetion. Diese vier mögen also die Arbeit unter sich teilen! Euphranor soll ihr die Haare gerade so malen, wie er sie seiner Juno, und Polygnotus die Augenbraunen und die zarte Röte der Wangen, wie er sie seiner Cassandra im großen Gesellschaftssaale zu Delphi gegeben hat. Ebendiesen wollen wir auch die Kleidung malen lassen, so zart gewebt als möglich, so daß, was sich gebührt, knapp anschließe, das meiste aber wie von einem sanften Lüftchen aufgehaucht zu wallen scheine. Alles, was unbekleidet bleiben darf, soll uns Apelles nach dem Muster seiner Kampaspe darstellen und vornehmlich dahin sehen, daß es nicht allzu weiß scheine, sondern das warm in den Adern rinnende Blut verrate. Die Lippen mag Aetion nach dem Modell seiner Roxelane machen.

Vor allen aber vergessen wir nicht den Homer zu Hülfe zu nehmen, den größten aller Maler, sogar dann noch den größten, wenn Euphranor und Apelles zugegen sind. Denn die Farbe, die er den Schenkeln des Menelaus gibt, da er sie mit Elfenbein, das mit Purpur leicht getuscht ist, vergleicht, soll hier das Ganze haben. Auch soll ihr ebendieser große Meister Augen, wie er sie der Juno zu geben pflegt, machen, und der thebanische Dichter mag sie ihm »schwarzbraucht« malen helfen. Überdies soll Homer sie »süßlächelnd« und »weißarmig« und »rosenfingrig« und (mit weit größerem Recht als seine Briseis) »ganz der goldnen Aphrodite ähnlich« machen. Alles dieses nun, mein Lieber, werden uns Bildhauer, Maler und Dichter zustande bringen: aber die über dies

alles emporblühende Grazie oder vielmehr alle die Grazien und Liebesgötter, so viele ihrer sind, die um sie her tanzen, wer wird diese nachzubilden vermögen? POLYSTRATUS. Du sprichst von einer ausgemachten Göttin, Lycinus! Mich deucht, ich sehe sie aus den Wolken herabsinken, schön, wie nur ein himmelgebornes Wesen sein kann. – Aber womit war sie beschäftigt, als du sie sahest?

LYCINUS. Sie hatte ein doppelt aufgerolltes Buch in der Hand und schien im Lesen des einen Teiles noch begriffen zu sein, den andern aber schon gelesen zu haben. Im Fortgehen sprach sie etwas zu einem ihrer Begleiter, doch nicht laut genug, daß ich hätte hören können, was sie sagte: aber im Lächeln wies sie eine Reihe von Zähnen – o Polystratus, wenn ich dir beschreiben könnte, wie weiß, wie gleich, wie zierlich zusammengefügt! Wenn du jemals eine Halsschnur von den schönsten und gleichsten Zahlperlen gesehen hast, so glänzten sie, so waren sie aneinandergereiht! Ihre Schönheit wurde durch die Röte ihrer Lippen noch mehr erhöht; denn sie glänzten zwischen ihnen hervor wie Homers gesägtes Elfenbein, nicht die einen breiter als die andern oder hervorstehend oder abgesetzt, sondern alle von gleicher Form und Farbe, alle gleich groß und aneinandergeschlossen; kurz, es war ein wundervoller und mit keiner menschlichen Schönheit zu vergleichender Anblick.

POLYSTRATUS. Sei ruhig, ich sehe nun, wer die Dame ist, von der du sprichst. Wenn ich alles, was du mir von ihrer Gestalt gesagt hast, mit ihrer Vaterstadt zusammennehme und mit dem Gefolge von Kämmerlingen –

LYCINUS. O beim Jupiter, nun besinn ich mich erst, daß auch Soldaten dabei waren –

POLYSTRATUS. Mit einem Worte, die Dame, die du, glücklicher Sterblicher, gesehen hast, ist keine andere als die berühmte Gattin des Kaisers –

LYCINUS. Und ihr Name?

POLYSTRATUS. Der schönste, lieblichste von der Welt, denn es ist der nämliche, den Xenophon der schönen Gemahlin des Abradates gibt. Du erinnerst dich doch der Schilderung, die er von der ebenso tugendhaften als schönen Panthea macht?

LYCINUS. O gewiß! und mir ist, ich sehe sie vor mir stehen, sooft ich an die Stelle komme, und höre sie reden, sehe sie, wie sie ihren Mann mit eigenen Händen bewaffnet und mit welcher Entschlossenheit sie ihn aus ihren Armen in die Schlacht ziehen läßt.

POLYSTRATUS. Aber freilich, mein Bester, hast du, da du sie nur ein einziges Mal und wie einen Blitz an dir vorbeifahren sahst, nichts, als was sogleich in die Augen fällt, ihre äußerliche Gestalt, preiswürdig finden können. Von den Vortrefflichkeiten ihrer Seele sahst du nichts und weißt nicht, um wieviel diese unsichtbare Schönheit an ihr vorzüglicher und göttlicher ist als die körperliche. Aber ich kann das wissen, da ich so glücklich bin, mit ihr bekannt zu sein, und als ihr Landsmann Gelegenheit gehabt habe, sie oft und viel zu sprechen. Du weißt, daß ich eine sanfte, menschenfreundliche, großmütige Gemütsart und die Eigenschaften eines durch Erziehung gebildeten Geistes über alle Schönheit schätze; denn wahrhaftig, diese verdienen den Vorzug vor den körperlichen, und das Gegenteil wäre ebenso töricht und lächerlich, als wenn jemand eine zierliche Kleidung mehr bewundern wollte als einen schönen Körper. Aber eine Person, in der sich die Vollkommenheiten des Geistes und Herzens mit der Wohlgestalt des Leibes beisammen finden, verdient, meines Erachtens, allein den Preis der vollkommenen Schönheit. Wie viele könnte ich dir nennen, die zwar gut aussehen, aber durch alles übrige ihre Schönheit beschämen, so daß diese sogleich stirbt und dahinwelkt, sobald sie nur den Mund auftun, und durch das schlechte

Betragen dieser Personen überwiesen wird, daß sie zur Ungebühr einer unwürdigen Gebieterin diene. Solche Leute kommen mir vor wie die ägyptischen Tempel, die, an sich selbst ungemein groß und schön, mit kostbaren Steinen bekleidet und mit Gold und Malerei ausgeziert sind: geht man aber hinein und sieht sich nach der Gottheit eines so herrlichen Ortes um, so ist's ein Affe oder Ibis, ein Bock oder eine Katze. Dergleichen Geschöpfe bekommt man oft genug zu sehen. Es ist also an der Schönheit noch nicht genug, sondern sie bedarf noch anderer Auszierungen; ich meine nicht Purpur und Juwelen, sondern die vorerwähnten Eigenschaften, Tugend, Klugheit, Sittsamkeit, Leutseligkeit und alles übrige, was unter den Begriff der sittlichen Vollkommenheit gehört.

LYCINUS. Wie wäre es also, Polystratus, wenn du mir Beschreibung um Beschreibung bar zurückgäbest oder vielmehr, weil du doch reich genug dazu bist, mit Zinsen, indem du mir ein Bild ihrer Seele vormaltest, damit ich nicht dabei stehenbleiben müsse, sie nur zur Hälfte zu bewundern?

POLYSTRATUS. Du legst mir keine leichte Arbeit auf, Freund, und es ist nicht einerlei, von Dingen zu sprechen, die einem jeden in die Augen fallen, oder unsichtbare Dinge dem Verstande sichtbar machen. Mir deucht also, auch ich werde nicht nur Maler und Bildhauer, sondern sogar die Philosophen zu Hülfe rufen müssen, um mein Bild nach ihren Modellen abzuzirkeln und ein im echten alten Stil gearbeitetes Werk aufzustellen. – Um also zur Sache zu schreiten und bei der Rede anzufangen, so ist die ihrige wohlklingend, fließend und rein, und jenes Homerische

süßer als Honigseim rinnt von seiner Zunge die Rede

scheint vielmehr von ihr als von dem guten alten Nestor gesagt zu sein. Der ganze Ton und Klang ihrer Stimme ist, wie er sein muß, um anmutig zu sein; weder so tief, daß er ins Männliche fällt, noch so dünn und zart, um etwas Allzuweibliches und Weichliches zu haben: sondern wie die Stimme eines noch nicht mannbaren Knabens, lieblich, sanft und so gefällig ins Ohr sich einschleichend, daß man, wenn sie auch zu reden aufgehört hat, sie noch zu hören glaubt und die letzten Töne noch immer, wie ein sanft verschwebendes Echo, die Wölbungen des Ohres umsäuseln und gleichsam honigsüße und überredungsvolle Spuren in der Seele zurücklassen. Wenn aber das schöne Geschöpf erst zu singen anfängt, zumal wenn sie zur Zither singt: o dann wahrlich ist's für die Halkyonen, Grillen und Schwanen hohe Zeit zu schweigen! Denn sogar Philomele mit allen schönen Wirbeln ihrer vielstimmigen Kehle ist nur eine Stümperin gegen sie; ja Orpheus und Amphion selbst, die einen so großen Zauber über ihre Zuhörer ausübten, daß sie sogar leblose Dinge zu ihrem Gesänge herbeizogen, würden, glaube ich, wenn sie diese Schöne singen hörten, die Zithern aus den Händen fallen lassen und schweigend neben ihr stehen und aufhorchen. Denn diese genaue Beobachtung der Harmonie, die den Rhythmus nie im geringsten überschreitet, sondern sowohl im Auf- als Niedersteigen der Töne immer richtig bleibt und mit der Zither so genau übereinstimmt, daß Zunge und Plektron immer aufs Haar zusammentreffen, mit dieser leichten Behendigkeit und Geschmeidigkeit der Finger – woher sollte das alles jenem Thrazier und diesem ehrlichen Bötier gekommen sein, der sich auf dem Cithäron mit seinem Geklimper die Zeit beim Kühnhüten vertrieb? Du kannst also gewiß sein, lieber Lycinus, daß du, wenn du sie jemals singen hören solltest, nicht nur ebensogut zum Steine werden wirst wie diejenigen, die den Gorgonen zu nahe kamen: sondern auch, daß du dann erst recht verstehen wirst, was Homer von seinen Sirenen erzählt. Ich bin gewiß, du wirst in wollüstigem Entzücken dastehen wie

Ulysses, deines Vaterlandes und deiner Freunde vergessend; und wenn du dir die Ohren gleich mit Wachse verstopfst, auch durch das Wachs wird er sich hindurchschleichen, der zauberische Gesang. Du wirst irgendeine Terpsichore oder Melpomene oder wenigstens eine Schülerin der Kalliope selbst zu hören glauben, die von ihr die Kunst gelernt hat, tausend Zauberreize aller Art in ihrer Kehle zu vereinbaren. Mit einem Worte, denke dir einen Gesang, wie er sein muß, um aus solchen Lippen und durch solche Perlenzähne hervorzugehen. Du hast sie gesehen und kannst dir also um so leichter einbilden, sie auch gehört zu haben. Was übrigens die Richtigkeit und den reinen ionischen Akzent ihrer Mundart betrifft und ihre Fertigkeit, sich zierlich und mit einer wahrhaft attischen Grazie auszudrücken, darüber ist sich nicht einmal zu verwundern; denn dies ist bei ihr etwas Einheimisches und Angeborenes. Wie sollte es anders sein können, da sie als Bürgerin von Smyrna gewissermaßen eine Athenienserin ist? Auch nimmt es mich nicht wunder, daß sie die Poesie liebt und sich viel mit ihr unterhält; von einer Landsmännin Homers läßt sich nicht weniger erwarten.

Dies wäre denn also, lieber Lycinus, mein erstes Bild, worin ich dir ihre schöne Stimme und ihren Gesang zu schildern versucht habe, so gut als es, freilich nicht ohne Verlust auf ihrer Seite, möglich war. Denn eh ich fortfahre, muß ich mir die Freiheit ausbedingen, von deiner Methode, aus vielen Bildern eines zu machen, abgehen zu dürfen: der Schönheiten, die ich dir zu malen habe, sind zu viele und in zu großer Mannigfaltigkeit, als daß ich nicht Gefahr lief, durch eine solche Zusammensetzung ein mit sich selbst streitendes Ganzes herauszubringen. Ich will also jeder Vollkommenheit ihrer Seele ihr völliges Recht antun und von jeder ein eigenes Bild, dem Urbilde so ähnlich als möglich, zu entwerfen suchen.

LYCINUS. Du versprichst mir ja ein rechtes Fest, Polystratus! Das nenne ich in der Tat, wie Hesiodus sagt, nicht nur mit dem nämlichen Maße, sondern noch besser zurückmessen. Miß also immer zu, mein Freund; du könntest in der Welt nichts tun, wodurch du mich mehr verbinden würdest.

POLYSTRATUS. Weil dann ein gebildeter und mit schönen Kenntnissen gezielter Geist natürlicherweise an der Spitze aller andern Vollkommenheiten steht, wenigstens derjenigen, die durch Übung des Verstandes zu erlangen sind, wohlan, so laß uns mit diesem Bilde beginnen, welches eine so große Mannigfaltigkeit von Schönheiten umfaßt, daß ich auch in diesem Stücke nicht weit hinter deiner Bildnerei zurückbleiben werde. Denke es dir also mit allen Schätzen des Helikons begabt, nicht wie Klio oder Polyhymnia oder Kalliope oder die übrigen Musen, deren jede nur in einer Kunst vortrefflich ist, sondern daß es die Talente aller Musen, ja die des Merkurs und Apollos noch dazu, in sich vereinige. Mit allem also, was jemals die Dichter in schöne Verse eingekleidet, die Geschichtschreiber erzählt und die Philosophen gelehrt haben, sei unser Bild ausgeschmückt, und zwar so, daß es nicht bloß auf der Oberfläche damit übertüncht sei, sondern dies alles, wie ein feiner gutgefärbter Zeug, tief und bis zur gänzlichen Sättigung in sich gesogen habe. Übrigens wäre mir's zu verzeihen, wenn ich kein Urbild zu einem solchen Gemälde zeigen könnte; wenigstens finde ich nicht, daß irgendein alter Autor von einer bis zu dieser Vollkommenheit ausgebildeten Dame Meldung getan hätte: aber stellen wir es immer auf, wie es da ist; denn mich deucht, es ist nichts daran auszusetzen.

LYCINUS. Es ist vollkommen schön und untadelig.

POLYSTRATUS. Nächst diesem haben wir nun das Bild der Weisheit und Klugheit zu entwerfen. Hiezu aber werden wir mehrere Modelle nötig haben; die meisten

aus dem Altertum, ja eines aus Ionien, woher sie selbst ist, und von keinen geringern Malern als Äschines, des Sokrates Schüler, und Sokrates selbst, den größten Meistern in dieser Art von Schildereien, und hier um so mehr, da sie mit Liebe malten. Ich meine die berühmte Aspasia von Milet, die Geliebte jenes selbst so bewundernswürdigen Olympius, von welcher, als keinem gemeinen Muster der Lebensweisheit, wir alles, was sie von Erfahrung in Geschäften, von Staatsklugheit und von schneller Besonnenheit und Scharfsinnigkeit besaß, ganz genau in unser Bild übertragen wollen; wiewohl nach vergrößertem Maßstabe, da jene nur auf einem kleinen Täfelchen gemalt war, diese hingegen von kolossalischer Größe ist.

LYCINUS. Wie meinst du das?

POLYSTRATUS. Ich meine, daß die Bilder zwar ähnlich, aber darum nicht auch von gleicher Größe sind; denn es fehlt viel, daß die damalige Republik von Athen auch nur ferne mit der gegenwärtigen römischen Macht in Vergleichung gestellt werden könnte; und es ist also natürlich, daß diese, wiewohl sie der Ähnlichkeit nach Aspasien gleich ist, an Größe, als auf einer geräumigern Tafel gemalt, den Vorzug hat. – Das zweite und dritte Modell aber soll jene Pythagorische Theano und die lesbische Liederdichterin sein, denen wir noch die Sokratische Diotima zugesellen wollen. Theano soll ihren großen Sinn, Sappho die Artigkeit ihrer Sitten zu unserm Bilde beitragen; Diotima aber ihre Klugheit und Geschicklichkeit im Ratgeben nebst allem andern, was Sokrates an ihr gepriesen hat. Und so wären wir dann, lieber Lycinus, auch mit diesem Bilde fertig.

LYCINUS. Ein herrliches Bild, beim Jupiter! Aber nun male uns auch die Tugenden des Herzens, ihre Güte und Menschenfreundlichkeit, das Gefällige in ihrem ganzen Betragen und ihre Neigung, den Notleidenden beizustehen.

POLYSTRATUS. Hierin sei also jene Theano, Antenors Gemahlin, unser Modell und die Homerische Nausikaa mit ihrer Tochter Arete, und wenn noch eine andere wegen ihrer Mäßigung im Glücke Lob verdient hat. Ihre häusliche Tugend aber und ihre Ergebenheit und Treue gegen ihren Gatten abzubilden, wo könnten wir ein vollkommneres Beispiel finden als die Tochter des Ikarius, die uns Homer selbst als ein Muster dieser Tugenden darstellt? oder auch ihre Namensverwandtin, jene vortreffliche Gemahlin des Abradates, deren wir vorhin schon Erwähnung getan haben?

LYCINUS. Auch an diesem Bilde ist nichts auszusetzen, Freund, und nun, dünke ich, könntest du es dabei bewenden lassen; denn ich wüßte nicht, was dir an ihrer Seele noch zu malen oder zu loben übrig wäre.

POLYSTRATUS. O noch viel, noch das Größte von allem! Ich meine, daß sie auf diesem Gipfel der Hoheit, auf den sie gesetzt worden, von ihrem Wohlstande nicht aufgeblasen ist, noch, vom Vertrauen auf die Gunst des Glückes verblendet, sich über die Schranken der Menschheit erhebt, sondern in allem sich selbst so gleich ist, als ob sie noch immer auf ihrem vorigen Platze stünde; nichts Unschickliches noch Ausschweifendes beginnt, denen, die sich ihr nähern, so begegnet, als ob sie ihresgleichen wären, ihre Bekannte bei der Hand nimmt und aufs freundlichste grüßt; kurz, in ihrem ganzen Betragen eine Leutseligkeit und Bescheidenheit zeigt, wodurch diejenigen, die mit ihr umgehen, sich um so mehr geschmeichelt finden müssen, je größer die Person ist, die, anstatt eine tragödische Hoheit zu affektieren, sich durch die einnehmendste Leutseligkeit mit ihnen in eine Linie stellt; welches denn gerade das Mittel ist, wodurch Personen, die sich eines großen Rangs und Vermögens nicht zur Hoffart, sondern zum Wohltun bedienen, der Vorzüge, die ihnen das Glück zugeteilt hat, von jedermann würdig geachtet werden. Auch sind es diese allein, die dem Neid entgehen, und das von Rechts wegen: denn niemand wird denjenigen beneiden,

den er in einem hohen Glücksstande sich mäßigen und nicht, gleich der Homerischen Ate, über die Häupter der Menschen wegschreiten und alles, was niedriger ist, zertreten sieht; wie dies schlechtgedenkenden Leuten aus Unverstande zu begegnen pflegt, wenn ein unverhofftes Glück sie plötzlich auf seinen geflügelten Luftwagen hebt. Solche Leute geraten auf einmal aus aller vorigen Fassung, schauen nie herab, sondern streben mit Gewalt immer über sich: aber daher kommt es denn auch, daß sie, wie jener Ikarus, wenn ihre wächsernen Flügel auf einmal schmelzen und herunterträufeln, durch ihren Fall in die Tiefe, statt Mitleiden zu erregen, zum Gelächter werden. Diejenigen hingegen, die sich ihrer Flügel wie Dädalus bedienen und, nie vergessend, daß sie von Wachs sind, sich nicht zu hoch erheben, sondern ihren Flug nehmen, wie es Menschen geziemt, zufrieden, sich nur eben über den Wellen zu erhalten, so daß sie ihre Flügel immer davon anspritzen und befeuchten lassen, anstatt sie immer nur der Sonne entgegenzubreiten: diese fliegen sicher und ohne Gefahr, weil sie verständig fliegen. Dies, lieber Lycinus, ist, meines Erachtens, was an dieser Dame ganz vorzüglich zu loben ist. Dafür erhält sie aber auch, als die schönste Frucht ihrer Mäßigung, den allgemeinen Wunsch, daß ihre Flügel dauerhaft sein und alle Arten von Glückseligkeit ihr in immer vollerm Strom zufließen mögen.

LYCINUS. Das wolle der Himmel! Sie verdient es, da sie nicht, wie Helena, nur schön von Gestalt ist, sondern mit diesen äußerlichen Reizen eine noch schönere und liebenswürdigere Seele deckt. Es gebührte sich aber auch, daß dem großen Monarchen, ihm, der so biederherzig und mild ist, unter so vielen andern Begünstigungen des Schicksals auch diese Glückseligkeit zuteil würde, daß unter seiner Regierung ein solches Weib geboren und für ihn geboren werden mußte. Es ist wahrlich kein kleines Stück einer vollkommenen Glückseligkeit um den Besitz einer Frau, von der man mit Wahrheit jenes Homerische sagen kann: daß sie der goldnen Venus die Schönheit streitig mache und Minerven an Geschicklichkeit gleichkomme. Denn schwerlich ist unter allen Personen ihres Geschlechtes eine (um wieder mit Homer zu reden)

weder an schöner Gestalt noch Verstand und Werken der Hände

mit dieser zu vergleichen.

POLYSTRATUS. Du sagst nicht mehr als wahr ist, Lycinus. So setzen wir dann, wenn dir's beliebt, aus dem Bilde, das du von ihrem Leibe, und denen, die ich von ihrer Seele entworfen, ein einziges zusammen und übergeben es allen zu bewundern, die jetzt leben und künftig leben werden. Denn gewiß wird es dauerhafter sein als alle Werke des Apelles, Parrhasius und Polygnotus; und dies um so mehr, da es den Vorzug hat, nicht aus Holz, Wachs und Farben, sondern aus Gedanken, die uns von den Musen eingegeben worden, gebildet zu sein und zugleich im schönsten Leibe auch die schönste Seele darzustellen.

Lukian

Verteidigung der Bilder

Polystratus, Lycinus.

POLYSTRATUS. »Ich zweifle nicht«, sagte die Dame, »daß diese Schrift eine Wirkung seiner guten Meinung von mir ist, und erkenne die Ehre, die er mir dadurch hat erweisen wollen. Wer würde so schwärmerisch loben, wenn er's nicht aus Zuneigung täte? Aber mir ist's lieb«, setzte sie hinzu, »dich bei dieser Gelegenheit wissen zu lassen, wie ich über solche Dinge denke. Überhaupt muß ich dir sagen, daß ich keine Freundin von Leuten bin, die vom Schmeicheln Profession machen und in meinen Augen keine edlere Menschensorte sind als Gaukler und Taschenspieler. Wenn ich aber ja gelobt werden soll, so möchte ich mir wenigstens die übertriebenen Hyperbeln und Superlative verbitten; ich werde darüber rot und stopfte mir lieber gar die Ohren zu; denn ein solches Lob sieht eher einer Verspottung als einem Lobe ähnlich. Gelobt zu werden kann nur insofern erträglich sein, als die gelobte Person sich bewußt ist, daß sie das alles wirklich besitze, was ihr beigelegt wird; was darüber ist, geht sie nichts an und ist offenbare Schmeichelei.

Gleichwohl«, sagte sie, »kenne ich manche, die es sich ganz wohl gefallen lassen, wenn der Lobredner sie auch mit Eigenschaften, so sie nicht haben, beschenkt. So gibt es, zum Beispiel, alte Leute, die sich recht gerne wegen ihrer Stärke glücklich preisen hören, und Häßliche, die man kecklich mit der Schönheit eines Nireus oder Phaon begaben darf. Man sollte denken, sie glaubten, das Lob habe eine Art von Zauberkraft, ihre Bildung umzugestalten; oder sie hofften, wie Pelias, wieder jung dadurch zu werden. Freilich, wenn es diese Bewandnis hätte und man einen nur tüchtig zu loben brauchte, um ihn in den Besitz der gerühmten Eigenschaften zu setzen, so wäre es eine köstliche Sache um das Lob: aber da dies nicht ist, so kommt es mir geradeso vor, als wenn man einem häßlichen Menschen eine schöne Larve umgebunden hätte, und dieser wollte sich nun große Stücke auf seine Schönheit einbilden, da es doch in eines jeden Gewalt wäre, ihm die Larve abzuziehen, und er dann nur desto lächerlicher würde, wenn er nun mit seinem eigenen Gesichte dastünde und jedermann sähe, was für eine Fratze er unter der schönen Maske versteckt hätte – oder als wenn sich ein Zwerg Kothurnen anschnallte und wollte nun mit Leuten, die auf gleichen Füßen eine ganze Elle größer wären, um den Vorzug der Größe streiten.« Sie erwähnte bei dieser Gelegenheit eines drolligen Geschichtchens. Ein Poet hatte auf eine vornehme Dame, die außerordentlich klein, übrigens aber schön und artig war, ein Lobgedicht verfertiget, worin er sie unter anderm auch wegen ihrer schlanken und majestätischen Gestalt erhob. Der Mensch hatte die Unverschämtheit, sie deswegen gar mit einer Pappel zu vergleichen. Das gute Weibchen, weit entfernt, sein Gleichnis übel angebracht zu finden, hörte mit allen Zeichen des lebhaftesten Vergnügens zu; sie bewegte die Hand, als schlug sie die Mensur zu seinen Versen, und sah aus, als ob sie unter dem Gesange zu wachsen glaube und mit jedem Fuße des Silbenmaßes um einen Daumen größer werde. Der Poet, da er sah, wieviel Vergnügen ihr diese Stelle machte, wiederholte sie zum zweiten und dritten Male, bis ihm endlich einer von den Anwesenden ins Ohr raunte: »So höre doch auf, oder du wirst noch machen, daß sie aufsteht!«

Etwas diesem Ähnliches, aber noch viel Lächerlicheres, sagte sie, sei der Königin Stratonike, des Seleukus Gemahlin, begegnet. Diese Dame hatte so wenig eigene Haare, daß sie beinahe kahl war; demungeachtet setzte sie den Poeten ihres Hofes einen Preis von tausend Talern aus, wer das schönste Lobgedicht auf ihre Haare machen würde, und wiewohl sie am besten wußte, wie es mit ihrem Kopfe stand, und auch sonst niemandem unbekannt war, daß ihr die Haare in einer langwierigen Krankheit ausgefallen waren, hörte sie doch den

verwünschten Poeten zu, wie sie ihre hyazinthen Haare in die Wette besangen und Locken, die nicht waren, in die schönsten Knoten und Zöpfe durcheinanderflochten, ja die Unverschämtheit hatten, sie ihrer üppigen Fülle wegen sogar mit Eppichkränzen zu vergleichen.

Sie lachte herzlich über alle, die sich den Schmeichlern auf eine so grobe Art bloßgeben, und setzte hinzu: es gebe Personen, die sogar in ihren Bildnissen auf diese Art geschmeichelt und betrogen sein wollten. Wenn sie sich malen ließen, sei ihnen der Maler immer der liebste, der am wenigsten Bedenken trage, sie schöner zu machen, als sie seien. »Ja es gibt sogar welche«, sagte sie, »die dem Maler ausdrücklich befehlen, entweder etwas von der Nase abzunehmen oder ihnen schwärzere Augen zu machen oder ihnen sonst zu geben, was sie am liebsten haben möchten; und wenn dann das Werk fertig ist, vergessen sie auf einmal, daß sie es selbst so bestellt haben, und bekränzen ein fremdes Bildnis, ohne zu sehen, wie wenig es ihnen ähnlich ist.«

Dies und viel anderes sagte die Dame. Übrigens sprach sie von deiner Schrift mit vielem Lobe, konnte aber dies einzige nicht leiden, daß du sie den Göttinnen Juno und Venus gleich geschildert hättest. »Dies«, sagte sie, »ist nicht nur mehr, als mir, sondern mehr, als der menschlichen Natur überhaupt gebührt. Ich an meinem Teile möchte nicht einmal gerne mit Frauen aus der Heldenzeit, wie Penelope, Arete und Theano, verglichen sein, geschweige mit den vornehmsten unter den Göttinnen. Ich muß dir«, fuhr sie fort, »meine Schwachheit gestehen, wenn es anders eine Schwachheit ist: sobald Götter mit ins Spiel kommen, bin ich ein wenig abergläubisch und schreckhaft, und ich besorge, es möchte mir wie der Kassiopeia ergehen, wenn ich ein solches Lob annähme. Und gleichwohl hatte sich diese Königin bloß den Nereiden vorgezogen; für Juno und Venus trug sie allen Respekt.« – Panthea verlangt also ausdrücklich, mein lieber Lycinus, daß du diese Stellen in deiner Schrift ändern sollst; widrigenfalls rufe sie diese Göttinnen selbst zu Zeugen an, daß du gegen ihren Willen geschrieben und sehr wohl wissest, wie unangenehm es ihr sei, wenn das Werkchen, so wie es jetzt ist, in der Welt herumwandere und durch so unziemliche und irreligiöse Züge Ärgernis anrichte. Denn sie glaube, es würde ihr für Mangel an Gottesfurcht und zur größten Sünde angerechnet werden, wenn sie zuließe, daß sie der knidischen Venus oder der in den Gärten zu Athen ähnlich genannt würde. Du solltest dich, sagte sie, nur erinnern, was du zu Ende deiner Schrift von ihrer Bescheidenheit angerühmt hättest, wie sie so weit entfernt sei, sich über das Maß der Menschheit ausdehnen zu wollen, sondern immer so nah als möglich an der Erde hinfliege: und kaum hättest du das gesagt, so erhebest du sie über den Himmel selbst, indem du ihr Bildnis sogar von Göttinnen abkopierest. Sie ersuche dich, sie nicht für unbesonnener zu halten als Alexandern, der – als ihm ein Baumeister anbot, daß er den ganzen Berg Athos zu einer Bildsäule dieses Königes, die in jeder Hand eine Stadt trüge, umgestalten wolle –, weit entfernt, einem so abenteuerlichen Antrag seinen Beifall zu geben, es für eine Sache hielt, deren kein Sterblicher sich erkühnen müsse, und dem unzeitigen Kolossenmacher befahl, den Athos zu lassen wie er sei, anstatt einen so großen Berg zur Ähnlichkeit mit einem kleinen Menschenkörper herabwürdigen zu wollen. Sie lobte Alexandern wegen dieses Beweises einer großen Seele und glaubte, daß er sich in dem Urteil aller, die dessen noch in den spätesten Zeiten gedenken würden, eine größere Statue als der Athos selbst aufgerichtet habe; denn es sei gewiß ein Zeichen eines nicht gemeinen Geistes, sich von einer so außerordentlichen Ehre nicht versuchen zu lassen. Auch sie könne zwar nicht umhin, deine Komposition und den Einfall mit den Bildern zu loben: aber die Ähnlichkeit erkenne sie nicht; denn es fehle viel,

daß sie auch nur von ferne, ja daß irgendeine Frau in der Welt würdig sei, mit solchen Idealen zusammengestellt zu werden. Sie erläßt dir also die Ehre, die du ihr dadurch erweisen wollen, und beugt ihre Knie vor deinen erhabenen Urbildern. Wenn du sie ja loben wolltest, möchtest du dich in den Grenzen der Menschheit halten und den Schuh nicht größer machen als der Fuß sei; »damit ich«, sagte sie, »nicht auf die Nase falle, wenn ich darin gehen will«. Noch eins befahl sie mir, dir zu sagen, das ich schier vergessen hätte. »Ich habe«, sprach sie, »öfters gehört (ob es wahr sei, werdet ihr Männer am besten wissen), daß es nicht einmal zu Olympia erlaubt sei, den Siegern Bildsäulen über Lebensgröße zu setzen, sondern daß die Hellanodiken große Sorge tragen, daß keiner die Wahrheit überschreite und daß man bei Prüfung der Kämpfer selbst nicht so scharf verfare als bei Untersuchung ihrer Bildsäulen. Sorge also dafür«, sagte sie, »daß man uns nicht beschuldigen könne, das rechte Maß überschritten zu haben, und die Hellanodiken sich nicht bemüßiget finden, unser Bild herunterwerfen zu lassen.«

Dies, lieber Lycinus, sagte die Dame zu deinem Buche, und es wird nun deine Sache sein, es umzuschmelzen und alle die Stellen auszumerzen, wodurch du dich an den Göttern versündigt hast. Denn ich kann dich versichern, sie war sehr unzufrieden darüber; ja, es ging so weit, daß sie unterm Vorlesen etlichemal ganz erschrocken zusammenfuhr und die Göttinnen anrief, ihr gnädig zu sein. In der Tat ist es ihr, als einem Frauenzimmer, um so eher zu verzeihen, da ich selbst, die Wahrheit zu sagen, mich nicht erwehren konnte, ihrer Meinung zu sein, wiewohl ich nichts Anstößiges an deiner Schrift gefunden hatte, da du sie mir zuerst vorlasest. Aber seitdem Panthea mich aufmerksam darauf gemacht hat, finde ich die Sache ebenso wie sie; und es ergeht mir dabei, wie es uns zu gehen pflegt, wenn wir einen Gegenstand gar zu nahe unter Augen haben: wir sehen dann nichts deutlich und können kein richtiges Urteil fällen: treten wir aber ein wenig zurück und betrachten die Sache in der gehörigen Entfernung, so erscheint uns alles deutlich und klar, was daran schön oder tadelhaft ist.

Denn, sage mir selbst, ein sterbliches Weib mit Juno und Venus zu vergleichen, was ist es anders, als diese Göttinnen augenscheinlich herabwürdigen? Denn da wird durch die Entgegenstellung nicht sowohl das Kleine größer gemacht, als das Große, indem es zum Geringern herabgezogen wird, verkleinert. Es ist geradeso, als wenn ihrer zwei, wovon der eine sehr lang und der andere winzig klein wäre, miteinander gingen und der Lange gleichwohl über den Kleinen nicht emporragen sollte. Was wäre da zu tun? Da es nicht anginge, den Kleinen, wenn er sich auch noch so sehr reckte und auf den Fußspitzen einherschwebte, zum Großen hinaufzudehnen, so bliebe kein ander Mittel, als der Große müßte sich ducken und zusammenkauzen, um so viel kleiner zu scheinen, als er wirklich größer wäre. Der natürliche Effekt solcher Vergleichen der Menschen mit den Göttern wird also immer dieser sein, nicht daß der Mensch größer, sondern daß der Gott kleiner erscheint und gleichsam zusammengedrückt wird. Und doch, wenn man (in dem Falle, worin du warst) aus Mangel irdischer Bilder sich genötiget sähe, himmlische zu nehmen, möchte man dem Vorwurf, daß es aus Geringschätzung der Götter geschehe, noch entgehen können: aber da es so viele schöne Sterbliche gibt, die du zu deiner Bildnerei gebrauchen konntest, wozu hattest du nötig, sie mit Venus und Juno zu vergleichen? Mache dir also um so weniger Bedenken, lieber Lycinus, diese übertriebenen und anstößigen Züge auszulöschen, da es ja ohnehin deine Sache nicht ist, rasch und freigebig mit Loben zu sein, und ich in der Tat nicht begreife, wie du, der in diesem Stücke sonst so geizig war, auf einmal ein solcher Verschwender worden bist. Auch kann es dir zu keiner Schande gereichen, deine

Schrift zu verbessern, wiewohl sie schon publiziert ist; denn man erzählt ja sogar vom Phidias, daß er das nämliche an dem Jupiter, den er für die Eleaten machte, getan habe. Er habe sich, sagt man, da er das Werk zum erstenmal ausstellte, hinter die Tür versteckt, um zu hören, was man daran tadeln oder loben würde. Da nun der eine die Nase zu dick, ein anderer das Gesicht zu lang gefunden, kurz, einer dies, der andere jenes getadelt, habe Phidias, wie sie fortgegangen, sich wieder eingeschlossen und das Bild nach dem Urteile der mehrern Stimmen verbessert. Er hielt also das Urteil eines ganzen Volkes für keine Kleinigkeit und glaubte, viele müßten notwendig mehr sehen als einer, wenn es gleich ein Phidias wäre. Dies, lieber Lycinus, ist es, was ich dir in ihrem Namen habe sagen sollen und wozu ich selbst als dein Freund wohlmeinend geraten haben will.

LYCINUS. Ei, ei, Freund Polystratus, wußte ich doch nicht, daß du ein so großer Redner wärest! Du hast so lange gesprochen und eine so mächtige Klage gegen mein Werklein erhoben, daß mir nicht einmal die Hoffnung, mich verantworten zu können, übriggelassen ist. Gleichwohl habt ihr, und vornehmlich du, darin nicht gesetzmäßig gehandelt, daß ihr die Sache auf klagenden Teiles bloßes Anbringen, ohne meinem Büchlein einen Fürsprecher gegeben zu haben, abgeurteilt habt. Wer allein läuft, hat gut siegen, sagt das Sprüchwort. Es ist also auch kein Wunder, daß wir unsern Prozeß verloren haben, da wir weder vorgeladen noch zur Verantwortung zugelassen worden sind. Überdies seid ihr, was von allem das unziemlichste ist, Kläger und Richter zugleich gewesen. Es wird also nun darauf ankommen, ob du willst, daß ich mit demütiger Unterwerfung unter euern Ausspruch es dabei beruhen lasse, oder ob ich, gleich dem Dichter von Himera, eine Palinodie singen soll, oder ob ihr mir im Wege der Appellation meine rechtliche Notdurft zu beobachten erlauben wollt.

POLYSTRATUS. Von Herzen gerne, wenn du was Rechtsbeständiges anzubringen hast; zumal da du deine Verantwortung nicht gegen Widersacher, wie man aus deinen Reden schließen sollte, sondern vor Freunden führen wirst und ich bereit bin, dir gleichfalls zu Rechte zu stehen.

LYCINUS. Ich bedaure nur, daß die Dame nicht selbst bei meiner Verantwortung zugegen ist. Für mich wär es immer besser, als meine Sache, wie ich nun genötigt bin, durch Prokuration zu führen. Indessen, wenn du so treulich mein Worthalter bei ihr sein willst, als du der ihrige bei mir gewesen bist, so will ich es darauf ankommen lassen.

POLYSTRATUS. Darüber mache dir keinen Kummer. Deine Schutzrede soll ihr getreulich vorgetragen werden; nur suche dich kurz zu fassen, damit ich alles behalten kann.

LYCINUS. Auf eine so gefährliche Anklage hätte sich zwar billig eine weitläufige Verantwortung gebührt; jedoch, dir zu gefallen, will ich sie so kurz als möglich zusammenziehen. Melde ihr also –

POLYSTRATUS. Nein, Lycinus! So ist's nicht gemeint; du sollst deine Rede geradeso halten, als ob sie selbst gegenwärtig wäre, und ich will dann das nämliche vor ihr an deiner Stelle tun.

LYCINUS. Auch gut, Polystratus, wenn du es so haben willst: Sie ist also gegenwärtig, hat das alles selbst gesprochen, was du bereits in ihrem Namen vorgebracht, und die Reihe ist nun an mir, meine Antwort anzufangen – wiewohl du mir, wenn ich aufrichtig gestehen soll, wie mir zumute ist, den Handel durch diese Formalität sehr erschwert hast. Denn der Angstschweiß steht mir, wie du siehst, auf der Stirne, ich zittre und bebe, und es fehlt wenig, daß ich sie nicht in vollem Ernste vor mir stehen sehe; kurz, ich bin in eine Unruhe gesetzt, die

meiner guten Sache gar nicht zuträglich ist. Indessen, werde daraus, was kann, ich will anfangen; denn mich auf der Seite wegschleichen zu wollen, wäre nun doch zu spät, da sie selbst gegenwärtig ist.

POLYSTRATUS. O beim Jupiter! du hast ganz und gar keine Ursache, dir so bange sein zu lassen. Schau ihr nur ins Gesicht; nichts kann, wie du siehst, heitrer und leutseliger sein. Fang also immer getrost zu reden an!

LYCINUS. Ich sehe nicht ab, o vortrefflichste der Frauen, daß ich, den du eines Übermaßes im Lobpreisen beschuldigst, dich so sehr gelobt haben sollte, als du selbst durch die große Ehrfurcht, die du den göttlichen Wesen beweisest, dich über alles andre Lob, ja über dich selbst, erhebst. Denn dies einzige ist beinahe größer als alles übrige, was ich von dir sagte, zusammengenommen; und ich habe um Verzeihung zu bitten, daß ich diesen schönsten Zug an deinem Bilde weggelassen habe: freilich bloß aus Unwissenheit; denn sonst sollte er gewiß vor allen andern gemalt worden sein. In dieser Rücksicht glaube ich also, anstatt daß ich das Maß überschritten, weit weniger gesagt zu haben, als sich gebührt hätte. Denn erwäge nur selbst, welch einen wichtigen und entscheidenden Teil deines moralischen Charakters ich ausgelassen habe, wenn es anders richtig ist, daß diejenigen, bei denen die Gottesfurcht mehr als ein bloßes Beiwerk ist, auch in allen menschlichen Verhältnissen die Besten sind. Wenn ich also ja an meinem Bildnisse was verbessern sollte, so würde ich mir nicht beugehen lassen, etwas davon wegzunehmen, sondern würde bloß dieses, als den zur Vollkommenheit des Ganzen noch fehlenden schönsten Zug, hinzutun. Indessen bekenne ich, daß ich dir, was diesen Punkt betrifft, den größten Dank schuldig bin. Denn da ich vorzüglich die Mäßigung und Bescheidenheit an dir gerühmt und daß dein dermaliger erhabener Glücksstand weder Übermut noch Schwulst in dir hervorgebracht: so hat die Klage, die du über meine Schrift geführt, gerade die Wahrheit meines Lobes bestätigt. Solche Lobsprüche nicht begierig hinunterschlingen, sondern davon beschämt werden und sie für größer erkennen als uns gebührt, das ist eben der größte Beweis einer bescheidenen und populären Sinnesart. Aber je mehr du gegen Lobpreisungen so gesinnt bist, je würdiger zeigst du dich derselben; und es trifft hier zu, was Diogenes zur Antwort gab, als er gefragt wurde, wie man es machen müsse, um berühmt zu werden. »Den Ruhm verachten«, sagte Diogenes. Ebenso möchte ich einem, der mich fragen würde, wer sind die, die am meisten Lob verdienen, zur Antwort geben: die nicht gelobt sein wollen.

Doch dies gehört vielleicht nicht eigentlich zur Sache. Denn das, worüber ich mich verantworten soll, ist dies: daß ich in der Abbildung deiner Gestalt dich mit der Venus zu Knidos und in den Gärten und mit Juno und Minerva verglichen; denn dies findest du übertrieben und gegen alle Bescheidenheit. Nun könnt ich mich zwar auf den alten Spruch berufen, daß Dichtern und Malern alles erlaubt sei; ein Vorrecht, dessen, wie mich dünkt, die Lobredner sich noch mit besserem Grunde zu erfreuen haben sollten, wiewohl sie nur, wie ich, zu Fuße gehen und nicht, wie die Dichter, auf den Stelzen des Silbenmaßes einherschreiten. Denn Lob ist etwas Freies, und ich kenne kein Gesetz, wodurch ihm ein bestimmtes Maß, wie groß oder klein es sein müsse, vorgeschrieben wäre; sondern es hat lediglich darauf allein zu sehen, daß die gelobte Person so bewunderns- und beneidenswert dargestellt werde als möglich. Ich will aber diesen Weg nicht betreten, damit du nicht etwa glaubest, ich tue es nur, weil ich mir nicht anders zu helfen wisse.

Ich will also lieber sagen, Bilder und Vergleichen gehören nun einmal zu den Wendungen und Kunstvorteilen, deren Gebrauch den Verfassern von Lobschriften je und allezeit zugestanden worden ist. Es kommt bloß darauf an,

daß man gut vergleiche, und dies wird darnach beurteilt, wenn man den Gegenstand, der gelobt werden soll, nicht seinesgleichen oder gar geringern gegenüberstellt, sondern ihn einem höhern so nahe als möglich zu bringen sucht. So würde z. B. einer, der einen schönen Hund loben wollte, seine Sache schlecht machen, wenn er ihn größer nannte als ein Fuchs oder eine Katze; und wenn er ihn auch dem Wolfe vergliche, würde der Hund noch immer wenig dabei gewonnen haben. Man sage aber, er gleiche dem Löwen an Größe und Stärke – wie der Dichter tut, da er den Hund des Orion »den Löwenbändiger« nennt –, das heiße ich das höchste Lob, das man einem Hund erteilen kann. Ebenso, wenn jemand den Milon von Krotona oder den Glaukus von Karystos oder den Polydamas loben wollte und spräche, diese Athleten seien stärker gewesen als Alkmene oder Helena, würde er mit einem so albernem Lobe nicht ausgelacht werden? Aber wie lobte den Glaukus der berühmte Dichter? »Weder der gewaltige Pollux würde ihm seine Arme zum Wettkampf entgegenstrecken wollen noch Alkmenens eiserner Sohn.« – Du siehest, welchen Göttern er diesen Sterblichen entgegenstellt oder vielmehr überlegen erklärt? Gleichwohl hat es weder Glaukus übelgenommen, daß er auf Unkosten der Schutzgötter der Athleten gelobt worden, noch haben diese Götter geglaubt, sich an ihm oder an dem Dichter rächen zu müssen, als ob er durch diese Art zu loben sich an ihrer Gottheit versündigt hätte: hingegen sind beide, der Athlet und der Dichter, von allen Griechen in hohen Ehren gehalten worden; jener wegen seiner außerordentlichen Stärke, dieser seiner Lieder und besonders auch dieses nämlichen Gesanges wegen. Laß dich also nicht wundern, daß auch ich, da ich dich, wie es einem Lobredner gebührt, vergleichen mußte, mich eines erhabnern Gegenbildes dazu bedient habe; denn dies brachte, wie du siehest, die Natur der Sache so mit sich.

Da du aber auch der Schmeichelei erwähnt hast, so lobe ich zwar sehr, daß du die Schmeichler, wie sie es verdienen, verachtest: glaube aber, daß der Unterschied zwischen der Art, wie der Lobredner und wie der Schmeichler lobt, sich sehr genau angeben läßt. Der Schmeichler, da er bloß seines Vorteils wegen lobt und auf die Wahrheit wenig Rücksicht nimmt, meint, er könne im Loben nie zu viel tun, trägt kein Bedenken, einen Thersites für schöner als Achilles und Nestor unter allen, die vor Troja fochten, für den jüngsten auszugeben; er schwört dir zu, der taube Sohn des Krösus höre besser als Melampus und der blinde Phineus sehe schärfer als der luchsaugige Lynkeus, sobald er mit seiner Lüge etwas zu gewinnen hoffen kann: Jener hingegen lobt zwar auch, aber nicht so, daß er der gelobten Person Vollkommenheiten andichten sollte, die sie gar nicht hat; er vergrößert und erhöht nur ihre wirklichen Vorzüge, gesetzt auch, daß sie so gar außerordentlich nicht wären; und er wird sich kein Bedenken machen, von einem Pferde, das er loben will, als von einem der behendesten Tiere, die wir kennen, zu sagen:

Wenn es mit flüchtigen gleitenden Füßen die Felder berührte,
striefe es leise die nickenden Ähren und bräche den Halm nicht.

Ebenso würde er ohne Bedenken den Lauf schneller Rosse mit dem Sturmwinde vergleichen oder von einem schönen und prächtig eingerichteten Hause sagen:

So glänzt Zeus', des Olympiers, Hof –

Aber der Schmeichler wird diesen Vers auch auf die Hütte eines Schweinhirten anwenden, wenn er vom Schweinhirten etwas dafür zu kriegen hofft. Fand doch Cynäthus, ein Parasit des Demetrius Poliorcetes, nachdem er alle Wendungen und Gemeinörter der Schmeichelei erschöpft hatte, noch ein Mittel, etwas Neues in dieser Art zu sagen, da er dem Könige, als S. Majestät vom Husten geplagt war, ein großes Kompliment darüber machte, daß er so melodisch huste.

Die Lober sind aber nicht nur daran von den Schmeichlern leicht zu erkennen, daß diese kein Bedenken tragen, sich bei der gelobten Person durch Lügen in Gunst zu setzen, da hingegen jene nur zu erheben suchen, was wirklich da ist: sondern auch dieses macht keinen geringen Unterschied zwischen ihnen, daß die Schmeichler, soviel sie nur können und mögen, übertreiben und Hyperbeln auf Hyperbeln häufen, die Lober hingegen im Gebrauch dieser Figur bescheiden sind und immer in Schranken bleiben. Es mag an diesen wenigen Kennzeichen der Schmeichelei und des wahren Lobes für jetzt genug sein, damit du nicht alle Lober für verdächtige Leute ansehest, sondern mit einem billigen Unterschiede jedes an seinem eignen Maße messest.

So lege denn nun, wenn es dir gefällig ist, beide Maße an meine Schrift an, um zu sehen, welchem von beiden sie entspricht. Denn wofern sich fände, daß ich irgendeine ungestalte Person der knidischen Bildsäule ähnlich genannt hätte, würde ich mit Recht für einen Betrüger und einen unverschämtern Schmeichler als Cynäthus selbst passieren: habe ich es aber von einer Person gesagt, die jedermann für das, was sie ist, erkennt, so wird der Unterschied wohl so groß nicht sein, daß ich viel dabei gewagt hätte.

Aber du möchtest vielleicht sagen oder hast vielmehr schon gesagt, daß ich dich der Schönheit wegen gelobt hätte, möchte noch hingehen: aber ich hätte dich auf keine verhaßte Art loben und eine Sterbliche nicht mit Göttinnen vergleichen sollen. Wohlan dann, meine Gnädigste, weil ich doch so weit getrieben werde, die Wahrheit rundheraus zu sagen – so muß ich dir sagen, daß ich dich nicht mit Göttinnen, sondern nur mit steinernen, ehernen und elfenbeinernen Kunstwerken guter Meister verglichen habe. Menschenwerk aber werde ich doch wohl, ohne die geringste Versündigung an der Religion, mit Menschen vergleichen können; du müßtest denn nur glauben, Minerva und das Gebilde des Phidias sei eins oder das sei wirklich die himmlische Aphrodite, was Praxiteles vor nicht gar vielen Jahren zu Knidos verfertigte. Aber da lieferst du Gefahr, dich durch eine solche Vorstellungsart selbst an den Göttern zu versündigen, deren wahre Bilder meines Erachtens außer den Grenzen der menschlichen Nachahmung sind.

Wenn ich dich aber auch mit den Göttinnen selbst verglichen hätte, so wäre ich nicht der erste gewesen, der diesen Weg betreten, sondern hätte viele treffliche Dichter, und vornehmlich deinen Landsmann Homer, zu Vorgängern; denn ihn werde ich jetzt auffodern, gemeine Sache mit mir zu machen, und du wirst keine Möglichkeit finden, ihn freizusprechen, wenn du mich verdamdest. Ich will ihn also fragen, oder vielmehr dich an seiner Statt (denn ich weiß, daß dir die anmutigsten Stellen aus seinen Rhapsodien alle gegenwärtig sind), was dünkt dich, wenn er von der Sklavin Briseis sagt, sie habe der goldnen Aphroditen gleichgesehen, als sie den Tod des Patroklos beweinte, und wenn er bald darauf, als ob es noch nicht genug wäre, wenn sie nur Aphroditen gliche, noch hinzusetzt:

Also sprach lautweinend das Mädchen, den
[Lukian: Alexander oder Der falsche Prophet. Dichtung der Antike von
Homer bis Nonnos, S. 7179

(vgl. Lukian-W Bd. 2, S. 82 ff.) (c) Aufbau-Verlag]
Göttinnen ähnlich.

Wenn er nun dergleichen Ausdrücke gebraucht, ereiferst du dich etwa über ihn und wirfst das Buch weg? oder gestehst du ihm das Recht zu, seine Personen zu loben, wie er's am besten findet: Doch wolltest auch du es ihm nicht einräumen, so haben es ihm nun bereits so viele Jahrhunderte zugestanden, und niemand hat ihn jemals über diesen Punkt zur Rede gesetzt, auch sogar der nicht, der die Verwegenheit hatte, sein Bild zu geißeln, noch jener, der die Verse, die ihm nicht gefielen, mit beigesetzten Häkchen als unecht anzeichnete. Soll nun Homer erlaubt sein, eine Ungriechin, ein rohes phrygisches Mädchen, und das gerade, da sie heulte, mit der goldenen Venus selbst zu vergleichen: und ich (von der Schönheit nichts zu sagen, weil du nichts davon hören willst) sollte eine freundliche und fast immer lächelnde Frau – etwas, worin alle Menschen mehr oder weniger den Göttern ähnlich sind – nicht einmal mit Götterbildern vergleichen dürfen?

Aber nun vollends in seiner Abschilderung Agamemnons, siehe, wie wenig er da die Götter spart und wie er von jedem nur gleich das Schönste nimmt, um uns ein recht vollkommenes Bild von diesem Sterblichen zu machen –

– unter den Führern der Fürst Agamemnon,
ähnlich an Augen und Haupt dem blitzeschleudernden Gotte,
um den Gürtel dem Mars, die Brust dem Meeresgott ähnlich.

Wie er den Mann zergliedert, um ihn gleichsam aus lauter Bruchstücken von Götterbildern wieder zusammenzusetzen! An einem andern Orte nennt er ebendiesen Agamemnon »ähnlich dem menschenwürgenden Mars« – an einem andern den Phrygier Priamus »göttlich von Ansehn« – und sehr häufig den Sohn des Peleus »gottähnlich«. Aber, um wieder zu weiblichen Beispielen zurückzukehren, erinnerst du dich nicht des Verses

ähnlich Dianen oder der goldenen Aphrodite,

und jenes andern

wie auf waldichten Bergen Diana dahergeht –

Und geht er nicht so weit, daß er nicht nur Menschen mit Göttern, sondern sogar das blutbefleckte Haar des Euphorbus mit den Grazien vergleicht? Überhaupt sind ihm diese Vergleichen so geläufig, daß kein Gesang in seinem ganzen Gedicht ist, der nicht mit solchen Götterbildern ausgeschmückt wäre. Entweder müssen also diese alle ausgelöscht werden, oder auch wir müssen das nämliche wagen dürfen. Wirklich aber ist dieses ganze Bilder- und Vergleichungswerk so gar keiner Zensur unterworfen, daß Homer keinen Anstand nimmt, Göttinnen sogar durch Bilder, die von irdischen und gemeinen Dingen hergenommen sind, zu loben: als wenn er die Augen der Juno mit Kuhaugen vergleicht, so wie ein anderer die Liebesgöttin violenbraucht nennt. Und wer, der nur einen flüchtigen Blick in sein Werk getan hat, kennt die rosenfingrichte Aurora nicht?

Indessen möchte es noch immer hingehen, wenn jemand in Rücksicht auf die Gestalt mit einem Gott verglichen wird: aber wie viele haben wir nicht, die sich sogar der eigenen Namen der Götter angemäßt haben, indem sie sich

Dionysius, Hephästion, Zenon, Posidonius, Hermeias usw. nannten? Ja, die Gemahlin des zyprischen Königs Euagoras nannte sich sogar Latona, ohne daß ihr's die Göttin übelnahm, der es doch ein leichtes gewesen wäre, sie so gut wie die Niobe in Stein zu verwandeln. Nichts von den Ägyptiern zu sagen, die, ihrer unmäßigen Dämonenfurcht ungeachtet, sich der Götternamen bis zum Überdruß bedienen; denn fast alle ihre Namen sind aus dem Himmel entlehnt.

Ich sehe also nicht, was du für Ursache haben solltest, dir durch die Art, wie ich dich gelobt habe, eine solche Furcht einjagen zu lassen. Denn wofern auch in meiner Schrift den göttlichen Wesen zu nahe getreten würde, so wärest doch du ganz unschuldig daran; es müßte denn nur strafwürdig sein, der Vorlesung derselben zugehört zu haben. Mich hingegen werden die Götter strafen, wenn sie erst an Homer und einer Menge anderer Dichter Rache genommen haben werden. Aber haben sie sich doch nicht einmal an dem Fürsten der Philosophen gerochen, der den Menschen überhaupt ein Bild der Gottheit nennt!

Ich hätte dir noch viel anderes zu sagen; aber ich muß schon diesem gegenwärtigen Polystratus zu Gefallen aufhören, damit er desto eher behalten könne, was er dir wieder vortragen soll.

POLYSTRATUS. Ich stehe dir nicht dafür, Lycinus, daß ich dazu Gedächtnis genug haben werde, denn du hast eine mächtig lange Rede gehalten und das aufgegoßne Maß ziemlich überschritten. Indessen will ich doch versuchen, mich alles Gesagten wieder zu erinnern, und ich eile deswegen unverzüglich zu ihr und will mir die Ohren zuhalten, damit nichts anders hineinfalle, das die Ordnung der Begriffe verwirren und mir die Schande zuziehen könnte, von den Zuhörern ausgezischt zu werden.

LYCINUS. Ich verlasse mich darauf, Polystratus, daß du schon selbst darauf bedacht sein wirst, deine Sache gut zu machen. Das Geschäft ist nun in deinen Händen, und ich habe nichts weiter dabei zu tun. Sobald aber das Urteil der Richter publiziert werden soll, will ich mich wieder efinden, um zu sehen, was dieser Handel für einen Ausgang nehmen wird.

Lukian

Hetärengespräche

I

Glycera und Thais.

GLYCERA. Liebe Thais, Erinnerst du dich des akarnanischen Hauptmanns noch, der die Abrotonon unterhielt und sich hernach in mich verliebte, des schönen Offiziers, der immer in der scharlachnen Uniform ging? Oder hast du ihn schon vergessen?

THAIS. Ich erinnere mich seiner sehr wohl, Glycerion; er hat ja erst in verwichnem Jahre am Ceresfeste mit uns geschmaust. Aber warum fragst du mich? Solltest du seinethalben was auf dem Herzen haben?

GLYCERA. Kannst du dir's vorstellen, Thais? Die schändliche Kreatur, die Gorgona, die sich stellte, als ob sie meine Freundin wäre, hat nicht nachgelassen, bis sie mir ihn heimlich weggeschnappt hat.

THAIS. Er hat dich also aufgegeben und Gorgonen zu seiner Gesellschafterin gewählt.

GLYCERA. Leider, liebe Thais! Es hat mir nicht wenig weh getan, das kannst du mir glauben.

THAIS. Es ist verdrießlich, aber nichts Befremdliches. So was begegnet ja bei unsersgleichen alle Tage, und du solltest dich weder so sehr darüber grämen noch auf Gorgonen so ungehalten sein. War doch Abrotonon mit dir im nämlichen Falle: sie war deine Freundin, und du nahmst ihr nichtsdestoweniger ihren Liebhaber weg, ohne daß sie dir gram wurde. Aber das wundert mich, was dem Hauptmann denn so sehr an ihr gefallen haben kann? Er muß, seitdem ich ihn gesehen habe, stockblind worden sein, oder er hätte doch sehen sollen, daß sie beinahe kahl ist und daß die paar Haare, die sie noch hat, eine halbe Elle weit von der Stirne abstehen; daß sie ganz bleifarbig, leichenblasse Lippen und eine lange Nase hat und daß man alle Adern an ihrem dünnen Halse zählen kann. Das einzige muß man ihr lassen, sie ist wohlgewachsen, trägt sich schön gerade und hat in der Tat etwas Zaubersches in ihrem Lächeln.

GLYCERA. Du bildest dir also ein, Thais, der Hauptmann sei in ihre Schönheit verliebt? Kennst du denn ihre Mutter Chrysarion nicht? Weißt du nicht, daß sie eine Hexe ist? daß sie thessalische Zaubersprüche gelernt hat und den Mond herabbeten kann? Man sagt sogar, sie fliege bei Nacht. Die Alte hat's dem Menschen angetan, sie hat's ihm zu trinken gegeben, das kannst du mir glauben; und nun beeren sie ihn bis auf den Kamm ab!

THAIS. Dafür wirst du einen andern abbeeren, Glycerion; diesen laß seiner Wege gehen!

II

Myrto, Pamphilus, Doris.

MYRTO. Du heuratest also des Schiffers Philo Tochter, Pamphilus, oder hast sie vielmehr schon geheiratet, wie ich höre? Alle die Schwüre, die du mir geschworen, und die Tränen, die du dabei geweint hast, sind also in einem Augenblick verflogen? Dein armes Myrtchen ist vergessen, und dies, da ich schon im achten Monat schwanger von dir gehe? Das ist also alles, was ich von deiner Liebe habe, daß ich einen großen Bauch vor mir hertragen muß und nächstens ein Kind zu stillen habe, was einer Person meines Standes so äußerst lästig ist! Denn, daß ich das arme Würmchen aussetzen sollte, dazu kann ich mich nicht entschließen, am wenigsten, wenn es ein Junge ist; ich will ihn Pamphilus nennen, und er soll der einzige Trost meiner unglücklichen Liebe sein. Er wird dereinst zu dir gehen und dir Vorwürfe machen, daß du so treulos an seiner armen Mutter gehandelt hast! – Übrigens beneide ich deine Jungfer Braut nicht um ihre Schönheit. Ich sah sie neulich mit ihrer Mutter an den Thesmophorien und ließ mir damals wenig davon träumen, daß ich um ihrentwillen meinen Pamphilus nicht wiedersehen würde. Indessen tätest du nicht übel, wenn du ihr noch vorher genauer ins Gesicht schautest, eh der Knoten gemacht ist, wär es auch nur, um zu sehen, was sie für Augen hat, damit es dich nicht hintendrein verdrieße, daß sie von der schönsten Wasserfarbe sind und gegeneinanderschauen. Doch du hast ja den Philo, den Vater deiner Braut,

gesehen; da du seine Larve kennst, so wär es überflüssig, die Tochter erst in Augenschein zu nehmen.

PAMPHILUS. Wie lange, liebstes Myrtchen, muß ich dich so irre reden und was weiß ich von welchen Schifferstöchtern und eingebildeten Hochzeiten faseln hören? Weiß ich etwa, ob die Braut, mit der du mich beschenkst, schielt oder schön ist? oder ob Philo von Alopözien (denn der wird wohl gemeint sein?) eine Tochter zu verheuraten hat oder nicht? Er steht nicht einmal gut mit meinem Vater, und es ist noch nicht lange, daß er vor Gerichte mit ihm gelegen ist. Er war, wo mir recht ist, meinem Vater tausend Taler schuldig und wollte nicht bezahlen: mein Vater machte die Sache anhängig und hatte viele Mühe, bis er das Geld endlich von ihm herauspreßte; wiewohl nicht alles, wie mein Vater sagt. Wenn ich also ja heuraten wollte, so würde ich wohl meine Base, die Tochter des Demnas, der in verwichnem Jahre Feldherr war, vorbeigehen und des Schiffers Philo Tochter nehmen? Ich möchte doch wissen, wer dir so einfältiges Zeug in den Kopf gesetzt hat! Oder hast du dir diese Hirngespenster selber erdacht, damit deine Eifersucht etwas habe, womit sie sich zum Zeitvertreib herumbeißen könne?

MYRTO. Du heuratest also nicht, Pamphilus?

PAMPHILUS. Bist du toll, Myrtchen? Oder hast du zu tief ins Glas geguckt? Gestern ging's doch ziemlich nüchtern her?

MYRTO. Mein Mädchen Doris hier hat mir dieses Herzleid zubereitet. Ich hatte sie ausgeschiedt, um mir einige Bedürfnisse auf meine Niederkunft einzukaufen und der Lucina ein Gelübde für mich zu tun. Da wäre ihr, sagte sie, die Lesbia begegnet und hätte ihr – doch du kannst es ihm selbst erzählen, Doris, was sie dir sagte, wenn du es anders nicht selbst erdichtet hast.

DORIS. Ich will des Todes sein, Frau, wenn ich das geringste dazugelogen habe. Wie ich nicht mehr weit vom Rathause bin, treffe ich auf Lesbien, die mir mit einem höhnischen Lächeln sagt: »Euer Liebhaber Pamphilus heuratet Philons Tochter.« Weil ich es nun nicht glauben wollte, hieß sie mich nur in euere Gasse hineinschauen; ich würde, sagte sie, alles mit Blumenkränzen behangen sehen und Pfeiferinnen und ein Gedräng von Menschen und einen Chor, der den Brautgesang singe.

PAMPHILUS. Und da hast du hineingeguckt, Doris?

DORIS. Das hab ich und hab alles gesehen, wie sie mir's sagte.

PAMPHILUS. Nun merke ich, was euch irregemacht hat. Die Lesbierin hat dir nicht ganz die Unwahrheit gesagt, du hast deiner Gebieterin die Wahrheit erzählt, und gleichwohl habt ihr euch vergeblichen Kummer gemacht; denn die Hochzeit ist nicht bei uns. Ich erinnere mich aber nun, was mir meine Mutter gestern sagte, da ich von euch nach Hause kam. »Pamphilus«, sagte sie, »Charmides, ein Jüngling ungefähr von deinem Alter, ist im Begriff, unsers Nachbars Aristänets Tochter zu heuraten. Das nenn ich einen wackern und gesetzten jungen Menschen! Wie lange wird dich dein freies Leben noch abhalten, deiner Mutter auch eine solche Freude zu machen?« – Ich hörte dies, ohne acht darauf zu geben, und schlief darüber ein. Morgens früh ging ich wieder aus und sah noch nichts von dem allen, was Doris hernach gesehen hat. Wenn du mir aber nicht glauben willst, so kann Doris noch einmal gehen und, anstatt in die Gasse zu gucken, die beiden Haustüren anschauen; sie wird bald sehen, daß die mit Blumenkränzen behangene des Nachbars Tür ist.

MYRTO. Du hast mir das Leben gerettet, Pamphilus; denn ich würde mich erhängen, wenn ich so was erleben müßte.

PAMPHILUS. Noch geht alles gut; ich müßte ja nicht bei meinen Sinnen sein, um meiner guten Myrto zu vergessen, zumal da sie mich bald zum Vater machen wird.

III

Philinna und ihre Mutter.

DIE MUTTER. Hast du den Verstand verloren, Philinna, oder was fehlte dir, daß du dich bei dem gestrigen Schmause so albern aufführtest. Diphilus kam diesen Morgen zu mir und erzählte mir mit Tränen, wie übel du ihm begegnet seiest. Du hättest dich so betrunken, daß du, was er auch getan, um dich zurückzuhalten, aufgestanden seiest und vor der ganzen Gesellschaft herumgetanzt habest; hernach hättest du dem Lamprias einen Kuß gegeben, und da er (Diphilus) darüber böse geworden, seiest du von ihm weg und zum Lamprias gelaufen und habest ihn sogar umarmt, so daß der arme Diphilus vor Ärger beinahe den Tod davon gehabt hätte. Ja du habest nicht einmal bei ihm schlafen wollen, sondern dich allein auf das nächste Ruhebettchen gelegt und die ganze Nacht nichts getan, als Liedchen singen, bloß um ihm Verdruß anzutun. Ist das eine Aufführung?

PHILINNA. Aber wie er sich aufgeführt hat, Mutter, das hat er dir nicht erzählt, sonst würdest du gewiß nicht die Partei des unartigen Menschen gegen mich nehmen, der mich sitzenließ und sich mit der Thais, des Lamprias Freundin, der noch nicht zugegen war, so vertraulich unterhielt, als ob sie allein in der Welt wären. Da ich ihm durch Winke zu verstehen gab, daß es mich verdroß, was hatte er zu tun? Nahm er nicht die Thais beim Ohrläppchen, drückte sie mit zurückgebogenem Nacken an sich und küßte sie so inbrünstig, daß sie die Lippen kaum wieder voneinanderbringen konnten? Ich weinte vor Ärger; aber meine Tränen machten ihn nur lustig, und er hatte der Thais beständig was ins Ohr zu zischeln – vermutlich über mich – denn Thais sah mich immer dabei an und lächelte. Wie sie endlich den Lamprias kommen hörten und sich sattgeküßt hatten, war ich gleichwohl eine so gute Närrin und setzte mich bei Tische dem Diphilus zur Seite, um ihm keinen Vorwand zu geben, mich noch mehr zu mißhandeln. Während der Tafel stand Thais auf und tanzte zuerst, indem sie sich ziemlich weit über die Knöchel aufschürzte, als ob sie allein schöne Füße hätte. Wie sie endlich aufhörte, sagte Lamprias kein Wort: Diphilus hingegen konnte nicht Ausdrücke genug finden, ihre zierliche Art zu tanzen zu loben, und wie genau sie die Mensur halte und wie harmonisch alle ihre Bewegungen zur Musik stimmten und was sie für einen schönen Fuß habe und tausend solche Dinge. Kurz, man hätte denken sollen, die Rede sei von der Sosandra des Kalamis und nicht von dieser Thais, die du so gut kennen mußt als ich, da wir ja oft genug zusammen im Bade gewesen sind. Aber auch Thais selbst konnte das Sticheln nicht lassen. »Nun mag mich eine andere ablösen«, sagte sie, »wenn sie nicht etwa Bedenken trägt, ihre dünnen Beine sehen zu lassen.« Was konnt ich da sagen, Mutter? Da war nichts zu tun, als daß ich auch aufstund und tanzte. Oder hätt ich geduldig dasitzen und leiden sollen, daß Thais die Königin des Festes machte?

DIE MUTTER. Du nimmst es gar zu genau, Mädchen; das klügste wäre immer gewesen, dir nichts daraus zu machen. Aber wie ging's dann weiter?

PHILINNA. Ich tanzte mit allgemeinem Beifall; nur Diphilus allein lag, wie vor Langerweile, auf sein Polster zurückgelehnt und guckte die Decke an, bis ich endlich müde war und aufhörte.

DIE MUTTER. Aber daß du den Lamprias geküßt und umarmt haben sollst, ist das wahr? – du schweigst? – das ist doch wenigstens nicht zu verzeihen!

PHILINNA. Es geschah bloß, um ihm auch was zum Verdruß zu tun.

DIE MUTTER. Und dann noch vollends nicht bei ihm liegen zu wollen und, während der arme Mensch vor Reue und Liebe in Tränen zerfloß, sogar Liedchen zu singen! Weißt du denn nicht, Mädchen, daß wir arm sind; oder hast du vergessen, wieviel wir schon von ihm gezogen haben und wovon wir in verwichnem Winter hätten leben wollen, wenn uns Venus diesen Freund nicht zugeschickt hätte?

PHILINNA. Und deswegen soll ich mir so schnöde begegnen lassen und alles von ihm leiden?

DIE MUTTER. Zürne immerhin, nur treibe die Empfindlichkeit nicht zu weit. Du solltest doch wissen, daß Verliebte, wenn sie sich vergangen haben, gar bald wieder zurückkommen und sich's dann selbst kaum verzeihen können. Du bist offenbar zu streng gegen den Menschen gewesen, und magst du dich in acht nehmen, die Saiten nicht so hoch zu spannen, daß sie endlich springen müssen!

IV

Melissa, Bacchis.

MELISSA. Liebe Bacchis, wenn du irgendeine von den alten Weibern kennst, dergleichen es in Thessalien viele geben soll, die sich darauf verstehen, durch Zaubermittel eine verhaßte Person liebenswürdig zu machen, so beschwöre ich dich, führe sie mir zu. Und sollt es mich meine ganze Garderobe, und meine Juwelen dazu, kosten, wenn ich nur die Freude hätte, den Charinus wieder zu mir zurückkehren und diese verwünschte Simmiche, in die er so vernarrt ist, ebenso herzlich hassen zu sehen, wie er jetzt mich haßt!

BACCHIS. Wie, meine Melisse? Er lebt nicht mehr mit dir, sondern mit der Simmiche? dieser Charinus, der sich deinetwegen mit seiner ganzen Familie überwarf, als er die reiche Person nicht heuraten wollte, die ihm, wie es hieß, fünf Talente zur Mitgift zubringen sollte? Denn ich erinnere mich noch recht gut, diese Umstände von dir selbst gehört zu haben.

MELISSA. Diese Zeiten sind vorbei, Bacchis; es ist heute schon der fünfte Tag, seitdem ich ihn mit keinem Auge mehr gesehen habe, während er und Simmiche sich alle Abende bei seinem Freunde Pammenes wohlsein lassen.

BACCHIS. Das ist abscheulich! Aber was hat euch denn entzweien können? Es muß doch wahrlich keine Kleinigkeit gewesen sein!

MELISSA. Alles kann ich dir selbst nicht recht sagen. Genug, er kam neulich aus dem Piräus, wo er, denk ich, eine Schuld für seinen Vater einkassieren mußte, hieher; ich eile ihm, wie gewöhnlich, mit offenen Armen entgegen; aber er stößt mich zurück und sagt, ohne mich nur ansehen zu wollen: »Packe dich zu dem Schiffsherrn Hermotimus, oder lies, was im Ceramikus an allen Wänden angeschrieben ist, wo euere Namen sogar auf einem öffentlichen Denkmale Parade zusammen machen.« Ich konnte gar nicht begreifen, was er damit wollte, und sagte es ihm; aber ich brachte kein Wort mehr aus ihm heraus; er wollte nicht zu Nacht essen, und auf dem Sofa kehrte er mir den Rücken zu. Du kannst dir vorstellen, daß ich nichts unversucht ließ, um ihn zu gewinnen und in eine bessere Stimmung zu setzen: aber ohne sich im geringsten erweichen zu lassen, drohte er mir, wenn ich ihn nicht ungeplagt ließe, so gehe er mir, wiewohl es schon um Mitternacht war, auf der Stelle aus dem Hause.

BACCHIS. Du kennest also doch wohl diesen Hermotimus?

MELISSA. Möchtest du mich noch unglücklicher sehen, als ich es schon bin, wenn ich einen Schiffsherrn kenne, der Hermotimus heißt! Daß ich's kurz mache: sobald der Hahn krächte, stand mein Charinus auf und ging davon. Da mir's noch im Sinne lag, daß mein Name, wie er sagte, im Ceramikus an einer Mauer geschrieben stehen sollte, schickte ich sogleich mein Mädchen hin, um zu sehen, was an der Sache sei. Sie fand aber nichts, als daß an der Doppelpforte, rechter Hand im Hineingehen, geschrieben war: Melissa liebt den Hermotimus, und besser unten: Hermotimus, der Schiffsherr, liebt Melissen.

BACCHIS. Nun versteh ich den ganzen Handel! Es ist ein loser Streich von einem unsrer jungen Herren, die nichts Bessers zu tun haben. Ganz gewiß hat es einer geschrieben, der den Charinus necken wollte, weil er wußte, wie eifersüchtig er ist, und der Kindskopf hat es ohne weitere Untersuchung geglaubt. Sobald ich ihn sehe, will ich ihm ein Wort darüber ins Ohr sagen. Er ist noch unerfahren und milchbärtig.

MELISSA. Aber wie willst du ihn zu sprechen bekommen, da er sich wer weiß wohin mit der Simmiche eingeschlossen hat, wiewohl ihn seine Eltern noch immer bei mir suchen. Das beste wäre, liebste Bacchis, wenn du mir so eine alte Frau, wie ich dir sagte, schaffen könntest. Die würde mir in einem Augenblick geholfen haben!

BACCHIS. Ich kenne eine geschickte Zauberin aus dem Syrerlande, ein noch ziemlich derbes, rüstiges Weib, die mir den Phantias, der aus ebensoschlechten Ursachen mit mir zürnte wie jetzt Charinus mit dir, nach vier ganzen Monaten, da ich schon alle Hoffnung aufgab, durch ihre Beschwörungen wieder zurückgebracht hat.

MELISSA. Erinnerst du dich noch, wie sie es machte?

BACCHIS. Sie fodert keinen großen Lohn, liebe Melissa; sie ist mit vier Groschen und einem Laib Brot zufrieden: Außerdem muß eine Portion Salz, sieben Obolen, etwas Weihrauch und eine Fackel hingelegt werden. Das alles nimmt die Frau zu ihren Händen, und es muß auch ein Becher mit Honigwein bereitstehen, den sie rein austrinken muß. Von der Mannsperson müssen einige Kleidungsstücke oder Schuhe oder wenigstens einige Haare oder so etwas bei der Hand sein.

MELISSA. Ich habe Pantoffeln von ihm.

BACCHIS. Diese hängt sie an einen Nagel, beräuchert sie mit dem Weihrauch, wirft auch etwas Salz in die Glut und spricht euern Namen, den deinigen und den seinigen, dazu aus. Hernach zieht sie eine Garnwinde aus dem Busen hervor und dreht sie herum, indem sie mit entsetzlicher Geschwindigkeit allerlei fürchterliche Worte in einer unbekannten Sprache herausmurmelt. Nicht lange nachdem sie das gemacht hatte, kam Phantias wieder zu mir, ungeachtet seine Kameraden und Phöbis, mit der er inzwischen lebte, alles anwandten, um ihn zurückzuhalten; so unwiderstehlich zog ihn der Zauberspruch zu mir. Daneben empfahl sie mir auch, besonders als ein treffliches Mittel, ihm die Phöbis zu verleiden, ich sollte auf ihre Fußstapfen achtgeben, und sowie Phöbis den Fuß zurückgezogen hätte, sollte ich den Stapfen mit dem meinigen auslöschen, so daß mein rechter Fuß auf den Stapfen ihres linken und umgekehrt mein linker auf ihren rechten zu stehen käme, und dazu sagen:

Nun bin ich über dir,
und du bist unter mir!

Und ich tat, wie sie mir befohlen hatte.

MELISSA. Keinen Augenblick versäumt, liebste Bacchis! Hole mir die Syrerin auf der Stelle! Und du, Acis, schaffe gleich das Brot, den Weihrauch und alles andere herbei, was zu dem Zauberwerke nötig ist!

V

Klonarion und Leaina.

KLONARION. Man hört ja merkwürdige Dinge von Dir, Leaina. Die reiche Megilla aus Lesbos soll dich wie ein Mann lieben, und ihr sollt, ich weiß nicht was, miteinander treiben, wenn ihr zusammen seid. Wie steht's damit? Du errötest? Sprich, was verhält sich so?

LEAINA. Ja, es ist so, Klonarion; ich schäme mich aber; denn es ist etwas Widernatürliches.

KLONARION. Bei der Aphrodite, heraus mit der Sprache! Was ist's, oder was will das Weib? Was macht ihr, wenn ihr beisammen seid? Siehst du, du hast mich nicht lieb, sonst würdest du es mir nicht verbergen.

LEAINA. Wenn irgendeine, so lieb ich dich. Diese Frau hat etwas außerordentlich Mannsmäßiges.

KLONARION. Ich verstehe nicht, was du meinst, wenn du nicht etwa sagen willst, daß sie eine Buhlerin ist, wie es deren auf Lesbos geben soll, so Mannweiber, die sich von den Männern nicht beikommen lassen, sondern mit Weibern nach Männerart Umgang pflegen.

LEAINA. Ja, so ist es.

KLONARION. Nun also! das eben sollst du mir erzählen, Leaina, wie sie die Sache einfädelte, wie du dich überreden ließest und so weiter.

LEAINA. Sie und die Korintherin Demonassa, die ebenfalls reich ist und denselben Sport treibt wie Megilla, hielten ein Trinkgelage; mich zogen sie mit, damit ich ihnen auf der Zither vorspielte. Nachdem ich gespielt hatte, und es schon spät und Schlafenszeit war, hatten sie einen in der Krone, und Megilla sagte zu mir: »Komm, Leaina, es ist bereits Zeit, sich zur Ruhe zu begeben; bleib also hier und schlafe zwischen uns beiden.«

KLONARION. Und du tatest es? Und dann, was geschah dann weiter?

LEAINA. Zuerst gaben sie mir Küsse wie Männer, berührten nicht nur meine Lippen wie Männer, sondern steckten mir sogar die Zunge in den Mund, umarmten mich und drückten meine Brüste. Demonassa biß mich sogar beim Küssen mitten dazwischen. Ich konnte mir noch immer nicht denken, wo das hinaussollte. Endlich nahm Megilla, der es schon etwas heiß war, ihre Koiffüre ab, die gar nicht zu erkennen war und wie angewachsen aussah: da sah man, daß sie sich das Haar kurz geschoren hatte, wie es die mannhaften Athleten zu tun pflegen. Als ich das sah, bekam ich's mit der Angst. Sie aber sagte: »Hast du schon einen so schönen Jüngling gesehen?« – »Ich sehe hier gar keinen Jüngling«, gab ich zur Antwort, »o Megilla.« – »Mache mich nicht zu einem Weibe«, erwiderte sie hierauf, »denn ich heiße Megillos und habe von langer Zeit diese Demonassa hier geheiratet, und sie ist meine Frau.« Da mußte ich lachen, Klonarion, und sagte: »So war es uns also verborgen geblieben, Megillos, daß du ein Mann bist, just wie der Sage nach Achill unter dem Purpurgewand inmitten der Mädchen verborgen war. Hast du auch das, was den Mann ausmacht, und tust mit der Demonassa, was die Männer zu tun pflegen?!« – »Das habe ich nun zwar nicht, Leaina«, entgegnete sie, »ich bedarf seiner aber auch keineswegs: du wirst sehen, daß ich mich auf eine besondere und weit

wollüstigere Art mit dir vergnüge.« – »Du bist doch nicht etwa ein Hermaphrodit«, fragte ich, »wie es deren viele geben soll, die mit den Merkmalen beider Geschlechter versehen sind?« Denn noch immer wußte ich nicht, was los war, Klonarion. »O nein«, erwiderte sie, »ich bin ganz und gar ein Mann.« – »Ich hörte«, fuhr ich fort, »die böotische Flötenspielerin Ismenodora erzählen, was sich in ihrer Heimat begeben haben soll, daß nämlich in Theben aus einem Weibe ein Mann geworden sei, der zugleich der beste Seher war – Tiresias, glaub ich, hieß er. Ist es dir vielleicht auch so gegangen?« – »O nein, Leaina« entgegnete sie, »geschaffen bin ich ebenso wie ihr andern; mein Herz, meine Begierden und alles andere ist aber männlich.« – »Genügt dir denn die bloße Begierde?« fragte ich. »Sei mir zu Willen, Leaina«, antwortete sie, »wenn du ungläubig bist, und du wirst erkennen, daß ich den Männern nichts nachgebe. Anstatt ihrer Waffe habe ich etwas anderes. Ergib dich mir also, und du wirst es sehen.« Ich tat es, Klonarion, weil sie mich inständig darum bat und mir eine kostbare Halskette und einige von den leichten Schleiern schenkte. Hierauf umschlang sie mich wie einen Mann, sie küßte mich und machte, was du weißt, und atmete schwer und schien mir eine übergroße Wollust zu empfinden.

KLONARION. Was oder wie machte sie es denn aber, Leaina, das mußt du mir vor allen Dingen sagen.

LEAINA. Frage nicht so genau, es ist unanständig; deshalb schwöre ich dir bei der himmlischen Aphrodite, daß ich es nicht sagen werde. –

VI

Krobyle und Korinna.

KROBYLE. Nun, Korinnchen, so hast du denn gelernt, daß es nichts so Erschreckliches darum ist, aus einer Jungfer eine Frau zu werden, wie du dir eingebildet hast? Der schöne junge Herr, der dich's gelehrt hat, hat dir auch, zum Einstand, nicht weniger als eine Mine dagelassen, wofür ich dir auf der Stelle ein schönes Halsband kaufen will.

KORINNA. Tut das, liebes Mütterchen! – und daß nur auch etliche Rubinen dran sind wie an der Philänis ihrem!

KROBYLE. Es soll so schön sein, als du es nur verlangen kannst. Aber nun will ich dir auch sagen, mein liebes Kind, was du nun weiter zu beobachten hast und wie die Männer behandelt sein wollen. Denn wir haben nun einmal kein anderes Mittel, uns durch die Welt zu bringen, als dies. Weißt du nicht, wie kümmerlich wir uns diese zwei Jahre her, seit deines seligen Vaters Tode, haben behelfen müssen? Solang er lebte, fehlte es uns freilich an nichts; er war ein Kupferschmied und hatte einen großen Namen im Piräus; noch auf diesen heutigen Tag kann man dort alle Augenblicke schwören hören, so ein Arbeiter wie Philinus werde nicht wieder kommen! Aber nach seinem seligen Ende fand ich mich gar bald gezwungen, die Zangen, den Amboß und den Hammer um zwei Minen zu verkaufen. Wir lebten davon, solange es reichen wollte, und seitdem sie aufgezehrt sind, hab ich Mühe genug gehabt, mit Weben, Zetteln und Spinnen kaum den notdürftigsten Unterhalt für dich und mich zu verdienen; alles in Hoffnung –

KORINNA. Der Mine, die ich soeben verdient habe?

KROBYLE. Warum nicht gar! Ich rechnete darauf, wenn du nur erst in dieses Alter gekommen wärest, würdest du imstande sein, mich wieder zu ernähren und dich selbst in hübsche Umstände zu setzen und Geld zu verdienen und dir schöne Kleider und Mägde zu deiner Bedienung anzuschaffen.

KORINNA. Ich, Mutter? Was meinst du damit? Wie soll das zugehen?

KROBYLE. Dazu, Kind, brauchst du weiter nichts, als mit jungen Herren umzugehen, mit ihnen zu schmausen und für ihr bares Geld bei ihnen auf dem Sofa zu liegen.

KORINNA. Wie die Tochter der Daphnis, die Lyra?

KROBYLE. So ungefähr.

KORINNA. Aber die ist ja eine Hetäre?

KROBYLE. Dächte man nicht, was es wäre! Mach es wie sie, so wirst du auch so reich werden wie sie und viele Liebhaber bekommen. Was weinst du, Korinna? Siehst du nicht, wie groß die Anzahl der Hetären ist, und wie man ihnen die Aufwartung macht, und was sie für ein Einkommen haben? Hab ich nicht diese nämliche Tochter der Daphnis gekannt, ehe sie noch mannbar war? Heilige Adrastea! wenn sie was anders als Lumpen auf dem Leibe hatte! – Nun siehst du, wie sie dahergeht, über und über in Gold und buntgestickten Kleidern, und vier Mägde hinter ihr drein.

KORINNA. Und wie kam denn Lyra zu dem allem?

KROBYLE. Das will ich dir sagen, Kind. Vor allem hielt sie sich immer nett und reinlich in Kleidung und an ihrer ganzen Person; sie war gegen jedermann freundlich, aber brach darum nicht alle Augenblicke in ein lautes Kichern und Lachen aus, wie du zu tun pflegst, sondern es war immer etwas Anmutiges und Anziehendes in ihrem Lächeln. Im Umgang mit den Mannsleuten, die zu ihr kamen oder sie zu sich rufen ließen, hielt sie zwischen schüchterner Zurückhaltung und unanständiger Frechheit den Mittelweg; sie betrog keinen in seiner Erwartung, aber warf sich auch keinem in die Arme. Verdingt sie sich zu einem Gastmahl, so betrinkt sie sich niemals (denn dadurch macht man sich zum Gespötte und den Mannsleuten ekelhaft), noch überfüllt sie sich mit Essen wie Leute, die keine Lebensart haben, sondern rührt alles nur mit den Fingerspitzen an, nimmt schweigend einen Bissen nach dem andern, ohne sich beide Backen vollzustopfen, und trinkt langsam, nicht auf einen Zug, sondern mit öfterem Absetzen.

KORINNA. Auch wenn sie Durst hat, Mutter?

KROBYLE. Dann am meisten, Korinna. Auch hat sie nicht immer den Mund zum Reden offen, sondern spricht nicht mehr, als sich schickt, übt ihren Witz nie auf Unkosten eines Anwesenden und sieht keinen an als den, der sie gedungen hat. Das ist es, wodurch sie sich so beliebt bei ihnen macht. Und wenn man sich endlich zu Bette legt, wird sie nie die geringste Leichtfertigkeit oder Unanständigkeit begehen, sondern alles ist bei ihr bloß darauf angelegt, und das ist ihr einziges Bestreben, wie sie das Herz des Mannes, bei dem sie ist, gewinnen und einen wahren Liebhaber aus ihm machen wolle. Siehe, Korinna, das ist's, warum jedermann so gut von ihr spricht. Also brauchst du sie nur in diesem allem zum Muster zu nehmen, so werden auch wir glücklich werden. Denn was das übrige betrifft, da ist ein großer – vergib mir, liebste Adrastea! ich sage kein Wort mehr – Wenn du nur lebst, so wünsch ich mir nichts weiter!

KORINNA. Aber, liebe Mutter, sind die Herren, die uns mieten, alle so wie der Eukritus, bei dem ich gestern schlief?

KROBYLE. Nicht alle; es gibt noch bessere; manche darunter sind schon älter und mannhafter; es melden sich aber auch manche an, die nichts weniger als so hübsch und wohlgemacht sind.

KORINNA. Und bei denen muß man auch schlafen?

KROBYLE. Jawohl, meine Tochter! denn die geben auch am meisten; die schönen Herren sind in sich selbst verliebt und rechnen uns ihre Schönheit gar hoch an. Du hingegen mußt immer nur darauf sehen, wer am meisten gibt, wenn du die

Zeit recht bald erleben willst, wo alle Leute mit Fingern auf dich weisen und sagen werden: »Sieh einmal Korinnen, der Krobyle Tochter! wie reich sie ist und wie dreimal glücklich sie ihre Mutter gemacht hat!« – Was sagst du? Willst du meinem Rate folgen? Ja, das willst du, ich weiß es, und so wirst du in kurzem die Erste unter allen sein. – Nun, geh und bade dich; vielleicht kommt der junge Eukritus heute wieder; wenigstens hat er mir's versprochen.

VII

Musarion und ihre Mutter.

DIE MUTTER *spöttisch*. Wenn wir noch so einen Liebhaber finden, Musarion, wie dieser Chäreas ist, so können wir weniger nicht tun, als daß wir der Venus Pandemos eine weiße Ziege, der Urania und der in den Gärten jeder eine junge Kuh opfern und die Plutodoteira über und über mit Blumenkränzen umhängen; wir wären auf immer die glücklichsten Leute in der ganzen Welt. Das mußt du mir doch selbst gestehen, daß es ein freigebiger junger Herr ist! Wenn er, seitdem du ihn kennst, auch nur mit einem armen Doppelbatzen hervorgerückt wäre! Nur ein Halstuch oder ein Paar Schuhe oder ein Pomadetöpfchen wenigstens! Aber nichts! Nichts als Entschuldigungen und Versprechungen und weit hinausgeschobene Hoffnungen und das ewige: »Wenn mein Vater – Wenn ich Herr von meinen Erbgütern sein werde – dann ist alles dein.« – Sagst du nicht, er habe dir mit einem Eide versprochen, daß er dich sogar heuraten wolle? MUSARION. Ja, Mutter, das hat er mir bei den beiden Göttinnen und bei der Polias geschworen!

DIE MUTTER. Und du bist eine Närrin und glaubst ihm? Und drum gabst du ihm neulich, da er keinen Heller hatte, um das Kränzchen, das er geben mußte, zu bezahlen, ohne mein Vorwissen deinen Ring vom Finger? Der ist nun verkauft und durch die Gurgel gejagt! Und wo sind die zwei ionischen Halsketten hingekommen, deren jede zwei Dariken wog, womit dich der Schiffsherr Praxias beschenkt hatte und die er expreß für dich zu Ephesus hatte machen lassen? Die sind auch fort! Denn freilich brauchte der holde Chäreas Geld, um sein Kontingent zu einem großen Schmause den jungen Herren seines Alters zu erlegen. Um wie viele Schleier und Unterröcke er dich schon gebracht hat, daran mag ich gar nicht denken. Wahrhaftig, der Mensch ist ein rechter Schatz, den wir gefunden haben!

MUSARION. Aber dafür ist er schön und hat noch ein glattes Kinn und sagt mir mit heißen Tränen, daß er mich liebe, und ist der Dinomache und des Areopagiten Laches einziger Sohn und verspricht mich zu heuraten, und wir haben die größten Hoffnungen von ihm, sobald der Alte die Augen zumacht.

DIE MUTTER. Wenn wir also ein Paar Pantoffeln nötig haben und der Schuster acht Groschen verlangt, so wollen wir ihm sagen: »Geld haben zwar wir nicht, aber Hoffnungen in Menge; nimm dir etliche davon an Zahlungs Statt!« Den Bäcker fertigen wir künftig auf die nämliche Art ab; und will der Hausherr seinen Mietzins haben, so sagen wir ihm: »Gedulde dich nur, bis der alte Laches tot ist, nach der Hochzeit wollen wir dich richtig bezahlen.« Schämst du dich nicht in dein Herz hinein, daß du die einzige unter allen Hetären bist, die keine Ohrenringe, kein Halsband, nicht einmal eine tarentinische Schemise hat?

MUSARION. Sind sie darum etwa glücklicher und schöner als ich?

DIE MUTTER. So sind sie wenigstens klüger und verstehen ihr Handwerk. Sie lassen sich nicht mit glatten Wörtchen abspeisen und glauben nicht an die Schwüre, die solchen jungen Windbeuteln scharenweis auf den Lippen sitzen.

Aber du bist eine treue zärtliche Seele und lebst einzig für deinen lieben Chäreas! Wie traktierst du neulich den jungen akarnanischen Weinbauer, den sein Vater mit einem Fuder Wein in die Stadt zu Markte geschickt hatte? Der hatte doch auch noch keinen Bart, aber einen desto gespicktern Beutel; und so einen Kundsmann, der dir von seinem gelösten Gelde zwei bare Minen anbot, weisest du verächtlich ab und letzest dich dafür mit deinem Adonis Chäreas!

MUSARION. Ich hätte ihn also sitzenlassen und dem bocksenden Bauerlümmel die Zeit vertreiben sollen? Das wäre ein feiner Tausch!

DIE MUTTER. Nu, nu! Er ist freilich nur ein Bauerjunge und riecht nicht zum besten. Das möchte dir noch hingehen. Aber was hattest du gegen den Antipho, des Menekrates Sohn, einzuwenden, der eine Mine geben wollte? Der ist doch ein so feiner junger Herr aus der Stadt als Chäreas immer? Warum wurde auch der abgewiesen?

MUSARION. Chäreas drohte, uns alle beide umzubringen, wenn er mich jemals bei ihm antreffen würde.

DIE MUTTER. So? Sind dergleichen Drohungen etwa was Ungewöhnliches? Um deswillen sollst du also ohne Liebhaber bleiben und so keusch leben wie eine Priesterin der Ceres? Wofür wärest du denn eine Hetäre? Doch nichts weiter davon! Die Haloa fangen heute an; was hat er dir zum Fest für ein Präsent gemacht?

MUSARION. Der arme Schelm hat nichts, Mutter; was sollt er mir geben können?

DIE MUTTER. Er ist also der einzige, der kein Mittel ausfindig machen kann, Geld von seinem Vater zu erwischen? Hat er keinen Sklaven, der dem Alten was vorlügen konnte? Oder warum begehrt er nicht was von seiner Mutter? Konnt er ihr nicht drohen, er wolle auf und davon gehen und Soldat werden, wenn sie ihm nichts gebe? Aber da sitzt er mit den Händen im Schoß und zehrt uns auf, gibt selbst nichts und will doch nicht leiden, daß wir von andern, die so gerne gäben, etwas annehmen! Aber du solltest klüger sein, Musarion! Meinst du denn, du werdest immer achtzehn Jahre alt bleiben? Oder bildest du dir ein, Chäreas, wenn er einst selber reich ist und seine Mutter ihm eine Braut mit vielen Tausenden aufgefunden hat, werde gesinnt bleiben wie jetzt? Denkst du, er werde sich seiner Tränen und Küsse und Eidschwüre erinnern, wenn er eine Mitgift von fünf baren Talenten auf dem Tische liegen sieht?

MUSARION. Das wird er ganz gewiß! Und ein Beweis davon ist, daß er nicht bereits eine Frau genommen, sondern es seiner Familie, die ihn beinahe mit Gewalt dazu nötigen wollte, rein abgeschlagen hat.

DIE MUTTER. Ich wünsche, daß er dich nicht hintergehe! Aber du wirst noch an mich denken, Musarion!

VIII

Ampelis, Chrysis.

AMPELIS. Wie? den Mann, der weder eifersüchtig ist noch böse über dich wird, der dir nie keine Ohrfeige gegeben oder die Haare glatt vom Kopfe weggeschoren oder die Kleider vom Leibe gerissen hat, den wolltest du für einen Liebhaber gelten lassen?

CHRYISIS. Das werden doch hoffentlich nicht die einzigen Kennzeichen eines Liebhabers sein sollen?

AMPELIS. Wenigstens die eines warmen Liebhabers. Alles andre, Küsse, Tränen, Schwüre ewiger Treue, häufiges Wiederkommen und dergleichen, das findet sich

bei jeder noch neuen Liebe: aber das wahre Feuer zündet allein die Eifersucht an. Wenn dich also Gorgias, wie du sagst, tüchtig abgerbt und so eifersüchtig wie ein Drache ist, so laß dich's freuen und wünsche, daß er's dir nie anders mache! CHRYISIS. Wie? was? daß er mich immer prügeln soll?

AMPELIS. Das nun eben nicht; aber daß er nicht leiden könne, wenn du einen andern als ihn ansiehst. Wenn er dich nicht liebte, würde er wohl so wütig darüber werden, dich in den Armen eines andern Liebhabers zu wissen?

CHRYISIS. Ich habe aber keinen andern. Er hingegen hat sich ohne allen Grund in den Kopf gesetzt, daß ein gewisser reicher Herr mir die Cour mache, bloß weil ich zufälligerweise seinen Namen nannte.

AMPELIS. Auch das ist ein guter Umstand, wenn er glaubt, daß dir reiche Leute die Cour machen. Das wird ihm desto ärger wurmen, und er wird sich einen Ehrenpunkt daraus machen, von seinen Nebenbuhlern nicht an Freigebigkeit übertroffen zu werden.

CHRYISIS. Er ist der rechte dazu! Er zankt und tobt und prügelt, aber Geben ist seine Sache nicht.

AMPELIS. Das wird noch kommen! Die Eifersüchtigen sind immer am leichtesten zu plündern.

CHRYISIS. Aber ich begreife gar nicht, liebe Ampelis, wie du so darauf versessen bist, daß ich Schläge bekommen soll.

AMPELIS. Das bin ich nicht. Ich meine nur, daß du mit etwas mehr Kunst deinen Eifersüchtigen zum verliebtesten Menschen von der Welt machen könntest. Ich spreche als eine Person, die unsre Profession schon zwanzig Jahre treibt; du bist kaum achtzehn auf der Welt. Du hast deinen Liebhaber durch deine allzugroße Anhänglichkeit und die Furcht vor seiner Eifersucht verwöhnt. Du solltest ihm vielmehr Ursache dazu geben und ihm die Möglichkeit zeigen, daß er dich verlieren könnte. Denn solange er so gewiß ist, daß er dich allein hat, so ermattet die Begierde, und du wirst seine Sklavin, da du seine Gebieterin sein könntest. Wenn du willst, so will ich dir erzählen, was mir vor nicht gar vielen Jahren begegnet ist. Demophantus, der Wechsler, der hinter der Pöcile wohnt, war damals mein Liebhaber. Er hatte mir nie mehr als fünf Drachmen auf einmal gegeben und maßte sich doch an, den Herren über mich zu spielen. Der Pfeil der Liebe war nicht tief in das Herz des Geldmäklers eingedrungen; es war nicht viel mehr als ein Nadelritz; er seufzte und weinte nicht, kam nicht in später Nacht bei Wind und Wetter vor meine Tür; kurz, das Ganze war, daß er zuweilen bei mir schlief, und auch das selten genug. Nun kam er einsmals angezogen, da eben der Maler Kalliades bei mir war, der sich meine Tür mit zehn Drachmen geöffnet hatte. Er wurde abgewiesen, schimpfte gewaltig, mußte sich aber doch endlich seiner Wege trollen. Er mochte sich eingebildet haben, daß ich nach ihm schicken würde: aber wie er sich immer darin betrogen fand, kam er nach vielen Tagen wieder. Kalliades war ihm abermals zuvorgekommen. Nun wurde mein Demophantus auf einmal warm und fing bald so lichterloh zu brennen an, daß er so lange lauerte, bis er die Tür einmal offen fand; und nun stürzte der Mensch herein und heulte und tobte, drohte, sich vor meinen Augen zu erstechen, schlug auf mich zu, riß mir die Kleider vom Leibe, kurz, führte sich auf wie ein toller Mensch, und das Ende von der Komödie war, daß er mir bare tausend Taler hinzählte, um mich acht Monate allein zu haben. Seine Frau sagte allen Leuten, ich hätte ihn durch einen Liebestrank wahnsinnig gemacht: aber der Liebestrank war weiter nichts als die Eifersucht. Das ist also das Zaubermittel, liebe Chrysis, das ich dir empfohlen haben will, dem Gorgias einzugeben. Es verlohnt

sich schon der Mühe; denn der junge Mensch wird ein großes Vermögen bekommen, wenn seinem Vater was Menschliches begegnen sollte.

IX

Dorkas, Pannychis, Philostratus und Polemon.

DORKAS. Wir sind verloren, Frau, wir sind verloren! Polemon ist aus dem Kriege wiedergekommen und bringt großes Geld mit sich, wie es heißt; ich selbst hab ihn gesehen; er trug ein mit Purpur besetztes und mit einer prächtigen Agraffe zusammengeschnalltes Kriegskleid und hatte eine Menge Bediente hinter sich her. Während nun seine Freunde, sobald sie ihn erblickten, herbeieilten und ihn begrüßten, machte ich mich an einen von seinen Nachtretern, der mit ihm außer Landes gewesen war, grüßte ihn bei seinem Namen und fragte, wie es ihnen ergangen sei und ob sie auch etwas, das sich der Mühe, seinen Hals zu wagen, verlohne, aus dem Kriege mitgebracht hätten.

PANNYCHIS. Du hättest nicht gleich so herausplatzen sollen. »Oh! allen Göttern und vor allen dem Jupiter Xenius und der Minerva Strateia sei Dank, daß sie euch wieder glücklich zu uns zurückgebracht haben! Meine Frau war immer in großer Unruhe euertwegen; wie mag es ihnen jetzt gehen? fragte sie alle Augenblicke, wo mögen sie sein?« – So was solltest du gesagt haben, und hättest du noch hinzugesetzt: »Die arme Frau weinte so viel um euch! hatte immer den Namen ihres Polemon im Munde!« – so wär es noch desto besser gewesen.

DORKAS. Das hab ich alles vorangeschickt; ich wollte es nur bei dir nicht wiederholen, um desto geschwinder auf das zu kommen, was er mir sagte.

Eigentlich fing ich so an: »Nun, Parmeno, haben euch die Ohren nicht recht oft geklungen? Meine Gebieterin konnte an nichts anders denken als an euch; sie hat was Ehrliches um euch geweint, sonderlich wenn jemand aus einem Treffen zurückkam, wo viele Menschen geblieben sein sollten. Wie raufte sie sich nicht die Haare aus dem Kopf! wie zerschlug sie nicht ihren Busen, sooft eine Botschaft ankam, ohne ihr von ihrem lieben Polemo Nachricht zu bringen!«

PANNYCHIS. Bravo! So war's recht!

DORKAS. Und erst nachdem ich das alles gesagt hatte, tat ich die besagte Frage an ihn. »Wir kommen in sehr glänzenden Umständen zurück«, war seine Antwort.

PANNYCHIS. Also auch ohne Eingang? ohne etwas davon zu erwähnen, wie fleißig Polemon an mich gedacht, wie er sich nach mir gesehnt und wie viele Gelübde er getan habe, mich gesund wiederzusehen?

DORKAS. O gewiß sagte er viel dergleichen, das versteht sich. Aber die Hauptsache war doch immer, was er mir von dem großen Reichtum, dem vielen Golde und Elfenbein und den kostbaren Kleidern und der Menge von Sklaven, so sie mitgebracht hätten, erzählte; das Silber betreffend, dessen habe er so viel, daß es nicht gezählt, sondern mit dem Scheffel gemessen werde, und es mache deren eine große Zahl aus. Parmeno selbst hatte am kleinen Finger einen sehr großen vieleckichten Ring mit einem Rubin von der Sorte, die in dreierlei Farben spielt. Der Mensch hatte eine so große Lust, mir von ihren Taten zu erzählen, daß ich ihm eine gute Weile zuhören mußte, wie sie, nach ihrem Übergang über den Halys, einen gewissen Teridates ins Gras gestreckt und wie tapfer Polemon sich in einem Treffen gegen die Pisidier gehalten: aber endlich macht ich mich doch von ihm los und lief, was ich konnte, um dir von dem allen Nachricht zu bringen, damit du deine Maßregeln darnach nehmen kannst. Denn wenn Polemon käme (und er kommt ganz gewiß, sobald er sich von seinen

Freunden losreißen kann) und er fände den Philostratus, von dem er vielleicht schon was erfahren hat, bei uns: was meinst du wohl, was er dazu sagen würde? PANNYCHIS. Hilf mir auf ein Mittel denken, Dorkas, uns aus dieser Verlegenheit zu retten! Denn daß wir diesen fortschicken sollten, der ein reicher Kaufmann ist und mir kaum tausend Taler ausgezahlt hat und noch viel mehr verspricht, das wäre nicht schön; hingegen wär es ebensowenig nützlich, den wiedergekommenen Polemo nicht anzunehmen; zumal da er sehr eifersüchtig ist. Er war es schon auf eine ganz unerträgliche Art, da er noch arm war: was würde er sich nicht erst in seinen jetzigen Umständen erlauben?

DORKAS. Alles Überlegen hat ein Ende; ich seh ihn schon kommen!

PANNYCHIS. Ach Dorkas, die Sinne vergehen mir vor Angst, ich zittre an allen Gliedern.

DORKAS. Zu allem Unglück kommt auch Philostratus.

PANNYCHIS. Was soll ich anfangen? O daß die Erde sich unter mir auftäte!

PHILOSTRATUS. Nun, Pannychis, wir trinken doch eins miteinander?

PANNYCHIS *heimlich zu Philostratus*. Du stürzest mich ins Verderben! *Laut zu Polemon*. Sei mir begrüßt, Polemon! Du hast uns lange auf dich warten lassen.

POLEMON. Aber wer ist denn der da, der hier so bekannt tut? – Du schweigst? – Vortrefflich! – Aus meinen Augen, Pannychis! – Und um eines solchen Weibsstücks willen fliege ich in fünf Tagen von Pylä hieher! Aber mir geschieht recht, und ich danke dir noch dafür; nun bin ich doch sicher, daß du mich nicht plündern sollst!

PHILOSTRATUS. Und wer bist denn du, mein schöner Herr?

POLEMON. So wisse denn, weil du es nicht weißt, ich bin Polemon von Stiria aus dem pandionischen Stamme, ehemals Oberster über tausend, dermalen über ein Corps von fünftausend Mann und der Liebhaber dieser Pannychis, wie ich noch eine bessere Meinung von ihrem Verstande hatte.

PHILOSTRATUS. Aber so, wie sie jetzt ist, Herr Oberster, ist sie mein und hat tausend Taler dafür von mir empfangen und soll noch tausend bekommen, wenn ich meine Schiffsladung abgesetzt haben werde. Für jetzt folge du mir, Pannychis, und schicke diesen Herren zu den Odrysiern, wo er so viele Tausende kommandieren mag, als er Lust hat.

DORKAS. Meine Gebieterin ist eine freie Person, sie wird folgen, wenn es ihr beliebt.

PANNYCHIS *leise zu Dorkas*. Rate mir, was soll ich tun?

DORKAS. Das beste wird immer sein, hineinzugehen. Es schickt sich nicht, daß du dem Polemon, so aufgebracht als er ist, länger vor den Augen bleibest; seine Eifersucht würde dadurch nur immer höher gespannt werden.

PANNYCHIS *zu Philostratus*. Wenn du willst, so gehen wir hinein.

POLEMON. Ihr sollt heute euer Letztes trinken, das versichre ich euch, oder ich müßte mich vergebens bei so vielen Mordgelegenheiten in der Kunst geübt haben. He, Parmeno! die Thrazier!

PARMENO. Sie sind schon alle unterm Gewehr; sie haben in einem Phalanx das ganze Gäßchen besetzt. Die schwere Infanterie macht die Fronte, die Schleuderer und Bogenschützen sind auf beiden Flügeln verteilt, und die übrigen stehn im Hintertreffen.

PHILOSTRATUS *zu Polemon*. Solches Zeug muß er Kindern vorsagen, Herr Kriegsknecht. Meint er etwa, daß er den Popanz mit uns spielen könne? Du Großprahler! Du hättest in deinem ganzen Leben nur einen Gockelhahn totgemacht? Du hättest dem Krieg ins Gesicht gesehen, du? Höchstens bist du auf irgendeiner alten Burg mit sieben Mann in Garnison gelegen, und vermutlich erweis ich dir schon zuviel Ehre, da ich dir so viel einräume.

POLEMON. Das wirst du bald erfahren, wenn du uns mit vorgestreckten Speeren in blinkender Rüstung anrücken sehen wirst.

PHILOSTRATUS. Kommt nur alle in Schlachtordnung herbei; ich und dieser Tibys hier, der einzige Bediente, den ich bei mir habe, wollen euch mit Steinen und zerbrochenen Töpfen dermaßen auseinanderstößern, daß ihr nicht wissen sollt, wohin ihr euch verkriechen wollet.

X

Chelidonion, Drose.

CHELIDONION. Kommt denn der junge Klinias nicht mehr zu dir, liebe Drose? Es ist schon so lange, daß ich ihn nicht mehr bei euch gesehen habe.

DROSE. Nicht mehr, liebe Chelidonion. Sein Lehrer hat es ihm verboten.

CHELIDONION. Und wer ist denn der? doch nicht der Fechtmeister Diotimus? denn der ist einer meiner guten Freunde.

DROSE. Nein, der verdammte Philosoph Aristänetus ist's.

CHELIDONION. Wie? der finstre übelgekämmte bockbärtige Kerl, der immer mit den jungen Herren in der Pöcile auf und ab spaziert?

DROSE. Dieser nämliche Windmacher. O daß ich ihn doch an seinem eignen langen Bart aufgehangen am Galgen verdorren sehen möchte!

CHELIDONION. Aber was ficht den Menschen an, daß er dem Klinias solche Dinge in den Kopf setzt?

DROSE. Das weiß ich nicht; aber dies weiß ich, daß Klinias, dessen erste Liebe ich war und der vom ersten Tage an, da er sich zu mir hielt, nicht eine einzige Nacht ausgeblieben ist, in diesen verwichnen drei ganzen Tagen sogar unsre Gasse ausgewichen hat. Ich weiß selbst nicht, wie mir dabei zumute wurde; genug, es machte mich unruhig, und da schickte ich meine Nebris, daß sie sich auf dem großen Platze oder in der Stoa nach ihm umsehen sollte. Diese sagt, sie habe ihn mit dem Aristänetus auf und ab gehen sehen; sie habe ihm von ferne zugewinkt; er sei darüber rot worden und habe auf den Boden gesehen, aber von dem an die Augen nicht wieder aufgeschlagen. Da er sie nun, wiewohl sie ihm bis an die doppelte Pforte nachging, nicht wieder ansehen wollte, kam sie zurück, ohne mir etwas Zuverlässiges berichten zu können. Du kannst leicht denken, wie übel ich seitdem meine Zeit zugebracht, da ich unmöglich erraten konnte, was dem jungen Menschen fehle. Hab ich ihm denn irgend was zuleide getan, sagte ich; oder liebt er eine andere? Oder hat ihm sein Vater mein Haus verboten? Indem mir eine Menge solcher Gedanken durch den Kopf liefen, kam sein Dromo abends spät und brachte mir diesen Brief von ihm. Lies ihn selbst, Chelidonion! Du hast doch wohl lesen gelernt.

CHELIDONION. Laß sehen! die Handschrift ist nicht sehr leserlich; die Buchstaben schlingen sich ineinander und verraten die Eilfertigkeit des Schreibers. *Sie liest.* »Wie sehr ich dich geliebt habe, meine Drose, darüber rufe ich die Götter zu Zeugen an –«

DROSE *weint*. Hi! Hi! Der Unglückliche schreibt mir nicht einmal einen Gruß!

CHELIDONION *fortlesend*. »– und auch jetzt laß ich nicht aus Haß, sondern aus Notwendigkeit von dir. Mein Vater hat mich dem Aristänet übergeben, um der Philosophie mit ihm obzuliegen. Dieser hat alles, was zwischen uns vorgegangen, ausgekundschaftet und mich sehr stark deswegen ausgescholten. Er sagt, es sei meiner, als eines Sohnes des Architeles und der Erasikleä, unwürdig, mit einem Mädchen von deiner Profession Umgang zu haben, und es sei viel besser, die Tugend der Wollust vorzuziehen –«

DROSE. Mög er nie des Lebens froh werden, der alte Narr, der einem jungen Menschen solche Dinge lehrt!

CHELIDONION *liest fort*. »Ich bin also genötiget, ihm Folge zu leisten. Denn er geht mir auf allen Tritten und Schritten nach und hütet mich aufs schärfste, so daß ich außer ihm selbst keinen Menschen nur ansehen darf. Wenn ich mich recht vernünftig aufführe, sagt er, und ihm in allem folge, so verspricht er mir, ich werde höchst glücklich sein und ein tugendhafter Mann werden; nur müsse ich mich schlechterdings durch Arbeit und Enthaltbarkeit dazu geschickt machen. Dies ist alles, was ich dir schreiben kann, da ich es nur verstohlenweise tun muß. Und so lebe dann wohl und sei glücklich und denke zuweilen an Klinias!«

DROSE. Was sagst du zu dieser saubern Epistel, Chelidonion?

CHELIDONION. Alles übrige klingt wie skythisch: aber das »denke zuweilen an Klinias« führt ein wenig Hoffnung bei sich.

DROSE. So kam es mir auch vor; aber indessen sterbe ich vor Liebe. Nun sagt mir Dromo, der Aristänet sei ein Päderast und brauche die Wissenschaften nur zum Vorwand, um die schönsten jungen Leute an sich zu ziehen; er rede viel und oft ingeheim mit Klinias und mache ihm große Versprechungen, als ob er ihn den Göttern gleichmachen wolle; auch lese er ihm gewisse erotische Dialogen der alten Philosophen mit ihren Schülern vor und sei, mit einem Wort, immer um den jungen Menschen herum. Er drohte auch, der Dromo, daß er es dem Vater seines jungen Herren sagen wolle.

CHELIDONION. Du hättest dem Kerl die Kehle tüchtig schmieren sollen!

DROSE. Das hab ich auch getan; er ist aber ohnehin mein, denn der Mund wässert ihm gewaltig nach meiner Nebris.

CHELIDONION. Wenn das ist, so sei gutes Mutes, es wird alles nach Wunsche gehen. Ich denke, ich will auch an eine Mauer im Keramikus, wo Architeles zu spazieren pflegt, mit großen Buchstaben schreiben: Aristänet verführt den Klinias – damit ich dadurch die Anklage des Dromo unterstützen helfe.

DROSE. Aber wie willst du das schreiben, daß dich niemand gewahr wird?

CHELIDONION. Bei Nacht, Drose, und mit einer Kohle.

DROSE. Glück zu! Wenn du mir kämpfen hilfst, so hoffe ich noch wohl über den windichten Aristänet Meister zu werden.

XI

Tryphäna, Charmides.

TRYPHÄNA. Wo hat aber auch jemals ein Mann einer Hetäre fünf Drachmen gegeben, um ihr die ganze Nacht durch den Rücken zuzukehren und zu weinen und zu seufzen, als ob ihm das Herz zerspringen wolle? Der Wein wollte dir diesen Abend nicht recht schmecken, und doch mochtest du auch nicht allein soupieren. Von Zeit zu Zeit liefen dir die Tränen über die Backen, ich bemerkte es sehr wohl; und nun kannst du vollends gar nicht aufhören, wie ein kleines Kind zu wimmern. Ich bitte dich, Charmides, was soll das heißen? Verhehle mir die Ursache nicht, damit ich doch wenigstens diesen Vorteil von der schlaflosen Nacht habe, die du mich zubringen machst.

CHARMIDES. Ich sterbe vor Liebe, Tryphäna! Ich halte es nicht länger aus.

TRYPHÄNA. Daß ich die nicht bin, die du liebst, ist klar genug; vermutlich würdest du dich dann nicht so zurückziehen und deinen Mantel zu einer Mauer zwischen uns machen, aus Furcht, daß ich dich etwa berühren möchte. Sage mir

also, wer ist die Glückliche? Vielleicht kann ich dir in deiner Liebe behülflich sein; ich verstehe mich so ziemlich darauf, wie dergleichen Angelegenheiten behandelt sein wollen.

CHARMIDES. Du kennst sie sehr wohl, und sie dich; sie ist kein unbekanntes Frauenzimmer.

TRYPHÄNA. Wie heißt sie denn?

CHARMIDES. Philemation, gute Tryphäna!

TRYPHÄNA. Welche meinst du? denn es sind ihrer zwei; die aus dem Piräus, die erst kürzlich in unsern Orden getreten ist und jetzt von Damyllus, des dermaligen Oberfeldherrn Sohn, unterhalten wird? oder die andere, die man nur die »Schlinge« zu nennen pflegt?

CHARMIDES. Die letztere. Ich Unglücklicher habe mich in dieser Schlinge gefangen und bin so darin verwickelt, daß ich unmöglich wieder loskommen kann.

TRYPHÄNA. Um derentwillen also weintest du so bitterlich?

CHARMIDES. Jawohl!

TRYPHÄNA. Und ist es schon lange, daß du in sie verliebt bist?

CHARMIDES. Es sind ungefähr sieben Monate seit dem letzten Bacchusfeste, wo ich sie zum ersten Male sah.

TRYPHÄNA. Wahrscheinlich mußt du keine Gelegenheit gehabt haben, mehr von ihr zu sehen als ihr Gesicht, und was eine Person von fünfundvierzig Jahren, wie Philemation ist, vernünftigerweise zeigen kann?

CHARMIDES. Von fünfundvierzig, sagst du? Sie schwört, daß sie in künftigem Februar erst zweiundzwanzig sein werde.

TRYPHÄNA. Wem willst du nun glauben, ihren Schwüren oder deinen eignen Augen? Du brauchst weiter nichts, als ihre Schläfe ein wenig genauer anzusehen, wo sie noch ihre eigene Haare hat; denn alles übrige ist falsch. Aber daß sie um die Schläfe schon grau wird, das zeigt sich, sobald die Farbe, womit sie sich die Haare schwärzt, hier und da abgegangen ist. Doch das ist das wenigste. Nötige sie einmal, sich nackend sehen zu lassen!

CHARMIDES. Dazu hab ich sie noch nie bringen können.

TRYPHÄNA. Das glaub ich! Sie hofft wohl nicht, daß du ihre Schwindflecken sehr reizend finden würdest; denn sie ist vom Halse bis zum Knie so scheckicht als ein Pardel. Und du weintest dir die Augen aus, einer so lieblichen Kreatur entbehren zu müssen? Hat sie dir nicht etwa noch obendrein übel begegnet?

CHARMIDES. Ja leider! gute Tryphäna, wiewohl sie mich schon soviel Geld kostet: und nun, da sie auf einmal tausend Drachmen von mir verlangt, die ich ihr, weil mich mein Vater sehr kurz hält, nicht geben kann, hat sie den Moschion angenommen und mir ihr Haus verschlossen. Deswegen habe ich dich eben holen lassen; es geschah bloß, um ihr einen Gegenverdruß dafür anzutun.

TRYPHÄNA. So wahr mir Venus hold sei, ich würde nicht gekommen sein, wenn mir jemand gesagt hätte, man hole mich bloß, um einer andern Verdruß anzutun, und das noch gar so einem Aschenkrüge wie Philemation! Also lebe wohl! der Hahn kräht jetzt ohnedem schon zum drittenmal.

CHARMIDES. Warum so eilig, liebe Tryphäna? Wenn das alles wahr ist, was du von Philemation und ihren falschen Haaren und ihrer Färberei und ihren Leberflecken sagtest, so wär ich nicht imstande, sie nur wieder anzusehen.

TRYPHÄNA. Frage deine Mutter, die sich vielleicht einmal mit ihr gebadet hat; denn was ihr Alter betrifft, davon kann dir dein Großvater, wenn er noch am Leben ist, die beste Nachricht geben.

CHARMIDES. Da es so mit ihr beschaffen ist, so würden wir, dünkte ich, die Mauer ein, Tryphäna, und – würden gute Freunde? Wie viel Dank bin ich dir schuldig, daß du mir aus dieser Schlinge herausgeholfen hast!

XII

Joëssa, Pythias, Lysias.

JOËSSA. Du bist also meiner überdrüssig worden, Lysias, weil ich dich zu zärtlich liebte? Nur zu wahr! Ich verdiene keine bessere Begegnung, da ich dir niemals Geld abgefodert, dir niemals mit der angenehmen Formel, der Platz ist schon besetzt, meine Tür verschlossen noch, wie andere, dich genötigt habe, deinen Vater zu hintergehen oder deine Mutter zu bestehlen, um es mir zuzutragen, sondern dich, vom Anfang unsrer Bekanntschaft an, aus Neigung und ohne die geringste Absicht auf Gewinn glücklich gemacht habe. Du weißt, wie viele Liebhaber ich um deinetwillen fortgeschickt habe, den Ethokles, der jetzt im Rate ist, den Schiffsherrn Passion, deinen Kameraden Melissus, ungeachtet er neulich durch den Tod seines Vaters Herr über sein Vermögen geworden ist. Ich habe mich dir allein ergeben, dich zu meinem Phaon gemacht, bin so ganz dein gewesen, daß ich keinen andern als dich angesehen, geschweige vorgelassen habe. Ich Törin glaubte deinen Schwüren, hing mit der Treue einer Penelope an dir, was mir auch meine Mutter die Ohren vollschrie und wie oft sie mich bei allen meinen Freundinnen verklagte. Und du, sobald du die arme liebeskranke Närrin in deiner Gewalt sahst, machtest dir so wenig aus mir, daß du bald vor meinen sehenden Augen mit Lycänen schäkertest, bloß um mir wehzutun, bald, an meiner Seite liegend, kein Ende finden konntest, mir die Sängerin Magidion vorzuloben, ohne dich meinen Schmerz über so empfindliche Kränkungen und meine Tränen im geringsten anfechten zu lassen. Du hast doch wohl noch nicht vergessen, wie du dich neulich, bei dem Schmause, den du deinen Freunden Thraso und Diphilus gabst, aufführtest, wo Cymbalion, die Flötenspielerin, und Pyrallis, die als meine Feindin bekannt ist, zugegen waren. Daß du eine Kreatur wie Cymbalion fünfmal küßttest, kümmerte mich ganz und gar nicht; du beschimpftest bloß dich selbst dadurch; aber der Pyrallis, da du doch wußtest, wie ich mit ihr stehe, immer zuzuwinken, ihr den Becher, aus dem du trankst, zu zeigen, ihn dann dem Bedienten zu geben und ihm ins Ohr zu raunen, daß er, wenn Pyrallis zu trinken verlange, ihr und ja keiner andern in diesen nämlichen Becher einschenken sollte – das war zu arg! Und nun vollends einen Apfel anzubeißen und in einem Augenblick, wo Diphilus, weil er eben mit Thraso sprach, nicht darauf achtgab, dich zurückzulehnen und (ohne dich im geringsten zu bekümmern, ob ich es sehe oder nicht) den Apfel mit einem wohlgezielten Wurfe der Pyrallis in den Schoß zu werfen, die ihn sogleich küßte und unter ihrem Halstuch mitten in ihren Busen steckte! – Was für Ursachen habe ich dir gegeben, mich so zu behandeln? Hab ich mich in irgend etwas, es sei Großes oder Kleines, gegen dich versündigt? dir jemals etwas zum Verdruß getan? jemals einen andern angesehen? Lebt ich nicht für dich ganz allein? Wahrlich, Lysias, es ist eine schlechte Heldentat, ein armes Mädchen, das dich bis zum Wahnsinn liebt, zu peinigen! Aber es ist eine Adrastea im Himmel, die das sieht und dir's vergelten wird. Denn du wirst bald genug hören, daß ich mich erdrosselt oder in einen Brunnen gestürzt habe: ich werde doch wohl ein Mittel finden, aus der Welt zu kommen und dich von meinem Anblick zu befreien! Triumphiere dann immerhin, als ob du eine große herrliche Tat verrichtet hättest! – Was siehst du so stier an mich hin und knirschest mit den Zähnen? Wenn du

was über mich zu klagen hast, so rede! Pythias hier soll Richterin zwischen uns sein. – Wie? Er geht fort und würdigt mich nicht einmal einer Antwort? – *Sie weint*. Du siehst, Pythias, wie ich von ihm mißhandelt werde!

PYTHIAS. Welche Gefühllosigkeit! Nicht einmal von ihren Tränen gerührt zu werden! Er ist ein Stein und kein Mensch. – Aber, wenn ich die Wahrheit sagen soll, du hast ihn selbst dadurch verderbt, daß du ihn zu übermäßig liebtest und es ihm sehen ließest. Du hättest ihm nicht zeigen sollen, daß dir so außerordentlich viel an ihm gelegen ist. Das macht sie eben übermütig! – Weine nicht so, armes Kind! Wenn du dir raten lassen willst, so schließ ihm ein- oder ein paarmal die Tür vor der Nase zu: du wirst sehen, wie bald er wieder in Flamme geraten wird, und dann laß die Reihe an ihn kommen, vor Liebe unsinnig zu werden.

JOËSSA. Geh mit deinem Rat! Ich dem Lysias die Tür verschließen? Wollte Gott, daß er mir nicht zuvorkomme und mich auf ewig sitzenlasse!

PYTHIAS. Da kommt er ja schon wieder!

JOËSSA. Du hast mich zugrunde gerichtet, Pythias! Er wird gehört haben, daß du mir rietest, ihm die Tür zu verschließen?

LYSIAS. Nicht dieser Kreatur zu Gefallen, die nicht einmal meines Anblicks wert ist, sondern deinetwegen, Pythias, komm ich zurück, damit du mich nicht ungehört verdamdest noch sagen könntest, Lysias sei ein hartherziger Mensch.

PYTHIAS. Das sagte ich eben jetzt, Lysias.

LYSIAS. Du verlangst also, daß ich diese Joëssa dulden soll, die jetzt in Tränen zerfließt und die ich doch vor kurzem mit diesen meinen Augen über der Untreue erwischt und bei einem jungen Menschen schlafend angetroffen habe?

PYTHIAS. Darauf, mein guter Lysias, könnte ich kurz und gut antworten, sie ist eine Hetäre. Aber wie lange ist es denn, daß du sie in einer solchen Lage angetroffen hast?

LYSIAS. Es wird heute der sechste Tag sein. Mein Vater, der in Erfahrung gebracht hatte, daß ich seit langer Zeit in dieses tugendhafte Frauenzimmer hier vernarrt sei, hatte mir die Haustür verschließen lassen und dem Türhüter verboten, mir aufzumachen. Aber ich, dem es unerträglich war, nicht bei ihr zu sein, befahl meinem Sklaven Dromo, an der Hofmauer, wo sie am niedrigsten ist, unterzustehen, so daß es mir nicht schwer war, von seinem Rücken über die Mauer hinüberzukommen. Daß ich's kurz mache, ich stieg hinüber und langte glücklich an Ort und Stelle an. Ich fand die Haustür sorgfältig verschlossen. Da es schon um Mitternacht war, wollte ich nicht anklopfen, sondern hob die Tür, wie ich schon mehrmals getan hatte, ganz sachte aus den Angeln und kam also ohne Geräusch hinein. Alles schlief. Ich tappte so lange herum, bis ich endlich ihr Bette fand.

JOËSSA. Heilige Ceres! was wird noch herauskommen? Ich stehe Todesangst aus.

LYSIAS. Wie ich nun merkte, daß hier zwei Personen atmeten, glaubte ich anfangs, ihr Mädchen Lydia schlafe bei ihr. Aber das war es nicht, Pythias. Denn indem ich so herumtastete, fand ich, daß es ein glattes, unbärtiges, bis auf die Haut abgeschornes, parfümiertes Bürschchen war. Hätte ich einen Degen bei mir gehabt – so könnt ihr leicht denken, daß ich mich nicht lange bedacht haben würde – Nun, was soll das? Was lacht ihr? Kommt dir die Sache so belachenswert vor, Pythias?

JOËSSA. Das war es also, was dich so böse gemacht hat, Lysias? Es war diese nämliche –

PYTHIAS *ihr die Hand auf den Mund legend*. Ich bitte dich, Joëssa, sag es ihm nicht.

JOËSSA. Und warum sollt ich's nicht sagen dürfen? Pythias, mein Liebster, diese nämlich hier gegenwärtige Pythias war es, die ich hatte bitten lassen, bei mir zu schlafen; denn es war mir so traurig, daß ich dich nicht bei mir hatte.

LYSIAS. Pythias wäre der Bursche gewesen, dem die Haare bis auf den Kopf abgeschoren waren? Wie ist ihr denn binnen sechs Tagen wieder so mächtig viel Haar gewachsen?

JOËSSA. Die Haare waren ihr in einer Krankheit so stark ausgefallen, daß sie sich vollends abscheren lassen mußte; und nun trägt sie eine Perücke. Zeig es ihm doch, Pythias, damit er den Glauben in die Hand bekommt. *Sie nimmt ihr die falschen Haare ab.* Hier präsentiere ich dir den zarten unbärtigen jungen Buhler, auf den du so eifersüchtig wurdest!

LYSIAS. Aber sage selbst, Joëssa, mußt ich's nicht werden, da ich ihn mit meinen eignen Händen zu betasten glaubte? Ich müßte dich nicht geliebt haben, wenn ich es weniger geworden wäre.

JOËSSA. Du bist also zufriedengestellt? Wäre nun die Reihe nicht an mir, dich wieder zurückzuquälen, und hätte ich nicht bessere Ursache als du, mit dir zu schmollen und die Eifersüchtige zu machen?

LYSIAS. Tu es nicht, liebe Joëssa! Laß uns jetzt zusammen trinken und fröhlich sein, und Pythias soll uns unser neues thias! Bündnis feiern helfen! *Zu Pythias.* Wie viel hab ich deinetwegen ausgestanden, edelster der Jünglinge, Pythias!

PYTHIAS. Dafür hab ich euch aber auch wieder ausgesöhnt, und eure Liebe gewinnt so viel dabei, daß du unmöglich auf mich zürnen kannst. Aber noch eins, Lysias – laß die Perücke ein Geheimnis unter uns bleiben!

XIII

Leontichus, Chenidas und Hymnis.

LEONTICHUS. Aber nun vollends in dem Treffen gegen die Galater – das soll euch Chenidas erzählen, wie ich da vor allen unsern Reutern auf meinem weißen Rosse angesprengt kam und die Galater, wiewohl es ihnen sonst an Mut nicht fehlt, sobald sie mich erblickten, zu zittern anfangen und kein einziger Mann mehr in Reihe und Gliede stehenblieb. Nun schleuderte ich meinen Wurfspieß und schoß den Anführer ihrer Kavallerie und sein Pferd durch und durch; auf den Rest aber, der noch Miene machte, standhalten zu wollen (denn wiewohl der ganze Phalanx gesprengt war, so blieben doch noch einige und versuchten, sich in eine Kolonne zu formieren), stürme ich mit gezücktem Schwert und so wütend los, daß ich durch den bloßen Stoß meines Pferdes die sieben vordersten von ihnen übern Haufen werfe, während ich mit meinem Degen einem Rittmeister den Schädel auf einen Hieb entzweispalte – Bald darauf rücktet ihr andern auch an, Chenidas, fandet aber nichts mehr zu tun, als den Fliehenden nachzusetzen.

CHENIDAS. Und was für Wunder, Leontichus, tatest du nicht erst in dem Zweikampf mit dem Satrapen an der Grenze von Paphlagonien?

LEONTICHUS. Gut, daß du mich daran erinnerst! Ich muß selbst gestehen, es war keine von meinen schlechtesten Taten. Der Satrap, ein Mann von gigantischer Statur und der für den besten Fechter in der ganzen feindlichen Armee passierte, dabei ein großer Verächter von allem, was griechisch heißt, war trotzig vor die Fronte geritten und hatte einen jeden von uns, der das Herz hätte, sich mit ihm zu messen, herausgefodert. Alles erschrak über diese Ausforderung, Obersten, Generale und der Oberfeldherr selbst – ein Ätolier, namens

Aristächmus, ein Mann, dem es nicht an Bravour fehlte, und der beste Lanzenwerfer in der ganzen Armee – Ich kommandierte damals nur tausend Mann; aber das Herz schwoll mir empor, ich stieß meine Kameraden, die mich zurückhalten wollten, auf die Seite – denn es wurde ihnen bange für mich beim Anblick des riesenmäßigen Barbaren, der in seiner vergoldeten Rüstung dand, als ob er Strahlen von sich würfe, und mit seinem vom Helm herabwehenden Federbusch und der trotzigsten Miene, womit er seine Lanze schwenkte, in der Tat ein fürchterliches Ansehen hatte.

CHENIDAS. Ich muß gestehen, auch mir wurde damals angst für dich, Leontichus; du wirst dich erinnern, wie viele Gewalt ich anwandte, dich zurückzuhalten, wie ich dich bat, dich nicht für andere in Gefahr zu begeben! Denn was hätte mir das Leben helfen können, wenn du gestorben wärest?

LEONTICHUS. Aber, wie gesagt, das Herz schwoll mir hoch empor, und ich trat mitten zwischen beide Heere hervor, nicht schlechter bewaffnet als der Paphlagonier, sondern ebenfalls von Kopf zu Fuß in Gold. Sogleich erhob sich ein großes Geschrei von Seiten der Unsrigen sowohl als der Barbaren; denn auch diese erkannten mich stracks an meinem runden Schild, an meinem Waffenschmuck und an meinem Helmbusche. Wem, sagte man, daß ich da gleichgesehen hätte, Chenidas?

CHENIDAS. Wem anders, beim Jupiter, als jenem berühmten Sohne der Thetis und des Peleus, dem großen Achilles? Man hätte sich geschworen, du wärest es selbst, so ein heldenmäßiges Ansehen hattest du in deinem Helm, in deinem purpurnen Kriegerock und den blitzenden Schild am Arme!

LEONTICHUS. Nun gingen wir aufeinander los, und es glückte dem Barbaren, mir zuerst eine kleine Wunde beizubringen, indem er mich ein wenig überm Knie, wiewohl nur ganz leicht, mit seinem Wurfspieß streifte: ich aber stoße ihn mit meinem langen mazedonischen Speer durch seinen Schild mitten in die Brust; er fällt, ich laufe hinzu, haue ihm mit meinem breiten Schwert den Kopf ab und kehre im Triumph, mit seinen Waffen und mit dem Kopfe des Prahlers auf der Spitze meines Speers, über und über von seinem Blute triefend, zu den Meinigen zurück.

HYMNIS *zusammenfahrend*. Gott bewahre! Was für schreckliche und abscheuliche Dinge erzählst du von dir selbst, Leontichus? Wer wollte einen Mann, der solche Freude an Blut hat, nur ansehen, geschweige mit ihm essen und trinken und bei ihm schlafen können?

LEONTICHUS. Ich bezahle dich doppelt.

HYMNIS. Ich kann unmöglich bei einem solchen Mörder schlafen!

LEONTICHUS. Fürchte dich nicht, Hymnis! das alles ist in Paphlagonien geschehen; jetzt bin ich der friedfertigste Mann von der Welt.

HYMNIS. Aber du bist mit einem Mord verunreinigt! Das Blut von dem Kopfe des Barbaren, den du auf deinem Speer trugst, hat auf dich herabgetropft, und ich sollte einen solchen Mann umarmen und küssen? Das wollen die Grazien verhüten! Er ist ja um nichts besser als der Scharfrichter!

LEONTICHUS. Ich würde dir gewiß gefallen, wenn du mich in meiner Rüstung sehen würdest!

HYMNIS. Wenn ich nur davon reden höre, kehrt sich mir alles im Leibe um, die Haut schaudert mir und mich deucht, ich sehe die blutigen Gespenster der Ermordeten, besonders des armen unglücklichen Rittmeisters, dem du den Kopf gespaltet hast. Wie wär es erst, wenn ich die Sache selbst und das viele Blut und die herumliegenden Toten sähe! Ich hätte den Tod davon, ich, die nicht einmal einen Hahn abwürgen sehen kann.

LEONTICHUS. Ei, ei, Hymnis! bist du denn so gar feigherzig und von so kleiner Seele? Ich dachte, dir mit meiner Erzählung noch viel Vergnügen zu machen.

HYMNIS. Da mußt du dir Lemnierinnen oder Danaiden suchen, wenn es anders noch dergleichen gibt: ich eile zu meiner Mutter zurück, weil es noch Tag ist – Komm du mit, Gramme! und du, tapferster aller Chiliarchen, lebe wohl, und schlage so viel Köpfe ab, als dir beliebt; ich will den meinigen in Sicherheit bringen. *Sie läuft davon.*

LEONTICHUS. Holla! wohin, Hymnis? So bleibe doch! – Wahrhaftig, sie ist fortgelaufen.

CHENIDAS. Du hast aber auch dem guten Mädchen mit deinem wehenden Federbusch und den unglaublichen Mordgeschichten gar zu angst gemacht! Ich sah gleich, wie sie blaß wurde, da du noch an dem Rittmeister warst, und wie sie zusammenfuhr und sich schüttelte, da du ihm den Schädel entzweispaltetest.

LEONTICHUS. Ich bildete mir für gewiß ein, das würde mich desto liebenswürdiger in ihren Augen machen. Aber du bist allein an meinem Unglück schuld, Chenidas. Warum mußtest du mir auch den verwünschten Zweikampf in den Weg werfen?

CHENIDAS. Ich mußte dir ja doch wohl lügen helfen, da ich sah, was du mit deinen Aufschneidereien wolltest. Aber du hättest es nicht so gar arg machen sollen! Wenn dem armen Paphlagonier doch ja der Kopf abgehauen werden mußte, so hättest du ihn wenigstens nicht auf den Spieß stecken und das Blut auf dich heruntertriefen lassen sollen.

LEONTICHUS. Das war in der Tat zu arg, du hast recht, Chenidas; aber das übrige klang doch so übel nicht. Lauf also, und wende alles bei ihr an, daß sie diese Nacht mit mir passiert.

CHENIDAS. Soll ich sagen, es sei an allem kein wahres Wort? Du habest bloß deine Tapferkeit in Kredit bei ihr setzen wollen?

LEONTICHUS. Davon hätt ich wenig Ehre, Chenidas; das geht nicht an.

CHENIDAS. Anders kommt sie dir gewiß nicht. Wähle also, was du lieber willst: entweder ihren Abscheu mit der Meinung, daß du eine große Kriegsgurgel seiest, oder zu bekennen, daß du gelogen hast, und Hymnis zur Schlafgesellin zu haben?

LEONTICHUS. Die Wahl ist schwer – aber Hymnis schlägt doch vor! Geh also, und sag ihr – was du willst, nur nicht, daß alles erlogen sei!

XIV

Dorion, Myrtale.

DORION. Jetzt also werd ich ausgeschlossen, Myrtale, jetzt, da du mich zum Bettler gemacht hast! Ehmals, wie ich dir immer so viel zu bringen hatte, da war ich dein Liebster, dein Mann, dein Herr, da war ich alles: aber nun, nachdem du mich bis auf den letzten Tropfen ausgedrückt und dafür den bithynischen Kaufmann aufgetrieben hast, nun kann ich vor der Tür stehen und heulen, solange ich will; jener hingegen wird glücklich gemacht und ist Herr im Hause und durchwacht ganze Nächte mit dir, und du gibst sogar vor, schwanger von ihm zu sein!

MYRTALE. Höre, Dorion, ich bin es herzlich überdrüssig, dich solche Reden führen zu hören, und am meisten verdrießt es mich, wenn du sagst, ich koste dich soviel und habe dich zum Bettler gemacht. So komm dann her und rechne alles zusammen, was du mir gegeben hast, seitdem wir bekannt miteinander sind!

DORION. Gut, Myrtale, wir wollen zusammenrechnen. Primo ein Paar sikyonische Schuhe für zwei Drachmen; schreibe zwei Drachmen!

MYRTALE. Aber dafür hast du auch zwei Nächte bei mir gelegen.

DORION. Ferner, wie ich aus Syrien zurückkam, einen Topf voll weicher phönizischer Pomade, die mich, beim Neptunus! ebenfalls zwei bare Drachmen kostete.

MYRTALE. Und ich, gab ich dir nicht die Schifferjacke mit auf die Reise, die der Untersteuermann Epiurus bei mir liegenließ?

DORION. Die hat nicht lange bei mir ausgehalten; da wir neulich in Samos zusammentrafen, erkannte er sie für die seinige, und ich mußte sie, nachdem wir uns tüchtig darum gezankt hatten, am Ende doch wieder hergeben. Item hab ich dir aus Zypern Zwiebeln und fünf Heringe und als ich aus dem Bosporus wiederkam, vier Bärse mitgebracht. Item acht Stück Schiffszwieback, einen großen Topf voll karische Feigen und neulich aus Patarä vergoldete Sandalien, du undankbares Ding du! – Und eben jetzt fällt mir auch der Käse ein, den ich dir aus Gythium mitbrachte.

MYRTALE. Und das alles zusammen, Dorion, wird summa summarum etwa soviel als fünf Drachmen wert sein.

DORION. Das ist auch alles, was ein armer Matrose wie ich, der von seinem Solde leben muß, geben kann. Indessen solltest du mich jetzt weniger verachten als jemals, seit ich es so weit gebracht habe, daß die ganze rechte Ruderbank unter meinem Befehle steht. Und hab ich nicht neulich an den Aphrodisien eine silberne Drachme deinetwegen zu den Füßen der Göttin gelegt? – hab ich nicht deiner Mutter zwei Drachmen zu einem Paar Schuhen gegeben und deiner Lyde hier viel und oft bald zwei, bald drei Obolen in die Hand gedrückt? Das alles zusammengerechnet macht eines armen Bootsmanns Hab und Gut aus.

MYRTALE. Die Zwiebel und Heringe meinst du?

DORION. Allerdings! Unsereiner kann nicht mehr geben, als er hat; wenn ich reich wäre, so wär ich kein Matrose. Meiner leiblichen Mutter hab ich in meinem Leben nicht eine Knoblauchsbolle gebracht. Aber nun möchte ich doch auch wissen, was dir denn der Bithynier für Präsente gemacht hat.

MYRTALE. Primo sieh einmal diese Schemise an; sie ist von ihm, und dies Halsband dazu, das, wie du ihm ansehen kannst, ein hübsches Gewicht hat.

DORION. Geh, das hab ich schon lange an dir gesehen!

MYRTALE. Was du gesehen hast, das war viel dünner und hatte keine Smaragden. Diese Ohrenringe und der Teppich sind ebenfalls von ihm; auch ist es noch nicht lange, daß er mir zwei Minen an barem Gelde gegeben und unsre Hausmiete bezahlt hat. Das tönt anders als patarische Pantoffeln und gythischer Käse und solche Lumpereien.

DORION. Aber davon sagst du nichts, was für ein Mann es ist, den du in dein Bett aufnimmst? Ein verheurateter Mann, über fünfzig Jahre alt, kahl am ganzen Vorderkopfe und eine Farbe wie ein Taschenkrebs. Seine Zähne hast du wohl auch nicht recht betrachtet? Bei den Dioskuren, ein anmutsvoller Liebhaber! sonderlich wenn er singt und den Artigen machen will! das steht ihm geradeso an wie dem Esel das Lautenschlagen. Aber wie er ist, wünsch ich dir Prosit zu ihm! Du bist seiner würdig, und möchtest ihr einen Sohn bekommen, der dem Vater gleiche! Mir ist nicht leid darum, daß ich nicht eine Delphis oder eine Cymbalion, Mädchen meiner Gattung, finden sollte, oder meine Nachbarin, die Sackpfeiferin, oder irgendeine andere, wie ich sie brauche. Nicht jedermann hat Teppiche und goldne Halsbänder und Hände voll Geld zu verschenken.

MYRTALE. Glückliches Mädchen, das dich zum Anbeter haben wird, Dorion! Sie kann sichere Rechnung auf zypriische Zwiebel machen und auf einen Laib Käse, wenn du von Gythium zurückkommst!

XV

Kochlis und Parthenis.

KOCHLIS. Was weinst du, Parthenis? Und wo kommst du mit deinen zerbrochenen Flöten her?

PARTHENIS. Der große ätolische Soldat, der Liebhaber der Krokale, hat mich geschlagen, weil er mich bei seinem Mädchen fand, wohin mich sein Nebenbuhler Gorgus bestellt hatte, und hat mir meine Flöten in Stücken zerbrochen und den Tisch, woran sie eben saßen und zu Nacht essen wollten, übern Haufen geworfen und die Kanne umgeschmissen, daß aller Wein auf den Boden floß; und den armen Tropf Gorgus haben sie bei den Haaren vom Tische weggeschleppt, der Soldat (Dinomachus, denk ich, heißt er) und sein Kamerad, und haben ihn so erschrecklich durchgeprügelt, daß ich nicht weiß, ob der arme Mensch mit dem Leben davonkommen wird: denn das Blut stürzte ihm stromweise aus der Nase, und das ganze Gesicht ist aufgeschwollen und braun und blau.

KOCHLIS. Ist der Kerl rasend? Oder war er so betrunken, daß er nicht mehr wußte, was er tat?

PARTHENIS. Eifersucht, liebe Kochlis, und unsinnige Liebe war an allem schuld. Krokale hatte, glaub ich, zweitausend Taler von ihm verlangt, wenn er sie für sich allein haben wollte. Weil ihr nun Dinomachus nicht soviel geben wollte, so schloß sie ihm, das nächste Mal, da er kam, die Türe vor der Nase zu und wurde dagegen mit diesem Gorgus, einem reichen Landmann aus Önoe, einig, daß sie den Abend miteinander passieren und mich dazunehmen wollten, um ihnen was auf meiner Flöte vorzuspielen. Sie hatten schon eine gute Weile getrunken, ich fing ein lydisches Stückchen zu blasen an, die Musik kam dem guten Gorgus in die Füße, er stand auf und tanzte dazu, Krokale klatschte ihm Beifall, kurz, wir waren fröhlich und guter Dinge. Auf einmal hören wir ein entsetzliches Getöse und Geschrei, die Hoftür wird aufgestoßen, und gleich darauf stürzen gegen acht baumstarke junge Bursche herein und der Ätolier unter ihnen. In einem Augenblick war alles unter über sich geworfen, der arme Gorgus wurde, wie gesagt, zu Boden geschlagen und unter die Füße getreten; aber Krokale hatte sich, ich weiß nicht wie, noch in Zeiten aus dem Staube gemacht und zu ihrer Nachbarin Thespias geflüchtet. Dafür ging es desto ärger über mich: Dinomachus gab mir tüchtige Maultschellen, zerbrach mir die Flöten, warf mir die Stücke an den Kopf und fluchte mir alles Unheil auf den Hals: und so bin ich denn endlich entronnen und gehe, meinem Herrn von dem Vorfall Nachricht zu geben. Der Bauer ist indessen auch zu einigen Freunden gegangen, um mit ihrer Hülfe die Sache bei der Obrigkeit anhängig zu machen.

KOCHLIS. So geht es, wenn man sich mit solchen Eisenfressern einläßt! Alles, was man davon hat, sind Schläge und böse Händel. Wenn man sie hört, so sind sie lauter Generale und Obersten; wenn sie aber was geben sollen, da verweisen sie uns immer zur Geduld, bis die Kriegssteuer eingetrieben sei; wenn ich meinen Sold eingenommen habe, heißt es, will ich alles tun. Der Henker hole die großsprecherischen Kerls! Bei mir darf sich keiner von ihnen melden. Dafür lobe ich mir einen ehrlichen Fischer oder Schiffer oder Bauer, der wenig von Komplimentieren und Schöntun versteht, aber desto besser bezahlt. Alle Pflastertreter, die ihre Federbüsche schütteln und Relationen von den Schlachten

machen, die sie geliefert haben, sind Windbeutel, das kannst du mir glauben, liebe Parthenis!

Lukian

**Herodot
oder
Aetion**

Möchte es doch in meiner Macht stehen, dem Herodot, nicht in allen Stücken, worin er vortrefflich ist – dies wäre ein gar zu unbescheidener Wunsch! –, sondern nur in irgendeinem von allen, als in der Schönheit seiner Diktion oder im Wohlklang seiner Perioden oder in der ungekünstelten Anmut seines angeborenen ionischen Dialekts oder in seinem Reichtum an Gedanken und Bildern, kurz, auch nur in einer einzigen von den unzähligen Schönheiten, die dieser Schriftsteller in sich vereinigt, gleichen zu können! Doch da dies unmöglich ist, so steht es bei mir und einem jeden andern, ihn wenigstens in dem Mittel nachzuahmen, wodurch er seine historischen Werke in kurzer Zeit beinahe allen Griechen bekannt machte. Denn da er aus Karien, seinem Vaterlande, nach Griechenland zu reisen begriffen war, überlegte er bei sich selbst, wie er es anzufangen hätte, um sich selbst und seine Schriften mit dem wenigsten Aufwande von Zeit, Mühe und Unkosten so bekannt und berühmt zu machen, als nur immer möglich wäre. Von einer Stadt zur andern herumzureisen und seine Werke jetzt den Atheniensen, dann den Korinthern, Argivern und Lazedämoniern besonders vorzulesen, war zu mühsam und hätte viele Zeit gekostet. Er ließ also den Gedanken fahren, sich so stückweise und in kleinen Zirkeln bekannt zu machen, und dachte darauf, wie er die Griechen womöglich alle auf einmal habhaft werden könnte. Glücklicherweise für ihn fiel damals eben die Zeit der großen Olympischen Spiele ein, und wie hätte er sich eine bequemere Gelegenheit zu seinem Vorhaben wünschen können? Er richtete also seinen Lauf gerade nach Olympia, und an einem Tage, wo die Versammlung sehr zahlreich und die vornehmsten und berühmtesten Männer aus allen Teilen Griechenlands beisammen waren, trat er auf der Terrasse hinter dem Tempel Jupiters nicht als Zuschauer, sondern als Mitkämpfer auf, sang seine Geschichte ab und bezauberte die Anwesenden in einem so hohen Grade, daß seine Bücher, deren just neun an der Zahl sind, jedes mit dem Namen einer Muse bezeichnet wurde. Eine natürliche Folge hievon war, daß der Name Herodot noch allgemeiner bekannt wurde als die olympischen Sieger selbst: denn es war niemand, der ihn nicht entweder zu Olympia mit eignen Ohren oder doch aus dem Munde derer, die von da zurückkamen, gehört hätte: so daß er sich nirgends sehen lassen konnte, ohne daß jedermann mit dem Finger auf ihn wies und sagte: das ist der Herodot, der die Persischen Kriege in ionischer Mundart geschrieben und unsre Siege so herrlich besungen hat! Und welche größere Belohnung hatte er für seine Geschichte erhalten können, als in dieser glänzenden Nationalversammlung auf einmal den allgemeinen Beifall des ganzen Griechenlandes davonzutragen und nicht (wie andre Sieger) von einem einzigen Ausrufer, sondern in allen Städten, aus welchen die Anwesenden gebürtig waren, öffentlich genannt und gepriesen zu werden!

Überzeugt durch dieses Beispiel, daß dies der kürzeste Weg sei, bekannt zu werden, haben in folgenden Zeiten auch die Sophisten, Hippias aus Elis selbst, Prodikus von Keos, Anaximenes von Chios, Polus von Agrigent und viele andre, sich in der Versammlung zu Olympia öffentlich hören lassen und sich in kurzem dadurch einen Namen gemacht.

Doch wozu führe ich diese Beispiele von Geschichtschreibern, Sophisten und Rednern aus dem Altertum an, da auch in unsern Zeiten von dem Maler Aetion erzählt wird, er habe sein Gemälde, das die Vermählung Alexanders mit der schönen Roxane vorstellt, zu Olympia öffentlich und mit so gutem Erfolge sehen lassen, daß Proxenidas, einer von den damaligen Hellanodiken, aus Wohlgefallen an dem seltenen Talente des Künstlers ihn zu seinem Schwiegersohn erwählt habe.

Und was war denn, wird mich vielleicht jemand fragen, so Wundervolles an diesem Gemälde, um einen Mann von solchem Range zu bewegen, den Maler, der überdies noch ein Fremdling war, mit seiner Tochter zu belohnen? Das Bild befindet sich dormalen in Italien, und ich bin imstande, als ein Augenzeuge davon zu sprechen. Es stellt ein äußerst prächtiges Schlafgemach mit einem Brautbette vor. An diesem sitzt Roxane, das schönste Mädchen, das man sich denken kann. Ihre Augen sind aus Scham vor dem neben ihr stehenden Alexander auf den Boden geheftet. Sie ist von verschiedenen lachenden Liebesgöttern umgeben. Der eine, der hinter ihr steht, zieht ihr den Brautschleier von der Stirne und zeigt sie dem Bräutigam. Ein anderer ist in der Stellung einer Sklavin beschäftigt, ihr die Schuhe abzuziehen, damit sie sich nicht länger säumen könne, sich niederzulegen. Ein dritter hat Alexandern beim Rocke gefaßt und zieht ihn aus allen Kräften zu Roxanen hin. Der König selbst reicht dem Mädchen eine Krone dar, und neben ihm steht Hephästion als Brautführer mit einer brennenden Fackel in der Hand, auf einen wunderschönen Knaben gestützt, der vermutlich den Gott der Ehen vorstellt; denn der Name steht nicht dabei. Auf einer andern Seite des Gemäldes sieht man noch einige Liebesgötter, die mit Alexanders Waffen spielen; ihrer zwei schleppen seinen Spieß und scheinen unter der Last desselben beinahe zu erliegen. Ein paar andere bringen einen dritten, der den König selbst vorstellt, auf seinem Schilde getragen, den sie an den beiden Handhaben gefaßt halten. Noch ein anderer ist in den rückwärts liegenden Panzer hineingekrochen, wo er zu lauern scheint, um jene Träger, wenn sie vorbeikommen werden, zu erschrecken. Diese Nebensachen sind nichts weniger als müßig und bloßes Spiel der Phantasie des Künstlers: denn sie bezeichnen die kriegerischen Neigungen des Bräutigams, und daß er über der Liebe zu Roxanen die Waffen nicht vergessen habe. Übrigens hat der Erfolg bewiesen, daß in diesem Gemälde wirklich ein gewisser hochzeitlicher Genius webe, da es dem Künstler die Tochter des Proxenides erwarb. Seine eigene Hochzeit war, sozusagen, das Gegenstück zu dieser Hochzeit Alexanders, wobei dieser König der Brautführer war und den Aetion für seine gemalte mit einer wirklichen bezahlte.

Herodot also (um wieder auf ihn zu kommen) hielt die Versammlung zu Olympia für die beste Gelegenheit, sich als Geschichtschreiber der großen Taten der Griechen ihre Bewunderung zu erwerben. Nun beschwöre ich euch, eh ich weiterrede, bei den Göttern der Freundschaft, denket nicht, daß ich so aberwitzig sei, meine Kleinigkeiten mit den Werken eines solchen Mannes in Vergleichung zu stellen. Das wolle der Genius Herodots verhüten! Indessen muß ich doch gestehen, daß ich mich bei meiner Ankunft in Mazedonien in einer ähnlichen Lage befand und ebendieselbe Überlegung bei mir anstellte wie Herodot, da er Griechenland besuchen wollte. Wie er wünschte ich überall bekannt zu werden

und meinen Versuchen so viele Zuhörer als möglich zu verschaffen. Alle Städte einer so großen Provinz in gegenwärtiger Jahreszeit besonders zu besuchen war nicht leicht zu bewerkstelligen. Der kürzeste Weg, meines Wunsches theilhaftig zu werden, war also, diese euere Zusammenkunft abzuwarten, wo ich den Vorteil hoffen konnte, mich vor der ganzen Nation hören zu lassen.

Ihr seid nun zusammengekommen, und ich sehe die angesehensten und auserlesensten Männer der ganzen mazedonischen Nation vor mir. Hier ist kein enges Pisa, kein von Buden und Hütten ausgefüllter Raum, kein erstickendes Gedräng eines zusammengelaufenen Pöbels, wovon die meisten den Herodot nur im Vorbeigehen hörten und viel lieber Athleten zugesehen hätten. Der Schauplatz, wo ich auftrete, ist eine der ersten und schönsten Städte dieses Landes und diejenigen, vor denen ich reden soll, der Ausschuß seiner gelehrtesten und beredtesten Männer. Übrigens müßtet ihr, wenn ihr mich gegen jene großen Meister – die Polydamas, Glaukus und Milon der Literatur – vergleichen wolltet, mein Unterfangen freilich sehr verwegen und unbesonnen finden: wenn ihr aber so gefällig sein wollt, ohne an diese unerreichbaren Muster zu denken, mich bloß nach mir selbst zu beurteilen: so kann ich vielleicht hoffen, wenigstens nicht strafwürdig erfunden zu werden, daß ich mich in eine solche Laufbahn gewagt habe; und mehr kann ich billigerweise nicht erwarten.

Lukian

Zeuxis oder Antiochus

Als ich mich neulich in dieser Versammlung hatte hören lassen, näherten sich mir, indem ich nach meiner Wohnung zurückkehrte, nicht wenige von denen, die mich gehört hatten, reichten mir die Hand und gaben mir – denn warum sollte ich so etwas meinen neuen Freunden nicht gestehen dürfen? – ihren Beifall mit den lebhaftesten Zeichen der Bewunderung zu erkennen. Sie begleiteten mich eine gute Strecke weit, und ich hörte von allen Seiten nichts als laute Ausrufungen und Lobeserhebungen, die mich ganz schamrot machten, da ich nur zu sehr besorgen mußte, sie bei weitem nicht verdient zu haben. Indessen liefen alle diese Lobsprüche einzig und allein darauf hinaus, es sei in meinen Aufsätzen alles so neu und unerhört. »Zum Herkules, wie original!« riefen sie – denn es wird am besten sein, wenn ich ihre eigene Ausdrücke wiederhole –, »was für erstaunliche Einfälle! was für ein erfindungsreicher Kopf! Es ist unmöglich, etwas Neueres zu erdenken!« – Ich will gerne glauben, daß diese Ausrufungen eine Folge der Eindrücke waren, welche die Vorlesung auf sie machte: denn was für Ursache hätten sie haben können, einem fremden Menschen, der ihnen in allem übrigen vollkommen gleichgültig sein mußte, schmeicheln zu wollen? Aber ich muß gestehen, es fehlte viel, daß mir dieses Lob angenehm gewesen wäre, und ich sahe mich kaum wieder allein, so dachte ich: So ist denn das alles, was an meinen Schriften gefallen kann, daß ich nicht auf der gemeinen Heerstraße hinter allen andern einherziehe? Von geschmackvoller Auswahl schöner Worte, von einer nach den besten Mustern der Alten ausgebildeten Schreibart, von Witz, von Feinheit und Gewandtheit des Geistes, von attischer Grazie, von Harmonie, von

Kunst in der Komposition überhaupt, von dem allem ist also nichts in meinen Sachen? Denn wie hätten sie sonst das alles übersehen und bloß das Neue und Befremdende in der Wahl und Behandlung meiner Materien loben können? – Ich gestehe euch meine Eitelkeit: wie ich sie so aufspringen und in den lautesten Beifall ausbrechen sah, erwartete ich zwar, daß sie auch dies, und vielleicht dies zuerst, bemerken würden – denn, wie Homer sehr richtig sagt, der neueste Gesang ist den Zuhörern immer der angenehmste –, aber ich bildete mir ein, diese Neuheit könne doch nur als eine Nebensache, als eine Zierat, die das übrige gefälliger machen hilft, in Anschlag kommen, und vermutete nichts weniger, als daß man ihr soviel Ehre erweisen werde, alles auf sie allein zu legen. Ich trug also den Kopf schon ganz hoch und hätte mich beinahe im Ernste bereden lassen, daß ich (wie sie sagten) unter allen Griechen nicht meinesgleichen habe: denn ich zweifelte nicht, daß jene vorbemeldete Dinge eigentlich das seien, was meine Zuhörer zu einem so lebhaften und überschwenglichen Beifall hingerissen habe. Aber leider! zeigte sich's bald genug, daß der Schatz, den ich gefunden zu haben glaubte, nur ein Haufen Kohlen war, wie man im Sprüchwort sagt, und daß ich mir eben nicht viel darauf zugute tun darf, geradeso gelobt worden zu sein, wie man einen geschickten Gaukler oder Taschenspieler zu loben pflegt. Bei dieser Gelegenheit muß ich euch doch ein Geschichtchen von einem Maler erzählen.

Der berühmte Zeuxis, der erste Maler seiner Zeit, hatte das Eigene, daß er sich mit den gemeinen alltäglichen Gegenständen seiner Kunstverwandten, mit Göttern, Heroen, Schlachten und dergleichen, gar nicht oder nur selten abgab, sondern immer etwas Neues und noch von keinem andern Bearbeitetes unternahm. Hatte er aber irgendein ungewöhnliches und sonderbares Sujet ausgedacht: so verwandte er alles, was die Kunst vermag, darauf, um ein Meisterstück daraus zu machen. Unter andern Werken dieser Art hat man auch eine Zentaurin von ihm, die einem Paar noch sehr kleinen Zwillingszentaurchen zu saugen gibt. Eine sehr gute und mit großem Fleiße nach dem Original gearbeitete Kopie dieses Bildes befindet sich dermalen zu Athen: das Urbild selbst aber soll von dem römischen Feldherrn Sylla nebst vielen andern nach Italien geschickt worden sein; aber das Schiff verunglückte an dem Vorgebürge Malea, seine ganze Ladung ging zu Grunde und dieses Gemälde mit dem übrigen. Da es noch nicht lange her ist, daß ich die Kopie bei einem Maler zu Athen gesehen habe, so will ich es euch, so gut ich kann, mit Worten abzuschildern suchen. Ich gebe mich zwar für keinen Kenner von Gemälden aus: aber dieses schwebt mir noch ganz frisch im Gedächtnis, und die außerordentliche Bewunderung, womit ich es damals betrachtete, wird mir jetzt zustatten kommen, um es euch desto deutlicher beschreiben zu können.

Auf einem Rasen vom schönsten Grün liegt die Zentaurin mit dem ganzen Teile, woran sie Pferd ist, auf dem Boden, die Hinterfüße rückwärts ausgestreckt: der obere, weibliche Teil hingegen hebt sich sanft in die Höhe und ist auf den einen Ellenbogen gestützt. Aber die Vorderfüße sind nicht ebenfalls gestreckt, als ob sie auf der Seite liege: sondern der eine scheint mit rückwärts gebogenem Hufe auf dem Knie zu ruhen, der andere hingegen ist im Aufstehen begriffen und stemmt sich gegen den Boden, wie es die Pferde zu machen pflegen, wenn sie vom Boden aufspringen wollen. Von ihren beiden Jungen hält sie das eine in den Armen und reicht ihm die Brust: das andere hingegen liegt unter ihr und saugt wie ein Fohlen. Über ihr zeigt sich von einer Anhöhe ein Zentaur, der ihr Mann zu sein scheint, aber nur bis zur Hälfte des Pferdes sichtbar ist: er schaut freundlich lachend auf sie herab, indem er in der einen Hand den Welfen eines Löwen emporhält, als ob er seine Kleinen zum Scherz damit erschrecken wolle.

Ich bin zu wenig Kenner, um von denjenigen Vollkommenheiten dieses Gemäldes sprechen zu können, die nicht einem jeden so unmittelbar in die Augen fallen, wiewohl sie alles, was die Malerkunst vermag, in sich begreifen, und ich muß es also den Söhnen der Kunst, deren Sache es ist, sich auf solche Dinge zu verstehen, überlassen, die Schönheiten dieser Art, die in diesem Meisterwerke zusammenkommen, als die ungemeine Richtigkeit der Umrisse, die meisterliche Mischung und verständige Wahl der Farben, die geschickte Schattierung, die schönen Verhältnisse aller Teile gegeneinander und die daraus entstehende Harmonie des Ganzen, nach Würden zu preisen. Was ich, meines Orts, am Zeuxis vorzüglich bewundere, ist, daß er in einem und ebendemselben Sujet die höchste Vollkommenheit der Kunst auf eine mannigfaltige und so angenehm kontrastierende Art darzustellen gewußt hat. So ist, zum Beispiel, an dem männlichen Zentaur alles furchtbar und wild: sein struppichtes mähnenähnliches Haar, sein überall zottiger Leib, seine breiten und fleischichten Schultern, das Rohe und Tierartige in seinem wiewohl lachenden Blicke, kurz, alles trägt den Charakter dieser wunderbaren Pferdmenchen. Die Zentaurin hingegen gleicht, soweit sie Pferd ist, der schönsten Stute von jenen thessalischen, die noch ungebändigt sind und keinen Reuter getragen haben; an der obern Hälfte ist sie ein Weib von untadeliger Schönheit, die Ohren ganz allein ausgenommen, die etwas Satyrmäßiges haben: die Verbindung aber des menschlichen und des tierischen Teiles ist so künstlich und der Übergang vom einen zum andern so unmerklich, oder vielmehr sie verlieren sich so sanft ineinander, daß man unmöglich sehen kann, wo der eine aufhört und der andere anfängt. Auch ist meines Erachtens nicht weniger bewundernswürdig, daß die neugebornen Jungen bei aller Zartheit ihres Alters schon etwas Wildes und Furchtbares haben, und das Gemisch von kindischer Furcht und Neugier, womit sie nach dem jungen Welfen hinaufschauen, indem sie zugleich gierig fortsaugen und sich, so fest sie können, an die Mutter anschniegen.

Wie Zeuxis dieses Stück zum erstenmal öffentlich ausstellte, zweifelte er nicht, daß die Kunst und das Vollendete der Ausführung alle Zuschauer in Erstaunen setzen würde. Auch ließen sie es an lauten Zeichen ihrer Bewunderung nicht fehlen; was hätten sie bei Erblickung eines so schönen Werkes weniger tun können? Aber was sie alle am meisten daran lobten, war gerade das, was meine vorbesagten Gönner neulich an mir bewunderten, das Seltsame der Erfindung, der neue und noch von niemand bearbeitete Einfall. Wie also Zeuxis sah, daß die Neuheit des Sujets ihnen keine Zeit ließ, auf die verständige und meisterhafte Behandlung achtzugeben, und daß der Fleiß, den er an jede besondere Partie verwendet hatte, bloßes Nebenwerk in ihren Augen war, sprach er zu einem seiner Schüler: »Hülle das Bild wieder ein, und nach Hause damit! Diese Herren loben gerade, was das Schlechteste an einem Kunstwerke ist: auf die Schönheit der Ausarbeitung, auf das, worauf der Künstler, wenn es ihm gelungen ist, sich am meisten zugute tut, legen sie keinen Wert; wenn's nur was Neues ist, alles übrige gilt ihnen gleichviel« – sagte Zeuxis, vielleicht mit mehr Empfindlichkeit als nötig war.

Aber auch dem Antiochus Soter soll in dem berühmten Treffen gegen die Galater etwas Ähnliches begegnet sein. Der gute Prinz wußte, daß ihm die Feinde an Zahl sowohl als an Stärke der Mannschaft weit überlegen waren. Sie rückten in einem dicht zusammengedrängten Phalanx von schwerbewaffnetem Fußvolk, vierundzwanzig Mann hoch, an, die vordersten Glieder alle mit ehernen Panzern bewaffnet, jeder Flügel von zehntausend Reitern unterstützt, das Zentrum mit achtzig vierspännigen Sichelwagen und mit noch einmal soviel zweispännigen Streitwagen garniert. Bei diesem Anblick wurde ihm, der gegen einen solchen

Feind nicht in gehöriger Verfassung war, so übel zumute, daß er alle Hoffnung aufgab, mit seinem kleinen Heere, einer Handvoll in der Eile zusammengeraffter Leute, wovon viele nur mit kleinen runden Schilden und mehr als die Hälfte mit gar keinen defensiven Waffen versehen war, den Sieg davontragen zu können. Er war also schon drauf bedacht, wie er sich mit dem Feinde vergleichen und irgendeinen anständigen Ausweg, den Krieg zu vermeiden, finden könnte: als Theodotas von Rhodus, ein sehr tapfrer und in der Taktik erfahrener Offizier, der zum Glücke bei ihm war, einen Einfall hatte, der ihm auf einmal den Mut wieder aufrichtete. Antiochus hatte sechzehn Elefanten. Diese befahl Theodotas auf alle mögliche Weise so zu verbergen, daß sie nicht über die Linien emporragten: sobald aber das Zeichen zum Angriff gegeben wäre, die feindliche Reuterei angesprengt käme und der Phalanx sich auftäte, um ihre Streitwagen in voller Karriere ausrennen zu lassen: dann sollten auf jedem Flügel vier Elefanten der feindlichen Reuterei, die acht übrigen aber den zwei- und vierspännigen Streitwagen entgegengetrieben werden. »Denn dadurch«, sagte er, »werden ihre Pferde scheu werden, sich umwenden und die Galater selbst auf einmal in die größte Unordnung bringen.« Und so geschah es auch. Denn da weder die Galater noch ihre Pferde jemals einen Elefanten gesehen hatten, so gerieten sie schon von weitem durch das bloße Brummen und dann vollends durch den Anblick dieser ungeheuern Tiere, die mit ihren aus der Schwärze des ganzen Körpers desto stärker hervorglänzenden Zähnen und mit ihrem fürchterlich emporgestreckten Rüssel auf sie angerannt kamen, in solchen Schrecken, daß sie, ohne einen Pfeilschuß zu tun, in größter Angst und Verwirrung die Flucht ergriffen. Natürlicherweise kam dadurch in wenig Augenblicken ihr ganzes Heer in Unordnung: die schwerbewaffneten Fußsoldaten durchbohrten einander entweder mit ihren eignen Spießen oder wurden von den auf sie einstürzenden Reutern zu Boden geworfen und zertreten; die Streitwagen fuhren ebenfalls unter ihre eigenen Leute hinein, und vorwärts (mit Homer zu reden)

– unter die Räder

stürzten die Männer in Staub, und zerschmetterte Sessel erkrachten.

Denn die Pferde, wie sie, einmal durch die Furcht vor den Elefanten verschüchtert, nicht mehr im Zügel zu halten waren, warfen ihre Führer herunter,

rollten mit leeren Wagen davon –

und zerschnitten und zerfetzten ihre eignen zu Boden liegenden Freunde, deren, wie leicht zu erachten, in einem so schrecklichen Tumult eine große Menge zu Boden gestürzt waren. Die hinterdrein folgenden Elefanten machten die Niederlage vollkommen: viele wurden unter ihren Füßen zertreten, andere mit dem Rüssel ergriffen und in die Luft geschleudert, noch andere mit ihren Zähnen durchbohrt: kurz, sie waren es, die dem Antiochus den vollständigsten Sieg verschafften. Die Galater (wenige, die sich mit der Flucht ins Gebürge retteten, ausgenommen) kamen entweder im Treffen ums Leben oder fielen den Siegern in die Hände. Die Mazedonier aber, so viele ihrer mit Antiochus waren, stimmten den Siegesgesang an und liefen von allen Seiten herbei, ihn zu kränzen und ihm Glück zu wünschen zu seinem schönen Sieg. Aber Antiochus antwortete ihnen mit Tränen in den Augen: »Meine Freunde, schämen wir uns lieber eines Sieges, den wir zwölf indianischen Bestien schuldig sind! Hätte die Neuheit ihres Anblicks die Feinde nicht taumelig gemacht, was würden wir gegen sie ausgerichtet

haben?« – Auch ließ er in den Denkstein, der zum Gedächtnis dieses Sieges auf dem Schlachtfelde errichtet wurde, nichts als das Bild eines Elefanten graben.

Mir liegt also – um wieder auf mich zu kommen – nicht wenig daran, dafür zu sorgen, daß mein Triumph dem des Antiochus nicht ähnlich sei. Auch bei mir kam alles übrige in keine Betrachtung: aber es fanden sich gewisse Elefanten, neue seltsame Popanze und Wundertiere, die den Zuschauern in die Augen stachen; diese trugen den allgemeinen Beifall davon, und das, worauf ich am meisten gerechnet hatte, wurde nicht einmal in Anschlag gebracht. Wie? ist es denn so ein erstaunliches Mirakel, daß Zeuxis eine Zentaurin malen konnte? Und soll darum alle seine übrige Arbeit vergeblich sein? Keineswegs vergeblich! Denn ihr seid Kenner der Malerei und betrachtet alles mit kunstverständigen Augen. Möchte nur auch alles, was ich euch zu zeigen habe, der Ausstellung vor solchen Zuschauern würdig sein!

Lukian

Der Bernstein und die Schwäne des Eridanus

Wir alle sind hoffentlich aus der Mythologie überzeugt, daß der Bernstein am Eridanus von Pappelweiden geweint wird, die um den Phaethon trauren, dessen Schwestern sie waren, ehe sie, mitten unter ihrem Jammern und Wehklagen um den armen Jüngling, in Bäume verwandelt wurden, ohne daß sie darum aufhören, noch immerfort Tränen zu vergießen, die, wie gesagt, zu Bernstein werden. Ich meines Orts, der, so gut wie andre, aus den Gesängen der Dichter hievon belehrt wurde, hoffte immer, wenn ich jemals in meinem Leben an den Eridanus käme, mich durch meine eigene Erfahrung davon zu überzeugen und so lange mit ausgebreitetem Rockzipfel unter einer von diesen Pappelweiden stehenzubleiben, bis ich wenigstens etliche von diesen wundervollen Tränen aufgefaßt haben würde und zum ewigen Andenken nach Hause bringen könnte. Endlich glückte mir's auch, daß ich, vor nicht gar langer Zeit, einer andern Ursache wegen in diese Gegenden kam und den Eridanus hinauffahren mußte. Ich sah mich überall fleißig um: aber da waren weder Pappelweiden noch Bernstein zu sehen; ja die Anwohner kannten nicht einmal den Namen des armen Phaethons, und als ich meine Schiffsleute endlich fragte, wie weit wir noch bis zu den Bernstein weinenden Pappeln hätten, lachten sie mir ins Gesicht und baten mich, deutlicher zu sagen, was ich damit wollte. Ich erzählte ihnen also die alte Märe: Phaethon sei ein Sohn des Sonnengottes gewesen, und als er in die Jünglingsjahre gekommen, habe er sich von seinem Vater zur Gnade ausgebeten, seinen Wagen führen zu dürfen, damit er doch auch sagen könnte, daß er einmal in seinem Leben Tag gemacht habe; der Vater habe ihn seiner Bitte gewährt, aber der Jüngling sei vom Wagen herunter und in diesen nämlichen Eridanus (auf dem wir fahren) gefallen und seine um ihn wehklagenden Schwestern am Ufer ebendieses Eridanus in Pappelweiden verwandelt worden und weinten nun Bernstein um ihn, bis auf diesen Tag. »Was für ein windichter Aufschneider hat dir diese Albernheiten aufgebunden?« sagten sie. »Wir haben weder einen Fuhrmann vom Himmel fallen sehen, noch gibt es solche Pappeln bei uns, wovon du sprichst. Wäre so etwas, meinst du, wir

würden solche Narren sein und für zwei Obolen des Tages rudern oder Schiffe den Strom hinaufziehen, da wir bloß Pappeltränen zu sammeln brauchten, um reiche Leute zu werden?»

Diese Rede der Schiffsleute biß mich ein wenig in die Nase. Ich schwieg und schämte mich in aller Stille, daß ich einfältig genug gewesen war, wie ein Schulknabe den Poeten, die doch so selten was Vernünftiges vorbringen, so unwahrscheinliche Lügen auf ihr Wort zu glauben. Heimlich verdroß es mich auch, mich in meiner großen Hoffnung so betrogen zu finden und alle die Projekte, was ich alles mit meinem Bernstein anfangen wollte, umsonst gemacht zu haben; es war mir nicht anders zumute, als hätte ich ihn schon in Händen gehabt und er wäre mir wieder durch die Finger geschlüpft.

Indessen lebte ich doch der gewissen Hoffnung, mich wenigstens durch den Gesang der Schwäne, die sich an den Ufern dieses Flusses in großer Anzahl hören lassen sollen, in etwas dafür schadlos zu halten. »Aber«, fragte ich nach einer Weile die Schiffer wieder (denn wir fuhren noch immer den Strom hinauf), »wenn werden dann die Schwäne kommen und sich zu beiden Seiten des Flusses in zwei Chöre stellen, um uns mit ihrem so berühmten Gesange zu ergötzen? Denn man sagt ja, sie seien einst Menschen, große Virtuosen in der Musik und vom Gefolge des Apollo gewesen, ehe sie hier in Vögel verwandelt worden; daher sängen sie noch immer wie ehemals, weil sie ihre Kunst auch als Vögel nicht hätten vergessen können.«

Hier ging das Gelächter von neuem an. »Aber, guter Freund«, sagten sie, »werden denn die Lügen, die du unsrer Gegend und unserm Flusse nachsagst, kein Ende nehmen? Wir bringen von Kindesbeinen an unser ganzes Leben auf dem Eridanus zu, und es begegnet nur selten, daß wir einige wenige Schwäne in den sumpfigen Gegenden des Flusses zu sehen bekommen; aber diese krächzen so jämmerlich unmusikalisch, daß die Raben und Dohlen in Vergleichung mit ihnen Sirenen sind. Singen, wie du sagst, haben wir sie nicht einmal im Traume gehört. Es ist doch wunderlich, woher solche Lügen von unserm Lande zu euch haben kommen können!«

Man kann freilich leicht in solchen Dingen angeführt werden, wenn man Leuten glaubt, die von nichts reden können, ohne es zu vergrößern. Ich bin nicht ganz ohne Sorge, daß der Ruf auch mir einen ähnlichen Streich bei euch gespielt haben könnte. Ihr seid, da ihr hieher kamet, mich zum ersten Male zu hören, vielleicht auch in der Erwartung gekommen, Schwäne singen zu hören, und wenn ihr euch dann getäuscht findet, werdet ihr, auf meine Kosten, nicht wenig über diejenigen spotten, die euch wer weiß was für Raritäten von meinen Aufsätzen versprochen haben. Denn daß ich selbst so hohe Erwartungen von meinen Sachen erregen sollte, hat noch niemand von mir gehört und wird in meinem Leben niemand von mir hören. Es fehlt in der Welt nicht an solchen Eridanussen, denen nicht nur Bernstein, sondern lauter Gold vom Munde rinnt und denen alle Schwäne der Dichter an Schönheit der Stimme weichen müssen. An mir seht ihr nichts als einen ganz simplen und höchst prosaischen Menschen, und so unpoetisch werdet ihr auch meine Beredsamkeit finden. Sehet euch also wohl vor, daß es euch nicht mit mir gehe wie denen, welche die wirkliche Größe eines Gegenstandes, den sie im Wasser sehen, nach der scheinbaren, die er durch die Brechung der Strahlen erhält, beurteilen und sich dann ärgern, wenn der Fisch, den sie geangelt haben, viel kleiner ist, als er ihnen unter dem Wasser vorkam. Der Ruf eines Schriftstellers ist oft ein solches täuschendes Medium: ich will euch also zum voraus gewarnt haben, nichts Großes von mir zu erwarten oder euch selbst die Schuld beizumessen, wenn ihr euch betrogen findet.

Lukian

Bacchus

Als Bacchus mit seinem seltsamen Kriegesheer in Indien einfiel – denn ihr erlaubt mir, hoffe ich, euch diesmal ein bacchisches Märchen zu erzählen –, machten sich die Einwohner anfangs eine so verächtliche Vorstellung von ihm, daß sie über ihn und sein Unternehmen ihr Gespötte trieben oder vielmehr Mitleiden mit dem Verwegenen hatten, den sie, wenn er im Ernst gegen sie anrücken wollte, mit seiner ganzen Bande schon unter den Füßen ihrer Elefanten zertreten sahen. In der Tat konnten sie, nach den Nachrichten, die sie durch ihre Kundschafter von ihm eingezogen haben mochten, keine sehr große Meinung von einem Eroberer fassen, der mit einer so lächerlichen Armee gegen sie angezogen kam. Der Kern seiner Truppen, hieß es, bestehe aus etlichen Regimentern halbnackter rasender Weiber, und diese Weiber hätten, statt aller Rüstung und Waffen, Efeukränze um die Stirne, Schürze von Hirschkalbshäuten um die Hüften, kleine mit Efeu umwundne Wurfspieße ohne Eisen in der Hand und leichte runde Schilde am Arm, die, wenn man sie nur anrühre, einen dumpfen Schall von sich geben – denn sie hielten, wie ihr seht, die Thyrsusstäbe der Mänaden für Wurfspieße und ihre Trommeln für eine Art von Schilden. Noch wären auch, sagten sie, einige junge splitter nackte Bauerkerle dabei, welche Schwänze am Rücken und kleine Hörner, wie sie bei jungen Böcken hervorsprossen, vor der Stirne hatten und die possierlichsten Sprünge und Gebärden machten. Der General dieser sauberen Bande habe so wenig Bart, daß nicht die geringste Spur von Milchhaar um seine Wangen zu sehen sei; aber dafür habe er Widderhörner, einen Kranz von Trauben um die Schläfe und die Haare in eine netzförmige Weiberhaube eingebunden, trage einen weiten Purpurrock und goldne Schuhe und fahre auf einem mit Leoparden bespannten Wagen daher. Unter ihm kommandierten noch zwei Befehlshaber: der eine sei ein kurzes dickes altes Männchen mit vorhängendem Bauch, einer platten Affennase und langen emporstehenden Ohren, trage einen gelben Weiberrock, stütze sich, wenn er gehe, auf einen Stab, reite aber, weil er sich nicht lange auf den Beinen halten könne, gewöhnlich auf einem Esel: der andere sei vollends gar ein abenteuerlicher Bursche, an der untern Hälfte einem Ziegenbock ähnlich, mit zottelhaarichten Schenkeln, einem langen Bocksbart, ebendergleichen Hörnern und einem sehr hitzigen böckischen Temperament; in der einen Hand trage er eine Rohrpfeife, in der andern einen krummen Stecken; und so hüpfte und springe er, in großen Sätzen, unter dem ganzen Heere herum und schreckte die Weiber, die bei seinem Anblick mit fliegenden Haaren hin und wider liefen und »Evoe! Evoe!« riefen, welches vermutlich der Name ihres Oberbefehlshabers sei. Übrigens hätten diese tollen Weibsstücke schon große Verwüstungen unter den Herden angerichtet; sie rissen einen Hammel ohne Umstände lebendig in Stücken und fraßen vermutlich das Fleisch ungekocht.

Was konnten die Indier und ihr König zu solchen Nachrichten anders tun als lachen? Natürlicherweise hielten sie es nicht der Mühe wert, einem solchen Gesindel ein ordentliches Kriegsheer entgegenzustellen; sollten sie ja näher heranrücken, so würden, dachten sie, ihre Weiber bald mit ihnen fertig werden: denn daß sie in eigener Person gegen tolle Weibsbilder und einen General in einer

Weiberhaube und gegen das kleine betrunckne alte Männchen und das Mittelding von Mensch und Ziegenbock mit seinen nackenden Tänzern zu Felde ziehen sollten, daran war gar nicht zu denken: sie würden sich selbst den Sieg über so lächerliche Gegner zur Schande gerechnet haben. Wie man ihnen aber berichtete, was der Gott bereits für Verwüstungen im Lande angerichtet, wie er schon ganze Städte samt ihren Einwohnern in die Asche gelegt habe, einen Wald nach dem andern anzünde und daß in kurzem, wenn man ihn so fortmachen lasse, ganz Indien in voller Flamme stehen werde: nun sahen sie, daß die Sache ernsthafter war, als sie sich vorgestellt hatten. Alles griff nun eilends zu den Waffen, die Elefanten wurden angeschirrt und mit Türmen auf dem Rücken gegen den Feind geführt, den sie zwar noch jetzt verachteten, aber doch, voll Erbitterung über das von ihm angerichtete Unheil, nicht genug eilen konnten, den bartlosen Feldherrn mit seinem ganzen wütenden Heere zu zertrümmern.

Beide Armeen standen nun einander gegenüber. Die Indier stellen sich in geschloßnen Gliedern hinter ihre Elefanten, die vor die Fronte geführt wurden. Bacchus ist ebenfalls geschäftig, seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen: er selbst setzt sich ins Zentrum, Silen führt den rechten Flügel an, Pan den linken; die Satyren nehmen die Stelle der Hauptleute ein; »Evoe!« ist das Feldgeschrei. Nun werden die Trommeln gerührt, die Klapperbleche ertönen, einer von den Satyrn bläst aus vollen Backen statt der Trompete in sein Horn, und sogar der Esel Silens iäht so martialisch als er kann, um das Seinige zum Schrecken der Feinde beizutragen, indes die Mänaden, mit Schlangen umgürtet, die unterm Efeu versteckten Eisenspitzen ihrer Thyrsusstäbe entblößen und mit fürchterlichem Geheul unter die Feinde springen. Die armen Indier hatten den Mut nicht, ihren Anfall auszuhalten; sie und ihre Elefanten gerieten sogleich in Unordnung, wandten um und suchten ihr Heil in einer schimpflichen Flucht; kurz, sie wurden überwältigt und von ebenden Gegnern, derer sie vorher gespottet hatten, gefangen davongeführt und so durch eigene Erfahrung belehrt, daß man unbekannte Streiter nicht auf Hörensagen verachten müsse.

Aber wird vielleicht jemand fragen, was soll dieses Märchen vom Bacchus bei der gegenwärtigen Gelegenheit? Weil mich bedünkt – nur beschwör ich euch bei den Grazien, glaubet darum nicht, daß ich von der Korybantenwut ergriffen oder wohl gar völlig betrunken sei, wenn ich mich in diesem einzigen Stücke mit Göttern vergleiche! – also, ich habe euch dieses Geschichtchen erzählt, weil mich deucht, es gehe manchen wackern Leuten mit neuen Kompositionen, und besonders mit den meinigen, geradeso wie jenen Indiern mit dem Bacchus und seiner fröhlichen Bande. Sie haben von meinen Schriften als von satirischen, höchst komischen und schnackischen Sachen sprechen gehört, und der Himmel mag wissen, was für eine sonderbare Vorstellung sie sich, auf diesen Glauben hin, von mir machen. Einige bleiben gar weg und halten es unter ihrer Würde, von ihren Elefanten herabzusteigen, um leichtfertigen Schwänken und satirischen Purzelbäumen ihre Aufmerksamkeit zu schenken: andere hingegen kommen gerade deswegen, weil sie etwas dergleichen hören wollen, und wenn sie dann einmal ganz was anders finden, als sie erwartet hatten, so wissen sie nicht, was sie von der Sache denken sollen, und getrauen sich nicht, wiederzukommen. Und doch kann ich sie zuversichtlich versichern, wenn sie unsern (neueröffneten) Mysterien auch jetzt, wie ehemals, öfters beiwohnen, sich der vergnügten Stunden, die wir in vergangenen Zeiten bei manchem frohen Schmause dieser Art miteinander zugebracht, erinnern, unsere Satyrn und Silenen nicht verachten und in vollen Zügen aus diesem Becher trinken wollen: so können sie sich unfehlbar darauf verlassen, daß auch sie die Begeisterung des freudegebenden Gottes an sich erfahren und manches »Evoe« mit uns anstimmen werden.

Doch damit mögen sie's halten, wie es ihnen beliebt: ein jeder hat das Recht, über seine Ohren zu disponieren. Aber weil wir nun einmal in Indien sind, so muß ich euch doch noch ein Geschichtchen aus diesem wunderreichen Land erzählen, zumal da es hier nicht am unrechten Orte stehen wird und kein unschicklicher Anhang zu der obigen Bacchusge

[Lukian: *Verteidigung der Bilder. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos*, S. 7279

(vgl. *Lukian-W Bd. 2, S. 152 ff.*) (c) Aufbau-Verlag]

schichte ist.

Bei den Machleern, einem indischen Hirtenvolke, das in den Landschaften linker Hand des Flusses Indus bis an den Ozean herumzuziehen pflegt, findet sich, sagt man, in einer kleinen rings eingeschloßnen und von Efeu und Weinreben reichlich beschatteten Gegend ein alter Hain und in diesem Haine drei Quellen, die das schönste, kristallhelleste Wasser geben und wovon die erste dem Satyr, die andere dem Pan, die dritte dem Silenus heilig ist. Nur an einem einzigen Tage des Jahres ist es den Indiern erlaubt, diesen Hain zu betreten, um dem Gotte, dem er geheiligt ist, ein Opfer zu bringen und aus diesen Quellen zu trinken; aber nicht aus welcher sie wollen: jedes Alter hat seine eigene: die Jünglinge trinken aus der Quelle des Satyrs, die Männer aus der Quelle Pans und aus Silens Quelle die von *meinem* Alter.

Was die Satyrquelle auf die Jugend für Wirkung tut und wie mutig die Männer werden, wenn sie den Pan im Leibe haben, wäre zu weitläufig hier zu erzählen: aber eine kleine Nachricht, wie es den Alten geht, wenn sie sich in diesem wunderbaren Wasser betrinken, wird uns nicht weit aus unserm Wege führen. Sobald also ein Alter getrunken hat und vom Silen ergriffen ist, so wird er anfangs eine gute Weile sprachlos und gleicht einem Menschen, dem der Kopf von zu vielem Weine schwer ist: aber auf einmal löst sich seine Zunge, seine Brust wird frei, seine Stimme sonor und durchdringend, und so stumm er vorher war, so geschwätzig wird er jetzt; vergebens würde man ihm jetzt den Mund mit Gewalt zuhalten wollen, nichts könnte ihn verhindern, sich in einen unbeschreiblichen Strom von Worten zu ergießen und Reden, die gar kein Ende nehmen wollen, aneinanderzuflechten: doch muß man gestehen, daß sie lauter verständige und artige Dinge sagen. Kurz, die schönsten Sachen von der Welt fallen ihnen, wie jenem Homerischen Redner,

rein und dicht wie Schneeflocken im Winter –

von den Lippen, und es wäre zu wenig, sie in Rücksicht des Alters bloß mit den Schwanen zu vergleichen, sondern gleich der unermüdlichen Sommergrille lassen sie sich an einem fort bis an den späten Abend hören. Aber sowie die Trunkenheit vorüber ist, werden sie wieder still und sind die Menschen wieder, die sie vorher waren. Doch das Sonderbarste hätt ich beinahe vergessen: wenn einer dieser Alten durch den Einbruch der Nacht seine Rede zu Ende zu bringen verhindert und auf einmal abzubrechen genötiget wird, so fährt er, wenn er im folgenden Jahre wieder aus der Quelle getrunken hat, gerade da fort, wo ihn die Begeisterung im vorigen Jahre verließ. Doch es ist Zeit, daß ich aufhöre, wie ein anderer Momus mich selbst zum besten zu haben: denn davor bewahre mich Jupiter, daß ich euch noch mit der Moral meiner Fabel beschwerlich fallen wollte: ihr sehet wohl selbst, inwieferne sie sich auf mich anwenden läßt. Solltet ihr also finden, daß ich radotiere, so schreibt es der Trunkenheit zu: dünkete euch hingegen, daß einiger Sinn in dem Gesagten sei, nun, so wäre uns denn Silenus diesmal gnädig gewesen!

Lukian

Die Dipsaden

Der größte Teil des südlichen Libyens ist eine ungeheure dürre Sandwüste, untauglich, irgend etwas zum Unterhalt des Lebens hervorzubringen, ohne Berge, ohne Bäume, ohne Gras, ohne Wasser; oder wenn sich auch hie und da in Vertiefungen etwas Regenwasser, das unter diesem Himmelsstrich ohnehin selten ist, sammelt, so ist es schlammicht, stinkend und für Menschen, selbst im äußersten Durst, untrinkbar. Eine sehr natürliche Folge von allem diesem ist, daß man keine Einwohner in diesem Erdstrich antrifft: denn wer könnte sich einfallen lassen, ein so ungeschlachtetes, dürres und unfruchtbares Land bewohnen zu wollen, wo der Dunstkreis selbst glühend ist, wo man statt erfrischender Lüfte Feuer atmet und der immer kochende und beinahe in Fluß gebrachte Sand alles Fortkommen unmöglich macht. Die zunächst angrenzenden Garamanten, ein Volk, das beinahe nackend geht, unter Zelten wohnt und meistens allein von der Jagd lebt, sind die einzigen, die in der winterlichen Regenzeit, wenn die größte Hitze gedämpft, der Sand angefeuchtet und der Boden also einigermaßen zugänglich ist, sich Jagens halben in diese Wüste wagen. Die Tiere, auf deren Jagd sie ausgehen, sind wilde Esel, Strauße, hauptsächlich Affen und zuweilen auch Elefanten: denn dies sind die einzigen Tiere, die einen langen Durst ertragen und die Beschwerlichkeiten einer anhaltend brennenden Sonnenhitze ausdauern können. Aber auch die Garamanten eilen, wenn die mitgebrachten Lebensmittel aufgezehrt sind, schleunig wieder davon, aus Furcht, der in kurzem wieder glühend werdende Sand möchte ihnen den Rückweg äußerst beschwerlich oder wohl gar unmöglich machen und sie möchten sich selbst samt ihrem Fang wie in einem Jagdnetze gefangen sehen und ohne Rettung verloren sein. Denn die Sonnenstrahlen, die in sehr kurzer Zeit alle Feuchtigkeiten wieder aufsaugen und den Boden wieder so dürr machen, als er vor dem Regen war, erhalten durch diese Dünste selbst, die gleichsam ihre Nahrung sind, neue Kräfte und eine so durchdringende Schärfe, daß es unmöglich wäre, sich vor ihnen zu retten.

Und gleichwohl wird euch alles, was ich bisher erwähnt habe, die Hitze, der Durst, die Leerheit an Menschen und die Unmöglichkeit, das Geringste aus dem Boden zu ziehen, das alles wird euch ein kleines Übel scheinen gegen das, wovon ich jetzt sprechen werde und weswegen man diese Gegend schlechterdings meiden muß: ich meine die Schlangen, die sich in unendlicher Menge in dieser Wüste aufhalten und größtenteils von ungeheurer Größe, von den seltsamsten und scheußlichsten Gestalten und mit einem Gifte, das allen Gegenmitteln Trotz bietet, bewaffnet sind. Einige dieser Gewürme graben sich ihre Nester in den Sand hinein: andere, als die Kröten, Ottern, Vipern, Hornschlangen, Bupresten, Schießschlangen, Amphisbänen, Drachen und Skorpionen, kriechen auf der Oberfläche herum. Der Skorpionen gibt es zweierlei Arten: die einen, die sich auf der Erde halten, sind sehr groß und aus einer Menge ringförmiger Gelenke zusammengesetzt; die andern haben hautartige Flügel wie die Heuschrecken, Grillen und Fledermäuse, und die ungeheure Menge, in welcher sie herumschwärmen, macht es beinahe unmöglich, sich diesen Gegenden von Libyen zu nähern.

Aber unter allem Ungeziefer, das sich in dieser Sandwüste aufhält, ist bei weitem das gefährlichste die Dipsade, eine Schlange von mittelmäßiger Dicke und die, der Gestalt nach, wenig von der Viper verschieden ist. Ihr Biß ist scharf und mit einem zähen Gifte begleitet, welches auf der Stelle unausstehliche Schmerzen verursacht; es entzündet in einem Augenblick das Blut im ganzen Körper, bringt schleunige Fäulnis hervor und verursacht eine so peinliche Hitze, daß die Unglücklichen, die von einer Dipsade gebissen worden, nicht anders schreien, als ob sie in lauter Feuer lägen. Aber die schrecklichste und grausamste Eigenschaft dieses Giftes ist die, von welcher dieses Gewürm seinen Namen hat, nämlich der unbeschreibliche Durst, der die Gebißnen martert; und, was das sonderbarste, je mehr sie trinken, desto quälender wird ihr Durst und desto heftiger ihre Begierde zu trinken. Alle Wasser des Nils und der Donau würden diesen Durst nicht löschen können: anstatt ihre Pein zu lindern, wird die brennende Hitze vielmehr durchs Trinken vermehrt; es ist, als ob man Öl in Feuer gieße. Die Ursache, welche die Ärzte von diesem wunderbaren Effekt geben, ist, daß das an sich selbst zähe Gift durch das Getränke verdünnt und also nur um so wirksamer werde und sich um so viel leichter durch den ganzen Körper verbreiten könne.

Ich für meine Person bin nie ein Augenzeuge eines solchen Zufalls gewesen, und Gott verhüte, daß ich je in meinem Leben einen Menschen so grausam leiden sehen müßte! Auch habe ich mich immer vor einer Reise nach Libyen gehütet und wohl daran getan. Aber einer Aufschrift erinnere [ich] mich, die einer von meinen Freunden mit eignen Augen auf dem Grabstein eines Mannes, der auf diese Art gestorben, gelesen zu haben versicherte. Als er nämlich, um aus Libyen nach Ägypten zu reisen, an der Großen Syrte vorbeifuhr (welches bei dieser Reise nicht zu vermeiden ist), erblickte er am Ufer ein Grabmal, das beinahe von den Wellen angespült wurde. Die Todesart desjenigen, dem es errichtet worden, war auf einer Säule durch verschiedene Figuren in Basrelief angezeigt. Ein Mann, der so aussah, wie man den Tantalus zu malen pflegt, stand am Ufer und schöpfte Wasser, um seinen Durst zu löschen; um seinen Fuß hatte sich eine Dipsade geschlungen und schien sich fest hineingebissen zu haben; eine Menge Frauenspersonen eilten von allen Seiten mit Wasserkrügen herbei, die sie über den Mann ausgossen, und nahe dabei lagen einige Straußeneier im Sande. Unter diesem Basrelief stand eine Inschrift in Versen, wovon ich euch die vier ersten hersagen kann:

Diesen ewigen Durst, den nicht der Ozean löschet,
brennend von solchem Gift, leidest du, Tantalos, ihn!
Und so schöpfen ihr Wasser mit ewig vergeblicher Arbeit
in ein Gefäß wie dies Danaos' Töchter umsonst!

Es folgen noch vier andere Verse, worin von den Straußeneiern die Rede ist und daß er beim Aufheben derselben gebissen worden: aber ich erinnere mich ihrer nicht mehr.

Die Anwohner der Wüste suchen diese Eier mit so großer Beschwerlichkeit und Gefahr nicht bloß der Speise wegen, sondern weil sie sich aus den Schalen Trinkgefäße machen, da sie in ihrem Lande, wo der Boden lauter Sand ist, sich keine aus Töpfererde machen können. Wenn sie zuweilen einige von ungewöhnlicher Größe finden, machen sie aus jedem zwei Hüte; denn diese Eier sind so groß, daß die Hälfte von *einem* gerade zureicht, einen Mannskopf zu bedecken.

Bei diesen Eiern pflegen nun die Dipsaden im Sande zu lauern, und sowie ein Mensch kommt, kriechen sie hervor und beißen den Unglücklichen, der dann, wie gesagt, von einem unauslöschlichen Durste gepeinigt, immer trinkt und immer durstiger wird, ohne jemals satt werden zu können.

Meine Absicht bei dieser Erzählung ist wahrlich nichts weniger, als mit dem Poeten Nikander zu wetteifern oder euch zu benachrichtigen, daß ich mir einige Mühe gegeben habe, die Natur des libyschen Gewürmes kennenzulernen: denn dies ist nur bei den Ärzten etwas Verdienstliches, denen solche Kenntnisse unentbehrlich sind, weil es zu ihrer Kunst gehört, Mittel gegen dergleichen Zufälle ausfindig zu machen. Aber ich finde zwischen meinem Verlangen nach euch und dem unersättlichen Durst der Menschen, die von Dipsaden gebissen werden, eine große Ähnlichkeit. Ihr verzeihet mir doch hoffentlich, daß mein Bild aus dem Tierreich genommen ist? Gewiß ist, daß ich kein passenderes habe finden können. Je öfter ich euch sehe, je mehr wünsche ich euch zu sehen; mein Durst (nach euerm Beifall) wird immer brennender, je mehr er befriedigt wird, und mir ist, als ob ich von diesem Tranke nie genug werde bekommen können. Freilich geht es damit ganz natürlich zu. Denn wo könnte ich jemals ein helleres und reineres Wasser finden? Verzeihet also, wenn ich, von diesem ebenso unschädlichen als angenehmen Biß verwundet, mich unter die Quelle stelle und meinen Durst mit vollen Zügen zu löschen suche. Möchte nur auch der Beifall, der mir von euch zufließt, nie abnehmen und euer Verlangen, mich zu hören, ebenso unerschöpflich sein als das meinige, euch zu gefallen! Ich an meinem Teile werde, wenn es nur auf meinen Durst ankommt, ewig trinken; denn, wie der weise Plato längst gesagt hat: des Schönen wird man niemals satt.

Lukian

Toxaris oder Die Freunde

Mnesippus, Toxaris.

MNESIPPUS. Im Ernste, Toxaris? Ihr Skythen opfert also dem Orestes und Pylades und haltet sie wirklich für Götter?

TOXARIS. Wie gesagt, Mnesippus, wir bringen ihnen Opfer, wiewohl wir sie nicht für Götter, sondern bloß für gute Menschen halten.

MNESIPPUS. Es ist also Sitte bei euch, auch vortrefflichen Menschen nach ihrem Tode zu opfern, als ob sie Götter wären?

TOXARIS. Nicht nur das, wir haben auch eigene Festtage, die ihnen zu Ehren angeordnet sind und mit großen Feierlichkeiten begangen werden.

MNESIPPUS. Und was hofft ihr dadurch zu gewinnen? Denn da sie tot sind, so tut ihr's doch wohl nicht, um sie euch günstig zu machen?

TOXARIS. Es wäre vielleicht nicht desto schlimmer, wenn uns auch die Verstorbenen gewogen wären. Aber auch ohne das glauben wir den Lebenden Gutes zu tun, wenn wir der besten Menschen eingedenk sind und sie auch nach ihrem Tode noch in Ehren halten. Denn wir denken dadurch vielen Lust zu machen, daß sie sich beeifern, ihnen ähnlich zu werden.

MNESIPPUS. Ich muß gestehen, daß ihr an diesem Stücke richtig denkt. Aber womit haben sich Orestes und Pylades in so große Achtung bei euch gesetzt, da sie doch Fremdlinge, und was noch schlimmer ist, euere Feinde waren? Denn da sie (bekanntermaßen) an eurer Küste Schiffbruch gelitten hatten und von euern damaligen Vorfahrern ergriffen wurden, um Dianen geopfert zu werden, fanden sie Mittel, ihren Hütern zu entweichen, warfen die Wache übereinander, töteten euern König, bemächtigten sich der Priesterin, stahlen sogar die Göttin selbst, brachten sie an Bord und fuhren, wohlbehalten und des skythischen Gesetzes spottend, mit ihrer Beute davon. Wenn das die Taten sind, um derentwillen ihr ihnen so große Ehre erweist, so kann es nicht fehlen, daß ihr nicht vielen Lust machen solltet, ihnen ähnlich zu werden. Ich dünke aber, dieses alte Geschichtchen sollte euch belehrt haben, daß wenig dabei zu gewinnen wäre, wenn viele Oresten und Pyladen an eure Küste verschlagen würden. Ich meines Ortes kann keinen andern Vorteil dabei sehen, als auf diese Art nach und nach auch eurer übrigen Götter loszuwerden und zuletzt ohne alle Religion zu sein.- Freilich bleibt euch der Ausweg, ihre Stelle wieder durch ihre Räuber zu ersetzen; es ist immer ein Mittel, wieder zu Göttern zu kommen, wiewohl man gestehen muß, daß es ein wenig seltsam klingt. Sind aber die vorbesagten Taten die Ursache nicht, warum ihr dem Orestes und Pylades göttliche Ehre erzeugt, so möchte ich wohl wissen, Toxaris, was für ein anderes Verdienst sie sich um euch gemacht haben können, das groß genug wäre, um sie den Göttern gleichzuhalten und ihnen nun zu opfern, da doch so wenig daran fehlte, daß sie damals selbst die Opfertiere gewesen wären. Auf richtig zu reden, die Sache scheint nicht recht zusammenzuhängen und den Spöttern ziemliche Blöße zu geben.

TOXARIS. Gleichwohl, lieber Mnesippus, waren auch das lauter sehr edle Taten, deren du vorhin erwähntest. Denn daß ein paar einzelne Männer sich eines so verwegenen Abenteuers erkühnten und eine so weite Reise unternahmen, auf einem Meere, worauf, außer jenen Argonauten, die den Einfall in Kolchis taten, noch kein Grieche sich gewagt hatte, ohne sich weder durch die fürchterlichen Märchen, die von ihm erzählt wurden, noch von dem Namen des »unwirtbaren«, den es vermutlich wegen der wilden Völker, die seine Küsten bewohnten, führte, abschrecken zu lassen; daß sie, nachdem sie in die Gefangenschaft geraten waren, sich so männlich aus dem Handel zogen und, nicht zufrieden, bloß ihr Leben erhalten zu haben, noch Rache an dem Fürsten, der sie beleidigt hatte, nahmen und mit dem Bilde der Diana davonfuhren: sollte das nicht bewundernswürdig und bei allen Völkern, welche die Tugend zu schätzen wissen, der höchsten Ehre würdig sein? Allein, das ist es nicht, was uns an Orestes und Pylades bewogen hat, sie zu unsern Helden zu machen.

MNESIPPUS. Nun so sage, was sie denn sonst noch so Großes und Göttliches haben ausgehen lassen. Denn was ihre Seefahrt auf dem Pontus betrifft, die du ihnen zu einer so großen Tat anrechnest, so will ich dir eine Menge Kaufleute, besonders unter den Phöniziern, zeigen, die in diesem Stücke weit größere Helden sind. Diese Leute reisen nicht etwa bloß auf dem Pontus oder bis zu den Mäotischen Sümpfen und in den Bosporus, sondern treiben sich alle Jahre in dem ganzen griechischen und barbarischen Meere herum, lassen keine Küste, kein Ufer undurchsucht und kommen erst in der späten Jahreszeit wieder nach Hause. Du müßtest also auch sie aus gleichem Grunde für Götter gelten lassen, wiewohl sie größtenteils nur Krämer und Pökelhändler sind.

TOXARIS. So höre dann, mein witziger Herr, und lerne einsehen, um wieviel wir Barbaren richtiger von braven Männern urteilen als ihr Griechen, bei denen weder zu Argos noch Mykenä ein Denkmal des Orestes und Pylades, das einen

Namen hätte, zu sehen ist: da wir hingegen ihnen beiden einen gemeinschaftlichen Tempel (wie billig, da sie Freunde waren) erbaut haben, ihnen Opfer darbringen und ihnen sonst alle mögliche Ehre antun; denn daß sie fremd waren und keine Skythen, hinderte uns nicht, sie für treffliche Menschen zu erkennen. Bei uns wird nicht erst lange gefragt, wo gute und brave Männer her sind, und es bringt ihnen keinen Nachteil, wenn sie nicht unsre Freunde sind: genug, daß sie rühmliche Dinge getan haben; ihre Taten machen sie zu den Unsrigen. Was wir aber am meisten an diesen beiden Männern bewundern, ist das Beispiel einer vollkommenen Freundschaft, das sie uns gegeben haben. Wir betrachten sie, sozusagen, als die Gesetzgeber der Freundschaft und als Muster, von denen man lernen muß, wie man Glück und Unglück mit seinen Freunden teilen, kurz, wie man sich in diesem Stücke betragen muß, um die Hochachtung der besten unter den Skythen zu verdienen. Unsere Vorfahren haben also das, was sie miteinander und einer für den andern erduldet haben, auf eine ehernen Säule graben lassen, die als ein heiliges Denkmal im Tempel des Orests aufgestellt ist, und haben durch ein Gesetz verordnet, daß diese Säule die erste Schule für unsere Kinder und die auf derselben gegrabene Geschichte das erste, was sie auswendig lernen, sein soll. Daher kommt es, daß ein Skythe eher den Namen seines Vaters vergessen haben könnte, als daß ihm die Taten des Pylades und Orestes unbekannt sein sollten. Die nämlichen Geschichten, die auf der Säule zu lesen sind, sieht man auch in der Galerie, die den Tempel umgibt, auf einigen alten Schildereien vorgestellt. Auf dem ersten erblickt man den Orest und seinen Freund am Bord ihres Schiffes; auf einem andern, wie ihr Fahrzeug zwischen Klippen zu Trümmern gegangen ist und die beiden Freunde gebunden und bekränzt zum Altar abgeführt werden; und auf einem dritten ist Iphigenia im Begriff, das Opfer zu vollziehen. Auf der gegenüberstehenden Mauer aber sieht man Oresten wieder in Freiheit gesetzt, wie er (mit Hilfe seines Freundes) den Thoas und viele andere Skythen niedermacht; und endlich, wie sie den Anker lichten und Iphigenien mit der Göttin davonführen. Vergebens bemühen sich die Skythen, das schon flott gewordne Schiff mit Gewalt zurückzuhalten; man sieht verschiedene, die sich an das Steuerruder anhängen und hinaufzuklettern versuchen, aber zum Zeichen, daß sie nichts ausrichten, sieht man noch mehrere, teils verwundet, teils aus Furcht vor gleichem Schicksal, nach dem Lande zurückschwimmen. In diesem Handgemenge mit den Skythen besonders hat der Maler Mittel gefunden, die große Liebe der beiden Freunde zueinander sehr deutlich auszudrücken. Unbekümmert um sich selbst, ist jeder von ihnen bloß damit beschäftigt, die auf seinen Freund eindringenden Feinde abzutreiben, und wirft sich selbst ihren Pfeilen entgegen, als achte er für nichts zu sterben, wenn er nur seinen Geliebten retten und den ihm zugeachten Streich mit seinem eigenen Leibe auffassen und sozusagen weghaschen könnte.

Diese außerordentliche Liebe der beiden Freunde, diese Gemeinschaft aller Gefahren, dieses treue Anhängen aneinander, diese Wahrheit und Festigkeit ihrer gegenseitigen Zuneigung deuchten uns etwas mehr als Menschliches und Gesinnungen schönerer Seelen zu sein, als man bei dem großen Haufen der Menschen findet, die, solange alles glücklich geht, es ihren Freunden sehr übelnehmen, wenn sie nicht von allen Früchten ihres Wohlstandes ihren Teil bekommen, aber bei dem ersten widrigen Lüftchen, das sie anweht, davongehen und sie ihrem Schicksal überlassen. Denn (damit du auch das noch wissest) die Skythen halten die Freundschaft höher als alles, und es gibt nichts, worauf sich ein Skythe mehr einbildet, als wenn er etwas Schweres mit einem Freunde auszuführen und gefährliche Abenteuer in Gesellschaft mit ihm zu bestehen Gelegenheit bekommt: so wie sie keine größere Schande kennen, als für einen

Verräter der Freundschaft gehalten zu werden. Dies ist also der Grund, warum wir den Orestes und Pylades in so hohen Ehren halten, als Männer, die in demjenigen, was wir als das Edelste und Beste schätzen, den Vorzug hatten: und warum wir ihnen in unsrer Sprache einen Namen gegeben haben, der in der eurigen durch »freundschaftliche Dämonen« oder »Schutzgeister der Freundschaft« gegeben werden könnte.

MNESIPPUS. Wie, mein lieber Toxaris? die Skythen sind also nicht nur – was man ihnen immer zugestanden hat – treffliche Bogenschützen und überhaupt die besten Kriegermänner in der Welt; du beweisest mir durch dein Beispiel, daß sie auch die größten Meister in der Überredungskunst sind. Mich wenigstens hast du von meiner bisherigen Meinung ganz zurückgebracht, und ich bin nun überzeugt, daß ihr wohl daran tut, den Orestes und Pylades den Göttern gleichzuhalten. Aber wer hätte gedacht, daß du auch ein so guter Maler wärest, wie du es mir durch die Beschreibung der Gemälde in euerm Oresteon bewiesen hast? Mir war, als ob ich sie vor mir sehe, so lebhaft hast du alles dargestellt. Auch das wußte ich nicht, daß die Freundschaft in einem so hohen Werte in Skythien stehe. Ich hatte mir die Skythen immer als wilde grimmige Menschen vorgestellt, die keine andere als feindselige Leidenschaften kannten und nicht wüßten, was Freundschaft, selbst unter den nächsten Anverwandten, sei: und was hätte ich aus allem, was wir von ihnen hören, besonders daraus, daß sie ihre verstorbenen Eltern essen sollen, anders schließen können?

TOXARIS. Ob wir in allem übrigen den Naturpflichten gegen unsre Eltern nicht getreuer sind als die Griechen, darüber will ich mich jetzt in keinen Streit mit dir einlassen: aber daß die Skythen getreuer Freunde sind als die Griechen und daß die Freundschaft in ganz anderer Achtung bei uns steht als bei euch, das soll mir nicht schwer zu beweisen sein. Nur bitte ich dich, um aller griechischen Götter willen, mir ohne Verdruß zuzuhören, wenn ich sage, was ich in der langen Zeit, die ich unter euch lebe, wahrgenommen habe. Mich deucht also, über die Freundschaft zu reden und zu rasonieren, das verstehe niemand besser als ihr: in der Ausübung aber bleibt ihr weit hinter eurer Theorie zurück. Ihr seid zufrieden, daß ihr recht meisterlich von ihr sprechen und beweisen könnet, was es für eine schöne und gute Sache um die Freundschaft ist: in der Not selbst aber macht ihr euch keine Bedenken, euere eigene Theorie Lügen zu strafen, und lauft, sozusagen mitten in der Arbeit, davon. Stellen euch eure Tragödienschreiber solche Freundschaften auf die Bühne, so könnt ihr ihnen euern Beifall nicht laut genug zuklatschen, weint auch wohl helle Tränen, wenn ihr sie die gefährlichsten Dinge füreinander wagen seht; ihr selbst aber habt das Herz nicht, etwas Rühmliches für einen Freund zu tun; sondern wenn der Fall kommt, wo er in der Not ist, auf einmal fliegen alle die schönen Tragödien, wie Träume, auf und davon, und ihr steht da wie die hohlen und stummen Larven der Tragödienspieler, die ihre großen Mäuler zwar angelweit aufsperrten, aber nicht den kleinsten Laut von sich geben. Bei uns ist's gerade umgekehrt: wir schwatzen nicht so gut von der Freundschaft wie ihr, aber wir sind desto bessere Freunde.

Wenn dies (wie es die Natur der Sache mit sich bringt) durch Beispiele ausgemacht werden soll, so ließen wir, dünkte ich, die alten Freunde ruhen; denn da habt ihr freilich gut siegen, da ihr euch auf das ganze Heer eurer Dichter, als sehr glaubwürdige Zeugen, berufen könnt, welche die Freundschaft eines Achilles und Patroklos, eines Theseus und Pirithous und alle andre ihresgleichens in den schönsten und sondersten Versen besungen haben; diese also ließen wir, wie gesagt, ruhen und schränkten uns lediglich auf einige wenige Beispiele aus unsern eigenen Zeiten ein: du erzählst griechische, ich skythische, und wer von

uns beiden die besten Freunde aufstellen kann, soll Sieger sein und sich rühmen dürfen, seinem Vaterlande in dem schönsten und edelsten aller Kampfspiele den Preis gewonnen zu haben. Ich, an meinem Teil, erkläre zum voraus, lieber wollte ich in einem Zweikampf unten liegen und mir dafür, nach skythischem Brauch, die rechte Hand abhauen lassen, als daß ich, da ich die Ehre habe, ein Skythe zu sein, in der Freundschaft hinter einem Griechen zurückbleiben wollte.

MNESIPPUS. Es ist zwar kein schlechtes Unternehmen, mit einem Gegner, der mit so vieler Fertigkeit und mit so scharfen Waffen zu fechten weiß wie du, mein lieber Toxaris, sich in einen Zweikampf einzulassen. Indessen kann ich doch auch nicht so feig sein, dir ohne Kampf gewonnen zu geben und dadurch auf einmal an der Sache aller Griechen zum Verräter zu werden. Denn nach dem Beispiele, das ich vor mir habe, da zwei einzige Griechen (laut unsrer Volksgesänge und eurer alten Gemälde, die du mir nur eben so meisterlich vortragödiert hast) mit einer so großen Menge Skythen fertig worden sind, wäre es eine ewige Schande, wenn alle griechischen Völker nun auf einmal, bloß darum, weil keiner zum Kampf erschienen wäre, von dir allein sollten übermeistert worden sein. Denn da verdiente ich wahrlich, daß mir nicht die rechte Hand wie bei euch, sondern die Zunge abgeschnitten würde. – Aber wollen wir eine gewisse Zahl freundschaftlicher Handlungen festsetzen (die miteinander um den Vorzug streiten), oder soll derjenige von uns, der eine größere Anzahl aufbringen kann, den Vorteil von dem andern haben?

TOXARIS. Keineswegs! Der Sieg soll nicht durch die Mehrheit, sondern durch das Gewicht der Streiche, bei gleicher Anzahl, entschieden werden; denn desto tiefere Wunden werden mir die deinigen schlagen, und desto baldere werde ich mich überwunden geben müssen.

MNESIPPUS. Da hast du recht. Bestimmen wir also die Zahl! Fünf sollten genug sein, dünke ich?

TOXARIS. Ich auch. Mache du den Anfang, aber schwöre zuvor, daß du lauter wahre Begebenheiten erzählen willst. Denn freilich wäre es ebenso leicht, dergleichen Dinge zu erdichten, als schwer, dahinterzukommen, was daran wahr oder unwahr sei: hast du aber geschworen, so wäre es Verletzung der Religion, nicht zu glauben.

MNESIPPUS. So will ich denn schwören, wenn du es für so nötig hältst. Aber bei welchem von unsern Göttern? Bist du mit dem Jupiter Philius zufrieden?

TOXARIS. Vollkommen! Ich meines Orts werde dir, wenn die Reihe an mich kommt, nach meiner Landessitte schwören.

MNESIPPUS. So sei denn Jupiter, der Schutzgott der Freundschaft, mein Zeuge, daß ich dir nichts, als was ich entweder aus eigener Wissenschaft weiß oder nach möglichst sorgfältiger Erkundigung von andern gehört habe, vorbringen und nicht den geringsten Umstand, in der Absicht, die Sache tragischer zu machen, hinzudichten will. Ich fange also an mit der Freundschaft zwischen Agathokles und Dinias, von welcher man in ganz Ionien so viel singen und sagen hört. Dieser Agathokles war von Samos gebürtig, und es ist nicht lange, daß er noch am Leben war. Wie berühmt er sich auch durch seine Stärke in der Freundschaft gemacht hat, so hatte er doch weder an Herkunft noch Glücksgütern vor dem größten Teile der Samier das geringste voraus. Indessen fügte sich's, daß er von seiner ersten Jugend an eine besondere Anhänglichkeit an einen gewissen Dinias, Lysions Sohn, von Ephesus, zeigte. Dieser war seit kurzem zum Besitz unermeßlicher Reichtümer gelangt und befand sich also, wie man leicht denken kann, von einer Menge anderer angeblicher Freunde umgeben, die das Talent, mit ihm zu trinken und alle seine Vergnügungen zu teilen, in einem hohen Grade besaßen, zur wahren Freundschaft aber nicht die geringste Anlage hatten. Unter

diese wurde nun eine Zeitlang auch Agathokles gerechnet, weil er ihn, wie die andern, öfters besuchte und mit trinken half, wiewohl diese Lebensart ganz und gar nicht nach seinem Geschmacke war. Dinias machte auch zwischen ihm und seinen Schmarotzern keinen Unterschied; im Gegenteil, er verdarb es endlich ganz mit ihm, weil er ihm öfters Vorstellungen tat, ihn an seine Voreltern erinnerte und ihn ermahnte, das große Vermögen, das sein Vater mit so vieler Arbeit für ihn erworben, besser zu Rate zu halten. Dinias hörte also auf, ihn zu seinen Lustpartien einzuladen, und suchte sich einen so beschwerlichen Erinnerer auf alle Weise vom Halse zu schaffen.

Zu seinem Unglück ließ sich dieser Unbesonnene von seinen Schmeichlern in den Kopf setzen, daß eine gewisse Charikleä, die Gemahlin eines angesehenen Mannes, namens Demonax, der zu Ephesus die erste Würde in der Stadt bekleidete, sterblich in ihn verliebt sei. Bald langten auch Liebesbriefchen, halbverwelkte Blumenkränze, angebißne Äpfel und andere dergleichen Zaubermittelchen an, womit unsre Buhlschwestern junge Leute nach und nach zu verstricken und in Feuer zu setzen wissen, indem sie ihrer Eitelkeit durch den Gedanken, zuerst geliebt zu sein, schmeicheln. Vorzüglich glücken ihnen diese Kunstgriffe bei solchen, die sich viel mit ihrer Schönheit wissen; und man kann sicher darauf rechnen, daß sie schon gefangen sind, ehe sie das Garn nur gewahr werden, das für sie gestellt ist. Charikleä war in der Tat ein ganz hübsches Weibchen, aber so verbuhlt und ausschweifend, daß der erste, der ihr in den Wurf kam, sich darauf verlassen konnte, glücklich bei ihr zu sein. Sie war um jeden Preis und auf jede Bedingung zu haben; man brauchte sie nur anzusehen, so winkte sie einem schon Ja zu, und man durfte nie besorgen, Widerstand bei Charikleä zu finden. Übrigens übertraf sie alle Hetären in der Kunst, jeden, auf den sie ihr Auge geworfen hatte, an sich zu locken, den Unentschlossenen gänzlich zu überwältigen, den hingegen, der schon gefangen war, festzuhalten, zu spannen und bald durch verstellten Zorn, bald durch Schmeicheleien, dann wieder durch Verachtung und anscheinende Neigung zu einem andern die sinkende Flamme wieder stärker anzufachen. Kurz, die Dame war auf eine unendliche Menge von solchen Stückchen abgerichtet und eine ausgelernte Meisterin in allen Teilen der Buhlkunst.

Dieses Weib also zogen die Schmarotzer des Dinias mit in ihr Komplott gegen den unglücklichen Jüngling, und diese spielten ihre Rolle als Vertraute und Mittelpersonen in dieser Komödie so gut, daß der arme Mensch in kurzem von der heftigsten Leidenschaft gegen Charikleä brannte. In schlimmere Hände hätte ein so einfältiger und solcher Künste unerfahrener Jüngling unmöglich fallen können als in die Hände dieser Sirene, die schon so viele junge Leute abgeschlachtet, so manches reiche Haus zugrunde gerichtet hatte, so vielerlei Gestalten anzunehmen wußte und durch tausend Liebeshändel, woran ihr Herz nicht den geringsten Anteil nahm, in ihre Rolle vollkommen eingespielt war. Auch schlug sie, sobald sie ihn einmal in ihrer Gewalt sah, ihre Klauen so fest um ihn und hackte sich (wenn ich so sagen kann) so tief in ihn ein, daß sie nicht nur den unglücklichen Dinias in das größte Elend stürzte, sondern über ihrem Raube selbst zugrunde ging. Ihr erstes war also, daß sie ihm die besagten Liebesbriefchen an die Angel steckte und eine ihrer vertrauten Sklavinnen fleißig an ihn abschickte, die ihm sagen mußte, wie sich die arme Frau aus Liebe zu ihm blind weine, was er ihr für schlaflose Nächte mache und wie sehr zu befürchten sei, daß sie so vieler Qual endlich mit ihrem Haarband ein Ende machen werde: bis der glückliche Dinias einem so starken Beweise, daß er ein Adonis und den Herzen der Weiber von Ephesus äußerst gefährlich sei, nicht länger

widerstehen konnte und sich endlich erbitten ließ, der leidenden Schöne mit Trost beizuspringen.

Da sie ihn einmal so weit gebracht hatte, so kann man sich leicht einbilden, was für eine Gewalt eine schöne Frau über ihn bekommen mußte, die ihre Unterhaltungen mit allem, was die Wollust noch bezaubernder machen kann, zu würzen wußte; die die Kunst verstand, zu rechter Zeit zu weinen oder sich mitten im Reden durch einen zärtlichen Seufzer zu unterbrechen; ihn, wenn er wegging, kaum aus ihren Armen lassen konnte, ihm, wenn er wiederkam, entgegenflog, sich immer auf die gefälligste und reizendste Art herausputzte, ihm mitunter auch Liedchen sang und sie auf der Zither begleitete. Was war natürlicher, als daß eine Frau, die alle diese Zauberwaffen gegen ihn gebrauchte, sich gänzlich von ihm Meister machen mußte? Ja wie sie nun merkte, daß es mit seiner Krankheit Ernst wurde und daß ihn die Liebe schon ganz durchgeweicht und mürbe gebeizt habe, ließ sie noch eine andere Mine spielen, die ihm den Kopf vollends verrücken sollte. Sie machte ihm weis, daß sie schwanger von ihm sei; denn auch das ist ein Mittel, einen hasenköpfigen Liebhaber noch mehr in Feuer zu setzen. Sie kam nun nicht mehr zu ihm, unter dem Vorwande, sie würde von ihrem Manne beobachtet, der von ihrem Liebesverständnis Wind bekommen habe. Das war mehr, als der arme Dinias ertragen konnte; er konnte nicht mehr ohne sie leben, weinte und schluchzte, schickte alle Augenblicke einen seiner Schmarotzer an sie ab, rief unaufhörlich ihren Namen aus, hatte immer ihre Bildsäule in den Armen (er hatte sich eine von weißem Marmor machen lassen) und heulte laut dabei auf; zuletzt wälzte er sich sogar wie ein Verzweifelter auf dem Boden herum; mit einem Worte, seine Liebe verwandelte sich in eigentliche Wahnsinnigkeit. Denn die Präsente, die er ihr machte, waren nicht mehr in Proportion mit den Äpfeln und Blumenkränzen, die er von ihr erhielt, sondern er schenkte ihr gleich ganze Häuser und Landgüter auf einmal und nebenher noch Sklavinnen, prächtige Kleider und bares Geld, soviel sie nur verlangte; dergestalt, daß das Haus Lysions, einst das namhafteste und reichste in ganz Ionien, in kurzer Zeit rein ausgeleert und bis auf den Boden ausgeschöpft war. Sobald Charikleia merkte, daß nichts mehr an ihm auszudrücken sei, ließ sie ihn sitzen und machte auf einen reichen jungen Herrn von Kreta Jagd, der auch gar bald ins Netz einging und sich überreden ließ, daß sie mächtig in ihn verliebt sei. Der arme Dinias, wie er sich auf einmal sowohl von Charikleia als von seinen ehemaligen Tischfreunden verlassen sah (denn diese waren nun alle zu dem geliebten Kretenser übergegangen), suchte jetzt den Agathokles wieder auf, der schon lange wußte, wie übel seine Sachen standen, und erzählte ihm, nicht ohne Beschämung, alles, was sich seit ihrer Trennung mit ihm zugetragen hatte: seine Liebe, den Ruin seines Vermögens, die Verachtung, womit ihm die Dame begegnete, den Nebenbuhler, den sie begünstigte, und beschloß das Ganze mit der Erklärung, daß er entweder Charikleia wiederhaben oder sterben müsse. Agathokles, der dies nicht für den rechten Augenblick hielt, ihm darüber, daß er aus allen seinen Freunden ihn allein so lange vernachlässiget und den Schmarotzern, die ihn nun in der Not stecken ließen, den Vorzug gegeben hatte, Vorwürfe zu machen, verkaufte sogleich sein väterliches Haus zu Samos, worin sein ganzes Vermögen bestand, und brachte seinem Freunde die dreitausend Taler, die er daraus gelöst hatte. Dinias hatte diese Summe kaum empfangen, als ihm das Gerüchte, daß er wieder Geld habe, in Charikleias Augen alle seine vorige Schönheit wiedergab. Sogleich stellten sich die Magd und die Liebesbriefchen wieder ein, mit Vorwürfen angefüllt, warum er sich in so langer Zeit nicht habe sehen lassen; auch die Schmarotzer eilten wieder herbei, um Nachlese zu halten, wie sie sahen, daß noch etwas bei ihm zu hoffen war.

Inzwischen wurde eine geheime Zusammenkunft zwischen ihm und der Dame ausgemacht, und Dinias schlich sich um die Zeit des ersten Schlafes in ihre Wohnung. Aber kaum waren sie allein beisammen, als Demonax, Charikleens Gemahl, es sei nun, daß er sonst etwas gemerkt oder es mit ihr abgeredet hatte (denn man sagt beides), wie aus einem Hinterhalt hervorbrach, die Hoftür abschließen ließ, den Dinias mit gezogenem Degen überfiel und, unter Androhung des Ärgsten, was einem Ehmanne gegen einen ertappten Ehebrecher erlaubt war, seinen Bedienten befahl, sich seiner Person zu versichern. Diese äußerste Not brachte den unglücklichen Dinias zur Wut eines Verzweifelnden; er bemächtigte sich einer eisernen Stange, die ihm zufälligerweise bei der Hand war, und traf den Demonax gleich so derb an den Schlaf, daß er auf den ersten Schlag tot zu Boden stürzte; dann fiel er mit seiner Stange über Charikleen her, versetzte ihr viele Streiche damit und stieß ihr endlich noch den Degen ihres Mannes in die Brust. Die Bedienten, die in der ersten Bestürzung wie versteinert dagestanden und dieser schrecklichen Tragödie sprachlos zugesehen hatten, wollten jetzt Hand an den Mörder legen: wie sie ihn aber mit dem blutigen Degen auf sie losgehen sahen, liefen sie davon. Dinias schlich sich aus dem Hause und brachte den Rest der Nacht beim Agathokles zu, über das Geschehene und Künftige hin und wieder zu reden und zu überlegen, wie sie sich bei dem vermutlichen Ausgang der Sache zu benehmen hätten. Aber mit Anbruch des Tages fanden sich schon die Stadthauptleute ein (denn der Handel war sogleich ruchtbar worden), versicherten sich der Person des Dinias, der den verübten Mord nicht zu leugnen begehrte, und führten ihn vor den damaligen Prokonsul von Asien. Dieser schickte ihn sogleich dem Kaiser zu; und nicht lange darauf wurde Dinias nach Gyaros, einer von den Zykladischen Inseln, abgeführt, wohin ihn der Kaiser auf lebenslang ins Elend verwiesen hatte.

Agathokles war ihm in diesem Unglück überall zur Seite; er begleitete ihn auf der Reise nach Italien, war der einzige von seinen Freunden, der ihm vor Gericht beistand, und fehlte ihm in keiner Gelegenheit: ja, sogar als Dinias endlich an den Ort seiner Verbannung wandern mußte, konnte er sich nicht entschließen, seinen Kameraden im Stiche zu lassen, sondern verbannte sich selbst mit ihm und wählte die nackten Felsen von Gyaros zu seinem Aufenthalt; und da es ihnen an allem Notwendigen fehlte, verdingte er sich selbst an die Purpurschneckenfischer, die es auf dieser Insel gibt, und ernährte seinen Freund mit dem Taglohn, den er als Taucher von ihnen verdiente. Er pflegte und wartete ihn in seiner langwierigen Krankheit; ja, sogar nach seinem Tode wollte er nie wieder in sein Vaterland zurückkehren: er hätte sich's zur Schande angerechnet, auch nur die Gebeine seines Freundes in dieser wüsten Insel zu verlassen. Hier hättest du also ein Beispiel, wie weit ein Grieche die Freundschaft treiben kann; und zwar eines, das sich vor nicht langer Zeit zugetragen hat: denn es sind kaum vier bis fünf Jahre, daß Agathokles zu Gyaros gestorben ist.

TOXARIS. Ich wollte, mein lieber Mnesippus, du hättest die Wahrheit dieser Geschichte nicht beschworen, damit es mir erlaubt wäre, sie für erdichtet zu halten, so ganz gleicht dein Agathokles einem skythischen Freunde. Aber ich fürchte sehr, du werdest mir keinen andern seinesgleichens nennen können. MNESIPPUS. So höre dann, was ich dir von einem gewissen Euthydikus aus Chalcis erzählen will, so wie ich es aus dem Munde des Schiffers Simylus von Megarä habe, der mir mit einem Eide beteuerte, alles mit seinen Augen gesehen zu haben. Dieser Mann segelte einsmals gegen Ende des Maies aus Italien nach Athen. Unter vielen andern Passagieren, die er am Bord hatte, war auch dieser Euthydikus und ein gewisser Damon, ein Kamerad und Landsmann desselben;

beide von gleichem Alter, mit dem Unterschiede, daß jener ein Mann von großen Kräften und bei vollkommener Gesundheit, dieser hingegen blaß und kränzlich war und die Miene einer Person hatte, die erst seit kurzem von einer langwierigen Krankheit aufgestanden ist. »Bis zur Höhe von Sizilien«, sagte Simylus, »hatten sie eine sehr glückliche Fahrt: wie sie aber die Meerenge passiert hatten, wurden sie im Ionischen Meere von einem fürchterlichen Ungewitter überfallen.« Ich erlasse dir die Beschreibung der aufgetürmten Wogen, der Wirbelwinde, des Hagels und alles andern, was zu einem vollständigen Seesturm gehört; genug, daß sie sich endlich gezwungen sahen, alle Segel einzureffen und (nach Gewohnheit unsrer Schiffer) eine Menge schneckenförmig gewundener großer Taue ins Meer zu lassen, um die Gewalt der Wellen in etwas dadurch zu brechen und das Schiff in einigem Gleichgewicht zu erhalten. Sie befanden sich in der Nähe der Insel Zakynthos, und Damon, dem die heftige Bewegung und das beständige Schaukeln des Fahrzeugs die Seekrankheit in einem hohen Grade gegeben hatte, war mitten in der Nacht aufgestanden und hatte sich, aus einer leicht zu erratenden Ursache, mit halbem Leibe über Bord gelegt; als ihn auf einmal, in einem Augenblicke, da das Schiff stark auf diese Seite hing, eine Welle ergriff und ins Meer hinausschleuderte. Zu allem Unglück war er angekleidet und konnte sich also nicht einmal durch Schwimmen helfen: so daß ihm nichts übrigblieb, als zu schreien, daß er, ohne zu ersticken, sich nicht länger über den Wellen erhalten könne. Sobald Euthydikus, der eben ganz ausgekleidet auf seinem Lager ausruhte, sein Schreien hörte, sprang er auf, stürzte sich in die See, ergriff seinen Kameraden, der schon alle Hoffnung sich zu retten aufgegeben hatte, hielt ihn empor und schwamm glücklich mit ihm dem Schiffe zu. Da es Mondschein war, so konnte man vom Schiffe aus beinahe alle ihre Bewegungen sehen: aber unglücklicherweise ging der Wind so heftig, daß es mit allem guten Willen unmöglich war, den armen Leuten zu Hülfe zu kommen: das einzige, was man für sie tun konnte, war, daß man ihnen viele Stücke Kork und einige Stangen zuwarf, um sich damit zu helfen, falls sie etwas davon habhaft werden könnten; zuletzt warf man sogar die Schiffsleiter über Bord, welche groß genug war, daß sie beide Platz darauf haben konnten. Nun bedenke selbst, liebster Toxaris, ob es möglich sei, einem Freund einen stärkern Beweis von Zuneigung zu geben, als hier Euthydikus dem Damon gab? Denn was konnte er, da er sich in ein so aufgebrachttes Meer wagte, anderes erwarten, als mit seinem Freunde zu sterben? Setze dich an seinen Platz, stelle dir die übereinander sich herwälzenden Wogen vor Augen, denke dir das fürchterliche Getöse der aneinander zerschellenden Wellen, den aufkochenden Schaum, die Nacht, die Unmöglichkeit, in solchen Umständen Rettung zu hoffen: und nun den Unglücklichen, der jeden Augenblick am Ersticken ist, kaum noch den Kopf über den Wellen erhalten kann und hoffnungsvoll die Hände nach seinem Freunde ausstreckt, während dieser, ohne sich zu besinnen, herabspringt, hinzuschwimmt und keine andere Furcht hat, als daß Damon vor ihm zugrunde gehen möchte – Stelle dir das alles recht lebendig vor und bekenne, daß ich Ursache hatte, dir auch diesen Euthydikus für keinen Freund vom gewöhnlichen Schlage zu geben! TOXARIS. Aber haben die braven Leute dennoch umkommen müssen, Mnesipp, oder sind sie durch irgendeinen glücklichen Zufall gerettet worden? MNESIPPUS. Beruhige dich, Toxaris! Sie wurden gerettet und leben beide noch auf diesen Tag zu Athen, wo sie der Philosophie obliegen. Was ich dir bisher von ihnen erzählte, war bloß das, wovon der Schiffer Simylus in besagter Nacht Augenzeuge gewesen war: was nun folget, habe ich vom Euthydikus selbst. Eine Zeitlang, sagte er, hätten sie sich mit Hülfe einiger Stücke Kork, deren sie

habhaft geworden, wiewohl nicht ohne große Schwierigkeit, fortgeholfen! wie sie aber bei Tagesanbruch die Schiffsleiter gewahr worden, wären sie hinzugeschwommen, hinaufgeklettert und auf derselben zu Zante, wovon sie nicht weit entfernt waren, glücklich angelandet.

Nach diesen beiden Beispielen, die meiner Meinung nach nicht zu verachten sind, höre nun ein drittes, das jenen nichts nachgibt. Ein gewisser Eudamidas von Korinth, der sehr arm war, hatte zwei wohlhabende Freunde, den Aretäus von Korinth und den Charixenus von Sicyon. Als er zu sterben kam, fand man ein Testament, das vielen Leuten sehr lächerlich vorkam: ob aber ein so braver Mann wie du, der den Wert der Freundschaft zu schätzen weiß und um den ersten Preis derselben streitet, es so lächerlich finden werde, zweifle ich. Der Inhalt des Testamentes war folgender: »Ich vermache meinen beiden Freunden, dem Aretäus meine alte Mutter, um sie zu ernähren und in ihrem Alter zu pflegen, und dem Charixenus meine Tochter, um sie so gut zu verheiraten und auszustatten, als es seine Vermögensumstände nur immer zulassen werden. Sollte aber einem von ihnen vor der Zeit etwas Menschliches zustoßen, so soll der Anteil desselben dem andern anheimfallen.« Wie dieser letzte Wille publiziert wurde, trieben alle, die nur von der Armut des Eudamidas, aber nichts von der Freundschaft, die zwischen ihm und diesen beiden Männern vorgewaltet hatte, wußten, ihr Gespötte damit und gingen lachend davon. »Das heißt man doch eine Erbschaft!« sagten sie; »was Aretäus und Charixenus glücklich sind! Ein feines Vermächtnis, das sie zu Schuldnern des Eudamidas und den Verstorbenen zum Erben der Überlebenden macht!« Indessen kamen die beiden Erben, denen diese Vermächtnisse hinterlassen worden waren, sobald sie Nachricht davon bekamen, unverzüglich, um sich in den Besitz derselben setzen zu lassen; und da Charixenus den Erblasser nur um fünf Tage überlebte, so übernahm der edelgesinnte Aretäus beide Anteile der Verlassenschaft, ernährte die Mutter und versorgte das Mädchen, indem er von fünf Talenten, die er hatte, zwei seiner eigenen Tochter und zwei der Tochter seines Freundes zur Mitgift gab und die Hochzeit auf einen Tag ausrichtete. Was sagst du, Toxaris, zu diesem Freundschaftsstücke und dem Manne, der dessen fähig war? Sollte er nicht verdienen, einer von den Fünfen zu sein?

TOXARIS. Ein braver Mann, allerdings! Aber doch finde ich den Eudamidas wegen des Vertrauens, das er in seine Freunde setzte, viel bewundernswerdiger. Denn es beweist, er hätte an ihrem Platze auch ohne Testament das nämliche getan und sich eine solche Erbschaft gewiß von keinem andern wegnehmen lassen.

MNESIPPUS. Ich bin deiner Meinung. – Mein vierter soll Zenothemis, des Charmoleos Sohn, von Massilien, sein, den ich von Person kennenlernte, da ich in Geschäften meiner Vaterstadt nach Italien reisen mußte. Er war, als er mir gezeigt wurde, im Begriff, in einer zweispännigen Kalesche aufs Land zu fahren, und sah einem ungemein wohlgemachten, schönen und reichen Mann gleich. Desto häßlicher war hingegen seine neben ihm sitzende Gemahlin. Außerdem daß sie überhaupt übel gebildet war, hatte sie ein ausgeloffenes Auge und war an der ganzen rechten Seite wie ausgedorrt; kurz, nie sind Kinder mit einem häßlichen Scheusal erschreckt worden als diese Dame war. Wie ich nun mein Erstaunen darüber zeigte, daß ein so feiner und schöner Mann ein solches Ungetüm mit sich herumführen könne, erzählte mir derjenige, der ihn mir gewiesen hatte, was die Veranlassung zu dieser sonderbaren Heurat gewesen sei; eine Sache, wovon er mir einen desto zuverlässigern Bericht geben konnte, da er selbst ein Massilier war. »Zenothemis«, sagte er, »war der Freund des Vaters dieser mißgeschaffnen Person, eines gewissen Menekrates, der ein ebenso angesehener und reicher Mann war als er selbst. Nach geraumer Zeit hatte

Menekrates das Unglück, durch einen Richterspruch des großen Rates aller Ehrenstellen unfähig und aller seiner Güter verlustig erklärt zu werden, weil er in einem öffentlichen Amte, das er bekleidete, einen Spruch gegen das Gesetz getan hatte; denn so bestrafen wir in unsrer Republik die Magistratspersonen, die sich eine gesetzwidrige Sentenz zuschulden kommen lassen. Wie dem Menekrates bei dieser Katastrophe, die ihn so plötzlich aus einem angesehenen und reichen Manne ehrlos und zum Bettler machte, zumute sein mußte, ist leicht zu erachten. Was ihm aber den größten Kummer machte, war diese Tochter, die bereits achtzehn Jahre hatte und für die in solchen Umständen keine Hoffnung übrig war, da selbst in seinem vorigen Glücksstande sich kaum unter den gemeinsten und ärmsten Bürgern einer würde haben entschließen können, ihm eine Tochter von so unglücklicher Gestalt abzunehmen, wenn er ihr auch sein ganzes Vermögen mitgegeben hätte; zumal da sie, wie es hieß, bei zunehmendem Monde gewöhnlich das böse Wesen bekam. Wie nun Menekrates seine Bekümmernis in den Schoß seines Freundes Zenothemis ausschüttete, hieß ihn dieser gutes Mutes sein mit der Versicherung, daß es weder ihm selbst an dem Notwendigen noch seiner Tochter an einem anständigen Gemahle fehlen sollte. Und mit diesen Worten nahm er ihn bei der Hand, führte ihn in sein Haus, teilte sein ganzes Vermögen, welches sehr groß war, mit ihm und ließ Anstalten zu einem großen Feste machen, wozu er alle seine guten Freunde und auch den Menekrates einlud, dem er vorgab, er hätte einen unter seinen Bekannten aufgetrieben, der sich zur Heurat mit seiner Tochter entschlossen habe. Wie sie nun abgespeist und den Göttern die gewöhnlichen Libationen gebracht hatten, reichte ihm Zenothemis eine voll eingeschenkte Trinkschale mit diesen Worten dar: 'Diesen Becher der Freundschaft bringt dir dein Schwiegersohn zu! denn noch diesen Abend vermähle ich mich mit deiner Tochter Cydimache und erkläre hiemit, daß ich vor einiger Zeit fünfund zwanzig Talente als ihre Mitgift empfangen habe.' – 'Nimmermehr!' rief Menekrates, 'das sollst du nicht, Zenothemis! und so hoffe ich selbst den Verstand nicht zu verlieren, daß ich einen jungen schönen Mann wie du mit einem so häßlichen und bresthafte Mädchen sollte zusammengespannt sehen können!' Aber während der Vater so protestierte, führte jener seine Braut in die hochzeitliche Kammer, und als er nach einer Weile wiederkam, brachte er sie als sein Weib zurück. Von dieser Zeit an lebt er in der zärtlichsten Ehe mit ihr, führt sie, wie du gesehen hast, überall mit sich und ist so weit entfernt, sich diese Verbindung reuen zu lassen, daß er vielmehr stolz darauf scheint, der Welt zu zeigen, daß Schönheit oder Häßlichkeit, so wie Reichtum und Ansehn, bei ihm in keinen Anschlag kommen, aber daß er einen desto größern Wert auf seinen Freund legt und sich versichert hält, daß Menekrates durch das Urteil der Sechshundert nichts von den Eigenschaften, die ihn zu seinem Freunde machten, verloren habe. Dafür hat ihn aber auch das Glück nicht unbelohnt gelassen: denn diese so häßliche Frau hat ihm den schönsten Knaben geboren, den man mit Augen sehen kann. Auch ist es noch nicht lange, daß er dieses Kind mit einem Ölzweig um die Stirne und in schwarzem Gewande auf seinen Armen in den Senat trug, um die Ratsherren zum Mitleiden mit seinem Großvater zu bewegen, für welchen er seinen Enkel gleichsam zum Fürbitter machte. Das Kind lächelte die Herren an und klatschte in seine Hände; der ganze Senat wurde durch diesen Anblick so gerührt, daß er dem Menekrates seine Strafe erließ: und so befindet sich dieser, dank seinem kleinen Sachwalter, wieder in seinen vorigen Ehrenstand eingesetzt.« – Dies ist es, was mir der Massilienser von der heroischen Tat des Zenothemis an seinem Freund erzählte; und es ist mehr, wie du siehst, als man von den meisten Skythen erwarten könnte, die es, sagt man, mit der Schönheit ihrer

Weiber so genau nehmen, daß ihnen sogar eine bloße Beischläferin nicht leicht schön genug sei.

Nun ist auf meiner Seite nur noch der fünfte übrig, und dazu wüßte ich keinen andern, wenn ich den Demetrius von Sunium vorbeigehen sollte. Dieser Demetrius war mit Antiphilus von Alopözien, seinem Kameraden von Kindheit an, nach Ägypten gegangen, um da zusammenzuleben und ihre Studien fortzusetzen: er selbst übte sich unter Anführung des berühmten Agathobulus in den kynischen Übungen, Antiphilus hingegen lag der Heilungskunst ob. Eismals kam jenem die Lust an, tiefer ins Land hineinzureisen, um die Pyramiden und die Bildsäule Memnons zu besehen; denn er hatte gehört, daß jene, ihrer Höhe ungeachtet, keinen Schatten werfen und daß Memnon beim Aufgang der Sonne einen lauten Schall von sich gebe. Um sein Verlangen, diesen zu hören und jene zu sehen, zu befriedigen, war er bereits im sechsten Monat den Nil hinaufgefahren und hatte den Antiphilus zurückgelassen, den die Länge des Weges und die Hitze abgeschreckt hatten, ihn zu begleiten.

Inzwischen war diesem ein Unglück zugestoßen, worin ihm ein edelmütiger Freund sehr nötig gewesen wäre. Er hatte einen Sklaven, den man Syrus zu nennen pflegte, weil er von Geburt ein Syrer war. Dieser Mensch fand in Gesellschaft einiger Bösewichter, mit denen er sich eingelassen hatte, Mittel, sich heimlich in den Tempel des Anubis zu schleichen, wo sie, außer dem Gott selbst, zwei goldene Opferschalen, einen Caduceus, ebenfalls von Golde, ein paar silberne Cynokephalen und verschiedene andre Dinge dieser Art raubten. Alle diese gestohlene Sachen wurden dem Syrer in Verwahrung gegeben. Wie sie aber nach einiger Zeit etwas davon verkauften und dadurch in Verdacht kamen, wurden sie ergriffen und auf die Tortur gebracht, wo sie sogleich alles und auch den Umstand bekannten, daß man die Sachen in der Wohnung des Antiphilus in irgendeinem dunkeln Winkel unter einer Bettstelle finden würde. Da es sich nun wirklich so befand, so wurde auch Antiphilus, der Herr des Sklaven (weil er von ihm als Mitschuldiger angegeben worden war), aus der Schule seines Lehrers durch Gerichtsdienere abgeholt und in Ketten geworfen, ohne daß ein einziger Mensch sich seiner annahm. Im Gegenteil, alle seine bisherigen Kameraden (bei denen sein Verbrechen sogleich etwas Ausgemachtes war) kehrten ihm den Rücken und rechneten sich's sogar zur Sünde an, jemals mit einem Menschen, der den Anubistempel beraubt hatte, gegessen und getrunken zu haben. Während er ins Gefängnis abgeführt wurde, packten seine zwei übrigen Sklaven alles, was im Hause war, zusammen und machten sich damit aus dem Staube.

Der unglückliche Antiphilus schmachtete schon eine geraume Zeit im Gefängnis und mußte sich, mit aller seiner Unschuld, für den verruchtesten aller seiner Mitgefangenen ansehen lassen. Der Kerkermeister, ein äußerst abergläubischer Ägyptier, glaubte sich um den Gott Anubis verdient zu machen, wenn er ihn an seinem Räuber durch die härteste Begegnung rächte: und wenn sich Antiphilus zuweilen verteidigen wollte und versicherte, daß ihm so eine Tat gar nicht in den Sinn gekommen sei, wurde es ihm für gewissenlose Unverschämtheit ausgerechnet und vermehrte nur den Abscheu, womit man ihn ansah. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr seine Gesundheit unter diesen Umständen leiden mußte, zumal da er keine andere Schlafstelle hatte als den harten Boden und auch da nicht einmal die Füße ausstrecken konnte: denn unter Tages ließ man es zwar bei einem eisernen Bande um den Hals und um die eine Hand bewenden, des Nachts aber mußten auch noch die Füße in den Stock gelegt werden. Zu allem dem kam noch der abscheuliche Kerkergeruch und die Hitze von so vielen in einen engen Raum zusammengepreßten Gefangenen, die kaum noch Atem holen konnten, und das immerwährende Klirren der Ketten und

der wenige Schlaf; lauter Dinge, die einem Menschen, der zu keiner harten Lebensart gewöhnt war und dergleichen nie erfahren hatte, doppelt schwerfallen und ganz unausstehlich sein mußten.

Der arme Mann hatte nun alle Hoffnung aufgegeben und war schon entschlossen, keine Nahrung mehr zu sich zu nehmen, als endlich Demetrius, ohne ein Wort von dem, was vorgegangen war, zu wissen, von seiner Wanderung zurückkam. Sobald er es erfuhr, lief er gerades Weges dem Gefängnis zu, wurde aber, weil es schon Abend war, nicht eingelassen; denn der Kerkermeister hatte die Tür schon seit einer guten Weile verschlossen und sich zur Ruhe begeben, indessen er die Wache von außen seinen Knechten überließ. Aber des folgenden Morgens wurde ihm auf vieles Bitten die Kerkertür geöffnet. Da er hineinkam, mußte er den Antiphilus lange suchen, so unkenntlich hatte ihn sein Unglück und das ausgestandene Elend gemacht; er ging von einem Gefangenen zum andern und beschaute sie um und um, wie diejenigen zu tun pflegen, die ihre schon verwesenden Toten auf einem Schlachtfelde suchen: und auch so würde er ihn lange nicht erkannt haben, wenn er ihn nicht endlich bei seinem Namen aufgerufen hätte. Bei dieser ihm so bekannten Stimme schrie der Unglückliche laut auf, strich seine Haare, die ihm in größter Unordnung über das Gesicht herabhingen, zurück und gab sich seinem auf ihn zueilenden Freunde zu erkennen. Aber das Gefühl dieses ersten Anblicks war für beide zu stark, sie sanken taumelnd und ohne Besinnung zu Boden. Nach einer Weile erholt sich Demetrius wieder und bringt auch den Antiphilus wieder zu sich selbst; und nachdem er ihn über alle Umstände der Sache aufs genaueste ausgefragt, heißt er ihn Mut fassen und reißt auf der Stelle seinen kynischen Mantel entzwei, um ihn, statt der elenden Lumpen, die er um sich hangen hatte, damit zu bedecken. Von dieser Stunde an besuchte er ihn so oft und pflegte und wartete seiner so gut, als es ihm nur immer möglich war. Denn er verdingte sich den Kaufleuten im Hafen von Morgen früh bis Mittag als Lastträger, und da er ein ziemliches damit verdiente, gab er nach vollbrachter Arbeit einen Teil seines Taglohnes dem Kerkermeister, um ihn etwas zahmer und gefälliger dadurch zu machen, und den Rest wandte er auf, seinem Freund einige Erquickung zu verschaffen. Gewöhnlich blieb er den übrigen Tag bei ihm, um ihm die Zeit zu kürzen und Trost einzusprechen, und die Nacht brachte er vor der Tür des Gefängnisses auf einem Lager zu, das er sich aus dürrn Blättern bereitet hatte. So lebten sie eine geraume Zeit lang; Demetrius ging ungehindert ab und zu, und Antiphilus trug sein Unglück viel leichter als zuvor. Aber da es sich begab, daß ein Straßenräuber im Gefängnis starb und, wie man vermutete, an Gift, das ihm jemand heimlich zugetragen hatte, so wurden die Gefangenen von dieser Zeit an viel schärfer bewacht, und es wurde kein Besuch mehr zu ihnen gelassen. Dies setzte den guten Demetrius in die äußerste Bekümmernis und Verlegenheit, und da ihm nun kein anderes Mittel, seinen Freund zu sehen, übrig war, als sich zu ihm einschließen zu lassen, ging er zum Vizegouverneur und gab sich selbst als einen Mitschuldigen an der Unternehmung gegen den Anubis an. Auf dieses wurde er sogleich ins Gefängnis und zu seinem Antiphilus abgeführt: denn dies hatte er, wiewohl mit Mühe und erst nach langem inständigen Flehen, von dem Kerkermeister erhalten, daß er neben dem Antiphilus an ebendasselbe Halseisen angeschlossen würde. Einen stärkern Beweis der herzlichen Liebe, die er zu seinem Freunde trug, hätte er schwerlich ablegen können als diesen, daß er nicht nur freiwillig sein Elend mit ihm teilte, sondern, da er endlich selbst krank wurde, sein eigenes Leiden vor ihm verbarg und nur immer dafür sorgte, daß jener mehr Ruhe haben und sich weniger betrüben möchte.

Wiewohl sie nun durch ihr Beisammensein ihr gemeinschaftliches Elend desto leichter ertrugen, so war es doch hohe Zeit, daß bald darauf etwas begegnete, das ihrem unglücklichen Zustand ein Ende machte. Einer von den Gefangenen hatte sich, ich weiß nicht wie, eine Feile verschafft und mit Hülfe einer Anzahl seiner Mitgefangenen, die mit ihm einverstanden waren, die gemeinschaftliche Kette, an welche jeder von ihnen mit seinem eisernen Halseisen angehakt war, durchschnitten und sodann alle übrigen losgemacht. Sie fielen hierauf über die wenigen Wächter her, schlugen sie mit leichter Mühe tot und brachen haufenweise aus dem Gefängnis; jeder suchte sich für den Augenblick zu retten, wie er konnte, wiewohl die meisten in der Folge wieder eingebracht wurden. Demetrius und Antiphilus waren die einzigen, welche ruhig an ihrem Orte blieben; sie hielten sogar noch den syrischen Sklaven zurück, der auch schon im Begriff war davonzulaufen. Sobald der Gouverneur mit angebrochnem Tage Nachricht von diesem Vorfall bekam, machte er Anstalten, jenen nachzusetzen, den Demetrius und seinen Freund aber ließ er aus dem Gefängnis zu sich holen, lobte ihr Betragen bei dieser Gelegenheit und befahl, ihnen die Fesseln abzunehmen. Aber ihnen war mit einer solchen Entlassung nicht gedient, sondern Demetrius erhob seine Stimme und behauptete mit großer Stärke, man handle sehr ungerecht an ihnen, wenn sie bei dem Verdacht, daß sie Übeltäter seien, ihre Loslassung als eine bloße Gnade oder als Belohnung dafür, daß sie nicht davongelaufen, erhalten sollten. Kurz, sie brachten den Richter endlich dahin, daß er den Handel genauer untersuchen mußte. Wie er nun dadurch von ihrer Unschuld völlig überzeugt wurde, entließ er sie auf eine sehr ehrenvolle Art und besonders den Demetrius mit Zeichen der größten Bewunderung; und um sie wegen alles dessen, was sie unschuldigerweise ausgestanden, in etwas zu trösten, ließ er aus seiner eigenen Kasse den Antiphilus zehntausend Drachmen und dem Demetrius doppelt soviel auszahlen! Der erstere befindet sich noch immer in Ägypten; Demetrius hingegen überließ ihm auch seine zwanzigtausend und zog zu den Brachmanen nach Indien. »Du wirst mir«, sagte er zum Antiphilus, »verzeihen, hoffe ich, daß ich dich itzt verlasse: ich, für meine Person, brauche das viele Geld nicht, da ich nur sehr wenig Bedürfnisse habe und meine gewohnte Lebensart, wenn ich es auch behielte, darum nicht ändern würde: du hingegen kannst dich in den guten Umständen, worin ich dich lasse, ohne einen Freund behelfen.«

Solche Leute sind die griechischen Freunde, mein lieber Toxaris! Hättest du uns nicht vorhin schuld gegeben, daß wir uns so viel auf unsre Redseligkeit einbildeten, so würde ich dir auch die vielen vortrefflichen Reden mitgeteilt haben, welche Demetrius vor Gerichte hielt, wo er nicht ein Wort zu seiner eigenen Rechtfertigung sagte, für den Antiphilus hingegen alle seine Beredsamkeit aufbot, sich bis zu Tränen und fußfälligen Bitten herabließ und alles auf sich allein nahm, bis endlich der syrische Sklave unter der Geißel sein Verbrechen gestand und beide für schuldlos erklärte.

Und so hätte ich dir dann aus einer großen Menge anderer diese wenigen Beispiele wahrer und getreuer Freunde, so wie sie sich meinem Gedächtnis zuerst darboten, aufgestellt. Ich trete nun ab und überlasse dir die Redekanzel. Es ist nun deine Sache, dafür zu sorgen, daß du uns nicht nur keine schlechtern, sondern noch weit bessere Skythen zeigest, wenn dir anders was an deiner rechten Hand gelegen ist. Doch auch ohne das liegt dir ob, dich tapfer zu halten: denn es würde gar zu lächerlich sein, wenn derjenige, der dem Orestes und Pylades eine so meisterhafte Lobrede hielt, nun in der Sache seines eigenen Vaterlandes als ein schlechter Redner bestünde.

TOXARIS. Bravo, Mnesippus! Das nenne ich Zuversicht zu seiner Sache! Du bist also des Sieges so gewiß und fürchtest so wenig deine Zunge zu verlieren, daß du mich sogar anspornest, dir den Sieg aus der Hand zu reißen? Gut! ich fange also an, unbekümmert, so schön zu reden und den Belesprit zu machen wie du; denn das ist keine Sache für einen Skythen, am allerwenigsten, wo die Tat selbst spricht und nicht nötig hat, durch Worte herausgeputzt zu werden. Erwarte also keine solchen Geschichtchen von mir wie die, von denen du so großes Aufheben gemacht hast; als ob es ein so großes Wunder wäre, wenn einer seinem Freund ein häßliches Mädchen ohne Heuratsgut abnimmt oder die Tochter eines Freundes mit zweitausend Talern ausstattet oder auch, in einem Falle, wo er sicher sein kann, bald wieder loszukommen, sich freiwillig in Ketten legen läßt. Das sind lauter Kleinigkeiten, und ich finde nichts darin, wozu eine ungewöhnliche Stärke und Größe der Seele gehörte. Ich hingegen will dir Männer aufstellen, die für ihre Freunde Kriege unternommen, Könige ermordet und sogar ihr Leben hingegeben haben, damit du sehest, daß euere Freundschaftsproben in Vergleichung mit den skythischen nur Kinderspiel sind. Indessen will ich auch so billig sein zu gestehen, daß es ganz natürlich ist, wenn ihr aus solchen Kleinigkeiten soviel Wesens macht: denn da ihr in einem immerwährenden tiefen Frieden lebt, woher sollten euch die außerordentlichen Gelegenheiten, Freundschaftsproben abzulegen, kommen? Einen guten Steuermann lernt man nicht bei gutem Wetter, sondern bei widrigen Winden und Stürmen kennen. Wir hingegen leben in einem ewigen Kriege; entweder greifen wir andere an oder wehren uns gegen den, der uns angreift, oder geraten unsrer Weiden halben oder über Teilung der gemeinschaftlich gemachten Beute einander selber in die Haare. Unter solchen Umständen sind zuverlässige Freunde eine sehr notwendige Sache; und daher kommt es, daß wir so enge und dauerhafte Freundschaften knüpfen; denn nach unsern Begriffen ist dies unter allen Waffen das einzige, das jede Probe aushält und womit es kaum möglich ist, überwunden zu werden.

Vor allen Dingen will ich dir sagen, wie die Freundschaften bei uns entstehen. Wir suchen uns unsre Freunde nicht aus unsern Zechbrüdern, wie ihr, oder aus unsern Schulkameraden und Nachbarn aus: sondern wo wir einen vorzüglich braven Mann sehen, von dem sich große Dinge erwarten lassen, da drängen wir uns alle hinzu, buhlen eifriger um seine Gunst als ihr um die Hand eines reichen und schönen Mädchens und wenden alles mögliche an, um unsers Wunsches gewährt zu werden und uns nicht vorwerfen lassen zu müssen, daß wir abgewiesen worden seien. Hat nun endlich einer den Vorzug erhalten und ist zum Freunde angenommen worden, so beschwören sie mit dem heiligsten der Schwüre den Bund der Freundschaft, schwören, nicht nur miteinander zu leben, sondern, sobald es nötig wäre, auch füreinander zu sterben. Und dabei bleibt es denn auch. Von dem Augenblick an, da sich bei uns ihrer zwei in den Finger geschnitten, etliche Tropfen von ihrem Blute in einen Becher laufen lassen, die Spitzen ihrer Dolche darein getaucht, zum Munde gebracht und abgeschlurft haben, von diesem Augenblick an ist nichts in der Welt, das sie wieder trennen könnte. Aber mehr als höchstens drei auf einmal dürfen diesen Bund nicht miteinander beschwören. Denn wer vieler Leute Freund ist, wird bei uns mit den gemeinen Weibsstücken, die sich einem jeden preisgeben, in eine Linie gestellt; wir sind der Meinung, eine unter viele geteilte Freundschaft könne unmöglich die gehörige Innigkeit und Stärke haben.

Ich will nun den Anfang mit einer Geschichte machen, die sich vor nicht langer Zeit mit einem der unsrigen, namens Dandamis, zugetragen hat. Dieser Dandamis, wie er in einem Treffen mit den Sarmaten seinen Freund Amizok gefangen davonführen sah – Aber beinahe hätte ich vergessen, dir zuvor unsern

Eid zu schwören, wie ich vermöge unsrer Abrede schuldig bin. Ich schwöre dir also beim Wind und beim Säbel, daß ich dir nichts als die reine Wahrheit von den skythischen Freunden erzählen werde.

MNESIPPUS. Ich hätte dir diese Zeremonie gern erlassen wollen; indessen hast du wenigstens klüglich bei keinem Gott geschworen.

TOXARIS. Wie? Du hältst den Wind und den Säbel für keine Götter? Weißt du denn nicht, daß die Menschen nichts Größeres haben als Leben und Tod? Wenn wir beim Wind und beim Säbel schwören, so tun wir es, insofern wir den Wind als Ursache des Lebens und den Säbel als Ursache des Todes betrachten.

MNESIPPUS. Dieser Auslegung zufolge müßtet ihr noch viele andere Götter annehmen; Pfeil, Speiß, Schierling, Strick und ihresgleichen hätten mit dem Gott Säbel gleiches Recht. Der Tod ist eine vielgestaltige Gottheit und hält eine unendliche Menge Wege offen, die alle zu ihm führen.

TOXARIS. Daß du doch das Disputieren und Haberechten nicht einen Augenblick lassen kannst! Wozu soll das, daß du mich unterbrichst und mir die Worte im Munde verdrehst? Ich ließ dich ruhig reden, was du wolltest.

MNESIPPUS. Ich will es auch nicht wieder tun, lieber Toxaris! Du hast recht, mich deswegen zu beschelten. Fahre immer kühnlich fort; ich will so still sein, als ob ich gar nicht zugegen wäre.

TOXARIS. Es war am vierten Tage, seit Dandamis und Amizok aus dem Freundschaftsbecher getrunken hatten, als die Sarmaten mit zehntausend Reitern und dreimal soviel Fußvolk, wie es hieß, in unser Land einfielen. Da sie uns nun ganz unversehens auf den Nacken kamen, so jagten sie uns alle in die Flucht, erschlugen viele unsrer Krieger, die sich zur Wehr setzten, und führten andere gefangen mit sich fort, so daß nur wenige behend genug waren, an das jenseitige Ufer des Flusses hinüberzuschwimmen, wo sich die Hälfte unsers Kriegsvolks und ein Teil unsrer Wagen befand: denn so hatten uns damals unsre Anführer, ich weiß nicht aus welcher Meinung, in zwei Lager an beiden Ufern des Tanais abgeteilt. Die Feinde machten große Beute und viele Gefangene, plünderten unsre Zelter, nahmen unsre Wagen, größtenteils mit allen darauf befindlichen Personen, weg und schändeten, was das ärgste war, unsre Frauen und Kebsweiber vor unsern Augen. Amizok, der einer von denen war, welche gefangen davongeführt wurden, rief seinem Freunde zu, wie er ihn so schmähsch gebunden sehen könne, und erinnerte ihn an den Freundschaftsbecher und das Blut, das sie miteinander getrunken hatten. Dandamis hört es, springt, ohne sich einen Augenblick zu bedenken, in den Strom und schwimmt im Angesicht beider Heere zu den Sarmaten hinüber. Diese waren schon im Begriff, mit geschwungenen Wurfspießen auf ihn loszugehen, als er ihnen das Wort »Ziris« zurief, welches das gewöhnliche Zeichen ist, daß man in der Absicht komme, einen Gefangenen loszukaufen. Sogleich ließen sie ihre Spieße sinken und führten ihn zu ihrem Obersten. Dandamis verlangt seinen Freund von ihm; jener fodert ein ziemlich großes Lösegeld, mit der Versicherung, daß er ihn wohlfeiler nicht freigeben werde. »Alles, was ich hatte«, antwortete Dandamis, »ist bereits euere Beute geworden; wenn ich aber so nackt, als ich bin, etwas habe, womit euch gedient ist, so sprich! ich bin zu allem erbötig. Willst du mich statt meines Freundes annehmen, so mache mit mir, was dir beliebt.« – »Nein«, sagte der Sarmate, »es wäre nicht billig, dich ganz zurückzubehalten, zumal da du in einer friedlichen Absicht gekommen bist; laß nur einen Teil von dem, was du hast, zurück, so kannst du mit deinem Freunde gehen, wohin du willst.« – »Was verlangst du denn?« fragte Dandamis. »Deine Augen«, antwortete jener. Sogleich reißt Dandamis seine Augen hin, um sie ausreißen zu lassen; und wie es geschehen war und die Sarmaten also ihr Lösegeld empfangen hatten, nahm

er den Amizok beim Arm, ging an ihn gelehnt davon, und so kamen sie beide wieder über den Fluß zu uns herübergeschwommen.

Mehr brauchte es nicht als diese Tat, um allen unsern Skythen wieder Mut zu machen. Sie hielten sich nun nicht mehr für die Überwundenen, da sie sahen, daß uns die Feinde das größte aller Güter nicht genommen hatten, sondern daß noch so viel Großherzigkeit und freundschaftliche Treue unter uns war. Die Sarmaten hingegen, die aus dieser Probe abnahmen, mit was für Männern sie es zu tun haben würden, wenn wir zum Schlagen gefaßt wären, wiewohl sie bei diesem unerwarteten Überfall die Oberhand bekommen hatten, wurden so dadurch erschreckt, daß sie gleich in der nächsten Nacht die erbeuteten Wagen in Brand steckten und, mit Hinterlassung des größten Teils der geraubten Herden, die Flucht ergriffen. Amizok aber, der es nicht ertragen konnte, den braven Dandamis vor seinen Augen blind herumgehen zu sehen, stach sich auch die seinigen aus; und nun sitzen sie beide zusammen und werden auf öffentliche Kosten ernährt und von der ganzen Nation in hohen Ehren gehalten.

Nun, mein guter Mnesipp, wo habt ihr Griechen so etwas aufzuweisen, und wenn dir auch erlaubt würde, noch zehn Geschichten zu deinen fünf zusammenzusuchen und sie sogar mit so viel erdichteten Umständen auszustaffieren, als du Lust hättest? Und doch hab ich dir bloß die nackte Tat erzählt. Hättest du so was zu erzählen gehabt, mit wieviel Schnörkeln und Auszierungen würdest du die Sache aufgestutzt, was für eine herzbrechende Rede dem Dandamis in den Mund gelegt, mit welchem Wortgepränge die Operation beschrieben haben, und was für schöne Dinge er dabei gesagt, und mit welchen Lobsprüchen und Segnungen er bei seiner Zurückkunft von den Skythen empfangen worden und was der Kunstgriffe mehr sind, womit ihr den Beifall eurer Zuhörer zu erschleichen sucht.

Höre nun die Tat eines andern Freundes, eines nahen Verwandten des vormeldeten Amizok, namens Belitta. Er befand sich mit seinem Freunde Basthes auf der Jagd; auf einmal sieht er ihn von einem Löwen angefallen und vom Pferde heruntergerissen, sieht, wie ihn der Löwe schon unter sich gebracht und bei der Kehle gepackt hat und mit seinen Klauen zerreißt. Sogleich springt er vom Pferde, fällt das grimmige Tier von hinten an, zieht es mit aller seiner Stärke zurück, zerrt es hin und her, fährt ihm sogar mit den Fingern zwischen die Zähne, um sie von seinem Freunde wegzureißen und diesem Luft zu machen, indem er den Grimm des Löwen gegen sich selbst zu reizen sucht; bis dieser endlich von dem Halbtoten abläßt, über den Belitta herfällt und ihm ebenfalls den Garaus macht: aber ehe er die Seele ausblies, raffte er noch seine letzten Kräfte zusammen und stieß dem Löwen seinen Säbel mit so guter Wirkung ins Herz, daß alle drei das Leben in diesem Kampfe verloren. Wir aber begruben sie und richteten ihnen zwei Grabhügel auf, einen den beiden Freunden und den anderen, gegenüber, dem Löwen.

Mein drittes Beispiel, Mnesipp, soll die Freundschaft zwischen Makentes, Lonchates und Arsakomas sein. Dieser Arsakomas war von uns an den Fürsten des Bosporaner Leukanor abgesandt worden, um den Tribut einzufordern, den uns die Bosporaner sonst immer bezahlt hatten, jetzt aber schon drei Monate über die Zeit schuldig geblieben waren. Als dieses Geschäft zu Ende gebracht war, gab ihm der Fürst einen Abschiedsschmaus, wo er die Tochter desselben, Mazäa, eine junge Dame von prächtigem Wuchs und großer Schönheit, zu sehen bekam und sich so heftig in sie verliebte, daß es von diesem Augenblick an um seine Ruhe geschehen war. Es ist im Bosporus der Gebrauch, daß die Freier, die um ein Mädchen anhalten, ihr Gesuch bei Tafel anbringen und zugleich den Titel anzeigen, der sie berechtigen kann, an eine solche Verbindung Anspruch zu

machen. Nun fügte sich's gerade, daß damals verschiedene Fürsten und Fürstensöhne, unter andern Tigrapates, Herr der Lazier, und Adymarchus, Fürst von Machlyane, zugegen waren, die sich alle um die Prinzessin bewarben. In einem solchen Falle ist es Sitte, daß ein jeder, der sich als Freier angegeben hat, sich die Mahlzeit über ganz ruhig verhalte und nichts von seiner Absicht merken lasse: aber sobald man abgespeist hat, verlangt er eine Trinkschale, gießt seine Libation auf den Tisch aus, erklärt sich öffentlich als einen Mitbewerber um das Mädchen, wovon die Rede ist, und hat nun volle Freiheit, sich selbst anzupreisen und seinen Adel oder seinen Reichtum oder seine Macht geltend zu machen, so gut er kann und will. Als nun die anwesenden Freier alle, diesem Gebrauch zufolge, ihre Libation gemacht, um die Prinzessin angehalten und ihre Fürstentümer und Schätze vorgerechnet hatten, verlangte zuletzt auch Arsakomas die Trinkschale; aber anstatt sie als Libation auf den Tisch zu gießen, trank er sie auf einen Zug aus und sagte zum Fürsten: »Gib mir deine Tochter zum Weibe; denn wenn es auf Reichtum und große Besitzungen ankommt, so bin ich eine viel bessere Partie als diese hier.« Da nun Leukanor, der sehr wohl wußte, daß Arsakomas arm und nichts mehr als ein gemeiner Mann unter den Skythen war, seine Verwunderung über diese Rede bezeugte und ihn fragte: »Nun, wieviel Weiden und wieviel Wagen hast du denn, Arsakomas? denn darin besteht doch bei euch aller Reichtum« – antwortete jener: »Ich habe zwar weder Wagen noch Herden, aber ich besitze zwei so brave und edle Freunde, wie sich kein andrer Skythe zu haben rühmen kann.« Bei diesen Worten brach die ganze Tischgesellschaft in ein lautes Gelächter aus, man trieb sein Gespötte mit ihm und glaubte, daß er zuviel getrunken haben müsse. Des folgenden Tages wurde die Braut dem Adymarchus zugesprochen, und er machte sogleich Anstalt, sie zu seinen Machlyern an den Mäotis heimzuführen.

Sobald Arsakomas wieder nach Hause gekommen war, erzählt er seinen Freunden, wie verächtlich ihm der Fürst begegnet und wie er bei Tafel seiner Armut wegen ausgelacht worden sei. »Da ich ihnen doch (fuhr er fort) deutlich gesagt hatte, wie reich ich bin, weil ich euch beide zu Freunden habe, und wieviel schätzbarer und dauerhafter euere Liebe zu mir in meinen Augen ist, als alles Hab und Gut der Bosporaner zusammengenommen. Das sagte ich dem Fürsten, aber er mokierte sich über euch und gab seine Tochter dem Machlyer Adymarchus, weil er sich rühmte, er habe zehn massiv goldne Trinkschalen und achtzig Wagen, jeden mit vier gepolsterten Sitzen, und eine Menge Schafe und Kühe. Dieses Vieh also und etliche unnütze Trinkgefäße und ein Haufen schwere Wagen sind mehr in seinen Augen wert als brave Männer! Nun, lieben Freunde, sind hier zwei Dinge, die mich schmerzen: ich bin in das Mädchen verliebt, und die Schmach, die ich in Gegenwart so vieler Leute habe einschlucken müssen, ist mir tief zu Gemüte gedrungen. Ihr beide seid, dünkt mich, nicht weniger gekränkt; denn der dritte Teil der Beleidigung trifft einen jeden von euch, weil wir, seit dem Augenblicke, da wir uns den Freundschaftsbund geschworen haben, nur eine Person ausmachen und Freud und Leid miteinander gemein haben.« – »Nicht nur das«, fiel ihm Lonchates ein, »sondern jeder von uns hat die Beleidigung ganz empfangen, da du sie erlitten hast.« – »Was ist also zu tun?« sagte Makentes. – »Teilen wir die Arbeit unter uns«, versetzte Lonchates; »ich verspreche dem Arsakomas, ihm den Kopf des Leukanors zu bringen, und du holst ihm die Braut.« – »Es bleibt dabei«, sagte jener. »Du aber, Arsakomas, bleibst indessen hier, und weil es doch vermutlich, wenn wir unsern Streich ausgeführt haben, zum Krieg kommen wird, so bringst du indessen so viel Pferde und Waffen und Kriegsvolk zusammen, als du nur immer aufreiben kannst. Einem so braven Mann, wie du bist, kann es nicht

fehlen, ohne Mühe ihrer eine große Anzahl zu bekommen, zumal da wir eine sehr zahlreiche Verwandtschaft haben; und allenfalls darfst du dich ja nur auf die Ochsenhaut setzen.«

Dieser Vorschlag wurde gutgeheißen; die beiden Freunde schwangen sich unverzüglich auf ihre Rosse und ritten davon, Leonchates nach dem Bos porus, Makentes zu den Machlyern; Arsakomas aber, der zu Hause blieb, trat indessen mit andern jungen Männern seines Alters in Unterhandlung, bewaffnete eine Menge seiner Verwandten und Bekannten, und da dies nicht zureichte, setzte er sich zuletzt auf die Ochsenhaut. Mit dieser Gewohnheit hat es bei uns folgende Beschaffenheit: Wenn einer von einem Mächtigen beleidigt worden ist und sich gern rächen möchte, aber zu schwach ist, es mit ihm aufzunehmen, so opfert er einen Ochsen, schneidet das Fleisch in Stücken, kocht es und legt es vor sich hin; er selbst aber, die Arme auf den Rücken gebunden, setzt sich auf die ausgebreitete Haut, welches bei uns die dringendste Art, um Hülfe zu bitten, ist. Nun gehen seine Bekannten und wer sonst will hinzu, nehmen ein Stück von dem Fleische, setzen den rechten Fuß auf die Haut und versprechen ihm, jeder nach seinem Vermögen, eine Anzahl Reiter, denen er weder Sold noch Unterhalt geben darf, der eine fünf, ein anderer zehn, ein anderer noch mehr; andere versprechen eine gewisse Zahl schwer- oder leichtbewaffnetes Fußvolk, soviel jeder kann; die ärmsten versprechen sich selbst. Solchergestalt wird zuweilen eine Menge Volks auf dieser Haut zusammengebracht, und ein solches Kriegsheer ist ebenso zuverlässig als unüberwindlich; denn man kann sich darauf verlassen, daß sie nicht eher auseinandergehen, bis sie ihrem Beschützten die verlangte Genugtuung verschafft haben. Dazu machen sie sich anheischig, sobald sie den Fuß auf die Haut setzen, und dies gilt soviel als der heiligste Schwur. Auf diese Weise also brachte Arsakomas fünftausend Reiter und gegen zwanzigtausend Mann zu Fuß, schwer- und leichtbewaffnete, zusammen.

Inzwischen langte Lonchates unerkannt im Bosphorus an, ging gerades Weges zum Fürsten, der eben in Regierungsgeschäften begriffen war, und gab sich für einen Abgeordneten der Skythen aus, der einen geheimen Auftrag von großer Wichtigkeit an ihn habe. Als man ihm nun sagte, daß er nur reden könne, sprach er: »Was mir die Skythen aufgetragen haben, ist im Grunde nichts als die alte alltägliche Beschwerde, daß nämlich euere Hirten nicht in unsre Triften treiben, sondern sich innerhalb ihrer Lehden halten sollen: was aber euere Klagen über die Räuber betrifft, die in eurem Lande herumstreifen, so behaupten sie, daß die Republik daran keinen Teil habe, sondern ein jeder dieser Leute für seine eigene Rechnung Beute zu machen suche; wenn ihr also einen von ihnen beim Kopfe krieget, so seiest du Herr, ihn abzustrafen. Dies ist alles, was ich im Namen der Nation anzubringen habe. Für mich aber melde ich dir, daß dir von Arsakomas, Mariantens Sohn, der vor nicht gar langer Zeit Gesandter bei dir war, ein großer Überfall bevorsteht, weil er es, soviel ich weiß, sehr übelnimmt, daß du ihm deine Tochter abgeschlagen hast. Er sitzt schon seit sieben Tagen auf der Ochsenhaut und hat bereits ein beträchtliches Kriegsheer gegen dich zusammengebracht.« – »Mir ist auch schon etwas davon zu Ohren gekommen«, sagte Leukanor, »aber daß es auf uns gemünzt und Arsakomas das Triebrad sei, wußte ich nicht.« – »Genug«, fuhr Lonchates fort, »die Zurüstung gilt dir, darauf kannst du dich verlassen. Aber Arsakomas ist mein Feind, weil es ihn verdrießt, daß ich bei unsern Alten in besserem Kredit stehe und ihm in allem vorgezogen werde. Willst du mir nun deine zweite Tochter Barcetis versprechen, deren ich in keiner Betrachtung unwürdig zu sein glaube, so will ich in kurzem wieder da sein und dir seinen Kopf mitbringen.« – »Ich verspreche es dir«, sagte der Fürst, dem gar nicht wohl bei der Sache zumute war, weil er die

Veranlassung der Erbitterung des Arsakomas gegen ihn nicht vergessen hatte und überhaupt immer in Furcht vor den Skythen lebte. »Schwöre mir also«, versetzte Lonchates, »daß du die Bedingung unsers Vertrags erfüllen und nicht wieder zurückspringen willst!« – Der Fürst, der zu allem bereit war, wollte schon die Hand gen Himmel ausstrecken: aber Lonchates hielt ihn zurück. »Nicht hier«, sprach er, »wo wir gesehen werden und unser Schwören Verdacht erregen könnte! Gehen wir lieber in den Tempel des Kriegsgottes hier, schließen die Tür hinter uns zu und schwören dort, wo uns niemand hören kann. Denn sollte Arsakomas das geringste von dem, was zwischen uns verhandelt worden, erfahren, so ist zu befürchten, daß er mich noch vor dem Krieg aus dem Wege räumen lasse, da er schon eine zahlreiche Mannschaft um sich hat.« Der Fürst billigte die Vorsicht des Lonchates und befahl seinen Leuten, daß sie sich in einer weiten Entfernung halten und keiner eher in den Tempel kommen sollte, bis er ihn rufen würde. Die Trabanten entfernten sich also; aber kaum war Leukanor in das Innere des Tempels getreten, so zieht Lonchates seinen Säbel, verschließt ihm mit der einen Hand den Mund, stößt ihm mit der andern das Eisen in die Brust, haut ihm den Kopf ab, verbirgt ihn unter seinem Rocke und geht heraus, indem er noch einige Worte in den Tempel hineinspricht, als ob er mit dem Fürsten rede. »Ich werde gleich wieder da sein«, sagt er (damit man glauben sollte, der Fürst schicke ihn mit einem Auftrage weg), und so kommt er unaufgehalten an den Ort, wo er sein Pferd angebunden zurückgelassen hatte, schwingt sich auf und reitet in vollem Sprung nach Skythien zurück, ohne daß ihm jemand nachgesetzt hätte, teils weil es lange währte, bis die Bosporaner erfuhren, was vorgegangen war, teils wegen der Unruhen, die über die Thronfolge entstanden, sobald der Tod des Fürsten ruchtbar wurde. Lonchates langte also mit Leukanors Kopfe glücklich an und entledigte sich dadurch der Zusage, die er seinem Freunde getan hatte.

Makentes war noch unterwegs, als er von dem, was bei den Bosporanern vorgegangen war, Nachricht erhielt; und als er bei den Machlyern ankam, war er der erste, der die Zeitung von Leukanors Tode mitbrachte. »Die Bosporaner«, sagte er zum Adymarchus, »rufen dich, als den Schwiegersohn des Verstorbenen, zum Thron. Es ist also nötig, daß du dich unverzüglich auf den Weg machest, um Besitz davon zu nehmen und durch deine Erscheinung Ordnung und Ruhe wieder herzustellen. Die Prinzessin aber laß sogleich mit ihrem Gefolge auf Wagen nachkommen: denn du wirst die Herzen des Volkes desto leichter gewinnen, wenn sie die Tochter ihres Fürsten sehen. Ich«, fuhr er fort, »bin ein Alaner und von der Mutter Seite mit der Prinzessin, deiner Braut, verwandt; denn Leukanors Gemahlin Mastira war aus unsrer Familie, und ich komme unmittelbar von ihren Brüdern in Alanien, mit dem Auftrag, dich zu ermahnen, daß du so schleunig als nur immer möglich nach dem Bosporus abgehst und nicht etwa durch Zögern Gelegenheit gebest, daß Eubiotus, der unehliche Bruder Leukanors, sich der Regierung bemächtige, der sich immer zu den Skythen gehalten hat und ein erklärter Feind der Alanen ist.« Makentes, da er dieses sagte, hatte nichts in seinem Äußerlichen, was den geringsten Zweifel erregen konnte, ob er auch derjenige sei, für den er sich ausgab: denn er hatte die Kleidung, Waffen und die Sprache eines Alanen, weil die Skythen beides mit den Alanen gemein haben. Der einzige äußerliche Unterschied ist, daß die letztern die Haare nicht so lang tragen als die Skythen: aber dem hatte er dadurch abgeholfen, daß er sich seine Haare so verschnitten hatte, wie es bei den Alanen gebräuchlich ist; so daß er also völligen Glauben fand und ohne Anstand für einen Verwandten der Prinzessinnen Mastira und Mazäa passierte. »Es kommt nun«, fuhr er fort, »bloß auf dich an, ob ich mit dir in den Bosporus

abgehen oder hier bleiben soll, wenn du es für nötig hältst, um die Prinzessin zu geleiten; ich bin zu allem bereit. Das letztere wäre mir am liebsten«, sagte Adymarchus, »da du ein so naher Verwandter von ihr bist. Denn wenn du mit uns in den Bosporus gehst, so haben wir bloß einen Reiter mehr: führst du mir hingegen meine Gemahlin zu, so ersparst du mir dadurch ihrer viele.« Dieser Abrede zufolge ging also Adymarchus schleunig ab; und Mazäa, mit welcher er das Beilager noch nicht vollzogen hatte, wurde dem Makentes übergeben, um mit ihr hinten nachzukommen, wozu denn auch sogleich Anstalt gemacht wurde. Während des ganzen ersten Tages ließ er sie die Reise im Wagen machen: aber sobald die Nacht eingebrochen war, setzte er sie vor sich auf sein Pferd und ritt in Begleitung eines einzigen Reiters, den er hieher bestellt hatte, mit ihr davon. Aber anstatt längst dem Mäotischen See fortzureisen, drehte er sich gegen die mittelländische Gegenden, so daß er die Berge der Miträer immer rechter Hand hatte, und ritt so scharf, daß, wiewohl er die Prinzessin einigemal ausruhen ließ, er doch die Reise aus dem Lande der Machlyer bis an den Ort, wo sich Arsakomas im Skythenlande aufhielt, binnen drei Tagen zurücklegte. Aber sein Pferd war, nach Vollendung dieses Laufs, kaum einige Augenblicke gestanden, so fiel es um und war tot.

Makentes lieferte die schöne Mazäa in die Hände seines Freundes. »Hier, Arsakomas«, sprach er, »empfange, was ich dir versprochen habe!« Und da dieser, über den unverhofften Anblick ganz außer sich, ihm seinen Dank nicht genug auszudrücken wußte, sagte er: »Höre auf, mich zu einem andern zu machen, als du selbst bist! denn wenn du mir für das, was ich getan habe, dankest, so ist es gerade, als ob meine linke Hand, wenn sie verwundet wäre, sich bei meiner rechten dafür bedanken wollte, daß sie von ihr verbunden und freundlich besorgt und in acht genommen wurde. Es wäre ja lächerlich, wenn zwei Freunde, die schon lange, sozusagen, in eine Person zusammengewachsen sind, noch so viel Aufhebens davon machen wollten, wenn ein Glied etwas zum Besten des ganzen Körpers getan hat; denn er hat es ja, als ein Teil des Ganzen, dem dadurch Gutes geschehen ist, für sich selbst getan.« So beantwortete Makentes die Danksagung seines Freundes Arsakomas.

Adymarchus, sobald er sah, daß er hintergangen worden, setzte seine Reise nach dem Bosporus nicht fort (denn Eubiotus, der sogleich aus Sarmatien, wo er sich aufhielt, abgerufen worden war, hatte vom Throne bereits Besitz genommen), sondern kehrte geraden Weges nach Hause, wo er ein zahlreiches Kriegsvolk zusammenbrachte und damit durch das Gebirge in Skythien einrückte. Bald darauf fiel auch Eubiotus mit allen seinen Griechen, an der Zahl zwanzigtausend, und mit zweimal soviel Alanen und Sarmaten, als Hülfsstruppen, ein. Beide, als sie sich miteinander vereinigt hatten, waren neunzigtausend Mann stark, wovon der dritte Teil aus berittenen Bogenschützen bestand. Wir aber (denn ich hatte auch Anteil an diesem Feldzuge, da ich mich gegen Arsakomas auf der Ochsenhaut zu hundert Reitern anheischig gemacht hatte), wir hatten zwar nicht über dreißigtausend Mann, die Reiter mitgerechnet, zusammengebracht, waren aber doch entschlossen, ihnen unter Anführung des Arsakomas die Spitze zu bieten, und da wir sie anrücken sahen, gingen wir ihnen entgegen und ließen unsre Reiterei den Angriff tun. Nach einem langen hartnäckigen Gefecht fingen die Unsrigen an zu weichen, unser Phalanx wurde gesprengt und zuletzt unser ganzes Heer in zwei voneinander abgeschnittne Haufen getrennt, wovon der größere Teil sich zurückzog, ohne eigentlich geschlagen zu sein, so daß ihre Flucht das Ansehen einer Retirade hatte und die Alanen sich nicht recht getrauten, sie zu verfolgen: der andere und kleinere Haufen der Unsrigen aber war ganz von den Alanen und Machlyern umzingelt, die

ein großes Blutbad unter ihnen anrichteten und sie mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspießen überdeckten. Sie befanden sich also in sehr bedrängten Umständen, und die meisten streckten bereits die Waffen. Zufälligerweise waren Lonchates und Makentes bei diesem Haufen, beide, da sie sich der Gefahr zuerst ausgesetzt, schon verwundet; dem ersten hatte ein brennendes Geschoß den Schenkel verbrannt, der andere hatte mit einer Streitaxt eine Wunde am Kopf und eine andere mit einem Spieß an der Schulter bekommen. Aber Arsakomas, der auf unserer Seite war, hatte nicht sobald Nachricht davon erhalten, als er, durchdrungen von der Schande zu fliehen und seine Freunde im Stich zu lassen, seinem Pferde die Sporen gab und mit gezücktem Säbel und großem Geschrei in die Feinde einhieb, so daß die Machlyer die stürmende Wut seines Anlaufs nicht aufhalten konnten, sondern sich zu beiden Seiten trennten, um ihm Platz zu machen. Kaum hatte er seine Freunde aus der dringendsten Gefahr gerissen, so rief er allen übrigen zu, ihm zu folgen, drang auf den Adymarchus ein und gab ihm mit seinem krummen Säbel einen so gewaltigen Hieb über den Kopf, daß er ihn bis an den Gürtel spaltete. Sobald man diesen Anführer fallen sah, gerieten die Machlyer in Unordnung und ergriffen die Flucht; nicht lange, so flohen auch die Alanen, und die Griechen folgten ihrem Beispiel. Wir erhielten also von neuem wieder die Oberhand und würden sie noch länger verfolgt und ihrer eine noch größere Anzahl getötet haben, wenn uns die Nacht nicht in der Arbeit gestört hätte. Des folgenden Tages ließen die Feinde fußfällig um Friede bitten; die Bosporaner versprachen den Tribut doppelt zu bezahlen, die Machlyer erboten sich, Geisel zu stellen, und die Alanen machten sich, zu unsrer Entschädigung, verbindlich, die Sindianer, die schon lange mit uns in Fehde lebten, unter unsere Botmäßigkeit zu bringen. Auf diese Bedingungen ließen wir uns überreden, da Arsakomas und Lonchates, denen das ganze Geschäfte überlassen worden war, selbst zum Frieden rieten, und so wurde die öffentliche Ruhe wieder hergestellt. Solche Dinge, Mnesipp, sind die skythischen Freunde fähig, für ihre Freunde zu wagen!

MNESIPPUS. Nichts kann tragischer und einem Rittermärchen ähnlicher sein. Ich bitte den Wind und den Säbel, bei denen du geschworen hast, sehr um Verzeihung; aber ich sehe nicht, wie einer sehr zu tadeln wäre, der eine solche Geschichte nicht glauben könnte.

TOXARIS. Siehe zu, mein edler Herr, daß dein Unglaube nicht bloßer Neid sei! Indessen soll mich das nicht abschrecken, dir noch mehr dergleichen von unsern Skythen zu erzählen.

MNESIPPUS. Das einzige, lieber Mann, was ich mir ausbitte, ist, daß du dich etwas kürzer fassest und mich nicht mehr so weite Reisen bergauf und bergab, aus Skythien und Machlyane in den Bosporus und aus dem Bosporus wieder zurück nach Machlyane und Skythien, machen lassest. Wirklich hast du meine Stärke im Schweigen auf eine gar zu lange Probe gesetzt.

TOXARIS. Auch dieser Verordnung soll nachgelebt werden. Meine Erzählung soll den kürzesten Weg nehmen, damit deine Ohren sich nicht mehr über Müdigkeit beklagen können, wenn sie so weit mit mir herumreisen müssen. Höre also, was mein Freund Sisinnos für mich selbst getan hat. Als ich, aus Begierde, mich mit der griechischen Literatur bekannt zu machen, die Reise aus meiner Heimat nach Athen unternahm, war die Stadt Amastris im Pontus meine erste Station, da sie denen, die aus Skythien über das Schwarze Meer hinüberschiffen, wegen ihrer geringen Entfernung vom Vorgebirge Karambe den bequemsten Landungsplatz anbietet. Sisinnos, mein Kamerad von Kindheit auf, begleitete mich auf dieser Reise. Nach unsrer Ankunft sahen wir uns nach einem Gasthof nahe beim Hafen um, ließen unser Gepäck aus dem Schiffe dahinbringen und

gingen dann auf dem großen Marktplatze spazieren, ohne uns was Böses träumen zu lassen. Indessen kamen Diebe, erbrachen unser Zimmer und trugen alles fort, was wir bei uns hatten, ohne auch nur soviel übrigzulassen, daß wir einen Tag davon hätten leben können. Bei unsrer Zurückkunft hörten wir, was vorgegangen war, fanden aber nicht für ratsam, weder die Nachbarn, deren zu viele waren, noch unsern Wirt selbst deswegen vor Gericht zu fodern; da wir billig besorgen mußten, schlechten Glauben zu finden, wenn wir versicherten, daß uns jemand (den wir nicht angeben konnten) vierhundert Dariken, viele Kleidungsstücke, einige Decken und alles andere, was wir hatten, gestohlen habe. Wir gingen nun miteinander zu Rate, was wir so gänzlich von allen Mitteln entblößt in einem fremden Lande anfangen wollten, und ich an meinem Teil war gleich entschlossen, mir lieber meinen Säbel durch den Leib zu stoßen, als zu warten, bis mich Hunger und Durst zu irgend etwas Niederträchtigem treiben könnte. Aber Sisinnes sprach mir Mut ein und bat mich flehentlich, keinem solchen Gedanken Raum zu geben; er wollte, sagte er, unfehlbar etwas ausdenken, um uns vorderhand wenigstens unsern notdürftigen Unterhalt zu verschaffen: und stehendes Fußes lief er nach dem Hafen, verdingte sich zum Holztragen und kam vor Abend mit einigen Lebensmitteln wieder, die er für seinen Lohn gekauft hatte. Des folgenden Morgens, da er auf dem Markte herumgeht, wird er einen Aufzug von gar braven und hübschen jungen Leuten, wie sie ihm vorkamen, gewahr, die aber (wie es sich zeigte) eigentlich nichts als Gladiatoren waren, die nach zwei oder drei Tagen für Lohn gedungen öffentlich fechten sollten. Er erkundiget sich aufs genaueste nach allen Umständen der Sache, und sobald er alles weiß, was er wissen will, läuft er zu mir, und sein erstes Wort ist: »Nun sage nicht mehr, du seiest ein Bettler, Toxaris! von heute binnen drei Tagen will ich dich zu einem reichen Manne machen.« – Wie er das machen wollte, sagte er mir nicht, und wir mußten uns in der Zwischenzeit ziemlich elend behelfen. Als der Tag des Festes gekommen war, führte mich Sisinnes ins Amphitheater, mit der Versicherung, daß mir dieses griechische Schauspiel, wenigstens als etwas Außerordentliches und Neues für mich, Vergnügen machen würde. Wir nahmen unter den übrigen Zuschauern Platz und sahen zuerst verschiedene wilde Tiere, die, um sie desto grimmiger zu machen, mit Pfeilen angeschossen und alsdann teils mit Hunden gehetzt, teils auf einige gefesselte Unglückliche, die vermutlich große Verbrechen begangen hatten, losgelassen wurden. Sodann traten die Gladiatoren auf, und (nachdem sie eine Zeitlang ihre Künste hatten sehen lassen) führte der Ausrufer einen Jüngling von ungewöhnlich großer Statur hervor und machte mit lauter Stimme bekannt, wer Lust hätte, mit diesem zu fechten, sollte hervortreten, wofern er es um einen Preis von zehntausend Drachmen wagen wollte. Sogleich steht Sisinnes auf, springt in den Kampfplatz herab, nimmt die Ausforderung an und fordert Waffen. Man zahlt ihm die versprochne Summe aus, er eilt zu mir zurück und übergibt mir das Geld. »Siege ich«, spricht er, »so wird dies für uns beide zureichen, falle ich aber, so begrabe mich und kehre nach Skythien zurück.« Ich konnte ihm nur mit Tränen antworten. Er bewaffnete sich hierauf mit allen bei dieser Art von Zweikämpfe gewöhnlichen Waffen, den Helm ausgenommen, denn er stellte sich mit bloßem Haupte zum Gefechte dar. Sein Gegner brachte ihm die erste Wunde bei, indem er ihm mit seinem krummen Schwert in die Kniescheibe hieb, so daß das Blut häufig hervorströmte. Es fehlte wenig, daß ich nicht vor Angst auf der Stelle gestorben wäre. Aber Sisinnes machte sich den Augenblick zunutz, wo ihm sein Gegner, indem er ein wenig zu trotzig auf ihn zustürmte, eine Blöße gab, und stieß ihm sein Schwert so tief in die Brust, daß er sogleich tot vor seine Füße hinstürzte. Mein Freund, von seiner Wunde und dem vielen Blutverlust

abgemattet, setzte sich auf den Leichnam, und es fehlte wenig, daß auch ihm die Seele ausgegangen wäre. Aber ich lief hinzu und tat mein möglichstes, ihn zu unterstützen und aufzumuntern, und sobald er als Sieger ausgerufen war, trug ich ihn auf meinen Schultern in unsere Wohnung. Es währte ziemlich lange, bis er wieder geheilt war: aber er lebt noch auf diesen Tag in unserm Lande, wo er meine Schwester geheiratet hat. Nur ist er von dieser Wunde auf sein ganzes Leben lahm geblieben. Dies, Mnesippus, ist eine Geschichte, die sich nicht bei den Machlyern oder Alanen zugetragen hat und also aus Mangel an Zeugen bezweifelt werden könnte: es sind viele Amastrianer hier, die den Kampf des Sisinnos noch nicht vergessen haben.

Jetzt nur noch die Tat des Abauchas, als mein fünftes Beispiel, und ich bin fertig. Dieser Abauchas befand sich auf einer Reise in die Stadt der Borystheniten und hatte seine Gattin, die er sehr liebte, bei sich, nebst zwei Kindern, wovon das eine ein Knabe noch an der Brust, das andere ein Mädchen von sieben Jahren war. Außer diesen begleitete ihn auf dieser Reise sein Freund Gyndanes, der an einer Wunde am Schenkel krank lag, die er unterwegs empfangen hatte, indem er sich gegen einige Räuber wehrte, von welchen sie angefallen worden waren, und die ihn so heftig schmerzte, daß er weder stehen noch gehen konnte. In der Nacht, während sie im ersten Schlafe liegen, kommt in dem Hause, wo sie logieren, ein großes Feuer aus. Sie befanden sich im obersten Stocke, ringsum war alles verschlossen, und das ganze Haus stand bereits in Flammen. Abauchas springt vom Lärm erweckt auf, verläßt seine zu ihm aufweinenden Kinder, stößt sein an ihm hangendes Weib zurück und heißt sie selbst für ihre Rettung sorgen, packt seinen kranken Freund auf seine Schultern, trägt ihn herab und kommt glücklich durch eine Seite, wo ihm das Feuer den Weg noch nicht gänzlich versperrte, mit ihm in Sicherheit. Die Frau mit dem kleinen Kind im Arm kommt hindendrein und befiehlt dem Mädchen, ihr zu folgen; aber das Feuer hatte bereits so überhand genommen, daß sie, halbverbrannt, vor Angst und Schmerz das Kind aus den Armen fallen ließ und die größte Not hatte, sich selbst und ihr Mädchen zu retten, indem sie mit der äußersten Lebensgefahr mitten durch die Flammen springen mußten. Als nach einiger Zeit jemand dem Abauchas einen Vorwurf darüber machte, daß er Weib und Kinder im Stich gelassen habe, um den Gyndanes zu retten, antwortete er: »Andere Kinder kann ich leicht wieder kriegen, und es bleibt immer ungewiß, ob sie gut geraten werden: aber einen andern Freund, wenigstens einen solchen wie Gyndanes, der mir so große Beweise seiner Zuneigung gegeben hat, krieg ich in meinem ganzen Leben nicht wieder.«

Und so mag es denn aus Tausenden an diesen fünf Exempeln genug sein, Mnesippus. Es wird also nun darauf ankommen, wer von uns gewonnen oder verloren hat und ob dir die Zunge oder mir die rechte Hand abgehackt werden soll. Wer soll Richter sein?

MNESIPPUS. Niemand; denn wenn wir einen Richter setzen wollten, so hätte es geschehen müssen, ehe wir zu reden angingen. Doch dem könnte, wenn du meinst, allenfalls noch geholfen werden, wenn wir, da doch diese Pfeile nun einmal umsonst verschossen sind, einen Richter erwählten und ihm neue Exempel von Freunden erzählten, bei Strafe, du die Hand und ich die Zunge zu verlieren, wenn der Ausspruch gegen dich oder gegen mich ausfiele. Oder sollten wir nicht ein anderes, nicht so unmanierliches Mittel, unsern Streit auszumachen, finden können? Da du doch einen so hohen Wert auf die Freundschaft zu legen scheinst und ich, an meinem Teil, kein größeres und edleres Gut auf der Welt kenne: was hindert uns, einander auf der Stelle anzugeloben, daß wir Freunde sein und ewig bleiben wollen? So hätten wir beide gesiegt und beide den größten

Preis davongetragen, indem jeder uns zwei Zungen und eine doppelte rechte Hand für eine dadurch gewönne und noch obendrein vier Augen und vier Füße, kurz, alles in duplo. Denn in der Tat machen doch zwei oder drei zusammen verbundene Freunde die Fabel vom Geryon wahr, den uns die Maler als einen Menschen mit drei Köpfen und sechs Händen darstellen. Vermutlich waren es auch bloß drei Freunde, die, weil sie, wie es Freunden ziemt, alles, was sie taten, miteinander taten, zu dieser Fabel Anlaß gaben.

TOXARIS. Du hast einen guten Gedanken, es bleibt dabei!

MNESIPPUS. Wir werden auch zur Bestätigung unsers neuen Freundschaftsbundes weder Blut noch Säbel nötig haben. Unsre gegenwärtige Unterredung und die Übereinstimmung unserer Gesinnungen gibt ihm viel mehr Zuverlässigkeit als jener Blutbecher, den ihr miteinander trinkt. In Sachen, wo es auf Gefühl und Überzeugung ankommt, sind Zwangsmittel überflüssig.

TOXARIS. Hierin hast du meinen völligen Beifall. So laß uns denn Freunde sein und ein gegenseitiges Gastrecht zwischen uns errichten! Hier in Griechenland bin ich dein Gast, und du der meinige, wenn du jemals nach Skythien kömmst.

MNESIPPUS. Sei versichert, Toxaris, ich würde mich eine weit längere Reise nicht verdrießen lassen, wenn ich solche Freunde dadurch zu erhalten wüßte, wie ich in dieser Unterredung einen an dir gefunden habe.

Lukian

Wie man die Geschichte schreiben müsse

An seinen Freund Philo

Die Abderiten, mein liebster Philo, sollen in den Tagen des Königs Lysimachus mit einer sehr wunderlichen Art von Epidemie befallen worden sein: die ganze Stadt bekam auf einmal ein starkes anhaltendes Entzündungsfieber; am siebenten Tage stellte sich bei dem einen ein heftiges Nasenbluten, bei dem andern nicht weniger starke Schweiß ein, das Fieber ließ nach, richtete aber einen ebenso seltsamen als lächerlichen Spuk in ihrem Hirnkasten an: alle Patienten spielten in einer Art von Verrückung Tragödie, sprachen in lauter Jamben, deklamierten aus vollem Halse ganze Tiraden, besonders aus der »Andromeda« des Euripides her, sangen den schönen langen Monolog des Perseus mit genauer Beobachtung der Melodie, kurz, alle Straßen von Abdera wimmelten von bleichen und vom siebentätigen Fieber ausgemergelten Tragödienspielern, die aus allen ihren Kräften

o du der Götter und der Menschen Herrscher, Amor,

und so weiter schrien, und das so lange und viel, bis endlich der Winter und eine eingefallene große Kälte ihrer Tollheit ein Ende machte. Die Gelegenheit zu diesem wunderbaren Zufall scheint mir Archelaus, ein damals sehr beliebter und berühmter Tragödienspieler, gegeben zu haben, der mitten im Sommer an einem außerordentlich heißen Tage die »Andromeda« bei ihnen gespielt hatte. Die Hitze

und das Schauspiel wirkten also zu gleicher Zeit so mächtig auf die guten Leute, daß die meisten im Theater schon das Fieber kriegten, und wie sie wieder herauskamen, hatten sie den Kopf so voll von der holden Andromeda, und der schöne Perseus mit seinem Medusenhaupt in der Hand flatterte so lebendig um ihre innern Sinnen herum, daß sie diese Bilder nicht wieder loswerden konnten, sondern in ihrem fiebrischen Wahnsinn nun selbst Tragödie zu spielen anfangen.

Mich deucht, mit Erlaubnis unsrer gelehrten Herren, das Abderitenfieber habe in diesen Tagen auch einen großen Teil von ihnen ergriffen: nicht daß sie etwa auch Tragödie spielten – das wäre noch immer eine leidlichere Torheit, denn so hätten sie die Köpfe doch nur von fremden Jamben, und von keinen schlechten, voll –, sondern seitdem dieser noch fortdaurende Krieg mit den Parthern angegangen ist, besonders seit der großen Wunde, die sie in Armenien empfangen und den vielen Siegen, die hintereinander über sie erhalten worden, ist niemand, der sich nicht hinsetzt und eine Geschichte schreibt, und keiner von ihnen allen schreibt eine Geschichte, der sich nicht ein Herodot, Thucydides und Xenophon zu sein dünken läßt. Wohl möchte man dem Philosophen recht geben, der den *Krieg* zum Vater aller Dinge macht, da ein einziger Feldzug so viel Geschichtschreiber gezeugt hat.

Indem ich diesen gewaltigen Bewegungen unter unsern Schriftstellern so zusehe und zuhöre, mein Freund, fällt mir ein drollichter Einfall des berühmten Sinopensors ein. Man hatte zu Korinth die Nachricht erhalten, daß König Philippus gegen die Stadt in vollem Anmarsch sei. Alles geriet darüber in zitternde Bewegung und Verwirrung; der eine suchte seine Waffen hervor, ein anderer trug Steine herbei, diese flickten die Stadtmauer, jene besserten die Zinnen aus, kurz, jedermann beeiferte sich, in diesen Umständen etwas zum gemeinen Besten beizutragen. Wie Diogenes das sahe, wollte er seines Orts auch nicht müßig stehn, und da er sonst nichts zu tun wußte (denn niemand ließ sich einfallen, daß er wohl auch zu irgend etwas zu gebrauchen sein könnte), schürzte er seinen kynischen Mantel auf und wälzte die Tonne, worin er sich gewöhnlich aufhielt, mit großer Emsigkeit im Kraneion auf und ab; und da ihn einer von seinen Bekannten fragte, was er damit wolle, gab er zur Antwort: »Ich wälze meine Tonne, damit ich nicht der einzige Faulenzer unter so vielen beschäftigten Leuten sei.«

Gleicherweise also, liebster Philo, und damit ich in einer so redseligen Zeit nicht der einzige Stumme sei und wie die Trabanten in der Komödie mit weitoffnem Munde schweigend über die Szene wackle, habe ich es für schicklich gehalten, meine Tonne ebenfalls, soviel in meinen Kräften ist, zu wälzen. Nicht als ob ich auch eine Historie zu schreiben gedächte; sei deswegen ohne Sorge! so verwegen bin ich nicht. Ich weiß, wie gefährlich es wäre, eine Tonne über Steine und Felsenstücke zu wälzen, zumal so ein Tönnchen wie das meinige, das so wenig auf die Dauer gearbeitet ist und von dem ersten Steinchen, woran es stieße, in tausend Scherben zerfallen würde. Kurz, ich werde, indem ich an diesem Kriege Anteil nehme, zugleich auf meine Sicherheit bedacht sein und einen Posten nehmen, wo mich die Pfeile nicht treffen sollen. Ich werde mich vor allen den Fährlichkeiten und Sorgen, denen sich die Geschichtschreiber aussetzen, weislich zu hüten wissen und mich begnügen, bloß eine kleine Ermahnung an die Autoren ergehen zu lassen und einige wenige Kautelen beifügen, um doch wenigstens einigen Anteil an dem Bau, den sie aufführen, zu haben; wiewohl ich keineswegs verlange, daß in der Überschrift meines Namens gedacht werde, da ich das Werk kaum mit den Fingerspitzen angerührt habe.

Die meisten glauben zwar zu diesem Geschäfte so wenig eines guten Rates vonnöten zu haben als zum Gehen, Essen oder Trinken. Sie bilden sich ein, es sei

nichts Leichters, als Geschichte schreiben; das könne ein jeder, und es brauche dazu weiter nichts, als daß man, was einem vorkommt, zu Papier zu bringen wisse: Aber du, mein Freund, weißt vermutlich besser, daß die Sache eben so ungemein leicht nicht ist und sich nicht so obenhin traktieren läßt; im Gegenteil, wo irgendein Fach in der Literatur große Geschicklichkeit und viele Überlegung erfordert, so ist es dieses; wenn man anders ein Werk aufführen will, das, nach dem Ausdruck des Thucydides, ein immerwährendes Eigentum seines Urhebers bleibe. Ich kann mir zwar leicht vorstellen, daß ich sehr wenige von diesen Herren bekehren, sondern vielmehr bei manchen mit meinen Erinnerungen übel ankommen werde; sonderlich bei denen, die mit ihrer Historie schon fertig sind und sie bereits im Publico vorgelesen haben. Denn wenn sie (wie gewöhnlich) von den Zuhörern gelobt und beklatscht worden sind, so wäre es Unsinn, sich die mindeste Hoffnung zu machen, daß sie an einem autorisierten und gleichsam im Archiv des Reichs niedergelegten Werke etwas verändern oder umarbeiten sollten. Indessen würde es doch so übel nicht sein, wenn sie sich's auf ein andermal gesagt sein ließen, und falls sich künftig ein andrer Krieg, etwa der Deutschen mit den Geten oder der Indier mit den Baktrianern, erheben sollte (denn mit *uns* wird sich niemand unterstehen, Händel anzufangen, da wir nun mit allen fertig sind), sich dieses Richtmaßes, wenn sie es anders brauchbar finden, bedienen wollten, um etwas Besseres zu machen. Wo nicht, so mögen sie denn meinetwegen bei ihrer alten Elle bleiben; der Arzt wird sich gewiß nicht kränken, wenn die Abderiten nun einmal darauf bestehen, die »Andromeda« so lange zu spielen, bis sie es genug haben.

Ein Ratgeber hat eine doppelte Pflicht auf sich: er soll uns nämlich belehren, was wir zu beobachten und wovor wir uns zu hüten haben. Wir wollen also, fürs erste, von den Klippen sprechen, vor welchen der Geschichtschreiber sich in acht zu nehmen hat, und von den Fehlern, wovon er ganz rein sein soll; sodann, was er zu tun hat, um gewiß zu sein, daß er auch auf dem rechten Wege ist und sein Ziel unmöglich verfehlen kann; wo er anfangen, wie er sein Werk ordnen und zusammensetzen und was für ein Maß er jedem Teile geben soll; was er gänzlich mit Stillschweigen übergehen, wobei er sich verweilen, worüber er hingegen so leicht als möglich hinlaufen muß; und endlich, welche Schreibart er zu gebrauchen und wie er aus allem diesem ein schönes Ganzes zu machen habe.

Um also den Anfang mit den *Fehlern* zu machen, die den schlechten Geschichtschreibern ankleben, so übergehe ich hier diejenigen, die ihnen mit allen andern elenden Skribenten gemein sind; als da sind die Fehler gegen die Sprache, gegen die Harmonie, gegen das richtige Denken, überhaupt alles, was einen Stümper in der Kunst verrät: teils weil es zu weitläufig wäre, mich in das alles einzulassen, teils weil es nicht zu meinem dermaligen Vorhaben gehört. Unrichtig, unzierlich und ohne Harmonie schreiben ist in allen Arten von Schriften gleich tadelhaft. Die Fehler aber, womit man sich an der Muse der Geschichte zu versündigen pflegt, wirst du, wenn du darauf achtgeben willst, ebenso leicht finden, wie sie mir, wenn ich dergleichen Vorlesungen beiwohnte, oft genug aufgefallen sind; zumal wofern du dich entschließen kannst, allen ohne Ausnahme deine Ohren herzuleihen: indessen wird es nicht überflüssig sein, einige davon aus bekannten Werken zum Beispiel anzuführen.

Eine von ihren größten Sünden ist unstreitig diese, daß unsre meisten Geschichtschreiber, anstatt uns zu erzählen, was *geschehen* ist, sich mit Lobpreisungen der Fürsten und Feldherren (ihrer Partei) aufhalten, als welche sie ebenso unmäßig loben und bis in den Himmel erheben, als sie hingegen die feindlichen verkleinern und in den Staub treten, ohne zu bedenken, was für eine große Kluft zwischen der Geschichte und der Lobrede ist und daß sie, um mich

eines musikalischen Kunstworts zu bedienen, um zwei ganze Oktaven voneinander stehen. Denn dem Lobredner ist es um nichts zu tun, als die Sache so hoch zu treiben als möglich; sein einziger Zweck ist, dem Gelobten Vergnügen zu machen, und wenn er den auch nicht anders als auf Unkosten der Wahrheit erhalten kann, so ist dies sein geringster Kummer: die Geschichte hingegen kann nicht die kleinste Lüge ertragen, sowenig als die Luftröhre (wie uns die Söhne Äskulaps versichern) das Geringste leiden kann, was im Schlucken in sie hineinkommen möchte.

Ebensowenig scheinen diese Leute zu wissen, daß die Geschichte einen ganz andern Zweck und also auch ganz andere Regeln hat als die Dichtkunst. Diese hat eine ungebundene Freiheit, und ihr einziges Gesetz ist, was dem Dichter gut dünkt. Von einer Gottheit getrieben und von den Musen besessen, mag er immerhin sogar geflügelte Pferde vor einen Wagen spannen und diesen über die Wellen, jenen über die Ährenspitzen eines Kornfeldes weglaufen lassen, niemand hat was dagegen einzuwenden; und wenn ihr Jupiter an *einer* Kette das Meer samt der Erde emporzieht, fällt keinem Menschen ein, zu besorgen, die Kette könnte brechen und dann alles übereinanderpurzeln und zu Trümmern gehen. Wollen sie einen Agamemnon loben, so wehrt ihnen niemand, ihn an Haupt und Augen dem Könige der Götter, um die Brust seinem Bruder Neptun und dem Kriegsgott an Hüften ähnlich zu machen, kurz, den ganzen Mann aus lauter Göttern zusammenzusetzen, weil weder Jupiter, noch Neptunus, noch Ares, jeder allein, schön genug ist, die Schönheit dieses Agamemnons vollständig darzustellen, wiewohl er am Ende nichts weiter als des Atreus und der Aerope Sohn ist. Wenn aber die Historie sich dergleichen Schmeicheleien erlaubt, was ist sie dann anders als eine Art von prosaischer Poesie, die nichts von allen Schönheiten der wahren Poesie hat und mit ihren abenteuerlichen Fiktionen, da sie von der Pracht der Einkleidung entblößt und der Musik der Versifikation beraubt sind, nur desto kahler und widerlicher ins Auge fällt. Es ist also ein großer und in der Tat ein übergroßer Fehler, sich zum Geschichtschreiber aufzuwerfen, wenn man nicht einmal zu unterscheiden weiß, was der Geschichte gebührt und was der Dichtkunst, sondern die natürliche Schönheit der ersten mit der Schminke der andern, mit Fabeln und hyperbolischen Lobsprüchen, zu verschönern glaubt. Gerade als wenn jemand einen derben baumstarken Athleten in einen Purpurrock stecken, mit goldnen Ketten und Armbändern wie eine Hetäre herausschmücken und weiß und rot anstreichen wollte und sich nun einbildete, ihn durch einen so lächerlichen und beschimpfenden Putz recht schön gemacht zu haben!

Ich will damit nicht behaupten, als ob die Geschichte nicht auch zuweilen loben dürfe: nur muß es zu rechter Zeit, mit gehörigem Maß, kurz, so geschehen, daß es den Lesern, die nach uns kommen werden, nicht anstößig sei. Diese Hinsicht auf die Nachwelt ist überhaupt die große Regel, die der Geschichtschreiber in allen solchen Dingen nie aus den Augen verlieren darf, wie wir bald hernach zeigen werden. Ich weiß wohl, daß viele der Meinung sind, das Angenehme müsse in gleicher Maße wie das Nützliche der Zweck der Geschichte sein und Lobreden foderten also um so billiger ihren Platz in derselben, da sie den Lesern Vergnügen machten: aber es ist leicht zu sehen, wie unrichtig diese Einbildung ist. Die Geschichte hat nur *einen* Zweck, und dieser ist, durch die Wahrheit nützlich zu sein. Kann man noch das Angenehme damit verbinden, desto besser! Es ist der nämliche Fall wie bei einem Athleten, der zu aller seiner Stärke noch schön ist: desto besser für ihn; aber das würde nicht verhindert haben, daß Herkules, wenn Nikostratus (wiewohl einer der häßlichsten Menschen, die man sehen konnte) mit dem schönen Alcäus von Milet, der sein

Liebling gewesen sein soll, gerungen hätte, nicht dem erstern, als dem stärksten und tapfersten von beiden, den Preis zugesprochen haben würde. Immer mag die Geschichte, wenn sie uns außer dem Nutzen noch Vergnügen als einen Nebengewinn verschafft, desto mehr Liebhaber anlocken: aber wenn sie das, worin ihre eigentümliche Vollkommenheit besteht, ich meine die Offenbarung der Wahrheit, besitzt, so kann sie der Schönheit leicht entbehren. Es verdient aber auch das noch bemerkt zu werden, daß etwas durchaus Fabelhaftes in der Geschichte nicht einmal angenehm und Loben immer eine sehr mißliche Sache ist, insoferne die Rede nicht von den Hefen des Pöbels und dem großen Haufen, dem alles recht ist, sondern von solchen Zuhörern ist, die mit der Strenge eines unbestechlichen Richters, ja selbst mit der sykophantischen Neigung, auf Fehler zu lauern, kommen, Leuten, deren scharfem Blick nichts entgeht und die, wie Argus, am ganzen Leibe lauter Auge sind; kurz, von Leuten, die nach Art der Geldwechsler alles, Stück vor Stück, genau besehen, das Unechte ohne Umstände auf die Seite werfen und nur was von gutem Schrot und Korn und scharfem Gepräge ist, behalten. Dies sind die Richter, die man beim Schreiben vor Augen haben muß, ohne sich um die andern zu bekümmern, und wenn sie uns gleich bis zum Bersten lobten. Wolltest du, jenen strengen Kunstrichtern zu Trotz, deine Geschichte gleichwohl mit Märchen, schmeichlerischen Wendungen, Lobreden auf deine Helden und anderm solchen schmarotzerischen Schmuck herausputzen und recht angenehm in die Augen fallen machen: was hättest du anders aus ihr gemacht als einen Herkules am Hofe der Omphale, wie du ihn vermutlich irgendwo gemalt gesehen haben wirst? *Sie* mit seiner Löwenhaut um die Schultern und mit seiner Keule in der Hand, als ob sie Herkules wäre; *ihn* hingegen, wie er in seinen gelb und rotem Weibergewand, das in weiten Falten um seine nervichten Glieder schwimmt, unter ihren Mägden am Spinnrocken sitzend, von ihr mit dem Pantoffel um die Ohren geschlagen wird. – Ich weiß nicht, ob es einen schändlichern und widerlichern Anblick gibt als einen Gott, der das Ideal der höchsten Manneskraft ist, so schmäählich in ein Mädchen verkleidet zu sehen. Es mag leicht geschehen, daß du eben dadurch den Beifall des großen Haufens erhältst; aber desto herzlicher werden jene wenigen, die du verachtest, über dein ungereimtes, unproportioniertes und übel zusammengeleimtes Werk sich lustig machen. Das Schöne an jeder Sache ist etwas, das ihr eigen ist; setze an die Stelle desselben etwas anders, so wird es häßlich, weil es an einem Orte steht, wo es unnütz ist oder keine gute Wirkung tut.

Ich könnte noch hinzusetzen, daß die Lobeserhebungen (womit unsere Geschichtschreiber so freigebig sind) allenfalls einem einzigen, dem Gelobten nämlich, ganz angenehm sein mögen, aber den übrigen desto widerlicher sind; zumal wenn so ganz alles Maß dabei überschritten wird, wie von den meisten geschieht, die sich heutzutage mit Schreiben abgeben: als die aus Begierde, sich bei ihren Patronen recht in Gunst zu setzen, nicht nachlassen, bis jedermann mit Händen greifen muß, daß ihr Lob pure platte Schmeichelei ist. Denn daran fehlt viel, daß sie Kunst genug besäßen, die Schmeichelei auf eine anständige Art zu verschleiern; im Gegenteil fallen sie mit ihrer ganzen Schwere über die Sache her, tragen ihre Farben so dick auf als möglich und loben, ohne alle Rücksicht auf Wahrscheinlichkeit oder Wohlstand, so plump und derb, daß sie nicht einmal die Absicht erreichen, woran ihnen so viel gelegen ist, sondern dem großen Herrn selbst, dem sie sich dadurch empfehlen wollten, als grobe Schmeichler verächtlich werden, zumal wenn er ein Mann von Gefühl und solider Denkart ist. So erging es dem Aristobulus mit seiner Beschreibung des Zweikampfs zwischen Alexander und Porus. Da er dem Könige eine Probe seines historischen Tagebuchs vorlesen sollte, wählte er absichtlich *diese* Stelle, in der Meinung,

durch einige Großtaten, die er, um die Sache desto wunderbarer zu machen, hinzugelogen hatte, sich bei Alexandern mächtig in Gnaden zu setzen. Aber er fand sich übel betrogen: der König riß ihm die Handschrift aus der Hand und warf sie in den Hydaspes, auf dem sie eben fuhren, mit den Worten: »Du hättest verdient, daß ich dich selbst hineinwürfe, zum Dank, daß du einen so gewaltigen Zweikampf in meinem Namen bestanden hast und die Elefanten mit Wurf Pfeilen umbringst.« Und billig mußte sich Alexander über eine so platte Art zu schmeicheln entrüsten, er, der nicht einmal den kühnen Gedanken seines Baumeisters, der ihm versprach, dem Berg Athos eine solche Gestalt zu geben, daß er wie eine Bildsäule des Königs aussehen sollte, dulden konnte, sondern von dieser Zeit an einen Widerwillen gegen den Mann, als einen Schmeichler, faßte und sich seiner nicht mehr wie zuvor bediente.

Und wie sollte denn auch ein Mann, der nicht ganze ohne Verstand ist, eine Freude daran haben können, sich wegen solcher Dinge gelobt zu sehen, von deren Unwahrheit jedermann sich auf der Stelle überzeugen kann? Wie es häßliche Personen, besonders Frauenzimmer, zu machen pflegen, die den Malern zumuten, sie so schön zu malen, als sie nur immer können, und sich einbilden, sie würden besser aussehen, wenn ihnen der Maler recht viel Rot und Weiß ins Gesicht kleckse. Solche Farbensudler sind größtenteils die Geschichtschreiber in diesen unsern Tagen; die meisten treiben's bloß als eine Hantierung, ihres eigenen Vorteils und Gewinnes wegen, und verdienen die Verachtung ihrer eigenen Zeit sowohl als der Nachwelt: jener als offenbare und ungeschickte Schmeichler ihrer Zeitgenossen; dieser, weil sie durch ihre Hyperbolen die Wahrheit selbst bei ihr verdächtig machen. Meint einer ja, die Historie könne gewisser Annehmlichkeiten nicht entbehren, so gebe er ihr diejenigen, die sich mit der Wahrheit vertragen; alle die Schönheiten des Vortrags und des Stils, die gerade das sind, was jener Autorpöbel in seinen Schriften verabsäumt, um sie dafür mit unschicklichen und unnützen Dingen zu überladen.

Ich kann nicht umhin, einige Beispiele von Geschichtschreibern dieser Art anzuführen, die von diesem gegenwärtigen Kriege geschrieben haben und die ich vor nicht langer Zeit in Ionien, ja (zu meiner großen Erstaunung) sogar in Achaia mit meinen eigenen Ohren gehört habe. Aber vor allen Dingen bitte ich euch um der Grazien willen, zu glauben, daß ich lauter Dinge sagen werde, deren Wahrheit ich beschwören könnte, wenn es anständig wäre, in einer Schrift einen förmlichen Eid abzulegen.

Einer von diesen wackern Leuten fing geradezu von den Musen an, die er anrief, ihm in seinem vorhabenden Werke beizustehen. Eine feine und überaus schickliche Manier, wie du siehest, ein historisches Werk anzufangen! Bald darauf vergleicht er unsern Fürsten mit dem Achilles, den persischen König hingegen mit dem Thersites, ohne zu bedenken, wieviel größer sein Achilles in unsern Augen wäre, wenn er, anstatt eines Thersites, einen Hektor überwältigt hätte und derjenige selbst ein Held wäre, den er vor sich hertreibt. Nun kam der Herr Autor auf sich selbst zu sprechen und verständigte seine Zuhörer, daß so glänzende Taten schwerlich einen würdigern Geschichtschreiber hätten finden können als ihn. Bei Erwähnung der Stadt Milet berichtete er uns, daß sie seine Vaterstadt sei, hielt ihr eine Lobrede und setzte bescheiden hinzu, er mache es in diesem Stücke besser als Homer, der seines Vaterlandes nirgendwo Meldung getan habe. Endlich versprach er am Schluß seiner Vorrede mit dürren Worten, daß er sein Bestes tun wolle, unsere Vorzüge herauszustreichen, den Barbaren hingegen auch von seiner Seite, soviel in seinen Kräften stehe, den Garaus zu machen; und um sogleich Wort zu halten, begann er die Geschichte selbst und die Veranlassung zum Kriege mit diesen Worten: »Der verruchte Vologeses (den

alles Unglück treffen möge!) fing den Krieg um folgender Ursache willen an« usw.

Ein anderer, der sich kein geringeres Muster als den Thucydides zur Nachahmung vorgestellt hatte, um gleich im Anfang zu zeigen, wie nahe er seinem großen Vorbilde komme, fing, wie jener, gleich mit seinem eigenen Namen an, vermutlich in der Meinung, uns dadurch einen gar süßen Vorgeschmack von der attischen Grazie zu geben, womit sein Werk gewürzt sein würde: »Creperius Calpurnianus von Pompejopolis ist der Verfasser dieser Geschichte des Krieges der Parther und der Römer, worin alles, was beide Teile gegeneinander unternommen haben, vom Ursprung der Feindseligkeiten an umständlich erzählt werden soll.« – Nach einem solchen Anfang kannst du leicht erraten, wo er die Rede hergenommen haben werde, die er den armenischen Gesandten halten läßt, und daß sie von Wort zu Wort die nämliche ist, die der Abgeordnete der Korcyräer beim Thucydides an die Athenienser hält. Ebenso, da er den Einwohnern von Nisibis zur verdienten Strafe, daß sie es nicht mit den Römern gehalten, die Pest auf den Hals schickte, kannst du dir leicht vorstellen, daß er die ganze Beschreibung derselben mit allen Umständen (die pelasgische und die lange Mauer, wo die Verpesteten damals wohnten, ausgenommen) dem Thucydides abgeborgt haben werde. In allem übrigen blieb er seinem Urbilde so getreu, daß er seine Pest ebenso wie jener aus Äthiopien herholte, sie von da in Ägypten herabsteigen ließ und dann über einen großen Teil der Länder des parthischen Königs verbreitete. Glücklicherweise blieb er hier stehen, wenigstens soviel ich weiß; denn eben, wie er mit dem Begräbnis der armen Athenienser – zu Nisibis beschäftigt war, stand ich auf und ging davon, weil mir alles, was er nach meinem Weggehen sagen würde, aus meinem Thucydides schon genau bekannt war. Übrigens wird es jetzt unter seinesgleichen auch sehr Mode, sich einzubilden, das heiße wie Thucydides schreiben, wenn sie gewisse öfters bei ihm vorkommende kleine Redensarten mit einer kleinen Veränderung recht fleißig anbringen, als z. B.: »wie ihr mir selbst gestehen werdet« oder »nicht aus der nämlichen Ursache, beim Jupiter!« oder »beinahe hätte ich vergessen zu sagen« und dergleichen mehr. Auch nannte der eben belobte Schriftsteller verschiedene Waffen, Kriegsbedürfnisse, Maschinen und dergleichen mit den Namen, den ihnen die Römer in ihrer Sprache gaben, und sagte z. B. »fossa« für *taphros* (Graben), »pons« für *gephyra* (Brücke), welches dann, wie du leicht denken kannst, der Geschichte mächtig viel Würde gibt und einen modernen Thucydides ungemein kleidet. Denn was kann edler und geschmackvoller sein, als sein attisches Gewand mit italienischen Purpurläppchen zu besetzen? Noch ein anderer aus dieser Zunft hat uns mit einer Art von trockenem kahlen Tagebuch der Begebenheiten dieses Krieges beschenkt, in einem Stil, wie etwa ein gemeiner Soldat oder ein Zimmermann oder Marketender vom Troß der Armee schreiben würde, wenn er alles, was von einem Tag zum andern passiert, aufzeichnen wollte. Indessen war doch dieser Idiot noch eher zu gebrauchen, da er sich sogleich für das, was er ist, ankündigte und wenigstens einem Mann von Talent, der eine Geschichte zu schreiben verstünde, vorgearbeitet hatte. Nur das tadelte ich an ihm, daß er seinen Heften eine für ihr vermutliches Schicksal gar zu vornehme Überschrift gab; denn er betitelte sie: »Des Kallimorphus, Feldarztes beim sechsten Regiment der Lanzenträger, parthischer Geschichte erstes, zweites, drittes Buch« und so weiter. Auch überfiel mich gleich bei der Vorrede ein gewaltiger Frost, da er sein Vorhaben durch folgendes Argument rechtfertigte: Das Geschichteschreiben stehe vorzüglich den Ärzten zu, weil Äskulap, ein Sohn des Apollo, Apollo aber der Vorsteher der Musen und der ganzen Literatur sei. Nicht minder war mir anstößig, daß er den ionischen

Dialekt, worin er zu schreiben angefangen hatte, auf einmal verließ und, einige Wörter ausgenommen, sich übrigens so gemein und pöbelhaft ausdrückte, wie man es in allen Gassen hört.

Ist es erlaubt, bei dieser Gelegenheit auch noch eines unsrer *Weisen* Erwähnung zu tun, der sich in ebendiese Laufbahn eingelassen und vor nicht langer Zeit seine Geschichte zu Korinth publizierte, so will ich, mit Verschweigung seines Namens, nur ein paar Worte von dem Geiste sagen, worin sein wirklich alle Erwartung übertreffendes Werk geschrieben ist. Gleich anfangs, in der ersten Periode der Vorrede, unterrichtete er seine Leser durch eine Argumentation von der subtilsten Art, daß es »dem Weisen« allein zukomme, Geschichte zu schreiben. Wenige Zeilen darauf folgte wieder ein anderer Syllogismus, diesem wieder ein anderer, kurz, die ganze Vorrede war aus lauter spitzfindigen Fragen und Schlußreden zusammengewebt. Übrigens wimmelte es darin von ekelhaften Schmeicheleien und übertriebenen Lobeserhebungen, wiewohl er nicht unterlassen konnte, auch diese mit Syllogismen zu spicken und sogar seinen Schmarotzereien eine dialektische Form zu geben. Was mir aber besonders auffiel und einem Philosophen und seinem langen grauen Barte sehr übel anstand, war, daß er in der Vorrede sagte: Dies werde unser Regent vor andern Fürsten voraushaben, daß sogar Philosophen seine Taten zu schreiben würdigten. So etwas, wenn es auch wahr wäre, mußte er *uns* zu denken überlassen, nicht selbst sagen.

Ich kann nicht umhin, auch desjenigen zu erwähnen, der vermutlich recht im herodotischen Geschmack zu schreiben glaubte, indem er so anfang: »Ich komme, von den Römern und Persern zu reden« und bald darauf: »denn es mußte den Persern übel ergehen« und wieder: »Osroes, den die Griechen Oxyroes nennen« und eine Menge Phrasen dieser Art, woraus du siehst, daß er dem Herodot gerade so ähnlich war wie jener dem Thucydides.

Noch ein andrer, der seiner Wohlredenheit wegen in großem Ruf steht und ebenfalls ein zweiter Thucydides, wo nicht noch mehr, sein soll, beschrieb alle Städte, alle Berge und alle Ebenen mit der umständlichsten Genauigkeit und glaubte, eine mächtige Probe der Energie seines Geistes abgelegt zu haben, da er sagte: »Aber dies wolle der Nothelfer Apollo auf die Häupter unsrer Feinde zurücktreiben!« – wiewohl aller Schnee der kaspischen Berge und alles keltische Eis nicht frostiger ist. Auf die Beschreibung des Schildes, den der Kaiser trug, verwandte er beinahe ein ganzes Buch; mitten auf demselben ragt die Gorgone hervor, mit ihren aus Blau, Weiß und Schwarz gemischten Augen, mit ihrem regenbogenähnlichen Brustgürtel und ihren geringelten und in dicken Locken gewundenen Schlangen. Sogar die Beinkleider des Vologeses und der Zaum seines Pferdes, guter Herkules! wieviel tausend Zeilen nimmt ihre Beschreibung weg! Und dann noch vollends, wie die Haarlocken des Osroes aussahen, da er über den Tigris schwamm, und wie er sich in eine Höhle rettete, wo Efeu, Myrten und Lorbeern so dicht durcheinander gewachsen und geschlungen waren, als ob sie diesen Ort recht in die Wette beschatten und verbergen wollten! Du siehst, wie unentbehrlich das alles der Geschichte ist und wie wir ohne diese Umstände von dem Verlauf der Sachen nichts begriffen hätten! Das Wahre von der Sache ist, daß die Herren, aus Armut des Geistes und aus Unwissenheit, was sie sagen und was sie nicht sagen sollen, auf solche Gemälde von Landschaften und Höhlen verfallen und mitten unter der Menge von wichtigen Dingen, die sich ihnen darbieten, es gerade so machen wie ein Sklave, der vor kurzem durch Beerbung seines Herren reich geworden und sich so wenig in seine neue Lage finden kann, daß er weder weiß, wie er seine Kleider anziehen, noch wie er essen soll, sondern öfters, da er unter vielerlei köstlichen Gerichten nur zu wählen brauchte,

über eine Schüssel voll Linsen und Speck oder Pökelfische herfällt und sich damit anfüllt, bis er zerplatzen möchte. Der besagte Ehrenmann brachte auch Wunden und Todesarten auf die Bahn, die über allen Glauben waren; z. B. daß einer an einer Wunde am großen Zehen auf der Stelle des Todes gewesen; ingleichen, daß siebenundzwanzig Feinde aus bloßem Schrecken vor der Stimme des Feldherrn Priscus, der sie angeschrien, tot zu Boden gestürzt seien. Auch bei Aufzählung der Erschlagenen trägt er kein Bedenken, gegen die eigene Angabe der Feldherren in ihren Berichten, zu versichern, daß in der Schlacht bei Europus siebzigtausendzweihundertundsechunddreißig Feinde gefallen, von den Römern hingegen nur zwei geblieben und sieben verwundet worden seien. Das heißt doch, dünkte ich, die Geduld vernünftiger Leser auf die äußerste Probe stellen!

Aber noch etwas kann ich nicht unbemerkt lassen, wiewohl es nur eine Kleinigkeit ist. Vor lauter Begierde, im höchsten Grade attisch zu sein und seine Sprache in der ängstlichen Reinigkeit zu schreiben, hat ebendieser Autor sich begeben lassen, die römischen Familiennamen dergestalt in griechische umzuschaffen, daß er z. B. den Saturninus Kronios, den Fronto Phrontis, den Titianus Titanios nennt, andere noch viel lächerlichere Beispiele zu geschweigen. Ebendieser, da er vom Tode des Severianus spricht, versichert, alle andere, welche glaubten, er sei durchs Schwert umgekommen, hätten sich betrogen: er habe sich zu Tode gehungert, weil er dies für die leichteste aller Todesarten gehalten habe. Dieser Autor wußte also nicht, daß Severianus, bis er den Geist aufgab, nur drei Tage (wenn ich nicht irre) leiden mußte, da hingegen diejenige, welche Hungers sterben, meistens sieben Tage ausdauern: man müßte denn nur sagen wollen, Osroes habe vor ihm gestanden und gewartet, bis Severianus verhungert sein würde; und dieser, um ihn nicht so lange warten zu lassen, sei aus Höflichkeit um vier Tage früher Hungers gestorben, als sonst gewöhnlich ist.

Was sollen wir aber von denen sagen, liebster Philo, die sich in historischen Werken poetischer Phrasen bedienen, wie z. B. die Maschine »erkrachte« und die umstürzende Mauer »erdonnerte weit umher« <. – Und wieder in einem andern Kapitel der vortrefflichen Geschichte (woraus jenes Beispiel genommen ist): »Ganz Edessa ertönete vom Zusammenstoß der Waffen umher, und alles war *ein* Getöse und *ein* Getümmel.« – Und: »Der Feldherr wälzt sich in kummervollen Gedanken, wie er es anfangen wolle, um an die Stadtmauer zu kommen.« – Mitten zwischen diese hochtönende Wörter waren dann wieder andere aus der Sprache des gemeinsten Pöbels und Bettelpacks eingestopft, als: »Der General schickte dem *Herren* einen Brief« – ingleichen: »Die Soldaten kauften sich nun allerlei Mundproviand und machten sich, sobald sie sich gebadet hatten, drüber her« und was dergleichen mehr ist. Mit einem solchen Stil macht ein Autor ungefähr die nämliche Figur wie ein Komödiant, der mit einem Fuß in einem Kothurn einherstiege und dem andern eine bloße Sohle untergebunden hätte.

Es fehlt auch nicht an andern, die ihren Werken so schimmernde, vielversprechende und unmäßig lange Vorreden vorsetzen, daß man voll Erwartung ist, was für wundervolle Dinge nun wohl kommen werden: aber der Körper der Historie selbst, der eher einem Anhang zu ihrer Vorrede gleichsieht, ist ein so kleines armseliges Ding, daß man einen solchen Verfasser mit einem Amor vergleichen möchte, der, aus Kinderei, seinen kleinen Kopf aus einer ungeheuren Herkules- oder Titanslarve herausgucken läßt; und was ist natürlicher, als daß die Zuhörer dem Autor das Liedchen: »Es kreißt' ein Berg« (und ward von einer Maus entbunden) entgegensing. Denn so sollte es freilich nicht sein: sondern alles sollte in einem solchen Werke gleichartig und von einerlei Farbe sein und der Leib mit dem Kopfe zusammenstimmen; nicht der Helm von Golde sein, der Brustharnisch hingegen aus Lumpen oder

halbvermoderten Häuten zusammengestoppelt, der Schild von Wieden und die Stiefel von Schweinsleder.

So wie es nun nicht an solchen Skribenten fehlt, die den Kopf des Koloß von Rhodus auf ein zwergmäßiges Körperchen setzen, so wirst du dagegen auch wieder andere sehen, die mit Körpern ohne Kopf aufgezogen kommen, und indem sie ohne allen Eingang auf die Sache selbst losgehen, sich, außer andern Alten, auf den Xenophon berufen, der seine »Anabasis« so angefangen: »Dem Darius wurden von (seiner Gemahlin) Parisatis zwei Söhne geboren.« Die Herren wissen nämlich nicht, daß es, wie ich weiter unten zeigen werde, Fälle gibt, wo die Erzählung selbst die Stelle des Eingangs vertritt, wiewohl das gemeine Leservolk nichts davon gewahr wird.

Doch alle diese Fehler des Stils, des Vortrags und der Komposition möchten immer hingehen: aber wenn man uns sogar über die Lage der Örter, wo die Begebenheiten vorgegangen, nicht etwa nur um etliche Parasangen, sondern um mehrere Tagreisen betrügt, was sollen wir dazu sagen? Einer von ihnen geht so nachlässig zu Werke, daß man wohl sieht, er habe nicht nur in seinem Leben mit keinem Syrer Umgang gehabt, sondern nicht einmal in Barbierstuben, wie man zu sagen pflegt, von Syrien plaudern gehört: »Europus (sagt er, da von dieser Stadt die Rede ist) liegt in Mesopotamien, zwei Tagreisen vom Euphrates, und ist von den Edessenern erbaut worden.« Aber das ist ihm noch nicht genug: auch meine Vaterstadt Samosata versetzt der tapfre Mann in ebendemselben Buche samt ihrem Schloß und ihren Festungswerken in Mesopotamien mitten zwischen die beiden Flüsse, die, wie er sagt, so nahe vorbeifließen, daß sie beinahe die Mauern anspülen. Es würde also wohl lächerlich sein, wenn ich dir, mein lieber Philo, gerichtlich beweisen wollte, daß ich weder ein Parther noch Mesopotamier bin, nachdem mich ein so bewundernswürdiger Schriftsteller mit dem Bürgerrechte dieser Nationen beschenkt hat.

Ebenso glaubwürdig, beim Jupiter, ist auch die Anekdote, die ebendieser Geschichtschreiber von dem vorbemeldten Severianus erzählt, mit eidlicher Beteuerung, sie aus dem Munde eines Soldaten zu haben, der nach jener unglücklichen Schlacht mit der Flucht entkommen sei. Dieser Feldherr, sagt er, habe sich weder erstochen, noch vergiften, noch erhängen wollen, sondern eine viel tragischere und in der Tat ganz neue Todesart ausfindig gemacht. Er habe zufälligerweise einige gläserne Becher von außerordentlicher Größe und Schönheit gehabt! Wie er nun zum festen Entschluß zu sterben gekommen sei, habe er den größten dieser Becher zerbrochen und sich mit einem Stück Glas die Kehle abgeschnitten. – Seltsam genug, daß er (wie verzweifelt auch seine Umstände waren) nicht wenigstens noch einen Dolch oder eine zerbrochne Lanze sollte gefunden haben, um wenigstens eines männlichen und heroischen Todes zu sterben!

Sintemal nun Thucydides, bekanntermaßen, den ersten, die im Peloponnesischen Kriege umgekommen waren, eine Art von Leichenrede halten läßt, so glaubte auch unser Geschichtschreiber, er könne sich nicht wohl entbrechen, dem Severian eine ähnliche Ehre anzutun. Denn alle diese Herren liegen mit dem Thucydides im Streit, so unschuldig der gute Mann an dem Armenischen Kriege ist. Nachdem er ihn aufs stattlichste begraben hat, stellt er einen gewissen Hauptmann Afranius Silo auf den Grabhügel und läßt diesen würdigen Nebenbuhler des Perikles so erstaunliches Zeug daherdeklamieren, daß ich, so wahr mir die Grazien hold sein mögen! Tränen genug vor Lachen vergießen mußte; zumal wie der Redner Afranius, am Schlusse seiner Parentation, mit allen Zeichen der äußersten Wehmut der prächtigen Gastmähler und Trinksgelage, die ihnen der Verstorbene gegeben, Erwähnung tut und zuletzt

gar in der Manier des Sophokleischen Ajax endigt. Denn er zieht mit allem Anstand und Heldenmut, der einem Afranius gebührt, seinen Degen und würgt sich selbst, vor allen Augen, auf dem Grabe ab: was er lieber lange vorher hätte tun mögen, da er doch nichts Gescheiters zu reden wußte. Indessen versichert er uns, die anwesenden Zuschauer alle wären in große Bewunderung und Lobeserhebungen dieses Afranius ausgebrochen. Ich, meines Orts, gestehe, daß ich sehr schlecht von ihm erbaut war, wie ich ihn nur nicht gar alle die guten Schüsseln und Ragouts, die er bei seinem Helden gegessen, aufzählen und sich der vortrefflichen Kuchen mit tränenden Augen erinnern hörte; aber was ich ihm am wenigsten verzeihen konnte, war, daß er, eh er sich selbst expedierte, nicht vorher den Verfasser dieser feinen Tragödie abgeschlachtet hatte.

Ich könnte dir, lieber Freund, noch eine Menge anderer Exempel dieser Art zitieren; aber es mag an diesen wenigen immerhin genug sein, um zu dem zweiten Teil meines Versprechens überzugehen und meine Gedanken darüber zu sagen, wie es einer angreifen müßte, um besser zu schreiben als diese Herren. Es gibt deren, die gerade das Größte und Denkwürdigste, was getan worden ist, vorbeigehen oder doch nur schnell darüber weglafen, hingegen aus Unverstand, Mangel an Geschmack und Unwissenheit, was gesagt oder nicht gesagt werden soll, bei den größten Kleinigkeiten sich aufhalten und alles daran mit der ausführlichsten und mühsamsten Genauigkeit auseinandersetzen. Solche Geschichtschreiber gleichen einem Reisenden, der von dem Jupiter zu Olympia mit Personen, die ihn nie gesehen hätten, zu reden käme und ohne ein Wort von der Schönheit des Ganzen, die so groß und ungemein ist, zu sagen, als für welche er selbst keine Augen gehabt hätte, mit der größten Bewunderung von dem scharfen Ebenmaß und der schönen Politur seines Fußschemels und von der zierlichen Form seiner Schuhe spräche und sich in die genaueste Beschreibung derselben einließe. So kenne ich z. B. einen, der mit der Schlacht bei Europus in sieben Zeilen fertig war, hingegen

[Lukian: Bacchus. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 7379 (vgl. Lukian-W Bd. 2, S. 213 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

zwanzig und mehr Klepsydern auf eine frostige und keinen Menschen interessierende Erzählung verwandte, welcher Gestalt ein gewisser maurischer Reiter, namens Mausakas, indem er vor Durst auf dem Gebirge nach einer Quelle umhergeirret, unter einige syrische Bauersleute geraten sei, die ihm zu essen gegeben; und wie sie sich zwar anfangs vor ihm gefürchtet, hernach aber, da sie erfahren, daß er ein guter Freund sei, ihn ohne Bedenken in ihre Hütte aufgenommen und bewirtet hätten: denn es hätt sich just so gefügt, daß einer von ihnen, dessen Bruder in Mauritien Soldat war, selbst eine Reise dahin gemacht – Und nun begann eine weitläufige Historie und Erzählung, wie er in Mauritien auf einer Jagd gewesen und eine ganze Herde Elefanten beisammen weiden gesehen habe, und wie einmal wenig gefehlt hätte, daß er von einem Löwen gefressen worden wäre, und was für erschrecklich große Fische er zu Cäsarea gekauft habe. Kurz, dieser bewundernswürdige Geschichtschreiber, der sich um den Detail einer so blutigen Schlacht wie die bei Europus so wenig bekümmerte und es für überflüssig hielt, von angegriffnen und verteidigten Posten, von dem großen Verlust auf beiden Seiten, von dem bei solchen Gelegenheiten nötigen Waffenstillstand und dergleichen zu reden, blieb bis an den späten Abend stehen, um dem ehrlichen syrischen Bauer Malchion zuzusehen, wie er zu Cäsarea so wundergroße Meerbrassen um ein Spottgeld einkaufte; und hätte ihn die Nacht nicht überfallen, so würde er sie ihm ohne Zweifel haben verzehren helfen, da die Fische indessen Zeit genug gehabt hatten, gar zu werden. Du siehest, wie viel wir verloren hätten, wenn uns so

große Begebenheiten verborgen geblieben wären, und was für einen unersetzlichen Stoß die Römer erlitten hätten, wenn der dürstende Maure Mausakas nicht zu trinken bekommen und ungegessen ins Lager hätte zurückkehren müssen. Und doch übergehe ich eine Menge noch weit lächerlichere Dinge – wie eine Flötenspielerin aus dem nächsten Dorfe gekommen, um den tapfern Mausakas während der Mahlzeit zu amüsieren, und wie der Maure dem Malchion eine Lanze und dieser dem Mauren einen Schildriemen verehrt und viel anderes dergleichen, das eine ebenso wesentliche Beziehung auf die Schlacht bei Europus hat. Sind solche Leute nicht wie einer, der an einem Rosenstocke sich bloß mit Betrachtung der Dornen beschäftigte und darüber die Rose selbst nicht gewahr würde?

Ein anderer, der nie einen Fuß aus Korinth gesetzt hat und nicht einmal bis Kenchrea gekommen ist, geschweige, daß er jemals Syrien oder Armenien gesehen haben sollte, fing, wie ich mich noch genau erinnere, so an: »Die Ohren sind nicht so glaubwürdig als die Augen. Ich schreibe also, was ich *gesehen*, nicht, was ich gehört habe.« Wie genau er alles gesehen habe, kannst du daraus abnehmen, daß er sagt: die »Drachen« der Parther (die nichts anders als eine Art von Fahne sind, zu deren jeder, wenn ich nicht irre, tausend Mann gehören) seien Schlangen von ungeheurer Größe, die in Persien, etwas über Iberien hinaus, gefunden würden. Die Parther trügen diese Schlangen anfangs, an große Stangen gebunden, hoch in die Höhe, um die Feinde schon von ferne damit zu schrecken; in der Schlacht aber selbst bänden sie dieselbe los und schleuderten sie mitten unter die Feinde. Viele der Unsrigen seien von ihnen aufgefressen, andere umschlungen und entweder erdrosselt oder erstickt worden. Dies alles habe er, von einem sehr hohen Baume, wo er dem Treffen ohne Gefahr habe zusehen können, ganz nahe mit seinen Augen gesehen. Es war ein guter Einfall von ihm, seine Person auf den hohen Baum in Sicherheit zu bringen: denn wenn ihn sein Mut angetrieben hätte, sich mit diesen grausamen Bestien auf ebnem Boden einzulassen, was für einen bewundernswürdigen Schriftsteller würden wir jetzt weniger haben! Und wie leicht hätte das geschehen können, da er so viele große und glänzende Taten mit eigener Hand in diesem nämlichen Kriege verrichtet hat. Denn er befand sich bei vielen gefährlichen Gelegenheiten und wurde bei Sura verwundet – vermutlich als er aus dem Kraneion nach Lerna spazierenging. Und das alles hatte der Mensch das Herz, den Korinthern vorzulesen, die sehr gut wußten, daß er den Krieg nicht einmal an die Wand gemalt gesehen hatte. Er kennt nicht einmal die Waffen und die Maschinen, wovon er spricht, und weiß nichts, was zur Taktik und zur Einteilung eines Kriegsheeres gehört, mit seinem rechten Namen zu nennen. Denn er nennt schiefe Schlachtordnung eines Phalanx, was Schlachtordnung in Kolonnen ist, und umgekehrt, in einer Kolonne marschieren, wenn der Phalanx in schräger Linie anrückt.

Ein anderer Ehrenmann hat alles vom Anfang bis zum Ende, was in Armenien, was in Syrien, was am Tiger und was in Medien vorgegangen, in nicht gar fünfhundert Zeilen gebracht, und das nennt er nun eine Geschichte geschrieben haben. Indessen hat er ihr doch einen Titel vorgesetzt, der beinahe größer als das ganze Buch ist; denn so lautet er: »Des Antiochianus, Siegers in den heiligen Kampfspielen des Apollo (er hatte, wo mir recht ist, in seinen Knabenjahren einen Preis im Laufen gewonnen), Erzählung alles dessen, was die Römer vor kurzem in Armenien, Mesopotamien und Medien verrichtet haben.« Doch das alles ist noch Kleinigkeit: ich habe einen gehört, der sogar die Geschichte der Dinge, die erst noch geschehen sollten, geschrieben hatte, die Gefangennehmung des Vologeses, den jämmerlichen Tod seines Generals

Osroes, der den Löwen im Amphitheater vorgeworfen werden sollte, und vor allen zu unserm großen Trost einen ganz allerliebsten Triumph. In dieser prophetischen Begeisterung eilte der Mann dem Schlusse seiner Schrift entgegen. Aber vorher baute er noch in der Geschwindigkeit in Mesopotamien eine Stadt, an Größe die größte und an Schönheit die schönste (wie er sich ausdrückt), nur ist er noch nicht mit sich selbst einig, ob er sie Nicäa, dem Siege, oder Homonöa oder Irenia, dem wiederhergestellten Frieden zu Ehren, nennen soll. Dieser Punkt ist bis diese Stunde noch unentschieden und die schönste aller schönen Städte, dieses prächtige Denkmal der Weisheit ihres Erbauers, noch immer namenlos. Was aber dereinst in Indien getan werden soll, und eine Reise um alle Küsten des großen Weltmeeres, hat er uns noch zu schreiben versprochen; und daß du nicht etwa fürchtest, es möchte bloß beim Versprechen bleiben, so ist die Vorrede zu seiner indischen Geschichte bereits fertig; auch ist die dritte Legion, mit den Galliern und einigen maurischen Reitern, unter Anführung des Cassius bereits über den Indus gegangen. Was sie aber tun und wie sie sich beim Anrennen der Elefanten benehmen werden, davon wird uns dieser wundervolle Autor nächstens aus Muziris oder aus dem Lande der Oxydraken Bericht erstatten.

Auf solche Torheiten verfallen Leute, die sich ohne Talent und Kenntnisse an die Geschichte wagen und, da sie weder gesehen haben, was sehenswert war, noch, wenn sie was gesehen hätten, gehörig davon zu sprechen wüßten, genötigt sind, sich mit ihrer Imagination zu behelfen, um uns das erste beste, was ihnen einfällt, mit Dreistigkeit für Wahrheit zu verkaufen. Auch suchen sie etwas darin, ihre Werke in viele Bücher abzuteilen und ihnen sonderbare Titel zu geben, die oft lächerlich genug herauskommen. So haben wir von einem gewissen Guidam »Parthischer Siege soundsoviel Bücher«; von einem andern, weil es eine »Atthis« gibt, »Der Parthis erstes und zweites Buch«. Noch eleganter betitelt ein gewisser Demetrius von Sagalassus seine Geschichte »Parthonikika«. Ich zitiere diese Werke nicht in der Absicht, so schöne Geschichten lächerlich zu machen, sondern des gemeinen Bestens halben; in der Überzeugung, daß, wer diese und andere dergleichen Fehler vermeidet, schon einen großen Schritt zum Gutschreiben getan oder vielmehr nicht viel anderes dazu nötig hat, wenn anders das Axiom der Dialektiker richtig ist: daß man von zwei Dingen, zwischen denen es kein drittes gibt, nur das eine zu haben braucht, um das andere zu setzen.

Gut, wird man sagen, du hättest also den Platz tüchtig gereinigt und alle Disteln und Dornen, soviel ihrer waren, ausgereudet; der Schutt ist weggeschafft und der Boden geebnet: es fehlt nun nichts, als daß du zu bauen anfangst und uns zeigst, daß du nicht nur, was andere gebaut haben, herzhaft anreißen kannst, sondern auch dafür aus deinem eigenen Kopfe etwas aufzuführen wissest, woran Momus selbst nichts zu tadeln finde.

Wohlan, so sage ich denn, wer Geschichte gut schreiben will, muß diese zwei Haupterfordernisse von Haus aus mitbringen: Scharfsinn, politische Dinge richtig ins Auge zu fassen und zu beurteilen, und das Talent des Vortrags. Jenes ist ein Geschenk der Natur, dessen Mangel kein Unterricht ersetzen kann: dieses kann durch viele Übung, anhaltenden Fleiß und wetteiferndes Studium der Alten erworben werden. Es kommt also hier nicht bloß auf kunstmäßige Erlernung gewisser Regeln an, und mein Rat kann dazu wenig oder nichts beitragen. Dieses kleine Buch verspricht keinem, ihn verständig und scharfsinnig zu machen, wenn ihn die Natur nicht schon dazu gemacht hat: wahrlich, es wäre viel wert, ja um jeden Preis noch zu wohlfeil, wenn es solche Wunder tun, wenn es die Natur selbst umschaffen und aus Blei Gold oder Silber aus Zinn, aus einem Konon einen Titormus oder aus einem Leotrophides einen Milo machen könnte.

Wozu, fragst du, kann denn also Theorie und Anleitung eines Kunstverständigen helfen? Ich antworte: nicht, in einem Subjekt die Eigenschaften zu erschaffen, die schon in ihm vorhanden sein müssen, sondern bloß zu zeigen, wie er sie recht anwenden soll. Geradeso wie ein Ikkus, Herodikus, Theon und jeder andere Meister in der Gymnastik, wenn man ihm einen Perdikkas in die Lehre gäbe, sich nicht anheischig machen würde, einen Mann aus ihm zu machen, der in den Olympischen Spielen siegen und es mit einem Theagenes oder Polydamas werde aufnehmen können: alles, was er versprechen könnte, wäre ein Subjekt, das die natürliche Anlage zu einem tüchtigen Athleten hätte, durch seine Kunst um sehr viel vollkommener zu machen, als es ohne sie sein würde. Weit entfernt also von der Prahlerei, als ob wir ein Geheimnis besäßen, ein so großes und seltnes Talent durch mechanische Regeln einzutrichtern und aus dem ersten besten, der uns in die Hände liefe, einen Geschichtschreiber zu machen, können wir nichts versprechen, als dem, der die natürlichen Geistesfähigkeiten dazu schon besitzt und sich bereits durch die gehörige Übung von seiner Sprache und der Kunst des Vortrags Meister gemacht hat, den Weg zu zeigen, auf welchem er bald und leichter zum Ziele gelangen könne. Denn daß die bloße Naturanlage, oder was man Genie für eine Sache haben nennt, alle Kunst und Unterweisung unnötig mache, wird wohl niemand behaupten wollen, oder er müßte auch sagen, wer Genie habe, könne ohne Lehrmeister auf der Zither schlagen, die Flöte blasen, kurz, alle Instrumente spielen: da doch die Erfahrung lehrt, daß einer, mit allem möglichen Geschicke, ohne Unterricht nicht wissen würde, wie er's angreifen und wohin er die Finger setzen müßte; sobald es ihm aber gewiesen wird, es gleich begreift und sich in kurzer Zeit selbst zu helfen weiß.

Man gebe also auch mir einen Schüler, der *denken* und *schreiben* könne, der einen scharfen Blick für Geschäfte habe und selbst dazu zu gebrauchen wäre; der militärische Kenntnisse mit politischen verbinde, wisse, was zu einem tüchtigen Feldherrn gehört; selbst einmal bei einer Armee gewesen sei und sich von allen Arten von Manövern, von Taktik, von Waffen und Kriegsmaschinen anschauende Begriffe gemacht habe, folglich wisse, was es heiße, ein Korps in Kolonnen anrücken lassen, wo und wie die Infanterie, wie die Kavallerie stehen oder agieren müsse, was Angreifen, was Überflügeln und Tournieren sei. Mit *einem* Worte, man gebe mir keinen Stubenhüter, und der alles, was man ihm erzählt, aufs Wort glauben muß.

Vor allen Dingen aber sei er ein Mann von freier Seele, der sich vor niemand fürchte und nichts hoffe: widrigenfalls wird er den ungerechten Richtern gleichen, die für bare Bezahlung nach Gunst oder Ungunst entscheiden. Es muß ihn nichts kümmern, daß Philippus bei Olynth durch den Bogenschützen Aster um ein Auge kam, noch soll er in Unwillen über Alexandern geraten, der den Klitus grausamerweise über der Tafel ermordete: seine Sache ist nicht, Partei zu nehmen, sondern die Sachen unbefangen zu erzählen, wie sie geschehen sind. Ein Kleon sei immerhin allvermögend beim Volk und herrsche über die Rednerbühne, das muß ihn nicht abschrecken, ihn als den verderblichen und tollen Menschen, der er war, darzustellen; ja die ganze Stadt Athen möchte es noch so übel nehmen, das muß ihn nicht abhalten, wenn er die Geschichte ihrer unglücklichen Unternehmung gegen Sizilien zu erzählen hat, von der Gefangenschaft des Demosthenes und dem Tode des Nicias zu reden und den Umstand nicht zu vergessen, daß ein großer Teil seiner Truppen überfallen und erschlagen wurden, während sie den unerträglichen Durst, der sie peinigte, am Flusse Asinarus zu löschen begriffen waren. Denn er wird, mit größtem Rechte, glauben, es werde ihm von keinem Vernünftigen zum Verbrechen gemacht

werden, wenn er Unglücksfälle oder begangene Fehler gerade so erzählt, wie sie geschehen sind; denn er ist ja nicht der Urheber derselben, sondern nur der Angeber. Wenn seine Mitbürger in einem Seetreffen überwunden werden, so ist er es ja nicht, der ihre Schiffe in den Grund bohrt; und wenn sie die Flucht ergreifen, so ist er's ja nicht, der ihnen nachsetzt: alles, was ihm in solchem Falle zur Last gelegt werden könnte, wäre, wenn er, vor dem Ausgang, Gelübde für sie zu tun vergessen hätte. Wenn es nur darauf ankäme, einen Unfall zu verschweigen oder das Gegenteil vorzugeben, um alles wieder gutzumachen, so hätte Thucydides mit einem einzigen Federzuge die Festung auf dem Felsen bei Syrakus einreißen, das Admiralschiff des Hermokrates versenken, den verwünschten Gylippus, der den armen Atheniensern durch seine Verschanzungen und Graben alle Zugänge zu der Stadt versperrte, ins Gras legen, die Syrakusaner (statt der atheniensischen Gefangenen) in die Steinbrüche werfen, seine Mitbürger hingegen, nach den großen Hoffnungen, die ihnen Alcibiades zu Anfang des Krieges vorspiegelte, von ganz Sizilien und von der Küste Italiens Besitz nehmen lassen können. Aber was einmal geschehen ist, kann, denke ich, weder Klotho selbst wieder aufdrehen, noch Atropos zurückhaspeln.

Die erste, ja die einzige Pflicht des Geschichtschreibers ist, die Sachen zu berichten, wie sie geschehen sind. Das kann er aber nicht tun, wenn er (z. B. wie Ktesias) Leibarzt des Königs Artaxerxes ist und sich also vor der Ungnade seines Fürsten fürchtet oder einen purpurnen Kaftan, eine goldene Kette und ein schönes Reitpferd zur Belohnung der Schmeicheleien, die er in seine Geschichte einwebt, zu hoffen hat. So macht es weder der unparteiische Xenophon noch sein Vorgänger Thucydides; wenn sie gleich für ihre eigene Person diesen oder jenen hassen, so gilt bei ihnen doch immer das Publikum und die Wahrheit unendlich mehr als ihre Privatfeindschaften; und wenn sie jemanden noch so sehr lieben, so schonen sie seiner dennoch nicht, wenn er gefehlt hat. Denn dies ist nun einmal (ich kann es nicht oft genug wiederholen), was die Historie zu dem macht, was sie sein soll: wer Geschichte zu schreiben unternimmt, muß der Wahrheit allein opfern und sich um alles übrige nichts bekümmern. Überhaupt ist hier die einzige Regel, mit der man nie fehlen kann, auf seine Zeitgenossen gar keine Rücksicht zu nehmen, sondern bloß für diejenigen zu schreiben, die uns künftig lesen werden. Wer nur immer darauf denkt, wie er dem gegenwärtigen Zeitalter den Hof machen wolle, verdient mit Recht, unter die Schmeichler und Schmarotzer gezählt zu werden, deren Handwerk der Historie von jeher so zuwider gewesen ist als die Kosmetik der Gymnastik.

Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, was Alexander zu seinem Obersteuermann Onesikritus (über die von ihm geschriebene Geschichte seiner Taten) gesagt haben soll. »Ich möchte wohl«, sagte er, »nach meinem Tode auf eine ganz kurze Zeit wiederkommen können, Onesikritus, um zu hören, was die Leute *dann* sagen werden, wenn sie das alles lesen. Daß sie es *jetzt* loben und preisen, das muß dich nicht wundernehmen; denn da ist keiner, der es nicht für eine mächtige Lockspeise, meine Gunst wegzufischen, halten sollte.« Sogar dem Homer, der doch gewiß viel Fabelhaftes von seinem Achilles erzählt, werden manche bloß deswegen zu glauben bewogen, weil sie es schon für ein großes Zeichen der Wahrheit halten, daß er erst lange nach Achills Tode geschrieben; denn sie können nicht finden, warum er hätte lügen sollen.

Ich verlange also von einem Geschichtschreiber, daß er ohne Menschenfurcht, unbestechlich, edel, ein Freund der Wahrheit und freimütig genug sei, um, wie der komische Dichter sagt, eine Feige eine Feige und einen Kahn einen Kahn zu heißen; er sage nichts aus Freundschaft, nichts aus Haß und verschweige nichts

aus Mitleiden, Scham noch Ehrerbietung; er sei gegen alle ein gleich billiger und gleich wohlwollender Richter und gebe keinem mehr als ihm gebührt; er sei in seinen Schriften ohne Vaterland, ohne Fürsten, keiner Nation zugetan und lebe bloß unter seinen eigenen Gesetzen und sage uns, was geschehen ist, ohne in Anschlag zu bringen, was dieser oder jener von der Sache denkt.

Thucydides hat demnach sehr wohlgetan, sich die Wahrhaftigkeit zum Grundgesetz zu machen und nach demselben zu bestimmen, was ein guter und schlimmer Geschichtschreiber, und dies um so mehr, da er sah, daß die allgemeine Bewunderung des Herodot so weit ging, daß man seinen Büchern sogar den Namen der Musen gab. Er betrachte, sagt er, seine Geschichte vielmehr wie ein Besitztum auf ewige Zeiten als wie ein Preisstück, das nur für den Moment belustigen soll, das Fabelhafte sei seine Sache nicht, sondern er schränkte sich bloß darauf ein, der Nachkommenschaft einen zuverlässigen Bericht des Geschehenen zu hinterlassen; denn (setzt er hinzu) der wahre Nutzen der Geschichte und also der Zweck, den ein verständiger Geschichtschreiber sich bei seiner Arbeit vorsetze, sei, daß, wenn sich einmal wieder ähnliche Fälle ereigneten, die Nachkommen aus den aufgezeichneten Beispielen lernen könnten, wie sie sich gegenwärtig zu benehmen haben. – So also muß der Geschichtschreiber gesinnt sein, den ich verlange.

Was die Sprache und den Vortrag betrifft, so wünschte ich, daß er (zumal im Anfang seines Werkes) aller Affektation, die Leser durch sein Feuer zu blenden und in großen Perioden und ineinandergeschlungenen Argumentationen mit sich fortzureißen, überhaupt aller oratorischen Täuschungskünste sich begeben und dagegen in einem sanften ruhigen Tone sich vernehmen lassen möchte. Je gedrungener und gehäufte die Gedanken sind, desto besser; die Diktion aber sei ungekünstelt, der Geschäftssprache ähnlich und geschickt, dem Leser von der vorliegenden Sache die deutlichsten Begriffe zu machen. Denn so wie Freimütigkeit und Wahrheit in Ansehung der Sachen, so muß die möglichste Klarheit des Vortrags in Ansehung des Stils der Hauptaugenmerk des Geschichtschreibers sein. Er soll sich weder ungewöhnlicher Wörter und weit hergeholter Redensarten bedienen, noch solcher, die man nur auf dem Fischmarkt und in den Schenken hört; sondern er wähle lauter solche, die jedermann versteht und der Gelehrte gutheißt. Immerhin mag er seine Diktion auch mit Figuren heben und lebhafter machen, nur müssen sie weder zu häufig sein noch gezwungen und unnatürlich herauskommen; denn sonst tun sie die Wirkung einer zu stark gewürzten Brühe. Es gibt sogar Fälle, wo er sich bis zum poetischen Schwung erheben und einer gewissen Pracht im Ausdruck bedienen darf, besonders wo es um Beschreibung von großen Bataillen, Seeschlachten und dergleichen zu tun ist. Denn da hat er eines gewissen poetischen Windes vonnöten, der seine Segel schwellt und sein Schiff glücklich über die Spitzen der Wogen wegtrage. Gewöhnlich aber muß seine Diktion auf der Erde einhergehen, sich immer nur mit der Schönheit und Größe der Gegenstände erheben und in gleicher Höhe mit ihnen zu erhalten trachten, ohne weder scheu zu werden, noch in einen unzeitigen Enthusiasmus zu geraten; denn sonst ist er in größter Gefahr, aus der Mensur zu kommen und von einer poetischen Korybantenwut über Stock und Stein fortgerissen zu werden. Hier ist es, wo der Geschichtschreiber mehr als jemals dem Zaum gehorchen, sich der Mäßigung befleißigen und ja nicht vergessen muß, daß zuviel Feuer und brausender Mut an einem Schriftsteller keine kleinere Untugend ist als an einem Rosse. Das beste ist in einem solchen Falle, wo seine Imagination wie auf einem allzumutigen Pferde dahertrabt, daß der Stil gleichsam zu Fuße nebenherlaufe und den Zügel halte, damit der Reiter nicht unversehens aus dem Bügel geworfen werde.

Überdies ist auch in der Stellung und Verbindung der Worte (in Ansehung des Numerus) ein gewisser Mittelweg zu beobachten: sie müssen weder zu weit auseinandergerückt sein noch gleichsam jedes für sich einzeln dastehen; denn dies macht einen unangenehmen und holprichten Stil: aber ebensowenig müssen sie (wie bei den meisten Schriftstellern unsrer Zeit) in einem Rhythmus, der beinahe zum poetischen Silbenmaße wird, zusammengestellt werden; denn dies ist ein Verstoß gegen die Gesetze der Prose.

Was aber die Fakta selbst betrifft, so soll er sie nicht aufs Geratewohl zusammentragen, sondern sich keine Mühe dauern lassen, eine gute Auswahl zu treffen und die nämliche Sache öfters in die sorgfältigste Prüfung zu ziehen. Er berichte uns vornehmlich die Begebenheiten, wobei er selbst gegenwärtig gewesen und deren Augenzeuge er ist: bei allen übrigen halte er sich an diejenigen, die die Sachen am unbefangenen erzählen und von denen man mit Grunde glauben kann, daß sie aus Gunst oder Ungunst nichts dazunoch davontun. Und hier hat er vornehmlich vonnöten, scharfsinnig im Mutmaßen und geschickt zu sein, durch Vergleichung aller Umstände und Abwägung der Gründe für und wider das Wahrscheinlichste herauszubringen.

Wenn er nun seine Materialien alle oder größtenteils beisammen hat, so sei seine erste Arbeit, sie in eine Art von Tagbuch oder Memoire zu ordnen und dem Bilde, das er aufstellen will, durch Andeutung der Hauptumrisse seine erste, wiewohl noch unförmliche Gestalt zu geben. Diesen Entwurf bilde er dann nach und nach zu einem wohlgestalteten Körper aus, gebe allen Teilen ihr gehöriges Ebenmaß, koloriere sie mit den Farben der Diktion, vollende, sozusagen, alle Umrisse und bemühe sich, dem Ganzen Ton und Harmonie zu geben. Hier ist es dann vornehmlich, wo er gänzlich dem Homerischen Jupiter gleichen muß, der (mit gleich ruhigem Blicke) jetzt auf die rossenährenden Thrazier, dann auf die Bewohner Mysiens herabschaut. Ebenso soll der Geschichtschreiber bald auf die Angelegenheiten der Römer herabschauen und uns erzählen, wie sie ihm aus der Höhe, woraus er sie sieht, erscheinen; bald auf die der Perser; und auf beide zugleich, wenn es zwischen ihnen zum Treffen kommt. Denn da muß er nicht bloß auf *eine* Seite hinsehen oder auf *einen* gewissen Reiter oder Fußsoldaten (den er besonders begünstigt) – es wäre denn, daß einer, von welcher Partei es sei, sich durch irgendeine ungewöhnlich brave Tat auszeichnete –, sondern vor allem auf die Befehlshaber, und nicht nur hören, was sie befehlen, sondern auch bemerken, warum, wie und in welcher Absicht sie diese oder jene Disposition machen. Sind aber beide Heere einmal handgemein worden, dann sehe er dem Schauspiel mit allgemeiner Aufmerksamkeit zu, wäge alles, was geschieht, auf ebenderselben Waage gegeneinander und folge mit gleicher Teilnahme den Fliehenden und den Nachsetzenden.

In allem diesem wisse er immer das rechte Maß zu halten und hüte sich, dem Leser durch unnötige Weitläufigkeit und unzeitiges Gewäsche Langweile zu machen, sondern gehe mit Leichtigkeit von einem Gegenstande zu einem andern über, der seine Gegenwart erfordert, um, sobald er denselben abgefertigt hat, ebenso ungezwungen wieder zu jenem zurückzukommen; und so sei er, soviel möglich, überall immer gleichzeitig zugegen und fliege rastlos aus Armenien nach Medien, aus Medien nach Iberien, aus Iberien nach Italien, ohne sich irgendwo ohne Not zu verweilen und anderswo auf sich warten zu lassen.

Vornehmlich aber sei seine Seele immer einem reinen, hellpolierten und getreuen Spiegel ähnlich, der die Bilder der Gegenstände so zurückgibt, wie er sie aufgefaßt hat, ohne das Geringste an ihrer Gestalt und Farbe zu verändern. Denn der Geschichtschreiber schreibt nicht, als ob er ein Spezimen seiner Kompositionskunst für seinen Lehrmeister in den schönen Wissenschaften

ausarbeiten wolle: die Sachen, die er sagen soll, hängen nicht von seinem Belieben ab; sie sind schon da und *müssen* gesagt werden, denn sie sind bereits geschehen. Es kommt bloß darauf an, sie in Ordnung zu stellen und zu schreiben, kurz, nicht *was*, sondern *wie* er schreiben soll, ist die Frage. Überhaupt muß man sich vorstellen, es habe, in dieser Rücksicht, mit dem Geschichtschreiber ebendieselbe Bewandnis wie mit einem Phidias, Praxiteles, Alkamenes und jedem andern ihresgleichen. Sie alle machten weder Gold und Silber, noch Elfenbein oder Marmor; diese Materialien waren schon da und wurden ihnen von den Eliensern, Atheniensern oder Argivern geliefert; *sie* bildeten sie bloß, sägten das Elfenbein und polierten es und leimten die Stücke gehörig zusammen und vergoldeten, was zu vergolden war; kurz, ihre ganze Kunst bestand darin, der Materie die Form zu geben, die sie haben sollte. Ebenso ist das Geschäft des Geschichtschreibers, die geschehenen Dinge in einer schönen Ordnung und so lebendig, als ihm nur immer möglich ist, darzustellen; und nur dann, wenn sein Zuhörer hintennach von den erzählten Sachen eine so deutliche und lebhaftige Vorstellung hat, als ob sie ihm vor den Augen stünden, und sich nicht entbrechen kann, den Meister deswegen zu loben, dann darf dieser gewiß sein, daß er ein echtes Kunstwerk geliefert hat und des Namens eines historischen Phidias würdig ist.

Es gibt Fälle, wo es erlaubt sein kann, wenn alles übrige gehörig angeordnet ist, ohne *Eingang* anzufangen, wenn die Sache selbst nicht schlechterdings erfordert, dem Hauptgebäude, sozusagen, ein Vorhaus zu geben; die bloße Anzeige der Sachen, die man vorzutragen gesonnen ist, kann solchenfalls schon die Stelle des Proömions vertreten. Findet aber der Geschichtschreiber für gut, einen Eingang zu machen, so hat er nur zwei von den *drei* Gemeinörtern der *Redner* nötig, nämlich: ohne sich um das Wohlwollen seiner Zuhörer zu bewerben, ist es für ihn genug, sich ihrer Aufmerksamkeit zu versichern und ihrem Gedächtnis das Fassen und Behalten dessen, was er vortragen will, zu erleichtern. Die erstere wird ihm nicht fehlen, wenn er ihnen zeigt, daß er von großen oder unentbehrlichen oder unser Vaterland betreffenden oder nützlichen Dingen reden werde: das andere aber wird er erhalten, wenn er, durch vorläufige Entwicklung der Ursachen und Bestimmung der Hauptpunkte der Begebenheiten, die Zuhörer orientiert und in den Stand setzt, sich vom Ganzen einen desto deutlichen Begriff zu machen.

Von dieser Art sind die Proömien unsrer besten Geschichtschreiber. Herodot sagt uns, er habe seine Geschichte geschrieben, um zu verhindern, daß die erzählten Begebenheiten nicht durch die Zeit nach und nach erlöschen, da sie doch sowohl wegen ihrer Größe und Schönheit, als weil sie die Siege der Griechen und die Niederlagen der Barbaren beträfen, in immer frischem Andenken erhalten zu werden verdienten. – Und Thucydides: er sei versichert, daß der Peloponnesische Krieg (dessen Geschichte er schreibt) auch in den Augen der Nachkommen noch groß und denkwürdig und größer als alle vorhergehenden bleiben werde, zumal da während desselben sich noch andere große und ungewöhnliche Kalamitäten ereignet hätten.

Die Größe des Eingangs muß sich nach der Größe der Sachen selbst richten und der Übergang zur Erzählung leicht und ungezwungen sein. Da der ganze übrige Körper der Geschichte eine lange ununterbrochne *Erzählung* ist, so versteht sich, daß sie auch mit allen Tugenden einer guten Erzählung ausgeziert sein muß. Sie laufe (gleich dem Stamm eines schönen Baumes) sanft und gerade aus, immer sich selbst ähnlich, ohne Auswüchse und ohne Krümmungen; und überall blühe aus der Diktion die Klarheit hervor, die (wie gesagt) eine Wirkung der richtigen Verbindung und Entwicklung der Sachen ist. Alles sei durchaus mit

gleichem Fleiß ausgearbeitet und vollendet, so daß, wenn er mit dem ersten Stücke fertig ist, das andere haarscharf in dasselbe passe und so alle Teile wie eine Kette ineinandergreifen, ohne daß die Erzählung jemals abbreche oder das Ganze aus vielen zusammengestellten Erzählungen bestehe, sondern das Vorhergehende immer mit dem Folgenden so genau und unmerklich verbunden sei, daß alles aus *einem* Stücke gearbeitet zu sein scheine.

Ein rascher Gang der Erzählung ist vornehmlich zu empfehlen, wenn man Überfluß an Materie hat; und dieser muß nicht sowohl dadurch bewirkt werden, daß man die Wörter spare und sich mit möglichster Kürze ausdrücke, als durch die Sachen selbst; ich will sagen, daß man über unbedeutende Dinge schnell weggehe, auch bei den wichtigen sich nicht länger als nötig ist verweile und, vornehmlich, daß man vieles ganz übergehe. Wenn du deinen Freunden ein großes Gastmahl gibst, wo die Tafel mit feinem Backwerk, Geflügel, Wildbret, kurz, einer Menge guter und niedlicher Schüsseln besetzt ist, wirst du ihnen keinen Pökelfisch oder Bohnenbrei anbieten, gesetzt auch, daß sie da wären, sondern solche schlechte und gemeine Speisen unbemerkt vorbeigehen.

Besonders rate ich auch, bei Beschreibung der Berge, befestigten Plätze, Flüsse und dergleichen sehr auf der Hut zu sein, um sich nicht den Vorwurf zuzuziehen, daß man seine Kunst in solchen Schilderungen zur Unzeit auskramen wolle und die Hauptsache liegen lasse, um die Leser mit sich selbst zu unterhalten. Ist es der Deutlichkeit oder einer andern Ursache wegen nötig, solche Dinge zu berühren, so gehe man so schnell als möglich darüber weg und lasse sich ja nicht von dergleichen Lockungen in Versuchung führen. Sehen wir nicht, daß selbst Homer, den sein großer Sinn nie verläßt, bei solchen Gelegenheiten so verfährt. Sosehr er Dichter ist, so eilt er doch (in seiner Beschreibung der Höllenfahrt des Ulysses) bei einem Tantalus, Ixion, Tityus und andern schnell genug vorbei: hätte hingegen ein Parthenius oder Euphorion oder Kallimachus diese Gelegenheit gehabt, wie viel Verse, meinst du, daß sie gebraucht hätten, um das Wasser bis an die Lippen des Tantalus zu erheben, und wie viele andere, um den Ixion auf seinem Rade herumzudrehen? Thucydides hingegen, wie selten läßt er sich in Beschreibungen ein, und wie schnell zieht er die Hand zurück, wenn er etwa einen Begriff von einer Kriegsmaschine geben oder von den Operationen einer Belagerung (welche zu wissen doch nötig und nützlich ist) oder von den benachbarten Anhöhen und dem Hafen von Syrakus sprechen muß! Denn wofern er dir in Beschreibung der Pest weitläufig vorkommt, so bedenke, wie groß und reich der Gegenstand ist, und du wirst dich sogar an *diesem* Beispiel von dem raschen Lauf seiner Erzählung überzeugen können, und daß es nicht anders ist, als ob er im Fliehen von der Menge der Sachen ergriffen und wider Willen aufgehalten werde.

Wenn es die Gelegenheit mit sich bringt, jemanden in deinem Werke öffentlich reden zu lassen, so siehe vornehmlich dahin, daß er nichts sage, als was die Person, die er spielt, und die Sache selbst mit sich bringt; auch befleißige dich wie überall der äußersten Deutlichkeit. Im übrigen ist dir erlaubt, bei solchen Gelegenheiten deine Stärke in der Rednerkunst zu zeigen.

Lob und Tadel müssen in deiner Geschichte immer mit Mäßigung und Vorsicht, ohne Schmeichelei und ohne Tadelsucht ausgeteilt und immer mit Tatsachen belegt sein; überdies kurz und am rechten Orte: denn da die Geschichte keine Gerichtsstelle ist, wo rechtlich untersucht und entschieden würde, wer Lob oder Tadel verdiene, so würdest du dir durch eine zu große Neigung zum Tadeln den Vorwurf zuziehen, der dem Theopompus gemacht wird, weil er beinahe jedermann mit Groll und Bitterkeit tadelt und sich so sehr ein Geschäft daraus

macht, daß er nicht sowohl eine Geschichte dessen, was geschehen, als Anklagen der Personen, die darin auftreten, geschrieben zu haben scheint.

Findest du dich etwa genötigt, irgend etwas Unglaubliches und Märchenhaftes zu erzählen, so muß es zwar gesagt werden, aber nicht, als ob du verlangst, daß man es glauben solle, sondern so, daß du den Lesern überlassest, davon zu denken, was sie wollen, ohne dich selber weder für noch wider die Sache zu erklären.

Überhaupt vergiß nie, denn ich kann dies nicht zu oft wiederholen, daß du nicht schreibst, nur von den Menschen deiner Zeit gelobt und geehrt zu werden, sondern habe beständig die ganze Nachwelt im Auge und arbeite für die, welche nach dir kommen werden, und verlange keine andere Belohnung für dein Werk, als daß man dereinst von dir sage: das war ein Mann von freier Seele, der den Mut hatte zu schreiben, wie er dachte; ein Mann, der nie schmeichelt, nie kriecht, sondern der Wahrheit immer treu ist. Diese Belohnung wird jeder gutdenkende Mann weit über alle die Vorteile setzen, die er von seiner Zeit hoffen könnte und die von so kurzer Dauer sind. Erwinnere dich, wie es jener knidische Baumeister machte, der den berühmten Leuchtturm auf Pharos, eines der größten und schönsten Werke in der Welt, baute, um aus dessen Spitze den Seefahrern bei Nacht ein Zeichen zu geben, um sich vor den Klippen von Parätonium hüten zu können, zwischen welche man ohne die äußerste Gefahr nicht geraten kann. Wie er dieses große Werk vollendet hatte, grub er seinen eigenen Namen in den Stein, woraus es erbaut ist; den Namen des damaligen Königs hingegen bloß auf den Kalk, womit er den Stein überzog; wohl wissend, daß diese Aufschrift in ziemlich kurzer Zeit mit der Tünche abfallen und alsdann jedermann die Worte lesen würde: »Sostratus, des Dexiphanes Sohn, von Knidos, den erhaltenden Göttern, für die Seefahrer.« – Dieser Sostratus sah also über die kurze Zeit seines eigenen Lebens hinaus, in die jetzige und in alle die künftigen Zeiten hinaus, solange der Leuchtturm von Pharos, als Denkmal seiner Kunst, dauern wird. Ebenso gebührt es sich, auch die Geschichte vielmehr mit Wahrheit, für künftige Hoffnung, als mit Schmeichelei, zum Vergnügen derer, die jetzt gelobt werden, zu schreiben.

Dies ist denn also, mein Freund, die versprochne Regel und Richtschnur einer echten Geschichte. Sollten einige sich derselben bei ihren künftigen Werken bedienen, desto besser! so hat meine Schrift ihren Zweck erreicht: wo nicht, so bleibt mir doch der Trost, mein Faß im Kraneion gewälzt zu haben.

Lukian

Die wahre Geschichte

Erstes Buch

So wie diejenigen, die von der athletischen Kunst Profession machen, und überhaupt alle, die ihrem Körper die möglichste Gesundheit und Stärke zu verschaffen suchen, neben den gymnastischen Übungen auch für gehörige Erholungsstunden besorgt sind und dieses Ausruhen nach der Anstrengung für einen wesentlichen Teil der zu ihrem Zweck erforderlichen Lebensordnung halten: ebenso, glaube ich, ist es den Studierenden zuträglich, ihren Geist, nachdem sie

ihn mit ernsthaften und anstrengenden Studien anhaltend beschäftigt haben, ausruhen zu lassen und durch eine schickliche Erholung zu künftigen Arbeiten desto kräftiger und munterer zu machen.

Zu dieser Absicht ist wohl nichts tauglicher als eine Lektüre, die unter dem Schein, die Seele bloß mit freien Ergießungen der Laune und des Witzes belustigen zu wollen, irgendeinen nützlichen Unterricht verbirgt und die Musen gleichsam mit den Grazien spielen läßt. Etwas von dieser Art, hoffe ich, wird man in den gegenwärtigen Aufsätzen finden. Das Anziehende, das sie (wie ich mir schmeichle) für die Leser haben werden, liegt nicht bloß in der Abenteuerlichkeit des Inhalts oder in den drollichten Einfällen und in dem traulichen Ton der Wahrheit, womit ich eine so große Mannigfaltigkeit von Lügen vorbringe, sondern auch darin, daß jede der unglaublichen Begebenheiten, die ich als Tatsachen erzähle, eine komische Anspielung auf diesen oder jenen unserer alten Dichter, Geschichtschreiber und Philosophen enthält, die uns eine Menge ähnlicher Märchen und Wunderdinge vorgelogen haben und die ich bloß deswegen zu nennen unterlasse, weil sie dir unterm Lesen von selbst einfallen werden.

Um aber doch wenigstens ein paar von ihnen zu nennen, so schrieb Ktesias, des Ktesiochus Sohn, von Knidos, in seinem Werk über Indien, Dinge, die er weder selbst gesehen noch von irgendeinem Menschen auf der Welt gehört hatte. Ebenso hat ein gewisser Jambulus viel Unglaubliches von dem großen Ozean geschrieben, das zu handgreiflich nicht wahr ist, um nicht von jedermann für seine eigene Erfindung erkannt zu werden, wiewohl es sich ganz angenehm lesen läßt. Viele andere haben, in ebendiesem Geiste, ihre angeblichen Reisen und zufälligen Verirrungen in unbekannte Länder geschrieben, worin sie von ungeheuer großen Tieren, wilden Menschen und seltsamen Sitten und Lebensweisen unglaubliche Dinge erzählen. Ihr Obermeister und Anführer, in dieser kurzweiligen Art die Leute zum besten zu haben, ist der berühmte Homerische Ulysses, der dem Alcinous und seinen einfältigen Phäaziern eine lange Erzählung vom König Äolus und den Winden, die seine Sklaven sind, von einäugigen Menschenfressern und andern dergleichen Wilden, von vielköpfigen Tieren, von Verwandlung seiner Gefährten in Tiergestalten und eine Menge anderer Albernheiten dieses Schlages aufheftet. Ich meines Ortes habe allen diesen wackern Leuten, so viele ihrer mir vorgekommen sind, das Lügen um so weniger übelgenommen, da ich sahe, daß sogar Männer, welche bloß philosophieren zu wollen vorgeben, es um kein Haar besser machen: aber das hat mich immer wundergenommen, wie sie sich einbilden konnten, ihre Leser würden nicht merken, daß kein wahres Wort an ihren Erzählungen sei. Da ich nun der Eitelkeit nicht widerstehen kann, der Nachwelt auch ein Werkchen von meiner Fassung zu hinterlassen, und wiewohl ich nichts Wahres zu erzählen habe (denn mir ist in meinem Leben nichts Denkwürdiges begegnet), nicht sehe, warum ich nicht ebensoviel Recht zum Fabeln haben sollte als ein anderer: so habe ich mich wenigstens zu einer ehrenfestern Art zu lügen entschlossen als *die* meiner Herren Mitbrüder ist; denn ich sage doch wenigstens *eine* Wahrheit, indem ich sage, daß ich lüge: und hoffe also um so getroster, wegen alles übrigen unangefochten zu bleiben, da mein eignes freiwilliges Geständnis ein hinlänglicher Beweis ist, daß ich niemanden zu hintergehen verlange. Ich urkunde also hiemit, daß ich mich hinsetze, um Dinge zu erzählen, die mir nicht begegnet sind; Dinge, die ich weder selbst gesehen noch von andern gehört habe, ja, was noch mehr ist, die nicht nur nicht *sind*, sondern auch *nie* sein *werden*, weil sie – mit *einem* Worte – gar nicht möglich sind, und denen also meine Leser (wenn ich anders welche bekommen sollte) nicht den geringsten Glauben beizumessen haben.

Ich schiffte mich also einmals zu Cadix ein und steuerte bei gutem Winde in den hesperischen Ozean. Die Veranlassung und der Zweck meiner Reise war (aufrichtig zu reden), daß ich nichts Gescheiteres zu denken noch zu tun hatte und gerne was Neues hätte sehen und dahinterkommen mögen, wo der abendländische Ozean aufhöre und was wohl für Menschen jenseits desselben wohnten. In dieser Absicht hatte ich dann die zu einer so großen Seefahrt erforderliche Vorräte an Lebensmitteln und süßem Wasser an Bord genommen, hatte mir funfzig Kameraden, die gleicher Gesinnung mit mir waren, beigezelt, mich überdies mit einer großen Menge Waffen versehen und einen der geschicktesten Piloten unter einem ansehnlichen Gehalt in meine Dienste genommen. Mein Schiff war eine Art von Jacht, aber doch so groß und stark gebaut, als zu einer langen und gefahrvollen Seereise vonnöten war.

Wir segelten einen Tag und eine Nacht mit günstigem Winde und wurden, solange wir noch Land im Gesichte hatten, nicht sehr heftig fortgetrieben: am folgenden Tag aber, mit Sonnenaufgang, wurde der Wind stärker, die See ging hoch, die Luft verfinsterte sich, und es war uns nicht einmal möglich, das Segel einzuziehen. Wir mußten uns also dem Winde überlassen und wurden neunundsiebzig Tage lang vom Sturm herumgetrieben: am achtzigsten aber erblickten wir, mit Anbruch des Morgens, nicht ferne von uns eine hohe und waldichte Insel, an welcher, da der Sturm sich meistens schon gelegt hatte, die Brandung nicht sonderlich heftig war. Wir landeten also an, stiegen aus und legten uns als Leute, die nach so viel ausgestandenem Ungemach froh waren, wieder festen Boden unter sich zu fühlen, der Länge nach auf der Erde herum. Endlich, nachdem wir eine ziemliche Zeit ausgerastet hatten, standen wir auf und wählten dreißig aus unserm Mittel, die beim Schiffe bleiben mußten; die andern zwanzig aber sollten mich tiefer ins Land hinein begleiten, um die Beschaffenheit der Insel zu erkundigen.

Wie wir nun ungefähr zweitausend Schritte vom Ufer durch den Wald fortgegangen waren, wurden wir eine eherne Säule gewahr, auf welcher in halberloschnen und vom Rost ausgefreßnen griechischen Buchstaben diese Aufschrift zu lesen war: »Bis hieher sind Bacchus und Herkules gekommen.« Auch entdeckten wir nicht weit davon zwei Fußstapfen in dem Felsen, wovon mir der eine einen ganzen Morgen Landes groß, der andere aber etwas kleiner zu sein schien. Ich vermutete, daß der kleinere vom Bacchus und der andere vom Herkules sei. Wir beugten unsre Knie und gingen weiter, waren aber noch nicht lange gegangen, als wir an einen Fluß kamen, der statt Wassers einen Wein führte, den wir an Farbe und Geschmack unserm Chierwein sehr ähnlich fanden. Der Fluß war so breit und tief, daß er an manchen Orten sogar schiffbar war. Ein so augenscheinliches Zeichen, daß Bacchus einst hier gewesen, diente nicht wenig, unsern Glauben an die vorbesagte Aufschrift zu befestigen. Weil ich aber begierig war, zu wissen, wo dieser Fluß entspringe, gingen wir an ihm hinauf, fanden aber keine Quelle, sondern bloß eine Menge großer Weinstöcke, die voller Trauben hingen, und unten an jedem Stocke rann der Wein in hellen durchsichtigen Tropfen herab, aus deren Zusammenfluß der Strom entstand. Wir sahen auch eine Menge Fische in demselben, deren Fleisch die Farbe und den Geschmack des Weins, worin sie lebten, hatte. Wir fingen einige und schlangen sie so gierig hinunter, daß wir uns einen derben Rausch daran aßen; auch fand sich, wie wir sie aufschnitten, daß sie voller Hefen waren. Doch kamen wir in der Folge auf den Einfall, diese Weinfische mit Wasserfischen zu vermischen, wodurch sie dann den allzustarken Weingeschmack verloren und ein ganz gutes Gerichte abgaben.

Nachdem wir hierauf den Fluß, an einer Stelle, wo er sehr seicht war, durchwatet hatten, stießen wir auf eine wunderbare Art von Reben; von unten auf nämlich war jeder Stock grünes und knotiges Rebholz; von oben hingegen waren es Frauenzimmer, die bis zum Gürtel herab alles, was sich gebührt, in der größten Vollkommenheit hatten; ungefähr so, wie man bei uns die Daphne malt, wenn sie in Apollos Umarmung zum Baume wird. Ihre Finger liefen in Schößlinge aus, die voller Trauben hingen; auch waren ihre Köpfe statt der Haare mit Ranken, Blättern und Trauben bewachsen. Diese Damen kamen auf uns zu, gaben uns freundlich die Hände und grüßten uns, einige in lydischer, andere in indianischer, die meisten aber in griechischer Sprache; sie küßten uns auch auf den Mund; aber wer geküßt wurde, war auf der Stelle berauscht und taumelte. Nur ihre Früchte zu lesen wollten sie uns nicht gestatten und schrien vor Schmerz laut auf, wenn wir ihnen etwa eine Traube abbrachen. Einige von ihnen kam sogar die Lust an, sich mit uns zu begatten; aber ein paar von meinen Gefährten, die ihnen zu Willen waren, mußten ihre Lüsternheit teuer bezahlen. Denn sie konnten sich nicht wieder losmachen, sondern wuchsen dergestalt mit ihnen zusammen, daß sie zu einem einzigen Stocke mit gemeinschaftlichen Wurzeln wurden; ihre Finger verwandelten sich in Rebschosse, voll durcheinandergeschlungner Ranken, und fingen bereits an, Augen zu gewinnen und Früchte zu versprechen.

Wir überließen sie ihrem Schicksal und eilten, was wir konnten, unserm Schiffe zu, wo wir unsern zurückgelaßnen Kameraden alles erzählten, was wir gesehen hatten, besonders auch das Abenteuer der beiden, denen die Umarmung der Rebweiber so übel bekommen war. Hierauf füllten wir unsre leeren Fässer teils mit gemeinem Wasser, teils aus dem Weinflusse; und nachdem wir die Nacht nicht weit von dem letztern zugebracht, stachen wir am folgenden Morgen mit einem mäßig frischen Landwinde wieder in die See. Aber um die Mittagszeit, da wir die Insel schon aus den Augen verloren hatten, faßte ein plötzlicher Wirbelwind unser Schiff, drehte es etlichemal mit entsetzlicher Geschwindigkeit im Kreis herum und führte es wohl dreitausend Stadien hoch in die Lüfte, setzte es aber nicht wieder auf dem Meere ab, sondern es blieb in der Höhe schweben und segelte mit vollem Winde über den Wolken daher.

Wir waren bereits sieben Tage und ebensoviel Nächte in dieser Luftfahrt begriffen gewesen, als wir am achten Tage eine Art von Erde in der Luft erblickten, gleich einer großen, glänzenden, kugelförmigen Insel, die ein sehr helles Licht um sich her verbreitete. Wir fuhren auf sie zu, legten unser Schiff an und stiegen ans Land; und als wir uns darin umsahen, fanden wir, daß es bewohnt und angebaut sei. Zwar bei Tage konnten wir nichts unterscheiden; aber sobald die Nacht einbrach, zeigten sich uns noch andere Inseln in der Nähe, einige größer, andere kleiner, und alle feuerfarb; auch wurden wir tief unter uns eine andere Erde gewahr, welche Städte und Flüsse und Meere und Wälder und Berge in sich hatte; woraus wir denn schlossen, daß es vermutlich die unsrige sei.

Da wir nun weiter fortgehen wollten, stießen wir auf eine Anzahl Pferdegeier oder Hippogypen, wie sie hiezulande heißen, die sich sogleich unsrer Personen bemächtigten. Diese Hippogypen sind Männer, die auf großen Geiern reiten und sie so gut wie wir die Pferde zu regieren wissen: die Geier aber sind meistens dreiköpfig, und wie groß sie sein müssen, kann man daraus abnehmen, daß jede ihrer Schwingfedern länger und dicker ist als der Mast eines großen Kornschiffes. Die Hippogypen haben den Auftrag, überall auf der ganzen Insel herumzureiten, und wofern sie einen Fremden antreffen, ihn vor den König zu führen; welches dann auch wir uns gefallen lassen mußten. Sobald uns der König erblickte, schloß

er vermutlich aus unsrer Kleidung, was für Landesleute wir wären; denn das erste Wort, das er uns sagte, war: »Die Herren sind also Griechen?« Da wir dies nicht in Abrede waren, fuhr er fort: »Wie habt ihr es denn gemacht, um die große Strecke Luft zurückzulegen, die zwischen eurer und dieser Erde liegt?« Wir erzählten ihm, wie es damit zugegangen war, und dies setzte ihn in die Laune, uns auch von seiner Geschichte etwas mitzuteilen. Er sagte uns, er sei ebenfalls ein Mensch und der nämliche Endymion, der einst im Schläfe aus unsrer Erde entführt und in diese hier versetzt worden, wo er nun den König vorstelle und welche ebendie sei, die uns da unten als Mond erscheine. Übrigens hieß er uns gutes Mutes sein und keine Gefahr besorgen; wir sollten mit allem, was wir nötig hätten, versehen werden. »Und wenn ich«, setzte er hinzu, »den Krieg, womit ich die Einwohner der Sonne zu überziehen im Begriff bin, glücklich geendigt haben werde, sollt ihr das glücklichste Leben, das sich nur immer denken läßt, bei mir haben.« Auf unsere Frage, wer denn eigentlich seine Feinde wären und was die Ursache ihrer Mißhelligkeit sei, erwiderte er: »Es ist schon eine geraume Zeit, daß Phaethon, der König der Sonnenbewohner (denn die Sonne ist nicht weniger bewohnt als der Mond), Krieg mit uns führt, und die Veranlassung dazu war diese: Ich hatte den Entschluß gefaßt, die ärmsten Leute in meinem Reiche als eine Kolonie in den Morgenstern zu schicken, der damals noch öde und unbewohnt war. Dieses wollte nun Phaethon aus Mißgunst nicht zugeben und stellte sich meinen Kolonisten mit einem Haufen Pferdameisen in den Weg. Da wir uns dieses Angriffs nicht versehen hatten und also zur Gegenwehre nicht gefaßt waren, so zogen wir damals den kürzern. Nun aber bin ich entschlossen, noch einen Gang mit ihnen zu tun und die Kolonie an Ort und Stelle zu bringen, es koste, was es wolle. Wofern ihr also Lust habt, an dieser Unternehmung teilzunehmen, so will ich euch mit Geiern aus meinen Marställen und mit den benötigten Waffen versehen lassen; und morgen treten wir den Marsch an.« – »Ich bin dabei«, versetzte ich, »weil du es für gut findest.«

Der König behielt uns diesen Abend bei der Tafel; am folgenden Morgen aber machten wir uns in aller Frühe auf und zogen in Schlachtordnung aus, weil unsre Vorposten berichtet hatten, daß der Feind schon nahe sei. Unser Kriegsheer bestand (ohne das leichte Fußvolk, die fremden Hülfsstruppen, die Artilleristen und den Troß) aus hunderttausend Mann: nämlich achtzigtausend Pferdegeier und zwanzigtausend, die auf Kohlvögeln ritten. Dies ist eine überaus große Gattung von Vögeln, die statt der Federn dicht mit Kohl bewachsen sind und eine Art von großen Salatblättern statt der Flügel haben. Unsre Flanken waren mit Hirsenschießern und Knoblauchwerfern besetzt. Überdies waren aus dem Großen Bären dreißigtausend Flohschützen und funfzigtausend Windläufer zu uns gestoßen. Die erstern sind Bogenschützen, die auf einer Art von Flöhen reiten, die zwölfmal so groß sind als ein Elefant; die Windläufer hingegen fechten zwar zu Fuß, laufen aber ohne Flügel in der Luft. Dies bewerkstelligen sie folgendermaßen: Sie tragen weite Röcke, die bis auf die Knöchel reichen; diese schürzen sie so auf, daß sie den Wind gleich einem Segel auffassen, und so fahren sie wie Schiffe in der Luft daher. Im Treffen werden sie meistens wie unsre Peltasten gebraucht. Die Rede ging auch, es würden aus den Sternen über Kappadozien siebzigtausend Sperlingseicheln und fünftausend Pferdekraniche kommen: ich muß aber gestehen, daß ich sie nicht gesehen habe, und zwar aus der ganz simplen Ursache, weil sie nicht kamen. Ich habe mich also auch nicht erkühnen wollen, sie zu beschreiben; denn man sagte ganz abenteuerliche und unglaubliche Dinge von ihnen.

So war die Kriegsmacht Endymions beschaffen. Rüstung und Waffen waren übrigens bei allen gleich. Statt der Helme trugen sie ausgehöhlte Bohnen, die bei

ihnen außerordentlich groß und dickhäutig sind; ihre Harnische waren aus Häuten von Wickbohnen schuppenförmig zusammengenäht; denn in diesem Lande ist die Hülse der Wickbohne so hart und undurchdringlich wie Horn. Ihre Schilde und Schwerter waren wie die griechischen.

Als es nun Zeit war, wurden sie folgendermaßen in Schlachtordnung gestellt: Die Pferdegeier machten den rechten Flügel aus und wurden von dem Könige selbst angeführt, der von einer Anzahl der auserlesensten umgeben war, unter welchen auch wir uns befanden; auf dem linken Flügel standen die Kohlvögel und im Zentrum die Hülfsstruppen, jede Gattung besonders. Das Fußvolk betrug gegen sechzig Millionen. – Es gibt eine Gattung Spinnen im Monde, von denen die kleinste größer ist als eine der Zykladischen Inseln. Diese bekamen Befehl, den ganzen Luftraum zwischen dem Mond und dem Morgensterne mit einem Gewebe auszufüllen. Das Werk war in wenig Augenblicken fertig und diente zum Boden, worauf sich die Fußvölker in Schlachtordnung stellten, die von Nachtvogel, Schönwetters Sohn, und noch zwei andern Feldherren kommandiert wurden.

Auf dem linken Flügel der Feinde standen die Pferdameisen, vom Phaethon angeführt. Diese Tiere sind eine Art geflügelter Ameisen, die sich von den unsrigen bloß durch die Größe unterscheiden; denn die größten unter ihnen nahmen nicht weniger als zwei Morgen Landes ein. Auch haben sie das Besondere, daß sie ihren Reitern fechten helfen, hauptsächlich mit ihren Hörnern. Ihre Anzahl wurde auf ungefähr funfzigtausend angegeben. Auf den rechten Flügel wurden im ersten Treffen ungefähr funfzigtausend Mückenritter gestellt, lauter Bogenschützen, die auf ungeheuren Mücken reiten. Hinter ihnen standen die Rettichschleuderer, eine Art leichter Fußsoldaten, die aber dem Feinde großen Schaden zufügten. Denn sie waren mit Schleudern bewaffnet, aus welchen sie von weitem Rettiche von entsetzlicher Größe warfen; wer davon getroffen wurde, starb auf der Stelle, und die Wunde gab sogleich einen unleidlichen Gestank von sich; denn man sagte, sie tauchten die Rettiche in Malvengift. Hinter diesen waren die Stengelschwämme gestellt, schwerbewaffnete Infanteristen, zehntausend an der Zahl, die ihren Namen daher haben, daß sie sich einer Art Pilzen statt der Schilde und großer Spargeln statt der Spieße bedienen. Nicht weit von ihnen standen die Hundeichler, die dem Phaethon von den Bewohnern des Sirius zu Hülfe geschickt worden waren, an der Zahl fünftausend; es waren Menschen mit Hundeköpfen, die auf geflügelten Eicheln (wie auf Wagen) stritten. Übrigens ging die Rede, es fehlten noch verschiedene Hülfsvölker, auf welche Phaethon gerechnet hätte, besonders die Schleuderer, die aus der Milchstraße erwartet wurden, und die Wolkenzentauren. Die letztern langten gleichwohl noch an, da das Treffen schon entschieden war, und hätten unsertwegen wohl wegbleiben mögen; die Schleuderer aber kamen gar nicht, worüber Phaethon so aufgebracht worden sein soll, daß er in der Folge ihr Land mit Feuer verwüstete. Dies war also die Macht, womit er gegen uns anrückte.

Das Zeichen zum Angriff wurde nun, auf beiden Teilen, durch Esel gegeben, deren man sich hierzulande statt der Trompeter bedient, und das Treffen hatte kaum angefangen, als der linke Flügel der Helioten, ohne das Einhauen der Pferdegeier zu erwarten, die Flucht ergriff: wir setzten ihnen also nach und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. Hingegen gewann ihr rechter Flügel anfangs den Vorteil über unsern linken, und die Mückenreiter warfen unsre Kohlvögel mit solcher Gewalt übern Haufen und verfolgten sie so hitzig, daß sie bis zu unserm Fußvolk vordrangen: dieses aber tat eine so tapfre Gegenwehre, daß die Feinde hinwieder in Unordnung und zum Weichen gebracht wurden,

zumal wie sie merkten, daß ihr linker Flügel geschlagen sei. Ihre Niederlage war nun entschieden; wir machten eine große Menge Gefangener, und der Erschlagenen waren so viele, daß die Wolken von ihrem Blute so rot gefärbt wurden, wie sie uns bei Sonnenuntergang zu erscheinen pflegen: ja es träufelte sogar häufig auf die Erde herab, so daß ich auf die Vermutung kam, eine ehemals in den obern Gegenden vorgefallene ähnliche Begebenheit möchte wohl den Blutregen veranlaßt haben, den Homer seinen Jupiter wegen Sarpedons Tod auf die Erde regnen läßt.

Als wir endlich vom Nachsetzen der Feinde abließen, richteten wir zwei Trophäen auf, eines für die Infanterie auf der Spinnenwebe, das andere auf den Wolken für diejenige, die in der Luft gestritten hatten: aber während wir damit beschäftigt waren, benachrichtigten uns unsre Vorposten, die Wolkenzentauren seien im Anzuge, die schon vor der Schlacht zum Phaethon hätten stoßen sollen. Ich muß gestehen, der Aufmarsch einer Armee von Reitern, die halb Menschen und halb geflügelte Pferde waren und wovon die menschliche Hälfte so groß als das obere halbe Teil des Koloß von Rhodus, die Pferdehälfte aber wie ein großes Lastschiff war, machte ein ganz außerordentliches Schauspiel. Ihre Anzahl habe ich lieber nicht beisetzen wollen, denn sie war so ungeheuer groß, daß man mir nicht glauben würde. Sie wurden vom Schützen im Tierkreise angeführt. Wie sie nun sahen, daß ihre Freunde geschlagen waren, schickten sie sogleich einen Eilboten an den Phaethon ab, um ihn ins Treffen zurückzurufen; sie selbst aber drangen in guter Ordnung auf die erschrocknen Seleniten ein (die, über Verfolgung der Feinde und Teilung der Beute, in größte Unordnung gekommen waren), jagten sie alle in die Flucht, verfolgten den König selbst bis vor die Mauern seiner Hauptstadt, machten den größten Teil seiner Vögel nieder, rissen die Trophäen um, bemächtigten sich des ganzen Schlachtfeldes der Spinnenweben und machten (unter andern) auch mich und zwei meiner Gefährten zu Kriegsgefangnen. Jetzt erschien auch Phaethon wieder, und nachdem sie andere Trophäen errichtet hatten, wurden wir noch an ebendemselben Tage, die Hände mit Stricken von der Spinnewebe auf den Rücken gebunden, nach der Sonne abgeführt.

Da die Feinde nicht für gut befanden, die Hauptstadt Endymions zu belagern, so begnügten sie sich, eine doppelte Mauer von Wolken zwischen dem Mond und der Sonne aufzuführen, wodurch alle Kommunikation zwischen beiden abgeschnitten und der Mond alles Sonnenlichts beraubt wurde. Der arme Mond erlitt also von diesem Augenblick an eine totale Finsternis und war gänzlich in eine ununterbrochne Nacht eingehüllt. In dieser Not wußte sich Endymion nicht anders zu retten, als daß er Deputierte nach der Sonne abschickte, welche fußfällig bitten mußten, daß man die Mauer wieder einreißen und sie nicht so unbarmherzig in der Finsternis zu leben nötigen möchte: er machte sich dagegen anheischig, der Sonne Tribut zu entrichten, ihr, wenn sie Krieg hätte, mit Hülfsstruppen zuzuziehen, nichts Feindliches mehr gegen sie zu unternehmen und zur Sicherheit dieser Versprechungen Geiseln zu geben. Phaethon hielt dieses Antrags halben zwei Ratsversammlungen: in der ersten war die Erbitterung noch zu groß, um Vorschlägen zur Güte Gehör zu geben; in der zweiten aber kamen sie auf andere Gedanken, und der Friede wurde vermittelt eines Traktats geschlossen, der also lautete:

»Zwischen den Helioten und ihren Bundesgenossen am einen und den Seleniten und ihren Verbündeten am andern Teile ist folgender Vergleich errichtet worden: Die Helioten machen sich anheischig, die aufgeführte Mauer niederzureißen, nicht wieder feindlich in den Mond einzufallen und die Gefangenen gegen ein zwischen beiden Teilen ausgemachtes Lösegeld

freizugeben. Die Seleniten hingegen versprechen, die übrigen Sterne bei ihrer Unabhängigkeit zu belassen, die Helioten nie wieder mit Kriege zu überziehen, sondern einander, wofern sie von jemand angegriffen würden, wechselseitige Hilfe zu leisten; nicht weniger macht sich der König der Seleniten verbindlich, dem Könige der Helioten als einen Tribut jährlich zehntausend Eimer Tau zu entrichten und zur Sicherheit desselben zehntausend Geiseln zu geben. Die Kolonie in den Morgenstern aber betreffend, soll solche von beiden Teilen gemeinschaftlich bewerkstelliget werden und auch aus andern Völkerschaften, wer dazu Lust haben mag, teil daran nehmen dürfen. Dieses Bündnis soll auf eine Denksäule von Bernstein gegraben und zwischen der Grenze beider Reiche in freier Luft aufgestellt werden; und haben dasselbe beschworen

von Seiten der Helioten: von Seiten der Seleniten:

Feuermann.Nachtlieb.

Sommerglut.Monder.

Flammstädt.Wechselschein.«

Sobald dieser Friedensschluß unterzeichnet war, wurde die Mauer eingerissen und wir Gefangenen ausgeliefert. Bei unserer Zurückkunft in den Mond kamen uns unsere Kameraden und Endymion selbst entgegen und umarmten uns mit tränenden Augen. Dieser Fürst hätte uns überaus gerne bei sich behalten; er schlug uns vor, an der neuen Kolonie teilzunehmen, und erbot sich, mir seinen Sohn zur Ehe zu geben (denn es gibt bei ihnen keine Weiber), aber ich ließ mich auf keine Weise überreden, sondern bestand darauf, daß er uns wieder ins Meer herabschicken sollte. Wie er nun sahe, daß es unmöglich war, uns auf andere Gedanken zu bringen, so willigte er in unsre Entlassung ein, nachdem er uns eine ganze Woche durch aufs herrlichste bewirtet hatte.

Aber ehe ich den Mond wieder verlasse, muß ich euch doch auch erzählen, was ich während meines dortigen Aufenthaltes Neues und Außerordentliches bemerkt habe. Das erste ist, daß die Seleniten nicht von Weibern, sondern von Männern geboren werden; denn hier heuraten die Männer einander, und das weibliche Geschlecht ist ihnen etwas so Unbekanntes, daß sie nicht einmal einen Namen in ihrer Sprache dafür haben. Ihre Einrichtung ist diese: Jeder Selenit wird geheuratet, bis er fünfundzwanzig Jahre alt ist, von dieser Zeit an aber heuratet er selbst. Ihre Leibesfrucht tragen sie nicht wie die Weiber bei uns, sondern in der Wade. Sobald ein junger Selenit empfangen hat, fängt ihm die Wade an dicker zu werden; einige Zeit darauf wird die Geschwulst aufgeschnitten, und man zieht die Kinder tot heraus: sobald sie aber mit offnem Munde an die freie Luft gebracht werden, fangen sie an zu leben. Ich vermute, daß das griechische Wort *gastroknêmia* (Beinbauch) sich von diesem Volke herschreibt und sich auf diese sonderbare Eigenschaft bezieht, ihre Kinder, anstatt im Leibe, in der Wade zu tragen.

Was aber noch viel sonderbarer ist, es gibt eine Art Menschen bei ihnen, Dendriten genannt, die auf folgende Weise entstehen. Man schneidet einem Manne den rechten Hoden aus und pflanzt ihn in die Erde; nach und nach wächst hieraus ein sehr großer fleischerter Baum, der die Gestalt eines Phallus, aber dabei Zweige und Blätter hat und eine ellenlange eichelförmige Frucht trägt. Diese werden, wenn sie zeitig sind, abgebrochen und die Menschen herausgeknackt. Diese Dendriten aber sind von Natur ohne Geschlechtsteile und also genötigt, sich künstliche anzusetzen, die ihnen ebendie Dienste tun, als ob sie natürlich wären. Die Reichern lassen sich solche von Elfenbein machen, die Armen aber begnügen sich mit hölzernen.

Wenn ein Selenit alt worden ist, so stirbt er nicht wie wir, sondern zerfließt wie Rauch in der Luft.

Die ganze Nation hat nur einerlei Art, sich zu nähren: sie brachten nämlich Frösche (die bei ihnen haufenweis in der Luft herumfliegen) auf Kohlen, setzen sich um den Herd, wie sie gebraten werden, wie um einen Tisch her, schlürfen den aufsteigenden Dampf ein, und darin besteht ihre ganze Mahlzeit. Wenn sie trinken wollen, so drücken sie Luft in einen Becher aus, der auf diese Weise mit einer dem Tau ähnlichen Feuchtigkeit angefüllt wird.

Bei einer so feinen Nahrung wissen sie nichts von den Exkretionen, denen die Erdebewohner unterworfen sind; sie sind auch nicht an ebendem Orte geböhrt wie wir, sondern haben bloß (zu dem oben angedeuteten Gebrauch) eine Öffnung in der Kniekehle.

Wer bei ihnen für schön gelten will, muß kahl und ohne Haare sein; lockichte und starkbehaarte Köpfe sind ihnen ein Greuel. In den Kometen hingegen ist's just umgekehrt: denn da gelten nur die lockichten für schön, wie uns einige Reisende, die in diesen Sternen zu Hause waren, erzählten. Jedoch haben sie über den Knien etwas Bart. An den Füßen haben sie weder Nägel noch Zehen, sondern der ganze Fuß ist aus *einem* Stücke: aber über dem Hintern ist jedem ein großer Kohlkopf, statt eines Schwanzes, gewachsen, der immer grün bleibt und nie abbricht, wenn man auch darauf fällt.

Sie schneuzen eine sehr saure Art von Honig aus, und wenn sie sich, es sei durch Arbeit oder gymnastische Übungen, eine starke Bewegung machen, schwitzen sie am ganzen Leibe Milch, so daß sie, um Käse daraus zu machen, nur ein wenig von dem besagten Honig hineinzuträufeln brauchen.

Sie wissen aus Zwiebeln ein Öl zu machen, das sehr weiß und von so angenehmem Geruch ist, daß sie es zum Parfümieren brauchen. Überdies bringt ihr Land eine große Menge Reben hervor, die, statt Wein, Wassertrauben tragen, deren Beeren Kerne von der Größe unsrer Schloßen haben. Ich weiß mir daher den Hagel bei uns nicht besser zu erklären, als daß es auf der Erde hagelt, sooft ein Sturmwind im Mond diese Reben so stark schüttelt, daß die Wassertrauben davon zerplatzen.

Die Seleniten tragen keine Taschen, sondern stecken alles, was sie bei sich tragen wollen, in ihren Bauch, den sie, nach Gefallen, auf- und zuschließen können. Denn von Natur ist er ganz leer und bloß ringsum mit langen und dichten Zotteln bewachsen, so daß auch ihre neugeborenen Kinder, wenn sie frieren, ihnen in den Bauch hineinkriechen.

Was ihre Kleidung betrifft, so tragen die Reichen weiche Kleider aus Glas, der Armen ihre hingegen sind aus Erzt gewebt; denn diese Gegenden sind sehr erzthaltig, und sie verarbeiten es, wenn sie etwas Wasser dazugießen, wie wir die Wolle.

Aber was sie für Augen haben, getraue ich mir kaum zu sagen, es ist so unglaublich, daß ich besorgen muß, man werde denken, ich gebe die Unwahrheit vor. Doch da ich schon so viel Wunderbares erzählt habe, mag das immer auch noch mitgehen. Sie haben nämlich Augen, die sich herausnehmen lassen; wer also die seinigen schonen will, nimmt sie heraus und hebt sie auf; kommt ihm dann etwas vor, das er sehen will, so setzt er sein Auge wieder ein und sieht. Viele, die die ihrigen verloren haben, sehen mit geborgten; denn was reiche Leute sind, haben deren immer viele vorrätig.

Ihre Ohren sind aus Platanenblättern gemacht, und nur die Dendriten allein haben hölzerne.

Auch sah ich im Palaste des Königs noch ein anderes Wunder, und das ist ein Spiegel von ungeheurer Größe, der auf einem nicht allzutiefen Brunnen liegt.

Wer in diesen Brunnen hinabsteigt, hört alles, was auf unsrer Erde gesprochen wird; und wer in den Spiegel schaut, sieht darin alle Städte und Völker der Erde so genau, als ob sie vor ihm stünden. Ich sah bei dieser Gelegenheit meine Familie und mein ganzes Vaterland: ob sie aber auch *mich* gesehen haben, kann ich nicht für gewiß sagen. Wer mir nicht glauben sollte, was ich von der Tugend dieses Spiegels gemeldet habe, wird sich, wenn er einmal selbst hieherkommen wird, mit eigenen Augen überzeugen können, daß ich die Wahrheit sage.

Wir beurlaubten uns nunmehr von dem Könige und seinem Hofe, begaben uns wieder an Bord unsers Schiffes und stießen ab. Endymion beschenkte mich beim Abschied mit zwei gläsernen und fünf ehernen Kleidungen nebst einer ganzen Rüstung von Wickbohnen: ich mußte aber alles im Walfisch zurücklassen. Er gab uns auch tausend Hippogypen mit, die uns fünfhundert Stadien weit begleiten mußten.

Nachdem wir bei verschiedenen andern Ländern vorbeigefahren, landeten wir am Morgenstern, der seit kurzem angebaut worden war, an, um frisches Wasser einzunehmen. Von da fuhren wir in den Tierkreis ein, indem wir linker Hand hart an der Sonne vorbeisegelten: aber wir stiegen nicht aus, wiewohl meine Gefährten es sehr gewünscht hätten, weil uns der Wind entgegen war. Doch kamen wir ihr nahe, um zu sehen, daß die Landschaft mit dem schönsten Grün bedeckt, wohl bewässert und mit allen Arten von Naturgütern reichlich gesegnet war. Wie uns die Nephelozentauren, die in Phaethons Solde stehen, gewahr wurden, flogen sie auf unsre Barke zu, zogen sich aber wieder zurück, sobald sie vernahmen, daß wir in den Friedenstraktat mit eingeschlossen wären.

Nunmehr hatten auch die Hippogypen Abschied von uns genommen, und wir hatten die nächste Nacht und den folgenden Tag unsern Lauf fortgesetzt und immer niederwärts gesteuert, als wir gegen Abend bei der sogenannten Lampenstadt anlangten. Diese Stadt liegt zwischen den Plejaden und Hyaden, aber etwas niedriger als der Zodiakus. Hier stiegen wir ans Land, erblickten aber keinen Menschen; hingegen sahen wir eine große Menge Lampen, die auf den Straßen hin und wider liefen und auf dem Markt und am Hafen beschäftigt waren; die meisten waren klein und hatten ein ärmliches Ansehen; einigen wenigen hingegen sahe man's gleich an ihrem Glanz und lebhaften Lichte an, daß sie hier die Großen und Vielvermögenden vorstellten. Jede hatte ihren eigenen Lampenstock, der ihr zur Wohnung diente, und ihren eigenen Namen, wie die Menschen. Wir hörten auch, daß sie eine Art von Sprache hatten. Ungeachtet sie uns nun nichts zuleide taten und uns vielmehr nach ihrer Weise gastfreundlich zu empfangen schienen, so war uns doch nicht wohl bei ihnen zumute, und keiner von uns getraute sich weder zu essen noch zu schlafen. Mitten in der Stadt haben sie eine Art von Rathaus, wo ihr Stadtschultheiß die ganze Nacht durch sitzt und einen nach dem andern bei seinem Namen zu sich ruft: wer nicht gehorcht, wird als ein Deserteur behandelt und mit der Todesstrafe belegt, das heißt, er wird ausgelöscht. Wir hörten auch, während wir herumstanden und sahen, was passierte, verschiedene von ihnen, die allerlei Ursachen, warum sie so späte gekommen, zur Entschuldigung anführten. Bei dieser Gelegenheit erkannte ich unsre eigene Hauslampe; ich erkundigte mich bei ihr, wie es zu Hause stünde, und sie sagte mir alles, was sie wußte.

Da wir nicht länger als diese einzige Nacht zu Lychnopolis bleiben wollten, lichteten wir des folgenden Tages den Anker und fuhren neben den Wolken vorbei, wo wir, unter andern, mit großer Verwunderung auch die berühmte Stadt Nephelokokkygia sahen, aber wegen widrigen Windes nicht in ihren Hafen einlaufen konnten. Doch erfuhren wir, daß Koronos, Kottyphions Sohn, dermalen daselbst regiere; und ich, meines Orts, bestärkte mich in der Meinung, die ich

immer von der Weisheit und Wahrhaftigkeit des Dichters Aristophanes gehegt hatte, dessen Nachrichten von dieser Stadt man mit Unrecht den gebührenden Glauben versagt. Drei Tage darauf bekamen wir den Ozean wieder zu Gesicht; aber die Erde zeigte sich nirgends, die in der Luft schwebenden ausgenommen, die uns überaus feurig und funkelnd vorkamen. Am vierten gegen Mittag setzte uns ein sanft nachgebender Wind allmählich wieder auf dem Meere ab.

Es ist unmöglich, das Entzücken zu beschreiben, das uns ergriff, als wir uns wieder auf dem Wasser fühlten. Wir gaben der ganzen Schiffsmannschaft einen Schmaus, so gut als es unser Vorrat erlauben wollte, und sprangen dann ins Wasser und badeten uns nach Herzenslust; denn es herrschte eben eine große Windstille, und das Meer war so glatt wie ein Spiegel.

Aber in kurzem erfuhren wir, daß eine plötzliche glückliche Veränderung nicht selten der Anfang größerer Unglücksfälle ist. Denn kaum waren wir zwei Tage auf dem Meere gefahren, als sich gegen Sonnenaufgang eine Menge Walfische und andere Seeungeheuer sehen ließen. Unter den erstern zeichnete sich besonders einer durch seine Größe aus, denn er war nicht weniger als funfzehnhundert Stadien lang. Dieser kam mit offnem Rachen und mit einem Ungestüm, der das Meer auf allen Seiten aufbrausen und schäumen machte, auf uns los und zeigte uns Zähne, die noch viel größer als unsere kolossalischen Phallusbilder, spitzig wie Zaunpfähle und so weiß wie Elfenbein waren. Wir nahmen also den letzten Abschied voneinander, und indem wir ihn einer in des andern Armen erwarteten, war er da und schlang uns samt unserm Schiffe auf einen Atemzug hinunter; denn er fand nicht für nötig, uns erst mit seinen Zähnen zu zermalmen, sondern das Schiff glitschte auf *einen* Druck durch die Zwischenräume in seinen Schlund hinab.

Wie wir nun drin waren, war es anfangs so dunkel, daß wir nicht einen Stich sehen konnten: als er aber, nach einer Weile, den Rachen wieder aufsperrte, sahen wir uns in einer Höhle von so ungeheurer Höhe und Weite, daß sie uns für eine Stadt von zehntausend Einwohnern Raum genug zu haben schien. Überall lagen eine Menge kleiner Fische, zermalmter Tiere, Segel, Anker, Menschengelbte und ganze Schiffsladungen umher. Weiter hin war, vermutlich aus dem vielen Schlamm, den dieser Walfisch schon verschluckt hatte, eine Erde mit Bergen und Tälern entstanden, wovon jene mit allen Arten von Bäumen, diese mit allerlei Kräutern und Gemüse dergestalt bepflanzt waren, daß man es für angebautes Land halten mußte. Diese Insel, wenn ich es so nennen kann, mochte wohl zweihundertundvierzig Stadien im Umkreise haben. Wir sahen auch verschiedene Arten von Seevögeln, Meerschwalben und Eisvögel, die auf den Bäumen umher ihre Nester hatten.

Unser erstes war, daß wir uns hinsetzten und uns recht sattweinten; endlich aber, nachdem ich meinen Reisegefährten Mut zugesprochen hatte, machten wir vor allen Dingen unser Schiff fest, schlugen sodann Feuer und machten uns aus den Fischen, die in großer Menge und Mannigfaltigkeit umherlagen, eine Mahlzeit zurecht; Wasser hatten wir noch aus dem Morgenstern am Bord.

Wie wir des folgenden Morgens aufstanden, sahen wir, sooft der Walfisch Atem holte, bald Berge, bald nichts am Himmel, bald auch Inseln, woraus wir dann schlossen, daß er sich mit großer Geschwindigkeit in allen Teilen des Ozeans herumbewege.

Als wir nun dieses neuen Aufenthaltes in etwas gewohnt waren, nahm ich sieben meiner Gefährten mit mir und ging in den Wald auf weitere Entdeckungen aus. Ich hatte noch nicht fünf volle Stadien zurückgelegt, als ich auf einen Tempel stieß, der laut der Inschrift dem Neptun gewidmet war; bald darauf fanden wir eine große Anzahl Gräber mit Säulen und nicht weit davon eine Quelle

klares Wasser. Überdies hörten wir Hunde bellen und sahen in einiger Entfernung Rauch aufsteigen; so daß wir, allem Vermuten nach, nicht weit von einer Wohnung sein konnten. Wir verdoppelten nun unsre Aufmerksamkeit und waren nicht weit fortgegangen, als wir einen alten Mann und einen Jüngling antrafen, die sehr emsig in einem Küchengarten arbeiteten und eben beschäftigt waren, Wasser aus der Quelle in denselben zu leiten. Erfreut und erschrocken zugleich blieben wir stehen, und man kann sich leicht einbilden, daß ihnen ebenso wie uns zumute war. Sie hielten mitten in ihrer Arbeit ein und betrachteten uns, ohne einen Laut von sich zu geben. Endlich ermannte sich doch der Alte nach einer kleinen Weile und redete uns an. »Wer seid ihr«, sagte er, »Dämonen des Meeres? oder verunglückte Menschen unsersgleichens? Denn was uns betrifft, wir sind Menschen und aus Erdesöhnen, die wir waren, zu Meerbewohnern worden und treiben mit diesem Ungeheuer, in welchem wir eingeschlossen sind, herum, ohne recht zu wissen, wie es mit uns steht; denn wir haben alle Ursache zu denken, daß wir gestorben seien, wiewohl wir noch zu leben glauben.« – »Auch wir, alter Vater, (antwortete ich ihm) sind Menschen, die sich seit kurzem hier befinden; denn es ist heute erst der dritte Tag, daß wir samt unserm Schiffe verschlungen worden sind; und bloß das Verlangen, zu wissen, wie es in diesem Walde aussehe, der uns sehr groß und dicht vorkam, hat uns hieher gebracht. Aber ohne Zweifel leitete uns irgendein guter Genius, daß wir dich fanden und nun wissen, daß wir nicht allein in diesen Walfisch eingeschlossen sind. Sage uns denn, wenn ich bitten darf, wer du bist und wie du hieher gekommen?« Aber der gute Alte versicherte uns, daß er unsre Neugier nicht eher befriedigen würde, bis er uns, so gut er's vermöchte, bewirtet hätte; und hiemit führte er uns in seine Wohnung, die er sich gemacht hatte. Sie war für seine Bedürfnisse bequem genug und mit Sitzen und andern Notwendigkeiten versehen. Nachdem er uns hier Gemüse, Früchte, Fische und Wein vorgesetzt hatte und wir satt waren, erkundigte er sich nach den Zufällen, die uns begegnet wären, und da erzählte ich ihm alles der Ordnung nach, den Sturm und was uns auf der Insel begegnet und unsre Reise in der Luft und den Krieg und alles übrige bis zu dem Augenblick unsrer Untertauchung in den Walfisch.

Nachdem er mir sein Erstaunen über so wundervolle Begebenheiten aufs lebhafteste ausgedrückt hatte, erzählte er uns nun auch die seinigen. »Meine Freunde«, sagte er, »ich bin ein Kaufmann aus Zypern. Meine Geschäfte bewogen mich, mein Vaterland zu verlassen und mit meinem Sohne, den ihr hier sehet, und einer großen Anzahl Bedienten auf einem mit vielerlei Waren befrachteten Schiffe, dessen Trümmer ihr vielleicht im Schlunde des Walfisches gesehen habt, eine Reise nach Italien zu unternehmen. Bis auf die Höhe von Sizilien ging unsre Fahrt glücklich vonstatten: aber hier bekamen wir einen widrigen Wind, der uns am dritten Tage in den Ozean trieb, wo wir das Unglück hatten, diesem Walfische zu begegnen und mit Mann und Schiff verschlungen zu werden. Alle meine Leute kamen dabei ums Leben, und wir beide blieben allein übrig. Nachdem wir sie nun zur Erde bestattet und dem Neptun einen Tempel errichtet hatten, bringen wir seitdem unser Leben hin, Gemüse in unserm Garten zu bauen, die nebst Fischen und Baumfrüchten unsere Nahrung ausmachen. Der Wald, der von großem Umfang ist, wie ihr seht, hat auch eine große Menge Weinstöcke, die einen vortrefflichen Wein geben; auch werdet ihr vermutlich gesehen haben, daß wir eine Quelle des schönsten und frischesten Wassers besitzen. Unser Lager bereiten wir aus Baumblättern; Holz zum Feueranmachen haben wir in Überfluß; wir fangen Vögel in Netzen und sogar lebendige Fische, wenn wir auf die Kiemen des Ungeheuers hinausgehen, wo wir uns auch baden, sooft wir Lust dazu haben. Überdies befindet sich nicht sehr weit von hier ein See

mit salzichem Wasser, der zwanzig Stadien im Umkreis hat und einen Überfluß an Fischen aller Arten enthält; in diesem See vergnügen wir uns zuweilen mit Schwimmen oder fahren auf ihm in einem kleinen Nachen, den ich gezimmert habe. Auf diese Weise haben wir, seit uns der Walfisch verschlungen hat, bereits siebenundzwanzig Jahre zugebracht. Wir würden uns auch in dieser Lage ganz leidlich befinden, wenn nur unsre Nachbarn, die sehr ungesellige und wilde Leute sind, uns nicht gar zu überlästig fielen –«

»Wie?« rief ich, »hat denn dieser Walfisch noch mehr Einwohner?«

»Sehr viele«, erwiderte der alte Mann, »aber, wie gesagt, unverträgliche Geschöpfe und von sehr abenteuerlichen Gestalten. Den westlichen Teil des Waldes, gegen den Schwanz des Walfisches zu, bewohnen die Tarichanen, welche Aalaugen und ein Krebsgesicht haben, ein streitbares, trotziges und rohes Fleisch fressendes Volk. Auf der andern Seite, rechter Hand, halten sich die Tritonomedeten auf, die von oben bis an den Gürtel wie Menschen und von unten wie Wiesel gestaltet, jedoch ihrer Sinnesart nach nicht so boshaft und gewalttätig sind wie die übrigen. Linker Hand wohnen die Karkinocheiren und Thynnoképhalen, wovon jene statt der Hände Krebsscheren, diese einen Thunfischkopf haben; diese beiden Völkerschaften stehen im Bunde miteinander und machen im Kriege gemeinschaftliche Sache. Die Mitte haben die Paguraden und Psettapoden, ein paar streitbare Rassen, die besonders schnell im Laufen sind. Die morgenländische, dem Rachen zunächst liegende Gegend ist, weil sie vom Meer angespült wird, größtenteils unbewohnt: ich habe mich also mit ihr behelfen müssen und bezahle den Psettapoden einen jährlichen Tribut von fünfhundert Stück Austern dafür. So ist das Innere dieses Landes beschaffen, und du kannst dir leicht vorstellen, daß es für uns keine kleine Sorge ist, wie wir uns gegen so viele Völker wehren und wenigstens das Leben davonbringen wollen.«

»Wie viele mögen ihrer wohl in allem sein?« fragte ich.

»Über tausend.«

»Was führen sie für Waffen?«

»Keine als Fischgräten.«

»Das beste ist also«, sagte ich, »wir nehmen es mit ihnen auf, da wir bewaffnet sind und sie nicht. Haben wir sie ein für allemal überwunden, so können wir dann ohne Sorgen leben.«

Dieser Antrag gefiel unserm Wirte. Wir begaben uns also zu unserm Schiffe zurück und machten Anstalten. Eine Veranlassung zum Kriege konnte uns nicht fehlen; unser Wirt durfte sich nur weigern, den Tribut zu bezahlen, dessen Verfallzeit ganz nahe war: und so erfolgte es auch. Jene schickten und ließen den Tribut einfordern: Er wies sie mit einer stolzen Antwort ab. Hierüber wurden dann die Psettapoden und Paguraden so aufgebracht, daß sie mit großem Geschrei in die Pflanzung des Skintharus (so hieß unser neuer Freund) einfielen. Da wir uns dessen versehen hatten, so fanden sie uns in guter Verfassung. Ich hatte die Hälfte meiner Mannschaft, fünfundzwanzig an der Zahl, vorausgeschickt, mit dem Befehl, sich in einen Hinterhalt zu legen und den Feinden, wenn sie vorbeigezogen sein würden, in den Rücken zu fallen, welches sie denn auch mit gutem Erfolge bewerkstelligten. Ich aber mit den übrigen, ebenfalls fünfundzwanzig Mann stark (denn Skintharus und sein Sohn fochten mit), ging ihnen entgegen, und da wir sie solchergestalt in die Mitte bekamen, wurden sie, nach einem hartnäckigen Gefecht, das nicht ohne Gefahr auf unsrer Seite war, endlich aus dem Felde geschlagen und bis in ihre Höhlen verfolgt. Von den Feinden fielen ihrer hundertundsiebenzig, von den Unsrigen nur ein einziger,

mein Steuermann, der mit der Rippe einer Meerbarbe durch die Schulter geschossen wurde.

Wir brachten die Nacht auf dem Walfelde zu, nachdem wir den getrockneten Rückgrat eines Delphins als ein Siegeszeichen aufgerichtet hatten. Da sich aber das Gerücht dieses Vorgangs inzwischen verbreitet hatte, fanden wir am folgenden Morgen andere Feinde vor uns: und zwar nahmen die Tarichanen unter Anführung eines gewissen Pelamus den linken Flügel ein, die Thynnokephalen den rechten, die Karkinocheiren das Zentrum. Denn die Tritonomendeten, die es mit keinem Teile verderben wollten, hielten sich ruhig. Wir unsrerseits gingen dem Feinde bis zum Tempel Neptuns entgegen, wo wir unter einem so großen Feldgeschrei, daß der ganze Walfisch wie ein unermeßliches Gewölbe davon widerhallte, aufeinanderstießen. Wir wurden aber, da unsre Gegner nicht viel besser als nackend und unbewaffnet waren, bald mit ihnen fertig, verfolgten sie bis in den Wald hinein und behaupteten das Schlachtfeld.

Nicht lange darauf schickten sie Herolde an uns ab, um ihre Toten abzuholen und Friedensvorschläge zu tun: aber wir fanden nicht für gut, uns darauf einzulassen, sondern zogen des folgenden Tages abermals gegen sie aus und vertilgten sie alle insgesamt, nur die Tritonomendeten ausgenommen, die, wie sie merkten, worauf es abgesehen war, so eilfertig sie konnten, zu den Kiemen hinauswischten und ins Meer sprangen.

Wir aber durchsuchten das ganze Land, und da wir es von Feinden gänzlich gereinigt fanden, wohnten wir nun ganz angenehm beisammen, brachten unsre Zeit mit Leibesübungen und Jagen zu, bauten unsern Wein, sammelten die Früchte von den Bäumen und lebten, mit *einem* Wort, wie Leute, die sich in einem großen Kerker, aus dem sie nicht heraus konnten, recht wohlsein ließen. Auf diese Art brachten wir ein Jahr und acht Monate hin.

Aber am funfzehnten Tage des neunten Monats, beim zweiten Maulaufreißen des Walfisches (denn dies tat er alle Stunden einmal, so daß wir nach diesen periodischen Eröffnungen die Tagstunden zählten), hörten wir ein großes Geschrei und ein Getöse, wie von Schiffsleuten und Rudern. Da wir darüber in Unruhe gerieten, so krochen wir bis in den Rachen des Ungeheuers hervor, wo wir, zwischen den Zähnen stehend, alles sehen konnten – und, in der Tat, ein Schauspiel zu sehen bekamen, das über alles ging, was mir in meinem ganzen Leben Außerordentliches vorgekommen ist – Menschen nämlich, die ein halbes Stadium hoch waren und auf Inseln, wie auf Galeeren, angefahren kamen. – Ich weiß, man wird meine Erzählung unglaublich finden, aber ich kann mir nicht helfen – es muß nun schon heraus. Diese Inseln waren zwar von einer ansehnlichen Länge, eine in die andere ungefähr hundert Stadien im Umfang, aber verhältnismäßig nicht sehr hoch. Auf einer jeden befanden sich gegen achtundzwanzig Bootsleute, die, in zwei Reihen zu beiden Seiten sitzend, mit großen Zypressen, die noch alle Äste und alles Laub hatten, ruderten. Im Hinterteil des Schiffes (wenn ich es so nennen kann) stand der Steuermann auf einem hohen Hügel an einem ehernen Steuerruder, das wohl sechshundert Fuß lang war. Auf dem Vorderteil aber standen ihrer ungefähr vierzig, die zum Streit bewaffnet waren und in allem wie Menschen aussahen, außer daß sie statt des Haupthaars Feuerflammen auf den Köpfen hatten und also keine Helme brauchten. Die Stelle der Segel vertrat auf jeder dieser Inseln ein dichter Wald, in welchen der Wind einfiel und die Insel trieb und drehte, wie und wohin der Steuermann wollte. Neben den Ruderern stand einer, der die Aufsicht über sie hatte, und so bewegten sich diese Inseln, mit Hülfe der Ruder, wie ebensoviele Galeeren, mit großer Geschwindigkeit daher.

Anfangs sahen wir nur zwei bis drei, nach und nach aber kamen ihrer wohl gegen sechshundert zum Vorschein; und nachdem sie sich in Ordnung gestellt, fingen sie an, einander eine ordentliche Seeschlacht zu liefern. Viele stießen mit den Hinterteilen so gewaltig aufeinander, daß nicht wenige von der Heftigkeit des Stoßes umgeworfen wurden und versanken. Andere verwickelten sich ineinander, und dann wurde hitzig und tapfer gefochten, und sie ließen nicht leicht wieder voneinander ab. Die Krieger auf dem Vorderteile bewiesen allen nur möglichen Mut, sprangen in die feindlichen Schiffe und machten alles nieder, was ihnen in den Wurf kam; denn es wurde kein Quartier gegeben. Statt der eisernen Haken warfen sie einander an großen Tauen ungeheure Polypen zu, die den Wald mit ihren vielen Armen umschlangen und so die Insel festhielten. Die Geschosse, deren sie sich bedienten und womit sie einander schwer verwundeten, waren Austern, deren jede einen ganzen Wagen ausgefüllt hätte, und Meerschwämme, wovon einer einen Morgen Landes bedeckte.

Soviel wir aus dem, was sie einander zuriefen, abnehmen konnten, hieß der Anführer der einen Flotte Äolozentaurus und der andern Thalassopotes, und den Anlaß zu ihrem Kriege hatte, wie es schien, Thalassopotes gegeben, der dem Äolozentaur viele Herden Delphine geraubt zu haben beschuldigt wurde. Gewiß ist, daß die äolozentaurische Partei zuletzt Meister blieb und ihren Feinden gegen hundertundfunfzig Inseln versenkte, drei andere aber mit aller ihrer Mannschaft eroberte: die übrigen drückten sich auf die Seite und entflohen. Die Sieger, nachdem sie ihnen eine Zeitlang nachgesetzt, kehrten gegen Abend wieder zu den versunkenen Schiffen zurück, bekamen die meisten davon in ihre Gewalt und kriegten auch die übrigen wieder; denn es waren ihrer im Gefechte nicht weniger als achtzig untergegangen. Sie nagelten hierauf eine der eroberten Inseln zum Siegesdenkmal an den Kopf des Walfisches an und brachten die Nacht auf der Reede des Ungeheuers zu, nachdem sie ihre Schiffe mit Tauen und Haken daran befestigt und hart dabei vor Anker gelegt hatten; denn sie führten auch sehr große und starke gläserne Anker bei sich. Des folgenden Tages stiegen sie auf dem Rücken des Walfisches aus, opferten ihren Göttern, begruben ihre Toten auf demselben und fuhren hierauf mit großem Jubel wieder ab. Dies ist alles, was ich von der Inselschlacht zu berichten habe.

Zweites Buch

Da ich von dieser Zeit an des langen Aufenthalts im Walfisch und des Lebens, so wir darin führten, äußerst überdrüssig wurde, fing ich an, auf Mittel und Wege zu denken, wie wir wieder herauskommen könnten. Das erste, worauf wir verfielen, war, uns durch die rechte Seite des Ungeheuers durchzuhauen, und wir legten unverzüglich die Hand ans Werk. Wie wir aber gegen fünfhundert Klafter tief gearbeitet hatten, ohne zu merken, daß wir dem Ende viel näher gekommen wären, ließen wir von diesem Vorhaben ab und beschlossen, den Wald anzuzünden: denn daran (dachten wir) müßte die Bestie unfehlbar krepieren, und dann würde es uns ein leichtes sein, einen Ausgang zu finden. Wir fingen also bei dem Teile an, der dem Schwanz am nächsten lag, und steckten ihn in Brand. Der Wald brannte sieben Tage und ebensoviel Nächte, ohne daß das Untier die Hitze zu spüren schien; aber am achten und neunten Tage merkten wir, daß es krank zu werden anfang: denn es öffnete den Rachen seltner als gewöhnlich, und wenn es ihn auftat, so klappte er gleich wieder zu. Am zehnten und elften ging es immer näher mit ihm zu Ende, und es roch schon sehr übel. Am zwölften fiel uns endlich zu allem Glück ein, wenn wir ihm nicht, sobald es den Rachen wieder auftäte, die Kinnbacken auseinanderkeilten, würden wir

Gefahr laufen, in seinem Körper eingeschlossen zu werden und mit ihm zu Grunde zu gehen. Wir sperren ihm also den Rachen mit großen Balken auseinander, rüsteten hierauf unser Schiff aus, befrachteten es mit einem so großen Vorrat an Wasser und andern Notwendigkeiten, als es nur immer fassen konnte, und Skintharus übernahm das Amt des Steuermanns.

Am zwölften Tage hörte der Walfisch auf, ein Lebenszeichen von sich zu geben. Wir zogen also unser Fahrzeug herauf, schoben es zwischen seinen Zähnen durch, befestigten es mit Tauen daran und ließen es so ganz sachte ins Wasser herab. Hierauf bestiegen wir den Rücken des Ungeheuers, brachten dem Neptun ein Opfer, und nachdem wir, einer Windstille wegen, drei Tage darauf zubringen müssen, segelten wir endlich am vierten ab. Wir stießen auf eine Menge im Meere herumtreibender Leichname von denen, die in dem Seetreffen umgekommen; wir maßen einige davon und erstaunten über ihre entsetzliche Größe.

Wir hatten nun einige Tage das günstigste Wetter: hernach aber blies der Wind sehr heftig aus Norden, und wir bekamen eine solche Kälte, daß die See auf einmal zugefroren, und nicht etwa nur auf der Oberfläche, sondern bis auf eine Tiefe von vierhundert Klaftern, so daß wir auf dem Eise wie auf festem Lande herumlaufen konnten. Da aber der kalte Wind anhielt und uns ganz unerträglich wurde, kam der alte Skintharus auf den Einfall, daß wir uns eine große Höhle in das gefrorne Wasser graben und uns da solange aufhalten sollten, bis sich der Wind umsetzte. Dies wurde unverzüglich ins Werk gestellt. Wir brachten bei einem guten Feuer, das wir unterhielten, dreißig Tage in dieser Eishöhle zu und nährten uns während dieser Zeit von den Fischen, die wir unterm Graben gefunden hatten. Da es uns aber endlich an Lebensmitteln gebrach, machten wir unser eingefrorenes Schiff wieder flott und glitschten mit vollen Segeln, als ob wir auf dem Wasser daherführen, sanft und unmerklich auf dem glatten Eise dahin. Am fünften Tage fällt ein Tauwetter ein, das Eis schmilzt, und alles wird wieder zu Wasser.

Wir hatten ungefähr dreihundert Stadien zurückgelegt, als wir an eine kleine unbewohnte Insel kamen, wo wir frisches Wasser einnahmen, woran es uns bereits zu gebrechen anfang. Ehe wir uns wieder einschifften, schossen wir ein paar wilde Ochsen, die ihre Hörner nicht, wie andere Ochsen, vor der Stirne, sondern unter den Augen trugen, wie es Momus haben wollte. Bald darauf kamen wir in eine neue See, die nicht mehr von Wasser, sondern von Milch war. In dieser Milchsee erhob sich eine mit Weinreben bewachsene Insel, die nichts anders als ein großer Käse war (wie wir in der Folge befanden, da wir davon aßen), der nicht weniger als fünfundzwanzig Stadien im Umkreis hatte. Die Reben hingen voller Trauben; wie wir sie aber ausdrückten, gaben sie uns keinen Wein, sondern Milch. Mitten auf der Insel stand ein Tempel, der, laut der Inschrift, der Nereide Galatea gewidmet war. Solange wir uns also auf dieser Insel aufhielten, gab uns die Erde die Mahlzeit und den Nachtsch, und die Traubenmilch war unser Trank. Dem Vernehmen nach soll die Tochter des Salmoeneus, Tyro, seitdem sie die Welt verlassen, vom Neptun zur Königin dieser Insel gemacht worden sein.

Nachdem wir uns fünf Tage hier aufgehalten, gingen wir am sechsten wieder mit einem mäßig frischen Winde unter Segel. Am achten Tage, da wir aus dem Milchmeer wieder heraus und wieder in eines von gesalznem blaugrünem Wasser gekommen waren, sahen wir eine große Menge Menschen auf dem Meere herumlaufen, die uns andern an Bildung und Größe völlig ähnlich waren, ausgenommen, daß ihre Füße von Kork sind, daher sie auch (wie ich glaube) den Namen Korkfüßler, den sie führen, bekommen haben. Wir unsers Ortes machten

große Augen, wie wir sie so ebenen Fußes und ohne alle Furcht vorm Untersinken auf den Wellen daherspazieren sahen. Sie kamen gerade auf uns zu, grüßten uns in griechischer Sprache und sagten uns, sie wären im Begriff, nach der Insel Phello (Korkland), wo sie zu Hause seien, zurückzukehren. Sie liefen eine Zeitlang neben unserm Schiffe her; hernach aber wünschten sie uns eine glückliche Reise und nahmen einen andern Weg. Einige Zeit darauf erblickten wir verschiedene Inseln, unter welchen die erste linker Hand die Phello war, wohin jene eilten, eine Stadt, die auf einem großen runden Korke gebaut ist. In der Ferne, mehr rechter Hand, sahen wir fünf sehr große und hohe Inseln, wo viele Feuer brannten.

Uns gerade gegenüber lag eine breite und niedrige, die wenigstens noch fünfhundert Stadien von uns entfernt war. Wie wir ihr endlich nahe kamen, wehte uns eine wunderliebliche und mit Wohlgerüchen durchwürzte Luft entgegen, gleich jener, die, nach Herodots Versicherung den Reisenden aus dem glücklichen Arabien entgegenduftet. Es war uns, als ob wir den Geruch der Rose und Narzisse, der Hyazinthe, Lilie und Viole, der Myrte, des Lorbeers und der Weinblüte auf einmal einschlürften. Unter dem Entzücken, worein uns dieser liebliche Geruch versetzte, und unter den frohesten Ahnungen, die Belohnung für so viel ausgestandenes Ungemach in dieser Insel zu finden, waren wir ihr nun so nahe gekommen, daß wir ringsum eine Menge sicher und geräumiger Buchten und verschiedene kristallhelle Flüsse unterscheiden konnten, die sich sanft in die See verloren, und Auen und Wälder und unzählige Singvögel, die sich teils am Ufer, teils aus den Zweigen hören ließen. Eine weiche süßatmende Luft war über dieses schöne Land ausgegossen, wollüstige Zephyretten schienen umherzuflattern und den Hain zu durchsäuseln, und aus den sanftbewegten Zweigen tönte ein immerwährendes melodisches Flüstern, gleich dem Getöse, das an einem einsamen Orte aufgehängene Rohrpfeifen von sich geben. Mitunter hörte man auch ein lauterer Getöse vermischter Stimmen, aber nicht lärmend, sondern demjenigen ähnlich, das fernher von einem Gastmahle kommt, wenn die einen Musik machen und die andern den Flöten und Zitherspielern, teils mit Worten, teils mit Händeklatschen, ihren Beifall bezeugen.

Von diesem allem wie bezaubert, landeten wir am Ufer an und stiegen aus, nachdem wir unser Schiff vor Anker gelegt und den alten Skintharus nebst zwei andern aus unserm Mittel darin zurückgelassen hatten. Wir waren noch nicht weit durch eine blumenvolle Wiese fortgegangen, als wir der Wache, die das Ufer zu hüten bestellt ist, in die Hände liefen, die uns sogleich mit Rosenketten (den stärksten Banden, die bei ihnen im Gebrauch sind) fesselte und zu ihrem Oberbefehlshaber abführte. Unterwegs erfuhren wir von ihnen, wir befänden uns in der sogenannten Insel der Seligen, und Rhadamanthus der Kretenser sei ihr Regent.

Als wir ihm vorgestellt wurden, waren wir, der Ordnung nach, die vierte Partei, die er damals zu verhören hatte. Die erste Sache, welche abzutun war, betraf den Ajax, Telamons Sohn, nämlich die Frage, ob er in die Klasse der Heroen gehöre oder nicht. Die Haupteinwendung, die man gegen ihn machte, war, daß er rasend geworden sei und sich selbst umgebracht habe. Nachdem auf beiden Seiten vieles für und wider ihn vorgebracht worden, tat Rhadamanth den Ausspruch: Würde Beklagter vor allen Dingen dem Arzt Hippokrates zu übergeben und von demselben mit Niesewurz tüchtig auszureinigen, sodann aber, wenn er seinen Verstand wieder erhalten hätte, von den Heroen zu ihren Festen zuzulassen sein.

Der zweite Handel war eine erotische Frage; Theseus nämlich und Menelaus stritten sich um die schöne Helena, welchem von beiden sie beiwohnen sollte,

und Rhadamanth entschied zugunsten des Menelaus, als der so viel Arbeiten und Gefahren um dieser seiner Gemahlin willen ausgestanden; Theseus habe schon andere Frauen, die Amazone Hippolyta und die Töchter der Minos, an denen ihm genügen könne.

Die dritte Sache betraf den Vorsitz, der zwischen Alexandern, Philipps Sohn, und dem Karthaginenser Hannibal streitig war. Das Urteil erging dahin, der Rang gebühre Alexandern, und diesem zufolge wurde ihm ein Lehnstuhl neben dem ältern Cyrus gesetzt. Nun kam die Reihe an uns. Rhadamanth fragte uns, durch was für einen Zufall wir diesen heiligen Boden bei lebendigem Leibe betreten hätten. Wir erzählten ihm alles von Anfang an. Er hieß uns hierauf abtreten und ging eine geraume Zeit mit seinen Beisitzern, unter welchen auch Aristides war, zu Rate, was mit uns anzufangen wäre. Endlich fiel das Urteil dahin aus: Die verdiente Bestrafung unsrer Reise und unseres Vorwitzes sollte, wenn wir gestorben sein würden, erfolgen; dermalen sollten wir uns längstens sieben Monate auf der Insel aufhalten und mit den Heroen Umgang pflegen dürfen, nach Verfluß dieser Zeit aber wieder abzuziehen gehalten sein.

Sowie dieses Urteil ausgesprochen war, fielen unsre Rosenketten von selbst ab, und wir wurden in die Stadt geführt und zur Tafel der Seligen gezogen. Diese ganze Stadt ist von gediegenem Golde und ihre Ringmauren von Smaragden. Jede ihrer sieben Tore ist aus einem einzigen Zimtbaum gearbeitet; der ganze Boden der Stadt, und das Pflaster aller Plätze und Gassen in derselben, ist von Elfenbein; die Tempel aller Götter sind aus Quaderstücken von Beryll erbaut und die Hochaltäre, worauf die Hekatomben geopfert werden, aus einem einzigen Amethyst. Rings um die Stadt fließt ein Strom des schönsten Rosenöls, hundert königliche Ellen breit und tief genug, um bequem darin schwimmen zu können. Ihre Bäder sind herrliche Gebäude von Kristallglase; sie werden mit Zimt geheizt, und statt gemeinen Wassers werden die Badewannen mit warmem Tau gefüllt.

Ihre gewöhnliche Kleider sind sehr feine purpurfarbe Spinnewebe. Sie selbst aber haben keine eigentliche Körper (denn sie sind untastbar und ohne Fleisch und Bein), sondern nur die Gestalt und Idee davon; und demungeachtet gehen und stehen sie, haben alle ihre Sinnen und reden wie andre Menschen. Kurz, ihre Seele scheint eigentlich nackend einherzugehen und bloß den Schein eines Leibes um sich geworfen zu haben; man könnte sie mit aufgerichteten Schatten vergleichen, die, anstatt schwarz zu sein, die natürliche Farbe ihres Körpers hätten; und man muß sie betasten wollen, um sich zu überzeugen, daß das, was man sieht, kein Körper sei.

Niemand wird hier älter, sondern er bleibt unveränderlich, wie er hieher gekommen. Überdies gibt es hier weder, was wir Nacht, noch was wir eigentlich Tag nennen; sondern es wird nie heller noch dunkler, als unsre Dämmerung vor Sonnenaufgang ist. Auch kennen sie nur *eine* Jahreszeit; denn es ist bei ihnen immer Frühling und Zephyr der einzige Wind, der hier weht.

Das Land ist daher immer grün und mit allen Arten von Blumen sowohl als von zahmen und schattichten Bäumen besetzt. Ihre Weinreben tragen zwölfmal des Jahres; ja die Pfersich- und Äpfelbäume und alle Obstbäume überhaupt sollen sogar dreizehnmal, nämlich in dem Monat, den sie nach dem Minos benennen, zweimal, Früchte bringen. Anstatt des Weizens treiben ihre Ähren kleine Brötchen wie Schwämme aus ihren Spitzen hervor. Rings um die Stadt sind dreihundertundfünfundsiebzehn Quellen mit Wasser, ebenso viele mit Honig, fünfzig etwas kleinere mit wohlriechenden Essenzen und Ölen und überdies sieben Flüsse mit Milch und achte mit Wein.

Der Ort, wo sie beisammen speisen, liegt außerhalb der Stadt in dem sogenannten elysischen Gefilde: es ist eine wunderschöne Wiese, ringsum mit

einem dichten Wald von allerlei hohen Bäumen umgeben, die ihren Schatten auf die zu Tische Liegenden werfen. Sie liegen statt der Decken auf Blumen und werden von Zephyren bedient, die ihnen alles bringen, was sie verlangen, außer daß sie ihnen keinen Wein einschenken. Die Ursache hievon ist, weil dicht an dem Platze, wo sie speisen, große gläserne Bäume vom reinsten durchsichtigsten Glase stehen, die, statt der Früchte, Trinkgefäße von allen Formen und Größen tragen. Wenn nun einer zum Essen kommt, so bricht er sich ein oder zwei Trinkgläser ab und stellt sie vor sich hin; sogleich füllen sie sich mit Wein, und er trinkt nach Belieben. Sie tragen keine Kränze, sondern ganze Scharen von Nachtigallen und andern Singvögeln holen Blumen aus den benachbarten Wiesen und lassen sie auf sie herabschneien, indem sie singend über ihren Häuptionen herumfliegen. Sie haben auch eine ganz eigene Art, sich zu parfümieren, gewisse schwammartige Wolken nämlich saugen die wohlriechenden Essenzen aus den Flüssen ein; wenn sie voll sind, treibt sie ein leichter Wind dem offenen Speisesaal zu und drückt sie sanft zusammen, da sie dann ihren Balsam wie einen zarten Tau oder Staubregen herabträufeln. Während der Tafel erlustigen sie sich mit Musik und Gesang. Am liebsten singen sie Homers Gedichte, und er ist selbst da und hat seinen Platz über dem Ulysses. Sie haben Chöre von Knaben und Mädchen, denen Eunomus von Lokri, Arion von Lesbos, Anakreon und Stesichorus vorsingen; denn auch den letztern fand ich hier, weil er sich mit Helenen wieder ausgesöhnt hatte. Wenn diese zu singen aufhören, folgt ein zweiter Chor von Schwänen, Schwalben und Nachtigallen; und wenn auch diese fertig sind, fängt der ganze Hain, von Abendlüften angeblasen, zu flöten an. Aber was am meisten zu der Fröhlichkeit, die an ihrer Tafel herrschet, beiträgt, sind die zwei Quellen der Wollust und des Lachens, die neben derselben springen. Jeder trinkt zu Anfang der Mahlzeit aus einer von beiden, und so bringen sie dann die ganze Zeit derselben fröhlich und lachend hin.

Nun will ich auch sagen, welche von den berühmtesten Männern ich hier gesehen habe. Fürs erste die Halbgötter alle und die sämtlichen Helden, die vor Troja fochten, den lokrischen Ajax allein ausgenommen, der, wie man sagte, (sein an Cassandra verübtes Verbrechen) am Orte der Gottlosen büßen mußte. Von den Barbaren den ältern und jüngern Cyrus, den Skythen Anacharsis, den Thrazier Zamolxis und den Italiener Numa. Ferner den Lykurg von Sparta, die Athenienser Tellos und Phocion und die Sieben Weisen, den Periander ausgenommen. Auch sahe ich den Sokrates, Sophroniskus' Sohn, da er eben mit Nestor und Palamedes im Gespräche begriffen war. Er hatte den Hyazinthus, den Narzissus und Hylas und verschiedene andere wegen ihrer Schönheit berühmte Jünglinge um sich; auch schien er mir in den ersten verliebt zu sein: wenigstens machten ihn verschiedene Zeichen verdächtig. Es hieß auch, Rhadamanth sei nicht wohl auf ihn zu sprechen und habe ihm schon öfters gedroht, ihn aus der Insel hinauszujagen, wofern er das Schäckern und seine liebe Ironie bei Tafel nicht aufgebe. Von den übrigen Philosophen war Plato allein nicht da: er wohne, sagte man, in seiner von ihm selbst erfundenen Republik und lebe unter der Verfassung und den Gesetzen, die er ihr selbst gegeben.

Diejenigen aus ihnen, die hier am meisten galten, waren Aristipp und Epikur, ein paar angenehme aufgeweckte Männer und die besten Tischgesellschaftler von der Welt. Auch Äsop, der Phrygier, ist da und macht den Pickelhering unter ihnen. Aber Diogenes von Sinope hat seine Sitten so sehr geändert, daß er die Hetäre Lais zur Frau genommen hat, auch sich nicht selten im Trunk übernimmt und dann zu tanzen anfängt und andere Unfuglichkeiten in der Trunkenheit begeht. Von den Stoikern war keiner da; es hieß, sie stiegen noch immer ihren steilen Tugendhügel herauf: vom Chrysippus aber hörten wir sagen, er dürfe die

Insel nicht eher betreten, bis er eine vierfache Niesewurzkur ausgehalten habe. Die Akademiker, sagte man mir, wollten zwar kommen, hielten aber noch an sich und untersuchten: denn sie könnten sich noch nicht davon überzeugen, daß überall so eine Insel wie diese in der Welt sei. Vermutlich mag ihnen auch vor Rhadamanths Urteile bang sein, der es schwerlich wohl aufnehmen würde, daß sie ihm sogar das Werkzeug, ohne welches kein Urteil möglich ist, aus den Händen winden wollen. Auch hieß es. viele Anhänger von denen, die in die Insel gekommen, nähmen zwar einen Anlauf, hinter ihren Meistern dreinzukommen, hätten aber nicht Mut und Atem genug, auszuhalten, und kehrten auf halbem Wege wieder um.

Dies sind also ungefähr die merkwürdigsten Leute, die man hier zu sehen bekommt. Übrigens wird vorzüglich Achilles und zunächst nach ihm Theseus in großen Ehren bei ihnen gehalten.

Was die Mysterien der Venus betrifft, so will ich nichts mehr davon sagen, als daß sie auf dieser Insel so öffentlich als möglich und mit der ungebundensten Freiheit begangen werden. In der Tat war Sokrates der einzige, der sich schwur, daß zwischen ihm und den schönen Jünglingen, mit denen er so vertraulich lebte, nichts Besonderes vorgehe: aber alle übrigen glaubten, er schwöre falsch. Hyazinth und Narziß waren offener, aber er leugnete alles frisch weg. Die Weiber sind alle gemein; die Männer sind ihrentwegen ohne alle Eifersucht und in diesem Stücke lauter ausgemachte Platoniker.

Ich hatte kaum zwei oder drei Tage hier zugebracht, als ich mich an den Dichter Homer machte und ihm, da wir eben beide nichts anders zu tun hatten, alle die gewöhnlichen Fragen, die sonetwegen aufgeworfen werden, vorlegte, unter andern, was er für ein Landsmann sei. Er antwortete, alle die wackern Männer, die sich so viele Mühe gäben, ihn zu einem Chier oder zu einem Smyrnäer oder Kolophonier zu machen, wären übel berichtet: denn er sei – ein Babylonier und heiße unter seinen Mitbürgern nicht Homer, sondern Tigranes; den Namen Homerus habe er erst bei den Griechen bekommen, da er als Geisel unter ihnen gelebt habe. Ich fragte ihn sodann auch wegen der Verse, die von den Kunstrichtern für unecht erklärt werden, ob sie von ihm seien, und er versicherte mich, sie wären alle sein. Ich sah also, daß die Grammatiker Zenodotus und Aristarchus mit ihren frostigen Kritiken immer hätten zu Hause bleiben können. Nachdem er mich über diesen Punkt völlig befriediget hatte, fragte ich wieder, was er für eine Ursache gehabt habe, sein Gedicht gerade mit dem Worte Zorn (*mênis*) anzufangen. Seine Antwort war, es sei ihm eben just auf die Zunge gekommen, ohne daß er sich lange darüber bedacht habe. Ich wollte auch wissen, ob er die Odyssee vor der Ilias geschrieben habe, wie viele behaupten. Er sagte nein. Daß er nicht blind gewesen sei, wie sie ebenfalls von ihm sagen, wußte ich auf den ersten Blick; denn er sah so gut als einer, und ich brauchte also nicht erst zu fragen. Ich nahm mir die Freiheit noch öfters, wenn ich sahe, daß er eben Muße hatte, zu ihm hinzugehen und ihn bald dies, bald jenes zu fragen, und er antwortete mir immer mit der größten Gefälligkeit, zumal nachdem er seinen Prozeß gewonnen hatte. Thersites hatte nämlich wegen der spöttlichen Figur, die er ihn in seinem Gedichte machen lasse, eine Injurienklage gegen ihn angebracht: aber Homer, der in seiner Verteidigung vom Ulysses unterstützt wurde, erhielt den Sieg, und Kläger wurde zur Ruhe verwiesen.

Um diese Zeit langte auch Pythagoras in der Insel an, nachdem seine Seele ihre vielen Wanderungen endlich vollendet hatte: denn sie hatte siebenmal, immer in Gestalt eines andern Tieres, ins Leben zurückkehren müssen. Er war an der ganzen rechten Seite von Golde. Gegen seine Aufnahme war keine Einwendung; nur wußte man nicht, ob man ihn Pythagoras oder Euphorbus

nennen müsse. Bald darauf erschien auch Empedokles, am ganzen Leibe gebraten und mit Brandblasen bedeckt: er wurde aber, alles seines Bittens ungeachtet, abgewiesen.

Nach einiger Zeit fielen die öffentlichen Spiele ein, die bei ihnen Thanatusia genannt werden. Die Kampfrichter waren Achilles und Theseus zum siebenten Male. Alles, was dabei vorging, zu beschreiben würde zu weitläufig sein: ich will also nur die Hauptumstände berühren. Den Preis im Ringen gewann Karus, ein Abkömmling vom Herkules, dem Ulysses ab, der dazu die größte Hoffnung hatte. Im Faustkampfe blieb der Sieg zwischen dem Ägyptier Areius, der zu Korinth begraben liegt, und dem Epeius unentschieden, indem sich beide gleich gut gehalten hatten. Für die Pankratiasten wird hier gar kein Preis ausgesetzt. Wer im Laufen obgesiegt, erinnere ich mich nicht mehr. Unter den Dichtern behauptete Homer, in der Tat, den Vorzug bei weitem, und doch erhielt Hesiodus den Preis. Dieser war für alle Sieger eine aus Pfauenfedern geflochtne Krone.

Die Kampfspiele waren kaum geendigt, als die Nachricht kam, die Verdammten, die in der Hölle bestraft werden, hätten sich losgebrochen, ihre Wache über den Haufen geworfen und wären, unter Anführung des Phalaris von Agrigent, des Königs Busiris, des Diomedes aus Thrazien und der berühmten Räuber Sciron und Pityokamptes, in vollem Anzug gegen die Insel. Auf diese Nachricht schickte Rhadamanth sogleich die Heroen, unter den Befehlen des Theseus, des Achilles und des Ajax Telamonius, der indessen seinen Verstand wiedergefunden hatte, an die Küste ab. Hier kam es zu einem Treffen, wo die Heroen einen vollständigen Sieg erhielten, den man größtenteils den herrlichen Taten des Achilles zu danken hatte. Auch Sokrates, der auf dem rechten Flügel focht, hielt sich jetzt viel besser als bei seinen Lebzeiten in dem Treffen bei Delium. Denn diesmal zeigte er den Feinden den Rücken nicht. Auch wurde ihm zur Belohnung seiner bewiesenen vorzüglichen Tapferkeit ein schöner und großer Lustgarten in der Vorstadt zuerkannt. Hier pflegte er in der Folge gelehrte Zusammenkünfte mit seinen Freunden zu halten und nannte diesen Garten die Nekrakademie. Die Überwundenen wurden alle ergriffen und gebunden an ihren Ort zurückgeschickt, um noch härter bestraft zu werden. Homer besang auch diese Schlacht und gab mir bei meiner Abreise ein Exemplar davon für die Leute in unsrer Welt mit: aber unglücklicherweise bin ich in der Folge darumgekommen, wie um so viele andere Dinge, die ich mitzubringen gedachte. Es fing sich mit diesem Verse an:

Singe mir, Muse, nun auch den Streit der toten Heroen.

Sobald die Ruhe glücklich wieder hergestellt war, wurden Anstalten zum allgemeinen Siegesmahl gemacht, wobei, nach einem bei ihnen eingeführten Gebrauch, nichts als gekochte Bohnen aufgetragen werden. Es war ein großes Fest, woran jedermann teilnahm, den einzigen Pythagoras ausgenommen, der, aus Abscheu vor den Bohnen, sich, so weit er konnte, von den übrigen wegsetzte und lieber fasten wollte.

Sechs Monate von dem mir vergönnten Aufenthalt auf dieser Insel waren nun bereits verflossen, als gegen die Mitte des siebenten sich etwas Neues zutrug. Ein gewisser Cinyrus, Scinthars Sohn, ein großer schöner junger Bursche, hatte sich seit geraumer Zeit in die Helena verliebt, und es fiel nur zu sehr in die Augen, daß sie den jungen Menschen nicht weniger rasend liebhatte; denn über der Tafel war ein ewiges Winken und Zunicken und Zutrinken zwischen ihnen, und wenn alles noch sitzen blieb, standen sie auf und schlenderten Arm in Arm im Walde herum. Endlich stieg die Leidenschaft beim Cinyrus auf einen so hohen

Grad, daß er sich nicht anders mehr zu helfen wußte, als indem er auf den Einfall kam, seine Schöne zu entführen und mit ihr in einer der nahe gelegenen Inseln, nach Phello oder Tyroessa, zu entfliehen. Die Dame war hierüber mit ihm einverstanden, und sie hatten schon seit geraumer Zeit drei von meinen Gefährten, Leute, die alles zu unternehmen fähig waren, in ihr Komplott gezogen. Nur seinem Vater hatte Cinyrus nichts davon merken lassen, weil er wohl wußte, daß er ihn von seinem Vorhaben abhalten würde. Endlich glaubten sie den günstigen Augenblick zur Ausführung ihres Anschlags gefunden zu haben, und in einer schönen Nacht, da ich nicht um den Weg war (denn ich war nach der gewöhnlichen Abendmahlzeit eingeschlafen), fuhren sie, ohne daß es jemand gewahr wurde, mit der Dame auf und davon.

Um Mitternacht wachte Menelaus auf, und wie er den Platz seiner Gemahlin in seinem Bette ledig fand, erhub er ein großes Geschrei und lief in Begleitung seines Bruders Agamemnon wie brennend nach dem Palast des Rhadamanthus. Mit Anbruch des Tages berichteten die Kundschafter, sie sähen ein Schiff, das schon ziemlich weit entfernt sei. Sogleich bemannte Rhadamanth eine Barke, die aus einem einzigen Stück Asphodil gezimmert war, mit funfzig Heroen, die den Flüchtlingen nachsetzen mußten; und diese ruderten so scharf, daß sie ihnen gegen Mittag auf den Leib kamen, da sie eben im Begriff waren, unweit der Käseinsel in die Milchsee einzulaufen, so wenig fehlte, daß sie ihnen entwischt wären. Sie machten also das Schiff der Flüchtlinge mit einer Rosenkette an dem ihrigen fest und kehrten nach dem Hafen zurück. Die arme Helena weinte und schämte sich und versteckte ihr Gesicht in ihrem Schleier: aber Cinyrus und seine Helfershelfer, nachdem sie von Rhadamanth gefragt worden, ob noch sonst jemand um ihr Vorhaben gewußt habe (welches sie mit nein beantworteten), wurden erst mit Malven gezeißelt und sodann, an den Schamgliedern gebunden, nach dem Ort der Gottlosen abgeschickt.

Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, daß wir die Insel unverzüglich verlassen sollten, wiewohl die bestimmte Zeit noch nicht verstrichen war, und es wurde uns nur noch der nächste Tag (zu den nötigsten Zurüstungen) bewilligt. Dies schmerzte mich nicht wenig, und ich konnte mich nicht enthalten, bitterlich zu weinen, wenn ich an das gute Leben dachte, das ich hier gehabt hatte, und an die Gefahren und widrigen Zufälle, denen ich mich nun wieder aussetzen sollte. Indessen taten sie ihr möglichstes, mich zu trösten, und versicherten mich, es würde nicht sehr viele Jahre anstehen, so würde ich wieder zu ihnen kommen; ja sie zeigten mir sogar den Lehnstuhl und den Platz an der Tafel, der mir dann neben den Besten unter ihnen würde eingeräumt werden. Ich verfügte mich hierauf zum Rhadamanth und bat ihn fußfällig, mir zu sagen, was mir begegnen würde und wie ich meine Fahrt anzuordnen hätte. Seine Antwort war, ich würde, nach langem Herumirren und nach mancherlei überstandenen Gefahren, mein Vaterland endlich wiedersehen: die Zeit aber meiner Heimkunft wollte er mir nicht entdecken, sondern zeigte mir nur die nächsten Inseln (es waren ihrer fünf, ganz nahe beisammen, und in einer ziemlichen Entfernung weiter hinaus eine sechste) und sagte: »Diese fünf, in denen du die großen Feuermassen brennen siehst, sind der Aufenthalt der Gottlosen. Die sechste ist das Land der Träume; und zunächst an dieser liegt die Insel der Kalypso, die du aber von hier aus nicht mehr sehen kannst. Wenn du bei diesen Inseln vorbeigefahren sein wirst, dann wirst du ein großes festes Land antreffen, das dem eurigen gegenüber liegt; und erst nachdem du in demselben viel Ungemach erlitten, vielerlei Völker durchwandert und unter wilden Menschen dich aufgehalten, wirst du endlich wieder in den andern Kontinent zurückkommen.«

Mit diesen Worten zog er eine Malvenwurzel aus der Erde, reichte sie mir hin und befahl mir, in den größten Gefahren, in die ich geraten könnte, mein Gebet an sie zu richten; auch ermahnte er mich, wenn ich dereinst in das besagte Land kommen würde, weder mit einem Degen in Feuer zu stechen, noch Wolfsbohnen zu essen, noch mit einem Knaben, der über achtzehn Jahre alt sei, Umgang zu pflegen. Würde ich dieser Regeln immer eingedenk bleiben, so könne ich mir Hoffnung machen, dereinst in diese Insel zurückzukommen.

Ich beschäftigte mich nun den Rest des Tages mit den Zurüstungen zu meiner vorhabenden Reise, und zur gewöhnlichen Zeit schmausete ich noch mit den Heroen. Am folgenden Morgen bat ich Homerem, mir ein paar Verse zu machen, um sie als Aufschrift auf eine kleine Denksäule zu graben, die ich zum Andenken am Hafen aufrichten wollte. Diese Verse lauteten wie folget:

Lukian kehrt, ein Liebling der seligen Götter, nachdem er alles, was hier ist, sah, in sein liebes Vaterland wieder.

Nachdem ich noch diesen Tag hier zugebracht, fuhr ich am folgenden, von allen Heroen begleitet, aus ihrer Insel ab. Beim Abschied nahm mich Ulysses auf die Seite und steckte mir, ohne daß es Penelope gewahr wurde, einen Brief an die Kalypso zu, den ich bestellen sollte, wenn ich nach Ogygia käme. Rhadamanth hatte die Vorsicht gebraucht, mir den Fährmann Nauplius mitzugeben, damit er, wenn wir etwa an eine der benachbarten Inseln getrieben würden, verhinderte, daß wir nicht in Verhaft genommen würden, und uns Zeugnis geben könnte, daß wir in andern Geschäften dieses Weges reiseten.

Sobald wir aus der wohlriechenden Luft der glückseligen Insel heraus waren, kam uns ein stinkender Dunst wie von zusammenbrennendem Asphalt, Schwefel und Pech und ein noch schlimmerer, ganz unleidlicher Geruch wie von gebratnen Menschen entgegen; die Luft war finster und dumpficht und ließ beständig einen pechartigen Tau herabfallen; auch hörten wir das Klatschen der Geißeln und das Geheul einer Menge Menschen, die hier gepeinigt wurden.

Wir stiegen nur auf einer dieser Inseln aus, und ich kann also auch nur von dieser einige Nachricht geben. Die ganze Insel ist ringsum ein einziger schroffer, ausgewitterter, von Steinen und Klippen starrender Felsen, auf dem kein Baum und keine Quelle zu sehen ist. Mit äußerster Mühe krochen wir an dem steilen Ufer hinauf und kamen, nachdem wir eine Zeitlang auf einem mit Wegdornen und Stacheln übersäten schmalen Fußweg fortgegangen, durch eine Gegend, die mit jedem Schritte scheußlicher wurde, endlich zu den Gefängnissen und dem Platze, wo die Verdammten gepeinigt wurden. Hier fingen wir erst an, die Natur dieses Ortes zu bewundern; denn wir sahen überall statt der Blumen Schwerter und Dolche aus dem Boden hervorwachsen. Ringsum ist er von drei Flüssen umgeben, wovon der äußerste Kot, der zweite Blut und der dritte Feuer führt. Dieser letzte ist sehr breit, und das Feuer strömt darin wie Wasser und strudelt und treibt so große Wellen wie ein Meer; er hat auch eine Menge Fische, wovon einige wie große Feuerbrände, andere kleinere aber wie glühende Kohlen aussehen.

Es geht nur ein einziger sehr schmaler Weg über alle diese Flüsse, an dessen Eingang Timon der Türhüter ist. Da wir aber den Nauplius zum Führer hatten, so durften wir uns schon weiter wagen und sahen eine große Menge Könige und gemeine Leute, die hier ihre Strafe empfangen und von denen wir verschiedene erkannten. Unter andern sahen wir auch den armen Cinyrus, der, am Geschlechtsgliede über einem Feuer aufgehangen, geräuchert wurde. Diejenigen, die uns herumführten, erzählten uns die Geschichte dieser Unglückseligen und die Verbrechen, um derentwillen sie gestraft wurden. Am schärfsten unter allen

werden die Lügner gezüchtigt, besonders die Geschichtschreiber, die nicht die Wahrheit geschrieben haben, unter denen ich den Ktesias und Herodot und noch viele andere bemerkte. Der Anblick dieser Leute machte mir gute Hoffnung für mein eignes künftiges Schicksal, da ich mir, gottlob! nicht bewußt bin, eine einzige Lüge gesagt zu haben.

Weil ich dieses jammervolle Schauspiel nicht länger aushalten konnte, eilte ich nach meinem Schiffe zurück, nachdem ich vom Nauplius Abschied genommen hatte. Wir waren noch nicht lange weitergefahren, als wir die Insel der Träume erblickten, die aber so dunkel war, daß wir sie kaum unterscheiden konnten, ungeachtet sie uns schon ganz nahe lag. Diese Insel hatte eine Eigenschaft, wodurch sie selbst beinahe zum Traum wurde; sie wich nämlich immer von uns zurück und schien immer weiter von uns entfernt zu werden, je näher wir ihr kamen. Endlich aber waren wir doch so glücklich, sie zu erreichen, und liefen in den Hafen, Hypnos genannt, ein. Es war bereits um die letzte Abenddämmerung, als wir nicht weit vom Tempel Alektryons ausstiegen. Als wir zum Tor hineingingen, sahen wir eine Menge Träume aller Arten in den Straßen herumschwärmen. – Doch vor allen Dingen muß ich etwas von der Stadt sagen, da sie noch von keinem andern beschrieben worden ist, und Homer, der einzige, der ihrer Meldung tut, nur sehr obenhin von ihr spricht.

Rings um die ganze Insel zieht sich ein Wald, dessen Bäume Mohnblumen und Alraunen von außerordentlicher Höhe sind, unter welchen sich eine ungeheure Menge Fledermäuse aufhalten, als der einzige Vogel, der hier zu sehen ist. Nahe an der Stadt fließt ein Fluß, den sie Nyktiporos nennen, und nicht weit von den Toren zwei Brunnen, wovon der eine Negretos und der andere Pannychia heißt. Die Stadt ist mit einem hohen Wall umgeben, der mit allen Farben des Regenbogens prangt. Sie hat nicht, wie Homer sagt, zwei, sondern vier Tore, wovon zwei die Aussicht gegen das Gefilde der Fühllosigkeit haben, das eine von Eisen, das andere von Ziegeln; aus diesen, sagt man, gehen alle schrecklichen, blutigen und grausamen Träume; die anderen beiden sehen gegen den Hafen und das Meer, und zwar ist das eine von Horn und das andere, durch welches wir herkamen, von Elfenbein. Dem, der in die Stadt hineingeht, rechter Hand steht der Tempel der Nacht; denn unter allen Göttern wird hier der Nacht und dem Alektryon die meiste Ehre erwiesen. Der letztere hat seinen Tempel nahe am Hafen. Linker Hand steht der Palast des Schlafs, der hier König ist und zwei Satrapen oder Statthalter unter sich hat, den Taraxion, Matäogenes' Sohn, und den Plutokles Phantasios. Mitten auf dem Markt ist ein Brunnen, den sie Schlaftrunk nennen, und nahe dabei zwei Tempel, wovon der eine der Täuschung und der andere der Wahrheit gewidmet ist. Auch haben sie hier ein Orakel, dessen Vorsteher und Prophet, namens Antiphon, bestellt ist, die Träume zu deuten; eine Würde, die er unmittelbar vom Schlaf erhalten hat.

Was die Träume selbst betrifft, so sind sie von sehr verschiedener Natur und Gestalt; einige groß, schön und lieblich anzusehen, andere klein und ungestalt; einige, dem Anschein nach, lauter Gold, andre von geringem oder gar keinem Werte. Verschiedene unter ihnen hatten Flügel und allerlei abenteuerliche Formen; andere waren, wie zu einem festlichen Aufzug, als Götter, Könige und dergleichen angezogen und herausgeputzt. Viele von ihnen erinnerten wir uns ehemals zu Hause schon gesehen zu haben. Diese kamen auf uns zu, grüßten uns als alte Bekannte, bewirteten uns, nachdem sie sich unsrer bemächtigt hatten, aufs prächtigste und versprachen uns sogar, Könige und große Herren aus uns zu machen. Einige führten uns jeden in sein eigenes Vaterland, zeigten uns unsre Angehörigen und guten Freunde und brachten uns am nämlichen Tage wieder zurück. So verschliefen wir in geträumtem Wohllleben dreißig Tage und Nächte

auf dieser Insel. Endlich weckte uns plötzlich ein starker Donnerschlag, wir sprangen auf, versahen unser Schiff mit Lebensmitteln und segelten davon.

Am dritten Tage stiegen wir an der Insel Ogygia aus. Aber ehe ich den Brief, den ich für die Kalypso bei mir hatte, übergab, wollte ich doch wissen, was darin stünde, und brach ihn auf. Er lautete folgendermaßen:

»Ulysses an Kalypso. Meinen Gruß zuvor! Ich bediene mich dieser guten Gelegenheit, dir zu melden, daß ich mit dem von mir zusammengeflackten Schiffchen, worin ich von dir abfuhr, gar bald verunglückte und nur durch Leukotheas Beistand mit dem Leben davankam und an die Küste der Phäazier gerettet wurde. Diese beförderten mich in meine Heimat, wo ich meine Hausfrau von einer Menge Freiern belagert fand, die in meinen Gütern schwelgten. Ich tötete sie alle, wurde aber in der Folge selbst von Telegonus, einem Sohne, den ich von der Circe hatte, ums Leben gebracht und halte mich nun in der Insel der Seligen auf, wo ich gute Muße habe, mich's gereuen zu lassen, das angenehme Leben, das ich bei dir hatte, verlassen und die Unsterblichkeit, die du mir anbotest, ausgeschlagen zu haben. Sobald ich also Gelegenheit finden kann, werde ich von hier zu entweichen suchen und zu dir zurückkehren.«

Dies war der Inhalt des Briefes, und zum Schlusse kam noch eine Bitte, daß sie uns freundlich aufnehmen möchte.

Ich hatte vom Ufer aus nicht weit zu gehen, so fand ich die Grotte geradeso, wie sie Homer beschreibt, und die Göttin darin mit ihrer Wolleweberei beschäftigt. Sie nahm den Brief an, steckte ihn in ihren Busen und ließ ihren Tränen freien Lauf; als sie sich aber wieder gefaßt hatte, lud sie uns zur Tafel ein, wo sie uns prächtig bewirtete und viel von Ulysses mit uns sprach, auch über seine Penelope allerlei Fragen an uns tat, z. E. wie sie aussähe und ob sie denn wirklich ein solches Tugendbild sei, wie Ulysses von ihr gerühmt habe. Wir antworteten ihr, was wir vermuteten, das sie am liebsten hören würde, und kehrten dann nach unserm Schiffe zurück, wo wir nah am Strande die Nacht zubrachten.

Des folgenden Morgens fuhren wir mit einem ziemlich frischen Winde ab, wurden ein paar Tage von Stürmen herumgeworfen und gerieten am dritten unter die Kolokyntopiraten, eine Art von Wilden, die, von den benachbarten Inseln aus, auf Beute ausgehen und die Vorüberfahrenden berauben. Ihre Schiffe sind große ausgehöhlte Kürbisse, gegen sechs Ellen lang, ihre Mastbäume von Rohr und ihre Segel von Kürbisblättern. Diese Seeräuber fielen uns mit zwei wohlbemannten Schiffen an und überdeckten uns statt der Steine mit einem Hagel von Kürbiskernen, wodurch viele von uns verwundet wurden. Wir hatten uns indessen doch eine gute Weile gewehrt, ohne daß sich der Sieg auf die eine oder andere Seite entscheiden wollte, als wir gegen Mittag einige Karyonauten den Kolokyntopiraten in den Rücken kommen sahen, die, wie sich's bald zeigte, ihre Feinde waren. Denn sobald die letztern ihre Ankunft gewahr wurden, ließen sie von uns ab, drehten sich gegen die Karyonauten und fingen ein hitziges Gefecht mit ihnen aus den Schiffen an. Wir zogen indes unser Segel wieder auf und machten uns davon, ohne uns weiter um den Erfolg zu bekümmern; indessen sahe man doch wohl, daß die Karyonauten, welche ihnen an Zahl der Schiffe überlegen waren, Sieger werden würden, zumal da ihre Fahrzeuge auch von stärkeerm Bau waren; denn es waren lauter halbe Nußschalen, deren jede funfzehn Schritte in die Länge maß. Sobald wir ihnen aus den Augen gekommen waren, verbanden wir unsre Verwundeten und blieben von dieser Zeit an immer bewaffnet, weil wir uns nie vor diesen oder jenen Nachstellungen sicherhielten; und es zeigte sich bald, daß wir wohl daran taten. Denn die Sonne war noch nicht völlig untergegangen, als aus einer wüsten Insel, bei der wir vorbeifuhren,

ungefähr zwanzig Mann auf großen Delphinen gegen uns angeritten kamen. Auch diese waren Räuber. Ihre Delphine trugen sie so sicher, als sie es verlangen konnten, und wieherten und bäumten sich wie die mutigsten Pferde. Wie diese Wilden nahe genug an uns gekommen waren, stellten sie sich zu beiden Seiten um unser Schiff und warfen mit trocknen Tintenfischen und Krabbenaugen nach uns. Da wir ihnen aber mit Pfeilen und Wurfspießen unser Gegenkompliment machten, hielten sie nicht lange stand und flohen größtenteils verwundet ihrer Insel zu.

Um Mitternacht und bei sehr ruhiger See fuhren wir unwissenderweise gegen ein ungeheures Eisvogelnest an, das ungefähr sechzig Stadien im Umkreis haben mochte. Der Eisvogel, der eben über den Eiern saß und brütete, gab seinem Nest an Größe nicht viel nach; und da er aufflog, fehlte wenig, daß er unser Schiff mit dem Winde, den seine Flügel machten, nicht umgeworfen hätte. Indem er davonflog, ließ er eine sonderbare klägliche Stimme von sich hören. Als es Tag wurde, stiegen wir aus, um das Nest zu besehen, das aus lauter Bäumen zusammengefügt war und einem ungeheuern Floße ähnlich sah. Es lagen funfzig Eier darin, jedes größer als eine chiische Tonne, und die Jungen darin waren bereits sichtbar und piepten. Wir hieben eines von diesen Eiern mit einer Zimmeraxt auf und zogen ein unbefiedertes Küchelchen heraus, das stärker war als zwanzig Geier.

Kaum hatten wir uns wieder auf zweihundert Stadien vom Nest entfernt, als uns verschiedene höchst erstaunliche Wunderdinge begegneten. Die Gans auf dem Vorderteile unsers Schiffes fing auf einmal an mit den Flügeln zu schlagen und laut zu schnattern; unser Steuermann Skintharus, der so kahl war wie die flache Hand, bekam plötzlich seine Haare wieder; und, was noch das wunderbarste war, unser Mastbaum fing an zu sprossen, Äste zu treiben und oben im Wipfel Feigen und Weintrauben zu tragen, wiewohl noch nicht völlig zeitige. Man kann sich vorstellen, wie bestürzt wir über alle diese Wunderzeichen wurden und wie eifrig wir die Götter baten, die Übel von uns abzuwenden, die etwa dadurch bedeutet werden könnten.

Wir hatten noch nicht fünfhundert Stadien zurückgelegt, so erblickten wir einen sehr großen und dichten Wald von Fichten und Zypressen. Anfangs hielten wir es für festes Land; aber es war ein tiefes Meer, das mit Bäumen ohne Wurzeln bepflanzt war. Demungeachtet standen die Bäume gerade und unbeweglich oder schienen uns vielmehr so entgegenzuschwimmen. Wie wir ihnen nun nahe genug waren, um alles genau zu erkundigen, gerieten wir in großen Zweifel, was wir anfangen sollten. Durch die Bäume durchzukommen, war keine Möglichkeit, denn sie standen in geschloßnen Reihen dicht aneinander; und wieder umzukehren schien uns auch nicht ratsam. Ich erstieg also den größten dieser Bäume, um mich auf allen Seiten umzusehen, was es eigentlich für eine Bewandtnis mit der Sache hätte; und da sah ich, daß der Wald sich gegen funfzig Stadien und drüber erstreckte und dann wieder ein neues Meer angehe. Ich kam also auf den Einfall, unser Schiff auf die Wipfel der Bäume, die ungemein dicht waren, zu versetzen und es, wo möglich, über sie weg in das jenseitige Meer zu ziehen. Wie gedacht, so getan. Wir machten unser Schiff an ein großes Tau fest, stiegen auf die Bäume und zogen es, wiewohl mit unendlicher Mühe, zu uns herauf, setzten es dann auf die obersten Äste, spannten alle Segel auf und segelten, mit einem guten frischen Winde hinter uns, so leicht darüber weg, als ob wir noch auf dem Wasser wären. Wie wir endlich diesen Wald zurückgelegt hatten, kamen wir wieder an die See, ließen unser Schiff wieder herab und fuhren durch ein kristallhelles durchsichtiges Wasser so lange fort, bis wir bei einer großen Wasserkluft stillzuhalten genötigt waren, die

dadurch entstanden war, daß das Wasser sich voneinander gespalten und in seiner Art etwas dem, was man zu Lande einen Erdfall nennt, Ähnliches hervorgebracht hatte. Es hätte wenig gefehlt, daß unser Schiff in diesen Abgrund hinabgezogen worden wäre, wenn wir nicht noch zu rechter Zeit alle Segel eingerafft hätten. Wie wir nun die Köpfe hervorstreckten und hinunterguckten, sahen wir eine Tiefe von tausend Stadien wenigstens, von der uns Sinne und Verstand stillstuden. Wie wir uns aber besser umsahen, wurden wir in der Ferne einer wässernen Brücke gewahr, die über diesen Abgrund geworfen war und die Oberfläche des dies- und jenseitigen Meeres miteinander vereinigte. Wir ruderten nun mit solcher Macht, bis wir unser Schiff auf diese Brücke brachten, und kamen solchergestalt, was wir nicht hatten hoffen dürfen, glücklich, wiewohl mit unsäglichlicher Arbeit, hinüber.

Nun befanden wir uns in einem stillen Meere und kamen an eine kleine, leicht zugangbare und bewohnte Insel; aber ihre Einwohner waren Wilde mit Ochsenköpfen und Hörnern, wie man bei uns den Minotaurus zu bilden pflegt; daher sie denn auch vermutlich den Namen Ochsenköpfler führen. Sobald wir am Lande waren, gingen wir aus, unsre Wasserfässer zu füllen und wo möglich auch etwas zu essen zu bekommen, denn wir hatten nichts mehr. Wasser fanden wir ziemlich bald, sahen aber sonst nichts, das uns Hoffnung gemacht hätte, auch Lebensmittel zu finden, außer daß wir nicht sehr weit von uns ein Gebrüll hörten, das von einer zahlreichen Herde Hornvieh zu kommen schien. Wie wir aber, in dieser Hoffnung, ein wenig weiter fortgingen, fanden wir eine Art von Menschen vor uns. Sobald sie uns gewahr wurden, fielen sie über uns her und ergriffen drei der Unsrigen; wir übrigen flohen dem Meere zu. Weil wir aber nicht gesonnen waren, unsere Kameraden ungerochen im Stich zu lassen, griffen wir sämtlich zu den Waffen und gingen auf die Bucephalen los, die wir eben im Begriff fanden, das Fleisch unsrer erschlagenen Gefährten zu teilen. Wir setzten sie aber in einen so großen Schrecken, daß sie alle die Flucht ergriffen. Wir setzten ihnen nach, töteten ihrer gegen funfzig, ergriffen zwei lebendig und kehrten sogleich mit unsern Gefangenen zurück. Nahrungsmittel aber hatten wir nicht gefunden. Die übrigen trugen nun drauf an, daß wir die Gefangenen abschlachten sollten; ich aber war nicht dieser Meinung, sondern entschlossen, sie so lange in gefänglicher Verwahrung zu halten, bis die Ältesten der Bucephalen kommen und sich erbieten würden, sie loszukaufen. Es zeigte sich bald, daß ich recht hatte; denn wir wurden gewahr, daß sie uns zuwinkten und in einem traurigen und flehenden Tone zu uns herüberbrüllten. Wir traten also in eine Art von Unterhaltung mit ihnen; sie gaben uns als Lösegeld eine Menge Käse, Zwiebeln und gedörrter Fische nebst vier dreibeinichten Hirschen, bei welchen nämlich die zwei Hinterfüße wie bei andern, die vordern aber in einen zusammengewachsen waren. Hiefür gaben wir ihnen die Gefangenen zurück, und nachdem wir uns noch einen einzigen Tag aufgehalten, schifften wir uns wieder ein und fuhren ab.

Nun fingen uns an Fische von allerlei Arten zu Gesichte zu kommen, wir sahen Vögel fliegen, kurz, es stellten sich alle Zeichen ein, woraus man auf die Nähe eines festen Landes schließt. Bald darauf sahen wir Männer, die sich einer ganz neuen Art zu schiffen bedienten; denn sie waren Schiff und Schiffer zugleich. Ihre Manier ist diese: Sie legen sich auf den Rücken ins Wasser, richten dann, was ihr wißt (womit sie ungewöhnlich stark versehen sind), in die Höhe, hängen ein Segel daran, dessen untere Taue sie in den Händen halten und segeln so vor dem Winde daher. Nach ihnen kamen andere, die auf großen Stücken Kork saßen und sich von zwei vorgespannten Delphinen fortziehen ließen, die sie mit Zügeln und Leitseilen regierten. Diese Leute taten uns weder Leides, noch flohen sie vor

uns; sie fuhren ruhig und ohne Scheu um uns herum, bewunderten die Gestalt unsers Fahrzeuges und betrachteten es von allen Seiten.

Da es Abend wurde, landeten wir an einer kleinen Insel an, die von Weibern bewohnt wird, welche, wie es uns dünkte, griechisch redeten. Auch kamen sie uns entgegen, nahmen uns bei der Hand und hießen uns gar freundlich willkommen. Sie waren alle schön, jung und in hetärischem Geschmacke herausgeputzt und trugen lange Röcke, die auf dem Boden nachschleppten. Wir vernahmen von ihnen, daß ihre Insel Kabalusa und ihre Stadt Hydamardia heiße. Diese Frauenzimmer wurden bald so bekannt mit uns, daß jede einen von uns mit sich in ihr Haus nahm und verlangte, daß er ihr Gast sein sollte. Ich meines Orts blieb ein wenig zurück, weil mir bei allen diesen Anscheinungen nichts Gutes schwante; und indem ich mich genauer umschaue, sehe ich eine Menge Menschenknochen und Schädel herumliegen. Darüber ein Geschrei zu erheben, meine Gefährten zusammenzurufen und zu den Waffen zu greifen, fand ich nicht für gut: sondern ich zog meine Malve hervor und bat sie sehr eifrig, mir aus dieser Not glücklich herauszuhelfen. Wie mir nun, nicht lange hernach, meine Wirtin aufwartete, sah ich, daß sie, anstatt Beine wie ein Weib zu haben, Eselsfüße und Eselshufe hatte. Sogleich geh ich mit gezognem Degen auf sie los, bemächtige mich ihrer, binde sie und nötige sie, mir alle meine Fragen zu beantworten. Sie gesteht also, wiewohl ungern genug, sie seien eine Art Meerweiber, Eselsfüßlerinnen genannt, und nährten sich von den Fremden, die ihnen in die Hände fielen. »Denn«, sagte sie, »wenn wir sie nur erst trunken gemacht und in unsern Armen eingeschläfert haben, so sind wir bald mit ihnen fertig.« Auf diesen Bescheid hin ließ ich sie gebunden liegen, stieg auf das Dach, rief meine Gefährten zusammen, entdeckte ihnen alles, zeigte ihnen die Menschengerbeine und führte sie zu meiner Gefangenen hinein. Aber ehe wir's uns versahen, zerfloß sie in Wasser und schwand aus unsern Augen. Indessen stieß ich doch, um einen Versuch zu machen, mit dem Degen ins Wasser, und sogleich wurde es zu Blut.

Wir hatten nun nichts Eiligeres, als unserm Schiffe zuzulaufen und davonzufahren. Wie der Tag wieder anbrach, erblickten wir die Küste eines festen Landes und vermuteten sogleich, es werde dasjenige sein, das dem, worauf wir wohnen, gegenüberliegt. Unser erstes war, auf unsre Knie zu fallen und unser Gebet zu verrichten. Hierauf gingen wir miteinander zu Rate, wozu wir uns nun entschließen sollten; da denn einige der Meinung waren, daß wir, nach einer kurzen Landung, gerades Weges wieder zurückkehren sollten, wo wir hergekommen, andere hingegen trugen darauf an, das Schiff zu verlassen, uns mitten ins Land hinein zu wagen und zu versuchen, was mit den Einwohnern zu machen sei. Während wir aber so hin und her räsionierten, überfiel uns ein entsetzlicher Sturm und warf unser Fahrzeug mit solcher Gewalt gegen die Küste, daß es in Stücken ging und wir große Not hatten, jeder mit seinen Waffen und dem, was er etwa sonst noch retten konnte, ans Land zu schwimmen.

Und dies ist es also, was mir bis zu meiner Ankunft in besagtem andern Weltteile, auf dem Ozean und während meiner Fahrt durch die Inseln und in der Luft, hernach im Walfische und, nachdem wir wieder herausgekommen, bei den Heroen und unter den Träumen und endlich bei den Ochsenköpflern und Eselsfüßlerinnen begegnet ist. Was nun weiter auf dem festen Lande erfolgte, davon werde ich in den folgenden Büchern ausführlichen Bericht erstatten.

Lucius oder Der magische Esel

Ich machte einmal eine Reise nach Thessalien, um ein von meinem Vater geerbtes Geldgeschäfte mit einem Manne, der in diesem Lande angesessen war, abzutun. Ein einziges Pferd trug mich und meinen Mantelsack, und ein einziger Bedienter folgte mir zu Fuße. Unterweges traf ich auf einige Thessalier von Hypata, die im Begriff waren, nach ihrer Vaterstadt zurückzukehren; wir wurden eins, in Gesellschaft zu reisen, und so legten wir diesen beschwerlichen Weg um so leichter zurück. Wir waren schon nahe bei der Stadt, als ich meine Thessalier fragte, ob sie einen Einwohner von Hypata, der Hipparchus heiße, kennen. Denn an diesen Mann hatte ich ein Empfehlungsschreiben von Hause, welches mir den Vorteil, bei ihm zu wohnen, verschaffen sollte. Ihre Antwort war: der Hipparchus, den ich meinte, und die Gegend der Stadt, wo er wohne, sei ihnen ganz wohl bekannt; er habe viel Geld, sei aber so begierig, dessen immer mehr zu haben, und ein so großer Feind vom Ausgeben, daß seine ganze Haushaltung in einer Frau und einer einzigen Magd bestehe. Unter diesen Reden erreichten wir die Stadt. Meine Gefährten zeigten mir einen Garten mit einem leidlichen Häuschen, wo Hipparchus wohne, nahmen hierauf Abschied von mir und gingen ihres Weges; ich hingegen gehe hin und klopfe an die Tür. Ich mußte ziemlich lange warten und mehr als einmal klopfen, bis die Frau endlich zum Vorschein kam. »Ist Hipparchus zu Hause?« fragte ich. »Ja«, war die Antwort; »aber wer bist du, und was für eine Ursache hast du, nach ihm zu fragen?« – »Ich bringe ihm einen Brief von dem Sophisten Dekrianus von Paträ«, erwiderte ich. »So warte hier einen Augenblick«, versetzte sie, schloß mir die Tür vor der Nase zu und ging wieder hinein. Endlich kommt sie wieder und heißt mich hereinkommen. Ich gehe hinein, grüße meinen Mann und überreiche ihm den Brief. Ich fand ihn eben im Begriff, seine Abendmahlzeit zu halten; er lag auf einem ziemlich schmalen Ruhebettchen; seine Frau saß neben ihm, und vor ihnen stand ein Tischchen, worauf aber noch nichts zu essen war. Er überlas den Brief und sagte darauf: »Das ist ja recht schön von meinem werten und berühmten Freunde Dekrianus, daß er soviel Zutrauen zu mir hat und mir seine guten Freunde so ohne Umstände zuschickt. Mein Häuschen ist freilich klein, wie du siehst, lieber Lucius, und nur eben für seinen Bewohner zureichend; indessen wirst du ein großes Haus daraus machen, wenn du so viel Geduld haben willst, dich darin zu behelfen.« Er rief hierauf seiner Magd. »Palästra«, sprach er, »zeige meinem Freunde sein Schlafzimmer und trage das Gepäck dahin, das er etwa mitbringt; hernach führe ihn ins Bad; denn er hat einen weiten Weg hieher gemacht.«

Diesem Befehl zufolge nahm mich das Mädchen sogleich mit sich und zeigte mir ein sehr schönes Gemach. »Hier«, sagte sie, »auf diesem Bette wirst du schlafen, und für deinen Burschen will ich eine Pritsche hier zurechtemachen und auch ein Kopfküßen darauf legen.« Ich gab dem Mädchen Geld, um etwas Gerste für mein Pferd zu kaufen, und verfügte mich ins Bad; inzwischen trug sie alle meine Sachen hinein und schaffte sie in mein Zimmer. Sobald ich aus dem Bade zurückkam, ging ich gerade zum Hipparchus. Er nahm mich bei der Hand und hieß mich neben ihm Platz nehmen. Das Nachtessen war nicht das schlechteste und der Wein gut und alt. Nach der Mahlzeit brachten wir den übrigen Abend, wie es bei Aufnahme eines Gastes gebräuchlich ist, mit Trinken und Schwatzen zu

und gingen hierauf schlafen. Am folgenden Morgen fragte mich Hipparchus, wo mein Weg nun weiter hinginge oder wie viele Tage ich zu Hypata bleiben würde. »Ich gehe nach Larissa«, war meine Antwort, »und gedenke etwa drei bis vier Tage hier zu bleiben.«

Dies sagte ich aber nicht im Ernste; denn in der Tat war ich gesonnen, so lange in Hypata zu bleiben, bis ich mein Verlangen befriediget hätte, eine von den Weibern zu finden, die sich mit magischen Künsten abgeben, und mit ihrer Hülfe einen fliegenden oder versteinerten Menschen oder irgend etwas Unglaubliches dieser Art zu sehen. Ganz von der Begierde nach einem solchen Schauspiel eingenommen, lief ich in der ganzen Stadt herum, ohne zu wissen, wie ich's anfangen sollte, um zu dem, was ich suchte, zu gelangen. Während ich nun so herumirrte, sehe ich eine junge Frau auf mich zugehen, die, dem äußerlichen Anschein nach, unter die reichsten und angesehensten in der Stadt gehörte; denn sie ging prächtig gekleidet, war mit vielem Golde behangen und hatte eine Menge Bedienten hinter sich her. Wie ich ihr näher kam, grüßte sie mich und sagte mir, sie wäre die Abröa, die ich vermutlich als eine vertraute Freundin meiner Mutter nennen gehört hätte. »Die Kinder meiner Freundin«, fuhr sie fort, »sind mir nicht weniger lieb als meine eignen. Wie kommt es denn, daß du nicht bei mir einkehrst, mein Sohn?« – »Ich bin dir sehr verbunden«, antwortete ich; »aber da ich mich in keinem Stücke über den Freund, der mich aufgenommen, zu beklagen habe, so trage ich Bedenken, sein Haus zu verlassen. Indessen werde ich wenigstens in Gedanken bei einer so liebenswürdigen Freundin wohnen.« – »Und wo hältst du dich denn auf?« fragte sie. – »Beim Hipparch.« – »Wie? Bei dem Geizhalse?« – »Sage das nicht, meine Mutter«, erwiderte ich; »mich wenigstens hat er so vornehm und köstlich bewirtet, daß man ihn eher beschuldigen könnte, zuviel als zuwenig in diesem Stücke zu tun.« – Sie lächelte und sagte, indem sie mich bei der Hand auf die Seite zog: »Nimm dich ja, soviel du nur immer kannst, vor seiner Frau in acht; denn sie ist eine Erzzauberin und dabei von einem so verliebten Temperamente, daß keine junge Mannsperson vor ihr sicher ist. Wer ihr nicht in gutem zu Willen ist, an dem rächt sie sich durch ihre Kunst; sie hat schon viele in Tiere verwandelt, ja einige gänzlich zugrunde gerichtet. Du bist jung, mein Kind, und schön genug, um ihr in die Augen zu stechen, überdies fremd und also in desto größerer Gefahr, weil man sich gegen einen Fremden immer mehr erlaubt als gegen Einheimische.«

Wie ich hörte, daß ich etwas, das ich schon so lange suchte, zu Hause hätte, hörte ich kein Wort mehr von allem, was mir die gute Abröa sagte. Ich machte mich, sobald als möglich, von ihr los, und indem ich nach Hause ging, hielt ich dieses Gespräch mit mir selbst: Wohlan also, Freund Lucius, wenn es wahr ist, daß du so begierig bist, etwas Übernatürliches zu sehen, so nimm dich nun zusammen und erfinde irgendeinen klugen Ausweg, zum Ziele deiner Wünsche zu gelangen! Wie wenn du deine Kunst an der jungen Palästra versuchtest? – Denn der Frau deines Wirtes und Freundes bleibe mir ja so weit vom Leibe, als du kannst! – Bei jener hast du desto freieren Spielraum – kurz, in den Armen der Magd wirst du am sichersten hinter die Geheimnisse der Frau kommen. Denn die Bediente sind doch immer die Leute, die das Gute und Böse ihrer Herrschaften am besten kennen.

Unter diesem Selbstgespräche langte ich in meinem Quartier wieder an, fand aber weder den Hipparchus noch seine Frau zu Hause, sondern Palästren allein, die in der Küche beschäftigt war, unser Abendessen zurechtzumachen. Ich blieb stehen und ergriff diese gute Gelegenheit, besser mit ihr bekannt zu werden. Da sie eben daran war, etwas in einem Topfe umzurühren, sagte ich ihr, mit einer

Anspielung auf ihren Namen, die ihr nicht zu mißfallen schien, etwas Schmeichelhaftes über ihre Gestalt und über die reizende Art, womit sie ihre runden Hüften bei dieser Arbeit hin und her wirbelte, ohne ihr ein Geheimnis aus der sympathetischen Wirkung zu machen, die ein so schlüpfriger Anblick auf die meinigen hatte, oder ihr die Wünsche zu verbergen, die er in mir rege machte. Das Mädchen, die ein überaus schnippisches und buhlerisches kleines Ding war, erwiderte mir gleich im nämlichen Tone: »Junger Herr, wenn du klug bist und dein Leben liebst, so rate ich dir, meinem Feuer nicht zu nahe zu kommen: ich will dich ehrlich und redlich gewarnt haben! Denn du wagst mehr, als du vielleicht glaubst. Es braucht nur einen Augenblick, so würdest du dich so übel verbrannt haben, daß dich kein anderer Mensch wieder heilen könnte als ich allein; der Gott der Ärzte selbst würde dir nicht helfen können; und was noch das wunderbarste ist, ich würde dich immer noch kränker machen, und du würdest die Schmerzen der Heilung mit so vielem Vergnügen aushalten, daß du dich sogar mit Steinen von der Quelle einer so süßen Pein nicht weggagen ließest. – Du lachst noch? Aber du irrst dich sehr, junger Herr, wenn du mich nur für eine gewöhnliche Köchin ansiehst. Ich weiß nicht bloß dergleichen gemeine schlechte Speisen zuzurichten wie diese hier; auch in der Kunst, das vornehmste und schönste Wildbret, den Mann, zu schlachten, abzuziehen, zu zerstückten und weichzukochen, bin ich, wie du mich hier siehst, eine Meisterin; und besonders mache ich mir gern mit ihren Eingeweiden und Herzen zu schaffen.« – »Alles, was du da sagst, ist nur gar zu wahr«, versetzte ich; »denn du hast mich schon hier von weitem, und ohne daß ich dir nahe gekommen bin, nicht nur angebrannt, zum Jupiter! sondern über und über in Flammen gesetzt, und ich brate und dorre bei dem unsichtbaren Feuer, das du durch meine Augen in mein Eingeweide geworfen hast, ohne zu wissen, womit ich eine solche Grausamkeit um dich verdient habe. Also, um aller Götter willen! versuche die bittersüße Kur an mir, wovon du sagtest; und da du mich bereits geschlachtet hast, so ziehe mir nun vollends die Haut über die Ohren und mache mit mir, was du willst.« – Sie brach über diese sonderbare Liebeserklärung in ein unmäßiges Gelächter aus; aber das Ende davon war, daß ich sie gewonnen hatte und daß wir eins wurden, sobald sie ihre Herrschaft zu Bette gebracht hätte, wollte sie auf mein Zimmer kommen und die Nacht bei mir zubringen.

Endlich kam Hipparchus wieder nach Hause, wir gingen ins Bad und von da zu Tische, und während wir zusammen schwatzten, wurden die Becher fleißig ausgeleert. Endlich stelle ich mich schläfrig, beurlaube mich und gehe auf mein Zimmer. Hier war schon alles in der schönsten Ordnung. Meinem Burschen war sein Bette im Vorsaal gemacht. Vor dem meinigen stand ein Tischchen mit einer Trinkschale, einem Krug Wein und zwei Gefäßen mit kaltem und warmem Wasser; kurz, Palästra hatte für alles gesorgt. Die Bettdecken waren mit einer Menge Rosen, ganzen, zerblättern und in Kränze geflochtenen, überstreut; alles war zum Schmause bereit, und nur meine Mitzecherin fehlte noch und wurde mit Ungeduld erwartet. Endlich, nachdem sie ihre Gebieterin zu Bette gebracht, stellte sie sich ein, und – wir brachten eine so angenehme Nacht zu, daß mir die Reise nach Larissa gänzlich darüber aus dem Sinne kam.

Endlich fiel mir doch wieder ein, mich nach der Sache zu erkundigen, um derentwillen ich eigentlich nach Hypata gekommen war. Ich bat also Palästren, *[Lukian: Wie man die Geschichte schreiben müsse. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 7479*

(vgl. Lukian-W Bd. 2, S. 284 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

mir dazu verhilflich zu sein, daß ich, wenn ihre Gebieterin sich verwandelte oder irgendein anderes Zauberwerk vorhätte, einen unbemerkten Zuschauer dabei

abgeben könnte; »denn«, sagte ich, »es ist schon lange, daß ich so etwas Übernatürliches mit meinen eigenen Augen sehen möchte. Oder wenn du selbst ein wenig hexen kannst, so tue mir den Gefallen, meine Liebe, und mache auf der Stelle, daß sich etwas vor meinen Augen in was anders zu verwandeln scheine. Denn ich bilde mir ein, auch *du* müssest etwas von dieser Kunst verstehen; nicht als ob dich jemand bei mir verraten hätte: ich schließe es bloß aus der Wirkung, die du auf meine eigene Seele gemacht hast. Denn daß du *mich*, der in seinem Leben kein Frauenzimmer mit verliebten Augen ansah, mich, den sie nur den Diamantenen zu nennen pflegten, so schnell zu überwältigen und zu fesseln und in *einer* Nacht so weich und geschmeidig zu machen gewußt hast, das kann nicht mit rechten Dingen zugehen; da muß Zauberei dahinterstecken.« – »Närrchen!« versetzte Palästra lachend; »als ob irgendeine Zauberformel kräftig genug sein könnte, Amorn etwas anzuhaben, der selbst ein Tausendkünstler und der größte aller Zauberer ist? Aber aufrichtig und Scherz beiseite, mein Allerliebster, ich weiß nicht ein Wort von solchen Dingen, ich schwöre dir's bei deinem Leben und bei diesem glücklichen Ruhebettchen! Denn ich habe weder lesen noch schreiben gelernt, und meine Frau ist viel zu eifersüchtig auf ihre Kunst, als daß sie mir etwas davon hätte mitteilen sollen. Aber sobald ich eine Gelegenheit dazu finde, will ich versuchen, ob ich sie dir zu sehen geben kann, wenn sie sich verwandelt.« – Nach diesem Gespräche schlummerten wir unvermerkt ein.

Wenige Tage darauf bringt mir Palästra die Nachricht, ihre Frau sei gesonnen, sich in einen Vogel zu verwandeln und in dieser Gestalt zu ihrem Geliebten zu fliegen. »Nun, liebe Palästra«, sagte ich, »nun ist endlich die Gelegenheit da, mir zu zeigen, ob du mir gut bist und [gesonnen], deinem Sklaven zu Befriedigung eines schon so lange gehegten Wunsches zu verhelfen!« – Sie hieß mich ruhig sein; und sobald die Nacht anbrach, führt sie mich vor die Tür des Schlafzimmers ihrer Herrschaft und heißt mich die Augen an eine dünne Spalte in der Tür halten und beobachten, was vorgehen würde. Ich sehe die Frau sich ausziehen; und wie sie ganz entkleidet ist, geht sie nackend zur Lampe, legt zwei Weihrauchkörner in die Flamme und bleibt dann eine gute Weile vor der Lampe stehen, indem sie, ich weiß nicht was, zu ihr hinmurmelt. Hierauf öffnete sie eine ziemlich große Kiste, worin eine Menge Büchsen waren, und nahm eine davon heraus; was eigentlich darin war, davon kann ich nichts sagen, als daß es mir, dem Ansehen nach, Öl zu sein schien. Damit schmierte sie sich nun am ganzen Leibe ein, von den Nägeln an den Füßen bis zum Wirbel, und plötzlich brechen ihr am ganzen Leibe Federn hervor, ihre Nase wird ein krummer Schnabel, sie bekommt alles, was zu einem Vogel gehört und ihn von andern Tieren unterscheidet, mit einem Worte, sie hört auf zu sein, was sie war, und ist in einen Nachtraben verwandelt. Kaum sah sie sich befiedert, so gab sie den widerlich krächzenden Ton von sich, der diesen Vögeln eigen ist, erhob sich in die Luft und flog zum Fenster hinaus.

Ich stand da und glaubte das alles geträumt zu haben. Ich rieb mir die Augenlider, wie einer, der seinen eigenen Augen nicht trauet und nicht glauben kann, daß er wacht und wirklich sieht, was er sieht. Endlich, wie ich mich mit vieler Mühe überzeugt hatte, daß ich nicht schlafe, bat ich Palästren, mich vermittelt der nämlichen Zaubersalbe ebenfalls zu befiedern und fliegen zu lassen: denn ich wollte aus Erfahrung wissen, ob ich bei dieser Umgestaltung auch der Seele nach zum Vogel werden würde. Sie machte also die Tür sachte auf und holte die Büchse. Ich werfe in größter Eile meine Kleider von mir und schmiere mich über und über mit der Salbe: aber leider! es wollen keine Federn kommen. Statt deren geht mir hinten ein langer Schwanz heraus, meine Finger und Zehen verschwinden und verwandeln sich in vier Hufe von Horn, meine Arme

und Füße werden zu Vorder- und Hinterfüßen eines Lasttiers, meine Ohren und mein Gesicht verlängern sich, kurz, wie ich mich um und um betrachte, sehe ich, daß ich ein *Esel* bin. Ich erschrecke vor mir selbst, ich will mich gegen Palästren beklagen; aber ich habe keine menschliche Sprache mehr; alles, was ich tun kann, ist, mein breites Hängemaul aufzusperren, den Kopf wie ein echter Esel traurig zur Erde sinken zu lassen und die Unglückliche durch diese unmittelbare Darstellung meiner Eselheit anzuklagen, daß sie statt eines Vogels ein Müllertier aus mir gemacht hat.

Das arme Mädchen schlug sich mit beiden Händen vor die Stirne. »O ich Unglückselige«, rief sie, »was hab ich getan! Vor Eile hab ich mich in den Büchsen geirrt und statt der rechten eine andere ergriffen. Aber fasse Mut, mein Allerliebster, dem Übel ist leicht zu helfen. Du brauchst nur Rosen zu essen, so wirst du diese Gestalt wieder ablegen und mir meinen Liebhaber wiedergeben. Gedulde dich nur diese einzige Nacht in dieser Eselsmaske, mein Bester! Morgen in aller Früh will ich nach Rosen laufen, was ich kann, und dich unverzüglich wieder herstellen.« Mit diesen Worten kraut sie mir in den Ohren und streichelt mich freundlich den Rücken herab.

Ich war nun also, dem Äußerlichen nach, so sehr Esel, als man es sein kann, hingegen der Sinnesart und Vernunft nach der vorige Lucius, die Sprache allein ausgenommen. Ich ging also, vor Verdruß mich in die Lippen beißend und über Palästrens Unvorsichtigkeit in mir selbst brummend, in den Stall, wo mein eigenes Pferd und ein anderer natürlicher Esel, der dem Hipparch angehörte, stand. Diese merkten nicht sobald, daß sich ein neuer Ankömmling meldete, der die Miene hatte, in Gemeinschaft ihres Heues mit ihnen treten zu wollen, als sie schon die Ohren sinken ließen und sich in Positur setzten, die Rechte ihres Magens mit ihren Hinterfüßen zu verfechten. Ich fand also für sicherer, mich so weit als möglich von der Krippe entfernt zu halten, und lachte über die neuen Verhältnisse, worein mich meine Gestalt setzte: aber mein Lachen war das Schreien eines Esels. Unseliger Vorwitz! dachte ich jetzt bei mir selbst, wenn nun ein Wolf oder ein anderes reißendes Tier den Weg in diesen Stall fände, so müßte ich mich zerreißen lassen, ohne etwas verbrochen zu haben! Wie wenig ahndete mir, indem ich dieses dachte, an den fatalen Streich, den mir mein böses Glück noch in dieser Nacht spielen würde!

Es war tief in der Nacht, alles im Hause war still und lag in süßem Schlaf; auf einmal höre ich die Mauer von außen krachen, als ob ein Loch hineingebrochen würde. Dies geschah auch wirklich, und bald war die Öffnung groß genug, daß ein Mensch durchschlüpfen konnte. Sogleich kommt ein Kerl da durch herein, diesem folgt ein anderer, bald sind ihrer eine ganze Menge, und alle mit Schwertern bewaffnet. Sie binden Hipparchen, Palästren und meinen Bedienten in ihren Betten, leeren das ganze Haus, tragen Geld, Kleider und Hausrat hinaus, und wie sie nichts mehr finden, das des Mitnehmens wert ist, kommen sie auch zu uns, führen mich, das Pferd und den andern Esel hervor, legen uns Saumsättel auf und binden uns alles, was sie aus dem Hause getragen hatten, auf den Rücken. Wie sie uns nun schwer genug beladen hatten, trieben sie uns mit Knitteln vor sich her, um sobald nur möglich auf einem rauen, wenig gangbaren Wege ins Gebürge zu entfliehen, wo sie ihre Niederlage hatten. Wie meinen lastbaren Kameraden dabei zumute war, kann ich nicht sagen: aber ich, der nicht beschlagen und dieser Strapazen nicht gewohnt war, ich glaubte, daß es mein letztes sei, und hätte auf den spitzigen Steinen unter der Last, womit ich überladen war, alle Augenblicke zusammensinken mögen. Ich strauchelte auch oft genug; aber Fallen wurde hier wie ein Verbrechen behandelt, und es war gleich einer da, der mir mit einem tüchtigen Prügel wieder auf die Beine half. Ich

wollte zwar oft »O Cäsar!« ausrufen; aber ich brachte nichts als ein ungeheuer langes und lautes eselmäßiges O heraus, der Cäsar aber wollte nicht nachkommen. Auch dies zog mir neue Schläge zu, weil ich sie durch mein Schreien, wie sie sagten, verrate. Da ich also sah, daß mir meine Provokation an den Kaiser so übel bekam, beschloß ich, stillschweigend fortzuschleichen und mir dadurch wenigstens die Schläge zu ersparen.

Inzwischen war es Tag geworden, wir hatten bereits einige Berge überstiegen, und mehr als einmal war ich bei Rosenhecken, die an unserm Wege standen, vorbeigegangen; aber man hatte die Vorsicht gebraucht, damit wir uns nicht unterwegs auf Abschlag unsrer Mittagsmahlzeit mit Weiden aufhalten könnten, uns die Mäuler zu verbinden; so daß ich damals ein Esel hätte bleiben müssen, und wenn es Rosen geregnet hätte.

Als es Mittag wurde, kehrten wir in einem abgelegenen Meierhof ein, dessen Bewohner, soviel ich aus allen Umständen schließen konnte, gute Bekannte von unsern Räubern waren. Denn sie grüßten einander mit einem Kusse, und die Leute im Hofe luden die unsrigen ein, bei ihnen einzukehren, und setzten ihnen zu essen vor; uns lastbaren Tieren aber gaben sie Gerste. Meine Kameraden ließen sich's wohl schmecken: aber ich, der in meinem Leben keine Mittagsmahlzeit von roher Gerste gehalten hatte, sah mich überall, wiewohl mich ganz erbärmlich hungerte, nach etwas um, das ich essen könnte, und erblickte endlich einen Garten hinter dem Hofe, der einen Überfluß an allerlei schönem Gemüse hatte, und überdies stachen mir auch Rosen in die Augen. Ich also, nicht faul, gehe, da niemand im Hause acht auf mich gab (denn sie waren alle mit ihrem Mittagessen beschäftigt) in den Garten, sowohl um meinen Hunger mit rohem Gemüse zu stillen, als von den Rosen zu essen, die mich, wie ich nicht zweifelte, wieder zum Menschen herstellen würden. Wie ich mich nun in dem Garten sah, machte ich mich sogleich über alles her, was der Mensch ungekocht zu essen pflegt, und füllte mich mit Salat, Rettichen und Petersilien an: die Rosen aber waren leider keine wahren Rosen, sondern die Blüten einer Art wilder Lorbeerbäume, die der gemeine Mann Lorbeerrosen zu nennen pflegt und die man den Eseln und Pferden für so schädlich hält, daß, wer davon äße, auf der Stelle sterben müßte.

Inzwischen kommt der Gärtner, der etwas gemerkt haben mochte, mit einem tüchtigen Prügel in den Garten, und wie er die Verwüstung sieht, die der Feind auf seinen Gemüsebeeten angerichtet hat, geht er mit dem ganzen Eifer eines streng über Ordnung haltenden Amtmanns auf den Dieb los und bleut mit seinem Knittel, unbekümmert, wo es hintrifft, so erbärmlich auf mich zu, als ob er mir alle Knochen zu Brei schlagen wolle. Eine so grausame Behandlung erschöpfte endlich meine Geduld, und ich versetzte ihm mit beiden Hinterhufen einen so derben Schlag, daß er der Länge nach in seinen Kohl hineinfiel. Nach dieser Heldentat floh ich in vollem Galopp den Bergen zu: aber der Gärtner schrie, man sollte die Hunde auf mich loslassen, deren eine gute Anzahl auf dem Hofe war, so groß und stark, daß sie es mit Bären aufnehmen konnten. Da sie mich nun, wenn sie mich ergriffen hätten, unfehlbar in Stücken zerrissen haben würden, machte ich eine kleine Seitenwendung, beschloß, dem weisen Sprüchwort gemäß, lieber umzukehren, als übel zu laufen, und kam wieder in den Hof zurück. Sogleich wurden auch die Hunde, die man auf mich losgelassen hatte, wieder zurückgerufen und an die Kette gelegt; mich aber prügelten sie tüchtig ab und hörten nicht eher auf, bis ich vor Schmerz alles, was ich gefressen hatte, wieder von mir gab.

Wie es nun Zeit war, sich wieder auf den Weg zu machen, luden sie mir das meiste und schwerste von den gestohlenen Sachen auf. Die vielen Schläge, die ich

bekam, und die übermäßige Last, die ich tragen mußte, wiewohl der rauhe Weg mir die Hufe beinahe abrieb, brachten mich endlich zur Verzweiflung. Ich beschloß, auf dem Wege hinzufallen und nicht wieder aufzustehen, wenn sie mich auch totschiagen sollten. Dieser kluge Einfall, hoffte ich, sollte eine glückliche Veränderung in meinem Schicksale bewirken; denn ich zweifelte nicht, meine Tyrannen würden, durch meinen Starrsinn überwältigt, meine Ladung unter das Saumpferd und den Maulesel teilen, mich aber den Wölfen zur Beute auf der Erde liegen lassen. Aber irgendein mißgünstiger Dämon, der in meiner Seele las, machte, daß gerade das Gegenteil erfolgte. Der andere Esel, der vielleicht die nämlichen Gedanken hatte wie ich, fiel auf einmal zu Boden. Jene hießen den armen Tropfen anfangs mit Prügeln aufstehen, und wie sie sahen, daß mit Schlägen nichts auszurichten war, zogen ihn die einen bei den Ohren, die andern beim Schwanz, um ihn mit Gewalt wieder auf die Beine zu bringen. Da aber alles nichts helfen wollte und er wie ein Stein im Wege liegen blieb und alle viere von sich streckte, berieten sie sich untereinander, was zu tun sei. Und da sie fanden, sie würden doch nur die Zeit zur Flucht unnützerweise verlieren, wenn sie sich bei einem in letzten Zügen liegenden Esel länger aufhalten wollten: so teilten sie das sämtliche Gepäck, womit er beladen war, unter mich und den Gaul; meinen armen Unglückskameraden aber nahmen sie, hieben ihm die Kniekehlen entzwei und warfen ihn, noch zappelnd, über die Felsen hinab.

Das schreckenvolle Ende meines Reisegefährten, wovon ich Augenzeuge war, machte einen so tiefen Eindruck auf mich, daß ich mir vornahm, mein gegenwärtiges Schicksal männlich zu ertragen und unverdrossen fortzuwandeln, da ich doch die tröstliche Hoffnung hatte, über kurz oder lang Rosen anzutreffen und durch sie errettet und wiederhergestellt zu werden. Auch hörte ich von den Räubern, wir hätten nicht viel Weg mehr zu machen und würden bald an den Ort kommen, wo wir zu bleiben hätten. Wir liefen also, so beladen wir auch waren, was wir konnten, und langten gegen Abend in der gewöhnlichen Wohnung der Räuber an, wo eine alte Frau in der Stube saß und ein tüchtiges Feuer auf dem Herde brannte. Uns Lasttieren wurde alles, was wir getragen hatten, abgenommen und im Hause in Verwahrung gebracht. »Nun«, sagten sie zu dem alten Weibe, »warum sitztest du so da und machst uns das Essen nicht zurecht?« – »Oh«, sagte die Alte, »es ist alles schon fertig; ihr findet Brot in Überfluß und Wildbret und etliche Fässer alten Weins.« – »Du bist ein braves Mütterchen«, sagten die Räuber; und nun zogen sie sich aus, salbten sich am Feuer und wuschen sich, in Ermangelung eines ordentlichen Bades, mit dem warmen Wasser, das sie im Kessel neben dem Feuer stehen fanden.

Bald darauf kamen eine Anzahl junger Bursche an, die eine Menge Hausrat, goldne und silberne Gefäße und sowohl Manns- als Frauenzimmerkleider und Schmuck mitbrachten; und nachdem sie das alles in das gemeinschaftliche Magazin geschafft hatten, wuschen sie sich ebenfalls. Die ganze Bande setzte sich nun zu Tische und ließ sich's tapfer schmecken, und es ging so laut dabei zu, als man sich's von Leuten ihres Gelichters vorstellen kann. Die Alte schüttete mir und dem Gaule Haber vor, den dieser, aus Furcht, ich würde mitessen wollen, so eilfertig als er konnte, hinunterschlang: aber ich wußte mir anders zu helfen, und sooft die Alte hinausging, schnappte ich eines von den Broten weg, die in einer Ecke aufgehäuft lagen. Des folgenden Tages gingen die Räuber alle wieder auf ihr Geschäfte aus und ließen bloß die Alte und, zu meinem großen Leidwesen, einen einzigen jungen Kerl bei uns zurück. Denn bei einem solchen Wächter war für mich nun an kein Entfliehen zu gedenken. Aus dem alten Weibe hätte ich mir nichts gemacht; aber der junge Bursche war ein großer starker Kerl, der eine

gefährliche Miene hatte, immer seinen Hirschfänger an der Seite trug und, sooft er ausging, die Tür hinter sich zuschloß.

Nach drei Tagen, gegen Mitternacht, kamen die Räuber wieder, brachten aber diesmal weder Gold noch Silber, noch sonst was anders mit als ein junges mannbares Mädchen von ungemeiner Schönheit, mit fliegendem Haar und zerrißnem Oberkleide, welche bitterlich weinte. Sie brachten sie herein, setzten sie auf die Streu hin, hießen sie gutes Mutes sein und befahlen der Alten, bei ihr zu bleiben und wohl auf sie achtzugeben. Das Mädchen aber wollte weder etwas essen noch trinken und tat nichts als weinen und sich die Haare ausraufen; so daß ich selbst, der nicht weit davon an der Krippe stand, mich nicht erwehren konnte, über das Schicksal einer so schönen Jungfrau mitzuweinen.

Die Räuber hielten inzwischen draußen im Vorhause ihre Nachtmahlzeit. Gegen Tag kam einer aus ihrem Mittel, von denen, welchen das Los zugefallen ist, die Straßen zu bewachen und Kundschaft einzuziehen, was vorgeht, und zeigte an, es werde bald ein Reisender diese Gegend passieren, der große Reichtümer bei sich habe. Sogleich stehen sie vom Tische auf, waffnen sich, legen mir und dem Pferde den Saumsattel auf und treiben uns mit sich. Da ich wußte, daß es auf ein Abenteuer ging, wobei für mich nichts als Schläge und Lebensgefahr zu gewinnen war, so schneckte ich langsam genug daher: weil sie aber Eile hatten, so machte mir der Knittel gar bald Füße. Wie wir nun an die Straße kamen, wo der Reisende vorbeipassieren mußte, fielen die Räuber über seine Wagen her, ermordeten ihn und seine Bedienten und bemächtigten sich alles dessen, was er mit sich führte, wovon sie das Kostbarste mir und dem Pferde aufluden, das übrige Gepäck aber in dem angrenzenden Walde verbargen. Da sie uns nun hierauf wieder nach Hause trieben, begegnete es, daß ich, indem ich mit derben Schlägen ermahnt wurde, die Beine besser zu heben, mit dem Huf gegen einen scharfen Stein stieß und eine so schmerzliche Wunde davon bekam, daß ich den ganzen übrigen Weg hinken mußte. Die Räuber, denen dies ungelegen war, sagten untereinander: »Aber sind wir nicht albern, daß wir diesen Esel füttern, der alle Minuten zu Boden fällt? Werfen wir die Bestie, die uns nur Unglück bringt, den Felsen hinunter!« – »Ein guter Gedanke«, rief einer; »hinunter mit ihm! Er mag das Söhnopfer für unsre ganze Brigade sein!« – Wirklich waren sie schon im Begriff, sich über mich herzumachen: aber was ich gehört hatte, machte mich so munter, daß ich auf dem ganzen übrigen Wege so frisch auf meinen verwundeten Fuß auftrat, als ob er einem andern angehörte.

Als wir wieder hinkamen, wurden wir abgeladen; man brachte die geraubten Sachen in gute Verwahrung; die Herren lagerten sich und hielten ihre Mahlzeit: und wie es Nacht wurde, machten sie sich auf, um die übrigen Sachen, die sie im Walde versteckt hatten, in Sicherheit zu bringen. »Wozu«, sagte einer von ihnen, »wollten wir den armen Esel mitschleppen, der seines bösen Fußes wegen nicht fortkommen kann? tragen wir lieber selbst, was wir dem Pferde nicht aufladen können!« – Sie gehen also mit dem Pferde ab und lassen mich zu Hause.

Es war eine überaus helle Mondnacht. Armer Tropf, sprach ich zu mir selbst, warum bleibst du hier, wo du unfehlbar noch den Geiern und ihren Söhnen zum Schmause dienen wirst? Hast du nicht gehört, was sie über dich beschlossen haben? Willst du warten, bis sie dir den Hals brechen? Es ist itzt Nacht, der Mond scheint helle, und sie sind alle fort! Auf und rette dich mit der Flucht aus den Händen der mörderischen Bösewichter! Indem ich dies bei mir selbst dachte, wurde ich gewahr, daß ich nirgends angebunden war, sondern die Halfter, woran ich gewöhnlich gezogen wurde, neben mir hing. Dies spornte mich nun desto mehr zur Flucht an; ich machte mich also auf die Füße und in vollem Sprunge

zum Hause hinaus. Die Alte, wie sie sah, daß ich entlaufen wollte, kriegte mich noch beim Schwanz zu packen und hing sich an; ich, der jede Todesart zu verdienen glaubte, wenn ich mich von einer solchen alten Vettel zum Gefangnen machen ließe, schleppte sie mit mir fort; die Alte schrie, was sie schreien konnte, und rief die gefangene Jungfrau um Hülfe. Diese eilte herbei, und wie sie die Alte gleich einem Schwanze an dem Esel herabhängen sah, wagte sie eine kühne und eines jungen Wagehalses würdige Tat: sie sprang auf meinen Rücken, und sobald sie fest saß, stieß sie mich in die Seiten. Ich, teils aus Liebe zur Flucht, teils aus Eifer für das Mädchen, renne davon wie ein Pferd; die Alte mußte zurückbleiben, die Jungfrau aber flehte die Götter an, ihre Flucht gelingen zu lassen, und zu mir sagte sie: »O du schönes Männchen, wenn du mich zu meinem Vater zurückträgst, so sollst du von aller Arbeit befreit werden und alle Tage einen Scheffel Gerste zu fressen kriegen!« Ich, der vor seinen Mördern floh und sich überdies für die Rettung des Mädchens so viel Erkenntlichkeit und so gute Tage versprach, ich lief, was ich konnte, und achtete meine Wunde nicht. Wie wir aber dahin gekommen waren, wo sich der Weg teilte, begegnen wir unsern Feinden, die von ihrem Zuge zurückkamen und beim Mondschein ihre unglücklichen Gefangenen schon von weitem erkannten. Sie laufen herzu, halten mich an und sagen: »Wohinaus, edle und tugendsame Jungfrau? Wohin bei so später Nacht? Fürchtest du dich vor den Nachtgeistern nicht? Aber komm nur immer wieder mit uns! Wir wollen dich den Deinigen schon zurückgeben« – sagten sie mit einem boshaft grinsenden Lachen und nötigten mich, umzuwenden. Auf einmal fiel mir mein böser Fuß wieder ein, und ich fing an zu hinken. »Wie?« sagten sie, »nun, da wir dich ertappt haben, bist du auf einmal wieder lahm: aber wie dir die Lust zum Entlaufen ankam, warst du frisch und gesund und liefst trotz dem schnellsten Pferde, als ob du Flügel hättest!« Diese Worte begleitete eine derbe Tracht Schläge mit so gutem Effekt, daß ich von einer so nachdrücklichen Zurechtweisung zu meinem lahmen Fuße noch eine Wunde am Schenkel bekam.

Wie wir nach Hause kamen, fanden wir die Alte, die sich, allem Ansehen nach, aus Furcht vor ihren Herren wegen der Flucht der Jungfrau mit einem Strick um den Hals an den Felsen aufgehängt hatte. Sie lobten sie dafür, daß sie sich selbst ihr Recht angetan hätte, schnitten sie ab und stürzten sie mit dem Strick am Halse in die Tiefe hinab. Hierauf banden sie das junge Frauenzimmer im Hause an, setzten sich zu Tische und brachten einige Stunden mit Zechen zu. Währenddessen wurde über die Gefangene Gericht gehalten. »Was fangen wir mit ihr an?« sagte einer. »Was können wir Besseres tun«, versetzte ein anderer, »als sie der Alten nachzuschicken? An ihrem guten Willen hat es nicht gelegen, daß sie uns nicht um alles, was wir erworben haben, gebracht und unsre ganze Werkstatt verraten und zerstört hätte. Denn ihr wißt wohl, Kameraden, wäre sie wieder zu ihrer Familie gekommen, so wär es um uns alle geschehen gewesen; unsre Feinde würden uns überfallen und solche Maßregeln dabei genommen haben, daß wir alle lebendig in ihre Hände gefallen wären. Es ist also nicht mehr als billig, daß wir Rache an unsrer Feindin nehmen. Aber so leicht wollen wir ihr den Tod nicht machen, daß wir sie auf den Felsen herabstürzten; nein! wir wollen die qualenvollste und langwierigste Todesart für sie ersinnen; sie soll nicht eher sterben können, bis sie so lang als möglich das Schrecklichste gelitten hat, was man leiden kann!« – Nun war die Frage, was für eine Todesart das sein sollte. Endlich sagte einer: »Kameraden, ich weiß, ihr werdet meine Erfindung loben! Der Esel hat den Tod nicht weniger verdient, da er ein träger Taugenichts ist, sich nun noch obendrein lahm stellt und dem Mädchen zur Flucht behülflich und dienstlich gewesen ist. Wir wollen ihn also morgen schlachten, ausweiden und

dieses wackere Fräulein in seinen Bauch hineinstecken, so daß sie bloß, um nicht zu bald zu ersticken, mit dem Kopfe hervorgucken, mit dem übrigen Leibe aber ganz in ihm begraben sein soll. Dann wollen wir sie in den Esel tüchtig einnähen und beide den Geiern vorwerfen, die von diesem neuen Gerichte einen trefflichen Schmaus halten werden. Nun bedenkt einmal, Brüder, was für eine höllische Qual das sein muß! Fürs erste, lebendig in einem toten Esel zu wohnen; dann in der heißesten Jahreszeit in dem gärenden Aase gekocht zu werden, überdies am langsam tötenden Hungertod zu sterben und kein Mittel zu haben, sich selbst das Leben nehmen zu können. Ich übergehe die Marter, die sie zu allem dem noch von dem Gestanke des faulenden Esels und von den Würmern, wovon er wimmeln wird, zu erleiden haben und daß sie endlich von den Geiern, die sich an ihm weiden werden, mit ihm, vielleicht noch lebendig, aufgefressen werden wird.«

Alle übrigen Räuber klatschten dieser ungeheuern Erfindung als einem ganz vortrefflichen Gedanken mit lautem Geschrei ihren Beifall zu. Ich meines Orts seufzte bitterlich, daß ich nicht nur sterben, sondern selbst nach dem Tode keine Ruhe haben und einem unglücklichen und unschuldigen Mädchen auf eine so grausame Weise zum Sarge dienen sollte.

Aber wie der Tag anbrach, nahm unser Schicksal unvermutet eine ganz andere Wendung. Die Wohnung der Räuber wurde auf einmal von einem Trupp Soldaten umringt und angegriffen, die sich aller dieser Bösewichter bemächtigten und sie in Ketten und Banden zu dem Oberbefehlshaber des Landes abführten. Mit ihnen war auch der Bräutigam der Jungfrau gekommen, oder vielmehr er war es, der den Schlupfwinkel der Räuber ausfindig gemacht und angezeigt hatte. Er nahm also das Mädchen, setzte sie auf meinen Rücken und brachte sie so wieder nach Hause. Wie uns die Einwohner der Gegend von ferne kommen sahen und ich ihnen die frohe Botschaft aus vollem Halse entgegenschrie, schlossen sie, daß die Unternehmung glücklich vonstatten gegangen sei, liefen uns entgegen, bezeugten ihre Freude und begleiteten uns bis zur Wohnung der Jungfrau.

Diese trug nun große Sorge für mich, wie billig, da ich ihr Mitgefangener, der Gefährte ihrer Flucht und so nahe dabei gewesen war, auch im Tode auf eine so schreckliche Art mit ihr vereinigt zu werden. Ich bekam bei meiner neuen Herrschaft täglich einen Scheffel Gerste und so viel Heu, daß ein Kamel genug daran gehabt hätte. Aber bei allem dem fluchte ich der armen Palästra mehr als jemals, daß sie mich in einen Esel und nicht in einen Hund verwandelt hatte; denn ich konnte das Glück der Hunde nicht ohne Neid ansehen, die sich in die Küche schlichen und von der Gelegenheit profitierten, eine Menge guter Bissen, deren es bei den Hochzeiten reicher Leute zu geben pflegt, wegzuschnappen.

Wenige Tage nach der Hochzeit befahl der Vater meiner jungen Gebieterin, da sie ihm von dem Danke, den sie mir schuldig sei und gerne nach Verdienst erstatten möchte, gesprochen hatte, man sollte mich in völlige Freiheit setzen und mit den Stuten auf die Weide gehen lassen. »Denn«, sagte er, »so wird er das angenehmste Leben führen, das sich ein Esel nur immer wünschen kann, und uns zugleich junge Maulesel von seiner Rasse schaffen.« In der Tat hätte dies die gerechteste Vergeltung scheinen müssen, wenn ein Esel Richter in der Sache gewesen wäre. Er ließ also einen von seinen Hirten rufen und empfahl mich ihm aufs beste; mir, meines Orts, war das angenehmste dabei, daß ich keine Lasten mehr tragen sollte.

Wie wir nun auf dem Landgut ankamen, tat mich der Hirt zu den Stuten und trieb uns zusammen auf die Weide. So gut es mein Patron mit mir gemeint hatte, so übel schlug der Erfolg für mich aus. Der Aufseher über die Pferde, anstatt mich der geschenkten Freiheit genießen zu lassen, überließ mich zu Hause der

Willkür seiner Hausfrau Megapola, die mich an die Mühle binden ließ, wo ich allen ihren Weizen und ihre Gerste mahlen mußte. Und doch wäre es für einen dankbaren Esel noch ein erträgliches Ungemach gewesen, seiner Vorgesetzten Getreide zu mahlen. Aber Frau Megapola war eine so gute Wirtin, daß sie meinen armen Hals auch einer Menge andern, die in dieser Gegend Feldgüter hatten, um den gewöhnlichen Mahllohn vermietete. Die Gerste, die mir zu meinem täglichen Unterhalt ausgeworfen war, röstete sie, schüttelte sie mir eigenhändig zum Mahlen auf und buk Kuchen daraus, die sie sich wohlschmecken ließ: ich hingegen mußte mich mit den Kleien behelfen. Und wenn mich auch der Hirt zuweilen mit den Stuten austrieb, so wurde ich von den Hengsten beinahe zu Tode gebissen und geschlagen. Denn da sie sich in den Kopf gesetzt hatten, daß ich Absichten auf ihre Weiber hätte, so verfolgten sie mich unablässig und schlugen mit beiden Hinterhufen so kräftig nach mir, daß mir, um den tödlichen Wirkungen dieser pferdmäßigen Eifersucht zu entgehen, kein Mittel übrigblieb, als sogleich die Weide wieder zu verlassen. Bei so bewandten Umständen, da ich weder zu Hause bei der Mühle gute Tage hatte noch draußen auf der Weide vor den feindseligen Anfällen meiner Weidekameraden fressen konnte, mußte ich natürlicherweise so mager werden, daß ich in kurzem nur in Haut und Knochen hing.

Aber das allerschlimmste für mich war, daß ich auch öfters in den Wald hinaufgeschickt wurde, um Holz herabzutragen. Fürs erste hatte ich einen hohen Berg zu steigen, auf einem steilen und steinichten Wege, der mir desto beschwerlicher fiel, da ich ohne Hufeisen war; und dann gab man mir zum Treiber einen verruchten Jungen mit, der mir jedesmal aufs ärgste mitspielte. Erstens, wiewohl ich lief, was ich konnte, so schlug er doch immer auf mich los, und nicht etwa mit einem bloßen Stecken, sondern mit einem Knüttel, der eine Menge scharfeckichter Knoten hatte, und immer auf ebendenselben Teil des Schenkels, so daß ich gar bald wund an dieser Stelle wurde, ohne daß er darum weniger darauf zubleute. Zweitens belud er mich allemal mit einer Last, woran ein Elefant genug zu tragen gehabt hätte, und der Weg vom Berge herab war sehr steil: und dennoch trieb er mich immer mit Schlägen fort. Sah er, daß die Last zuweilen wackelte und zu stark auf die eine Seite hing, so war natürlich, daß er etliche Stücken Holz von der schwerern wegnehmen und zu Herstellung des Gleichgewichts auf die leichtere Seite legen mußte: aber das tat er niemals; sondern er las große Steine vom Berge auf und beschwerte den leichtern, in die Höhe steigenden Teil damit, so daß ich armer Tropf zu allem meinem Holz noch unnütze Steine herabtragen mußte. Unterwegs mußten wir über ein fließendes Wasser; er setzte sich also, um seine Schuhe zu schonen, allemal hinter das Holz auf meinen Rücken und ließ sich hinübertragen. Fiel ich manchmal vor Mattigkeit und Unvermögen unter meiner Bürde zu Boden, dann ging mir's vollends am allerunerträglichsten. Denn anstatt, wie es seine Schuldigkeit gewesen wäre, abzusteigen, mir von der Erde aufzuhelfen und die Last leichter zu machen, stieg er nicht nur nicht ab und half mir nicht auf, sondern schlug, vom Kopf und den Ohren an bis zu den Füßen, so unbarmherzig und so lange mit seinem Knüttel auf mich zu, bis mich die Schläge wieder auf die Beine brachten. Überdies spielte er mir zum Spaß noch einen andern abscheulichen Streich. Er machte nämlich einen Bündel von den schärfsten Dornen und hing mir ihn unter den Schwanz, so daß ich keinen Schritt tun konnte, ohne an allen meinen Hinterteilen zerstoßen und übel zugerichtet zu werden und ohne daß irgendeine Möglichkeit war, wie ich mir selbst hätte helfen können; denn das, was mich verwundete, bammelte immer hinter mir her und war so gut befestiget, daß ich es nicht abschütteln konnte. Wenn ich nun, um das Anstoßen der Dornen zu vermeiden, langsam

gehen wollte, so prügelte er auf mich zu, daß mir die Seele hätte ausfahren mögen; und wollt ich dem Knüttel entgehen, so war mein Leiden von hinten desto peinlicher. Kurz, es war nicht anders, als ob es mein Eseltreiber recht darauf angelegt hätte, mich vollends um mein bißchen Leben zu bringen.

Einsmals, da er mir's gar zu arg machte, ging mir endlich die Geduld aus, und ich versetzte ihm einen Schlag mit dem Hufe; aber diesen Schlag vergaß er mir nie wieder. Man befahl ihm einst, Werg von unserm Gute nach einem andern zu schaffen; er treibt mich also hin, packt mir den ganzen großen Haufen Werg auf den Rücken und schnürt mich mit einem tüchtigen Seile fest an meine Last an, in der Absicht, mir den verruchtesten Streich zu spielen. Denn wie ich mich nun damit auf den Weg machen sollte, stahl der Spitzbube einen noch brennenden Feuerbrand, und wie wir weit genug vom Hofe entfernt waren, steckt er ihn in das Werg; dieses entzündet sich, und in wenig Augenblicken steht die ganze Ladung auf meinem Rücken in voller Flamme. Ich würde ohne Rettung auf offner Straße gebraten worden sein, wenn ich nicht unverzüglich mitten in eine ziemlich tiefe Pfütze hineingesprungen wäre, die mir zum Glück in die Augen fiel. Ich drehte und wälzte mich und mein Werg so lange im Kot herum, bis der Brand gänzlich gelöscht war, und so legte ich den übrigen Weg ziemlich ruhig zurück, da es dem Jungen unmöglich gewesen wäre, das mit nassem Leim durchknetete Werg wieder zum Brennen zu bringen, wenn er auch gewollt hätte: Doch beschuldigte mich der leichtfertige Bube, wie er ankam, fälschlicherweise, ich hätte mich im Vorbeigehen aus eigner Bewegung am Herde angerieben und auf diese Art Feuer gefaßt. Indessen war es immer glücklich genug, daß ich, wider Verhoffen, noch mit heiler Haut aus diesem Abenteuer mit dem Werg davonkam.

So boshaft dieser Streich war, so dachte der höllische Junge doch noch was weit Schlimmers gegen mich aus. Er trieb mich in den Wald und lud mir eine mächtige Tracht Holz auf; diese verkaufte er an einen benachbarten Bauern, mich aber brachte er leer wieder nach Hause und klagte mich bei dem Herrn der schändlichsten Dinge an. »Ich kann gar nicht begreifen, Herr«, sagte er, »wofür wir diesen Esel füttern, der die trügste faulste Bestie auf dem weiten Erdboden ist. Zudem ist ihm seit kurzem eine ganz eigene Grille in den Kopf gestiegen. Wo er irgend ein Weibsbild oder ein hübsches junges Mädchen sieht, gleich ist er in vollem Sprunge hinterdrein und gebärdet sich nicht anders dabei als wie ein Mannsbild bei einer Weibsperson, in die er verliebt ist; er beleckt und beißt sie, als ob er sie küssen wollte, und will mit aller Gewalt über sie her: Kurz, niemand ist mehr sicher vor ihm, und es kann nicht fehlen, daß er dir böse Händel durch seine Leichtfertigkeit zuziehen wird. Nur eben jetzt, da er Holz vom Berge herabtrug, sieht er eine Frau, die aufs Feld geht; im Augenblick liegt alles Holz auf der Erde herum, die Frau auf dem Boden und mein Esel über ihr; und wären nicht unser etliche in größter Eile herbeigelaufen und der armen Frau zu Hülfe gekommen, sie würde von diesem saubern Liebhaber entzweigerissen worden sein.« – »Gut«, sagte der Herr, »wenn er weder zum Reiten noch zum Tragen taugt und den Weibern und Mädchen so gefährlich ist, so schlägt ihn tot, werft seine Eingeweide den Hunden vor, sein Fleisch salzt für unsre Tagelöhner ein, und wenn gefragt wird, was ihm widerfahren sei, so sagt, ein Wolf hätte ihn zerrissen.« – Das war Wasser auf meines Treibers Mühle! Der verfluchte Bube konnte seine Freude darüber nicht verbergen und machte schon Anstalt, den erhaltenen Befehl zu vollziehen; aber zu meinem größten Glücke kam ein Bauer aus der Nachbarschaft dazu und rettete mir das Leben, wiewohl durch einen Rat, der mir noch schrecklicher vorkam als der Tod selbst. »Wozu wolltest du«, sagte er, »einen Esel umbringen, der zum Mahlen und Lasttragen noch lange zu gebrauchen ist? Der Sache ist ja bald geholfen: Wenn er so rasend auf die

Weiber ist, so laß ihn verschneiden: das wird ihn schon kirre machen! Er wird dir in kurzem ebenso sanftmütig als fett werden und unverdrossen die größte Lasten tragen. Falls du etwa mit der Operation nicht umgehen könntest, so will ich in drei oder vier Tagen wiederkommen und dir den Burschen mit einem einzigen Schnitte frömmen machen als ein Lamm.« – Alle Hausgenossen gaben diesem Rat ihren Beifall; ich aber weinte bitterlich über den Verlust, der mir angedroht war, und nahm mir vor, nicht länger zu leben, wenn ich ein Kapaun werden sollte, sondern entweder nicht mehr zu fressen oder mich vom Berge herabzustürzen und so zwar des elendesten Todes, aber doch bei ganzem und unverstümmeltem Leibe zu sterben.

Noch in derselben Nacht, ziemlich spät, langte ein Bote aus dem Flecken in unserm Meierhofs an, der die Nachricht brachte, die kürzlich verheiratete junge Frau, die in den Händen der Räuber gewesen war, und ihr Neuvermählter seien, da sie abends in der Dämmerung allein am Ufer miteinander spazierengegangen, von einer plötzlich daherfahrenden Welle ergriffen worden und nirgends mehr zu finden, so daß man nichts anders vermuten könne, als daß sie miteinander umgekommen seien. Die sämtlichen Leute auf dem Hofe beschlossen auf diese Nachricht, da das Haus solchergestalt seiner jungen Herrschaft beraubt worden sei, nicht länger in der Knechtschaft zu bleiben; sie plünderten also den Hof rein aus und ergriffen die Flucht. Der Pferdehirt raffte alles zusammen, was er habhaft werden konnte, und lud es mir und den Stuten auf. Wenn ich jemals wie ein wahrer Esel Last getragen hatte, so war es damals: indessen, so beschwerlich es mir war, so froh war ich, durch diesen Vorfall von der Kastration befreit zu bleiben.

Wir zogen diese ganze Nacht auf einem sehr schlimmen Wege fort, und nach einer Reise von drei Tagen langten wir zu Beroe, einer der schönsten und volkreichsten Städte in Mazedonien, an, wo unsere Treiber sich und uns Tiere zu etablieren beschlossen. Sie stellten also eine Auktion an, und ein Ausrufer, der mitten auf dem Markte stand, bot uns, ein Stück nach dem andern, aus. Die Kauflustigen kamen herbei, um uns zu besehen, öffneten uns die Mäuler und berechneten unser Alter nach unsern Zähnen. Der eine kaufte dies, der andere jenes: kurz, die Pferde kamen alle an den Mann, nur zu mir allein wollte sich kein Liebhaber finden, und der Ausrufer befahl endlich, mich wieder nach Hause zu führen. »Du siehest«, sagte er zu meinem Verkäufer, »daß er allein keinen Herren finden kann.« Aber die fast immer so seltsam herumschwindelnde und so unversehens da- oder dorthin fallende Nemesis führte in diesem Augenblick auch mir einen Herren herbei, wie ich mir am wenigsten einen gewünscht hätte. Es war ein schon ziemlich bejahrter Sünder, einer von denen, die mit der syrischen Göttin in den Dörfern und Meierhöfen herumziehen und die Göttin betteln zu gehen zwingen. Diesem wurde ich, in der Tat teuer genug, nämlich um dreißig Drachmen, verkauft und folgte nun seufzend meinem neuen, mich vor sich her treibenden Gebieter.

Wie wir bei der Herberge des Philebus (so nannte sich mein Käufer) ankamen, rief er gleich vor der Tür mit großer Stimme: »Hei da, ihr Mädchen, ich habe euch einen schönen Sklaven, einen derben Kappadozier, zu eurer Bedienung gekauft.« – Diese Mädchen waren ein Trupp Kinäden, die sich Philebus zu seinem Gewerbe beigelegt hatte. – In der Meinung nun, daß der gekaufte Sklave ein wirklicher Mensch sei, erhoben sie allezumal ein lautes Freudengeschrei. Wie sie aber sahen, daß es nur ein Esel war, brachen sie in ein ebenso lautes Gelächter aus und hängten dem Philebus die losesten Reden an. »Ei, ei, Mütterchen«, sagten sie, »meinst du, wir sollen nicht merken, daß du nicht einen Sklaven für uns, sondern einen Bräutigam für dich selbst gekauft hast, wo du ihn auch

aufgegabelt haben magst? Viel Glücks zu einer so schönen Heurat, und möchtest du uns bald Füllen, die eines solchen Vaters würdig sind, gebären!«

Am folgenden Morgen schickten sie sich zur Arbeit, wie sie es nannten, an, putzten ihre Göttin heraus und setzten sie auf meinen Rücken. Sooft wir nun zu einem Dorfe kamen, mußte ich, Träger der Göttin, stillhalten; der Flötenspielerchor fing wie begeistert an zu blasen, die Diener der Göttin aber warfen ihre Mützen von sich, drehten sich mit gesenkten Köpfen im Kreise herum, schnitten sich mit ihren Schwertern in die Arme, streckten die Zunge zwischen den Zähnen hervor und durchbohrten sie ebenfalls, so daß in einem Augenblick alles vom Blute dieser Weichlinge voll war. Indem ich so stand und diesem seltsamen Schauspiel zum erstenmal zusah, war mir mächtig angst, die Göttin möchte auch Eselsblut vonnöten haben. Nachdem sie sich nun weidlich zerschnitten hatten, gingen sie bei den umstehenden Zuschauern herum und sammelten Obolen und Drachmen ein. Andere gaben ihnen Feigen oder einen Käse, einen Krug Wein, eine Metze Weizen und Gerste für ihren Esel. Dies waren die Einkünfte, wovon diese Gesellen sich nährten und die Göttin, die ich trug, in gehörigem Stand und Wesen erhielten.

Einsmals, da wir in eines ihrer Dörfer einfielen, trieben sie einen großen jungen Bauerkerl auf, den sie in die Herberge, wo sie ihre Niederlage hatten, hineinzulocken wußten – zu welchem Gebrauch, werden diejenigen leicht erraten, welche wissen, was der gewöhnlichste und liebste Zeitvertreib dieser schändlichen Kinäden ist. Die Notwendigkeit, worin ich war, ein Augenzeuge solcher Bübereien zu sein, machte mir meine Verwandlung schmerzlicher als jemals und schien mir unerträglicher als alles, was ich bisher ihrentwegen ausgestanden hatte; ich wollte in meinem gerechten Unwillen ausrufen: O du elender Jupiter! Aber die Worte blieben mir im Halse stecken, und an ihrer Statt kam nichts als ein ungeheures Eselsgeschrei heraus. Zufälligerweise gingen eben ein paar Bauern, die einen verlorenen Esel suchten, vorbei, und wie sie mich so gewaltig schreien hören, kommen sie unangefragt herein, in der Meinung, es könnte wohl der ihrige sein, und werden unvermutet Augenzeugen der unnennbaren Dinge, die hier vorgingen. Sie kamen bald wieder mit großem Gelächter heraus und liefen im ganzen Dorfe herum, um das liederliche Leben der Priester bekanntzumachen. Diese schämten sich so sehr, daß solche Dinge von ihnen ausgekommen waren, daß sie sich in der nächsten Nacht in aller Stille davonmachten; aber wie sie weit genug von der Landstraße entfernt waren, ließen sie ihren Zorn an mir aus, daß ich ihre Mys terien verraten hätte. Solang es bei Schimpfwörtern und Flüchen blieb, wäre das Übel noch wohl zu ertragen gewesen: aber dabei ließen sie [es] nicht bewenden. Sie nahmen die Göttin von mir herab und setzten sie auf die Erde, ziehen mir hierauf alle meine Decken ab, binden mich nackend an einen großen Baum und peitschen mit der verwünschten Art von Strickgeißeln, die vorn mit bleiernen Würfeln besteckt sind, so grausam auf mich zu, daß sie mich beinahe totgeschlagen hätten. »Da«, sagten sie, »lerne ein andermal schweigen, wie es dem Träger unsrer Göttin geziemt!« Es ging so weit, daß sie davon sprachen, mich nach ausgestandener Geißelung gar umzubringen, so beleidigt fanden sie sich, daß ich sie in so große Schande gestürzt und zum Dorfe hinausgetrieben, ehe sie noch was darin verdient hätten. Doch von diesem Vorhaben schreckte sie ein beschämender Blick der Göttin ab, die auf der Erde lag und die ohne mich ihre Reise nicht wohl hätte fortsetzen können. Sie packten sie mir also, ehe ich noch meine Schläge verschmerzt hatte, wieder auf, und wir setzten unsre Reise fort.

Unser nächstes Nachtlager nahmen wir auf dem Gute eines reichen Mannes, der, zum Glücke, selbst da war, die Göttin mit vielem Vergnügen in sein Haus

aufnahm und ihr sogar Opfer schlachten ließ. Hier kam ich in eine Gefahr, die ich sobald nicht vergessen werde! Einer von den guten Freunden des Herrn vom Hause hatte ihm eine Keule von einem wilden Esel zum Präsent geschickt. Wie sie zubereitet werden soll, kommen, durch Nachlässigkeit des Kochs, Hunde in die Küche und laufen mit ihr davon. Der Koch, der sich der verlorne Keule wegen auf die grausamste Bestrafung Rechnung machen konnte, geriet darüber in solche Verzweiflung, daß er sich erhängen wollte. Zur bösen Stunde für mich sagte seine Frau zu ihm: »Rede nicht vom Sterben, lieber Mann, und überlaß dich keiner solchen Mutlosigkeit! Wenn du *mir* folgest, kann noch alles gut gehen. Führe den Esel der Kinäden hinaus an einen abgelegenen Ort, schlachte ihn, haue ihm eine Keule ab und bereite sie dem gnädigen Herrn zu; das übrige wirf in irgendeine Tiefe hinab. Man wird glauben, der Esel sei davongelaufen, und wird sich weiter keine Mühe um ihn geben. Er ist fleischicht und fett, wie du siehst, und wird gewiß noch ein besseres Gerichte abgeben als der wilde.« Der Koch lobte den Rat seiner Ehhälfte. »Das ist ein guter Einfall, Weib«, sprach er; »es ist das einzige Mittel, wie ich der Geißlung entgehen kann. Ich will sogleich Hand ans Werk legen.« – Ich Armer stand ganz nahe dabei, als mein verwünschter Koch dieses schöne Gespräch mit seiner Gemahlin hielt. Die Gefahr war dringend, und es galt hier nicht mich lange besinnen, wenn ich dem Tod entgehen wollte. Ich riß mich also von dem Riemen los, an dem ich festgemacht war, brach in vollem Sprung in den Saal hinein, wo meine Kinäden mit dem Herren des Hauses speisten, warf, indem ich so angesprungen kam, Leuchter und Tische um und glaubte, da einen recht feinen Einfall gehabt zu haben, mein Leben zu retten: weil ich nicht zweifelte, der Herr der Villa werde mich sogleich als einen toll gewordenen Esel einsperren und genau bewachen lassen. Aber der feine Einfall brachte mich in die nämliche Gefahr, der ich dadurch zu entrinnen gehofft hatte. Denn weil sie mich für rasend hielten, so waren in einem Augenblick eine Menge Schwerter, Spieße und große Prügel gegen mich aufgehoben, und sie würden mich, nach ihren Gebärden zu urteilen, auf der Stelle totgemacht haben, wenn ich mich nicht, beim Anblick einer so großen Gefahr, mit schnellen Sprüngen in den Saal gerettet hätte, der meinen Herren zum Schlafgemach bestimmt war. Sobald sie mich nun drinnen sahen, verrammelten sie die Tür von außen, so gut sie konnten, und ich hatte diese Nacht nichts weiter zu besorgen.

Da man mich am folgenden Morgen wieder ganz zahm und ruhig fand, so setzte man mir die Göttin wieder auf den Rücken, ich zog mit den Landstreichern weiter, und wir kamen in einen großen und volkreichen Flecken, wo sie einen neuen Streich ausführten und den Einwohnern durch ihre Gaukelkünste weismachten, die Göttin bleibe in keines Menschen Hause, sondern wolle in dem Tempel, ich weiß nicht mehr welcher andern Landesgöttin, wohnen, die in dieser Gegend in besonders hohen Ehren gehalten wurde. Die guten Leute bezeugten sich überaus willig, die fremde Göttin aufzunehmen und bei ihrer eigenen einzulogieren: uns aber wiesen sie ein Häuschen armer Leute zur Herberge an. Nachdem sich meine Herren viele Tage hier aufgehalten, beschlossen sie endlich, wieder weiter und nach einer benachbarten Stadt zu gehen; sie baten sich also ihre Göttin von den Einwohnern wieder aus, holten sie auch selbst aus dem Tempel, setzten sie auf meinen Rücken und zogen mit ihr davon. Aber die Bösewichter hatten, wie sie in den besagten Tempel hineinkamen, sich der Gelegenheit ersehen, eine in denselben gestiftete goldene Schale zu stehlen und unter den Kleidern ihrer Göttin wegzupraktizieren. Die Leute im Dorfe wurden des Diebstahls bald gewahr, setzten ihnen zu Pferde nach, holten sie unterwegs ein, schalteten sie gottlose Buben und Tempelräuber, foderten das gestohlene

Weihgeschenk zurück und fanden es, nachdem sie alles durchstöbert hatten, endlich im Busen der Göttin versteckt. Sie banden hierauf die Weichlinge, brachten sie zurück und warfen sie ins Gefängnis, mir nahmen sie die Göttin ab, um sie einem andern Tempel zu geben, und stellten ihrer eigenen Göttin die goldne Schale wieder zu.

Am folgenden Tage wurde beschlossen, mit den übrigen Effekten der gefangnen Übeltäter auch mich zu verkaufen; und demzufolge überließen sie mich an einen Bäcker aus einem benachbarten Orte. Mein neuer Herr belud mich mit zehn Maltern Weizen, die er eingekauft hatte, und trieb mich auf einem rauhen Wege nach Hause. Mein erster Gang, als wir ankamen, war in die Mühle, wo ich eine große Anzahl Tiere meinesgleichen sah und eine Menge Mühlen, die von ihnen getrieben wurden, und alles überall voller Mehl. Da ich bereits eine schwere Last auf einem sehr bösen Wege getragen hatte und überdies ein neuer Knecht war, so ließ man mich den übrigen Tag ausruhen: aber am folgenden zogen sie mir ein Tuch über die Augen, banden mich an die Deichsel einer Mühle und trieben mich an. Nun wußte ich zwar recht gut, wie ich mich zum Mahlen anzuschicken hätte, da ich mehr als zuviel Gelegenheit gehabt hatte, es zu lernen; aber ich stellte mich, als ob ich es nicht wüßte, in Hoffnung, man würde mich zu diesem Geschäfte untauglich erklären. Darin aber hatte ich mich sehr geirrt. Denn die umherstehenden Knechte griffen nach ihren Stecken und schlugen, da ich an nichts weniger dachte (denn sehen konnt ich nichts), so dicht und derb auf mich zu, daß ich von ihren Schlägen plötzlich wie ein Kreisel herumgetrieben wurde; und so gab mir meine Erfahrung die Lehre, daß ein Knecht, um seine Schuldigkeit zu tun, nicht auf die Hand des Herren warten soll.

Da ich nun bei dieser Lebensart ganz vom Fleische fiel und elend wurde, verkaufte mich mein Herr an einen Mann, der seiner Profession ein Gärtner war und einen großen Garten zu bauen übernommen hatte. Hier war nun die Arbeit so zwischen uns geteilt. Des Morgens früh belud er mich mit so viel Gemüse, als ich tragen konnte, und zog damit zu Markte; und wenn es verkauft war, trieb er mich in den Garten zurück, wo ich, während er grub und pflanzte und das Gepflanzte begoß, müßig dastand und zusah. Indessen hatte ich doch ein sehr beschwerliches Leben bei ihm: denn es war in der Winterszeit, und der arme Mann hatte nicht so viel, daß er eine Decke für sich selbst hätte kaufen können, geschweige für mich; überdies mußte ich, unbeschlagen wie ich war, bald durch den Kot, bald wieder auf hartgefrornem Boden gehen; und endlich hatten wir beide nichts zu essen als bittern Salat, der so zäh wie Leder war.

Einsmals, da wir in den Garten zurückgingen, begegnete uns ein Mann von gutem Ansehen, in Soldatenuniform, der uns in lateinischer Sprache anredete und meinen Gärtner fragte, wo er mit dem Esel hinwollte. Dieser, weil er vermutlich die Sprache nicht verstund, blieb ihm die Antwort schuldig. Darüber wurde jener, der es ihm für Verachtung auslegte, zornig und gab dem Gärtner ein paar Hiebe mit seiner Peitsche. Sogleich kriegt ihn mein Gärtner zu packen, schlägt ihm ein Bein unter, wirft ihn der Länge nach zu Boden, springt mit Füßen auf ihm herum und hammert, erst mit der Faust, zuletzt mit einem von der Straße aufgerafften Steine, auf den zu Boden Liegenden los. Dieser wehrt sich anfangs und droht, wenn er wieder auf die Beine komme, ihm den Degen durch den Leib zu jagen. Dies nimmt mein Gärtner, wie es scheint, als eine Erinnerung an, für seine Sicherheit zu sorgen, reißt dem Soldaten den Degen von der Seite, wirft ihn weit von sich und fängt nun von neuem an, so wütend auf ihn zuzuschlagen, daß der arme Mann es nicht länger aushalten kann und, um auf einmal davonzukommen, sich stellt, als ob er den Geist aufgebe. Darüber erschrickt der Gärtner, läßt den Soldaten liegen, wo er liegt, nimmt den Degen

mit und reitet auf mir in die Stadt zurück. Hier übergibt er die Besorgung seines Gartens einem seiner Kameraden, er selbst aber, da er sich nirgends ohne Gefahr blicken lassen konnte, versteckte sich und mich bei einem Freunde, den er in der Stadt hatte. Des folgenden Tages, nachdem sie miteinander zu Rate gegangen, verbergen sie meinen Herren in einer Kiste, mich aber packen sie bei den Füßen, tragen mich die Treppe hinauf und schließen mich im obern Stock in eine Kammer an.

Inzwischen hatte sich (wie ich sagen hörte) der Soldat mit vieler Mühe endlich vom Boden aufgerafft, war mit einem von Schlägen aufgeschwollenen Kopfe in die Stadt zu seinen Kameraden gegangen und hatte ihnen erzählt, wie unvernünftig der Gärtner sich an ihm vergriffen habe. Diese machten gemeine Sache mit ihm, ruheten nicht, bis sie entdeckten, wo wir verborgen waren, und nahmen die Obrigkeit des Orts zu Hülfe. Es wird ein Stadtdiener abgeschickt, mit dem Befehl, daß alle Personen, die im Hause sind, herausgehen sollen: sie gehen alle heraus, aber da ist kein Gärtner zu sehen. Die Soldaten bestehen darauf, der Gärtner und sein Esel müßten im Hause sein: jene versichern, es sei niemand mehr darin, weder Mensch noch Esel. Über dem Zusammenlauf und Geschrei, so dieser Sache wegen in dem Gäßchen sich erhebt, sticht mich unbesonnenen und naseweisen Esel der Vorwitz, zu wissen, wer die Schreier da unten sind, und ich strecke meine Ohren zu einem Ladenfensterchen hinaus und gucke auf die Gasse herab. Sobald mich die Soldaten sehen, erheben sie ein lautes Geschrei; die Leute im Hause werden über der Unwahrheit ertappt; die Obrigkeit geht hinein, läßt alles durchsuchen, findet meinen Herren in der Kiste und schickt ihn ins Gefängnis, um von seiner Freveltat Rechenschaft zu geben; ich aber werde herabgeschleppt und den Soldaten ausgeliefert. Das Gelächter wollte gar nicht aufhören, das beim Anblick des Zeugen aus dem Dachfenster entstand, der seinen eigenen Herrn so sinnreich verraten hatte; und von dieser Zeit an wurde die Redensart »aus dem Herabschauen des Esels« zum Sprüchwort.

Wie es dem Gärtner, meinem Herrn, erging, weiß ich nicht; aber mich verkaufte der Soldat um fünfundzwanzig attische Drachmen an den Koch eines sehr reichen Mannes aus Thessalonike, der größten Stadt in Mazedonien. Dieser Mensch hatte einen Bruder zum Mitknecht, der die Kuchen- und Zuckerbäckerei zu besorgen hatte. Beide Brüder lebten und wohnten beisammen, die Werkzeuge ihrer Kunst lagen immer untereinander, und nun wurde auch mir in der gemeinschaftlichen Wohnung mein Plätzchen angewiesen. Hieher trugen beide die Überbleibsel von der Tafel ihres Herren zusammen, der Koch das Fleischwerk und die Fische, der andere alle Arten von Backwerk und Kuchen. Sooft sie nun miteinander ins Bad gingen, schlossen sie mich ein und ließen mich, zu meinem großen Troste, als Hüter aller dieser guten Sachen zurück. Nun gute Nacht, Gerste! die hatte jetzt gute Ruhe vor mir; ich profitiere von den Künsten und Gewinnen meiner beiden Herren und lasse mir die so lange entbehrte menschliche Kost ganz vortrefflich schmecken. Wie sie wiederkamen, merkten sie das erstemal nichts von meiner Näscherei; teils wegen großer Menge der vorhandenen Eßwaren, teils weil ich noch mit einer gewissen Schüchternheit und Zurückhaltung genascht hatte. Da ich aber immer kühner wurde und, im vollen Vertrauen auf ihre vermeinte Dummheit, die schönsten Stücke, auch von allem eine große Menge, verschlang und sie also notwendig den Schaden gewahr werden mußten, hatte anfangs einer den andern im Verdacht und beschuldigte den andern, daß er der Dieb sei und einen Teil des gemeinschaftlichen Gutes zu seinem Vorteil heimlich unterschlage. Sie machten einander deshalb ziemlich hitzige Vorwürfe und, um auf den Grund zu kommen, gab jeder nun desto genauer acht und zählte alle Stücke. Ich meines Orts ließ mir inzwischen das

wollüstige und delikate Leben wohl behagen; ich bekam einen glatten und glänzenden Balg davon und wurde so schön, als ich je gewesen war: so daß die beiden Ehrenmänner, wie sie sahen, daß ich von Tag zu Tag fetter wurde und die Gerste doch nicht abnehme, sondern immer ihr erstes Maß behalte, endlich Argwohn gegen mich faßten. Um also hinter die Sache zu kommen, gingen sie wie gewöhnlich miteinander weg, als ob sie ins Bad gehen wollten, und schlossen die Tür ab; schlichen sich aber wieder sachte hinzu und beobachteten durch eine Spalte in der Tür, was passierte. Ich, dem kein Gedanke an eine solche Hinterlist kam, mache mich getrost und mit gewöhnlichem Appetit über ihre Vorräte her und führe tüchtig ein. Einen Esel eine solche Mahlzeit halten zu sehen war etwas so Neues und Unglaubliches für sie, daß sie darüber lachen mußten; ja, es deuchte sie so lustig, daß sie die übrigen Bedienten zu diesem seltsamen Schauspiel herbeiriefen. Nun entstand ein so lautes Gelächter, daß es dem Hausherrn zu Ohren kam. Er fragte, was der Lärm da draußen bedeute und was die Leute so zu lachen hätten. Wie er hörte, was die Ursache sei, stand er von der Tafel auf, guckte ebenfalls durch die Spalte und sah, wie ich eben ein Stück schwarzes Wildbret hinunterschlang. Er brach in ein wieherndes Gelächter aus und stürzte in das Gewölbe herein. Mir war es äußerst verdrießlich, von dem Herrn des Hauses als ein Dieb und Näscher zugleich so auf frischer Tat ertappt zu werden. Aber er machte sich einen großen Spaß aus der Sache, und das erste war, daß er Befehl gab, mich auf der Stelle in seinen eigenen Speisesaal zu führen. Hierauf ließ er einen Tisch vor mich hinstellen, der mit allem besetzt wurde, was kein anderer Esel essen kann, allerlei Fleischspeisen, Austern, Ragouts und Fischen, diesen in einer Lacksoße, einen andern mit Senf übergossen. Ich, wie ich sah, daß mich das Glück so freundlich anlachte, und da ich wohl begriff, daß mich nichts retten könne, als dem gnädigen Herren seinen Spaß nicht zu verderben, stellte mich an den Tisch und aß von allem, wiewohl ich schon voll genug war. Inzwischen erschallte der Saal von unaufhörlichem Gelächter. Einer von den Gästen sagte, wie er mich so arbeiten sah: »Ich wette, dieser Esel trinkt auch Wein mit Wasser, wenn man ihm welchen gibt.« Der Herr befahl, daß man mir Wein vorsetzen sollte, und ich trank.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich ein zu außerordentliches Tier in seinen Augen war, um mich einem Hausoffizianten zu lassen. Er befahl einem seiner Hausverwalter, dem, der mich gekauft hatte, das Doppelte seiner Auslage auszuzahlen, und übergab mich einem seiner jungen Freigelassenen, mit dem Auftrag, mich allerlei Künste zu lehren, womit ich ihm die meiste Kurzweil machen könnte. Mein neuer Hofmeister hatte keine große Mühe mit mir, denn ich gehorchte ihm gleich in allem, was er mich tun hieß. Das erste war, daß ich mich in der Stellung eines Menschen, der auf den Ellnbogen gestützt liegt, auf ein Sofa legen mußte. Hernach mußte ich mit ihm ringen und tanzen, gerade auf den Hinterfüßen stehen, mit Nicken oder Schütteln des Kopfes auf das, was man mich fragte, ja oder nein antworten und eine Menge andere Dinge tun lernen, die ich auch ohne Lehrmeister hätte tun können. Wie natürlich, kam der Wunderesel, der Wein trinken, ringen und tanzen konnte, gar bald in einen großen Ruf; aber was den Leuten am unbegreiflichsten vorkam, war, daß ich auf die Fragen, die man an mich tat, immer passend ja oder nein antwortete und wenn ich trinken wollte, durch ein Zeichen, das ich dem Schenken zuwinkte, zu trinken verlangte. Da sie nicht wissen konnten, daß ein Mensch in diesem Esel stecke, so wunderten sie sich über das alles als etwas ganz Übernatürliches: ich hingegen machte mir ihre Unwissenheit zunutz, um ein müßiges und wollüstiges Leben zu führen. Unter andern lernte ich auch einen Paß gehen und so leicht und sanft laufen, daß mein Reiter kaum die Bewegung spürte, daher ich dann zuweilen die

Ehre hatte, meinen Herrn selbst zu tragen. Ich hatte aber auch das prächtigste Sattel und Zeug, Decken von Purpur, einen mit Gold und Silber geschmückten Zaum und ein Geschell, das die schönste Musik von der Welt machte, wenn ich ging.

Menekles (so hieß unser Herr) war, wie ich schon gesagt habe, von Thessalonike und in die Stadt, wo wir uns jetzt aufhielten, gekommen, um zu einer Art von gladiatorischem Schauspiel, das er seiner Vaterstadt zu geben versprochen hatte, Anstalten zu machen. Die Fechter, die er dazu gebrauchen wollte, waren nun beisammen und in gehöriger Verfassung, und die Zeit der Abreise kam. Wir gingen des Morgens früh ab, und sooft der Weg zu rauh zum Fahren im Wagen war, trug ich unsern Herrn auf meinem Rücken. Als wir nun nach Thessalonich kamen, war kein Mensch in der Stadt, der nicht herbeigelaufen wäre, unsern Einzug und besonders meine Wenigkeit zu sehen; denn das Gerücht, wie vielerlei Rollen ich spielen und wie ich gleich einem Menschen ringen und tanzen könne, war schon aus der Ferne vor mir hergegangen.

Mein Herr machte sich ein eigenes Vergnügen daraus, mich den angesehensten unter seinen Mitbürgern bei Tafel zu zeigen und sie mit allen meinen erwähnten Spielen und Späßen bei dieser Gelegenheit zu regalieren. Mein Lehrmeister aber fand Mittel, sich durch mich ein ganz artiges Einkommen zu verschaffen; denn er schloß mich ein, und wer mich und meine übernatürlichen Künste sehen wollte, dem öffnete er die Tür nicht anders als um bare Bezahlung. Diese Personen brachten mir dann immer etwas zu essen mit, der eine dies, der andre jenes, was sich, ihrer Meinung nach, mit einem Eselsmagen am wenigsten vertragen könne: aber ich aß alles, so daß ich in kurzer Zeit durch die guten Tage, die ich bei meinem Herren hatte, und die Leckerbissen, die mir von den Leuten in der Stadt zugesteckt wurden, überaus stark und fett wurde. Diese meine Schönheit und meine übrige außerordentliche Verdienste zogen mir eines der seltsamsten Abenteuer zu. Eine fremde Dame, die sehr reich und von Person gar nicht übel war, hatte die Neugier auch gehabt, mich zu Mittag essen zu sehen, und verliebte sich so sterblich in mich, daß sie der Versuchung, die Pasiphae mit mir zu spielen, nicht widerstehen konnte. Sie trat darüber in Unterhandlung mit meinem Hofmeister und versprach ihm eine starke Summe, wenn er ihr erlauben wollte, eine Nacht bei mir zuzubringen; wozu er sich auch ganz willig finden ließ, ohne sich darum zu bekümmern, ob es ihr wohl oder übel bekommen würde. – Indessen schien die Dame an meiner Unterhaltung so viel Geschmack gefunden zu haben, daß, wie sie sich mit Anbruch des Tages wieder entfernte, sie meinem Vorgesetzten noch eine Nacht um den nämlichen Preis abmietete. Dieser, teils um des vielen Geldes willen, das er dadurch auf meine Kosten gewann, teils um mich unserm Herrn von einer ganz neuen Seite zeigen zu können, schloß sie noch einmal mit mir ein, und ich muß gestehen, die Dame behandelte mich ohne alle Schonung. Mein Patron, den mein Aufseher durch die Spalte in der Tür zum heimlichen Zuschauer dieser Szene gemacht hatte, fand die Sache so unterhaltend, daß er sich auf der Stelle entschloß, dem Publico ein Schauspiel dieser Art zum besten zu geben. Er verbot dem Freigelaßnen, keinem Menschen nichts davon zu sagen, und machte sich zum voraus einen großen Spaß daraus, mich diese Rolle mit einer verurteilten Weibsperson auf dem öffentlichen Schauplatze spielen zu lassen. Es wurde eine Kreatur dazu ausersehen, die den wilden Tieren vorgeworfen zu werden verurteilt war, und damit ich mich an sie gewöhnen möchte, führte man sie schon vorher zu mir und befahl ihr, mich zu streicheln und freundlich mit mir zu tun.

Als nun endlich der Tag gekommen war, den Menekles zu den öffentlichen Schauspielen, die er auf seine Kosten der Stadt geben wollte, angesetzt hatte, wurde ich folgendermaßen ins Amphitheater gebracht. Man legte mich auf einen kostbaren Sofa, dessen Holzwerk mit indianischem Schildkrot überzogen und mit goldnen Buckeln eingelegt war, und das Weibsbild mußte sich neben mich legen; hierauf wurden wir, wie wir waren, auf eine Tragmaschine gebracht, ins Amphitheater getragen und mitten in demselben, unter allgemeinem Freudengeschrei und Händeklatschen der Zuschauer, niedergesetzt. Neben uns stand ein Tisch, der mit den leckerhaftesten Schüsseln reichlich besetzt war, und verschiedene schöne Knaben, die uns Wein in goldnen Gefäßen einschenkten. Hinter mir stand mein Aufseher, der mir zuzulangen befahl. Aber mir war nichts weniger als esserlich, teils weil ich mich schämte, so öffentlich vor aller Welt dazuliegen, teils weil ich dem Spiele nicht traute und alle Augenblicke befürchtete, daß irgendein Bär oder Löwe hervorspringen und das Lustspiel in eine Tragödie verwandeln möchte.

Unvermutet werde ich eines Menschen gewahr, der mit einem Korb voll Blumen bei den Zuschauern herumging, worunter ich auch frische Rosen hervorblicken sah. Ich, ohne einen Augenblick zu zaudern, springe vom Sofa herab und auf den Blumenträger zu. Jedermann glaubt, ich tue es, um zu tanzen: aber mir war es um was ganz anders zu tun. Ich durchstöberte die Blumen eine nach der andern, und sobald ich die Rosen herausgekriegt hatte, fraß ich sie gierig auf. Noch waren alle Augen mit Verwunderung auf mich geheftet, als mir auf einmal meine tierische Maske (wenn ich so sagen kann) abfällt und nicht mehr ist, der bisherige Esel aus allen Augen verschwindet und der vorige Lucius, der in jenem gesteckt hatte, nackend dasteht.

Es ist unmöglich, das Entsetzen zu beschreiben, das ein so unerwartetes und übernatürliches Schauspiel allen Anwesenden verursachte; es entstand ein fürchterlicher Tumult, und das ganze Amphitheater teilte sich in zwei Parteien. Die eine verlangte, daß ich als ein Zauberer, der von dieser Kunst, alle Gestalten anzunehmen, einen sehr gefährlichen Gebrauch machen könnte, auf der Stelle verbrannt werden sollte, die andere hingegen behauptete, man müßte doch erst abwarten, was ich sagen würde, und nicht eher ein Endurteil fällen, bis die Sache gehörig untersucht worden sei.

Zu gutem Glücke war der Statthalter der Provinz in Person gegenwärtig. Ich lief also hinzu, berichtete ihm, indem ich von unten zu ihm hinauf sprach, welchergestalt ich von einem thessalischen Mädchen, der Magd einer thessalischen Frau, vermittelt einer magischen Salbe in einen Esel verwandelt worden sei, und bat ihn fußfällig, mich so lange in seinen Schutz zu nehmen, bis ich ihn überzeugt haben würde, daß ich ihm keine Unwahrheit vorgegeben hätte.

Der Statthalter fragte mich nach meinem Namen, nach meinen Eltern und Anverwandten und nach dem Namen meiner Vaterstadt. Ich antwortete ihm: mein Vater heiße – –, mein Name sei Lucius, meines Bruders Vorname Caius, die beiden übrigen Namen hätten wir gemein; ich wäre Verfasser einiger historischen und andern Schriften, mein Bruder ein Elegiendichter und geschickter Wahrsager, unsre Vaterstadt aber die achajische Stadt Paträ. – »So bist du«, sagte der Statthalter, »aus einer Familie, die ich ganz vorzüglich werthalte und mit welcher ich durch das Gastrecht verbunden bin, da ich ehemals bei den Deinigen logiert habe und auf eine sehr edle Art von ihnen beschenkt worden bin. Mir ist genug zu wissen, daß du der Sohn eines solchen Hauses bist, um versichert zu sein, daß du nicht fähig bist, eine Unwahrheit zu sagen.« Mit diesen Worten springt er von seinem Lehnstuhl auf, umarmt und küßt mich mit vieler Wärme und nimmt mich mit sich in seinen Palast. Bald darauf langte auch mein

Bruder an, der mir Geld und viele andere Sachen mitbrachte; auch sprach mich der Statthalter (von allem Vorwurf der Zauberei, der mir bei meiner Verwandlung gemacht worden war) gerichtlich und öffentlich frei. Wir sahen uns hierauf im Hafen nach einem Schiffe um, lassen unser Gepäcke dahin bringen und schicken uns zur Abreise an.

Inzwischen hielt ich es für eine Art von Schuldigkeit, der Dame, die mich so sehr geliebt hatte, als ich nur ein armer Esel war, meine Aufwartung zu machen, indem ich nicht zweifelte, ich würde ihr nun, da ich wieder Mensch sei, desto schöner und liebenswürdiger vorkommen. Sie empfing mich sehr freundlich und schien an dem Wunderbaren meines Abenteuers große Freude zu haben, sie bat mich, mit ihr zu speisen und die Nacht bei ihr zuzubringen, und ich ließ mich sehr leicht bereden; denn ich hätte es ordentlich für Sünde gehalten, wenn derjenige, der als Esel geliebt worden war, nun, da er zum Menschen geworden, den Spröden machen und seine Liebhaberin über die Achsel ansehen wollte. Ich speise also mit ihr, parfümiere mich und bekränze mich mit Rosen, der Blume, die mir, seitdem ich ihr meine Menschheit zu danken hatte, unter allen die liebste war. Endlich, wie die Nacht schon ziemlich weit vorgerückt und es Zeit zum Schlafengehen war, stehe ich auf, kleide mich, nichts Böses ahnend, vielmehr in der Meinung, es recht gut zu machen, hurtig aus und stelle mich meiner Dame dar, fest überzeugt, ihr durch die Vergleichung mit meiner ehemaligen Eselsgestalt nur desto mehr zu gefallen. Aber wie sie sah, daß alles an mir so menschlich war, spie sie mit Verachtung vor mir aus und befahl mir, mich augenblicklich aus ihrem Hause zu packen und ihrenthalben schlafen zu gehen, wohin ich wollte. Ich Armer, der mir diesen plötzlichen Unwillen gar nicht erklären konnte, fragte sie mit Erstaunen: »Und was für ein so großes Verbrechen habe ich denn begangen, daß ich dir auf einmal so zuwider bin?« – »Wie?« versetzte die Dame, »muß ich mich noch deutlicher erklären? Bildest du dir denn ein, daß ich, da du noch ein Esel warst, in *dich* verliebt gewesen oder meine Liebkosungen an *dich* verschwendet habe? Nicht du, armseliges Ding, sondern der *Esel* war es, den ich liebte, und da du zu mir kamst, dachte ich nichts anders, als du werdest auch jetzt noch das Verdienstlichste deiner vorigen Gestalt aufzuweisen haben: aber leider! sehe ich dich aus dem schönen und nützlichen Tiere, das du warst, in einen – Affen verwandelt.« – Mit diesen Worten rief sie einigen Bedienten und befahl ihnen, mich, wie ich war, aufzupacken, zum Hause hinauszutragen und mir die Tür vor der Nase zuzuschließen. Man kann sich vorstellen, was für eine angenehme Nacht ich zubrachte, da ich, so schön, parfümiert, mit Rosen bekränzt und unbekleidet, als ich war, nun im Dunkeln und unter freiem Himmel die nackte Erde umarmen und anstatt einer sehr warmen Beischläferin mit einer so kalten vorliebnehmen mußte! Mit der ersten Morgendämmerung lief ich dem Schiffe zu und erzählte meinem Bruder mit Lachen, was mir begegnet war. Wir segelten hierauf mit dem ersten guten Winde, der von der Stadt her wehte, von dannen und langten in wenig Tagen in meiner Vaterstadt an, wo mein erstes Geschäftes war, den rettenden Göttern ein Opfer und Weihgeschenke darzubringen, daß sie mich aus diesem mühseligen und heillosen Eselsabenteuer, nach so langem Herumtreiben, wiewohl nur mit genauer Not, wohlbehalten wieder nach Hause gebracht hatten.

Lukian

Der Skythe oder Anacharsis und Toxaris

Anacharsis war nicht der erste, den das Verlangen nach griechischer Gelehrsamkeit aus Skythien nach Athen führte: schon vor ihm hatte die Begierde, sich in den edelsten Künsten und Wissenschaften zu unterrichten, den Toxaris dahin gezogen, einen Mann, den seine Weisheit und Liebe alles Schönen und Guten adelte, wiewohl er weder von königlichem Geschlechte noch einer aus den Edeln seines Volkes, sondern nichts weiter als ein gemeiner Skythe und was sie einen Achtfüßler heißen, das ist Herr von zwei Pferden und einem Wagen, war. Dieser Toxaris kehrte nicht nach Skythien zurück, sondern starb zu Athen und wurde nicht lange nach seinem Tode zum Heros erklärt; wie ihm dann die Athenienser noch auf diesen Tag unter dem Namen des »fremden Arztes«, den er bei seiner Aufnahme unter die Halbgötter erhielt, Opfer darbringen. Vielleicht wird es nicht übel getan sein, wenn ich euch erzähle, wie er zu der Ehre gekommen, unter diesem Namen den Söhnen Äskulaps und den Heroen beigezählt zu werden: wäre es auch nur, um euch zu zeigen, daß die Skythen nicht die einzigen sind, die ihre Verstorbenen mit der Unsterblichkeit beschenken und zum Zamolxis abschicken, sondern daß auch die Athenienser das Recht haben, einen Skythen mitten in Griechenland zum Gott zu machen. Während der großen Pest deuchte es Deimäneten, der Gemahlin des Areopagiten Architeles, Toxaris stehe vor ihr da und befehle ihr, den Atheniensern zu sagen, die Pest würde von ihnen ablassen, wenn sie die engen Gäßchen der Stadt fleißig mit Wein besprengen würden. Als nun dieses öfters getan worden (denn die Athenienser waren keine Leute, die auf so etwas nicht geachtet hätten), hörte die Pest bei ihnen auf, es sei nun, daß der Weinduft gewisse schädliche Dünste (die in diesen engen Gäßchen sich sammelten und die Luft verderbten) überwältigte oder daß der Halbgott Toxaris, als ein Arzt von Profession, einen andern mir verborgenen Grund hatte, warum er ihnen dieses Mittel verordnete. Zur schuldigen Dankbarkeit für diese Kur wird ihm noch jetzt auf dem Monument, aus welchem er, nach Deimänetens Versicherung, hervorgegangen, da er ihr das besagte Mittel angegeben, ein weißes Pferd abgeschlachtet. Es fand sich auch, daß Toxaris daselbst begraben liege; wenigstens schloß man es teils aus der Aufschrift, wiewohl sie nicht mehr ganz leserlich war, teils und vornehmlich daraus, weil auf der Säule ein Mann in skythischem Kostüm abgebildet war, der in der linken Hand einen gespannten Bogen und in der rechten etwas, das ein Buch zu sein schien, hielt. Von diesem Basrelief ist noch jetzt über die Hälfte zu sehen, nämlich die Figur des Mannes, der Bogen und das Buch; aber der obere Teil der Säule nebst dem Kopfe ist ein Raub der Zeit geworden. Dieses Grab zeigt sich, nicht weit von der Doppelpforte, rechter Hand, wenn man nach der Akademie zu geht, in Gestalt eines kleinen Hügels; die Säule liegt umgestürzt, ist aber immer mit Blumenkränzen behängt und soll schon verschiedenen Personen vom Fieber geholfen haben, welches in der Tat von *dem* nichts Unglaubliches ist, der ehemals die ganze Stadt von der Pest kurierte.

Was mich zu dieser kleinen Abschweifung verleitete, ist der Umstand, daß Toxaris noch am Leben war, als Anacharsis zu Athen ankam. Dieser befand sich, nachdem er im Piräus ausgestiegen war, in aller der Verlegenheit, worin man sich einen Fremden und einen Barbaren obendrein vorstellen kann, der sich auf einmal in eine große Stadt versetzt sieht, wo ihm alles unbekannt ist. Das

kleinste Getöse macht ihn stutzen; er merkt, daß sein seltsamer Aufzug allen, die ihn ansehen, lächerlich ist; er ist der Sprache des Landes unkundig, und niemand versteht die seinige; kurz, der gute Anacharsis, der sich in diesen Umständen weder zu raten noch zu helfen wußte, war schon bei sich selbst entschlossen, sich am bloßen Sehen der Stadt Athen zu begnügen und, sobald er damit fertig wäre, wieder in sein Schiff zu steigen und gerades Weges in den Bosporus zurückzufahren, von wannen er nicht mehr weit in seine Heimat zu gehen hatte. Indem er unter diesen Gedanken bis in den Ceramikus geraten war, kam ihm auf einmal, wie ein guter Genius, unser Toxaris in den Wurf. Die skythische Kleidung, die er ehemals selbst getragen, erregt die Aufmerksamkeit des Toxaris; sie entdeckt ihm einen Landsmann in dem Fremden, und in wenigen Augenblicken erkennt er ihn auch für den Anacharsis, als der von einem zu edeln Geschlechte und zu großen Rang unter seinem Volke war, um irgendeinem aus demselben unbekannt zu sein. Anacharsis hingegen, da er einen Mann auf sich zugehen sah, der griechisch gekleidet, ohne Bart, ohne Gürtel und Säbel, so elegant wie ein geborner Athenienser, kurz, durch die Zeit in einen andern Mann verwandelt worden war, wie hätte er in diesem Manne einen Skythen erkennen sollen? – »Bist du«, redete ihn Toxaris auf skythisch an, »bist du nicht der Sohn des Daucetas, Anacharsis?« – Anacharsis weinte vor Freuden, mitten in Athen so ganz unverhofft jemand zu finden, der seine Sprache redete und sogar wußte, was er unter den Skythen vorstellte. »Wie ist's möglich, daß ich dir bekannt bin?« fragte er ihn mit Erstaunen. »Weil ich«, erwiderte jener, »selbst ein Skythe und aus euerm Lande bin: Mein Name ist Toxaris, aber er ist zu unberühmt, als daß ich durch ihn dir ebenfalls bekannt sein könnte.« – »Wie?« versetzte der andere, »du bist der Toxaris, von dem ich hörte, er habe aus Liebe zu Griechenland Frau und Kinder in Skythien verlassen und sei nach Athen gezogen, wo er schon eine geraume Zeit lebe und bei den ersten Männern der Stadt in Ansehen stehe?« – »Der bin ich«, erwiderte Toxaris, »wenn anders auch von mir noch die Rede unter euch ist.« – »Wisse also«, sagte Anacharsis, »daß ich von diesem Augenblick an dein Schüler sowie in der Liebe, Griechenland zu sehen, die dich aus unserm Vaterlande zog, dein Nebenbuhler bin. Denn dies ist der einzige Endzweck einer Reise, auf der ich unter so vielen Nationen, durch die ich passieren mußte, tausendfaches Ungemach auszustehen hatte; und dennoch, wenn ich nicht so glücklich gewesen wäre, dich anzutreffen, war ich schon entschlossen, mich vor Untergang der Sonne wieder einzuschiffen und umzukehren, so groß war meine Verlegenheit, da ich mich hier wie in eine andere Welt versetzt sahe. Ich bitte dich also, liebster Toxaris, und beschwöre dich beim Säbel und beim Zamolxis, den Göttern unsers gemeinschaftlichen Vaterlandes, nimm dich meiner an, sei mein Führer, und zeige mir, was in Athen und in dem übrigen Griechenlande das Schönste und Merkwürdigste ist, ihre weisesten Gesetze, ihre trefflichsten Männer, ihre Sitten, ihre öffentlichen Versammlungen, ihre Lebensweise und ihre Polizei, kurz, alles, weswegen du und ich nach dir einen so weiten Weg hiehergekommen sind. Laß mich nicht zurückkehren, ohne alles, was sehenswert ist, gesehen zu haben.« – »Das war nun eben kein Zeichen eines sehr warmen Liebhabers«, versetzte Toxaris, »daß du an der Türschwelle wieder umkehren wolltest! Aber nur getrost! die Lust zum Umkehren soll dir bald vergehen: Athen wird dich so leicht nicht wieder von sich lassen; sie hat mehr Anziehendes für die Fremden, als du dir einbilden kannst; sie wird dich so einnehmen, daß du Weib und Kinder, wenn du welche hast, so gut vergessen wirst wie ich. Damit du nun, sobald als immer möglich ist, die ganze Stadt und Republik der Athenienser, ja das ganze Griechenland und alles, was die Griechen Vorzügliches haben, zu sehen bekommst, will ich dir einen

Vorschlag tun. Es wohnt ein Mann von großem Geist und seltenen Kenntnissen hier, der zwar in dieser Stadt zu Hause ist, aber große Reisen in Asien und Ägypten getan hat, wo er überall mit den größten und vorzüglichsten Männern bekannt worden ist. Er macht übrigens keine glänzende Figur, sondern lebt im Gegenteil sehr einfach; du wirst einen alten Mann finden, der ebenso bürgerlich gekleidet ist wie ich: aber seiner Weisheit und übrigen vortrefflichen Eigenschaften wegen schätzen ihn seine Mitbürger so hoch, daß sie ihm das Amt eines Gesetzgebers ihrer Republik aufgetragen haben und willig nach seinen Verordnungen leben. Kannst du dir diesen Mann zum Freunde machen und hast du ihn nach seinem ganzen Wert schätzen gelernt, so bilde dir ein, du habest in ihm das ganze Griechenland und kennest das Beste von allem, was es Vortreffliches aufzuweisen hat. Kurz, ich kann dir keinen bessern Dienst erweisen, als dich mit ihm bekannt zu machen.«

»So säumen wir keinen Augenblick!« rief Anacharsis aus; »komm, lieber Toxaris, und führe mich auf der Stelle zu ihm. – Aber muß ich nicht befürchten, er werde mir den Zutritt schwermachen und deine Empfehlung vielleicht, in Rücksicht meiner, für nicht so ernstlich halten, als sie gemeint ist?« – »Bewahre der Himmel!« versetzte jener; »ich kann ihm keinen größern Gefallen tun, als wenn ich ihm Gelegenheit gebe, einem Fremden Gutes zu erweisen. Folge mir nur; du wirst bald aus eigener Erfahrung wissen, wie groß seine Achtung für Fremde und überhaupt seine Leutseligkeit und Güte ist. – Aber ist es doch, als ob ein guter Genius unsre Wünsche begünstige! Da kommt er selbst! – Der Mann ist's, der so in Gedanken und mit sich selbst redend auf uns zukommt.« – Und sogleich ging er dem Solon entgegen, und »hier«, sprach er zu ihm, »bringe ich dir ein Geschenk von großem Werte, einen Fremden, der Freundschaft vonnöten hat. Er ist ein Skythe und unsrer Edelsten einer, und dennoch hat er allen Vorteilen, die er in seinem Vaterlande besitzt, entsagt, um zu uns zu kommen und alles, was Griechenland Vortreffliches hat, kennenzulernen. Um diese seine Absicht zu befördern und ihn selbst den vortrefflichsten Männern bekannt zu machen, habe ich keinen kürzern Weg gefunden, als ihn zu *dir* zu führen. Ich müßte den Solon nicht kennen, wenn ich zweifeln könnte, ob er einen Fremden wie dieser in seinen Schutz nehmen und ein Vergnügen darin finden werde, einen echten Bürger Griechenlandes aus ihm zu machen. Du, lieber Anacharsis, wie ich dir vor einem Augenblick sagte, hast nun alles gesehen, da du den Solon gesehen hast. Hier ist Athen, hier ist Griechenland! Du bist kein Fremder mehr; jedermann kennt dich, jedermann ist dein Freund. So viel liegt in diesem einzigen alten Manne! In seinem Umgang wirst du alles, was du in Skythien zurückgelassen, bald vergessen haben. Du bist reichlich für deine Reise belohnt und am Ziel aller deiner Wünsche. Hier siehst du das Modell aller Griechen und das Muster der attischen Philosophie. Erkenne daraus, unter was für einem glücklichen Sterne du geboren bist, da du mit Solon umgehen, den Solon zum Freunde haben wirst!«

Es würde zu weitläufig sein, wenn ich erzählen wollte, mit wie vieler Freude Solon das Geschenk des Toxaris annahm und was er sagte und auf welchem Fuß sie von dieser Stunde an miteinander lebten. Solon machte sich eine Angelegenheit daraus, den edeln Skythen zu unterrichten und auszubilden, ihm die allgemeine Liebe zu verschaffen, ihm alles, was die Griechen Vorzügliches haben, bekannt und überhaupt seinen Aufenthalt unter ihnen so angenehm als möglich zu machen: Anacharsis hingegen, von der Weisheit und den Kenntnissen seines Mentors bezaubert, kam ihm mit Willen auch nicht einen Schritt von der Seite. Denn, wie ihm Toxaris versprochen hatte, durch den einzigen Solon lernte er in sehr kurzer Zeit alles kennen und wurde durch ihn bekannt und geehrt von

jedermann. Denn es war keine Kleinigkeit, von Solon gelobt zu werden, sondern das Publikum betrachtete ihn auch hierin als seinen Gesetzgeber und liebte alle, die seinen Beifall hatten, weil es versichert war, daß es edle und gute Menschen sein müßten. Ein Beweis hievon ist, daß Anacharsis unter allen Barbaren der einzige war, der, nach vorher erhaltenem attischen Bürgerrecht, zu den Eleusinischen Mysterien zugelassen wurde; wenn anders der Geschichtsschreiber Theoxenus hierin Glauben verdient.

Nun erlaubet mir noch, daß ich, um meinem Märchen den Giebel aufzusetzen, ein paar Worte von der Ursache und Absicht sage, warum ich die beiden Skythen und den guten alten Solon von Athen bemüht habe, diese Reise nach Mazedonien zu machen. Das Wahre ist, daß ich mich beinahe in ebendemselben Falle befinde wie Anacharsis. Aber rechnet es mir, um aller Grazien willen, nicht zur Torheit an, daß ich mich durch diese Vergleichung einem Königssohne an die Seite zu stellen scheine. Seinen königlichen Rang in allen Ehren, war er übrigens ein Barbar so gut wie ich; denn daß wir andern Syrer in irgendeinem Stücke schlechtere Leute seien als die Skythen, wird wohl niemand behaupten wollen. Wieviel also auch Anacharsis durch seine königliche Abkunft vor mir voraushaben mag, in allem übrigen finde ich zwischen seiner und meiner Lage die größte Ähnlichkeit. Als ich in eurer Stadt ankam, erstaunte ich beim ersten Anblick über ihre Größe und Schönheit, über die Menge ihrer Einwohner und die Beweise von Reichtum und Wohlstand, die mir überall in die Augen leuchteten. Es erging mir wie dem jungen Ithakenser im Palaste des Menelaus; ich stand lange wie verblüfft und konnte mich kaum vor Wunder fassen. Und billig mußte mir so zumute werden, da ich eine Stadt zum ersten Male sah, die sich in einem so hohen Grade von Wohlstand emporgeschwungen hat und, nach dem Ausdruck jenes Dichters, mit allem prangt, was eine Hauptstadt blühend und glänzend machen kann. In dieser Gemütsverfassung überlegte ich nun, was für mich zu tun sei. Schon lange hatte ich beschlossen, mich auch bei euch mit einer Probe meines Talentes öffentlich hören zu lassen. Denn wo anders sollte ich's, wenn ich eine so ansehnliche Stadt stillschweigend vorbeiginge? Ich erkundigte mich also (die reine Wahrheit zu gestehen), wer diejenigen wären, die den Ton angäben und an die sich einer wenden müßte, um durch ihre Unterstützung sich den Weg zu allgemeinem Beifall zu erleichtern: und erhielt nicht wie Anacharsis von einem einzigen Toxaris, sondern von vielen oder vielmehr von allen, beinahe in ebendenselben Silben, die nämliche Antwort. »Es gibt zwar«, sagten sie mir, »viele brave und geschickte Männer in unsrer Stadt, und man wird nicht leicht an einem andern Ort ihrer eine so große Anzahl beisammen finden. Vornehmlich aber haben wir zwei ganz vortreffliche Männer, die an Adel des Geschlechts und durch die Würden, so sie bekleiden, allen andern vorgehen, so wie sie an Gelehrsamkeit und Beredsamkeit nur mit jener berühmten attischen Dekade verglichen werden können. Die Zuneigung des Volks zu ihnen geht bis zur Leidenschaft: es geschieht nichts, als was sie wollen, und sie wollen nichts, als was dem gemeinen Wesen am zuträglichsten ist. Was ihre Güte und Leutseligkeit gegen die Fremden betrifft und wie frei sie auf einer so hohen Stufe und mit solchen Vorzügen von allem sind, was dem Neide Vorteil über sie geben könnte, wie schön sie mit dem angenehmsten Betragen den Anstand ihrer Würde zu verbinden wissen, wie leicht der Zutritt zu ihnen und wie einnehmend ihr Umgang ist: von dem allem wirst du in kurzem aus deiner eigenen Erfahrung so viel zu rühmen wissen, daß es unnötig wäre, dir davon zu sprechen. Und was hiebei am meisten zu bewundern ist, sie sind beide aus einem und ebendemselben Hause, Sohn und Vater. Um dir von diesem eine Vorstellung zu machen, denke dir einen Solon oder Perikles oder Aristides. Der Sohn wird dir

gleich beim ersten Anblick durch das Edle und Große in seiner Gestalt und die männliche Schönheit seiner Gesichtsbildung das Herz nehmen: aber wenn er erst zu reden anfängt, wird er dich an den Ohren gefesselt davonführen, eine so zauberische Venus hat der junge Mann auf seiner Zunge. Sooft er öffentlich spricht, geht es uns mit ihm, wie es ehemals den Athenern mit dem Sohn des Klinias ergangen sein soll: die ganze Stadt horcht ihm mit einer so gierigen Aufmerksamkeit zu, als ob sie alles, was er sagt, mit Mund und Augen verschlingen wollten: Der Unterschied ist nur, daß jene sich ihre schwärmerische Liebe zum Alcibiades ziemlich bald gereuen ließen, diesen hingegen die Stadt nicht nur liebt, sondern jetzt schon ihrer Ehrfurcht würdig findet. Kurz, das Beste, was unsre Stadt besitzt und wodurch wir uns reich und glücklich schätzen, ist dieser Mann. Wenn du also von ihm und seinem Vater wohl aufgenommen würdest und ihre Freundschaft gewännest, hättest du die ganze Stadt gewonnen; sie brauchen nur das kleinste Zeichen zu geben, so ist der Erfolg deines Vorhabens nicht mehr zweifelhaft.«

Diese Antwort – ich könnte, wenn's nötig wäre, Jupitern zum Zeugen anrufen – erhielt ich von allen, an die ich mich wandte; und nun, da ich die Erfahrung davon gemacht habe, scheinen sie mir kaum den kleinsten Teil von dem, was sie hätten sagen können, gesagt zu haben. Es ist also hohe Zeit, nicht länger zu säumen und müßig zu sitzen, sondern alle Töne anzuziehen und alles anzuwenden, was ich vermag, um Männer von diesem Gewichte zu meinen Freunden zu machen. Gelingt mir dies, so klärt sich mir der Himmel auf, meine Fahrt ist glücklich, der Wind günstig und der Hafen nahe.

Lukian

Der Eunuch oder Der Philosoph ohne Geschlecht

Pamphilus, Lycinus.

PAMPHILUS. Wo kannst du wohl herkommen, Lycinus, daß du so lustig bist? Du pflegst zwar immer aufgeräumt zu sein: aber dich überlaut lachen zu sehen, ist etwas, das man an dir gar nicht gewohnt ist.

LYCINUS. Ich komme vom Markte, Pamphilus, und was das Lachen betrifft, so wirst du mir bald darin Gesellschaft leisten, wenn du hörst, was für einem possierlichen Rechtshandel zwischen zwei Philosophen ich beigewohnt habe.

PAMPHILUS. Das allein ist schon lächerlich genug, daß Philosophen miteinander vor Gerichte liegen, da sie, wenn es auch was noch so Großes beträfe, ihre Händel billig im Frieden miteinander ausmachen sollten.

LYCINUS. Die wären mir die rechten Leute dazu! Sie haben sich so erhitzt, daß sie ganze Karren voll Schimpfwörter übereinander ausgegossen haben. Du hättest hören sollen, wie sie sich aus dem Atem schrien!

PAMPHILUS. Traf es, da sie vermutlich von verschiedenen Sekten waren, ihre gewöhnlichen Streitigkeiten über ihre Lehrsätze an?

LYCINUS. Nichts weniger; es war ganz was anders. Sie sind beide ebenderselben Sekte zugetan und also in ihren Lehrmeinungen einstimmig; aber das hinderte nicht, daß sie einander nicht förmlich belangten und sich nicht schämten, die angesehensten, ältesten und weisesten Männer der Stadt zu Richtern ihres lächerlichen Handels zu haben; Männer, vor denen jeder andere erröten würde, wenn ihm nur ein unschickliches Wort in ihrer Gegenwart entfahren wäre, geschweige die Unverschämtheit bis zu solchen Exzessen zu treiben.

PAMPHILUS. Du hast meine Erwartung hoch genug gespannt, lieber Lycinus, um mir endlich zu sagen, warum es denn bei diesem Prozeß zu tun war, daß du so übermäßig lustig darüber werden konntest.

LYCINUS. Wie du weißt, so hat der Kaiser eine gewisse Anzahl besoldeter Lehrstühle für alle philosophischen Sekten, d.h. für die Stoiker, Platoniker, Epikureer und Peripatetiker, gestiftet; die Besoldungen sind bei allen gleich und in der Tat nicht zu verachten. Nun ist einer von diesen Professoren mit Tod abgegangen, und es soll ein anderer, den die Kommissarien dazu am tauglichsten finden werden, an seine Stelle kommen. Der Preis, um welchen hier gestritten wird, ist also nicht etwa eine Ochsenhaut, wie der Dichter sagt, sondern nichts Geringers als ein Jahrgehalt von zehntausend Drachmen, um jungen Leuten Unterricht in der Philosophie zu geben.

PAMPHILUS. Das weiß ich und daß es hieß, einer von diesen Professoren sei neulich gestorben, wenn ich nicht irre, einer von den beiden Peripatetikern.

LYCINUS. Diese Pension also, lieber Pamphilus, war die Helena, um welche meine beiden Helden kämpften; und insofern ist nichts Lächerliches an der Sache, als daß Leute, die sich rühmen, Philosophen zu sein und Geld und Gut für nichts zu achten, gleichwohl bei der ersten Gelegenheit nicht anders darum hadern, als ob das Vaterland, die Religion und die Gräber der Vorfahren in Gefahr wären und auf dem Spiele lägen.

PAMPHILUS. Peripatetikern mag dies noch immer hingehen; denn es ist ja einer ihrer eigenen Lehrsätze, das Geld nicht so gar gering zu achten wie andere Sekten, sondern es unter die Güter vom dritten Rang zu zählen.

LYCINUS. Da hast du recht; so lehren sie, und insoferne wäre also gegen die Veranlassung des Krieges nichts einzuwenden; sie stritten um angestammte Gerechtsame. Aber höre nun, wie es weiterging. Unter vielen andern Kandidaten, die einander die Sukzession des Verstorbenen streitig machten, waren vornehmlich zwei, die beinahe gleiche Ansprüche an den Sieg machen konnten, der alte Diokles – du kennst ihn ja, den ewigen Disputierer? – und der Bagoas, der für einen Eunuchen passiert. Über den Punkt der Gelehrsamkeit waren beide bereits geprüft worden; beide hatten gezeigt, daß sie mit den Lehrsätzen ihres Systems wohl bekannt waren und treulich an ihrem Aristoteles und seinen Meinungen hingen; und in der Tat weiß der liebe Himmel, daß der eine auf ein Haar soviel wert ist als der andere! Gegen das Ende also nahm ihr Streit folgende Wendung: Diokles, nachdem er vorher von seinen eigenen Verdiensten gesprochen, kam nun auf den Bagoas und bemühte sich hauptsächlich, vieles gegen seine Sitten einzuwenden; aber dieser blieb ihm über diesen Punkt nichts schuldig und anatomierte hinwieder den Lebenswandel seines Gegners ohne alle Schonung.

PAMPHILUS. Und das wie billig; denn das ist der Punkt, worauf es eigentlich ankommt und worauf beide von Rechts wegen den größten Teil ihrer Rede zu verwenden hatten. Wäre ich Richter, so würde ich mich hauptsächlich hiebei aufhalten, und es käme bei mir weit mehr darauf an, wer von beiden am besten gelebt habe, als wer am fertigsten räsonieren könne.

LYCINUS. Auch hierin bin ich gänzlich deiner Meinung. Wie sie also, auf beiden Seiten, alle Rubriken der Verleumdung und der Vorwürfe, die man einander machen kann, erschöpft hatten, sagte Diokles endlich: es sei überall nicht einmal erlaubt, daß Bagoas Philosophie treibe und an die mit derselben verknüpfte Vorteile Anspruch mache, da er ohne Geschlecht sei. Er behauptete, solche Halbmenschen sollten billig nicht nur von dergleichen Stellen, sondern sogar von der Teilnehmung an allen heiligen Dingen und von allen öffentlichen Versammlungen und Gesellschaften ausgeschlossen sein; es sei ein Zeichen von schlimmer Vorbedeutung, wenn einem, der morgens früh aus seinem Hause gehe, so ein Ding in den Weg komme; kurz, man könne solche Mißgeschöpfe nicht einmal für Menschen gelten lassen, da sie weder Mann noch Weib, sondern eine Art von Ungeheuer und auf eine unnatürliche Art aus beiden zusammengesetzt seien, und was dergleichen mehr war.

PAMPHILUS. Das ist auch das erstemal in meinem Leben, daß ich einem, der das Unglück hat, sich in dem Falle des armen Bagoas zu befinden, ein Verbrechen daraus machen höre. Ich muß bekennen, auf eine solche Anklage hätte ich nie geraten; man könnte sich's nicht närrischer träumen lassen! Ha, ha, ha! Aber wie benahm sich denn der andere dabei? Schwieg er still dazu? oder konnte er soviel Mut aufbringen, etwas darauf zu antworten?

LYCINUS. Anfangs hatte er wirklich das beschämte und verblüffte Ansehen, das seinesgleichen eigen ist; er wurde feuerrot und schwitzte und konnte eine gute Weile nichts herausbringen; endlich aber sagte er doch mit einem zarten Weiberstimmchen, es sei etwas höchst Ungerechtes, daß Diokles die Eunuchen von der Philosophie ausschließen wolle, an welche doch sogar das Frauenzimmer Anspruch machen dürfte. Er berief sich, zum Behuf seiner Sache, auf die Aspasiën, Diotimen und Thargelien; auch vergaß er nicht, das Beispiel eines Akademikers aus Gallien, der kurz vor unsern Zeiten in Griechenland berühmt gewesen sei, geltend zu machen: aber Diokles ließ sich damit nicht abfertigen. Wenn dieser angebliche Akademiker das gewesen sei, wessen ihn Bagoas beschuldige, sagte er, könne er ihn, ohne sich von seinem Ruhm bei dem großen Haufen täuschen [zu] lassen, für keinen Philosophen erkennen; und zum Beweis, daß die damaligen Philosophen ebenso gedacht, führte er verschiedene Bonmots an, womit die Stoiker und besonders die Kyniker sich über die Unvollständigkeit seiner Person lustig gemacht hätten. Der große Punkt also, worauf jetzt alles ankam und worüber die Richter vor allen Dingen entscheiden mußten, war: ob ein Eunuch für tauglich zu halten sei, von der Philosophie Profession zu machen und unter diesem Titel sich um einen öffentlichen Lehrstuhl zu bewerben? Diokles behauptete, zu einem Philosophen werde schlechterdings auch das Äußerliche und ein mit allem seinem Zugehör begabter Körper erfordert, hauptsächlich ein großer langer Bart, der dem Lehrer bei den Schülern den gehörigen Respekt verschaffe und wert sei, vom Kaiser mit zehntausend Drachmen jährlich bezahlt zu werden: ein Mensch ohne Geschlecht aber sei noch schlechter als ein Verschnittener; denn dieser habe sich doch wenigstens eine Zeitlang der Mannheit zu erfreuen gehabt, jener hingegen sei gleich von der Geburt an ein isoliertes und zweideutiges Tier, ungefähr wie die Krähen, die man weder zu den Tauben noch zu den Raben zählen könne. Bagoas wandte hingegen ein, die Rede sei hier nicht von körperlichen Eigenschaften, sondern von Geisteskraft, und es frage sich bloß, wer von ihnen beiden an Verstand und Wissenschaft den Vorzug habe. Zum Beweis, daß der Geschlechtsmangel in Absicht dieser letztern nichts entscheide, führte er den Fürsten Hermeias von Atarneus an, dessen Verehrer der große Aristoteles in einem so hohen Grade gewesen, daß er ihm sogar wie einem Gott geopfert

habe. Ja er ging so weit, daß er behauptete, ein Mann in seinen Umständen sei um so tauglicher zum Amt eines Lehrers der Jugend, weil es keine Möglichkeit sei, daß der Verdacht, schöne Jünglinge zu verführen, wovon Sokrates selbst nicht frei geblieben sei, jemals auf ihn fallen könnte. Und da ihm auch hauptsächlich der Mangel des Bartes vorgeworfen worden, so glaubte er diesen Vorwurf durch einen sehr witzigen Einfall zu begegnen, indem er sagte: »Wenn die Philosophen nach der Länge ihres Bartes gewürdigt werden wollten, so würde ein Ziegenbock den stärksten Anspruch an die vakante Stelle zu machen haben.« Das Lustigste bei der Sache war, daß, indessen diese beiden würdigen Nebenbuhler in diesem saubern Streit begriffen waren, ein dritter dazwischenkam, dessen Name hier verschwiegen bleiben soll, der die Richter mit der größten Zuversichtlichkeit versicherte, falls man diesen unbärtigen Herrn mit der zarten Stimme und dem ganzen äußerlichen Ansehen eines Eunuchen – ausziehen wollte, so würde sich befinden, daß er nur zuviel Mannes sei. »Wenn es ihm«, setzte er hinzu, »nicht von bösen Leuten nachgesagt wird, soll er sogar einmal im Ehebruch, und zwar in der präzisen Lage, die der Buchstabe des Gesetzes erfordert, ergriffen worden sein. Von dieser Gelegenheit, sagt man, schreibe sich eben sein vorgeblicher Eunuchenstand her: denn da er sich nicht anders zu helfen gewußt, habe er zu diesem Vorgeben seine Zuflucht genommen und auch wirklich soviel damit gewonnen, daß ihn die Richter von einer Anklage, die, ihrer Meinung nach, schon durch den Augenschein widerlegt wurde, ohne weitere Untersuchung losgesprochen hätten. Jetzt aber, da er mit seiner Mannheit eine Besoldung von zehntausend Drachmen gewinnen kann, sehe ich nicht, warum er Bedenken tragen sollte, aus einem andern Ton zu singen.« Du kannst dir leicht vorstellen, daß über diesen Vortrag ein allgemeines Gelächter entstand. Bagoas geriet dadurch in die äußerste Verlegenheit; er änderte die Farbe alle Augenblicke, schnitt die seltsamsten Gesichter, und der kalte Schweiß lief ihm von der Stirne. Denn natürlicherweise foderte die Ehrbarkeit von ihm, die Bezüchtigung des Ehebruchs nicht unbeantwortet auf sich ersitzen zu lassen; und doch konnte sie ihm auf der andern Seite in seinem gegenwärtigen Handel gute Dienste tun.

PAMPHILUS. Wahrhaftig, Lycinus, eine possierliche Geschichte, die euch Anwesenden großen Spaß gemacht haben muß! Und wie ging denn endlich die Sache aus? Was erkannten die Richter?

LYCINUS. Die Stimmen waren geteilt. Einige trugen darauf an, er sollte sich ausziehen, wie es gewöhnlich ist, wenn man einen Sklaven kaufen will, damit man sich überzeugen könne, ob er mit den Requisiten zu einem Philosophen hinlänglich versehen sei; andere waren der Meinung, man sollte etliche Weibsbilder aus einem B... holen lassen, um in Gegenwart des ältesten und ehrwürdigsten unter den Richtern durch den Kongreß zu erfahren, ob er ein Philosoph sei; da aber das Gelächter gar zu sehr überhand nahm und keiner da war, dem von der übermäßigen Erschütterung nicht alle Rippen am Leibe wehgetan hätten, so beschlossen sie endlich, den ganzen Handel in Italien entscheiden zu lassen. Und nun heißt es, der eine von den Kämpfern arbeite aus allen Leibeskraften, sich zu den Beweisen, die er in Rom von seiner Wissenschaft und Disputierkunst ablegen soll, zu rüsten und vorzuüben; besonders schmiede er mit großem Fleiß an seiner Anklage und gebe sich alle Mühe, den Ehebruch ins reine zu bringen, wiewohl er durch diese Beschuldigung seiner Gegner für einen Mann erklärt und also, nach Art ungeschickter Advokaten, seinen Gegner mit Waffen bestreitet, die dieser gegen ihn selbst kehren kann. Bagoas hingegen, sagt man, hat ganz andere Sorgen; dem liegt nun nichts so sehr am Herzen, als recht viele Proben seiner Mannheit abzulegen, und er zweifelt keinen Augenblick,

daß ihm der Sieg nicht entgehen könne, wenn er nur imstande sei, zu zeigen, daß er sich, über diesen Punkt, vor keinem Hengstesel zu fürchten habe. Denn dies, Freund Pamphilus, scheint dermalen das große Kennzeichen eines Philosophen und eine Demonstration, gegen die gar nichts mehr einzuwenden ist, zu sein; so daß ich meinem Sohn, der zwar noch ein sehr kleiner Junge ist, weder einen guten Kopf noch eine geläufige Zunge, sondern bloß ein reiches Maß von der besagten Naturgabe wünschen muß, wenn ich die Freude haben will, einen großen Philosophen aus ihm werden zu sehen.

Lukian

Der ungelehrte Büchernarr

Ich sehe wohl, was du willst, aber das Mittel, wodurch du es zu erhalten hoffest, wird gerade das Widerspiel bewirken. Du meinst, wenn du mit großem Eifer die schönsten Bücher zusammenkaufest, so werde man denken, du seiest ein Gelehrter: aber so denkt kein Mensch; im Gegenteil, deine Unwissenheit wird dadurch erst recht ins Licht gesetzt. Fürs erste kaufst du nicht einmal die besten, sondern trauest dem ersten, der dir ein Buch anpreist; dafür opfern auch die Büchermäkler, die das Glück haben, mit dir bekannt zu werden, dem Merkur, nicht anders, als ob sie einen Schatz gefunden hätten: denn eine bessere Gelegenheit, ihren schlechtesten Plunder in gutes Geld umzusetzen, könnten sie sich nicht wünschen. Wie solltest du auch unterscheiden können, was alte und kostbare oder was schlechte und nichtswerte Bücher sind? Bei einer solchen Untersuchung hast du nur *ein* Mittel, womit du dir hilfst; du ziehest die Motten zu Rate, und das angefressenste und durchlöchertste ist, deiner Meinung nach, das rarste. Denn woher sollte dir die Weisheit kommen, ein gültiges und sicheres Urteil über ihren Wert fällen zu können?

Doch zugegeben, du hättest es soweit gebracht, die ihrer Schönheit wegen so beliebten Handschriften eines Kallinus oder die wegen ihrer äußersten Korrektur berühmten Ausgaben eines Attikus unterscheiden zu können, was kann dir, mein vortrefflicher Herr, ihr Besitz helfen, da du keinen Sinn für ihre Schönheiten und gerade so viel Genuß davon hast als ein Blinder von den schönen Augen und Rosenwangen seiner Geliebten? Freilich hast du das vor dem Blinden voraus, daß du in deine Bücher hineingucken kannst, bis du genug hast; ich gebe sogar zu, daß du einige flüchtig überliesest, wiewohl so schnell, daß die Augen den Lippen immer zuvorlaufen. Aber das ist mir noch nicht genug, und ich werde dir nie zugeben, daß du ein Buch gelesen habest oder lesen kannst, wenn du nicht alle seine Tugenden und Fehler kennest, den Geist des Ganzen nicht einsiehst, nicht weißt, wie es geschrieben ist und ob der Abschreiber sich genau an ein richtiges Exemplar gehalten hat oder was etwa verdächtig, unecht und verfälscht in der Abschrift ist.

Was meinst du nun? Willst du uns glauben machen, du wissest das alles, ohne es gelernt zu haben? Oder von wem solltest du es haben, wenn du nicht etwa wie der Hirt Hesiodus einen Lorbeerzweig von den Musen bekommen hast, der dich auf einmal so gelehrt gemacht hat? Denn von dem Helikon, wo diese Göttinnen wohnen sollen, hast du, denke ich, in deinem Leben nichts gehört, geschweige, daß du dich, wenigstens in deinen Knabenjahren, in selbiger Gegend

aufgehalten hättest. Ein Mensch wie du kann nicht einmal den Namen der Musen ohne Entheiligung in den Mund nehmen. Daß sie jenen Hirten der hohen Ehre, ihm sichtbar zu werden, würdigten, das begreift sich noch allenfalls; das war ein derber, wohlbehaarter und von der Sonne überall braun gefärbter Mann: aber einem – wie *du* bist (die Grazien bewahren mich, es deutlicher zu sagen!), werden sie sich wohl hüten, so nahe zu kommen; oder, wenn sie es täten, statt ihm einen Lorbeerzweig zu reichen, ihn mit Myrtenruten oder Hasenpappeln vom Helikon wegpeitschen, damit er weder den Holmeion noch die Hippokrene verunreinige, wiewohl sie es wohl zufrieden sind, daß die Herden sowohl als ihre unschuldigen Hirten ihren Durst aus diesen heiligen Quellen löschen.

Doch wie unverschämt du auch sonst immer sein magst, so sehr bist du es doch nicht, daß du dich unterstehen solltest, uns bereden zu wollen, du hättest eine gelehrte Erziehung gehabt und dich jemals den Gedanken anfechten lassen, mit den Büchern in genauere Bekanntschaft zu kommen oder uns einen zu nennen, der dein Lehrer oder Mitschüler gewesen sei: sondern du meinst, mit dem einzigen sei alles getan und damit könntest du alles, was du in deiner Jugend versäumt, auf einmal einbringen – wenn du eine große Menge Bücher zusammenkaufest. Magst du doch die eigenhändigen Handschriften des Demosthenes und eines von den Exemplarien des Thucydides besitzen, die man, vom Demosthenes selbst achtmal zierlich abgeschrieben, gefunden hat! Und wenn du alle die Bücher beisammen hättest, welche Sylla, da er sich von Athen Meister machte, zu seinen Händen nahm und nach Italien schickte: was könnte es dir helfen? Ja, wenn du statt auf Matratzen auf lauter Handschriften der größten Schriftsteller schliefest oder dich von Kopf zu Fuß in Manuskripte einballieren ließest, würdest du gelehrter davon werden? Ein Affe bleibt ein Affe, sagt das Sprichwort, wenn er gleich mit goldnen Kleinodien behangen würde. Wiewohl du also immer ein Buch in der Hand hast und immer liesest, was du nicht verstehst, so nennt man dich doch nur den Esel, der mit wackelnden Ohren neben einem Zitherspieler steht. Wahrlich, es wäre eine bequeme Sache, wenn der bloße Besitz einer großen Bibliothek den Eigentümer zum Gelehrten machte; und ihr andern reichen Herren hättet gar zu viel vor uns armen Schelmen voraus, wenn ihr bloß auf den Markt zu schicken brauchtet, um die Kenntnisse, die uns so viel Fleiß und Mühe kosten, in einem Augenblick und in noch größerem Maß für euer bares Geld zu haben. Wenn das wäre, welcher Gelehrte dürfte es mit den Buchhändlern aufnehmen? Wenn du aber genauer nachsehen willst, wirst du finden, daß diese wackern Männer in diesem Stücke nichts vor dir voraushaben, sondern ihre Sprache ebenso schlecht reden und ebenso wenig Einsicht und Geschmack haben wie du, wiewohl sie alle die Bücher Tag und Nacht in den Händen haben, von denen du jedem von ihnen vielleicht nur zwei oder drei abgekauft hast.

Wozu also kaufst du sie, wenn du nicht etwa den Glauben hast, die bloßen Schränke, worin so viel Geist und Weisheit verwahrt würde, hätten schon eine gewisse magische Kraft, dem, der sich ihnen nähert, etwas davon mitzuteilen? Aber sei so gut und antworte mir auf eine einzige Frage, oder – weil das doch zuviel von dir gefodert wäre, nicke mir dein Ja oder Nein nur mit dem Kopfe zu. Wenn einer, der die Flöte nicht zu spielen weiß, sich die Flöten des Timotheus und des Ismenias anschaffte, die dieser letztere zu Korinth mit siebentausend Talern bezahlte, wird er darum die Flöte spielen können? – Du schüttelst den Kopf? – Wohl geantwortet! Und wenn einer die Flöte des Marsyas und Olympus hätte, so würde er sie darum doch nicht blasen können. Oder wenn einer, der kein Philoktetes wäre, die Pfeile des Herkules hätte und seinen Bogen dazu, würde er darum den Bogen spannen und die Pfeile ins Ziel schießen können?

Was meinst du? – Du schüttelst den Kopf abermals. Ebenso, wenn einer, der nichts von der Kunst, ein Schiff zu steuern, versteht, das schönste, stärkste und bestausgerüstete Schiff oder einer, der nicht reiten kann, das beste arabische Pferd, ja eines, das unmittelbar von den Zentauren selbst abstammte, bekäme, würde sich's nicht bald zeigen, daß dieser demungeachtet nicht reiten, jener kein Schiff regieren könnte? – Du nickst wieder Ja? Nun, so glaube mir, und nicke mir *auch das* zu, wenn ein Mensch, der nicht einmal zur Schule gegangen ist – wie du, viele Bücher kauft, reizt er die Leute nicht selbst recht vorsätzlich, über seine Albernheit zu spotten? – Warum nickt hier der Herr nicht auch Ja? Die Sache ist, dünke ich, klar genug, und es ist gewiß unter den Zuschauern keiner, dem nicht gleich das gemeine Sprüchwort einfallt: Was hat der Hund im Bade zu tun?

Es ist noch nicht lange, so lebte in Asien ein Mann von großem Vermögen, der das Unglück gehabt hatte, durch Erfrieren um beide Füße zu kommen. Um den Mangel in etwas zu ersetzen, hatte er sich hölzerne Füße machen lassen; diese ließ er sich anbinden, und so ging er, auf ein paar Bediente gestützt, einher. Aber das Lächerliche dabei war, daß er die Grille hatte, immer mit den schönsten Halbstiefeln nach der neuesten Fassung versehen zu sein, und sich eine ordentliche Angelegenheit daraus machte, seine hölzernen Füße so elegant als möglich zu bekleiden und aufzuschmücken. Tust du nun nicht gerade das nämliche? Oder glaubst du uns deinen hölzernen Kopf mit Hilfe deiner schönen Bücher besser verbergen zu können als jener seine hölzernen Füße in vergoldeten Kothurnen?

Weil du doch unter andern auch den Homer öfters gekauft hast, so laß dir doch einmal aus dem zweiten Buche die Stelle vom Thersites vorlesen – was vorgeht und folgt, laß an seinem Orte, denn das geht dich nichts an –, die Stelle also von dem lächerlichen, mißgeschaffnen und krüppelhaften Kerl, der sich einfallen läßt, den Volksredner zu spielen, laß dir von jemand vorlesen; und nun sage mir, was meinst du, wenn dieser Thersites die Rüstung des Achilles anzöge und mit Achills Schwert und Speer bewaffnet hervorträte, würde er darum auch so schön und tapfer sein wie Achill und sich mitten in den Xanthus stürzen und seinen Strom mit dem Blute erschlagener Phrygier rot färben und nicht nur einen Lykaon und Asteropäus, sondern den gewaltigen Hektor selbst zu Boden strecken? – er, der nicht einmal imstande wäre, die Esche, die dem Achill zum Speere dient, auf seine Schulter zu heben? Das wirst du gewißlich nicht behaupten wollen. Vielmehr würde der eingebildete Tropf, wenn er so unter dem Schilde des Göttersohnes heranhinkend auf einmal mit der ungeheuern Last zu Boden stürzte oder unter dem Helm hervorblinzelnd seine schielenden Augen zeigte, den Harnisch mit seinem krummen Buckel emporlülftete und die ihm zu weiten und zu schweren Halbstiefel hinten nachschleppte, mit allgemeinem Gelächter empfangen werden und diese Waffen, das Werk eines Gottes, sowohl als den Herren derselben beschimpfen. Und siehst du denn nicht, daß du in ebendemselben Falle bist, wenn du irgendein schönes, auf purpurnes Pergament geschriebenes und mit goldnen Knöpfen geziertes Buch in der Hand hast und es durch deine barbarische Aussprache so jämmerlich verhunzest und verdrehst, daß du nicht nur den Gelehrten zum Spotte wirst, sondern deine zum Beifall gedungenen Schmeichler selbst es endlich nicht länger aushalten können und sich von Zeit zu Zeit umkehren müssen, um einander ins Gesicht zu lachen?

Weil es doch die Gelegenheit mit sich bringt, wirst du mir erlauben, dir ein Geschichtchen zu erzählen, das einmal zu Delphi begegnet ist. Ein gewisser Euangelus von Tarent, der in seiner Vaterstadt keine unansehnliche Figur machte, wurde von einer großen Lust überfallen, sich bei den Pythischen Spielen einen Siegeskranz zu holen. Auf die gymnischen Kämpfe, wozu ihm die Natur

weder Stärke noch Geschwindigkeit verliehen hatte, tat er gleich Verzicht: aber daß er im Zitherspielen und Singen unfehlbar den Sieg davontragen würde, hatte er sich von dem leichtfertigen Gesindel überreden lassen, das ihm gewöhnlich die Cour machte und gleich in Entzückung und lautes Lobgeschrei ausbrach, wenn er nur auf den Saiten herumzuklimpern anfang. Er langte also mit großem Gepränge zu Delphi an und zog besonders durch seine mit Gold durchwirkte Kleidung und eine Krone von goldnen Lorbeerzweigen, woran die Beeren in natürlicher Größe von Smaragd waren, alle Augen auf sich. Aber so etwas wie seine Zither war noch gar nicht gesehen worden, sowohl an Kostbarkeit der Materie als an Schönheit der Ausarbeitung; denn sie war ganz aus gediegenem Golde, über und über mit Gemmen und vielfarbichten Edelsteinen eingelegt und unter andern auch mit den Figuren der Musen, des Apollo und des Orpheus ausgeziert, kurz, so schön, daß sie von jedermann als ein Wunder angestaunt wurde. Wie nun der Tag des Wettkampfs endlich kam, waren außer ihm noch zwei, die sich um den Preis hören lassen wollten. Die Lose wurden gezogen, und Euangelus war der zweite. Sein Vorgänger, ein gewisser Thespis von Theben, hatte seine Sachen nicht übel gemacht. Nun tritt mein Euangelus mit seiner reichen Kleidung von Purpur auf, von Kopf zu Fuß von lauter Gold und Smaragden, Beryllen und Hyazinthen funkelnd. Die Zuschauer, von einem so prächtigen Aufzuge geblendet, hofften, wie billig, Wunderdinge zu hören, und konnten den Augenblick, wo er zu spielen und zu singen anfangen sollte, kaum erwarten. Endlich präludiert er weiß der Himmel was für ein Ding ohne Melodie und Mensur, stürmt gleich so hitzig in sein Instrument hinein, daß er auf den ersten Schlag drei Saiten springen macht, und fängt mit einem dünnen Faden von Stimme so geschmacklos zu singen an, daß ein allgemeines Gelächter im Theater entsteht, die Kampfrichter aber, über die Verwegenheit des Menschen aufgebracht, ihn erst tüchtig geißeln und dann zum Theater hinauswerfen lassen: und so wurde dann der goldne Euangelus unter dem Gezische und Gelächter aller Zuschauer, weinend und blutrünstig, von den Bütteln über die Szene geschleppt, indem er die Gemmen am Boden zusammenraffte, welche von den Schlägen, die seine Zither mit ihm bekam, ausgefallen waren. Gleich darauf erschien der dritte, ein gewisser Eumelus von Elea, eine alte unansehnliche Zither mit hölzernen Wirbeln in der Hand und in einem Kleide, das zusamt seiner Krone kaum zehn Drachmen wert war: aber dafür sang und spielte der Mann so meisterhaft, daß er den Preis erhielt und die Ehre hatte, öffentlich als Sieger ausgerufen zu werden. Er lachte nun des albernen Tarentiners, der sich auf seine prächtige Zither so viel eingebildet hatte, und soll zu ihm gesagt haben: »Du, Euangelus, trägst, wie billig, eine goldene Lorbeerkrone, weil du ein reicher Mann bist: ich bin nur ein armer Schelm und begnüge mich an der delphischen. Übrigens mußt du dir schon gefallen lassen, daß dir alle dies überflüssige und zur Kunst nichts helfende Gepränge keinen andern Vorteil gebracht hat, als daß du von keiner Seele bedauert und, im Gegenteil, von jedermann verachtet und ausgelacht, mit einer langen Nase abziehen mußt.« – Dieser Euangelus war ein Mann von deinem Schlage, wie du siehest, besonders darin, daß du das Auslachen der Zuschauer ebenso herzhaft aushältst wie er.

Noch fällt mir ein altes lesbisches Geschichtchen ein, das ich dir doch auch erzählen muß, weil es so gut hieher paßt. Wie die thrazischen Weiber den Orpheus in Stücken zerrissen hatten, warfen sie seinen Kopf und seine Leier in den Hebrus, der beide dem Schwarzen Meere zutrug. Der Kopf, sagt man, schwamm über der Leier und gab traurige Töne, gleich einem Klagelied über den Tod des göttlichen Sängers, von sich; die vom Winde bewegten Saiten der Leier stimmten harmonisch in diesen Trauergesang ein, und so wurden beide singend

miteinander an das Ufer von Lesbos getrieben, wo sie von den Einwohnern aufgefangen und der Kopf an dem Orte, wo dermalen der Tempel des Bacchus steht, begraben, die Leier aber dem Apollo in seinem Tempel geheiligt und viele Jahre lang daselbst aufbewahrt wurde. Endlich begegnete es in der Folge, daß Neanthus, des Tyrannen Pittakus Sohn – der alle die Wunderdinge, die von der Leier des Orpheus erzählt werden, als wie sie bei seinem Leben Tiere, Bäume und Felsen nach sich gezogen und sogar nach seinem Tode noch von sich selbst fortgesungen hätte, gehört hatte –, große Lust bekam, diese Leier zu besitzen, und endlich Mittel fand, einen Priester mit schwerem Gelde zu bestechen, daß er eine andere ähnliche an ihren Platz unterschob und die echte Leier des Orpheus ihm in die Hände lieferte. Wer war froher als Neanth, da er sich Meister von diesem wundervollen Instrumente sah, wodurch er, ohne das mindeste von der Musik zu verstehen, der Erbe des Talents eines Orpheus zu sein glaubte! Er war so vollkommen hievon überzeugt, daß er, aus Furcht, daß die Sache ruchtbar werden möchte, sich nicht getraute, bei Tage und in der Stadt die Probe damit zu machen. Sobald aber die Nacht eingebrochen war, verbarg er die Leier unter seinem Mantel, begab sich an einen einsamen Ort vor der Stadt und fing an, mit aller Ungeschicklichkeit eines jungen Menschen, der in seinem Leben keine Leier angerührt hatte, auf den Saiten herumzuklimpern, nicht zweifelnd, daß sie Harmonien von sich geben werde, wodurch alle lebendigen und leblosen Dinge bezaubert werden müßten; bis endlich eine Menge Hunde, die das Geklimper aus der ganzen Gegend herbeigezogen, über ihn hergefallen sein und ihn in Stücke zerrissen haben sollen, so daß der arme Jüngling wenigstens in diesem Stücke dem Orpheus nur gar zu ähnlich wurde und durch den Zauber seiner Musik wenigstens Hunde, wiewohl zu seinem Unglück, herbeizog. Es zeigte sich also (was du, zu gehöriger Nutzenanwendung, wohl zu bemerken hast), daß es nicht die Leier, sondern die Kunst des Orpheus, die er von der Muse, seiner Mutter, empfangen hatte, war, was jene zauberische Wirkungen hervorbrachte; die Leier an sich selbst war ein bloßes Instrument und nicht besser als andere.

Doch warum spreche ich dir von Orpheus und Neanth, da in unsern heutigen Tagen jemand gelebt hat und vielleicht noch lebt, der für die Lampe des Epiktetus, wiewohl sie nur von Ton war, dreitausend Drachmen bezahlte. Vermutlich muß der Mann geglaubt haben, er brauche nur bei dieser Lampe zu lesen, so werde ihm die Weisheit jenes allgemein bewunderten Greises im Schlafe kommen und er also, mit größter Bequemlichkeit, ein zweiter Epiktetus werden können. Ja, es sind nur wenige Tage, seitdem ein dritter für den Stecken, den der Kyniker Proteus von sich legte, als er zu Olympia ins Feuer sprang, tausend bare Taler gegeben hat und sich so viel damit weiß, diese Reliquie vorweisen zu können, als die Einwohner von Tegea mit der Haut des Kalydonischen Schweins, die Thebaner mit dem Knochen des Riesen Geryons und die Memphiten mit den Haarlocken der Isis. Und gleichwohl ist der Besitzer dieses herrlichen Kleinods ein Mensch, der es in der Unwissenheit und Schamlosigkeit – mit dir selbst aufnehmen könnte!

Man sagt von dem bekannten Tyrannen von Syrakus, dem jüngern Dionysius, er habe auch an den dichterischen Lorbeer Anspruch gemacht und unter andern eine Tragödie geschrieben, die aber so übel geraten sei, daß der Dichter Philoxenus, weil er das Lachen nicht dabei zurückhalten konnte, ihrentwegen mehr als einmal in den Steinbruch geschickt worden sein soll. Dionysius, wie er sah, daß er mit seinen Versen nur ausgelacht wurde, ließ nicht nach, bis er die Schreibtafel in seine Gewalt bekam, deren sich Äschylus gewöhnlich zu seinen Werken bedient hatte, in der festen Meinung, es würde etwas von dem Geist und Feuer ihres ehemaligen Besitzers aus ihr in ihn übergehen. Aber es erfolgte

gerade das Widerspiel: er schrieb in diese nämliche Schreibtafel noch elenderes Zeug als jemals, als, zum Beispiel, die dorische Idylle, die sich anfängt: »Es kam die Frau des Dionysius« – und solche Verse wie dieser: »O weh, ich hab ein braves Weib verloren!« – und dieser: »Törichte Menschen haben nur sich selbst zum Narren« – ein Vers, welchen der königliche Dichter ausdrücklich auf dich gemünzt zu haben scheint und wegen dessen allein, wie wohl oder übel er klingen mag, seine Schreibtafel vergoldet zu werden verdient hätte.

Denn was für einen sonderbaren Glauben mußt du an deine Bücher haben, daß du dir den ganzen Tag so viel damit zu tun machst, sie auf- und abzurollen, anzuleimen, zu beschneiden, mit Safran und Zedernöl zu reiben und mit zierlichen Knöpfen zu versehen? oder was in aller Welt für einen Nutzen hoffest du aus ihnen zu ziehen? – Hast du etwa durch sie besser *reden* gelernt? Du bist ja stummer als ein Fisch. Oder haben sie irgendeinen heilsamen Einfluß auf dein Leben? Umgekehrt; du lebst, daß es eine Schande wäre, zu sagen, *wie* du lebst – kurz, *so*, daß du allen Menschen ein Greuel bist. Wenn du das aus deinen Büchern gelernt hast, so solltest du vor ihnen laufen, als ob die Pest darin wäre. Es ist doch längst ausgemacht, daß aller Nutzen, den wir aus den Schriften der Alten ziehen können, darauf hinausläuft, daß wir von ihnen lernen können, wie man *reden* und wie man *handeln* soll, um *gut* zu reden und *edel* zu handeln. Wenn es nun augenscheinlich ist, daß einer weder diesen noch jenen Nutzen aus ihnen gezogen hat: was tut er, indem er sich eine große und kostbare Sammlung dieser Schriften anschafft, anders, als daß er mit schwerem Gelde den Mäusen Zeitvertreib, den Motten Wohnungen und seinen armen Sklaven, welche beides hätten verhüten sollen, Schläge erkaufte?

Wenn dich jemand mit einem Buch in der Hand antrifft, welches bei dir immer der Fall ist, und er fragt dich, von welchem Redner, Geschichtschreiber oder Dichter es sei, bleibst du ihm in der Tat die Antwort nicht lange schuldig, weil du es aus der Überschrift weißt; will er sich aber (wie es bei solchen Gelegenheiten unter guten Freunden gewöhnlich ist) tiefer mit dir über den Inhalt einlassen und lobt oder tadelt dies und jenes darin: ist es da nicht Spott und Schande, daß du sogleich in die größte Verlegenheit gerätst und nicht weißt, was du sagen sollst; und solltest du dann nicht lieber wünschen, daß sich die Erde unter dir auftun möchte, als es so offenbar werden zu lassen, daß du dein Buch, wie Bellerophon seinen Brief, zum Zeugnis gegen dich selbst herumträgst?

Es trug sich einst zu Korinth zu, daß ein Ungelehrter deines Gelichters die »Bacchantinnen« des Euripides, eines von seinen schönsten Werken, in Gegenwart des Kynikers Demetrius vorlas. Wie er zu der Szene kam, wo der Bote das unglückliche Ende des Pentheus und die schreckliche Tat der rasenden Agaue erzählt, konnte es Demetrius nicht mehr länger aushalten: er raffte das Buch dem elenden Leser aus der Hand und sagte, indem er es in Stücken zerriß: »Immer noch besser für den armen Pentheus, von mir einmal, als von dir so oft zerrissen zu werden!«

Ich muß gestehen, mit allem meinem öftern Nachsinnen habe ich doch bis auf den heutigen Tag nicht ausfindig machen können, worauf du es eigentlich mit der erstaunlichen Mühe, die du dir der Bücher halben gibst, abgesehen haben magst; denn daß du ihrer vonnöten hättest oder irgendeinen Gebrauch von ihnen zu machen wüßtest, wird sich kein Mensch einfallen lassen, der auch nur die mindeste Kenntnis von dir hat; denn was diesen Punkt betrifft, so bist du völlig in dem nämlichen Falle wie ein Kahlkopf, der einen Kamm, ein Blinder, der einen Spiegel, ein Tauber, der einen Flötenspieler, ein Verschnittner, der eine Beischläferin, ein Landmann, der ein Ruder, oder ein Steuermann, der einen Pflug kaufte. Doch vielleicht willst du der Welt dadurch zeigen, wie reich du sein

müsstest, da du auf Dinge, wovon du nicht den geringsten Nutzen hast, von deinem Überfluß so viel verwenden könntest? Aber soviel ich, da ich ebenfalls ein Syrer bin, von deinen Umständen weiß, würdest du, wenn du deinen Namen nicht durch einen glücklichen Kunstgriff in das Testament des bewußten alten Herren eingeschwärzt hättest, längst durch Hunger gezwungen worden sein, deine Bibliothek öffentlich feilzubieten. Es bleibt also nichts übrig, als anzunehmen, nachdem du dir einmal von deinen Schmarotzern habest weismachen lassen, dich nicht nur für schön und liebenswürdig, sondern auch für einen Philosophen, Rhetor und Geschichtskundigen, wie es keinen mehr gibt, zu halten, so kaufest du nun alle mögliche Bücher zusammen, um ihr günstiges Urteil von dir zu rechtfertigen. Es heißt, du lesest ihnen sogar Abhandlungen von deiner Arbeit über Tische vor, und die armen Teufel müssen mit lechzenden Gaumen »Bravo!« schreien wie die durstigen Laubfrösche und bekommen nicht eher zu trinken, bis sie vor Schreien platzen möchten. Ich würde mich wundern, wie du dich so von ihnen bei der Nase herumführen lassen und einfältig genug sein könntest, ihnen alles zu glauben, wenn es nicht so weit ginge, daß du dich sogar hast bereden lassen, du sehest einem gewissen Monarchen so gleich, daß du allenfalls für ihn selbst passieren könntest, wenigstens so gut als jener Pseudo-Alexander, der sich für den Sohn des Königs Antiochus ausgab, oder als der Walker, der den Pseudo-Philippus, oder, noch bei unsrer Großväter Denken, der vorgebliche Nero, der sich nach dem Tode des wahren hervortat, und was es noch für andere geben mag, die in diese Rubrik gehören.

Doch, was Wunder, wenn ein alberner Mensch ohne Erziehung und Lebensart, wie du, sich so eine Grille in den Kopf setzen läßt und mit gesenktem Kopfe dahergeht und sogar den Gang, die Gebärden und die Miene des großen Fürsten nachzuäffen sucht, mit dem er sich so gerne vergleichen läßt? Hatte nicht sogar der berühmte Pyrrhus, im übrigen ein bewundernswürdiger Mann, die Schwachheit, sich von Schmeichlern bereden zu lassen, daß er dem großen Alexander ähnlich sehe, wiewohl in der Tat die Verschiedenheit ihrer Gesichtsbildungen kaum größer hätte sein können, wenigstens soviel ich aus Vergleichung ihrer beiderseitigen Bildnisse urteilen kann. Mit allem dem glaubte Pyrrhus, Alexanders Gestalt sei in ihm abgeformt. Bis hieher habe ich mich gröblich an Pyrrhus versündigt, daß ich dich, wiewohl nur in diesem einzigen Punkte, mit einem Pyrrhus verglichen habe. Was aber folgt, würde auch auf dich sehr schicklich anzuwenden sein. Sobald Pyrrhus sich selbst von dieser vermeinten Ähnlichkeit mit Alexandern überzeugt hatte, fand sich niemand, der ihm hierin nicht beigestimmt und ebenso falsch wie er zu sehen affektiert hätte, bis ihn endlich eine alte Dame zu Larissa, die eine Ausländerin war, dadurch, daß sie ihm die Wahrheit sagte, von dieser Grille heilte. Er hatte ihr eben die Bildnisse des Perdikkas, Philippus, Alexander, Kassander und anderer mazedonischen Könige gewiesen, als es ihm einfiel, sie zu fragen, welchem er ähnlich sehe? Er zweifelte keinen Augenblick, sie würde auf Alexandern deuten: aber wie sehr fand er sich in seiner Erwartung getäuscht, da die Dame, nach langem Stocken, endlich sagte: »Dem Garkoch Batrachion.« Denn wirklich lebte ein Mensch dieses Namens und dieser Profession zu Larissa, der dem Pyrrhus ähnlich sah. Nun verlange ich nicht zu bestimmen, welchem von den Kinäden, die man mit den Tänzern und Luftspringern herumziehen sieht, du gerade am ähnlichsten seiest: daß du aber eine tüchtige Portion Tollheit im Leibe haben müsstest, daran zweifelt wohl niemand, der das Urbild kennt, von welchem du eine Kopie zu sein wähnest. Ist es nicht erstaunlich, daß ein Mensch, der sich so schlecht auf Bilder und Ähnlichkeiten versteht, sogar an die Physiognomie eines Gelehrten Anspruch macht und den Leuten, die so boshaft sind, ihn in dieser

Narrheit zu bestärken, Glauben beimißt? Doch was halte ich mich so lange bei diesen Possen auf? Die wahre Ursache, warum du aufs Büchersammeln so erpicht bist, liegt am Tage, wiewohl ich so stumpf gewesen bin, sie nicht gleich einzusehen. Du glaubst eine gar kluge Spekulation gemacht zu haben und bauest keine kleinen Hoffnungen darauf; wenn der Monarch, denkst du, der selbst ein gelehrter Herr ist und einen sehr hohen Wert auf Gelehrsamkeit setzt, hören werde, was für eine große Bibliothek du zusammenkaufest, so könne es nicht fehlen, daß du nicht in kurzem alles von ihm erhalten solltest. Wie? Du – siehst du ihn für so schlafsüchtig an, daß er, wenn er dies von dir hört, sich nicht näher nach dir erkundigen und erfahren sollte, was du für Sitten hast und welch ein ausgelassenes schändliches Leben du bei Tag und Nacht führst? Weißt du nicht, daß die Könige eine Menge Ohren und Augen haben? Wie könnte ihm allein unbekannt bleiben, was sogar Blinde und Taube von dir wissen? Du brauchst ja nur den Mund aufzutun oder dich nur im Bade auszuziehen – oder wenn du dazu keine Lust hast, so ist auch genug, wenn man deine Hausbedienten ausgezogen sieht, um auf der Stelle hinter die Geheimnisse deiner Nächte zu kommen. Und nun sage mir einmal, wenn euer berühmter Sophist Bassus oder der Flötenspieler Batalus oder der Weichling Hemitheon von Sybaris, der euch sogar Gesetze und praktische Regeln für euere schändlichen Mysterien vorgeschrieben hat, wenn, sage ich, einer von diesen saubern Gesellen in einer Löwenhaut und mit einem derben Knüttel in der Hand herumginge, würden ihn die Leute darum für den Herkules ansehen? Sie müßten wahrlich sehr blind sein, wenn sie den Kinäden nicht an seinem Gang, an seinen halbgeschlossenen Augen, an der Stimme und dem wackelnden Kopfe und an dem Bleiweiß, dem Mastix und der roten Schminke, womit diese Herren sich zu verschönern pflegen, kurz, an hundert Merkmalen, die gegen das herkulische Kostüm zeugen, sogleich erkennen sollten; und das Sprüchwort hat wohl recht, daß es leichter wäre, fünf Elefanten unter der Achsel zu verbergen als einen einzigen Kinäden. Wenn es sich nun so verhält, wie kannst du dich hinter einem Buche zu verbergen hoffen? Überhaupt scheinst du mir gar keinen Begriff davon zu haben, daß ein Gelehrter seine Hoffnungen nicht auf die Büchermäkler, sondern auf sich selbst und sein eignes tägliches Leben gründen müsse. Du hingegen bildest dir ein, auf jeden Fall keiner andern Sachwalter und Zeugen vonnöten zu haben als der Bücherkopisten Attikus und Kallinus. Armer Mann! Du solltest sie vielmehr als deine grausamsten Feinde betrachten, als Leute, die dich, wenn die Götter nicht ganz besonders über dich walten, noch gänzlich ruinieren und zum Bettler machen werden; solltest, weil es doch immer besser ist, spät klug zu werden als gar nicht, deine Bücher jetzt noch irgendeinem Gelehrten verkaufen und dein neugebautes Haus dazu und mit dem daraus gelösten Gelde wenigstens etwas an den ungeheuren Summen abzahlen, die du den Sklavenhändlern schuldig bist. Denn auf diese beiden Gegenstände bist du immer entsetzlich erpicht gewesen – kostbare Bücher und junge Bursche, von dem Alter, da der Knabe sich in den Mann zu verlieren anfängt, zusammenzukaufen; und man muß gestehen, daß du eine ganz eigene Gabe hast, diese Art von Wildbret aufzuspüren. Aber um beide Liebhabereien zugleich zu befriedigen, bist du lange nicht reich genug. Wenn dir also noch zu raten ist, so laß die Büchernarrheit, die dir doch zu nichts helfen kann, fahren und schränke dich auf deine andere schöne Leidenschaft ein; kaufe dir für dein Geld Sklaven, wie du sie nötig hast, damit du nicht so leicht in den Fall kommest, dich an freie Leute zu wagen, die sich nicht soviel Bedenken zu machen haben wie jene, die Szenen, die euern Trinkgelagen zum Nachspiele dienen, auszuplaudern, und die du für ihre Verschwiegenheit bezahlen muß. Es ist noch nicht lange, daß ich mit meinen eignen Ohren hören mußte, was für

schändliche Dinge ein solcher Nichtswürdiger von dir erzählte, der sogar kein Bedenken trug, die Spuren dessen, was mit ihm vorgegangen war, vorzuweisen. Ich könnte dir Zeugen aufstellen, wie ungehalten ich darüber wurde, dich so übel behandelt zu sehen, und wie wenig fehlte, daß ich den Kerl in meiner ersten Hitze nicht ausgeprügelt hätte, zumal da er sich noch auf ein paar andere berief, welche von ähnlichen Erfahrungen zu sprechen wüßten und die sich in der Tat nicht lange bitten ließen, uns alles sehr umständlich zu erzählen. Spare also dein Geld für diesen Gebrauch, mein schöner Herr, und richte dich so ein, daß du alles, was du zu den aktiven und passiven Rollen dieser Art nötig hast, in deinem eigenen Hause findest. Denn daß du dieser Art von Zeitvertreib gänzlich entsagen solltest, wer könnte das über dich zu gewinnen hoffen? Ein Hund, der einmal Leder fressen gelernt hat, ist nicht so leicht wieder davon abzubringen. Daß du hingegen keine Bücher mehr kaufest, kann dich so schwer nicht ankommen. Ich dünke, du wärest gelehrt genug, wie du bist. Hast du nicht einen größern Vorrat von Weisheit beisammen, als du gebrauchen kannst? Weißt du nicht die Alten alle beinahe auswendig? Kannst du nicht die ganze Geschichte an den Fingern hererzählen? Kennst du nicht alle Kunstgriffe der Beredsamkeit, alle Schönheiten und alle Fehler einer Komposition und den Gebrauch der attischen Wörter? Deine vielen Bücher konnten doch wohl nicht weniger tun, als einen völligen Pansophen, einen Gelehrten vom ersten Rang, aus dir zu machen? – Da du dir doch so gerne was weismachen lässest, warum sollte ich mir nicht ebensowohl die Zeit mit dir vertreiben dürfen als ein anderer? Übrigens möchte ich dich wohl fragen dürfen, welche unter deinen vielen Büchern du am meisten liesest? den Plato oder Antisthenes oder Antilochus oder Hipponax? Oder machst du dir vielleicht nichts aus diesen und gibst dich lieber mit den Rednern ab? So hast du wohl auch die Rede des Äschines gegen den Timarch gelesen? Oder hast du alle deine Bücher gelesen, so bist du ohne Zweifel auch mit dem Aristophanes und Eupolis bekannt? Hast vermutlich auch die »Bapten« des letztern von einem Ende bis zum andern gelesen? War in dem allen nichts, das dich gestochen hätte? Bist du nie rot geworden, wenn du deine eignen Heimlichkeiten so deutlich darin geschildert gefunden hast? Immer bleibt es ein großes Wunder, was für Bücher das wohl sein mögen, zu denen du die meiste Anmutung hast? mit was für Händen du sie aufschlägst? und besonders, um welche Zeit du liesest? – Bei Tage? Kein Mensch in der Welt hat dich jemals bei Tage lesen sehen. Bei Nacht also? Aber da hast du ja ganz andere Geschäfte? Geht bei dir etwa beides miteinander? Oder muß du ebenso notwendig vorher etwas gelesen haben, als es finster sein muß, ehe du den Mut hast, solche Taten zu tun?

Der beste Rat bleibt also immer, du lassest, wie gesagt, die Bücher Bücher sein und treibst künftig dein eigentliches Handwerk allein. Wiewohl du, in der Tat, auch dieses je bald, je lieber aufgeben möchtest, wenn du nur einigen Respekt vor der Euripidischen Phädra hättest, die in ihrem Unwillen über die Weiber sagt:

Zittern sie nicht, daß die Mitschuld'ge ihrer Schande,
die Nacht, an ihnen zur Verrätherin werde?
Nicht, daß, wenn alles schweigt, die Wände reden?

Wenn du aber, diesem allem ungeachtet, schlechterdings entschlossen bist, in deinem Wahnsinn zu beharren, nun, so geh, und kaufe Bücher, und schließe sie im Innersten deines Hauses ein, und genieße der Ehre, sie zu besitzen! Das ist für dich genug. Nur, um alles in der Welt, laß sie unangerührt und ungelesen, und erlaube einer Zunge wie der deinigen nicht, die Werke der alten Dichter und

Weisen, die dir nichts zuleide getan haben, zu verunreinigen. – Doch, wozu sage ich dir das? Ich weiß nur zu wohl, daß es in den Wind gesprochen ist und daß ich mir die vergebliche Mühe mache, einen Mohren, wie das Sprüchwort sagt, bleichen zu wollen. Du wirst fortfahren zu kaufen, was dir nichts hilft, und der Spott aller wahren Gelehrten zu sein, die den Wert der Bücher nicht nach ihrer äußerlichen Schönheit oder Kostbarkeit, sondern nach ihrem Inhalt schätzen und, anstatt sie zu einem Gegenstande der Eitelkeit zu machen, sich begnügen, so viel Nutzen daraus zu ziehen, als ihnen möglich ist.

So denkst du freilich nicht. Du bildest dir ein, durch den Ruf, den dir die Größe und Pracht deiner Büchersammlung gibt, uns die Augen zu verblenden und dadurch deine Unwissenheit und Torheit, wo nicht heilen, wenigstens verbergen zu können; und du siehest nicht, daß du es gerade machst wie die Ungeschicktesten unter den Ärzten, die mit elfenbeinernen Arzneibüchsen, silbernen Schröpfköpfen und vergoldeten Lanzetten Parade machen, aber wenn es darauf ankommt, sie zu gebrauchen, nicht einmal damit umzugehen wissen: da hingegen der geschickte Arzt ein wohlgeschärftes Bistouri, das übrigens so rostig aussehen mag, als es will, hervorzieht und den Kranken von seinem Schmerz befreit. Doch diese Vergleichung ist noch zu vornehm: die Barbierstuben geben eine an die Hand, die noch besser auf dich paßt. Betrachte einmal diese Bartscherer hier, und du wirst sehen, daß die Kunstverständigen unter ihnen mit einem guten Schermesser, etlichen kleinen Messern und einem Spiegel von hinlänglicher Größe sich behelfen: die Pfuscher hingegen kramen eine Menge Messer und mächtig große Spiegel aus, ohne daß es darum weniger bekannt ist, daß sie nur Stümper in ihrer Profession sind. Dafür haben sie aber auch alle Tage das Vergnügen, daß die Leute sich erst bei ihren Nachbarn rasieren lassen und dann kommen und sich vor ihren großen Spiegeln die Haare in Ordnung bringen. Auch du könntest, da du doch selbst mit deinen Büchern nichts Kluges anzufangen weißt, sie dadurch gemeinnützig machen, wenn du sie ändern ausliehest: aber das hast du in deinem Leben nie getan, sondern machst es gerade wie der Hund in der Fabel, der sich in eine Krippe legt und zwar selbst keine Gerste frißt, aber auch nicht leiden will, daß das Pferd, dessen Futter sie ist, davon fresse.

Dies ist es, was ich für dieses Mal bloß über deine Bücher mit dir zu sprechen mir die Freiheit genommen habe: von deinen übrigen Schändlichkeiten sollst du künftig noch oft genug zu hören bekommen.

Lukian

Der doppelt Angeklagte

Jupiter, Merkur, die Gerechtigkeit, Pan, ein Athenienser, noch ein zweiter und dritter, die Akademie, die Stoa, Epikurus, die Tugend, die Üppigkeit, Diogenes, die Rhetorik, der Dialogus und ein Syrer (Lukian).

JUPITER. So hole auch der Henker alle Philosophen, die so unverschämt sind zu versichern, die Eudämonie sei nirgends als bei uns Göttern anzutreffen! Wüßten die Schwätzer, wie viele Plackerei wir der Menschen wegen auszustehen haben, wahrlich, sie würden uns des Nektars und der Ambrosia wegen nicht so glücklich

preisen, und das auf das bloße Wort des alten Homers, der uns immer die seligen Götter tituliert; der blinde Marktschreier, der alles wissen wollte, was im Himmel passiert, und nicht einmal sehen konnte, was ihm vor der Nase lag! – Da ist, zum Exempel, hier gleich der ehrliche Schlag Helios, der alle göttliche Tage morgens in der Frühe anspannen und, über und über in Feuer eingehüllt und Strahlen von sich schießend, um den Himmel herumfahren muß, ohne daß er sich nur so viel Zeit dabei abmüßigen könnte, sich einmal im Ohre zu krauen! denn vergäbe er sich auch nur einen Augenblick und ließe die Zügel ein wenig nach, so gingen seine Pferde mit ihm durch, rennten aus der gebahnten Straße hinaus und setzten alles in Feuer und Flammen. Die arme Selene kann hingegen die ganze Nacht kein Auge zutun, weil sie herumfahren muß, um dem liederlichen Gesindel, das am späten Abend vom Zechen und Schmausen nach Hause taumelt, heimzuleuchten. Auch Apollo hat sich ein unmüßiges Handwerk ausgewählt, und es ist ein wahres Wunder, daß er nicht schon lange stocktaub ist, so viel machen ihm alle die Leute zu schaffen, die er anhören muß, wenn sie sich der künftigen Dinge halben Rats bei ihm erholen. Jetzt muß er zu Delphi sein; bald darauf läuft er, was er kann, nach Kolophon; von da geht es über den Xanthus in vollem Sprung nach Klaros, dann nach Delos oder zu den Branchiden – kurz, wohin ihn die Priesterin, seine Worthalterin, sobald sie aus der heiligen Quelle getrunken, Lorbeerblätter gekäut und sich wie toll auf ihrem Dreifuße hin und her geschüttelt hat, zitiert, da muß er augenblicklich erscheinen und sich nicht verdrießen lassen, Orakel über Orakel von sich zu geben, wenn er nicht um seine Reputation und Kundschaft kommen will. Nichts davon zu sagen, was ihm das Schelmenvolk für Fallen legt, um seine Geschicklichkeit auf die Probe zu setzen, und wie sie, zum Exempel, Lammfleisch und Schildkröten zusammen kochen, so daß der gute Apollo, wenn er nicht zum Glück so eine feine Nase hätte, sich mit aller seiner Kunst noch tüchtig auslachen lassen müßte. Noch schlimmer ist Äskulapius mit seinen Patienten geplagt; er muß Sachen, die man nicht einmal nennen mag, besehen, die widrigsten und ekelhaftesten Schäden anrühren und kann vor unaufhörlicher Teilnehmung an fremden Leiden und Elend seines eigenen Lebens nicht froh werden. Und wieviel könnte ich noch von den Winden sagen, die das Wachstum der Pflanzen befördern, die Schiffe an Ort und Stelle führen und den Getreideschwingern Luft zuwehen müssen? oder vom Schlafe, der immer bei allen lebendigen Wesen herumfliegen, oder vom Traume, der die ganze Nacht mit ihm durchwachen und ihm Prophetendienste leisten muß? Denn mit allen diesen mühseligen Geschäften geben sich die Götter den Menschen zu Gefallen ab, und es ist keiner, dem sie nicht auf tausendfache Weise zu seinem bessern Fortkommen im Leben behülflich wären.

Doch was die übrigen Götter zu tun haben, möchte noch hingehen: aber wie ich, der allgemeine König und Vater aller Dinge, geschoren bin, was für eine Last Arbeit mir auf dem Halse liegt, wie viele und schwere Sorgen mir den Kopf verwüsten, das kommt in gar keine Vergleichung damit. Denn außer dem, daß ich die Oberaufsicht über alle Verrichtungen der übrigen Götter, die mir die Welt regieren helfen, führen und dahin sehen muß, daß sie nichts vernachlässigen oder verhudeln, so habe ich noch zehntausend Dinge für mich selbst zu tun und, was das schlimmste ist, fast lauter solche Kleinigkeiten, daß es kaum möglich ist, mit allem fertig zu werden. Wenn ich auch die Hauptrubriken meines Departements, Regen, Hagel, Winde, Donner und Blitz, alle besorgt und gehörig ausgeteilt habe, so fehlt noch viel, daß ich nun aller Sorgen quitt wäre und meiner Ruhe pflegen könnte: ich muß jenes tun und doch zu ebenderselben Zeit die Augen allenthalben und auf allem haben wie Argus, wo gestohlen oder ein falscher Eid geschworen wird, wo Libationen gebracht werden, wo der

aufsteigende Opferrauch herkomme, welcher Kranke oder Seefahrer mich um Hülfe anrufe und so weiter. Das allerbeschwerlichste ist, daß ich zu einer und ebenderselben Zeit genötigt bin, zu Olympia einer Hekatombe beizuwohnen, zu Babylon die Aufsicht über eine Schlacht zu haben, bei den Geten zu hageln und bei den Äthiopiern zu schmausen. Aber auch so kann ich dem Tadel und den Vorwürfen der Sterblichen nicht entgehen: sondern wenn die übrigen Götter sowohl als die reisigen Männer die ganze Nacht durch schlafen, entbehret nur Zeus des Schlummers süßen Genuß. Denn wenn ich auch nur einen Augenblick nickte, gleich hieße es, Epikur habe recht, der uns alle Vorsehung über die Dinge, die auf Erden geschehen, abspricht: und wahrlich, es liegt uns zuviel daran, als daß uns das gleichgültig sein dürfte! Denn wenn ihm die Menschen glaubten, was würde die Folge sein? Unsre Tempel blieben unbekränzt, die Straßen ohne Opferrauch, die Becher ohne Libationen, die Altäre kalt; kurz, unsre Einkünfte blieben aus, und wir müßten den bitteren Hunger leiden. Da ist also kein anderer Rat, als daß ich allein, wie der Steuermann in einem Schiffe, oben stehen, das Steuerruder in den Händen haben und, während die Equipage sich lustig macht oder ihren Rausch ausschläft, schlaflos und ungegessen für alles sorgen und kümmern muß und nichts davon habe als die bloße Ehre, für den Herren gehalten zu werden. Wie gesagt also, ich möchte die Philosophen, die den Göttern die höchste Eudämonie ausschließlich beilegen, wohl fragen, wo sie denn glauben, daß wir die Zeit hernehmen sollen, uns mit Nektar und Ambrosia gütlich zu tun, wir, die mit einer so unendlichen Menge von Geschäften überladen sind? Würden wir wohl, wenn es uns nicht so sehr an Muße fehlte, so viele alte Klaglibelle liegen haben, die, mit Staub und Spinnweben bedeckt, wer weiß wie lange schon in unsrer Kanzlei modern? – Besonders solche, die von den Wissenschaften und Künsten gegen gewisse Personen eingereicht worden sind und wovon einige wirklich schon viele Jahre auf Entscheidung warten. Natürlicherweise schreien uns nun die Interessenten von allen Seiten an, fodern trotzig, daß man ihnen ihr Recht angedeihen lasse, und beschuldigen mich, ich schiebe alles auf die lange Bank; weil sie nicht wissen, daß nicht unsre Nachlässigkeit, sondern lediglich nur allein die herrliche Eudämonie, worin wir ihrer Einbildung nach leben, an diesen Verzögerungen schuld ist.

MERKUR. Ich hätte dem Herrn Vater schon lange von diesen Beschwerden sprechen können, wenn ich das Herz gehabt hätte; denn ich muß deren immer nur zu viele anhören: Da du aber selbst auf diese Materie gekommen bist, so darf ich wohl sagen, daß die Leute in der Tat sehr ungehalten

[Lukian: Lucius oder Der magische Esel. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 7579

(vgl. Lukian-W Bd. 2, S. 355 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

sind und gewaltig wehklagen; nicht eben überlaut, das unterstehen sie sich nicht, aber sie stecken wenigstens die Köpfe zusammen und murmeln, es sei nicht erlaubt, daß man sie so aufziehe, da sie doch schon längst ihren Bescheid haben und jede Partei wissen sollte, woran sie wäre und was dergleichen mehr ist.

JUPITER. Was meinst du, Merkur? Soll ich ihnen wissen lassen, daß ich ihre Händel auf der Stelle vornehmen wolle? oder wollen wir im künftigen Jahr einen Tag dazu ansetzen?

MERKUR. Meine Meinung wäre, sie unverzüglich vorladen zu lassen.

JUPITER. Auch gut! So fliege nur gleich hinab und rufe aus, daß heute noch Gericht gehalten werden solle. Alle, die eine Klage angebracht haben, sollten ungesäumt im Areopagus erscheinen, wo ihnen die Gerechtigkeit nach Maßgabe der Importanz ihrer Sache eine größere oder kleinere Anzahl von Richtern aus

allen Atheniensern vermittelst des Loses setzen werde. Sollte jemand durch das Urteil beschwert zu sein vermeinen, dem stehe frei, an mich selbst zu appellieren und ein neues Urteil, ohne Rücksicht auf das vorige, zu erhalten. – *Zur Gerechtigkeit.* Du aber, meine Tochter, setze dich zu den ehrwürdigen Göttinnen, laß das Los entscheiden, welche Händel zuerst vorgenommen werden sollen, und führe die Aufsicht über die Richter.

GERECHTIGKEIT. Wieder auf die Erde? um mich in kurzem abermal vertreiben zu lassen und davonlaufen zu müssen, wenn ich es nicht länger aushalten kann, mich von der Ungerechtigkeit insultieren zu lassen?

JUPITER. Wir wollen das Beste hoffen. Die Philosophen haben ihnen ja bewiesen, wie weit du der Ungerechtigkeit vorzuziehen seiest; sonderlich der Sohn des Sophroniskus, der dir so manche schöne Lobrede hielt und es so klar wie der Tag machte, daß die Gerechtigkeit das größte Gut in der Welt sei.

GERECHTIGKEIT. Wenigstens hat er selbst nicht viel mit seinen Predigten gewonnen. Alles, was der arme Mann davon hatte, war, daß er den Eilf-Männern übergeben, ins Gefängnis geworfen und Schierling zu trinken genötigt wurde, ohne daß man ihm nur so viel Zeit ließ, dem Äskulap noch einen Hahn zu opfern: so sehr waren ihm seine Ankläger, die einer ganz entgegengesetzten Philosophie zugetan waren, überlegen.

JUPITER. Du mußt von jenen Zeiten nicht auf die jetzigen schließen. Damals war die Philosophie den meisten Leuten noch etwas Fremdes, und der Philosophierenden waren nur wenige; kein Wunder also, daß die Richter sich auf die Seite des Anitus und Melitus neigten. Heutzutage hingegen siehst du ja überall nichts als Mäntel, Stecken und Schnappsäcke, allenthalben nichts als lange Bärte und ein Buch unterm Arm; alles philosophiert für dich; auf allen Promenaden stoßen sie zu ganzen Scharen und Phalanxen aufeinander; da ist keiner, der nicht auch für einen Zögling der Tugend angesehen sein will. Nicht wenige werfen sogar die Profession von sich, die sie bisher getrieben haben, greifen nach dem kynischen Mantel und Tornister, lassen sich an der Sonne zu Mohren ausbrennen und ziehen nun als Leute, die aus Schustern und Zimmergesellen plötzlich zu Philosophen geworden sind, in der Welt herum und verkündigen deine Tugenden. Kurz, es wäre leichter, daß einer, der in einem Schiffe fällt, nicht auf Holz stieße, wie das Sprüchwort sagt, als daß ein Auge, wohin es auch sieht, einen Philosophen verfehlen könnte.

GERECHTIGKEIT. Die sind es eben, mein Vater, vor denen ich mich am meisten fürchte, weil sie immer miteinander im Streit liegen und von mir reden, ohne selbst zu wissen, was sie sagen. Man versichert mich, die meisten von diesen Leuten, die sich in ihren Reden so viel mit mir zu tun machen, würden mir, wenn ich wirklich käme und ein Obdach bei ihnen suchen wollte, die Tür vor der Nase zuschließen, weil sie bereits meine Gegnerin bei sich aufgenommen und für mich keinen Raum mehr hätten.

JUPITER. Unter den vielen bösen wirst du noch immer einige gute Menschen finden, meine Tochter, und damit kannst du zufrieden sein. Geht also und verliert keine Zeit mehr, damit wir wenigstens etliche Sachen noch heute abtun können.

MERKUR. Komm, liebe Gerechtigkeit! Wir wollen uns auf den Weg machen! Er geht hier herab, gerade auf Sunium zu, ein wenig unter dem Hymettus, dem Berge Parnas zur Linken, dort, wo du die bei den Anhöhen wahrnehmen wirst – denn du scheinst mir den Weg längst vergessen zu haben. Aber was weinst und jammerst du so? Fürchte nichts, Schwesterchen! Die Welt hat sich seit deiner Zeit sehr verändert. Die Skironen und Pityokampten, die Busiris und Phalaris, die du damals zu fürchten hattest, sind alle tot. Itzt ist die Weisheit, die Akademie und die Stoa am Regiment; man sucht dich überall, sie sprechen von nichts als

von dir und gaffen immer mit offenen Mäulern herum, ob du nicht endlich wieder zu ihnen heruntergefliegen kommen werdest.

GERECHTIGKEIT. Rede aufrichtig, Merkur; denn wer könnte mir die Wahrheit so gut sagen wie du, der so viel mit diesen Leuten zu verkehren hat, da du dich vermöge deines Amts so oft in den Gymnasien und auf dem großen Marktplatz einfinden mußt? Wie ist es mit ihnen? Meinst du, daß ich es bei ihnen aushalten könnte?

MERKUR. Ganz gewiß! Warum sollte ich dir die Wahrheit nicht sagen, da du meine leibliche Schwester bist? Der große Haufe ist unleugbar durch die Philosophie um vieles gebessert worden; und wenn es auch nur darin wäre, daß sie aus Respekt vor dem philosophischen Habit den Wohlstand besser in acht nehmen und wenigstens feiner und heimlicher sündigen. Ich will zwar nicht leugnen, daß du mitunter auch auf einige böse Buben stoßen wirst; auch fehlt es nicht an Halbweisen und Halbbösen. Es ist eben mit der Philosophie wie mit der Färberei. Auch jene übernimmt die Leute, um ihnen gleichsam eine ganz neue Farbe zu geben. Alles kommt also darauf, ob sie von dieser Farbe so viel eingesogen haben, daß sie bis zur völligen Sättigung von ihr durchdrungen worden sind; wo dies der Fall ist, da sind sie durchaus gut geworden, und bei diesen wirst du sehr gut aufgenommen werden. Andre hingegen, die gar zu schmutzig waren, als daß die gute Farbe tief genug hätte eindringen können, sind zwar besser als die übrigen, die gar nicht in den Färbekessel gekommen sind, aber sie haben doch noch viele Flecken und sehen so scheckicht aus wie die Leoparden. Es gibt auch manche, die, wenn sie den Kessel nur von außen mit der Fingerspitze angerührt und sich rußig daran gemacht haben, schon zufrieden sind und hinlänglich gefärbt zu sein glauben. Auf allen Fall ist natürlich, daß du nur mit den Besten Umgang haben wirst. – Aber indem wir so reden, sind wir schon ganz nahe bei Attika angelangt. Wir wollen also Sunium rechter Hand liegen lassen und uns nach der Akropolis herabsenken. – Du kannst dich einsweilen hier auf den Hügel setzen und zusehen, wie sich das Volk versammeln wird, um zu hören, was ich ihnen von Jupiters wegen anzukündigen habe. Ich hingegen will die Burg besteigen, wo ich desto besser und von einer desto größern Menge gehört werden kann.

GERECHTIGKEIT. Bleibe nur noch einen Augenblick, lieber Merkur, und sage mir, wer der gehörnte Mann dort ist, der auf uns zukommt, der mit der Rohrpfefe und mit den zottichten Beinen?

MERKUR. Wie? du kennst den Pan nicht, den bacchantischsten unter allen Dienern des Bacchus? Er hatte vor alten Zeiten seine Wohnung auf dem Berge Parthenius: wie aber der persische Feldherr Datis die Landung in Arkadien tat und die Barbaren in Marathon einfielen, kam er den Atheniensen ungerufen zu Hülfe und hielt sich so tapfer, daß sie ihm die Höhle dort unter der Akropolis, nicht weit vom Pelasgikon, einräumten, wo er sich nun seitdem gewöhnlich aufhält und unter die Ansiedler zu Athen gerechnet wird. Er muß uns, da wir ihm so nahe sind, erkannt haben und kommt vermutlich, uns sein Kompliment zu machen.

PAN. Willkommen, Merkur und Gerechtigkeit!

MERKUR. Guten – –

GERECHTIGKEIT. Guten Tag, Pan! ich erfreue mich, den besten Tonkünstler und Tänzer unter den Satyrn und den streitbarsten Beschützer von Athen kennenzulernen.

PAN. Was für ein Geschäfte führt euch zu uns herab?

MERKUR. Das wird dir diese Dame sagen; ich muß auf die Burg eilen, um meinen Ausruf zu tun. *Ab.*

GERECHTIGKEIT. Jupiter, mein lieber Pan, hat mich herabgeschickt, um einigen gerichtlichen Verhandlungen beizuwohnen. Und wie geht es denn dir bei den Atheniensern?

PAN. Im ganzen kann ich eben nicht rühmen, daß sie mir's zu wohl gehen ließen. Ich gestehe, daß ich nach dem Dienst, den ich ihnen gegen die Barbaren leistete, mehr von ihnen erwartet hätte. Indes – sie kommen sie doch zwei- oder dreimal des Jahrs zu mir herauf und schlachten mir einen alten ausgeschossenen Ziegenbock, der die ganze Gegend mit seinem Wohlgeruch erfüllt, dann schmausen sie von den besten Stücken, lassen mich zusehen, wie sie sich lustig machen und mir zu Ehren den Boden stampfen. Mit allem dem macht mir ihr Lachen und Schäkern am Ende doch Spaß, und ich bin zufrieden.

GERECHTIGKEIT. Gut! aber findest du, mein lieber Pan, daß die Philosophen bessere und tugendhaftere Menschen aus ihnen gemacht haben?

PAN. Was nennst du Philosophen? Etwa die Kopfhänger, die sauertöpfischen Kerle, mit den langen Bocksbarthen wie der meinige, die sich selber so gerne reden hören?

GERECHTIGKEIT. Wie du sie beschreibst!

PAN. Nun, wenn es die sind, so kann ich dir nicht viel von ihnen sagen, denn von ihrer Weisheit versteh ich kein Wort. Ich bin ein Waldmann und habe nie Gelegenheit noch Lust gehabt, die zierliche Sprache der Stadtleute zu lernen. Wo sollte auch in Arkadien ein Sophist oder Philosophus herkommen? Meine Gelehrsamkeit erstreckt sich nicht weiter als auf mein Haberrohr und meine Rohrpfife; übrigens bin ich ein Ziegenhirt, tanze meinen Kordax und kann auch zuschlagen, wenn's die Not erfordert. Indessen höre ich sie doch den ganzen Tag ein großes Geschrei verführen und weiß Gott von was für Dingen, die sie Tugend und Ideen und Natur und unkörperliche Dinge – nennen, schwatzen, wovon ich keinen Begriff habe noch zu haben begehre. Anfangs, wenn sie von diesen Siebensachen miteinander sprechen, geht es ganz friedlich her; aber wenn sie erst tiefer hineinkommen, erheben sie nach und nach die Stimme so hoch, als sie nur gehen kann, und schreien, als ob sie einen Schlachtgesang sängen; so daß sie vor lauter Anstrengung und Bestrebung, einander zu überschreien, feuerrot im Gesichte werden, daß ihnen die Hälse aufschwellen und die Adern hervorstrotzen wie den Posaunenbläsern. Indem sie nun alle auf einmal durcheinanderschreien, kommen sie von der Sache ab, welche untersucht werden sollte, mischen das Hundertste ins Tausendste und gehen endlich, wenn sie sich alle mögliche Grobheiten gesagt haben, wieder auseinander, wischen sich den Schweiß mit den Fingern von der Stirne, und wer am lautesten geschrien und am ärgsten geprahlt und geschimpft hat, glaubt Sieger zu sein. Indessen steht das Volk, zumal die Leute, die nichts Nötigeres zu tun haben, um sie herum und haben ihre Freude daran, je ärger die Kerle prahlen und schreien. Ich, für meinen Teil, habe sie dieser Aufführung wegen immer für eine Art von Windbeuteln gehalten und mich über die Ähnlichkeit ihrer Bärte mit dem meinigen herzlich geärgert. Ob nun das gemeine Wesen irgendeinen Nutzen von ihrem Schreien ziehe oder was sie selbst mit ihrem Räsonieren und Disputieren gewinnen, kann ich nicht sagen. Wenn ich aber ohne Zurückhaltung die reine Wahrheit bekennen soll, – so muß ich gestehen, daß ich, da mir die Anhöhe, wo ich hier wohne, eine sehr freie Aussicht gestattet, viele von ihnen oft genug in später Nacht –

DIE GERECHTIGKEIT *dem Pan in die Rede fallend*. Halt ein, Pan! War dir's nicht auch, als ob Merkur auszurufen angefangen habe?

PAN. O ja.

MERKUR *als Ausrufer*. Horcht auf, ihr Leute! Heute, so da ist der siebente des angefangenen Monats Elaphebolions, werden wir, mit gutem Glücke! einen Gerichtstag halten. Alle die also, die ihre Sache bereits anhängig gemacht, haben sich im Areopagus einzufinden, wo die Gerechtigkeit die Lose ziehen und den Richtern zur Seite stehen wird. Die Richter sollen aus allen Atheniensern genommen werden, und das Honorar ist zwei Groschen für ein Urteil auf den Mann. Die Anzahl der Richter wird nach der Wichtigkeit der Klage bestimmt. Sollte der eine oder der andere, der seine Sache anhängig gemacht hat, vor Abhaltung des Gerichts verstorben sein, so hat Äakus ihn unverzüglich heraufzuschicken! Wer aber durch die Sentenz, die er erhalten wird, beschwert zu sein vermeinen sollte, dem bleibt die Appellation an Jupiter selbst hiemit vorbehalten!

PAN. Himmel! was das ein Lärm ist! Was für ein Geschrei! Wie sie zusammenlaufen! Mit welcher Eilfertigkeit sie den Hügel zum Areopagus hinaufklettern! Wie sich einer an den andern anhängt und jeder der erste sein will! – Ach! da ist auch Hermes wieder! – Gut! Macht ihr nun eure Sachen, loset, richtet und schlichtet, so gut ihr könnt und wißt. Ich will mich wieder nach meiner Höhle machen und auf meiner Rohrpfeife eins von den verliebten Liedchen spielen, womit ich die spröde Echo zu necken pflege. Der gerichtlichen Reden hab ich schon lange genug und satt; ich höre ihrer auf dem Areopagus alle Tage mehr, als mir lieb ist. *Er geht ab.*

MERKUR. Wohlan, Schwester Gerechtigkeit, wenn dir's recht ist, so wollen wir die Parteien aufrufen.

GERECHTIGKEIT. Tue das! Das Volk drängt sich, wie du siehst, mit großem Getöse herbei, und es sumst und dröhnt wie lauter Wespen um die ganze Burg herum.

EIN ATHENIENSER *indem er seinen Gegner zu packen kriegt*. Halt, Schurke! Hab ich dich?

EIN ZWEITER ATHENIENSER. Laß mich mit Frieden, du Sykophant!

EIN ANDRER. Endlich werd ich doch noch Satisfaktion von dir bekommen!

NOCH EIN ANDRER. Ich will dir in die Zähne hinein beweisen, daß du Dinge getan hast, die ein ehrlicher Mensch nicht auf die Zunge nehmen mag.

EIN ANDRER *zum Merkur*. Nimm meine Sache zuerst vor!

EIN ANDRER *der seinen Gegner bei der Gurgel faßt*. Fort, Schandbube! vor den Richter!

DIESER. Nun, so erdroßle mich nur nicht!

GERECHTIGKEIT *zum Merkur*. Weißt du was, Merkur? Wir wollen heute nur die Sachen abtun, die von Künsten, Wissenschaften und Lebensarten gegen gewisse Personen angebracht worden sind, und alle übrigen auf morgen verschieben. – Gib mir den Rodel her.

MERKUR *liest*. Die Trunkenheit contra die Akademie, in Sachen den Polemon betreffend, puncto Plagii.

GERECHTIGKEIT. Lose sieben Richter dazu aus.

MERKUR. Die Stoa contra die Wollust, puncto Injuriae realis, weil sie ihr ihren Liebhaber Dionysius abspenstig gemacht hat.

GERECHTIGKEIT. Fünf Richter sind genug.

MERKUR. Die Wollust contra die Tugend, des Aristipps halben.

GERECHTIGKEIT. Auch diese können an fünfgen genug haben.

MERKUR. Die Wechselbank contra Diogenes, daß er ihr aus dem Dienst entlaufen sei.

GERECHTIGKEIT. Nur drei.

MERKUR. Die Malerkunst gegen den Pyrrho, puncto Desertionis.

GERECHTIGKEIT. Soll neun Richter haben!

MERKUR. Willst du, daß wir bei dieser Gelegenheit auch die beiden Klagen vornehmen, die neulich gegen einen gewissen Rhetor angebracht wurden?

GERECHTIGKEIT. Wir wollen erst die alten abtun; dann soll die Reihe auch an diese kommen.

MERKUR. Ich dünke doch, weil sie von einerlei Art mit jenen sind, so wäre es am schicklichsten, sie miteinander gehen zu lassen.

GERECHTIGKEIT. Du scheinst mir jemand begünstigen zu wollen, der dir seine Sache empfohlen hat, Merkur? Doch sei es darum, wenn du meinst! Nur laß es bei diesen bewenden; wir haben an den vorigen schon zu tun genug. – Wie lauten denn die Klagen?

MERKUR *liest*. Die Rhetorik contra einen gewissen Syrer, puncto Damni. Der Dialogus contra ebendenselben, persönlicher Mißhandlung halben.

GERECHTIGKEIT. Wer ist denn der Angeklagte? denn ich sehe keinen Namen beigeschrieben.

MERKUR. Der Name tut nichts zur Sache. Du sagst den Richtern nur: »Gegen einen syrischen Rhetor«, das ist schon genug.

GERECHTIGKEIT. Ei, ei! kriegen wir nicht noch gar Prozesse von der andern Seite des Taurus her zu Athen zu entscheiden, Sachen, die von Rechts wegen jenseits des Euphrates hätten abgetan werden sollen! Nun, so lose denn elf Richter, welche über beide Klagen urteilen mögen!

MERKUR. Das ist recht schön von dir, Schwester, daß du für den Beutel der Parteien so besorgt bist und ihnen so wenig Prozeßkosten machst.

GERECHTIGKEIT. Zuerst also der Handel zwischen der Akademie und der Trunkenheit! Laß die Richter Platz nehmen! Gieß das Wasser auf! – Die Trunkenheit macht den Anfang! – Nun? Wo fehlt's? Warum sprichst du nicht? Was soll das Winken? – Geh hin, Merkur, und höre, was sie will.

MERKUR. Sie sagt, sie könne ihre Klage nicht selbst vorbringen, weil ihr der Wein die Zunge gebunden habe. Ich fürchte, sie lachen mich aus, sagt sie, wenn sie mich stammeln hören; du siehst ja, daß ich kaum auf meinen Füßen stehen kann.

GERECHTIGKEIT. So mag sie sich einen rüstigen Advokaten wählen. Es sind ihrer genug bei der Hand, die um drei Obolen bereit sind, sich die Lunge zu zersprengen.

MERKUR. Aber wer wird so öffentlich die Sache der Trunkenheit führen wollen? Und gleichwohl kann man ihr, bei so gestalten Umständen, ihr Begehren nicht abschlagen.

GERECHTIGKEIT. Was will sie denn?

MERKUR. Die Akademie ist immer bereit, über jede Sache pro und contra zu reden, und macht ja eigentlich Profession davon, gleich gut behaupten zu können, daß ein Ding schwarz und daß es weiß sei. Sie kann also, sagt sie, zuerst für mich und dann für sich selbst sprechen.

GERECHTIGKEIT. Das ist eine neue Manier! Indessen, wenn die Akademie will, so mag sie meinetwegen beides, Anklage und Verantwortung, auf sich nehmen, weil es ihr doch so leicht ist.

AKADEMIE. So höret mich also, ehrsame und wohlweise Herren, zuerst im Namen der Trunkenheit sprechen, deren Wasser jetzt zu fließen anfängt. In der Tat hat die arme Frau von mir, der Akademie, großes Unrecht erlitten, da ich sie ihres einzigen Sklaven, eines getreuen und ihr gänzlich ergebenen Kerls, der nichts, was sie ihn hieß, für schändlich hielt, diesen hier gegenwärtigen Polemon, beraubte: eines Sklaven, der seine Zuneigung zu ihr so weit trieb, daß er, trunken und mit einem Blumenkranz um die Stirne, bei hellem Tage mit einer

Zithersängerin auf dem Markte herumzog und, während er trank und zechte, sich von frühem Morgen bis in die sinkende Nacht die Ohren vollsingen ließ. Daß dies wahr sei, können alle Athenienser bezeugen, von welchen keiner sagen wird, daß er den Polemon jemals nüchtern gesehen habe. Nun traf sich's einsmals, daß der arme Mensch, indem er, seiner Gewohnheit nach, vor allen Türen in der Stadt herumschwärmte, auch vor die Tür der Akademie kam – Was hat diese zu tun? Sie reißt ihn der Trunkenheit mit Gewalt aus den Armen, schleppt ihn in ihr Haus hinein, zwingt ihn, Wasser zu trinken und nüchtern zu sein, reißt ihm die Kränze vom Kopfe und bringt ihn dahin, daß er die Stunden, worin er auf seinem Faulbette ausgestreckt liegen und trinken sollte, mit dem unverständlichen langweiligen kopfbrechenden Zeuge verderben muß, das sie ihm vorschwatzt. Und was sind die unglücklichen Folgen? Daß der arme Schelm, der vorher wie eine Rose glühte, jetzt so blaß und eingefallen und mager am ganzen Leibe aussieht, daß es ein Jammer ist; daß er alle seine schönen Trink- und Liebesliederchen vergessen hat und oft ungegessen und durstig bis in die Nacht hinein über den Narrensposen sitzt, die ich, die Akademie, meine Schüler in großer Menge lehre. Das ärgste ist noch, daß er, von mir aufgehetzt, die gute Trunkenheit sogar an ihrer Ehre angreift und tausend nachteilige Dinge von ihr spricht. – Dies ist, denke ich, alles, was im Namen der Trunkenheit zu sagen war. Man gieße mir auch nun mein Wasser auf; denn jetzt will ich für mich selbst reden.

GERECHTIGKEIT *lächelnd zum Merkur*. Was wird sie auf eine solche Anklage antworten können? Indessen gieße ihr immer ebensoviel auf als vorher!

AKADEMIE. Ehrsame und wohlweise Herren, die Sachwalterin der Trunkenheit hat ihre Sache so vorgetragen, daß sie sich hören ließ: wollt ihr nun auch mir ein geneigtes Ohr verleihen, so hoffe ich euch zu überzeugen, daß ihr kein Unrecht von mir geschehen ist. Dieser Polemo, den sie für ihren Sklaven ausgibt, war von Haus aus nichts weniger als ein schlechter Mensch, noch dazu gemacht, der Trunkenheit anzugehören; im Gegenteil, seinem Naturell nach war er einer der meinigen; sie ist es, die sich seiner mit Hülfe der Wollust, ihrer nur allzu dienstfertigen Freundin, schon in seiner zarten Jugend bemächtigte, ihn verführte, ihn der Schwelgerei und den Hetären preisgab und, mit einem Worte, den unglücklichen jungen Menschen so übel zurichtete, daß ihm auch nicht die mindeste Scham übrigblieb. Nehmet also alles, was vorhin, ihrer Meinung nach, zu ihrem Vorteil gesagt wurde, so, als ob es für mich gesagt sei. Der Unglückliche fing schon an frühem Morgen an, vom gestrigen Weine noch benebelt, mit Pfeifen und Zithern über den Markt zu ziehen und in immerwährender Trunkenheit, zur Schande seiner Voreltern und der ganzen Stadt und zum Spott aller Fremden, von Haus zu Haus herumzuschwärmen. So kam er endlich auch zu mir, da ich eben im Begriff war, nach meiner Gewohnheit bei offenen Türen zu einigen meiner Freunde von der Tugend und von der Mäßigkeit zu sprechen. Anfangs blieb er mit seinen Pfeifen und Blumenkränzen in der Tür stehen und jauchzte und lärmte in der Absicht, mich aus der Fassung zu bringen und unsre Unterhaltung zu stören. Da ich mich aber nichts darum bekümmerte, sondern immer fortfuhr, fing er an zuzuhören, und da er sich noch nicht ganz um alle Vernunft getrunken hatte, so wirkte meine Rede dermaßen auf ihn, daß er allmählich nüchtern wurde, daß er seine Kränze von sich warf, die Flötenspielerin schweigen hieß, sich seiner üppigen Kleidung zu schämen anfang, kurz, wie aus einem tiefen Schlaf erwachend, sich selbst so, wie er wirklich war, und sein bisheriges Leben mit Abscheu ansah. Nun verschwand die Röte der Trunkenheit, um der Schamröte über seine Aufführung Platz zu machen, und kurz, ohne daß ich ihn nur zu mir eingeladen, geschweige Gewalt

gebraucht hätte, sondern weil er aus eigener Überzeugung unsre Lebensart besser fand als die seinige, ging er zu uns über. Solltet ihr den mindesten Zweifel hierüber hegen, so ruft ihn selbst und vernehmt von ihm, wie er gegen mich gesinnt ist. – Wie ich ihn in meine Zucht nahm, war er in einem Zustande, wo er weder ein verständliches Wort von sich geben noch vor Trunkenheit auf seinen Füßen stehen konnte: und ich habe ihn wieder zu sich selbst gebracht und aus einem Sklaven der Unmäßigkeit, der er vorher war, einen gesitteten, gesetzten, achtungswürdigen und seinem Vaterlande nützlichen Mann gemacht; wofür nicht nur er selbst, sondern auch seine ganze Verwandtschaft mir Dank schuldig zu sein glauben. Dixi. Es ist nun an euch, wohlweise Richter, zu entscheiden, bei welcher von uns beiden er sich besser befunden habe.

MERKUR. Frisch, ihr Herren! verliert keine Zeit! – Gebt eure Stimmen – steht auf – Wir haben heute noch mehr zu tun.

GERECHTIGKEIT. Die Akademie siegt mit allen Steinen bis auf einen einzigen.

MERKUR. Es ist natürlich, daß doch wenigstens einer ist, der den seinigen der Trunkenheit gibt. – Die Richter setzen sich nun, denen das Los den Handel der Stoa gegen die Wollust zu entscheiden gegeben hat. Das Wasser ist aufgegossen. Du, Bunte, sprichst zuerst.

STOA. Ich weiß nur zu wohl, gestrenge Herren, wie schön und verführerisch die Gegnerin ist, gegen welche ich zu sprechen habe; auch sehe ich, daß die meisten von euch die Augen nicht von ihr verwenden und ihr freundlich zulächeln, mich hingegen, weil ich bis auf die Haut kahlgeschoren bin, eine männliche Miene habe und für gar zu ernsthaft passiere, gar nicht ansehen mögen. Indessen, wenn ihr das, was ich sagen werde, mit einiger Aufmerksamkeit anhören wollt, so zweifle ich nicht, daß ihr meine Sache besser finden werdet als die ihrige. Die Klage, die ich dermalen über sie zu führen habe, ist, daß sie mir durch ihren hetärenmäßigen Putz und diesen Zauber ihrer Blicke meinen Liebhaber Dionysius, damals einen wohlgesitteten tugendlichen Mann, verführt und an sich gezogen hat; diese Sache ist, sozusagen, die Schwester von derjenigen, die soeben zwischen der Akademie und der Trunkenheit entschieden worden ist. Untersucht also nun, welches besser sei: mit zur Erde gesenktem Blicke, den Schweinen gleich, sich an Sinnenlust zu weiden, ohne sein Gemüt jemals zu großen Gesinnungen zu erheben, oder auf eine edle Art, wie freien Männern gebührt, zu philosophieren, das Angenehme dem, was schön und recht ist, nachzusetzen und sich weder vor dem Schmerz, als irgendeinem unbezwingbaren Ungeheuer, zu fürchten noch mit sklavenmäßiger Sinnesart das Angenehme über alles zu schätzen und die höchste Seligkeit in Honig und Feigen zu setzen. Denn von dieser Art sind die Lockspeisen, womit meine Gegnerin unvorsichtige Leute anködert und sich einen so großen Anhang macht; der Schmerz hingegen wird ihnen als etwas so Schreckliches beschrieben, daß sie sich nicht anders vor ihm fürchten als die Kinder vor dem Popanz. Durch solche Mittel hat sie auch diesen Unglücklichen dahin gebracht, unsern Zügel abzuschütteln, indem sie listigerweise die Zeit abpaßte, da er krank war: denn bei gesundem Mute würde er gewiß nie auf ihre Reden achtgegeben haben. Doch warum sollte ich über irgendeine Beleidigung zürnen, die mir von einer Person widerfährt, die der Götter selbst nicht schont und ihren leichtfertigen Witz sogar an der Vorsehung ausläßt? Wofern ihr also so rechtschaffen denkt, als ihr billig solltet, so werdet ihr sie auch der Gottlosigkeit wegen zur Strafe ziehen. Ich habe zwar gehört, sie habe sich nicht gefaßt gemacht, ihre Sache selbst zu führen, sondern werde den Epikur als ihren Advokaten aufstellen; so wenig Bedenken trägt sie, im Gerichte selbst einen so offenbaren Beweis ihrer Trägheit und Weichlichkeit abzulegen! Aber das könnt ihr sie doch wenigstens fragen, was sie

wohl glaube, daß Herkules und euer Theseus für Helden gewesen sein würden, wenn sie der Wollust Gehör gegeben und Arbeit und Schmerz gescheuet hätten? Was für eine Mördergrube würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Erde sein, wenn diese Heroen nicht für uns gearbeitet hätten? Soviel mag genug sein, denn ich bin keine Freundin von langen Reden. Wenn sie mir hingegen nur auf einige ganz kurze Fragen, die ich ihr vorlegen kann, antworten will, so sollt ihr in etlichen Augenblicken sehen, daß es nichts mit ihr ist. Ihr Richter aber schicket euch, euers Eides eingedenk, an, euere Stimmen pflichtmäßig zu geben, und hütet euch, dem Epikurus zu glauben, wenn er euch weismachen will, die Götter nehmen keine Kenntnis von dem, was bei uns Menschen vorgehe!

MERKUR. Geh auf die Seite! Du, Epikur, sprich im Namen der Wollust!

EPIKUR. Ich werde euch mit keiner langen Rede aufhalten, meine Herren Richter, denn die Sache, die ich zu führen habe, bedarf keiner Weitläufigkeiten. Hat die Wollust Zaubersprüche oder magische Tränke und dergleichen gebraucht, um den Dionysius, den die Stoa ihren Liebhaber nennt, von ihr abwendig zu machen und an sich zu ziehen, so ist nicht mehr als billig, daß sie für eine Giftmischerin erklärt werde und die Strafe leide, die auf ein solches Verbrechen gesetzt ist. Wofern aber ein freigeborner Mann in einer freien Stadt wie diese, ohne irgendein Gesetz des Staats dadurch zu übertreten, der Unannehmlichkeit dieser Dame überdrüssig wird, ihre hochgepriesene Eudämonie, die vorgebliche Frucht immerwährender Anstrengungen, Aufopferungen und Leiden, für eine Schimäre hält, alle die Subtilitäten und Sophistereien, womit sie ihn umschlungen und gefesselt hatte, zerreißt und den Irrgängen ihrer durcheinander geflochtenen Spekulationen entläuft, um aus eigener freier Bewegung bei der Wollust Trost und Hülfe zu suchen, weil er als ein Mensch menschlich denkt, seinem natürlichen Gefühle nicht entsagen will und den Schmerz für etwas Schmerzliches, das Vergnügen für etwas Vergnügliches hält; wenn dies der Fall ist, wie er es bei diesem gegenwärtigen Dionysius war: hätte sie ihn von dem Hafen, dem er wie aus einem Schiffbruch zuschwamm, zurückstoßen sollen? Wäre es billig gewesen, den Unglücklichen, der zu der Wollust, wie ein armer Verfolgter zum Altar der Barmherzigkeit, seine Zuflucht nahm und nichts als Ruhe bei ihr suchte, grausamerweise in sein voriges Elend zurückzustürzen und der Verzweiflung auszuliefern? Damit er (ein herrlicher Gewinn!), wenn er mit vielem Schweiß zuletzt den steilen Berg erstiegen hat, diese Tugend, von der sie so viel Aufhebens machen, endlich zu sehen bekomme und dafür, daß er sein ganzes Leben durch unglücklich gewesen ist, selig wie ein Gott sei etc., wenn er nicht mehr lebt! Und wer könnte über diese Sache gerechter urteilen als Dionysius selbst, der das ganze System der Stoiker so gut als einer kennt und ihr weitgepriesenes »Kalon« so lange für das einzige Gut hielt, bis er, durch die Erfahrung überzeugt, daß der Schmerz ein Übel sei, aus beiden Systemen das erwählte, das er für das beste erkannt hatte? Er sahe vermutlich, daß die lieben Herren, die so viel vom Dulden und Aushalten im Leiden sprechen, ingeheim ganz anders handeln und, wiewohl sie öffentlich ihre Grundsätze gar tapfer zu verfechten wissen, in ihren Häusern wenigstens nach den Gesetzen der Wollust leben; daß sie sich zwar schämen, dabei ertappt zu werden, wenn sie von ihrer Überspannung nachlassen und sich selbst von der Strenge ihres Dogmas dispensieren und lieber alle Martern des Tantalus ausstehen, als so etwas öffentlich zu tun: aber sobald sie nicht gesehen zu werden hoffen und mit Sicherheit gegen ihre eignen Gesetze sündigen können, sich bis an den Hals mit sinnlichem Vergnügen anfüllen. Wüßten die Herren den Ring des Gyges oder den Helm des Pluto in ihre Gewalt zu bekommen, ich bin gewiß, sie würden sich

nicht lange besinnen, allem, was Schmerz und Unlust heißt, gute Nacht zu geben; sie würden es alle machen wie Dionysius, und jeder würde der erste sein wollen, sich der Wollust in die Arme zu werfen. Was den besagten Dionysius betrifft, so hoffte er, solange er sich wohl befand, immer von ihren Dissertationen über die Geduld zu seiner Zeit großen Nutzen zu ziehen: Wie er aber krank wurde und der Schmerz ihn von seiner Realität immer stärker überzeugte, kurz, wie er sah, daß sein Körper der Stoa so fühlbar entgegenphilosophierte und gerade das Gegenteil von ihrem Dogma behauptete, glaubte er ihm mehr als ihr, gestand sich selbst, daß er ein Mensch sei und den Körper eines Menschen habe, und blieb nun, auch da er wieder besser war, bei dem Vorsatze, ihn nicht länger zu behandeln, als ob er von Marmor wäre; sehr überzeugt, daß ein jeder, der anders spricht und auf die Wollust loszieht, gegen seine eigene innere Empfindung spricht. Dixi. Schreitet nun zum Votieren!

STOA. Mitnichten. Erlaubt mir vorher, etliche Fragen an ihn zu tun.

EPIKUR. Frage immerhin, ich will dir die Antwort nicht schuldig bleiben.

STOA. Du hältst also den Schmerz für ein Übel?

EPIKUR. O ja!

STOA. Und das Vergnügen für etwas Gutes?

EPIKUR. Ganz gewiß.

STOA. Aber weißt du auch, was für ein Unterschied zwischen Diaphoron und Adiaphoron, Proegmenon und Apoproegmenon ist?

EPIKUR. Allerdings.

MERKUR. Die Richter sagen, sie verstünden nichts von diesen Subtilitäten. Laßt es also dabei bewenden! Sie geben bereits ihre Stimmen ab.

STOA. Ich hatte den Sieg in den Händen, wenn man mir erlaubt hätte, noch ein paar Fragen in der dritten Figur der Indemonstrabilien zu tun.

GERECHTIGKEIT. Wer hat obgesiegt?

MERKUR. Die Wollust, einhellig.

STOA. Ich appelliere an Jupiter.

GERECHTIGKEIT. Viel Glücks dazu! – *Zum Merkur.* Rufe die übrigen auf!

MERKUR. Die Tugend gegen die Üppigkeit, den Aristipp betreffend, welcher ebenfalls zu erscheinen hat!

TUGEND. Ich bin die Tugend, und mir gebührt, zuerst zu reden; denn Aristippus gehört mir an, wie alle seine Worte und Werke beweisen.

ÜPPIGKEIT. Mitnichten! Ich muß zuerst reden! Der Mann ist mein, wie ihr aus seinen Kränzen, seinem Purpurkleide und den Wohlgerüchen, die er um sich duftet, abnehmen könnt.

GERECHTIGKEIT. Keinen Streit! Euer Handel hat so viel Ähnliches mit dem vorigen, daß wir ihn ebenfalls beiseite legen wollen, bis Jupiter des Dionysius halben den Ausspruch getan haben wird. Gewinnt dann die Wollust, so wird auch Aristippus der Üppigkeit verbleiben: siegt hingegen die Stoa, so wird er ebenfalls der Tugend zugesprochen werden. – Man rufe also andere Parteien auf. – *Zu Merkur, leise.* Aber diese da *auf die Richter deutend* sollen nichts schlucken, verstehst du mich? Da die Sache nicht zum Urteil gekommen ist, so können sie auch keine Sporteln verlangen.

MERKUR. Die guten alten Kauze sollen also den langen mühsamen Weg umsonst heraufgestiegen sein?

GERECHTIGKEIT. Wenigstens können sie sich an dem dritten Teile begnügen lassen. – *Zu den Richtern.* Nun, so geht nur und werdet nicht ungehalten, es wird ein andermal wieder was zu richten geben!

MERKUR. Die Reihe trifft nun den Diogenes von Sinope. Rede also du, Wechselbank!

DIOGENES. Ich habe aber ihrer Plackereien satt, Frau Gerechtigkeit, und wenn sie mir nicht vom Leibe bleibt, so will ich ihr Ursache geben, eine Klage, die doch wenigstens was auf sich hat, gegen mich anzustellen. Ich schlag ihr mit meinem Knüttel Arm und Bein entzwei!

GERECHTIGKEIT. Wie? Die Bank läuft davon, und der Beklagte mit aufgehobenem Stecken hinter ihr drein! Sie wird übel wegkommen, die arme Frau! – Rufe den Pyrrho auf!

MERKUR. Die Malerkunst ist zwar erschienen, aber Pyrrho läßt sich mit keinem Auge sehen. Ich dachte gleich, daß er es so machen würde.

GERECHTIGKEIT. Warum das?

MERKUR. Weil sein erster Grundsatz ist, es könne keine wahren Urteile geben.

GERECHTIGKEIT. So mögen sie ihn dann in contumaciam verurteilen! – Es bleibt uns also niemand mehr übrig als der syrische Schriftsteller, wiewohl die Klagen gegen ihn erst vor kurzem anhängig gemacht worden sind und noch ganz füglich hätten warten mögen. Indessen, weil du es so für gut befunden hast, so nimm einweilen zuerst die Sache der Rhetorik vor die Hand. Behüte Gott! Was für eine Menge Zuhörer die Neugier herzuggerufen hat!

MERKUR. Das kommt eben daher, weil es kein solcher alter schimmlicher Handel ist, sondern etwas Neues und noch nie Gehörtes, das, wie du sagst, erst seit gestern aufs Tapet gebracht worden ist, und weil sie sich von einem Prozesse, wo die Rhetorik und der Dialogus wechselseitig Kläger sind und dieser Syrer sich gegen beide verteidigen muß, eine angenehme Unterhaltung versprechen. So mache du denn den Anfang, Rhetorik!

RHETORIK. Zuvörderst, edle Männer von Athen, bitte ich alle Götter und Göttinnen, die gute Gesinnung und Liebe, die ich von jeher zu eurer Stadt und euch allen samt und sonders getragen habe, mich nun auch von eurer Seite in diesem gegenwärtigen Rechtskampfe erfahren zu lassen! Und dann, was nicht mehr als billig ist, daß euch die Götter in den Sinn geben mögen, meinen Gegner schweigen zu heißen und mir soviel Zeit und geneigtes Gehör zu gönnen, als ich nötig habe, um meine Anklage so, wie ich sie bei mir selbst überlegt und beschlossen habe, ausführen zu können. Übrigens sehe ich zwischen den Reden, die ich höre, und den Beleidigungen, die ich erfahren mußte, einen Widerspruch, der euch nicht irre machen darf. Ihr werdet in dem, was er euch vorschwatzen wird, meinen Ton und meine Sprache wiedererkennen: seine Handlungen hingegen werdet ihr so beschaffen finden, daß ich mich wohl vorzusehen habe, wenn ich mir nicht noch weit Ärgeres gefallen lassen will. Doch, damit mein Wasser nicht noch länger vergebens fließe, will ich, ohne längern Eingang, meine Klage selbst beginnen.

Wisset also, meine Herren und Richter, daß dieser Syrer, als ich ihn zu mir in die Lehre nahm, noch ein sehr junges Bürschchen und in jeder Betrachtung so beschaffen war, daß er seine barbarische Herkunft nicht verleugnen konnte; seine Sprache und sein Akzent verrieten ihn, wie er nur den Mund aufat, und es fehlte ihm nur noch sein assyrischer Kandys, um völlig wie ein Mensch aus einer andern Welt auszusehen. So fand ich ihn in Ionien herumirrend und nicht wissend, was er mit sich selbst anfangen wollte: und weil er mir gelehrig zu sein schien und kein Auge von mir verwendete (denn damals hatte er noch Respekt vor mir und wußte nicht, wie er mir seine Hochachtung und Ergebenheit genug beweisen sollte), so setzte ich eine Menge reicher, schöner und vornehmer junger Leute, die sich damals um meine Hand be warben, zurück und verlobte

mich mit diesem Undankbaren, wie arm, namenlos und jung er auch war, und brachte ihm, als eine nicht geringe Mitgift, eine Menge herrlicher Reden zu, führte ihn hierauf zu meinen Zunftgenossen, ließ ihn bei ihnen einschreiben und machte ihn zum Bürger, alles zu größtem Verdruß derjenigen, die sich auf eine Verbindung mit mir vergebliche Rechnung gemacht hatten. Einige Zeit darauf kam ihn die Lust an, in der Welt herumzureisen und zu zeigen, was für eine reiche Heurat er getan hätte. Auch da ließ ich ihn nicht im Stiche; ich begleitete ihn allenthalben, ließ mich von ihm die Welt auf und ab führen, putzte ihn heraus und tat, mit einem Worte, so viel für ihn, daß ich einen berühmten Mann aus ihm machte. Ich will nichts von Griechenland und Ionien sagen: aber da es ihm einfiel, nach Italien zu reisen, schiffte ich mit ihm über das Ionische Meer und folgte ihm endlich bis nach Gallien, wo ich ihm zu sehr ansehnlichen Einkünften verhalf. Dafür muß ich auch sagen, daß er sich mir eine lange Zeit gefällig zu machen suchte und sich so getreu zu mir hielt, daß er mich auch nicht eine einzige Nacht allein schlafen ließ.

Wie er sich nun soviel Vermögen erworben hatte, um von dieser Seite ruhig zu sein, und einen hinlänglichen Namen zu haben glaubte, fing er an, die Nase höher zu tragen, bildete sich ich weiß nicht was für große Dinge ein und vernachlässigte mich oder ließ mich vielmehr geradezu sitzen. Dagegen hat er sich an diesen bärtigen Gesellen dort gemacht, den ihr an seinem Aufzug gleich für den Dialogus erkennen werdet und der sich für einen Sohn der Philosophie ausgibt; für diesen, wiewohl er älter ist als er, hat er eine ordentliche Passion gefaßt, bringt Tag und Nacht mit ihm zu und schämt sich nicht, ihm zu gefallen, dem freien Schwung und anhaltenden Fluß der Rede, der mir eigen ist, Gewalt anzutun, sich selbst in kleine, kurz abgeschnittene Fragen einzuzwängen und, anstatt mit voller Stimme zu deklamieren, kurze Reden und Gegenreden, die oft nur aus einzelnen Silben bestehen, ineinanderzuflechten; wovon er dann auch natürlicherweise wenig Ehre hat. Denn an jene großen Wirkungen meiner Kunst, an jenes schwärmerische Zusammenklatschen, an jene lauten Bravos, die auf einmal aus den Lippen aller Zuhörer zusammenschallen, ist hier gar nicht zu gedenken: ein Lächeln bei dieser oder jener Stelle oder ein leises Aufheben und Bewegen der Hand, ein öfteres Nicken mit dem Kopfe und mitunter ein kleiner Seufzer ist alles, was er sich von seinen Zuhörern versprechen kann. In diese Dinge ist nun der edle Herr verliebt, der mich verachtet! Wiewohl es heißt, daß er sogar mit diesem seinem Liebling keinen Frieden halten könne, sondern auch ihm übel mitspiele.

Wie könnte nun, bei dieser Bewandnis der Sachen, geaugnet werden, daß er ein Undankbarer ist und die Strafe verdient, welche die Gesetze auf die schlimme Behandlung einer Ehegattin gesetzt haben? Er, der seine rechtmäßige Frau, von welcher er soviel Gutes empfangen, der er seinen Ruhm und sein ganzes Glück schuldig ist, so schmählich verlassen und sich in so schlechte neue Verbindungen eingelassen hat? Und das noch zu einer Zeit, wo ich bei der ganzen Welt in der höchsten Achtung stehe und jedermann mich zu seiner Patronin und Sachwalterin zu haben wünscht! Gleichwohl widerstehe ich so vielen Freiern, die sich Mühe um mich geben, noch immer und öffne ihnen, wie stark sie auch anklopfen, nicht nur die Tür nicht, sondern will sogar nichts von ihnen hören, wie laut sie mir auch bei meinem Namen rufen; denn freilich ist ihr Geschrei alles, wodurch sie sich bei mir empfehlen müßten. Aber auch dies bewegt den Treulosen nicht, zu mir zurückzukehren; er fährt immer fort, an seinem Liebling zu hängen, wiewohl die Götter wissen mögen, was er sich von ihm, der außer seinem Mantel nichts auf der Gotteswelt sein nennen kann, für Vorteile verspricht! Dixi. Ihr, meine Herren Richter, wofern er sich nach meiner

Weise verantworten wollte, so bitte ich, daß es ihm nicht gestattet werde. Denn es wäre doch gar zu widersinnisch, daß ich mein Schwert gegen mich selbst geschliffen haben sollte. Gegen seinen Liebling, den Dialogus, mag er sich auf diese Art verteidigen, wenn er kann!

MERKUR. Dieses Gesuch kann nicht stattfinden, liebe Rhetorik. Denn das ist doch nicht möglich, daß er allein sich in Form eines Dialogus verteidige; du wirst ihm also schon erlauben müssen, ebenfalls an einem Stück zu reden.

DER SYRER. Meine Herren, weil doch meine Gegnerin ungehalten darüber ist, daß ich eine aneinanderhängende Rede halten soll, da ich, wie sie sagt, das Talent zu reden lediglich von ihr empfangen hätte, so will ich mich hier ganz kurz fassen. Ich werde bloß die Hauptpunkte ihrer Klage entkräften und euch dann überlassen, wie ihr die ganze Sache ansehet. Alles, was sie von mir erzählt hat, ist wahr. Sie hat mich unterwiesen, sie hat Reisen mit mir getan, sie hat mich unter den Griechen naturalisiert, und in Rücksicht auf alle diese Verdienste, die sie sich um mich gemacht hat, würde ich ihr die Verbindung mit mir immer Dank gewußt haben. Warum ich sie aber verlassen und mich mit dem hier gegenwärtigen Dialogus eingelassen habe, sollt ihr sogleich vernehmen, und ihr könnt versichert sein, daß ich, um meine Sache besser zu machen, keine Lüge sagen werde. Das ganze von der Sache ist also, daß ich (nachdem wir einige Zeit beisammen gelebt hatten) wahrzunehmen anfang, daß sie sich selbst nicht mehr glich und mit der edeln anständigen Kleidung, worin ihr der berühmte Päänenser ehemals seine Hand gegeben hatte, nicht länger zufrieden war, sondern immer an sich putzte, ihre Haare, nach Art der Hetären, aufkräuselte und in künstliche Locken verflocht, sich schminkte, sich größere und schwärzere Augenbrauen machte und was dergleichen mehr ist: worüber ich dann, wie natürlich, einigen Argwohn schöpfte und sie von dieser Zeit an genauer beobachtete. Es wäre viel darüber zu sagen: um es aber kurz zu machen, sag ich nur, daß unsre Straße alle Nächte mit betrunkenen Liebhabern angefüllt war, die schwarmweise zu ihr gingen, an die Tür klopfen, auch wohl zum Teil gegen alle Manier und Sitte mit Gewalt einzudringen sich erfrechten. Sie hingegen lachte nur dazu, hatte ihre Freude an dem Unfug und schaute entweder vom Dache herab, um den Liebesliedchen zuzuhören, die sie ihr mit ziemlich rauhen Stimmen vorsangen, oder öffnete ihnen auch wohl, wenn sie glaubte, daß ich es nicht merke, heimlich die Tür und trieb es, mit einem Worte, so arg, daß es nicht länger auszustehen war. Weil ich nun nicht für gut befand, sie des Ehebruchs öffentlich anzuklagen, so half ich mir auf eine andere Art und bat den in unsrer Nachbarschaft wohnenden Dialogus, daß er mir Dach und Fach bei sich geben möchte. Dies ist nun alle das große Unrecht, das ich der Rhetorik angetan haben soll. Indessen und gesetzt auch, sie hätte sich von dem allen nichts zuschulden kommen lassen, so würde es doch, denke ich, einem Manne von vierzig Jahren nicht zu verargen sein, wenn er jenes gerichtlichen Lärmens und Schreiens endlich genug bekommen hätte, die Gerichtshöfe unbehelliget ließe und, anstatt in schalen Deklamationen Tyrannen anzuklagen oder vortreffliche Männer zu loben, lieber die Akademie oder das Lyzeum besuchte und dort, unter ruhigen Gesprächen mit diesem wackern Dialogus hier, herumspazierte, ohne den mindesten Anspruch an jemandes enthusiastischen Beifall und Bewunderung zu machen. Wie vieles ich auch noch zu meinem Vorstand zu sagen hätte, so will ich doch hiemit schließen und überlasse nun dem Gerichte, nach Pflicht und Gewissen zu stimmen.

DIE GERECHTIGKEIT. Wer hat gesiegt?

MERKUR. Der Syrer mit allen Stimmen, eine einzige ausgenommen.

DIE GERECHTIGKEIT. Das war vermutlich ein Rhetor, der den Ungeraden machte! – Nun sprich du, Dialogus! – Die Richter bleiben sitzen und sollen, wie billig, auch doppelte Sporteln erhalten.

DIALOGUS. Ich bin auf keine Weise gesonnen, meine Herren, mich in Weitläufigkeiten vor euch einzulassen, sondern werde mich so kurz ausdrücken, als ich's gewohnt bin. Indessen will ich doch meine Anklage soviel möglich dem Gerichtsstil gemäß zu führen suchen, wiewohl ich in diesem Fache ebenso unwissend als ungeübt bin. Und dies mag die Stelle meines Eingangs vertreten! Die Kränkungen und Beleidigungen aber, die ich von diesem Syrer erlitten habe, sind ungefähr diese: Ehe ich mit ihm bekannt wurde, stellte ich immer eine sehr ernsthafte und feierliche Person vor; ich gab mich mit tiefsinnigen Untersuchungen über die Götter, die Natur und das Universum ab und schritt hoch über den Wolken in den Himmelslüften einher, da, wo der große Zeus auf seinem »geflügelten Wagen« daherkommt. Ich hatte bereits den »Gipfel des Himmels« erflogen und war im Begriff, noch »über den Himmel« hinaufzusteigen, als dieser Mensch mich zu packen kriegte und her unterzog, mir die Flügel zerbrach und mich in einen Zustand versetzte, wo ich mit allen andern gemeinen Leuten in einer Linie stehe. Kurz, er zog mir die stattliche tragische Maske, in der ich meine Rolle bisher gespielt hatte, ab, steckte mich in eine andere komische und satyrische, um nicht gar bürleske zu sagen, und sperrte mich zum Spott, zum Jambus, zum Kynismus und zum Eupolis und Aristophanes ein, zu ganz entsetzlichen Leuten, sobald es darauf ankommt, die ehrwürdigsten Dinge lächerlich zu machen und über alles, was schön und gut ist, Grimassen zu schneiden. Zuletzt trieb er es gar so weit, daß er einen von den alten Kynikern, einen gewissen Menippus, einen von den bissigsten Belferern des ganzen Ordens, aus dem Grabe hervorrief und zu mir ins Haus brachte, einen bitterbösen Hund, von dem man gebissen ist, ehe man sich's versehen kann, weil er sogar lachend beißt. Wie sollte ich also nicht Ursache haben, über schwere Mißhandlungen zu klagen, da er mich genötigt hat, meinen eigenen Charakter abzulegen, um den Komödianten und Possenreißer zu machen und mich zu den abenteuerlichsten Rollen und Vorstellungen von ihm mißbrauchen zu lassen? Aber was noch das allerungereimteste ist, er hat ein so seltsames Mischmasch aus mir gemacht, daß ich weder zu Fuß gehe noch auf Versen einhersteige, sondern gleich einem Hippozentauren aus zwei ungleichartigen Naturen zusammengesetzt bin und allen, die mich hören, ein ganz fremdes Wundertier scheinen muß.

MERKUR. Nun, was hast du hierauf zu antworten, Syrer?

SYRER. Ich muß gestehen, meine Herren, daß mir der Handel, den ich hier vor euch auszufechten habe, etwas sehr Unerwartetes ist und daß ich mich vom Dialogus eher alles andere versehen hätte, als daß er so von mir reden würde. In der Tat glaubte ich etwas Besseres um ihn verdient zu haben; denn wie ich mich mit ihm einließ, fanden die meisten, daß er ein trauriges Personage sei und von dem ewigen Fragen sich eine gewisse Trockenheit zugezogen habe, die ihn, bei allem Respekt, den er sich zu verschaffen gewußt hatte, zu keinem sehr angenehmen und unterhaltenden Gesellschafter für das größere Publikum machten. Ich fing also dabei an, daß ich ihn vor allen Dingen wie andere Menschen auf dem Erdboden gehen lehrte; ich wusch ihm den vielen Schmutz ab, nötigte ihn zu lächeln und kämmte und putzte ihn so heraus, daß man ihn mit Vergnügen sah. Was ihn aber dem Publico vorzüglich empfahl, war der Einfall, den ich hatte, ihm die Komödie beizugesellen: da vorher wegen der vielen Dornen, wovon er wie ein Igel starrte, sich niemand getraute, ihn in die Hand zu nehmen. Aber ich weiß sehr wohl, was ihn eigentlich verdrießt; es ist nichts anders, als daß ich mich nicht zu ihm hinsetze und mich in eine umständliche

Untersuchung solcher subtilen Fragen mit ihm einlasse, als da sind: ob die Seele unsterblich sei, und wieviel Kannen von jenem ganz reinen und sich selbst immer gleichbleiben den Wesen der liebe Gott, da er die Welt fabrizierte, in den Becher, worin er alles mischte und zubereitete, hineingegossen habe, und ob die Rhetorik ein »Schattenbild eines Stückchens der Politik« und »der vierte Teil der Schmeichlerprofession« sei. Denn an solchen Schnurrpfeifereien hat er eine ganz eigene Freude, gerade wie Leute, die die Krätze haben, sich gerne kratzen, und er tut sich auf nichts soviel zugut, als wenn es heißt, es sei nicht einem jeden gegeben, die Dinge mit ihm zu sehen, die er vermöge der übernatürlichen Schärfe seiner Augen an den Ideen gesehen haben will. Das verlangt er nun auch von mir und hätte gerne seine Flügel wieder und schaut immer in die Höhe, während er nicht sieht, was ihm vor den Füßen liegt. Denn was er mir sonst zur Last legen könnte, sehe ich nicht: wenigstens wird er nicht sagen können, daß ich ihm sein vaterländisches griechisches Gewand vom Leibe gezogen und ihn in einen ausländischen Rock gesteckt hätte, wiewohl ich selbst für einen Ausländer passiere; denn da hätte ich mich freilich eines strafwürdigen Frevels an ihm schuldig gemacht. – Ich habe mich nun verantwortet, so gut ich konnte. Ihr, meine Herren, laßt mich ein ebenso gerechtes Urteil erhalten als in meiner vorigen Sache.

MERKUR. Wahrlich, du hast wieder mit zehen Stimmen gesiegt: der nämliche, der dir vorhin zuwider war, hat sich auch jetzt nicht entschließen können, für dich zu stimmen. Es scheint nun einmal in seinem Charakter zu sein, daß die braven Leute bei ihm immer unrecht haben. – Dies mag für heute genug sein. Geht nun in Gottes Namen wieder auseinander. Morgen wollen wir die übrigen Sachen abtun.

Lukian

Prometheus

An jemand, der ihn einen Prometheus im Schriftstellen genannt hatte

Du nennst mich also einen Prometheus? Wenn du nicht mehr damit sagen willst, mein Bester, als meine Werke seien auch nur von Ton wie die seinigen, so erkenne ich mich in dem Bilde und gestehe die Ähnlichkeit; ich habe nicht nur nichts dagegen, wenn man mich in diesem Sinne einen Leimarbeiter nennen will, sondern gestehe sogar, daß die Materie, worin ich arbeite, noch geringer als die seinige und wenig besser als diejenige ist, die uns auf den Straßen an den Schuhen hängen bleibt. Solltest du aber meinen Aufsätzen, in Rücksicht auf die Kunst der Komposition, ein unverdientes Kompliment damit machen wollen, daß du ihren Urheber mit dem Namen des kunstreichsten aller Titanen beehrest: so siehe zu, daß nicht Ironie und verdeckter Spott, wie man es euch andern Atheniensen ohnehin so leicht zutraut, unter diesem Lobe zu lauern scheine. Denn wo sollte denn die große Prometheische Kunst in meinen Schriften stecken? Ich bin überflüssig zufrieden, wenn du sie nur nicht von allzu grobem Leime oder gar des Kaukasus würdig findest. Ihr andern berühmten Sachwalter hingegen, die ihr um einen Preis von ganz anderer Wichtigkeit kämpfet, mit wieviel

besserm Rechte könntet ihr mit dem Prometheus verglichen werden? Von *euern* Werken kann man mit Wahrheit sagen, daß sie Leben in sich haben und durch und durch von jenem dem Himmel entwendeten Feuer glühen, das die Bildungen des Titanen beseelte; und wenn ein Unterschied ist, so besteht er bloß darin, daß er nur in Ton arbeitete, den meisten unter euch hingegen alles, was sie bilden, zu Gold wird.

Ich, dessen Ansprüche nicht weiter gehen, als das Publikum mit Vorlesungen zum Zeitvertreib zu unterhalten, kann mich höchstens in die Klasse der Künstler stellen, die sich damit abgeben, kleine Spielpuppen aus Töpferleim zu verfertigen; was ich mache, sind groteske Figuren ohne Bewegung und ohne die kleinste Spur einer Seele, die, wenn man sich einige Augenblicke daran belustigt, ihre ganze Bestimmung erfüllt haben. Ich kann mir also nicht wohl etwas anders vorstellen, als daß du mir mit dieser Benennung kein größeres Kompliment habest machen wollen als der komische Dichter, wenn er den Kleon damit beehrt. – Du erinnerst dich doch wohl des Verses: »Kleon ist ein Prometheus – nach der Tat.« Bekanntermaßen nannten die Athenienser die Töpfer und Ofenmacher und überhaupt alle Leimarbeiter zum Scherze Prometheen, vermutlich weil sie in ebenderselben Materie arbeiten und das Feuer nötig haben, um ihren Gefäßen die gehörige Härte und Festigkeit zu geben. Wenn du so etwas mit deinem Prometheus sagen wolltest, so trifft der Pfeil auf ein Haar und hat alles beißende Salz einer attischen Spöttelei: meine Werke sind in der Tat von keiner größern Dauerhaftigkeit als jener ihre Töpfe, und ein kleiner Stein, den man unter sie würfe, wäre hinlänglich, sie in tausend kleine Scherben zu zertrümmern.

Doch vielleicht könnte jemand zu meinem Troste sagen, so hättest du es bei dieser Vergleichung nicht gemeint, sondern du hättest mir im Gegenteil ein Kompliment über die *Neuheit* meiner Kompositionen dadurch machen wollen, als zu welchem mir kein anderes Werk zum Modell dienen konnte: so wie Prometheus, da noch keine Menschen vorhanden waren, sie nach einer Idee, die er sich in seinem eigenen Verstande ausgedacht hatte, bildete und solchergestalt eine Art von Tieren hervorbrachte, welche mehr Anmut in ihrer Gestalt und mehr Geschicklichkeit zu allen möglichen Bewegungen hatten als andere Tiere und deren Erfinder und Werkmeister er zugleich war; wiewohl ihm auch Minerva dabei behülflich war, da sie dem Leim einen lebendigen Atem einhauchte und seinen neuen Gebilden die Seele, die ihnen fehlte, gab. So könnte freilich jemand sagen, der jenem Worte eine mir vorteilhafte Auslegung geben wollte; und vielleicht war dies auch wirklich, was du selbst dabei dachtest: aber mir, ich muß gestehen, ist es nicht genug, dafür zu passieren, daß ich etwas Neues gemacht habe und daß niemand unter allen Werken meiner Vorgänger *eines* zeigen kann, wovon die meinigen die Abkömmlinge wären; wofern sie nicht noch andere Eigenschaften hätten, wodurch sie gefallen können, so würde ich mich ihrer schämen und keinen Augenblick anstehen, sie mit Füßen zu zertreten; mit *einem* Worte, die Neuheit sollte sie nicht vor der Vernichtung retten, wofern sie häßlich wären. Dächte ich nicht so, so würde ich mir selber würdig scheinen, von sechzehn Geiern dafür ausgeweidet zu werden, daß ich nicht wüßte, daß ein häßliches Ding dadurch, daß es etwas Neues ist, nur desto häßlicher wird.

Ptolemäus, Lagos' Sohn, hatte einmal aus dem Orient zwei in Ägypten nie gesehene Dinge mitgebracht, ein ganz schwarzes baktrianisches Kamel und einen Menschen, dessen eine Hälfte kohlschwarz, die andere hingegen schneeweiß war. Nach vielen andern Schauspielen, die er den Ägyptiern im Theater gegeben hatte, ließ er ihnen zuletzt auch das Kamel und den halbweißen Menschen vorführen und zweifelte nicht, daß sie über einen so neuen Anblick in

das angenehmste Erstaunen geraten würden. Aber es erfolgte just das Gegenteil. Wiewohl das Kamel über und über mit Gold ausgeschmückt war und mit Purpurdecken und einem mit Edelgesteinen besetzten Zaum prangte, der vermutlich zu dem Schatz eines Darius, Kambyses oder Cyrus gehört hatte, so geriet dennoch das Volk bei seiner Erblickung in einen solchen Schrecken, daß alles aufsprang und im Begriff war, davonzulaufen. Wie sie aber den weiß und schwarzen Menschen ansichtig wurden, brachen die meisten in ein Gelächter aus, und die übrigen fuhren mit Schaudern zusammen, als ob sie ein Ungeheuer von böser Vorbedeutung erblickten: so daß Ptolemäus, wie er merkte, daß er eine so schlechte Ehre damit bei ihnen eingelegt habe und daß die Ägyptier sich wenig aus der Neuheit machten, sondern das Schöne in Formen und Proportionen bei weitem vorzogen, beide sogleich wieder fortführen ließ und nun selbst nicht mehr so viel Wesens aus seinem zweifärbigen Menschen machte als zuvor. Das Kamel wurde so vernachlässigt, daß es in kurzer Zeit kreperte: den Menschen aber schenkte er einem gewissen Flötenspieler namens Thespis, als er einst bei der Tafel besonders schön gespielt hatte.

Muß ich nun nicht billig besorgen, daß es mir mit meiner neuen Erfindung ebenso gehen könnte wie dem baktrianischen Kamel in Ägypten und daß der schimmernde Zaum und die Purpurdecken alles seien, was die Leute daran bewundern? Denn um schön zu sein, ist es nicht genug, daß sie aus zwei der schönsten Dinge, dem Dialog und der Komödie, zusammengesetzt ist, wofern nicht auch aus dieser Mischung ein harmonisches und mit sich selbst in schönen Verhältnissen stehendes Ganzes herauskommt. Denn daß aus zwei schönen Formen eine sehr widersinnische Zusammensetzung gemacht werden könne, davon ist der Hippozentaurus ein Beispiel, das sogleich einem jeden einfallen wird. Niemand wird sagen wollen, daß der Zentaur ein lebenswürdiges Tier sei, sondern im Gegenteil ein sehr schändliches, wenn anders den Malern zu glauben ist, die uns so manche Szenen ihrer Trunkenheit und blutgierigen Sinnesart zu sehen geben. Wer wird aber darum leugnen, daß aus zwei schönen Dingen nicht auch ein schönes Drittes zusammengesetzt werden könne? So wie, zum Exempel, die Mischung, die aus Wein und Honig gemacht wird, ein sehr angenehmes Getränk ist? Daß aber meine Kompositionen von dieser Art seien, möchte ich nicht behaupten und besorge vielmehr, beides werde durch die Vermischung seine eigentümliche Schönheit verloren haben.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Dialog und die Komödie von Anfang an nichts weniger als gute Bekannte und Freunde gewesen sind. Jener hatte seine Unterhaltungen immer nur mit wenigen, es mochte nun zu Hause oder selbst auf den öffentlichen Spaziergängen sein: diese hingegen, die sich ganz dem Bacchus und seinem Feste gewidmet hatte, trieb ihr Wesen im öffentlichen Schauplatze, spielte mit dem ganzen Volke und machte es zu lachen, erlaubte sich, über alles zu spotten, und tanzte zum Getön der Flöte nach einem freien Rhythmus; fuhr auch wohl mitunter hoch auf Anapästen einher, meistens um der Freunde des Dialogus zu spotten und sie Kopfhänger und Grillenfänger und dergleichen zu nennen; ja, sie trat sogar einmal bloß deswegen auf, um sie lächerlich zu machen und ihre ganze bacchische Ungebundenheit auf *einmal* über sie auszuschütten, indem sie dieselben bald in der Luft gehen und mit den Wolken Umgang pflegen, bald ausmessen ließ, wie hoch ein Floh springen könne, kurz, sie als Leute darstellte, die sich mit subtilen Untersuchungen über nichtswürdige und den Menschen nichts angehende Dinge abgaben. Der Dialogus hingegen hatte nur mit ernsthaften Gegenständen zu tun und philosophierte unaufhörlich über die Natur der Dinge und über die Tugend.

Wiewohl also der Unterschied zwischen ihnen so groß war, daß er nicht wohl größer sein konnte, so erkühnte ich mich doch des verwegenen Unternehmens, sie zu vereinigen und zwei so ungeschmeidige und zu einer gesellschaftlichen Verbindung so ungeneigte Wesen in Harmonie zu bringen.

Ich besorge also, man werde hierin wieder eine neue Ähnlichkeit zwischen mir und deinem Prometheus finden, dem, wie bekannt, ein Hauptverbrechen daraus gemacht wurde, daß er das Mittel, aus Mann und Weib *eins* zu machen, erfunden habe; oder man werde mich vielleicht gar beschuldigen, meine Zuhörer, wie er den Jupiter, *betrogen* und ihnen Knochen mit Fett überzogen, nämlich komischen Spaß in philosophischen Ernst eingewickelt, vorgesetzt zu haben. Denn daß man die Vergleichung meiner Wenigkeit mit diesem Gotte so weit treiben sollte, mich auch des *Diebstahls* zu beschuldigen, habe ich hoffentlich nicht zu befürchten. Denn wen sollte ich bestohlen haben? Wenigstens wüßte ich nicht, daß schon jemand vor mir solche Wundertiere zutage gefördert hätte. Indessen, was ist zu tun? Ich habe mir dieses Fach gewählt und werde also auch dabei bleiben müssen; denn da ich doch nun einmal *Prometheus* sein soll und muß, so würde sich's nicht für mich schicken, den *Epimetheus* machen zu wollen.

Lukian

Tragopodagra

Ein tragikomisches Drama

Der Podagrist

Der Chor

Das Podagra

Ein Bote

Zwei Quacksalber

Die Qualen

DER PODAGRIST.

O du den Menschen und den Göttern selbst
verhaßter Name, Podagra, wehvolle Tochter
des Kozytus, die in der nächtlichsten
geheimsten Kluft des finstern Tartarus
die Furie Megära ausgeheckt
und der statt Muttermilch Alekto Gift
aus ihren Zitzen eingeträufelt hat:
O welch ein Dämon ließ, zur bösen Stunde,
dich, Unglückselige, ans Licht herauf?
Denn wenn die Toten noch in Plutons Reiche
die Sünden, die sie auf der Oberwelt
begingen, büßen müssen, oh! so sollte
den Tantalus nicht Durst, den Ixion
sein Rad nicht quälen, Sisyphus
nicht ewig keuchend seinen Felsen wälzen;
nein! alle Missetäter sollten ohne weiters

in deine Folter bloß gespannt werden.
Wie abgemergelt von den Fingerspitzen
bis an das Äußerste der Füße dieser
armsel'ge Körper ist! Ein scharfer Schleim,
genährt von böser Galle, drängt vergebens sich
mit wildem Schmerz durch die verstopften Poren.
Durch meine Eingeweide selber zuckt
die feur'ge Pein, und ihre Flammenwirbel fressen
das Fleisch mir von den dürrn Knochen ab.
So tobt das Feuer in des Ätna Schlünden;
so drängen im Sizilischen Kanal
die Meereswogen, in das labyrinthische
Gewinde hohler Felsen eingezwängt,
mit wütendem Gebrüll sich schäumend durch.
Und, oh! was meine Qual aufs höchste treibt,
kein Mensch kann sagen, wenn sie enden wird.
Vergebens hoffen wir, durch Bähungen
sie einzuschläfern! Jedes Mittel täuscht
die immer neubetörte, immer wieder
betrogne Hoffnung!

DER CHOR.

Durch den Dindymus Cybelens
haltt um ihren zarten Liebling
phrygischer Chöre begeistert Geheul;
zum Getöse der lärmenden Hörner
schallt von des Tenolus waldichten Gipfeln
der Lydier bacchischer Reihengesang;
schwärmend und die Keulen schwingend,
stimmen in kretischen Weisen ihr Euan
Idas Korybanten an;
und mit wildem kriegrischem Klange
ruft den stürmischen Gott der Schlachten
laut die Trompete ins eiserne Feld:

Aber wir, o Podagra,
deine Eingeweihte, lassen
in des Frühlings ersten Tagen
unsre Jammertöne hören,
wenn des Zephyrs milder Atem
junges Laub den Bäumen entlockt;
wenn die traur'ge Chelidonis,
eingedenk der alten Leiden,
unter unsern Dächern schwirret
und mit zärtlich schmelzenden Tönen
tief im nächtlichen Hain Aedon
bang um ihren Itys klagt.

DER PODAGRIST.

O du mein treuer Helfer in der Not,
du, der mir statt des dritten Fußes ist,
mein Knotenstock, o stütze meinen schwanken Schritt
und tritt für mich fest auf dem Boden auf!
Auf, Unglücksel'ger! hebe dich vom Lager auf,

heraus aus diesem dumpfen Kerker! wische
den düstern Nebel von den trüben Augen!
Heraus ans liebe Tageslicht, das du
so lange schon entbehrst, und atme wieder
die Wollust einer reinen frischen Luft!
Denn leider! ist dies nach dem fünften schon
der zehnte Tag, seitdem ich, von der Sonne
verbannt, in diesem finstern Loche mich
auf hartem Lager quälen muß. – Weh mir!
an Lust und gutem Willen, Schritt vor Schritt
mich an die Tür zu schleppen, fehlt mir's nicht,
doch kraftlos, ach! versagen mir den Dienst
die steifen Glieder! – Mut gefaßt, mein Herz!
Nimm dich zusammen! Auf! Bedenke, daß
ein armer Bettelmann, vom Podagra
gehindert seiner Nahrung nachzugehen,
so gut als tot und schon begraben ist.
Er kommt an die Tür hervor.

Was seh ich da? Wer sind die Männer mit
den Krücken in den Händen, mit
den Kränzen von Holunder um die Schläfe?
und welchem von den Göttern gilt
ihr feierlicher Reigen? Etwa dir,
o Phöbus Pään? Doch es windet ja
kein delphisch Laub um ihre Stirne sich.
Ist's Bacchus, dem sie ihre Hymnen stimmen,
warum kränzt Efeu ihre Haare nicht?
Wer seid ihr, Fremdlinge? Wo kommt ihr her?
Sagt mir die Wahrheit, Freunde! Welchem Gotte
zu Ehren tönt der Hymnus, den ihr singt?

DER CHOR.

Und du, der zu uns spricht, wer bist du selbst?
Denn deinem Gang und deiner Krücke nach
sehn einen Bruder, einen Eingeweihten
der unbezwingbarn Göttin wir in dir.

DER PODAGRIST.

Ich armer Mann! Wie käme unsereiner
zu einer Göttin Gunst?

DER CHOR *singend*.

Die zyprische Göttin, in Tropfen vom Äther
gefallen und bald zur schönsten von allen
Gestalten sich bildend, erzog in den Wellen
der Meeresgott Nereus. Die Gattin des Königs
der Götter, die lilienarmichte Here,
hat Tethys neben des Ozeans Quellen
an ihrem weitwallenden Busen genährt.
Aus seinem unsterblichen Haupte hat Zeus,
der Himmlischen Erster, die furchtlose Jungfrau,
die Krieg erregende Pallas geboren.

Aber unsre Göttin hat der alte

Ophion gezeuget, als das Chaos
vor Aurorens erstem Schimmer
floh und Helios mit seinem
ersten Strahl das All erhellte.
Damals ward die Parze Klotho
unsrer mächt'gen Göttin Mutter,
und sowie die Neugeborne
aus dem ersten Bade kam,
lachte ihr der ganze Himmel,
laut erdonnerte der Äther,
und an seinen vollen Brüsten
säugte sie der Gott des Reichtums.

DER PODAGRIST.

Und welches sind die heiligen Gebräuche,
womit die Göttin ihre Diener weihet?

DER CHORFÜHRER.

Es strömt nicht unser Blut aus selbstgemachten Wunden,
noch zwingen wir, den Gallen gleich, das freie Haar
in knotenreiche Zöpfe, unsre Rücken tönen nicht
vom Klatschen unsrer eignen Geißelhiebe,
noch fressen wir zerrißner Stiere rohes Fleisch.

Aber wenn die Ulm im Lenzen sich mit zarten Blüten deckt
und der Amsel helle Stimme aus den jungen Zweigen schmettert,
dann schießt eine unsichtbare Hand in unsre Glieder
einen feur'gen Pfeil, der, wie ein Blitz durch alle
Adern fliegend, Fuß und Knie und Kugel, Knöchel,
Hüften, Schenkel, Arme, Schultern, Hände, Nacken und Gelenke
nagt und fretzt und brennt, entzündet, kneipt und zwickt und mürbe kocht,
bis ein Wink der großen Göttin unsre Qualen fliehen heißt.

DER PODAGRIST.

So war ich also, ohne es zu wissen,
der Eingeweihten einer? Nun, wenn dieses ist,
so steig, o Göttin, huldreich zu uns nieder,
und laß dir wohlgefallen, daß auch ich,
in deiner alten Diener Chor mich mischend,
das Podagristenlied verstärken helfe.

DER CHOR *singend*.

Still, o Äther! ruht, ihr Lüfte!
und ein heil'ges Schweigen binde
aller Podagristen Zungen!
Denn die bettenliebende Göttin,
seht, sie naht schon ihrem Altar!
Seht, sie kommt auf ihre Krücke
aufgestützt! – Sei uns begrüßet,
o du mildeste der Götter,
schau mit gnäd'gen Augen deine
Diener an, und mach in diesen
Frühlingstagen ihren Schmerzen
eilend ein erwünschtes Ende!

DIE GÖTTIN PODAGRA.

Wem auf dem ganzen weiten Erdenrunde
bin ich, die unbezwingbare Beherrscherin
der Schmerzen, unbekannt? Ich, Podagra,
die keine Weihrauchwolken, keine Dämpfe
von Opferblut auf flammenden Altären,
kein reiches Weihgeschenk besänft'gen kann!
die weder Pään, ob er gleich der Arzt
des ganzen Himmels ist, durch seine Büchsen
bezwingen kann noch Phöbus' hocherfahrner Sohn
Asklepios. Zwar seit es Menschen gibt,
was haben die Verwegnen unversucht
gelassen, meine Herrschaft abzuschütteln?
Was für Mixturen nicht gemischt, für Kräuter,
Drogen und Salben gegen meine Macht
nicht aufgeboten? Jedermann versucht's
auf einem andern Weg, an mich zu kommen.
Die einen stoßen wilden Portulak, Salat,
Schafzung und Eppich, andre Andorn oder
Froschlöffelkraut, noch andre Nesseln, Günsel
und Wasserlinsen; andre kommen gegen mich
mit Pfersichblättern, Pastinak und Bilsenkraut,
mit Mohn und Zwiebeln, Schalen von Granaten,
Flohkraut und Weihrauch, Niesewurz, Salpeter,
Johannisbrot in Wein, Zypressenblättern, Froschlaich,
mit Linsenbrei, gekochtem Kohl, Fischlake, Bollen
von wilden Ziegen, Menschenkot und Mehl
von Bohnen und vom Stein von Assus angezogen.
Sie kochen Kröten, Wiesel, Frösche, Katzen,
Eidechsen, Füchse, Hirkozerten und Hyänen.
Wo ist ein Mineral, ein Saft von Kräutern,
von Stauden und von Bäumen unversucht
an mir geblieben? Aller Tiere Knochen,
Sennen und Häute, Fett und Blut und Kot,
Mark, Harn und Milch sind Waffen gegen mich.
Die einen trinken ein Dekokt von vier
Ingredienzen, andere von achten,
die meisten glauben an die Siebenzahl.
Der läßt durch ein unfehlbares Arkanum sich
purgieren, jener wird mit Amuletten
und Zaubersprüchen um sein Geld geschraubt,
bei einem andern Narren hext ein Jude
den andern aus; ja mancher sucht, was ihn
kurieren soll, in einem Schwalbenneste.
Ich aber heiße sie mit allen ihren
Quacksalbereien an den Galgen gehen,
und wer durch solche Dinge mich zu schrecken glaubt,
den laß ich meinen Zorn nur desto stärker fühlen.
Hingegen dem, der ohne Widerspenstigkeit
geduldig sich in meine Launen schickt,
dem wird mit Schonung und mit Huld begegnet.
Das erste, was ein Mann, der teil an meinen
Mysterien genommen, lernen muß,

ist gute Worte geben und durch Witz
und immer frohen Mut bei jedermann
sich angenehm zu machen. Läßt er dann
ins Bad sich tragen, so empfängt ihn stracks,
wie er sich zeigt, ein allgemeines Lachen
und Händeklatschen. Denn die Ate, die Homer
beschreibt, die auf der Leute Köpfen geht
und die so zarte Füße hat, bin ich,
wiewohl der große Haufe Podagra
mich nennt, weil ich sie bei den Füßen fange.
Wohlan dann, ihr in meinen Orgien
Längsteingeweihte, laßt der nie bezwungenen Göttin
zu Ehren euern Lobgesang erschallen!

DER CHOR.

Die du ein Herz von Diamant
im Busen trägst, jungfräuliche,
allmögende, furchtbare Göttin!
höre die Stimmen deiner Geweihten!
Groß ist deine Macht, Reichtum liebendes Podagra!
Dich fürchtet Jupiters zückender Blitz,
vor dir erbebt des tiefen Meeres Woge,
erbebt der finstre König der Toten!
O du, die du, die Füße in Flanell
eingewindelt, auf niedrigen Ruhebetten
zu liegen liebst, du, deren Fußtritt
kein Erdstrich fühlt, o Feindin des Wettlaufs,
Kniebrecherin, Folter der Knöchel,
die du in schlaflosen peinlichen Nächten
die schwellenden Knorren
mit kalchichten Knoten belastest,
du, die nichts – nichts als eine Mörselkeule
erschrecken kann, o Podagra –

EIN BOTE *mit zwei gebundenen Männern.*

Gebieterin, ich treffe dich recht zu gelegner Zeit,
um eine Nachricht dir zu hinterbringen,
die vom Beweis der Wahrheit meiner Worte
begleitet ist. Indem ich, wie du mir
befohlen, überall mit leisem Fuß
umher mich schleiche und von Haus zu Haus
erkundige, ob etwa jemand sei,
der deiner Macht die Huldigung versage:
so fand, o Königin, ich überall
die Herzen alle ruhig deiner Herrschaft
sich untertan bekennen. Diese beiden
Verwegenen allein erfrechten sich
es laut zu sagen und mit einem falschen Eid
noch zu beschwören, niemand hätte sich
forthin vor dir zu fürchten, und sie nähmen es
auf sich, dich gänzlich aus der Welt zu bannen.
Ich griff sie also stracks und bringe sie,
an beiden Füßen scharf gebunden, mit,
nachdem ich nur fünf Tage an zwei Stadien

gegangen bin –
PODAGRA.

Das nenn ich ja geflogen, schnellster
von meinen Boten! Aber sage mir
vor allem, wo du herkommst und
wie viele Schwierigkeiten auf dem Wege du
besiegen mußt, um hier anzulangen.

DER BOTE.

Fürs erste muß ich eine Treppe von
fünf Stufen steigen, deren morsche Balken
bei jedem Tritte zitterten und unter mir
zu weichen drohten. Wie ich unten war,
empfang ein eingelegtes Estrich mich,
wo jeder Tritt vom harten Gegendrucke
durch alle Nerven zuckte. Als dies überstanden war,
geriet ich auf ein Kieselplaster, wo
der Steine scharfe Spitzen mir das Gehen
beinah unmöglich machten. Doch dafür war auch
der Weg, auf den ich nun kam, desto weicher!
so weich und schlüpfrig, daß, wie sehr ich auch
vorwärtszukommen strebte, doch der Kot
die schwachen Knöchel immer rückwärts zog;
ich war noch nicht heraus, so lief der Schweiß
mir stromweis schon am ganzen Leib herunter,
so schrecklich griff der schmutz'ge Marsch mich an.
An allen Gliedern lahm, empfing mich nun
ein ziemlich breiter, aber wenig sichrer Weg.
Denn rechts und links begegneten mir Wagen,
die mir den Paß versperrten und mich laufen hießen.
Ich, laufen? einer deiner Eingeweihten?
Ich hob so hurtig, als mir's möglich war,
die trägen Füße und warf mich seitwärts in
ein enges Winkelgäßchen, bis die Wagen
vorüber waren –

PODAGRA.

Du sollst, mein Bester, diesen Dienst
mir mit so vielem Eifer nicht umsonst
geleistet haben: zum verdienten Danke
wirst du, von diesem Tag, drei Jahre lang
nur leichte Schmerzen spüren. Aber ihr,

Zu den Quacksalbern.

verruchtes, gottvergessenes Gesindel,
wer seid ihr, und von wannen stammt ihr ab,
daß einen Zweikampf mit dem Podagra
ihr zu bestehen euch vermessen dürft?
mit mir, der Zeus sogar nichts anzuhaben
vermag? Sprecht, Bösewichter! – Wißt ihr nicht,
wie manchen Göttersohn ich schon bezwungen?
Die Dichter hätten euch davon belehren können.
Als Podagrist ward König Priamus

Podarkes zubenamt; am Podagra
starb Peleus' Sohn Achill. Am Fuße litt
Bellerophon, und Ödipus von Theben,
was war er anders als ein Podagrist?
Dasselbe war der Fall mit Plisthenes,
dem Pelopiden, und mit Pöans Sohne,
der Trojas Fall beschleunigte; ein anderer
Podarkes, einer von Thessaliens Fürsten,
nahm, als Protesilaus fiel, wiewohl
er an den Füßen krank war, seinen Platz
im Heer vor Troja ein. Den klugen König
von Ithaka, Laertes' Sohn, hab ich
getötet, nicht der Stachel eines Trygons.
Erkennt hieraus, wie wenig Freude ihr
von euerm tollen Frevel haben werdet,
und macht auf eure Strafe euch gefaßt!

EINER DER QUACKSALBER.

Wir sind geborne Syrer von Damaskus;
die Armut und der bittre Hunger nötigt uns,
zu Wasser und zu Land herumzuirren,
und alles, was uns unsre Väter hinterlassen,
ist diese Salbe, die der Kranken Schmerzen lindert

PODAGRA.

Laßt sehen! – Und woraus bereitet ihr die Salbe?

QUACKSALBER.

Dies zu verraten läßt der Eid nicht zu,
den uns der Vater sterbend abgenommen;
er hat uns scharf verboten, keinem Menschen
dies herrliche Arkanum zu entdecken,
das solche Kraft hat, daß es auch dich selbst,
wie sehr du wütest, zu beruhigen vermag.

PODAGRA.

Wie, ihr verruchten Schäker? auf der ganzen Erde
wäre eine Droge, eine Schmiererei,
die meine Macht vernichten könnte? Nun,
wohlan! ich geh die Wette ein, es komm
auf eine Probe an, was stärker ist,
ob eure Salbe oder meine Fackeln!
Herbei, ihr Qualen, fliegt herbei von allen Seiten,
ihr strengen Dienerinnen meiner Orgien!

Die Qualen erscheinen mit Fackeln in den Händen.

Rückt näher an! Du, brenne ihm die Sohlen
bis an die Zehn! Du, fahr ihm in die Knöchel!
Du, träufle von den Schenkeln bis zu 'n Knien
dein scharfes Gift ihm in die Adern! Ihr,
schraubt ihm die Finger an den Händen ein!

DIE QUALEN.

Sieh, alles ist, wie du befahlst, vollzogen.
Die Unglücksel'gen liegen auf der Erde
und schrein, an allen Gliedern scharf gefoltert, ganz

erbärmlich.

PODAGRA.

Nun, laßt sehen, was eure Salbe
euch helfen wird! Bezwingt sie mich, so habt
mein Wort dafür, ich geh, um niemals wieder
mich auf der Erde sehn zu lassen, schwinde
auf ewig weg und sinke in den Schlund
des tiefsten Tartarus.

QUACKSALBER.

Geschmieret sind wir, aber leider! leider!
der Qualen Fackeln löscht die Salbe nicht.
O weh, o weh! oh! wie das Mark und Bein
durchbohrt, zerreißt, zermürst! Ich halt's nicht aus!
Nein, solche Blitze schießt der Donnerer nicht,
so raset nicht des Meeres wildste Flut,
so wütend wirbelt sich kein Wirbelwind!
Oh! mich zerreißt der Zahn des Höllenhundes,
mir nagen Ottern alle Knochen ab!
Ich steh in Flammen, gleich als wäre mein
Gewand in des Zentauren Blut getaucht.
Erbarme dich, o Göttin! Ich bekenne,
nichts, weder diese Salbe noch was anders, kann
dir Einhalt tun; du überwältigst alles,
allmächtige Besiegerin der Welt!

PODAGRA.

Laßt ab, ihr Qualen, gönnt den Armen Ruhe
von ihrem Leiden, da es sie gereuet,
sich in den Streit mit mir gewagt zu haben!
Erkenne nun ein jeglicher, daß ich, allein
von allen Göttern unerweichlich, keinem
Arkanum, keinem Zaubermittel weiche!

DER CHOR.

Vergebens stand gegen Zeus Salmoneus auf,
er fiel, vom rauchenden Keil des Gottes durchbohrt!
Was hatte vom Streit mit Phöbus der Satyr Marsyas?
Ein Spiel der Winde, knistert am Fichtenbaum
sein abgezogenes Fell! Der Mütter jammervollste,
noch steht sie zum Stein erstarrt, die unglückselige
Niobe, auf des Sipylus Höhen, mit ewigen Tränen
den Streit beweinend, der sie der Kinder beraubte,
Arachne, die, zur Wette der Kunst, Minerven
herausgefodert, webt als Spinne nun! Zu ungleich ist
der Streit, zu kraftlos gegen den Zorn der Götter
der Sterblichen Trotz!
Aber du, o aller Völker Göttin, Podagra,
gib uns deine Folter gnädig, leicht und kurz!
daß wir, nach erträglichen Schmerzen, wieder
peinlos atmen und die Füße brauchen können!

Vielgestaltig ist der Sterblichen Elend!
Diese Betrachtung und die Angewohnheit
sei der Podagrasten große Tröstung.

So, geliebte Konsorten, werdet ihr euch
selber helfen, wofern der Ausgang etwa
eure Hoffnungen täuschen und die Göttin,
was ihr nicht gewünschet, euch senden sollte.
Jeder ergebe sich in Geduld, zu leiden
und dazu noch weidlich gefoppt zu werden;
denn die Sache ist einmal nun nicht anders.

Dichtung der griechischen Antike

Melinno

- *Biographie*

- [Lyrik]

*Entstanden um 200 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von
Dietrich Ebener.*

Melinno

(wahrscheinlich um 200 v. Chr.)

Die griechische Dichterin Melinno aus Lesbos lebte um das Jahr 200 v. Chr. Ihr »Hymnos auf Rom« ist in der Nachfolge der berühmten Dichterin Sappho, die ebenfalls aus Lesbos stammte, in sapphischen Strophen verfaßt.

Melinno

[Lyrik]

Hymnos auf Rom

Glück dir, Rom, du Tochter des starken Ares,
goldgekrönte Herrscherin voller Einsicht;
du bewohnst auf Erden den ewig festen,

stolzen Olympos!

Dir allein, Ehrwürdigste, gab die Moira
Glück und Ruhm nie wankender Königsrechte;
im Besitz des Kleinods der Macht, des Zepters,
sollst du gebieten.

Unter deinem mächtigen Kummet ächzen
weite Länder, schäumende Meeresfluten;
du indessen lenkest mit sichrem Griff die
Schritte der Völker.

Selbst die Allbezwingerin Zeit, die Größte,
die das Sein doch mannigfach umgestaltet,
schwellt für dich allein auf der Fahrt des Sieges
ständig die Segel.

Du gebierst allein ja, vor allen Müttern,
Heldensöhne, Meister im Lanzenschwingen,
stiftest – wie Demeter die reifen Früchte –
tüchtige Männer.

Dichtung der griechischen Antike

Menander

- *Portrait*

- *Biographie*

- Der Menschenfeind

Entstanden um 317/16 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Kurt und Ursula Treu. Die antike Notiz ist ein Auszug aus einer athenischen Theaterchronik.

- Die Samierin

Entstanden um 300 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Kurt und Ursula Treu. Die Komödie ist nicht vollständig erhalten. Die Lücken werden jeweils durch drei Punkte gekennzeichnet. Teilweise wurden von den Übersetzern inhaltliche Ergänzungen eingefügt; sie sind kursiv dargestellt.

- Der Schiedsspruch

Entstanden um 300 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Kurt und Ursula Treu. Die Komödie ist nicht vollständig erhalten. Der Text

beginnt gegen Ende des ersten Aktes. Die Lücken werden jeweils durch drei Punkte gekennzeichnet. Teilweise wurden von den Übersetzern inhaltliche Ergänzungen eingefügt; sie sind kursiv dargestellt.

- Die Geschorene

Entstanden um 313 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Kurt und Ursula Treu. Das Stück ist nicht vollständig erhalten. Der erhaltene Text beginnt im Prolog. Die Lücken werden jeweils durch drei Punkte gekennzeichnet. Teilweise wurden von den Übersetzern inhaltliche Ergänzungen eingefügt; sie sind kursiv dargestellt.

- Der Schild

Entstanden um 320 v. Chr. Der Text folgt der Übersetzung von Kurt und Ursula Treu. Das Stück ist nicht vollständig erhalten. Insbesondere der 4. und 5. Akt sind nur fragmentarisch überliefert. Die Lücken werden jeweils durch drei Punkte gekennzeichnet. Teilweise wurden von den Übersetzern inhaltliche Ergänzungen eingefügt; sie sind kursiv dargestellt.

Menander

Menandros

(342/341 – 293/290 v. Chr.)

Der griechische Komödiendichter Menander wurde 342/341 v. Chr. in Athen als Sohn einer wohlhabenden Familie geboren. Er wurde Schüler des Philosophen Theophrast (372-288 Chr.), der Schüler und Freund des Aristoteles war und nach dessen Tode die peripatetische Schule in Athen organisierte und leitete. Seit 322/321 verfaßte Menander eine Reihe von Komödien. Dabei wurde er stark beeinflusst von Theophrasts Schrift »Charaktere«, die in 30 kurzen, prägnanten Skizzen negative Charaktertypen porträtiert. Bis zu seinem Tod schrieb Menander über 100 Komödien, von denen nur das Stück »Der Menschenfeind« vollständig erhalten ist. Menander gilt als bedeutendster Dichter der Neuen attischen Komödie und als Begründer des bürgerlichen Lustspiels, in dem nicht mehr mythische Gestalten und Motive die Hauptrolle spielen, sondern das Alltagsleben der Bürger Athens in den Mittelpunkt tritt. Da das Publikum seinen Konkurrenten, den zweiten Hauptvertreter der Neuen attischen Komödie, Philemon, vorzog, siegte Menander insgesamt nur achtmal. Zwischen 293 und 290 v. Chr. starb er in Athen. Seine Nachwirkung in der Entwicklung der Komödie war groß, bedeutend sind vor allem die Nachdichtungen der römischen Komödiendichter Plautus und Terenz.

Menander

Menander

Der Menschenfeind

Antike Inhaltsangabe

Ein Menschenfeind hat eine Tochter mit 'ner Frau,
die einen Sohn hat. Wegen seiner Wesensart
verlassen bald, lebt auf dem Lande er allein.
Ins Mädchen hat sich heftig Sostratos verliebt.
Er kommt und wirbt. Doch ihn verjagt der Menschenfeind.
Den Bruder drauf gewinnt er, doch auch der weiß nichts
zu raten. Doch als Knemon in den Brunnen fällt,
errettet Sostratos ihn ohne Säumen.
Er söhnt sich aus mit seiner Frau, das Mädchen gibt
dem jungen Mann zur Gattin er nach den Gesetzen,
und dessen Schwester nimmt er an für Gorgias,
dem Sohne seiner Frau, besänftigt endlich.

Antike Notiz

Aufgeführt am Lenäenfest unter dem Archon Demogenes (= Januar 316 v. u. Z.)
und siegreich. Erster Schauspieler: Aristodemos aus Skarphe. Nebentitel: »Der
Misanthrop«.

Personen

Pan, der Gott, Prologsprecher
Knemon, alter Bauer
Tochter des Knemon
Gorgias, junger Bauer, Stiefsohn des Knemon
Simike, alte Dienerin, Amme der Tochter
Daos, Sklave des Gorgias
Kallippides, reicher Athener
Frau des Kallippides
Sostratos, Sohn des Kallippides
Getas, Sklave des Kallippides
Pyrrhias, Sklave des Sostratos
Chaireas, Parasit des Sostratos
Sikon, Koch
Frau des Knemon, stumme Person
Tochter des Kallippides, stumme Person
Donax, Sklave des Kallippides, stumme Person
Parthenis, Flötenspielerin, stumme Person

*Auf dem Lande in Attika. Häuser des Knemon und des Gorgias, dazwischen eine
Grotte mit Heiligtum des Pan und der Nymphen*

Prolog

PAN tritt aus der Grotte.

In Attika, so stellt euch vor, ist dieser Ort,
Phyle. Die Nymphengrotte da, aus der ich komme,
gehört den Leuten hier aus Phyle, die den Felsen
beackern können – ein berühmtes Heiligtum.
Das Grundstück auf der rechten Seite dort bewohnt
Knemon, ein Mensch, den Menschen völlig abgeneigt
und mürrisch gegen alle, mag die Masse nicht.
Die Masse sage ich? Der lebt ja schon so lange
und hat im ganzen Leben noch mit keinem freundlich
geredet, keinen noch als erster angesprochen,
nur, da's nicht zu vermeiden, im Vorbeigehn mich,
den Nachbarn – Pan. Und sogar das reut ihn sogleich,
wohl weiß ich es. Indes, trotz dieser seiner Art
hat er gefreit, 'ne Witwe, bald nachdem
der Mann gestorben war, der sie zuerst besaß.
Der hinterließ ein Söhnchen, zu der Zeit noch klein.
Mit dieser Frau zankt er sich nicht nur Tag für Tag,
er nimmt auch noch den großen Teil der Nacht hinzu
– ein übles Leben. Er bekommt ein Töchterchen
– noch schlimmer. Als das Übel auf der Spitze war,
das Leben lauter Müh und Bitterkeit,
verließ die Frau ihn, ging zurück zum Sohne
aus erster Ehe. Dieses kleine Gütchen
hier in der Nachbarschaft gehörte ihm.
Von ihm ernährt er nun so schlecht und recht
die Mutter und den einz'gen treuen Sklaven, der
vom Vater blieb. Schon ist ein schmucker Bursch
der Junge, über seine Jahre bei Verstand:
Des Lebens harte Schule läßt den Menschen reifen.
Der Alte aber lebt allein, nur mit der Tochter
und einer alten Magd, schleppt Holz und gräbt, hat immer
nur Plagen und verabscheut alle Menschen, von
den Nachbarn hier und seiner Frau der Reihe nach
bis unten nach Cholargos. Aber seine Tochter
ist anders, als bei der Erziehung zu erwarten.
Nichts Böses kennt sie, meine Nachbarinnen,
die Nymphen, ehrt sie herzlich und mit Andacht
und hat uns so gewonnen, daß wir uns um sie
besonders kümmern. Und so mach ich, daß
ein junger Mann, Sohn eines reichen Vaters, der
hier Ackerland besitzt, das viel Talente wert ist,
doch selber in der Stadt lebt, auf der Jagd hierherkommt,
begleitet von 'nem Jäger, wie durch Zufall sie erblickt
und dadurch in Verzückung fast gerät.
Das ist der Grundriß. Doch die Einzelheiten seht
ihr jetzt, wenn's euch gefällt. Mög's euch gefallen! –
Da seh ich, scheint es, schon den Jungen kommen,
der sich verliebt hat. Sein Gefährte folgt.

Sie reden eben über diese Dinge.

Ab in die Grotte.

Erster Akt

CHAIREAS *kommt mit Sostratos.*

Wie? Hier sahst du ein freigebornes Mädchen, das
den nahen Nymphen Kränze brachte, Sostratos,
und liebtest sie sofort?

SOSTRATOS.

Sofort!

CHAIREAS.

Wie schnell!

War's nicht beim Aufbruch schon dein Plan, dich zu verlieben?

SOSTRATOS.

Du spottest, Chaireas, doch ich, ich leide.

CHAIREAS.

Ich glaub es ja.

SOSTRATOS.

Und darum komme ich zurück
mit dir als Helfer, da ich weiß, du bist mein Freund
und auch ein Mann der Tat.

CHAIREAS.

In solchen Fragen halt
ich's so, mein Sostratos: liebt einer meiner Freunde
eine Hetäre, gleich entführ ich sie für ihn.
Ich breche ein, ich lege Feuer, hör auf nichts.
Bevor man fragt, wie sie wohl ist, muß man sie haben.
Das Zögern läßt ja nur die Liebe weiter wachsen,
doch macht man schnell, wird schnell man wieder frei.
Spricht wer von Hochzeit und 'nem freigebornen Mädchen,
da bin ich völlig anders: forsch nach der Familie,
nach ihrem Leben, ihrer Art. Für alle Zukunft
soll es dem Freunde im Gedächtnis bleiben,
wie ich die Dinge arrangierte.

SOSTRATOS *bei sich.*

Gar nicht schlecht,
wenn auch nicht so, wie ich es möchte.

CHAIREAS.

Nun,
laß mich zuerst die ganze Sache hören.

SOSTRATOS.

Früh
hab von zu Hause ich den Pyrrhias,
den Jägerburschen, losgeschickt –

CHAIREAS.

Wohin?

SOSTRATOS.

Zum Vater
des jungen Mädchens oder zu dem Herren
des Hauses, wer's auch ist.

CHAIREAS.

O Herakles,
was sagst du!

SOSTRATOS.

Das war falsch. Für einen Sklaven
mag solch ein Auftrag ja nicht passen. Doch nicht leicht
ist's dem Verliebten einzusehn, was nützlich ist.
Ich wundre mich auch schon, warum er wohl
so lange bleibt. Ich sagte ihm, er solle gleich
nach Hause kommen, wenn er wisse, wie es steht.

PYRRHIAS *stürzt aufgeregt herbei.*

Platz, Vorsicht, macht euch alle aus dem Weg!
Toll ist er, der Verfolger, toll!

SOSTRATOS.

Was gibt es, Kerl?

PYRRHIAS.

Flieht!

SOSTRATOS.

Was ist los?

PYRRHIAS.

Er schmeißt mit Klumpen, Steinen!
Ich bin verloren!

SOSTRATOS.

Schmeißt er? Wo, du Narr?

PYRRHIAS *sieht sich um.*

Nicht mehr
verfolgt er mich?

SOSTRATOS.

Gewiß nicht!

PYRRHIAS.

Glaubte es.

SOSTRATOS.

Wovon
erzählst du?

PYRRHIAS.

Gehn wir fort, ich bitte dich!

SOSTRATOS.

Wohin?

PYRRHIAS.

Weg von der Tür hier, weg so weit wie möglich,
ich Schmerzenskind! Geplagt von bösen Geistern oder
der schwarzen Galle ist der Mensch, der hier
im Hause wohnt, zu dem du mich geschickt.
Welch Unheil! Alle Zehen hab ich fast
gebrochen, als ich rannte.

SOSTRATOS.

Dieser Kerl
ist wohl betrunken, wie er herkommt, ja,
man sieht es doch.

PYRRHIAS.

Beim Zeus, wir sind verloren!

O Sostratos, 's ist aus! Nimm dich in acht!
Ich kann nicht reden, bin noch außer Atem.
Ich klopfte an die Tür des Hauses und
verlangte nach dem Herrn. Es kam ein altes Weib,
ein Häufchen Unglück, und von hier, wo ich jetzt steh
und rede, zeigt sie ihn auf jenem Hügel dort,
wie er sich plagt und schindet, Birnen oder
viel Knüppelholz zu sammeln.

CHAIREAS.

Wie verbohrt!
Und weiter, Freund?

PYRRHIAS.

Ich gehe also auf das Feld
und langsam auf ihn zu. Und schon von weitem,
um ja recht höflich mich zu zeigen und
gewandt im Umgang, rede ich ihn an und sage:
»Ich komme zu Euch, Vater, Euch zu sprechen
in einer Sache von Gewicht.« Er gleich:
»Du lästerlicher Kerl, du kommst auf meinen Grund,
was fällt dir ein!« – und langt nach einem Brocken,
den schleudert er mir mitten ins Gesicht.

CHAIREAS.

Zum Henker!

PYRRHIAS.

Während ich nur »Bei Poseidon!« sage
und mir die Augen reibe, greift er einen Pfahl
und schlägt nach mir und schreit: »Was habe ich mit dir
zu schaffen? Kennst du nicht den öffentlichen Weg?«
und brüllt aus vollem Hals.

CHAIREAS.

Der Bauer ist total
von Sinnen, auf dein Wort!

PYRRHIAS.

Zuletzt – ich renne weg,
er rennt mir nach, so etwa fünfzehn Stadien,
erst um den Hügel rum, dann hier herab
in das Gebüsch, und schleudert Klumpen, Steine
und Birnen, als er nichts mehr andres hat.
Ein Klotz, gefühllos, scheut vor nichts zurück,
der Alte! Herr, ich bitte, fort!

SOSTRATOS.

Es wäre feig!

PYRRHIAS.

Ihr kennt die Größe dieses Unheils nicht! Er frißt
uns auf!

CHAIREAS.

Vielleicht hat er grad irgendeinen Kummer –
das kommt ja vor. Dann, mein ich, sollten wir noch warten,
bevor wir zu ihm gehen, Sostratos. Du weißt,
ein jedes Werk ist leichter zu vollbringen
zur rechten Zeit.

PYRRHIAS.

Wie klug!
CHAIREAS.

Ein überbittres Ding
ist so ein armer Bauer – dieser nicht allein,
nein, sondern alle fast. Doch morgen früh
geh ich allein zu ihm, da ich sein Haus
nun weiß. Für heute geh nur wieder heim
und warte ab. Die Sache wird schon werden! *Ab.*

PYRRHIAS.

Ja, tun wir das!

SOSTRATOS.

Der griff nach diesem Vorwand
recht gern. Ich sah doch gleich, er hatte keine Lust
mit mir zu gehn und hielt auch gar nichts Rechtes
von meinem Heiratsplan. – Dich bösen Kerl
solln böß zugrunde richten alle Götter,
du Galgenstrick!

PYRRHIAS.

Was tat ich dir denn, Sostratos?

SOSTRATOS.

Du hast doch sicher auf dem Hof was angerichtet!

PYRRHIAS.

Ich habe nichts gestohlen!

SOSTRATOS.

Oder schlägt dich wer
ganz ohne deine Schuld?

PYRRHIAS.

Da kommt er ja
schon selbst. – Ich gehe, Bester. – Rede du mit ihm! *Ab.*

SOSTRATOS.

Ich könnt es nicht. Ein gar zu schlechter Redner
war ich schon immer. Wie soll ich ihn angehn?
Sein Blick erscheint mir nicht sehr menschenfreundlich,
beim Zeus! Und wie er rennt! Ich geh ein Stückchen
fort von der Tür. 's ist besser so. Er wütet laut
und kommt doch ganz allein. Der scheint mir nicht normal.
Ich habe Angst vor ihm, Apoll und alle Götter,
denn warum sollte man die Wahrheit nicht gestehn.

KNEMON *kommt im Selbstgespräch.*

Und hatte es der alte Perseus nicht
gleich doppelt gut? Er hatte erst die Flügel,
begegnet' keinem, der auf Erden ging.
Dann hatte er auch so ein Ding, womit zu Steinen
er alle machte, die ihm lästig waren. Das
möcht ich nun haben. Denn im Überfluß
gäb es dann Statuen von Stein allüberall.
So aber ist's kein Leben, beim Asklepios!
Schon kommen sie auf meinen Grund und reden
mich an. Beim Zeus, und pfleg ich etwa nahe
am Weg mich aufzuhalten? Wo ich nicht einmal
den Acker dort bestelle, sondern fliehe, weil
die Leute da vorbeigehn. Aber schon verfolgen

sie mich bis hoch zum Hügel. Diese Menschenmassen!
O je, schon wieder steht hier irgendeiner
vor meiner Tür.

SOSTRATOS *bei sich.*

Ob er mich nun verprügelt?

KNEMON.

An keiner Stelle kann man Ruhe finden,
noch nicht mal, wenn man sich erhängen wollte.

SOSTRATOS.

Schimpfst du auf mich? Ich warte, Vater, hier auf jemand.
So war es ausgemacht.

KNEMON.

Hab ich es nicht gesagt?

Meint ihr, hier wär der Markt, ein öffentlicher Platz?
Vor meiner Türe, wenn ihr jemand sehen wollt,
macht ihr den Treffpunkt aus? Da könnt ihr gleich
'ne Wartehalle hier erbauen, wenn's beliebt,
vielleicht sogar ein Rathaus! Ach, ich armer Mensch!
Ich glaub, man macht den Ärger mir zum Tort.

Geht hinein.

SOSTRATOS.

Nicht aufs Geratewohl, so scheint mir, komme ich
in diesem Fall ans Ziel, nein, nur mit ganzer Kraft.
Soviel ist klar. Soll ich da nicht zu Getas gehn,
dem Sklaven meines Vaters? Bei den Göttern, ja,
ich tu's. Er ist ein Feuerkopf, erfahren
in mancherlei Geschäften. Von der Bitterkeit
wird er den Alten schleunig heilen, meine ich.
Die Sache auf die lange Bank zu schieben,
das fänd ich falsch. So vieles kann geschehen
an einem Tag. – Doch jemand öffnet da die Tür.

TOCHTER *tritt heraus.*

O weh, ich armes Mädchen! O mein Unglück!
Was tu ich nun? Den Eimer ließ die Amme
beim Schöpfen in den Brunnen fallen!

SOSTRATOS *bei sich.*

Vater Zeus
und Helfer Phoibos, liebe Dioskuren,
unwiderstehlich schön!

TOCHTER.

Und Wasser warm zu machen
befahl der Vater, als er ging.

SOSTRATOS *zum Publikum.*

Ein Wunder, Leute!

TOCHTER.

Wenn er es merkt, verprügelt er sie und
erschlägt sie noch! Ich darf nicht länger zögern.
Ihr lieben Nymphen, holen muß ich es bei euch.
Wohl scheu ich mich, falls etwa Leute opfern,

sie drin zu stören –
SOSTRATOS *tritt vor*.
Wenn du mir ihn geben willst,
so schöpfe ich für dich und bringe dir den Krug!
TOCHTER.

Ja, bei den Göttern, bitte!
SOSTRATOS *bei sich*.
Wie gebildet ist
dies Bauernkind. O hochgepriesne Götter,
wer hilft mir von den Himmlischen?

Geht in die Grotte.

TOCHTER.
Ich Arme!
Wer rührt sich da? Kommt wohl der Vater her?
Dann krieg ich Schläge, überrascht er mich
hier draußen!
DAOS *tritt aus dem Haus des Gorgias; nach innen*.
Während ich dir helf, vergeht die Zeit
mir hier, er aber gräbt allein. Ich muß hinaus
zu meinem Herrn. – O du verwünschte Armut,
warum sind wir so ganz in deiner Hand?
Warum sitzt du so lange Zeit bei uns
so fest im Hause, wohnst bei uns?

SOSTRATOS *kommt zurück*.
Hier nimm
den Krug!

TOCHTER.
Bring ihn hierher.

DAOS *bei sich*.
Was dieser Mensch
wohl will?

SOSTRATOS.
So lebe wohl und hilf dem Vater!

Tochter ab.

O schlimmes Los! – Nein, laß das Klagen, Sostratos!
Es geht, wie's soll.

DAOS *bei sich*.
Was, wie es soll?

SOSTRATOS.
Nur keine Angst!
Doch, wie du vorhin wolltest, hol den Getas,
erklär ihm alles gut und bring ihn mit. *Ab*.

DAOS.
Was ist das für ein übles Ding? Die Sache
gefällt mir gar nicht. Hilft doch da ein Bursche
dem Mädchen! Übel! Aber dich, o Knemon,
soll aller Götter Zorn zugrunde richten:
ein arglos Mädchen läßt du ganz allein

zu Haus und ohne Schutz, wie sich's gehörte.
Davon hat dieser Kerl wohl Wind bekommen
und schleicht sich ran und meint, er könnt sie sich
so von der Straße holen. Nein! Ich muß
die Sache schleunigst ihrem Bruder melden,
daß wir uns um das Mädchen kümmern können.
Ich denk, ich gehe gleich und mach es so,
seh ich doch dort 'ne Gruppe Panverehrer.
Sie kommen her und sind recht angeheitert,
vor denen auszuweichen scheint mir an der Zeit. *Ab.*

Chor-Intermezzo.

Zweiter Akt

GORGIAS *kommt mit Daos.*

So lässig hast du diese Sache angefaßt
und so gewissenlos?

DAOS.

Wieso?

GORGIAS.

Beim Zeus, du hättest
den Burschen, der das Mädchen anging, wer's auch war,
gleich auf der Stelle sehen müssen und ihm sagen,
daß er sich künftig nicht mehr blicken lassen solle
und so was tun. Du aber tatest nichts, als ob's
nicht deine Sache wär. Man kann doch die Verwandtschaft
nicht fallenlassen, Daos. Meine Schwester liegt
mir immer noch am Herzen. Stellt ihr Vater sich
zu uns auch fremd, so wolln wir's seiner Bitterkeit
nicht gleichtun. Denn gerät das Mädchen etwa
in Schande, wäre das zugleich für mich
ein Schimpf. Der Außenstehende, der sieht ja nicht
den Schuldigen, wer es auch sei, nein, nur die Tat.

DAOS.

Ja, aber, bester Gorgias, ich fürchtete
den Alten. Wenn er mich vor seiner Tür erwischt,
so hängt er stracks mich auf.

GORGIAS.

Es hilft dir wenig,
dich rauszureden. Ihn kann man auf keine Art
so zwingen, daß er sich zum Beßren wandelt,
und auch mit guten Reden ändert man ihn nicht.
Denn vor Gewalt beschützt ihn das Gesetz,
vor Überredung seine Wesensart.

DAOS.

Da, warte mal! – Wir kamen nicht umsonst.
Wie ich's gesagt, er kehrt hierher zurück.

GORGIAS.

Der mit dem Mantel ist es, den du meinst?

DAOS.

Genau!

GORGAS.

Ein Lump – man sieht es schon an seinem Blick.

SOSTRATOS *kommt mit Pyrrhias.*

Den Getas hab ich nicht zu Haus gefunden,
und meine Mutter will 'nem Gotte opfern,
ich weiß nicht welchem. Täglich tut sie das
und zieht mit ihren Opfern rings umher
im ganzen Kreise. Drum hat sie ihn ausgeschickt,
'nen Koch zu mieten. Doch ich sagte Lebewohl
dem Opferfest und komme wieder her.
Ich denk, ich laß das Hinundhergelaufe und
betreibe meine Sache selber. An die Tür
klopf ich, eh ich mich wieder umbesinne.

GORGAS *tritt heran und unterbricht ihn.*

Mein junger Freund, wärest du bereit, ein ernstes Wort
von mir dir anzuhören?

SOSTRATOS.

Aber gerne. Sprich.

GORGAS.

Es gibt, so meine ich, für alle Menschen,
ob sie in Reichtum oder Armut leben,
dabei wohl eine Grenze, einen Wechsel:
Wer heut im Reichtum lebt, dem dauert fort
der Wohlstand und das Glück in seinem Leben,
solange er vermag, sein Glück zu tragen,
und niemals Unrecht tut. Doch wenn dazu
sein Reichtum ihn verführt, so kommt die Zeit,
wo sich die Dinge ihm zum Schlechten kehren.
Doch für die Armen, wenn sie nur nichts Böses
in ihrer Armut tun und ihr Geschick mit Würde
ertragen, auf den Gott der Zeit vertrauen,
wird einst ein besseres Teil in Aussicht stehen.
Was will ich sagen? Bist du noch so reich,
verlaß dich nicht darauf, verachte nicht
uns Arme. Würdig des beständ'gen Glücks
erweise dich vor allen, die dich sehen.

SOSTRATOS.

So scheint es dir, daß ich jetzt ungehörig handle?

GORGAS.

Ich meine, du hast eine schlechte Tat im Sinn,
du willst erreichen, daß ein freigebornes Mädchen
zu Fall kommt, oder wartest auf Gelegenheit
zu einer Tat, die viele Mal den Tod
verdient.

SOSTRATOS.

Apollon!

GORGAS.

Gar nicht ist es recht,
daß deine Muße Schaden bringt für uns,
die keine Muße haben. Aber wisse, daß
den Armen Ungerechtigkeit am schwersten kränkt.
Zum Unglück kommt, daß er, was ihm geschieht,

als Unrecht nicht empfindet, sondern frechen Spott.
SOSTRATOS.

Mein junger Freund, so wahr dir's gut gehn möge, hör
mir etwas zu –

DAOS.

Gut, Herr, so wahr es auch
mir gut ergehe!

SOSTRATOS.

– denn du sprichst, bevor du hörst:
Ein Mädchen hab ich hier gesehn. Ich liebe sie.
Nennst du das Unrecht, tat ich Unrecht wohl.
Wie man es immer nennen mag – ich komme
nicht her zu ihr, nein, sehen möchte ich
den Vater. Denn ich bin ein freier Mann und habe
genug Vermögen, und ich bin bereit,
sie ohne Mitgift anzunehmen, und gelobe,
sie stets zu lieben! Aber kam zu bösem Zweck
ich her, euch etwa heimlich zu betrügen,
mein Freund, so mögen mich der Pan hier und die Nymphen
sofort und auf der Stelle vor dem Hause
zu Boden strecken. Es betrübt mich, glaube mir
ganz ungemein, wenn du mich so beurteilst.

GORGAS.

Nun, wenn ich was mit größrem Nachdruck sagte
als nötig, mög es dich nicht weiter kränken.
Du hast den Argwohn mir zerstreut – und mich zum Freunde!
Ich bin ja nicht ein Fremder, nein, des Mädchens Bruder
von gleicher Mutter, Bester, daß ich's dir nur sage.

SOSTRATOS.

Und hilfst mir auch, beim Zeus, zu meinem Ziel!

GORGAS.

Wie helfen?

SOSTRATOS.

Nun, ich sehe, du bist tüchtig.

GORGAS.

Ich will mit leerer Ausflucht dich nicht gehen lassen,
vielmehr die Wahrheit offenbaren: Des Mädchens Vater
ist so ein Mensch, wie es ihn früher niemals
gegeben hat noch heute gibt.

SOSTRATOS.

Der Menschenfeind?

Ich kenn ihn schon.

GORGAS.

Es kann nichts Schlimmres geben.
Sein Grundstück hier ist etwa zwei Talente wert.
Er selbst beackert es die ganze Zeit
allein und hat zur Hilfe keinen Menschen,
nicht mal 'nen eignen Sklaven, keinen Tagelöhner
vom Ort, nicht einen Nachbarn, er ist ganz allein.
Am liebsten ist's ihm, keinen einz'gen Menschen
zu sehn. Bei seiner Arbeit hat er nur das Mädchen
in seiner Näh. Er spricht allein mit ihr,

mit einem andern täte er's wohl nicht so leicht.
Er sagt, er gäbe sie erst aus dem Hause, wenn
'nen Mann für sie er fänd von seiner Art.

SOSTRATOS.

Und damit nie.

GORGIAS.

So gib dir keine Mühe, Freund!

Sie wär umsonst. Laß uns nur, die Verwandten,
dies tragen, denen es das Schicksal so beschied.

SOSTRATOS.

Ihr Götter! Liebstest du noch nie ein Mädchen,
mein Junge?

GORGIAS.

Nein, ich darf ja nicht, mein Freund!

SOSTRATOS.

Wieso?

Wer hindert dich daran?

GORGIAS.

Der bösen Lage

Erwägung, die mir keine Ruhe läßt.

SOSTRATOS.

Ich glaub es nicht. Du redest ohn Erfahrung
davon! Du heißt mich abzulassen? Länger nicht
liegt das bei mir, nur bei dem Gotte.

GORGIAS.

Also

tust uns du keinen Schaden – quälst dich selbst umsonst.

SOSTRATOS.

Nicht, wenn ich sie bekomme!

GORGIAS.

Du bekommst sie nicht!

Du wirst es selbst erkennen, wenn du mit mir gehst,
dort drüben hin. Er rackert ja nicht weit von uns
in jener Senke.

SOSTRATOS.

Wie?

GORGIAS.

Ich rede von der Heirat

des Mädchens mal ein Wort. Denn gern sähe ich
es selber auch, wenn daraus etwas wird.

Gleich wird er heftig gegen alle werden, schimpfen
auf ihre Lebensführung. Sieht er dich in Muße
und Reichtum leben, will er dich nicht einmal sehn.

SOSTRATOS.

Ist er jetzt da?

GORGIAS.

Noch nicht, beim Zeus! Ein wenig später
pflegt er hinauszugehn.

SOSTRATOS.

Mein Freund, das Mädchen
hat er bei sich, sagst du?

GORGIAS.

Ja, wenn es sich
so trifft.

SOSTRATOS.

Ich bin bereit zu gehn, wohin du willst.
Nur bitt ich dich, hilf mir im Kampf!

GORGIAS.

Auf welche Art?

SOSTRATOS.

Auf welche Art? Wir gehn, so wie du's sagst.

DAOS.

Wie? Wenn wir schufteten, willst du wohl dabeistehn
im Mantel?

SOSTRATOS.

Warum nicht?

DAOS.

Mit Klumpen wirft er dich
sofort, heißt dich 'nen faulen Schurken. Nein, du mußt
mit uns dort hacken. Sieht er das dann etwa,
so wird er sich vielleicht sogar von dir ein Wort
anhören, hält er dich für einen Arbeitsmann
und arm.

SOSTRATOS.

Ich tue alles, was ihr möchtet. Auf!

GORGIAS.

Du zwingst dich selber zu Strapazen?

DAOS *bei sich*.

Möchte gern,
daß wir soviel wie möglich heute schufteten
und der da sich das Kreuz verrenkt, damit
er aufhört herzukommen, uns zur Last.

SOSTRATOS.

Bring eine Hacke her!

DAOS.

Nimm meine hier und geh!
Den Zaun werd ich inzwischen reparieren.
Auch diese Arbeit will getan sein.

SOSTRATOS.

Gib!

Du rettetest mich!

DAOS.

Ich gehe, Herr. Macht euch nur auf! *Ab*.

SOSTRATOS.

So steht's mit mir: entweder muß ich sterben oder
das Mädchen kriegen und am Leben bleiben.

GORGIAS.

Wenn
du so es meinst, viel Glück!

SOSTRATOS.

Ihr hochgeehrten Götter!

Womit du meinst, mich eben abzuschrecken,
gerade das verdoppelt meinen Eifer.
Sofern ja unter Frauen nicht das Mädchen
erzogen wurde, kennt sie von den Schlechtigkeiten
des Lebens nichts, ward nicht von einer Amme,
von Weibern nicht in Furcht versetzt und wächst ganz frei
beim Vater auf, der Schlechtes haßt in seiner Art.
Ist's nicht ein Glück, ein solches Mädchen zu bekommen?
Jedoch die Hacke hier wiegt vier Talente.
Sie bringt mich vorher um! Allein, nicht nachgelassen,
jetzt bin ich einmal dran, die Sache durchzuhalten!

Beide ab.

SIKON *der Koch, kommt mit einem Schaf am Strick.*

Das Schaf hier ist ein Prachtstück, wie man's selten hat!
Zum Henker mit ihm! Trag ich's auf den Schultern,
so faßt es mit dem Maule nach den Zweigen
und frißt die Blätter, zerrt mich mit Gewalt.
Stellt man es auf den Boden, geht es nicht voran.
Verkehrte Welt fürwahr: wie abgeschlachtet
bin ich, der Koch, durch dieses Tier, vom langen Zerren. –
Doch hier ist ja zum Glück die Nymphengrotte,
wo wir das Opfer halten. – Gruß dir, Pan! – He, Getas!
Wo bleibt der Kerl so lang?

GETAS *kommt, beladen mit Kissen.*

Vier Eselslasten,
die haben die verwünschten Weiber mir
auf einmal aufgehalst.

SIKON.

So kommt 'ne große Menge,
wie's scheint. Du schleppst ja ungezählte Kissen.

GETAS.

Was bleibt mir übrig?

SIKON.

Hierher, lad sie ab.

GETAS.

So, da! –
Sieht sie im Traume etwa mal den Pan
von Paiania, ziehen wir bestimmt dahin,
sofort zu opfern.

SIKON.

Wer sah diesen Traum?

GETAS.

Laß mich in Ruhe, Mensch!

SIKON.

Nun sag schon, Getas,
wer war's?

GETAS.

Die Herrin.

SIKON.

Bei den Göttern, wie?

GETAS.

Du bringst mich um! – Sie sah, daß Pan –

SIKON.

Hier dieser?

GETAS.

Ja, der.

SIKON.

Was tat?

GETAS.

– dem Herren, also Sostratos –

SIKON.

Ein feiner junger Herr!

GETAS.

– den Fuß in Fesseln legt –

SIKON.

Apoll!

GETAS.

– und daß er ihm ein Fell zum Anzieh'n
und eine Hacke gab und auf dem Feld des Nachbarn
ihn hacken hieß.

SIKON.

Wie sonderbar!

GETAS.

So opfern wir,
daß sich das Schreckensbild zum Guten wende.

SIKON.

Ich sehe klar! – Hier, heb das nochmals auf und trag's
hinein. Ich will bequeme Lager drinnen machen
und alles vorbereiten. Gar nichts soll das Opfer
verzögern, wenn sie kommen. Mög es wohl gelingen!
Und du, du Nichtsnutz, rümpf nicht mehr die Nase,
ich will dich heute mästen, daß es eine Art hat.

GETAS.

Bewunderer war ich stets von dir und deiner Kunst,
und dennoch fürcht ich sehr, es bleibt nur blauer Dunst.

Beide ab. Chor-Intermezzo.

Dritter Akt

KNEMON *tritt heraus, nach innen.*

Du, Alte, schließ die Tür und öffne keinem,
bevor ich wieder heimkomm. Dunkel wird
es dann schon völlig sein, vermute ich.

FRAU DES KALLIPPIDES *mit Tochter und Sklavinnen, die Opfergerät tragen,
kommt. Sie sieht Knemon nicht, der bei seiner Tür bleibt.*

Lauf schneller, Plangon! Längst schon sollten wir das Opfer
vollendet haben!

KNEMON *bei sich.*

Was bedeutet dieser Unfug?

Ein Auflauf! Fort, zum Henker!
FRAU.
Blase, Parthenis,
für Pan! Mit Schweigen, heißt es, soll man diesem Gott
nicht nahn.
GETAS *kommt aus der Grotte.*
Beim Zeus, so seid ihr endlich glücklich da!
KNEMON *bei sich.*
O Herakles, wie widerlich!
GETAS.
Wir sitzen
schon Stunden hier und warten.
FRAU.
Ist denn alles
für uns schon vorbereitet?

GETAS.
Ja, gewiß, beim Zeus!
FRAU.
Das Schaf jedoch – fast ist das arme Tier schon tot –,
das wartet nicht, bis du dir Zeit nimmst! Los, hinein,
Weihwasser, Opferkörbe, Räucherwerk
macht fertig!
GETAS *zu Knemon.*
He, was staunst du so wie angedonnert?

Alle in die Grotte.

KNEMON.
Zum Henker mit euch Schuftten! Wegen ihnen kann
ich nicht zur Arbeit. Denn das Haus alleine lassen
könnt ich jetzt nicht. Es ist mein Unglück, daß die Nymphen
so nahe wohnen. Ja, ich glaub, ich muß von neuem
woanders hinziehn und mein Haus hier niederreißen.
Sie brechen da herein mit ihren Opfern,
sie schleppen Körbe, Krüge, gar nicht für die Götter,
nur für sich selber. Wirklich fromm sind Weihrauch
und Opferkuchen. Wirft man die ins Feuer,
so kriegt der Gott das Ganze. Aber sie tun Knochen
und Galle, da sie ungenießbar sind, den Göttern
ins Feuer, fressen selber alles andre. – Alte!
Schnell, öffne mir die Tür! Bewachen müssen wir,
was wir im Hause haben, meine ich. *Ab.*
GETAS *kommt aus der Grotte, nach innen.*
Das Kesselchen vergessen, sagst du? Ganz und gar
seid ihr betrunken! Und was machen wir denn nun?
Beläst'gen müssen wir die Nachbarn von dem Gott,
das ist wohl klar. – He, Sklave! – Bei den Göttern,
nein, niemand füttert dümmre Dienerinnen,
so meine ich. – He, Leute! – Gar nichts können sie
als Albernheiten – He, ihr guten Leute! –
und übel reden, sieht man es. – He, Bursche!

Was ist denn los hier? Leute! Ist denn niemand zu Hause? – Na, da kommt ja wer gerannt!

KNEMON *kommt heraus.*

Was willst du an der Tür, du Schurke? Rede, Mensch!

GETAS.

Nun beiß mich nur nicht!

KNEMON.

Ja, beim Zeus, ich werde dich gleich lebendig fressen!

GETAS.

Nein, bei allen Göttern!

KNEMON.

Hab ich wohl irgendein Geschäft, du Schurke, mit dir?

GETAS.

Geschäfte nicht. Ich komm ja nicht, um eine Schuld zurückzufordern, oder mit 'ner Ladung, bitt nur um ein Kesselchen.

KNEMON.

Ein Kesselchen?

GETAS.

Ein Kesselchen!

KNEMON.

Du Galgenstrick!

Glaubst du, ich opfre Rinder oder könnte tun, wie ihr es tut?

[Lukian: Der doppelt Angeklagte. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 7679

(vgl. Lukian-W Bd. 3, S. 314 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

GETAS *bei sich.*

Nicht mal 'ne Schnecke, denke ich. –
Laut. Dann lebe wohl, mein Bester! Anzuklopfen und dich zu bitten schickten mich die Frauen.
 Ich tat's. Vergeblich. Also gehe ich zurück und meld es ihnen. – O ihr hochgeehrten Götter, ein grauer Drache ist ja dieser Mensch! *Ab.*

KNEMON.

Ihr gift'ges Ungeziefer! Ohne weiteres klopfen sie wie bei einem Freund. Erwischt ich einen von euch an meiner Tür und statuier' ich ein Exempel vor dem ganzen Volk, so haltet mich für Hinz und Kunz. Der eben, wer's auch war, ist grade noch davongekommen, weiß nicht wie.

SIKON *kommt aus der Grotte, gefolgt von Getas.*

Ach, geh zum Henker! Schimpfte er dich aus? Du hast ihn wohl gebeten, wie es Leute machen, die das nicht verstehn. Ich hab dafür 'ne Technik. Ich diene ja bei Ungezählten in der Stadt. Ich dring bei deren Nachbarn ein und kriege Geschirr von allen. Schmeicheln muß man können, wenn man um etwas bittet. Öffnet mir ein Alter,

gleich nenn ich »Vater« ihn und »Väterchen«,
'ne Alte »Mutter«, eine Frau in mittlern Jahren
nenn »Priesterin« ich. Ist's ein Diener, sage ich
»Mein Bester«. Ihr jedoch – man sollt euch hängen
für so viel Dummheit – ruft nur »Sklave«, »Kerle«,
ich »Komm doch, Väterchen, dich hätt ich gern«.
KNEMON *erscheint wieder*.
Bist du's schon wieder?

SIKON.

He, was ist das?

KNEMON.

Wie mit Absicht
erzürnst du mich! Hab ich dir nicht verboten,
vor meine Tür zu kommen? Bring die Peitsche, Alte!

SIKON.

Nein, laß mich!

KNEMON.

Laß?

SIKON.

Mein Bester, ja, bei allen Göttern!

KNEMON.

Komm du noch mal!

SIKON.

Daß dich Poseidon –

KNEMON.

Redst auch noch?

SIKON.

Ich komm zu bitten um ein Kasserol.

KNEMON.

Ich hab
nicht Kasserol, nicht Beil, nicht Salz, nicht Essig
und gar nichts sonst. Drum hab ich ein für allemal
verboten herzukommen allen hier am Platz!

SIKON.

Mir hast du's nicht gesagt!

KNEMON.

So sag ich's jetzt!

SIKON.

Ja, heftig. – Aber könntest du vielleicht mir sagen,
woher man es bekommen könnte?

KNEMON.

Sagt ich's nicht!

Schwatzt du noch immer?

SIKON.

Lebe wohl denn!

KNEMON.

Nein, ich will
kein Lebewohl von euch!

SIKON.

So lebe unwohl!

KNEMON.

O unerträglich Unheil! *Ab.*
SIKON.

Prächtig hat er
mich abgefertigt!

GETAS.

Ja, das heißt geschickt
was bitten! 's ist ein Unterschied, beim Zeus!

SIKON.

Soll man
zur andern Tür gehn? Aber wenn sie hier so schnell
handgreiflich werden, wär's bedenklich. – Soll ich also
am besten braten alles Fleisch? – So mach ich's.
Ich hab noch einen Tiegel, laß in Ruh die Leute
von Phyle und behelf mit dem mich, was ich hab.

Beide ab.

SOSTRATOS *kommt.*

Wer es zu gut hat, gehe nur nach Phyle
zum Jagen. Völlig fertig fühl ich mich:
Kreuz, Rücken, Nacken, ja, mit einem Wort,
am ganzen Körper. – Anfangs legte ich ja los
mit jugendlichem Eifer, schwang die Hacke hoch
mit aller Kraft, gerade wie ein Bauer.
Nicht lang blieb ich so eifrig bei der Arbeit.
Bald sah ich mich ein wenig um und schaute,
wann wohl der Alte käme und mit ihm das Mädchen.
Dann faßte ich mir ab und zu ans Kreuz,
verstohlen erst, beim Zeus! Doch wie die Sache
nicht endet, fang ich an, mich aufzurichten,
allmählich werd ich steif wie 'n Stock. Und niemand kommt.
Die Sonne brennt herab, und Gorgias schaut her
und sieht, wie ich fast wie ein Pumpenschwengel
mit Mühe hochkomm, dann mit ganzem Körper
zurück nach unten sink. Er sagt: »Ich glaube nicht,
daß er noch kommt, mein Junge!« Ich sofort:
»Was tun wir also? Wolln wir morgen ihn
erwarten und es heute lassen?« Drauf kam Daos,
um mich beim Hacken abzulösen. Dieses war
der erste Streich, so ging er aus. Nun komm ich her,
warum, könnt ich nicht sagen, bei den Göttern,
doch zieht's mich wie von selbst an diesen Ort.

GETAS *kommt heraus, nach innen zum Koch.*

Was soll der Unfug? Meinst du, Mensch, ich hätte
denn sechzig Hände? Kohlen schür ich dir,
ich renne, schleppe, wasch und schneide Innereien,
ich knete Teig und trag die Schüsseln 'rum.
Der Rauch hat mich schon völlig blind gemacht.
Das nenn ich Feste feiern!

SOSTRATOS.

Holla, Getas!

GETAS.

Wer ruft mich?

SOSTRATOS.

Ich.

GETAS.

Wer bist du?

SOSTRATOS.

Siehst du nicht?

GETAS.

Ich seh:

der Herr!

SOSTRATOS.

Was macht ihr drinnen? Sprich!

GETAS.

Nun, was?

Wir haben grad geopfert und bereiten euch
das Frühstück zu.

SOSTRATOS.

Ist Mutter hier?

GETAS.

Schon lange.

SOSTRATOS.

Und Vater?

GETAS.

Wir erwarten ihn. Doch komm herein!

SOSTRATOS.

Ich will nur schnell mal hier hinüber. Dieses Fest
kommt mir auf seine Art gerade recht, ich lad
den jungen Mann hier ein, geh gleich zu ihm
und auch den Diener. Haben sie einmal
mit uns gefeiert, sind noch nützlicher
sie als Verbündete im Kampf für diese Heirat.

GETAS.

Was heißt das? Willst du gehn und zu dem Frühstück
noch andre Gäste holen? Meinetwegen werdet
dreitausend. Denn was mich betrifft, ich weiß schon längst,
daß ich nichts krieg. Woher auch? Holt nur alle
zusammen! Habt ein schönes Opfertier geschlachtet,
fein anzusehn. Doch geben mir die Weiber
mit aller ihrer Raffinesse etwas ab?
Bei Demeter, nicht mal ein Salzkorn!

SOSTRATOS.

Gut

wird's, Getas, heute! Prophezeien will
ich's selbst, o Pan – ich bete jedesmal zu dir,
geh ich bei dir vorbei – und will sie gut bewirten. *Ab.*

SIMIKE *stürzt aus Knemons Haus.*

Ich Unglücksweib! Ich Unglücksweib! Ich Unglücksweib!

GETAS.

Zum Henker! Von dem Alten kommt ein Weib
heraus!

SIMIKE.

Wie wird mir's gehn? Ich wollt den Eimer
des Herren aus dem Brunnen wiederholen,
allein und möglichst ohne daß er's merkt.
Drum ließ ich an 'nem dünnen, morschen Strick
die Hacke runter, und der Strick zerriß
mir gleich.

GETAS.

Mit Recht!

SIMIKE.

So fiel mir armem Weib
zum Eimer noch die Hacke in den Brunnen.

GETAS.

So bleibt dir nur, dich selbst hinabzustürzen!

SIMIKE.

Und er will grade aus dem Hof den Mist
nach draußen schaffen, rennt schon lang herum und schreit
und sucht die Hacke. Da, schon ist er an der Tür!

GETAS.

Flieh, armes Weib! Er schlägt dich tot! Flieh, Alte!
Nein, halte stand!

KNEMON *stürzt heraus.*

Wo ist das niederträcht'ge Weib?

SIMIKE.

Ohn Absicht, Herr, fiel sie mir rein!

KNEMON.

So gehe nur
hinein!

SIMIKE.

Was willst du mit mir machen?

KNEMON.

Ich?
Gefesselt in den Brunnen lassen!

SIMIKE.

Weh mir, nein!

KNEMON.

Mit eben diesem Strick, bei allen Göttern!

GETAS.

Das wär am besten, ist er doch ganz morsch!

SIMIKE.

Den Daos von den Nachbarn rufe ich!

KNEMON.

Du bringst mich um und rufst noch Daos, Schurkin?
Sagt ich dir's nicht? Mach schneller, ab ins Haus! –
Was mach ich Armer nun bei dem Verlust?
Ich muß wohl selber in den Brunnen steigen.
Was bleibt mir sonst?

GETAS.

Wir könnten Strick und Haken
besorgen –

KNEMON.

Daß die Götter all dich Elenden
elend zugrunde richten, mischst du dich hier ein! *Ab.*

GETAS.

Und ganz mit Recht! Schon ist er wieder reingerannt!
Nein, so ein Unglücksmensch! Was führt er für ein Leben!
Das ist ein rechter Bauersmann aus Attika.
Er kämpft mit Felsen, die Salbei und Thymian
ihm tragen, quält sich ab und erntet doch nichts Rechtes. –
Doch sieh, da kommt mein Herr heran und hat
bei sich die Gäste, die er einlud. Bauern sind's
aus dieser Gegend wohl. Nein, so ein Unfug!
Was bringt er sie jetzt hierher? Und woher ist er
bekannt mit denen?

SOSTRATOS *mit Gorgias und Daos.*

Nein, ich laß dich nicht
so einfach gehn! Wir haben alles! Herakles!
Wo gibt es jemand, der sich weigern würde,
zum Mahl zu kommen, hält sein Freund ein Opferfest?
Ich bin ja, mußt du wissen, lange schon dein Freund,
noch ehe ich dich sah.
Zu Daos. Hier, nimm und trag's ins Haus,
dann komm auch du!

GORGIAS.

Es geht nicht an, die Mutter
allein zu Haus zu lassen. Kümmre dich um sie,
wenn sie was braucht. Gleich komme ich auch selber.

Alle ab.

Chor-Intermezzo.

Vierter Akt

SIMIKE *stürzt aus dem Hause.*

Wer kann mir helfen! O ich armes Weib!
Wer kann mir helfen!

SIKON *kommt aus der Grotte.*

Herrscher Herakles!
Bei allen Göttern und Dämonen, laßt
uns Waffenstillstand schließen! Wie ihr schimpft und schlägt
und jammert! Ist das nicht ein unvernünft'ges Haus!

SIMIKE.

Der Herr im Brunnen!

SIKON.

Was? Wieso?

SIMIKE.

Wieso?
Er wollt die Hacke holen und den Eimer
und stieg hinein, glitt oben aus und stürzte
hinunter.

SIKON.

Was? Der alte Wütrich hier?
Da tat er mal ein gutes Werk, beim Himmell!
Ja, gute Alte, jetzt ist's deine Arbeit –

SIMIKE.

Was?

SIKON.

– 'nen Mörser oder Felsblock oder so was
zu nehmen und ihm draufzuwerfen.

SIMIKE.

Lieber Freund,
steig rein!

SIKON.

Poseidon! Daß mir's wie im Sprichwort geht,
im Brunnen mit dem Hunde kämpfen! Nie und nimmer!

SIMIKE.

O Gorgias, wo bist du bloß?

GORGIAS *kommt heraus.*

Wo soll ich sein?

Was gibt's, Simike?

SIMIKE.

Was? Ich sag's noch mal:
der Herr im Brunnen.

GORGIAS.

Sostratos, heraus!
Komm her!

Sostratos kommt.

Geh du voran, und schnell hinein!

Alle ab.

SIKON.

Es gibt doch Götter, bei Dionysos! Du gibst
den Opfernden kein Kesselchen, du Tempelschänder,
mißgönnt es ihnen? Fall und trink den Brunnen aus,
damit du auch kein Wasser hast, es abzugeben.
Nun haben mich die Nymphen, wie es sich gebührt,
an ihm gerächt. Noch nie ist jemand ohne Strafe
davongekommen, der den Koch beleidigt hat.
Von priesterlicher Art ist unsre Kunst!
Nur mit dem Kellner kannst du machen, was du willst.
Ist er gar tot? Hör, »liebstes Väterchen«
ruft schluchzend eine Mädchenstimme drinnen.
Was kümmert's mich ...
Doch ziehen sie ihn lebend auch heraus,
was für ein Schauspiel wird er uns dann bieten,
ihr Leute, bei den Göttern, wenn er trieft
und zittert! Köstlich! Gerne würde ich
ihn so erblicken, Leute, beim Apollon hier!
Ihr aber, Frauen, bringt dafür das Opfer dar
und betet, daß der Alte schlecht gerettet werde,
ganz steif und lahm. Dann wird ein guter Nachbar
er diesem Gotte sein und auch den Opfernden,

die künftig kommen. Daran liegt mir viel,
sofern mich wieder einmal jemand mietet. *Ab.*
SOSTRATOS kommt aus dem Hause des Knemon.
Bei Demeter, ihr Leute, bei Asklepios,
bei allen Göttern, niemals noch in meinem Leben
sah ich 'nen Mann zu beßrer Zeit ersäuft –
ich meine: fast. Welch süßer Zeitvertreib!
Denn Gorgias, kaum kamen wir hinein,
sprang in den Brunnen gleich hinunter, während
ich und das Mädchen oben gar nichts taten.
Was konnten wir auch tun? Sie raufte sich das Haar,
sie weinte, schlug sich heftig an die Brust.
Ich Glückspilz aber, bei den Göttern, stand
dabei wie ihr Erzieher, bat sie, 's nicht zu tun.
Ich flehte, schaute wie ein Götterbild sie an
von ganz besonderer Art. Doch der Geschlagne unten
war mir ganz einerlei, nur muß ich ständig
ihn aufwärts ziehn, das war mir schrecklich lästig.
Fast hätt ich ihn, beim Zeus, noch umgebracht.
Da ich dem Mädchen in die Augen sah, so ließ ich
den Strick wohl dreimal los. Doch Gorgias erwies
als rechter Atlas sich. Er hielt ihn fest und brachte
ihn endlich hoch. Doch als er oben war,
kam ich hierher heraus. Nicht länger konnte
ich mich beherrschen, hätte fast das Mädchen
gegriffen und geküßt. So rasend liebe
ich sie. Nun werde ich – da geht die Tür!

Gorgias und die Tochter schieben Knemon auf einem Rollstuhl heraus.

O Retter Zeus, was für ein seltsam Schauspiel!
GORGAS.
Sag, willst du etwas, Knemon?
KNEMON.
Was soll ich denn sagen?
Mir geht es schlecht.
GORGAS.
Nur Mut!
KNEMON.
Mein Mut ist aus.
In Zukunft wird euch Knemon niemals mehr
zur Last sein.
GORGAS.
So ein Unglück kommt, weil du allein bist.
Du siehst – grad eben warst du um ein Haar verloren.
In Zukunft muß man dich bei dieser Lebensweise
im Auge haben.
KNEMON.
Soviel weiß ich, daß es mir
erbärmlich geht. Ruf deine Mutter, Gorgias,
so schnell du kannst.

Gorgias ab.

Es scheint, allein das Unglück
kann uns erziehen. Liebes Töchterlein,
willst du mich halten, daß ich aufstehn kann?
SOSTRATOS.

Wie glücklich bist du!
KNEMON.
Warum stehst du hier dabei? ...

Gorgias kommt mit der Mutter.

Myrrhine und Gorgias ...
So hab ich es nun beschlossen,
und es wird mich niemand mehr
zu was andrem überreden,
also laßt es nur geschehn.
Dieses war ja doch mein Fehler,
daß ich meint, ich wäre auf
keinen Menschen angewiesen,
könnte alles ganz allein.
Nun erkenn ich, daß das Ende
dieses Lebens bitter und
unabsehbar ist, und finde,
daß ich damals mich geirrt.
Brauchen wir doch einen Helfer,
der uns stets zu Diensten ist.
Aber, bei dem Gott Hephaistos
– so verbittert war ich ja,
da ich sah, wie alle Leute
all ihr Leben, ihren Sinn
nur auf das Verdienen richten –,
niemand, glaubt ich, wäre Freund
irgendeinem andren Menschen
in der Welt. Das war es ja,
was mich in die Irre führte.
Nun bewies es einer mir,
Gorgias, die Tat vollbracht er
wie ein rechter Ehrenmann.
Der ich ihm nicht mal erlaubte
sich zu nähern meiner Tür,
der ich niemals ihm geholfen
bei der kleinsten Kleinigkeit,
nicht begrüßt, nicht angeredet
freundlich – mich errettet er!
Richtig könnt ein andrer sagen:
»Läßt du mich nicht ein zu dir,
komm ich auch nicht dir zur Hilfe.
Warst du niemals mir von Nutz,
bin ich's auch nicht!« Warum sag ich's,
Junge? Ob ich etwa jetzt
sterben sollte – glauben könnt ich's,

denn mir geht es ziemlich schlecht,
 oder ob ich leben bleibe,
 mach ich dich zu meinem Sohn.
 Was ich habe, sei dein eigen.
 Sie vertraue ich dir an:
 Schaff ihr einen Mann. Ich selber,
 wäre ich auch ganz gesund,
 könnt ich ihr doch keinen finden.
 Niemals wär mir einer recht.
 Mich jedoch laßt weiter leben,
 wie es selber mir gefällt.
 Übernimm du alles andre –
 du bist klug – mit Gottes Hilf.
 Vormund sei du deiner Schwester,
 gib von meinem Eigentum
 eine Hälfte ihr als Mitgift,
 abgemessen, wie es recht,
 mit der andren dann versorge
 deine Mutter und auch mich. –
 Doch nun laß mich ruhen, Tochter!
 Von dem Nöt'gen ziemt sich nicht
 einem Manne, viel zu reden,
 nur noch dieses: Komm, mein Sohn!
 Wenig Worte will ich sagen
 über mich und meine Art.
 Wenn die Menschen alle wären
 so wie ich, gäb's kein Gericht,
 würden sie nicht gegenseitig
 sich in das Gefängnis führn.
 Keine Kriege gäb es, jeder
 nähm mit wenigem vorlieb.
 Mag euch das auch nicht gefallen,
 handelt so, wie's euch gefällt.
 Nimmer störet euch der alte
 widerspenst'ge Menschenfeind.
 GORGIAS.
 Ja, das alles nehm ich auf mich.
 Doch mit deiner Hilfe wolln
 wir den Bräutigam dem Mädchen
 schleunigst finden, den du magst.
 KNEMON.
 Nein, ich sagte, wie ich's meine,
 laß um Gottes willn mich raus!
 GORGIAS.
 Denn es möchte sich dir vorstellen –
 KNEMON.
 Nein, um Gottes willen, nicht!
 GORGIAS.
 – bittet um das Mädchen –
 KNEMON.
 Gar nichts
 will ich davon wissen mehr.

GORGIAS.

– der dich mit gerettet.

KNEMON.

Welcher?

GORGIAS.

Dieser hier! Komm näher her!

KNEMON.

Braungebrannt! Ist er ein Bauer?

GORGIAS.

Ja, mein Vater, ganz gewiß.

Ist kein Weichling oder Faulpelz,
der den Tag verbummelt nur ...

Knemon zeigt sich beeindruckt, erhebt keinen Widerspruch.

KNEMON.

... rollt mich nun ins Haus zurück! Ab.

SOSTRATOS.

Also kannst du deine Schwester
mir verloben, Gorgias!

GORGIAS.

Vorher mußt du mit den Deinen
dies beraten, Sostratos.

SOSTRATOS.

Vater wird nicht widersprechen.

GORGIAS.

Also gebe ich sie dir
als verlobte Braut zu eigen
vor den Zeugen allen hier,
und die Mitgift soll sie haben
wie gehörig, Sostratos.

Denn nicht mit verstelltem Wesen
packtest du die Sache an,
sondern offen, für die Heirat
warst zu allem du bereit.

Warst verwöhnt, doch nahmst die Hacke,
grubst und gabst dir alle Müh
guten Willens. Solche Dinge
zeigen deutlich einen Mann,
der es auf sich nimmt, als Reicher
einem Armen gleich zu sein.

So ein Mann trägt auch in Zukunft
einen Wandel seines Glücks

tapfer. Eine gute Probe
gabst du uns von deiner Art.

Wie du bist, so mögst du bleiben.

SOSTRATOS.

Noch viel besser möchte ich sein.

Aber selbst sich loben wäre
wohl ein unverständlich Ding. –

Doch wie gut, ich sehe meinen
Vater da!

GORGIAS.

Kallippides
ist dein Vater?

SOSTRATOS.

Ja, gewiß doch.

GORGIAS.

Reich, beim Zeus, ist dieser Mann
und verdient es auch, als wahrer
Landmann!

KALLIPPIDES.

Komme wohl zu spät,
denn schon längst ist aufgeessen
unser Schaf, und sie sind fort
über Land wohl.

GORGIAS.

Bei Poseidon!
Sieh, wie ihn der Hunger quält!
Wollen wir's ihm gleich erzählen?

SOSTRATOS.

Laß ihm erst zum Frühstück Zeit,
sanfter ist er dann.

KALLIPPIDES.

Wie? habt ihr
schon gefrühstückt, Sostratos?

SOSTRATOS.

Ja, doch ist für dich noch übrig.
Komm herein!

KALLIPPIDES.

Das tu ich gern. *Ab.*

GORGIAS.

Geh und rede, wenn du möchtest,
mit dem Vater jetzt allein
drinnen.

SOSTRATOS.

Wartest du im Hause?
Oder nicht?

GORGIAS.

Ich gehe nicht
aus dem Hause.

SOSTRATOS.

Wart ein Weilchen,
danach rufe ich dich her.

Alle ab.

Chor-Intermezzo.

Fünfter Akt

SOSTRATOS kommt mit Kallippides aus der Grotte.

Nicht wie ich wollte, hast du alles, Vater,
und wie ich's hoffte, mir gewährt.

KALLIPPIDES.

Wieso?

Hab ich dir's nicht erlaubt? Du kannst und sollst
die haben, die du liebst.

SOSTRATOS.

Ich glaub es nicht.

KALLIPPIDES.

Doch, bei den Göttern, ich – da ich erkenne,
daß eine Ehe fest und sicher wird,
erträgt der Mann aus Liebe solche Mühen.

SOSTRATOS.

So soll ich wohl des jungen Mannes Schwester
bekommen und so anerkennen, daß
er unser würdig sei. Wieso dann willst du nicht
ihm meine Schwester geben?

KALLIPPIDES.

Schäm dich, so zu reden.

Zur Schwiegertochter einen Schwiegersohn
und beide arm, das will ich nicht. Eins ist genug.

SOSTRATOS.

Vom Gelde sprichst du, einer ungewissen Sache.
Wärest du dir sicher, daß du es für immer
behalten wirst, dann hüte es und gib
es keinem andren weiter, selber sei der Herr.
Verdankst du aber alles nur dem Glück, nicht dir,
warum mißgönnt du, Vater, es den andren?
Vielleicht nimmt dir das Schicksal alles wieder
und gibt's dem andren, der es gar nicht wert ist.
Drum meine ich, solange du es besitzt,
mußt du es selber ehrenhaft verwenden, Vater,
und andre unterstützen und zu Wohlstand bringen,
so viele du nur kannst, durch dich. Denn darin liegt
Unsterblichkeit, und wenn Verlust dich trifft,
so wirst von dort Ersatz du wieder finden.
Um vieles besser ist ein offener Freund
als ein verborgener Schatz, den du bei dir vergräbst.

KALLIPPIDES.

Du kennst mich, Sostratos. Was ich erworben habe,
begrab ich nicht für mich. Wie sollte ich?
Dein ist es. Willst du dir gewinnen einen,
den du als Freund erkannt? So tu's mit gutem Glück.
Was machst du weise Sprüche mir? Geh hin und tu's,
gib hin, gib ab! Ich stimm dir völlig zu.

SOSTRATOS.

Und gerne?

KALLIPPIDES.

Gern, du weißt es, mach dir keine Sorgen
darum.

SOSTRATOS.

So ruf ich nun den Gorgias.

GORGAS *tritt heraus.*

Ich hörte schon beim Kommen an der Tür

alles, was ihr von Anfang an besprochen habt.
Was soll ich sagen? Sostratos, ich halte dich
für meinen guten Freund und liebe dich von Herzen,
doch über mich hinaus, das will ich nicht,
und wollte ich's – bei Zeus, ich könnt's nicht tragen.

SOSTRATOS.

Ich weiß nicht, was du redest.

GORGIAS.

Meine Schwester,
die geb ich dir zur Frau, doch deine nehmen –
ich danke.

SOSTRATOS.

Wie – du dankst?

GORGIAS.

Ich wär nicht froh,
sollt ich genießen fremder Arbeit Frucht,
– nein, nur das eigne.

SOSTRATOS.

Sei nicht töricht, Gorgias!
Hältst du dich nicht für dieser Ehe würdig?

GORGIAS.

Ich halte mich für dieses Mädchens wert,
doch will ich nicht als Armer eine reiche Mitgift.

KALLIPIDES.

Beim großen Gotte Zeus, du bist doch wirklich
recht kompliziert!

GORGIAS.

Wieso?

KALLIPIDES.

Du stellst dich hart,
da du mich selber schon gewonnen siehst.
Doch damit hast du doppelt mich gewonnen.
Wenn du so arm bist und dazu so starr,
dann muß man dich zu deinem Glücke zwingen.

GORGIAS.

Nun gut!

SOSTRATOS.

So können wir Verlobung feiern!

KALLIPIDES *feierlich*.

So gebe ich dir denn, zur Zeugung echter Kinder,
die Tochter, junger Mann, dazu als Mitgift
dir drei Talente.

GORGIAS.

Ich dagegen habe
als Mitgift für die andre ein Talent.

KALLIPIDES.

Du hast's?
Mach's nicht zuviel.

GORGIAS.

Ich habe doch das Grundstück.

KALLIPIDES.

Behalte ganz es, Gorgias. – Führe deine Mutter
und deine Schwester auch herüber nun
zu unsern Frauen hier.

GORGIAS.

Wohlan, so sei's.

SOSTRATOS.

Und heute nacht, da wolln wir alle feiern!
Es gilt ja, eine Doppelhochzeit zu begehn.
So bring doch auch den Alten, Gorgias,
herüber! Was er braucht, kann er bei uns
wohl besser haben.

GORGIAS.

Sostratos, er wird nicht wolln.

SOSTRATOS.

So red ihm zu.

GORGIAS.

Wenn ich es kann. *Ab.*

SOSTRATOS.

Jetzt gilt's
für uns ein wackres Zechen, Väterchen,
und für die Fraun ein Nachtfest.

KALLIPPIDES.

Andersrum,
sie sollen trinken, wir die Nacht durch feiern.
Ich geh voraus und richte, was noch nötig. *Ab.*

SOSTRATOS.

Ja, tue das. – In keinem Falle darf,
wer richtig denkt, die Hoffnung ganz verlieren.
Durch Umsicht und durch Mühe fängt man jede Beute.
Ich bin dafür das beste Beispiel, habe
an einem Tage eine Ehre zustand gebracht,
die nie ein Mensch für möglich hätt gehalten.

GORGIAS *mit den Frauen, zugleich kommt Sostratos' Mutter aus der Grotte.*

So kommt nun endlich mit heraus!

SOSTRATOS.

Ja, kommt nur her!

Hier, Mutter, nimm sie auf! – Doch wo ist Knemon?

GORGIAS.

Er? Der mich bat, sogar die Magd hinauszuführen,
damit er ganz mit sich allein sei?

SOSTRATOS.

Seine Art
ist unbezwinglich.

GORGIAS.

Ja.

SOSTRATOS.

Dann laß ihn bleiben.
Doch wir wolln gehen.

GORGIAS.

Ich genier mich, Sostratos,
zusammen mit den Fraun –

SOSTRATOS.

Was soll der Unsinn? Laß!
Jetzt mußt du alles als dein eigen ansehen.

Alle ab.

SIMIKE *kommt, spricht nach innen.*

Bei Artemis, nun geh ich auch noch fort! Allein
magst du hier liegen, elend in der eignen Art.
Sie wollten dich zum Götterfeste führen,
du lehntest ab. Dir wird's noch schlimmer gehn
als jetzt, bei beiden Göttinnen. Drum: guten Kummer!

GETAS *kommt aus der Grotte, gefolgt von einem Flötenspieler, spricht nach innen.*

Ich gehe raus und sehe, wie es steht.

Flötenspiel.

Was flötest du mich an, du Schurke? Hab ich niemals Ruhe?
Zum Kranken hat man mich hierher geschickt. Drum mach mal Pause.

SIMIKE.

Es könnte mal von euch ein andrer reingehn und ihn trösten.
Ich aber möchte zu der Herrin gehen, mit ihr reden,
sie grüßen und ihr alles Gute wünschen.

GETAS.

Richtig, geh nur!

Simike ab.

Den Alten werde ich derweil versorgen. Längst schon wollt ich
beim Schopf ergreifen die Gelegenheit. Jedoch, wie mach ich's?
Am besten hol ich mir den Koch zu Hilfe. – Hallo, Sikon!
He, Sikon, komm heraus zu mir und höre. – O Poseidon,
was gibt das für 'nen Zeitvertreib!

SIKON *kommt.*

Du rufst mich?

GETAS.

Ja, ich war es.

Willst du dich dafür rächen, daß du vorhin leiden mußtest?

SIKON.

Was sollte ich erlitten haben? Red nicht solchen Unsinn.

GETAS.

Der alte Menschenfeind liegt jetzt allein im Bett.

SIKON.

Wie geht's ihm?

GETAS.

Nicht gar zu elend.

SIKON.

Wäre er imstand, uns zu verprügeln,
wenn er nun aufsteht?

GETAS.

Nun, ich glaub, er wird nicht einmal aufstehn.

SIKON.

Wie gerne hör ich, was du sagst. Ich geh hinein und bitt was.

Das bringt ihn sicher außer sich.

GETAS.

Halt, wollen wir nicht vorher

ihn aus dem Hause schleppen, dann ihn hierher niederlegen?

Dann schlagen wir an seine Tür und bitten was und fordern.

Das gibt 'nen Spaß, ich sage dir.

SIKON.

Den Gorgias nur fürcht ich,

daß er uns überrascht und greift.

GETAS.

Nun, so ein Krach ist drinnen.

Sie trinken, niemand wird was merken. Überhaupt, wir müssen

den Menschen zähmen, schließlich sind wir nun mit ihm verschwägert,

zu der Familie zählt er. Wenn er immer so verbliebe,

so wär es eine Last mit ihm.

SIKON.

Paß auf, daß wir nur heimlich

ihn hier nach draußen bringen.

GETAS.

Geh zuerst hinein!

SIKON.

Nein, warte

ein wenig, bitte. Lauf nur nicht davon, laß mich nicht sitzen!

GETAS.

Und, bei den Göttern, kein Geräusch!

SIKON.

Bin still, bei Mutter Erde.

GETAS.

Nach rechts!

Sikon hinein, kommt wieder und trägt den schlafenden Knemon im Sessel.

SIKON.

Da ist er!

GETAS.

Setz ihn ab. Nun ist es Zeit!

SIKON.

Auf geht es!

Ich fange jetzt als erster an, du hilf den Takt mir halten. –

He, Sklave! Gute Leute hier! He, Burschen!

KNEMON.

Hilfe, wehe!

SIKON.

Ihr guten Leute! Sklave! Bursch! Kerl! Sklaven!

KNEMON.

Hilfe, wehe!

SIKON.

Wer ist das? Ist hier jemand?
KNEMON.
Ja, natürlich. Doch was willst du?
SIKON.
'nen Kessel bitte ich von euch und einen Trog.
KNEMON.
Wer hilft mir
beim Aufstehn?
SIKON.
Ja, ihr habt es doch, ihr habt es ganz gewißlich.
Dreifüße sieben auch dazu und Tische zwölf. Doch, Sklaven,
macht Meldung bei der Herrschaft drin, es eilt mir!
KNEMON.
Gar nichts hab ich.
SIKON.
Du hast nichts?
KNEMON.
Hast du's nicht schon tausendmal gehört?
SIKON.
So geh ich.
KNEMON.
Ich unglücksel'ger Mensch, wie hat man mich hierher getragen?
Wer hat mich hier im Freien abgesetzt?
SIKON *zu Getas*.
Nun los, mach weiter!
GETAS.
Mach ich. –
He! Sklave! Bursche! Weiber! Männer! Sklave! Wächter!
KNEMON.
Kerl, du,
bist du verrückt? Du schlägst die Tür ja ein!
GETAS.
Leiht uns neun Decken,
ich bitt –
KNEMON.
Woher?
GETAS.
– und 'nen gewebten importierten Vorhang,
die Länge hundert Fuß.
KNEMON.
Was hundert? Hätte ich nur einen
von einem Fuß. He, Alte! Wo ist nur die Alte?
GETAS.
Soll ich
zur andern Tür gehn?
KNEMON.
Ja, nur fort! Simike, Alte! Mögen
dich Schurken alle Götter doch verderben! Sag, was willst du?
GETAS.
Ich möcht ein großes Mischgefäß aus Kupfer.
KNEMON.
Ach, wer stellt mich

nur auf die Beine!
GETAS.
Ja, ihr habt, ihr habt doch ganz gewißlich
den Vorhang, Väterchen.

KNEMON.
Bei Zeus, so wenig wie den Mischkrug.
Ich bringe die Simike um!

SIKON.
Du sitz und laß das Brummen!
Du flüchtest vor der Menge dich, haßt deine Frau und duldest
nicht, daß man dich zum Festplatz bringt. So trage nun dies alles.
Kein Helfer ist in deiner Nähe. Knirsch nur mit den Zähnen!
Jetzt hör dir einmal alles an ...
Inzwischen haben deine Frau und Tochter das Vergnügen,
und schon seit langem habe ich ein Trinkgelag bereitet
den Männern drinnen. Hörst du es? Nun schlafe doch nicht!

GETAS.
Hörst du!

KNEMON.
O wehe!

SIKON.
Und du möchtest nicht dabeisein? Hör nur weiter:
Mit Sorgfalt machte alles ich und deckte auch die Tische
allein. Denn dies zu tun ist Pflicht für mich. Hörst du mir zu wohl?
Ich bin ja von Beruf ein Koch, vergiß nicht!

GETAS.
Ja, ein Weichling!

SIKON *feierlich-mystisch*.
Der eine beugt 'nen bakchischen und schon ergrauten Alten
in die gehöhlte Urne, mischt auch drein das Naß der Nymphen,
ein andrer reicht ihn ringsherum den Männern und den Frauen,
doch war's, als trügest du es in den Sand. Kannst du's verstehen?
Und eine der Gefährtinnen, befeuchtet, jugendblühend,
das Antlitz blumenschattig, hat den Reigentanz begonnen
im Rhythmus, erst noch scheu, zugleich bereit und doch noch zögernd,
dann faßt die zweite ihre Hand und fügt sich in den Reigen.

GETAS.
Du, den das schlimme Unglück traf, komm, tanz und folg den andern!

KNEMON.
Was wollt ihr Kerle noch von mir?

GETAS.
Komm, folg auch du den andern!
Du bist ein Bauer!

KNEMON.
Laßt, bei allen Göttern!

GETAS.
Nun, so tragen
wir dich nun rein.

KNEMON.
Was soll ich tun?

GETAS.

Auch tanzen!

KNEMON.

Also weich ich

denn der Gewalt und folge euch.

GETAS.

Du hast Verstand! Wir siegen!

O schöner Sieg! Komm, Sklave Donax, und du, Sikon,
hebt ihn empor und tragt ihn rein. Du, hüte dich,
denn wenn wir nun noch einmal finden, daß
du Unheil stiftest, kommst du uns so leicht
nicht mehr davon. Doch jetzt bringt uns heraus
die Kränze und die Fackel! – Hier, so nimm!

Zum Publikum.

Auf, freut euch nun mit uns, die wir besiegten
den Alten, der uns so viel Mühe machte, klatscht
uns freundlich Beifall, Burschen, Jungen, Männer!
Die edle Siegesgöttin, die das Lachen liebt,
die Jungfrau bleib uns allzeit wohlgesinnt.

Menander

Die Samierin

Personen

Demeas, reicher Athener

Moschion, sein Adoptivsohn

Chrysis, aus Samos, Konkubine des Demeas

Parmenon, Sklave des Demeas

Nikeratos, Nachbar des Demeas

Koch

Frau des Nikeratos, stumme Person

Plangon, Tochter des Nikeratos, stumme Person

Amme der Plangon, stumme Person

Diener des Kochs, stumme Person

Sklaven, Flötenspielerin, stumme Person

In Athen. Vor den Häusern des Demeas und des Nikeratos

Prolog

MOSCHION.

...

Warum muß ich mir selber Kummer machen?

Davon zu reden fällt mir schwer, hab ich doch schuld.

Bald wird es offenkundig, meine ich.
Ich hoffe, ihr versteht mich, wenn ich euch
Bericht erstatte von der Art des Demeas.
Schon gleich am Anfang hat er mich verwöhnt
als Kind, ich weiß es gut, doch red ich nicht davon.
So gut war er zu mir, als ich noch nichts verstand.
Als ich erwachsen wurde wie die andern alle,
als »einer von den vielen«, wie das Sprichwort sagt
– und doch bin ich, beim Zeus, ein Unglückswurm
(wir sind ja unter uns!) –, da stand ich an der Spitze
des Chors und aller Ehren. Hunde hielt er mir
und Pferde. Glänzend führt ich das Phylarchenamt.
Den Freunden konnt ich helfen, wo es nötig war.
Durch ihn ward ich ein Mensch. Doch, wie es sich gehört,
war ich ihm dankbar, und ich blieb ein braver Sohn.
Danach geschah es – denn ich will die ganze Sache
euch auseinandersetzen, hab ja eben Zeit –,
daß ihn die Lust ankam nach 'ner Hetäre
aus Samos – so was ist ja doch wohl menschlich.
Er wollte es verbergen, schämte sich. Ich merkt es
auch ohne seinen Willen, und ich überlegte:
Bekommt er jenes Mädchen nicht für sich,
so hat er Ärger mit den jüngeren Rivalen.
Doch sie ins Haus zu nehmen schämt er sich vielleicht
um meinetwillen ...

*Auf Moschions Zureden hat Demeas Chrysis aus Samos als Konkubine zu sich
genommen. Zur Zeit ist er mit Nachbar Nikeratos auf mehrmonatiger
Geschäftsreise am Schwarzen Meer. Inzwischen hat sich Chrysis mit Frau und
Tochter des Nikeratos angefreundet.*

Ganz freundlich zur Geliebten meines Vaters war
des Mädchens Mutter, oft war sie bei ihnen
dort drüben, und dann wieder waren sie
bei uns. Vom Lande kam ich unverhofft
im letzten Jahre zum Adonisfest
und fand sie alle hier bei uns, zusammen
mit andren Fraun. Wie es so geht, das Fest
war lauter Scherz und Spiel, und ich war da
und, ach, ich schaute zu. Zum Schlafen ließ
ihr lautes Treiben mich ja doch nicht kommen.
Sie trugen Blumentöpfe auf das flache Dach,
sie tanzten und verloren sich beim nächt'gen Fest.
Das Weitre sag ich ungern, doch – ich schäme mich.
Es hilft ja nichts, und dennoch schäm ich mich.
Das Mädchen kriegt ein Kind. Und sag ich das,
so sag ich damit, was zuvor geschah.
Die Schuld bestritt ich nicht, und selber ging ich
zu ihrer Mutter und versprach zu heiraten,
sobald der Vater wiederkehrt. Ich schwur darauf.
Vor kurzem kam das Kind, ich nahm es an.
Nun hatte es durch Zufall sich ergeben,

daß Chrysis ...

Chrysis hatte ein Kind von Demeas geboren, das starb. Sie nahm darauf Plangons Kind zu sich.

Erster Akt

CHRYISIS *im Selbstgespräch. Am Schluß sieht sie Moschion mit Parmenon kommen und tritt zurück:*

... ich warte ab und höre, was sie reden.

MOSCHION.

Und sahst du selbst den Vater, Parmenon?

PARMENON.

Gewiß doch, hörst du nicht?

MOSCHION.

Und auch den Nachbarn?

PARMENON.

Sie sind zurück.

MOSCHION.

Wie schön!

PARMENON.

Nun sei ein Mann

und bring sofort die Rede auf die Hochzeit.

MOSCHION.

Wie kann ich das? Die Angst ergreift mich schon,
da die Entscheidung naht.

PARMENON.

Wie meinst du das?

MOSCHION.

Vorm Vater schäm ich mich.

PARMENON.

Und vor dem Mädchen nicht,
das du entehrt hast, und vor seiner Mutter?
Ach, wie du zitterst, Feigling!

CHRYISIS *tritt vor.*

Kerl, was schreist du?

PARMENON.

Oh, Chrysis war auch hier! Und du, du fragst, warum
ich schreie? Lachhaft ist's! Die Hochzeit will ich endlich,
nicht länger soll Moschion vor der Tür
hier flennen, endlich soll er sich erinnern,
was er geschworen hatte: Opfern, sich bekränzen
und Sesam mahlen soll er. Meinst du nicht,
daß ich genügend Gründe habe?

MOSCHION.

Alles tu ich.

Was soll ich sagen?

CHRYISIS.

Nun, ich mein –

PARMENON.

Das Kind

wolln wir bei Chrysis lassen wie bisher
und sagen, es wär ihres.

CHRYISIS.

Ja, warum auch nicht?

MOSCHION.

Der Vater nimmt es übel.

CHRYISIS.

Hört auch wieder auf.

Verliebt ist ja auch er, mein Freund, gewaltig,
nicht weniger als du. Das stimmt versöhnlich
auf schnellstem Wege selbst den Zornigsten.

Ich nähme auf mich lieber alles Mögliche,
als dieses Kind an eine Amme fortzugeben ...

*Moschion soll in geschickter Rede dem Vater die Wahrheit allmählich beibringen.
Das macht ihm Sorgen.*

MOSCHION.

... Ich bin zu unerfahren in dergleichen Reden.

Drum geh ich erst einmal an einen stillen Fleck
und übe meine Rede, denn der Kampf wird schwer.

Alle ab.

DEMEAS *kommt vom Hafen her, begleitet von Nikeratos, mit Sklaven und
Gepäck:*

Nicht wahr, ihr spürt's, das ist doch hier ein andrer Ort?

Um wieviel besser ist es hier als dort im Elend.

NIKERATOS.

Der Pontos: dicke Greise, immer Fisch,
und ziemlich lustlos das Geschäft. Byzantion:
nur Wermut, alles bitter, bei Apoll! Den Armen
ist das ihr einz'ges Gut.

DEMEAS.

Athen, du mein geliebtes,
könnt es dir nur so gut gehn, wie du es verdienst,
damit wir alle übergücklich wären,
die wir dich lieben, unsre Stadt! – Ihr Leute, geht
ins Haus. – Was stehst du da so steif und starrst mich an?

NIKERATOS.

Am meisten hat mich das verwundert, Demeas,
von dem, was es in jener Gegend gab: Die Sonne
war manchmal nicht zu sehn für lange Zeit.
Ich mein, die dicke Luft hat sie verfinstert.

DEMEAS.

Nein. Nichts Vernünfft'ges gab es dort für sie zu sehen,
drum schien sie denen dort nur soviel wie grad nötig.

NIKERATOS.

Ja, bei Dionysos, da hast du recht.

DEMEAS.

Doch lassen wir
das andrer Leute Sorgen sein. Wovon wir sprachen –

was denkst du, solln wir tun?
NIKERATOS.

Du meinst die Heirat
von deinem Jungen?

DEMEAS.

Ja doch. Was ich immer sage:
Laß uns mit gutem Glücke handeln und den Tag
bestimmen. Einverstanden?

NIKERATOS.

Einverstanden!

DEMEAS.

Ich
war's eher schon als du.

NIKERATOS.

So ruf mich, wenn du kommst.

...

Jeder ab in sein Haus.

Chor-Intermezzo.

Zweiter Akt

*Demeas ist wieder herausgetreten. Moschion kommt zurück, ohne ihn gleich zu
bemerken.*

MOSCHION.

...

Statt meine Rede einzuüben, habe ich
mir meine Hochzeit ausgemalt. Sobald
ich aus der Stadt heraus war und allein,
da brachte ich die Opfer, lud die Freunde
zum Mahle, schickte nach dem Bad die Frauen,
verteilte Sesamkuchen, trällerte
das Hochzeitslied und pfiß und alberte.
Als es mir über wurde – bei Apoll, da ist
der Vater! Ist wohl schon im Bild? – Ich grüß dich, Vater!

DEMEAS.

Dich auch, mein Sohn!

MOSCHION.

Was blickst du finster?

DEMEAS.

Was?

Es scheint, daß die Hetäre unvermerkt zur Gattin
mir wurde!

MOSCHION.

Gattin? Wie denn? Ich versteh dich nicht.

DEMEAS.

Es scheint, ich habe heimlich einen Sohn bekommen.
Doch soll sie sich zum Teufel schern aus meinem Hause
sofort, mitsamt –

MOSCHION.

Oh, keineswegs!
DEMEAS.

Was, keineswegs?
Erwartest du, daß ich im Haus erziehe
den Bastardsohn? Das wäre nicht nach meiner Art!

MOSCHION.

Wer ist von uns schon echt geboren, bei den Göttern,
wer Bastard, da er Mensch doch ist.

DEMEAS.

Du machst wohl Witze?

MOSCHION.

Nein, beim Dionysos, es ist mir ernst. Ich meine,
nichts liegt daran, wie man geboren ist.
Prüft man es recht, so ist der brave Mann
auch echt geboren und der Schlechte Bastard,
und Sklave ...

*Moschion will dann Demeas die Sache mit seinem Kinde beibringen, Demeas
denkt nur an seinen Hochzeitsplan und meint, auch Moschion wolle darauf
hinaus.*

MOSCHION.

Wenn du denn gar nichts von der Sache hören willst,
wie willst du wissen, daß mir's ernst ist, und mir helfen?

DEMEAS.

Ich will nicht hören, daß es ernst dir ist? Ich habe
dich schon verstanden, Moschion! Ich laufe gleich
zum Nachbarn rüber, sag, er soll die Hochzeit rüsten.
Von unsrer Seite wird's geschehn, wie du es sagst.

MOSCHION.

So geh ich gleich hinein, vollzieh die Waschung und
das Opfer, werfe Weihrauch drauf und hole dann
das Mädchen.

DEMEAS.

Aber geh noch nicht, bevor ich weiß,
ob er mit allem einverstanden ist.

MOSCHION.

Er wird nicht widersprechen. Doch daß ich dabei bin
und euch wohl störe, schickt sich nicht, drum geh ich.

Ab.

DEMEAS.

Der Zufall ist, so scheint es, doch ein Gott.
Wo man nicht weiter sieht, bringt er oft Hilfe.
Ich wußte gar nicht, daß Moschion selbst
verliebt ist...

*Demeas ruft Nikeratos heraus und drängt auf schleunige Hochzeit. Dann ruft er
den Sklaven.*

DEMEAS.

He, Parmenon! He, Sklave, Parmenon!
Wir brauchen Kränze, Opfertiere, Sesamkuchen
und einfach alles, was es auf dem Markte gibt.

PARMENON.

So, alles? Überlaß es mir nur, Demeas!

DEMEAS.

Und schleunigst, sag ich, gleich! Und hole mir
auch einen Koch!

PARMENON.

Auch einen Koch? Doch erst
der Einkauf?

DEMEAS.

Ja.

PARMENON.

So hol ich Geld und laufe los.

Hinein.

DEMEAS.

Und du noch nicht, Nikeratos?

NIKERATOS.

Ich gehe rein
und sag der Frau, sie soll im Hause alles richten,
dann lauf ich gleich ihm nach! *Hinein.*

PARMENON *im Hause.*

Nein, gar nichts weiß ich,
nur: so ist es befohlen, und ich renne schon.

DEMEAS.

Die Frau zu überreden kostet ihn gewiß
noch Mühe. Doch jetzt heißt's, nicht diskutieren und
nicht Zeit verlieren.

Parmenon kommt heraus.

Sklave, bummelst du noch? Lauf!...

Parmenon ab, Demeas ins Haus.

Chor-Intermezzo.

Dritter Akt

DEMEAS *aufgeregt aus dem Hause.*

... auf guter Fahrt
kommt unerwartet plötzlich wilder Sturm.
Wer vorher über glatte See dahinglitt,
den wirft er aus dem Kurs, zerschmettert ihn.
So etwa steht's nun auch mit mir, denn ich,
der ich die Hochzeit rüste und den Göttern opfre,
dem eben alles noch so lief, wie er es wollte,
weiß, bei Athene, nun nicht einmal mehr genau,

ob ich noch lebe! Nein, mir kehrt sich alles um.
Der schwerste Schlag hat plötzlich mich getroffen.
Ist's möglich? Schaut doch, ob ich noch bei Sinnen bin,
ob ich verrückt und gar nichts recht verstehe
und mich umsonst in großes Unglück stürze.
Kaum war ich eingetreten, um mit größtem Eifer
die Hochzeit zu bereiten, sag ich kurz die Sache
dem Volk im Haus, befehl zu rüsten, was sich ziemt,
zu putzen, backen, Opferkörbe auszustatten.
Man tat es alles willig, doch die Schnelligkeit
der Vorbereitung brachte sie wohl in Verwirrung,
wie das so geht. Auf einem Bett lag unbeachtet
das Kind und plärrte. Durcheinander schrien die Frauen:
»Das Mehl, das Wasser, bring das Öl, die Kohlen!«
Ich selber bringe dies und das und helfe mit,
und in die Vorratskammer komm ich so, von dort
noch mehr zu holen, schaue mich erst um, daher
komm ich nicht gleich heraus, und in der Zeit, wo ich
dort suche, steigt vom Oberstock 'ne Frau herab
zum vordern Raum vor meinem Vorratsspeicher.
Denn, wie sich's trifft, ist da 'ne Webekammer,
durch die man zu der Treppe kommt und auch
zu unsrem Speicher. Bei Moschion war das Weib
einst Amme, ziemlich alt schon, früher meine Sklavin,
doch freigelassen nun. Wie sie das Kind erblickt,
das schreit – denn keiner kümmert sich darum –,
und sie nicht weiß, daß ich da drin bin, also meint,
sie könne unbekümmert reden, geht sie näher
und redet, wie's so üblich: »Ach, das süße Kleine«
und »Ach, das liebe Ding, wo ist denn deine Mami?«
und küßt es ab und nimmt es hoch, da hört es auf
zu weinen, und sie spricht bei sich: »Ich Ärmste,
als einst Moschion so ein Baby war, wie habe
ich ihn geliebt und ihn gestillt, und nun, da er
schon selbst ein Kindchen hat, so wär auch das
mein Pflegekind, für das ich sorgen wollte,
damit Moschions Sohn es besser hat.«
So redet sie daher, da kommt ein Mädchen
von draußen reingelaufen: »Badet doch das Kind!«
ruft sie ihr zu. »Wie? Macht der Vater Hochzeit,
so wollt ihr wohl den Kleinen nicht versorgen?«
Die drauf sofort: »Du Unglücksweib, was redest du?
Da drinnen ist er selbst!« – »Unmöglich, wo denn da?« –
»Im Vorratsraum!« – und dann mit lauter Stimme:
»Die Herrin ruft dich, Amme!«, wieder leise: »Komm,
mach schnell! Er hat dich nicht gehört! Wir hatten Glück.«
Die Alte: »Ach ich armes Weib, was mußte ich
nur schwatzen.« Beide drauf davon, weiß nicht, wohin.
Und ich trat vor in ganz genau der Art, in der
ich eben aus dem Hause kam, in voller Ruhe,
als hätt ich nichts gehört und nichts gemerkt.
Da seh ich draußen mit dem Kind allein

die Samierin, sie gibt ihm grad die Brust.
So ist es offenbar, daß sie die Mutter ist.
Doch wer des Kindes Vater ist, ob ich,
ob – nein, ich sag es nicht vor euch, ihr Leute.
Nicht hege ich Verdacht, ich bring die Sache nur
ans Licht, und was ich selber hörte, gänzlich ohne Zorn.
Ich weiß ja, bei den Göttern, daß der Junge
zu jeder Zeit und immer brav gewesen ist
und gegen mich von äußerstem Respekt.
Doch wiederum, da ich die Alte reden hörte,
die früher seine Amme war, wie sie ihr Reden
vor mir verbirgt, und wenn ich wieder sehe, wie
die andre da es herzt und wie sie's nähren muß,
so wider meinen Willen, komm ich ganz von Sinnen. –
Jedoch, wie gut, da seh ich Parmenon.
Er kommt vom Markt. Ich laß ihn erst die Leute,
die er da bringt, ins Haus hinein begleiten.
PARMENON *kommt mit Koch und Küchenjungen.*
Du, Koch, ich weiß nicht, bei den Göttern, warum du
noch Messer bei dir trägst! Du bist imstande,
mit deinen Reden alles kurz und klein zu hauen.
KOCH.
Du blöder Laie!
PARMENON.
Ich?

KOCH.
Ja, bei den Göttern, du!
Wenn ich erfahren will, wie viele Tische
ihr decken wollt, wie viele Frauen da sind, wann
die Mahlzeit sein wird, ob auch ein Servierer
vonnöten ist, ob ihr genug Geschirr
im Hause habt und ob die Küche überdacht,
ob alles andre reicht –
PARMENON.
Du hackst mich klein,
mein Bester, ohne daß du's merkst, zu Gulasch,
und nicht zu knapp.
KOCH.
Ich hau dich!
PARMENON.
Ich dich wieder,
für alles. – Doch nun geht ins Haus.

Koch ab.

DEMEAS *tritt vor.*
Du, Parmenon!
PARMENON.
Rief mich da jemand?
DEMEAS.
Ja doch.

PARMENON.

Grüß dich, Herr!

DEMEAS.

Den Korb stell hin und komm mal her!

PARMENON.

Ich komme gleich!

Ins Haus.

DEMEAS.

Ja, dem ist, glaub ich, sicher nichts entgangen,
egal, was da geschah. Auf Draht ist der
wie keiner sonst. Doch halt, die Tür schlägt zu, er kommt
schon wieder raus.

PARMENON *spricht zurück.*

Gebt, Chrysis, alles, was der Koch
verlangt, und haltet nur um Gottes willen
die Alte von den Krügen fern. – Was ist zu tun,
Herr?

DEMEAS.

Was du tun sollst? Hierher, weiter von der Tür!
Noch etwas!

PARMENON.

Bitte.

DEMEAS.

Höre also, Parmenon!
Auspeitschen möchte ich dich, bei den zwölf Göttern,
nicht unbedingt –

PARMENON.

Mich peitschen? Aber was
hab ich getan?

DEMEAS.

Ich merk es, du verbirgst mir was.

PARMENON.

Nein, bei Dionysos und bei Apollon hier,
bei Zeus dem Retter, bei Asklepios –

DEMEAS.

Hör auf zu schwören! Was ich sage, weiß ich wohl!

PARMENON.

So wahr mir –

DEMEAS.

Du, schau hierher!

PARMENON.

Sieh, ich schaue.

DEMEAS.

Das Kind, von wem ist es?

PARMENON.

Wie bitte?

DEMEAS.

Dieses Kind,
von wem es ist, frag ich!

PARMENON.

Von Chrysis.

DEMEAS.

Und der Vater?

PARMENON.

Bist du, so heißt es.

DEMEAS.

Wehe dir, das lügst du!

PARMENON.

Ich?

DEMEAS.

Ich weiß es alles ganz genau und hab erfahren:

Moschion ist der Vater, du weißt mit Bescheid,

und nur für ihn nährt dieses Weib das Kind.

PARMENON.

Wer sagt das?

DEMEAS.

Alle! Aber gib mir Antwort:

Ist's so?

PARMENON.

Ja, Herr, so ist's, doch insgeheim –

DEMEAS.

Was insgeheim? Die Peitsche gebt mir, Sklaven,

für diesen Schurken hier!

PARMENON.

Nein, bei den Göttern!

DEMEAS.

Brandmarken will ich dich, bei Helios!

PARMENON.

Mich brennen?

DEMEAS.

Sofort!

PARMENON.

Mit mir ist's aus! *Rennt weg.*

DEMEAS.

Wohin, wohin, du Gauner?

He, haltet ihn! – »O Burg kekropischen Gefildes,

o hohes Himmelsblau, o –« Demeas, was schreist du?

Was schreist du, Tor? Nimm dich zusammen, sei ein Mann!

Moschion hat dir nichts getan. – Es mag absurd
das Wort euch klingen, Leute, doch es ist ja wahr.

Ja, hätt aus freien Stücken er's getan,

von Leidenschaft getrieben oder gar aus Haß,

so wäre er noch eben frech gesinnt

und widerspenstig gegen mich. Nun aber ist er

vor mir entschuldigt, da die unverhoffte Heirat

er gerne hört. Nicht trieb ihn Liebe, wie ich wohl

zuerst vermeinte, nein, er wollte endlich

vor meiner Helena sich Ruhe schaffen.

Sie trägt die Schuld an allem, was geschah!

Gewiß hat sie ihn sich geholt, als er betrunken

und nicht er selber war. Zu großer Torheit

verleiten Wein und Jugend, wenn dabei

mit List sich jemand sie zunutze macht.
Denn nimmermehr, so scheint mir, ist's zu glauben,
daß einer, der zu allen Fremden ordentlich
und brav ist, gegen mich sich so beträgt,
und sei er zehnmal adoptiert, nicht von Geburt
mein Sohn. Nicht darauf seh ich, sondern auf sein Wesen.
Schuld ist das Weib, die Hure! Doch was tut's?
Sie bleibt ja nicht! Auf, Demeas, nun sei ein Mann!
Vergiß die Neigung, mach ein Ende deiner Liebe,
und das geschehne Unglück halt geheim, so gut
es geht, des Sohnes wegen, aber aus dem Hause
jag auf der Stell zum Henker jene Schöne,
die Samierin. Du hast den Grund, daß sie das Kind
nicht ausgesetzt. Von allem andren redst du nicht.
Die Zähne beiß zusammen, trag's mit Kraft und Mut.

KOCH *kommt*.

Ist er vielleicht hier draußen vor der Tür?
He, Sklave, Parmenon! – Der Kerl ist weggerannt,
und nicht ein bißchen hat er mir geholfen.

DEMEAS.

Weg!
Verswinde hier! *Ab ins Haus*.

KOCH.

Beim Herakles, was war denn das?
Ein ganz verrückter Alter ist hier reingerannt!
Was ist denn da passiert? Doch was geht mich das an?
Ja, bei Poseidon, der ist toll, das ist mir klar.
Gebrüllt hat er ja wie ein Stier. Es wär ein Witz,
wenn er die Schüsseln, die im Wege stehen,
mir allesamt zu Scherben schlüge. Da, er knallt
die Tür. Der Henker hol dich, Parmenon, daß du
mich hergebracht. Ich tret ein wenig mal beiseite.

DEMEAS *mit Chrysis, die das Kind trägt, und Amme*.

So hörst du nicht? Verswinde!

CHRYISIS.

Ach, wo soll ich hin?

DEMEAS.

So geh zum Henker!

CHRYISIS.

Unglücksmensch!

DEMEAS.

Ja, Unglücksmensch!

Ja, weine nur erbärmlich! Schluß mach ich mit dir,
bestimmt.

CHRYISIS.

Was habe ich verbrochen?

DEMEAS.

Nichts. Du hast
das Kind, die Alte, also pack dich endlich fort!

CHRYISIS.

Weil ich's nicht ausgesetzt hab?

DEMEAS.

Deshalb und –

CHRYISIS.

Was und?

DEMEAS.

Deshalb.

KOCH *bei sich*.

Aha, daher das Unheil.

CHRYISIS.

Ich versteh nicht.

DEMEAS.

Du wußtest nicht im Glück zu leben.

CHRYISIS.

Wußt ich nicht?

Was meinst du nur?

DEMEAS.

Doch kamst du her zu mir

im Leinenkittel, Chrysis, weißt du noch, er war
ganz dünn.

CHRYISIS.

Was soll das?

DEMEAS.

Damals war ich dir dein alles,
als es dir schlecht ging.

CHRYISIS.

Nun wohl nicht?

DEMEAS.

Nein, red mir nicht!

Du hast dein ganzes Eigentum. Ich gebe dir
noch Dienerinnen mit und Geld. Nun geh, verlaß
das Haus.

KOCH.

Da gibt es Ärger, da muß ich heran.

Hört, lieber Herr –

DEMEAS.

Was willst du von mir?

KOCH.

Beiß nur nicht!

DEMEAS.

Denn eine andre wird bei mir zufrieden sein
und wird den Göttern danken, Chrysis!

KOCH.

Wer?

DEMEAS.

Doch du

hast deinen Sohn, damit genug.

KOCH.

Er beißt noch nicht,
jedoch –

DEMEAS.

Ich schlage dir den Schädel ein, du Kerl,
wenn du mir reinschwätzt.

KOCH.

Ja, zu Recht. Doch sieh, ich geh
schon rein. *Ab.*

DEMEAS.

Die große Dame! In der Stadt wirst du
nun selber sehen können, was du wert bist.
Für Mädchen deines Schlages, Chrysis, gibt man höchstens
zehn Drachmen, dafür rennen sie zum Gastmahl
und trinken sich zu Tod an ungemischtem Wein,
und wenn sie das nicht schnell und willig tun,
so hungern sie. Ich weiß, auch du wirst's kennenlernen
und merken, welche Stellung du verspielt hast.
Bleib draußen. *Ab.*

CHRYISIS.

Ach, ich Arme, dieses schlimme Schicksal!

NIKERATOS *kommt vom Markt mit einem mageren Lamm.*

Das Schäfchen hier erfüllt die ganze Vorschrift
als Opfer für die Göttinnen und Götter.
Es hat ja Blut, genügend Galle, schöne Knochen,
'ne große Milz, wie's die Olympier brauchen.
Ich schlachte es und schick zum Kosten meinen Freunden
das Fell – das einz'ge, was mir übrigbleibt. –
Doch halt, beim Herakles, was ist das? Vor der Tür
steht Chrysis hier und weint. Ja, niemand andres.
Was ist denn nur geschehn?

CHRYISIS.

Hinausgeworfen
hat mich dein nobler Freund. Was sonst?

NIKERATOS.

O Herakles!
Wer? Demeas?

CHRYISIS.

Jawohl.

NIKERATOS.

Der Grund?

CHRYISIS.

Das Kind.

NIKERATOS.

Ich hört es von den Fraun, daß du ein Kind
behalten hast und aufziehst. – Donnerwetter,
er war doch sonst so sanft.

CHRYISIS.

Ihm kam die Wut
nicht gleich, erst später.

NIKERATOS.

Eben grad?

CHRYISIS.

Zuvor
hieß er mich noch, die Hochzeit zuzurüsten,
und plötzlich fährt er wie verrückt mich an
und sperrt mich aus.

NIKERATOS.

Verrückt ist Demeas!
Der Pontos ist ein ungesundes Land. –
Hier, komm mit mir zu meiner Frau hinein.
Nur Mut! Was meinst du? Seine Wut zerrinnt,
wenn er sich über seine Tat besinnt.

Beide ab.

Chor-Intermezzo.

Vierter Akt

NIKERATOS *spricht zurück.*

Frau, du bringst mich um! Ich gehe
nun und stelle ihn zur Red.
Hätt er noch so gute Gründe,
bei den Göttern, für sein Tun,
gelten sie mir nichts. Gerade
rüsten wir zum Hochzeitsfest,
trifft uns doch ein böses Omen
unverhofft. Es kam ins Haus
uns die Frau, die er verstoßen
hat zusammen mit dem Kind.
Tränen gibt es, und die Frauen
sind verstört. Der Demeas
ist ein Dreckskerl! Bei Poseidon
und den Göttern, reuen soll
die Gemeinheit ihn!

MOSCHION *kommt.*

Die Sonne
geht wohl niemals unter, sagt!
Hat die Nacht sich selbst vergessen?
Lange Dämmerung! Ich geh
nun zum dritten Male baden.
Nichts zu tun sonst.

NIKERATOS.

Moschion!
Sei begrüßt mir!

MOSCHION.

Wird die Hochzeit
nun gefeiert? Parmenon
sagte mir's, als er mich eben
auf dem Markte traf. Wo fehlt's,
daß ich gleich das Mädchen hole?

NIKERATOS.

Weißt du nicht, was hier geschah?

MOSCHION.

Was denn?

NIKERATOS.

Was? Ein großer Ärger
traf uns völlig unverhofft!

MOSCHION.

Herakles! Was ist's? Ich komme
ohne Ahnung.

NIKERATOS.

Chrysis ward
grad von deinem Vater, Lieber,
aus dem Hause fortgejagt.

MOSCHION.

Was du sagst!

NIKERATOS.

Wie es geschehen.

MOSCHION.

Und der Grund?

NIKERATOS.

Der ist das Kind.

MOSCHION.

Doch wo ist sie jetzt?

NIKERATOS.

Im Hause
hier bei uns.

MOSCHION.

O unerhört
ist die Tat und ganz erstaunlich.

NIKERATOS.

Scheint sie dir so unerhört –

DEMEAS *kommt zurück.*

Krieg 'nen Knüttel ich zu fassen,
treib ich euch die Flausen aus
– gründlich. Was soll dieser Unsinn?
Warum geht ihr unserm Koch
nicht zur Hand? Ihr habt wahrhaftig
für das Heulen guten Grund,
denn, beim Zeus, da ging was Rechtes
aus dem Hause euch verlorn.

Klar erkennt man's an den Taten. –

Gruß dir, liebster Gott Apoll,
gib, daß uns zu gutem Glücke
diese Hochzeit, die wir nun
feiern wollen, allen diene!

Denn die Hochzeit will ich jetzt
halten, Leute, meine Galle
runterschlucken. – Dich, o Herr,
bitt ich, Sorge, daß mir niemand
hinter mein Geheimnis kommt.

Nein, das Hochzeitslied zu singen,
dazu zwing' selber mich.

So wie ich mich eben fühle,
geht es anders nicht. Was hilft's!

Nie kommt sie zurück.

NIKERATOS *hat inzwischen auf Moschion im Hintergrund gesprochen.*

Moschion,

geh nur du zuerst ihn an.
MOSCHION.
Sag, mein Vater, warum tust du
so was?
DEMEAS.
Was denn. Moschion?
MOSCHION.
Wie, du fragst? Warum ist Chrysis
fortgegangen, sage mir?
DEMEAS *bei sich*.
Schickt sie einen Abgesandten
zu mir? Frechheit! *Laut*. Bei Apoll,
niemals ist das deine Sache,
die betrifft mich ganz allein.
Leise. Das ist wirklich unerträglich!
Erst betrügt er mich –
MOSCHION.
Wieso?
DEMEAS *leise*.
Offenkundig ist's, denn warum
tritt er sonst so für sie ein?
Was geschah, das müßte ihn doch
freuen.
MOSCHION.
Was erwartest du,
daß die Freunde sagen werden,
wenn sie's hören?
DEMEAS.
Freunde, was?
Laß, Moschion, mich!
MOSCHION.
Ich täte
übel, ließe ich es zu!
DEMEAS.
So, du willst mich hindern?
MOSCHION.
Eben!
DEMEAS.
Also, das ist Übermut
und noch frecher als der erste
Frevel.
MOSCHION.
Doch es ziemt sich nicht,
sich dem Zorn so hinzugeben.
NIKERATOS.
Demeas, da hat er recht!
MOSCHION.
Geh, Nikeratos, und sag ihr,
daß sie schleunigst zu uns kommt.
DEMEAS.
Laß mich, Moschion, so laß mich,
Moschion, zum dritten Mal

sag ich's: Alles weiß ich!
MOSCHION.
Alles?
Was denn?
DEMEAS.
Rede du mir nicht!
MOSCHION.
Doch, ich muß es, Vater!
DEMEAS.
Mußt es?
Bin ich nicht mein eigener Herr
meines Hauses?
MOSCHION.
Diese Gunst nur
schenke du mir!
DEMEAS.
Welche Gunst?
Du verlangst wohl, daß ich selber
aus dem eignen Hause geh,
es euch beiden überlasse? –
Laß die Hochzeit mich bestellen.
Laß die Hochzeit mich bestellen,
wenn du klug bist!
MOSCHION.
Tu es ja!
Doch ich möchte, daß mit uns auch
Chrysis feiert.
DEMEAS.
Chrysis? Wie?
MOSCHION.
Grad um deinetwillen möcht ich's.
DEMEAS.
Ist das Zeichen nicht ganz klar,
nicht ganz deutlich? Sei mir Zeuge,
Gott Apoll, verschworen hat
einer sich mit meinen Feinden!
Wehe mir, ich geh zugrund.
MOSCHION.
Wie? Was ist?
DEMEAS.
Soll ich dir's sagen?
MOSCHION.
Bitte!
DEMEAS.
Komm nur her!
MOSCHION.
So sprich!
DEMEAS.
Nun, ich sag's: das Kind ist deines!
Ja, ich weiß und hörte es
von dem heimlich eingeweihten
Parmenon. Versuche nicht

dich herauszudrehn!

MOSCHION.

Was tut dir

Chrysis, wenn es meines ist?

DEMEAS.

Wer denn? Du –

MOSCHION.

In welcher Weise

wäre sie denn schuldig?

DEMEAS.

Was?

Schämt ihr euch denn nicht?

MOSCHION.

Was schreist du?

DEMEAS.

Was ich schreie, Scheusal du,
fragst du noch? Du nimmst doch, sag mir,
auf dich diese ganze Schuld?

Und du wagst, mir das zu sagen
einfach mitten ins Gesicht?

Kann's denn sein, daß du so völlig
mich verkennen solltest?

MOSCHION.

Ich?

Warum?

DEMEAS.

Sagst du »Warum«? Fragen
willst du noch?

MOSCHION.

Die Sache ist
doch ja nicht so schrecklich, Vater,
viele tausend haben schon
ebenso wie ich gehandelt.

DEMEAS.

Zeus! Die Frechheit! Also frag
ich dich nun vor diesen Zeugen,
wer des Kindes Mutter ist.

Ist die Sache nicht so schrecklich,
sag es doch Nikeratos!

MOSCHION.

Nein, bei Zeus, nur ist mir's schrecklich,
wenn ich diese Sache ihm
sagen müßte. Wenn er's hörte,
wär er sicher aufgebracht.

NIKERATOS.

O du allergrößter Schurke,
endlich nun beginnt bei mir
aufzudämmern, welcher schlimme
Frevel sich begeben hat.

MOSCHION.

Ach, so ist's mit mir zu Ende!

DEMEAS.

Merkst du nun, Nikeratos?
NIKERATOS.

Ja doch! O der Scheußlichkeiten!
O des Tereus Lagerstatt,
Oidipus und auch Thyestes
und die andern alle, von
denen wir vernehmen können,
hast du übertroffen!

MOSCHION.
Ich?

NIKERATOS.
Das hast du dich unterfangen,
das gewagt? Amyntors Zorn
mußt du, Demeas, verspüren
in dir jetzo und den Wicht
blenden!

DEMEAS zu *Moschion*.
Sieh, durch dich ist alles
ihm nun völlig offenbar.

NIKERATOS.
Wovor würdest du dich schämen?
Welche Sünde nicht begehn?
Und da soll ich dir zur Gattin
meine Tochter geben, wie?
Ja, da möchte ich noch lieber
(Nemesis, verzeih das Wort!)
den verruchten Diomnestos
zum geliebten Schwiegersohn.
O ein offenkundig Unglück!

DEMEAS.
Schwer gekränkt durch diese Tat
hab ich mich zurückgehalten.

NIKERATOS.
Sklavensinn bewiesest du.
Hätt er mir mein Bett geschändet,
würd er keinen andern mehr
je betrügen, und auch sie nicht.
Morgen würde ich das Weib
schon in aller Früh verkaufen,
und zugleich verstieße ich
diesen Sohn. Von der Geschichte
wäre kein Barbiergeschäft,
keine Halle leer, und alle
säßen da vom Morgen an,
redeten von mir und sagten,
daß Nikeratos ein Mann,
wie er ganz gerecht bestrafte
diesen Mord.

MOSCHION.
Was für ein Mord?

NIKERATOS.
Mord ist das in meinen Augen,

was man als Empörer tut.
MOSCHION.
Bei den Göttern, dieses Unglück
hat mich stumm gemacht und starr.

NIKERATOS.
Aber ich, zu allem andern,
hab die Unheilstifterin
eingeführt in meine heil'gen
Hallen.

DEMEAS.
O Nikeratos,
bitte jag sie fort, empfinde
meine Kränkung mit als Freund.

NIKERATOS.
Seh ich sie, zerreißt die Wut mich. –

Zu Moschion.

Sieh mich nicht so an. Barbar!
Wahrer Thraker! Platz, beiseite! *Ab.*
MOSCHION.

Bei den Göttern, Vater, hör –
DEMEAS.
Nein, ich werde gar nichts hören!

MOSCHION.
Nichts von allem, was du denkst,
ist geschehen. Jetzt begreif ich
endlich den Verdacht.

DEMEAS.
Wie – nichts?

MOSCHION.
Nicht ist Chrysis ja die Mutter
von dem Kinde, das sie nährt,
nein, als ihres ausgegeben
hat sie's mir zuliebe.

DEMEAS.
Wie?

MOSCHION.
Wahrheit sage ich!

DEMEAS.
Was heißt das,
daß sie's dir zuliebe tat?

MOSCHION.
Ich gesteh's nicht gern, doch will ich
jener schweren Schuld entgehn,
nehm auf mich den leichten Vorwurf,
wenn du alles richtig weißt.

DEMEAS.
Ach, du tötest mich, bevor du
redest.

MOSCHION.

Des Nikeratos
Tochter war's, und ich der Vater –
gerne hätte ich's verhehlt.

DEMEAS.

Was du sagst!

MOSCHION.

So ist's gewesen.

DEMEAS.

Vorsicht, halt mich nicht zum Narrn!

MOSCHION.

Nun, es gibt dafür Beweise –
und was hätt ich schon davon?

DEMEAS.

Nichts. Doch an der Tür ist jemand –

NIKERATOS *kommt eilig.*

O ich armer, armer Mann!
Welches Schauspiel muß ich sehen!
Durch die Türe stürze ich
wie im Wahnsinn, unerwartet
schlug der Kummer mir aufs Herz.

DEMEAS.

Wie, was meint er?

NIKERATOS.

Meine Tochter
hab ich eben drin im Haus
überrascht, wie sie dem Kinde
ihre Brust gab.

DEMEAS.

Also doch!

MOSCHION.

Hörst du, Vater?

DEMEAS.

Schuldlos bist du,
mein Moschion, aber ich
hab dich ungerecht verdächtigt.

NIKERATOS.

Demeas, ich komm zu dir.

MOSCHION.

Lieber geh ich.

DEMEAS.

Keine Sorge!

MOSCHION.

Seh ich ihn, bin ich schon tot. *Ab.*

DEMEAS.

Warum die Erregung?

NIKERATOS.

Wie die
Brust sie ihrem Kinde gab,
hab ich eben meine Tochter
drin im Hause überrascht.

DEMEAS.

Wohl zum Scherze?

NIKERATOS.

Nicht zum Scherze!

Denn wie sie mich kommen sah,
war sie plötzlich ganz entgeistert.

DEMEAS.

Wohl weil sie vielleicht gedacht –

NIKERATOS.

Töten wirst du mich mit deinem
»Wohl, vielleicht«.

DEMEAS.

's ist meine Schuld.

NIKERATOS.

Wie, was meinst du?

DEMEAS.

Was du sagtest,
scheint mir gar zu sonderbar.

NIKERATOS.

Sah's doch aber selbst!

DEMEAS.

Du faselst.

NIKERATOS.

Nein, es ist kein bloßes Wort.
Doch ich geh noch einmal – *Ab*.

DEMEAS.

Warte!

Halt, mein Bester! – Er ist fort.

Alles ist nun durcheinander
und zu Ende. – Ja, beim Zeus,
hört er erst einmal das Ganze,
schimpft und brüllt er fort und fort.
Heftig ist der Mensch, ein Wütrich,
seine Art voll Eigensinn.

Mußt ich auch so schlimmen Argwohn
fassen, Übeltäter ich.

Bei Hephaistos, mit dem Tode
büßt ich recht. – Beim Herakles,
wie er brüllt! Ich sagt es eben.

Feuer, schreit er, und das Kind
droht er ihnen zu verbrennen.

Ein gebratnes Enkelkind
werd ich sehn. – Da knallt er wieder
mit der Tür. Ein Wirbelwind
oder eine Sturmbö ist er.

NIKERATOS.

Demeas, sie greift mich an
und benimmt sich ganz unglaublich,
Chrysis meine ich.

DEMEAS.

Wieso?

NIKERATOS.

Meine Frau hat sie beredet,
daß sie gar nichts mir gesteht,
ebenso auch meine Tochter.
Mit Gewalt hält sie das Kind,
sagt, sie werd es niemals lassen.
Darum wundre dich nicht, wenn
ich an ihr zum Mörder werde.

DEMEAS.

Du der Mörder meiner Frau?

NIKERATOS.

Eingeweiht ist sie in alles.

DEMEAS.

Nimmermehr, Nikeratos!

NIKERATOS.

Vorher wollt ich dir's nur sagen – *Ab.*

DEMEAS.

Dieser Mann ist ja verrückt.
Reingerannt ist er! Was soll man
gegen solches Unheil tun?
Bei den Göttern, nie noch bin ich
in ein solches Hin und Her
reingeraten. Endlich offen
auszusprechen, was geschah,
ist am besten. – Bei Apollon,
wieder donnert seine Tür.

CHRYISIS *stürzt heraus mit dem Kinde.*

O ich arme Frau! Was tu ich?
Wohin fliehe ich? Das Kind
will er nehmen!

DEMEAS.

Chrysis, hierher!

CHRYISIS.

Ruft mich wer?

DEMEAS.

Lauf, hier herein!

NIKERATOS *hinterher.*

He, wohin, wohin?

DEMEAS.

Apollon,
heute gibt es offenbar
ein Duell für mich. – Was willst du?
Wen verfolgst du?

NIKERATOS.

Demeas,
geh mir aus dem Wege. Laß mich!
Haben muß ich dieses Kind,
um die Sache aus den Frauen
rauszuholen.

DEMEAS.

Nimmermehr!

NIKERATOS.

Was, du schlägst mich ja?
DEMEAS.
Natürlich!
Zu *Chrysis*. Schneller du, hinein ins Haus!
NIKERATOS.
Gut, dann ich dich auch!
DEMEAS.
So flieh doch,
Chrysis, er ist mir zu stark!
NIKERATOS.
Du hast mich zuerst geschlagen,
das bezeug ich vor Gericht!
DEMEAS.
Aber du nimmst einen Knüppel
und verfolgst die freie Frau!
NIKERATOS.
Du Verleumder!
DEMEAS.
Selber einer!
NIKERATOS.
Bringe mir das Kind heraus!
DEMEAS.
Lächerlich, es ist ja meines!
NIKERATOS.
Aber nein, das ist es nicht.
DEMEAS.
Meines ist's!
NIKERATOS.
Zu Hilfe, Leute!
DEMEAS.
Brüll nur zu!
NIKERATOS.
So bring ich um
meine Frau. Was soll ich machen?
DEMEAS.
Eine neue Schurkentat.
Duld es nicht. Wohin? So bleib doch!
NIKERATOS.
Hände weg, faß mich nicht an!
DEMEAS.
Komm, besinn dich!
NIKERATOS.
Meine Rechte
brichst du offen, Demeas,
und du kennst die ganze Sache.

DEMEAS.
Also dann verhör doch mich
und laß deine Frau in Ruhe.
NIKERATOS.
Ah, so will uns wohl dein Sohn
sitzenlassen?

DEMEAS.

Das ist Unsinn!

Nein, er nimmt das Mädchen schon,
doch da ist was andres. – Komm doch,
geh ein wenig auf und ab
hier mit mir!

NIKERATOS.

Ich soll spazieren?

DEMEAS.

Ja, daß du zu Atem kommst. –
Sag, Nikeratos, du hast doch
in Tragödien gesehen,
wie einst Zeus als goldner Regen
durch das Dach herunterfloß
und dem scharf bewachten Mädchen,
so verwandelt, nahe kam?

NIKERATOS.

Ja, was soll's?

DEMEAS.

Man muß auf alles
vorbereitet sein. Sieh zu,
hat dein Dach nicht ein paar Löcher?

NIKERATOS.

Überall! Was aber hat
das mit uns zu tun?

DEMEAS.

Bisweilen
wandelt Zeus sich um zu Gold,
mal zu Wasser. Siehst du? Seine
Tat ist es gewesen. Schnell
finden wir's.

NIKERATOS.

Du machst mich fertig.

DEMEAS.

Bei Apollon, ich doch nicht. –
Du bist doch in keiner Weise
schlechter als Akrisios.
Nahm er dessen Tochter, wird er
deine auch –

NIKERATOS.

O wehe mir,
Moschion hat mich verraten!

DEMEAS.

Keine Angst, er nimmt sie schon.
Doch laß dich nur überzeugen:
göttlich ist's, was hier geschah.
Tausend könnte ich dir nennen,
die auf Erden gehen und
Göttersöhne sind. Da meinst du,
daß die Tat erstaunlich ist?
Unser Chairephon zum Beispiel,
den sie füttern ohne Geld –

meinst du nicht, daß er ein Gott ist?
NIKERATOS.

Gut, ich mein's. Was kann ich tun?
Will mit dir nicht unnütz streiten.

DEMEAS.

Du bist klug, Nikeratos!
Androkles lebt schon so lange,
läuft und springt, verlangt viel Geld.
Schwarz geht er herum, und sterben
würde er nicht einmal weiß,
wenn ihn irgendwer erschläge:
ist er etwa nicht ein Gott?
Aber bete du, daß alles
gut wird, zünde Weihrauch an,
denn mein Sohn wird augenblicklich
kommen zum Empfang der Braut.

NIKERATOS.

Notgedrungen muß ich alles
akzeptieren.

DEMEAS.

Das ist klug.

NIKERATOS.

Aber hätt man ihn ergriffen –

DEMEAS.

Ende! Keinen Ärger! Mach
drinnen alles fertig!

NIKERATOS.

Tu ich.

DEMEAS.

Ich bei mir auch.

NIKERATOS.

Ja, das tu.

DEMEAS.

Du verstehst's. – Und allen Göttern
sei von Herzen Dank gebracht,
denn als gänzlich unbegründet
ist erwiesen mein Verdacht.

Beide ab.

Chor-Intermezzo.

Fünfter Akt

MOSCHION *kommt aus der Stadt.*

Zuerst, als ich von unbegründetem Verdacht
mich rein'gen konnte, war ich ganz zufrieden
und meinte, damit sei mein Glück schon groß genug.
Doch wie ich es nun klarer überdenke
und Rechenschaft mir gebe, bin ich ganz
empört und völlig außer mir darüber,
was mir der Vater für Vergehen zugetraut.

Wenn's mit dem Mädchen nun in Ordnung wäre
und mich so viel nicht hielte: Eid, Gefühl,
Gewohnheit, Zeit, die mich zum Sklaven machten,
dann sollt er mir nicht nochmals ins Gesicht
so etwas sagen, nein, ich hätte kurzerhand
die Stadt verlassen, wäre als Soldat
nach Baktrien gegangen oder Karien.
Nun kann ich deinetwegen, süße Plangon,
nicht Mannestaten tun. Ich darf es nicht, denn Eros,
der meinen Willen jetzt beherrscht, verbietet es.
Doch kann ich mir das nicht so einfach bieten lassen,
als hätt ich keine Haltung, keine Würde.
Ihn schrecken will ich – nur mit Worten, nicht im Ernst.
Ich sag, ich gehe fort. So wird er künftig wohl
sich hüten, mich noch irgendwie zu kränken,
wenn er erkennt, ich nehme es nicht leicht. –
Doch hier kommt mir ja grad zur rechten Zeit
der, den ich jetzt am allermeisten brauche.

PARMENON.

Beim großen Zeus, ganz unvernünftig und
verachtungswürdig habe ich gehandelt.
Ich hatte schuldlos Angst und floh vor meinem Herrn.
Was hatte ich getan? Warum war's nötig?
Wir wollen Punkt für Punkt genau betrachten.
Mein Herr vergeht sich an 'nem freigebornen Mädchen.
Mithin: in keiner Weise sündigt Parmenon.
Sie kriegt ein Kind: nicht schuld ist Parmenon.
Das Kindchen wird in unser Haus gebracht:
er selber trug es rüber, doch nicht ich.
'ne Frau bei uns gesteht, sie sei die Mutter:
Hat Parmenon was Böses hier getan? .
Kein bißchen. Warum also flohst du so, du Narr
und Oberfeigling? Lachhaft. – Doch: er drohte mir,
brandmarken wird er mich. Aha! Es bleibt sich gleich,
ob man's zu Unrecht leidet oder Recht. Es ist
auf jeden Fall nicht angenehm.

MOSCHION.

He da!

PARMENON.

Ich grüß dich!

MOSCHION.

Hör auf mit deinem Schwatzen und lauf schnell
ins Haus.

PARMENON.

Wozu?

MOSCHION.

Hol mir den Mantel und
ein Schwert!

PARMENON.

Ich dir ein Schwert?

MOSCHION.

Jawohl, und fix.

PARMENON.

Wozu denn?

MOSCHION.

Geh und halt den Mund und tu,
was ich dir sag!

PARMENON.

Was ist denn los?

MOSCHION.

Ich nehme gleich
den Riemen!

PARMENON.

Nein, ich gehe schon!

MOSCHION.

Was zögerst du
noch immer?

Parmenon ab.

So, nun wird der Vater kommen
und bitten, daß ich bleibe. Bitten muß er mich
vergeblich eine Weile. Soll er! Wenn ich mag,
dann geh ich nach. Es muß nur glaubhaft wirken,
was – beim Dionysos! – ich doch nicht fertigbrächte.
So ist's. – Die Türe geht, er kommt heraus.

PARMENON *kommt zurück.*

Herr, ich glaube, daß du gar nicht
völlig unterrichtet bist,
wie's hier steht, bist nicht im Bilde,
keiner hat es dir erzählt.
Überflüssig ist es, daß du
Sorgen dir und Kummer machst.

MOSCHION.

Bring die Sachen!

PARMENON.

Nein, sie rüsten
dir die Hochzeit, mischen Wein,
räuchern, opfern, schon entzündet
ist Hephaistos' Feuerbrand.

MOSCHION.

Bring die Sachen, Schurke!

PARMENON.

Dich nur,
dich erwarten sie schon längst.
Willst du nicht das Mädchen holen?
Gratuliere! Alles ist
gut gegangen! Mut! Was fehlt dir?

MOSCHION.

Sag mal, willst du mich belehren,
Tempelschänder! *Schlägt ihn.*

PARMENON.

Weh, was tust du,
Moschion?
MOSCHION.
Bist du noch nicht
fort und holst mir, was befohlen!
PARMENON.
Ganz zerschlagen ist mein Mund.
MOSCHION.
Redest du noch, Kerl!
PARMENON.
Ich gehe
schon! Beim Zeus, die Strafe hab
ich gespürt.
MOSCHION.
Du wartest...
PARMENON.
Hochzeit
feiern sie dir wirklich!
MOSCHION.
...noch!
Bring mir eine andre Meldung!

Parmenon ab.

Kommen muß er nun! Jedoch
bittet er mich nicht zu bleiben,
Leute, sondern läßt mich ziehn
in der Wut – das hatt ich eben
nicht bedacht –, was tu ich dann?
Nein, das wird er doch nicht machen?
Aber wenn? Denn alles ist
möglich ja. Beim Zeus, ich wäre
schön blamiert, zög ich zurück.
PARMENON.
So, da bringe ich den Mantel
und das Schwert. Hier, bitte nimm!
MOSCHION.
Gib sie mir! Von denen drinnen
sah dich keiner?
PARMENON.
Keiner.
MOSCHION.
Nicht?
Niemand?
PARMENON.
Niemand, ja.
MOSCHION.
Was sagst du?
Ach, verderben soll dich Zeus!
PARMENON.
Geh, wohin du willst. *Leise.* Du spinnst ja.
DEMEAS *kommt eilig, zu Parmenon.*

Sage doch, wo ist er nur?
Halt! Was ist denn das?
PARMENON zu Moschion.
Beeil dich!
DEMEAS.
Was bedeutet dies Gewand?
Was ist denn geschehen? Willst du
fort von hier, Moschion, sag?
PARMENON.
Wie du siehst, er geht und ist schon
auf dem Weg. Nun muß auch ich
Lebewohl im Hause sagen.
Nun, ich gehe. *Ab.*
DEMEAS.
Moschion,
daß du zornig bist, versteh ich,
und ich halt es dir zugut,
wenn's dich kränkt, daß ich zu Unrecht
dich so böse verdächtigt hab.
Doch bedenke auch das andre,
trotz der Bitterkeit: Ich bin
doch dein Vater, und ich nahm dich
schon als kleines Kind zu mir,
und ich zog dich auf. Wenn dir das
Leben angenehm verlief,
so verdankst du mir es. Daher
hättest du es tragen solln,
daß ich dich einmal betrübte,
auf dich nehmen wie ein Sohn
meinen Vorwurf. Ja, ich habe
dich beschuldigt ohne Grund.
Ohne Wissen fehlt ich, raste –
aber denke auch daran:
wie ich auch die andern kränkte,
Rücksicht nahm ich stets auf dich.
In der eignen Brust bewahrt ich,
was zu wissen ich geglaubt,
und die schadenfrohen Feinde,
ließ ich davon nichts erfahren.
Aber du bringst meinen Fehler
jetzt ans Licht und holst dazu
Zeugen dir für meine Torheit.
Ach, das hab ich nicht verdient.
Denk, Moschion, nicht an diesen
einen einz'gen Lebenstag,
wo ich falsch gehandelt habe,
und vergiß die frühern nicht!
Sagen könnt ich viel, doch laß ich's,
denn du weißt, es wär nicht schön,
folgt' dem Vater man nur zögernd.
Tut man's willig, ist es gut.
NIKERATOS kommt heraus, nach innen.

Laß mich! Alles ist nun fertig:
Bad und Opfer und das Fest,
daß er gleich, wenn er nur käme,
sich das Mädchen holen kann.
He! Was ist denn das?

DEMEAS.

Ich weiß es
selber nicht, beim Zeus!

NIKERATOS.

Wieso?
Selber nicht? Der Mantel! Reisen
will er wohl?

DEMEAS.

So sagt er es.

NIKERATOS.

Sagt er selbst? Wer wird ihn lassen,
ihn, ertappt im Ehebruch
und geständig! Wart, ich werd dich
fesseln, Bürschlein, auf der Stell.

MOSCHION.

Bitte, feßle mich!

NIKERATOS.

Du willst mich
wohl verspotten? Wirf das Schwert
gleich beiseite!

DEMEAS.

Ja, Moschion,
bei den Göttern, wirf es weg,
reiz ihn nicht.

MOSCHION.

So leg ich's nieder.
Endlich haben mich erweicht
eure Bitten.

NIKERATOS.

Welche Bitten?
Komm nur her!

MOSCHION.

Du fesselst mich?

DEMEAS.

Aber nein! *Zu Nikeratos.* So führ doch hierher
aus dem Haus die Braut!

NIKERATOS.

Du meinst?

DEMEAS.

Ja doch!

Nikeratos ab.

MOSCHION.

Vater, hättest du's gleich nur
so gemacht, du hättest dir

deine weisen Reden eben
 sparen können!
 NIKERATOS *mit Plangon zurück.*
 Geh voraus. –
 Hier, so gebe ich vor Zeugen
 dieses Mädchen dir zur Frau,
 zur Erzeugung echter Kinder.
 Mitgift sei all mein Besitz,
 wenn ich sterbe (nie gescheh es,
 lebte gern für alle Zeit).
 MOSCHION.
 Ich empfange, habe, lieb sie.
 DEMEAS.
 Also dann, nun auf zum Bad.
 Chrysis, schick das Flötenmädchen
 und die Wasserträgerin!
 Jemand bring heraus die Fackel
 und die Kränze, daß wir euch
 mit geleiten.
 MOSCHION.
 Hier, da bringt sie
 einer schon.
 DEMEAS.
 Bekränze du
 dir das Haupt, zur Feier schmück dich!
 MOSCHION.
 Hier, ich tu's.
 DEMEAS *zum Publikum.*
 Ihr Knaben schön,
 Burschen, Alte, Männer, alle
 sendet kräftig und zugleich
 dem Dionysos den Beifall
 als ein Zeichen des Gefallns.
 Doch die ew'ge Göttin Nike,
 die den schönsten Wettkampf krönt,
 möge freundlich sich erzeigen
 meinen Chören allezeit.

Menander

Der Schiedsspruch

Personen

Charisios, ein junger Athener
 Pamphile, seine Frau
 Smikrines, Pamphiles Vater
 Onesimos, Sklave des Charisios

Chairestratos, Freund und Nachbar des Charisios
Syriskos, ein Köhler (Sklave des Chairestratos)
Daos, ein Hirt (Sklave)
Habrotonon, Harfenspielerin, von Charisios bezahlt, z. Z. im Hause des
Chairestratos Koch
Sophrone, Amme der Pamphile, stumme Person
Frau des Syriskos, stumme Person

Auf dem Lande bei Athen. Vor den Häusern des Charisios und des Chairestratos

Erster Akt

KOCH.

Ist nicht dein Herr, ich bitte dich, Onesimos,
der jetzt Habrotonon, das Harfenmädchen, hat,
erst jung verheiratet?

ONESIMOS.

So ist es, ja.

...

KOCH.

... liebster Onesimos.
auch du bist ein Hans Dampf ...
... denn nichts
ist doch so süß, wie alles wissen ...

...

*Onesimos erzählt: Charisios hat kurz nach der Hochzeit seine Frau verlassen und
ist ins Nachbarbaus zu Freund Chairestratos gezogen. Er hat Habrotonon
gemietet und feiert Feste. Der Koch ist engagiert worden, ein Festmahl zu
bereiten. Beide ab ins Haus des Chairestratos.*

*Danach vermutlich Prologgottheit: Bei einem nächtlichen Fest ist Pamphile von
einem Unbekannten vergewaltigt worden. Sie heiratet Charisios. Fünf Monate
später bekommt sie ein Kind, das sie heimlich aussetzt. Charisios, von Onesimos
informiert, wendet sich von der vermeintlich ungetreuen Gattin ab. Was keiner
weiß: er selbst ist der Vater des Kindes. Sklaven finden das Kind. Einen Streit
zwischen ihnen schlichtet mit seinem Schiedsspruch Pamphiles Vater. Ohne es zu
wissen, hilft er damit, seinen Enkel wiederzufinden.*

*Chairestratos tritt aus dem Hause und zieht sich in den Hintergrund zurück, als
Smikrines auftritt. Dieser hat erfahren, daß Charisios seine Frau vernachlässigt.*

SMIKRINES.

Ein Fauler, der gesund, ist schlimmer als ein Kranker,
denn ohne Nutzen frißt er doppelt viel...

...

Was verbraucht
der Kerl an Wein! Nur dies erschüttert mich.
Ich red nicht davon, daß er sich betrinkt.
Doch einfach nicht zu glauben ist es, daß
er Wein, der einen Obolos pro Viertel kostet,
freiwillig selber trinkt!

CHAIRESTRATOS *bei sich.*

Das habe ich
erwartet! Platzt der Kerl herein und macht ein Ende
dem Spaß.

SMIKRINES.

Was rührt mich das? Der wird noch jammern!
Die Mitgift, vier Talente Silber, nahm er an
und meint dabei, er wär nicht Sklave seiner Frau.
Schläft außer Haus und zahlt dem Hurenwirt
zwölf volle Drachmen täglich.

CHAIRESTRATOS.

Zwölf! Der hat
genau erkundet, wie die Dinge stehn.

SMIKRINES.

Ein Monatsunterhalt für einen Mann und noch
sechs Tage.

CHAIRESTRATOS.

Gut gerechnet, zwei Obolen täglich.
Grad langt's zur Hafersuppe für 'nen Hungrigen.

HABROTONON *tritt aus dem Hause des Chairestratos.*

Charisios erwartet dich, Chairestratos!
Wer ist denn das, mein Lieber?

CHAIRESTRATOS.

Der? Der Schwiegervater.

HABROTONON.

Was fehlt ihm denn, daß er wie 'n armer Philosoph
so finster blickt?

CHAIRESTRATOS.

Der dreimal Unglückselige
weiß von dem Harfenmädchen und der Ehefrau.

Smikrines erkennt die Rivalin seiner Tochter und fährt sie hart an.

HABROTONON.

So wahr dir's gut gehn möge, bitte sprich
nicht so mit mir.

SMIKRINES.

Scher du dich doch zum Henker!
Ich werde noch erleben, wie du flennst. –
Hineingehn will ich nun, und wenn ich sicher weiß,
wie's mit der Tochter steht, so überlege ich,
auf welche Weise ich den Kerl zu packen krieg. *Ab.*

HABROTONON.

Wolln wir Charisios warnen, daß der Alte da ist?

CHAIRESTRATOS.

Gewiß. Der ist fuchsteufelswild, das Haus stellt er
ihm kopf.

HABROTONON.

Und viele andre mit – mir wär es recht.

CHAIRESTRATOS.

Noch viele?

HABROTONON.

Eines nebenan noch.

CHAIRESTRATOS.

Meines wohl?

HABROTONON.

Das deine, ja. Doch komm nun zu Charisios.

CHAIRESTRATOS.

Gehn wir. Denn schau, ein Haufen junger Burschen kommt hier auf den Platz, die sehn recht angefeuchtet aus.

Es scheint mir klüger, denen aus dem Weg zu gehn. *Ab.*

Chor-Intermezzo.

Zweiter Akt

Smikrines tritt aus dem Haus. Seine Tochter hat ihn nicht anhören wollen. Syriskos und Daos nähern sich streitend. Die Frau des Syriskos folgt ihnen mit dem Säugling im Arm.

SYRISKOS.

... Du fliehst das Recht?

DAOS.

Erpresser, Gauner,
nicht sollst du haben, was nicht dein ist.

SYRISKOS.

Einen Richter
laß suchen uns.

DAOS.

Ich stimme zu, 'nen Schiedsmann.

SYRISKOS.

Und wen?

DAOS.

Ich bin mit jedem einverstanden. Recht
geschieht mir. Warum teilt ich auch!

SYRISKOS.

Willst du dort den
zum Richter nehmen?

DAOS.

Ja, Glück zu.

SYRISKOS.

Bei allen Göttern,
mein bester Herr, hast du für uns ein wenig Zeit?

SMIKRINES.

Für euch? Wofür?

SYRISKOS.

Wir haben da so einen Streit.

SMIKRINES.

Was geht's mich an?

SYRISKOS.

Zum Richter dafür suchen wir
den rechten Mann. Sofern du nicht verhindert bist,
entscheide zwischen uns!

SMIKRINES.

Der Teufel hole euch!

Prozesse wollt ihr führen, und im Schurz lauft ihr umher?

SYRISKOS.

Doch immerhin. Die Sache ist ganz kurz und leicht zu überschaun. Gib, Vater, uns Gehör! Bei allen Göttern, acht es nicht gering! Es muß zu jeder Zeit das Recht obsiegen überall. Auch wen nur zufallsweise dieses Los betrifft, muß dafür sorgen, denn so will's das Wohlergehn von allen.

DAOS.

Ein gar mächt'ger Redner kämpft mit mir. Was gab ich ihm auch ab?

SMIKRINES.

Na schön, bleibt hier und sagt, worum ich richten soll.

SYRISKOS.

Sehr gern.

[Menander: Der Menschenfeind. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 7779

(vgl. Menander-W, S. 25 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

GETAS bei sich.

Nicht mal 'ne Schnecke, denke ich. –

Laut. Dann lebe wohl, mein Bester! Anzuklopfen und dich zu bitten schickten mich die Frauen.

Ich tat's. Vergeblich. Also gehe ich zurück und meld es ihnen. – O ihr hochgeehrten Götter, ein grauer Drache ist ja dieser Mensch! *Ab.*

KNEMON.

Ihr gift'ges Ungeziefer! Ohne weiteres klopfen sie wie bei einem Freund. Erwischt ich einen von euch an meiner Tür und statuier' ich ein Exempel vor dem ganzen Volk, so haltet mich für Hinz und Kunz. Der eben, wer's auch war, ist grade noch davongekommen, weiß nicht wie.

SIKON *kommt aus der Grotte, gefolgt von Getas.*

Ach, geh zum Henker! Schimpfte er dich aus? Du hast ihn wohl gebeten, wie es Leute machen, die das nicht verstehn. Ich hab dafür 'ne Technik.

Ich diene ja bei Ungezählten in der Stadt.

Ich dring bei deren Nachbarn ein und kriege Geschirr von allen. Schmeicheln muß man können, wenn man um etwas bittet. Öffnet mir ein Alter, gleich nenn ich »Vater« ihn und »Väterchen«, 'ne Alte »Mutter«, eine Frau in mittlern Jahren nenn »Priesterin« ich. Ist's ein Diener, sage ich »Mein Bester«. Ihr jedoch – man sollt euch hängen für so viel Dummheit – ruft nur »Sklave«, »Kerle«, ich »Komm doch, Väterchen, dich hätt ich gern«.

KNEMON *erscheint wieder.*

Bist du's schon wieder?

SIKON.

He, was ist das?

KNEMON.

Wie mit Absicht

erzürnst du mich! Hab ich dir nicht verboten,
vor meine Tür zu kommen? Bring die Peitsche, Alte!

SIKON.

Nein, laß mich!

KNEMON.

Laß?

SIKON.

Mein Bester, ja, bei allen Göttern!

KNEMON.

Komm du noch mal!

SIKON.

Daß dich Poseidon –

KNEMON.

Redst auch noch?

SIKON.

Ich komm zu bitten um ein Kasserol.

KNEMON.

Ich hab

nicht Kasserol, nicht Beil, nicht Salz, nicht Essig
und gar nichts sonst. Drum hab ich ein für allemal
verboten herzukommen allen hier am Platz!

SIKON.

Mir hast du's nicht gesagt!

KNEMON.

So sag ich's jetzt!

SIKON.

Ja, heftig. – Aber könntest du vielleicht mir sagen,
woher man es bekommen könnte?

KNEMON.

Sagt ich's nicht!

Schwatzt du noch immer?

SIKON.

Lebe wohl denn!

KNEMON.

Nein, ich will

kein Lebewohl von euch!

SIKON.

So lebe unwohl!

KNEMON.

O unerträglich Unheil! *Ab.*

SIKON.

Prächtig hat er
mich abgefertigt!

GETAS.

Ja, das heißt geschickt
was bitten! 's ist ein Unterschied, beim Zeus!

SIKON.

Soll man
zur andern Tür gehn? Aber wenn sie hier so schnell
handgreiflich werden, wär's bedenklich. – Soll ich also
am besten braten alles Fleisch? – So mach ich's.
Ich hab noch einen Tiegel, laß in Ruh die Leute
von Phyle und behelf mit dem mich, was ich hab.

Beide ab.

SOSTRATOS *kommt.*

Wer es zu gut hat, gehe nur nach Phyle
zum Jagen. Völlig fertig fühl ich mich:
Kreuz, Rücken, Nacken, ja, mit einem Wort,
am ganzen Körper. – Anfangs legte ich ja los
mit jugendlichem Eifer, schwang die Hacke hoch
mit aller Kraft, gerade wie ein Bauer.
Nicht lang blieb ich so eifrig bei der Arbeit.
Bald sah ich mich ein wenig um und schaute,
wann wohl der Alte käme und mit ihm das Mädchen.
Dann faßte ich mir ab und zu ans Kreuz,
verstohlen erst, beim Zeus! Doch wie die Sache
nicht endet, fang ich an, mich aufzurichten,
allmählich werd ich steif wie 'n Stock. Und niemand kommt.
Die Sonne brennt herab, und Gorgias schaut her
und sieht, wie ich fast wie ein Pumpenschwengel
mit Mühe hochkomm, dann mit ganzem Körper
zurück nach unten sink. Er sagt: »Ich glaube nicht,
daß er noch kommt, mein Junge!« Ich sofort:
»Was tun wir also? Wolln wir morgen ihn
erwarten und es heute lassen?« Drauf kam Daos,
um mich beim Hacken abzulösen. Dieses war
der erste Streich, so ging er aus. Nun komm ich her,
warum, könnt ich nicht sagen, bei den Göttern,
doch zieht's mich wie von selbst an diesen Ort.

GETAS *kommt heraus, nach innen zum Koch.*

Was soll der Unfug? Meinst du, Mensch, ich hätte
denn sechzig Hände? Kohlen schür ich dir,
ich renne, schleppe, wasch und schneide Innereien,
ich knete Teig und trag die Schüsseln 'rum.
Der Rauch hat mich schon völlig blind gemacht.
Das nenn ich Feste feiern!

SOSTRATOS.

Holla, Getas!

GETAS.

Wer ruft mich?

SOSTRATOS.

Ich.

GETAS.

Wer bist du?

SOSTRATOS.

Siehst du nicht?
GETAS.
Ich seh:
der Herr!
SOSTRATOS.
Was macht ihr drinnen? Sprich!
GETAS.
Nun, was?
Wir haben grad geopfert und bereiten euch
das Frühstück zu.
SOSTRATOS.
Ist Mutter hier?
GETAS.
Schon lange.
SOSTRATOS.
Und Vater?
GETAS.
Wir erwarten ihn. Doch komm herein!
SOSTRATOS.
Ich will nur schnell mal hier hinüber. Dieses Fest
kommt mir auf seine Art gerade recht, ich lad
den jungen Mann hier ein, geh gleich zu ihm
und auch den Diener. Haben sie einmal
mit uns gefeiert, sind noch nützlicher
sie als Verbündete im Kampf für diese Heirat.
GETAS.
Was heißt das? Willst du gehn und zu dem Frühstück
noch andre Gäste holen? Meinetwegen werdet
dreitausend. Denn was mich betrifft, ich weiß schon längst,
daß ich nichts krieg. Woher auch? Holt nur alle
zusammen! Habt ein schönes Opfertier geschlachtet,
fein anzusehn. Doch geben mir die Weiber
mit aller ihrer Raffinesse etwas ab?
Bei Demeter, nicht mal ein Salzkorn!
SOSTRATOS.
Gut
wird's, Getas, heute! Prophezeien will
ich's selbst, o Pan – ich bete jedesmal zu dir,
geh ich bei dir vorbei – und will sie gut bewirten. *Ab.*
SIMIKE *stürzt aus Knemons Haus.*
Ich Unglücksweib! Ich Unglücksweib! Ich Unglücksweib!
GETAS.
Zum Henker! Von dem Alten kommt ein Weib
heraus!
SIMIKE.
Wie wird mir's gehn? Ich wollt den Eimer
des Herren aus dem Brunnen wiederholen,
allein und möglichst ohne daß er's merkt.
Drum ließ ich an 'nem dünnen, morschen Strick
die Hacke runter, und der Strick zerriß
mir gleich.
GETAS.

Mit Recht!
SIMIKE.
So fiel mir armem Weib
zum Eimer noch die Hacke in den Brunnen.
GETAS.
So bleibt dir nur, dich selbst hinabzustürzen!
SIMIKE.
Und er will grade aus dem Hof den Mist
nach draußen schaffen, rennt schon lang herum und schreit
und sucht die Hacke. Da, schon ist er an der Tür!
GETAS.
Flieh, armes Weib! Er schlägt dich tot! Flieh, Alte!
Nein, halte stand!
KNEMON *stürzt heraus*.
Wo ist das niederträcht'ge Weib?
SIMIKE.
Ohn Absicht, Herr, fiel sie mir rein!
KNEMON.
So gehe nur
hinein!
SIMIKE.
Was willst du mit mir machen?
KNEMON.
Ich?
Gefesselt in den Brunnen lassen!
SIMIKE.
Weh mir, nein!
KNEMON.
Mit eben diesem Strick, bei allen Göttern!
GETAS.
Das wär am besten, ist er doch ganz morsch!
SIMIKE.
Den Daos von den Nachbarn rufe ich!
KNEMON.
Du bringst mich um und rufst noch Daos, Schurkin?
Sagt ich dir's nicht? Mach schneller, ab ins Haus! –
Was mach ich Armer nun bei dem Verlust?
Ich muß wohl selber in den Brunnen steigen.
Was bleibt mir sonst?
GETAS.
Wir könnten Strick und Haken
besorgen –
KNEMON.
Daß die Götter all dich Elenden
elend zugrunde richten, mischst du dich hier ein! *Ab*.
GETAS.
Und ganz mit Recht! Schon ist er wieder reingerannt!
Nein, so ein Unglücksmensch! Was führt er für ein Leben!
Das ist ein rechter Bauersmann aus Attika.
Er kämpft mit Felsen, die Salbei und Thymian
ihm tragen, quält sich ab und erntet doch nichts Rechtes. –
Doch sieh, da kommt mein Herr heran und hat

bei sich die Gäste, die er einlud. Bauern sind's
aus dieser Gegend wohl. Nein, so ein Unfug!
Was bringt er sie jetzt hierher? Und woher ist er
bekannt mit denen?

SOSTRATOS *mit Gorgias und Daos.*

Nein, ich laß dich nicht
so einfach gehn! Wir haben alles! Herakles!
Wo gibt es jemand, der sich weigern würde,
zum Mahl zu kommen, hält sein Freund ein Opferfest?
Ich bin ja, mußt du wissen, lange schon dein Freund,
noch ehe ich dich sah.
Zu Daos. Hier, nimm und trag's ins Haus,
dann komm auch du!

GORGIAS.

Es geht nicht an, die Mutter
allein zu Haus zu lassen. Kümmre dich um sie,
wenn sie was braucht. Gleich komme ich auch selber.

Alle ab.

Chor-Intermezzo.

Vierter Akt

SIMIKE *stürzt aus dem Hause.*

Wer kann mir helfen! O ich armes Weib!
Wer kann mir helfen!

SIKON *kommt aus der Grotte.*

Herrscher Herakles!
Bei allen Göttern und Dämonen, laßt
uns Waffenstillstand schließen! Wie ihr schimpft und schlägt
und jammert! Ist das nicht ein unvernünft'ges Haus!

SIMIKE.

Der Herr im Brunnen!

SIKON.

Was? Wieso?

SIMIKE.

Wieso?
Er wollt die Hacke holen und den Eimer
und stieg hinein, glitt oben aus und stürzte
hinunter.

SIKON.

Was? Der alte Wütrich hier?
Da tat er mal ein gutes Werk, beim Himmel!
Ja, gute Alte, jetzt ist's deine Arbeit –

SIMIKE.

Was?

SIKON.

– 'nen Mörser oder Felsblock oder so was
zu nehmen und ihm draufzuwerfen.

SIMIKE.

Lieber Freund,
steig rein!

SIKON.

Poseidon! Daß mir's wie im Sprichwort geht,
im Brunnen mit dem Hunde kämpfen! Nie und nimmer!

SIMIKE.

O Gorgias, wo bist du bloß?

GORGIAS *kommt heraus.*

Wo soll ich sein?

Was gibt's, Simike?

SIMIKE.

Was? Ich sag's noch mal:
der Herr im Brunnen.

GORGIAS.

Sostratos, heraus!
Komm her!

Sostratos kommt.

Geh du voran, und schnell hinein!

Alle ab.

SIKON.

Es gibt doch Götter, bei Dionysos! Du gibst
den Opfernden kein Kesselchen, du Tempelschänder,
mißgönnt es ihnen? Fall und trink den Brunnen aus,
damit du auch kein Wasser hast, es abzugeben.
Nun haben mich die Nymphen, wie es sich gebührt,
an ihm gerächt. Noch nie ist jemand ohne Strafe
davongekommen, der den Koch beleidigt hat.
Von priesterlicher Art ist unsre Kunst!
Nur mit dem Kellner kannst du machen, was du willst.
Ist er gar tot? Hör, »liebstes Väterchen«
ruft schluchzend eine Mädchenstimme drinnen.
Was kümmert's mich ...
Doch ziehen sie ihn lebend auch heraus,
was für ein Schauspiel wird er uns dann bieten,
ihr Leute, bei den Göttern, wenn er trieft
und zittert! Köstlich! Gerne würde ich
ihn so erblicken, Leute, beim Apollon hier!
Ihr aber, Frauen, bringt dafür das Opfer dar
und betet, daß der Alte schlecht gerettet werde,
ganz steif und lahm. Dann wird ein guter Nachbar
er diesem Gotte sein und auch den Opfernden,
die künftig kommen. Daran liegt mir viel,
sofern mich wieder einmal jemand mietet. *Ab.*

SOSTRATOS kommt aus dem Hause des Knemon.

Bei Demeter, ihr Leute, bei Asklepios,
bei allen Göttern, niemals noch in meinem Leben
sah ich 'nen Mann zu beßrer Zeit ersäuft –
ich meine: fast. Welch süßer Zeitvertreib!

Denn Gorgias, kaum kamen wir hinein,
sprang in den Brunnen gleich hinunter, während
ich und das Mädchen oben gar nichts taten.
Was konnten wir auch tun? Sie raufte sich das Haar,
sie weinte, schlug sich heftig an die Brust.
Ich Glückspilz aber, bei den Göttern, stand
dabei wie ihr Erzieher, bat sie, 's nicht zu tun.
Ich flehte, schaute wie ein Götterbild sie an
von ganz besonderer Art. Doch der Geschlagne unten
war mir ganz einerlei, nur muß ich ständig
ihn aufwärts ziehn, das war mir schrecklich lästig.
Fast hätt ich ihn, beim Zeus, noch umgebracht.
Da ich dem Mädchen in die Augen sah, so ließ ich
den Strick wohl dreimal los. Doch Gorgias erwies
als rechter Atlas sich. Er hielt ihn fest und brachte
ihn endlich hoch. Doch als er oben war,
kam ich hierher heraus. Nicht länger konnte
ich mich beherrschen, hätte fast das Mädchen
gegriffen und geküßt. So rasend liebe
ich sie. Nun werde ich – da geht die Tür!

Gorgias und die Tochter schieben Knemon auf einem Rollstuhl heraus.

O Retter Zeus, was für ein seltsam Schauspiel!
GORGIAS.
Sag, willst du etwas, Knemon?
KNEMON.
Was soll ich denn sagen?
Mir geht es schlecht.
GORGIAS.
Nur Mut!
KNEMON.
Mein Mut ist aus.
In Zukunft wird euch Knemon niemals mehr
zur Last sein.
GORGIAS.
So ein Unglück kommt, weil du allein bist.
Du siehst – grad eben warst du um ein Haar verloren.
In Zukunft muß man dich bei dieser Lebensweise
im Auge haben.
KNEMON.
Soviel weiß ich, daß es mir
erbärmlich geht. Ruf deine Mutter, Gorgias,
so schnell du kannst.

Gorgias ab.

Es scheint, allein das Unglück
kann uns erziehen. Liebes Töchterlein,
willst du mich halten, daß ich aufstehn kann?
SOSTRATOS.
Wie glücklich bist du!

KNEMON.

Warum stehst du hier dabei? ...

Gorgias kommt mit der Mutter.

Myrrhine und Gorgias ...

So hab ich es nun beschlossen,
und es wird mich niemand mehr
zu was andrem überreden,
also laßt es nur geschehn.

Dieses war ja doch mein Fehler,
daß ich meint, ich wäre auf
keinen Menschen angewiesen,
könnte alles ganz allein.

Nun erkenn ich, daß das Ende
dieses Lebens bitter und
unabsehbar ist, und finde,
daß ich damals mich geirrt.

Brauchen wir doch einen Helfer,
der uns stets zu Diensten ist.

Aber, bei dem Gott Hephaistos
– so verbittert war ich ja,
da ich sah, wie alle Leute
all ihr Leben, ihren Sinn
nur auf das Verdienen richten –,
niemand, glaubt ich, wäre Freund
irgendeinem andren Menschen
in der Welt. Das war es ja,
was mich in die Irre führte.

Nun bewies es einer mir,
Gorgias, die Tat vollbracht er
wie ein rechter Ehrenmann.
Der ich ihm nicht mal erlaubte
sich zu nähern meiner Tür,
der ich niemals ihm geholfen
bei der kleinsten Kleinigkeit,
nicht begrüßt, nicht angedet
freundlich – mich errettet er!

Richtig könnt ein andrer sagen:
»Läßt du mich nicht ein zu dir,
komm ich auch nicht dir zur Hilfe.

Warst du niemals mir von Nutz,
bin ich's auch nicht!« Warum sag ich's,
Junge? Ob ich etwa jetzt
sterben sollte – glauben könnt ich's,
denn mir geht es ziemlich schlecht,
oder ob ich leben bleibe,
mach ich dich zu meinem Sohn.

Was ich habe, sei dein eigen.

Sie vertraue ich dir an:
Schaff ihr einen Mann. Ich selber,
wäre ich auch ganz gesund,

könnt ich ihr doch keinen finden.
 Niemals wär mir einer recht.
 Mich jedoch laßt weiter leben,
 wie es selber mir gefällt.
 Übernimm du alles andre –
 du bist klug – mit Gottes Hilf.
 Vormund sei du deiner Schwester,
 gib von meinem Eigentum
 eine Hälfte ihr als Mitgift,
 abgemessen, wie es recht,
 mit der andren dann versorge
 deine Mutter und auch mich. –
 Doch nun laß mich ruhen, Tochter!
 Von dem Nöt'gen ziemt sich nicht
 einem Manne, viel zu reden,
 nur noch dieses: Komm, mein Sohn!
 Wenig Worte will ich sagen
 über mich und meine Art.
 Wenn die Menschen alle wären
 so wie ich, gäb's kein Gericht,
 würden sie nicht gegenseitig
 sich in das Gefängnis führn.
 Keine Kriege gäb es, jeder
 nähm mit wenigem vorlieb.
 Mag euch das auch nicht gefallen,
 handelt so, wie's euch gefällt.
 Nimmer störet euch der alte
 widerspenst'ge Menschenfeind.
 GORGIAS.
 Ja, das alles nehm ich auf mich.
 Doch mit deiner Hilfe wolln
 wir den Bräutigam dem Mädchen
 schleunigst finden, den du magst.
 KNEMON.
 Nein, ich sagte, wie ich's meine,
 laß um Gottes willn mich raus!
 GORGIAS.
 Denn es möchte sich dir vorstellen –
 KNEMON.
 Nein, um Gottes willen, nicht!
 GORGIAS.
 – bittet um das Mädchen –
 KNEMON.
 Gar nichts
 will ich davon wissen mehr.
 GORGIAS.
 – der dich mit gerettet.
 KNEMON.
 Welcher?
 GORGIAS.
 Dieser hier! Komm näher her!
 KNEMON.

Braungebrannt! Ist er ein Bauer?
GORGIAS.

Ja, mein Vater, ganz gewiß.
Ist kein Weichling oder Faulpelz,
der den Tag verbummelt nur ...

Knemon zeigt sich beeindruckt, erhebt keinen Widerspruch.

KNEMON.

... rollt mich nun ins Haus zurück! *Ab.*

SOSTRATOS.

Also kannst du deine Schwester
mir verloben, Gorgias!

GORGIAS.

Vorher mußt du mit den Deinen
dies beraten, Sostratos.

SOSTRATOS.

Vater wird nicht widersprechen.

GORGIAS.

Also gebe ich sie dir
als verlobte Braut zu eigen
vor den Zeugen allen hier,
und die Mitgift soll sie haben
wie gehörig, Sostratos.
Denn nicht mit verstelltem Wesen
packtest du die Sache an,
sondern offen, für die Heirat
warst zu allem du bereit.

Warst verwöhnt, doch nahmst die Hacke,
grubst und gabst dir alle Müh
guten Willens. Solche Dinge
zeigen deutlich einen Mann,
der es auf sich nimmt, als Reicher
einem Armen gleich zu sein.
So ein Mann trägt auch in Zukunft
einen Wandel seines Glücks
tapfer. Eine gute Probe
gabst du uns von deiner Art.

Wie du bist, so mögst du bleiben.

SOSTRATOS.

Noch viel besser möchte ich sein.
Aber selbst sich loben wäre
wohl ein unverständlich Ding. –
Doch wie gut, ich sehe meinen
Vater da!

GORGIAS.

Kallippides
ist dein Vater?

SOSTRATOS.

Ja, gewiß doch.

GORGIAS.

Reich, beim Zeus, ist dieser Mann

und verdient es auch, als wahrer
Landmann!

KALLIPPIDES.

Komme wohl zu spät,
denn schon längst ist aufgeessen
unser Schaf, und sie sind fort
über Land wohl.

GORGAS.

Bei Poseidon!
Sieh, wie ihn der Hunger quält!
Wollen wir's ihm gleich erzählen?

SOSTRATOS.

Laß ihm erst zum Frühstück Zeit,
sanfter ist er dann.

KALLIPPIDES.

Wie? habt ihr
schon gefrühstückt, Sostratos?

SOSTRATOS.

Ja, doch ist für dich noch übrig.
Komm herein!

KALLIPPIDES.

Das tu ich gern. *Ab.*

GORGAS.

Geh und rede, wenn du möchtest,
mit dem Vater jetzt allein
drinnen.

SOSTRATOS.

Wartest du im Hause?
Oder nicht?

GORGAS.

Ich gehe nicht
aus dem Hause.

SOSTRATOS.

Wart ein Weilchen,
danach rufe ich dich her.

Alle ab.

Chor-Intermezzo.

Fünfter Akt

SOSTRATOS kommt mit Kallippides aus der Grotte.

Nicht wie ich wollte, hast du alles, Vater,
und wie ich's hoffte, mir gewährt.

KALLIPPIDES.

Wieso?
Hab ich dir's nicht erlaubt? Du kannst und sollst
die haben, die du liebst.

SOSTRATOS.

Ich glaub es nicht.

KALLIPPIDES.

Doch, bei den Göttern, ich – da ich erkenne,
daß eine Ehe fest und sicher wird,
erträgt der Mann aus Liebe solche Mühen.

SOSTRATOS.

So soll ich wohl des jungen Mannes Schwester
bekommen und so anerkennen, daß
er unser würdig sei. Wieso dann willst du nicht
ihm meine Schwester geben?

KALLIPIDES.

Schäm dich, so zu reden.
Zur Schwiegertochter einen Schwiegersohn
und beide arm, das will ich nicht. Eins ist genug.

SOSTRATOS.

Vom Gelde sprichst du, einer ungewissen Sache.
Wärest du dir sicher, daß du es für immer
behalten wirst, dann hüte es und gib
es keinem andren weiter, selber sei der Herr.
Verdankst du aber alles nur dem Glück, nicht dir,
warum mißgönnt du, Vater, es den andren?
Vielleicht nimmt dir das Schicksal alles wieder
und gibt's dem andren, der es gar nicht wert ist.
Drum meine ich, solange du es besitzt,
mußt du es selber ehrenhaft verwenden, Vater,
und andre unterstützen und zu Wohlstand bringen,
so viele du nur kannst, durch dich. Denn darin liegt
Unsterblichkeit, und wenn Verlust dich trifft,
so wirst von dort Ersatz du wieder finden.
Um vieles besser ist ein offener Freund
als ein verborgner Schatz, den du bei dir vergräbst.

KALLIPIDES.

Du kennst mich, Sostratos. Was ich erworben habe,
begrab ich nicht für mich. Wie sollte ich?
Dein ist es. Willst du dir gewinnen einen,
den du als Freund erkannt? So tu's mit gutem Glück.
Was machst du weise Sprüche mir? Geh hin und tu's,
gib hin, gib ab! Ich stimme dir völlig zu.

SOSTRATOS.

Und gerne?

KALLIPIDES.

Gern, du weißt es, mach dir keine Sorgen
darum.

SOSTRATOS.

So ruf ich nun den Gorgias.

GORGIAS *tritt heraus.*

Ich hörte schon beim Kommen an der Tür
alles, was ihr von Anfang an besprochen habt.
Was soll ich sagen? Sostratos, ich halte dich
für meinen guten Freund und liebe dich von Herzen,
doch über mich hinaus, das will ich nicht,
und wollte ich's – bei Zeus, ich könnt's nicht tragen.

SOSTRATOS.

Ich weiß nicht, was du redest.

GORGIAS.

Meine Schwester,
die geb ich dir zur Frau, doch deine nehmen –
ich danke.

SOSTRATOS.

Wie – du dankst?

GORGIAS.

Ich wär nicht froh,
sollt ich genießen fremder Arbeit Frucht,
– nein, nur das eigne.

SOSTRATOS.

Sei nicht töricht, Gorgias!
Hältst du dich nicht für dieser Ehe würdig?

GORGIAS.

Ich halte mich für dieses Mädchens wert,
doch will ich nicht als Armer eine reiche Mitgift.

KALLIPPIDES.

Beim großen Gotte Zeus, du bist doch wirklich
recht kompliziert!

GORGIAS.

Wieso?

KALLIPPIDES.

Du stellst dich hart,
da du mich selber schon gewonnen siehst.
Doch damit hast du doppelt mich gewonnen.
Wenn du so arm bist und dazu so starr,
dann muß man dich zu deinem Glücke zwingen.

GORGIAS.

Nun gut!

SOSTRATOS.

So können wir Verlobung feiern!

KALLIPPIDES *feierlich*.

So gebe ich dir denn, zur Zeugung echter Kinder,
die Tochter, junger Mann, dazu als Mitgift
dir drei Talente.

GORGIAS.

Ich dagegen habe
als Mitgift für die andre ein Talent.

KALLIPPIDES.

Du hast's?
Mach's nicht zuviel.

GORGIAS.

Ich habe doch das Grundstück.

KALLIPPIDES.

Behalte ganz es, Gorgias. – Führ deine Mutter
und deine Schwester auch herüber nun
zu unsern Frauen hier.

GORGIAS.

Wohlan, so sei's.

SOSTRATOS.

Und heute nacht, da wolln wir alle feiern!

Es gilt ja, eine Doppelhochzeit zu begehn.
So bring doch auch den Alten, Gorgias,
herüber! Was er braucht, kann er bei uns
wohl besser haben.

GORGIAS.

Sostratos, er wird nicht wolln.

SOSTRATOS.

So red ihm zu.

GORGIAS.

Wenn ich es kann. *Ab.*

SOSTRATOS.

Jetzt gilt's
für uns ein wackres Zechen, Väterchen,
und für die Fraun ein Nachtfest.

KALLIPPIDES.

Andersrum,
sie sollen trinken, wir die Nacht durch feiern.
Ich geh voraus und richte, was noch nötig. *Ab.*

SOSTRATOS.

Ja, tue das. – In keinem Falle darf,
wer richtig denkt, die Hoffnung ganz verlieren.
Durch Umsicht und durch Mühe fängt man jede Beute.
Ich bin dafür das beste Beispiel, habe
an einem Tage eine Eh zustand gebracht,
die nie ein Mensch für möglich hätt gehalten.

GORGIAS *mit den Frauen, zugleich kommt Sostratos' Mutter aus der Grotte.*

So kommt nun endlich mit heraus!

SOSTRATOS.

Ja, kommt nur her!
Hier, Mutter, nimm sie auf! – Doch wo ist Knemon?

GORGIAS.

Er? Der mich bat, sogar die Magd hinauszuführen,
damit er ganz mit sich allein sei?

SOSTRATOS.

Seine Art
ist unbezwinglich.

GORGIAS.

Ja.

SOSTRATOS.

Dann laß ihn bleiben.
Doch wir wolln gehen.

GORGIAS.

Ich genier mich, Sostratos,
zusammen mit den Fraun –

SOSTRATOS.

Was soll der Unsinn? Laß!
Jetzt muß du alles als dein eigen ansehen.

Alle ab.

SIMIKE *kommt, spricht nach innen.*

Bei Artemis, nun geh ich auch noch fort! Allein magst du hier liegen, elend in der eignen Art. Sie wollten dich zum Götterfeste führen, du lehntest ab. Dir wird's noch schlimmer gehn als jetzt, bei beiden Göttinnen. Drum: guten Kummer! GETAS *kommt aus der Grotte, gefolgt von einem Flötenspieler, spricht nach innen.*

Ich gehe raus und sehe, wie es steht.

Flötenspiel.

Was flötest du mich an, du Schurke? Hab ich niemals Ruhe? Zum Kranken hat man mich hierher geschickt. Drum mach mal Pause. SIMIKE.
Es könnte mal von euch ein anderer reingehn und ihn trösten. Ich aber möchte zu der Herrin gehen, mit ihr reden, sie grüßen und ihr alles Gute wünschen. GETAS.
Richtig, geh nur!

Simike ab.

Den Alten werde ich derweil versorgen. Längst schon wollt ich beim Schopf ergreifen die Gelegenheit. Jedoch, wie mach ich's? Am besten hol ich mir den Koch zu Hilfe. – Hallo, Sikon! He, Sikon, komm heraus zu mir und höre. – O Poseidon, was gibt das für 'nen Zeitvertreib! SIKON *kommt.*
Du rufst mich? GETAS.
Ja, ich war es.
Willst du dich dafür rächen, daß du vorhin leiden mußtest? SIKON.
Was sollte ich erlitten haben? Red nicht solchen Unsinn. GETAS.
Der alte Menschenfeind liegt jetzt allein im Bett. SIKON.
Wie geht's ihm? GETAS.
Nicht gar zu elend.

SIKON.
Wäre er imstand, uns zu verprügeln, wenn er nun aufsteht? GETAS.
Nun, ich glaub, er wird nicht einmal aufstehn. SIKON.
Wie gerne hör ich, was du sagst. Ich geh hinein und bitt was. Das bringt ihn sicher außer sich. GETAS.
Halt, wollen wir nicht vorher ihn aus dem Hause schleppen, dann ihn hierher niederlegen?

Dann schlagen wir an seine Tür und bitten was und fordern.
Das gibt 'nen Spaß, ich sage dir.

SIKON.

Den Gorgias nur fürcht ich,
daß er uns überrascht und greift.

GETAS.

Nun, so ein Krach ist drinnen.
Sie trinken, niemand wird was merken. Überhaupt, wir müssen
den Menschen zähmen, schließlich sind wir nun mit ihm verschwägert,
zu der Familie zählt er. Wenn er immer so verbliebe,
so wär es eine Last mit ihm.

SIKON.

Paß auf, daß wir nur heimlich
ihn hier nach draußen bringen.

GETAS.

Geh zuerst hinein!

SIKON.

Nein, warte
ein wenig, bitte. Lauf nur nicht davon, laß mich nicht sitzen!

GETAS.

Und, bei den Göttern, kein Geräusch!

SIKON.

Bin still, bei Mutter Erde.

GETAS.

Nach rechts!

Sikon hinein, kommt wieder und trägt den schlafenden Knemon im Sessel.

SIKON.

Da ist er!

GETAS.

Setz ihn ab. Nun ist es Zeit!

SIKON.

Auf geht es!
Ich fange jetzt als erster an, du hilf den Takt mir halten. –
He, Sklave! Gute Leute hier! He, Burschen!

KNEMON.

Hilfe, wehe!

SIKON.

Ihr guten Leute! Sklave! Bursch! Kerl! Sklaven!

KNEMON.

Hilfe, wehe!

SIKON.

Wer ist das? Ist hier jemand?

KNEMON.

Ja, natürlich. Doch was willst du?

SIKON.

'nen Kessel bitte ich von euch und einen Trog.

KNEMON.

Wer hilft mir

Ich bringe die Simike um!
SIKON.

Du sitz und laß das Brummen!
Du flüchtest vor der Menge dich, haßt deine Frau und duldest
nicht, daß man dich zum Festplatz bringt. So trage nun dies alles.
Kein Helfer ist in deiner Nähe. Knirsch nur mit den Zähnen!
Jetzt hör dir einmal alles an ...
Inzwischen haben deine Frau und Tochter das Vergnügen,
und schon seit langem habe ich ein Trinkgelag bereitet
den Männern drinnen. Hörst du es? Nun schlafe doch nicht!

GETAS.
Hörst du!

KNEMON.
O wehe!

SIKON.
Und du möchtest nicht dabeisein? Hör nur weiter:
Mit Sorgfalt machte alles ich und deckte auch die Tische
allein. Denn dies zu tun ist Pflicht für mich. Hörst du mir zu wohl?
Ich bin ja von Beruf ein Koch, vergiß nicht!

GETAS.
Ja, ein Weichling!

SIKON *feierlich-mystisch*.

Der eine beugt 'nen bakchischen und schon ergrauten Alten
in die gehöhlte Urne, mischt auch drein das Naß der Nymphen,
ein anderer reicht ihn ringsherum den Männern und den Frauen,
doch war's, als trügest du es in den Sand. Kannst du's verstehen?
Und eine der Gefährtinnen, befeuchtet, jugendblühend,
das Antlitz blumenschattig, hat den Reigentanz begonnen
im Rhythmus, erst noch scheu, zugleich bereit und doch noch zögernd,
dann faßt die zweite ihre Hand und fügt sich in den Reigen.

GETAS.
Du, den das schlimme Unglück traf, komm, tanz und folg den andern!

KNEMON.
Was wollt ihr Kerle noch von mir?

GETAS.
Komm, folg auch du den andern!
Du bist ein Bauer!

KNEMON.
Laßt, bei allen Göttern!

GETAS.
Nun, so tragen
wir dich nun rein.

KNEMON.
Was soll ich tun?

GETAS.
Auch tanzen!

KNEMON.
Also weich ich
denn der Gewalt und folge euch.

GETAS.
Du hast Verstand! Wir siegen!

O schöner Sieg! Komm, Sklave Donax, und du, Sikon,
hebt ihn empor und tragt ihn rein. Du, hüte dich,
denn wenn wir nun noch einmal finden, daß
du Unheil stiftest, kommst du uns so leicht
nicht mehr davon. Doch jetzt bringt uns heraus
die Kränze und die Fackel! – Hier, so nimm!

Zum Publikum.

Auf, freut euch nun mit uns, die wir besiegten
den Alten, der uns so viel Mühe machte, klatscht
uns freundlich Beifall, Burschen, Jungen, Männer!
Die edle Siegesgöttin, die das Lachen liebt,
die Jungfrau bleib uns allzeit wohlgesinnt.

Menander

Die Samierin

Personen

Demeas, reicher Athener
Moschion, sein Adoptivsohn
Chrysis, aus Samos, Konkubine des Demeas
Parmenon, Sklave des Demeas
Nikeratos, Nachbar des Demeas
Koch
Frau des Nikeratos, stumme Person
Plangon, Tochter des Nikeratos, stumme Person
Amme der Plangon, stumme Person
Diener des Kochs, stumme Person
Sklaven, Flötenspielerin, stumme Person

In Athen. Vor den Häusern des Demeas und des Nikeratos

Prolog

MOSCHION.

...

Warum muß ich mir selber Kummer machen?
Davon zu reden fällt mir schwer, hab ich doch schuld.
Bald wird es offenkundig, meine ich.
Ich hoffe, ihr versteht mich, wenn ich euch
Bericht erstatte von der Art des Demeas.
Schon gleich am Anfang hat er mich verwöhnt
als Kind, ich weiß es gut, doch red ich nicht davon.
So gut war er zu mir, als ich noch nichts verstand.
Als ich erwachsen wurde wie die andern alle,

als »einer von den vielen«, wie das Sprichwort sagt
– und doch bin ich, beim Zeus, ein Unglückswurm
(wir sind ja unter uns!) –, da stand ich an der Spitze
des Chors und aller Ehren. Hunde hielt er mir
und Pferde. Glänzend führt ich das Phylarchenamt.
Den Freunden konnt ich helfen, wo es nötig war.
Durch ihn ward ich ein Mensch. Doch, wie es sich gehört,
war ich ihm dankbar, und ich blieb ein braver Sohn.
Danach geschah es – denn ich will die ganze Sache
euch auseinandersetzen, hab ja eben Zeit –,
daß ihn die Lust ankam nach 'ner Hetäre
aus Samos – so was ist ja doch wohl menschlich.
Er wollte es verbergen, schämte sich. Ich merkt es
auch ohne seinen Willen, und ich überlegte:
Bekommt er jenes Mädchen nicht für sich,
so hat er Ärger mit den jüngeren Rivalen.
Doch sie ins Haus zu nehmen schämt er sich vielleicht
um meinetwillen ...

*Auf Moschions Zureden hat Demeas Chrysis aus Samos als Konkubine zu sich
genommen. Zur Zeit ist er mit Nachbar Nikeratos auf mehrmonatiger
Geschäftsreise am Schwarzen Meer. Inzwischen hat sich Chrysis mit Frau und
Tochter des Nikeratos angefreundet.*

Ganz freundlich zur Geliebten meines Vaters war
des Mädchens Mutter, oft war sie bei ihnen
dort drüben, und dann wieder waren sie
bei uns. Vom Lande kam ich unverhofft
im letzten Jahre zum Adonisfest
und fand sie alle hier bei uns, zusammen
mit andren Fraun. Wie es so geht, das Fest
war lauter Scherz und Spiel, und ich war da
und, ach, ich schaute zu. Zum Schlafen ließ
ihr lautes Treiben mich ja doch nicht kommen.
Sie trugen Blumentöpfe auf das flache Dach,
sie tanzten und verloren sich beim nächt'gen Fest.
Das Weit're sag ich ungern, doch – ich schäme mich.
Es hilft ja nichts, und dennoch schäm ich mich.
Das Mädchen kriegt ein Kind. Und sag ich das,
so sag ich damit, was zuvor geschah.
Die Schuld bestritt ich nicht, und selber ging ich
zu ihrer Mutter und versprach zu heiraten,
sobald der Vater wiederkehrt. Ich schwur darauf.
Vor kurzem kam das Kind, ich nahm es an.
Nun hatte es durch Zufall sich ergeben,
daß Chrysis ...

*Chrysis hatte ein Kind von Demeas geboren, das starb. Sie nahm darauf
Plangons Kind zu sich.*

Erster Akt

CHRYISIS *im Selbstgespräch. Am Schluß sieht sie Moschion mit Parmenon kommen und tritt zurück:*

... ich warte ab und höre, was sie reden.

MOSCHION.

Und sahst du selbst den Vater, Parmenon?

PARMENON.

Gewiß doch, hörst du nicht?

MOSCHION.

Und auch den Nachbarn?

PARMENON.

Sie sind zurück.

MOSCHION.

Wie schön!

PARMENON.

Nun sei ein Mann

und bring sofort die Rede auf die Hochzeit.

MOSCHION.

Wie kann ich das? Die Angst ergreift mich schon,
da die Entscheidung naht.

PARMENON.

Wie meinst du das?

MOSCHION.

Vorm Vater schäm ich mich.

PARMENON.

Und vor dem Mädchen nicht,
das du entehrt hast, und vor seiner Mutter?
Ach, wie du zitterst, Feigling!

CHRYISIS *tritt vor.*

Kerl, was schreist du?

PARMENON.

Oh, Chrysis war auch hier! Und du, du fragst, warum
ich schreie? Lachhaft ist's! Die Hochzeit will ich endlich,
nicht länger soll Moschion vor der Tür
hier flennen, endlich soll er sich erinnern,
was er geschworen hatte: Opfern, sich bekränzen
und Sesam mahlen soll er. Meinst du nicht,
daß ich genügend Gründe habe?

MOSCHION.

Alles tu ich.

Was soll ich sagen?

CHRYISIS.

Nun, ich mein –

PARMENON.

Das Kind
wolln wir bei Chrysis lassen wie bisher
und sagen, es wär ihres.

CHRYISIS.

Ja, warum auch nicht?

MOSCHION.

Der Vater nimmt es übel.

CHRYISIS.

Hört auch wieder auf.
Verliebt ist ja auch er, mein Freund, gewaltig,
nicht weniger als du. Das stimmt versöhnlich
auf schnellstem Wege selbst den Zornigsten.
Ich nähme auf mich lieber alles Mögliche,
als dieses Kind an eine Amme fortzugeben ...
*Moschion soll in geschickter Rede dem Vater die Wahrheit allmählich beibringen.
Das macht ihm Sorgen.*

MOSCHION.

... Ich bin zu unerfahren in dergleichen Reden.
Drum geh ich erst einmal an einen stillen Fleck
und übe meine Rede, denn der Kampf wird schwer.

Alle ab.

DEMEAS *kommt vom Hafen her, begleitet von Nikeratos, mit Sklaven und
Gepäck:*

Nicht wahr, ihr spürt's, das ist doch hier ein andrer Ort?
Um wieviel besser ist es hier als dort im Elend.

NIKERATOS.

Der Pontos: dicke Greise, immer Fisch,
und ziemlich lustlos das Geschäft. Byzantion:
nur Wermut, alles bitter, bei Apoll! Den Armen
ist das ihr einz'ges Gut.

DEMEAS.

Athen, du mein geliebtes,
könnt es dir nur so gut gehn, wie du es verdienst,
damit wir alle übergücklich wären,
die wir dich lieben, unsre Stadt! – Ihr Leute, geht
ins Haus. – Was stehst du da so steif und starrst mich an?

NIKERATOS.

Am meisten hat mich das verwundert, Demeas,
von dem, was es in jener Gegend gab: Die Sonne
war manchmal nicht zu sehn für lange Zeit.
Ich mein, die dicke Luft hat sie verfinstert.

DEMEAS.

Nein. Nichts Vernünft'ges gab es dort für sie zu sehen,
drum schien sie denen dort nur soviel wie grad nötig.

NIKERATOS.

Ja, bei Dionysos, da hast du recht.

DEMEAS.

Doch lassen wir
das andrer Leute Sorgen sein. Wovon wir sprachen –
was denkst du, solln wir tun?

NIKERATOS.

Du meinst die Heirat
von deinem Jungen?

DEMEAS.

Ja doch. Was ich immer sage:
Laß uns mit gutem Glücke handeln und den Tag

bestimmen. Einverstanden?
NIKERATOS.
Einverstanden!
DEMEAS.
Ich
war's eher schon als du.
NIKERATOS.
So ruf mich, wenn du kommst.
...

Jeder ab in sein Haus.

Chor-Intermezzo.

Zweiter Akt

Demeas ist wieder herausgetreten. Moschion kommt zurück, ohne ihn gleich zu bemerken.

MOSCHION.

...
Statt meine Rede einzuüben, habe ich
mir meine Hochzeit ausgemalt. Sobald
ich aus der Stadt heraus war und allein,
da brachte ich die Opfer, lud die Freunde
zum Mahle, schickte nach dem Bad die Frauen,
verteilte Sesamkuchen, trällerte
das Hochzeitslied und piff und alberte.
Als es mir über wurde – bei Apoll, da ist
der Vater! Ist wohl schon im Bild? – Ich grüß dich, Vater!

DEMEAS.

Dich auch, mein Sohn!

MOSCHION.

Was blickst du finster?

DEMEAS.

Was?

Es scheint, daß die Hetäre unvermerkt zur Gattin
mir wurde!

MOSCHION.

Gattin? Wie denn? Ich versteh dich nicht.

DEMEAS.

Es scheint, ich habe heimlich einen Sohn bekommen.
Doch soll sie sich zum Teufel schern aus meinem Hause
sofort, mitsamt –

MOSCHION.

Oh, keineswegs!

DEMEAS.

Was, keineswegs?
Erwartest du, daß ich im Haus erziehe
den Bastardsohn? Das wäre nicht nach meiner Art!

MOSCHION.

Wer ist von uns schon echt geboren, bei den Göttern,

wer Bastard, da er Mensch doch ist.
DEMEAS.

Du machst wohl Witze?

MOSCHION.

Nein, beim Dionysos, es ist mir ernst. Ich meine,
nichts liegt daran, wie man geboren ist.
Prüft man es recht, so ist der brave Mann
auch echt geboren und der Schlechte Bastard,
und Sklave ...

Moschion will dann Demeas die Sache mit seinem Kinde beibringen, Demeas denkt nur an seinen Hochzeitsplan und meint, auch Moschion wolle darauf hinaus.

MOSCHION.

Wenn du denn gar nichts von der Sache hören willst,
wie willst du wissen, daß mir's ernst ist, und mir helfen?

DEMEAS.

Ich will nicht hören, daß es ernst dir ist? Ich habe
dich schon verstanden, Moschion! Ich laufe gleich
zum Nachbarn rüber, sag, er soll die Hochzeit rüsten.
Von unsrer Seite wird's geschehn, wie du es sagst.

MOSCHION.

So geh ich gleich hinein, vollzieh die Waschung und
das Opfer, werfe Weihrauch drauf und hole dann
das Mädchen.

DEMEAS.

Aber geh noch nicht, bevor ich weiß,
ob er mit allem einverstanden ist.

MOSCHION.

Er wird nicht widersprechen. Doch daß ich dabei bin
und euch wohl störe, schickt sich nicht, drum geh ich.

Ab.

DEMEAS.

Der Zufall ist, so scheint es, doch ein Gott.
Wo man nicht weiter sieht, bringt er oft Hilfe.
Ich wußte gar nicht, daß Moschion selbst
verliebt ist...

Demeas ruft Nikeratos heraus und drängt auf schleunige Hochzeit. Dann ruft er den Sklaven.

DEMEAS.

He, Parmenon! He, Sklave, Parmenon!
Wir brauchen Kränze, Opfertiere, Sesamkuchen
und einfach alles, was es auf dem Markte gibt.

PARMENON.

So, alles? Überlaß es mir nur, Demeas!

DEMEAS.

Und schleunigst, sag ich, gleich! Und hole mir
auch einen Koch!

PARMENON.

Auch einen Koch? Doch erst
der Einkauf?

DEMEAS.

Ja.

PARMENON.

So hol ich Geld und laufe los.

Hinein.

DEMEAS.

Und du noch nicht, Nikeratos?

NIKERATOS.

Ich gehe rein

und sag der Frau, sie soll im Hause alles richten,
dann lauf ich gleich ihm nach! *Hinein.*

PARMENON *im Hause.*

Nein, gar nichts weiß ich,
nur: so ist es befohlen, und ich renne schon.

DEMEAS.

Die Frau zu überreden kostet ihn gewiß
noch Mühe. Doch jetzt heißt's, nicht diskutieren und
nicht Zeit verlieren.

Parmenon kommt heraus.

Sklave, bummelst du noch? Lauf!...

Parmenon ab, Demeas ins Haus.

Chor-Intermezzo.

Dritter Akt

DEMEAS *aufgeregt aus dem Hause.*

... auf guter Fahrt

kommt unerwartet plötzlich wilder Sturm.

Wer vorher über glatte See dahinglitt,
den wirft er aus dem Kurs, zerschmettert ihn.

So etwa steht's nun auch mit mir, denn ich,
der ich die Hochzeit rüste und den Göttern opfre,
dem eben alles noch so lief, wie er es wollte,
weiß, bei Athene, nun nicht einmal mehr genau,
ob ich noch lebe! Nein, mir kehrt sich alles um.

Der schwerste Schlag hat plötzlich mich getroffen.

Ist's möglich? Schaut doch, ob ich noch bei Sinnen bin,
ob ich verrückt und gar nichts recht verstehe
und mich umsonst in großes Unglück stürze.

Kaum war ich eingetreten, um mit größtem Eifer
die Hochzeit zu bereiten, sag ich kurz die Sache

dem Volk im Haus, befehl zu rüsten, was sich ziemt,
zu putzen, backen, Opferkörbe auszustatten.
Man tat es alles willig, doch die Schnelligkeit
der Vorbereitung brachte sie wohl in Verwirrung,
wie das so geht. Auf einem Bett lag unbeachtet
das Kind und plärrte. Durcheinander schrien die Frauen:
»Das Mehl, das Wasser, bring das Öl, die Kohlen!«
Ich selber bringe dies und das und helfe mit,
und in die Vorratskammer komm ich so, von dort
noch mehr zu holen, schaue mich erst um, daher
komm ich nicht gleich heraus, und in der Zeit, wo ich
dort suche, steigt vom Oberstock 'ne Frau herab
zum vordern Raum vor meinem Vorratsspeicher.
Denn, wie sich's trifft, ist da 'ne Webekammer,
durch die man zu der Treppe kommt und auch
zu unsrem Speicher. Bei Moschion war das Weib
einst Amme, ziemlich alt schon, früher meine Sklavin,
doch freigelassen nun. Wie sie das Kind erblickt,
das schreit – denn keiner kümmert sich darum –,
und sie nicht weiß, daß ich da drin bin, also meint,
sie könne unbekümmert reden, geht sie näher
und redet, wie's so üblich: »Ach, das süße Kleine«
und »Ach, das liebe Ding, wo ist denn deine Mami?«
und küßt es ab und nimmt es hoch, da hört es auf
zu weinen, und sie spricht bei sich: »Ich Ärmste,
als einst Moschion so ein Baby war, wie habe
ich ihn geliebt und ihn gestillt, und nun, da er
schon selbst ein Kindchen hat, so wär auch das
mein Pflegekind, für das ich sorgen wollte,
damit Moschions Sohn es besser hat.«
So redet sie daher, da kommt ein Mädchen
von draußen reingelaufen: »Badet doch das Kind!«
ruft sie ihr zu. »Wie? Macht der Vater Hochzeit,
so wollt ihr wohl den Kleinen nicht versorgen?«
Die drauf sofort: »Du Unglücksweib, was redest du?
Da drinnen ist er selbst!« – »Unmöglich, wo denn da?« –
»Im Vorratsraum!« – und dann mit lauter Stimme:
»Die Herrin ruft dich, Amme!«, wieder leise: »Komm,
mach schnell! Er hat dich nicht gehört! Wir hatten Glück.«
Die Alte: »Ach ich armes Weib, was mußte ich
nur schwatzen.« Beide drauf davon, weiß nicht, wohin.
Und ich trat vor in ganz genau der Art, in der
ich eben aus dem Hause kam, in voller Ruhe,
als hätt ich nichts gehört und nichts gemerkt.
Da seh ich draußen mit dem Kind allein
die Samierin, sie gibt ihm grad die Brust.
So ist es offenbar, daß sie die Mutter ist.
Doch wer des Kindes Vater ist, ob ich,
ob – nein, ich sag es nicht vor euch, ihr Leute.
Nicht hege ich Verdacht, ich bring die Sache nur
ans Licht, und was ich selber hörte, gänzlich ohne Zorn.
Ich weiß ja, bei den Göttern, daß der Junge

zu jeder Zeit und immer brav gewesen ist
und gegen mich von äußerstem Respekt.
Doch wiederum, da ich die Alte reden hörte,
die früher seine Amme war, wie sie ihr Reden
vor mir verbirgt, und wenn ich wieder sehe, wie
die andre da es herzt und wie sie's nähren muß,
so wider meinen Willen, komm ich ganz von Sinnen. –
Jedoch, wie gut, da seh ich Parmenon.
Er kommt vom Markt. Ich laß ihn erst die Leute,
die er da bringt, ins Haus hinein begleiten.

PARMENON *kommt mit Koch und Küchenjungen.*

Du, Koch, ich weiß nicht, bei den Göttern, warum du
noch Messer bei dir trägst! Du bist imstande,
mit deinen Reden alles kurz und klein zu hauen.

KOCH.

Du blöder Laie!

PARMENON.

Ich?

KOCH.

Ja, bei den Göttern, du!
Wenn ich erfahren will, wie viele Tische
ihr decken wollt, wie viele Frauen da sind, wann
die Mahlzeit sein wird, ob auch ein Servierer
vonnöten ist, ob ihr genug Geschirr
im Hause habt und ob die Küche überdacht,
ob alles andre reicht –

PARMENON.

Du hackst mich klein,
mein Bester, ohne daß du's merkst, zu Gulasch,
und nicht zu knapp.

KOCH.

Ich hau dich!

PARMENON.

Ich dich wieder,
für alles. – Doch nun geht ins Haus.

Koch ab.

DEMEAS *tritt vor.*

Du, Parmenon!

PARMENON.

Rief mich da jemand?

DEMEAS.

Ja doch.

PARMENON.

Grüß dich, Herr!

DEMEAS.

Den Korb stell hin und komm mal her!

PARMENON.

Ich komme gleich!

Ins Haus.

DEMEAS.

Ja, dem ist, glaub ich, sicher nichts entgangen,
egal, was da geschah. Auf Draht ist der
wie keiner sonst. Doch halt, die Tür schlägt zu, er kommt
schon wieder raus.

PARMENON *spricht zurück*.

Gebt, Chrysis, alles, was der Koch
verlangt, und haltet nur um Gottes willen
die Alte von den Krügen fern. – Was ist zu tun,
Herr?

DEMEAS.

Was du tun sollst? Hierher, weiter von der Tür!
Noch etwas!

PARMENON.

Bitte.

DEMEAS.

Höre also, Parmenon!
Auspeitschen möchte ich dich, bei den zwölf Göttern,
nicht unbedingt –

PARMENON.

Mich peitschen? Aber was
hab ich getan?

DEMEAS.

Ich merk es, du verbirgst mir was.

PARMENON.

Nein, bei Dionysos und bei Apollon hier,
bei Zeus dem Retter, bei Asklepios –

DEMEAS.

Hör auf zu schwören! Was ich sage, weiß ich wohl!

PARMENON.

So wahr mir –

DEMEAS.

Du, schau hierher!

PARMENON.

Sieh, ich schaue.

DEMEAS.

Das Kind, von wem ist es?

PARMENON.

Wie bitte?

DEMEAS.

Dieses Kind,
von wem es ist, frag ich!

PARMENON.

Von Chrysis.

DEMEAS.

Und der Vater?

PARMENON.

Bist du, so heißt es.

DEMEAS.

Wehe dir, das lügst du!

PARMENON.

Ich?

DEMEAS.

Ich weiß es alles ganz genau und hab erfahren:
Moschion ist der Vater, du weißt mit Bescheid,
und nur für ihn nährt dieses Weib das Kind.

PARMENON.

Wer sagt das?

DEMEAS.

Alle! Aber gib mir Antwort:

Ist's so?

PARMENON.

Ja, Herr, so ist's, doch insgeheim –

DEMEAS.

Was insgeheim? Die Peitsche gebt mir, Sklaven,
für diesen Schurken hier!

PARMENON.

Nein, bei den Göttern!

DEMEAS.

Brandmarken will ich dich, bei Helios!

PARMENON.

Mich brennen?

DEMEAS.

Sofort!

PARMENON.

Mit mir ist's aus! *Rennt weg.*

DEMEAS.

Wohin, wohin, du Gauner?

He, haltet ihn! – »O Burg kekropischen Gefildes,
o hohes Himmelsblau, o –« Demeas, was schreist du?
Was schreist du, Tor? Nimm dich zusammen, sei ein Mann!
Moschion hat dir nichts getan. – Es mag absurd
das Wort euch klingen, Leute, doch es ist ja wahr.
Ja, hätt aus freien Stücken er's getan,
von Leidenschaft getrieben oder gar aus Haß,
so wäre er noch eben frech gesinnt
und widerspenstig gegen mich. Nun aber ist er
vor mir entschuldigt, da die unverhoffte Heirat
er gerne hört. Nicht trieb ihn Liebe, wie ich wohl
zuerst vermeinte, nein, er wollte endlich
vor meiner Helena sich Ruhe schaffen.
Sie trägt die Schuld an allem, was geschah!
Gewiß hat sie ihn sich geholt, als er betrunken
und nicht er selber war. Zu großer Torheit
verleiten Wein und Jugend, wenn dabei
mit List sich jemand sie zunutze macht.
Denn nimmermehr, so scheint mir, ist's zu glauben,
daß einer, der zu allen Fremden ordentlich
und brav ist, gegen mich sich so betrügt,
und sei er zehnmal adoptiert, nicht von Geburt
mein Sohn. Nicht darauf seh ich, sondern auf sein Wesen.
Schuld ist das Weib, die Hure! Doch was tut's?

Sie bleibt ja nicht! Auf, Demeas, nun sei ein Mann!
Vergiß die Neigung, mach ein Ende deiner Liebe,
und das geschehne Unglück halt geheim, so gut
es geht, des Sohnes wegen, aber aus dem Hause
jag auf der Stell zum Henker jene Schöne,
die Samierin. Du hast den Grund, daß sie das Kind
nicht ausgesetzt. Von allem andren redst du nicht.
Die Zähne beiß zusammen, trag's mit Kraft und Mut.

KOCH *kommt*.

Ist er vielleicht hier draußen vor der Tür?
He, Sklave, Parmenon! – Der Kerl ist weggerannt,
und nicht ein bißchen hat er mir geholfen.

DEMEAS.

Weg!
Verschwinde hier! *Ab ins Haus*.

KOCH.

Beim Herakles, was war denn das?
Ein ganz verrückter Alter ist hier reingerannt!
Was ist denn da passiert? Doch was geht mich das an?
Ja, bei Poseidon, der ist toll, das ist mir klar.
Gebrüllt hat er ja wie ein Stier. Es wär ein Witz,
wenn er die Schüsseln, die im Wege stehen,
mir allesamt zu Scherben schläge. Da, er knallt
die Tür. Der Henker hol dich, Parmenon, daß du
mich hergebracht. Ich tret ein wenig mal beiseite.

DEMEAS *mit Chrysis, die das Kind trägt, und Amme*.

So hörst du nicht? Verschwinde!

CHRYISIS.

Ach, wo soll ich hin?

DEMEAS.

So geh zum Henker!

CHRYISIS.

Unglücksmensch!

DEMEAS.

Ja, Unglücksmensch!

Ja, weine nur erbärmlich! Schluß mach ich mit dir,
bestimmt.

CHRYISIS.

Was habe ich verbrochen?

DEMEAS.

Nichts. Du hast
das Kind, die Alte, also pack dich endlich fort!

CHRYISIS.

Weil ich's nicht ausgesetzt hab?

DEMEAS.

Deshalb und –

CHRYISIS.

Was und?

DEMEAS.

Deshalb.

KOCH *bei sich*.

Aha, daher das Unheil.

CHRYISIS.

Ich versteh nicht.

DEMEAS.

Du wußtest nicht im Glück zu leben.

CHRYISIS.

Wußt ich nicht?

Was meinst du nur?

DEMEAS.

Doch kamst du her zu mir
im Leinenkittel, Chrysis, weißt du noch, er war
ganz dünn.

CHRYISIS.

Was soll das?

DEMEAS.

Damals war ich dir dein alles,
als es dir schlecht ging.

CHRYISIS.

Nun wohl nicht?

DEMEAS.

Nein, red mir nicht!
Du hast dein ganzes Eigentum. Ich gebe dir
noch Dienerinnen mit und Geld. Nun geh, verlaß
das Haus.

KOCH.

Da gibt es Ärger, da muß ich heran.
Hört, lieber Herr –

DEMEAS.

Was willst du von mir?

KOCH.

Beiß nur nicht!

DEMEAS.

Denn eine andre wird bei mir zufrieden sein
und wird den Göttern danken, Chrysis!

KOCH.

Wer?

DEMEAS.

Doch du
hast deinen Sohn, damit genug.

KOCH.

Er beißt noch nicht,
jedoch –

DEMEAS.

Ich schlage dir den Schädel ein, du Kerl,
wenn du mir reinschwätzt.

KOCH.

Ja, zu Recht. Doch sieh, ich geh
schon rein. *Ab.*

DEMEAS.

Die große Dame! In der Stadt wirst du
nun selber sehen können, was du wert bist.
Für Mädchen deines Schlages, Chrysis, gibt man höchstens

zehn Drachmen, dafür rennen sie zum Gastmahl
und trinken sich zu Tod an ungemischtem Wein,
und wenn sie das nicht schnell und willig tun,
so hungern sie. Ich weiß, auch du wirst's kennenlernen
und merken, welche Stellung du verspielt hast.
Bleib draußen. *Ab.*

CHRYISIS.

Ach, ich Arme, dieses schlimme Schicksal!

NIKERATOS *kommt vom Markt mit einem mageren Lamm.*

Das Schäfchen hier erfüllt die ganze Vorschrift
als Opfer für die Göttinnen und Götter.

Es hat ja Blut, genügend Galle, schöne Knochen,
'ne große Milz, wie's die Olympier brauchen.

Ich schlachte es und schick zum Kosten meinen Freunden
das Fell – das einz'ge, was mir übrigbleibt. –

Doch halt, beim Herakles, was ist das? Vor der Tür
steht Chrysis hier und weint. Ja, niemand anders.

Was ist denn nur geschehn?

CHRYISIS.

Hinausgeworfen

hat mich dein nobler Freund. Was sonst?

NIKERATOS.

O Herakles!

Wer? Demeas?

CHRYISIS.

Jawohl.

NIKERATOS.

Der Grund?

CHRYISIS.

Das Kind.

NIKERATOS.

Ich hört es von den Fraun, daß du ein Kind
behalten hast und aufziehst. – Donnerwetter,
er war doch sonst so sanft.

CHRYISIS.

Ihm kam die Wut
nicht gleich, erst später.

NIKERATOS.

Eben grad?

CHRYISIS.

Zuvor
hieß er mich noch, die Hochzeit zuzurüsten,
und plötzlich fährt er wie verrückt mich an
und sperrt mich aus.

NIKERATOS.

Verrückt ist Demeas!

Der Pontos ist ein ungesundes Land. –

Hier, komm mit mir zu meiner Frau hinein.

Nur Mut! Was meinst du? Seine Wut zerrinnt,
wenn er sich über seine Tat besinnt.

Beide ab.

Chor-Intermezzo.

Vierter Akt

NIKERATOS *spricht zurück.*

Frau, du bringst mich um! Ich gehe
nun und stelle ihn zur Red.
Hätt er noch so gute Gründe,
bei den Göttern, für sein Tun,
gelten sie mir nichts. Gerade
rüsten wir zum Hochzeitsfest,
trifft uns doch ein böses Omen
unverhofft. Es kam ins Haus
uns die Frau, die er verstoßen
hat zusammen mit dem Kind.
Tränen gibt es, und die Frauen
sind verstört. Der Demeas
ist ein Dreckskerl! Bei Poseidon
und den Göttern, reuen soll
die Gemeinheit ihn!

MOSCHION *kommt.*

Die Sonne
geht wohl niemals unter, sagt!
Hat die Nacht sich selbst vergessen?
Lange Dämmerung! Ich geh
nun zum dritten Male baden.
Nichts zu tun sonst.

NIKERATOS.

Moschion!
Sei begrüßt mir!

MOSCHION.

Wird die Hochzeit
nun gefeiert? Parmenon
sagte mir's, als er mich eben
auf dem Markte traf. Wo fehlt's,
daß ich gleich das Mädchen hole?

NIKERATOS.

Weißt du nicht, was hier geschah?

MOSCHION.

Was denn?

NIKERATOS.

Was? Ein großer Ärger
traf uns völlig unverhofft!

MOSCHION.

Herakles! Was ist's? Ich komme
ohne Ahnung.

NIKERATOS.

Chrysis ward
grad von deinem Vater, Lieber,
aus dem Hause fortgejagt.

MOSCHION.

Was du sagst!

NIKERATOS.

Wie es geschehen.

MOSCHION.

Und der Grund?

NIKERATOS.

Der ist das Kind.

MOSCHION.

Doch wo ist sie jetzt?

NIKERATOS.

Im Hause

hier bei uns.

MOSCHION.

O unerhört

ist die Tat und ganz erstaunlich.

NIKERATOS.

Scheint sie dir so unerhört –

DEMEAS *kommt zurück.*

Krieg 'nen Knüttel ich zu fassen,

treib ich euch die Flausen aus

– gründlich. Was soll dieser Unsinn?

Warum geht ihr unserm Koch

nicht zur Hand? Ihr habt wahrhaftig

für das Heulen guten Grund,

denn, beim Zeus, da ging was Rechtes

aus dem Hause euch verlorn.

Klar erkennt man's an den Taten. –

Gruß dir, liebster Gott Apoll,

gib, daß uns zu gutem Glücke

diese Hochzeit, die wir nun

feiern wollen, allen diene!

Denn die Hochzeit will ich jetzt

halten, Leute, meine Galle

runterschlucken. – Dich, o Herr,

bitt ich, Sorge, daß mir niemand

hinter mein Geheimnis kommt.

Nein, das Hochzeitslied zu singen,

dazu zwingen selber mich.

So wie ich mich eben fühle,

geht es anders nicht. Was hilft's!

Nie kommt sie zurück.

NIKERATOS *hat inzwischen auf Moschion im Hintergrund eingesprochen.*

Moschion,

geh nur du zuerst ihn an.

MOSCHION.

Sag, mein Vater, warum tust du

so was?

DEMEAS.

Was denn. Moschion?

MOSCHION.

Wie, du fragst? Warum ist Chrysis
fortgegangen, sage mir?

DEMEAS *bei sich*.

Schickt sie einen Abgesandten
zu mir? Frechheit! *Laut*. Bei Apoll,
niemals ist das deine Sache,
die betrifft mich ganz allein.

Leise. Das ist wirklich unerträglich!

Erst betrügt er mich –

MOSCHION.

Wieso?

DEMEAS *leise*.

Offenkundig ist's, denn warum
tritt er sonst so für sie ein?

Was geschah, das müßte ihn doch
freuen.

MOSCHION.

Was erwartest du,
daß die Freunde sagen werden,
wenn sie's hören?

DEMEAS.

Freunde, was?

Laß, Moschion, mich!

MOSCHION.

Ich täte
übel, ließe ich es zu!

DEMEAS.

So, du willst mich hindern?

MOSCHION.

Eben!

DEMEAS.

Also, das ist Übermut
und noch frecher als der erste
Frevel.

MOSCHION.

Doch es ziemt sich nicht,
sich dem Zorn so hinzugeben.

NIKERATOS.

Demeas, da hat er recht!

MOSCHION.

Geh, Nikeratos, und sag ihr,
daß sie schleunigst zu uns kommt.

DEMEAS.

Laß mich, Moschion, so laß mich,
Moschion, zum dritten Mal
sag ich's: Alles weiß ich!

MOSCHION.

Alles?

Was denn?

DEMEAS.

Rede du mir nicht!

MOSCHION.

Doch, ich muß es, Vater!
DEMEAS.
Mußt es?
Bin ich nicht mein eigener Herr
meines Hauses?
MOSCHION.
Diese Gunst nur
schenke du mir!
DEMEAS.
Welche Gunst?
Du verlangst wohl, daß ich selber
aus dem eignen Hause geh,
es euch beiden überlasse? –
Laß die Hochzeit mich bestellen.
Laß die Hochzeit mich bestellen,
wenn du klug bist!
MOSCHION.
Tu es ja!
Doch ich möchte, daß mit uns auch
Chrysis feiert.
DEMEAS.
Chrysis? Wie?
MOSCHION.
Grad um deinetwillen möcht ich's.
DEMEAS.
Ist das Zeichen nicht ganz klar,
nicht ganz deutlich? Sei mir Zeuge,
Gott Apoll, verschworen hat
einer sich mit meinen Feinden!
Wehe mir, ich geh zugrund.
MOSCHION.
Wie? Was ist?
DEMEAS.
Soll ich dir's sagen?
MOSCHION.
Bitte!
DEMEAS.
Komm nur her!
MOSCHION.
So sprich!
DEMEAS.
Nun, ich sag's: das Kind ist deines!
Ja, ich weiß und hörte es
von dem heimlich eingeweihten
Parmenon. Versuche nicht
dich herauszudrehn!
MOSCHION.
Was tut dir
Chrysis, wenn es meines ist?
DEMEAS.
Wer denn? Du –
MOSCHION.

In welcher Weise
wäre sie denn schuldig?
DEMEAS.
Was?
Schämt ihr euch denn nicht?
MOSCHION.
Was schreist du?
DEMEAS.
Was ich schreie, Scheusal du,
fragst du noch? Du nimmst doch, sag mir,
auf dich diese ganze Schuld?
Und du wagst, mir das zu sagen
einfach mitten ins Gesicht?
Kann's denn sein, daß du so völlig
mich verkennen solltest?
MOSCHION.
Ich?
Warum?
DEMEAS.
Sagst du »Warum«? Fragen
willst du noch?
MOSCHION.
Die Sache ist
doch ja nicht so schrecklich, Vater,
viele tausend haben schon
ebenso wie ich gehandelt.
DEMEAS.
Zeus! Die Frechheit! Also frag
ich dich nun vor diesen Zeugen,
wer des Kindes Mutter ist.
Ist die Sache nicht so schrecklich,
sag es doch Nikeratos!
MOSCHION.
Nein, bei Zeus, nur ist mir's schrecklich,
wenn ich diese Sache ihm
sagen müßte. Wenn er's hörte,
wär er sicher aufgebracht.
NIKERATOS.
O du allergrößter Schurke,
endlich nun beginnt bei mir
aufzudämmern, welcher schlimme
Frevel sich begeben hat.
MOSCHION.
Ach, so ist's mit mir zu Ende!
DEMEAS.
Merkst du nun, Nikeratos?
NIKERATOS.
Ja doch! O der Scheußlichkeiten!
O des Tereus Lagerstatt,
Oidipus und auch Thyestes
und die andern alle, von
denen wir vernehmen können,

hast du übertroffen!
MOSCHION.

Ich?
NIKERATOS.

Das hast du dich unterfangen,
das gewagt? Amyntors Zorn
mußt du, Demeas, verspüren
in dir jetzo und den Wicht
blenden!

DEMEAS zu *Moschion*.

Sieh, durch dich ist alles
ihm nun völlig offenbar.

NIKERATOS.

Wovor würdest du dich schämen?
Welche Sünde nicht begehn?
Und da soll ich dir zur Gattin
meine Tochter geben, wie?
Ja, da möchte ich noch lieber
(Nemesis, verzeih das Wort!)
den verruchten Diomnestos
zum geliebten Schwiegersohn.
O ein offenkundig Unglück!

DEMEAS.

Schwer gekränkt durch diese Tat
hab ich mich zurückgehalten.

NIKERATOS.

Sklavensinn bewiesest du.
Hätt er mir mein Bett geschändet,
würd er keinen andern mehr
je betrügen, und auch sie nicht.
Morgen würde ich das Weib
schon in aller Früh verkaufen,
und zugleich verstieße ich
diesen Sohn. Von der Geschichte
wäre kein Barbiergeschäft,
keine Halle leer, und alle
säßen da vom Morgen an,
redeten von mir und sagten,
daß Nikeratos ein Mann,
wie er ganz gerecht bestrafte
diesen Mord.

MOSCHION.

Was für ein Mord?

NIKERATOS.

Mord ist das in meinen Augen,
was man als Empörer tut.

MOSCHION.

Bei den Göttern, dieses Unglück
hat mich stumm gemacht und starr.

NIKERATOS.

Aber ich, zu allem andern,

hab die Unheilstifterin
eingeführt in meine heil'gen
Hallen.

DEMEAS.

O Nikeratos,
bitte jag sie fort, empfinde
meine Kränkung mit als Freund.

NIKERATOS.

Seh ich sie, zerreißt die Wut mich. –

Zu Moschion.

Sieh mich nicht so an. Barbar!
Wahrer Thraker! Platz, beiseite! *Ab.*

MOSCHION.

Bei den Göttern, Vater, hör –

DEMEAS.

Nein, ich werde gar nichts hören!

MOSCHION.

Nichts von allem, was du denkst,
ist geschehen. Jetzt begreif ich
endlich den Verdacht.

DEMEAS.

Wie – nichts?

MOSCHION.

Nicht ist Chrysis ja die Mutter
von dem Kinde, das sie nährt,
nein, als ihres ausgegeben
hat sie's mir zuliebe.

DEMEAS.

Wie?

MOSCHION.

Wahrheit sage ich!

DEMEAS.

Was heißt das,
daß sie's dir zuliebe tat?

MOSCHION.

Ich gesteh's nicht gern, doch will ich
jener schweren Schuld entgehn,
nehm auf mich den leichten Vorwurf,
wenn du alles richtig weißt.

DEMEAS.

Ach, du tötest mich, bevor du
redest.

MOSCHION.

Des Nikeratos
Tochter war's, und ich der Vater –
gerne hätte ich's verhehlt.

DEMEAS.

Was du sagst!

MOSCHION.

So ist's gewesen.
DEMEAS.
Vorsicht, halt mich nicht zum Narrn!
MOSCHION.
Nun, es gibt dafür Beweise –
und was hätt ich schon davon?
DEMEAS.
Nichts. Doch an der Tür ist jemand –

NIKERATOS *kommt eilig*.
O ich armer, armer Mann!
Welches Schauspiel muß ich sehen!
Durch die Türe stürze ich
wie im Wahnsinn, unerwartet
schlug der Kummer mir aufs Herz.

DEMEAS.
Wie, was meint er?
NIKERATOS.
Meine Tochter
hab ich eben drin im Haus
überrascht, wie sie dem Kinde
ihre Brust gab.

DEMEAS.
Also doch!
MOSCHION.
Hörst du, Vater?

DEMEAS.
Schuldlos bist du,
mein Moschion, aber ich
hab dich ungerecht verdächtigt.

NIKERATOS.
Demeas, ich komm zu dir.

MOSCHION.
Lieber geh ich.

DEMEAS.
Keine Sorge!

MOSCHION.
Seh ich ihn, bin ich schon tot. *Ab*.

DEMEAS.
Warum die Erregung?

NIKERATOS.
Wie die
Brust sie ihrem Kinde gab,
hab ich eben meine Tochter
drin im Hause überrascht.

DEMEAS.
Wohl zum Scherze?

NIKERATOS.
Nicht zum Scherze!
Denn wie sie mich kommen sah,
war sie plötzlich ganz entgeistert.

DEMEAS.

Wohl weil sie vielleicht gedacht –
NIKERATOS.

Töten wirst du mich mit deinem
»Wohl, vielleicht«.

DEMEAS.

's ist meine Schuld.

NIKERATOS.

Wie, was meinst du?

DEMEAS.

Was du sagtest,
scheint mir gar zu sonderbar.

NIKERATOS.

Sah's doch aber selbst!

DEMEAS.

Du faselst.

NIKERATOS.

Nein, es ist kein bloßes Wort.
Doch ich geh noch einmal – *Ab*.

DEMEAS.

Warte!

Halt, mein Bester! – Er ist fort.

Alles ist nun durcheinander

und zu Ende. – Ja, beim Zeus,

hört er erst einmal das Ganze,
schimpft und brüllt er fort und fort.

Heftig ist der Mensch, ein Wütrich,
seine Art voll Eigensinn.

Mußt ich auch so schlimmen Argwohn
fassen, Übeltäter ich.

Bei Hephaistos, mit dem Tode

büßt ich recht. – Beim Herakles,
wie er brüllt! Ich sagt es eben.

Feuer, schreit er, und das Kind
droht er ihnen zu verbrennen.

Ein gebratnes Enkelkind
werd ich sehn. – Da knallt er wieder
mit der Tür. Ein Wirbelwind
oder eine Sturmbö ist er.

NIKERATOS.

Demeas, sie greift mich an
und benimmt sich ganz unglaublich,
Chrysis meine ich.

DEMEAS.

Wieso?

NIKERATOS.

Meine Frau hat sie beredet,
daß sie gar nichts mir gesteht,
ebenso auch meine Tochter.

Mit Gewalt hält sie das Kind,
sagt, sie werd es niemals lassen.

Darum wundre dich nicht, wenn

ich an ihr zum Mörder werde.
DEMEAS.

Du der Mörder meiner Frau?
NIKERATOS.

Eingeweiht ist sie in alles.
DEMEAS.

Nimmermehr, Nikeratos!
NIKERATOS.

Vorher wollt ich dir's nur sagen – *Ab*.
DEMEAS.

Dieser Mann ist ja verrückt.
Reingerannt ist er! Was soll man
gegen solches Unheil tun?
Bei den Göttern, nie noch bin ich
in ein solches Hin und Her
reingeraten. Endlich offen
auszusprechen, was geschah,
ist am besten. – Bei Apollon,
wieder donnert seine Tür.
CHRYISIS *stürzt heraus mit dem Kinde*.
O ich arme Frau! Was tu ich?
Wohin fliehe ich? Das Kind
will er nehmen!

DEMEAS.
Chrysis, hierher!

CHRYISIS.
Ruft mich wer?

DEMEAS.
Lauf, hier herein!
NIKERATOS *hinterher*.
He, wohin, wohin?
DEMEAS.
Apollon,
heute gibt es offenbar
ein Duell für mich. – Was willst du?
Wen verfolgst du?

NIKERATOS.
Demeas,
geh mir aus dem Wege. Laß mich!
Haben muß ich dieses Kind,
um die Sache aus den Frauen
rauszuholen.

DEMEAS.
Nimmermehr!

NIKERATOS.
Was, du schlägst mich ja?

DEMEAS.
Natürlich!
Zu Chrysis. Schneller du, hinein ins Haus!

NIKERATOS.
Gut, dann ich dich auch!
DEMEAS.

So flieh doch,
Chrysis, er ist mir zu stark!
NIKERATOS.

Du hast mich zuerst geschlagen,
das bezeug ich vor Gericht!
DEMEAS.

Aber du nimmst einen Knüttel
und verfolgst die freie Frau!
NIKERATOS.

Du Verleumder!
DEMEAS.

Selber einer!
NIKERATOS.

Bringe mir das Kind heraus!
DEMEAS.

Lächerlich, es ist ja meines!
NIKERATOS.

Aber nein, das ist es nicht.
DEMEAS.

Meines ist's!
NIKERATOS.

Zu Hilfe, Leute!
DEMEAS.

Brüll nur zu!
NIKERATOS.

So bring ich um
meine Frau. Was soll ich machen?
DEMEAS.

Eine neue Schurkentat.
Duld es nicht. Wohin? So bleib doch!
NIKERATOS.

Hände weg, faß mich nicht an!
DEMEAS.

Komm, besinn dich!
NIKERATOS.

Meine Rechte
brichst du offen, Demeas,
und du kennst die ganze Sache.

DEMEAS.
Also dann verhör doch mich
und laß deine Frau in Ruhe.

NIKERATOS.
Ah, so will uns wohl dein Sohn
sitzenlassen?

DEMEAS.
Das ist Unsinn!
Nein, er nimmt das Mädchen schon,
doch da ist was andres. – Komm doch,
geh ein wenig auf und ab
hier mit mir!

NIKERATOS.

Ich soll spazieren?
DEMEAS.

Ja, daß du zu Atem kommst. –
Sag, Nikeratos, du hast doch
in Tragödien gesehen,
wie einst Zeus als goldner Regen
durch das Dach herunterfloß
und dem scharf bewachten Mädchen,
so verwandelt, nahe kam?

NIKERATOS.

Ja, was soll's?

DEMEAS.

Man muß auf alles
vorbereitet sein. Sieh zu,
hat dein Dach nicht ein paar Löcher?

NIKERATOS.

Überall! Was aber hat
das mit uns zu tun?

DEMEAS.

Bisweilen
wandelt Zeus sich um zu Gold,
mal zu Wasser. Siehst du? Seine
Tat ist es gewesen. Schnell
finden wir's.

NIKERATOS.

Du machst mich fertig.

DEMEAS.

Bei Apollon, ich doch nicht. –
Du bist doch in keiner Weise
schlechter als Akrisios.
Nahm er dessen Tochter, wird er
deine auch –

NIKERATOS.

O wehe mir,
Moschion hat mich verraten!

DEMEAS.

Keine Angst, er nimmt sie schon.
Doch laß dich nur überzeugen:
göttlich ist's, was hier geschah.
Tausend könnte ich dir nennen,
die auf Erden gehen und
Göttersöhne sind. Da meinst du,
daß die Tat erstaunlich ist?
Unser Chairephon zum Beispiel,
den sie füttern ohne Geld –
meinst du nicht, daß er ein Gott ist?

NIKERATOS.

Gut, ich mein's. Was kann ich tun?
Will mit dir nicht unnütz streiten.

DEMEAS.

Du bist klug, Nikeratos!
Androkles lebt schon so lange,

läuft und springt, verlangt viel Geld.
Schwarz geht er herum, und sterben
würde er nicht einmal weiß,
wenn ihn irgendwer erschläge:
ist er etwa nicht ein Gott?
Aber bete du, daß alles
gut wird, zünde Weihrauch an,
denn mein Sohn wird augenblicklich
kommen zum Empfang der Braut.
NIKERATOS.
Notgedrungen muß ich alles
akzeptieren.
DEMEAS.
Das ist klug.
NIKERATOS.
Aber hätt man ihn ergriffen –
DEMEAS.
Ende! Keinen Ärger! Mach
drinnen alles fertig!
NIKERATOS.
Tu ich.
DEMEAS.
Ich bei mir auch.
NIKERATOS.
Ja, das tu.
DEMEAS.
Du verstehst's. – Und allen Göttern
sei von Herzen Dank gebracht,
denn als gänzlich unbegründet
ist erwiesen mein Verdacht.

Beide ab.

Chor-Intermezzo.

Fünfter Akt

MOSCHION *kommt aus der Stadt.*
Zuerst, als ich von unbegründetem Verdacht
mich rein'gen konnte, war ich ganz zufrieden
und meinte, damit sei mein Glück schon groß genug.
Doch wie ich es nun klarer überdenke
und Rechenschaft mir gebe, bin ich ganz
empört und völlig außer mir darüber,
was mir der Vater für Vergehen zugetraut.
Wenn's mit dem Mädchen nun in Ordnung wäre
und mich so viel nicht hielte: Eid, Gefühl,
Gewohnheit, Zeit, die mich zum Sklaven machten,
dann sollt er mir nicht nochmals ins Gesicht
so etwas sagen, nein, ich hätte kurzerhand
die Stadt verlassen, wäre als Soldat
nach Baktrien gegangen oder Karien.

Nun kann ich deinetwegen, süße Plangon,
nicht Mannestaten tun. Ich darf es nicht, denn Eros,
der meinen Willen jetzt beherrscht, verbietet es.
Doch kann ich mir das nicht so einfach bieten lassen,
als hätt ich keine Haltung, keine Würde.
Ihn schrecken will ich – nur mit Worten, nicht im Ernst.
Ich sag, ich gehe fort. So wird er künftig wohl
sich hüten, mich noch irgendwie zu kränken,
wenn er erkennt, ich nehme es nicht leicht. –
Doch hier kommt mir ja grad zur rechten Zeit
der, den ich jetzt am allermeisten brauche.

PARMENON.

Beim großen Zeus, ganz unvernünftig und
verachtungswürdig habe ich gehandelt.
Ich hatte schuldlos Angst und floh vor meinem Herrn.
Was hatte ich getan? Warum war's nötig?
Wir wollen Punkt für Punkt genau betrachten.
Mein Herr vergeht sich an 'nem freigebornen Mädchen.
Mithin: in keiner Weise sündigt Parmenon.
Sie kriegt ein Kind: nicht schuld ist Parmenon.
Das Kindchen wird in unser Haus gebracht:
er selber trug es rüber, doch nicht ich.
'ne Frau bei uns gesteht, sie sei die Mutter:
Hat Parmenon was Böses hier getan? .
Kein bißchen. Warum also flohst du so, du Narr
und Oberfeigling? Lachhaft. – Doch: er drohte mir,
brandmarken wird er mich. Aha! Es bleibt sich gleich,
ob man's zu Unrecht leidet oder Recht. Es ist
auf jeden Fall nicht angenehm.

MOSCHION.

He da!

PARMENON.

Ich grüß dich!

MOSCHION.

Hör auf mit deinem Schwatzen und lauf schnell
ins Haus.

PARMENON.

Wozu?

MOSCHION.

Hol mir den Mantel und
ein Schwert!

PARMENON.

Ich dir ein Schwert?

MOSCHION.

Jawohl, und fix.

PARMENON.

Wozu denn?

MOSCHION.

Geh und halt den Mund und tu,
was ich dir sag!

PARMENON.

Was ist denn los?

MOSCHION.

Ich nehme gleich
den Riemen!

PARMENON.

Nein, ich gehe schon!

MOSCHION.

Was zögerst du
noch immer?

Parmenon ab.

So, nun wird der Vater kommen
und bitten, daß ich bleibe. Bitten muß er mich
vergeblich eine Weile. Soll er! Wenn ich mag,
dann geh ich nach. Es muß nur glaubhaft wirken,
was – beim Dionysos! – ich doch nicht fertigbrächte.
So ist's. – Die Türe geht, er kommt heraus.

PARMENON *kommt zurück.*

Herr, ich glaube, daß du gar nicht
völlig unterrichtet bist,
wie's hier steht, bist nicht im Bilde,
keiner hat es dir erzählt.
Überflüssig ist es, daß du
Sorgen dir und Kummer machst.

MOSCHION.

Bring die Sachen!

PARMENON.

Nein, sie rüsten
dir die Hochzeit, mischen Wein,
räuchern, opfern, schon entzündet
ist Hephaistos' Feuerbrand.

MOSCHION.

Bring die Sachen, Schurke!

PARMENON.

Dich nur,
dich erwarten sie schon längst.
Willst du nicht das Mädchen holen?
Gratuliere! Alles ist
gut gegangen! Mut! Was fehlt dir?

MOSCHION.

Sag mal, willst du mich belehren,
Tempelschänder! *Schlägt ihn.*

PARMENON.

Weh, was tust du,
Moschion?

MOSCHION.

Bist du noch nicht
fort und holst mir, was befohlen!

PARMENON.

Ganz zerschlagen ist mein Mund.

MOSCHION.

Redest du noch, Kerl!

PARMENON.

Ich gehe
schon! Beim Zeus, die Strafe hab
ich gespürt.

MOSCHION.

Du wartest...

PARMENON.

Hochzeit
feiern sie dir wirklich!

MOSCHION.

...noch!
Bring mir eine andre Meldung!

Parmenon ab.

Kommen muß er nun! Jedoch
bittet er mich nicht zu bleiben,
Leute, sondern läßt mich ziehn
in der Wut – das hatt ich eben
nicht bedacht –, was tu ich dann?
Nein, das wird er doch nicht machen?
Aber wenn? Denn alles ist
möglich ja. Beim Zeus, ich wäre
schön blamiert, zög ich zurück.

PARMENON.

So, da bringe ich den Mantel
und das Schwert. Hier, bitte nimm!

MOSCHION.

Gib sie mir! Von denen drinnen
sah dich keiner?

PARMENON.

Keiner.

MOSCHION.

Nicht?

Niemand?

PARMENON.

Niemand, ja.

MOSCHION.

Was sagst du?

Ach, verderben soll dich Zeus!

PARMENON.

Geh, wohin du willst. *Leise.* Du spinnst ja.

DEMEAS *kommt eilig, zu Parmenon.*

Sage doch, wo ist er nur?

Halt! Was ist denn das?

PARMENON *zu Moschion.*

Beeil dich!

DEMEAS.

Was bedeutet dies Gewand?

Was ist denn geschehen? Willst du

fort von hier, Moschion, sag?

PARMENON.

Wie du siehst, er geht und ist schon
auf dem Weg. Nun muß auch ich
Lebewohl im Hause sagen.

Nun, ich gehe. *Ab.*

DEMEAS.

Moschion,
daß du zornig bist, versteh ich,
und ich halt es dir zugut,
wenn's dich kränkt, daß ich zu Unrecht
dich so böß verdächtigt hab.
Doch bedenke auch das andre,
trotz der Bitterkeit: Ich bin
doch dein Vater, und ich nahm dich
schon als kleines Kind zu mir,
und ich zog dich auf. Wenn dir das
Leben angenehm verlief,
so verdankst du mir es. Daher
hättest du es tragen solln,
daß ich dich einmal betrübte,
auf dich nehmen wie ein Sohn
meinen Vorwurf. Ja, ich habe
dich beschuldigt ohne Grund.
Ohne Wissen fehlt ich, raste –
aber denke auch daran:
wie ich auch die andern kränkte,
Rücksicht nahm ich stets auf dich.
In der eignen Brust bewahrt ich,
was zu wissen ich geglaubt,
und die schadenfrohen Feinde,
ließ ich davon nichts erfahren.
Aber du bringst meinen Fehler
jetzt ans Licht und holst dazu
Zeugen dir für meine Torheit.
Ach, das hab ich nicht verdient.
Denk, Moschion, nicht an diesen
einen einz'gen Lebenstag,
wo ich falsch gehandelt habe,
und vergiß die frühern nicht!
Sagen könnt ich viel, doch laß ich's,
denn du weißt, es wär nicht schön,
folgt' dem Vater man nur zögernd.
Tut man's willig, ist es gut.

NIKERATOS *kommt heraus, nach innen.*

Laß mich! Alles ist nun fertig:
Bad und Opfer und das Fest,
daß er gleich, wenn er nur käme,
sich das Mädchen holen kann.
He! Was ist denn das?

DEMEAS.

Ich weiß es

selber nicht, beim Zeus!
NIKERATOS.

Wieso?

Selber nicht? Der Mantel! Reisen
will er wohl?

DEMEAS.

So sagt er es.

NIKERATOS.

Sagt er selbst? Wer wird ihn lassen,
ihn, ertappt im Ehebruch
und geständig! Wart, ich werd dich
fesseln, Bürschlein, auf der Stell.

MOSCHION.

Bitte, feßle mich!

NIKERATOS.

Du willst mich
wohl verspotten? Wirf das Schwert
gleich beiseite!

DEMEAS.

Ja, Moschion,
bei den Göttern, wirf es weg,
reiz ihn nicht.

MOSCHION.

So leg ich's nieder.
Endlich haben mich erweicht
eure Bitten.

NIKERATOS.

Welche Bitten?
Komm nur her!

MOSCHION.

Du fesselst mich?

DEMEAS.

Aber nein! *Zu Nikeratos.* So führ doch hierher
aus dem Haus die Braut!

NIKERATOS.

Du meinst?

DEMEAS.

Ja doch!

Nikeratos ab.

MOSCHION.

Vater, hättest du's gleich nur
so gemacht, du hättest dir
deine weisen Reden eben
sparen können!

NIKERATOS *mit Plangon zurück.*

Geh voraus. –

Hier, so gebe ich vor Zeugen
dieses Mädchen dir zur Frau,
zur Erzeugung echter Kinder.

Mitgift sei all mein Besitz,
wenn ich sterbe (nie gescheh es,
lebte gern für alle Zeit).

MOSCHION.
Ich empfange, habe, lieb sie.

DEMEAS.
Also dann, nun auf zum Bad.
Chrysis, schick das Flötenmädchen
und die Wasserträgerin!
Jemand bring heraus die Fackel
und die Kränze, daß wir euch
mit geleiten.

MOSCHION.
Hier, da bringt sie
einer schon.

DEMEAS.
Bekränze du
dir das Haupt, zur Feier schmück dich!

MOSCHION.
Hier, ich tu's.

DEMEAS *zum Publikum*.
Ihr Knaben schön,
Burschen, Alte, Männer, alle
sendet kräftig und zugleich
dem Dionysos den Beifall
als ein Zeichen des Gefallns.
Doch die ew'ge Göttin Nike,
die den schönsten Wettkampf krönt,
möge freundlich sich erzeigen
meinen Chören allezeit.

Menander

Der Schiedsspruch

Personen

Charisios, ein junger Athener
Pamphile, seine Frau
Smikrines, Pamphiles Vater
Onesimos, Sklave des Charisios
Chairestratos, Freund und Nachbar des Charisios
Syriskos, ein Köhler (Sklave des Chairestratos)
Daos, ein Hirt (Sklave)
Habrotonon, Harfenspielerin, von Charisios bezahlt, z. Z. im Hause des
Chairestratos Koch
Sophrone, Amme der Pamphile, stumme Person
Frau des Syriskos, stumme Person

Auf dem Lande bei Athen. Vor den Häusern des Charisios und des Chairestratos

Erster Akt

KOCH.

Ist nicht dein Herr, ich bitte dich, Onesimos,
der jetzt Habrotonon, das Harfenmädchen, hat,
erst jung verheiratet?

ONESIMOS.

So ist es, ja.

...

KOCH.

... liebster Onesimos.
auch du bist ein Hans Dampf ...
... denn nichts
ist doch so süß, wie alles wissen ...
...

Onesimos erzählt: Charisios hat kurz nach der Hochzeit seine Frau verlassen und ist ins Nachbarhaus zu Freund Chairestratos gezogen. Er hat Habrotonon gemietet und feiert Feste. Der Koch ist engagiert worden, ein Festmahl zu bereiten. Beide ab ins Haus des Chairestratos.

Danach vermutlich Prologothetie: Bei einem nächtlichen Fest ist Pamphile von einem Unbekannten vergewaltigt worden. Sie heiratet Charisios. Fünf Monate später bekommt sie ein Kind, das sie heimlich aussetzt. Charisios, von Onesimos informiert, wendet sich von der vermeintlich ungetreuen Gattin ab. Was keiner weiß: er selbst ist der Vater des Kindes. Sklaven finden das Kind. Einen Streit zwischen ihnen schlichtet mit seinem Schiedsspruch Pamphiles Vater. Ohne es zu wissen, hilft er damit, seinen Enkel wiederzufinden.

Chairestratos tritt aus dem Hause und zieht sich in den Hintergrund zurück, als Smikrines auftritt. Dieser hat erfahren, daß Charisios seine Frau vernachlässigt.

SMIKRINES.

Ein Fauler, der gesund, ist schlimmer als ein Kranker,
denn ohne Nutzen frißt er doppelt viel...

...

Was verbraucht
der Kerl an Wein! Nur dies erschüttert mich.
Ich red nicht davon, daß er sich betrinkt.
Doch einfach nicht zu glauben ist es, daß
er Wein, der einen Obolos pro Viertel kostet,
freiwillig selber trinkt!

CHAIRESTRATOS *bei sich.*

Das habe ich
erwartet! Platzt der Kerl herein und macht ein Ende
dem Spaß.

SMIKRINES.

Was rührt mich das? Der wird noch jammern!
Die Mitgift, vier Talente Silber, nahm er an
und meint dabei, er wär nicht Sklave seiner Frau.

Schläft außer Haus und zahlt dem Hurenwirt
zwölf volle Drachmen täglich.

CHAIESTRATOS.

Zwölf! Der hat
genau erkundet, wie die Dinge stehn.

SMIKRINES.

Ein Monatsunterhalt für einen Mann und noch
sechs Tage.

CHAIESTRATOS.

Gut gerechnet, zwei Obolen täglich.

Grad langt's zur Hafersuppe für 'nen Hungrigen.

HABROTONON *tritt aus dem Hause des Chaiestratos.*

Charisios erwartet dich, Chaiestratos!

Wer ist denn das, mein Lieber?

CHAIESTRATOS.

Der? Der Schwiegervater.

HABROTONON.

Was fehlt ihm denn, daß er wie 'n armer Philosoph
so finster blickt?

CHAIESTRATOS.

Der dreimal Unglückselige
weiß von dem Harfenmädchen und der Ehefrau.

Smikrines erkennt die Rivalin seiner Tochter und fährt sie hart an.

HABROTONON.

So wahr dir's gut gehn möge, bitte sprich
nicht so mit mir.

SMIKRINES.

Scher du dich doch zum Henker!

Ich werde noch erleben, wie du flennst. –

Hineingehn will ich nun, und wenn ich sicher weiß,
wie's mit der Tochter steht, so überlege ich,

auf welche Weise ich den Kerl zu packen krieg. *Ab.*

HABROTONON.

Wolln wir Charisios warnen, daß der Alte da ist?

CHAIESTRATOS.

Gewiß. Der ist fuchsteufelswild, das Haus stellt er
ihm kopf.

HABROTONON.

Und viele andre mit – mir wär es recht.

CHAIESTRATOS.

Noch viele?

HABROTONON.

Eines nebenan noch.

CHAIESTRATOS.

Meines wohl?

HABROTONON.

Das deine, ja. Doch komm nun zu Charisios.

CHAIESTRATOS.

Gehn wir. Denn schau, ein Haufen junger Burschen kommt
hier auf den Platz, die sehn recht angefeuchtet aus.

Es scheint mir klüger, denen aus dem Weg zu gehn. *Ab.*

Chor-Intermezzo.

Zweiter Akt

*Smikrines tritt aus dem Haus. Seine Tochter hat ihn nicht anhören wollen.
Syriskos und Daos nähern sich streitend. Die Frau des Syriskos folgt ihnen mit
dem Säugling im Arm.*

SYRISKOS.

... Du fliehst das Recht?

DAOS.

Erpresser, Gauner,
nicht sollst du haben, was nicht dein ist.

SYRISKOS.

Einen Richter
laß suchen uns.

DAOS.

Ich stimme zu, 'nen Schiedsmann.

SYRISKOS.

Und wen?

DAOS.

Ich bin mit jedem einverstanden. Recht
geschieht mir. Warum teilt ich auch!

SYRISKOS.

Willst du dort den
zum Richter nehmen?

DAOS.

Ja, Glück zu.

SYRISKOS.

Bei allen Göttern,
mein bester Herr, hast du für uns ein wenig Zeit?

SMIKRINES.

Für euch? Wofür?

SYRISKOS.

Wir haben da so einen Streit.

SMIKRINES.

Was geht's mich an?

SYRISKOS.

Zum Richter dafür suchen wir
den rechten Mann. Sofern du nicht verhindert bist,
entscheide zwischen uns!

SMIKRINES.

Der Teufel hole euch!
Prozesse wollt ihr führen, und im Schurz lauft ihr
umher?

SYRISKOS.

Doch immerhin. Die Sache ist ganz kurz
und leicht zu überschaun. Gib, Vater, uns Gehör!
Bei allen Göttern, acht es nicht gering! Es muß
zu jeder Zeit das Recht obsiegen überall.

Auch wen nur zufallsweise dieses Los betrifft,
muß dafür sorgen, denn so will's das Wohlergehn
von allen.

DAOS.

Ein gar mächt'ger Redner kämpft mit mir.
Was gab ich ihm auch ab?

SMIKRINES.

Na schön, bleibt hier und sagt,
worum ich richten soll.

SYRISKOS.

Sehr gern.

*[Menander: Der Menschenfeind. Dichtung der Antike von Homer bis
Nonnos, S. 7779*

(vgl. Menander-W, S. 25 ff.) (c) Aufbau-Verlag]

SMIKRINES.

Ich höre zu.

Was hindert mich? Du schwiegst bisher, nun sprich zuerst.

DAOS.

Von dem, was vorher war, nicht nur, was den allein
betrifft, damit dir auch die Sache deutlich wird.
Im Wäldchen dort, das nahe bei den Gütern liegt,
war ich beim Hüten, dreißig Tage sind es her,
mein lieber Herr, so ungefähr, ich selbst allein,
und ausgesetzt fand ich ein Kindchen, noch ganz klein,
das hatte Kettchen und dazu 'ne Kleinigkeit
an Schmuck.

SYRISKOS.

Um diesen geht's!

DAOS.

Nicht reden läßt er mich.

SMIKRINES.

Wenn du dazwischenschwatzest, werd ich mit dem Stock
dir kommen.

SYRISKOS.

Hast ja recht.

SMIKRINES.

Sprich weiter!

DAOS.

Spreche schon.

Ich hob es auf und ging nach Haus und nahm es mit.
Aufziehen wollt ich's, so erschien mir's gut – zuerst.
Die Nacht dann freilich, wie es allen geht,
ging ich mit mir zu Rat. Was sollte mir
die Kinderpflege und die Plage? Woher sollt ich
die Mittel nehmen? Warum sollte ich mich sorgen?
So ging es mir. Am Morgen war ich wieder
beim Hüten. Da kam der, er ist ein Köhler,
der auf demselben Platz dort seine Klötze
zersägt. Seit langem sind wir beide gut bekannt.
Wir schwatzen miteinander. Daß ich finster blickte,

sah er. »Was fehlt dem Daos«, sagt er. »Was?« sag ich,
»voreilig war ich.« Und das Ding erzähl ich ihm,
wie ich's gefunden, wie ich's aufgehoben. Er,
bevor ich fertig, bittet er mich: »Daos,
so wahr dir's gut gehn möge«, sagt er Mal um Mal,
»mir gib das Kind, damit du glücklich wirst,
damit du frei wirst. Eine Frau«, sagt er, »hab ich,
geboren hat sie, doch ihr starb das Kind.«
Von dieser sprach er, die das Kind jetzt hält.
Batst du, Syriskos?

SYRISKOS.

Ja.

DAOS.

Den ganzen Tag
setzt' er mir zu. Er schmeichelte und drang in mich.
Da sagt ich zu, ich gab's, er ging, und tausendfach
wünscht er mir Gutes. Ja, er griff nach meiner Hand
und küßte sie. – Hast du's getan?

SYRISKOS.

Ich tat's.

DAOS.

Er ging.
Mit seiner Frau nun kommt er plötzlich an.
Was damals bei dem Kinde war, 'ne Kleinigkeit
war's nur, und Plunder, ohne Wert – er fordert es
für sich und sagt, er dulde Unrecht, weil ich's nicht
ihm gebe, sondern selbst für mich behalten will.
Ich aber sag, er muß mir dankbar sein,
daß ich ihm gab, worum er bat. Und wenn ich nicht
ihm alles gebe, brauch ich nicht vor ein Gericht.
Hätt er das alles unterwegs mit mir gefunden,
der Glücksfund wär gemeinsam, und er hätt das eine,
das andre ich bekommen. Da allein ich's fand
und ohne dich, so willst du alles, krieg ich nichts?
Kurzum: was mein war, gab ich dir aus freien Stücken.
Wenn dir das recht ist, so behalte es auch jetzt.
Wenn nicht, wenn du's bereust, dann gib es mir zurück
und tu nicht Unrecht mir noch Schaden. Alles aber,
das eine mit, das andre gegen meinen Willen,
mußt du nicht haben. So, zu Ende ist mein Teil.

SYRISKOS.

Ist er zu Ende?

SMIKRINES.

Hörst du nicht? Zu Ende.

SYRISKOS.

Schön.

So komme ich nun dran. Allein fand dieser hier
das Kind, und alles das, was er gesagt,
das sagt er wahr, so ist's geschehen, Vater.
Ich widerspreche nicht. Ich bat, ich fleht ihn an,
bis ich's von ihm bekam. Die Wahrheit sagt er.
Ein Hirt, der mit ihm arbeitet, gab mir Bescheid,

daß dieser ihm erzählt, er habe außerdem
noch Schmuck gefunden. Wegen dieser Dinge, Vater,
ist der Besitzer selber hier – das Kindchen.
Gib mir es, Frau! Erkennungszeichen und den Schmuck
verlangt es wieder, Daos, denn, so sagt es, ihm
sei es zur Zier gegeben, nicht für dich zum Lohn.
Ich fordre es mit ihm, denn Vormund bin ich jetzt
dem Kind. Du machtest mich dazu, als du es gabst.
Bei dir nun steht's, mein Lieber, zu entscheiden, mein ich,
ob's Gold und alles das, was es auch sei,
wie es die Mutter gab, wer sie auch war,
dem Kinde aufbewahrt wird, bis es groß ist,
ob anderseits es der behält, der 's Kind beraubt,
weil er zuerst das Fremde fand. Warum ich damals,
als ich's erhielt, die Sachen nicht verlangte?
Noch nicht mein Recht war's, für das Kind zu sprechen.
Ich komm auch jetzt nicht meinethalben, will
auch nichts für mich. Gemeinsam sei der Fund?
Nichts gibt's zu finden, wenn du andre schädigst,
nicht Finden heiß ich das, vielmehr Entwinden.
Bedenkt auch, Vater, dies: vielleicht ist dieser Sohn
von Stand. Auch aufgewachsen unter Arbeitsvolk,
erhebt er bald den Blick und folgt seiner Natur,
wird kühne Taten wie ein Freigeborner tun,
wird Löwen jagen, Waffen tragen, wird Athlet
beim Wettkampf sein. Ich weiß, du siehst Tragödien,
und alles das ist dir bekannt. Den Pelias
und Neleus, beide fand ein alter Mann,
ein Ziegenhirt, der trug genau wie ich den Schurz.
Da er begriff, daß sie von beßrem Stand als er,
erzählte er, wie er sie fand und rettete,
gab ihnen drauf den Beutel mit den Zeichen drin,
woraus sie klar erfuhren, wie's mit ihnen stand.
So wurden Könige, die eben Hirten waren.
Hätt Daos jenes aufgefunden und verkauft,
um selbst daran zwölf Drachmen zu verdienen,
unwissend hätten sie ihr Leben hingebracht,
so große Männer und von solchem Adel.
Es wäre doch nicht richtig, wenn ich zwar das Kind
aufzieh, doch Daos es der Hoffnung auf sein Glück
beraubt und, Vater, es zunichte macht.
Zu frein die Schwester wurde mancher schon bewahrt
nur durch Erkennungszeichen, oder fand die Mutter,
befreit den Bruder. Von Natur gefährdet ist
das Leben aller. Durch Voraussicht zu bewahrn,
soweit es geht, ist, Vater, unsre Pflicht.
Nun sagt er weiter: »Gib's zurück, wenn du nicht willst.«
Da glaubt er wohl, er hätte einen rechten Trumpf.
Nein, Unrecht ist's. Wenn du vom Gut des Kindes was
hergeben sollst, verlangst du es statt dessen selbst,
um ihm dann leichter wieder Schaden anzutun,
wo ihm 'das Schicksal jetzt noch was gerettet hat?

Zu Ende bin ich. Sprich das Recht nach deinem Rat!
SMIKRINES.

Der Spruch ist leicht. Denn alles, was mit ausgesetzt,
gehört dem Kinde. So erkenne ich.

DAOS.

Famos!

Jedoch das Kind?

SMIKRINES.

Nicht dir, beim Zeus, sprech ich es zu,
der ihm jetzt schadet, sondern dem, der es vertritt
und dir entgegentrat, als du ihm schaden wolltest.

SYRISKOS.

Viel Gutes werde dir zuteil!

DAOS.

Ein böses Urteil,
bei Zeus, dem Retter, alles habe ich gefunden,
um alles bringt man mich. Der nichts fand, hat es nun.
So muß ich es ihm geben?

SMIKRINES.

Ja!

DAOS.

Ein böses Urteil,
oder nichts Gutes soll mich treffen.

SYRISKOS.

Gib schon her!

DAOS.

O Herakles, was leide ich!

SYRISKOS.

Den Ranzen öffne
und zeig, denn darin trägst du's rum. Ein wenig noch
verweile bitte, bis er's gibt.

DAOS.

Was ließ ich nur
von dem den Schiedsspruch fällen!

SYRISKOS.

Gib nur endlich, Räuber!

DAOS.

Gemeinheit duld ich!

SMIKRINES.

Hast du alles?

SYRISKOS.

Glaube schon,
wenn er nichts runterschluckte, während ich noch sprach
und er sich überführt sah.

DAOS.

Nie hätt ich's gedacht.

SYRISKOS.

So lebe wohl, mein bester Herr. Wie du,
so sollten alle richten.

Smikrines ab.

DAOS.

Ungerechtigkeit!

O Herakles, nie gab's ein böses Urteil!

SYRISKOS.

Ein Schuft bist du gewesen.

DAOS.

Schuft, daß du mir nun

dem Kind das Seine hüttest, bis es aufgewachsen!

Und merke dir, ich halte immer dich im Auge. *Ab.*

SYRISKOS.

Schimpf nur und geh! Du aber nimm das Kleine, Frau,
und trage es hinein ins Haus zu unsrem Herrn

Chairestratos, denn heute bleiben wir bei ihm!

Am Morgen gehn wir an die Arbeit dann zurück,

erst zahlen wir das Pachtgeld. Aber diese Sachen

wolln wir erst Stück für Stück besehn. Hast du ein Körbchen?

Steck's in den Kittel vorn.

ONESIMOS *kommt aus dem Haus des Chairestratos.*

'nen Koch, der länger braucht,

hat keiner je gesehn. Zu der Zeit warn sie gestern

schon längst beim Trinken.

SYRISKOS.

Dieses scheint ein Hahn

zu sein, und zwar ein ganz massiver. Nimm ihn, da!

Das hier ist was von Stein, hier eine Doppelaxt.

ONESIMOS.

Nanu?

SYRISKOS.

Der Ring hier ist vergoldet außen,

von Eisen sonst, das Bild darauf – ein Stier, ein Bock,

nicht kann ich's unterscheiden, ein Kleostratos

hat ihn gemacht, so steht darauf geschrieben.

ONESIMOS.

Zeig her mal!

SYRISKOS.

Nein. Wer bist denn du?

ONESIMOS.

Er ist es!

SYRISKOS.

Wer?

ONESIMOS.

Der Ring!

SYRISKOS.

Was heißt: der Ring? Ich kann dich nicht verstehen.

ONESIMOS.

Von meinem eignen Herrn Charisios –

SYRISKOS.

Du spinnst!

ONESIMOS.

– den er verloren.

SYRISKOS.

Her den Ring, du Elender!
ONESIMOS.

Was unser ist, dir geben? Woher hast du ihn
gekreigt?

SYRISKOS.

Apoll und alle Götter, furchtbar ist's!
Wie kann man nur das Eigentum des Waisenkindes
erhalten? Wer vorbeikommt, will's gleich grapschen.
Den Ring gib, sag ich!

ONESIMOS.

Machst du Spaß mit mir?
Dem Herrn gehört er, bei Apoll und allen Göttern!

SYRISKOS.

Totschlagen ließ ich lieber mich, als dem
was abzulassen. Gut, ich gehe vor Gericht
mit jedem, Mann für Mann. Dem Kind gehört's, nicht mir.

Zur Frau.

Ein Armreif, nimm ihn, da! Ein Stück vom roten Kleid.
Nun geh hinein!

Frau ab.

Was hast du mir zu sagen?

ONESIMOS.

Ich?
Charisios gehört der Ring. Er hat ihn einst
im Rausch verloren, sagte er.

SYRISKOS.

Chairestratos
ist mein Besitzer. Heb den Ring mir sicher auf,
sonst gib ihn mir, daß ich ihn dir parat hab.

ONESIMOS.

Nein,
ich will ihn selber hüten.

SYRISKOS.

's ist mir einerlei.
Dem gleichen Ziele steuern, wie es scheint,
wir beide zu.

ONESIMOS.

Jetzt freilich feiern sie gerade!
Nicht wäre es die rechte Zeit, davon
zu reden. Besser morgen.

SYRISKOS.

Ich kann warten.
Wollt ihr 'nen neuen Schiedsspruch morgen, auf ein Wort
bin ich bereit. So schlecht schnitt ich auch heut nicht ab.
An weiter nichts zu denken als an Prozessieren
scheint heutzutage allein zur Rettung noch zu führen. *Ab.*

Chor-Intermezzo.

Dritter Akt

Onesimos, dann Habrotonon, später Syriskos.

ONESIMOS.

Den Ring versuchte ich schon fünfmal mindestens dem Herrn zu zeigen, trat zu ihm, und schon ganz nahe war ich dran, doch jedesmal bin ich zurückgezuckt. Zu sehr bereue ich, was ich ihm früher hinterbracht. Er sagt so oft: »O möge Zeus den Bösewicht, der mir's gesagt, es büßen lassen!« Wenn er sich mit seiner Frau versöhnt, wird er nicht mich, weil ich's gewußt und ihm gesagt hab, fassen und vernichten? Besser, ich misch mich nicht noch mal in solche Dinge. Das Unheil ist auch so schon groß genug.

HABROTONON *aus dem Hause eilend, spricht zurück.*

Laßt mich, ich bitte dich, und kränkt mich nicht! Ich Arme hab mich selbst zum Spott gemacht ganz unverhofft. Ich meint, er würd mich lieben, doch unvorstellbar haßt mich dieser Mensch. Ich Arme darf mich nicht einmal an seine Seite, nur abseits legen.

ONESIMOS.

Geb ich ihn zurück dem, der ihn mir grad gab? Ein Unsinn wär's.

HABROTONON.

Der Arme, warum er so viel Geld umsonst verschwendet? Denn so, wie's jetzt ist, könnte ich der Göttin Festzug als Ehrenjungfrau führen, ach, ich Arme. »Rein von Umarmung«, wie man sagt, schon seit drei Tagen sitz ich nun da.

ONESIMOS.

Was soll ich tun, ihr lieben Götter, was bloß, ich fleh euch an.

SYRISKOS *kommt.*

Wo steckt nur der, den ich im Haus vergeblich suche? – He, mein Bester, gib den Ring mir oder zeig ihn endlich, wie du wolltest! Entscheidung brauchen wir, ich muß bald fort.

ONESIMOS.

So steht die Sache, Mann: Zwar meinem Herrn gehört der Ring hier, sicher weiß ich's, dem Charisios, doch wag ich nicht, ihn ihm zu zeigen; denn zum Vater des Kindes mache ich ihn quasi, wenn den Ring ich bring, mit dem es ausgesetzt.

SYRISKOS.

Wieso denn, Kerl?

ONESIMOS.

Beim Tauropolienfest verlor er ihn.
's wird nachts gefeiert und mit Frauen. Logisch,
daß er dabei Gewalt an einem Mädchen tat.
Die kriegt das Kind und setzt es aus, ein klarer Fall.
Wenn jemand jetzt das Mädchen und den Ring
beibrächte, wäre offenkundig der Beweis.
Nun bringt er nur Verdacht und Wirrwarr.

SYRISKOS.

Sieh
da selber zu. Doch wenn du darauf spekulierst,
daß ich, den Ring zurückzukriegen, dir was gebe,
und sei's 'ne Kleinigkeit, so irrst du. Teilen ist
bei mir nicht drin.

ONESIMOS.

Ich will's ja gar nicht.

SYRISKOS.

Also schön,
ich komme bald zurück, zur Stadt muß ich jetzt gehen.
Was ich dann weiter tue, werde ich schon sehen. *Ab.*

HABROTONON *die aus der Ferne zugesehen hat.*

Das Kindchen, das die Frau im Hause eben stillt,
Onesimos, hat das der Köhler hier gefunden?

ONESIMOS.

Jawohl, er sagt's.

HABROTONON.

Wie süß, das Arme!

ONESIMOS.

Und dazu
hier diesen Ring, der meinem Herrn gehört.

HABROTONON.

Du Unglücksmensch, ist wirklich das dein junger Herr,
und du siehst zu, wie er als Sklave aufwächst,
wärest du da nicht mit Recht des Todes?

ONESIMOS.

Wie gesagt,
die Mutter kennt man nicht.

HABROTONON.

Und er verlor ihn, sagst du,
beim Tauropolienfest?

ONESIMOS.

Betrunken war er, wie mir
der Knabe sagte, sein Begleiter.

HABROTONON.

Offenbar
ist in der Frauen nächtlich Feiern er allein
hineingeplatzt. Ich war dabei, als ähnliches
passierte.

ONESIMOS.

Du dabei?

HABROTONON.

Gewiß. Im letzten Jahr

beim Tauropolienfest. Den Mädchen spielt ich auf
und spielte auch mit ihnen, denn ich wußte da
noch nicht, was so ein Mann ist.

ONESIMOS.

Na natürlich!

HABROTONON.

Nein,
bei Aphrodite!

ONESIMOS.

Doch das Mädchen, wer sie war,
weißt du's?

HABROTONON.

Erfahren könnt ich's von den Frauen, wo
ich war. Sie waren Freunde.

ONESIMOS.

Wer ihr Vater ist,
hattst du's gehört?

HABROTONON.

Nichts weiß ich. Aber sah ich sie,
ich würde sie erkennen. Hübsch war sie, ihr Götter,
und, wie es hieß, aus reichem Haus.

ONESIMOS.

Sie ist's vielleicht!

HABROTONON.

Ich weiß nicht. Erst war sie bei uns, dann war sie fort,
dann plötzlich läuft sie weinend her, allein
und rauft die Haare sich, ihr wunderschönes
und feines Tarentiner Kleid, ihr Götter,
war ganz verdorben, nur ein einz'ger Fetzen.

ONESIMOS.

Und hatte sie den Ring?

HABROTONON.

Vielleicht, doch hat sie mir
ihn nicht gezeigt. Denn lügen will ich nicht.

ONESIMOS.

Bloß was
soll ich nun tun?

HABROTONON.

Sieh selber zu! Doch bist du klug
und hörst auf mich, erzähl die Sache deinem Herrn.
Denn wenn sein Kind von einem freien Mädchen ist,
wie dürfte man ihm vorenthalten, was geschah?

ONESIMOS.

Ob wir nicht vorher jenes Mädchen suchen,
Habrotonon, dann können wir gemeinsam –

HABROTONON.

Das geht nicht, ehe ich nicht sicher weiß,
wer's war, der ihr Gewalt tat. Denn ich scheue mich,
umsonst was anzudeuten jenen Frauen.
Wer weiß, ob's nicht ein andrer war, der diesen Ring
von ihm als Pfand erhielt und dann verlor?
Beim Würfeln hat er ihn vielleicht mal eingesetzt

und so verspielt, vielleicht bei einer Wette
aufs Spiel gesetzt und abgetreten. Tausendfach
kommt so etwas bei Trinkgelagen vor.
Bevor ich nicht den Täter kenne, will ich nicht
das Mädchen suchen, nichts verlauten lassen
von diesen Dingen.

ONESIMOS.

Doch, du hast nicht unrecht.
Was aber soll man tun?

HABROTONON.

Sieh zu, Onesimos,
ob dir der Plan gefällt, den ich gefaßt.
Zu meiner Sache will ich diese machen.
Ich nehme diesen Ring und geh sogleich
zu ihm hinein.

ONESIMOS.

Sprich weiter, denn schon wird mir's klar.

HABROTONON.

Er sieht ihn bei mir, fragt, woher ich ihn bekam.
Ich sage: »Bei den Tauropolien, als ich
noch Jungfrau war«, und alles das, was der passierte,
nehm ich auf mich – das meiste davon weiß ich ja.

ONESIMOS.

Vortrefflich, alle Welt!

HABROTONON.

Betrifft die Sache
ihn wirklich –

ONESIMOS.

Gut!

HABROTONON.

– verrät er sich sofort allein.
Betrunken wie er ist, erzählt er alles
von selbst und ungefragt. Und was er sagt,
dem stimme ich nur zu, und nichts verderbe ich
durch eigne Worte.

ONESIMOS.

Mehr als schön, beim Helios!

HABROTONON.

Ich ziere mich und sage nur so allgemein,
um nicht zu irren: »Wie unverschämt du warst
und stürmisch!«

ONESIMOS.

Gut!

HABROTONON.

»Zu Boden warfst du mich so heftig,
wie schöne Kleider büßt ich ein, ich Arme!«
So sage ich. Doch vorher nehme ich das Kind
im Hause, küß es unter Tränen, und woher
es stammt, erfrag ich von der Frau.

ONESIMOS.

Beim Herakles!

HABROTONON.

Am Ende aber sage ich: »Ein Kind
ist dir bereits geboren«, und den Findling zeige
ich ihm.

ONESIMOS.

Wie schlaue und raffinierte, Habrotonon!

HABROTONON.

Ist das geklärt, und offenbar, daß er der Vater
des Kindes ist, so suchen wir das Mädchen
in Ruhe.

ONESIMOS.

Davon freilich sprichst du nicht,
daß frei du werden wirst. Denn hält er dich
für seines Sohnes Mutter, kauft er gleich dich frei.

HABROTONON.

Ich weiß es nicht, doch möchte ich's gern.

ONESIMOS.

Du weißt es nicht?

Doch welchen Dank, Habrotonon, krieg ich dafür?

HABROTONON.

Bei beiden Göttinnen, für meines Glückes Schmied
will ich dich halten.

ONESIMOS.

Doch wenn du nicht länger
die Mutter suchst, absichtlich, sondern mich
im Stiche läßt, wie steht es dann?

HABROTONON.

Du Armer,
warum wohl sollte ich nach Kindern trachten?
Nur frei sein will ich, frei und weiter nichts, ihr Götter,
das wäre der Lohn für dieses Werk.

ONESIMOS.

Du schaffst es.

HABROTONON.

Gefällt's dir also?

ONESIMOS.

Ja, ganz ausgezeichnet.
Wenn du mich hintergehst, zahl ich dir's später heim.
Ich bin's imstand. Doch für den Augenblick
laß sehen, ob es stimmt.

HABROTONON.

So ist dir's recht?

ONESIMOS.

Natürlich, ja.

HABROTONON.

Das Ringlein gib mir schnell.

ONESIMOS.

Hier!

HABROTONON.

Liebe Göttin Überredung, hilf du mir,
die Worte recht zu wählen, die ich sprechen muß. Ab.

ONESIMOS.

Sehr schlaue ist diese Kleine. Da sie sieht,

daß sie mit Sex allein die Freiheit nicht erlangt,
und sich umsonst bemüht, geht sie 'nen andern Weg.
Ich aber werd mein ganzes Leben Sklave sein,
hilflos, gelähmt und ohne weiten Blick
für so was. Doch von ihr könnt ich was erben,
wenn's glückt. Es wär gerecht. – Wie nutzlos ist
mein Planen, wenn ich Unglückswurm erwarte,
daß Dank mir kommt von einer Frau. Wenn mir
nur wenigstens kein Unheil blüht. Jetzt sieht
die Lage böse aus für meine Herrin.
Schnell, wenn er eines freien Mannes Tochter
als Mutter seines Sohnes findet, würde er
sie heiraten und seine Frau verstoßen.
Doch bin ich diesmal glücklich aus der Klemme:
dies Durcheinander kam ja nicht durch mich.
Schluß mit dem Übereifer. Wenn mich jemand findet
bei überflüss'gem Tun und Reden, mag man
mir alle Zähne brechen. – Aber dort,
wer kommt denn da? Ah, Smikrines kommt wieder
her aus der Stadt und auf Krawall gestimmt
erneut. Erfahren hat er wohl die Wahrheit
von irgendwem. Ich geh ihm aus dem Weg
und tu, als hätte ich ihn nicht gesehn.
SMIKRINES kommt, wütend über seinen Schwiegersohn.

...
der Wüstling die ganze Stadt
hallt wider vom Skandal...

Einzelne Worte lassen seine Gedanken erkennen.

Zechen ..., die Harfenspielerin ..., Weh mir ...,
erkunden ..., Würfelspiel...

*Der Koch kommt aus Chairestratos' Haus, verärgert über die mißlungene
Festlichkeit. Habrotonon hat also Charisios ihre Geschichte erzählt. Smikrines
fragt vielleicht:*

Charisios hat einen Sohn vom Harfenmädchen?

*Koch ab. Chairestratos kommt heraus. Smikrines stellt ihn zur Rede wegen
Charisios.*

Da, euer Freund, der hat sich nicht geschämt,
ein Kind mit einer Hure zu erzeugen.

Beschwichtigungsversuche weist er ab.

... aber ich vielleicht
bin zu geschäftig, mische mich in fremde Sachen?
Wo ich das Recht hätt, meine Tochter fortzuholen
zu mir. Ich werd es tun, und fast ist's schon
bei mir beschloßne Sache. Ihr seid Zeugen ...

Und nach weiteren Erklärungen.

Er sitzt auf hohem Roß. Doch wird's ihn reuen.
Verschwendet sein Vermögen im Bordell,
mit jenem saubren Weib, das er hereinholt,
lebt er und meint, wir merken's nicht einmal ...

Am Ende des dritten Aktes geht Smikrines ins Haus des Charisios.

Vierter Akt

Smikrines tritt mit Pamphile aus dem Haus. Er redet ihr zu, Charisios zu verlassen.

...

PAMPHILE.

Doch wenn du mich nicht überzeugst, es sei mein Heil,
säh man in dir nicht mehr den Vater, nur den Herrn.

SMIKRINES.

So, Gründe fehlen noch und Überzeugung?
Ist's nicht am Tage? Pamphile, es schreit
mit eigener Stimme. Aber wenn ich reden soll,
ich bin bereit. Drei Gründe lege ich dir vor,
daß dein Ruin so sicher ist wie seiner.

...

Der wichtigste ist: Das Geld langt nicht für zwei Haushalte.

...

den Aufwand! Rechne zweimal Thesmophorienfest
und zweimal Skirenfest. Du siehst, das Geld zerrinnt.
Ist er da nicht ganz offenkundig ruiniert?
Bedenk auch deine Lage: zum Piräus müsse
er gehn, sagt er. Er geht – und bleibt da, aber du,
ich weiß es, kränkst dich, wartest lange mit
dem Essen, während er bei jener zecht.

...

... Schwer ist, Pamphile,
für eine freie Frau der Kampf mit einer Dirne.
Mehr Listen kennt sie, mehr Erfahrung hat sie, schämt
vor nichts sich, schmeichelt besser ...

Aber Pamphile bleibt fest. Smikrines geht in die Stadt, um ihre Amme Sophrone zur Hilfe zu holen. Habrotonon kommt mit dem Kinde heraus.

HABROTONON.

... das Kindchen
bring ich heraus, es weint, das arme Ding,
schon lange, und ich weiß nicht, was ihm fehlt.

PAMPHILE.

Wer von den Göttern hat mit mir Erbarmen?

HABROTONON.

O liebstes Kind, du wirst die Mutter sehen!
Wie gut, daß sie herauskam.
PAMPHILE.
Ich will gehen.
HABROTONON.
Frau, warte noch ein wenig.
PAMPHILE.
Rufst du mich?
HABROTONON.
Gewiß.
Sieh ins Gesicht mir, Frau, ob du mich kennst.
Sie ist's, die ich gesehn. – Sei mir begrüßt, du Liebe!
PAMPHILE.
Und wer bist du?
HABROTONON.
So gib mir doch die Hand
und sag mir, Süße: Gingst du vor'ges Jahr zum Fest
der Tauropolien im Tarentiner Kleid?
PAMPHILE.
Frau, sage mir, woher hast du das Kind
genommen?
HABROTONON.
Siehst du, Liebe, etwas dir Vertrautes
an diesem Kind? Hab keine Angst vor mir, o Frau.
PAMPHILE.
Du hast es nicht geboren!
HABROTONON.
Nein, ich tat nur so,
nicht, um der Mutter Unrecht anzutun – ich wollte
in Ruhe sie entdecken. Nun ist sie entdeckt!
Dich seh ich, die ich damals sah!
PAMPHILE.
Wer ist der Vater?
HABROTONON.
Charisios.
PAMPHILE.
Weißt du das sicher, Liebste?
HABROTONON.
Ganz sicher. Aber bist du nicht die junge Frau
aus seinem Hause?
PAMPHILE.
Ja.
HABROTONON.
Du Glückliche,
der Götter einer hatte Mitleid! – Doch die Tür
des Nachbarhauses knarrte. Jemand kommt heraus.
So komm und nimm mich mit zu dir ins Haus hinein,
dann sollst du über alles bald im Bilde sein.

Beide ab.

ONESIMOS *stürzt heraus.*
Halb rasend ist er, bei Apollon, ja, er rast,

von Raserei ergriffen, bei den Göttern, rasend –
den Herrn Charisios meine ich. Die schwarze Galle,
die hat ihn angefallen, oder so etwas.
Was sollte einer sonst von dem, was los ist, halten?
Denn an der Tür im Haus verbracht er lange Zeit
und neigt' sich vor, versuchte zuzuhören.
Der Schwiegervater sprach in jener Sache
zu seiner Tochter, scheint's. Doch wie der Gatte
die Farbe wechselt', Leute, kann ich gar nicht sagen.
»O Allerliebste, wie du zärtlich sprichst!«
so schrie er laut und schlug sich heftig vor den Kopf.
Nach einer Weile wieder: »Was für eine Frau
ich Elender ins Unglück brachte!« Und zuletzt,
als alles er gehört, ging er hinein, und drin
ein Stöhnen, Haareraufen, heller Wahnsinn!
»Ich Frevler«, ruft er immer wieder aus,
»genau dasselbe habe ich getan,
bin selbst der Vater eines Bastardkindes,
doch keine Spur von Mitleid und Verzeihung
hatt ich für sie im gleichen Unglück, ich Barbar
und Unmensch.« So verwünscht er heftig sich,
blutunterlaufenen Auges wütet er.
Ich bin vor Schrecken starr, ganz krank bin ich vor Furcht,
So wie er ist, wenn er mich jetzt erblickt,
den Denunzianten, schlägt er mich noch tot.
Drum bin ich heimlich hier herausgeschlüpft.
Doch wohin jetzt? Wo gibt es Rat? Mit mir ist's aus,
ich bin verlorn: die Türe knarrt, er nähert sich.
O Retter Zeus, wenn es nur möglich, rette mich!

Tritt zurück.

CHARISIOS.

Ich war so fehlerfrei, auf Ehre sah ich
und gab stets acht, was gut sei oder schlecht,
so tadellos, so unbescholten lebend –
Recht ist mit mir verfahren und ganz wie ich's verdient
die Gottheit. Damit sagt sie mir: Du bist ein Mensch,
du dreimal Elender, und blähst dich auf und schwätzt?
Unschuld'g Unglück deiner Frau erträgst du nicht:
nun zeig ich, daß du ebenso gefehlt hast.
Und sie bewies Verständnis, aber du
hast sie beschimpft. Erwiesen hast du dich im Unglück
als törichter und unverständ'ger Mensch.
Sprach sie zum Vater etwa so, wie damals du
von ihr gedacht? Sie sagt', fürs Leben als Gefährtin
sei sie gekommen, und kein Unheil dürfe sie
vertreiben. Du jedoch warst voller Hochmut.
Nicht einmal jetzt kannst du sie klug behandeln,
du Tölpel, und dich wird zuletzt bestrafen,
wenn du so bleibst, ein Gott. »Doch auch der Vater
wird hart mit ihr verfahren.« Was soll mir der Vater?

Ich werd ihm deutlich sagen: »Laß mich, Smikrines,
in Ruhe. Meine Frau verläßt mich nicht.
Was quälst du also und bedrängst du Pamphile?« –

Erblickt Onesimos.

Was, sehe ich dich wieder?
ONESIMOS.
Oh, jetzt geht mir's schlecht!
Ich Armer, wehe mir! Nun, Frechheit, bitt ich dich,
verlaß mich nicht!
CHARISIOS.
Hast du mich hier die ganze Zeit
belauscht, du Galgenstrick?
ONESIMOS.
Bei allen Göttern, nein!
Kam eben erst heraus.
CHARISIOS.
Lüg nicht, Onesimos!
Du hörtest alles mit!
ONESIMOS.
Wie könnt ich lügen!
...

Zu seinem Glück kommt Habrotonon. Sie klärt Charisios über die List auf.

...
HABROTONON.
Es war nicht meines ...
CHARISIOS.
Es war nicht dein? ...
...

Onesimos schaltet sich ein und zieht noch einmal den Ärger auf sich.

CHARISIOS.
Was sagst du da, Onesimos, willst du mich foppen?
ONESIMOS.
Sie bracht mich dazu, bei Apoll und allen Göttern!
CHARISIOS.
Du spannst mich auf die Folter, Schuft!
HABROTONON.
Nun zank doch nicht,
mein lieber Freund! Von deiner eignen Frau
ist dieses Kind, kein fremdes ist's.
CHARISIOS.
O wär es wahr!
HABROTONON.
Ja, bei der guten Demeter!
CHARISIOS.
Was sagst du da?

HABROTONON.

Die reine Wahrheit!

CHARISIOS.

Pamphile gehört das Kind?

Denn meines war es.

HABROTONON.

Deines auch.

CHARISIOS.

Und Pamphiles?

Habrotonon, ich fleh dich an, enttäusch mich nicht!

...

HABROTONON.

... wie hätt ich, armer Freund,

... bevor ich alles wußte.

CHARISIOS.

... Du hast recht!

...

*Mit der Aufklärung der Intrige
schließt der vierte Akt.*

Chor-Intermezzo.

Fünfter Akt

CHAIRESTRATOS *im Selbstgespräch über Habrotonon.*

... und darum ist,

Chairestratos, die Zukunft zu bedenken,
damit du weiter als Charisios' treuer Freund
dich wie bisher bewährst. Sie ist ja nicht
ein bloßes Dirnchen von belieb'ger Art.
Ihr kluger Eifer hat das Kind gerettet.
Frei ist ihr Sinn. – Genug! ...

Die Szene schließt mit Versen, deren Sprecher und Bedeutung unsicher sind.

... vernünftig.

Von einem solchen Mädchen wird er schwerlich
die Finger lassen, weiß ich wohl. Ich aber tu's. *Ab.*

SMIKRINES *kommt mit der Amme aus der Stadt.*

Hol mich der Henker, Sophrone, wenn ich dir nicht
den Kopf einschlag! Auch du willst mit mir rechten?

Zu schnell nehm ich die Tochter mit, du Hexe?

Soll ich wohl warten, bis er mir die Mitgift frißt,

der würd'ge Ehemann, und ich Prozesse führen

muß um mein Eigentum? Das rätst du mir?

Nichts übereilen wäre besser? Dir geht's schlecht,

sagst du noch was! Schuld ich dir Rechnung, Sophrone?

Sie stimme um, wenn du sie siehst. Denn sonst,

bei meinem Leben, Sophrone, werd auf dem Heimweg –

du sahst den Tümpel im Vorübergehen? Dort

tauch ich die ganze Nacht dich unter, bis du tot bist.

Ich werd dich zwingen, so wie ich zu denken

und nicht zu streiten. – Da, die Tür ist zu!
Anklopfen muß ich. Holla, Leute, Sklaven!
Es öffne jemand, Sklaven, hört ihr nicht?

ONESIMOS.

Wer poltert an der Tür? Ach, Smikrines,
der strenge, will die Mitgift und die Tochter
zurück.

SMIKRINES.

Ich will's, verfluchter Kerl!

ONESIMOS.

Und ganz mit Recht.

Denn eines klugen, vorsichtigen Mannes würdig
ist dieser Eifer – und, beim Herakles, der Raub
ist staunenswert.

SMIKRINES.

Bei allen Göttern und Dämonen ...

ONESIMOS.

Meinst du, die Götter hätten so viel Muße,
daß sie das Böse und das Gute täglich jedem
zuteilen, Smikrines?

SMIKRINES.

Was soll das heißen?

ONESIMOS.

Erklären will ich's dir: im ganzen gibt es
an Städten etwa tausend. Dreißigtausend
Bewohner jedesmal. Und jeden einzelnen
vernichten oder retten da die Götter? Wie?
Da führten sie ein mühevolltes Leben!
»So kümmern sich die Götter nicht um uns?«
sagst du. – Sie geben jedem seine eigne Art
als Leiter. Der, als aufmerksamer Wächter,
bestraft uns, wenn wir Böses an ihm tun,
dem andern hilft er. Dies ist unser Gott,
der schuld ist, wenn's dem einen gut ergeht,
dem andern schlecht. Ihn stimme gnädig, tue nichts,
was töricht oder dumm, damit dir's wohl ergeh.

SMIKRINES.

So macht, du Lästermaul, jetzt meine Art
was Dummes wohl?

ONESIMOS.

Sie ruiniert dich!

SMIKRINES.

Frechheit!

ONESIMOS.

Hinwegzureißen von dem eignen Mann die Tochter,
nennst du das gut, wie, Smikrines?

SMIKRINES.

Wer nennt
das gut? Doch jetzt ist's unumgänglich!

ONESIMOS.

Schau!

Das Böse hält für unumgänglich dieser Mensch.

Was sonst als seine Art vernichtet ihn? –
Doch jetzt, da du zu schlimmer Tat dich rüstest,
hat dich der Zufall schon gerettet. Du empfängst
Versöhnung und Befreiung von dem Unglück.
Damit ich, Smikrines, nicht wieder wild dich seh,
laß dir's gesagt sein: die Beschuldigungen
gib auf, und geh ins Haus, empfang und
begrüße deinen Enkel!

SMIKRINES.

Enkel, Taugenichts?

ONESIMOS.

'nen Holzkopf hattest du – und hieltest dich für klug.
Verwehrtest so die heiratsfäh'ge Tochter?
Ein Wunder ist's, Fünfmonatskinder ziehen
wir auf.

SMIKRINES.

Ich weiß nicht, was du sagst.

ONESIMOS.

Die Alte,
so scheint mir, weiß es. Damals hat mein Herr
beim Tauropolienfeste sie – nun, Sophrone? –
vom Tanze weggerissen und – na, du verstehst schon?
Erkannt nun haben sie sich wieder und
's ist alles gut.

SMIKRINES.

Was sagt er, alte Hexe?

ONESIMOS.

»Natur hat es gewollt, die nach Gesetz nicht fragt.
Des Weibes Art ist eben so ...« Bist du so dumm?
Tragödienverse aus der »Auge« rezitier ich,
so lange, Smikrines, bis du verstehst.

SMIKRINES *zu Sophrone.*

Du machst
mich wild mit dem Getu. Du weißt doch sicher,
was der da will.

ONESIMOS.

Sie weiß es gut, denn wisse wohl,
die Alte ist schon längst im Bild.

SMIKRINES.

Das ist ja toll!

ONESIMOS.

Noch besser hätte es sich gar nicht fügen können.

SMIKRINES.

Ja, wenn es wahr ist, was du sagst, und wenn das Kind
Charisios und Pamphile gehört ...

Damit ist der Weg frei für das übliche frohe Fest am Schluß.

Nicht einzuordnende Zitate:

Nichts Böses widerfuhr dir, ignorierst du es.

Den Freien trifft der Spott besonders hart,
der Kummer härter nicht als jeden Menschen.

Menander

Die Geschorene

Personen

Polemon, Offizier
Glykera, seine Geliebte
Moschion, ihr Bruder, Pflegesohn der Myrrhine
Pataikos, ein reicher Alter
Sosias, Bursche des Polemon
Doris, Sklavin der Glykera
Daos, Sklave des Moschion
Die Unwissenheit, Prologfigur
Habrotonon, eine Hetäre, stumme Person

Korinth. Vor den Häusern des Polemon und der Myrrhine

Erster Akt

Sosias tritt auf und berichtet, daß er gerade aus dem Felde heimkehrt und seinem Herren Polemon vorausseilt. Er erlebt, wie sich Polemons Geliebte Glykera von dem reichen, liederlichen Nachbarssohn Moschion umarmen läßt. Polemon kommt und hört, was geschehen ist. Zornig schneidet er ihr die Haare ab. Dann verläßt er, gefolgt von Sosias, das Haus, um die Treulose nicht mehr zu sehen. Auf der leeren Bühne erscheint die Göttin »Unwissenheit« und erklärt die Vorfabel: Der reiche Kaufmann Pataikos hat seine Frau bei der Geburt von Zwillingen verloren. Da ihm gleichzeitig der Verlust seines ganzen Vermögens gemeldet wurde, setzte er die Kinder aus. Eine arme Frau findet sie und beschließt:

UNWISSENHEIT.

...
das Mädchen aufzuziehen, weil es ihr gefällt,
den Jungen einer reichen Frau zu geben,
die dieses Haus – *zeigt auf das der Myrrhine* – bewohnt und gern ein Kindchen wollte.

Und so geschah's. Die Zeit vergeht, das Unglück
des Krieges und der Händel in Korinth
nimmt überhand, die Alte leidet bittre Not.
Das Mädchen ist inzwischen groß – ihr saht sie eben.
In sie hat sich der heft'ge junge Mann
von vorhin – aus Korinth ist er – verliebt.
Die Alte gibt das Mädchen ihm ins Haus, als sei's

ihr eignes Kind. Als ihr die Kräfte schwinden
und sie voraussieht, daß ihr Ende nahe,
verschweigt sie länger nicht, was einst geschah,
erzählt dem Mädchen, wie sie es gefunden,
in was für Tüchern – die sie übergibt –,
und, was ihr neu, vom Bruder spricht sie ihr,
vorausbedenkend, wie's im Leben gehen mag,
falls sie mal Hilfe brauchte, denn sie wußte,
daß er ihr einziger Verwandter war.
Zugleich auch baut sie vor, damit nicht später
durch mich, Unwissenheit, ihr etwas zustößt
ohn eigne Schuld. Sie sieht, der junge Mann ist reich
und stets voll Wein, das Mädchen jung und hübsch,
jedoch bei dem Verehrer gar nicht sicher.
Nun ist die Alte tot, und hier das Haus
hat der Soldat vor kurzem erst gekauft.
Obgleich das Mädchen neben ihrem Bruder wohnt,
hat sie noch nichts erwähnt, auch will sie nicht,
daß jener, der so glänzend dasteht, in Verlegenheit
gerät. Genießen soll er, was das Glück ihm gab.
Durch Zufall sieht er sie, und dreist wie er so ist
– ich sagt es schon –, streicht er nun immer wieder
ums Haus, bis eines Abends sie die Sklavin
gerade mit 'nem Auftrag wegschickt. An der Tür
sieht er sie stehen, läuft herzu und küßt sie,
umarmt sie. Da sie weiß, es ist ihr Bruder,
wehrt sie nicht ab. Der Diener kommt hinzu und sieht's.
Den Rest hat er schon selbst gesagt: der Junge
geht fort und sagt, er wolle sie in Ruhe
mal wiedersehen. Sie steht und schluchzt und klagt,
daß es ihr nicht vergönnt, hier frei zu handeln.
Dies ganze Feuer ward entfacht, damit die Handlung
in Gang kommt: daß in Zorn geriete der Soldat
– ich brachte ihn dazu, in seinem Wesen ist
er sonst nicht so – und daß ein Anlaß sich ergibt,
das Weitere zu entdecken, daß am Ende alle
die Ihren wiederfinden. Wem das nicht gefällt
und wer's für unmoralisch hält, der lerne um.
Denn durch der Gottheit Walten wandelt Böses sich
zu Gutem. – Liebes Publikum, leb wohl! Bewahren
mögst du uns deine Gunst – den Fortgang nun erfahren. *Ab.*

SOSIAS kommt aus der Stadt zurück.

Ha, unser eben noch so stolzer Krieger,
der nicht den Frauen ihre Zöpfe lassen kann,
liegt nun im Bett und jammert. Eben hab ich ihnen
das Frühstück noch bereitet, und versammelt
sind dort bei ihm die Freunde, damit er
die Sache leichter nimmt. Da er nicht weiß, wie er
erfahren soll, was hier geschieht, schickt er mich los,
den Mantel ihm zu holen – angeblich, denn er braucht
ihn gar nicht, sondern will, daß ich herumschau.

DORIS kommt aus Polemons Haus, spricht nach innen.

Ich gehe hin und werde nachsehn, Herrin!
SOSIAS *bei sich.*

Die Doris! Hübsch ist sie geworden und so stattlich!
Die Frauen führen wohl ein rechtes Leben, wie
man sieht. Doch will ich gehn.

DORIS.

Ich klopfe an die Tür,
denn draußen ist hier niemand. – Unglückliche Frau,
die 'nen Soldaten hat zum Mann. Die kennen
doch alle keine Treue, kein Gesetz. – Ach, Herrin,
welch Unrecht leidest du. – He, Leute! – Freuen wird's ihn,
erfährt er, daß sie nur noch weint. Das war's ja, was
er selber wollte. – Sklave, schicke mir

...

*Doris unterrichtet Myrrhine von den Vorgängen. Sie nimmt Glykera in ihr Haus.
Der Sklave Daos macht sich auf, dem abwesenden Moschion davon zu erzählen.*

...

DAOS.

Ihr Leute, seht! Betrunkne Burschen kommen da,
'ne ganze Schar. – Vortrefflich find ich unsre Herrin.
Sie nimmt das Mädchen auf in unser Haus
wie eine Mutter. Meinen Herren muß ich suchen.
Er muß so schnell wie möglich hier erscheinen.
Die Chancen stehen günstig, möcht ich meinen.

Chor-Intermezzo.

Zweiter Akt

MOSCHION *kommt mit Daos aus der Stadt.*

Daos, du hast mir schon früher
manche Neuigkeit gesagt,
die nicht stimmte, denn ein Prahlhans
bist du und den Göttern feind.
Doch wenn du auch heute lögest –

DAOS.

Gleich erhäng mich, wenn ich lüg.

MOSCHION.

Friedensbotschaft bringst du!

DAOS.

Aber
du behandelst mich als Feind.
Doch wenn's wahr ist und du findest
sie in unserm Hause drin –
der ich alles eingefädelt
für dich habe, Moschion,
tausend Worte machen mußte,
daß sie endlich zu dir käm,
daß die Mutter sie empfangen,
alles tue, was du willst –,

was werd ich dafür bekommen?
MOSCHION.

Welches Leben wäre dir,
Daos, wohl am angenehmsten?
DAOS.

Ich bedenk's, bevor ich wähl.

MOSCHION.

Möchtest du wohl in die Mühle?
DAOS.

In die Mühle?

MOSCHION.

Ja, mir scheint,
daß es dich gewaltig hinzieht.
DAOS.

Nein, von Technik red mir nicht!
MOSCHION.

Nun, so mach ich dich zum Leiter
der Hellenenpolitik
und zum Kommandeur der Heere –
DAOS.

An Soldaten liegt mir nichts,
die sofort mich massakrieren,
wenn ich mal was hab geklaut.

MOSCHION.

Klauen kannst du als Verwalter,
profitierst da unvermerkt
sieben von je acht Talenten.

DAOS.

Lieber sitz ich auf dem Markt,
o Moschion, und verkaufe
Käse oder irgendwas.
Ich beschwör es, reich zu werden,
intressiert mich keineswegs.
Wie mir's geht, bin ich zufrieden
völlig!

MOSCHION.

Wem erzählst du das!

DAOS.

Hab ich nur genug zu essen,
bin ich ganz zufrieden, Herr!
Und das war doch wohl die Nachricht
wert, die du von mir bekamst.

MOSCHION.

Also geh, verkaufe Käse,
wenn du damit glücklich wirst!

DAOS.

Glücklich – möge sich's erfüllen!-
Hierher kam, die du ersehnt.
Herr, schließ auf die Tür des Hauses.

MOSCHION.

Ja, das will ich, du hast recht.

Trösten muß ich nun das Mädchen
und verspotten möchte ich
diesen gottverhaßten Oberst
mit dem Federbusch.

DAOS.

Famos!

MOSCHION.

Geh voran ins Haus mir, Daos,
und erkunde, wie es steht
mit dem Ganzen, was das Mädchen
macht und wo die Mutter ist,
ob sie mich vielleicht erwarten.
Diese Dinge muß ich dir
nicht im einzelnen erklären,
denn du bist gewitzt.

DAOS.

Ich eil.

MOSCHION.

Ich geh hier herum und warte,
Daos, vor der Tür auf dich.

Daos ins Haus.

Ja, sie ließ mich doch was spüren,
als ich abends zu ihr kam.
Stürmisch war ich, doch sie floh nicht,
– nein, umarmte, küßte mich.
Ja, es scheint, nicht unsympathisch
seh ich aus, benehm ich mich,
ja, ich glaub es, bei Athene,
die Hetären mögen mich.
Jetzt vor allem, Göttin Frechheit,
rufe dich zu Hilfe ich.

DAOS *kommt*.

Moschion, sie hat gebadet
und sie wartet –

MOSCHION.

Süßes Ding!

DAOS.

Deine Mutter schafft im Hause
irgend etwas, läuft herum,
fertig ist ein feines Frühstück,
und nach all dem Aufwand da
scheinen sie dich zu erwarten.

MOSCHION.

Ja, ich bin nicht, wie gesagt,
unsympathisch! Hast du ihnen
schon gesagt, daß ich mit hier –?

DAOS.

Nein, bei Zeus!

MOSCHION.

So sag, ich komm nun!
DAOS.

Wie du siehst, bin ich schon weg!

Daos ins Haus.

MOSCHION.

Erst wird sie sich wohl genieren,
wenn ich komme, das ist klar,
nimmt den Schleier vor, so ist es
Sitte. Meine Mutter muß
gleich ich küssen, wenn sie reinkommt,
okkupieren ganz für mich,
muß aufs Schmeicheln mich verlegen,
dasein einzig nur für sie,
denn die jetzige Affäre
sieht sie als die eigne an.
Doch da knarrt die Türe, jemand
kommt heraus. – Was gibt es, Kerl?
Warum kommst du denn so zaghaft,
Daos?

DAOS.

Ja, beim großen Zeus,
alles falsch! Ich geh und sage
deiner Mutter, daß du kommst.
»Nichts davon jetzt«, ruft sie, »wie denn
hat er's überhaupt gehört?
Du hast wohl zu ihm geplappert,
daß sie sich in ihrer Angst
her zu uns geflüchtet hatte?«
– »Ja doch.« – »Hab jetzt keine Zeit«,
ruft sie, »sondern bin beschäftigt.
Geh schon, Daos, mach dich fort.«
Was bleibt uns nun anders übrig?
Alles ist auf einmal hin.
Gar nicht gern hat man vernommen,
daß du da bist!

MOSCHION.

Galgenstrick!
Hast mich also hintergangen!

DAOS.

Lächerlich! Die Mutter –

MOSCHION.

Wie?
Sie ist nicht von selbst gekommen?
Oder was? Nicht mir zulieb?
Wie hast du sie dann beredet
herzukommen?

DAOS.

Sagte ich
daß ich sie beredet hätte?
Bei Apollon, keineswegs!

Welche größere Lüge gibt es,
als dich zu belügen, Herr!
MOSCHION.

Sagtest du nicht eben selber,
daß du meiner Mutter sehr
zugeredet hättest, sie hier
aufzunehmen mir zulieb?

DAOS.

Sagt ich's? Siehst du, ich besinn mich.
Ja, so war's.

MOSCHION.

Und daß dir's schien,
mir zuliebe täte sie es?

DAOS.

Sicher sagen kann ich's nicht.
doch ich wollte sie bereden.

MOSCHION.

Na, dann komm mal her!

DAOS.

Wozu?

MOSCHION.

Näher! *Holt zum Schlag aus.*

DAOS.

Höre noch. Moschion,
damals wollte ich doch nur –
Warte noch!

MOSCHION.

Mach kein Geflunker!

DAOS.

Niemals, beim Asklepios,
ich doch nicht, willst du nur hören.
's kann ja sein, sie will nur nicht
– du verstehst – so durch 'nen Handstreich,
wie's geschehn ist, sondern will,
eh du's wissen sollst, erst hören,
wie es mit dir steht, beim Zeus!
Denn nicht wie ein Flötenmädchen
oder 'n armes Hürchen bloß
kam sie.

MOSCHION.

Daos, das war endlich
wieder mal ein Wort!

DAOS.

Bedenk!

Was hier los ist, weißt du, mein ich,
sie ist fort aus ihrem Haus
– das ist kein Geflunker!- Wenn du
drei, vier Tage mal verreist,
würde sie sich zu dir wenden –
angedeutet hat sie's mir. –
Darauf müßtest du jetzt hören!

MOSCHION.

Daos, wo soll ich dich dann
im Gefängnis lassen? Auf 'ne
lange Reise schickst du mich.
Eben sprachst du noch was Wahres,
nun ist's wieder nur Geschwätz!

DAOS.

Läßt mich nicht in Ruhe denken! –
Dann verwandle dich doch mal,
geh zu ihr als braver Junge.

MOSCHION.

Du verschwindest?

DAOS.

Ja, gewiß,
siehst du nicht, wie für den Weg ich
mir schon etwas hab beschafft?

MOSCHION.

Komm mit mir ins Haus und hilf mir
diese Sache regeln.

DAOS.

Gern.

MOSCHION.

Ich geb's zu, du hast gewonnen. *Ab ins Haus.*

DAOS.

Knapp, beim Herakles! Vor Angst
zittr ich noch. Das Ganze ist doch
nicht so leicht, wie ich gedacht.

SOSIAS *kommt aus der Stadt, ohne Daos zu bemerken.*

Schon wieder schickt er mich, jetzt mit dem Mantel
und Schwert, damit ich sehe, was sie tut, und ihm
berichte. Beinah möchte ich sagen, daß ich drin
den Hurer hab ertappt, damit er aufspringt
und herstürmt – doch er dauert mich zu sehr.
Daß so verzweifelt sein mein Herr könnte, hätt ich
nicht mal im Traum gedacht. O bittere Wiederkehr!

Ab ins Haus.

DAOS.

Der Bursche ist gekommen. Ganz verwickelt
ist diese Sache jetzt, ja, bei Apoll!
Vor allem wag ich nicht einmal zu denken,
käm unser Herr mit einem Mal vom Land zurück,
was er für einen Wirbel machen würde.

SOSIAS *kommt heraus, nach innen.*

Ihr habt sie rausgelassen, Schurken, Biester,
heraus aus unserm Hause!

DAOS *bei sich.*

Dieser Mensch
kommt her in Wut. Ich geh ein Stück beiseite.

SOSIAS.

Und sie ist dann natürlich gleich zum Nachbarn,

dem Hurer, hingerannt und hat uns lang und breit
verlästert.

DAOS *bei sich*.

Einen Seher hält sich der Soldat
im Stab. Er trifft es ziemlich gut.

SOSIAS.

Ich klopfe an.

DAOS *tritt vor* :

Verrückter Kerl, was willst du? Wohin treibt's dich?

SOSIAS.

Bist du von drin?

DAOS.

Vielleicht. Was machst du für 'n Theater?

SOSIAS.

Seid ihr von Sinnen, bei den Göttern! Eine Freie,
und gegen ihres Vormunds Willen, wagt ihr
im Hause eingesperrt zu halten!

DAOS.

Du bist schlecht
und ein Verleumder, wenn du so was Schlimmes glaubst!

SOSIAS.

Glaubt ihr vielleicht, wir hätten keine Galle
und seien keine Männer?

DAOS.

Vierbolensöldner!
Wenn dein Vierdrachmenoffizier euch heuert,
ist leicht der Kampf mit euch!

SOSIAS.

Beim Herakles,
'ne unverschämte Weise! Sprich, ihr gebt doch zu,
daß ihr sie habt?

DAOS.

Sie ist schon lange wieder fort.

SOSIAS.

Ich finde Zeugen, daß sie drin bei euch ist!

DAOS.

Wir haben sie nicht drin!

SOSIAS.

Ein paar von euch
verdienen Prügel. He, was meinst du, wen du hier
verkohlst? Was soll der Quatsch? Wir stürmen mit Gewalt
den miesen Schuppen euch im Handumdrehn.
Bewaffne nur den Hurer!

DAOS.

Ein Verbrechen, Kerl!
Daß sie bei uns ist, bildest du dir lang schon ein.

SOSIAS.

Sofort, bevor man ausspuckt, plündern unsre Plänkler
das Ganze, nennst du sie auch Vierbolensleute!

DAOS.

Im Scherz – Ein Düngerfresser bist du!

SOSIAS.

Städtervolk!

DAOS.

Wir haben sie doch nicht!

SOSIAS.

Egal, ich nehme die
Sarissee.

DAOS.

Scher dich doch zum Henker! Ich geh rein,
solange du verrückt spielst. *Ab.*

DORIS *tritt heraus.*

Sosias!

SOSIAS.

Wenn du mir nah kommst, Doris, dann passiert dir was!
Du hast an alledem die größte Schuld.

DORIS.

Ich bitte dich, sie ist zu einer Frau
aus Angst geflohen.

SOSIAS.

Wie, zu einer Frau,
aus Angst?

DORIS.

Ja, sie ist hin zu der Myrrhine,
der Nachbarin, so wahr ich Glück mir wünsche!

SOSIAS.

Wo ist sie hin? Dort, wo ihr Buhler ist!

DORIS.

Nicht tut sie jetzt, woran du dachtest, Sosias.

SOSIAS.

Verzieh dich nur, verzieh dich! Lauter Lügen ...

Sosias läßt sich nicht beschwichtigen und kehrt zu Polemon zurück.

Chor-Intermezzo.

Dritter Akt

Polemon kommt mit Anhang und der Hetäre Habrotonon, um Glykera mit Gewalt zurückzuholen. Pataikos versucht, ihn zu beschwichtigen. Sosias warnt Polemon vor Pataikos.

SOSIAS.

... Von dort her kommt er, Geld hat er bekommen.
Glaub mir, gewiß verrät er dich und unser Heer.

PATAIKOS.

Geh, schlaf dich aus, mein Lieber, diese Kämpfe
gib auf. Du bist ja nicht gesund. Ich red mit dir,
denn du bist weniger betrunken.

POLEMON.

Weniger?
Ein Glas nur, da ich all mein Unglück ahnte.
Ich halt mich fit für das, was kommt.

PATAIKOS.

Du redest klug.

So hör auf mich!

POLEMON.

Was ist es denn, was du mir rätst?

PATAIKOS.

Jetzt fragst du richtig. Nun erklär ich dir den Rest.

SOSIAS.

Habrotonon, gib das Signal!

PATAIKOS.

Schick den ins Haus

zuerst, und auch die Leute, die er kommandiert.

SOSIAS.

Schlecht führst du deinen Kampf, 's gibt Waffenstillstand
statt Sturmangriff.

POLEMON.

Weil dieser Mann –

SOSIAS.

Pataikos?

Er vernichtet dich! Nicht er ist Kommandeur!

PATAIKOS.

Bei allen Göttern, Mann, geh ab!

SOSIAS.

Ich gehe.

Ich dacht, du tust was. Denn auch du, Habrotonon,
hast, was man brauchen kann bei der Belagerung.

Aufsteigen kannst du und umzingeln. Du schwenkst ab?

Wohin, du Hürchen? Schämst du dich? Macht's dir was aus?

PATAIKOS.

Ja, wenn es nur so wäre, Polemon, wie ihr
den Hergang schildert, und sie wirklich deine Frau –

POLEMON.

Wie das, Pataikos?

PATAIKOS.

Nun, es ist ein Unterschied –

POLEMON.

Ich halte sie wie meine Frau!

PATAIKOS.

So schrei nur nicht.

Wer gab sie dir zur Gattin?

POLEMON.

Wer? Sie selbst.

PATAIKOS.

Nun gut.

Vielleicht gefielst du ihr einmal – und nun nicht mehr.

Sie ging, weil du sie hart behandelst, wie es sonst
nicht deine Art ist.

POLEMON.

Wie, nicht meine Art?

Mit diesem Wort hast du am schwersten mich getroffen.

PATAIKOS.

Ich weiß gewiß, du liebst. Denn was du jetzt
beginnst, ist Wahnsinn! Wohin führt's dich denn? Und wen
holst du dir da? Sie ist ihr eigener Herr.
Nur Überredung bleibt dir, fällt es dir auch schwer –
du liebst sie doch.

POLEMON.

Und der, der sie verführt, als ich
nicht da war, hat er nicht mein Recht verletzt?

PATAIKOS.

Soviel:
vorhalten kannst du's ihm, kommt es zum Redestreit.
Brauchst du Gewalt, verlierst du den Prozeß. Die Tat,
die er beging, kennt Strafe nicht, nur Tadel.

POLEMON.

Nun also nicht?

PATAIKOS.

Nun also nicht!

POLEMON.

Ich weiß nicht, was
ich sagen soll, bei Demeter! Ich häng mich auf.
Verlassen hat mich Glykera, verlassen hat
mich Glykera, Pataikos!- Aber, wenn dir's recht ist
– du bist ihr ja bekannt und hast zuvor schon oft
mit ihr gesprochen –, geh hinein und red mit ihr,
sei mein Gesandter, bitte.

PATAIKOS.

Ja, es ist mir recht,
ich tu's.

POLEMON.

Du kannst doch sicher eine Rede halten,
Pataikos?

PATAIKOS.

Mäßig.

POLEMON.

Auf, Pataikos, denn du mußt.
Das ist die einz'ge Rettung meiner Sache.
Wenn ich nur einmal schlecht zu ihr gewesen wäre –
wenn ich nicht ständig alles täte ihr zuliebe.
Ihr Schmuck, wenn du den sehen würdest –

PATAIKOS.

Laß
es gut sein.

POLEMON.

Schau ihn an, Pataikos, bei den Göttern!
Du würdest mich noch mehr bedauern!

PATAIKOS.

O Poseidon!

POLEMON.

Komm mit! Und ihre Kleider! Wie ihr's steht, wenn sie
was davon trägt. Du hast sie wohl noch nicht gesehen?

PATAIKOS.

O doch!
POLEMON.
Und die Figur erst! Ganz gewiß, die muß
man sehn. – Was red ich jetzt von der Figur,
als wär ich nicht bei Sinnen, da's um andres geht?
PATAIKOS.
Beim Zeus, gewiß!
POLEMON.
Ja, eben. Aber wirklich muß
du's sehen. Komm und tritt herein!
PATAIKOS.
Ich komme schon.

Beide ab.

MOSCHION *tritt heraus.*

Könnt ihr nicht schneller abhaun? Geht mir aus dem Weg!
Trotz ihrer Lanzen sind sie vor mir ausgerissen!
Die könnten ja nicht mal ein Schwalbennest
erobern, so wie sie da sind, die Taugenichtse.
Er meint, sie hätten Söldner? Diese Söldner,
die vielgerühmten – so wie dieser Sosias!
Ins Unglück sind geraten viele heutzutage
– ja, eine reiche Ernte davon gibt es jetzt
im ganzen Griechenland, warum auch immer –,
doch glaube ich, daß von so vielen keiner
so elend dran ist, wie es mir nun geht. –
Sobald ich reinkam, konnt ich gar nichts machen
von dem, was ich sonst immer tue: nicht zur Mutter
hineingehn, niemand rufen von den Leuten drin
zu mir. Ich ging nur in ein abgelegnes Zimmer,
da legte ich mich nieder, ganz bescheiden.
Den Daos schick ich rein, er sollte sagen, daß
ich da bin, nur soviel, zu meiner Mutter.
Der aber kümmert wenig sich um mich, und da
er drin das Frühstück aufgetragen findet, so
schlägt er sich voll. Und während dieser ganzen Zeit
lieg ich im Bett und sage zu mir selbst: Sogleich
wird nun die Mutter zu mir kommen und berichten
von der Geliebten mir, was sie verlangt, bevor
sie sich ergibt. Ich übte eine Rede ein ...

*Glykera hat inzwischen Myrrhine gestanden, daß sie Moschions Schwester ist,
und ihr versprochen, das Geheimnis zu hüten. Myrrhine läßt Moschion nur
wissen, daß Glykera ebenso wie er ein Findelkind, aber Tochter eines Bürgers ist,
so daß er sie nicht zur Konkubine bekommen kann.*

Vierter Akt

*Pataikos redet Glykera zur Versöhnung zu, wie er es Polemon versprochen hat.
Unter den Sachen Glykeras hat er ein gesticktes Kleid gesehen, das seiner Frau*

gehört hat. Er vermutet, Glykera könne seine verlorene Tochter sein, und nimmt das Kleid an sich, um sie zu befragen.

GLYKERA zu Pataikos.

Mein Freund, als ich zu seiner Mutter floh, was hätte ich da bezweckt? Siehst du's nicht selber? Daß er mich zur Gattin nehme? – Bin ich doch von gleichem Stand wie er. Wenn nicht, daß er mich als Hetäre hält? Hätt ich nicht drauf gesehen, daß sie's nicht merken, und auch er selbst? Und hätte er wohl mich dreist ins Vaterhaus geholt? Hätt ich absichtlich mich so töricht aufgeführt, Myrrhine auch gekränkt, bei euch mich dem Verdacht der Unzucht ausgesetzt, der nie zu tilgen wäre? Schamlos wäre ich, Pataikos! Hast auch du daran geglaubt und bist gekommen, da du mich für eine solche hieltest?

PATAIKOS.

Davor bewahr mich, hochgepriesner Zeus! Und was du sagst, mögst du als wahr erweisen. Gerne glaub ich's!

GLYKERA.

Und doch – verlaß mich! Mag er eine andre Frau beleidigen in Zukunft.

PATAIKOS.

Nicht mit Absicht ist die schlimme Tat geschehn.

GLYKERA.

Doch sie war ruchlos. Ach!
Nicht einmal einer Sklavin dürfte man das tun.

Pataikos besänftigt Glykera ein wenig, indem er die Rede auf ihre Herkunft und die dem Kinde seinerzeit mitgegebenen Erkennungszeichen bringt.

GLYKERA.

... Die Dinge sind für mich Erinnerungszeichen an Vater und an Mutter, und ich hab sie stets bei mir und halt sie gut verwahrt.

PATAIKOS.

Und was verlangst du?

GLYKERA.

Sie zurück.

PATAIKOS.

So hast du also ganz den Menschen aufgegeben? Was verlangst du?

GLYKERA.

Lieber,
daß du mir dabei hilfst.

PATAIKOS.

So soll's geschehen,
ist es auch töricht, denn vor allem müßtest du drauf sehn –

GLYKERA.

Ich weiß am besten, was mir gut ist!
PATAIKOS.
So?
Wer von den Mädchen weiß, wo diese Sachen liegen?
GLYKERA.
Die Doris weiß es.
PATAIKOS.
Also rufe man die Doris
heraus. – Jedoch, bei allen Göttern, Glykera,
was ich dir jetzt zu sagen hab –
DORIS.
Oh, Herrin!
GLYKERA.
Was gibt's?
DORIS.
Wie ist das traurig.
GLYKERA.
Bringe mir das Kästchen
nach draußen, Doris, mit den Stickereien,
du weißt doch, das ich dir zum Aufbewahren gab. –
Was weinst du, Unglücksding?
PATAIKOS.
Was ich erlebe,
ist sonderbar im höchsten Maß, beim Retter Zeus
...

Doris bringt die Sachen.

PATAIKOS *betrachtet sie.*
...
den ich schon sah, und hier daneben, steht
da nicht ein Bock wohl oder Stier, ein andres Tier
der Art?
GLYKERA.
Ein Hirsch ist das, mein Lieber, nicht ein Bock.

PATAIKOS.
Gehörnt ist es, das wußte ich. Und hier als drittes
das Flügelpferd. Von meiner eignen Frau
stammt diese Stickerei – ach, meine arme Frau!
MOSCHION *ist im Hintergrund erschienen, für sich.*
Es wär nicht ausgeschlossen, wenn ich das so sehe,
daß meine Mutter, als sie mich gebär, zugleich
ein Mädchen kriegte und es ausgesetzt zugleich.
Ist's so geschehn und ist sie meine Schwester,
dann ist es aus mit mir, ich Unglückskerl.
PATAIKOS.
O Zeus, wie ging es weiter mit den Meinen?
GLYKERA.
Willst du ans Ziel, so frage weiter mich.
PATAIKOS.
Woher bekamst du diese Dinge, sage!

GLYKERA.

In ihnen fand man mich voreinst als Kind.

MOSCHION *bei sich*.

Noch ein paar Ruderschläge mehr, so treibt
die Woge mich an meines Schicksals Ziel.

PATAIKOS.

Lagst du alleine dort, das sage mir.

GLYKERA.

O nein, den Bruder setzt' man aus mit mir.

MOSCHION *bei sich*.

Dies war das eine, das ich wissen wollte.

PATAIKOS.

Wie aber trennte man euch voneinander?

GLYKERA.

Ich könnt es sagen, da ich alles weiß,
doch frag mich nur nach mir, das darf ich sagen,
das andre schwor ich ihr geheimzuhalten.

MOSCHION *bei sich*.

Da gibt sie mir ein weitres klares Zeichen.

Sie schwor's der Mutter. Was wird nun aus mir?

PATAIKOS.

Wer also war es, der dich fand und aufzog?

GLYKERA.

Die Frau erzog mich, die mich damals fand.

PATAIKOS.

Vom Fundort welches Zeichen sagt' sie dir?

GLYKERA.

Von einer Quelle sprach sie und vom schatt'gen Platz.

PATAIKOS.

Dem gleichen, den mir nannte, der sie ausgesetzt.

GLYKERA.

Wer war das? Ist's erlaubt, so sag es mir.

PATAIKOS.

Mein Sklave war's – doch der 's Erziehen scheute: ich.

GLYKERA.

Du hast mich ausgesetzt, als Vater? Warum nur?

PATAIKOS.

Unglaubliches wirkt oft das Schicksal, meine Tochter.

Denn die, die euch gebär, verlor ihr Leben
sogleich, und einen Tag vorher, mein Kind –

GLYKERA.

Was gab's? Wie zitr ich vor dem Ungewissen!

PATAIKOS.

– ward arm ich, sonst an Wohlstand nur gewöhnt.

GLYKERA.

An einem Tage? Wie? Ihr Götter, schlimmes Los!

PATAIKOS.

Das Schiff, erfuhr ich, das uns Nahrung bot, verschlang
die wilde Woge in des Aigeus salz'ger Flut.

GLYKERA.

Ich Arme, dies Geschick!

PATAIKOS.

Für Ballast hielt ich's,
da ich nun arm war, Kinder aufzuziehen,
nach gänzlich unvernünft'gen Mannes Art. –
Den Rest von allen Sachen hast du auch, mein Kind?

GLYKERA.
Was denn?

PATAIKOS.
Das übrige.

GLYKERA.
Gleich fällt's mir ein.
Ein Kettchen und ein kleiner Schmuck mit Steinen,
Erkennungszeichen für die ausgesetzten Kinder.

PATAIKOS.
Den möchte ich sehn.

GLYKERA.
Ich habe ihn nicht mehr.

PATAIKOS.
Wie das?

GLYKERA.
Den Rest erhielt ja doch der Bruder.

MOSCHION *bei sich*.
So wird es also klar: er ist mein Vater.

PATAIKOS.
Kannst du's beschreiben?

GLYKERA.
Ja, ein Purpurgürtel.

PATAIKOS.
So war es.

GLYKERA.
Und darauf ein Mädchenreigen.

MOSCHION *bei sich*.
So weißt du's jetzt?

GLYKERA.
Ein feines Mäntelchen,
ein goldner Kopfputz noch. Das wäre alles.

PATAIKOS.
Nicht länger halt ich an mich, Liebe! *Umarmt sie*.

MOSCHION *tritt heran*.
Doch wenn ich
noch fehlte – warum schaut ihr so? Ich war schon hier
die ganze Zeit und hörte alles, was ihr sprach.

PATAIKOS.
Ihr Götter, wer ist das denn?

MOSCHION.
Wer ich bin? Dein Sohn!

...

Fünfter Akt

Polemon ist verzweifelt. Nachdem sich Glykera als reiche Bürgertochter erwiesen hat, kann er nicht hoffen, sie zurückzubekommen. Doris weiß, daß Glykera ihn gleichwohl liebt, und redet ihm zu.

...

POLEMON.

Ich bring mich selber um!

DORIS.

Das tu nur ja nicht!

POLEMON.

Was soll ich machen, Doris? Wie kann ich denn leben, ich Unglücksmensch, getrennt von Glykera?

DORIS.

Sie kommt
zu dir zurück –

POLEMON.

Bei allen Göttern, welch ein Wort!

DORIS.

– bist du bereit, in Zukunft gut zu sein.

POLEMON.

Nie wieder liebe ich mich gehn! Ein gutes Wort,
ein mehr als gutes bringst du. – Geh nun! Morgen, Doris,
laß ich dich frei. – Doch höre, was du sagen sollst –

Doris ab.

Schon ist sie fort. – Ach, meine süße Glykera,
wie hältst du mich mit Macht gefangen! Damals küßte
den Bruder, nicht den Buhler sie! Ich elender
und eifersücht'ger Mensch, ich wähnte mich gekränkt
und fiel sofort in trunknes Wüten. Hätt ich mich
nur umgebracht, 's wär gut. – Was gibt es, liebste Doris?

DORIS.

Nur Gutes, denn sie kommt zu dir.

POLEMON.

Lacht' sie mich aus?

DORIS.

Bei Aphrodite, nein! Sie legt ihr Festkleid an.
Ihr Vater achtet drauf. Du mußt nun schnell
ein Dankesopfer bringen für die gute Nachricht
nach allem Leid, da sich ihr Glück so gut gefügt.

POLEMON.

Beim Zeus, da hast du recht! Der Koch vom Markte
ist noch im Haus. Das Schwein soll er jetzt schlachten.

DORIS.

Wo ist der Opferkorb und was sonst nötig?

POLEMON.

Das
hat Zeit für später. Erst soll er es schlachten.
Ich selber nehm mir vom Altar den Kranz
und setz ihn auf.

DORIS.

Viel überzeugender
siehst du so aus.

POLEMON.

So führt die Liebste nun herbei.

DORIS.

Sogleich tritt sie heraus und auch ihr Vater.

POLEMON.

Er selbst? Wer hält das aus? *Ab.*

DORIS.

Was tust du, armer Mensch?

Weg ist er! – War's so furchtbar, daß die Türe ging?

Ich gehe mit hinein und helfe, wenn es not tut. *Ab.*

PATAIKOS *tritt mit Glykera heraus.*

Sehr schätze ich dein Wort: »Versöhnen laß ich mich.«

Hast du dein Ziel erreicht, so nimm die Sühne an,
das ist ein Zeichen guter Griechenart. –

Man rufe Polemon heraus!

POLEMON.

Ich komme selbst

heraus. Ich bracht ein Opfer dar, als Dank,
daß Glykera die Ihren fand, wie ich erfuhr,
die sie gesucht.

PATAIKOS.

So ist es recht! Doch höre nun,
was ich jetzt sage: Dieses Mädchen gebe ich
als rechte Gattin dir zur Zeugung rechter Kinder.

POLEMON.

Ich nehm sie an.

PATAIKOS.

Und drei Talente Mitgift.

POLEMON.

Gut!

PATAIKOS.

Hinfort vergiß, daß du Soldat bist, damit du
nie mehr im wilden Zorn dich übereilest.

POLEMON.

Nein, bei Apoll! Der ich mich grade fast vernichtet,
könnt ich mich nochmals übereilen? Niemals tadle
ich Glykera. Verzeih mir, Liebste, nur.

PATAIKOS.

Ja, denn es wurde nun für uns zum Anfang
des Glücks dein rasches Tun.

POLEMON.

Wie sprichst du wahr!

PATAIKOS.

Darum verzeiht sie dir von Herzensgrund.

POLEMON.

So feire mit, Pataikos!

PATAIKOS.

Eine zweite Hochzeit
hab ich zu rüsten. Meinem Sohne hole ich
die Tochter des Philinos ...

Nachdem Moschion so auch versorgt ist – von Philinos und seiner Tochter war (vielleicht) in den verlorenen Partien die Rede –, folgt der fröhliche Schluß.

Nicht einzuordnendes Zitat:

Willkommen ist ein gleichgesinnter Freund.

Menander

Der Schild

Personen

Kleostratos, Soldat, junger Athener
Daos, sein Sklave und Erzieher
Smikrines, Onkel des Kleostratos
Chairestratos, jüngerer Bruder des Smikrines
Chaireas, Stiefsohn des Chairestratos
Ein falscher Arzt
Koch
Servierer
Tyche, die Glücksgöttin, Prologsprecherin
Schwester des Kleostratos, stumme Person
Frau des Chairestratos, stumme Person
Tochter des Chairestratos, stumme Person
Alte Sklavin des Smikrines, stumme Person
Spinther, Küchenjunge, stumme Person

In Athen. Vor den Häusern des Smikrines und des Chairestratos.

Erster Akt

DAOS ist mit der schwer mit Beute beladenen Schar lykischer Gefangener auf die Bühne gezogen.

... ein trüber Tag für mich,
mein lieber Herr, und nicht sind die Gedanken
wie damals, als ich voller Hoffnung auszog.
Ich glaubte ja, du könntest, hochberühmt
und heil vom Kriege heimgekehrt, fortan
dein Leben in Behaglichkeit verbringen,
als Feldherr oder Ratsherr – schöne Titel –
und deine Schwester, der zulieb du damals
auszogst, mit einem guten Mann vermählen,
sobald du glücklich heimgekommen wärest.
Für mich hätt's nach den langen Mühen Ruhe
gegeben bis zum Alter, Lohn der Treue.
Nun bist du hin und ohne Sinn entrafte.

Doch ich, dein Pädagoge, o Kleostratos,
ich kehr zurück mit deinem Schilde hier,
der dich nicht retten konnte – du hast ihn so oft
gerettet, denn du warst ein Mann von hohem Sinn
wie kaum ein andrer.

SMIKRINES.

Unerwartet Schicksal,
mein Daos!

DAOS.

Furchtbar!

SMIKRINES.

Doch wie kam er um,
wodurch?

DAOS.

Für den Soldaten, Smikrines,
ist Grund zur Rettung schwer, zum Tode schnell zur Hand.

SMIKRINES.

Und doch, erzähle mir das Ganze, Daos!

DAOS.

Ein Fluß fließt dort im Lande Lykien,
der Xanthos, wo wir damals warn. Wir hatten Glück
in vielen Kämpfen, die Barbaren hatten
das flache Land geräumt und warn geflohen.
Doch besser ist es, wenn nicht alles glückt,
denn der, dem was mißlingt, nimmt sich in acht.
Wir aber waren nicht gefaßt auf das, was kam,
durch Hochmut. Viele schwärmten aus dem Lager,
beraubten Dörfer, plünderten die Felder,
verkauften ihre Beute, daß ein jeder
viel Geld dabei herausschlug.

SMIKRINES.

War das schön!

DAOS.

Goldstücke hatte da mein Herr so etwa
sechshundert aufgebracht, und ziemlich viele Becher,
an Kriegsgefangnen diesen Haufen, den du siehst.
Nach Rhodos schickt' er mich damit zu seinem Freunde.
Dort sollte, sagte er, ich alles lassen und
zu ihm zurückkehrn.

SMIKRINES.

Und wie ist es dann geschehn?

DAOS.

Ich brach früh auf. Den gleichen Tag, als ich
gegangen war, geschah's, daß die Barbaren,
von unsern Wachen unbemerkt, in Deckung hinter
den Hügeln warten, da durch Überläufer
sie wußten, daß die Heeresmacht verstreut war.
Am Abend, als das ganze Heer im Lager ist
und, was das Land nur bietet, alles hat
im Überfluß, wie es zu gehen pflegt,
betrinken sich die meisten.

SMIKRINES.

Das war schlecht.

DAOS.

Da plötzlich wirft sich auf sie, meine ich,
der Feind. Nicht weit war ich am ersten Tag gelangt.
Ich machte Rast. Da, mitten in der Nacht,
als ich die Wache bei der Beute und
bei den Gefangnen hielt und auf und ab ging
vorm Zelt, hör ich ein Lärmen, Schreien, Laufen,
ein Klagen, Leute sich beim Namen rufen
– durch die hört ich den Hergang dann. Zum Glück
war dort 'ne Kuppe, gut zu halten. Dort hinauf
verzogen wir uns alle. Zu uns strömten
Ritter, Gardisten, Söldner, Wunden hatten sie.

SMIKRINES.

Wie nützlich, daß du zeitig aufgebrochen bist.

DAOS.

Dort warfen wir am Morgen eine Schanze auf
und harreten aus. Dann nach und nach gesellten
auch die versprengten Plünderer sich zu uns.
Am vierten Tage kamen wir hervor,
da, wie wir sahn, die Lykier ins Gebirg
ihre Gefangnen führten.

SMIKRINES.

Und du sahst
ihn unter den Gefallnen?

DAOS.

Nicht mit Sicherheit
war er erkennbar, denn den vierten Tag
schon lagen sie, und aufgedunsen waren
ihre Gesichter.

SMIKRINES.

Und wie weißt du's?

DAOS.

Mit dem Schild,
der ganz zerhaun war, lag er da. Darum auch wohl
hat keiner der Barbarn ihn mitgenommen.
Der Feldherr, dieser Held, verbot, für jeden einzelnen
die Totenklage anzustimmen. Keine Zeit
sei mehr, die Knochen zu sortieren. Daher ließ
er alle insgesamt verbrennen, und in Eile
bestattet er sie und marschiert sofort. Doch wir
gelangten erst nach Rhodos, blieben dort
noch ein paar Tage, fuhren dann hierher.
Nun weißt du alles.

SMIKRINES.

Goldne Münzen, sagst du, sind's
sechshundert?

DAOS.

Ja.

SMIKRINES.

Und Trinkgefäße auch?

DAOS.

'ne Last von etwa vierzig Minen.

SMIKRINES.

Und nicht mehr?

DAOS.

Du erbst es.

SMIKRINES.

Wie? Meinst du, ich frage – sage mir –
darum? Apoll! Das andre ward geraubt?

DAOS.

Das meiste –
nur das nicht, was ich gleich zuerst bekam.
Gewänder sind dabei, Soldatenmäntel –
hier siehst du die Schar der Sklaven.

SMIKRINES.

Daran liegt mir nichts.
Wär er nur noch am Leben.

DAOS.

Das wär gut!
Doch nun muß ich hinein, die Trauerkunde denen
ausrichten, denen sie am schwersten ist.

SMIKRINES.

Danach will ich mit dir noch reden, Daos,
in Ruhe. Doch nun muß ich wohl auch selbst
ins Haus hineingehn, um zu überlegen,
wie ich am freundlichsten sie trösten kann.

*Smikrines in sein Haus, Daos mit Gefolge ins Haus des Chairestratos. Auf der
leeren Bühne erscheint die Glücksgöttin.*

TYCHE.

Doch nein! Wenn ihnen wirklich Unheil wär geschehen,
ihr würdet mich – die Göttin – nicht sogleich hier sehen.
Noch wissen sie nicht, wie es war, und täuschen sich,
doch wird auch ihnen bald die Wahrheit offenbar.
Euch sag ich's gleich, damit ihr euch nicht sorgt:
Ein anderer Söldner war's, den Daos sah.
Der Angriff der Barbaren überraschte sie,
man blies zum Kampf, zu Hilfe eilte jeder,
und jeder griff zur nächsten Waffe schnell.
So auch der Kamerad von Daos' Herrn,
er stürzt zum Kampf mit dessen Schild – und fällt
sogleich. Da nun der Schild des jungen Herrn
beim Toten liegt und dieser ganz entstellt ist,
so täuscht sich Daos. Doch Kleostratos
war dann mit fremden Waffen in den Kampf geeilt.
Er ist gefangen, aber lebt und kehrt gesund
zurück in Bälde. Davon wißt ihr nun genug.
Der Alte, der sich alles grad berichten ließ,
das ist der ältere Bruder seines Vaters,
jedoch an Bosheit überspielt er alle Menschen
bei weitem. Weder kennt er die Verwandten
noch Freunde. Auch hat ihm im ganzen Leben

noch keine Schlechtigkeit was ausgemacht – er will
nur immer alles haben. Das alleine kennt er.
Er lebt allein und hat nur eine alte Magd. –
Dort wo der Diener jetzt hineinging, nebenan,
da wohnt ein Bruder von dem Geizhals hier,
der jüngere, in gleichem Grad wie er verwandt
dem jungen Manne, doch von guter Wesensart
und reich, hat eine Frau und eine einz'ge Tochter.
In dessen Obhut ließ bei seiner Abfahrt
der junge Mann die Schwester. Die Kusinen
sind gleichen Alters und zusammen aufgewachsen.
Der Onkel, wie gesagt, ist gut. Als er nun sah,
daß jener Neffe gar zu lange ausblieb
und das Vermögen recht bescheiden war,
gedachte er, das Mädchen selbst dem Sohn zu geben,
den seine Frau aus erster Ehe hatte.
Als Mitgift gab er zwei Talente. Eben
war er dabei, die Hochzeit auszurichten.
Da stürzt sie alle plötzlich in Verwirrung
die neue Kunde. Als er von sechshundert
Goldstücken hört, der alte Gauner eben,
und die Barbarensklaven sieht, die Beute,
die Dienerinnen, da das Mädchen nun
alleine erbt, will er sie selbst, so alt er ist.
Jedoch umsonst ist alle seine Mühe
und viele Arbeit – nur noch mehr verrät er sich
vor allen Leuten, ein wie schlechter Mensch er ist.
Zuletzt steht er so wie am Anfang da. Nun muß ich
noch meinen Namen sagen, wer ich bin: die Herrin,
die alles dieses lenkt und leitet, Tyche. *Ab.*

SMIKRINES kommt.

Daß keiner sagt, ich giere allzusehr nach Geld,
hab ich nicht nachgeprüft, wieviel an Gold er bringt
und wieviel Silberzeug, hab auch nicht erst gezählt
das Ganze. Ohne weitres ließ ich's zu, daß er's
hineinbringt. Denn man pflegt mich zu verleumden
für alles. Die genaue Summe weiß ich bald,
solang die Sachen in der Hand von Sklaven sind.
Ich denke ja, daß sie sich an Gesetz und Recht
von sich aus halten. Täten sie es nicht,
ließ' man's nicht durch. Doch die geplante Hochzeit will
ich ihnen gleich empfehlen abzusagen.
Vielleicht bedarf's auch keines Wortes. Nicht um Hochzeit
geht es ja nun, da solche Kunde kam.
Gleichwohl, ich klopfe an und rufe mir
den Daos raus. Er wird allein mir Rede stehn.

DAOS tritt heraus, spricht nach innen.

Daß ihr so klagt, verdient gewiß Verständnis, doch
wie es nun steht, muß man, so gut es geht,
nach Menschenart ertragen das Geschehn.

SMIKRINES.

Zu dir

grad, Daos, komme ich.

DAOS.

Zu mir?

SMIKRINES.

Gewiß, beim Zeus.

Zwar wär es gut und recht, er lebte noch,
er könnte schalten hier und ich wär tot,
so daß nach dem Gesetz er alles erbte,
was mir gehört.

DAOS.

Es wäre gut. Was weiter?

SMIKRINES.

Wie?

Der älteste der Familie bin ich, werd betrogen,
muß sehen, wie mein Bruder immer reicher wird
– doch halt ich still.

DAOS.

Da tust du klug.

SMIKRINES.

Doch, Bester,
er hält nicht maß, behandelt mich grad so, als sei ich
ein Sklave oder Bastard nur, und er
vermählt das Mädchen mit, ich weiß nicht wem,
und sagt mir nichts und fragt mich nicht darum,
wo mir's genauso zusteht, da er Onkel ist
wie ich.

DAOS.

Und also?

SMIKRINES.

All das sehe ich und bin
empört. Da er nun wie ein Fremder sich verhält
zu mir, so tu ich dieses: Das Vermögen
– es ist ja mein – laß ich nicht jenen Leuten,
daß sie's verschleudern. Nein, ich will gemäß dem Rat
von ein'gen meiner Freunde selbst das Mädchen
zur Frau mir nehmen, denn mir deucht, auch das Gesetz
sagt so was, Daos. Nun, auf welche Weise man
das recht zustand bringt, mußst auch du bedenken
mit gutem Willen.

DAOS.

Smikrines, ich glaube,
daß jener Spruch sehr klug ersonnen ward:
»Erkenn dich selbst.« Laß mich dabei verbleiben,
was einem braven Sklaven ziemt, das trag mir auf
und dafür fordre von mir Rechenschaft.

...

Ich könnte sagen, was Kleostratos
vereinbart hatte, ehe er davonzog,
und wenn man es verlangt, so würde ich
genau erklären, wo, mit wem und wie,
wer Zeuge war. Doch für das Erbe, Smikrines,
oder, beim Zeus, der Erbin Heirat, die Familie,

die Grade der Verwandtschaft haltet euch
an Daos nicht. Der freien Herren Dinge
betreibt nur selbst, ihr, denen es gebührt.

SMIKRINES.

Ja, bei den Göttern, meinst du denn, ich mach was falsch?

DAOS.

Ein Phryger bin ich, vieles, was bei euch als gut
betrachtet wird, ist mir ein Greul, und umgekehrt.
Was mußt auf mich du achten? Kluge Pläne
hast du viel mehr als ich gewiß.

SMIKRINES.

Ich glaub, du meinst
damit so was wie ein »Laß mich in Ruhe«.
So etwas hör ich raus. – Ob ich von ihnen
wohl einen auf dem Markte treff, geh ich jetzt hin?
Es sei denn, jemand ist zu Hause.

DAOS.

Nein.

Smikrines ab.

– O Tyche,
was hatt ich für 'nen Herrn, und was für einen setzt
du über mich nun? Womit hab ich dich verletzt?

KOCH *mit Küchenjungen aus dem Hause. Daos abseits.*

Wenn ich schon einmal Arbeit hab, so stirbt gleich einer,
und ich flieg aus dem Hause ohne meinen Lohn,
oder 'ne Frau hat heimlich drin ein Kind gekriegt,
und aus ist's plötzlich mit dem Opferfest, und ich
darf abzieh'n. So ein Unglück!

DAOS.

Bei den Göttern,
du, Koch, mach dich davon.

KOCH.

Was glaubst du, tu ich eben?
He, Bursche, nimm die Messer – schneller doch.
Drei Drachmen warn vereinbart, nach zehn Tagen hatte
ich Arbeit – denke mir, ich hab sie schon. Ein Toter
aus Lykien kommt dazwischen, reißt sie mit Gewalt
mir weg. Doch wo ein solches Unglück die im Haus
betroffen hat, du Tempelräuber, und du siehst,
wie sich die Fraun die Haare raufen, klagen, da
bringst du den Ölkrug leer heraus! 'ne solche Chance
verpaßt du! Spinther nicht hab ich als Diener,
nein, Aristides den Gerechten. Ohne Essen
bleibst du mir heut. Der Kellner harrt vielleicht noch aus
gar bis zum Leichenschmaus.

Beide ab.

SERVIERER *kommt heraus, spricht nach innen.*

Wenn ich nicht eine Drachme

bekomme, stimme ich 'ne Klage an
grad wie ihr selbst!
DAOS.
Bewege dich!...

*Der Servierer fragt Daos, ob es stimme, daß er mit der ganzen Beute
zurückgekommen ist.*

DAOS.
Gewiß!
SERVIERER.
Zum Henker mit dir blödem Kerl, beim Zeus,
nach solcher Tat! Idiot, mit so viel Gold und Sklaven
kommst du zurück und bringst dem Herren alles,
statt damit zu verschwinden! Was bist du für einer!

DAOS.
Ein Phryger.
SERVIERER.
Eine Niete, altes Weib. Allein
wir Thraker sind noch Männer, bei Apoll! Die Geten,
ja, das ist noch 'ne Sache.

DAOS.
Deshalb auch
sind voll von euch die Mühlen. Mach dich fort,
verzieh dich von der Tür. Da sehe ich
'nen Haufen fremder Leute. Da, sie kommen her!
Sie sind betrunken. Ihr habt recht! Im Dunkel liegt
das Schicksal. Drum, solange ihr Zeit habt, seid vergnügt! *Ab.*

Chor-Intermezzo.

Zweiter Akt

*SMIKRINES und Chairestratos kommen vom Markt zurück, begleitet von
Chaireas.*

Nun, was sagst du dazu, Chairestratos?
CHAIRESTRATOS.
Zuerst, mein Lieber, muß die Trauerfeier
man halten.

SMIKRINES.
Das wird alles schnell besorgt.
Der nächste Punkt: du darfst das Mädchen niemandem
versprechen. Denn nicht dir gebührt das, sondern mir.
Der Ältre bin ich. Du, du hast im Haus ein Weib,
die Tochter – beides fehlt mir noch.

CHAIRESTRATOS.
O Smikrines,
kennst du denn gar kein Maß?

SMIKRINES.
Was soll das, Junge?

CHAIRESTRATOS.
In deinem Alter willst du noch ein Mädchen frein!
SMIKRINES.

Was heißt hier alt?
CHAIRESTRATOS.

Du bist doch schon ein Greis.
SMIKRINES.

Bin ich's allein, der älter freit?
CHAIRESTRATOS.

Als Mann
ertrag die Sache, Smikrines, bei allen Göttern!
Mit diesem Mädchen ist der Chaireas
zusammen aufgewachsen, will sie haben.
Was mach ich Worte! Du verlierst ja nichts! Ihr Gut,
wie viel's auch ist, nimm's ganz, sei der Besitzer.
Wir geben alles dir. Das Mädchen aber laß
den Jugendfreund als Bräutigam bekommen.
Von meinem Eigentum geb ich ihr zwei
Talente Mitgift.

SMIKRINES.
Bei den Göttern, denkst du denn,
du hast 'nen Holzkopf vor dir? Wie? Ich kriege
das Geld, und laß das Mädchen ihm, damit,
wenn es ein Kind gibt, der Prozeß mir droht,
weil's ihm gehört.

CHAIRESTRATOS.
Denkst du an so was? Keine Angst!

SMIKRINES.
Denkst, sagst du? Schick den Daos mir, damit er
mir schriftlich Rechnung legt, was er gebracht hat.

CHAIRESTRATOS.
Was könnte ich denn tun in dieser Sache?
...

Smikrines ist nicht umzustimmen, geht in sein Haus.

CHAIRESTRATOS.
Ach, Chaireas, ich hatte stets gehofft,
daß du sie kriegst und daß Kleostratos
dann meine Tochter nimmt, damit ich euch
zusammen mein Vermögen hinterlasse!
Nein, lieber schiede ich sogleich aus diesem Leben,
bevor ich sehn muß, was ich nie erwartet hätte. *Ab.*

CHAIREAS *allein.*
Das erste ist das Leid um dich, Kleostratos,
dich zu beklagen und zu weinen, wie es recht;
das zweite aber ist mein Leiden: Auch nicht einer
aus der Familie hat ein Mißgeschick wie ich.
In Liebe fiel ich ohne eignes Wollen
zu deiner Schwester, mir das Liebste auf der Welt.
Nicht vorschnell oder ungebührlich war mein Tun,
nicht gegen 's Recht. Ich bat, daß sie nach dem Gesetz
der Ohm mir gebe, dem du selbst sie anvertraut,
und meine eigne Mutter, die sie aufzieht.
Ich glaubte glücklich mich fürs ganze Leben,

zu höchstem Ziele wähnt ich baldigst zu gelangen,
ich sah's vor mir – nun kann ich nichts mehr sehen,
wie's werden soll. 'nen andren macht zu ihrem Herrn
das Recht und achtet meine Sache jetzt für nichts.

DAOS *nach innen*.

Chairestratos, nicht richtig handelst du, steh auf.
Verzage nicht und bleib nicht liegen! – Chaireas,
komm her und red ihm zu! Mehr Mut! Die Sache liegt
jetzt für uns alle fast allein bei ihm.
Stoß weit die Türen auf, zeig du dich ihm.
Gibst du die Freunde preis, Chairestratos,
so feige?

CHAIRESTRATOS.

Lieber Daos, schlecht geht's mir,
vor Kummer bin ich krank, bei allen Göttern,
nicht bin ich bei mir, rase fast vor Schmerz.
Mein feiner Bruder hat durch seine Bosheit
in diesen Leidenszustand mich gebracht.
Heiraten will er selber sie!

DAOS.

Sag, Heirat –
darf er denn das?

CHAIRESTRATOS.

Er sagt's, der Edle, Gute.
Und das, obwohl ich alles ihm geboten habe,
was jener heimgeschickt hat.

DAOS.

So ein Lumpenhund!

CHAIRESTRATOS.

Abscheulich! Leben will ich nicht, ihr Götter,
wenn ich dies sollt geschehen sehn.

DAOS.

Wie kommt
man nur dem maßlos bösen Menschen bei?

CHAIRESTRATOS.

Es ist
sehr schwierig.

DAOS.

Schwierig, aber möglich doch.

CHAIRESTRATOS.

Wie – möglich? Wert ist größter Anstrengung,
bei der Athene, dieses Unternehmen.

DAOS.

Bei allen Göttern, wenn man es erreichte,
daß Smikrines zwei Möglichkeiten sieht,
von denen ihn die andre mehr verlockt,
und er sofort sich auf die falsche stürzt,
voreilig irrt, besessen von der Gier,
so wird man mit ihm ohne weiteres fertig.
Nur was er haben will, das sieht und hofft er:
so ist er für die Wahrheit ein befangener Richter.

CHAIRESTRATOS.

Was schlägst du also vor? Ich bin bereit zu handeln,
wie du es willst.

DAOS.

Ihr müßt ein falsches Spiel
ihm vorspieln. Was du eben nur so sagtest,
mußt du nun glaubhaft darstellen, ganz gebrochen sein,
teils durch den Tod des Neffen, teils weil du
hergeben mußt das Mädchen, teils auch weil
du diesen so bekümmert siehst, den du zum Sohne
dir angenommen – so daß plötzlich dieses Leid
dich ganz geknickt hat. Allen Menschen kommen
die meisten Leiden aus dem Kummer wohl.
Er weiß, daß du empfindsam von Natur
und zur Melancholie geneigt. Dann wird
ein Arzt geholt, der weise Sprüche macht,
Pleuritis sei es oder auch Phrenitis oder
was andres, wo man schnell dran stirbt.

CHAIRESTRATOS.

Und dann?

DAOS.

Und plötzlich bist du tot. Wir schrein: »Chairestratos
ist tot!« und halten Totenklage vor der Tür.
Du bleibst im Haus versteckt, und eine Puppe wird
als Leiche aufgebahrt, verhüllt.

CHAIRESTRATOS.

Verstehst du, was
er meint?

CHAIREAS.

Nein, beim Dionysos!

CHAIRESTRATOS.

Ich auch nicht.

DAOS.

Erbtochter wird dein Kind in gleicher Weise
wie dieses Mädchen, um die jetzt der Streit ist.
Sechzig Talente aber hast du wohl,
die andre vier. Nun wird der alte Geizhals,
da er mit beiden gleich verwandt ist –

CHAIRESTRATOS.

Jetzt begreif ich!

DAOS.

– wenn du kein Stein bist – gleich die eine gern
dem ersten besten Freier geben, sei's auch vor
dreitausend Zeugen, selbst die andre nehmen –

CHAIRESTRATOS.

Daß ihn die Pest!

DAOS.

– so glaubt er. Und im ganzen Haus
geht er herum, ergreift Besitz, die Schlüssel hat er
und drückt sein Siegel auf die Türn, in einem Traum
von Reichtum.

CHAIRESTRATOS.

Und mein Abbild?

DAOS.

Das liegt da,
und alle sitzen wir im Kreis darum herum
und passen auf, daß er ihm nicht zu nahe kommt.
Ist dann die Ehe unter Dach und Fach,
so rufen wir die Freunde her zu Zeugen
und zeigen ihnen, daß Herr Smikrines
ein fremdes Haus betreten, fremdes Gut
sich angeeignet hat, das nach Gesetz
man von ihm doppelt wiederfordern kann.

CHAIRESTRATOS.

Wir machen's, Daos, wie du's sagst. So liegt es mir.

DAOS.

Was für 'ne Strafe träfe härter ihn als die
für seine Schlechtigkeit?

CHAIRESTRATOS.

Beim Zeus, ich will
gerechte Rache dafür, wie er mich gekränkt hat.
Recht sagt das Sprichwort ja: »Der Wolf mit offnem Maul
geht leer davon.«

DAOS.

Nun heißt es handeln! Kennst
du einen fremden Arzt, der schlau ist, Chaireas,
und recht geschickt im Prahlen?

CHAIREAS.

Nein, beim Zeus.

DAOS.

Es müßte einer her.

CHAIREAS.

Wie wär's? Von meinen Freunden
will ich euch einen bringen, mit Perücke,
mit Mantel und mit Stab. Und radebrechen wird er,
nach Herzenslust.

DAOS.

So mach nur rasch damit!

Chaireas ab.

CHAIRESTRATOS.

Und ich, was soll ich tun?

DAOS.

Das, was beschlossen ist:
Stirb! Und viel Glück!

CHAIRESTRATOS.

Ich tue es! Laßt nichts
nach außen dringen, sondern hütet mannhaft
den Plan.

DAOS.

Wer wird mit eingeweiht?

CHAIRESTRATOS.

Allein

der Frau und beiden Mädchen darfst du's sagen,
daß sie nicht trauern, doch die andern drin
laß tot mich glauben und sich so verhalten.

DAOS.

Recht hast du! – Führt hinein hier den Patienten!
Er wird gewiß recht passend sich benehmen
in Todespein, sobald ihm dann das Ende droht –
recht überzeugend mache uns der Arzt den Tod.

Beide hinein.

Chor-Intermezzo.

Dritter Akt

SMIKRINES *ironisch*.

So schnell kam mir der Daos mit der Liste
der Sachen, und so eifrig müht er sich für mich!
Der Daos hält zu denen. – Schön, bei Zeus,
er macht es richtig, liefert mir den Grund,
daß ich sie nicht mit Nachsicht prüfe, sondern
wie es mir selber nützt. Denn ganz gewiß
ist das bewegliche Vermögen doppelt groß.
Ausreißer! Deine Schliche kenne ich!

DAOS *in Erregung, als ob er Smikrines nicht bemerke*.

Ihr Götter! Furchtbar ist, beim Helios,
das Unglück! Niemals hätt ich das für möglich
gehalten, daß ein Mensch in solches Leiden
so schnell verfällt! Ein Blitz hat dieses Haus
mit Urgewalt durchbohrt!

SMIKRINES.

Was meint er nur?

...

DAOS *beginnt, Tragödienverse zu zitieren*:

...

»Nicht ist ein Mensch, der immer glücklich ist«
– erneut sehr gut gesagt. O hochgeehrte Götter,
ein unverhoffter, ungeahnter Fall!

SMIKRINES.

He, Daos, Unglücksmensch, wo rennst du hin?

DAOS.

Auch dies:

»Der Zufall lenkt der Menschen Werk, nicht guter
Rat«
– wie schön! »Die Gottheit schafft den Sterblichen den
Grund,
wenn gänzlich sie ein Haus vernichten will.«
Der große Aischylos –

SMIKRINES.

Zitierst du, Kerl?

DAOS.

»Unglaublich, unerwartet, schrecklich –«

SMIKRINES.

Nimmt's kein Ende?

DAOS.

»Was ist unglaublich von der Menschen Unheil«,
sagt Karkinos, »an einem einz'gen Tag
den Glücklichen ins Unglück stürzt die Gottheit.«
Gut ist das alles, Smikrines.

SMIKRINES.

Was soll's?

DAOS.

Dein Bruder – Zeus, wie sag ich's nur – ist fast
schon tot.

SMIKRINES.

Der eben hier mit mir noch sprach?
Was hat er?

DAOS.

Galle, Kummer, einen Nervenschock
und Schlaganfall.

SMIKRINES.

Poseidon und ihr Götter, gräßlich!

DAOS.

»Es gibt kein Schrecknis, um das rechte Wort zu nennen,
kein Leid –«

SMIKRINES.

Du folterst mich!

DAOS.

»Denn Schicksalsschläge
höchst unerwartet setzen die Dämonen.«
Euripides sagt jenes, dieses Chairemon,
nicht irgendwer.

SMIKRINES.

Ist denn ein Arzt im Haus?

DAOS.

Nein, Chaireas ist unterwegs, um einen
zu holen.

SMIKRINES.

Wen denn?

DAOS.

Diesen dort, beim Zeus,
wie's scheint. –

Chaireas mit Arzt und Diener.

Beeilt euch, lieber Herr!

ARZT.

Gewiß!

DAOS.

»Schlimm ist's mit Kranken, wo man nicht zu helfen weiß.«

Arzt mit Chaireas und, Daos ins Haus.

SMIKRINES.

Wenn sie mich sehen, sagen sie sogleich,
es freute mich zu kommen, sicher weiß ich's.
Er selbst auch sähe mich gewiß nicht gern.

...

*Smikrines bleibt also draußen. Nach der »Untersuchung« tritt der Arzt wieder
heraus. Smikrines befragt ihn nach der Diagnose.*

...

ARZT.

... ihm die Gallä.

... in der akutän Krisä.

SMIKRINES.

... das versteh ich wohl.

ARZT.

...

SMIKRINES.

... das versteh ich wohl.

ARZT.

... seine Nervän, glaube ich.

Es ist der Usus unsrer Profession, den Namän
Phrenitis dem zu gebän.

SMIKRINES.

Ich verstehe. Und?

Gibt's also keine Hoffnung mehr auf Rettung?

ARZT.

Äs geht zu Endä – soll ich nicht mit läären Wortän
dich tröstän.

SMIKRINES.

Tröste nicht, sag mir die Wahrheit.

ARZT.

Nicht läbensfähig mähr ist där Patiänt.

Ärbrächen tut är Gallä. Es verdunkält
sein Augä sich. Vorm Munde hat är Schaum.
Är hat das hippokratische Gesicht.

SMIKRINES.

Und keine Hilfe?

ARZT.

Keine! Gehn wir, Knabä.

SMIKRINES.

Halt, warte noch!

ARZT.

Wie, rufst du mich zurück?

SMIKRINES.

Komm von der Tür hier fort. Sag, im Vertrauen,
ist's sicher aus?

ARZT.

Nicht länger läbt är mähr.

SMIKRINES.

Man hört von wunderbaren Heilungen!?

ARZT.

Machst du dich lustig übär meinä Kunst?

Gib acht, du sälbär leidest, wie ich säh,
an där Auszähung. Deine Augän zeigän Tod. Ab.
SMIKRINES.

Was ist? Die Weiber rennen rum im Haus
wie auf der Flucht. Befehle an die Nachbarn
ruft man durchs Wasserrohr.

DAOS *kommt heraus.*
Den bringe ich auf Trab!
...

Wie geplant, versetzt Daos jetzt dem Smikrines die durch den Arzt bereits vorbereitete »Todesnachricht«.

Vierter Akt

Nach einer Szene, in der Smikrines auftrat, kehrt der vermißte Kleostratos heim.

...
Sie rufen: »Er ist tot« ...
Chairestratos ...
Er ist gestorben ...
Verlobung feiern ...

...
KLEOSTRATOS *tritt allein auf.*
O liebste Heimat, sehe ich dich wieder!
Ich bete ...
Hier bin ich ...
Ich sehe ...
Wenn nun noch Daos lebt und glücklich heimkam,
wie wär ich froh ...
Doch will ich an die Türe klopfen.

DAOS *im Hause.*

Wer ist da?

KLEOSTRATOS.

Ich.

DAOS.

Zu wem willst du? Denn der Herr des Hauses ist
gestorben.

KLEOSTRATOS.

Ist gestorben? Weh mir Armen!

DAOS.

Geh

und störe nicht die trauernde Familie!

KLEOSTRATOS.

Weh mir! Ach Onkel. – Mach die Türe auf,
du Unglücksmensch.

DAOS *im Heraustreten.*

So geh nur endlich fort,
du Bursche. – Zeus und alle Götter, wen erblick ich?

KLEOSTRATOS.

Daos! Was sagst du?

DAOS.

Endlich! Ach, mein lieber Herr,
hab ich dich wieder ...

Nach kurzer Aufklärung gehen beide ins Haus des Chairestratos.

Fünfter Akt

DAOS berichtet, wie der Heimkehrer begrüßt worden ist und daß Chairestratos die beiden Hochzeiten arrangiert.

... seine eigne Tochter gibt ... die Nichte wiederum ...

... das ganze Eigentum ... alles kommt damit zum Ziel ...

SMIKRINES erscheint.

... der Nachbar kommt ...

Er erfährt von Daos, daß Kleostratos heimgekehrt ist.

... Ja, beim Helios! ... Heil ist ja Kleostratos ...

... Wo ist er? Eben hier! ...

Smikrines kann nun desto unbesorgter der Ehe von Chaireas mit Kleostratos' Schwester zustimmen, da sie nicht mehr Erbtöchter ist und er die reiche Erbin zu haben meint.

... so ist es klar mit ihm ... die Verlobung zu vollziehn ...

... in der Jungen Gegenwart ... wie es Chaireas sich wünscht ...

... hier mein Eigentum ...

Möglicherweise versucht Smikrines dann noch, seine Ansprüche auf Chairestratos' Tochter gegen Kleostratos durchzusetzen. Das Dazwischentreten des lebenden Chairestratos bringt die Ernüchterung für Smikrines, während im Nachbarhaus Doppelhochzeit gefeiert wird.

Nicht einzuordnendes Zitat:

... die dreimal Elenden,
was haben sie den übrigen voraus? Ihr Leben
erschöpfen sie in Sorgen, sie, die ihre Burgen
bewachen, die die Festungen besitzen.
Wenn sie so schnell Verdacht auf jeden schöpfen,
daß er mit einem Dolch sich ihnen naht –
wie teuer zahlen sie! ...

*[Menander: Der Schiedsspruch. Dichtung der Antike von Homer bis Nonnos, S. 7879
(vgl. Menander-W, S. 92 ff.) (c) Aufbau-Verlag]*